



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

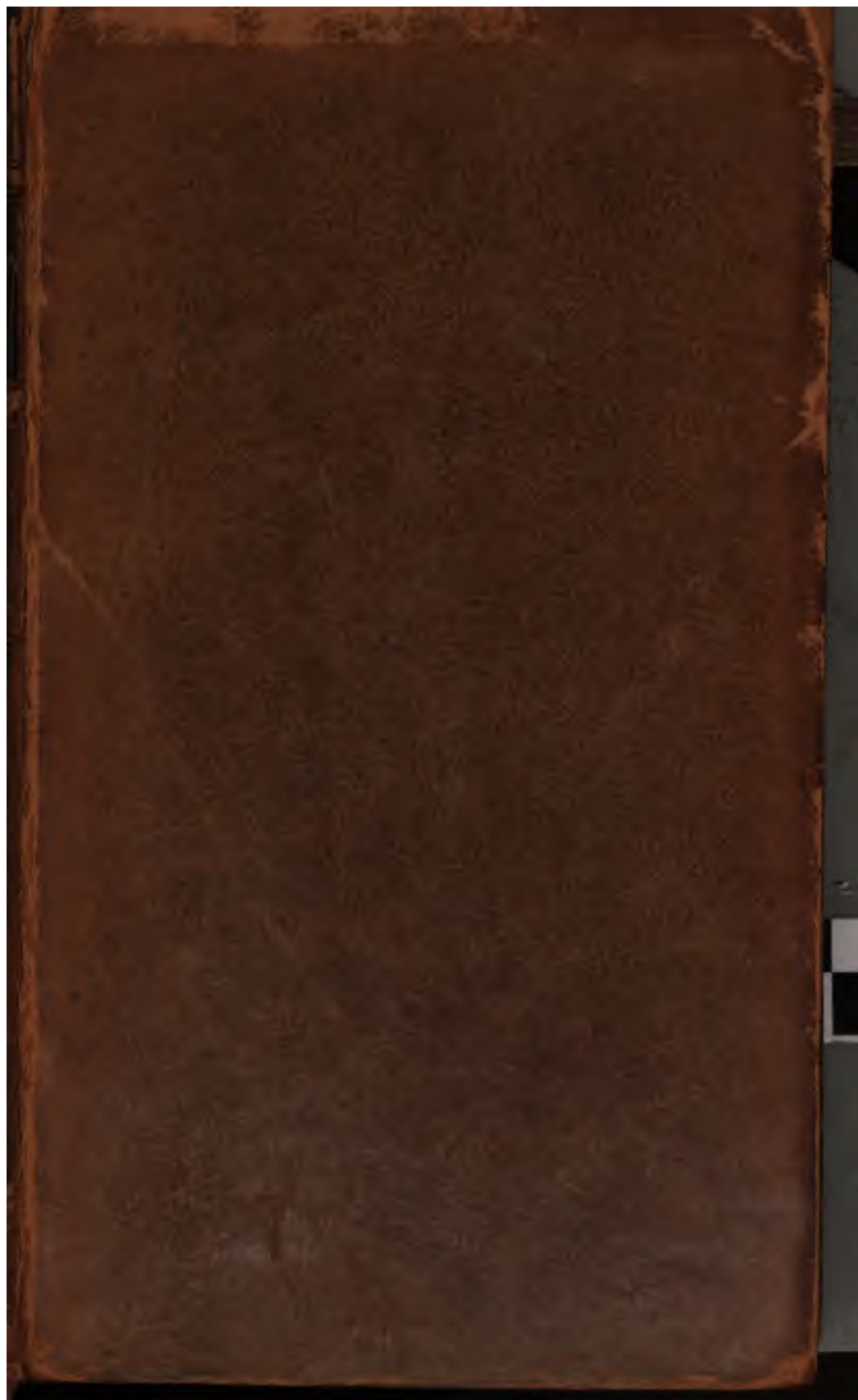
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>





600010997W

27. 594.



11

12

13

# Conversations-Lexikon.

---

iebente Originalauflage.

---

Zwölfter Band.

W bis Z.



## Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalausgabe dieses Werks sind drei verschiedene Ausgaben veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowohl durch den Verleger als durch alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Werk 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Vellinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhe. Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das Werk frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche  
al-Encyclopädie

für

die gebildeten Stände.

---

Conversations-Lexikon.)

---

In zwölf Bänden.

---

Zwölfter Band.

W bis Z.

---

iebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,  
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,  
Dessen Müß' ist, daß er richte  
Anderer Müße setzt zu Grunde.

Galberon.

---

Leipzig:

F. v. Brockhaus.

1827.

594





U e b e r  
die Entstehung und den Fortgang  
d e r

**Allgemeinen deutschen Real-Encyclopädie**  
i n s i e b e n A u f l a g e n .

---

Im Vorreden der sechs frühern Auflagen dieses Werkes und im Berichte über den Plan der Neuen Folge, deren vier Abtheilungen in der gegenwärtigen siebenten Auflage mit enthalten sind.

---

Es ist jetzt 33 Jahre, daß ein Werk zu dem Bücherbedarfe der gelehrten Stände unserer Nation gehört, welches man das Conversations-Lexikon nennt. Anfangs berechnet auf die Wünsche gewöhnlicher Leser, erhob es sich erst nach 16 Jahren zu dem höhern Standpunkte, in welchem es die geistige Bildung der neuesten Zeit, sowie sie in der Gesellschaft erscheint, in ihrer weiten Verzweigung zu umfassen erstrebte, und darnach ein Abbild der das öffentliche Leben durchbringenden Welt aufzustellen. Je näher das nach diesem Zwecke neu begründete Werk seinem Ziele kam, um so mehr verbreitete es sich in allen Theilen der Gesellschaft. Doch sind es noch nicht 13 Jahre, als es noch in seiner vierten, und noch entschiedener, 2 Jahre später, in seiner fünften Auflage, eine Stelle in der Literatur der Nation errang, die es seitdem, trotz aller Anfeindungen, behauptet hat.

Jetzt erscheint die siebente Auflage unsers Lexikons, das, seiner ersten Anlage nach, binnen 33 Jahren gänzlich veraltet oder längst verfallen wäre, wenn nicht eine nunmehr 22 Jahre lang ununterbrochen wirkende, neunmalige Ausbildung im Einzelnen, und 6 Mal durchgeführte Umbildung im Ganzen dasselbe stets erneuert und mit der letzten Gegenwart in Übereinstimmung gebracht hätte.

Dieses so begründete, in seiner Art einzige Lexikon ist das Werk eines ausgezeichneten Mannes, des verstorbenen Buchhändlers Friedrich Arnold Brockhaus.

Wir halten es daher für angemessen, aus der Vorrede zum ersten Male der fünften Auflage, im ersten Bande, S VII — IX, Leipzig October 1818, unterzeichnet:

F. A. Brockhaus,  
Eigenthümer und Herausgeber.

er im zehnten Bande, S. xvii — xxxix, Leipzig  
1820, unterzeichnet: Friedrich Arnold Brockhaus,  
Ludwig Hain;

er Nachschrift zu dem dritten Drucke der fünften Aufl.  
de S. ix, Leipzig den 1. Juli 1821, und aus dem Sech-  
sten Bande, S. xi. — XLVIII, Leipzig den 15. Juli  
1821, unterzeichnet: F. A. Brockhaus,

ber aus der Vorrede zur sechsten Aufl., Leipzig im Jahre  
1821, unterzeichnet:

Die Verlagsbandlung des Conversations-Lexikons  
F. A. Brockhaus, —

Ursache und Ursache der Entstehung, von der Entwicklung  
von dem äußern Fortgange und von dem Verfahren in  
der Erneuerung des Conversations-Lexikons hier zusammen-

Idee zu unserm Werke wurde um das Jahr 1796  
von dem verstorbenen Dr. Löbel gefaßt. Er sagt darüber in der  
vierten Auflage Folgendes:

„Vor 40 Jahren, als im Allgemeinen größtentheils nur  
die Erziehung von Kenntnissen, nämlich die politischen, Gesichts-  
Conversation war, mochte Hübner's „Zeitung- und Conversations-  
Lexikon“ mehr als hinreichend sein, das erwähnte Bedürf-  
niß allein zu einer Zeit, in welcher eine Menge Gegenstände  
den verschiedensten Wissenschaften in das gesellige Gespräch ein-  
geführt hat sich der Begriff der Conversation mit dem Gebiete  
sehr erweitert. Zu einer Zeit, in welcher ein allgemeines  
Streben nach Geistesbildung, wenigstens nach dem Scheine derselben,  
Ursache und die Folge der immer mehr sich verbreitenden  
Conversation aller Geschlechter und Stände in ihren Begriffen an eine  
einzelne Person wie den Mann, den Nichtgelehrten wie den Gelehrten,  
einzelnen wissenschaftlichen Conversationskreis führt, in welchem  
einzelne Kenntnisse bei einem Jeden schon aus Höflichkeit  
einen Mangel zwar nicht selten stattfindet, aber doch  
vermieden werden kann; zu einer solchen Zeit muß ohne Zweifel  
ein weitest möglicher Umfang der Conversation angemessenes Wörter-  
buch mehr als jemals nothwendig und nützlich sein. — Mit  
diesem Buche hält, wenigstens bei dem männlichen Geschlechte, die  
Conversation Schritt; nur daß der Schriftsteller bei seinen Lesern  
nicht voraussetzen zu dürfen glaubt, als es bei der Conversation  
der Fall ist.“

Wir es versucht haben, durch gegenwärtige Erklärung  
des Lebens übergegangenen wissenschaftlichen Kenntnisse  
eine Theilnahme an einer lehrreichen Unterhaltung und zu  
Benuzung schätzbarer Schriften zu erleichtern, haben wir  
in der folgenden Grunde vorgeschwebt: erstlich mit sorgfältiger  
Auswahl der Einseitigkeit uns so viel als möglich über alle  
Zweige des menschlichen Wissens zu verbreiten, zweitens  
in den verschiedenen Kenntnissen bloß das Gemeininteressante  
auszuwählen, wovon vorzüglich im gemeinen Leben die Rede  
ist. Der Gesichtspunkt enthält zugleich die Ursache, warum  
das Buch nicht bloß aus der andern weniger Begriffe ausgeht,

Der Zweck eines solchen Wörterbuches kann auf keinen Fall in vollständige Kenntnisse zu gewähren; es wird vielmehr dieses Buch — welches eine Art von Schlüssel sein soll, um sich den Eingang jener Girtel und in den Sinn guter Schriftsteller zu öffnen — an dem wüthlichsten Gebiete der Geographie, Geschichte, Mythologie, Philosophie, Naturlehre, der schönen Künste und andern Wissenschaften diejenigen Kenntnisse enthalten, welche ein Jeder als gebildeter Mensch haben muß, wenn er an einer guten Conversation Theil nehmen und ein Buch lesen will, wiewohl gewisse wissenschaftliche Begriffe aus den Begriffen des gemeinen Lebens das Bürgerrecht erlangt haben. So kam aber Dr. Löbel die Ausführung unternommen und fünf Bände der ersten Auflage dem Drucke übergeben, als ihn ein Unfall überfiel und die Fortsetzung in weniger geübte Hände kam. Und es wurde sehr nachtheilig auf das Ganze, daß dem damaligen Verleger die nöthigen Geldkräfte fehlten, um die Vollendung zu beschleunigen. Es waren daher nach 11 Jahren, als das Werk im Jahre 1818 zum Verkauf des Verlagsrechts in die Hände des Buchhändlers Friedrich Arnold Brockhaus kam, erst 5 Bände, jeder 36—40 Bogen stark, fertig. Der nunmehrige Eigenthümer ließ es vor allen Dingen seine Sorge sein, die erste Auflage zu vollenden, was auch in 2 Jahren geschah, während welcher der sechste (und letzte) Band und Supplementbände erschienen.

Die unvollkommen unter so störenden Umständen das Conv. Buch in seiner ersten Gestalt erscheinen mußte, so bewies doch der Erfolg, welchen ihm dessenungeachtet das Publicum schenkte, deutlich genug, daß das Bedürfnis eines Hilfsmittels, wie es hier dargeboten worden war, vorhanden sei.

Im J. 1812 ward eine neue Ausgabe nöthig. Damit beginnt eine neue Umwidmung und die höhere Bedeutung des Conversations-Buchs, dessen Seele und Lebenskraft der Herausgeber, F. A. Brockhaus, 11 Jahre lang, bis zu seinem Tode geliebt ist. Weil er nicht sogleich ein Redacteur, wie ein Werk dieser Art ihn verlangt, für die Leitung desselben finden wollte, so stellte sich der Verleger seine Kraft und sein Urtheil dabei versuchend, selbst und allein die Spitze der neuen Unternehmung. Ihm schwebte dabei die Idee vor, ein Buch zu liefern, das nicht für einzelne Personen der Gesellschaft, sondern für Alle und Jeden auf einer gewissen Stufe der Bildung praktisch und anziehend sein, das sich zwar allenthalben vom Gemeinen entfernen, aber sich auch ebenso sehr durch einfache, klare und zweckmäßige Behandlung empfehlen sollte. Schon war unter seiner alleinigen Leitung der erste Band dieser zweiten Auflage erschienen, und der zweite bis zur Hälfte vollendet, als er Herrn Dr. Ludwig Hain zum Redacteur annahm. Seit diesem Zeitpunkte haben Beide der Unternehmung, bis zur Vollendung des ersten Drucks der fünften Auflage April 1820, vereint vorgestanden.

Es leicht es einzusehen war, daß die Grundsätze der ersten Redaction unter dem Dr. Löbel, welche sich auf den Standpunkt des gemeinen Lebens gestellt hatte, nicht mehr befolgt werden konnten, da die Ansprüche desjenigen Publicums, für welches das Buch zunächst bestimmt war, seit 1796 in einem hohen Grade sich gesteigert hatten: daher war die Aufgabe, nach welchen Grundsätzen die neue Redaction verfahren sollte, praktisch zu lösen. Die vorige Redaction hatte

darauf beschränkt, aus dem Gebiete der Geographie, Geschichte, My-  
 logie, Naturlehre und der schönen Künste diejenigen Gegenstände zu  
 auswählen, von welchen sie annahm, daß sie für den Kreis ihrer Le-  
 den sie aber sehr niedrig gezogen hatte, paßten. Die neue Redac-  
 fand dieses Ausgewählte durchaus unzureichend, und auf dem jetzigen  
 Standpunkte der Gesellschaft und der Wissenschaft nur selten zu  
 brauchbar. Das Vorhandene erforderte also zuerst Erweiterung und zu-  
 stentheils eine durchaus neue Bearbeitung. Außerdem glaubte die je-  
 Redaction vor Allem die Biographie sehr erweitern und auf lebe-  
 merkwürdige Zeitgenossen — insofern diese in der Literatur oder  
 Welt zu den sogenannten public characters gehören — ausdehnen  
 müssen; nicht minder glaubte sie aus dem Gebiete der Politik  
 Diplomatie, der neuesten Zeitgeschichte, der Staatswir-  
 schaft, der Religionsphilosophie, der classischen und  
 neuen europäischen Literatur, der Archäologie, der Anthro-  
 pologie und populären Medicin, der Mathematik,  
 Natur-, Handels- und Kriegswissenschaften, und so  
 der Jurisprudenz die wichtigsten Gegenstände, welche zu der mü-  
 lichen Unterhaltung oder Lecture für höher gebildete Cirkel oder In-  
 dividuen sich eignen konnten, auf eine angemessene, zwar einfache, je-  
 nie zum Gemeinen herabsinkende, immer den neuesten Standpunkt  
 zeichnende Weise abhandeln zu müssen.

So schwierig die so gefaßte Aufgabe schon an und für sich zu  
 so wurde sie es dadurch noch mehr, daß sie in einer kleinen Bände-  
 gelöst werden mußte; daß ferner eine Vereinigung über die Art  
 welche man zu geben habe, kaum möglich war, wenn man auf  
 großentheils sich widersprechenden Forderungen jedes Einzelnen Rück-  
 nehmen wollte; daß endlich das Ganze in einer möglichst kurzen;  
 ausgeführt werden mußte, wenn es harmonisch ausfallen, und wo-  
 dem Fehler aller ähnlichen zeitherigen Wörterbücher und Encyclopä-  
 deren Anfang nirgends zum Ende und kaum zur Mitte paßte, wobi-  
 notwendig ihre Brauchbarkeit sich verminderte, begegnet werden sol-  
 Überdies glaubte der Unternehmer, dem Werke einen so niedrigen P-  
 geben zu müssen, daß es Jedem, der seiner intellectuellen Cultur zu  
 zu den gebildeten Ständen gehört, zugänglich sei.

Man wird zugestehen, daß Muth und Vertrauen zu sich selbst  
 zum Publicum, Kenntniß der Welt, der Zeit und der Literatur, zu  
 eine große Thätigkeit und Ausdauer dazu gehörten, um mit den  
 schränkten Mitteln, die damals dem Unternehmer zu Gebote stant  
 an die Lösung dieser so gestalteten Aufgabe zu gehen, zumal in der  
 denkllichen Zeit von 1812, der 2 Kriegsjahre folgten, die für literari-  
 Unternehmungen nirgends günstig waren und Alles doppelt erschwer-

Als nun zur Ausführung geschritten wurde, bestimmte der Hera-  
 geber die Bändezahl der zweiten Auflage anfangs wieder auf 8,  
 der Folge jedoch, bei dem so sehr erweiterten Plane des Werks,  
 10 Bände; zugleich verstärkte er, aus demselben Grunde, diese Bände  
 von 36 nach und nach bis auf 60 und mehr Bogen; auch ward  
 ihm eine solche raumbenutzende Einrichtung des Drucks gewählt,  
 der Bogen noch einmal so viel faßte als früher.

Die Aufgabe, das ganze Werk in etwa 2 Jahren zu vollenden,  
 ihm dadurch die erforderliche Einheit zu geben, gehörte zu den schwie-  
 ren. wie nur Derjenige ganz beurtheilen kann, der sich je mit der

mon literarischer Werke, die mit Hilfe vieler Mitarbeiter und n  
schonlicher Ordnung zusammenzustellen sind, beschäftigt hat. Dess  
wachtet würde die Forderung, mit dem Ganzen in ein Paar Jah  
lang zu werden, wol gelöst worden sein, wenn nicht erstlich jene Krieg  
jahr und dann der Beifall des Publicums selbst störend darauf ein  
wirk hätten. Erstere unterbrachen den Briefwechsel mit den Mitarb  
um oft monatelang, sodas in dieser Zeit die Redactoren, obenbr  
und tägliches Kriegsgetümmel gestört, sich fast allein mit ihren eign  
Angelegenheiten zu helfen suchen mußten. Späterhin aber nahmen die st  
übigen neuen Drucke die Zeit der Redactoren so sehr in Anspruch u  
beschäftigten in gleichem Grade die Pressen so sehr, daß die Förderu  
der Hauptsetzung nothwendig darunter leiden mußte. Dennoch wur  
de die zwey, dritte und vierte Ausgabe in 10 Bänden, welche das Sed  
jahr der ersten Ausgabe einschloffen, in Zeit von 6 Jahren voll  
st. während die erste allein 13 Jahre bedurft hatte.

Inselbst erhielt das Geschäft selbst in seiner ganzen Ausbreitu  
um bestimmtern und raschern Gang, sodas die fünfte Auflage in  
Jahren zu Stande kam und 18 Monate nach ihrer ersten Ankündigu  
erschien. Es wurden nämlich die ersten 5 Bände am 1. Nov. 181  
die 3 folgenden am 1. Aug. 1819, und die beiden letzten am 25. Ap  
1820 ausgegeben. Als sich diese Auflage aber schon binnen Jahresfr  
angewiesen hatte, so veranstaltete der Herausgeber einen neuen verbesse  
ten Abdruck aller 10 Bände, von welchen die ersten 5 am 1. Md  
1820, und die letzten 5 am 30. Sept. 1820 vollendet wurden. Die  
acht Nachschuß vergriff sich abermals innerhalb eines Jahres, und  
war ein zweiter, verbesserter Nachschuß, oder der dritte Abdruck d  
stärksten Auflage nothwendig. Dieser erschien den 15. Nov. 1821.

Doch schon im Sommer 1822 zeigte sich, daß auch der dri  
Abdruck bald verkauft und ein vierter nothwendig sein würde. I  
zweimalige Nachsicht der fünften Auflage aber hatte den Herausgeb  
überzeugt, daß einzelne Nachbesserungen den Hauptcharakter des Wer  
de genüge Bildung der Gesellschaft, der Gegenwart getreu darzustelle  
nicht mehr festhalten könnten. Binnen 5 Jahren waren viele Gege  
stände, welche früher die Gesellschaft beschäftigten, aus dem Kreise d  
wirklichen Lebens verschwunden, andre hatten an Bedeutung und Ei  
tus verloren, noch andre eine wesentliche Umbildung erfahren, dageg  
waren ältere Gegenstände wiederum in die Gegenwart eingetreten, u  
eine Menge neuer Gegenstände und Ansichten hatten sich aus de  
Erfahrung eines rastlos thätigen, alle gebildete Stände und Völker durc  
hängenden Lebens entwickelt. Daraus folgte, daß viele Artikel in d  
ersten Auflage veraltet, andre zu ausführlich, wiederum andre zu ku  
ze nicht gründlich abgefaßt waren, und daß eine Menge alter u  
neuer Gegenstände darin fehlten, die eine besondere Wichtigkeit in d  
letzten Jahren erlangt hatten. Es galt die Aufgabe, das Bleibend  
und Feststehende in der Masse des in das Leben eingedrungen  
Wesens abzusondern von Dem, was die neueste Zeit Bewegliche  
schätze und ausbildete; zugleich aber auch die wichtigern Geger  
stände, von denen eine dürftige Kenntniß keinem Gebildeten genüg  
unfassender und erschöpfender darzustellen, insbesondere das Fa  
der Biographie, wofür sich die sichersten Nachrichten immer reichlich  
finden, zu erweitern, weil von dem Leben und Wirken ausgezeic  
neten Männer, die man darum mit Recht das Salz der Erde nenn

zunächst doch Alles ausgeht, was die Gegenwart bewegt und die Zukunft vorbereitet.

Nachdem der Herausgeber und nunmehrige alleinige Redacteur dieses Alles sorgfältig erwogen hatte, entschloß er sich 1) neuer zeitgemäßen Umbildung des Werks, in Hinsicht auf Form und Inhalt, das als ein Gesamtmagazin des Wissenswürdigen für die gebildeten Stände der Gesellschaft, den Kern aller Lebensbiographien und das Bleibende in der Masse des dazu nöthigen Wissens, so weit möglich enthalten sollte; 2) zu der Herausgabe einer Neuen Folge des Conv.-Lex. in 2 Bänden, welche das in dem öffentlichen Leben neu sich Gestaltende und Fortbildende zu beschreiben, Hauptstände umfassend darzustellen und das biographische Fach dem Maße gemäß zu erweitern, bestimmt war.

So entstand seit dem September 1822 bis zu dem Ende des Monats 1823 die sechste neue Auflage des Hauptwerks in 10 Bänden, und seit dem 1. März 1822 bis zum Mai 1823 erschienen die ersten drei Lieferungen der Neuen Folge. Allein mitten unter dem ganzen Reichthum seines Geistes und die volle Kraft seiner Thätigkeit in Anspruch nehmenden Arbeiten warf eine lebensgefährliche Krankheit den Herausgeber 3 Monate lang im Winter 1822 — 23 an ein Krankenlager, und kaum war er wiederhergestellt, so entriß ihn am 20. August 1823, der Tod seiner Familie, seinen Freunden und der Literatur, die er auf die vielfachste und erfolgreichste Art, nach seinen eigenen Ansichten und achtungswerthen Grundsätzen, mit selbständiger Einsicht und Kraft, besonders in den letzten 10 Jahren seines Lebens, obgleich sehr angefochten, dennoch standhaft und muthvoll gefördert hatte.

Nach seinem Tode wurde der schon fast bis zum Schluß gedruckte sechste Auflage, der von ihm veranstalteten und geleiteten Umbildung des Ganzen gemäß, bis Ende November vollendet. Die Vorbereitung und Vollendung der noch rückständigen fünf Lieferungen der Neuen Folge aber (G — J) ward von der Verlags-Handlung, welche, nach dem letzten Willen ihres Gründers, F. A. Brockhaus, 6 Jahre lang unter der bisherigen Firma ungetheilt fortgeführt von einem bisherigen Mitarbeiter an dem Conversations-Lexikon und dictionnaireur einzelner Fächer desselben, dem Professor F. Ch. A. S. damals in Dresden, übertragen.

Nach diesem Bericht von der Entstehung, von der Entwicklung der Grundidee und von dem äußern Schicksale des Conv.-Lex., unsere Pflicht, dem Publicum auch von dem Verfahren der Redaction bei der Ausführung des Plans und bei der mehrmaligen inneren und äußeren Umbildung des ganzen Werks genaue Rechenschaft abzulegen.

Bei der Ausführung übernahm F. A. Brockhaus, als Redacteur, außer dem Geschäftlichen und Technischen, die äußere Leitung des Ganzen im Allgemeinen; er zunächst bezeichnete die aufzunehmenden Artikel, wählte die Mitarbeiter, vertheilte die Arbeiten, deutete Quellen und Materialien dafür an, die er größtentheils anschaffte, und unterhielt einen lebhaften Briefwechsel über die seiner Ansicht aufzufassenden Gesichtspunkte. Daß aber der Herausgeber die aufzunehmenden Artikel in letzter Instanz selbst bestimmte, darum nothwendig, weil es nur sachverwirrend gewesen wäre, sich über viel mit Andern zu berathschlagen. Indem Jeder sein Fach

Verhältnisse. Außerdem hatte er die höchste Aufmerksamkeit auf die europäische Literatur gerichtet, und sobald die Unterredung des Publicums es zuließ, ward jedes neue Werk, welches Ausländer hoffen ließ, angeschafft. Nicht bloß die deutschen, sondern fast alle wichtigeren ausländischen Zeitschriften wurden in der Regel auf das Werk von ihm durchgesehen und aus ihnen Alles, was für dasselbe passend oder näherer Erwägung werth erschien, nahm ferner die von den Mitarbeitern eingehenden Artikel vor und besprach sich über ihre Aufnahme nach Inhalt, Form und mit dem zweiten Redacteur Dr. Ludwig Hain. Eigentliches Urtheil wüßte er sich dagegen selten, und nur im Fache der Zeit- und Literaturgeschichte und Biographie. In letzterer war jedoch bei der vierten und fünften Auflage die letzte Durchsicht eine große Thätigkeit, ein besonders auf das Praktische gerichtete, die allgemeine encyclopädisch-literarische Bildung, ein vielbesprochenes, bedeutende Reisen, Kenntniß der neuern Sprachen und der europäischen Literatur, verbunden mit einem lebendigen Eifer für die Kunst und Literatur und deren Förderung betrifft, macht die Leitung dieser nicht für die Schule, sondern für die kühnsten Unternehmung vielleicht vor vielen Andern geschickt. Er war er die Schule, als Verleger bedeutender wissenschaftlicher und Zeitschriften, insbesondere als Herausgeber und Redacteur der „Herold“, stets vor Augen hatte, die Welt aber, als Redacteur der „Deutschen Blätter“, der „Zeitgenossen“, des „Katholischen Conversationsblatts“ \*) und der „Urania“, prüfend, stand er gleichsam in der Mitte zwischen beiden, was auf die Zukunft des Conserv. und auf die sichere Grundlegung der Neuen: haben den wichtigsten Einfluß haben mußte.

In der innern Leitung im Ganzen und im Einzelnen, mithin die Redaction der Artikel, hatte dagegen der zweite Redacteur..

\*) es umfaßt ab. in die vielen Jahrhunderte her aus jeder Wissen..



Berathung darüber mit dem Herausgeber, von ihm stylistisch u. teriell geprüft und nach Befinden dem Zwecke des Werks gemäß gebildet. Bei neuen Drucken und Auflagen machte er auf Verbindung stehenden Artikel aufmerksam und suchte durch Verlegen und Zusammenziehungen den Raum zu gewinnen, an welchem immer gebrach, da die Masse der zur Aufnahme sich eignenden täglich wuchs.

An Materialien für den eignen Gebrauch, wie auch Mitarbeiter wurde nach und nach Alles angeschafft, was die Ausfüllung unterstützen konnte. Die Hülfsmittel, die sich in der deutschen Sprache fanden, glauben wir übergeben zu können, da ihre Aufzählung führen würde. Von den ausländischen wollen wir wenigstens nennen. So haben der Redaction die englischen Encyclopädien, „Encyclopaedia britannica“ mit Napier's reichhaltigen Supplement Brewster's „Edinburgh Encyclopaedia“ mit ihren Supplementen „The Metropolitan Encyclopaedia“; Nicholson's „Encyclopaedia“ und Gregory's „Encyclopaedia“ viele Dienste geleistet; ein Credit gilt von dem „Edinburgh gazetteer“, den beiden Biographical dictionaries von Aikin und Chalmers, dem trefflichen „Annuaire“ von Stoddale, den Monthly, Edinburgh und Quarterly views, den Monthly und New monthly magazines, den „Annuaire“ „Biography and obituary“ und den „Public characters of all nations“ welche Werke, nebst vielen andern dieser Sprache, stets vollständig Hand waren. Von französischen Werken benutzte die Redaction sonderere Bayle's reichhaltiges Werk, die d'Alembert'sche „Encyclopaedie“, die „Revue encyclopédique“, die „Biographie universelle“, das „Dictionnaire historique“, das „Dictionnaire des sciences médicales“, das „Dictionnaire des hommes vivans“, die brüsseler „Galerie contemporains“, das „Annuaire historique“, die „Tablettes universelles“, die „Biographie nouvelle des contemporains“ von A. Jay, Jouy u. A., und außerdem Vieles, was die ältere und neuere französische Literatur darbot. Auch die ältere und neuere italienische und holländische Literatur blieb nicht unbeachtet und unbenutzt.

Nicht so leicht als bloße Materialien waren thätige, einsichtige kenntnißreiche und den Zweck des Convo.-Lex. stets berücksichtigende Mitarbeiter zu finden; indessen wurde die Unternehmung auch darin begünstigt. Gleichwol gehörte die unermüdbliche Thätigkeit beider Redactoren dazu, um die unglaublichen Schwierigkeiten zu überwinden, die mit der Zusammenstellung eines alphabetischen Werks verbunden sind, zu welchem man einer großen Anzahl von fremden, ganz Deutschland zerstreuten Mitarbeitern bedarf. Ein einziger arbeitender wichtiger Artikel kann die ganze Unternehmung aufhalten kommt hinzu, daß auch der regsamste Eifer der Thätigsten nach einiger Zeit in der Regel zu erkalten pflegt, daher nur wenige Mitarbeiter mit den Redactoren die ganze Bahn durchmessen haben. Insbesondere ward das Redactionsgeschäft dadurch erschwert, daß häufig einzelne, sonst schätzbare Mitarbeiter, statt dem Zwecke des Lexikons angemessener kurzer und bündiger Artikel, ganze Abhandlungen oder doch viel zu weit ausgespinnene Artikel einschickten, die entweder völlig unbrauchbar waren, oder erst wieder eine eigne, Zeit kostende Bearbeitung forderten, oder auch wol im Gebränge der Arbeit ganz genommen werden mußten, wodurch öfters ein Uebelstand eintrat,

kon jedoch bei spätern Drucken durch Abkürzungen abzuhelpfen. Die größte Schwierigkeit fand sie aber anfangs, besonders hland, in der Auffindung von biographisch-characteristischen ber unsere eignen Zeitgenossen, die in den Weltbändeln und in ar zu den public characters gehören. Auch bei der größten e sich der Herausgeber deshalb gegeben, war ihm dennoch i darin so gelungen, wie er gewünscht hatte, und sein Werk in der fünften Auflage in dieser Hinsicht noch sehr viele ihm kannte Lücken dar.

Er dankbarer nannte er in der Vorrede zur fünften Auflage die erjenigen Mitarbeiter, welche an der zweiten, dritten, vierten in Auflage Theil genommen hatten. Da jedoch die meisten in frühern Drucke eine gänzliche Umbildung erfahren haben, die der ursprüngliche Antheil ihrer ersten Verfasser an denselben mehr durch ihre Chiffren bezeichnen, obschon bei den Artikeln e viele Chiffren beibehalten worden sind.

Es folgen die Namen unserer Mitarbeiter, soweit die Nennung uns zugestanden worden ist; einige derselben haben erst bei r spätesten Auflage geliefert.

L. Apel in Leipzig (verst.). — Dr. G. B. Becker in Leipzig. — Prof. k Leipzig (verst.). — Prof. Benzenberg in Brüggen. — Educationrath hofte in Waltershausen. — Hofrath K. von Boffe in Braunschweig. — und Brochhaus (verst.). — Prof. Bucher in Halle. — Rector Cans h Gumpen. — Dr. Schludt in Kemberg (verst.). — Pred. Crome in e-Depping in Paris. — M. Dolz in Leipzig. — Hofrath u. Biblio- th. Adolf Ebert in Dresden. — Appellationrath Dr. Eichmann in . Prof. Eisenmann in München. — Dr. u. Prof. Ficinus in Dresden. . Ad Förster in Dresden. — Dr. Friedr. Förster in Berlin. — Dr. u. mann Friedländer in Halle. — Dr. Otto, genant Georgius, in l. (verst.). — Dr. Karl Friedr. Wäh. Gerstäcker in Leipzig. — Prof. it u. Leipzig (verst.). — Dr. Friedr. Gleich in Leipzig. — Dr. Greiner hng. — Prof. Gruber in Halle. — Dr. Ludw. Gain. — Prof. F. Gh. sch Leipzig. — Dr. Fassel in Weimar (verst.). — Prof. Heinroth in -harter von Hornmayer in München. — Frau Therese Huber, geb. h Langsburg. — Staatsrath u. Prof. Dr. Karl Heinr. Ludw. von Jakob hng.). — Dr. Reserkein in Danzig. — Dr. Rosgarten in Ham- Dr. u. Prof. F. A. Röthe, Superintendent in Alstedt. — M. Kraft hng (jetzt in Hamburg). — Dr. u. Prof. Krause in Göttingen. — Prof. r. Weisen. — Dr. Ludw. Krug in Dresden. — Prof. Krug in Leipzig. — padius in Freiberg. — Justizr. Löwäq in Altona. — Prof. Leonhar- g (verst.). — B. A. Lindau in Dresden. — Prof. Lindner in Leip- g Aders in Altenburg (verst.). — Baron von der Malzburg in h.). — Superint. Meißner in Baldenburg. — Prof. Messerschmid t. — M. Michaelis in Leipzig. — Dr. Mosch in Liegnitz. — M. s Dresden. — L. Müller in Dresden. — Regier.-Rath Adam Müll- s (verst.). — Dr. Gorn. Müller in Hamburg. — Hofr. Meth. Müll- hng. — Hofr. u. Biblioth. Dr. Wilh. Müller in Dessau (verst.). — lllner in Weisenfels. — Dr. Karl W u. h. d. Frankf. a. M. — Riemeyer in Halle (verst.). — Hofr. und Postdirector Dr. Rürn- eocan. — Hofr. Olen in München. — Geh.-Kirchenrath u. Prof. Dr. ard Gottlob Paulus in Heilberg. — M. Peschel in Zittau. — l. Petri in Zittau. — Dr. Pfeilschifter in Wien. — Haupt- h August Pierer in Altenburg. — Prof. Pohl in Leipzig. — Hofr. arl Ludwig Pöhl in Leipzig. — Hofr. und Prof. Dr. Friedr. August ert in Heilberg. — Dr. E. Puttrich in Leipzig. — Hofr. Rein- onna. — Dr. und Prof. Rosenmüller in Leipzig. — Prof. Friedr. in Göttingen. — Dr. Schink in Sagan. — Kammerrath v. Schlie- den. — Pred. Schloffer in Groß-Ischocher. — Prof. Schmeißer a. d. D. — Corrector Schmidt in Schleusingen. — Prof. Schu-

bert in Erlangen. — Hauptmann Schulze in Magdeburg. — Dr. vers. — Prof. Kurt Sprengel in Halle. — Prof. Stenzel in Dessau. — Prof. Sturm in Jena. — Dr. Treitschke in Leipzig. — Superint. u. Prof. Tschirner in Leipzig (verst.). — Russdirector Über in Dresden. — Prof. Uebelen in Stuttgart. — Geh. Reg.-Rath Karl August Wasmuth von Ense in Berlin. — Dr. Karl Venturini in Gorbord. — Prof. W. in Danzig. — Dr. Adolf Wagner in Leipzig. — Dr. Wöhner in Dessau. — und Prof. Amadeus Wendt in Leipzig. — Insp. Werner in Leipzig. — Therese Emilie Henriette aus dem Winkel in Dresden. — Hofr. Karl Theodor Winkler in Dresden. — Legationsrath von Woltmann in Prag. — Consistorialrath Wunster in Breslau.

Hierzu fügen wir aus dem Berichte, Leipzig und Dresden im August 1826: „Über den Plan der Neuen Folge des Lex.“, welcher der letzten oder vierten Abtheilung derselben vorgesezt ist, die Namen der erst bei der Neuen Folge hietretenden Mitarbeiter, deren Arbeiten jedoch größtentheils abgebeitet und durchgängig einer neuen Prüfung unterworfen, in die vierte Auflage alphabetisch an Ort und Stelle aufgenommen sind. Es wurden daselbst S. XI und XII bis auf einige wenige Gelehrte, welche nicht genannt sein wollten, außer denen, welche in obiger Reihe als Mitarbeiter an dem Hauptwerke stehen, und gende von der Redaction namhaft gemacht:

Prof. Dr. Adrian in Gießen. — Hofr. Chr. Karl André in Stuttgart. — Oberappellationsgerichtspräsident Christoph Freiherr v. Kretzin in Amberg. — Prof. Gh. Bachmann in Jena. — Conrector Carl Baumgarten in Dresden. — Prof. K. W. Bessel in Königsberg. — Boje in Jena. — Hofr. Karl August Böttiger in Dresden. — Prof. Carl Wilh. Böttger in Erlangen. — Medicinalrath Dr. J. E. Casper in Berlin. — Prof. Dr. Choulant in Dresden. — Insp. Dr. Friedrich Cramer in Halle. — Feinr. Döring in Jena. — Kriegsarchivsecretair R. A. Engelhardt in den. — Forstrath Fischer in Karlsruhe. — Geh.-Rath Johann Georg Gerning in Frankfurt a. M. — Prof. Dr. Wilhelm Gesenius in Halle. — Dr. Joh. David Goldhorn in Leipzig. — Prof. Dr. Friedrich David Grötmann. — Dr. Wilh. Häring in Berlin. — Geh. Reg.-Rath Dr. Theobald leben in Manheim (verst.). — Hofr. Dr. Heinr. Hase in Dresden. — Prof. mann in Jena. — Joh. Christian Hüttner in London. — Hofr. Friedrich cob in Gotha. — Dr. E. S. Jaspis in Dresden. — Regierungsrath in Düsseldorf. — Dr. Moriz Lind in Leipzig. — Dr. Wilh. Lörke in Stadt. — Prof. Dr. J. C. F. Kosgarten in Greifswald. — Major Friedrich Landsberg in Dresden. — Dr. J. W. Edbell in Berlin. — Kirchenr. Dr. Matthäi in Altenburg. — Freiherr v. Meseritz in Frankfurt a. M. — Friedrich. Joh. Lorenz Meyer in Hamburg. — Consistorialrath Dr. Friedr. Meißel in Meiningen. — Bergcommissionsrath und Prof. Friedr. Mohs in Jena. — Prof. Wännich in Dresden. — Oberlandesgerichtsrath Dr. Reigeb. Breslau. — Karl Eduard Freiherr v. d. Delsnik in Leipzig. — Prof. Dr. in Leipzig. — Dr. Wilh. Friedr. Palmblad in Upsala. — Premierlieut. v. in Dresden. — Major v. Polenz in Dresden. — Prof. Dr. F. C. P. v. Bach in Dresden. — Prof. Ernst Reinhold in Jena. — Kammerassessor Räder in Leipzig. — Prof. A. Schacht in Mainz. — Geh.-Rath Dr. Jean Schmid in Jena. — Hofr. Aloys Schreiber in Karlsruhe. — Wilh. v. in Meiningen. — Prof. Gustav Schwab in Stuttgart. — Hofgerichtsrath Sommer in Kirchhunden. — Geh. Oberstmannsrath J. D. F. Sohmanna in Lin. — Dr. Ernst Stapf in Naumburg. — Prof. Dr. Joh. Severin in Halle (verst.). — Dr. C. F. Weller in Dresden. — Prof. Dr. Gustav Wiggers in Rostock. — Forstmeister George Franz Dietrich aus dem B. in Kobach. — Prof. August Zeune in Berlin.

Insbepondere aber fühlt sich die Verlagsbandlung verpflichtet, den Herren Prof. Hase, damals in Dresden, und Wendt in Leipzig, als Diejenigen zu nennen, welche mit vorzüglicher Treue die

mit der Redaction durchmessen und sie stets mit Rath und That auf das kräftigste unterstützt haben. Hr. Prof. Hasse und Hr. Wendt übernahmen nämlich, außer einzelnen wissenschaftlichen, späterhin theils mehre Bände zu einer vollständigen Revision, theils in andern Bänden und ganzen Ausgaben die Durchsicht einzelner Artikel, und sie haben durch diese mühsame Arbeit unser Werk sehr gefördert. Herr Prediger Petri in Litzau verfasste die Artikel aus dem Fache der Pädagogik, Kirchengeschichte und Dogmatik. Hr. Prof. Gruber, jetzt in Halle, war zu Anfang und bis zum Ende der fünften Auflage einer der thätigsten und schätzbaren Mitarbeiter und Revisoren, und wir haben es sehr bedauert, daß er späterhin andern Geschäften und Berufsarbeiten abgehalten wurde, weitem an andern Werken zu nehmen.

In der fünften Auflage fanden noch folgende Specialrevisionen statt, um dem Plane des Werks gemäß das Fehlende hinzuzufügen, das Mangelhafte zu vervollständigen und das Unrichtige zu verbessern. Hr. Rector Cannabich besorgte die Revision der geographischen und statistischen Artikel; — Hr. M. Schmidt in Schleusingen revidirte die philologischen; — Hr. Geh. Kirchenrath Paulus in Heidelberg eine Anzahl Artikel der neuern Zeitgeschichte; — Hr. Hofr. Dr. Rürnberger in Sorau die naturwissenschaftlichen; — Hr. Kammerath von Schlieben in Dresden die chemischen; — Hr. Capitain Schulze in Magdeburg und ein Collegienrath die kriegswissenschaftlichen; — Hr. Dr. Greiner in Eisleben die medicinischen; — Hr. Hofr. Müllner in Weisensfeld die Artikel der auf Dramaturgie und Mathematik sich beziehenden Wissenschaften; und die vorhin gedachten Freunde, die Herren Hasse, Petri und Wendt die Politik, Diplomatie, neueste Staatsgeschichte, Kirchengeschichte, Biographie, Pädagogik, schöne Künste und Philosophie. Außerdem lieferte zu der fünften Auflage ein deutscher Reisender, der Italien erst vor kurzem besucht hatte, eine ganz neue Bearbeitung der wichtigsten, Italien betreffenden Artikel mit besonderer Rücksicht auf Kunst und Literatur. Dagegen mußte die Redaction zahllose Erinnerungen wegen fehlender Artikel unternommen, wollte sie anders nicht von dem Plane des Werks ganz abweichen und die eigenthümliche Grundlage desselben vernichten. Ihr Hauptgeschäft war, die gesammelten Materialien möglichst in Übereinstimmung zu bringen, viele Artikel theils abzukürzen, theils zu erweitern, theils neu abzufassen, je nachdem es das Bedürfniß des Werks nach den geäußerten Ansichten zu erfordern schien; verhältnißmäßig sind daher nur wenig Artikel der vierten Auflage in der fünften ganz unverändert geblieben. So ward durch möglichste Gedrungenheit des Vorwurfs, durch Weglassung des mehrmals Gesagten und dadurch, daß im Verlaufe jeder Band der fünften Auflage um 6 Bogen stärker gedruckt wurde, für mehr als 2000 neue Artikel Raum gefunden, bei der Wahl und Bestimmung die Redaction auf dem ganzen Felde des menschlichen Wissens nachforschte, insbesondere aber die neueste Zeit und die ihr besonders anheimlich und zu Gegenständen der höhern Unterweisung gehört, beachtete. Um jedoch in Hinsicht der geographischen und politischen Beurtheilungen zu begegnen, muß hier noch Folgendes bemerkt werden. Der Plan des Werks erlaubte nicht, in denselben vollständig zu sein. Es wurden daher in der fünften Auflage eine

Menge Ortsbeschreibungen ganz weggelassen, die beibehaltenen oder hinzugekommenen geographischen Artikel aber um so vollständiger dikt. Diese betrafen jetzt, außer den souverainen Staaten, nur Länder, Provinzen und Städte, die sich durch höhere Wichtigkeit, sonst eine merkwürdige Eigenthümlichkeit, durch daran geknüpfte Begebenheiten, durch Handel, durch Erzeugnisse der Natur oder durch dgl. auszeichnen. Zu manchen derselben erhielt der Herausgeber neue Ausarbeitungen aus den Orten und Gegenden selbst getheilt.

Darf man nach dem Erfolge urtheilen, den unser Werk hat, so hat dieser das Verfahren des Herausgebers gerechtfertigt. In dem ersten 8 Bände der fünften, 12,000 Exemplare starken Auflage, waren in einem einzigen Jahre völlig verkauft, ehe noch der neunte Band in dieser Auflage vollendet werden konnten. Noch während der Umarbeitung dieser beiden Bände beschäftigt, die erst Ende März beendet wurden, konnte die Redaction sich nicht einer neuen Auflage des Ganzen unterziehen; es ward daher ein bloßer Nachschuß-Abdruck von 10,000 Exemplaren veranstaltet. Auch dieser ward innerhalb eines Jahres verkauft. Da nun der Herausgeber unmöglich eine neue Ausgabe in der kurzen dafür bleibenden Zeit die erforderliche Sorgfalt widmen konnte, so bestimmte ihn dies, sowie der allgemeine Wunsch der zahlreichen Besitzer der beiden Drucke, einen zweiten Nachschuß (den dritten Druck also) in der Art unverändert zu lassen, daß derselben keine neuen Artikel beigelegt wurden. Dieser zweite Nachschuß von abermals 10,000 Exemplaren ward zu Ende des Monats November 1821 fertig.

Beide Nachschüsse der fünften Auflage sind also insofern unbedeutend geblieben, daß kein neuer Artikel aufgenommen, und kein im Drucke dieser Auflage befindlicher weggelassen wurde. Wohl aber alle der Redaction bekannt gewordene, oder von den mit der Druckbeauftragung Gelehrten bemerkte Irrthümer und falsche Angaben, bemerkt und berichtigt, die geschichtlichen Artikel aber sämmtlich mit den Zügen bis auf die neueste Zeit fortgeführt worden. Da jeder Bogen aller 3 Drucke sich darin ähnlich sein mußten, daß jeder denselben Worte und Sätze anfing und endete, so konnte jede Verbesserung und Erweiterung nur dadurch errungen werden, daß auf jeden Bogen dafür anderweitig etwas gestrichen oder abgekürzt wurde. Von diesen Grundsätzen einer bloßen Revision war jedoch die Redaction bei dem dritten Abdruck der fünften Auflage darin abgewichen, sie glaubte, die politische Ansicht der Zeitverhältnisse wesentlich ändern zu müssen, als es bei den 2 ersten Drucken der fünften Auflage geschehen war. Sie bemühte sich daher, bei allen Artikeln mit der Politik und neuesten Zeitgeschichte in Verbindung stehenden, es den Zeitgenossen möglich, einen rein historischen Standpunkt zu gewinnen.

Was sich auch hiergegen einwenden läßt, so glaubte die Redaction dennoch die Pflicht eines jeden Berichterstatters, das bekannte mit dem Unbekannten, beobachten zu müssen. Denn bei einem in alle Classen der Gesellschaft eingedrungenen Werke, wie es das Conv.-Lex. ist, darf allerdings von demselben in einer so bewegten Zeit, wie es die unsere damals war, eher Beruhigung und Verständigung als Aufregung und Trennung erwartet werden. Uebrigens hat die Zeit selbst — immer die

- seit 1819, wo (und zwar in dem so aufgeregten Herbstes) die fünfte Auflage zuerst vollständig erschien, über Vieles jere und unbefangene Ansicht gegeben. Es wurde daher el der fünften Auflage, in welchem man eine leidenschaftliche tige Ansicht fand, völlig umgearbeitet, sodaß schon in dem adde durchaus eine ruhigere, oder eine reinhistorische Ansicht schend wahrgenommen werden konnte. Dabei ist jedoch we- harakter des Rechts und der Wahrheit aufgegeben, noch die er eignen Überzeugung unterdrückt worden.

nicht geringere Sorgfalt wurde bei dem letzten Abdrucke der uslage auf alle Artikel gewandt, welche sich mit den religiösen iter den kirchengeschichtlichen Ansichten der verschiedenen christ- ktionen beschäftigen. Die Redaction bemühte sich, aus jenen, des zu entfernen, was irgend eine derselben feindselig berüh- t, ohne jedoch dabei den Charakter des Protestantismus zu i, oder die Überzeugung von göttlichen Dingen und kirchlichen mit Laueheit zu betrachten.

unangeachtet hoffte der verstorbene Herausgeber nicht, daß es igen sei, durch seine vermittelnde Leidenschaftlosigkeit, den Bei- erschiedenen, einander so schroff entgegenstehenden politischen lten Parteien gewonnen zu haben. Wäre es ihm vielleicht : gelungen, so glaubte er dies für das beste Zeichen zu halten, darthun würde, daß die Redaction mitten durch die Parteien lren eignen, ruhigen und festen Gang genommen habe.

der Redaction und Revision der beiden Nachschüsse zur fünften hat Hr. Dr. Ludwig Hain keinen Theil gehabt, so wenig als Redaction der Neuen Folge und der spätern Auflagen des z. Die Durchsicht des Hauptwerks in 10 Bänden für den Nachschuß übernahm im Allgemeinen Hr. Prof. Haffe in der. Das Verdienst der abermaligen Revision für den dritten gehört demselben allein.

! dem bisher Angeführten wird man jedoch keineswegs folgern, lheber dieses von ihm 5 Mal erneuerten Werks je geglaubt, lie Aufgabe, die er sich zu lösen vorgenommen:

igenwärtige Bildung der Umgangswelt oder des geselligen Ver- sowol ihrem Inhalte als ihrer Form nach zunächst für den kndern Blick des deutschen Europäers treu darzustellen

h vollständig gelöst. Diese Aufgabe ist an und für sich zu schwie- erwarten zu können, daß sie ohne Fehl und Irrthum verwirklicht ste; sie verändert sich nach der Eigenthümlichkeit jedes einzelnen ; endlich schreitet die Zeit so rasch und unaufhaltsam fort, ten fast täglich so bedeutende Veränderungen in allen Staats- schen Verhältnissen, in der Literatur und dem Gesamtgebiete mschaften ein, daß Das, was heute wichtig, neu und richtig schon in wenig Monaten veraltet und ungültig ist. Ebenso lehen auch neue Interessen für früher unbeachtete oder gar wiesene Gegenstände. Dies Alles bewog den Herausgeber, oben gesagt worden ist, statt eines vierten Abdrucks der fünf- echste Auflage des Conv.-Lex. zu veranstalten. Er unter- : als alleiniger Redacteur das Was, das Wieviel von je- stande und die Sprachform des ganzen Werks einer durch- Musterung, wobei er folgendes Verfahren befolgte.

Er schied zuerst aus der Masse von ungefähr 12,600 A die veralteten und unwichtigen, sowie solche Artikel aus, die als Worterklärungen in ein Wörterbuch gehören, das reine Nomen gibt; zweitens wurden solche Gegenstände, die in den Hinten der öffentlichen Aufmerksamkeit getreten waren, kürzer dargestellt, dagegen, welche ein besonderes Interesse wieder erregt hatten, neue Gegenstände, welche wichtig schienen, besonders aus den fünften Auflage noch nicht genug berücksichtigten Fächern der Geschichte, Naturwissenschaft, Archäologie und Rechtskunde, aufgenommen; drittens wurden neu abgefaßte Gesamtartikel zur Übersicht Ideen, welche die Zeit bewegen und das Schicksal der Völker betreffen, aufgestellt; viertens wurden eine Menge Artikel, für welchen Fortschritt der Wissenschaft und Kunst bis auf den Zeitpunkt 1823 neuen Stoff gegeben hatte, vorzüglich solche, die durch die Geschichte, Staaten- und Länderkunde berichtigt oder bereichert waren, sowie mehre, die nicht nach einem allgemeinen, sondern besondern Gesichtspunkte abgefaßt waren, theils gänzlich umgearbeitet oder neu verfaßt, theils ergänzt und fortgesetzt; fünftens w längere Artikel, insbesondere die historisch-statistischen, der Leichtigkeit wegen, in Abschnitte getheilt; sechstens wurde das ganze hinsichtlich der Richtigkeit, Angemessenheit, Kürze und Reinheit des Ausdrucks verbessert. Insbesondere unterzog sich Herr Regh Knolle in Braunschweig der mühevollen Durchsicht der Form des ganzen Werks.

Da sich auf diese Art der vierte Abdruck der fünften Auflage, Inhalte wie der Form nach, wesentlich von dem dritten — was ein Blick auf Register und Seitenzahl zeigt, — unterschieden würde, so mußte ihn der Herausgeber als eine neue, folglich als sechste Auflage des in seiner auch hier festgehaltenen Grundform wahr erfundenen Conversations-Lexikons dem Publicum vorlegen. Nothwendigkeit ergab sich ihm jedoch erst bei fortgesetztem Druck umgearbeiteten ersten Bandes der fünften Auflage, der daher auch noch durch die Norm der Bogen (Ausfl. V. †††) als dritter schuß bezeichnet wurde. Diese einmal gebrauchte Norm mußte auch in dem ganzen Werke der sechsten Auflage beibehalten werden, was freilich einen kleinen Uebelstand gab, jedoch zugleich mit darin innerte, daß zwischen dem ersten Drucke der fünften und dem dritten Auflage 2 verbesserte Nachschüsse von jener nothwendig gewesen waren.

Außer dem Hauptwerke von 10 Bänden hatte der verst. Herausgeber, wie wir schon oben bemerkten, noch eine Neue Folge selbst in zwei Bänden gegründet und die Ausführung derselben den ersten 3 Lieferungen, welche die Artikel aus dem A — F fassen, selbst geleitet. (Die Fortsetzung und Vollendung derselben den übrigen Buchstaben von G — Z besorgte, wie wir schon führt haben, der Professor Hasse, von 1824 — 26.) Beide bildeten ein Ganzes, inwiefern sie nach derselben Grundidee der halt und den Umfang der geistigen Bildung in dem gefälligen darstellen sollten. Eine Erweiterung des Hauptwerkes aber durch Aufnahme so vieler neuen, zum Theil erst in ihrer Entwicklung befindlichen Gegenstände war damals nicht rathsam. Denn was sich in dem sehr beweglichen Leben erst gestaltete, konnte wol die Aufmer-

häftigen, trat jedoch darum noch nicht auf die Dauer als vollendet in sich abgeschlossen, in den Kreis der allgemeinen Bildung an, entging dem Herausgeber die Bemerkung nicht, daß es wichtig und inhaltreiche Gegenstände gebe, welche jeder Gebildete nach möglichem Umfange zu betrachten wünscht; dahin gehören z. B. naturwissenschaftliche und geographische Forschungen, deren Bedeutung das Leben der Völker unmittelbar berühren. Für diese beiden Arten von Gegenständen legte F. A. Brockhaus die Neue Folge des Com. = Lex. an. Da nämlich die 10 Bände des Hauptwerks nur die beiden und in sich Abgeschlossene darstellen sollten, umfassende Entwicklungen einzelner Zweige des Wissens aber nicht aufnehmen konnten, so waren die 2 Bände der Neuen Folge bestimmt, die Fortsetzung von Dem, was entsteht und sich entwickelt, also das Neue, das Veränderliche in seinen interessantesten Erscheinungen aufzustellen, dann aber auch die oben bezeichneten, als die wichtigsten Gegenstände umfassend vorzutragen. Nothwendig war es, in beider Hinsicht das Fach der Biographie zu wählen, weil im Staat und in der Kirche, in der Kunst und in der Wissenschaft die Geschichte doch nur den verdienstvollen Mann voranzuführen. Außerdem hatte der verstorbene Herausgeber, aus Achtung für die katholische Überzeugung unserer nicht protestantischen Sprachgenossen, eine besonders paginirte Abtheilung der Neuen Folge zur Darstellung der wichtigsten Lehren und Ansichten der katholischen Kirche, von einem katholischen Gelehrten bearbeitet, beabsichtigt, um dem Vorwurfe der Einseitigkeit bei einem Werke zu begegnen, das sich die Allgemeine Real = Encyclopädie nennt.

Die meisten Artikel dieser Neuen Folge, welche in 2 Bänden, 4 Theilen, statt der versprochenen 140 Bogen, an 200 entworfenen Originalaufsätze, oder beruhten auf ungedruckten und authentischen Mittheilungen, welche nur mit einem beträchtlichen Aufwande an Kosten und Mühe erlangt werden konnten. Das Publicum nahm die Neue Folge mit Beifall auf, indem in 3 Jahren 20,000 Exemplare verkauft worden sind, und ein unbefangener Beurtheiler derselben im „Hesperus“, Nr. 71, 137, 139 und 140 d. J. 1823, in Nr. 137, 139 und 140 d. J. 1824, und in Nr. 214 — 220 d. J. 1825, hat der Fortsetzung und Erweiterung gewisser Fächer des Hauptwerks ihrer Ausführung im Ganzen wie im Einzelnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Zeit selbst hat die Aufnahme der meisten darin dargestellten Gegenstände gerechtfertigt, oder über das bleibende Interesse derselben entschieden. Als daher eine siebente Auflage des Com. = Lex. vorbereitet werden mußte, so war die Erweiterung derselben von zehn zu zwölf Bänden nicht allein zweckmäßig, sondern auch nothwendig, wenn das Wesentliche aus den beiden Bänden der Neuen Folge, nebst andern Ergänzungen, besonders des geschichtlichen, des literarischen Kunst- und des philosophischen Faches, darin Platz finden sollte. Eine zweite Auflage der Neuen Folge aber zu veranstalten, ist die Idee derselben selbst widersprochen. Darum ward die schwierige Aufgabe, die Art und Weise, wie beide Werke in Eins von 12 Bänden umgearbeitet werden sollten, zu bestimmen, zu zugleich die Aufgabe der siebenten Auflage im J. 1826 dem Professor Halle,



bdamals in Dresden, übertragen. Der nunmehrige Redacteur des einigten Werkes entwarf, mit Zuziehung der Verlags-Handlung, Plan, und vertheilte die Fächer zur Durchsicht und Umarbeitung sachkundige Gelehrte, von denen die meisten schon Mitarbeiter an Conv.-Lex. gewesen waren. Es kam hier darauf an, nicht Wichtigkeit zu erringen, sondern das Wichtigste zusammenzudrängen. Veraltete oder dem Plane des Werkes nicht Angemessene auszuschneiden, verwandte und bisher getrennte Gegenstände aber sichtlich ineinander zu fügen, das Geschichtliche und Statistische bis auf die neueste fortzuführen, die oben genannten Fächer reicher auszustatten, als zu überfüllen, und überall die neueste Literatur beizufügen, dabei auch den verhältnißmäßigen Umfang von 12 Bänden, jeden zu 400 Seiten, mit einer bequemen Abtheilung der Buchstaben zu vereinigen. Dieses Maßverhältniß ließ sich nicht gleichförmig bestimmen; daher sind alle Bände bedeutend stärker geworden. Dessenungeachtet erlaubt der Umfang einiger Buchstaben nicht, den für sie bestimmten Band mit ihnen vorzuschlagen, in die Liste bereits eingetragenen, oft sogar bearbeiteten, jedoch minder nothwendigen Artikeln noch mehr anzufügen. Aus demselben Grunde hat die Redaction die der fünften und sechsten Auflage vorgesezte Einleitung: „Über die Entwickelung des höheren geselligen Lebens in Europa, vorzüglich die Literatur in der neueren Zeit“, vom Prof. Hasse, in der siebenten Auflage nicht mit aufgenommen.

Was nun die Revisoren und Bearbeiter der einzelnen Fächer des Conv.-Lex. in der gegenwärtig vollendeten siebenten Auflage betrifft, so haben wir sie bereits in dem Vorworte zu dem ersten Bande genannt, uns auch daselbst über das von der Redaction bei der gänzlichen innern und äußern Umarbeitung des Werkes mit Einschluß der Neuen Folge, angenommene Verfahren erklärt. Dem wir jetzt unsern Dank für die einsichtsvolle und thätige Mithilfe der in jenem Vorworte genannten Gelehrten, hinsichtlich der übertragenen und von ihnen nicht bloß durchgesehenen, sondern größtentheils umgearbeiteten einzelnen Fächer, hier nochmals auszusprechen bemerken wir nur dies, daß der Staatsrath von Jakob in Jena und der Hofrath D. Wilh. Müller in Dessau, die Revision der Fächer schon vollendet hatten, als sie ihren Freunden, dem Statthalter der Wissenschaften durch den Lob entrißen wurden.

Die Besitzer der vorigen Auflagen werden daher, nach dem über den Zweck unseres Werkes gesagt worden ist, die Umbildung des Werkes zur Kürzung und Erweiterung desselben zu einer neuen Auflage in 3 Bänden in der Natur der Sache gegründet finden. Eine solche Umbildung führt die Zeit selbst herbei, mit welcher das Werk, nach dem Plane nach, der die Gegenwart umfaßt, die Vorzeit aber nur in der Ferne berührt, als sie mit der Gegenwart zusammenhängt, stets übereinstimmen soll; auch weiß es jeder Gebildete, daß jetzt ein einziges Jahrbuch an historischen Erscheinungen und wissenschaftlichen Fortschritten als es sonst ein Jahrzehend sein mochte.

Auf der andern Seite ist die Redaction aber auch billig das Gefühl des Unangenehmen zu würdigen, das für Jedermann liegt, ein Werk eben angeschafft zu haben, von welchem man Zeit nachher erfährt, daß schon wieder eine neue und viel bessere Ausgabe erschienen sei. Daher bestimmte sowohl dies, als über

Erwägung, daß es Pflicht sei, die Veränderungen in der Zeit und den Wissenschaften, wie sie in der jedesmaligen neuesten Auflage enthalten sind, auch den Besitzern der vorhergegangenen Ausgaben mitzutheilen, den Unternehmern zu einer Einrichtung, welche ihm allen billigen Wünschen, die man an ihn machen könnte, genug zu thun schien. Er setzte nämlich das jedesmalige Neue, das eine neue Ausgabe enthält, für die Besitzer der frühern Auflagen in besondern Supplementen aus, die er für einen sehr billigen Preis erließ. So wurde für die Besitzer der ersten, zweiten und dritten Auflage das Neue der vierten in einem starken Supplementbande gesammelt, und ebenso das Neue der fünften für die Besitzer der ersten bis vierten Auflage in 2 dergleichen Supplementbänden. Dasselbe geschah für die Besitzer der fünften Auflage, denen in einem Supplementbande, der alles Neue der sechsten Auflage enthielt, jede Ergänzung und Bereicherung der fünften Auflage dargeboten wurde. Nach demselben Grundsatz hat die Verlagshandlung auch für die Besitzer der sechsten Auflage und der siebten Folge, Alles, was die siebente Auflage Neues enthält, in einem Supplementbande zusammenstellen lassen, dessen Redaction vor ihm Herr Major Freiherr von Landsberg, welcher schon bei der sechsten Auflage die Redaction durch seine thätige Theilnahme sehr unterstützt hat, übernommen worden ist. Wie beträchtlich auch diesmal die Zahl der neuen Art. sei, welche weder in der sechsten Auflage noch in der siebten Folge sich befanden, beweist am besten dieser starke Supplementband. Insbesondere haben sich um die Bereicherung ihrer Fächer Herr Geh. Rath Dr. Schmid, Herr Prof. Wendt, Herr Hofr. Dr. Rünberger, und was die Umarbeitung der mineralogischen Artikel betrifft, Herr Dr. Hartmann in Blankenburg sehr verdient gemacht. Mühsel dieses Supplementbandes können die Besitzer der frühern Auflagen den neuern immer folgen, und da aus diesen Vieles hat weggelassen werden müssen, was sich in den frühern befand, um das Neue zu gewinnen, so sind sie selbst in dieser Hinsicht nicht als die Besitzer der neuesten Auflage.

So viel über das Verfahren der Redaction. — Bei aller hierin betheiligten Sorgfalt aber war schon der verst. Herausgeber sich wohl bewußt, daß auch die neueste Auflage das Gepräge jedes Menschenwerkes — Unvollkommenheit, ansichtrage. Wenn jedoch mancher oder einzelne biographische Artikel vermiffen sollte, die in den Plan dieses Werkes gehören, so muß die Redaction mit Bedauern gestehen, daß sie über mehre ausgezeichnete Individuen unserer Zeit entweder ganz oder untaugliche Materialien, über einige aber die gewünschten Artikel zu spät erhalten hat. Die Verlagshandlung glaubt wenigstens, wie sie es dem Publicum schuldig ist, so gut als möglich vorbezuhalten zu haben, damit die innere und äußere Ausbildung des Werkes in jedem Hinderungen entspreche. In jedem Falle werden die Zeitgenossen dem zur Herstellung eines solchen Werkes ganz geeigneten Herausgebers, nach seinem Tode, das Zeugniß nicht versagen, Er habe alle zu Gebot gestandene und zugänglich gewordene, sowie in dem Falle seiner Beurtheilung liegende Hülfsmittel angewendet, um seinem Werke eine würdige und der deutschen Literatur Ehre bringende Gestalt zu geben.

Endlich gebietet die Dankbarkeit, noch des Beifalls zu gedenken, welchen dem verst. Herausgeber zur Verdoppelung seines Fleißes und

seiner Sorgfalt so kräftig ermuntert hat. Dieser Beifall ist zu eine bibliographische Merkwürdigkeit, indem vielleicht seit Erfindung Buchdruckerkunst von keinem Werke gleicher Mogenzahl in so wenigen Jahren eine solche Masse Exemplare gedruckt und abgesetzt worden von dem unserigen.

Von der ersten Auflage, welche vom Dr. Löbel begonnen waren 2000 Exempl. gedruckt worden, und zu dem Verkauf der 16 Jahre (1796—1812) erforderlich gewesen. Dagegen war der Druck des ersten Bandes von der zweiten Auflage, freilich nur 1500 Exempl., da der Unternehmer vorsichtig zu Werke gehen schon vergriffen, ehe der zweite Band vollendet war. Jetzt wurden Auflagen der folgenden Bände zwar verstärkt und die frühern immer nachgeschossen; dennoch genügte keine auch noch so starke Auflage nach den gewöhnlichen Berechnungen, den Bedürfnissen des Publicums. So folgte der zweiten bald die dritte, vierte und fünfte gabe, und der Absatz ist von 1812 bis jetzt stets gestiegen.

Das Conversations-Lexikon ist daher seit 33 Jahren in fünf Originalauslagen (von welchen die fünfte drei Mal gedruckt ist), in 80,000 Exemplaren vorhanden. Außerdem erschienen 11 Übersetzungen in dänischer (Kopenhagen, bei Solbin), schwedische holländischer (Zütphen, bei Thieme) Sprache. Bearbeitungen desselben in englischer und französischer Sprache wurden vorbereitet. Eine russische Übers. der siebenten Aufl. in Nordamerika, u. d. T.: „Poetical Encyclopaedia of arts, sciences, literature, commerce, political geography, history, biography, and all useful knowledge of general interest“, wurde, durch Dr. Franz Lieber und Edw. A. Leeworthy Esq. besorgt, im J. 1828 von Carey, Lea und Carey in Philadelphia unternommen, die amerikanische Biographie in derselben von Mr. Walsh bearbeitet. Rechnet man dazu die Nachdrucke: erste von Schrambl in Wien nach der ersten Auflage und gemeint dem Baigt'schen „Handwörterbuch für Geschäftsführer“ (Leipzig, in einer neuen Auflage, von Reinhardt verbessert, 1820), und die beiden andern von Macklot in Stuttgart: so ist nahe an 90,000 Exemplare von diesem Werke seit 1812 gedruckt größtentheils auch ins Publicum gebracht worden sein: eine Erscheinung die gewiß außerordentlich ist und als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit und des Charakters unsers Werks betrachtet werden kann.

Die Zeit, wo der Herausgeber und Eigenthümer des Conversations-Lexikons sich über die Nachdrucke, übrigens keineswegs ohne gültiges Recht dazu, ereiferte, ist vorüber. Es gelang ihm nicht, den billigsten Preis sein Eigenthum vor den Nachdruckern zu sichern. Der verst. König von Würtemberg autorisirte einen Nachdruck, und gleich der jetzt regierende König dem Unternehmer ein Privilegium, die Wiederholung desselben ertheilte, so war dies doch bei der Unkommenheit der sich darauf beziehenden Gesetzgebung und der Befestigung des Nachdruckerverwehens durch das damalige würtembergische Privilegium ohne Erfolg, und der Nachdrucker durfte unter dem Vorben, einen Auszug des privilegirten Werks liefern zu wollen, den zweiten Nachdruck desselben veranstalten. Dabei hat jedoch das Publicum mehr als der Eigenthümer verloren, indem diese Nachdrucke den Absatz der Originalausgabe nicht unterbrechen, wol aber die Reben und den Unternehmer in ihren Anstrengungen für das Werk da

und hörten, daß sie dieselben nöthigten, stets ein Auge auf die Interessen der Nachdrucker zu halten, um nicht von diesen, die sie per und Drucker anzustellen brauchten, die Sorge für den Text zu überlassen, überflügelt zu werden.

Das Publicum hat seitdem entschieden, und jene Freibeuter haben Ende durch ihre Ungeschicklichkeit selbst gestraft, indem ihre letzte Bemerkung, beim Vernehmen nach, um nicht Maculatur zu werden, hat nicht werden müssen, während von der Originalausgabe nie gedruckt werden können.

In der Bemerkung eines geachteten Geschichtschreibers „würde es eine Sache der trefflichen Verfassung sein, welche Würtemberg seit dem Könige verdankt, wenn ein kräftiger Mann in der Mitte seine Stimme gegen die Schmach des Nachdruckergewerbes durch die öffentliche Brandmarkung desselben vor einer ehrwürdigen Versammlung bewirkte, bis endlich auch im süblichen Deutschland die Eigenthümer des Norddeutschen ebenso durch das öffentliche Verbot und gehehligt wird, wie bereits seit Jahrhunderten das Eigenthum unserer sübdeutschen Brüder im nördlichen Deutschland, in Sachsen und Preußen, geschützt ist“.

Die Verlags-Handlung hat sich selbst zu schützen gesucht, indem sie während zu verbessern und zu bereichern sich bemühte, so daß der Nachdrucker mit seinem Fabrikat dasselbe nie einholen konnte; sie hat nicht nur, wie schon bemerkt worden ist, den Preis des Buches niedrig, wie kein ähnliches im deutschen Buchhandel verkauft wird, sie nahm dabei auch auf alle billige Wünsche des Publicums Rücksicht, ohne Kosten zu scheuen, sorgfältige Rücksicht. Durch diese Maßnahme durch ihr Vertrauen auf das rechtliche Gefühl ihres Publicums hat sie sich gegen den Nachdruck besser verwahrt als durch das Privilegium. Daher erschien schon die sechste Auflage des Buches. Hoffentlich wird die von dem verst. Brockhaus mehrmals erwähnten und Thatsachen unterstützte Behauptung bald allgemein anerkannt werden: Nur Sicherheit des Eigenthums beim Buchhandel kann den deutschen Bücherverkehr in Beziehung auf Wohlstand, Echtheit und schöne Ausführung mit dem Buchhandel anderer Nationen, bei denen der Nachdruck ab geschafft ist, in Gleichgewicht bringen.

In der Erfüllung dieser Hoffnung sah er mit voller Zuversicht die Oberhaupt vertraute er ganz der am 20. Sept. 1819 durch den kaiserlichen Gesandten am Bundestage feierlich ausgesprochenen Versicherung \*) und war überzeugt, daß, eingedenk des Zwecks des Bundes, der für die Staaten wie für die Unterthanen den Zustand feststellt, jede deutsche Regierung dieses Werk, das als einer Hinsicht wol ein Nationalwerk genannt werden kann, der Unternehmer einen großen Theil seines Eigenthums und Mühe gewidmet hatte, gegen alle willkürliche und unbillige

Maßnahmen gegen den Mißbrauch der Presse zu ergreifenden einstweiligen Maßregeln den Zweck haben, die Thätigkeit nützlicher und achtungswerther zu hemmen, den natürlichen Fortschritten des menschlichen Geistes Festhalten über Mittheilungen und Belehrungen irgend einer Art, so lange sie über die Grenzen bleiben, die noch keine bisher vorhandene Gesetzgebung zu erlauben hat, zu verhindern“.

Präsidentialvortrag vom 20. September 1819.

Ansprüche vertreten und demselben, die Bestrebungen des Heraus unparteiisch und ohne Leidenschaft würdigend, allen Schutz werde deihen lassen.

Die Verlags-handlung kann daher den Erfolg des von dem drucker Wilhelm Spitz in Köln seit 1823 begonnenen „Rhein Conversations-Lexikons“, sowie die Vollendung andrer Nachwerke verfehlten Speculation ruhig abwarten. Auch ein Auszug aus Conv.-Lex. würde wenig Glück machen. Denn sollte dieser bedu wohlfeiler werden, so könnte er nicht mehr als die Nomenclatur bloßen Wörterbuchs geben; zu einem Wörterbuche aber gehört ein von Vollständigkeit, den unser Werk weder erreichen kann noch umfaßte er aber mehre Bände, so würde er im Preise dem G so nahe kommen, daß jeder Liebhaber doch eher zum Hauptwerk fen möchte. Denn nur durch die Stärke der Auflage des Haupt und den schnellen Umsatz desselben ist es dem Unternehmer mögll worden, einen Preis dafür zu machen, der in der Geschichte des päßischen Buchhandels und nach dem Maßstabe der jetzigen Bücher in seiner Wohlfeilheit einzig ist.

Manche haben zwar ein unter der alleinigen Redaction des Prof. Hasse, unter dem in der Note angegebenen Titel \*) erf nes, alphabetisch-encyklopädisches Werk als einen solchen Auszu dem Conv.-Lexikon ansehen wollen; allein es ist nach einem vo Conv.-Lex. ganz verschiedenen Plane angelegt. Es enthält nämlich die allgemeinen Elementar-, die Stamm- und Hauptbegl oder die ersten Wurzeln der Künste und Wissenschaften, das Unentbehrlichste aus dem Umfange derselben für Jeden an das Wissenswürdigste in Hinsicht auf Natur und Kunst, E und Kirche, Wissenschaft und Sitte sich erinnern oder dar kannt machen will. Aus diesen Gebieten sind von einzelnen E ständen nur die wichtigsten, zur Erläuterung der Hauptbegriff zur Erklärung der reichen Verzweigung der gesammten wissenschaft Erkenntniß, als Beispiele und Belege ausgehoben und beschrieben. Ubrige aber, worüber man Wörterbücher nachschlägt, wie namen, Personen u. s. w., also das ganze Fach der Topographi Biographie ist ausgeschlossen geblieben. Dafür ist jenes Werk mit Sammlung von 50 instructiven Kupfern und mit einem treff Repertorium, welches zu einer systematisch-encyklopädischen sichts aller Künste und Wissenschaften unentbehrlich ist, sowie bei wichtigen Artikel mit der Angabe der besten neuern in- und aut schen Schriften begleitet. Auch haben sich die Verfasser der ein Artikel sämmtlich genannt.

So wenig also Auszüge rathsam sind, ebenso wenig wü Herausgabe von Nachträgen zu dem Conv.-Lex. dieses Werk zen, weil sie in keinem Falle mit dem Plane und der Haltung des zen übereinstimmen und Nichts als formlose Bruchstücke sein könn

In Ansehung der äußern Einrichtung unsers Werks habe noch Folgendes zu bemerken. Der Titel desselben, als Conv tions-Lexikon, — der, allein gebraucht, vielen Besizern des !

\*) „Deutsche Taschen-Encyklopädie, oder Handbibliothek des Wi würdigsten in Hinsicht auf Natur und Kunst, Staat und Kirche, Wissensch Sitte“. In alphabetischer Ordnung. (4 Theile, mit 50 Kpfrn., 1816 — 20, bei Brockhaus.)

ist, und allerdings weder den Inhalt noch die Gesammttendenz schon gehörig bezeichnete — ist von dem Herausgeber, weil derselbe allgemein bekannt war, beibehalten worden; jedoch hat die fünfte, sowie die sechste und siebente, noch den Haupttitel: „Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie für die gebildeten Stände“ erhalten, der dem Herausgeber den Inhalt und Zweck sehr wohl ziemlich genau, obgleich allerdings nicht ohne einige Anmerkungen, gegen die er sich jedoch ausdrücklich verwahrte, zu bezeichnete.

Betrachtet nun das Format, die größere Schrift, der mit Abwechselndem Druck und das weiße Papier die Kosten der siebenten Auflage von 12 Bänden beträchtlich erhöht haben, so ist dennoch der Preis verhältnißmäßig sehr niedrig geblieben. Schon der verst. Herausgeber das Äußere verbessert. Bei der fünften Auflage sorgte er für Ausgaben mit breitem Rande und auf feineren Papieren. Bei der sechsten Auflage hatte er dasselbe Verfahren beobachtet, nur daß er längern Artikeln zur leichtern Übersicht auch Abschnitte und Abtheilungen und die Columnentitel darnach einrichten ließ.

Im öffentlichen Beurtheilungen waren dem Herausgeber nur 2 Recensionen, die in der holländischen „Allgem. Literaturzeitung“ (von Prof. G. J. G. Schlegel) und die in den wiener „Jahrbüchern d. Literatur“ (von Matthäus Schlegel), zu Gesicht gekommen. Er dankte in der Vorrede zur fünften Auflage den Verfassern für das Wohlwollen und die Rücksicht, welche sie für sein Werk gezeigt haben, indem er selbst nur zu sehr wohl wußte, wie leicht es übelwollenden oder gar hämischen Recensenten sein könnte, aus der großen Masse von Notizen, die das Werk enthält, die er weniger aufzuführen, oder unter mehr als 12,000 Artikeln, welche er durchsucht, einige schlecht redigirte herauszufinden, oder endlich die Bemerkungen des Verfassers, sehr viele haben muß, aufzufinden und anzugeben. Er hätte sich für ein solches Werk ein Ideal aufstellen, das in der Wirklichkeit nicht auszuführen sein möchte. Die Beurtheilungen haben daher mehr das Ganze im Auge behalten, als sich zu sehr mit dem Einzelnen beschäftigen.

Es bleibt der Verlags-Handlung nur noch übrig, allen Denen, die durch ihre That und That sowohl den verstorbenen Herausgeber dabei unterstützt und sein Unternehmen so wohlwollend befördert, als auch diese Auflage ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, dafür den verbindlichsten Dank abzustatten. Möge dieses Wohlwollen den jetzigen Verlags-Handlung auch künftig erhalten bleiben. Sie werden ihrerseits Alles thun, um das Vertrauen des Publicums zu verdienen. Lehre und Vorbild hat ihnen der eigentliche Urheber des Werkes hinterlassen.

Leipzig, den 31. Januar 1829.

Die Verlags-Handlung des Conversations-Lexikons:  
F. A. Brockhaus.

Indem die Redaction sich auf Das bezieht, was sie in dem Worte zu dem ersten Bande dieser Auflage gesagt hat, dankt sie Herren. Mitarbeitern auf das verbindlichste für die bewiesene Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Werke. Ist die Ausführung selbst nicht mißlungen, so kann der Unterzeichnete dies nur einen Besißande gutschreiben. Die Mängel in der eignen Leistung beurtheile das Publicum mit Nachsicht, und wenn Io Scaliger nicht ohne Grund behauptet hat: Lexicographis et Grammaticis secundus post Herculeum labor, so verzeihe es mir die daß ich ein Claviger sein wollte!

Leipzig, den 31. Januar 1829.

Friedrich Christian August Hoff

## N.

. **Buchstabe des deutschen Abc, der sanfteste und weichste unter den**

land, Pays de Vaud, die Waadt, eine schweizerische Landschaftlich an dem Genfersee, westlich an Frankreich, nördlich an Neuchâtel und östlich an Freiburg und Bern grenzt, durch die schweizerische Canton wurde, und 1798 auf 45 □ M. 145,000 Einwohner. Die Einkünfte betragen 700,000 Franken, und das Contingent 1482 1/2 gehörte früher den Herzögen von Savoyen, wurde diesen 1536 Bern entzissen, und als untergebenes Land behandelt. Da nun weder Adel, noch sonst ein Einwohner zu Ehrenämtern kommen konnte, und Landvögte mancher Bedrückungen beschuldigt wurden, so entstanden die während der franz. Revolution zum Vorwande eines Angriffes im J. 1798, und bald gegen die ganze Schweiz genommen wurden. Die mit niedrigen Gebirgen durchzogen, im Ganzen reizend, gut gebaut und an Getreide, welches jedoch nicht hinreicht, Taback und Schlachthaus besitzt das einzige Salzwerk in der Schweiz, welches jährlich 800 Ctr. liefert. Der Hauptreichtum des Landes ist der Obst- und der Kaffee Wein und der Vin de la Côte sind berühmt. Die Manufakturen, Bijouterien, Seidenzeugen etc., blühen, außer zu Lausanne, zu einigen andern Städten am See. Die Einwohner sind Reformirte, und die französische. Durch die Anordnungen von 1803 beruht die Macht in dem großen Rathe von 180 Mitgliedern, welcher seine Sitzungen im Mai zu Lausanne hält. Neun Mitglieder desselben bilden die, welche für die Vollziehung der Gesetze sorgt, auch in der Zwischengängen trifft, worüber sie aber dem großen Rathe Rechenschaft ablegen. In der ersten Instanz die Friedensrichter, in zweiter Instanz die Justiztribunale und in höchster Instanz das Appellationsgericht zu Lausanne. *est relatif à l'histoire du Pays de Vaud des 1293 à 1750"*

, f. Rhein.

Lebensversicherung, f. Assurance.

(Wilhelm Karl), Professor der Historienmalerei zu Berlin, geb. d. 7. Sept. 1787, bildete sich in den dasigen Galerien bis zum 17. Jahre entschloß sich aus Braunschweig für seinen Künstlerberuf aus. Ein nach Kupferstich von Rafael gemaltes Bild in Lebensgröße, und ein Altarbild für die kleine Kirche von Trebbin, erregten die Aufmerksamkeit und seines Monarchen, sodaß ehrenvolle Aufträge von ihm kamen. Ein lebensgroßes Bild der allbetrauertten Königin, nach den Anhaltens aus allen vorhandenen Bildnissen zusammengesetzt, und die er für die Capelle des griech. Cultus im Schloß zu Berlin, möchten aus dieser frühern Periode sein. Die Kriegsjahre 1813 und 1814 waren auch W. seiner Werkstatt. Er trat als Freiwilliger, bald darauf in das 4. kurmärkische Landw. Inf. Reg. ein, mit dem er bis Holland Siebente Aufl. Bd. XII.



vordrang. Aber kaum war der Friede hergestellt, so eilte er zu seiner  
 zurück, um jene Heiligthumwand zu vollenden und ein Portrait der Pri-  
 helm, Gemahlin des Bruders des Königs, welches sich jetzt im Besi-  
 witweten Fürstin von Rudolstadt, der Schwester der Dargestellten, besitz  
 Bonaparte's zweitem Auftreten eilte W. den Fahnen wieder zu. Du  
 Stimmung des Königs wurde ihm seine Wirksamkeit im Generalstabe de  
 Laurentz v. Wittenberg angewiesen. Siegreich zog das Heer in Pa-  
 W. mit dem Heere, aus dem er nun, mit dem eisernen Kreuze geschmü-  
 um mit Erlaubniß seines Monarchen in Paris zurückbleiben zu können.  
 gust 1815 bis Mai 1817 benutzte er dort die Schule von David und  
 bildete in dem Umgange mit den ausgezeichnetsten Künstlern ein Talent  
 schon von seinem ersten Aufsteigen an, sich als glänzend bemerklich ge-  
 Noch glaubte man in den Werken des Künstlers den Einfluß jener Schu-  
 bemerken, daß er, fern von ihren Übertreibungen, größere Schattenma-  
 schent, wie viele seiner Zeitgenossen, und ein plastisches Princip sich na-  
 den schönen Falten seiner Gewänder bemerklich macht. So vorbereitet  
 im Mai 1817 die Reise nach Rom an, wo damals Overbeck, Corn-  
 Schadow, Vogel, Lund u. A. im regsten Eifer eines befreundeten S-  
 sammeltrafen. Außer einem sehr gefälligen Bilde eines Mädchens an  
 wozu ihm ein franz. Künstler das Motiv hergegeben hatte, führte er in  
 Cartons und Studien zu jenen Arbeiten aus, die sein Pinsel im Vate-  
 schaffen sollte. Dafür sammelte er sich auf einer Kunstreise durch Vat-  
 Zeichnungen nach den ältern Meistern, die Rafael vorausgingen, und  
 in Florenz eine Copie der berühmten Vision' des Ezechiel von Rafael.  
 Carton, die symbolische Darstellung des Christenthums, dessen feste  
 die Repräsentanten seiner einzelnen Bekenntnisse tragen und halten, dann  
 in Farben einer Einsetzung des Abendmahls, von dem Könige für die Ge-  
 zu Berlin bestimmt, und eine kleine Copie des Bildes von Tizian, der in  
 der geistigen Liebe, in der Galerie Borghese, machten den Schatz an  
 Künstler 1819 aus Rom ins Vaterland zurücknahm. Bei seiner Anku-  
 lin übernahm W. die Darstellung der Musen für den Plafond des nei-  
 spielsaales. Das größere auswärtige Publicum hat das Verdienst des I-  
 der geistreichen Auffassung und der anmuthvollen Ausführung seiner Mu-  
 digen können, da diese Musen von Caspar, zum Theil unter Longhi  
 vortrefflich gestochen worden sind. Später wurde dem Künstler der erwd-  
 trag einer Auferstehung, als Altarbild für die protestant. Peter. Va-  
 Moskau, nebst dem dazu gehörigen Untersatzbilde (predella), über desse-  
 wir an einen geistreichen Aufsatz der Frau v. Helvig, im „Kunstblatte“,  
 25 fg., verweisen. Beide, sowol die Auferstehung als die Abendmahl  
 in welcher der Künstler, wie Lucas Signorelli, den Heiland stehend  
 hatte, waren nicht bloß räumlich die größten Kunstwerke der berliner  
 stellung vom J. 1823. Späterhin gab W. außer mehreren Portraits, in  
 geistreiche Individualisirung und glücklich berechneter Effect der Farben:  
 tiger Ausführung vorzüglich anzieht (z. B. das von Berlin bestellte J  
 gegenwärtigen Königin der Niederlande, der Kronprinzessin von Pre-  
 die Legende der h. Elisabeth, in mehreren zu einem Ganzen vereinigt  
 W. ist seit 1819 Mitglied des Senats der berliner Kunstakademie in  
 Ankaufe der Solty'schen Sammlung mit Hirt und einigen Andern beauf-  
 die Auswahl zu entscheiden, welche aus ihr zur Ausschmückung des W-  
 stimmt ist, und zugleich die Herstellung der Bilder zu beaufsichtigen.

W a c h e, W a c h t, ein militärischer Ausdruck, welcher einen ein-  
 mehre Soldaten bezeichnet, die zur Sicherheit eines Orts, Gegenstande

ers ausgestellt werden. Ihre Benennung ist nach der Absicht, die man, verschieden, daher gibt es Schildwachen, Hauptwachen, Feld- die Wichtigkeit eines Wachpostens hat es nöthig gemacht, ihm die seines Ansehens (gegen Beleidigung, Gewaltthätigkeiten u. s. w.) junkheit auf das nachdrücklichste zu gestatten und ihn gewissermaßen ch, unantastbar zu erklären. Daher aber auch die schwerste Verant- um eine Wache ohne Ablösung ihren Posten verläßt, dabei schläft, oder ihn sonst vernachlässigt. Sie muß eher das Leben lassen, um, als der Gewalt oder List weichen, so lange sie nicht durch ihren um — denn nur von diesem allein hat sie Befehle anzunehmen — ab- Die Kosten einer Schildwache sind beträchtlich. Da jeder einzelne Staate jährlich an Geld und Brod 66 — 67 Sldn., an Kleidung und schiffen 24 — 25 Sldn. kostet, für jeden Posten aber täglich 3 Mann hgehen, folglich für einen Posten 12 Soldaten Jahr aus Jahr ein ld, so verursacht jeder einzelne Schildwachposten dem Staate jährlich k von mehr als 1100 Sldn. — Auf den deutschen Schiffen heißt kt von 4 Stunden, binnen welcher ein Theil des Schiffsvolks Wache kt, während die Andern ruhen. Tag und Nacht sind in 6 solche nkheit, die nach Verschiedenheit der Tageszeit auch verschiedene Na-

ten, s. Schlaf und Tag.

ler (Johann Friedrich Ludwig), Prof. der Geschichte und Oberbi- the Universitäts in Breslau, geb. den 15. April 1767 zu Gotha, wo ch Regierungsrath und Assessor des Steuercollegiums war, empfing kacht von 2 trefflichen Hauslehrern, die auch sein Vater unterstützte. In Böhmerberg konnte er im väterlichen Hause nicht befriedigen, doch in die „Katholische Banise“ und Kleist's Werke einen unvergeßlichen Ge- WIS besuchte er das Gymnasium in Gotha, und seine Wißbegierde halmasser's, Stroth's und Manso's Unterricht eine wissenschaftliche k. Lehrern wirkten durch ihren freundschaftlichen Umgang besonders ung, und die herzogl. Bibliothek erregte seine Vorliebe für Literar- k, daß er schon Collectaneen zu sammeln anfing. Seit 1784 stu- um Theologie und Philosophie unter Ulrich, Succow, Eichhorn, in Döderlein. Höchst nützlich war für seine weitere Ausbildung sein kgang mit dem zu früh verstorbenen Rathe C. G. Lenz, sowie die in 2 wissenschaftlichen Gesellschaften mit Schlichtegroll, Lenz, Mnioch, in Lange, unter Leitung des Präsidenten Hufeland, nachherigen Prä- kungig, und Zeunermann's (nachher in Marburg). Aus diesem so glück- kliche riß ihn eine jugendliche Uebereilung und führte ihn nach Götting- k Vorlesungen Heyne's, Spittler's und Satterer's besuchte, an einem in Disputatorium bei Feder theilnahm, und neben den Selbstbeschäfti- k den Alten die gemeinschaftlichen Studien mit Schlichtegroll, Lenz k abern Matthild fortsetzte. Aber auch hier konnte er sich nicht ganz ktilosen Unwesen losreißen, wodurch er in neue Unannehmlichkeiten k geriet. Glücklicherweise kam er durch Feder's Empfehlung als ch Klutzein (1788 — 89) zu Regierungsrath Heuser, der bald sein v Freund und Rathgeber wurde. Seine Lieblingsbeschäftigung blieb k. Noch 1788 ward er Dr. der Philosophie und außerordentl. Pro- kigenden Jahre verheirathete er sich mit Juliane Abrand, des dastigen kten Predigers Tochter, und im Jan. 1790 ging er als Rector nach kancherlei Bedrücklichkeiten veranlaßten ihn, die dritte theolog. Pro- ktein, durch Passencamp's Fürsprache, 1794 anzunehmen. Nach

Wippermann's Tode 1797 ward ihm die Professur der Geschichte u. s. f. über die Universitätsbibliothek mit übertragen, und nach Haste setzte er dessen „Theologische Annalen“ fort, 1798. 1801 besuchte er die theol. Facultät mit der theol. Doctorwürde, und in demselb. J. ward er der Philosophie nach Marburg versetzt, wo er dann auch die Lehrst. d. Wissensch. erhielt, und 1802 auch zum ordentl. Prof. der Theol. wurde. Als er 1805 einen Ruf nach Heidelberg ausschlug, bekam er und ward zum wirklichen Consistorialrath ernannt. Seine schriftst. Bahn begann er 1788 mit s. Differt. „De Pseudo-Phocylide“, an die Reihe kleinerer und größerer Schriften von Jahr zu Jahr folgten, wir die wichtigsten ausheben: „Über Hesiod's Vorstellungen von u. s. w., ein Progr. (1789); „Rede über Geschichte, ihre Zwecke, Art und ihren Vortrag“, ein Versuch (1789); „Programm über das Gesch. der Literatur und Kunst auf Schulen“ (1790); „Gesch. der Literatur und Kunst auf Schulen“ (2 Hefte, 1790 u. 1791); „Versuch, die Gesch. der Literatur“ u. s. w. (3 Bde., 1793 — 96); „Upt die Universitäten und ihr Verhältniß zum Staate“ u. s. w. (1802) der allgemeinen Gesch. der literarischen Cultur“ (2 Thle., 180) „Grundriß der ätern, mittlern und neuern Zeit“ (1806) und einige andere Arbeiten. 1815 ging er von Marburg als Prof. der Gesch. d. Consistorialrath nach Breslau, wo er im Mat 1824, mit Entbindung d. rathgesch. Ämter, aber mit Belbehaltung der Professur, zum Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek ernannt wurde. Seit seinem Abgange von W. herausgegeben: „Lehrbuch der Gesch.“ (1816, 5. Aufl., 18) sungen über die Gesch. der deutschen Nationalliteratur“ (2 Thle., 1) lomathie“ (3 Bde., 1819 — 21); darin sind von ihm: Luther der Menschheit und Volk; Leben Joh. v. Müller's; Seb. Frank's & über Statistik; Fragmente über J. J. Rousseau. Sein „Handbuch der Literatur“ erschien umgearbeitet zu Frankfurt a. M. (4 Thle., Auch vollendete W. in Breslau seine treffliche „Gesch. der historisch und Kunst, seit der Wiederherstellung der literarischen Cultur in Eur in 2 Thln., Göttingen 1812 — 20); 1826 eine „Darstellung der hochzeit“, und 1827 s. „Lehrbuch der Literaturgeschichte“. Seine „Annalen“ hat er mit 1823 geschlossen. — Das frühere Leben und Historikers, der seines Stoffes wie der Form gleich Meister, durch g schung, umfassende Belesenheit, selbständiges Urtheil, Kraft des edle Sprache sich auszeichnet, erzählt Strieder's „Hessische Geleh (1812, Bd. 16 und 17). Über mancherlei niederschlagende Erfahrungen seines Lebens wies eine Selbstbiographie nach seinem Tode Aufschl. man nach einer Äußerung des Verf. in der Vorrede zum 4. Th. s. der Gesch. der Literatur“ erwarten darf. Das Urtheil der Zeitgen. freimüthigen Mannes nie verborgen gehaltenes Streben und edle W sich jedoch schon für ihn einstimmig ausgesprochen.

Wachs ist ein brennbares organisches Erzeugniß, das zum Th. zen schmilzt (der reisfartige Überzug der Pfäumen, Flechten), oder wonnen werden kann (aus den Beeren der *Myrica cerifera*), und von den Bienen gesammelt und zu Honigzellen verarbeitet wird. Dieß ist gelb und mit Honig vermischt. Durch Bleichen wird es rein und zu bleichen, schmilzt man das Wachs in verzinnnten Kesseln mit W. in ein Holzgefäß, läßt dort alle Unreinigkeiten absetzen, zapft das W. nen Hahn am Boden ab, und läßt dann durch einen höhern Hahn d. nene Wachs in einen Trog mit Wasser laufen, sodas es durch blei

einmal Walze fällt, die immer gedreht wird, wodurch es Bandform erhält. Das Wachs wird auf einem Biered von Holz, welches man mit einem runden überspannt, 4 — 6 Wochen lang gebleicht, nochmals geschmolzen und gebleicht, endlich als Handelswaare in Formen gegossen und verarbeitet.

**Fa.**  
**Hien.** Man versteht unter **Wachsthum** die allmähliche Vergrößerung des organischen Körpers vermöge eines von Innen nach Außen wirkenden Triebes, welchen die räumliche Sphäre (die Ausdehnung, Größe) eines organischen, in einer mehr oder weniger bestimmten Zeit, bis zu einer gewissen Weite erreicht. Das Wachsen der organischen Körper ist bedingt durch die Aufnahme des Nahrungsstoffes von Außen, welchen der organische Körper, eigenthümlicher Kraft sich aneignet oder assimilirt, d. h. in die Natur entsprechende organische Masse verwandelt, und eben in dieser Verbindung und Vermehrung der assimilirten Masse besteht das Wachsen oder die Aufnahme des Nahrungsstoffes von Außen nennt man im Allg. **nähren**, im Besondern, bei Pflanzen, **einsaugen**, bei Thieren **trinken**, **saufen**, bei Menschen **essen**, **trinken**, nur beim Mineral, insofern es im Wasser krystallinisch bildet und bildend wächst, hat man für diese noch keine besondere Benennung. Denn allerdings kann man auch von einem Krystalle sagen, daß er sich nährt, indem z. B. der Salzkry stall durch Salzauflösung entstehen und sich vergrößern kann, und bei dieser Entstehung ja die Salztheile nicht von Außen durch äußere Kräfte zusammengekommen man sich schwerlich eine vernünftige Vorstellung machen kann, **aber** Krystall, als ein organischer Körper der niedersten Stufe, wächst aus dem inneren bildenden Triebe, und zieht aus eigener Kraft den dazu nöthigen Nahrungsstoff von Außen an sich, um ihn zum Bau seiner eigenen Form zu verwenden. Nun steht aber dem Vorgange der Einsaugung bei thierischen Wesen der Proceß (Vorgang) der Ausscheidung gegenüber, **welcher** als eine theilweise Auflösung der organischen Masse durch **flüchtige** Elemente ist. Diese Auflösung ist also der Proceß, wodurch die **flüchtigen** Elemente den organischen Dingen nähren; denn wenn diese nur dadurch **flüchtigen** können, daß sie unaufhörlich Nahrungsstoff ansichreißen und ihn in **flüchtigen** verwandeln, so können auch die Elemente auf keine andre Weise **flüchtigen**, als daß sie die verlorenen Bestandtheile wieder ersetzen, welche sie in **flüchtigen** (im Kampf) mit den organischen Dingen, und mit einander **flüchtigen** und sich selbst gegenseitig entrisen. Wie bald müßte z. B. die atmosphärische Luft durch das Athmen unzähliger Thiere und Pflanzen, und so auch die **flüchtigen** des Feuers an unzähligen Punkten der Erdoberfläche, wo **flüchtigen** Sauerstoffgas entrisen wird, zerlegt und entmischt, mithin zum **flüchtigen** und Verbrennen ganz untauglich werden, wenn sie nicht durch **flüchtigen** die organischen Wesen (namentlich die Pflanzen) und die übrigen **flüchtigen** während zur Ausscheidung des Sauerstoffs reizte, und so den fortwährend auch fortwährend wieder ersetzt. So ist Alles in gegenseitigem **flüchtigen** Wechsels, Wachsen und Abnehmen, Ausgeben und Einnehmen des **flüchtigen** begriffen, und das Fortbestehen, die Erhaltung aller Dinge ist durch **flüchtigen** bedingt. (Vgl. Natur.) — Aber Wachsthum im engeren **flüchtigen** man nur an, wo durch Proceße der Einsaugung, Verbauung und **flüchtigen** die Vergrößerung des organischen Körpers bewirkt wird. Eine **flüchtigen** aber nur erfolgen, so lange mehr Nahrungsstoff auf- oder einge- **flüchtigen** assimilirt, als ausgegeben (verloren oder ausgeschleudert) wird. **flüchtigen** Wachsthum eines Dinges, z. B. eines Thieres, müssen also die oben **flüchtigen** Proceße: des **flüchtigen** Einsaugens, Verbauns und Ernährens das Übergewicht

über die Aussonderungs- oder Ausscheidungsproceſſe (z. B. das Ausdünſten athmen, Abgang des Koths u. ſ. w.) haben. Alle dieſe Proceſſe, auf das Wachſthum beruht, werden, weil ſie nur in den pflanzlichen Theilen ſtellen des thieriſchen Organismus vorgehen, und weil das ganze Leben der in dieſen Proceſſen beſteht, die vegetativen oder pflanzlichen genant. (S. 1) Ihnen ſind nun im thieriſchen Körper die eigenthümlichen Functionen des Empfindung und Bewegung, entgegengeſetzt, und da die pflanzlichen (Verdauungs-, Ernährungs- und Athemorgane) mit den thieriſchen Organen (dem Nerven- und Muskelſyſtem) in Wechſelwirkung ſtehen; ſo die pflanzlichen Proceſſe durch die thieriſchen nothwendig beſchränkt. Je die thieriſchen Systeme ſich ausbilden, je vollkommener und herrſchender im thieriſchen Organismus, deſto mehr wird das Wachſthum beegert. des Wachſthums der Thiere und Menſchen iſt daher das Jugendalter; Epoche des herrſchenden pflanzlichen Lebens. Im männlichen Alter hat merkbares Wachſthum ſ. Grenze erreicht, welche nicht mehr überſchritten wird in dieſer Epoche des Lebens wird die pflanzliche Thätigkeit durch die thieriſche weit beſchränkt, daß die Einſaugungs-, Verdauungs- und Aſſimilation (nährungs-) Proceſſe nur noch den Ausscheidungs Vorgängen das Gleichgewicht; im hohen Alter endlich gewinnt die ausſcheidende Thätigkeit die Oberhand, das Wachſthum wird rückgängig, der Körper ſchrumpft zuſammen, und folgt der Tod, d. h. die Elemente ſiegen über die Kraft des Organismus, auf, und jedes nimmt die Beſandtheile, die ihm bei der Bildung des Organismus entriſſen wurden, wieder in ſich zurück. Aus dieſer Anſicht geht hervor, Wachſthum eigentlich Attribut (Eigenthümlichkeit) der Pflanzennatur iſt, das Thier (ſ. d.) nur wächst, inſofern es die Pflanze in ſich aufgenommen. Je allmählicher daher oder langſamer in einem Thiere ſich die thieriſchen Organe verrichtungen (welche das Wachsen beſchränken) ausbilden, deſto länger das Wachſthum; der Grad der Geſchwindigkeit aber, in welchem ſich die thieriſch-organischen Kräfte ausbilden, richtet ſich im Ganzen bei den Thieren nach der Vollkommenheit des ganzen Organismus, hiemit die Idee oder Anlage, und nach der Größe, welche der Organismus, dieſes gemäß, erreichen kann. Daher iſt die Dauer des Wachſthums beim menſchlichen Organismus, bei welchem das Schönſte Ebenmaß der organischen Kräftebildung ſtattfindet, im Verhältniß zu ſeiner normalen Größe, die längſte. In wasserathmenden Thieren (Wasserthieren) hat die Dauer des Wachſthums haupt keine ſo beſtimmte Grenze, wie bei den luſtathmenden Landthieren, thieriſchen Organe bei jenen Thieren noch auf einer niedern Stufe ſtehen, den pflanzlichen Trieb nicht genug beſchränken können. Daher wachſen die welche im Ganzen ein bedeutendes Alter erreichen, ſaß während ihrer ganzen Lebenszeit. — Schwerer ſind die organischen Geſetze auszumitteln, nach welchen die räumliche Grenze des Wachſthums, d. h. die beſtimmte Größe bei den Thiergattungen richtet. Auch hier ſcheint indeß ein gewiſſes Verhältniß vereinigten pflanzlichen und thieriſchen Naturen das am meiſten beſtimmt ſein, und es iſt merkwürdig in dieſer Beziehung, daß die meiſten dieſer Thiere unter den Waterthieren vorkommen, und daß die größten Landthiere ſenſenſende ſind. Ebenſo merkwürdig iſt es, daß unter den luſtathmenden claſſen diejenigen ſaß durchgängig nur kleine Thiere enthalten, welche von wosphäriſchen Luſt am abhängigſten und ganz für dieſes Element organisch nämlich die Inſekten und Vögel (vergl. d.). Die Luſt iſt aber, in ſcher Hinſicht oder ihrer Subſtanz nach, der thieriſchen Materie verwandt beide durch Stickſtoff charakteriſirt ſind (ſ. Gaſarten und Thiere), deſer dagegen iſt der Pflanze verwandter als dem Thier und zugleich näher

me; und so bewährt sich auch von dieser Seite das in der ganzen orga-  
 nit bereisende Gesetz, daß das Thierische das Beschränkende für das  
 , mithin für das Wachsen ist. Unter den Vögeln sind die strausfär-  
 , also gerade Diejenigen, welche von jener Abhängigkeit der flie-  
 pt von der Atmosphäre freier geworden sind, indem sie sich in ihrer Dr-  
 und Lebensart den Säugethieren annähern. — Wenn also, nach Obi-  
 Wachsen Attribut der Pflanzennatur, d. h. eigenthümliche oder we-  
 mation der Pflanze ist, so folgt, daß das Wachsen der Pflanzen nur  
 lebe oder todtähnlichen Winterschlaf aufhört, da das Leben derselben sich  
 Wachsen, d. h. im Erzeugen pflanzlicher Masse, äußert. Gleichwol  
 der Pflanze eine Beschränkung des Wachsthums bemerkbar, und diese  
 ng kommt von der Blüthe, bis zu welcher das Wachsen die Richtung  
 hat, indem sich die Pflanze vor der Blüthezeit im Stengel in die Länge  
 und im treibenden Laube nach allen Seiten ausbreitet. In der Blüthe  
 Wachsen beschränkt, in ihr hat sich die Pflanze in einen engen Raum zu-  
 ppen; nach der Blüthe dauert zwar das Wachsen noch fort, aber in  
 umgesetzten Richtung: die Pflanze wächst gleichsam in sich selbst zurück,  
 ihre Säfte in der sich bildenden Frucht, und wird im Samen (der, wie  
 und Frucht, die ganze Pflanze in sich darstellt) auf den kleinsten Raum  
 ht. In der Blüthe hat sich aber die Pflanze zur thierischen Natur hin-  
 nt; denn die Begattung ist eigentlich eine thierische Function, und in ihr  
 Pflanze zu einer Art willkürlicher Bewegung (nämlich des Staubfadens  
 Büffel) gebracht. Also wird selbst in den Pflanzen das Wachsen durch  
 , durch das in ihr vorgebildete Thier beschränkt, wodurch die Allge-  
 des Naturgesetzes noch mehr bestätigt wird. — Zu den äußern Bedin-  
 Wachsens gehört vorzüglich die Wärme, und es ist allgemein bekannt,  
 in Wetter die Vegetation, d. h. das Wachsen der Pflanzen, befördert,  
 zu erhält. Dies ist auch sehr begreiflich, sobald man bedenkt, daß  
 das Princip (die Ursache) der Flüssigkeit ist, daß sie, wie alle Körper,  
 in Dingen ausdehnt (verdünnt) und dadurch die zum Wachsen  
 hinderte Bewegung der Säfte bedingt. Auch das Wachsen  
 und Menschen wird durch Kälte gehemmt, was man z. B. an der Klei-  
 der nördlichen Völker wahrnimmt. Denn die Thiere ersetzen zwar  
 ähnliche innere Wärme den Mangel der äußern, und das Vermögen  
 im Organismus, Wärme zu erzeugen, steigert sich in gleichem Verhält-  
 Kälte der Climate. Da es aber eben die pflanzlich-thierischen Organe  
 die innere Wärme hervorbringen, so werden durch die Anstrengung  
 im Kampf gegen die äußere Kälte die zum Wachsen wesentlich  
 in Proceffe aufgehalten. Die andern Bedingungen für das Wachs-  
 Pflanzen sind einerseits Feuchtigkeit, andrerseits die gute Beschaf-  
 Bodens oder Erdrichs, worin sie wurzeln. Diese letztern Bedingun-  
 g aber auf eine zurückführen, nämlich auf das Dasein genugsamen und  
 in Natur der Pflanzengattungen entsprechenden Nahrungstoffes, der  
 in verschiedenen Arten des Düngers enthalten ist, als auch im Wasser  
 , welches keineswegs bloß Behälter (Träger) des Nahrungstoffes ist,  
 , daß Pflanzen, mit der Wurzel in bloßes Wasser gestellt, sich voll-  
 stehen können. Das Licht hingegen scheint keine unmittelbare Bedin-  
 Wachsens zu sein, da die Pflanzen auch an dunkeln Orten, z. B. in  
 t wachsen, wo sie indess der eigenthümlichen Farben ermangeln, auch  
 gehörigen Entwicklung der Säfte sowol als der festen Theile gelangen  
 es Licht bestimmt also nicht sowol das Wachsen selbst, als die Rich-  
 und die Qualität der Producte des Wachsthums. Zu einem nor-

malen (naturgemäßen, zeitgeregelten) Wachsathum gehört ein gewisses äußern Bedingungen, im Verhältniß zur besondern Natur der organischen; Daß z. B. ein zu fetter Boden bei reichlicher Fruchtbarkeit und zu viel Wasser Wachsathum vieler Pflanzenarten übertreibt (zu sehr beschleunigt), wobei die Blüthe und deren Substanz nicht die gehörige, naturgemäße Consistenz oder Festigkeit bekommen, weil unter solchen Umständen der Trieb des Stengels und des Wurzelhaars (die vorzugsweise Organe des Wachsathums sind) auf Kosten der Blüthe und der Frucht begünstigt werden muß, ist leicht zu begreifen. — In Beziehung auf das Wachsathum der Thiere und Menschen, daß durch viele Bewegung (angestrengte Muskelthätigkeit), durch große Anstrengung des Nervensystems, und vieles Denken, selbst bei guter Kost, in der Wachstumszeit des Körpers bedingt ist, welche daher sowohl bei Lebensarten, die sehr anstrengende Arbeit, als bei solchen stattfindet, die mit vieler Geistesanstrengung verbunden sind; daß im Gegentheil bei vieler Ruhe des Geistes, Gemüths und des Körpers, wozu phlegmatische Temperamente geneigt sind, zumal in Verbindung mit reichlicher Kost, die Corpulen, d. h. die Production der organischen Substanz begünstigt wird, daß heftige Gemüthsbewegungen, starke Leidenschaften, wenn sie oft erregt werden, die Gesundheit nothwendig stören müssen, und viele andre hierher gehörige Erscheinungen erklären sich nun leicht aus dem im Artikel entwickelten gegenseitigen Verhältniß der pflanzlichen und thierischen Systeme, welche im thierischen Organismus in stäter und inniger Wechselwirkung stehen, und auf deren harmonischem Wechselspiel die Gesundheit beruht. — Es spricht auch in geistigen Dingen von einem Wachsathum, und im Allgemeinen wie in diesem Worte das Unsichtbare der Natur, ihre Kräfte zusammen. Auch der menschliche Geist ist kein von der Natur verschiedenes Wesen; man kann ihn sehr schicklich die bewußte Natur und alle Thätigkeiten desselben sind in der bewußtlosen Natur schon vorhanden. Daher entspricht jedem System des leiblichen Organismus ein bestimmtes geistiges Vermögen, mithin auch den pflanzlichen (productiven oder reproductiven) Systemen ein geistiges Vermögen, durch dessen Thätigkeit der Geist wächst und sich bildet. Es ist das sinnliche Wahrnehmungsvermögen und die schaffende (erzeugende) Einbildungskraft, die jenen leiblichen Systemen entsprechen, und das Geistesvermögen, welches den angeeigneten Stoff in einer bestimmten Form fest, wie die physischen Kräfte des leiblichen Organismus den assimilirten körperlichen Stoff in einer bestimmten Gestalt. Aufnahme des geistigen Stoffs, den der Unterricht durch die Verdauung des aufgenommenen Stoffs und Absonderung zur Bildung der Kenntnisse sind Vorgänge des pflanzlichen Vermögens im menschlichen Geiste, und die Jugend die Zeit des leiblichen Wachsathums ist, vermöge der vorherrschenden Thätigkeit der pflanzlichen Systeme, so ist dasselbe Lebensalter die Zeit des geistigen Wachsathums, des Lernens, bei welchem die vegetativen Vermögen des Körpers vorwaltend thätig sind. Verstand und Vernunft, als höhere Vermögen des geistigen Systems, gelangen später, im Jünglings- und Mannesalter, zur vollen Entwicklung, wie die thierischen Systeme des leiblichen Organismus, welche die geistigen Vermögen entsprechen, ebenfalls in den genannten Lebensaltern erst zur vollen Entwicklung gelangen. Dieser Parallelismus (Gleichlauf) kann aber hier nicht näher entwickelt werden. Es offenbart sich daher in der Entstehung des Sprachgebrauchs in Beziehung die bewußtlose (dunkle) Anerkennung der Einheit des Geistes und der Natur, kraft welcher sich das Geistige mit dem Leiblichen wie von selbst parallel in dem häufig den jugendlichen Geist mit einer edeln Pflanze vergleicht, bei zweckmäßiger Nahrung (Unterricht und Erziehung) wächst und gedeiht, Blüthen treibt, und endlich Früchte trägt (in menschlicher Geistesbildung und Thätigkeiten).

Wachsfiguren und Wachsbildnereien überhaupt waren schon bei den Römern gekannt. Das sich jeder Künstlerphantasie so willig begeben ward im griech. Alterthum auf die mannigfaltigste Weise bezeugt sich des Wachses zu Abdrücken bei den Siegeln, der gefärbten bei der encaustischen Malerei, und des Wachseschnittes für Marmorstatuen; auch gab es eine eigne Klasse von Künstlern, die mit den Bildgießern durch die niedrigsten Wachsbildnereien nach größerm Ruhm wetteiferten, und bei den Griechen unter der allgemeinen Bezeichnung bildner bekannt waren, die Römer nannten sie Sigillarii. Wenn nicht des wachsernen Amors aus Anakreon's Gedichten und der so genannten Gruppe der Amorverkäuferin. Bei dem Schachspiel bestanden die aus zierlichen Wachsblüthen. Bilder schöner Knaben, in Wachs waren häufig die Schlafzimmer der Griechen. Am meisten wurde die Kunst zu künstlichen Zweigen, Früchten, Blumen und Kränzen angewandt. Adonisfest gab eine alte heilige Sitte, dem Adonis in jedem kleinen Garten von Blumentöpfen und Fruchtkörbchen aufzupuzen, jeder Jahreszeit war es selbst dort fast unmöglich, diese in der Natur zu erhalten, Füllhörner, Obstschalen und Fruchtstämme von Wachs Mangel. Bei den Zaubergaukelern des Alterthums wurden gleichförmig gebraucht, und Artemidorus erzählt in s. Traumkunde, daß dem Erdumwandel Krankheit und Tod bedeuten. Der berühmte Heiler seinen Tischgenossen tantalische Schaugerichte von Wachs vor, die in der Natur täuschend nachbildeten, die er selbst verzehrte. So wurden die Kunstwerke nur zu Täuschungen oder zu niedlichen Kleinigkeiten gebraucht. In der Nachbildungen anatomischer Präparate, oder um pomologische Kenntnisse zu fördern, sehr passend angewendet; auch zu plastischen Studien, sowie zu kleinen halberhobenen Portraits ist das Wachs sehr geeignet, wie man wol auch ganze Sammlungen zeigt, deren Portraitähnlichkeit, treten aus dem eigentlichen Gebiete schöner Kunst. Ihre Wirklichkeit kann unser Staunen erregen, aber erfreuend, wie ein ächtes Leben sie nie auf uns wirken. Das Scheinleben, welches sie führen, im wahren Tod, ihre Bewegungslosigkeit auf eine schauerliche Weise. Das echte Kunstwerk lebt ein unsterbliches Leben, weil es zu unserm Nutzen spricht, ohne unsere Sinne betrügen zu wollen. Die Kunst scheint sich an das Sterbliche in uns zu wenden, unwillig wendet sich von dem seelenlosen Gaukelbild weg, welches, wenn es mit der Natur und Sprache eines Automats vereint wäre, uns bis zum Wahnsinn führen würde. Die Grenzlinie ist zart, wie weit sich das Kunstwerk der Natur scheidet, sobald sie überschritten wird, kann es nur Widerwillen und Mißbehagen erregen. In Florenz bildet man jetzt alle Theile des menschlichen Körpers in Wachs, zum Schuf des Studiums der Anatomie. Es sind einige und sind im Schlosse mit diesen Wachspräparaten angefüllt, auch Pflanzen in Wachs mit täuschender Wahrheit nachgeahmt. Den ersten Wachsfiguren dieser Art zu verfertigen, hatte gegen das Ende des 17. Jahrhunderts der Nonne zu Genua. Er war eben im Begriff, einen Leichnam aufzubewahren; da er aber die Fäulnis nicht ganz verhindern konnte, so geriet er auf den Einfall, den Körper so natürlich als möglich in Wachs zu taufen. Der Abate Zumbo, ein Sicilianer, der zwar nichts von der Kunst verstand, aber sehr gut in Wachs bohrte, machte, unter Noth, zuerst dem Kopf des Leichnams ingefärbtem Wachs so täuschend nach, daß ihn schon, ihn für den abgeschnittenen Kopf hielten. Zumbo hatte in



dessen denselben heimlich noch einmal für sich nachgemacht, und ging da Frankreich, wo er die Sache für s. Erfindung ausgab. Er starb kurz darnach. **Rones** nahm einen andern Wachsboffierer, Namens de la Croix aus Frankreich der den erwähnten Reichnam nach allen s. Theilen sehr schön in Wachs boffiert ließ **P.** die Courege dergleichen Figuren in Hamburg sehen, und 1737 ward in London zum öffentlichen Verkauf ausgestellt. **W**erthwürdig sind in dieſe die Arbeiten von **Ercole Lelli**, **Giovanni Manzolini** und deſſen **Fran Manzolini**, welche ſonſt in dem Inſtitut zu Bologna aufbewahrt wurden dann nach Paris kamen. Von der **Anna Manzolini**, die 1755 ſtarb, beſſere ſchöne Arbeiten in Turin und Petersburg. **Neuere** Wachsſkulptur in **Joaq. L. Galza**, **Filippo Salugani** und **Ferrini**. **Der** berühmte **Fontana** erhob dieſe Kunſt zu einem hohen Grade von Vollkommenheit. (S. „Die beſte Anwendung der Wachsſkulptur, nebst Nachrichten von den andern Wachspräparaten in Florenz, und deren Verfertigung, für Künstler, Anatomiker und Anthropologen“, von **D. Engelbert Winkelhaufen**. Frankfurt a. M. 1774.) **Da** nämlich anatomische Präparate ſo ſchwer zu erhalten ſind, ſo wußte **Fontana** allen Fleiß an, dergleichen Stücke in Wachs nachzubilden, und ihm, dieſes Unternehmen ſo weit auszudehnen, daß er, wegen der vielen Ausgaben, eine ganze Geſellſchaft Anatomiker, Modellſchneider, Wachsboffierer und Maler beſchäftigen konnte. **Doch** waren größtentheils nur die Eingeweiden der Theile Gegenſtand dieſer Präparate. **Der** Proſector **M. Vogt** in Wien ſuchte nach genaueren Zeichnungen auch die Verästelungen der Gefäße und ſuchte dieſe künstlich ſo darzuſtellen, und er bediente ſich dieſer Präparate bei s. **W.** In Frankreich gab ſich **Pinſon** mit dieſer Kunſt ab, und ſpäter zeichnete er ſie zu Rouen darin aus. **Das** Boſſirwachs wird aus 4 Theilen **W.** Theilen weißem Terpenthin und etwas Baumöl oder Schmalz zuſammengeſetzt und dann verſchiedentlich gefärbt. **Das** Grobe der Figur wird mit dem geformt; die feinere Ausbildung geſchieht mit Griffeln verſchiedener Holz oder Eiſenſein; auch gießt man Figuren in Formen. **Dieſe** müſſen ſehr fein und aus vielen Stücken beſtehen; ſie werden inwendig mit Öl beſtrichen ſehr zuſammengebunden; **das** Wachs wird durch eine an den Fäßen gemachte Rinne in die Form gegoffen und dieſe wird ſpäter in kaltem Waſſer geworfen, **das** Wachs ſich leichter ablöſe. **Das** Wachs, woraus die Bildhauer ihre Modelle machen, beſteht aus 16 Th. Wachs, 2 Th. burgunder oder Schwärzholz, 1 Th. Schmalz; oder aus 10 Th. Wachs, 1 Th. Terpenthin, ebenſo viel Terpenthinpech und ebenſo viel Schmalz; dieſes wird bei langſamem Feuer geſchmolzen, gerührt und durchgeſiebt, damit die Maſſe dicht und ohne Luft ſey. **Sehr** iſt **das** Wachs zu Abdrücken in Stein geſchnittener Figuren. **Man** bereitet dieſe in dieſer Weiſe: Zu einer Unze Jungfernwachs, welches man in einem neuen Gefäß langſam ſchmelzen läßt, thut man ein Quentchen fein geſtoßenes Zucker, eine halbe Unze noch einmal ausgebrannten Ofenruß und 2 Pf. Terpenthin. **Will** man einen Abdruck nehmen, ſo wärmt man dieſe Maſſe und drückt den ein wenig angefeuchteten Stein darauf. **Dieſer** Compoſition ſind beſonders die Steinſchneider bei ihren Arbeiten.

**Wachs malerei**, ſ. **Enkaustik**.

**Wachteln** ſind kleine zpfündige Handgranaten, welche aus 60 - 80 pfündigen Mörfen, auch aus Steinpöllern geworfen werden, und ihre Wirkung von dem Wiſchen, das ſie beim Zerſpringen verurſachen, erhalten haben. **Ein** 60pf. Mörſer werden deren 40 und in einen 100pf. 60 Stück geladen. **Ihre** Wirkung iſt 45 Grad. **Sie** dienen hauptſächlich, um vor Anfang eines Sturms den Feind aus dem verdeckten Wege zu treiben, oder auch die ausgeſtellten Feinde zu verjagen. **Der** franz. Artillerieofficier **Berguelt** iſt ihr Erfinder. 1758

und Österreich. Berühmt sind sie dadurch geworden, daß Landon durch  
im letzten Türkenkriege 1789 Belgrad bezwang.

Bächter (Georg Philipp Ludwig Leonhard), oder, nach s. Schriftsteller-  
liter Weber, geb. zu Uzen 1762, verdankte s. Vater (Prediger an der  
hiesigen Kirche zu Hamburg und dem Johanneum) dem ersten Unterrichte.  
junger Knabe, welcher sich schwer in die Fesseln des Schulzwanges  
durch s. Gutmüthigkeit und geniale Laune gewann er bald die Liebe  
Vater. Nach dem Wunsche s. Vaters studirte er Theologie in Göttingen  
aber auch viel mit altdeutscher Kunst und Literatur beschäftigte. Er  
in s. Vaterstadt als Candidat, ohne ein geistliches Amt erhalten zu  
sich vielleicht aus der zu offenen Geradheit s. Charakters erklären  
seine Zeit fallen die ersten Bde. s. „Sagen der Vorzeit“ (1787—98).  
Landon als Erzähler die Bahn, die Göthe mit s. „Götz“ für das Drama  
bahnte, und man kann sagen, daß die Ritterromane, welche von jetzt an  
überschwemmten, größtentheils von s. „Sagen der Vorzeit“ ausgegan-  
gen. Er hatte sich mit dem Geiste der Vorzeit bekanntgemacht; es blühte  
dichtungen ein echtes deutsches Gemüth hindurch, und man kann ihm  
zu jener Zeit bedeutende Lob einer gewissen Originalität nicht versagen. In-  
halt 3 ersten Theile, den spätern weit vorzuziehen, in welchen sich, wie z. B.  
Landon, nicht selten eine ermüdende Trockenheit zeigt. Ueberhaupt verlegt  
Landon nach innerer Wahrheit oft ohne Noth den Wohlklang und gefällt  
sich im und Harten. 1792 nahm er Dienste unter den hannoverschen Trup-  
pen mehrer Feldzüge gegen die Franzosen mit, bei welchen er sich durch  
Häufige Gegenwart auszeichnete und bei Mainz verwundet ward. 1793  
s. Holzschnitte, die Befahrt des Bruders Gramsalbus enthaltend, und  
„Wägen“, deren 1. Th. die Gründung der Bürgerfreiheit Hamburgs be-  
trifft. Holzschnitte sind in ihrer Gattung vorzüglichlicher als das letztgenannte  
Landon und dort findet man eine Menge von Härten und Unebenheiten, für  
die er nicht entschuldiget, mit welchem er die Formen und Gebräuche  
Landon zu jener Zeit studirt und selbst in Noten erlautert hat. Bei s. Zurückkunft  
Landon war er Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt des Prof. Voigt, welche  
Landon 1814 einem Aufse nach Riga gefolgt war, bis jetzt allein mit großem  
Landon thätig hat. Im Befreiungskriege 1813 befand er sich unter den Ver-  
theidigern von Hamburg, und gab auch da viele Proben s. Aufopferung und s. Muthes.  
Landon ihm das Schauspiel „Wilhelm Tell“ zu erwähnen, welches vor dem  
Landon in „Tell“ 1804 erschien. Die Charaktere darin sind ziemlich gut ge-  
Landon man findet schweizerische Natur und Örtlichkeit darin, und steht, daß er  
Landon diesen schönen Stoff mit Liebe behandelt, wenn auch nicht durchdrun-  
den.

Wachtschiff, ein Schiff, das vor oder neben einer Flotte, die vor Anker  
auf der See kreuzt, auf Alles Acht hat, was vorgeht, und Signale macht, wenn  
sich in der Ferne sehen lassen. Auch solche Schiffe, welche am Ein-  
gange eines Canals oder in der Durchfahrt einer Meerenge, z. B. im Sund bei  
Copenhagen stationirt sind, um Acht zu geben, daß die durchfahrenden Schiffe den  
richtigen Zoll entrichten, heißen Wachtschiffe.

Wachthaus, ein Haus, das an den Küsten, um Seeräuber oder an-  
dere sich dem Lande nähern wollen, zu entdecken. Auf den Küsten von  
Landon Italien sind mehrere wegen der Anfälle der Barbaren angelegt wor-  
den, braucht jedoch gewöhnlich, wenigstens in Italien, zur Bewachung der  
Landon die Küsten, sowie die Strandwachen auf den deutschen Küsten, beob-  
achtet, was vorgeht.

Bachenroder (Wilhelm Heinrich), geb. zu Berlin 1772, wo s. Vater

Geheimerath und Bürgermeister war. Dieser mit Hardenberg-Rovalls von Genius mußte ebenso früh als Jener von der Erde scheiden, und hinter nur wenige, aber vielversprechende Proben seines liebenswürdigen Geistes auch nicht ohne Einfluß auf andre Geister geblieben sind. Als Knabe sah W. die herrlichsten Talente, die durch eine sorgfältige Erziehung entwickelt früh gewann er einen gleichgesinnten Freund in Ludw. Tieck (s. d.), welchem er einen Theil der Schuljahre in Berlin und die Universitätsjahre verlebte. Er hatte sich eigentlich dem Rechten gewidmet, und nach vollendeten ward er als Referendar bei dem Kammergerichte in Berlin angestellt, erschienen von ihm die „Herzergießungen eines kunstliebenden Klosters zu weichen Tied die Vorrede, „Sehnsucht nach Italien“, „Brief eines deutschen Malers“ und die „Bildnisse der Maler“ geliefert hat. Diese Erscheinung ward in Deutschland, besonders aber in Rom von den daselbst den deutschen Künstlern, mit enthusiastischem Beifall aufgenommen und bereits Wurzel fassende Vorliebe für die ältern Meister und ihre Werke in der Entwicklung um Vieles näher. Der in dieser Schrift herrschende Geist streben künstlerischen Ansichten der zergliedernden Kritik entgegen, und prompt bediger Beredtbarkeit auf andächtige Begeisterung und religiöse Gesinnung, empfiehlt der W. mit eindringlicher Wärme das Studium der meist vernachlässigten Künstlergeschichte und vorzüglich die Lesung des Vasari. Nach der Erscheinung dieses Buchs hatten sich beide Freunde vorgenommen, die Geschichte eines Malers zu schreiben. So entstanden „Franz Sternbald's Wanderungen“, herausg. 2. Theil 1798. In einem gewissen Sinne, besonders in Beziehung auf die Kunst und den 1. Th. dieses Werks, gehört unserm W., nach Tieck's Zeugnisse, ein ganzes Leben ab, obgleich ihn s. Krankheit hinderte, die Stellen wirklich auszufüllen die er übernommen hatte. Seine Krankheit endete 1798 mit einem heftigen Unbestimmte Sehnsucht und die Blut seiner in der Kunst schwelgenden Freunde hatten ihn vor der Zeit verzehrt. Doch müssen wir mit Liebe und Rücksicht gedenken, wenn wir auch mit Göthe und seinen Kunstfreunden (s. „Kunstverthum in den Rhein- und Raingegenden“, 2. Heft) darüber einig sind, daß die Lehre auf Manche einen sehr nachtheiligen Einfluß geübt hat, indem die Kunstregeln und gründlichen Studien überhoben zu sein glaubten. Daraus ließ von W. gab Tieck 1799 in den „Phantasien über die Kunst“ heraus, in der 1. und 5. Aufsatz, nämlich die Schilderung, wie die alten deutschen Maler gelebt haben, und die Peterkirche, von W. herrühren. Die sämmtlichen Aufsätze von W. sind vor kurzem in einer neuen Ausg. der „Herzergießungen“ von Tieck hat im 2. Hefte s. „Poetischen Journals“ W.'s Andenken in rühmlichen Worten gefeiert.

Wackerbarth (August Joseph Ludwig, Graf v.), geb. d. 7. März zu Kusendorf in der Niederlausitz, stammt aus einer alten Familie, die ihr auf dem Familiengute Rogel im Herzogthum Sachsen-Lauenburg hatte. Seine erste Erziehung empfing er im väterlichen Hause; dann besuchte er, 12 J. alt, die Stadtschule in Muskau, die lat. Schule zu Kamenz, studierte hierauf 2 J. an der Universität Wittenberg und ebenso lange in Göttingen, und erwarb sich überall Achte Freundschaft. Nachdem er noch ziemlich 1 Jahr in Leipzig zugebracht hatte, reiste er nach England, fuhr nach Amerika, nach Ostindien, und kehrte über England zurück, wo er sich abwechselnd in Wien und Dresden aufhielt, da machte er wieder mehre Reisen, u. a. nach Italien und in die Türkei. Er wohnte er größtentheils zu Hamburg und Rastenburg; später machte er Bekanntschaft mit Paris, wo er wegen einer unglaublichen Forderung an Sachsen-Lauenburg zu Novor, die er schon vergeblich beim Reichskammergericht zu Prag anzufragen mit dem Kaiser Napoleon seltsame Auftritte hatte, da dieser ihn zum

nachungen hinhielt. Seit 1812 lebte er wieder meistens in und um mit Kunst und Wissenschaften beschäftigt, aber auch für die Leibesübungen sorgend. Als Schriftsteller schreibt er sich August Kaugrav an.

sen. Es liegt in der Natur des Kampfes ein Streben, die Kräfte zu benutzen, um leicht, schnell und vollständig den Gegner zu überwinden, theils Anbrang zu wehren, sich vor demselben zu schützen, ihn möglichst unmöglich zu machen. Das Gefühl der Unzulänglichkeit physischer Kraft treibt den Krieger zu jenen Zwecken zu erfinden, und diese Mittel sind zunächst Wehr- und Angriffswaffen. So ergriff schon der Affe Baumäste und Prügel und wirft mit Steinen nach seinem Dränger; so nimmt der Wilde eine Keule, einen Speer, bald spizen und härten lernt, zum Stich, in die Hand, und erlaucht die Kunst der Schnellkraft, die er zum Bogen verwendet; so erdenkt er sich die Kunst des Schutzes, besonders für die edlern Theile seines Körpers, Kopf und Brust, in dem Zustande der Civilisation mühte sich der menschliche Geist von jeher neue und zweckmäßigere Angriffs- und Schutzwaffen zu erfinden, zu verbessern, ihren Gebrauch zu erleichtern; es wurde gekünstelt und verbessert. Bei einem aufmerksamen Blick auf die Geschichte der Waffen wird man sehen, wie vom Faustkampfe und dem Handgemenge an in allen Perioden der Menschheit das Bestreben sich zeigt, eine Kraft der Natur nach der Anwendung zu überwinden, um aus immer größern Entfernungen auf den Gegner zu wirken. In umgekehrtem Verhältnisse geht der rohe persönliche Muth, die Unvorsichtigkeit in der Verwendung über; sie weicht dem Geschick des Waffenkünstlers nach und nach der geistigen Überlegenheit. (Man betrachte die Geschichte der strategischen Operationen.) — Die Bekanntheit mit den Eigenschaften der Waffen zu verbessern, führte zu den Erfindungen der Stöcke zu Spießen, Speeren, Piken, Lanzen umzubilden, führte zu den Erfindungen des Schwertes (Säbel und Degen), des Harnisches; aus der Schleuder entstanden die Armbrust und die großartigen Kriegsmaschinen der Araber und Römer. Katapulten, Ballisten u. d. m. Mit ihnen vermochte man in 100 Ellen zu wirken. — Mit der Entdeckung der Kraft im Salpêtre und der Erfindung des Schießpulvers veränderte sich das ganze Bewusstsein. Es wurde dadurch möglich, ein Ziel in 6000 Schritt weiter Entfernung zu treffen (vgl. Schußweite) und in kurzer Zeit Widerstände zu zerbrechen, die sonst Jahre gehörten. Es ist nicht unmöglich, daß durch Anwendung des Schießpulvers (vgl. Perkins's Dampfgeschütz) einst noch Mehreres geleistet werden wird. — Genauer unterscheiden sich jetzt 1) Angriffswaffen, 2) Schutzwaffen wieder in a) Hieb- und Stoßwaffen (Säbel, Degen, Pallasch), b) Stoßwaffen (Dechsel, Lanze, Dapponnet), c) Wurfwaffen (Mörser, Haubitze u. ähnliche), d) Feuerwaffen (Pistole, Carabine, Büchse, Flinten, Kanonen); letztere a) in Handwaffen (Pistole, Kärass u. dgl.), und b) in Schießwaffen, wohin die Artillerie der Befestigungskunst gehören. Von den bedeutendsten derselben wird hier nur die Art. gesprochen. — Die Geschichte der Kriegskunst enthält zur Geschichte der Waffen; doch finden wir auch u. d. N. die Waffenlehre besonders in dem Werke von B. de Mevius, das im Alterthume gebräuchlichen Waffen (aus ältern Zeiten gesammelt), als auch der jetzt üblichen Bewaffnung in den verschiedenen Jahrhunderten, zugleich Belehrung über deren Anwendung. Doch fehlt ein dem Alterthume entsprechendes, vollständiges Werk aus höhern und weitumfassendem Geiste. — Man pflegt auch die 3 Haupttruppengattungen, Fußvolf, Reiterei und Artillerie durch den Namen Waffen-gattung oder Waffen zu bezeichnen. — In Aufsehung der Waffen der alten Völker und die des Mittelalters sind wir auf das für Staats-, Kriegs-, Sitten- und Kunstgeschichte wichtige Prachtwerk: „Critical inquiry into ancient ar-

mour etc.", mit einem Glossar über die Waffenbenennungen des Mittelalters Sam. Ruff Meyrick (3 Bde., Fol., m. Kprn., Lond. 1824, 138 Bde.)

Wage ist ein mechanisches, auf der Lehre vom Hebel (s. d.) beruhendes Werkzeug, das Gewicht der Körper zu bestimmen. Es gibt 2 Arten, die alte oder Schnellwage, und die neue oder gemeine Wage. An der einarmigen oder Schnellwage kann einetlei Gewicht in verschiedenen Entfernungen von der Unterstüßung verschiedenen Lasten das Gleichgewicht halten, das an der römischen Schnellwage das Gegengewicht am langen Arme, an der schwedischen oder dänischen aber der Ring des Wagebalkens verschleudert. Die gemeine Wage besteht aus einem gleicharmigen Hebel, Wagebalken, der genau in der Mitte so aufgehängt ist, daß er sich frei um seine Achse herbewegen kann. Von dem Ende jedes Arms hängt eine Schale herab, in die das Gewicht und die zu wägende Sache hineinlegen zu können. Das Ganze ruht, muß sich genau das Gleichgewicht halten. Beschwert man nun eine Schale mit einem Gegenstande von beliebigem Gewicht, so wird das Gleichgewicht der Wage aufgehoben und man wird, um es wiederherzustellen, in die andere ein gleich schweres Gegengewicht legen müssen. Kennt man nun die Schale des Gegengewichts, so erfährt man dadurch zugleich die des Körpers in der Schale. Um genau zu wissen, wann sich die Wage im Gleichgewicht befindet, auf dem Wagebalken, und zwar gerade über dem Schwerpunkt, an welcher hängt, eine Spitze, die sogen. Zunge, im rechten Winkel angebracht. Sobald die Zunge senkrecht inne, so ist dies ein Zeichen, daß der Wagebalken sich in der taler Lage, d. h. im Gleichgewicht befindet. Die hydrostatische Wage ist eine gemeine Wage, nur von größerer Feinheit und Empfindlichkeit. Über die Theorie der Wage s. die Lehrbücher der angewandten Mathematik und Physik; vgl. Biot's „Physik“, deutsch durch Fechner (Lpz. 1824, 4 Bde.).

Wagen. Ohne Zweifel sind die mit Rädern versehenen Wagen Schleife entstanden, die man auf Walzen legte. Dann schnitt man auch Holzschnecken, die man zum Umdrehen einrichtete und an das Fahrwerk anbrachte. Nach Moses war Ägypten das Land, wo man zuerst die Wagen gebrauchte. Die Chinesen schreiben die Erfindung des Wagens dem Hiene-Yuene zu. Die Griechen hielten Erichthonius, den 4. König von Athen, für den Erfinder, und erzählten, er habe sich, weil er lahm war, desselben bedient. Die ersten Wagen mögen wol die ersten gewesen sein; doch gedenkt schon Homer vierträdrigen, deren Erfindung man den Phrygiern zuschrieb. Ein gewisser Luxus wollten die Wagen lange nicht werden. Man zog die Säufle und Lössen als bequemer und anständiger vor. Im Kriege wurde von den Wagen zeitig Gebrauch gemacht: Moses erwähnt schon der Kistwagen des Pharaos, den Griechen soll Theseus die Streitwagen eingeführt haben. Die Pfad mit Eisenschuppen bedeckt, vorn an der Deichsel befanden sich Spieße, und die Seiten der Wagen und unterwärts gingen Sicheln aus. Mit solchen Wagen fuhr man in die Reihen der Feinde. Ubrigens bedienten die Griechen sich dreiräderiger Wagen, auf denen die Krieger standen und von denen aus sie ihre Spieße warfen. Diese Wagen waren hinten offen und die Räder nieder. Die Römer bedienten sich frühzeitig der Wagen; schon auf den 12 Tafeln ist die Arreora erwähnt. Nach dem Gebrauche, wozu sie die Wagen bestimmten, gaben sie denselben auch verschiedene Benennungen, als Carpentum, ein zweiräderiges Fahrwerk mit gewölbter Bedeckung, dessen sich besonders die römischen Daubler; Carruca, eine Art Staatswagen mit 4 Rädern (s. Kutische); Essedum u. waren Benennungen von 4 Arten von Wagen. Noch ein vierträdriger Triumphwagen (Currus triumphalis) der Römer. — Die Wagen werden entweder von Thieren oder Menschen bewegt, oder auch durch Wasserkraft.

zuletztern Art sind ebenfalls schon von den Griechen gemacht worden, obgleich bei den Vanathenden eine Galeere, die durch inwendig angeordnet getrieben wurde, durch die Stadt gefahren sei, wie wenn sie auf dem Wasser; und von dem engl. Franciscaner Roger Bacon (13. Jahrh.) bis letzten herab wurden solcher sich selbst bewegenden Wagen viele erfunden, doch keine dieser Erfindungen schien von bedeutendem Erfolge. Bald wurde sie zu künstlich, bald fodert sie zu viel Kraftaufwand, bald sind andre ihre Unbequemlichkeiten damit verbunden. Für wichtiger sollte man die Wagen mittelst der Segel in Bewegung zu setzen, halten, allein es wurde bei Versuchen. Simon Stevin aus Brügge erfand einen solchen, der wie ein anderer Wagen mit Rädern etc. versehen war und in dem man sitzen konnte. Er ging auf dem flachen Lande so schnell, daß er in 12 holl. Meilen zurücklegte. Der Engländer Slater reiste auf einem solchen Wagen, der durch Segel getrieben wurde, von Alexandria nach Sydenham bei starkem Winde in 1 Stunde 4 deutsche Meilen zurück. \*) — Umwandlung in dem Mechanismus der Fuhrwerke verspricht die Erfindung v. Baader in München hervorzubringen, wie er dieselbe angeklagt (vgl. auch Dampfwagen und Draisine.) Über die Erfindung der Fuhrwerke, Wagen und die Bespannung derselben bei den Amerikanern das mit vielen Kupfern versehene Prachtwerk des Hrn. Ginzrot, Inspector (München 1817 fg., 2 Bde.). — Wagen (elektrischer) oder dreirädriger Wagen mit einem Haspel, auf welchen die leitende elektrische Drahten gewunden ist. Man bedient sich desselben, um leicht mit der Hand halten zu dürfen und vor der herabgeleiteten Elektrizität zu sein.

Wagenaar (Johann), Historiograph der Stadt Amsterdam, wo er 1709 geboren und 1773 starb, ist einer der bedeutendsten holländ. Gelehrten und nach ihm der beste Geschichtschreiber seines Vaterlandes. Sein berühmtestes Werk ist die Geschichte von Holland: „De Vaderlandsche historie vervattende de veranderingen der vereenigde Nederlanden, inzonderheit die van Holland's vroegsten Tyden ab“ (bis 1751) (21 Bde., Amst. 1749—60, 2. Aufl., 1756, 8 Bde., 4.). 1788 kam eine Fortsetzung dieses Werkes: „Vervolg van Wagenaar's vaderlandsche historie“ II. (48 Bde., 1788—1810), welche die Geschichte Hollands von 1776—1802 enthält, die Fortsetzung mit dem Hauptwerk zu einem Ganzen zu machen, sind die Bände ein 22., 23. und 24. Bd. erschienen, worin die Geschichte von 1802—1810 enthalten ist. Spittler sagt von diesem Werke: „Wagenaar war Historiograph der Stadt Amsterdam; man darf also in vielen Fällen, wo Drantsches im Spiele ist, keine reine Unparteilichkeit erwarten. Doch da er weit mehr als ein Compiler als Historiograph ist, so hat dies weniger Einfluß als man denken könnte, und es wird deswegen von beiden Parteien immer mehr als ein beträchtliches Werk betrachtet.“ Einen bedeutenden Werth, nur mit beschränktem Gesichtspunkte, f. „Schilderung der Vereinigten Staaten“ (12 Bde., 1739) und eine Geschichte von Amsterdam (3 Bde., 1760, Fol.). Auch in Hinsicht des bürgerlichen Witzes (s. d.) zeigte er sich als ebenso feurigen wie redlichen Vertheiler der theologischen Schriften sind zum Theil polemischen Inhalts und dürfen wenigstens gesucht werden. Übrigens war er ein ebenso tugendhafter als gelehrter Mann.

Wagenbauer (Max Joseph), Landschaftsmaler, seit 1815 Inspector der Gallerie zu München, geb. 1774 zu Gedding im Saarkreise, besuchte

er es in England Wagen mit 6 Rädern geben.

die Zeichnungsschule zu München, wo er das Thier- und Landschaftsmanier schätzte von ihm aus dieser Zeit einige Aquarellzeichnungen, wie von Baiern und Trachten des Landvolks darstellten. Seine weitere dankt er der Galerie zu München und der Anleitung des verst. l. G. v. Mannlich, vorzüglich aber dem Studium der Natur in Baiern und i. Von hier rief ihn der Krieg in die Reihen des vaterländischen Heeres. Im Frieden lebte er ganz dem Studium seines Kunstfaches, und ein tiefer in die Natur gab bald f. Gemälden mehr Kraft und Wahrheit, in ihnen das Natte der frühern Aquarellmanier verlor. W. weiß f. einer gefälligen Landschaft trefflich zu gruppieren; f. Figuren haben G. der Ausführung liebt er meistens Potter's Geschmack, verbunden mit Freiheit des Pinsels. Seine Vorgründe sind fleißig behandelt, ist durchsichtig, f. Beleuchtung natürlich, f. Farbenton harmonisch. In Baiern besitzt von ihm einige treffliche Gemälde, u. a. das Innere der Ansicht des staaremberger Sees im Hintergrunde bei untergehend. Vorgründe Kähe und Schafe mit einem Hirtenknaben. Auch in und im Saale zu Rymphenburg steht man von ihm große Bilder, u. vom Kochel- und vom Tegernsee. Einige Werke vom ihm hat der K. land gekauft. Eins f. vorzüglichern Werke kam in die Galerie des Fürsten, ein andres in die gräf. Schönborn'sche Galerie in Pommern'sche Kunstfreunde in München, Augsburg u. a. a. D. besitzen von ihm sch. stücke. 1809 und 1816 gab W. Anleitungen zur Landschaftszeichn. Manier heraus, jede von 18 Bl. Auch f. Baumstudien in 12 Bl. dienen Erwähnung.

Wagenburg, eine Verschanzung von Wagen, war in d. Kriege ein gewöhnliches Vertheidigungsmittel durch in einander gesch. hinter welchen die Fußvölker gegen die Angriffe der Reiterel gesichert stärkere Gebrauch der Artillerie hat diese Art der Vertheidigung v. macht. — Wagenburg wird auch, obwol unpassend, die ganze v. v. und Packwagen genannt, die zu einem Armeecorps gehöre besser Fuhrwesen (franz. Train).

Wagerecht, horizontal, f. Horizont.

Wagner (Ernst), geb. den 2. Febr. 1768. Bei dem er die Leistungen dieses Schriftstellers als Romanenbichter scheint das vorzuherrschen; doch bei genauerer Prüfung wird man ebenso sehr schöpferischen Phantasie, wie von f. feinen, stets psychologisch mol. und Menschenkenntnis überzeugt. Leider muß man bei diesem a. Schriftsteller beklagen, daß er nicht lange und besonders nicht gesur um den ganzen Reichthum f. edeln Geistes zur Belehrung, zum G. Ehre seiner Nation noch mehr zu entfalten, als es durch die vorhan. nisse geschehen ist. — Wie das wahre Talent oft, ja fast gewöhnl. dem Druck der äußern Verhältnisse mit verstärkter Federkraft emporh. auch der Fall bei ihm, welcher, als der Sohn eines unbemittelten Lan. dem sachs.-meiningischen Dorfe Rosdorf, sogar der notwendigen ermangelte, um ein Gymnasium beziehen zu können. Die gründl. des wackern Vaters und die mit Fleiß verbundene schnelle Fassungsst. nes ersetzen indes diesen Mangel so, daß er die Prüfung bestehen u. sität Jena besuchen konnte, wo er sich der Rechtswissenschaft widmet. Zurückkunft wurde er Privatsecretair des Gutsherrn, Freih. v. W. Gerichtsactuar und zugleich Verwalter des dortigen Rittergutes. W. freundlichsten Fuße mit der Gutsherrschaft, fühlte er sich doch mc. engt; denn da er bald Witte und Vater wurde, reichte selbst die h. d.

die nothwendigsten Bedürfnisse aus, keineswegs für s. brennenden  
 rtzubilden und das Leben als Reisender von mehreren Seiten anzu-  
 wuß war es indeß mehr ein geistiges Bedürfniß, was ihm 1803 die  
 wfbahn eröffnete. „Willibald's Ansichten des Lebens“ war das erste  
 wuß seiner Muße; denn schon früher hatte er einzelne Gedichte in  
 erschienenem „Damenjournal“ abdrucken lassen. Die meisten Ge-  
 schlands kennen diesen durch 3 Aufl. verbreiteter Roman als einen  
 iter, an dergl. Büchern reichen, aber an solchen Dichtungen armen  
 infach angelegten, ihr Interesse immer steigenden und bis zum bestie-  
 hß fortführenden Erzählung stellt er ein Gemälde auf, das, vom an-  
 wußlichen Rahmen eingefast, vielleicht in unserer gesammten Roma-  
 ar wenige gleich gelungene Seitenstücke findet. Auch sind wol nur  
 hter gleich bei ihren Erstlingsversuchen mit so ungetheiltem Beifall  
 worden als Ernst W. Durch dieselben ward Jean Paul Fr. Rich-  
 m auf den jungen Mann und empfahl ihn dem Herzog Georg von  
 tingen, einem Fürsten, der wahres Talent zu schätzen und hervorzu-  
 d. W. erhielt hierauf höchst unerwartet das Decret als herzogl. Ca-  
 ; mußte aber den großen Schmerz erdulden, s. geliebten Fürsten, noch  
 angetreten, zu beweinen. Seine fürstl. Witwe erfüllte indeß, was der  
 sprachen, auf das großmüthigste. W. zog unter sehr angenehmen  
 1804 nach Weiningen, und es blieb ihm dort Muße genug, sich ganz  
 deret zu widmen. Binnen einem kurzen Zeitraume erschienen von  
 rstanden Maler“; „Die Reisen aus der Fremde in die Heimath“;  
 Miller“; „Isidora“ (Roman in 3 Bbn., Tüb. 1812) und „Das hi-  
 keines 40jährigen Fibelschützen“ (ein Anhang zu den „Reisenden Ma-  
 r kühmlich bekannte Namen in den Annalen deutscher schöngeistiger  
 der fanden sich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Wei-  
 ningen einer in der Regel unheilbaren Krankheit, der Rückenmarks-  
 krankheit. Er raubte ihm bald die Hoffnung eines langen Lebens, aber nicht die  
 Mut, die wenigen ihm zugezählten Tage durch Schön-  
 heit und Schönen zu benützen. Für seine Charakterentwicklung ward  
 Schicksal entscheidend. — Die Leiden der letzten Periode waren groß;  
 m von ihm mit männlichem, ja noch mehr, mit christlichem Muth er-  
 t. Tod erschien ihm am 25. Febr. 1812 als ein Friedensbote und Be-  
 end im 45. Lebensjahre. Nur ein Sohn, Karl, ein junger talent-  
 bestmaler, ist von s. ganzen Familie zurückgeblieben. Eine nähere  
 des Wf. des „Willibald etc.“, sowie s. Dichtungen, findet der Leser in  
 über den Dichter Ernst Wagner; enthaltend: Lebensgeschichtliche  
 Mittheilungen aus seinem ungedruckten Nachlasse; herausgeg. von  
 angeil“ (Schmallalben, Barmhagen, 1826). E. Wagner's „Sammt-  
 r“ erschienen in einer wohlfeilen Taschenausgabe zu Leipzig 1827 fg.  
 am (Schlacht bei), am 5. und 6. Juli 1809 von Napoleon gegen  
 Karl gewonnen. Sie entschied den Krieg und das Schicksal der  
 f denselben Feldern, auf welchen Rudolf v. Habsburg 1278 den stol-  
 steigt und den Grund zu Osterreichs Macht gelegt hatte. Der b. träch-  
 den Napoleon bei dem fehlgeschlagenen Übergange seines Heeres über  
 ch die Schlacht bei A s p e r n (s. d.) erlitten hatte, machte s. Streit-  
 wng nöthig. Sein großartiger Plan war zwar nicht zerstört, aber  
 tung aufgehalten, und er bedurfte zum Erfolg desselben Verstärkung.  
 hm durch die Ital. Armee unter dem Vicetönig, der endlich die Oestrei-  
 er bis nach Ungarn gedrängt hatte und bald zur großen Armee stoßen  
 herte sich ferner Bernadotte mit den Sachsen, es nähert. n sich die  
 Ziebente Aufl. Bd. XII



Balern u. a. franz. Truppenabtheilungen. Keineswegs unter so g  
 länden besand sich sein Gegner, der Erzherzog Karl, auf dem linken Ufe  
 auch er hatte große Verluste wiederherzustellen und dazu bei weitem  
 siche Mittel, meist nur jungen, unerfahrenen Landsknecht. Seine Mo  
 dies zerstückelt; über die säumige ungarische Insurrection erstreckte  
 fuß nicht. Während nun Napoleon in Wien ausruhet und die Don  
 burg bis Linz beobachten ließ, zugleich aber mit außerordentlicher In  
 zu s. nächsten Vorhaben anordnete, schien der östr. Feldherr beschau  
 wartung der Dinge, die da kommen wollten, beharren zu müssen: di  
 Lage Dessen, der auf die Vertheidigung verwiesen ist! — Wenig  
 Nichts, was die Franzosen an Vorbereitungen auf den Donauinseln  
 können. Hier wurden mit der größten Sorgfalt und Localkenntnis  
 set und mit Schwerm Geschütz aus den Zeughäusern Wiens versehen  
 Krückergeräthschaften zusammengebracht und alle Verbindungs- u  
 punkte so wohl erwogen und berechnet, daß weder der Feind noch die  
 Äspern, den neuen Schritt vereiteln konnten. Napoleons Absicht ko  
 Oberfeldherrn keinen Augenblick zweifelhaft bleiben; die Stellung  
 gestattete übrigens das genaueste Erkennen aller ihrer Bewegungen.  
 ärten sich die Dinge auf, als Napoleon am 1. Juli seine Kräfte  
 auf der Lobau sein Hauptquartier nahm. Pressburg war einige Tag  
 Davopst besetzt worden, die Donau bis Linz bewachten Wandamme:  
 tembergern und eine Division Balern. In Allem sollten gegen 18  
 Franzosen ic. diesmal die Macht des Erzherzogs zertrümmern, und  
 gabe auch zu stark sein möchte, so konnte Osterreich doch gewiß kaum l  
 gegenstellen, auch wenn das Corps des Erzherzogs Johann aus Un  
 wirkte. Der östr. Oberfeldherr schien überzeugt, daß sich Napoleon  
 wie bei Äspern auf einem so beschränkten Kampflage schlagen, sond  
 res Terrain zur Entwicklung s. Kräfte wählen würde. Die Eder  
 selbes breitet sich viele Stunden weit auf dem linken Donauufer aus,  
 mäßigen Höhenzügen. Zahlreiche Dörfer und Flecken, deutsch Wa  
 im Mittelpunkte, bedecken sie; doch ist außer dem Ruffbach kein be  
 raingegenstand da, welcher kriegerische Operationen aufhalten könnt  
 einigung der Straßen von Böhmen, Mähren und Ungarn, sowie die j  
 Übergang besonders geeignete Drückheit, geben der Gegend eine str  
 tigkeit. — Der Erzherzog Karl schob bis zum 2. Juli Truppenabthe  
 Äspern, Eslingen und Enzersdorf, die Wien und den Donauinseln  
 gen, vor, um seine dortigen Posten unterstützen zu lassen, und stellt  
 Heer weiter rückwärts abtheilungsweise in Bereitschaft. Vom 2. In  
 die Franzosen an mehren Punkten der Donauinseln eine sichere P  
 dem jenseitigen Ufer einzuleiten, ohne sich durch das Feuern der Östr  
 zu lassen, und am 4. Juli hatte Napoleon den größten Theil s. Ar  
 Lobauinsel zusammengebrängt; um 10 Uhr Abends, unter grausenb  
 und Ungewitter, unterstützt durch ein heftiges Feuer aus allen Batten  
 zersdorf und die von den Östreichern gegen den wahrscheinlichen U  
 errichteten Verschanzungen, beleuchtet von den Flammen des in Br  
 Enzersdorf, schiffen zuerst kleinere Abtheilungen kühner Mannsch  
 letzten Arm der Donau und saßen jenseits auf mehren Punkten se  
 bewundernswerther Pünktlichkeit und Schnelle wurden treffliche Bi  
 gen, und schon von 2 Uhr an besilzte das ganze Heer auf das linl  
 Daß der Erzherzog Napoleons Übergang nicht ernstlicher hinderte  
 spätere Zurückgehen des östr. Heeres schien planmäßig. Am Morg  
 fallte sich das franz. Heer, die einzelnen Posten der Östreicher, ob

und überwältigend, so, daß Bernadotte bei Aspern den linken Flügel der rechten die ital. Armee bei Eplingen, dann Massena (der die dort sich anhangenden umging und Enzersdorf nahm), nachher Dubinot eine, deren äußersten rechten Flügel Davoust machte. Diese Entwicklung, ein unaufhaltsames Hervorbrechen eines eingedämmten Stromes, doch ihren Flügel schon die umfassende, den linken östr. Flügel am meisten leistung gegeben. Eine zahlreiche Artillerie längs der ganzen, eine leistung machenden franz. Linie, wirkte unaufhörlich; die Österreicher am Tag über langsam zurückgedrängt, und nur erst gegen Abend ging ihre Fassung verloren, was jedoch mit Besonnenheit und Muth ausfiel. Erzherzog Karl bestand dieses Gefecht eigentlich nur mit 3 Armeekorps und der Grenadierrreserve. Erst bei Einbruch der Nacht hatte er die übrigen Streitkräften in Verbindung gesetzt, dergestalt, daß sie im Anhang vom Bisamberg an der Donau über Stammersdorf, Haspersdorf, Wagram, Baumersdorf und den Höhen von Markgrafenstein. Wir können den Gang des Gefechts, sowie den von den Österreichern versuchten Angriff auf Wagram, nicht umständlich anführen, auch die Entscheidung, die von dem folgenden Tage zu erwarten war. Die Divisionen an manchen Stellen sehr nahe gegenüber. Man hat sich die Dispositionen des östr. Oberfeldherrn nicht finden können und hat am 5. Juli eine geflüchtete Übereinstimmung mit den Operationen herbeigerufenen Corps des Erzherzogs Johann zu erblicken gesehen, die Franzosen gleichsam zwischen 2 Feuer gebracht worden wären. Es erweisen, daß dieser Entwurf höchst ungewiß blieb, da der Erzherzog einen entscheidenden Erfolg viel zu schwach war und weil ihm durch die verwendbare franz. Divisionen, sowie auch durch die 10,000 Mann in der Division Brede gehörig begegnet worden wäre. \*) Am 6. früh machte franz. linke Flügel gegen Hirschstätten verlängert (Bernadotte, im Centrum bei Raschdorf (die Garben und die ital. Armee); dann Dubinot, Davoust auf dem äußersten rechten Flügel bis über Aspern. Der Erzherzog Karl beabsichtigte jetzt weislich einen Angriff, gleichsam vom rechten Flügel gegen den linken der Franzosen, welcher Besorgniß für seinen Anlehnungspunkt an die Lobau sein durfte; er aber am meisten bedrängte östr. linke Flügel mehr Luft und das östr. Gefecht gewinnen. — Der Angriff begann auch nach der Gegenwehr und hatte anfangs guten Erfolg; die Franzosen wurden bis hinter zurückgedrückt. Weniger glücklich als General Klenu mit dem östr. Centrum; es fand mancherlei verwirrende Hindernisse vor. Es konnte daher nicht gleichmäßig mit dem rechten Flügel durch eine schädliche Ausdehnung der so im eingehenden Winkel lauffähigen Schlachtordnung entstand; Napoleon wußte sie darin festzuhalten und die Angriffsbewegungen zu hemmen; bald schritt er, der insofern die Umfassung des Flügels bewirkt hatte, zum lebhaften Angriffe desselben; besonders den Unfall auf s. linken Flügel nicht achtend und s. Plan unverändert; Stellung bei Markgrafenstein-Neusiedel zu gewinnen \*\*); Fürst Rosen-

steins „Mémoires, notes et mélanges“, I, S. 180, wird auch Bernadottes Sachsen commandirte, bitter getadelt. General von Gersdorff hat in die Generale Gérard und Gourgaud (Dresden 1823) Thatfachen angelegene Beschwichtigung widerlegen. S. „Lit. Conz.-Bl.“, Nr. 84, 1823, hat den Grund jenes Tadels, wie die Gründe des Tadlers jeder kennt.

ird durch einen alten Thurm bezeichnet; die längs des Rusbaches lau-

berg behauptete sich hier nur mit großem Verlust. Während nun gleichz. östr. rechte Flügel mehre starke Angriffe abgewiesen hatte, machte Napoleon Versuch, die Schlacht durch Zerstreuung des Centrums zu entscheiden. Er griff, von Macdonald, Mansouty, Lauriston und den Garden zu Pferde mit 100 Kanonen Ueberflaa an, auf halbe Schussweite begannen diese Macdonald warf sich auf den Punkt, wo die Grenadiere und das 3. Corps menstießen. Gelang es hier, durchzubrechen, so war das östr. Heer, in geschieden, unrettbar verloren, aber eine von Fürst Liechtenstein angeordnete Rückbewegung des rechten Flügels der Grenadiere, sowie die ungeschicklichkeit der Truppen, ließ diesen Versuch scheitern; alle wiederholte Angriffe feindlichen Cavalerie und Infanterie, in starken Massen kraftvoll ausgeführt, blieben ohne Erfolg. (Ungefähr 12 Uhr Mittags.) Wenn in diesen Augenblicken Erzherzog Johann, wie er sollte, auf dem linken Flügel anlangte, so hätte ein günstige Erfolg erlangt werden können; dies geschah aber nicht, und die Truppen, welche bisher längs des Ruffbaches gestanden, zogen sich, Erzherzog überflügelnd, soweit rechts, daß dadurch die Fronte des Fürsten Joseph frei wurde, der darauf unaufgefordert Jenem Unterstützung sendete, welche längerung des gegen die Überflügelung gebildeten Halens benützt ward. Der erste Angriff bemächtigte sich endlich der Feind der Höhe von Marktgrafen. Fürst Rosenberg zog sich nach einigen vergeblichen Versuchen, sie wieder zu gewinnen, in der Richtung von Wolkersdorf zurück. Fürst Hohenzollern folgte dieser Bewegung und stellte sich bei Enzesfeld auf, die Straße nach Mähren deckend; der rechte Flügel mußte demnach die errungenen Vortheile aufgeben und sich zurückziehen. Alenau deckte diese Bewegungen, blieb die Nacht hindurch bei Stammerbach und schlug erst am folgenden Morgen die Straße nach Mähren ein, auf welchem die genannten Corps während der Nacht zurückgegangen waren. Erzherzog Joseph — welchen, wie angegeben wird, die Versammlung seines Corps bei Enzesfeld aufhalten hatte — erfuhr erst spät am Abend vom Schlachtfelde her, daß die Feinde schon entschieden sei; der eignen Sicherheit halber zog er sich wieder nach Mähren zurück. — Man sieht aus dieser allgemeinen Darstellung, daß die Schlacht von Napoleon durch das Rechtsziehen beim Entwickeln mit vieler Geschwindigkeit eingeleitet und durch die Niederlage des linken östr. Flügels entschieden wurde. Die Heere hatten darin mit großer Tapferkeit gefochten; der Verlust der Österreicher betrug 23,000 Tode und Verwundete betragen, darunter mehre Generale; die Franzosen hatten dabei 7000 Gefangene gemacht, 12 Adler und Fahnen, 11 Kanonen erobert; der Verlust der Franzosen ist nicht geringer zu berechnen, auch sind sich mehre gewonnenen Siegeszeichen und Gefangenen, unter denen sich mehre Verwundete befanden. Am 7., 9. und 10. zog sich der Erzherzog unter dem Vorherrschen bis auf die Höhen von Znaym zurück, wo ihn Marmont und Macdonald erreichten. Hier kam es den 11. zu einem Treffen, das aber der vom Fürsten Joseph von Liechtenstein dem Kaiser Napoleon angetragene Waffenstillstand am 12. Juli zu Znaym zwischen Werthier und Wimpfen abgehandelt ward, worauf die Friedensunterhandlungen ihren Anfang nahmen. Über den Feldzug vgl. m. auch des Generals Pelet (Masséna's Adjutant) „Mémoires de guerre de 1809, en Allemagne, avec les opérations particulières de l'Italie, de Pologne, de Saxe, de Naples et de Walcheren“ (Paris 11 4 Bde, m. c. Atlas).

Bababi, Bahabiten, Bachabiten nannten sich mehre indische Völkerstämme, welche sich zu dem religiösen Glauben bekennen, den Christen finden. Sie sollen hier ab: sie war als Schlüssel der ganzen Stellung zu sein, sowie denn auch ihr Besitz die Schlacht entschied. Vgl. von Valentini's des Feldz. von 1809 an der Donau“ (2. Aufl.)

Wahab's Sohn, in der Mitte d. 18. Jahrh. lehrte, und gleich dem  
 Koranreligion, durch Klugheit, Tapferkeit und Muth zu verbreiten  
 Mohammed, zu dem großen Völkerstamme der Tamini gehörig (geb.  
 Stadt Tjen, die nahe an der Wüste im Distrikt Al Arab liegt), hatte  
 in Bagdad und Damask eine große Gelehrsamkeit erworben. Er  
 in Tjen, und bald gewann er die Bewohner des Landstrichs Al Arab.  
 Eingebung sich berufend, lehrte er, wie der Koran, dessen Glaubens-  
 nur theilweise annahm, das Dasein eines einzigen Gottes, des Ur-  
 alt, des Belohners des Guten, des Rächers des Bösen; aber er ver-  
 Koran enthaltene Sagen, besonders die von dem Propheten Moham-  
 nur einen von Gott geliebten Menschen nannte, dessen Anbetung er  
 wahren Verehrung der Gottheit im schrecklichsten Widerspruche ste-  
 phen bezichnete; auch verbot er die Pracht und den Reichthum,  
 den Moscheen der Mohammedaner antrifft. Wer sich dieser neuen  
 le, soll mit Feuer und Schwert vernichtet werden. — Mohammed ge-  
 für seine Lehre den Herrn von Drehveh (Derajah) und Lahsa, Ebn-  
 er dann zum Fürsten (Emir) und Beschützer der neuen Sekte ausrief,  
 er zum obersten Priester derselben erklärte, und so die geistliche und  
 ht, die in Ebn-Schud's und Scheit Mohammed's Familien forterbten,  
 einander trennte. Der Hauptstz der Wahabis war die Stadt Dre-  
 h), in der Prov. Nedjed und Jemama, 54 Meilen westlich von Bas-  
 ie neuen Glaubensgenossen bis zur höchsten Schwärmerei begeistert,  
 hrungen bereit (den Nichtgebrauch des Caffees und Tabacks, sowie  
 Kleidungsstücke, schreibt ihnen ihr Gesetz vor), unermüdet tapfer und  
 m, da Glauben oder Sterben ihr Lösungswort blieb, so verbreitete  
 mit ungläublicher Schnelligkeit unter den umherstreifenden arabischen  
 m, welchen sie nach kurzer Zeit 26 unterjocht, sich inverteilt und zu-  
 m haf gegen den reinen Jslam der Mohammedaner, und mit der Lust  
 g des Moscheenreichthums erfüllt hatten. Schud's Sohn und Nach-  
 elajiz, konnte schon ein Heer von 120,000 streikfähigen wohlberitte-  
 n ins Feld stellen. Mit Kameelen und Pferden wohl versehen, mit  
 Spieß wohl bewaffnet, waren die Wahabis, obgleich den Bedu-  
 nlich, auch ohne eine bedeutende Artillerie, die sie sich erst erobern  
 liche Feinde. Die Natur des Landes, Ebenenweise und Glauben  
 Charakter gebildet, der nach den bergigen Gegenden ihres Stammlan-  
 er und kühner ist als der der ersten Anhänger Mohammed's. Vorzüglich  
 g, welche die hohe Pforte in allen Theilen ihrer Herrschaft, also auch  
 hen sogen. Schuzländern, dulden mußte, begünstigte die Unterneh-  
 Bahabis, welche schon von ihrem Sitze zwischen dem persischen Meer-  
 m rothen Meere aus, mehre Theile der asiatischen Türkei berührt hat-  
 t gegen ihre Verheerungen und Bekehrungen und Bekehrungen der geringsten Maßregeln  
 1801 erhielt der Pascha von Bagdad Befehle, mit den dem Mo-  
 m treu gebliebenen Volksstämmen gegen die Wahabis zu ziehen, wel-  
 gegen sie geschickten Feldherrn durch große Geschenke zum Rückzuge be-  
 dann die Stadt Iman-Hussain überfielen, zerstörten, und nach Er-  
 er Schätze in ihre Wüsten zurückzogen. Bei dieser Unternehmung hat-  
 bis auch die Moschee des von den Persern hochverehrten Ali geraubt.  
 Menarch Fath Ali drohte ihnen vergebens mit seiner Rache, er ward  
 Kriege davon abgehalten. Nun löstete den kühnen Wahabis nach  
 ern Schätzen der heiligen Stadt Mekka. Hier hatte der jüngere Bru-  
 , dem ältern, Abd-Al-Mein, das Scherifat geraubt; angeblich  
 rächern, sandte Abd-Elajiz seinen Sohn Schud mit 100,000 M.

gen Mekka, wo er den Chalab in die Flucht schlug, an der Eroberung der selbst zwar einstweilen durch die Ankunft der großen Karavane unter Ali Pascha von Damask verhindert wurde, mit diesem aber einen Vergleich, welchem derselbe nur 3 Tage in Mekka verweilen, und sich in den Dörfern das Scheerfat nicht mischen durfte. Nach dem Abzuge der Karavane nahen Bahabis die heilige Stadt ohne Widerstand ein, ermordeten viele Scheichs des Islam treu verharrende Mohammedaner, setzten den Abd. Al. Meha ein, zerstörten jedoch alle heilige Denkmale und führten unermessliche Plünderungen an. Nur wenige 100 Mann ließ Schud als Besatzung zurück, die dann vergeblich die Eroberung von Dschidda und Medina, und zog sich nach Dscheh, wo inbef 1803 sein Vater von einem Perser ermordet worden. Schud ward nun Fürst der Bahabis; ihr Oberpriester war Scheich Abd. ältester Sohn, Hussein der Blinde. Die erlittenen Unglücksfälle waren verschmerzt, die Bahabis erschienen (1806) zahlreicher als je, plünderten die heiligen Gräber wallfahrende Karavane, erbeuteten den Rahmel (eine Kade, in welcher der Großherr jährlich die für des Propheten Grab bestimmte Schenke sendet), eroberten Mekka, Medina, selbst Dschidda, und bestanden ihre Tage durch Blutströme und durch Verheerungen, unter denen die von Mekka die meiste Verwunderung erregte. — Die Furcht vor dem Wahabismus verbreitete sich im ganzen Morgenlande, und selbst die Briten besorgten, in ihrem Handel gefährdet zu werden, indem sich einige Kriegshorden der persischen Meerbusen zogen, mit den dortigen Seeräubern sich vereinigten. Die Verbindung zwischen Bassora, Maskate und Indien beunruhigten. Die Briten nahmen daher den Fman von Maskate, gegen den sich sein Bruder im Lande empört hatte, wider die Wahabiten in Schutz, und schickten ihm von England (1809) eine Escadre nebst Landtruppen zur Bücktigung seiner und ihrer. Dieser Zweck ward auch durch mehre See- und Küstengefächte, besonders die Zerstörung des Hauptammelpfazes Ras el Elyma (Aherim), wo 3200 Soldaten tödtet, 1600 gefangen genommen wurden, erfüllt; wogegen sich die Wahabis dem Fman, um ihm ferner nahen Schutz angebeihen lassen zu können, die reichen Perlenfischereien berühmten Inseln des persischen Meerbusens Bahri Zebora ausbedungen. 1810 rief die hohe Pforte den Mohammed Ali, Pascha von Aikro, und die von Damask und Akre auf, gegen den Pascha von Bagdad, Isuff Pascha, und gegen die mit ihm verbundenen Wahabis zu ziehen. Das von Akre vollführte diesen Befehl mit so vieler Thätigkeit als Tapferkeit, daß Bagdad, dessen seiner Schätze beraubter Pascha nun zu dem wider ihn kämpfenden Pascha von Aikro, seinem Vater, floh und dort gute Aufnahme fand. So ten die Wahabis in der Zwietracht und Eifersucht der Paschen des türkischen Reichs die sicherste Bürgschaft für das Gelingen ihrer Streifzüge. — Bald vereinigten sie sich nach dem Blutbade, welches Mohammed Ali unter den Beyn und Mamelucken zu Aikro anrichtete, mit den nach Aikro geflohenen Überresten derselben. Nun betrieb Mohammed Ali mit unermesslicher Thätigkeit die Rüstungen zur Vernichtung der Wahabis; er eroberte Jam Nahala (1811); als die Frucht dreier erfochtener Siege schickte er 3 Caden Wahabiten nach Konstantinopel; jedoch wurden späterhin keine Fortschritte gemacht; Isuff Pascha, der jetzt mit seinem Vater, Mohammed Ali, für die Osmanen foht, ward sogar zum Rückzuge gezwungen. (Er starb bald darauf in Pest.) Allein die von ihrem Bundesgenossen, dem Scheich von Mekka, und von mehrern arabischen Stämmen verlassenen Wahabis erlitten in den Schlachten von Sofra und Dschudejda neue Niederlagen und wurden von dem Sultan nach Medina ganz abgedrängt. Diese heilige Stadt war schwach besetzt und von den Osmanen leicht zu erobern; bald darauf fiel auch Mekka wieder in

feierliche Überreichung der Schlüssel der wiedergewonnenen Glaubens-  
 feste zu Konstantinopel hohe Feste. Allerdings hatte der Felsain durch  
 für seine eigene Erhaltung, die mit dem Besitze von Mekka und Medina  
 ungestörten Wallfahrten der Gläubigen dorthin in enger Verbindung  
 gewonnen. — Jedoch war die fürchterbare Sekte bei weitem noch nicht  
 Darum rüstete sich Mohammed Ali, Pascha von Aegypten, von neuem;  
 er durch einen Überfall den besetzten Waffenplatz Kumsda, unermess-  
 liche von Waffen und Kriegsbedürfnissen; auch waren die persischen Un-  
 günstig für die Wahabis, welche Zeit und Gelegenheit benutzten, um  
 Stämme wieder mit sich zu verbinden. Doch ihre Kühnheit war nicht  
 ohne großer Entwürfe gepaart. Sie unternahmen verwegene Beute-  
 an die Befestigung ihrer Macht zu denken, während ihr Feind, der  
 Aegypten, in jeder Hinsicht planmäßige Anstalten traf, um sie gänzlich  
 Als daher 1814 ihr Oberhaupt, Schah II., gestorben war, und  
 wegen der Nachfolge bedeutende Unruhen ausbrachen, erlitten sie mehr  
 Entscheidend war der Sieg, den Mohammed Ali im Anfange 1815  
 Bassila, unweit der Stadt Tarabe, erfocht. Doch war es schwer, sie  
 mit ihrer Macht anzugreifen. Endlich gelang es dem tapfern Sohne  
 Ibrahim, die Wahabiten unter ihrem Oberhaupte, Abdallah Ben  
 18 gänzlich zu schlagen und in ihrem besetzten Lager, 4 Tagemärsche  
 Stadt Derajah, einzuschließen. Das Lager ward d. 3. Sept. er-  
 Stütz Besatzung erobert, 20,000 Streiter ermordet und Abdallah selbst  
 genommen. Hierauf unterwarfen sich die Einw. der Stadt, verlangten  
 sie und Schonung des Lebens und der Häuser; allein der Sieger er-  
 ward der Großherr diese Bedingungen genehmigen oder verwerfen könne.  
 ward die Ankunft des Gefangenen, der als Rebell und als abtrünniger  
 und gleich große politische Wichtigkeit für die hohe Pforte hatte, zu Kon-  
 als an Nationaltriumph gefeiert. Dann ward er, nebst seinem Mufti  
 in Ketten dem Großsultan vorgeführt, vom Divan verhört  
 (Mügelangenen enthauptet (d. 17. Dec. 1818). Zwar sollen noch  
 von den Wahabiten in der Wüste umherstreifen, und die heldenmüthige  
 Stifter der Sekte soll ihre Anführerin sein; allein ihr Hauptstich ist,  
 der Großherr die von den Besiegten gemachten Vorschläge dem Gutdünken  
 von Aegypten überlassen hatte, von diesem gänzlich zerstört, und die  
 nach dem Verluste ihrer Habe, überall hin zerstreut worden. \*) Da  
 er tapfere Sohn des Pascha Yemen erobert und den bisher unabhängigen  
 Landes zu Mekka der hohen Pforte unterworfen hat (er entrichtet an  
 ihm einen jährl. Tribut von 2000 Emry. Caffee), so scheint es, daß die  
 der Wahabiten zugleich die Macht der Pforte (oder vielmehr des großen  
 Pascha von Aegypten) in dem bisher seit Alexander von Macedonien  
 Eroberer unterjochten Arabien dauerhaft befestigt und weiter als jemals  
 habe.

geh, in der arab. Provinz Nadschd, lag, durch Steppen und Gebirge ge-  
 d. E. 26° N. B. in der großen 60 Meilen langen Schlucht Wadyjenisch, um-  
 härten und Fruchtfeldern, 12 Tagereisen von Bagdad, 130 Stunden Ost-  
 hina, 100 Stunden Südwestlich von Bassora, und 160 Stunden südöstlich  
 m. Sie war 2 Stunden lang, eine halbe Stunde breit, häufigen Über-  
 m ausgelegt, und hatte 2500 steinerne Häuser, 28 Moscheen, 30 Schulen.  
 ra Regenten hatten ihren Sitz, in der Vorstadt Tereif. Nach einigen Nach-  
 in sich die Wahabis in 3 Classen, in Kriegsknechte, Feldarbeiter und Hand-  
 rin da, gleich den übrigen Arabern, jeder fähige Mann in den Raubzügen  
 tung findet, so ist wol die Eintheilung in Priester, in Kriegsknechte und  
 richtiger. Nach neuern Nachrichten soll die Sekte der Wahabis noch im-  
 ern sehr ausgebreitet sein.

Wahlcapitulation, f. Capitulation.

Wahlenberg (Georg), Dr., Demonstrator der Botanik an der Universität zu Upsala, und Intendant des Museums der daffigen Societät der Wissenschaften. Dieser als Botaniker und Geolog ausgezeichnete Gelehrte wurde 1784 in der Prov. Wermland, wo sein Vater bei einem angeheirateten war, geb. Schon während s. Studienjahre in Upsala gab er gründlichen Wissens und s. tief eindringenden Forscherfinns bei Behandlung geschichtlicher Gegenstände. Bald wurde er als Amanuensis bei dem neuen Museum der Universität angestellt und kurze Zeit darauf zum Intendanten des Museums der Societät der Wissenschaften ernannt. Unterstützt von dem berühmten schwedischen Patrioten Baron v. Hermelin und von den Gelehrten der Wissenschaften zu Stockholm und Upsala, stellte W. botanische und geologische Forschungen an, auf s. Reisen in die entlegenern Landstriche Scandinaviens, das schwedische und norwegische Lappland, und nach Gothland. Nachdem er fast ganz Scandinavien untersucht hatte, trat er, auf Kosten der Universität zu Upsala und mit Beihilfe des größten dortigen, durch den Baron v. Asp gestifteten Stipendiums, eine Reise ins Ausland an. 1810 hielt er sich in Böhmen auf, untersuchte die Karpathen und begab sich dann nach der Schweiz, suchte ferner die wichtigsten Universitäten Deutschlands und kehrte 1814 nach Schweden zurück. Hier war er zum Demonstrator der Botanik ernannt worden. Er veröffentlichte „Lapponica“, f. „Flora Carpathorum“ und f. „Flora Upsaliensis“, welche einen bedeutenden Rang unter den gleichzeitigen Schriften dieser Gattung einnehmen. Geolog ist W. sehr geachtet wegen s. genauen Beschreibung des Kamms von Lappland, sowie des Klimas in der südlich. Schweiz; wegen seiner Abhandlung über die Entstehung der schwedischen Erde, in der Zeitschrift „Svea“, die herausgegeben wird, und wegen s. in dem 8. Theile der Nova Acta der Societät der Wissenschaften zu Upsala abgedruckten wichtigen Abhandl.: „Petrificata Sueciae“, worin diese systematisch geordnet, beschrieben und zum Theile net sind. W.'s „Flora Suecica“ erschien zu Upsala 1824 in 2 Bdn.

Wahlformen, von jeher der schwierigste Punkt der Verfassung, die Vernunft fodert, daß der Beste und Tüchtigste zu öffentlichen Ämtern gewählt werde, und daß, wenn auch die höchste Stufe der Macht nach der Regel der Erblichkeit von Einem zum Andern übergeht, doch gerade nur in den untergeordneten Behörden eine desto unbeschränktere und strenger auch eine zum Theil von der erblichen Regierung unabhängige Wahl muß, so lehrt wieder die Erfahrung, daß die Wahlen um so weniger richtig die Schätzung der moralischen und technischen Würdigkeit erfolgen, wenn sie der größern Zahl der Staatsbürger anvertraut werden. Veruft man die Volksgemeinde zur Wahl der Reichs- oder Landstände, der Richter, anderer Beamten (wie dies in Nordamerika geschieht), so wird die großen Haufen zu schmeicheln, seine Vortheile zu benutzen, seine Leid zu entfammen, kurz die Kunst der eigentlich demagogischen Umtriebe fre und eine höchst gefährliche Macht erlangen, wie denn an ihr die alten Verfassungen zu Grunde gegangen sind. Dies ist es, was die neuere Verfassung vornehmlich zu vermeiden und auf einem verschiedenen Wege versucht eine ist der historisch-zufällige, welcher auf Gleichförmigkeit verzichtet, le die Wahlformen einer verschiedenartigen Ausbildung nach der localen Lage und den besondern Umständen einzelner Districte und Orte überläßt. Etwas weitläufig, die mannigfaltigen, oft sehr künstlichen und (wie bei dem Doge in Venedig) verknüpfte Einrichtungen durchzugehen, welche in dem Mittelalter in den städtischen Gemeinwesen des Mittelalters hierüber versucht es mag also hier bloß England gleichsam als Repräsentant dieser historisch-

galtigkeit erwähnt werden. Es sind außer einigen städtischen Umständen die Parlamentsdeputirten, deren Wahl für die Nation und den höchsten Wichtigkeit ist. Dabei herrschen nicht nur zwischen England, Irland und Wales große Verschiedenheiten, sondern in England sich fast Alles nur local gestaltet, und selbst da, wo eine allgemeine Kunde liegt, ist diese in der Anwendung sehr ungleich geworden. So der Grafschaft von den Grundeigenthümern (freeholders) 2 Deputirten, allein erstlich sind die Grafschaften geographisch sehr ungleich: z. B. Rutland kaum 20,000 Einw.; und zweitens ist auch die Unbegünstigung (d. h. der Lehnbesitzer mit Eigenthumsrecht) in manchen so gering — indem das Land nur im Besitz weniger Familien ist —, zugleich aber auch der Einfluß der Lehnbesitzer selbst über ihre Lehnleute so groß, daß die Wahl der Parlamentsdeputirten von der Bestimmung der Familien abhängt, welche am meisten begütert sind. Um vergebliche und sehr kostspielige Kämpfe zu theilen; den einen Deputirten ernennet die dominirende Familie, andern wählen die Freeholders, oder wo 2 solcher Familien da sind diese in die Ernennungen. So wird in Bedfordshire das eine Mitglied vom Herzog v. Bedford, in Buckinghamshire das eine vom Herzog v. Arundel, in Cambridgeshire das eine vom Marq. v. Buckingham ernannt, in Rutland und der Graf v. Harwicke die Wahlherrscher, u. s. w.; für Kent hält man etwa 12 Grafschaften, die übrigen 28 stehen unter dem Einflusse der großen Familien. Ebenso groß die Wichtigkeit und das Recht der Wahlen in den Städten. In einigen Städten, welche Gemeindesteuern bezahlen und eine eigene Haushaltung haben, ist die Wahl berechtigt, in den meisten aber nur die Besitzer gewisser Lehngüter, und in sehr großen Städten doch nur eine geringe Zahl von Wählern, welche häufig wieder ganz und gar von ihrem Lehnsherrn abhängig sind. Dieser eine wahre Satyre, die Mitglieder des Hauses der Gemeinen zu betrachten, und wenn dennoch in einigen Beziehungen das Volk Dienste einer Nationalrepräsentation leistet, so geschieht dies nur, weil ein vernünftiger Mann nicht unterlassen kann, als Repräsentant der Cul-

ture Frankreich waren die alten reichsständischen Wahlen nach den 3 Ständen, Adel und Bürgerstand, geordnet, und wurden in den königlichen Versammlungen angenommen. Die Zahl jedes Standes wurde vom Könige vorgeschrieben, und war ziemlich gleichgültig, weil die Stände nach Kammern stimmten. Im Ausschreiben des Reichstages 1789 wich man nur in Nebendingen von der Regel ab. Man zog auch die Ämter, welche bisher keinen Antheil am Reichstage genommen hatten, dazu, indem man sie einem benachbarten Vicomte (vicomte principal oder sénéchaussée principale) zugetheilte. Zu den Ständen gehörten alle präbendirte Geistliche, Pfarrer, Klöster, Comthure der geistlichen Stände, im adeligen Stande alle adelige Lehnbesitzer, im dritten Grade alle Gemeindeglieder berufen. Aus den Deputirten dieser 3 Stände wurde die Generalversammlung des Oberamts, welche den doppelten Auftrag hatte, die Deputirten zu dem Reichstage zu erwählen, und die reichsständische Beilage (Cahier de doléances, oder Libellus gravaminum et desideriorum)

Auch hier folgte man also dem historisch-zufälligen Wege: allein schon im Ausschreiben ward darauf hingedeutet, daß die Reichsstände den Ungleichheiten dieser Wahlverfassung für die Zukunft abzuhelfen suchen würden. In den Constitutionen von 1791, 1793 und 1795 ging man aber immer auf die Grundsätze aus, daß das Wahlrecht dem ganzen Volke zustehen, und



gestattete folglich auch einem Jeden, welcher nur nicht in unmittelbarer Zeit stand, einen directen Antheil an denselben. Die Wahlen wurden der Kampfplatz, das Werk und Werkzeug der Factionen, und die Regier sich einigemal genöthigt, eigenmächtig einzugreifen und die Wahl zu cassiren. Bonaparte erster Consul wurde, schlug er daher den zweiten Weg ein, eine ständige Einrichtung und Beschränkung der Wahlen. Er ließ der Nation Schein derselben, indem sie in ihren verschiedenen Versammlungen nur Listenverzeichnisse erwählen durfte, aus welchen die Regierung die Besessenen selbst die Deputirten der Gesetzgebung und die Senatoren auswählen konnte. Nach der Restauration wurde den Wahlcollegien die directe Ernennung der Deputirten zurückgegeben (Charte const., a. 35), aber dabei ein Princip der Beschränkung angenommen, welches nachher das allgemein herrschende aller neuen Charters geworden ist. Schon in der Charte von 1814, A. 40, wurden nur die wohlhabenden für stimmfähig bei den Wahlen erklärt, welche jährlich 300 Fr. (75 Thaler) Steuern bezahlen, und dadurch das Wahlrecht auf einen sehr kleinen Kreis oder wenigstens sehr wohlhabender Leute beschränkt. Man nahm 119,000 stimmfähige Hausväter an, und seitdem ist diese Zahl theils durch Erhebung der Grundsteuer, theils durch Aufgeben der Gewerbe, wovon die Steuern aufgehoben wurde, theils endlich durch Erbschaftsfälle und Theilungen noch mindert worden. Die Wahlgesetze sind in Frankreich seit 1815 3 Mal geändert worden. Zuerst 1817, wo unter dem Minister Decazes dem Übergewicht der Partei der Emigranten bei den Wahlen erlangt hatte, entgegen zu werden sollte. Sodann 1820, wo diese Partei die Ermordung des Herzogs benutzte, um sich die vollkommene Herrschaft Frankreichs zuzueignen. Das Gesetz vom 29. Juni 1820 wurde die Zahl der Deputirten von 258 auf 300 erhöht, und zwar so, daß die ersten nach wie vor unmittelbar von den Bürgern der Depart. erwählt wurden, die hinzugesügten 172 Deputirten von den reichsten Leuten eines jeden Depart. Das am höchsten besteuerte Drittel der sämmtlichen Wähler des Depart. scheidet sich nämlich, nachdem es sich an den allgemeinen Wahlen Theil genommen hat, zu einem Departementcollegium aus, und wählt nun noch die dem Depart. zugehörige Zahl der Deputirten für sich allein. Auf diese Weise ist der Einfluß des Vermögens bei den Wahlen ganz außerordentlich gesteigert, aber auch wieder der Beweis gegeben, daß Vermögen, weit entfernt, eine Bürgerschaft für die Unabhängigkeit Staatsbürger zu sein, vielmehr ein Band ist, die Wahlen und die Deputirten abhängiger von den Ministern zu machen. Denn seitdem ist die Klage in Frankreich allgemein geworden, daß nur die Gunst und der Wille des Ministers, nicht die Meinung der Nation den Weg in die Deputirtenkammer eröffne, und dazu angewandten Mittel gewiß nicht als constitutionnell gerühmt werden dürfen. Dies ist noch wichtiger geworden, seitdem durch das Gesetz vom 9. Juni 1831 die Deputirtenkammer nicht mehr alljährlich zu  $\frac{1}{2}$ , sondern alle 7 Jahre ganz wied. Einer einmal erlangten Majorität ist also ein Minister 7 Jahre lang durch sicher, und kann seinen Willen, s. Überzeugungen diese lange Zeit an die Stelle der öffentlichen Meinung setzen. — In Deutschland auch im Allgemeinen das Princip festgehalten, daß Grundbesitz die Basis des Wahlrechts und der Wahlfähigkeit sei, und dieses Princip nur durch wenige Ausnahmen gemildert. Die Formen der Wahlen sind mannigfaltige Weise bestimmt worden, aber doch sind sie im Ganzen noch mehr in die Hände der Bürger gelegt, als in Frankreich, und wo man doch mittelbare Wahlen angeordnet hat, ist der Antheil der Ernennung der Deputirten gemeinlich ein allgemeines Bürgerrecht. (Vgl. hierüber die Landverfassungen der deutschen Staaten.)

Wahlreich, ein Reich, dessen Oberherrschaft dem Regenten nur für seine  
aber zugleich für seine Abkömmlinge, von der Nation oder deren Stell-  
tragen wurde. Solche Wahlreiche waren in den neuern Zeiten das  
h, das Königreich Polen, das Herzogthum Venedig, die geistlichen  
u. Wenn auch, besonders in Deutschland, dem verstorb. Regenten  
er naher Verwandter auf dem Throne folgte, so geschah dies doch im-  
kteste Wahl der Stände. Den Wahlreichen sind die Erbreiche entge-  
in denen eine bestimmte Erbfolge der regierenden Familien eingeführt  
Vorzüge und Nachteile beider Formen ist viel gestritten worden. Die  
hmen die Gewohnheit, ihren jedesmaligen Regenten zu wählen, einge-  
halten eiferrüchtig darüber, weil sie glaubten, ihre Rechte und Freihei-  
tzt am besten behaupten zu können. Die schädlichen Uneinigkeiten,  
omalige Polen bei jeder neuen Königswahl beunruhigten, und die  
h, welche sich der Thronbewerber abdingen läßt, haben wol den ein-  
Beweis gegeben, daß eine bestimmte Erbfolge vorzuziehen sei. Auch  
kann der Fall eintreten, daß, nach Abgang des regierenden Geschlechtes,  
Gewalt auf das Volk zurückfällt, das sich dann einen Regenten nach  
hnen kann. Ein Fall dieser Art hat in neuern Zeiten in Schweden  
u. Zwischen einem Wahl- und Erbreiche ist noch der wichtige Unter-  
chied, daß der Thron durch den Tod des Regenten nicht als erledigt  
ist, indem die Regierung unmittelbar an den bestimmten Nachfolger  
In den Wahlreichen hingegen wurde der Thron durch den Tod des  
Regenten erledigt angesehen; es entstand ein Zwischenreich (interregnum),  
während welcher Zeit die Regierung in die Hände der Stände über-  
ging, bis ein neuer Regent erwählt war, bis  
aus neuen Regenten von Reichsverwesern geführt.

Wahlreich, s. Symbol.

Wahlort, Wahlplatz — von dem alten Worte Wal, Gefecht, tod-  
liche; daher Walhalla der alten Deutschen — ein Schlachtfeld, wo  
— Wahlstadt, ein großes Dorf in Schlessen unweit Piesnitz an  
Friedrich II., Herzog von Schlessen, lieferte in dieser Gegend am  
11. den Tatarn eine blutige Schlacht, in welcher er das Leben verlor und  
besten. Zum Andenken an diese Schlacht wurde das späterhin hier er-  
Wahlstadt genannt. In eben dieser Gegend siegte der preuß. Feldmarschall  
26. Aug. 1813 über ein franz. Heer (s. Katsbach), und wurde des-  
wegen s. übrigen Heldenthaten von Friedrich Wilhelm III. zum Fürsten  
erhoben.

Verwandtschaft, s. Verwandtschaft (chemische).

Wahnsinn, im Allgemeinen chronisches Irresein, oder anhaltender Ver-  
heit des Bewußtseins; als Species angenommen, ist er Verlust der  
Bewußtseins in der Thätigkeit des Verstandes, Überspannung der  
und Exaltation des Gemüthes. Er hat nämlich s. Namen davon, daß  
d. i. eine grundlose Vorstellung von den Dingen) sich an die Stelle des  
, mithin ein unwillkürlicher Irrthum sich anhaltend des Geistes be-  
Der Wahnsinn, als Gattungsbegriff genommen, erstreckt sich entweder  
Thätigkeiten der Seele, allgemeiner Wahnsinn, oder nur über eine ein-  
heit oder ein Vermögen derselben, partieller Wahnsinn; ferner dauert  
in gleicher Stärke fort, oder setzt ab und kehrt zu gewissen Zeiten wie-  
ten Falle heißt er continuirender, im andern intermittirender, periodi-  
sch. Man kann eine wesentliche Unterscheidung der Arten des Wahn-  
sinn durch festhalten, daß man auf die Thätigkeit der Seele Rücksicht  
welcher ursprünglich oder hauptsächlich die Freiheit des Bewußtseins  
angeht. Demnach ging der Wahnsinn entweder vom Erkenntnis-

vermögen aus, stellt sich als Geisteskrankheit mit falschen Vorstellungen, Urtheilen dar, und kann dann mit dem Namen Wahnwitz oder Lächerlichkeit bezeichnet werden; oder er entsteht im Empfindungs- und Gefühlseelen, offenbart sich als Gemüthskrankheit, und erhält den Namen oder Melancholie (s. d.). Geht von beiden Arten des Wahnsinnes krankhafter und zugleich heftiger Wille in verkehrte und gewaltsam über, so heißt er Tollheit, Manie, Raserei. Was das Verhältniß welchem sich Vernunft und Verstand bei dem Wahnsinn befinden, beiden nicht auf gleiche Weise gestört. Jedemal leidet die Vernunft Freiheit des Bewußtseins verloren ist, weil jene zunächst mit dem Verbindung steht. Daher fehlt bei dem Wahnsinn allemal der freien Vernunft, das Bewußtsein der Zweckmäßigkeit der Handlungen unkraft. Dagegen der Verstand in Bezug auf einige Gegenstände in allen andern aber s. Thätigkeit ungehindert fortsetzen kann, so daß ein und in vielen Fällen noch Verstand zeigen kann, obgleich er ein Bei dem Gemüthskrankheiten (s. d.) bemächtigt sich zugleich eine falsche Vorstellung des Gemüths so sehr, daß dieses davon ganz wird und kein anderer Gegenstand mehr Eindruck auf dasselbe machen jener in Verbindung steht. Eine solche Vorstellung nennt man die Phantasie. Sie wird durch die übermäßige Thätigkeit der Phantasie die Vernunft und das Bewußtsein in Betreff dieser Vorstellung sie mit dem Charakter der Überspannung verbunden und nicht das Besondere Gegenstände, so wird es die mit Nartheit bezeichnete Art des Wahnsinnes den Charakter von Niedriggeistesigkeit und Traurigkeit und vermischt in sich, so wird es Melancholie. — Die nächste und wesentlichste Wahnsinn besteht in einer krankhaften Veränderung desjenigen Elements, durch welche die Steuerung jener Thätigkeit anhaltendgemäße krankhafte Veränderung im Gehirnorgan kann in einer regelmäßiger in einer bleibenden organischen Umänderung bestehen, kann selbst Organ selbst seinen Grund haben, z. B. in einem mechanischen Druckung lempfadischer Flüssigkeit nach einer Hirnkrankheit, oder in einer Einwirkung von dem Nervensystem des Unterleibes aus nach dieser z. B. von einer heftigen Erregung dieser Nerven, durch materielle Reize, anhaltenden oder oft wiederholten Gemüthsgefühlen, krankhafte Veränderung im Hirnorgan kann aber auch von der Thätigkeit selbst veranlaßt werden durch einseitige Bildung des Geistes, über anhaltende Anstrengung der Kräfte desselben, z. B. durch zu große der Phantasie, übermäßige Anstrengung des Gedächtnisses, oder Ausübung des Gemüths, Leidenschaften, heftige Affecten. Durch solches wird um so eher Wahnsinn erzeugt werden können, je mehr diese Anlage dazu vorhanden ist, und diese verschiedenen Anlagen auch meistens die Art des Wahnsinnes selbst. Die organische Veränderung aber besteht in der Veränderung des Hirnorgans und der Verbindung des Nervensystems des Unterleibes, vermöge deren es nicht ohne wesentliche Veränderung in seiner organischen Zusammensetzung und Masse und von regelmäßiger Einwirkung vom Nervensystem des Unterleibes in seiner Übertragung des Nervensystems auf demselben vermittelten Nerven aus zur Regel an höheren Nervencentren anzuordnen, welche diese Anlage betrifft, so wird diese im Allgemeinen durch die Leidenschaft und das Fieber begründet, auch sind besonders gemüths- und Gemüths der Seele dahin zu rechnen, von denen die Veränderung selbst die dem Geist zu Verwirrung und Abwendung, Spottmuth &

benüth zu Narrheit oder Melancholie herabziehen können. Die Anlage umfassende Ursache bestimmen in Verbindung die verschiedene Art des I. Wo die Anlagen bemerkt werden, sind um so sorgfältiger alle Veranlassungen zu vermeiden. Organische Anlage kann erblich werden. Jeder Wahnsinn schwerer heilbar, je länger er gedauert hat, je mehr Anlage dazu vorhanden; mehr er sich der Narrheit nähert; um so leichter heilbar, je kürzere Zeit er dauert hat, je weniger Anlage dazu da ist, je mehr er sich der Melancholie nähert. Jede Ursache in materieller Reizung von den Unterleibsnerven besteht. Die Wahnsinn beschränkt in einer Art und in einer Sphäre der Seele, meistens ergreift er in der Folge mehre und geht aus einer Art in die andre. Jeder Wahnsinn kann in Manie, jeder endlich in Lähmung der Seele, in Stupidität, übergehen. Im Schlafe hört wahrscheinlich jeder Wahnsinn kurz vor dem Tode ist dies oft der Fall.

H. Wahrhaftigkeit, s. Lüge.

Wahrheit, im logischen Sinne, ist die Übereinstimmung unserer Gedanken mit den allgemeinen Gesetzen des Denkens. Sie heißt daher auch Wahrheit, weil jene Gesetze sich nur auf die Form der Erkenntnis betreffen, der Stoff oder Gegenstand derselben dagegen nicht berücksichtigen. Nun ist die Erkenntnis, die der logischen Form, d. h. sich selbst, nicht widerspricht, im Gegenständen, welche sie betrifft, widersprechen. Die Übereinstimmung der Erkenntnis mit den Gesetzen der Logik, oder die Richtigkeit, ist daher das Kennzeichen der Wahrheit. Ein Begriff ist in dieser Beziehung eine gewisse Merkmale unter einander übereinstimmen; ein Urtheil, wenn es dem Denken gemäß gedacht wird; ein Schluß endlich ist wahr, wenn die Prämissen zu schließen übereinstimmt. Wir bestreben nun nicht bloß eine Übereinstimmung unserer verbindenden Thätigkeit mit sich selbst, sondern in der Erkenntnis der Wahrheit ist diese zugleich mit der Forderung einer Übereinstimmung unseres Wissens mit seinem Gegenstande enthalten. Nun unsere Thätigkeit auf einzelne in der Erfahrung gegebene Wahrheiten, so ist die Wahrheit empirische; die Wahrheit des nur von der Vernunft aus und in ihr selbst Erkenntnen aber ist rationale Wahrheit, welche durch die Philosophie ausgebildet philosophische Wahrheit genannt wird. Die Wahrheit im ganzen Umfange aber ist die absolute Einheit des Denkens. Sie kann nur durch Vereiniung des empirischen und rationalen in der Entwicklung des Menschengesistes approximativ erworben werden. Weinet auch der Unterschied der objectiven und der subjectiven Wahrheit, wenn jene Einstimmung eine allgemeine und nothwendige für alle denkenden Wesen ist, so bleibt die subjective nur als Dasürhalten des Individuums. Je größern Werth hat, je mehr sich das Denken des Individuums mit der Vernunft in Übereinstimmung setzt. — Wenn es für die Wahrheit, die nach, kein allgemeines Merkzeichen (Kriterium) gibt, an welchem sie erkannt wäre, keinen Satz, unter welchen sie sich subsumiren ließe, weil jeder Satz erst wahr macht, so gibt sie nur von sich selbst unmittelbare Erkenntnis. Die menschliche Erkenntnis zeigt zwar verschiedene Denkart und Gesetze, die sich widerstreiten und sie aufzuheben scheinen, die aber in ihr selbst als in der Entwicklung hervortreten und in die umfassende Wahrheit aufgehen. — Die Wahrheit in der Kunst ist theils die äußere, d. i. die Wirkung des Dargestellten mit einem in der Wirklichkeit gegebenen Gegenstande, theils die innere, d. i. die Übereinstimmung der Darstellung in sich mit ihren eignen Voraussetzungen.

Wahrfragen. Die den Menschen so natürliche, mit dem Triebe nach der Zukunft zu erforschen, hat zu allen Zeiten

und bei allen Völkern Wahrsager und Wahrsagerkünste he  
 Die heiligen Bücher der Juden reden davon, und erzählen, daß Mo  
 Wahrsager und Zeichendeuter aus dem Reiche vertrieben habe. Un  
 König war schwach genug, kurz vor einer entscheidenden Schlacht, di  
 und Leben raubte, die bekannte Wahrsagerin zu Endor zu befragen.  
 und Griechen hatten ihre Orakel (s. d.). Bei den Römern war Wa  
 Zeichendeuterkunst in ein System gebracht, und machte einen Theil il  
 aus, deren sich die Häupter des Staats oder die Anführer der politise  
 nach ihren jedesmaligen Absichten Schlau bedienten. (S. Augu  
 sper.) Den Kennern der alten Literatur ist das Werk des Cicero,  
 tione" (über Wahrsagungen und Ahnungen) bekannt. Unsere deutsche  
 bedienten sich, wie Tacitus erzählt, um die Zukunft zu erforschen, ge  
 und gehelligter weißer Pferde, die, wie bei den Römern die Widder, f  
 der Götter gehalten wurden, und aus deren Wiehern und Schnaul  
 glücklichen oder unglücklichen Ausgang eines Unternehmens zu eru  
 Vorzüglich schrieben auch die Deutschen einigen Weibern eine besonde  
 zu, und befolgten die Rathschläge, die sie gaben; bekannt sind die A  
 b.) und die Arunen. Als bei der Verbreitung der christlichen Reli  
 gion ihr Ansehen verloren, und auf Befehl einiger christ  
 nach und nach ganz verstummt, traten in der Folge biblische Orakel a  
 Sowie die Griechen und Römer, jene ihre Sortes Homericas, diese  
 Virgilianas u. s. w. hatten, so wurden bei den Christen, vom 3. J.  
 Sortes Sanctorum gewöhnlich. Man suchte nämlich den Willen Go  
 sichts irgend einer Angelegenheit, den glücklichen oder unglücklichen Erfol  
 gung, aus den heiligen Büchern zu erfahren. Zu einer solchen  
 des göttlichen Willens bereitete man sich durch Fasten, Gebet und and  
 öbungen vor, und schlug sodann aufs Ungefähr irgend ein Buch de  
 Neuen Testaments auf, mit der Überzeugung, daß die erste in die A  
 Stelle Auflösung des Zweifels geben würde. Nicht bloß Privatperso  
 sich dieses Mittels, die Zukunft zu erforschen; auch bei öffentlichen  
 ten, besonders bei den Wahlen der Bischöfe und Äbte, wurden von di  
 selbst diese heiligen Orakel in Gegenwart der ganzen Gemeinde befragt  
 brauch, der damit getrieben wurde, veranlaßte, daß mehre Kirchenver  
 diese Sortes Sanctorum in ihren Beschlüssen verwarfen, und ein  
 selbst bei Strafe des Kirchenbanns verboten. Auch in den Capitular  
 Nr. vom J. 739 wird untersagt, die künftigen Schicksale vermittelst  
 und Evangelien vorherzusagen. Ungeachtet aller Verbote dauerte  
 Mißbrauch bis zum 14. Jahrh. fort, und er scheint selbst jetzt noch n  
 gehört zu haben. Bekannt sind andre Arten, die Zukunft vorherzusag  
 romantie (s. d.) und Astrologie (s. d.); die letztere fand mehre  
 hindurch, selbst unter großen Männern, eifrige Anhänger. Alle d  
 Wissenschaften haben zwar, ebenso wie die Wahrsagerkünste der Zigi  
 bildeten Ländern ihr Ansehen verloren; aber die klugen Frauen, bis  
 seltener, auch kluge Männer, treiben leider noch immer im Finstern i  
 Kartenspielen, Prophezeien aus der Caffetasse u. s. w. Wem ist n  
 wissen Zeiten des Jahres übliche Bleigießen, Schuh- oder Pantoffel  
 bekannt, womit es bei Manchen auf etwas mehr als auf bloßen Scherz  
 Die Landesherren haben verschiedentlich das Wahrsagen aller Art, we  
 häufig verbundenen Betrügereien, unter Androhung harter Strafen r  
 mentlich setzte die sächsische Polizeiordnung von 1661 sehr harte Sti  
 allein der Aberglaube läßt sich so leicht nicht ausrötten. Es ist eine un  
 beständige Thatsache, daß Zeiten, in denen große Ereignisse geschehen

wer fruchtbar an Propheten sind; so war es im Anfange des dreißig-  
 & siebenjähr. Krieges. Auch wol sahen unlängst in unserm, für so aufse-  
 heten 19. Jahrh. den Schwäbischen Bauerpropheten Müller, sowie  
 Böcke, Ramsf. Lenormand, und nicht Wenige, die an sie glaubten.  
 rscheinlichkeit. Wo bei einander entgegenstehenden Gründen  
 inahme die Gründe überwiegen, da findet Wahrscheinlichkeit statt  
 n). Sie schließt die Möglichkeit des Gegentheils nicht aus, hat aber  
 ebene Grade, durch welche sie sich der Gewisheit annähert; nach dem  
 e Gründe, welche für eine Annahme sprechen. Hierbei nun findet ein  
 hat, welches unvollständig ist; denn die Gründe betreffen entweder die  
 ke nicht mit völliger Allgemeinheit, oder die Unterordnung, welche  
 her ist, und wir bedienen uns ihrer, wo wir im Leben eine bestimmte  
 nmen, oft auch durch Wunsch und Neigung getrieben. Der Kauf-  
 der eine Speculation unternimmt, kann in den meisten Fällen nur  
 lichkeit des Gewinnes handeln. Man unterscheidet aber mathe-  
 und philosophische Wahrscheinlichkeit. Die erste, welche sich  
 schen Verhältnisse des gemeinen Lebens vorzugswelie bezieht, tritt  
 un unter den möglichen Fällen eine und dieselbe Sphäre für den Fall,  
 is sei oder kommen werde, die wenigsten Gründe hat. Die Berech-  
 ne für und wieder ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung, welche einem  
 schen Arithmetik ausmacht. Pascal, Fermat, Parfot („Traité  
 njectural etc.“, Paris 1810, 4.); Laplace („Philos. Versuch über  
 schäften“; a. d. Franz. von Lönnes, Heidelb. 1819); Lacroix  
 mentaire du calcul de probabilité“, Paris 1816; deutsch Erf.  
 diesen Gegenstand bearbeitet; und Viele diese Art von Rechnung aus  
 auf Asscuranzen, auf Staatsbevölkerung u. angewendet; z. B.  
 in f. „Abhandlungen aus der jurist. und polit. Rechnung“ (Altenb.  
 Die philosophische Wahrscheinlichkeit findet statt, wenn man von der  
 ke auf die Einheit der Regel schließt. Hiervon hat Fries in f.  
 ke“ sehr gründlich gehandelt. Die Schlüsse, welche hier vorkom-  
 mation, Analogie, und der Schluß durch Hypothese. — Die  
 e Wahrscheinlichkeit oder die Wahrscheinlichkeit in der Kunst besteht  
 was, was als gesehen oder sich ereignend vorgestellt wird, von  
 von Künstler zu machenden Voraussetzungen und Grundbedingun-  
 gstellung, als wirklich genommen werden könne. Sie beruht also

ine bekannte Pflanze, die zum Färben gebraucht wird, und eine  
 hste blaue Farbe gibt. Sie erfordert einen von Natur guten und gut  
 Boden, und gedeiht daher nicht überall. Die rübenförmige Wurzel  
 tief in die Erde, und treibt 5 bis 6 Blätter, die den eigentlichen Far-  
 m, aber erst im 2. Jahre zu gebrauchen sind. Wenn die Blätter an-  
 sch zu werden, so werden sie abgenommen, getrocknet, auf der Waib-  
 mahlen und zu einem Teige gemacht, aus dem man Ballen oder Ru-  
 ge, welche die Färber verbrauchen. Der beste Waib wird im südli-  
 ch, im ehemaligen Languedoc, gebaut; in Deutschland baut man ihn  
 Thüringen, bei Erfurt und Langensalga, in der Oberlausitz und im  
 ischen. Auch in der Schweiz, in Portugal und Spanien und in  
 der Bau desselben bekannt. Ehemals wurde der Waibbau sehr stark  
 ril man noch keinen andern Farbestoff zum Blaufärben kannte. Allein  
 Holländern in der ersten Hälfte d. 17. Jahrh. aus Ostindien eingeführte  
 dem Waib Abbruch, und noch mehr hat dieser von seinem Ansehen ver-  
 dem, seit etwas mehr als hundert Jahren, der Indigo in Westindien

und Südamerika stärker gebauet und häufiger in Europa eingeführt. Der Indigo wird vorgezogen, weil er allerdings eine schönere Farbe gibt. Indigo mit Wald ist dagegen dauerhafter, und die Färber können denselben ganz entbehren.

Waisenhäuser, eine der wohlthätigsten Anstalten für die un- und verlassene und hilflose Geschöpfe dem Verderben zu entreißen, und solchen Mitgliedern der Gesellschaft zu bilden. Der Staat hat die größte Pflicht, für die Erziehung der Waisen zu sorgen, weil sie sich mehr Schutzes und Pflege mehr bedürfen als die Kinder der noch lebenden Bürger. Aufzuheben, das ihr hilfloser Zustand in Anspruch nimmt, erfordert es selbst theil des Staats, sich ihre Erziehung angelegen sein zu lassen, um nützlich und gute Hausmütter aus ihnen zu bilden. Die Geschichte der ersten Waisenhäuser ist dunkel. Bei einigen alten Völkern waren öffentliche Erziehungsanstalten errichtet, in welche wahrscheinlich auch Waisen aufgenommen wurden. Was man bei den Römern unter Pueris und Puellis alimentariis verstand, nicht wol mit unsern Waisenhäusern verglichen werden. Trajan, der sich sehr viel um die Waisen that, die beiden Antonine und Alexander Severus stifteten Stiftungen für sie. Doch waren es unstreitig keine eigenthümliche Erziehungsanstalten. Erst nachdem die christliche Religion sich mehr verbreiten und auch Anstalten für Waisen öfter erwähnt, ihre eigentliche Beschaffenheit doch nicht bekannt. In der Folge gaben die durch Handel und Gewerbe blühend gewordenen Städte, wie in vielen andern nützlichen Einrichtungen auch hierin ein löbliches und nachahmungswürdiges Beispiel. Dies gilt nicht von den großen Handelsstädten in den Niederlanden. In Deutschland sind in den Reichsstädten die ersten Anstalten dieser Art, doch reicht die Geschichte nicht über das 16. Jahrh. hinaus. Man hatte bis dahin die ganz verlassene und mütterlose Geschöpfe bei einzelnen Bürgern in die Kost gegeben, mit der Zeit diese Einrichtung nachtheilig und zweckwidrig, und so wurden Waisenhäuser errichtet, wo die Kinder unter einer gemeinschaftlichen Aufsicht gen werden konnten. Zu Augsburg wurde 1572 ein Waisenhaus errichtet, das der berühmteste in Deutschland ist das von A. F. Franke (s. d.) zu Nürnberg errichtete. In den neuesten Zeiten hat man für die vaterlosen Kinder gesondert von Staatsbürgern besondere Erziehungsanstalten errichtet (Militärerziehungshäuser in einigen Staaten; Erziehungsanstalten für die Waisenangehörigen der Ehrenlegion in Frankreich), die zum Theil einen bestimmten Zweck der Erziehung haben. — Was man früher nachtheilig gefunden hatte, die Privatleuten in Kost und Erziehung zu geben, hat man in spätern Zeiten theilhaft für den Staat sowol als für die Kinder selbst angesehen, und sich eine Menge Stimmen wider die fehlerhafte Einrichtung der Waisenhäuser Vorwurf, von dem freilich wenige dieser Anstalten frei geblieben sind. Die bürgerliche Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat 1779 als Preisaufgabe eine auf Erfahrung gegründete Vergleichung von diesen beiden Arten von Erziehung der Waisenkinder am vortheilhaftesten auf. Die Gesellschaft erkannte den beiden Abhandlungen von Starck und „Über die Erziehung der Waisenkinder in gewöhnlichen Waisenhäusern einzelne Beförderung“ (Hamburg 1780) den Preis zu. Später erschien von Goldbeck: „Über die Erziehung der Waisenkinder“ (Hamburg 1783) sehr ins Einzelne gehende Berechnungen ist dargethan worden, daß es für den Staat oder die Anstalten selbst weit vortheilhafter sei, die Kinder in auswärtigen Familien zu geben. Die bedeutenden Kosten für Unterhaltung der oft ganz verfallenen Gebäude, der Aufseher oder Lehrer, die Zuschüsse, die notwendig werden, wenn die Einnahme zur Deckung der Ausgabe nicht

weg. Aber noch größer und in s. Folgen wichtiger ist ganz unteugbar l, der für die Waisen selbst aus ihrer Vertheilung an Pflegedtern ent- l. Zwar können in einer allgemeinen Waisenanstalt die Kinder vielleicht lisse für den Verstand sammeln, aber ihre körperliche Gesundheit und llichkeit — für welche letztere in den Waisenhäusern, ungeachtet der n häufigen Religionsübungen, nicht immer ganz zweckmäßig gesorgt bei einer zu großen Anzahl Kinder gesorgt werden kann — werden un- rgegeben. Anstatt der in den Waisenhäusern gewöhnlichen einförmi- gungen werden die Kinder in Privathäusern mehr mit den Geschäften lhen Lebens bekannt, und frühzeitig daran gewöhnt. Nur müssen l Pflegedtern der Waisen gehörig ausgewählt, und immer unter einer lcht, die nicht so schwierig ist, als es scheinen möchte, gehalten wer- glinge müssen den Vorstehern der Anstalt von Zeit zu Zeit vorgestellt, lher Aufführung müssen genaue Register mit Sorgfalt geführt werden. lmanfalten werden besonders beifrogen gerühmt, daß sie die von ihnen laisen auch später noch unterstützen. So unterstützt z. B. das Wai- rnsfurt a. M. Knaben, wenn sie studiren oder als Handwerker reisen lchen, bis sie, bei fortdauernder guter Aufführung das 20. Jahr er- und Gelegenheit finden, sich zu verheirathen. Alle diese und andre lchtungen können auch bei der Vertheilung der Waisen außer den Häu- lhen. Die Mehrheit der Stimmen hat sich in den neuern Zeiten für lziehung der Waisenkinder erklärt, und man hat an mehreren Orten die l abgeschafft, und dagegen die Waisenvertheilung eingeführt. Der l ist eine bedeutende Ersparniß der Ausgaben und eine sehr verminderte lunter den Kindern gewesen. Es ist keineswegs zu bestreiten, und l beweist es, daß einsichtsvolle und menschenfreundliche Vorsteher sol- l vielen Gebrechen derselben abhelfen, und das Wohl der ihrer Ober- lkommenen Jugend wesentlich befördern können. Aber es ist schon ein l, daß das Wohl oder Wehe einer zahlreichen Jugend von dem l, und dem guten Willen eines einzelnen, vielleicht mit andern Ge- lmannes abhängen müssen. Sollen Waisenhäuser noch ferner l, so ist für die physische Pflege der Zöglinge mehr Sorge zu tra- l, gewöhnlich geschehen, vorzüglich aber darauf zu sehen, daß die l nicht zu hoch anwachse. Unter einer großen Menge von Kindern l der physischen und moralischen Ansteckung, auch bei dem besten Wil- l zu vermeiden. Ein großer Fehler, der sich bei vielen Waisenhäu- l ist der, daß man Waisen, preßhafte Arme und Züchtlinge in einer l Anstalt vereinigt, wie dies u. a., bis 1811, in dem 1730 errichteten l Waisenhause zu Torgau der Fall war. S. Kulf: „Wie sind Waisenhäu- l?“ (Göttingen 1783). Kiecke: „Soll man Waisenhäuser beibehalten?“ (1806). Pflaum: „Über Einrichtung der Waisenhäuser“ (Stuttgart l Schrift: „Die Waisen im Großherzogth. S. Weimar“, von Gün- l 1825), enthält die Besch. der Versorgungsanstalt der Waisen durch l in Familien, nebst ihrem Erfolge binnen 40 Jahren. In Ham- l besteht ein wohl eingerichtetes Waisenhaus unter der unmittelbaren l der Bürger, welche sich besonders bei dem Kinderfeste, genannt das l, zu äußern pflegt. S. Meno Günther Kiehn: „Das hamburgere l“ (Hamb. 1821, Th. 1).

Die Anstalten sind die fast überall weit früher als die Waisenhäuser ent- lndelhäuser, in welche ausgesetzte und gefundene neugeborene Kin- lmen und erzogen werden. Die Absicht dabei ist, solchen Kindern das l, und ihnen eine verständige Erziehung zu verschaffen. Gewöhnlich l. Siebente Aufl. Bd. XII.



sind sie aus unehelichem und unästhetischem Weischlaf entstanden. So ist die Pflicht des Staats ist, häßlichen menschlichen Geschöpfen seinen Wohlthun zu gewähren, so ist doch schon die Frage, ob er s. Anstalt dazu zu einrichten, darin das Laster und der Leichtsinng gegen alle unangenehme Folgen und die die aus ihnen entstehen, gedeckt werde? Es scheint vielmehr einer gesunden Sittlichkeit gänzlich zuwider, dem Laster Unterstützung zu gewähren; die Schuld des Glücks, das daraus entsteht, mögen die Schuldigen tragen. Der Staat kann nur, da, wo er kann, den Gelegenheiten entgegen zu wirken, welche unästhetische Handlungen hervorbringen. Dieses wird er thun, wenn er die schiefen Winkel abschneidet, die Ursachen der Verirrung sind, dabei die guten Sitten durch zweckmäßigen Unterricht und gute Beispiele. Dann breitet sich das Wohlgefallen am ehelichen Leben und die der Häuslichkeit aus, die Verletzungen der Keuschheit bringen Unehre und es entsteht ein strengsittlicher Sinn unter dem Volke, der Findelheilig macht. Je mehr aber die Staatsanstalten dem Laster der Wohlthat kommen, wie es die Findelhäuser ohne Zweifel thun, desto mehr wird es sich ausbreiten. Aber selbst von der Zweckwidrigkeit der Findelhäuser an sich wird die Erziehung, den daselbst gemachten Erfahrungen zufolge, so getrieben, daß die Sterblichkeit in denselben allenthalben fürchterlich ist, es besser zu sein scheint, daß häßliche Kinder bei Privatpersonen in die häusliche Erziehung gegeben werden, als daß man sie in große Häuser pflanzt.

Wakefield (Gilbert), Kritiker und Theolog, geb. 1756 zu Northampton von seinem Vater, der daselbst Geistlicher war, dann auf dem College zu Nottingham und Richmond den ersten Unterricht, worauf er seit 1772 im Collegium zu Cambridge die alten Classiker mit vorzüglicher Liebe studirte. In dieser Zeit erlernte er die hebr. Sprache für sich, hierauf binnen 6 Monaten Chaldäisch, Samaritanisch, Koptisch, Aethiopisch, Arabisch und Persisch. Seine Urtheilskraft zu schaden, war sein Gedächtniß in jüngern Jahren nicht, daß er den Virgil und den Horaz, beinahe auch den Pindar, den Pindar, sowie die Bibel auswendig wußte. Er wurde Fellow der Universität zu Cambridge 1776 „Poemata latine partim scripta, partim reddita“ (4.) und nach seiner Weihe zum Diakonus 1779 verließ er aus Gewissensgründen die von ihm unterzeichneten 39 Artikel die engl. Kirche und lebte ohne öffentliche Anstellung, erst als Lehrer bei einer Dissenters-Academy, dann in der Kirche zu Northampton und Hackney, wo er mehrere Schriften gegen die Kirche und eine Übersetz. des N. Test. mit Anmerk. (London 1792, 2. Aufl.) herausgab. Endlich mischte sich dieser streitsüchtige Gelehrte seit 1794 in die Streitigkeiten gegen Pitt's Maßregeln auch in die politischen Angelegenheiten, er die Zahl seiner Feinde sehr vermehrte. Zu gleicher Zeit bekämpfte er den Papst und vertheidigte gegen ihn die Sache des Christenthums. Nach dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich tadelte, zog ihm 1798 die Excommunication zu. Am 29. Mai 1801 verließ er, nach Erlegung einer Geldstrafe, sein Gefängniß zu Dorchester und kehrte nach Hackney zurück, u. 9. Sept. 1801 starb. W. war als Mensch offen, gut, einfach, voll Muth für Recht und Wahrheit, wodurch er im Umgange viele Freunde gewann; aber als Schriftsteller war er anmaßend, reizbar und rauh; doch enthielt seine Schriften, ungeachtet des darin sichtbaren Mangels eines gebildeten Geschmacks und der Incorrectheit seines lateinischen Styls, einige trefflicher Bemerkungen und die überraschenden Ansichten eines von seinen Zeitgenossen gefesteten Geistes. Man schätzte insbesondere seine Ausleg. gleich. Schriftsteller, z. B. des Horaz, Virgil, Lucret, „Traged. I

*Silva eritica*" (5 Bde., Cambridge 1785—95). Im Gefängnisse *lectes carcerariae*" (London 1801). Vgl. „Memoirs of the life and, written by himself" (2 Bde., 2. Aufl., London 1804).

ist in England eine geachtete Schriftstellerin für die Jugend, Mrs. Wakefield, geb. Trewman, welche einen Hauptantheil an der Zug der Sparbanken gehabt haben soll. Sie hat sich seit 1795 bis in die Menge brauchbarer Jugendschriften bekanntgemacht. Ihr ältester Sohn ist ein tüchtiger Land- und Staatswirth. Sein „Account, statistical and political" (2 Bde., 4., 1812) wird wegen der Nachrichten von dem Zustande dieses Landes und wegen freimüthiger der öffentlichen Verwaltung geschätzt. Sein Bruder Daniel ist ein tüchtiger Schriftsteller, vorzüglich im Finanzfache. Er hat seit 1795 die Ansichten des Thomas Payne, des Lord Lauderdale, des Mr. Burke widerlegen gesucht. 20.

Walachien, eine osmanische Schutzprovinz, hat 1100 □ M. Flächenraum im südlichen Moldau (570 □ M.) kaum 900,000 Einw. Sie liegt zwischen der Donau und Siebenbürgen. Die Hauptst. ist Bukarest. In den Zeiten der Römer machte die Walachei einen Theil von der Provinz Moesia inferior aus. Sie erhielt im 12. und 13. Jahrh. ihre von Byzanz abhängigen Fürsten, welche nach dem Verfall des byzantinischen Reichs bald an Ungarn, bald an Polen übergingen, nachdem eins dieser Reiche einen glänzenden Zeitraum hatte, und ward nachher den Osmanen zinsbar. Doch ließen diese der Provinz, da sie sich frei erhalten hatte, ihre eignen Fürsten (Hospodare) und Verfassung, und ließen die ungehinderte Ausübung ihrer Religion, nur nahmen sie für sich die Titel: Ibrahim, Dschurdschiu (Sturmgewölbe) und Thurnal, welche sie zur Zeit der Osmanen noch jetzt befehligen. Die Vorrechte, welche die Pförner der Donau noch jetzt befehligen halten. Die Vorrechte, welche die Pförner der Donau theilte, betrafen jedoch allein diese und die Bojaren. Das Volk der Moldau und Walachei blieb im strengsten Sinne Sklave der Bojaren. Der erste Pförner-Dracoman Nikol. Maurokordatos, Hospodar der Moldau war der erste Grieche, der sich zu dieser Würde emporschwang. In der Moldau und Walachei in dem Zustande gänzlicher Verwilderung befand sich das Land des Landes lagen brach. Die griechischen Hospodare civiltisirten Maurokordatos errichtete eine Druckerei und eine Schule, wo Griech., Altgriech. und Latein. lehrte. Sein Bruder Konstantin befreite die walachischen Bauern von der drückendsten Leibeigenschaft den türkischen Weizen ein, der jetzt fast ihre einzige Nahrung ist. Die Hospodare ließen die Bibel und die Liturgien der griech. Kirche in den Landesdialekt übersetzen. Die Hospodare Alexander Ypsilantis, der Moldau und Karadja ließen Gesetzbücher drucken, die noch gelten. Walachei hat Korn, Taback, Lein, Pferde, Schafe und Salz im Ueberflusse zu den reichsten Ländern des Erdbodens gehören, wenn eine Nation es bewohnte und eine bessere Verfassung vorhanden wäre. In der Moldau durchziehen in mannigfaltigen Richtungen das Land, und der Thälern von unzähligen Bächen bewässert; auch fehlt es nicht an Bergen. Auf den Bergen erheben sich ansehnliche Laub- und Nadelwälder; der Boden erzeugt Getreide im Ueberflusse, ungeachtet die Cultur nicht so weit gediehen ist. Das Obst, der Taback ist vortreflich, und der Wein gibt dem Lande einen Wohlstand nach. In den grasreichen Ebenen und auf kräuterreichen Höhen weiden die Herden; daher der beträchtliche Handel mit Vieh aller Art. Ebenso reich an Wildpret und an Fischen, als Hasen, Störche, Karpfen, Hechte, die Schätze des Mineralreichs sucht Niemand auf. Die Einwohner, 1,000 Köpfe, sind der größern Masse nach entweder Walachen oder

Zigeuner; jene, die ursprünglichen Bewohner, ein Gemisch der verschiedensten Nationen: Dacier, Bulgaren, Slawen, Gothen und Römer, die Römer nennen, ein verdorbenes Latein reden, und in ihrer Sommerzeit ihren Vorfahren im römischen Zeitalter gleichen, wie sie auf Trajan's Rom abgebildet sind, machen einen verderbten Volkshaufen aus, der angeborene Wildheit, großen Hang zur Trägheit, Wollust, und durch Unwissenheit ausgezeichnet; diese, die in großer Zahl vorhanden sind, sehen sich in allen Ländern, wo sie eingewandert sind, gleich. Die Bergbewohner, welche das Recht haben, Waffen zu tragen, werden in der Moldau und Walachei *Panduren* genannt, ein moldauisches Wort, das so viel als Wächter, bedeutet. Die Religion sämmtlicher Einwohner ist die griechisch-katholische, die vornehmen Familien sprechen reingriechisch. Überhaupt haben sich unter diesen Ständen griechische Sitten und Sprache verbreitet. Auch lernt man Griechisch und Deutsch. Die Verfassung ist völlig despotisch. Der Fürst oder *Woiwode* wird von der Pforte ernannt, die ihn jährlich durch einen *Firman* besuchen nach Gubeln absetzen kann; er ward sonst immer aus einer der grossen Fürstlichen Familien, die in Konstantinopel wohnten, genommen, und zahlte der Pforte einen jährlichen Tribut von 300,000 Löwenthalern, außer dem Geschenk, die er für Bestätigung seines Firmans geben mußte. Dasselbe hatte ihm dann frei, das Land so methodisch auszulündern, als er wollte. Er suchte aber Argwohn wegen Hochverraths (Einverständnis mit Rußlandreich), oft nur verleumdet, wurden die *Hospodare* gewöhnlich abgesetzt. Starben selten eines natürlichen Todes. Durch die Verträge von Kainardisch und Bukarescht kamen die Fürstenthümer unter russ. Schutz; allein die beyden Donaufestungen setzten ihre Plackereien fort, und türkische Kaufleute den Alleinhandel mit allen Früchten des Landes an sich. Der Vertrag, nach welchem ein *Hospodar* 7 Jahre im Amte bleiben, und in dieser Zeit unverändert sollte, wurde häufig gebrochen. Ebenso drückend waren für das Land die Steuern und die willkürlichen Frohnen, welche die Bauern den Grundbesitzern leisten mußten. In dieser mißlichen Lage entzog sich der letzte Fürst, *Karol* im Oct. 1818 der von ihm befürchteten Absetzung durch die Flucht, und kam mit seiner Familie und seinen Schätzen durch Ungarn nach Genf und Genf die Pforte ernannte im Jan. 1819 an seine Stelle den Fürsten Alexander *Schul* *Hospodar*. Allein dieser starb zu Bukarescht den 20. Jan. 1821. Der Fürst seines Todes war gleichsam das Zeichen zu einem Aufstande, der zuerst in Walachei und Moldau ausbrach, bald aber in Griechenland und den Ionischen Meeres umschiffte und in seinen Folgen für Europa noch jetzt zu berechnen ist. (S. Griechenland und Griechischer Aufstand.)

70,000 Piafter beschädigter Bojar, Theodor *Wladimirsko*, früher Officier, ein kühner, tapferer Mann, aber ein planloser Abenteurer, durch Kornhandel einiges Vermögen und großen Anhang unter den Bauern hatte, glaubte, es sei in dem eben eingetretenen Interregnum die beste Gelegenheit, dem Drucke der Bojaren und Hospodaren ein Ende zu machen. Er ward der Türken war nicht unmittelbar in der Walachei zu spüren und so von Aussen her die Lösung desselben nicht die Rede. Er stellte sich daher 1821 in der kleinen Stadt an die Spitze von 50 Getreuen, denen bald einige tausend Bauern zufolgte. Inzwischen ernannte die Pforte einen neuen Hospodar, *Kallimachi*; dessen vorausgeleiteter Stellvertreter suchten mit Theodor durch Vergleich zu kommen, weil sonst *Kallimachi* seine ungeheure Summe, die ein Hospodar in Konstantinopel zur Erkaufung der Stelle zu zahlen hatte, verlieren konnte. Scheinlich würden beide ihre Absicht erreicht haben. Allein schon hatte sich *Wladimirsko* (s. d.), der Nachkömmling eines 1806 die Walachei beherrschenden Fürsten, der Nachkömmling eines 1806 die Walachei beherrschenden Fürsten,

und russ. Generalmajor, an die Spitze einer verbündeten Griechenschar trat; dadurch war ein neues Feuer aufgegangen, welches in der Wärem fürchterlichsten Blutbade damit endete, daß die Türken das Land in Gewalt brachten, der Sultan aber statt des griech. Hospodaren einen dazu ernannte (1822), Gregor Schika, der aber, von einer türkische umgeben, weniger zu sagen hatte als je. Nach jahrelanger Kämpf durch türkische Truppen räumten diese zwar das Land, und Fürst Nikolaus brachte die Regierung an; allein seine Lage war unsicher, bis Rußland 1828 die Pforte wegen Verletzung des Tractats von Aderman dem Krieg eröffnete; Fürstenthümer besetzte und in Bukarescht eine besondere Verwaltung durch Grafen Pahlen, als Generalgouverneur, organisirte. Das Schicksal von Walachei hängt jetzt von den Friedensbedingungen ab, welche die Pforte bewilligen wird. S. Wilkinson's „Hist.-geogr.-polit. Beschreibung und Walachei“ (a. d. Engl. ins Franz. überf. von Laroquette, 14); und Jakobovitch Rivos's „Hist. de la Grèce depuis la chute de Constantinople jusqu'à la prise de Missolonghi“. Rivos war Großpötr (Minister) des Fürsten Karadja.

**Walcheren**, die bedeutendste der zeeländischen Inseln zwischen den Nördlichen Schelde und dem deutschen Meere. Sie ist in 4 Theile, Utwateringen, nach den 4 Himmelsgegenden benannt werden, und gegen das Meer durch Deiche verwahrt werden müssen; doch schützen auf einer Seite Dünen und Sandhügel gegen die eindringenden Fluten. Die Insel ist eben, durchaus mit Dammerde bedeckt, und liefert den schönsten Weizen, besonders Winterweizen und die besten Kartoffeln Hollands. Sie gehört zum Bezirk der Provinz Zeeland; ihre Hauptstadt ist Middelburg mit 13,200 E.; einen guten, aber ungesunden Hafen der Festung Bliessingen.

**Waldenaer** (Charles Athanase, Baron), Mitglied der königl. franz. Akademie der Wissenschaften und der schönen Wissenschaften, Ritter der Ehrenlegion, war von den 12 Raires der Stadt Paris und Generalsecretair der Präfektur der Seine, ist geb. zu Paris den 25. Dec. 1771, studirte daselbst, und der Revolution Reisen in den Niederlanden und in England, setzte in Schottland seine Studien fort und vollendete sie dann zu Paris in der polytechnischen Schule. Durch sein Vermögen lebte er auf seinem Landgute, 8 Stunden von Paris, abhän- glich. Im Oct. 1813 wurde er Mitglied des kais. Instituts in der Geschichte und alten Literatur. Ludwig XVIII. gab ihm 1814 den Ehrenlegion und ernannte ihn 1816 durch die Erbonnanz vom 21. Dec. das Institut umgestaltete, zum Mitglied der Akademie der Inschriften erhielt er die Stelle eines Requetenmeisters und den Titel Baron. Als er hat er sich seit 1798 in mehren Fächern bekanntgemacht. Wir bemerken „Histoire naturelle parisienne“ (nach dem System des Fabricius, 2 Bde., Paris, 1804), „Géographie moderne“ (nach Pinkerton, 6 Bde., 1804). Von der 1812 sind nur 2 Bde. erschienen; ein „Abrégé“ dieser Geogr. hat 3 Bde. Wichtiger ist seine franz. Ausg. der „Voyages dans l'Amérique du Nord“ von Feltre d'Azara (a. d. Span. mit Anm. von Cuvier, 4 Bde., Paris, 1804). (Die beiden letzten Bde. sind von Sonnini.) Von W.'s „Histoire naturelle des Aranéides“, 1807 fg., sind nur 5 Liefer. mit 50 Abbild. gedruckt worden. Seine übrigen Schriften, die er zum Theil nur hat drucken lassen, betreffen die Naturgeschichte der Bienen, die neuere und die Gesch. des ostind. Archipels, Polynesiens und Australasiens; alte Corsica, das alte Aegypten, das cisalpinische und transalpinische Aegypten; vgl. auch W. über die alte Geographie des Orients gründliche Unter-

suchungen angestellt. Das neueste Werk dieses fleißigen Gelehrten sind *cherches géographiques sur l'intérieur de l'Afrique septentrionale* Gänzungsband zu der franz. Übers. der „Gesch. der Reisen und Entbed. in von Leyden und Hugh Murray (Paris 1821, 4 Bde.). Außerdem hat von ihm eine „Notice sur la vie et les ouvrages de Don F. Azara“, „Histoire de la vie et des ouvrages de Lafontaine“ (2 Bde.). Auch mehren wissenschaftlichen Sammlungen und Zeitschriften, z. B. zum „journal“, schätzbare Beiträge geliefert.

Walb, s. Böhmischer und bairischer Walb.

Waldbau, s. Forstwesen. (Vgl. Cotta's „Anweisung zum 4. Aufl., Dresden 1827, m. Kpfn.).

Waldburg, ein aus den ehemals reichsummittelbaren Besitzern Grafen v. Waldburg 1803 gebildetes Fürstenthum, das in Schwaben der Donau und Rher liegt, durch die Rheinbundsacte unter bairische und Hoheit kam, auf  $13\frac{1}{2}$  □ M. 26,500 Einw. hat, und gegen 180,000 Th. gibt. Es besteht aus der Grafschaft Zell und der Herrschaft Wurzach, Algau, den Grafschaften Wolfegg, Friedberg und Trauchburg, dem alten Waldburg (mit dem Berg- und Stammschloß Waldburg), Kisllegg, Scheer, Marstatten u. a. m. Das Stammschloß Waldburg soll Gerhard v. Thann, im 4. Jahrh. n. Chr. (?) gebaut haben. Einer seiner Nachkommen, Graf v. Thann und Winterketten, der um 680 lebte, wird Stammvater der Häuser Althann und Waldburg gehalten. Die Herren von Waldburg besaßen bei den Herzogen von Schwaben und bei den Kaisern aus dieser das Truchseßamt (Dapifer). 1525 erlaubte ihnen Karl V., sich des h. röm. Erbtruchseße zu nennen, und 1528 ertheilte ihnen der Kurfürst von der Pfalz, Ertruchseß, die Anwartschaft auf diese Würde, welche sie 1594 zuerst erlangten und seit der Zeit auch den Namen Truchseß als Geschlechtsnamen. Johann, Herr v. Waldburg, der 1403 starb, ist der Stifter des Hauses von Waldburg. Seine Söhne, Jakob und Georg, stifteten 2 Linien. Die von Jakob verzweigte sich durch dessen Enkel, Wilhelm und Friedrich in die Wilhelmsche Linie, welche Scheer und Trauchburg besaß, erlosch 1772. Friedrich trat in die Dienste des Großmeisters des deutschen Ordens, und kam nach Preußen nieder, wo sein Haus (s. d. folg. A.) unter dem Namen von Waldburg noch blüht, ohne je an den unmittelbaren Besitztungen des Reichs in Schwaben einen Antheil gehabt zu haben; denn die Besitztungen des 2. Astes von Wilhelm sind an die jüngere von Georg gestiftete Linie gefallen. Die jüngere Linie war mit dem Erbtruchseßamte beliehen, welches der jedesmalige Senior verwaltete. Sie theilten sich 1589 in 2 Linien. Jakobs, der im J. 1511 von Georg abstammte, älterer Sohn, Heinrich, stiftete die Linie Wolfegg, sich in die Äste Wolfegg-Wolfegg und Wolfegg-Waldsee theilte, von dem 1798 erlosch, und dieser dessen Besitztungen erbte. Jakobs jüngerer Sohn, Benius, stiftete die Linie Zell, und seine Enkel, Paris Jakob und Sebastian, die beiden Äste derselben: Zell-Zell, auch Trauchburg genannt Wurzach. 1628 wurden alle Zweige der von Georg gestifteten Linie Reichsgrafenstand, und 1803 wurden die Häupter der einzelnen Äste in den Fürstenstand, jedoch nach dem Rechte der Erstgeburt, sowie die sämmtlichen Besitztungen derselben zu einem Reichsfürstenthum erhoben. Nach der Aufhebung des deutschen Reichs legten sie den Namen Truchseß ab; erhielten aber am 2. 1808 die Reichs-Erbhofmeisterwürde des Königreichs Württemberg, welche durch den jedesmaligen Senior der regierenden Fürsten verwaltet wird. also gegenwärtig 3 regierende Fürsten von der Georgischen Hauptlinie des Waldburg: 1) Fürst Joseph v. Waldburg, zu Wolfegg und Waldsee (besitzt

von der Königin von Westfalen ernannt worden war, trat auch er hier in die Dienste des Königs Hieronymus. 1809 gab er s. Dienst in Kassel auf und machte eine Reise nach Italien. 1813 trat der Truchseß v. W. als Volontair in die k. bair. Armee und vollzog mehrere Aufträge des Königs v. Baiern an den Kaiser Alexander. Bald nachher war er in der preuß. Armee angestellt. 1814, nach Napoleons Abdankung, am 20. April als k. preuß. Abgeordneter den gewesenen Kaiser von Fontainebleau bis St.-Raphaël bei Frejus, wo Napoleon sich k. bloß von dem östreich. Abgeordneten, dem Feldmarschalllieutenant von dem englischen Abgeordneten, dem Obersten Campbell, begleitete einschiffte. Der russ. Abgeordnete, General Schuwaloff, und Truchseß kehrten nach Paris zurück. Damals sand der Oberste Truchseß in Preußen, theils von der Schill'schen Schar, theils von der Besatzung seit 1807, als Galeerenklaven, und bewirkte durch s. Anzeige die Befreiung. Der Graf hat einen kurzen Bericht über die Abreise von Fontainebleau nach Elba drucken lassen. In der Folge ward er zum k. preuß. Gesandten in Turin und Florenz ernannt; im Jahr er als außerord. Gesandter und bev. Min. an den k. niederländ. Hof. Licent. Bar. v. Martens trat an s. Stelle in Turin und Florenz.

**Waldeck.** Das Fürstenthum oder die alte Grafschaft Waldeck (ehemals zum Kurh. Kreis gehörig) grenzt gegen S. und D. an Kurhessen, gegen N. die jetzige preuß. Prov. Westfalen. Es zählt auf 21½ □ M. 54,000 Einw. hat Pyrmont 1½ □ M., 4500 Einw.), in 14 Städten, 105 Dörfern und 46 Weilern und Schlössern. Der Boden ist größtentheils steinicht und wenig bebauet, doch wird mehr Getreide erbaut als der Bedarf erfordert. Die Viehzucht ist ansehnlich. Die vorzüglichsten Erzeugnisse sind Eisen, Kupfer, etwas Goldsand findet sich in der Eder; auch gibt es Marmorbrüche. Die Einw. sind, so wie das fürstl. Haus selbst, lutherisch, doch leben auch 800 Katholiken, 600 Reformirte, Quäker und Juden unter ihnen. Sie sind arbeitsam, aber nicht sehr wohlhabend; außer der Viehzucht und den Berg- und Eisenwerken beschäftigen sie sich

sammelt sich jährlich zu Arolsen. Die sammtl. Eink. des Fürst. soll 400,000 Gldn. betragen. Abgesondert von dem Fürstenthume Waldeck dem Fürsten gehörende Grafschaft Pyrmont (s. d.). Die ehemals gut 1682 fürstl. Familie von Waldeck gehört zu den ältesten in Deutschland. Grafen v. Waldeck theilten sich 1580 in die Linien Eisenberg und Wilsung. Letztere erhielt 1682 die fürstl. Würde, starb aber 1692 aus, worauf ihr Fürst 1711 auf die ältere Linie übertragen wurde. Von Josias (dem Bruder des Fürsten der ältern Linie, Friedr. Ant. Ulrich) stammt die apaganirte Linie des Fürsten v. Waldeck-Bergheim ab. Die durch Heirath von Waldeck getrennte Grafschaft Pyrmont fiel 1625, nach Aussterben der Grafen v. Gleichen, an Waldeck. Die Grafschaft Waldeck war seit 1438 ein Lehen des Gesamthauses Hessen. Streitigkeiten über diese Lehenshoheit wurden 1635 durch einen Vergleich, der im westfälischen Frieden (1648) bestätigt wurde. Erst 1803 erhielt die Grafschaft eine Wahlstimme bei dem Reichstage, und 1807 durch den Beitritt zum rheinischen Bunde die völlige Souveränität. Der jetzt regierende Fürst, Friedr. Heinr., der f. Vater, Georg, am 9. Sept. 1813 in der Regierung trat von dem rheinischen Bunde ab. Bei dem Bundestage hat der Fürst, zusammen mit den Fürstenthümern Hohenzollern, Lippe, Reuß und Lichtenstein eine Gesamtstimme von 16., bei der weitern Bundesversammlung aber, oder im Pleno, eine Stimme. Das Militär des Fürsten bestand ehemals, vermöge des Subsidienvertrages mit Holland, aus 1800 Mann. Zum deutschen Bundesheere stellt er 519 Mann, die 1. Divis. des 10. Heerhaufens. Die Hauptst. des Fürstenthums ist Arolsen mit 400 H., 2062 E., und einem guten Gymnasium. Zu Arolsen, in einer regelmäßig gebauten Stadt mit 1741 E., befindet sich das Residenzschloß, ein ansehnliches Gebäude, in welchem sämtliche Landescollegia ihren Sitz haben. Der gräf. Nebenlinie gehören im Waldeckischen die Güter Bergheim, Wald und Königshagen. Ihr Wohnsitz ist zu Bergheim. Auch besitzet sie als Standesherrin im Würtembergischen einen Theil der Grafsch. Limburg.

**Waldenser.** Diese als Vorläuferin der Reformation im Mittelalter rühmte christliche Sekte ist schon um 1100 nach alten Handschriften der Universität von Cambridge vorhanden gewesen. Nach der gewöhnlichen Meinung ist sie dem Petrus Waldo (s. d. v. Vaud), einem reichen Bürger zu Lyon, zuzuschreiben, welcher nach seiner Verheirathung und Nameränderung einige ihrer Schriftsteller die Benennung „Waldenser“ erhielt. Von Wallis, Vallee, in der Schweiz und Thalbewohner, Waadtländer (Vaud) wollen. Um 1170 kam Waldus beim Lesen der Bibel und einiger Stellen den Kirchenvätern, die er sich in die Landessprache übersetzen ließ, auf den Gedanken, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen, gab sich den Armen, und sammelte sich durch f. Predigten zahlreiche Anhänger, mehrentheils aus der Classe der Handwerker, welche nach dem Orte ihrer Entstehung Leonische Arme von Lyon, wegen ihrer freiwilligen Armuth, wegen ihrer hölzernen (oder Sandalen (Sabots) Sabatati oder Insabatati, wegen ihrer Demuth und Keuschheit genannt, und oft mit den Katharern, Patariern, Albigensern und Waldensern, deren Schicksale sie theilten, verwechselt wurden. Verachtung der weltlichen Herrschaft und Widerseßlichkeit gegen die römische Priesterherrschaft sind die Waldenser mit a. Sekten des Mittelalters gemein; aber indem sie über die Lehren ihres Stifters, nur die Sitten zu verbessern und das Wort Gottes in der Landessprache für Jedermann frei zu predigen, hinausgehend, die Bibel allein als Regel ihres Glaubens machten, und, was in ihr und dem apostolischen Urtheile nicht begründet sei, verwarfen, legten sie es auf eine Reform der ganzen christlichen Kirche an, sagten sich von den Lehren, Gebräuchen und Satzungen der römischen Kirche gänzlich los, und bildeten eine abgesonderte Religionsgesellschaft, *wurden daher schon 1184 auf dem Concillium zu Verona mit dem Fluche*

doch eine allgemeine Verfolgung erfuhren sie erst, nachdem sie sich im Reich ausgebreitet und unter Begünstigung der Grafen von Toulouse sitzt hatten, in dem Kezerkriege gegen die Albigenser (s. d.).

rfer flohen damals (1209 — 30) nach Aragon, Savoyen und Spanien litt sie nicht, in Languedoc wußten sie sich bis 1330, in unter harten Bedrückungen bis 1545, wo das Parlament zu Air aufsamste Weise vertilgen ließ, länger noch in der Dauphiné zu erhalten.

In Erbennenkriege wurden die letzten Walbenfer aus Frankreich vertrieben. In der Mitte d. 14. Jahrh. waren einzelne Haufen dieser Sekte nach Apulien, wo sie bald unterdrückt wurden, andre nach Böhmen und hießen hier Grubenhelmer, weil sie sich in Höhlen und Gruben zu verschanzten. Diese verloren sich später unter die Hussiten, und die böhmischen von ihnen die rechtmäßige apostolische Weihe ihrer Bischöfe ab.

In Piemont suchten sie eine bleibende Heimath in den von Natur besetzten Thälern und gründeten hier eine besondere Kirche, die mit allen Waldensern verbunden, bis jetzt der Hauptsitz ihrer Sekte geblieben ist.

Ihre Lehren sind lediglich auf dem Evangelium selbst, das sie nebst einigen Katechismen alten, aus franz. und ital. Sprachelementen gemischten Mundart dieser Sprache wurde auch ihr höchst einfacher Gottesdienst gehalten, bis im Barben (Barbes, Dheime, Lehrer) ausgestorben waren. Sie erlangten aus Frankreich, und seitdem wird bei ihnen französisch gepredigt.

Ihre Lehren bilden jedoch keinen besondern Priesterstand, und ergänzen sich von der Reformatoren. Ihre Gebräuche beschränken sich auf Taufe und Abendmahl nach dem Calvin's Vorstellung annahmen. Die Verfassung ihrer meist in Viehzucht beschäftigten Gemeinden, welche durch jährliche Synoden geregelt, ist republikanisch; jeder steht ein aus Ältesten und Diakonen, das Predigers zusammengesetztes Consistorium vor, welches die strengste Handhabung und kleine Streitigkeiten schlichtet.

Seit ihrer Entstehung haben sie durch reine Sitten, Fleiß und Betriebsamkeit vor ihren katholischen Nachbarn sich ausgezeichnet und als die besten Unterthanen geachtet. Nachdem sie im 16. Jahrh. mit den Reformirten in kirchliche Gemeinschaft getreten waren, traf sie der allgemeine Sturm, welcher die Reformation vertilgen wollte, deren sie schon über 3 Jahrhunderte beobachtet hatten. Daher ihre Ausrottung in Frankreich und ihre wechselnden Schicksale in Piemont.

Die im Marquisat Savoyen wurden bis 1733 gänzlich vertilgt, und die in den übrigen Theilen Piemonts, die sie vom turiner Hofe erst 1654 eine neue Versicherung ihrer Rechte erhalten hatten, mit der treulossten Hinterlist durch Mönche und Soldaten angegriffen, mit viehischer Grausamkeit gemißhandelt und viele hingerichtet. Der Rest ihrer Mannschaft setzte sich zur Wehr, und nächst Tapferkeit verschaffte ihnen die Verwendung der protest. Mächte endlich, obschon beschränktere Bestätigung ihrer Freiheiten, durch den am 17. Febr. zu Pignerol geschlossenen Vergleich. Neue Gewaltthatigkeiten veranlaßten einen neuen Kampf und Vergleich. Die 1685 durch franz. Einfluß bezugung nöthigte Tausende zur Auswanderung in protest. Länder.

Sie sind in London mit den franz. Reformirten, in den Niederlanden mit den Calvinisten, in Berlin mit der franz. Gemeinde; bei 2000 gingen in die Schweiz. Inzwischen einzelne Haufen mit gewaffneter Hand 1689 wieder in Piemont behaupteten sich mit den Zurückgebliebenen unter vielen Bedrückungen.

Nächst auf preuß. Fürsprache durch neue Zusicherungen des turiner Hofes gezogen wurden. Noch jetzt genießen sie in ihren alten Thälern Perusa und St. Martin im westlichen Piemont Religionsfreiheit und Rechte, und zählen daselbst in 13 Kirchspielen gegen 20,000 See-



len. Ihren Kirchendienst ordnet die Synodalversammlung. Einige Flüchtlinge siedelten sich nach langen, durch den Religionseifer der Theologen sehr erschwerten, Unterhandlungen 1699 im Württemberg ihre Nachkommen jetzt in 10 Gemeinden 1600 Köpfe stark sind. Ältern stehen sie durch ihren einfachen Gottesdienst und durch ihre Kit am nächsten, doch in der Geistesbildung hinter den übrigen Protestan In der neuern Zeit nahmen sich England und Preußen der Waldens Beiträge, welche sie 1824 in ganz Europa sammelten, errichteten mit dem nöthigen ärztlichen Personale. Die neuesten Nachrichten Geistlicher, W. St. Gilly, 1823 an Ort und Stelle gesammelt. („an excursion to the mountains of Piemont, and researches am dois, protestant inhabitants of the Cottian Alps etc.“, 2. U., So Auch s. m. Hugh Dyke Akland's „Sketch of the history and pres of the Valdenses in Piemont“ (Lond. 1826), sowie desselben Wfs the glorious return of the Vaudois to their valley in 1689 (na nalberichte ihres Pastors, H. Arnaud) with a compendium of t that people etc.“ (Lond. 1827, 1. Bb.).

Waldgötter, s. Faunen und Satyrn.

Waldborn, s. Horn.

Waldis (Burkard), s. Burkard.

Waldmenschen. Viel wurde früher von Waldmenschen durch die Ausbildung der Naturgeschichte und durch die kritische Sie handenen Berichte der Reisenden, wie nicht weniger durch die in den ten insbesondere betriebene vergleichende Anatomie, hervorging: daß e dem Affen und dem Menschen in der Mitte stehendes Wesen gebe, schen beiden eine in geistiger, wie in körperlicher Hinsicht bedeutende gibt zwar sehr rohe wilde Völker, und diese mögen in frühern Zeite nicht viel mehr als Thiere angesehen worden sein; allein öfter wun schwängten, zuweilen aufrecht gehenden Affenarten, der Schimpan Südafrika, und der Orangutang in Ostindien, für eine Menschel Selbst Linné machte irrigerweise einen homo troglodytes daraus, werden die genannten Affenarten oft Waldmenschen genannt.

Waldbnympfen, s. Nymphen.

Waldstein-Wartemberg, Grafen v., kathol. Religio sches Geschlecht, das seit d. 13. Jahrh. bekannt ist, und aus welchen Wallenstein (s. d.), Herzog von Friedland, stammte. Es th Waldstein'sche und Arnow'sche Linie. Jene, die unter den schwäbisd fen Sitz und Stimme hatte, besitzt das Stammschloß Waldstein in Großkall im böhmischen Kreise Bunzlau, das Oberst-Erbland-W im Königreich Böhmen und die Magnatenfähigkeit in Ungarn. Bei hören die Fideicommissherrschaften Münchengrätz, Dur, Oberlei Maltheuern in Böhmen, sowie die Senioratherrsch Trebith in M Allodialgüter Großkall, Zwihan u. a., mit 90,000 Einw. Der dieser Herrschaft Graf Franz Adam v. W., k. k. m. Kämmerer, nant u., geb. zu Wien d. 14. Febr. 1759, gest. zu Oberleutensdor 1823, wählte die Naturwissenschaft, vorzüglich Botanik, zu s. J Als Malteserritter nahm er an einigen Seelkaravanen gegen die Theil; dann foht er als Officier in dem östreich. Heere, von 178 die Türken; hierauf nahm er als k. k. Rittmeister s. Abschied und l schließend der Botanik. Mit dem Prof. Kitalbel machte er auf e Jahre lang botanische Reisen in Ungarn und gab mit demselben 1 über die seltenen Pflanzen Ungarns heraus, von welchem 1812 eine Fo

es et icones plantarum rariorum Hungariae" (Wien, 3 Bde., erbe jetzt Mitglied der gelehrten Gesellschaften von Berlin, Prag, Willdenow nannte in s. „Species plantarum Linnæi“ eine von ihm eingattung Waldatonia. Während dieser Zeit hatte Graf W., als das der Bonaparte 1797 in Steiermark eingebrungen war, sich bei dem ersten adeligen Cavaleriecorps anstellen lassen. 1808 trat er in die Landwehr ein, und führte in dem Feldzuge 1809 als Major das 3. Wiener Freiwilligen mit solcher Auszeichnung, daß der Kaiser ihn Lieutenant ernannte und ihm das Commandeurkreuz des Leopoldordens nach dem Tode s. Bruders 1814 übernahm er die Fideicommissherrn-Allodialgüter in Böhmen, wo er durch ökonomische und Fabrikantland seiner Gutsunterthanen sehr verbesserte. Der neue Bau des Fest zu Dux, die Einrichtung des dortigen Naturaliencabinet, der Einrichtung, der Kunstgalerie, der Waffenkammer u. s. w., sind sein Werk. Er setzte Schulen für die Landjugend und erhob aufs neue die Tuchfabrikationsdorf, welche 1815 ihr Sæcularfest feierte. Die ganze Verwaltung ist ein Denkmal s. edlen gemeinnützigen Lebens. Seine botanischen Werke dem böhmischen vaterländischen Museum zu Prag vermacht. Die sein Bruder, Graf Ernst Philipp, geb. d. 30. Oct. 1764, k. und Geheimrath. 20.

8, s. Wallis.

Walla, Walhalla, s. Nordische Mythologie.

Wallen heißt das Auswaschen des gewebten Tuches, wodurch es von feinsten Webers erhaltenen Unreinigkeiten befreit wird; mit dieser Reinigung sein Zusammenfügen, d. i. s. größere Dichtigkeit, bezweckt. Man wusch Tuch auf Walkmühlen, indem man es einweicht, um die Schlichte dann mit Seife oder seifenartigen Dingen (Urin, Schweinekot, und einer gehörigen Menge immer erneuerten Aufschlagewassers) abzuwaschen (Kumpen oder Walkstode) durch Stampfen oder Hämmern. Die Zeit der Erfindung der eigentlichen Walkerkunst ist nicht bekannt, das Reinigen der Zeuche durch Treten u. s. w. verstanden schon die Alten, wie uns Homer berichtet. — Walkererde (Füllerde) ist eine feine, die statt der Seife zum Walken der Tücher gebraucht wird. Sie ist eine graugelbliche und weißgraue Farbe, die ins Grünliche fällt, sehr feinst und glatt an, glänzt, mit dem Nagel gerieben, und schäumt in Wasser ungerührt. Sie hat die Eigenschaft, daß sie das Fett in den Tüchern ihrer Verwendung zum Walken. Man findet an vielen Orten in England Walkererde, die beste aber gräbt man zu Hampshire in England.

Wallen oder Disen, s. Nordische Mythologie.

Wall ist im Allgemeinen der Erdaufwurf, welcher jeden zu befestigenden Ort um ihn gegen das Geschütz des Feindes (und ursprünglich auch gegen die Natur) zu decken. Insbesondere nennt man das höchste und stärkste Stück die Hauptwall. Auf ihn stützt sich in der Regel das ganze Besatzung des Ortes. Er erhebt sich zunächst des innern Theils der Festung, als es der jedesmalige Zweck erfordert, also daß er Schutz dem Feinde für die Vertheidiger, besonders zur gehörigen Wirksamkeit für deren Feuer über die tiefer liegenden Werke gewähre, dem Feinde hingegen die gleiche. Er muß stark genug sein, um den Wirkungen des feindlichen Geschützes zu bestehen zu können, und hinlängliche Breite haben, damit oben Brustwehr zum besondern Schutz für die Vertheidiger aufgeführt und gehalten werden könne für das Geschütz und den Wallgang, den Laufbatterien, zur Aufstellung von Mannschaften und dgl. In einigen

Festungen hängt etwas tiefer, wie ein Absatz, noch ein schmalerer, eben Brustwehr versetzener Unterwall (fausse braye), wodurch die Wehr verdoppelt wird. Im Walle befinden sich die Casematten, d. i. Bauwerke zur sichern Unterbringung der Garnison und Aufbewahrung der Vorräthe zur Vertheidigung bestimmt sind, im letztern Falle Defensivcasematten genannt, zur Verhinderung jedes Establishments im bedeckten Wege oder auf der Seite unter die Facen der Bollwerke gelegt werden. Der Umriß des Walles ist der Länge der Linien ab, die den zu besetzenden Raum einschließen, wegen der nöthigen gegenseitigen Bestreichung aus- und eingehende Seitenvertheidigung, die in ältern Zeiten durch Thürme bewirkt ward, durch die Bastionen (s. d.) erlangt.

Wall (Anton), oder mit s. wahren Namen Christian Leberecht; 1751 zu Ruben bei Kommasch, einem Dorfe im Königr. Sachsen, geb. 1751, ter war Prediger. Von s. frühern Erziehung ist nichts bekannt, außer daß weder die Dom- oder die Stadtschule in Naumburg besucht und dann: Jurisprudenz, besonders aber Staatsrecht, Politik und Geschichte u. Hülfswissenschaften studirt, und sich dabei mit den neuern Sprachen beschäftigt. 1779 trat er daselbst zuerst als Dichter auf; es erschienen von ihm „Kriegs- und Melodien, zu welchen ihm ohne Zweifel der preuß. Grenadier (Gleim) beigegeben hatte. Ihnen folgten im Anfange der achtziger Jahre 2 Bde. Sie befinden sich auch im „Komischen Theater der Franzosen für die Deutsche“ ausgeg. von J. G. Dyk (Lpz. 1777 — 86, 10 Thle.); nämlich „Die belletts“, nach Florian, und „Die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tod Collé. Überhaupt fällt in diese, wie schon Andre bemerkt haben, ziemlich dürftige Zeit die Hauptperiode seines schriftstellerischen Ruhms. Vorzüglich „Die beiden Billets“ in ihrer classischen Bearbeitung durch ihre wirklich edle Laune und durch die Wahrheit der trefflich wiedergegebenen Charaktere, daß sie noch immer nicht von der Bühne verschwunden sind, und daß sie seinen Lustspielbüchern Veranlassung zu Fortsetzungen gegeben haben, unter wir nur den „Bürgergeneral“ von Göthe nennen. W. selbst lieferte 1791 in ben Geiste eine höchst gelungene Fortsetz. der „Beiden Billets“ im „Stamm Die „Dramatischen Kleinigkeiten“, welche 1783 herauskamen, bilden eine der anmuthigen Darstellungen, welche später den Beifall des deutschen Publikums unter dem ausländischen, aber anspruchlosen Titel „Bagatellen“ gewonnen erschienen in 2 Bdn., Lpz. 1786 und 1788. Der Verf. hatte mehr als 30 Darstellungen gewählt; in allen aber zeigte sich eine glückliche, wenn auch und Kunst nachgezauberte Leichtigkeit. Dabei hatte der Styl außer der streng rechtlichkeit einen Grad von Politur und feinem Farbenschmelz, wie man ihn etwa nur bei dem Dichter der „Wilhelmine“ fand. Auch die Erfindung war Muthwillen abgerechnet, größtentheils fein und geistreich; in dieser Hinsicht dient „Antonie“ eine besonders rühmliche Erwähnung. 1787 gab er uns ei Erzählungen nach Marmontel, welche ebenfalls günstig aufgenommen Unterdessen hatte W. Leipzig verlassen und lebte als Privatsecretair bei dem Hofmann in Halle; von da ging er nach Berlin, wo er ziemlich lange p hat. Dieser Aufenthalt fällt etwa in die J. 1788, 1789, 1790, oder in die 3te Periode. Von s. öffentlichen oder literarischen Thätigkeit daselbst ist laut geworden; doch ist zu bemerken, daß er damals für Andre Memorialzüge aus juridischen Schriften, Gutachten und a. Aufsätze dieser Art verfaßte in welchen man schwerlich den Verf. der „Bagatellen“ erkennen möchte. A ihm von der preuß. Regierung eine ehrenvolle Stelle angeboten, die er zur literarischen Muse ausschlug. Nachdem er Berlin verlassen hatte, l verkümmerte Zurückgejogenheit erst in Rochlitz, dann in Seeringwalde in

folgte er 1798 der Einladung des Buchhändlers Richter in Altenburg, unter der Bedingung, für s. Verlag einige Schriften auszuarbeiten, **han**. Hier leuchtete die fast erlöschene Geistesflamme noch einmal auf, erschien unter s. Namen 1799 „Amathonte“, ein persisches Märchen, auf das „Lamm unter den Wölfen“, als Anhang zur „Amathonte“. **te** man etwas von der natürlichen Frischeit seines Colorits, er war **n** geschwätzig und gefiel sich oft in einer gezierten Naivetät; doch **blie-** mten Werke immer eine erfreuliche Erscheinung. Weniger gefielen **ab** Ammar“, eine Mischung von Ritter- und Liebesgeschichten, in **ist** immer ganz rein zugeht. Dieser Roman, vorgeblich nach einem **n** der That aber nach einem franz. Muster gebildet, erschien 1800. **guten** Laune ist in der darauf folgenden „Korane“ noch etwas weiter **n** als in der „Amathonte“; im „Murad“ verstummt er fast gänzlich. **persischen** Märchen kamen nach des unglücklichen Richter's Tode zu **101** in einem andern Verlage heraus. Seitdem verfiel **W.** wieder in **Abspannung**, so daß er nicht einmal den 2. Thl. des „Murad“ ge- **t**, wiewol dieser unter s. Namen erschienen ist. Von 1805 — 9 **henberg**, einem reizenden Kammergute bei Altenburg, auf Kosten **Kammer**. Man hoffte, daß sich in der Freiheit und Schönheit der **spannte** Kraft stärken würde; allein mehre Umstände vereinigten sich, **zur** Arbeitsscheu und geistigen Ohnmacht gefesselt zu halten. **Kaum** **Kammer**, um sich einmal in freier Luft zu bewegen, oder das Gedrösel **halten**. In diesem Zustande kam er im Mai 1809 nach Gößnitz, **han** bei Altenburg, wo er bei einem Freunde in ziemlich blühender **Ges-** ohne literarische Thätigkeit, 14 Wochen lang lebte. Von da ging **stein** bei Grimma zu einer Frau v. Burgharbi als Hauslehrer, und **se** Verhältnis löste, nach Jedwitz bei Hof zum Kammerh. v. Plotho, **in** Kinder er unterrichtete. Er hätte hier eine angenehme Lage finden **han** vorlieb auch diese Stelle bald und privatisirte in Hirschberg, einem **Wald** im Voigtlande, wo er am 13. Jan. 1821, gegen 70 J. alt, **ist** — Sein jüngerer Bruder, Friedrich Adolf Heyne, herzogl. **in** Rath, geb. zu Kruben d. 3. Apr. 1760, hat sich durch „Überfes. **parallelender“** (2. Aufl. 1806) bekanntgemacht. Er starb zu Rochlitz **1826**.

**Wallace** (William), ein Schotte des 13. Jahrh., der in den Sagen des **seiner** Geschichte unvergessen ist. Damals lastete Eduards I. von Eng- **in** Schottland. **W.**, von unbegrenztem Muth, ungemeiner Größe und **Wapens**, und ebenso feurig als treu dem Vaterlande ergeben, faßte den **an** letztere zu befreien. Er hatte einen Engländer im Zweikampfe ge- **zur** Furcht, deshalb zur Verantwortung gezogen zu werden, floh er in die **stellte** sich hier an die Spitze einer Menge Gedrütteter, mit denen er **in** England machte. Seine Kenntniß des Landes, sein Muth, s. Umsicht **der** nur ein kleiner Gutsbesitzer war, zum Abgott der Gegend ringe- **dem** Schrecken der Engländer. 1297 konnte er bereits größere Dinge **er** gesellten sich große Edle zu ihm. Doch 40,000 in Anmandale ein- **hundert**, unter der Aufsührung von Eduard Warentne, schienen jede Un- **zu** vereiteln. **W.** ging auf die Hochlande zurück, bis er ihn an den **hatte**. Hier ging er über denselben mit solcher verstellter Hast, daß **ist** **ist** des engl. Heeres nachfolgte, aber sogleich angegriffen und geschla- **Die** Reste unter Warentne zogen unverzüglich heim. **W.**'s Ruhm **handet**. Er drang selbst nach England vor. Alles hatte ihn zum **aus-** Schottland ausgerufen, dessen König gefangen in England war. Allein

um den Neld und die Eifersucht der Großen zu vermeiden, verzichtete auf diese Würde. Eduard bot alle Kräfte auf, den Widerstand zu beugen. Der Mann schlug er bei Falkirk 1298 die Schotten gänzlich. W.'s große Ende. Er behauptete f. Freiheit nur mit wenigen Anhängern hoch oben. Neue 1303 unternommene Versuche führten zu nichts. Indef hielt f. Macht nicht eher für gesichert, bis er den Gefürchteten in f. P. Berrath überlieferte ihm denselben. Er wurde nach London gebracht, und England Treue geschworen hatte, als Verräther 1305 hingerichtet. Er erhielt sich in den Liedern der schottischen Volkslieder, den Sagen manns, und ist auch bei uns durch Auffenberg's Trauerspiel: „Wallenstein“ weckt worden. W.'s Schwert wurde erst vor wenigen Jahren von dem Dumbarton, wo es neben einer Schildwache auf der Wallmauer lag, nach in den Tower gebracht.

Wallenstein (Albrecht, Graf v., eigentlich Waldstein), Friedland, Generalissimus des östreich. Heeres im dreißigjährigen Mann, dessen Name ein gemischtes Gefühl von Staunen und Abscheu denn W. that zwar Großes und Ungewöhnliches, kannte aber keinen andern als die Befriedigung seines Ehrgeizes, wozu er, sich aller, auch der besten Mittel bediente. Dadurch ward er das Schrecken f. Zeitgenossen, ohne f. Thaten die Achtung der Nachwelt zu erwerben. Er griff in dem Engagement von 1625 — 34 mächtig ein in die Begebenheiten f. Zeit, daher hat er in geschichtschreibern gefunden. Doch ist der Schleier, der über den letzten Act liegt, noch von Keinem ganz gehoben worden. Arndt („Ansichten der deutschen Geschichte“, I) entwirft von ihm folgende Schilderung: „Was Muth und Schrodenheit Großes, was Herrschaft und Befehl Strenges und Gebietetes, was Freundlichkeit und Freigebigkeit Liebliches und Herzgewinnendes hat in der Geschwindigkeit und Kühnheit begeistert, in der Festigkeit stählt und Zuversicht ermuthigt: — das Alles und eine stattliche Gestalt, einen Blick und einen königlichen Anstand hatte die Natur in diesem Einem vereinigt. Dazu ein Reichthum von Kenntnissen und ein tiefer unergründlicher ein dunkler und geheimer Aberglaube, der aus den Gestirnen und Planeten die Welt und ihre Geschichte deuten wollte. Weil W. in f. großen Genie in f. Entwürfen verloren war, darum konnte er von kleinen Menschen um und ermordet werden. Welche seine Pläne, wie weit gereift, wohin sie er nicht ebenso gut für das deutsche Vaterland und Kaiser Ferdinand einlenken konnte, ob seiner Seele in den Sternen seines Herzens Alles zum Entschlusse klar und hell war, das deckte die Nacht zu, die ihn in seinen Schwimmen sah“. — Albrecht v. Waldstein (unter welchem Namen das Genie zu Dur in Böhmen noch blüht), geb. 1583 zu Prag, stammte aus einer alten böhmischen Familie ab, die der protestant. Religion zugethan war. Unterrichte, der ihm im väterlichen Hause und auf der damals berühmten Schule zu Goldberg in Schlessien ertheilt wurde, fand Albrecht keinen Genuß unruhiger, aufbrausender Geist widerstrebte der Zucht, und bei allen nennlichen Streichen war er stets der Anführer f. Mitschüler, über die er eine gewaltige Herrschaft ausübte. Ebenso betrug er sich auf der Universität Altorf, die bezogen hatte; verübter Unfug brachte ihn hier in das akademische Genie Albrecht kam hierauf als Page in die Dienste des Markgrafen Rari v. Brandenburg der östreichisch-tirolischen Seitenlinie, der zu Innsbruck residirte, kath. Kirche über, und erhielt von seinem Herrn Unterstützung, eine Reise durch Deutschland, England, Frankreich und Italien zu machen. Auf dieser Reise das Studium des Heeres- und Finanzwesens und die Beobachtung der vornehmsten Staatsmänner und Feldherren sein einziges Augenmerk. Dann studirte

er damals berühmten Universität Padua Mathematik und Politik, Astrologie. Sein Lehrer in derselben, Argoli, scheint ihn durch Vorlesungen glänzender Stüde besonders für diese Wissenschaft gewonnen und antworten angeregt zu haben. 1606 machte W. bei dem kaiserl. Auszug gegen die Türken in Ungarn mit, bewies viel persönliche Tapferkeit Hauptmann. Der Friede (11. Nov. 1606) endigte diesen Feldzug ohne Anstellung nach Böhmen zurück. Hier heirathete er eine schon bejahrte Witwe, die ihm nach einer kurzen kinderlosen Ehe mögen hinterließ, welches ihn in den Stand setzte, an dem Hofe des kaiserl. zu Wien eine glänzende Rolle zu spielen. In einem unbedeutenden Kriege 1617 zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Steiermark und dem Herzog in Friaul ausbrach, ward er auf eigene Kosten 200 Reiter und 100 Fußknechte, nachmaligem Kaiser Ferdinand II., zu, bei dem er sich große Gunst setzte. Er zeichnete sich durch Tapferkeit und Klugheit bei der Belagerung von Gradiſca aus, und erwarb sich die Anhänglichkeit der Officiere durch außerordentliche Freigebigkeit und durch die Sorgfalt, die er für die Gesundheit ihrer Bedürfnisse bewies. Nach geendigtem Kriege ernannte ihn der Kaiser zum Obersten der Miliz in Mähren zu Dimúg. Damals heirathete er Johanna, die Tochter des Grafen Harrach, eines Günstlings Ferdinands, durch welche Verbindung er in den Grafenstand erhoben. — Bei dem Ausbruche des böhmischen Krieges (1618) griff W. die kaiserliche Partei gegen die protestantischen Rebellen an. In diesen gedrängt, mußte er Dimúg verlassen, rettete jedoch die ansehnliche Besatzung nach Wien. Er hatte davon 12,000 Thlr. behalten; mit diesem Gelde ward er 1000 Mann Kürassiere an, die er dem österr. General nach Böhmen zuführte. Hier zeichnete er sich als Oberster in verschiedenen Schlachten aus. Daß er, wie Hornmayer sagt, bei der Schlacht auf dem weißen Berge (8. Nov. 1620) zugegen gewesen, ist nicht erwiesen. Dagegen ist auch zwischen ihm und Tilly die späterhin so folgereiche Abneigung, nämlich die von Tilly gewählte Schlachtordnung getadelt. Nach dem Siege er mit dem österr. Heere unter Boncquoi nach Mähren, dessen feste Plätze er bald öffnete. W. wurde jetzt Militairgouverneur in Mähren und den protestant. Böhmen eingezogenen Gütern zurück, und commandirte als Major ernannt, nachdem Boncquoi geblieben war, gegen den kaiserl. Erbprinzen, Bethlen Gabor, mit Glück. 1622 befehligte ihn der Kaiser in der Herrschaft Friedland in Böhmen und erhob ihn 1623 zum Fürsten von Böhmen. — Als der Krieg auch das nördliche Deutschland ergriff, wo der kaiserl. Hof (1625) an die Spitze des niedersächsischen Kreises, gegen die Befehle sich der Kaiser in großer Verlegenheit, weil es ihm an Geld fehlte. W. erbot sich, auf eigene Kosten und ohne den geringsten Beistand des Kaisers ein Heer von 50,000 M. aufzustellen, mit dem Befehlshaber desselben zu sein und die in den eroberten Ländern Brandschatzungen für sich behalten zu dürfen. Es war in jenen Tagen gewöhnlich, daß ein General ein Truppencorps auf eigene Kosten dann in Feindes und Fremdes Land für sich aufwand entschädigte. W. so zahlreiches Heer aufstellen wollte, mußte als ein abenteuerlicher Antrag betrachtet werden. Dem Kaiser blieb jedoch kein anderes Mittel übrig und er nahm auf jede Bedingung an, auch erhob er ihn bald nachher zum Herzog von Böhmen. Die thätige Mitwirkung vieler ihm ergebenen Officiere machten, daß er ein Heer von 25,000 M. unter 5 Fahnen bei Eger versammelte. Unter dem Befehle desselben (1625) nach Franken, wo das Land sie eine Zeitlang aufhalten mußte, dann durch Schwaben und den oberrheinischen Kreis nach Würzburg, wo er den Winter in Halberstadt zubrachte, und selbst einen Theil

von Obersachsen besetzte. Überall mußten s. Truppen, deren Anzahl sich fort vermehrte, von den Einwo. unterhalten werden. Ihm stellte sich der berühmte Peter Ernst von Mansfeld mit einem weit schwächeren Heere entgegen und grüßte den Brückenkopf an der Elbe bei Dessau, ward aber von W. (J. 1626) gänzlich geschlagen. Doch sammelte er neue Truppen, mit denen er um zu Bethlen Sabor zu stoßen (Juli 1626), durch Schlessien gegenwärtig wandte. W. folgte ihm rasch; Sabor schloß Waffenstillstand und wandte sich nach Dalmatien zurück, wo er starb. Hierauf entsetzte W. das von den belagerte Novigrad und eroberte Waizen. Nachdem Sabor mit dem Kaiser gemacht hatte, zog W. 1627 aus Ungarn durch Schlessien, die Lausitz und Brandenburg (Aug. 1627) nach Niedersachsen zurück, wo er den König von Dänemark, der ihm und dem ligistischen Heere unter Tilly nicht zugleich widerstand konnte, zum schnellen Rückzug nöthigte, in kurzer Zeit das Herzogthum Mecklenburg und Holstein, bis auf Glückstadt, sowie den größten Theil von Schlesien eroberte, weil man auf einen so unerwarteten Angriff nicht vorbereitet war. Alle diese Länder wurden sehr hart behandelt und mit ungeheuren Schatzungen belegt. Da W. aus Mangel an Schiffen in die dänischen Häfen eindringen konnte, so nahm er s. Winterquartiere längs der Küste der Ostsee in Pommern und dehnte s. Truppenlinie bis Berlin aus. Nur das feste Stettin widerstand ihm. Der Kaiser bedrohte (durch den Erlaß vom 9. Juni 1629) den Herzoge von Mecklenburg, weil sie die dänische Partei ergriffen hatten. Tilly, und belehnte (16. Juni 1629) mit ihren Ländern, sowie auch mit dem gefallenen Fürstenthume Sagan in Schlessien, W., den er auch zum Oberbefehlsh. der Ostsee ernannte. Es schien dabei die Absicht zu sein, den Kaiser zum Beh. der Küste der Ostsee zu machen und den Handel der mit Spanien entzweiten Niederlande in diesem Meere zu Grunde zu richten. Allein die Hansestädte schlugen Ansuchen, ihm Schiffe zu liefern, ab, und dieser hatte nicht genug, den obigen Plan auszuführen. Auch mißlang ihm der Angriff auf das von Dänemark und Schweden unterstützte Stralsund, das er vom Mai bis Juli 1628 belagerte, er verlor dabei in verschiedenen Stürmen mehr als 12,000 M. Ebenso wurden seine Truppen vor Glückstadt und vor Magdeburg abziehen. Nochmals unternahm er (im Sept.) den Angriff auf Stralsund. „Die Stadt müsse sein werden, sie sie mit Ketten an den Himmel befestigt!“ Aber umsonst. Er mußte nach dem Male die Belagerung aufheben. Darauf eroberte er Kofstock und schlug die bei Wolgast. Seine weiteren Fortschritte hemmte der von ihm selbst, welcher ruhigen Besitz von Mecklenburg dadurch zu erlangen glaubte, beförderte die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Dänemark zu Lübeck (1629). Da aber W. von dem Congresse die schwed. Gesandten schimpflich weggewiesen und zugleich s. Truppen, Arnheim, mit 12,000 M. dem König Sigismund von Polen zu Hilfe zu schicken geschickt hatte, so gab er dadurch Ursache zu einem neuen Krieg zwischen dem Kaiser und Schweden. — Doch die weitaussehenden Entwürfe des Kaisers das übermüthige Betragen W.'s und die ungeheuern Erpressungen, die seine Truppen selbst in neutralen Ländern verübten (er hatte binnen 7 Jahren 6 Thlr. an Brandschatzungen im nördlichen Deutschland erhoben), bewogen s. Fürsten, auf dem Reichstage zu Regensburg (1630), dem Kaiser zu sprechen abzuзwingen, sein Heer bis auf 30,000 M. herabzusetzen und dem Oberbefehl desselben abzunehmen. Es geschah wol nur aus der Absicht, s. Sohn's zum römischen Könige zu befördern, daß Ferdinand II. sich zu s. Schlusse bewegen ließ, einen Feldherrn, der Österreich gerettet und auf den die Macht gebracht hatte, auf eine kränkende Art zurückzusetzen. Vorzüglich trieb von W.'s Stolz beleidigte Kurfürst von Baiern und Richelieu's Vertra-

b<sup>o</sup>), dazu bei. W., der mit dem Heerbefehl zugleich das Herzogthum aufgeben mußte, schien diese Zurücksetzung gleichgültig zu ertragen von der Zeit an in Prag als Privatmann, aber mit einem königl. Eigne Garden umgaben, 60 Pagen und 20 Kammerherren bedienten sie auf s. Güter mit einem Gefolge von 200 Wagen. Und Battista Strolog, verkündigte ihm aus den Gestirnen eine neue glänzendere Laufbahn zeigte sich ihm nach Tilly's (s. d.) Tode. Gustav Adolfs Kriegszustand nöthigte nämlich den Kaiser zu dem demüthigenden Schritt, dem W. den Oberbefehl des Heeres wieder anzutragen. Nach einigem um dieser den Antrag an, aber unter Bedingungen, die das Ansehen des herabsetzten. W. erhielt eine unumschränkte, vom Kaiser fast unabh. nicht nur über das Heer, sondern auch in den Reichsländern nach handeln, Güter einzuziehen, zu strafen und zu belohnen. Für Mecklenburg sich Entschädigung und überdies als Belohnung ein kais. Erbland u. In unglaublich kurzer Zeit versammelte er ein Heer von 40,000 M.

Er betrieb zuerst aus Böhmen die Sachsen, die Prag und a. Städte u. hatten, darauf vereinigte er sich mit den Truppen des Kurfürsten von , zog nach Franken gegen Nürnberg. Aber schon war Gustav zum Protestantentum herbeigeritten, und W., obgleich dem König zur Hälfte überlassen es doch, zu schlagen. Beide Theile verschanzten sich; Gustav wartete kühnen Verstärkungen ab; W. unternahm keinen Angriff, und es fielen beide Befehle vor. Da er nicht zu einer Schlacht zu bewegen war, so ließ Gustav Adolf das östreich. Lager (24. Aug. 1632) zu erstürmen, aber wurde wiederholt abgeschlagen. Das schwed. Heer wendete sich nun nach Schwaben und machte da neue Eroberungen, W. aber fiel plötzlich in das Reich ein, um den Kurfürsten von dem Bündnisse mit Schweden ab-

Gustav Adolf folgte ihm dahin nach, und es kam (6. Nov.) zu der Schlacht bei Lützen (s. d.). W., selbst verwundet, mußte mit großem Verlust zurückgezogen war gefallen, und W. verlor sein ganzes Geschick) das Schlachtfeld, das die Schweden, obgleich ihr großer König geblieben war, unter dem Kommando von Weimar behaupteten. W. zog sich nach Böhmen zurück und ließ in Prag ein strenges Kriegsgericht über Officiere und Soldaten halten, die nicht waren, daß sie in der Schlacht ihre Pflicht nicht erfüllt hätten; viele wurden hingerichtet. — Im Mai 1633 rückte W. wieder ins Feld nach Schlesien, wo sich ein schwed. Heer, mit sächsischen und brandenburgischen vereinigt, befand. W. unternahm anfangs, ungeachtet s. Überlegenheit Ernstliches. Diese Unthätigkeit erregte den Verdacht wider ihn, daß er Unterhandlungen mit den Feinden, zum Nachtheil Östreichs, stehe. Er selbst die Absicht bei, sich durch den Beistand der Protestanten zum Reichthum in Böhmen zu machen. Daß zwischen beiden Theilen Unterhandlungen gegeben, war kein Geheimniß. Daß diese aber bloß die Grundlage eines zu Friedens und nicht W.'s eignen Vortheil zugleich mit betrafen, geht aus den bisher bekannt gewordenen Urkunden (s. W. aus dem v. Arnim'schen hervor. \*) Was Parteilichkeit zur Rechtfertigung der nachmaligen

Capuciner, den Richelieu der franz. Gesandtschaft bei Kaiser und Reich zu unvertäglichem Begleiter zugegeben hatte, war das Hauptwerkzeug der Intrigue in Deutschland, welche besonders gegen die weitere Ausbreitung der Macht des Hauses Östreich gerichtet waren. Sein Vater war Jean le Meunier, Präsident aux requêtes du palais bei dem Parlament zu Paris, und Bruder des Herzogs von Alençon. Bei der größten Anspruchslosigkeit in der Wissenschaft war Joseph einer der gewandtesten Diplomaten.

Karrig in Berlin will 200 ungedruckte Briefe von Wallenstein u. A. 17—34, herausgeben.



Schritte des Kaisers wider W. bekanntgemacht hat, dürfte wol nicht ganz anzunehmen sein. — Nachdem ein 7wöchentlicher Waffenstillstand sein Ende gegangen war, beschränkten sich die Unternehmungen W.'s in der Zeit dieses Feldzugs bloß darauf, daß er (18. Oct. 1633) ein schwed. Lager und gefangen nahm, verschiedene schlesische Städte besetzte und einen Einzug in Lausitz und die Mark Brandenburg, selbst bis Berlin, machte. Allein dem neuen Grafen Matth. Thurn, den Anführer des ersten Aufstandes der Böhmen ließ er frei und reich beschenkt mit geheimen Aufträgen zum Schwed. Lager über man in Wien sehr aufgebracht war. Der Herzog aber klümmerte sich die Gunst eines Hofes, den er als undankbar erkannt hatte und den er in Indes bewirkten f. Unternehmungen nichts Entscheidendes. Noch weniger hatte der Zug, den W. auf Verlangen des Kaisers durch Böhmen in die Mark machte, um des Herzogs Bernhard v. Weimar weitere Fortschritte in Böhmen zu halten. Ohne sich in ein Gefecht einzulassen, zog W. bei der Ankunft des Herzogs sich nach Böhmen zurück und nahm da f. Winterquartiere. Die Regel, die ganz wider den Willen des Kaisers war, der f. Erbländer mitzunehmen wollte, vermehrte den Verdacht gegen W.'s Treue; seine Feinde am Hofe, besonders die spanische Partei, schilderten ihn als einen Verräther. Man zeigte dem Kaiser den Plan einer von W. gemachten Verschwörung vor, deren Zweck war, sich durch Hilfe der ihm ergebenen Truppen zum unabhängigen Herrscher zu machen, und sich in diesem Besig durch den Beistand der Schwed. Truppen proteft. deutschen Fürsten zu behaupten. Als nun W. zu Pilsen am 16. Dec. 1634 einem versammelten Kriegsrathe alle f. Beschlüsse gegen den Kaiser legte und die Generale zum Theil für f. Absicht gewonnen hatte, erkannte der Kaiser in Wien, wo von Octavio Piccolomini Alles angezeigt worden war, das f. Gefahr. Ferdinand II. erließ daher (18. Febr. 1634) ein Mandat, in dem er W. des Oberbefehls der Armee entsetzte, und ihn, nebst zweien f. Generälen und Terczka (spr. Tertschka), als Verräther und Rebellen ächtete. Es wurde gleich den Generälen, auf deren Treue man sich verlassen konnte, befehligt, sich f. über lebendig zu bemächtigen. W. begab sich daher nach Eger, um, wie er im Schritt erklärte, der Grenze und den schwed. Truppen näher zu sein. Es wurde ihm Nichts übrig zu bleiben, als sich eines festen Ortes, wie Eger, zu sichern und sich mit den Feinden zu vereinigen. Wäre diese Vereinigung geschehen, so würden die Folgen davon für den Kaiser nicht zu berechnen sein. W.'s Ermordung machte allen f. wirklichen oder vermutheten plötzlichen Ende, und Deutschland ward dadurch wahrscheinlich von einer Katastrophe gerettet. Einige Officiere der Garnison zu Eger, der Oberst ein kath. Irländer, dem W. Alles vertraut hatte, der Festungscommandant und der Oberstlieutenant Gordon, Beide proteft. Schottländer, verschwand da jeder Verzug Gefahr zu bringen schien, zu W.'s Untergang. Am 18. Dec. 1634 wurden bei einem in dieser Absicht von den Verschworenen veranstalteten Gastmahle die vertrauesten Freunde W.'s, Julo, Wilh. Ringky, Terczka u. s. w. Adjutant, der Rittmeister Neumann, von Buttler's Dragoner, unter dem Befehl des Majors Geradin, überfallen und getödtet. Darauf übertrugen sie bei der Deverour und 6 Hellebardierern die Vollstreckung des Blutbefehls an f. Schlafzimmer überfallen, schweigend mit ausgebreiteten Armen der tödtlichen Stoß in die feste Brust empfing und ohne einen Laut todt nieder war noch nicht 52 J. alt. Kein Arm erhob sich, um f. Tod zu rächen, und ohne Gepränge in der von ihm gestift. Kathause zu Gitschin beigesetzt. Weinte allein eine trauernde Witwe; wahre Freunde hatte der kalte, stets vernünftige, herrische Mann nicht. Die beträchtliche Baarschaft, die man bei ihm fand, eine Beute der Verschworenen und ihrer Gehülfen. Man hatte sich f. fän

nichtig; aber es ist davon Nichts zur öffentlichen Kunde gekommen, läherei bewiesen hätte. Seine ansehnlichen Besitzungen wurden vom Jagen und zum Theil Demjenigen gegeben, die f. Untergang hatten bez. — Die Haupturkunde zu W.'s Anklage ist der Bericht seines Un-Scesina an den Kaiser 1635, den Herr v. Murr im lat. Originale zu- (1806) bekanntgemacht hat. Nach diesem Bericht hatte W. schon seit und nach der Schlacht bei Leipzig) mit Gustav Adolf geheime Unter-angetrüpfte. Aber hatte nicht Scesina ein Interesse, W. als schuldig! Die Rechtfertigungsschrift der Mörder W.'s, am 10. Tage nach Eger gedruckt, ist wieder abgedruckt im „Morgenblatt“, 1816, Nr. 175. W. war von großem, starken Körperbau. Seine kleinen schwarzen ein Feuer, das nicht Alle ertragen konnten. Seine Miene war stets und zurückstoßend. Er besaß eine außerordentliche, nicht leicht zu ermü-jekt. An f. immer sehr reichbesetzten Tafel war er selbst sehr mäßig, so-derungen der Sinne widerstand, und Nichts suchte als Befriedigung und Herrschbegier. Doch verschwendete er viel in prächtigen Gebäuden in zahlreichen, glänzenden Hofftaate. Seine eigne Kleidung war ge-ist ohne seltsame Zusammensetzung. Er besaß viel Klugheit, Menschen-Arglist, besonders die Kunst, Andre zu erforschen und dabei f. eignen n. untergen. Gegen Die, welche von ihm abhingen, war er hart und grausam. Er war verschwenderisch, um Personen, die er zu f. Zwecken wollte, sich verbindlich zu machen; aber die Kunst, die Herzen zu gewin- nicht. Mit persönlichem Muth verband er eine gewisse Zuversicht auf war nicht ohne Feldherrtalente, obgleich er mit den ihm gegenüber-ten Taktikern, Gustav Adolf und Bernhard v. Weimar, nicht vergli- hien. Alle f. Unternehmungen baute er auf die Überlegenheit an Trup- ist Krieg zu führen war mehr Politik als Kriegswissenschaft. Ohne in Religion selbst war er ein erklärter Feind der Geistlichkeit, die ihn nicht lastete. Über die Vorurtheile f. Zeitalters konnte er sich nicht er- in gewöhnlicher Gesellschafter, der sich nur wenige Augenblicke vor f. kannte, war der ital. Astrolog Seni, der, wie man vermuthete, von f. kaufte war, um ihn irregulieren. — Die dram. Dichtungen f. „Wallerstein's Lager“, „Die Piccolomini“ und „Wallerstein's Tod“ sind Meisterwerke der Kunst und ruhen auf historischem Grunde. Denn, selbst von W. sagt: „Sein Lager nur erklärt sein Verbrechen“. Ei- anderen Personen (Thekla und Max) sind bloß Geschöpfe der Phantasie

Wallerstein'sche Kunstsammlungen. Als der Fürst Ludwig Kraft Wingen-Wallerstein 1812 das Erbe seiner Väter aus der vormundschaft- nung erhielt, überkam er auch auf dem Schlosse Wallerstein (im Re- nens, an der Grenze des alten Schwabens) außer einer bedeutenden (nach der Angabe von 100,000 Bdn.) mehr alteutsche Bilder, die, n. und gesäubert, den Gedanken einer Sammlung alteutscher Kunst- n. Bald fand sich Gelegenheit von 1812 — 14, diesen wenig zahl- ng durch glückliche Ankäufe zu vermehren, und als 1815 die Samml- t. Jos. Reichberg hinzukam, durfte man an eine Aufstellung denken, die er belehrte, daß hier für die Geschichte des Mittelalters eine monumen- nung beabsichtigt sei. Ein ganzer Flügel des Schlosses wart einge- weil nur „Mittelalterliches und Vormittelalterliches (?) hier zusam- : werden sollte“, so wurde auch in der äußern Verzierung diese Zeit be- und das Ganze in der Weise aufgestellt, als wenn ein der Kunst vertrau- nes sich neigenden 16. Jahrh. die Hervorbringungen der Zeit, die

eben ablief, gewissenhaft und in gefälliger Ordnung einem Kunstselgeschlechte hätte erhalten wollen. Alles was in den Kreis der eine höhere Geistesthätigkeit jener Periode gehört, fand daher hier doch ist von den mancherlei Schätzen noch keine befriedigende *Res Publicum* gekommen; nur über die Gemäldesammlung hat das, 1824, Nr. 80, 81, 89 und 90, einige Auskunft gegeben. man beiläufig, daß bei Anordnung der Büchersammlung die Idee der, eine möglichst vollständige (?) Miniaturen-, Handzeichnungs-, auch Holzschnittsammlung aufzustellen; daß die Arbeiten zahlreich und nicht unwichtig, daß die Reihe der Glasgemälde und daß mittelalterliche Münzen und Waffen nicht fehlen, die Lungen an Ahnherrn des ritterlichen Geschlechts der Stinger ein lo haben. Am besten angeordnet scheint, nach den angeführten *Nachsammlung* der Gemälde zu sein, bei deren Aufstellung man einen klaren Zweck im Auge hatte. Der Stifter der Sammlung theilte nämlich der oberdeutschen Malerei in Bilder der charakterlosen- und Entwid (Übergangsbilder) und dann in 4 Kunstertel ab, die er nach den vorragendsten Männer jedes Kunstzyklus, den Cyklus des Schön, Schaffner, den Cyklus des Wolgemuth und Dürer, den Cyklus der den Cyklus des Holbein nannte. Für diese Annahmen finden sich in seinen Sammlung die beachtenswerthesten Beweisstücke. Datt den namhaftesten Meistern Mart. Schön, Hans Burgmeier, Si Barth. Zeitblom, Albr. Dürer und vielen A. noch viel zu wenig ge sein werden Wallerstein zu einem Draketsplaz für Alle machen, we sem schwierigen Theile der Kunstgeschichte versuchen wollen. Ma wird dort erst sein Recht gewinnen können. Die Benennung und Namenlosen Bilder zu den einzelnen hier angenommenen Abgrenzt durch den verstorb. Director der k. Galerie zu München, Hr. v. Di Autorität dieser Art kann wol Vertrauen zu der Glaubwürdigkeit der stößen. Daß eine Capelle mit diesen alten Kunststücken in Verbindung den ist, haben mehre Stimmen als eine sehr glückliche Näherung ge 1821 ist diese interessante Sammlung zu einem Hausfideicommiss erst Urkunden und Verträge sichern dem interessanten Schätze seine Erhaltung fältige Pflage. Doch ist sie schon jetzt nicht mehr in den Händen sondern ging durch freiwillige Abtretung an des Fürsten Ludwig Rergern Bruder über, der alles so sinnig Angefangene weiterzuführen hat.

Wallfahrten, s. Procession.

Wallfischfang. Der Wallfisch, ein Säugethier, ist ter allen jetzt auf der Erde lebenden Thieren. Ehemals, wo ihm noch nachgestellt und er also älter wurde, soll er noch größer geworden sein ihn 200 Fuß lang, während man ihn jetzt selten länger als 70 - grönländischen nicht länger als 60 Fuß findet. Die Höhle seines groß und weit, daß sie ein Boot mit 8 Mann fassen kann. Seine glaublich; er vermag mit einem Schlage seines Schwanzes den I schlagen. Das Gewicht eines Wallfisches von 60 Fuß beträgt 10 Tonnen oder 224,000 Pfund. Das Weibchen gebiert ein lebend saugt es groß und vertheidigt es mit der größten Wuth. Das G beim Menschen wenigstens ein Bierzigtheil seines Gesamtgewicht beträgt beim Wallfisch nur ein Dreitausendtheilchen desselben. D zeigt sich dieses Geschlecht so schwach und stumpfsinnig. Über die Wallfische weiß man sehr wenig, da man sie nicht in der Nähe kri

he können ein hohes Alter erreichen. Buffon meint, sie könnten wol alt werden. Man fängt den Wallfisch bloß des Thrans und des Fisch-, und es gehen alljährlich mehre 100 Schiffe auf den Wallfischfang gebraucht dazu große und starke Schiffe, weil kleinere der Gewalt des Sturms widerstehen können. Sobald man den Wallfisch erblickt, schickt man kleine Schaluppen entgegen, die möglichst nahe und behutsam an ihn kommen; sie ihm auf 30 Schritte nahe, so wirft der Harpunier seine Harpune — 6 Fuß lange, spizige, mit scharfen Widerhaken versehene Lanze — in den Leib. Ist er getroffen, so senkt er sich auf den Grund, erhebt sich wieder auf die Oberfläche, um Luft zu schöpfen. Mitteltst des an der festigten Seiles ziehen die Schiffer den Wallfisch, wenn er vom Blute vielen Zuckungen gestorben ist, an das Schiff, und steigen auf den hoch daliegenden Körper des Thieres, um den Speck und die Baarhaare, welche letztere man des Fischbeins wegen aus dem Oberkiefer abheben, um auf der Haut des Wallfisches desto sicherer zu stehen, die Eisen unter den Schuhen. Das Fleisch mit dem ganzen Gerippe nimmt; es wird eine Beute unzähliger Seethiere und Vögel. Ein großer Theil an Speck und Baarten einem dreimastigen Schiffe volle Ladung und 6000 Thlr. an Werth geschätzt. Jetzt ist der Wallfisch wenig einträglich in Zahl der Thiere und der Gebrauch des Fischbeins sehr vermindert ist. Die Araber u. a. nördliche Völker gebrauchen vom Wallfische nicht nur die Baarten, sondern auch das Fleisch, die Haut, die Gedärme, die Knochen. Vgl. Trampier's „Beschreibung des grönländischen Wallfischfanges“ (M.); und Will. Scoresby's d. J. „Account of the arctic regions Norway and description of the northern whalerfishery“ (Edinburg 1801).

Wallis (Wales), ein Theil des eigentlichen Englands u. d. Titel eines Fürstenthums, grenzt gegen W. u. N. an das irländische Meer, und hat auf 340 Quadrat Meilen. Es wird in Süd- und Nordwales getheilt; jedes enthält 170 Meilen (Mires). Das Land ist meistens bergig, daher nicht sehr fruchtbar, nur Viehzucht als zum Ackerbau geeignet; doch gewinnen die Einwohner Vieh. Sie sind im Ganzen genommen arm; eine ihrer vorzüglichsten Einnahmen ist Fischerei; in einigen Städten wird ein nicht unbedeutender Handel mit Mineralien, besonders Kupfer, Steinkohlen und Torf, sind die vornehmsten Exportartikel. Die Hauptst. des Fürstenthums ist Pembroke. Zu Wallis gehört die bloß durch einen schmalen Meerarm von dem Lande getrennte Insel Anglesey. Die Walliser sind Abkömmlinge der alten Briten, die von den Römern (150) aus ihren eigentlichen Wohnsitzen vertrieben, und in diese kleine Insel, vorher Cambria hieß, eingeschickt wurden, aber doch nie ganz unterworfen konnten, ebenso wenig als ihre alte cimbrische oder celtische Sprache, welche, obgleich sehr verändert, reben. Die mittlere und niedere Volksklasse unterscheidet sich daher auch in ihren Sitten und überhaupt im Charakter von den Nationalengländern, die von ihnen keineswegs geliebt werden. Zugleich des Unterrichts der ganz unwissenden Landleute sind vor geraumer Zeit errichtet worden, in denen Schulmeister, die von einem Orte zum andern wandern, die ersten Anfangsgründe lehren. Auch wird seit kurzem jährlich auf der walliser Barden und Harfenspieler gefeiert. Wales behauptete eine Freiheit gegen die Engländer, obgleich es ihnen einen jährlichen Tribut zahlen mußte. Als aber der letzte Fürst Lewelyn (Lewlin) im Kriege gegen König Edward I. (1282) unglücklich war, unterwarf sich dieses Land, und wurde dem Könige als Lehen. Heinrich VIII. vereinigte es mit England. Seit Edwards Zeiten führt der älteste Sohn des Kö-

nigs von England den Titel eines Prinzen von Wales, wozu er aber erst bei  
offenen Brief des Königs ernannt wird, wenn er einige Jahre alt gewor-  
den bei seiner Geburt erhält er den Titel eines Herzogs von Cornwall. Es  
sind durchaus englische Gesetze und Gerichtsverfassung eingeführt. Jeder  
wird durch 4 Advocaten aus England nach Wales geschickt, welche richterlich  
haben, und mit den Sheriffs jeder Landschaft ihre Gerichte (Assizea) in den  
städten halten. Das ganze Fürstenthum sendet 24 Abgeordnete zum Par-  
lament. Über die Alterthümer von Wales gibt Belehrung Peter Robert: „The  
popular antiquities“ (Lond. 1815), und dessen „Collectanea Cambriae“.  
Prinz: Wales: Insel, s. Pulo: Penang. — Auch in Australien  
einer der neuentdeckten Inseln den Namen Prinz: Wales: Insel ge-  
geben.

Wallis (das Walliser Land, franz. le Valais), einer der 26  
der helvetischen Eidgenossenschaft, grenzt an die Cantone Waadt, Bern,  
Tessin, und an die königl. sardinischen Staaten und hat auf 90 □ Meilen  
Einw. Dieses ehemals stärker bevölkerte Land wird in Ober- und Unter-  
theilte, besteht aus 16 kleinen Thälern und einem großen Hauptthale, das  
Morgen gegen Abend durch das Land erstreckt, und in der Mitte, vom  
bis zu Ende, von der Rhone durchströmt wird. Die südlichen Seiten  
beträchtlicher als die nördlichen. Diese Thäler werden durch die 2 höchsten  
ketten der Schweiz gebildet, welche von den Felsspitzen Dent de Nubi und  
Morcle gegen S. und N. auseinander-, und am Ende von Wallis am  
wieder zusammenlaufen. Die südliche Reihe, welche Wallis von Italien  
hat höhere Gipfel, z. B. den Rosa (s. b.), das Weiß- und Matterhorn; es  
in seiner Nähe der jedoch nicht hierher gehörige Montblanc, und über  
hardberg und Simplon führen 2 Straßen nach Italien. In der nördlichen  
welche Wallis von Bern trennt, liegen die berühmtesten Gipfel des Berner  
landes, als das Finsteraarhorn, die Jungfrau, das Schreckhorn, die Ge-  
der Gemmi mit sehr gangbaren Pässen, und am Gottard die Furk  
Klima und Erzeugnisse sind daher sehr verschieden. Die Berge sind fast  
Schnee und Eis bedeckt; die Thäler sind dagegen warm und fruchtbar,  
Wiehzucht und bringen Getreide, edle Obstsorten und Weine von vorzüglicher  
hervor; doch ist die Viehzucht die Hauptbeschäftigung der Einwohner.  
ren sie sich von der starken Durchfuhr, besonders über den Simplon. Es  
gute mineralische Bäder; im Innern des Gebirges Eisen, Kupfer,  
und treffliche Steinkohlen, auf welche aber nicht gebaut wird; hingegen  
man den sehr schönen Marmor, den welchen an der Luft stets härter  
Kropfstein, den Gyps ic. Die Salzwerke zu Ber deuten jährlich ungefähr  
Etr. aus. Die Einwohner sind der katholischen Religion zugethan und  
nach Verschiedenheit der Abstammung entweder deutsch (die Oberwalliser  
französisch (die Unterwalliser), doch in höchst verdothenen Mundarten. In  
man Unreinlichkeit und Trägheit vor. Eine unter ihnen sehr gewöhnliche  
sind die Kröpfe, deren Entstehung man der schlechten Beschaffenheit der  
zuschreibt. — Die ursprünglichen Einw. wurden von den Römern unter-  
worfen. Späterhin gehörte es zum zweiten burgundischen Reiche,  
1032 mit demselben, unter Kaiser Konrad II., an das deutsche Reich.  
Der Kaiser überließ Unterwallis an Savoyen. Oberwallis machte sich im  
von dem französischen Reiche unabhängig, eroberte 1475 Unterwallis, und  
von Canton Bern in einen Bund, der 1529 mit der Eidgenossenschaft  
verbunden wurde. Das walliser Land wurde nun zu den sogenannten jura  
Schweiz gerechnet, und hatte eine theils aristokratische, theils  
ganz. Bis 1802 neue Unruhen in der Schweiz ausbrachen  
Einfluß ganz von der Eidgenossenschaft ab

restehende Republik und nahm eine demokratische Verfassung an. Eine gewisse Schutzherrschaft über Wallis aus, ließ die Republik durch seine Gesandten vertreten, und hielt die Pässe des Landes, die Verbindung mit Italien sehr wichtig waren, besetzt. Auf Napoleons wurde die berühmte, 1806 vollendete Straße über den Simplon. Da die Walliser die bei Anlegung dieser Straße übernommenen nicht erfüllt hatten, und die innern Streitigkeiten zwischen Oberwallis nicht aufhörten, so erklärte Napoleon am 12. Nov. 1810 die längst hinverleibung des ganzen Landes, unter dem Namen des Depart. des t Frankreich. Die Ereignisse von 1814 änderten auch das Schicksal

Durch die Acte des wiener Congresses vom 9. Jun. 1815 wurde and als ein neuer Canton mit der Schweiz vereinigt und in die Eid- aufgenommen. Der ganze Canton ist in 13 Zehnten abgetheilt, deren einigen Gemeinden besteht. Jeder Zehnte und jede Gemeinde hat hiebenen Mitgliedern bestehenden Rath. Die höchste gesetzgebende r Landrath, zu welchem jeder Zehnte und der Bischof 4 Abgeordnete olgierende Gewalt steht bei dem Staatsrathe und dem obersten Ge- Staatsentnahme belief sich 1824 auf 879,124 Fr., die Staatsaus- 463 Fr. In geistlicher Hinsicht bildet der Canton ein eignes Bis- m Landrath gewählte Bischof hat seinen Sitz in der Hauptst. Sion o Einw. mit einem Jesuitenseminar). Der Canton stellt zum Bun- ) R., und gibt zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen des Bundes tzer Franken.

is (Johann), in Ashford 1616 geb., ein ausgezeichnete Mathema- che Jahre Prediger. In dem bürgerlichen Kriege 1640 machte er nk, den Schlüssel zu den verborgensten Chiffren zu finden, bemer- durch mathematische Arbeiten und theologisch-polemische, während er und feurig für Karl I. sprach. 1649 trat er von der Kanzel ab, um Professor der Geometrie zu wirken. Von der Zeit an blieb kein wich- Mathematik von ihm unerforscht. Was seine Zeitgenossen in und darin leisteten, ward von ihm beachtet, verbessert, bereichert, und 164 in Oxford auch Doctor der Theologie wurde, berechnete er Son- die Quadratur des Circels, entzifferte er Geheimschriften, und Berechnung der unendlichen Größen („Arithmetica Infinitorum“, 4.), die Kegelschnitte, oder stritt darüber mit andern Mathemati- ch mit Hobbes, mit Frenicle in Paris, mit Fermat in Toulouse. r Kleinen und großen Arbeiten in jedem Zweige der Mathematik ist d da er bei Lösung der schwierigsten Aufgaben auch noch Archivar und her in Oxford war, bleibt es fast unbegreiflich, wie ihm Zeit und urde. Als Karl II. 1660 den Thron bestiegen hatte, ernannte er ihn an. W. hatte bereits in einer lateinisch geschriebenen Grammatik uche (1653) seine Beobachtungen über die Sprache und über die e gebildet werden, mitgetheilt und seitdem fortgesetzt. Diese brach- auf den Gedanken, zu versuchen, wie ein Taubstummer unterrichtet

Es glückte ihm. Sein Zögling lernte jedes Wort genau ausspre- ward die so berühmt gewordene Royal Society gebildet, und er eins tglieder. Seine mathematischen Arbeiten und die Beurtheilung der itute eingehenden fremden Abhandlungen gründeten mit den Ruf Von dieser Zeit an mit Problemen, mit Herausgabe alter in seinem r Schrifsteller und mit Commentaren dazu beschäftigt, schien W. ganz entsagt zu haben, als er 1687 wieder 3 Abhandlungen über die Hob und Melchisedek, und 1690 ein Werk über die Dreieinigkeit

herausgab: Schriften, die, wäre nicht das Zeitalter dafür günstig ge-  
 wesen, den immer neue mathematische Werke verjüngten, schwerlich  
 wesen sein würden. Von 1692 an ließ die Universität Erford eine 2  
 sämtlichen Werke drucken. W. starb 88 J. alt 1703 mit dem  
 langen stürmischen Zeit gemäßigt, bescheiden als Geistlicher und in si-  
 chern Art immer das Beste beabsichtigt und bewirkt zu haben. Die  
 „infinitorum“ gilt unter seinen vielen Arbeiten für die beste, obschon sie  
 Newton herausgeg. „Analysis des Unendlichen“, die W. selbst 1696  
 anparteiisch in Schutz nahm, ebenfalls in Schatten gestellt worden i

Wallonen nennt man die Bewohner des zwischen der Sc  
 Lys gelegenen Landstrichs, wozu ein Theil des ehemaligen franz. F  
 die jetzigen franz. Depart. des Norden und des Canals (pas de Ca  
 Im weitern Sinne versteht man darunter diejenigen Bewohner d  
 Hennegau, Namur, Luxemburg, Limburg, und zum Theil des eher  
 stiftes Lüttich, welche die sogenannte wallonische oder altfranzösische C  
 die von Einigen für den Überrest der alten gallischen Sprache gehalt  
 den ältern geographischen Werken, welche die heutige Eintheilung  
 noch nicht haben, wird ein wälisches oder wallonisches Flandern und ei  
 Brabant aufgeführt. Die Benennung kommt entweder von Wal  
 Wasser oder Meer — weil diese Völker in Rücksicht Deutschlands n  
 zu wohnen — oder von dem alten deutschen Worte Wale,  
 Ausländer, im engern Sinne aber einen Itallener — daher Wälisch  
 lien — bedeutete. — Die wallonische Garde, welche sonst e  
 kbnigl. spanischen Hanstruppen ausmachte, erhielt ihren Namen da  
 Truppen aus dem wallonischen Theile Flanderns, so lange es u  
 Herrschaft war, gezogen wurden.

Wallraf (Ferdinand Franz), ein durch Gelehrsamkeit, i  
 Bürgertugend ausgezeichneten Mann, geb. zu Köln am Rhein d. 2  
 war der letzte Rector der ehemaligen kölnen Universität. Von seinem  
 bemittelten Meister der Schneiderkunst, frühzeitig in die Stadts  
 zeigte er eine entschiedene Neigung zum Lernen. Von allen Seiten  
 alte Bücher zusammen und stellte sie in seinem Dachstübchen auf. I  
 blick der Kunstsammlungen seiner Vaterstadt ward in ihm der Schd  
 weckt. Im 20. Jahre hatte er seine akademischen Studien beendet  
 römische Sprachkunde und Geschichte waren seine Hauptstudien g  
 als Prof. am montaner Gymnasium setzte er das Studium der Alten i  
 schönen fort; zugleich studirte er Theologie und wurde 1772 Prie  
 als Lehrer war für ihn niederdrückend; dennoch überwand sein auff  
 jedes Hinderniß, und in seinem 27. J. gab er Proben eines origine  
 lentis. Auch der Tonkunst widmete er sein Studium, und ihn besd  
 lich das Geschichtliche. Auch stiftete er zu Köln einen Singverein. I  
 mas v. Dalberg kam dadurch mit Wallraf in Briefwechsel. 1783  
 den damaligen Domgrafen zu Köln, Reichsgrafen von Dittingen-W  
 ner Reise nach Schwaben. Da wurde zuerst die ihm eigenthümlic  
 geweckt, und er faßte bei sich den Entschluß, seine Vaterstadt von  
 gung des Obscurantismus und der Unwissenheit zu befreien. 1784  
 Auftrag, die lat. Inschriften zur Leichenfeier im Dome zu Köln anzu  
 seine dadurch bewährte Meisterschaft im römischen Lapidarsk: war  
 daß von mehreren gelehrten Anstalten Deutschlands, Englands und L  
 aus Frankreich durch Talleyrand und Fontanes dieserhalb Gesuche bei  
 Um diese Zeit wurde er Mitglied der philosophischen Facultät der Un  
 tern trug er die Theorie des Geschmacks in den schönen Künsten und

ielt er eine ordentliche Professur der Naturgeschichte, Botanik und auch die Aufsicht über den botanischen Garten, für welchen er teils 2500 Pflanzen anschaffte. Seine Sammlung von Alterthümern nahm jetzt mit jedem Tage zu, und ebenso seine Fähigkeit in Beurtheilung von Kunstwerken. 1786 erhielt er von der Königl. Academie den Doctorgrad der Medicin und Philosophie. 1794 wählte ihn der Senat zum Rector; allein nach 4 Jahren legte er dieses Amt nieder, weil die Priester gefordert hatten, daß dem Königthume! nicht schwören mußten. Auf Verlangen der Universität erhielt er 1799 eine Professur der Geographie an der neuerrichteten Centralschule. Jetzt machte er sich auch als Numismatiker bekannt; seine „Beschreibung der Münzen des Domherrn v. Merle“ ist classisch. Die Resultate seiner historigen findet man in seiner „Sammlung von Beiträgen zur Geschichte und ihrer Umgebungen“. Von 1799—1804 gab er das an Kunstschätzungen reichhaltige „Taschenbuch der Abler“ heraus. Beweise sind darin seine Abhandlungen über Quellinus und Rubens und van Dyl. Bei W.'s Eifer für das Studium der Alterthümer es ihm in jener revolutionnären Zeit, mit Gefahr von Leben und Fenster der Domkirche, diese unschätzbaren Meisterstücke der Entnahme schon beschlossen war, zu retten. Im J. 1802 nahm er kirchlichen Organisation seiner Vaterstadt. 1804 wurde ihm ein eigenes Haus, die Propstei, zum lebenslänglichen Eigenthum überflüchtete er seine immer mehr anwachsenden Sammlungen, die zu verbrennen in Gefahr waren. 1812 unternahm W. eine Kunstreise nach Paris. Bald darauf trat er in nähere Verbindung mit dem Fürsten, Strozzi u. A. 1815 folgte er der Einladung, mit den Landesherren dem preuß. Königshause den Eid der Treue zu leisten. Bei andern Gelegenheiten erhielt der würdige Mann von den höchsten Würdigen Beweise der Achtung. Als er 1818 von einer schweren Krankheit, feste er seine Vaterstadt Köln zur Erbin seiner an seltenen Kunst und Wissenschaft überaus reichen Sammlung ein. Die von ihm dafür bewilligte Pension wendete er an, um eine Sammlung zu kaufen, die eben nach England verkauft werden sollte, zu erwerben. Er wollte ihm damals den rothen Ablerorden 3. Classe, und 1819 eine Ehre führte W., der sein nahes Ende fühlte, noch eine längst gehegte Idee ließ an dem Hause, wo Rubens geboren ward und Maria von dem großen Denkstein mit von ihm verfaßten Inschriften einmauern. Er richtete sich auch der Baugewerk- und Professionistenschule an, ging aus in die andre und ermunterte die Arbeiter zum Fleiß. Die 50jähr. Feier des edlen Greises, am 20. Juli 1823, war ein allgemeines Fest seiner Vaterstadt. Auch die Königl. Gesellschaft der Alterthumsforsch. Reich über sandte ihm zu diesem Tage das Diplom als correspondirend. Am 18. März 1824 starb W. Die Würde des Menschen hat man in großen, reinen Zügen an sich dargestellt. Richtiger Blick, wahre Erfindung machten im schönen Verein seinen Genius aus. Dr. Gall, daß er keinen Schädel dem von Göthe ähnlicher gefunden. Seine Sammlungen, welche 521 Handschriften, 488 Urkunden, 13,248 Bücher, 9923 Mineralien, 1616 Gemälde, 38,254 Kupferstiche, 3165 Holzschnitte, 104 Vaterhäuser, 323 geschnittene Steine, 1297 Anticaglien u. s. w. enthielt, 1827 in dem Kölnischen Hofe aufgestellt und sind der Grund zu



einem kölnner Museum. Der Domkaplan Smets zu Köln hat über „Biographischen Versuch“ (Köln 1825) in Druck gegeben.

**Wallrath** (sperma ceti) ist der Name einer sehr weissen, feinen und glänzenden Masse, welche in den grössern Höhlungen und besonders nach der ganzen Länge des Rückenmarks heruntergehenden Canale des ober Potfisches in der Gestalt eines milchweissen Ols gefunden wird, bald sie aus dem Fische herausgenommen wird, an der Luft sich verbleibend einem halb durchsichtigen Talg sich verhärtet. Wenn durch eine besondere Reinigung alle Unreinigkeiten geschieden worden sind, wird der gereinigte Wallrath in Stücken geschnitten und an der Luft völlig getrocknet. Der Wallrath ist weiss, fett und süßlich von Geschmack; der gelbliche und thranigte ist schwarz. Man versendet ihn gewöhnlich in Gläsern, um zu verhüten, dass er verderbe. Er wird als Arznei innerlich und äusserlich, auch zur Schminke gebraucht. In Nordamerika und in England werden Lichter daraus verfertigt, mit denen ein nicht unbedeutender Handel getrieben wird. — Man hat auch eine Art Wallrath die man auf dem Meere schwimmend gefunden zu haben behauptet, welche verschütteten Samen der Wallfische (daher der lat. Name sperma ceti) hat, Wallrath genannt.

**Walmoden** (Ludwig, Graf v.), kais. östr. Feldmarschall, geb. zu Wien 1769, wo sein Vater, Hans Ludwig, Graf v. W., k. k. großbrit. Gesandter angestellt war. Er trat in das hannover. Leibregiment 1790 in preussische, und als Preussen in Folge des baseler Friedens die französischen Niederlande, in östr. Kriegsdienste. Hier zeichnete er sich in allen Feldzügen als Parteigänger aus. Auch unterhandelte er um die Erfüllung des Hülfsgeldvertrages zwischen England und Östreich, als dieses 1809 gegen Frankreich die Waffen ergriff. Aus London zurückgekehrt, wohnte er bei der Schlacht bei Wagram (5. und 6. Jul.) bei, und erkämpfte sich den Thron. Nach dem wiener Frieden ward er, nachdem er sich bereits zum Feldmarschall ernannt aufgeschwungen hatte, Divisionnaire in Böhmen, wo er meist in Folge von politischen Verührungen, lebte. 1813 trat W. mit gleichem Charactere in östr. Kriegsdienste, wo er zum Befehlshaber der deutschen Legion bestimmt wurde, führte sie nach Mecklenburg, wo er der Übermacht Davoust's mit Erfolg das Gleichgewicht hielt und sogar im Treffen an der Göhrde die franz. Division vernichtete. Nach dem zweiten pariser Frieden verließ W. die russ. Armee und kehrte nach Östreich zurück. 1817 ward er an des Grafen Nugent's in neapolitanische Dienste trat, Oberbefehlshaber der im Königreich Neapel bestimmten östr. Truppen, und 1821 befehligte er einen Haupttheil des östr. Heeres, welcher im Jun. d. J. die Insel Sicilien besetzte. Er wurde 1823 zurückberufen. Ein durchdringender Verstand, nener Überblick alles Dessen, was zur Ausführung eines Unternehmens ist, ruhige Entschlossenheit und Festigkeit des Charakters sind, verbunden mit edlen Gemüth und großen Sinne, die Hauptzüge seines Wesens.

**Walpole** (Robert), Graf v. Orford und Pair von Großbritannien der berühmtesten engl. Minister, geb. 1674, starb 1745. Er studirte in Cambridge, ward nach dem Tode seines Vaters Besitzer eines großen Vermögens und, erst 26 Jahre alt, von einem kleinen Flecken ins Parliamt. Hier zeichnete er sich bald durch seine Beredsamkeit und Thätigkeit aus. Er gehörte zu der Partei der Whigs, die unter der Regierung Wilhelm des Dritten der Königin Anna dem Hofe ergeben war, und blieb sein ganzes Leben diesen Grundfäden getreu. 1708 erhielt er den wichtigen Posten eines Secretärs. Als aber 2 Jahre nachher die Tories die Oberhand am Hofe erlangten, wurde Walpole gestürzt, verlor auch W. seine Stelle, ward von j

legt, und selbst ins Gefängniß gebracht. 1713 wieder zum Parlaments-  
 sit, zeigte er sich als einen eifrigen Vertheidiger der protestant. Erbfolge  
 ). Als Georg I. (1714) den britischen Thron bestieg, gewannen die  
 der die Oberhand bei Hofe; W. wurde zum Zahlmeister der Truppen  
 erlangte bald großes Ansehen. 1716 bewirkte sein Vorschlag, daß  
 Wilhelm III. Zjährig erneuerte Unterhaus in ein 7jähriges verwandelt  
 721 zum Kanzler der Schatzkammer (so viel als erster Minister) ernannt,  
 er sich, ungeachtet der heftigen Angriffe seiner Gegner, 20 Jahre hin-  
 kam Posten. Es ist bekannt, welchen großen Antheil England damals  
 kriegigen Weltbändeln nahm. König Georg und seine Minister scheuten  
 Krieg, und suchten ihm durch geschickte Unterhandlungen und mächtige  
 ihm auszuweichen. Allein die Mittel, die sie in dieser Hinsicht anwen-  
 die Hälfte Gelder an auswärtige Mächte und öftere Ausrüstungen großer  
 deren Ursache, daß die Nationalschuld, die bei Georgs I. Regierungs-  
 Mill. Pf. St. betrug, während seiner friedlichen Regierung nicht ver-  
 wurde. W. wendete aber auch einen Theil des Schazes zu Bestechungen  
 im Parlamente Anhänger zu verschaffen, die seine Grundsätze unter-  
 Er erklärte sich über diesen Punkt ziemlich offen in einer berühmten Rede,  
 dem Ausbruche des Kriegs mit Spanien (1740) im Unterhause hielt.  
 ergaben ihm die Mittel gleich, wenn er nur seinen Zweck dadurch erreichen  
 bei dem allen war W. ein großer Minister; das Wohl seines Vaterlandes  
 im Herzen, besonders suchte er den Handel desselben emporzubringen, und  
 sungen blieben nicht ohne Erfolg. Aus eben diesem Grunde suchte er  
 Krieg zu vermeiden. Als aber Spanien 1739 den zu Parado geschlossene  
 nicht erfüllte, sah er sich wider seine Neigung genöthigt, der Stimme  
 nachzugeben und jener Macht den Krieg zu erklären. Man klagte in  
 nicht nicht ohne Grund über sein Zögern dabei. Als er aber einmal  
 zum Kriege gefaßt hatte, ergriff er kräftige Maßregeln und bewies  
 der Befehlshaber ganz unparteiisch. Inbessen machte die Nach-  
 gegen die öffentliche Meinung gezeigt hatte, seine Gegner, die  
 halben Sieg über ihn erhalten zu haben glaubten, desto muthiger;  
 Parlament auf die Entfernung des Ministers an, die jedoch nicht er-  
 aber W. beim weitem Fortgange des Kriegs süßte, daß sein Ansehen  
 nahm, und er auf eine Stimmenmehrheit im Unterhause nicht mehr  
 konnte, legte er 1742 seine Stelle nieder. Er wurde vom Könige  
 von Großbritannien, u. d. N. eines Grafen v. Orford, erhoben, und  
 jährliche Pension von 4000 Pf. St. Seine Nachfolger im Ministerio  
 dieselben Maßregeln, die sie vorher bestritten hatten, aber es fehlte ihnen  
 Eine Untersuchung, welche die Gegner des entlassenen Ministers  
 Bewattung, besonders über die von ihm in den letztern 10 Jahren für  
 den Dienst ausgegebenen 8 Mill. Pf. St., verlangten, blieb ohne Erfolg,  
 Andenken ist in England noch immer in Ehren. S. „Memoirs of the  
 administration of Sir Rob. Walpole“ (aus Originalpap. und ungedr.  
 Quellen) von Will. Gore (London 1798, 3 Bde.).

Walpole (Horatio, Lord), des Vorigen jüngster Sohn, ein witziger  
 Ker und Beförderer der englischen Literatur, geb. 1718, starb 1797.  
 unter leitete seine erste Jugendbildung, und brachte ihm eine Abneigung  
 Hofleben bei. Er studirte dann auf der Schule zu Eton, wo er mit dem  
 Key ein Freundschaftsbündniß schloß, mit dem er nachher 1739 einen  
 Station durchreiste. Von 1741 an 4 Mal nachinander ins Unterhaus  
 zeigte er bei allen Verhandlungen einen festen, unbestechlichen Charakter.  
 1761 an gab er alle Theilnahme an politischen Geschäften auf, zog sich

auf sein Landhaus unweit London zurück, und widmete sich hier ganz seinen lieblichen Beschäftigungen. Auf diesem Landhause legte er eine Druckerei an, welche schöne Ausgaben lieferte, deren Exemplare von ihm zu haben wurden. Von seinen eignen Schriften sind die merkwürdigsten: „Verzeichniß der englischen Könige und Großen, welche Schriftsteller gewesen sind, nebst Angabe ihrer Schriften“, ein munter und witzig geschriebenes Werk, das viele wichtige Notizen enthält; „Kleine Aufsätze“ („Fugitive pieces“); „Anekdoten der Malerei in England“ (dieses Werk ward mehrmals aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt); „Die Burg von Dranto, eine gothische Geschichte“; ein grausvoller Roman und das Urbild aller Geister- und Gespenstergeschichten; „Sein ebenso gräßliches Trauerspiel: „Die geheimnißvolle Mutter“ („The virtuous mother“), erschien 1788. Noch ist von ihm eine Beschreibung der Landhäuser seiner Familie in Norfolk befindlichen, später an die Kaiserin von Rußland verkauften Gemälde und Kunstwerke, u. d. L., „Aedes Walpole“ und ein raisonnirendes Verzeichniß aller Kunstwerke seines in mehr als 40 Jahren anziehenden Landhauses bei London zu erwähnen. Seine sämtlichen ihm selbst zum Druck geordneten Werke wurden nach seinem Tode in 2 Bdn., 4., mit 164 Rpfn. prächtig gedruckt. Einen Auszug Dessen, welcher auch für das Ausland Interesse haben kann, gab A. W. Schlegel in den „Schönen, literarischen und unterhaltenden Schriften von Horatio Walpole“. Seine „Briefe von 1745—82“ kamen erst 1818 zu London heraus. Die Geschichte von König Georgs II. 10 letzten Lebensjahren“ gibt die einzige Kenntniß von dieser Königs Regierung. S. „Zweifel über Richard III.“ ein Muster historischer Kritik und Forschung zu betrachten. Von den „Briefen Hor. Walp., Earl of Oxford“ erschien der 9. Bd. London 1825, 4., die Briefe an den Earl of Herford (Botschafter in Paris) von 1763—65.) Anekdoten von ihm findet man in den „Reminiscences d'Hor. Walpole“ (1826). W. besaß viel Witz, das Talent der Unterhaltung und einen reichen Schatz von Anekdoten über die europäischen Höfe und die berühmtesten seines Zeitalters. Vorzüglich hatte er Alles, was zu seiner Zeit in England gefallen war, sorgfältig beobachtet, und zu diesem Behufe Alles, was seit dem Regierungsantritte in England gedruckt worden war, bis auf die kleinsten Blätter, mühsam gesammelt. Als Sonderling, der er den größten Theil seines Lebens hindurch gewesen war, zeigte er sich auch in seinem sehr weitläufigem Hause, in welchem er besonders für die unveränderte Fortdauer seines Landes gesorgt hatte.

Walpurga, Walburga, die Heilige, gewöhnlich Walpurg in England geb., eine Schwester des heil. Willibald, des ersten Bischofs von Eichstätt, und Schwestertochter des heil. Bonifaz, des Apostels der Deutschen ging, wie ihr Oheim und Bruder, nach Deutschland, in der Absicht, die christliche Religion auszubringen, und wurde ungefähr in der Hälfte des 8. Jahrhunderts in dem neuerrichteten Kloster zu Heidenheim im Fränkischen. Sie muß lehrtes Frauenzimmer gewesen sein, denn man hielt sie für die Verfasserin lat. Beschreibung der Reisen des heil. Willibald. Nach ihrem Tode (776) ward sie ihrer großen Verdienste wegen unter die Heiligen versetzt, als Mutter verehrt, und es wurden ihr zu Ehren an verschiedenen Orten Capellen gebaut, die unter ihrem Namen im katholischen Deutschland bekannt sind für sehr wirksam gegen Krankheiten der Hausthiere angesehen. \*) Der Zufall

\*) In einem Benedictinerkloster zu Eichstätt liegen in einer Höhle die sterblichen Überreste der heil. Walpurga. Aus dieser Höhle schwingt eine Feuchtkälte, der Aberglaube vorgibt, sie quille aus den längst verdorrten Knochen, und die Erde nennt, ungeachtet sie weder brennt, noch auf dem Wasser schwimmt, son-

in Calenberg der Name der Walpurgis bald allein, bald mit den Namen Philipp und Jakob zugleich, auf den 1. Mai gesetzt worden, hat nunmehr der durch die vorgegebene Hexenzug beschleunigt gewordenen 1. Mai Veranlassung gegeben. Der 1. Mai ist für die Landleute Tag; mit ihm fängt sich das ökonomische Jahr an, viele Pachtcontracte dieses Termins in Wirksamkeit, die Feldarbeiten werden von diesem an. Kein Wunder also, daß der Aberglaube unserer Vorfahren, namentlich in der Landwirthschaft, für eine Lücke des Teufels und Hexen, der Hexen, ansah, sich einbildete, daß zu dieser Zeit die Hexen fertig machten, um Unheil anzurichten, und sich deswegen an einem versammelten, die Befehle ihres Oberhauptes zu empfangen. In verschiedenen Gegenden die Gewohnheit auf, in der Walpurgisnacht Strohwischen, die auf lange Stangen gesteckt wurden, herumzuführen die benachbarten Berge — denn nicht bloß auf dem Brocken oder sondern auch auf andern Bergen argwohnte man Hexenzusammenkünfte zu begehen, und wiederholt zu schließen, wahrscheinlich, um die Hexen zu scheuchen.

Der von der Vogelweide, einer der vorzüglichsten altdeutschen unter den sogenannten Minnesängern der vielseitigste, umfassendste, welcher mit seinen Gesängen nicht allein die Liebe und den Mai dem in ihnen ein anschauliches Bild seiner Zeit und seines innern und äußern und mit derselben gegeben hat. Er stammte aus einer adeligen, gütlichen Familie, deren Burg, Vogelweide, man nach der gewöhnlichen Meinung in dem obern Thüringgau zu suchen hat. Die erste sichere geschichtliche Nachricht über sein Leben weist uns nach Österreich hin, wo er singen und sagen hörte hier am Hofe Friedrichs, des ältesten Sohnes Leopolds VI., des Herzogs von Österreich und Steier. Friedrich nahm 1195 das Kreuz nach Palästina ab und starb im folgenden Jahre auf der Kreuzfahrt, dessen Tod in einem spätern Gedichte schmerzlich beklagt, scheint ihm den Verlust seines fürstlichen Vaters den Hof von Wien verlassen zu haben, beginnt mit diesem Jahre für ihn, wie für sein Vaterland, eine Zeit der Unruhe und des unstillen Treibens, die Kämpfe der beiden Gegenkönige, Schwaben und Otto von Braunschweig. In dieser Periode der Zerwürfniß als vaterländischer Dichter auf, indem er über des Reichs Zwierkerfall alter Sitte, Zucht und Mannheit klagt. W. gehört in seiner Zeit der hohenstaufenschen Partei; er klagt den Papst an, dessen Umtriebe in seinem Vaterlande herbeigeführt, und ruft Philipp auf, der Vertheidiger zu machen. Nach Philipps Ermordung 1208 begab sich W. als Sänger auf die Wanderschaft; und wie er selbst sagt, hat er viele Jahre am Hofe des Königs von Frankreich (Philipp August) scheint er sich dort gefunden zu haben; aber am längsten hielt ihn der glänzende Hof des Landgrafen von Thüringen, Hermanns, fest, welcher fürstl. Freund des deutschen Gesangs immer einen Kreis von Dichtern um sich versammelte, in welchem auch W. als ein Sprecher mit auftritt. Er preist Philipp August von Frankreich, und scheint mit dem Östreicher (Leopold VII., Hermanns Bruder) unzufrieden, den er zwar nachher seine Sonne nennt, aber, wie er sagt, den Landgrafen von Thüringen, über diese Sonne hoch erhebt. Obgleich man mag auch W. v. d. Vogelweide ein Anhänger des hohenstaufen-

stammes, daher es wahrscheinlich nichts Andres ist, als der Dunst aus dem alten Brauhause. (Nicolais „Reise“, Bd. 9, 1795.)



re Walzermelodien auf einander folgen lassen, und sie in einem | verbunden. (S. Tanzmusik.)

erk, Streckerk, nennt man eine Maschine, in welcher 2  
er starke Cylinder oder Walzen, die entweder aus Gußeisen oder  
nd ganz genau abgedreht und abpolirt sind, mit einer entgegen-  
zigen Bewegung mittelst Wasser-, Thier- oder Dampfkraft, dicht  
ngetrieben werden, um Metalle, als Eisen, Blech, Stahl, Mess-  
hink, Blei zc. auszudehnen und denselben eine gehörige Dicke und

Indem nämlich das auszuwalzende Metall zwischen die beiden  
wird, erhält es eine Stärke, die gleich dem Abstände der beiden  
ander ist.

Werkern, s. Planet.

ern. Das Reisen der deutschen zünftigen Handwerker in fremde  
Kommernern Erlernung ihres Gewerbes, scheint ebenso alt zu sein  
g der Handwerke in Deutschland selbst. Ein großer Theil der Hand-  
den Städten, die Heinrich I. anlegte. Unter seinen Nachfolgern,  
wurden die Züge der deutschen Könige nach Italien häufiger. Die  
zien in ihrem Gefolge nahmen Knechte mit, die sich in jenem Lande  
n erwarben, welche man in Deutschland noch nicht kannte. Dies  
Idee von der Nothwendigkeit erweckt zu haben, daß Künstler und  
nde Länder besuchen müßten, um sich in ihren Kunstfertigkeiten zu  
t. Als nun Innungen, Zünfte (s. Gilde) aufstamen, da ward  
an der Handwerksgefelln als ein Hauptpunkt festgesetzt, in der  
s jungen Leute die in andern Ländern eingeführten guten Erfindun-  
pässe, nebst andern nützlichen Kenntnissen, erlernen sollten; man  
zur nothwendigen Bedingung der Aufnahme in eine solche Zunft.  
dabei ist nicht zu verkennen. Aber wie die Zunftverfassung selbst  
hander der Handwerker seine gute und schlimme Seite. Seine un-  
ghe sind, daß die Gesellen dadurch mehr Geschäfts- und Menschen-  
g Bildung im Allgemeinen erlangen, als in der Regel zu Haus,  
man an einem Orte der Gesellen zu viel werden, mehre von ihnen  
Orte ihr Unterkommen finden. Wenige Ausnahmen abgerechnet,  
den die Handwerkslehrlinge von ihren Meistern erhalten, keines-  
se bis zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit in ihrem Ge-  
m. Nicht selten sucht der Meister, aus Eifersucht, gewisse Hand-  
Gesellen zu verbergen. Aber auch angenommen, daß ein Meister  
e alles Das beibrächte, was er selbst in seinem Geschäfte weiß, so  
sng doch nur eine einseitige, mangelhafte Bildung erhalten, seinen  
den Kunstverständigsten halten, und sich in der Folge nicht leicht  
smäßige in seinem Gewerbe erheben. Durch das Reisen lernt er  
se, oft auch die zu seinem Gewerbe erforderlichen Materialien nach ihrem  
er verschiedenen Behandlung kennen. Das Besuchen fremder Werk-  
Brobachtung andrer Sitten und Gebräuche macht ihn gewandter, gibt  
s Selbstvertrauen, und erwirbt ihm bei seinen bereinzünftigen Mitbür-  
i, sich etwas versucht zu haben. Indes sind auch die damit verbun-  
ntigen Nachtheile nicht zu übersehen, die aber meistens in der Per-  
Wandern selbst liegen, und größtentheils durch Verfügungen der  
h größere Sorgfalt der Meister und Lehrherren, sowie der Ältern  
e selbst, verhütet werden könnten. Viele junge Handwerker gehen  
hne gehörige Vorbereitnng, auf die Wanderschaft. Diese müssen  
e Erfahrungen oft theuer genug erkaufen. Andre finden auf der  
kommen, entweder weil sie so ungeschickt sind, oder weil sie nicht

Lust haben, sich an eine feste Lebensart zu gewöhnen; sie wandern in weiter, und mancher wandert sein ganzes Leben hindurch. Die Folge davon ist Sittenverberbniß, Rohheit, Arbeitscheu und, bei Mangel, Versuchung zu Betrügereien und Diebstählen. Ein andrer ist der, daß die wandernden Handwerker dem Publicum bisweilen schaden. Nicht alle Handwerke gehören unter die Zahl der gesunkenen, nigen, bei welchen die wandernden Gesellen mit einem festgesetzten Reisegelde versehen werden. Aber auch diese Gabe ist oft so gering, die eignen Mitteln entblößte Reisende nicht dabei bestehen kann. Man hat Zeiten diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht. Die königl. Wissenschaften in Göttingen gab 1797 die Preisfrage auf: „Wie können theile, welche durch das Wandern der Handwerksgesellen möglich sind, und die dabei vorkommenden Nachteile verhütet werden?“ Unter mehreren eingegangenen Beantwortungen erhielten die beiden Schriften von Meißner (zusammen herausgegeben Erlangen 1798; des Letztern Abhandlung, ebend.) den Preis. Eine löbliche Einrichtung unserer Zeit sind die Orten errichteten Sonntagschulen für Handwerker, deren Nützlichkeit die es selbst am nächsten angeht, vielleicht oft am wenigsten erkennt man preuß. Staaten besteht schon lange ein Gesetz, welches den jungen das Auswandern in fremde Länder streng verbietet. In einigen deutschen sind Wanderverordnungen gegeben worden, die aber meistens sind. Anstatt der gewöhnlichen Wanderpässe oder Kundschaften, deren unerschwerte Erlangung mannigfaltige Mißbräuche beförderte, sind 1808 und in Sachsen 1810 Wanderbücher eingeführt worden, in obrigkeitlicher Aufsicht ausgefertigt werden. (S. auch „Preischrift von der Handwerksgesellen“, Nürnberg 1809.)

Wanken der Erdbare, Nutation. In dem Art. Vordere Nachtgleichen sind die Gründe entwickelt, aus denen die Aze der Erde gegen der sphäroidischen Gestalt der letztern und der daher rührenden Unheiten, in den Anziehungen der Sonne und des Mondes eine jährliche Veränderung von beiläufig 50" erleidet. Von diesen 50" kommen im auf die Anziehung des Mondes. Er kann aber diese Wirkung wegen der dabei eintretenden Stellungsveränderung, nicht auf eine gleichmäßige vorbringen, vielmehr ergeben sich aus diesen Veränderungen nicht nur in dem Maße der Vorrückung der Nachtgleichen, sondern auch Wanken (nutatio) der Erdbare und also der Ebene des Äquators, in die sich die Gestirne demselben bald zu nähern und bald sich davon zu entfernen welche geringe Verschiedenheiten in der Declination auch die Veranlassung bedung dieser periodischen Änderung gegeben haben, die wir Bradley danken. Im Allgemeinen leuchtet von selbst ein, daß eine Verschiedenstellung des Mondes gegen den sphäroidischen Erdkörper, besonders an Orte seiner Knoten, die einer eignen schnellen Bewegung unterworfen sind, und seiner Lage gegen den Äquator, die sich um 10° verändern notwendig Veränderungen in der Neigung der Ebene des letztern gegen der Ekliptik hervorbringen, und also die Schiefe der Ekliptik, d. h. 1 zwischen den genannten beiden Ebenen mit ändern muß. Von der Lage der Erde gegen die Ekliptik und ihrer gemeinschaftlichen Durchschnittslinie ist im angezeigten Art. ebenfalls gezeigt worden, andererseits auch die Lageneckelpunkte (welche man sich gewöhnen muß, als etwas nur Eingebildet zu sehn) und mit ihnen Rectascension Declination und Länge (nur bleibt dabei ungeschändert abständig; und wenn also, wie dies angezeigentlich der Fall ist, in denstellungen des Mondes periodische Veränd

lassen davon periodische Verschiedenheiten in den aus andern Gründen secularen Veränderungen der Schiefe der Elliptik und der Lage als Punkte die Folge sein. Auf diese periodische Veränderung jener Gleichheiten beschränkt sich aber die Erscheinung der Nutation. Der v. Klermont („Recherches sur la précession des équinoxes et sur Paris 1749, 4.) und Laplace („Mécanik des Himmels“, in der 2. Bd., Satz 4 fg.) ist es gelungen, alle diese verwickelten Erklärungen dem entschiedensten Erfolge auf das Gesetz der Schwerkraft (Gravitation) zu führen, und die dafür berechneten und in den astronomischen Tabellen Berichtigungen finden sich mit den Beobachtungen in der vollkommensten Einklangung.

D. N.

en des Mondes, Libration. Fortgesetzte Beobachtungen haben gelehrt, daß der Mond der Erde immer eine und dieselbe Seite zuwendet; bemerkt man aber, daß sich diese der Erde zugewendete Halbkugel zuweilen verrückt, indem die den Rändern nahe stehenden Flecke bald wieder erscheinen, die dem Mittelpunkte näher gelegenen aber gegenwärtig fehlen, Alles jedoch ohne Veränderung ihrer gegenseitigen Lage, nun wird das Wanken (libratio) des Mondes genannt. Die Ursache davon ist der Umstand, daß die während eines Umlaufs um die Erde Revolution des Mondes um seine Ase mit gleichförmiger, der Umlauf um die Erde mit ungleichförmiger Geschwindigkeit geschieht. Hat also der Mond seinen Umlauf vollendet, so hat er indess nicht auch gerade eine Viertelsrevolution um die Erde gemacht, wodurch offenbar die Länge der Mondflecke sich ändert, und welches deshalb das Wanken in der Länge heißt, beobachtet man auch in der Breite. Die Umlaufaxe des Mondes steht nämlich auf der Erde nicht senkrecht. Sowie daher aus demselben Grunde die Erde bald den Nord- und bald den Südpol zuwendet, so muß hinwiederum die Erde bald seinen einen und bald seinen andern Pol zukehren, und es abwechselndes Erheben und Senken der Flecken gegen die Ebene der Erde mit zugleich Veränderungen in der Lage gegen die Erde in der Breite, bewirken. Hierzu tritt noch ein tägliches Schwanken hinzu, daher rührt, daß der Mond nicht aus dem Mittelpunkte der Erde, sondern aus einer Oberflächennähe beobachtet wird, woraus eine neue Verschiedenheit in der Richtung des Umkreises der Mondscheibe entspringen muß. (S. *Klein'sche Astronomie*, Wien 1825.)

D. N.

er (Ferdinand Geminian), Dr. der Theol., groß. bairischer geistlicher Hofrath der Moral zu Freiburg im Breisgau und designirter Erzbischof von Freiburg. Er zeichnete sich durch die neuere Zeit wurde zu Freiburg am 1. d. Bei einem schwächlichen und kleinen Körperbau entwickelte sich ein sehr kräftiger Geist. Anfangs für das väterliche Gewerbe (die Landwirtschaft) bestimmt, erhielt er gleichwol, nach seiner Neigung, die Erlaubnis, sich in die Rechte zu betheiligen; er zeichnete sich vorthellhaft aus und wurde in dem unteren Collegium, Sapienzcollegium, und später, 1782, als Priester in dem Seminarium, das durch vorgenannten Monarchen die edelste Weihe und die höchste Achtung empfangen hatte. Bei seiner Rückkehr nach der Vaterstadt wurde er als Vicar zu Feldkirch, einem den Hrn. v. Wessenberg, die er angehörigen Dorfe; darauf nahm er den Platz eines Hofmeisters bei dem Adeligen in Freiburg an; später ernannte ihn die Universität zum Professor in Heidelberg, und endlich bezog er als erster Subrektor das Josephinum, 1783. Obgleich sehr jung für eine so bedeutende Stelle, behauptete er durch angestrengten Eifer in den Wissenschaften sowol als einen hohen Charakter allgemeine Achtung. In diesem Verufe schrieb er auch

Zweite Aufl. Bd. XII.



Lust haben, sich an eine feste Lebensart zu gewöhnen; sie wandern weiter, und mancher wandert sein ganzes Leben hindurch. Die unmittelbare Folge davon ist Sittenverderbniß, Rohheit, Arbeitscheu und, bei dem Mangel, Versuchung zu Betrügereien und Diebstählen. Ein anderer Nachtheil ist der, daß die wandernden Handwerker dem Publicum bisweilen sehr schaden. Nicht alle Handwerke gehören unter die Zahl der gescheiterten, bei welchen die wandernden Gesellen mit einem festgesetzten Reisegelde versehen werden. Aber auch diese Gabe ist oft so gering, daß sie keinen eignen Mitteln entblößte Reisende nicht dabei bestehen kann. Man hat zu Zeiten diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht. Die königl. Academie der Wissenschaften in Göttingen gab 1797 die Preisfrage auf: „Wie können die Nachtheile, welche durch das Wandern der Handwerker-Gesellen möglich sind, und die dabei vorkommenden Nachtheile verhütet werden?“ Unter mehreren eingegangenen Beantwortungen erhielten die beiden Schriften von Meißner (zusammen herausgegeben Erlangen 1798; des Letztern Abhandlung über die Wanderer, ebend.) den Preis. Eine löbliche Einrichtung unserer Zeit sind die in vielen Orten errichteten Sonntagschulen für Handwerker, deren Nützlichkeit die es selbst am nächsten angeht, vielleicht oft am wenigsten erkennt. In preuß. Staaten besteht schon lange ein Gesetz, welches den jungen Leuten das Auswandern in fremde Länder streng verbietet. In einigen deutschen Staaten sind Wanderordnungen gegeben worden, die aber meistens unerschwerte Erlangung mannigfaltige Mißbräuche beförderte, sind in Preußen 1808 und in Sachsen 1810 Wanderbücher eingeführt worden, die unter obrigkeitlicher Aufsicht ausgefertigt werden. (S. auch „Preischrift von der Handwerker-Gesellen“, Nürnberg 1809.)

**Wanken der Erdoaxe, Nutation.** In dem Art. Vorrückung der Erdoaxe sind die Gründe entwickelt, aus denen die Axe der Erde gegen die sphäroidischen Gestalt der letztern und der daher rührenden Veränderungen, in den Anziehungen der Sonne und des Mondes eine jährliche Veränderung von beiläufig 50" erleidet. Von diesen 50" kommen 30" auf die Anziehung des Mondes. Er kann aber diese Wirkung wegen der fortwährend eintretenden Stellungsveränderung, nicht auf eine gleichmäßige Vorbringung, vielmehr ergeben sich aus diesen Veränderungen nicht nur in dem Maße der Vorrückung der Nachtgleichen, sondern auch die Wanken (nutatio) der Erdoaxe und also der Ebene des Äquators, in welche sich die Gestirne demselben bald zu nähern und bald sich davon zu entfernen. Welche geringe Verschiedenheiten in der Declination auch die Veranlassung der bedeckung dieser periodischen Änderung gegeben haben, die wir Bradley danken. Im Allgemeinen leuchtet von selbst ein, daß eine Verschiebung der Stellung des Mondes gegen den sphäroidischen Erdkörper, besonders an den Knoten, die einer eignen schnellen Bewegung unterworfen sind, und seiner Lage gegen den Äquator, die sich um 10° verändernd, periodische Veränderungen in der Neigung der Ebene des Äquators hervorbringen, und also die Schiefe der Ekliptik, d. h. den Winkel zwischen den genannten beiden Ebenen mit ändern muß. Von der Lage der Erde gegen die Ekliptik und ihrer gemeinschaftlichen Durchschnittslinie ist im vorhergehenden Art. ebenfalls gezeigt worden, andrerseits auch die Lage der Erde gegen die Sonne, welche man sich gewöhnen muß, als etwas nur Eingebildetes, welches mit ihnen Rectascension, Declination und Länge (nur die Länge verändert) abhängig; und wenn also, wie dies angegelehrt ist, in den Stellungen des Mondes periodische Versch

müssen davon periodische Verschiedenheiten in den aus andern Gründen secularen Veränderungen der Schiefe der Elliptik und der Lage der Punkte die Folge sein. Auf diese periodische Veränderung jener Beuglichkeiten beschränkt sich aber die Erscheinung der Nutation. Der Herr d'Alembert („Recherches sur la précession des équinoxes et sur la nutation“, Paris 1749, 4.) und Laplace („Mécanique des Cieux“, in der 2. Bd., Cap 4 fg.) ist es gelungen, alle diese verwickelten Erscheinungen dem entschiedensten Erfolge auf das Gesetz der Schwerkraft (Gravitation) zurückzuführen, und die dafür berechneten und in den astronomischen Tabellen Berücksichtigungen finden sich mit den Beobachtungen in der vollkommensten Uebereinstimmung.

**Wanken des Mondes, Libration.** Fortgesetzte Beobachtungen haben gelehrt, daß der Mond der Erde immer eine und dieselbe Seite zukehrt, bemerkt man aber, daß sich diese der Erde zugewendete Halbkugel zuweilen verrückt, indem die den Rändern nahe stehenden Flecke bald wieder erscheinen, die dem Mittelpunkte näher gelegen aber gegenwärtig scheinen, Alles jedoch ohne Veränderung ihrer gegenseitigen Lage. Man nennt dies das Wanken (libratio) des Mondes genannt. Die Ursache davon ist der Umstand, daß die während eines Umlaufs um die Erde Revolution des Mondes um seine Axe mit gleichförmiger, der Umlauf um die Erde mit ungleichförmiger Geschwindigkeit geschieht. Hat also der Mond seinen Umlauf vollendet, so hat er indessen nicht auch gerade eine Viertelsrevolution um seine Axe gemacht, wodurch offenbar die Länge der Mondflecke sich ändert, und welches deshalb das Wanken in der Länge heißt, beobachtet man auch in der Breite. Die Umlaufszeit des Mondes steht nämlich auf der Erde nicht senkrecht. Sowie daher aus demselben Grunde die Erde bald den Nord- und bald den Südpol zuwendet, so muß hinwiederum die Erde bald seinen einen und bald seinen andern Pol zukehren, und es erfolgt abwechselndes Erheben und Senken der Flecken gegen die Ebene der Erde, womit zugleich Veränderungen in der Lage gegen die Ebene der Erde in der Breite, bewirken. Hierzu tritt noch ein tägliches Schwanken hinzu, daher rührt, daß der Mond nicht aus dem Mittelpunkte der Erde, sondern aus der Oberfläche aus beobachtet wird, woraus eine neue Verschiedenheit in der Umriffes der Mondscheibe entspringen muß. (S. Litt. Astronomie“, Wien 1825.)

D. N.

Der Herr (Ferdinand Semilian), Dr. der Theol., großh. bairischer geistlicher Hof- und Moralkathol. Theolog zu Freiburg im Breisgau und designirter Erzbischof. Bei einem schwächlichen und kleinen Körperbau entwickelte sich ein kräftiger Geist. Anfangs für das väterliche Gewerbe (die Landwirtschaft) bestimmt, erhielt er gleichwol, nach seiner Neigung, die Erlaubnis, sich vortheilhaft auszubilden und wurde in dem unterrichteten Sapienzcollegium, und später, 1782, als Priester in dem Seminarium, das durch vorgenannten Monarchen die edelste Weihe und die Achtung empfangen hatte. Bei seiner Rückkehr nach der Vaterstadt als Vicar zu Feldkirch, einem den Hrn. v. Wessenberg, die er angehörigen Dorfe; darauf nahm er den Platz eines Hofmeisters bei den Adligen in Freiburg an; später ernannte ihn die Universität zum Rector, und endlich bezog er als erster Currector das Josephinum, 1783. Obgleich sehr jung für eine so bedeutende Stelle, behauptete er durch angelegentlichsten Eifer in den Wissenschaften sowol als einen hohen Charakter allgemeine Achtung. In diesem Verufe schrieb er auch

sein „Lehrbuch über die Pastoral“, welches er in späteren Zeiten vollendet zuarbeiten gedachte. Ebenso legte er die Grundzüge zu seinem späteren „Lehrgebäude der christlichen Moral“ nieder. Die Universität erkannte seinen Dienste an durch seine Ernennung zum Prof. der Moral (1788). In der Lehrgangskreise übte er sowol auf den Geist der Facultät als auf den der Studenten einen äußerst wichtigen Einfluß. Eine neue Schule bildete sich unter den Jüngern, welche diese Hochschule besuchten, recht eigentlich durch W., und der langen Dauer seines Lehramtes kann man mehrer tausend junge Theologen in Sicherheit annehmen, die von der Stätte, wo früher bloß Jesuitismus und Ignoranz herrschte, liberalere Grundsätze und gelegneres Wissen mit sich nahmen und weiter verpflanzten. „Deutschland — so drückt ein Bericht über ihn sich aus — zählt viele Schriftsteller, deren Name genannter ist; dennoch hat manche dieser Celebritäten bedeutend weniger auf die Zeit, und namentlich auf einer kath. Hochschule, in so vorzüglichem Maße wirkt als der Verewigte. Sein inneres Leben strömte mit jedem Worte aus dem Herz und in den Verstand einer Menge von Zuhörern, und regte lebendige Wort des Vortrags mehr an, als wenn es, auf Massen von Studenten die enge Norm stüchtig und zahlreich hintereinander geschriebener Lehrbücher gezwängt, die Mesekataloge rühmredig geziert hätte“. — Als Schriftsteller hat sich W. durch sein „Lehrbuch der christlichen Sittenlehre“ aus, welches ein vollkommenstes Werke in dieser Hinsicht gelten kann. Es erhielt unter andern auf die Aufforderung der östr. Regierung erschienenen einen unbestrittenen Preis und hat, die Nachdrücke abgerechnet, bereits 3 Aufl. erlebt. Der Verf. an gänzlicher Umarbeitung desselben. Noch erschienen von W. kleinere Werke, als: „Über Vernunft und Offenbarung, mit Hinsicht auf die moralischen Bedürfnisse der Menschheit“ (Wien 1804, 2. A., zu Freib.), „Über die Verbindung der sittlichen Cultur der Geistlichen mit der wissenschaftlichen“ (im Archiv des Bisthums Konstanz, redig. von Wessenberg, 1806), und „Über das Band der Ehe nach ihrer naturrechtlichen und reinen moralischen Ansicht“ (ebend., 1810). Das Gutachten, welches die theol. Facultät zu Wien in Bezug auf die geschworenen Geistlichen zu Gunsten des franz. Nationalismus ausstellte, und welches im kath. Deutschland damals so großes Aufsehen erregte, soll ebenfalls aus W.'s Feder geflossen sein. W.'s Verdienste als Hochschullehrer, seine religiösen und politischen Hauptansichten und Grundsätze durch einen ebenso liberalen und aufgeklärten als religiösen und edlen Charakter sich auszeichneten, schildert die von seinem Freunde Hug erstellte Biographie von Münch (im 1. H. des „Deutsch. Museum“, 1824) commentirt, und namentlich auf W. Seine Bezeichnung zum Erzbischof von Freiburg durch Wessenberg's Zurücktritt oder Entfernung, die einzige tröstliche Entschädigung diesen unersehlichen Verlust. Leider erlebte W. die Bestätigung von Moritz nicht, sondern starb 1824 an einer Gebärmertzündung. Sein Tod war von allgemeiner Erwartung des rücksichtlich der Kirchenverhältnisse nun Folgende schmerzhaft empfunden. Warner und Werkmeister werden lange noch an seinen Namen bleiben.

Wappen sind Zeichen von Ländern, Städten, Körperschaften, und einzelnen Personen, die mit gewissen, aus der Natur oder dem Kunst hergenommenen, oder auch nach Willkür erfundenen Bildern, unedlen Metallen vorge stellt werden, und die dazu dienen, Familien, Personen u. von einander zu unterscheiden, vorzüglich aber eine Würde oder eines Landes, wenigstens eines Rechtes zu demselben, anzuzeigen. Ueber die Wissenschaft der Heraldik. Zu dem Wappen gehört der Schild, der von verschiedener Form ist, rund, oval, herzförmig, viereckig. Die Fläche des Schildes

Grund mit einer Farbe, auch mit Gold oder Silber bedeckt ist, auf unterscheidende Wappenzeichen angebracht wird. Es sind 7 Farben nimen, die, wenn man sich der wirklichen Farben nicht bedient, auf folgende angeedeutet werden: Gold durch Punkte, Silber durch weißen Grund, krechtliche Striche, blau durch horizontale, grün durch schräge, nach der rechten Seite, und purpurrothe durch schräge, nach der linken Seite des Beschauers, schwarz durch gegitterte Striche angeedeutet. Diejenige Seite des Wappens, welche der rechten Seite des Beschauers gegenüber steht, heißt die linke Seite, die der linken Seite des Beschauers gegenüber steht, die rechte Seite des Wappens. Die Wappenschilder kamen erst im Anfange des 13. Jahrh. auf. Zur Zeit der Wappen gehörten die Kronen bei kaiserl. und königl., rätzl. und päpstl. Häusern und Mägen bei fürstl. Häusern, Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, und die Helme bei dem Adel. Die Kronen sind sehr verschieden, wie denn auch überhaupt bei der Bildung und Zusammenfügung jeder viel Willkür geherrscht hat, und noch herrscht. Die Helme sind geschlossen (Stechhelme) oder offen, mit oder ohne Visir, mit Kosten. Auf den Helmen werden zur Zierrath große Federbüsche angebracht. Auch der Wappenschilder gehören noch der Wappenummantel oder Baldaquin (Pavillon), die Schildhalter und die Ordenszeichen.

**Wappenkönig**, Wappenherold, ein Beamter, der die Wappenschilder prüfen muß, um die Richtigkeit der Wappen zu prüfen, oder auch neue Wappen nach den Regeln der Heraldik zu entwerfen. Die Wappenkönige wurden besonders bei den Turnieren gebraucht, deren Einrichtung sie nach den Umständen oder Gewohnheiten anordneten; auch hatten sie dabei das Geschick, die Wappen der Ritter zu untersuchen, und ihre Turnierfähigkeit darnach zu beurtheilen. Die Wappenherolde an den alten Höfen trugen bei feierlichen Gelegenheiten besondere Kleidung, auf welche das Wappen ihres Fürsten gestickt war (s. Heraldik).

**Wappenkunde**, s. Heraldik.

**Warburton**, s. Nordische Mythologie.

**Warburton** (William), ein scharfsinniger theologischer Schriftsteller, war am 17. Sept. 1726 in der engl. Grafschaft Nottingham geb., und beschäftigte sich in dem Beispiele seines Vaters, mit der Advocatur, wählte jedoch den geistlichen Stand, und ward 1728 Rector der Schule zu Burntwood. Aufsehen in der Literatur machte er zuerst durch seine Abhandlung über die Verbindung des Staats mit der Kirche, in welcher er schon sein Werk über die Sendung des Moses ankündigte, das 1736 erschien. Hier über den größten Aufwande von Kunst und Wissenschaft zu zeigen, daß die Gesetze derer, welche den Glauben an Gott und die Lehre von einem künftigen Leben in der Erhaltung der bürgerlichen Anstalten für durchaus unentbehrlich gehalten worden; nur Moses habe eine Ausnahme gemacht, keine Erneuerung göttlichen Gerichts nach dem Tode angeregt, sondern den Gehorsam gegen die in Gottes Vollmacht ihr überlieferten Gesetze bloß durch Belohnungen und Strafen kräftig genug zu erwirken gewußt. Es war zwischen ihm und seinen Feinden ein wissenschaftlicher Streit, der mit großer Heftigkeit geführt wurde. In der Folge übernahm er die Vertheidigung „Versuch über den Menschen“, wodurch eine dauernde Freundschaft mit dem Dichter begründet wurde, der ihm auch die Hälfte seiner Einkünfte und die Rechte und Ansprüche auf das Eigenthum seiner Schriften verleiht. Warburton vertheidigte daher W. den Charakter seines Freundes mit großem Behagen, und bald darauf veranstaltete er eine vollständige Ausgabe von dessen Werken, dessen Leben er auch etwas panegyrisch beschrieb. Ungeachtet

seines großen literarischen Rufs gelangte er doch erst spät zu dem höchsten in der Kirche; 1754 ward er in kurzer Zeit Capellan des Königs, dann Durham und Bischof von Gloucester. Der Schmerz über den Tod seines Sohnes machte tiefen Eindruck auf ihn; er überlebte ihn nicht lange, sondern den 7. Jun. 1779. W., einer der größten Gelehrten Englands, welcher so selten vereinigt ist, einen bewundernswürdigen Umfang von Kenntnissen, eine höchst lebendige Phantasie; als Theolog und Kritiker machte er 50 J. gleich großes Aufsehen. Seine Werke, unter denen wir außer den schon ten seine Abhandl. über den Ursprung der Ritterbücher und seine Predigten anführen müssen, sind 1789 in 8 Bdn. 4. erschienen. Außerdem hat er Herausg. vieler fremden Werke besorgt und sie mit seinen Anmerkungen

**W a r d e i n** (auch **G u a r d e i n**), ein Beamter, der den Gehalt der Münzen zu untersuchen hat. Bei dem Bergwesen heißt er **Bergwarder** der Münze **Münzwarder** (s. d.). Der Name kommt von einem noch im Niedersächs. üblichen Worte, **Warden**, **Wardiren**, her, das bedeutet als den Werth bestimmen, den Gehalt vermischter Metalle zu probiren, wüßigen. Die Schreibart **Warderein** ist daher richtiger als die wöhnliche **Guardein**, bei welcher man das Wort a. d. Itallen., von dem **Acht** geben, herleitete.

**W a r e n d o r f**, an der Ems, eine ehemals bischöfl. münsterische, fische Stadt in dem westfälischen Regierungsbezirk Münster, mit 744 4200 E., bekannt durch ihre starke Leinweberei und ihren Leinenhandel; ein großer Theil der sogen. warenendorfer Leinwand, jährlich mehr als 16,000 oder 960,000 Ellen, von den Landleuten der umliegenden Gegend in wo die Hände von der Feldarbeit ruhen, gefertigt. Berühmt sind auch die sogen. Baumsidenfabriken und die Bleichen.

**W a r m b r u n n**, auch **Warmbad** genannt, ein Badeort im schlesischen Gebirge, eine Stunde von Hirschberg, 1077 F. über der Meeresfläche. Das selbst enthält etwa 300 J. mit 1900 E., ist gut gebaut, und nährt sich Verkehr durchs Bad, dem Ackerbau, der Weberei, Handwerken, vortreffl. und Steinschleifen, wozu noch der stete Aufenthalt der Grafen **Schafgotsch**, Herren des Ortes, kommt. Seinen Ursprung verdankt **Warmbrunn** den Quellen. Diese sollen schon im Anfange des 12. Jahrh. entdeckt worden, dessen ist dies 1295 unter Herzog **Boleslaus Crispus** geschehen. Der **Bäbern** überließ Graf **Gotthardt v. Schafgotsch**, der 1403 hier eine Pforte, derselben, weshalb es das **Propsteibad** genannt wird. Außer jenen das gräfliche oder **Schafgotsch'sche** Bad vorhanden. Beide sind gut über hoch gewölbt. Die Quelle gehört zu den alkalischen Schwefelquellen; sie ihr Wasser in einem Becken, in welchem sich die Kranken, ohne Unterstandes und Geschlechts, in angemessener Kleidung baden; Mittags wird das Bad verschlossen. Zum Aus- und Ankleiden sind mehre Zimmer **Wobesaal** her angebracht. Seit 1771 trinkt man auch **Brunnen**, jetzt in den **genstunden** bis 6 Uhr. Im gräflichen Bade wird auch das Wasser zum **l** bade erwärmt. Nützlich ist das Bad bei **Sicht**, **Rheumatismen**, **Werk** im **Unterleibe**, **Hautaus schlägen**, **Urinbeschwerden**, **Blieschick** u. s. w. **3** enthält der **Fremden** sind gute Einrichtungen getroffen. Für 24 arme **2** der **Gräf Schafgotsch** 1820 ein treffl. **Hospitium** erbaut. **Spaziergänge** fernere **Ausflüge** macht man von hier nach **Hirschberg**, **Hermisdorf**, **dem** **Sackenfall** u. s. w.

**W ä r m e**. Die Wärme spielt in der Natur eine ebenso wesentliche **das** **Licht**, mit welchem sie auch, wie in der Folge gezeigt werden soll, **nähe** **verwan:** **t** **zu** **sein** **scheint**, während sie andrerseits desto mehr von ihm

Sonne oder das Sonnenlicht, worin sich die Wechselwirkung zwis-  
me und den Planeten offenbart. (S. Licht.) Diese von der Sonne  
me muß zunächst von allen übrigen Wärmequellen, die ihre Stätte  
Planeten haben, wohl unterschieden werden. Manche Naturforscher  
Art der Wärme, und wahrscheinlich mit Recht, für die Ur-  
alle andre Quellen erst möglich werden. Wenigstens kann man  
Wechselpiel zwischen der Sonne und dem Planeten erzeugte Wärme  
nungung kosmische Wärme schicklich bezeichnen, zum Unterschie-  
d, die durch eigenthümliche Kräfte des Planeten erzeugt wird, welche  
je oder tellurische Wärme heißen muß. Letztere entsteht unter an-  
verschiedenen Umständen: a) Durch Reiben, vorzüglich fester Körper  
So erhigen und entzünden sich trockene Hölzer, wenn sie heftig anein-  
werden, so verkohlt sich das Holz an der Oberfläche, wenn der  
im schnellen Umdrehen des auf der Drehbank befestigten Holzes, ein  
s Holz (am besten Eichenholz) an die umlaufende Arbeit anhält, wo-  
Ringe zur Verzierung entstehen; so entglühen beim Feueranschlagen  
Theile, und erscheinen als Funken (s. Feuerzeug); so erhigen  
in Zapfen der Mühlenwellen in ihren Pfannen, wenn sie nicht stetig  
bestrichen werden, und beim Kanonenbohren wird, selbst wenn es  
schlecht, sehr viel Wärme erzeugt. b) Durch Stoßen, Schlagen  
pressen. So kann z. B. ein Stück Eisen durch starkes und schnelles  
e erhigt und endlich zum Glühen gebracht werden. Daher kann sich  
bei beim Stampfen in der Pulvermühle leicht entzünden, wenn es  
j schnell erhalten wird, daher kann man durch schnelles Zusammen-  
kugelförmigen Luft, mittelst einer kleinen Pumpe, Zunderschwamm ent-  
nach chemische Veränderungen, durch Mischungen, wodurch während  
des Aggregatzustandes der Verbrennungsproceß angeregt wird. So  
Wasser plötzlich und unter heftigem Aufbrausen, wenn es mit Bi-  
carbonat (Schwefelsäure) vermischt wird, und Wasserstoff entsteht sich mit

Electricität mit dem Verbrennen zeugt vorzüglich der elektrische Funke, in sich die elektrische Spannung oder Polarität endigt; der Funke erscheint und Wärme zugleich, mithin als (elektrisches) Feuer, worin sich der Entgegengesetzten elektrischen Pole oder Stoffe durch Vereinigung beider. Der elektrische Proceß endigt also bei seiner höchsten Steigerung in Verbrennen bei allem Verbrennen erfolgt eine solche Ausgleichung entgegengesetzter und das Product dieser Ausgleichung ist ein Dryb, d. h. ein mit Sauerstoff verbundener, zuvor brennbarer Körper, der durch diese Verbindung seiner Brennbarkeit verliert und nun ein verbrannter Körper heißt. Bei der Verbindung also der Sauerstoff im Gegensatz und Wechselwirkung mit verbrennlichen Stoffen vorzüglich mit dem Wasserstoff, dem verbrennlichsten in der Natur. Die Bedingung des Verbrennens ist daher der Sauerstoff des atmosphärischen (s. d. und Gasarten), und es ist begreiflich, daß die Verbrennung unter solchen Umständen erfolgen muß, je mehr Sauerstoff eine Gasart in seiner Mischung enthält, daß mithin die Verbrennung im Sauerstoffgas die vollkommenste ist. Das Sauerstoffgas wird aber durch das Verbrennen zerlegt, weil sich der Sauerstoff mit dem brennenden Körper verbindet, und wenn dieses Gas als eine Verbindung von Sauerstoff mit Wasserstoff betrachtet wird, so erhellt aus dieser Verbindung durch die Zerlegung des Sauerstoffgases beim Verbrennen der Wasserstoff, der nun einerseits sich dem Gefühl als Wärme, andrerseits als Licht offenbart; denn Licht und Wärme müssen als zwei verschiedene Eigenschaften einer Substanz betrachtet werden. Bei der Electricität sind nun dieselben Thätigkeiten in Wechselwirkung begriffen, aber bei dem geringeren Grade der Proceß kommt es noch zu keiner Zerlegung und neuen Verbindung der wirkenden Kräfte und Stoffe, diese erfolgt erst, wenn der elektrische Proceß die höchste gesteigert ist, d. h. wenn er in Verbrennung ausschlägt. Die oben erwähnte Einheit der genannten verschiedenen Quellen der tellurischen Wärme kann nun besser nachweisen lassen. Durch das Reiben werden die entgegengesetzten Pole der Körper erregt, ihre Polarität (polare Wechselwirkung) wird erhöht, entsteht zuerst Electricität; durch heftiges Reiben wird letztere gesteigert, die Körper brennbar sind, so werden sie sich entzünden, d. h. der elektrische Proceß wird in Verbrennung übergehen. Die Flamme ist sonach eine elektrische Erscheinung, und sie kann als eine stetige (ununterbrochene) Folge elektrischer Thätigkeiten betrachtet werden, wobei sich einerseits der brennbare Stoff des Körpers in Wasserstoff verwandelt, andrerseits das Sauerstoffgas der Luft in steter Zerlegung, und fortwährender Wärme- und Lichtentwicklung begriffen ist. Bei schweren Körpern (z. B. Eisen) entsteht durch das Reiben ein schwächeres Licht als bei der Verbrennung, es erfolgt Wärme und endlich Blut (Glühfen), mehr Licht, wobei die Oberfläche des geriebenen Körpers (z. B. des Eisens oder strengflüssigen Metalls) oxydirt oder verkohlt, d. h. mit Sauerstoff verbunden wird. Wenn nun auf diese Art die Wirkung des Reibens zur Erzeugung der Wärme oder des Feuers (Wärme in Verbindung mit Licht) begreiflich wird, so ist mit zugleich auch die Erzeugung der Wärme durch Schlägen oder Hämmer durch Zusammenpressung erklärt. Denn diese Verrichtungen oder Bewegungen sind ja im Grunde ebenfalls ein Reiben, indem beim Hämmern ebenfalls die Theile desselben gewaltsam verschoben werden und sich daher aneinanderreiben; Dasselbe findet begreiflicher Weise auch beim Zusammendrücken statt. Was nun die Wärmeerzeugung durch chemische Mischung betrifft, so ist zu bemerken, daß bei jeder chemischen Verbindung auch Zerlegungen (Trennungen) stattfinden, besonders in der dem chemischen Vorgange benachbarten atmosphärischen Luft, wobei also wieder das Sauerstoffgas die Hauptquelle der entstehenden Wärme ist. Da ferner bei allen chemischen Vorgängen der Sauerstoff mit se

Brennstoff, in mancherlei Gestalten im Wechselspiel begriffen ist, so naupt der chemische Proceß, trotz seiner sehr mannigfaltigen Formen, eine Verbrennung (Oxydation), die im Wasser (im Flüssigen) vorbreits auf Reduction (Desoxydation), d. h. auf Wiederherstellung Materien in brennbaren Zustand, zurückführen. Daß endlich durch ung sehr entgegengesetzter Substanzen das Verbrennen erregt, mithin ergebracht wird, ist auch nicht schwer zu begreifen, da der Grad der Stärke des Gegensatzes in geradem Verhältniß stehen muß, und ach das Reiben nichts Andres als eine oft wiederholte, stets veränderte t. Und somit wäre die obige Behauptung, daß alle Wärmeerzeugung n) auf unserm Planeten sich im Verbrennungsproceße vereinigen, ohgewiesen, wenn noch bemerkt wird, daß auch die organische Wärme f einem Verbrennen beruht, auf dem Athmen nämlich, welches ein erbreunungsproceß ist, indem durch diesen organischen Vorgang das t der atmosphärischen Luft zersezt wird. — 2) Durch die Eigen r Wärme, wenn man darauf achtet, lernt man ihre Natur kennen, diese Kenntniß auf Erfahrung gründet; denn in den Eigenschaften eldie es in der Wechselbeziehung mit andern Dingen kundgibt, offenbart : Natur (sein Wesen). Daher bezieht sich alles Folgende nothwendig schaften oder die Natur der Wärme, und es kann unter dieser Numben Haupteigenschaften die Rebe sein; es sind folgende: a) Die Wärm p alle Körper, auch die dichtesten (die Metalle), wodurch sie sich von en Materie, von allen irdischen Körpern unterscheidet, welche im Semechanische Weise) undurchbringlich und daher auch nicht durchbrin haber kann auch die Wärme nicht eingesperrt und nicht gewogen wer t gehört (in der Sprache der Chemiker) zu den unsperrbaren und un kessen. b) In dem die (freie, fühlbare) Wärme die Körper durchbringt, dadurch in einen größern Raum, und zwar nach allen Dimensionen hn, ausgebehnt (sie nehmen ein größeres Volumen an). Diese Eigen kume, die Körper auszudehnen und dadurch specifisch leichter zu ma mein (bezieht sich auf alle Körper), und Jeder kann sich durch die idgung davon überzeugen. Am meisten wird aber die Luft und das Wasser kume ausgebehnt. Man nehme z. B. eine festverbundene Blase, die t mit Luft erfüllt ist, und halte sie über ein Kohlenfeuer, so wird sie wellen, straff ausgespannt werden und auch wol zerplagen, wenn die karkt wird. Daher kommt es, daß die Luft am geheizten Ofen bestän wenn im Gegentheil im Winter beim Öffnen eines Fensters, einer kromende kalte Luft zu Boden sinkt; denn die Kälte hat die entgegen schaft, die Körper zu verengern, zusammenzuziehen (das Volumen zu Auf jene Eigenschaft der Wärme und diese entgegengesetzte der Kälte s bloßer Mangel der Wärme ist) gründet sich das Thermometer r) und Pyrometer (Hißemesser, Feuermesser) (f. d.), wovon das tlich ein so wichtiges Werkzeug für die Meteorologie ist. Am aus aber die ungeheure Ausdehnung des Wassers, wenn es durch das Feuer (f. d.) verwandelt wird. Eben diese Eigenschaft ist auch die Ursache dens der Körper in der Wärme, wie des Schmelzens bei höhern z, in welcher Hinsicht die Glut ihre Gewalt auf die härtesten Metalle aus erfieht man, daß die ausdehnende Kraft der Wärme der Cohäsion sammenhanges der Theile) feindlich entgegenwirkt, die Banden der lfen strebt. Körper, die mit der Luft viel Verwandtschaft haben (wel : entzündlichen sind), werden aus gleicher Ursache verflüchtigt, d. h. dehnende (lösende) Kraft der Wärme vergast (in Gas verwandelt).



Die entgegengesetzte Eigenschaft, das Flüchtige, wo möglich zu sammeln, zu verdichten, das Weiche zu verfesten, das Flüssige zu erstarren, hat die Kälte, die daher der Cohäsion (eine Eigenschaft der tellurischen Körper) günstig ist. — 3) Gesetze der Fortpflanzung der Wärme. Man versteht unter Fortpflanzung der Wärme auch Mittheilung, Verbreitung und in gewisser Hinsicht Vertheilung, in anderer Hinsicht Leitung der Wärme. Wenn nämlich ein Körper erwärmt ist, so bleibt seine Wärme nicht unverändert, sie erhält sich nicht in demselben Grade, sondern wird vermindert, sie geht auf den benachbarten Körper zum Theil über, sie pflanzt sich durch diese fort, der Körper theilt seine Wärme den benachbarten Körpern mit, oder sie wird weiter fortgeleitet. Bei diesem Fortleiten der Wärme darf man sich aber nicht als bloß leidend, sondern vielmehr thätig vorstellen, und man spricht daher von der wärmeleitenden Kraft der Körper. Hier zeigt sich nun bei verschiedenen Körpern ein großer Unterschied, indem einige Körper die Wärme gut und daher sehr leicht, d. h. langsam, andre vielleicht gar nicht oder doch in höchst geringem Grade leiten. Die ersten heißen in dieser Beziehung gute Wärmeleiter, die andern schlechte und die letzten Nichtleiter der Wärme. Die besten Wärmeleiter sind die Metalle, schlechte dagegen z. B. Glas, Steine, Ziegel- oder Backsteine (besonders gebrannter Thon), und es nimmt die Wärmeleitungskraft durch eine Reihe von Körpern, z. B. trockenes Holz, Kohle, Stroh, Federn, Haare, Wolle ab bis auf die Gasarten, welche die besten Nichtleiter der Wärme sind. Man findet bei den mineralischen Körpern in dieser Hinsicht mit einander, so findet man die Wärmeleitungskraft nicht sowohl mit der Dichtigkeit als vielmehr mit der Spelbarkeit in Beziehung steht, und mit letzterer zwar in umgekehrtem Verhältniß, d. h. je mehr in der Reihe der Körper die Spelbarkeit zunimmt, desto mehr vermindert sich die Wärmeleitungsstärke. Letztere paart sich daher mit dem Gegentheil der Spelbarkeit, welche Dehnbarkeit oder Streckbarkeit heißt: eine Eigenschaft, die sich bei den edeln Metallen (Gold, Silber, Platina) findet, welche eben die besten Wärmeleiter sind. Die Wärmeleitungsstärke steht also mit der Dichtigkeit in geradem, mit der Spelbarkeit in umgekehrtem Verhältniß. — Die Gesetze der Wärmeleitung, wie überhaupt die Theorie der Wärme oder der Erwärmtung ist auch in technischer Hinsicht (in Betreff der künstlichen Benützung der natürlichen Naturkraft für das Leben) von großer Wichtigkeit. (S. Seite 4)

4) Gebundene und freie Wärmetemperatur. Der Grad, in welchem ein Körper erwärmt ist, ohne Rücksicht auf die Quelle der Ursache seiner Erwärmtung, heißt die Temperatur, nach Einigen auch die thermometrische Wärme des Körpers. Das Thermometer den Grad dieser freien Wärme anzeigt, indem sie ihm mittheilt. Durch die Mittheilung oder Leitung der freien Wärme nach bestimmtem Gesetze ist ein Gleichgewicht der Temperatur bedingt, welches, so oft es aufhört, sich immer wiederherzustellen im Begriffe ist. Um aber Körpern von bestimmter Natur eine bestimmte Temperatur zu geben, dazu werden oft sehr bedeutende Quantitäten freier Wärme erfordert, und es sind dadurch bestimmte Gesetze der Vertheilung der Wärme gegeben, auf welche wir durch Folgendes aufmerksam machen. Wenn nämlich 2 gleichartige Körper von ungleichartiger Temperatur einander berühren oder miteinander gemengt werden, so vertheilt sich die Wärme (Überschuß) freier Wärme, welchen der wärmere Körper enthält, nach dem Verhältniß ihrer Massen, die Wärme setzt sich unter beiden im Gleichgewicht, so daß sie nun beide gleiche Temperatur haben, und die neue Temperatur verhält sich wie die halbe Summe der Temperaturen der einzelnen Körper bei Berührung oder Vermischung. Es werde z. B. 1 Pfund Wasser von  $80 + 10 = 45^\circ$  sein. Sind dagegen die Körper ungleichartig, so gescheht

der Wärme, hinsichtlich der entstehenden Temperatur bei der Mischen gang andern Gesetz. Nennt man z. B. 1 Pf. Quecksilber von 1 Pf. Wasser von  $110^{\circ}$  R., so wird die Temperatur des Gemenges nie man nach jenem Gesetz erwarten sollte, sondern  $107^{\circ}$  sein. Das also nur  $3^{\circ}$  verloren, während das Quecksilber  $63^{\circ}$  gewonnen hat. lehrt das Pfund Wasser  $44^{\circ}$  und das Quecksilber von gleichem Gewicht hat, so wird die Temperatur des Gemenges nur  $47^{\circ}$  sein; hier Quecksilber  $63^{\circ}$  Wärme abgegeben und das Wasser dadurch nur  $3^{\circ}$  mehr. Dies klingt nun sehr paradox, wenn man sich die Mittheilung keine als Ab- und Zufluß eines eigenthümlichen Wärmestoffes denkt, & die dieser Ansicht huldigen, erklären sich diese Erscheinung so, daß im Wasser von den  $63^{\circ}$  Wärme, welche ihm das Quecksilber abgegeben gebunden oder verschluckt, und daher nur  $3^{\circ}$  an freier Wärme geht. Im ersten Falle dagegen waren  $3^{\circ}$  Wärme, welche das Wasser dem Quecksilber, hinreichend, um dieses zur Entbindung von  $60^{\circ}$  Wärme zu gebrauchen. Diese Eigenschaft ungleichartiger Körper, bei gleichen Gewichtsmassen ungleiche Wärme zu erfordern, um zu gleichen Graden der Temperatur zu kommen (nach Crawford) die Capacität (Empfänglichkeit) der Körper für Wärme. Je mehr freie Wärme nämlich ein Körper braucht, um eine gewisse Temperatur zu erlangen, desto größer ist seine Capacität, und umgekehrt, je weniger. In obigen Beispielen also zeigt das Wasser eine große, das Quecksilber eine geringe Capacität. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung ebenfalls von der Wärme, welche die Körper in Beziehung auf den Wärmestoff als rein leitend betrachtet, was freilich nicht philosophisch (wissenschaftlich) ist. Die sogen. Capacität der Körper hängt vielmehr von ihrer verschieblichen Thätigkeit ab, wodurch sie, angetrieben durch freie Wärme von Außen, sich entwickeln oder freie Wärme ab- und ausstoßen. Je erregbarer die Körper hinsichtlich sind, desto geringer ist ihre Capacität, d. h. desto weniger Wärme es, um ihre Temperatur zu erhöhen, um sie zur thätigen Ausübung der Wärme in bedeutendem Grade zu bestimmen. Bei chemischen Verbindungen, besonders beim Verbrennen, wird jedes Mal ihr Verhältniß zu ihrer Capacität, zugleich mit ihrem Aggregatzustande (chemischen Zustand) verändert; oder umgekehrt, wenn ein Körper seine Wärme abgibt, so geschieht es nun zugleich mit der Veränderung seines Aggregatzustandes. So steigt die Temperatur des Wassers, welches dem Feuer ausgesetzt wird, nur bis zu einem bestimmten Grade (bis nämlich  $= 212^{\circ}$  F., s. Sieden), weil es, wie alle Körper, eine bestimmte Capacität hat. In dem Augenblicke also, da dieser dem flüssigen Wasser den Wärmegrad überstiegen wird, verändert es seinen Aggregatzustand wie in Dampf verwandelt (geht in Gasform über), der nun eine geringere Capacität hat, mithin durch eine gleiche Quantität freier Wärme stärker erhitzt werden kann als das flüssige Wasser. Daher kommt es, daß bei einem bestimmten Wärmegrade, bei einem solchen nämlich, der die Wärme übersteigt, entweder schmelzen (flüssig werden) oder verbrennen, seine Wärme (wobei sie ganz oder zum Theil verflüchtigt werden, die Gasform annehmen oder ohne Flamme (wobey sie oxydirt werden, sich mit Sauerstoff verbinden die meisten Metalle). Im letzten Falle wird die Capacität jedes Mal kleiner, verbrannte (oxydirte) Körper haben eine weit geringere Erregbarkeit als die Wärme, d. h. eine weit größere Wärmecapacität als vor dem Verbrennen noch als unverbrannte Körper existirten. — 5) Verhältniß der Wärme zum Lichte. Bei genauer Vergleichung der Eigenschaften oder der Wirkung der Wärme mit denen des Lichts bemerkt man fast durchgängig ein

entgegengesetztes Verhalten, woraus man schließen muß, daß Licht und Wärme gleich beide in den höchsten Graden der Verbrennung (im sichtbarsten und gleichzeitigen) gleich mit einander erscheinen, von sehr verschiedenartiger Natur sind. Dies verräth sich schon durch die Verschiedenheiten, deren Gegenstände Licht und Wärme sind. Letztere nehmen wir durch das Gefühl, ersteres durch den Sinn des Gesichts wahr; das Gefühl ist aber das niedrigste, das Gesicht dagegen der höchste oder edelste Sinn im ganzen System der Sinne (S. d. und Thier.) Vergleicht man ferner diese beiden allgemeinen Eigenschaften hinsichtlich ihrer Fortpflanzung oder Fortleitung mit einander, so zeigt sich ein sehr großer Unterschied in der Geschwindigkeit, mit welcher diese Fortpflanzung geschieht. Die Wärme wird selbst in den Metallen (den besten Wärmeleitern) langsam fortgeleitet; denn man kann z. B. eine mehre Fuß lange Eisenstange an einem Ende schon glüht, noch einige Zeit in der Hand halten, bis die andere Endigung ihrer Temperatur verspürt. Dagegen ist die Geschwindigkeit der Lichtfortpflanzung zeitlos, indem es sich bekanntlich von der Sonne bis zur Erde (ein Raum von 20 Mill. Meilen) in einer Zeit von 8 Minuten fortplanzt. Man kann annehmen, daß die Wärme, welche das Sonnenlicht hervorbringt, von der Sonne mit dem Lichte zugleich auf die Erde herabströmt, sondern nur das Licht erregt wird; denn in jenem Falle müßte man zugeben, daß die Wärme durch gute Leiter sich langsam, durch schlechte oder Nichtleiter der Wärme (wie die Luft ist) mit unendlicher Geschwindigkeit fortplanzt, was ein Widerspruch ist. Man bemerkt außerdem noch folgende Unterschiede: Die durchsichtigen Körper, welche das Licht leiten, sind gerade schlechte oder Nichtleiter der Wärme, die durchsichtigsten Körper (die Metalle) sind Nichtleiter des Lichts, aber die besten Wärmeleiter. Ferner: die hellen Farben, besonders die weiße, sind am wenigsten für die Erwärmung empfänglich, aber desto mehr für die Abkühlung; das Gegentheil findet sich bei den dunkeln, besonders bei der schwarzen, indem die Erfahrung lehrt, daß dunkelfarbige Körper, besonders die schwarzen, durch das Sonnenlicht leicht erwärmt, aber theils nur schwach, theils gar nicht erleuchtet werden; denn das Dunkle oder Lichte der Farben ist eben die Fähigkeit oder Unfähigkeit, erleuchtet zu werden, d. h. durch das Licht erregt, selbst oder mitzuleuchten. (Vgl. Tageslicht.) Auch ist es klar, daß Wärme und Drydation (Sauerstoffung) in steter und nothwendiger Wechselwirkung mit einander stehen, so daß die Drydation, als der wesentliche Theil beim Verbrennen, Wärme entwickelt, aber auch umgekehrt die Wärme, getheilt wird, die Drydation hervorruft, d. h. oxydirend wirkt. Auch die Abziehung hat das Licht die entgegengesetzte Eigenschaft, indem es desoxydirt (Sauerstoff entziehend) wirkt. Davon kann man sich durch Beobachtung des Wechselfalls überzeugen, der beim Drydiren und Desoxydiren der Körper geht. Die Drydation wirkt nämlich färbend, die Desoxydation entfärbt z. B. die grüne Farbe des Pflanzenlaubes die Folge des Einathmens der Luft, das Laub ist das Athemorgan der Pflanze), mithin Folge einer Drydation haben die Metallkalle (Metalloxyde), besonders die Bleikalle (Bleiglätte), meist sehr lebhaft Farben. Das Sonnenlicht dagegen bleicht die Körper, d. h. es entzieht ihnen die Farben, und dies vermöge seiner abziehenden Kraft. Endlich zeigt sich auch bei der Fortpflanzung, hinsichtlich der Fortleitung, ein Unterschied zwischen Licht und Wärme. Die Wärme durchdringt nach allen Dimensionen, das Licht befolgt dagegen bei seinem Fortgehen eine Dimension, nämlich die Länge (Linie), es pflanzt sich in gerader Linie fort. Aber das Letztere behauptet man neuerlich auch von der Wärme. Man behauptet, eine strahlende Wärme, von einer Reflexion (Zurückstrahlung) der Körper, sogar von einer Refraction (Brechung der Wärmestrahlen). Und hierin u

Ihrer Fortpflanzung dem Lichte ganz ähnlich, und es wäre dieses die seit bei aller sonstigen Entgegensetzung. Diese geradlinige Fortpflanzung geschieht aber bloß in der Luft (nicht in andern Wärmeleitern), nicht in allen Lichtleitern (durchsichtigen Körpern) seine gerade Richtung.

Und doch ist eben die Luft, durch welche die Wärmestrahlen gehen, Leiter der Wärme, was keinem Zweifel unterworfen ist. Man achte jedoch den Unterschied: Da in der Luft die gewöhnliche Fortleitung vor sich gehen kann, so würde z. B. ein Zimmer nicht geheizt werden; nicht die den heißen Ofen berührende Luft sogleich aufsteigen und nachen müßte, welche, durch Wärme ausgezehnt, ebenfalls in die das die Wärme durch Circulation der zunächst am Ofen erwärmten im ganzen Zimmer verbreitet wird. Diese Art der Erwärmung kann langsam erfolgen. Man halte dagegen ein glühendes Eisen in einiger Entfernung vom Gesichte, oder stelle sich in die Nähe eines lebhaften Feuers, z. B. eines Kohlenfeuers, und man bemerkt sogleich eine Wärme, die von dem glühenden Eisen gegen das Gesicht auszustrahlen scheint und vergleichbar dem Wärmeschein genannt werden kann. Diese strahlende Wärme bedingt keineswegs langsam, sondern vielmehr mit einer dem Lichte ähnliche Schnelligkeit. Denn man kann durch eine vorgehaltene Scheibe, ohne sie zu verändern, den Wärmeschein von sich abhalten, aber er ist im Augenblicke da, sobald man die Scheibe entfernt. So viel ist also gewiß, daß die Wärme auf zweierlei Arten fortplanzt: hier langsam auf dem Wege der gewöhnlichen Fortleitung in Metallen und andern Wärmeleitern, dort schnell und wie das Licht, und zwar in einem Medium, welches ein Nichtleiter der Wärme ist, über die Ursachen dieser verschiedenen Fortpflanzung der Wärme ist vorerwähnt noch nicht im Reinen; übrigens erstreckt sich der Wärmeschein über jede Wärme auch beim stärksten Feuer nur auf eine beträchtliche Entfernung, dagegen das Licht in unendliche Fernen strahlt. — 6) Universelle Idee der Wärme, oder philosophische (wissenschaftliche) Ansicht über die Wärme. Der wissenschaftliche Begriff (die Idee) der Wärme ist nicht für sich ohne die Idee des Lichtes klar machen, mit welchem die Wärme verglichen werden dürfte, die Wärme durchgängig im Gegenstande und in der Wirkung steht. (Vgl. daher d. Art. Licht.) Da allen Gegenständen (eine Indifferenz) zum Grunde liegt, aus welcher der Gegenstand hervorgeht, oder in welcher die entgegengesetzten Pole entstehen, so werden auch die Wärme wissenschaftlich nicht als 2 verschiedene Stoffe, sondern als 2 Zustände eines Ur- und Grundstoffs betrachtet, worauf oben schon hingewiesen wurde. Diesem Urstoff, dieser Urgrundlage der ganzen materiellen Welt, sind verschiedene Benennungen gegeben, z. B. Urmaterie, Urelement, Ursubstanz, Urfeuer (Elementarfeuer), Äther, auch Menstruum, und in der Sprache der Alchymisten, nämlich: allgemeines Lösungsmittel, auf den Namen nicht ankommt, so wählen wir hier der Kürze wegen Äther. Durch Äther bezeichnet man also den ursprünglichen, höchst feinsten Zustand der Materie, in welchen sie unter Umständen wieder über die Zusammenhänge ist eine Befreiung der Materie aus den Banden der Zusammenhänge der Theile der festen Körper), welcher nur theilweise durch einen Streit der solaren Kräfte der Materie mit dem Licht es Licht mit dem Magnetismus oder den Cohäsionskräften bedingt: Streit eben ist es, welcher als Wärme erscheint. Der unmittelbare Streit ist theilweise Sieg auf beiden Seiten; hier werden freie Kräfte, was in der Drydation beim Verbrennen geschieht, dort gebundene Kräfte, was bei der Drydation erscheinende Wärme anzeigt, noch mehr aber

die beim Verbrennen erscheinende Flamme. Daher auch die nothwendigste Eigenschaft der Wärme, die Körper auszudehnen; denn die Kraft der Wärme ist nichts Andres als das Streben der Materie, sich in solare Materie aufzulösen, welchem Streben aber die tellurischen Kräfte widerstehen, die es nicht zur vollkommenen Auflösung kommen lassen. Jede Wirkung auf Körper ist eine Auffoderung zur Cohäsionsveränderung, die zunächst als Temperaturveränderung erscheint. So z. B. das Reiben, ein Körper im Innersten aufgeregt und jener Streit der solaren und tellurischen eingeleitet wird; daher gleichzeitig mit der Erwärmung auch die Reigung sich steigert. — Die consequente Entwicklung und Anwendung der Erfahrung dieser Grundsätze gibt die wissenschaftliche Theorie der Wärme noch ihrer Vervollkommnung und Ausblühung entgegensteht und deren Grundsätze hier nur angedeutet werden konnten. (Vgl. Meyer, „Über die Modificat. des Wärmestoffs“, Erl. 1792; Prevost's „Recherches sur leur“, Paris 1792; Rumford's „Mémoire sur la chaleur“, Paris der interessantesten Versuche und neuer Ansichten); Leslie, „An enquiry into the nature and propagation of heat“, Lond. 1804.) Wärmevertheilung.) Ausführlicher und unter neuen Umständen handelt über dieselbe namentlich Rumford im 44. Bde. von Gilbert's „Physik“.

**Wärmemesser** (Calorimètre). Die Einrichtung dieses Werkzeuges, dessen Erfindung wir Lavoisier und Laplace verdanken, dem allgemeinen Grundsätze, daß, so lange der Wärmestoff auf Veränderungszustandes der Körper verwendet wird, sich keine fühlbare (dem Thermometer) Wärme zeigt. Wenn man also Eis, welches genau die Temperatur des Gefrierpunktes hat \*), auch der größten Hitze aussetzt, so wird man es nur eiskaltes Wasser erhalten, als noch Eis zum Schmelzen vorhanden; nachher wird das Wasser sich zu erwärmen anfangen. Also aller einem reichende Menge Eis von der angegebenen Temperatur gehaltenen Körper Wärmestoff wird auf Bildung eiskalten Wassers verwendet, dessen Betrag offenbar der entzogenen Menge Wärmestoffs gemäß ist. Nun haben verschiedene Körper auch eine verschiedene Fähigkeit für den Wärmestoff, werden weder durch Aufnahme gleicher Mengen desselben auf einem bestimmten Temperaturgrad erhoben, noch durch Entziehung gleicher Mengen desselben einem gleichen Grade erkältet; und diese Verschiedenheit ihrer eigenen (specifischen) Wärme mißt man nach Maßgabe des Vorangeführten an den ihnen eismengen ab, die sie beim Herabsinken von einem gleich hohen gleich niederen Grad der Temperatur respective zu schmelzen im Stande zu dazu vorgerichtete Maschine aber, bei welcher noch Einrichtungen getroffen sind, das zum Experimente selbst bestimmte Eis durch eine zweite Eislage von artigen Temperatureinflüssen zu schützen, heißt, wenngleich sich noch Bedenkenlichkeiten gegen die vollkommene Zuverlässigkeit der dadurch erhaltenen Resultate aufdringen, immer noch, paßlich genug, Wärmemesser.

**Wärmevertheilung** auf der Erdoberfläche. Einige Physiker, De la Méthérie, nehmen eine ursprüngliche Wärme des Erdballs als Ursprung anfanglich flüssigen Gestalt desselben vor der Niederschlagsbildung an. Wärme, glaubt man, sei noch immer in der Centralwärme des Erdkörpers; denn Wärme (s. d.) sei überhaupt eine der Materie an sich imwogenschaft, welche die ohne sie todtte Masse belebe, woraus die Ausdehnung durch gegenseitige Anziehung zur Ruhe sich hinneigenden Körpertheile

\*) Wäre das Eis älter, so würde seine Temperatur erst bis auf die erkälte werden.

leser noch vorhandenen Erdwärme zu bestimmen, müßte man tiefer  
 ich war in das Innere des Erdballs eindringen. Mehrere Beobach-  
 war gezeigt, daß die unterirdische Wärme mit der Tiefe selbst zu-  
 die Temperatur hat in unserer Breite in einer Tiefe der Erdschichten  
 10 und 3000 Fuß, selten mehr als 10 — 12° R. über dem Ge-  
 zagen. Die Wärme auf der Oberfläche der Erdkugel ist verschieden  
 Breite oder Polhöhe (s. *Erbsrich* und *Schneelinie*) und nach  
 Jahreszeiten, als auch nach der Höhe und nach der Beschaffenheit  
 sie hängt demnach zuerst ab von der Höhe der Sonne über dem Ho-  
 der Länge der Zeit, in welcher die Sonne auf die Erdoberfläche wirkt.  
 ie Strahlen herabfallen und je mehr sie sich kreuzen, oder je länger  
 : sie die Erdoberfläche bescheinen, desto wärmer wird dieselbe, und diese  
 ie der Atmosphäre mit, welche selbst keine merkliche ursprüngliche  
 : Sonne zu erhalten scheint. Was Erde und Luft des Tages durch  
 Wärme gewinnen, verlieren sie des Nachts wieder. Daher ist die  
 mer erst des Nachmittags und die stärkste Kälte gegen Morgen.  
 bendetreiben, wo die Nächte den Tagen fast gleich sind, kann sich die  
 hien als in unsern Gegenden, wo im Sommer die Sonne nur eine  
 e dem Horizonte bleibt. Daher sind auch die Nächte in dem heißen  
 kühl. Das Land, von welchem die Sonnenstrahlen zurückprallen,  
 ist weit eher als das Meer, welches die Strahlen verschluckt, wird  
 leichter kalt. Die Wirkung der Sonne ist um den Sommerstillstand  
 an, da aber noch 4 — 6 Wochen die Erwärmung größer ist als die  
 nimmt die Hitze zu. Der Unterschied zwischen dem heißen und  
 am innerhalb 20° vom Äquator ist meistens unbedeutlich, nimmt  
 die Breite größer wird. In Petersburg z. B. ist die mittlere größte  
 19°, die mittlere größte Kälte 25° unter dem Gefrierpunkte. Jede  
 erte empfängt eine Hitze von wenigstens 60° auf 2 Monate, zum  
 zur Reife des Getreides. Zweitens hängt der Wärmegrad der  
 der Höhe des Bodens über der Oberfläche des Meeres ab; denn die  
 landen immer kälter, je mehr sie über die Oberfläche erhöht sind.  
 die Lage und Beschaffenheit des Bodens, z. B. die Nähe der Wä-  
 der, die Richtung der Stromthäler und die Abdachung, der Mangel  
 morastige oder sandige Umgebung eines Orts, eine große Masse von  
 auf die Lufttemperatur ein. Davon hängt das physische Klima ei-  
 Landes ab. (Vgl. *Physische Geographie*). — Im Allgemei-  
 che Halbkugel beträchtlich kälter als die nördliche. So sind die Falt-  
 ter 51° S. Br. viel kälter als die Länder in unserer Hemisphäre  
 Breitenkreise, der mitten durch Deutschland geht. Die Berge des  
 kaatenlandes, Südgeorgiens und des Sandwichlandes, die zwischen  
 3. Br. liegen (mit denen also die brit. Inseln, Norddeutschland,  
 a. Länder gleiche, aber N. Br. haben), sind selbst im dortigen  
 sich beständig, bis an die Seerküste herab mit Schnee und Eis  
 60° S. Br. steht das Thermometer mitten im Sommer nie  
 gefrierpunkte, oft aber unter demselben; häufig fallen Schnee und  
 e feiert nicht selten des Nachts. In der nördl. Hemisphäre ist unter  
 kreise und noch weit nördlicher eine Hitze von 75 — 82°. Nach  
 wahrscheinlicher Meinung ist der Mangel eines südl. großen Landes  
 es Unterschlebes. Um den Nordpol liegen bis über den 66° der Br.  
 oder, die bewohnt, zum Theil sogar bebaut sind und Früchte tragen.  
 : die vom Lande zurückprallenden Sonnenstrahlen im Sommer die  
 an Grade, der der Hitze im heißen Erdstriche wenig nachsteht. Auf

der südl. Halbkugel erreicht die Südspitze von Afrika nicht den 40., die von Neuhoiland nicht den 50. und die Südspitze von Amerika nicht den 60., und alle diese Continente laufen gegen Süden schmal aus. Auf Landmassen liegen in den bemerkten südl. Breiten nur einige kleine Inseln. Die übrigen 30 Grade nach dem Südpole sind Wasser und Eis, bis auf kurzem erst entdeckte, unwirthbare Felsenlande. Nun findet aber auf keinem Zurückprallen, Brechen und Kreuzen der Sonnenstrahlen statt, wodurch nämlich die Luftwärme entsteht. Dazu kommt noch der Umstand, daß in den nördl. Breiten des Thierkreises 8 Tage länger verweilt als in den südlichen wird der Winter der südl. Halbkugel um 8 Tage verlängert, und die Kälte, wie man berechnet hat, um den 16., oder wenigstens beinahe um die Hälfte größer werden kann als in der nördl. Halbkugel. — Im 3. Bande seiner Übers. von Kirwan's physisch-chemischen Schriften findet man auch von der Temperatur in verschiedenen Breiten.

**Wernberger (Simon)**, Landschaftsmaler zu München, geb. zu Pullach im Landgerichte Wolfratshausen, lernte die Zeichenkunst bei dem Maler und Kupferstecher Jos. Georg Winter, hierauf bei Mettenleitner in München. Als er sich für die Landschaftsmalerei entschied, blieb er eine Zeitlang ohne Anleitung sich selbst überlassen und hielt sich ganz an die Natur. Von da an er nach und nach durch Betrachten, Forschen und Vergleichen Das, was er sonst durch Regeln und vielfältige Übung im Nachzeichnen zu lehren pflegte, malerische Gebirgsgegenenden boten ihm mannigfaltigen Stoff zu gutem Bald erlangte er die Fertigkeit, die Natur in ihren schönsten Partien an die verschiedenen Gründe richtig anzuordnen und ihre Entfernungen der Nienperspective genau anzudeuten; hierauf fing er an in Aquarell zu malen. Leistungen bewogen den Staat, ihm die zu einer Kunstreise nach Wien nach Italien nöthige Unterstützung zu bewilligen. Er brachte 1807 eine reiche Sammlung von Studien mit. Jetzt ging W. ganz zur Dmalen. Indef hatte er sich durch die Aquarellfarben so verwohnt, daß in den feinemalern von ihm jener trockene, matte und kraftlose Ton des Aquarells bar ist, und er nur langsam den bessern Ton sich aneignete, der s. spät auszeichnet. Diesen Umschwung s. Kunst verdankt er der Anleitung des lehrdirectors v. Mannlich und dem fortgesetzten Studium des ernstlichen der bairischen Gebirgsgegenenden. Er malt seitdem oft selbst an Ort und der Natur s. Skizzen in Öl, wodurch er immer glücklicher auf dem Kraft, Wahrheit, Harmonie und des Hellbunkels der Färbung fortgesch. Seine vorzüglichsten Werke sind: der Staffel- und Kochelsee (beide im C Nymphenburg), dann Gegenden von Tegernsee. Auch die Galerie zu heim enthält von ihm einige gute Bilder. Die ständische Galerie zu Pr von ihm die Ansicht von Aricia, 5 Stunden von Rom, mit der Aussicht Meer. 1825 vollendete er s. Waldpartie am Tegernsee.

**Warschau**, poln. Warszawa, jetzt die Hauptstadt des russ. R Polen und der Wojwodschafft Masowien, in einer angenehmen Lage, ein ge der aus der in die Alt- und Neustadt getheilten eigentlichen Stadt und an Vorstädten, wohin zuweilen auch das auf dem rechten Ufer der Weichsel mit der Stadt durch eine Schiffbrücke verbundene Praga (s. d.) gerech besteht; unter diesen Vorstädten zeichnen sich besonders Krakau und die u durch Regelmäßigkeit und schöne Gebäude aus. Die Stadt hat mit den ten einen Umfang von 3 Meilen, worin aber auch viele Gärten und Felder geschlossen sind, 300 Straßen, 4500 H. (mit Praga) und, nach der Zähl 1823, 117,284 E., worunter 10,000 Juden. Man findet sehr viele p Gebäude, worunter das königl. Schloß, der sächs. Palast, die Münze, 1

Paläste poln. Magnaten sich auszeichnen, eine Menge Klöster und  
 ten aller geduldeten Religionen, 6 Hospitäler, aber auch neben dem  
 : die bitterste Armuth. Doch vereinigt Warschau Alles, was Polen  
 chönes hat: hier ist der Versammlungsort des Reichstags, der Sig  
 : und der höchsten Behörden des Königreichs; hier ist seit 1816 eine  
 it 660 Studierenden i. J. 1825) errichtet; hier bestehen Akademien  
 sten, des Ackerbaues, der Physik und eine Menge Unterrichtsanstal-  
 tischen, auch Sammlungen, wie die reiche archäologische des zu  
 26 verst. Wieſolowski. Die Bibliothek von 150,000 Bdn. hat  
 B., 7000 Incunabeln, darunter einen krakauer Kalender von 1490  
 a. Druck) und 1260 Bde. Handschriften. In Warschau befindet sich  
 : der engl. Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums unter den  
 finden Kunstausstellungen statt. In W. vereinigt sich ein Theil des  
 leises und der ganze poln. Binnenhandel durch die schiffbare Weich-  
 nken und durch 2 Messen begünstigt. Man zählt gegen 7000 Hand-  
 a, über 50 größere Handelshäuser und 5 Buchhandlungen. Zu den  
 würdigkeiten gehören die vor dem krakaischen Thore befindliche me-  
 goldene Statue des Königs Sigismund, auf einer marmornen, 25  
 ue, und die große Saluski'sche Bibliothek. Die Stadt ist nicht ei-  
 ch mit Linien umgeben. 1828 befahl der Kaiser Nicolaus, in War-  
 semalbau zu errichten, die bestimmt ist, die Nationalschuld abzutra-  
 andel zu befördern.

urg, ein altes Bergschloß in einer schönen Gegend, ¼ Stunde von  
 Großherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach gehörig. Es ward  
 ) und 1072 vom Grafen Ludwig II. (dem Springer) erbaut. Als  
 thringischen Landgrafen war es berühmt wegen der glänzenden  
 Ritterspiele, welche daselbst vorzüglich in der ersten Hälfte des 13.  
 : des Landgrafen Hermann I. und des Markgrafen Heinrich des  
 : die Wettgesänge der ersten deutschen Minnesänger gefeiert wur-  
 : „Beschr. der Wartburg“; ferner: „Das Schloß Wartburg, ein  
 : der Vorzeit“, 3. A. 1815, und vgl. Wartburg, Krieg auf.)  
 : Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen den auf dem Reichstage  
 : herten D. Luthrer auf diese Feste in Sicherheit bringen, wo er als  
 : verborgen vom 4. Mai 1521 bis zum 6. März 1522 an der Übers.  
 : herte. Noch zeigt man das Zimmer, welches er bewohnt haf.

urg (Krieg auf). U. d. N. ist uns eine der ältesten dramati-  
 : dialogisirten Dichtungen der deutschen Sprache noch übrig. Um  
 : auf der Wartburg bei Eisenach, unter Landgraf Hermanns und s.  
 : hie Schutz und Begünstigung, 6 der berühmtesten altdeutschen Sän-  
 : pfuntzen: Heinrich der Schreiber (Heinr. v. Kispach, auch der tugend-  
 : genannt), Walther v. d. Vogelweide, Wolfram v. Eschenbach,  
 : rich v. Ofterdingen und Keimer v. Zweter oder Zwegen. Ursache  
 : s Kampfes mag Folgendes gewesen sein. Heinr. v. Ofterdingen  
 : sängen mehr dem wirklich altdeutschen Sagen- und Heldenkreise ge-  
 : während Wolfr. v. Eschenbach sich fast allein an die von a. Wölkern,  
 : Franzosen und Engländern, zu uns gekommenen Kreise von Arthur  
 : unde gehalten hat. Dieser Gegensatz der beiden Sagenkreise gab  
 : führung zum Krieg, welchen Heinr. v. Ofterdingen mit dem Preis Leo-  
 : tzherrzogs v. Ostreich, eröffnet, während s. Gegner, vor allen  
 : s Streben nach Frankreich als Muster aller Ritterchaft erheben und  
 : s Streben nach Kräften zusehen, also, daß er zuletzt zur Landgräfin  
 : um ihren Schutz bittet. Sie wird Mittlerin, und Alle kommen



dahin überein, daß Oſterdingen nach Siebenbürgen ziehen und den hochſten Dichter und Zauberer Klingſohr von Ungarland oder Klinſor als Richter ſcheiden herbeiholen ſolle. Er erſcheint, und es entſteht zwiſchen ihm und Bach eine Art theologifcher Diſputation, nach welcher Klingſohr endlich ger verſöhnt. Klingſohr zieht beſchenkt von damen. — Dieſes Gedicht Bearbeitungen in der Manefſſe'schen Sammlung, und in der jena'iſchen ſchreibt der Minneſänger vorhanden, woraus Zeune es 1818 hat abdrucken (aber ganz unkritiſch). Über den Dichter ſind die Meinungen verſchieden ſprach es dem Wolfram zu. Andre ſchreiben wenigſtens den größten Strophen einem thüringiſchen oder hennebergiſchen Dichter zu. Das große Unordnung gerathen, welche ſchwer zu heben ſein möchte.

Wartburgsfeſt der Jünglinge von Deutschland ſtantiſchen Hochſchulen, am 18. Oct. 1817. Jene erwaht mit ihren Erinnerungen an das lebendige Wort der Kraft, welches die glorreichſte Begebenheit der neuern Menſchengeſchichte aus den Tiefen der Wahrheit und des Glaubens hervorgerufen wurde, erhielt in der neuſten Zeit gereichte Verſühmtheit durch das Feſt, mit welchem eine Schar deutſche Jünglinge einen doppelten Sieg der Wahrheit und des Rechts über die Nacht der Trübsal zur eignen Erhebung für das Edle und Große feiern wollte: der Geiſter, im Reiche der Überzeugung vor 3 Jahrhunderten durch die Väter; den Sieg der Völker in dem Geſammtleben des Bürgerthums, Eintracht des Muthes und der Vaterlandsliebe der Fürſten und Völker abzuwehren von Leipzig erkämpft. Dieſes Feſt der edelſten Begeiſterung, das (verſ.) Großherzog von Sachſen-Weimar ganz in ſeinem reinen Sinn und genehmigte, hat durch zufällige und bedenkliche Äußerungen des Königs einer lebensfrohen Jugend ganz a. Folgen gehabt, als die Unternehmern zu beſorgen. Da Einige von den ſtrengern Beurtheilern vom Scheitern getrieben aus Unfähigkeit, das jugendliche Gefühl psychologiſch zu würdigen, noch nicht aus gekränkter Eigenliebe, oder aus Furcht vor jeder kräftigen Lebensäußerung aus Haß gegen alles Freiſinnige überhaupt, das ganze Feſt als demagogiſch klagen haben, ſo verdient es hier eine genauere Darſtellung. Um an dem Tage d. 18. Oct. 1813 zugleich das 3. Säkularfeſt der Reformation, und 1817, als eine Doppelfeier der beiden größten Ereigniſſe in der Geſchichte des deutſchen Vaterlandes, auf der Wartburg zu begehen, erließ die Kurfürſtliche Sena eine Einladung an die Studirenden auf den proteſtantiſchen Hochſchulen des Reichs, nach Eisenach zu der gemeinſchaftlichen Feier jenes Feſtes Abzuſchicken. Der Großherzog gab die Erlaubniß, und verfügte, daß die Kosten von den Bürgern Eisenachs unentgeltlich aufgenommen würden. Auch zu den Octoberfeuern nöthige Holz unentgeltlich geliefert, und zur Erleuchtung der Wartburg eine Summe bewilligt. Als nun der Tag des Feſtes nahte, kamen von allen Seiten her die ſtudirenden Jünglinge, 500 an der Zahl, mit Gefährten nach Eisenach ein. Hier verſprach Jeder, ſich aller Händel zu enthalten, und die Stimmenmehrheit ernannten Ausſchuſſe, der das Feſt ordnete, in dieſer beſondere Folge zu leiſten. Es hatten ſich namentlich eingezeichnet und zu dem Feſte beigetragen, 468 von 12 Univerſitäten, darunter über 200 von Göttingen, 30 von Berlin, die übrigen von Erlangen, Heidelberg, Kiel, Leipzig, Marburg, Koſtock, Tübingen und 2 von der Univerſität Würzburg, unter denen die Mehrzahl an dem Befreiungskriege Theil genommen hatte. Außerdem erſchienen Einige von Halle, Einige von Greifswalde, Königsberg und Breslau. Am 18. Oct. früh um 6 Uhr ſammelten ſich alle Studenten auf dem Markte, von wo

1. Hier ward in dem altdeutſchen Minneſänger- oder Ritterſaale, in öffentlichen Behörden 4 Profefſoren aus Jena, Geh. Hofr. vfr. Dten, Hofr. Fries und Hofr. Kieſer, und mehre Fremde ver- die Feier des Tages mit dem Geſange: „Eine feſte Burg iſt unſer“. Darauf hielt Niemann, Student in Jena, Ritter des eiſernen am Tage der Schlacht bei Belle-Alliance erworben, eine Rede, Namen Aller gelobte, „zu ſtreben nach jeder menſchlichen und va- zehend“. Nach dem Geſange: „Nun danket alle Gott“, hielt zu aufgefordert, eine kurze Anrede; und die ganze Feier endigte, „Der Herr ſegne uns!“ — Darauf vertheilte man ſich auf dem man ſich über die Art beſprach, wie alle Spaltungen des akademi- Landmännſchaften aufzuheben ſeien (was Jena bereits gethan), Hochſchulen zu einer Burſchenschaft zu vereinigen. Auch Karl leſer Gelegenheit ſehr thätig, den von der ſtudirenden Jugend beab- dieſes Bundes: eine edlere Bildung des deutſchen Univerſitäts- dern. Noch ſprach Hofr. Dten im Sinne der Rede, welche spä- („Jfſ“, 1817) erſchienen iſt. Darauf ward im Ritterſaale ge- kamten des Feſtes der deutſchen Freiheit, dem Andenken Luther's, von Sachſen-Weimar, den Siegern bei Leipzig und allen deut- n Trinksprüche ausbrachten. Nach dem Mahle begab ſich der Zug die Kirche, wo der Gen.-Super. Nebe den Feſtgottesdienſt hielt. f dem Markte ein Lied des Gen.-Super. Nebe abgeſungen und ein wachte. Damit ſchloß die Wartburgsfeier, ohne daß auch nur ein ſen durch irgend eine Überellung entweiht worden wäre. — Hier- ſich mehre Jünglinge mit Turnſpielen bis zum Abend, wo der um nahe gelegenen Wartberge unternommen wurde, um daſelbſt, mit dem eiſenacher Landſturm, das Siegesfeuer der Octoberschlacht die Studenten ſchloffen einen Kreis um die ſtammende Berghöhe. ſgeſungen, und ein Jener, Namens Rddiger, hielt eine Rede, die Begeiſterung, ohne Leichtſinn oder Unbeſonnenheit, ausſprach, t des Tages mit einer Spende für die Armen beſchloffen wurde. ſten zurück. Die Profefſoren Kieſer und Dten waren gar nicht, ſondern in der Stadt bei Freunden geweſen; Schweiger war be- abgereiſt, und Fries hatte den Berg, neſt der Mehrzahl der Stu- nach Rddiger's Rede verlaſſen. Die Zurückgebliebenen zerſtreuten am Berge vertheilten Feuer. Da geſchah es, daß den ernſten Ein- zten Feſtes der Muthwille Einzelner ſtörte. Dieſe hatten nämlich, riſſen oder Mitwiſſen des Ausſchuffes der ſämmtlichen Hochſchulen, t Feſt, dem genehmigten Entwurfe gemäß, geleitet worden war, tige Sachen ins Feuer zu werfen, welche nach ihrer Meinung der hnung des deutſchen Volks nicht zuſagten. Es waren die Titel t, und zum Theil die Bücher ſelbſt; darunter: Dabelow, „Über r deutſchen Bundesacte“; K. A. v. Kampf, „Eode der Gensdar- ebue, „Geſchichte des deutſchen Reichs“; K. L. v. Haller, „Re- haatſwiſſenſchaft“; v. Cölln, „Vertraute Briefe“; Saul Aſcher, manie“; der „Eode Napoleon“, und Zacharia über denſelben; t die Turnkunft; die Statuten der Adelskette; W. Reinhard, te über Ob, Wann und Wie deutſcher Landſtände“; einige Schrif- t, die „Nemania“ und ähnliche. Außerdem wurden noch ins t: ein Schwurleib, ein Haarzopf und ein Corporalſtock. Zum an noch ein Lied, und die Studenten zogen mit den Landſturm- Witternacht nach Eiſenach zurück. — Jenes Verbrennen der Bü- lebente Aufl. Bd. XII.

cher ward mit Recht gerügt. Die Handlung hatte etwas Öffentliches, durchaus nicht in dem Plane des Ganzen lag; darum war sie polizeimäßig gerade an diesem Tage höchst unthunlich, sowie an sich, moralisch sehr anmaßend und unbescheiden. Dies wirkt aber keinen Schatten auf sich selbst, dessen Bedeutung edel und dessen Ausführung würdig war. Einst die Griechen die großen Tage ihres Vaterlandes feierten, so durften Deutschlands Jünglinge die weit größern Tage unserer Zeit festlich begehen. Abgesehen der damals besprochene Entwurf, dem Unfuge der Landmannschaften und Orden, sowie dem Unwesen der Duelle, ein Ende zu machen, und den Jünglingen zu Einem Streben nach sittlicher und wissenschaftlicher Bildung zu verbinden, zu Stande gekommen wäre, so würde das Werk durch den eignen Geist der Studirenden (der sich nur mittelst der sogenannten Freiheit ausbilden kann) etwas erreicht haben, das bisher keiner oder Staatsgesetzgebung zu bewirken möglich gewesen war. In jener Versammlung sammelten sich die noch anwesenden Studirenden den 19. früh auf dem Hofe, wo man eine Rede von Fries vertheilte; auch sprachen Mehre für die aller Landmannschaften und für eine allgemeine Vereinigung, vorzugsweise von der Hochschule zu Heidelberg, dessen Rede in F. J. Frommann's "Beschreibung des Burschenschaftsfestes auf der Wartburg" (Jena 1818) abgedruckt ist. Diese machte solchen Eindruck, daß die eifrigsten Anhänger der Landmannschaftlicher Verbrüderung die Hand boten, und durch fast allgemeine Theilnahme die Wahl des Herrn, noch an demselben Tage in der Kirche zu Eisenach, die feierliche Ausöhnung besiegelten, worauf Alle Eisenach verließen. Die Nachrichten, welche öffentliche Blätter über das Fest verbreiteten, und die Regierung in Weimar eingereichte Denunciation der Wartburgschriften, welche das Verbrennen der Schriften als einen Frevel darstellte, veranlaßte richtliche Untersuchungen. Noch mehr reizte eine Erklärung des Fries im „Oppositionsblatt“ vom 24. Oct., welche, jene falschen Gerüchte über die Verbrennung der übrigen Schriften billigend gedachte, sowie die falsche (nach Schiefen Ansichten abgefaßte) „Beschreibung des Burschenschaftsfestes auf der Wartburg“, und Dken's „Iffs“, Bl. 195: „Der Studentenfriede auf der Wartburg“, den Zorn der beleidigten Schriftsteller. Das letztere Blatt enthält die Sinnbilder neben den Namen der verbrannten Gegenstände, unter denen der Verf. selbst in Untersuchung gezogen. Auch Hofrath Fries kam in Untersuchung, da sich aber ergab, „daß der Verdacht einer Theilnahme an einer durch das Verbrennen der Schriften einiger Autoren verübten Beleidigung verschwinde“, so erkannte die Regierung d. 29. Dec. 1817, Criminaluntersuchung gegen ihn nicht stattzufinden. Endlich kam die Angelegenheit auch in der Conferenz des preuß. Staatskanzlers, Fürsten v. Hardenberg, des östr. Gesandten am berliner Hofe, Grafen v. Sichy, mit dem Grafen v. Weimar am 14. Dec. zur Sprache; doch der Blick dieser Staatsmänner schied sogleich das Wesentliche des Wartburgfestes von dem Unwesentlichen gegen die Anordnung desselben zu Mißdeutungen des Ganzen und zu Einzelnen gegen Einzelne Anlaß gegeben. Der Bericht des großherz. Schriftführers v. Fritsch an den Großherzog über das Fest der Wartburgzeit, 1817, Nr. 355) rechtfertigte ebenfalls die Studirenden in Jena bezuglich der großherz. Staatsm. Gr. v. Edling in s. Rundschreiben Dec. an sämmtliche großherz. Residenten bei den verschiedenen Höfen („Jena 1818, Nr. 15), in welchem u. A. auch die Überzeugung des k. östr. Schriftführers angeführt ist, „daß die Sache nicht so sei, wie man sie dargestellt habe D. Kiefer's Schrift: „Das Wartburgfest am 18. Oct. 1817“, S. 146 C.) Als aber dessenungeachtet einige Schriftsteller in der jugendliche

revolutionnaire Schwärmerci, und in der allgemeinen Burschenschaft Bewegung zur Republikanisirung Deutschlands erblickten (z. B. S. Usher, ungsfelder, mit Hinsicht auf Deutschlands religiöse und politische Stimmung 1818), so ward durch diese Beschuldigungen und andre von ihr führte Umstände eine solche Erbitterung erregt, daß einzelne Jünglinge Arbeit verloren, hier Rohheit, dort Anmaßung zeigten, und Unordnungen, welche den Gegnern (vgl. Stourdzja) zu einer allgemeinen mäßiger Hochschulen und ihrer Lehrer den Vorwand liehen. Endlich Schwärmerischer, von seiner Zeit überhaupt zur fixen Idee des Märtyrersiebener Jüngling (f. Sand), sich durch ein Verbrechen dem Tode nach zu weihen zu müssen; nun klagte man den Geist aller Hochschulen als der unselige Wahnsinn jenes Unglücklichen verärbt hatte; der Wunsche alle deutsche Hochschulen unter besondere polizeiliche Aufsicht, und Versammlung, sowie die Theilnahme an der Burschenschaft ward als folgt.

le, ein erhabener Ort, von welchem man eine freie Aussicht hat, um zu und zu beobachten, was in der Gegend vorgeht; in den Ritterstein nannte man so die Wachtthürme, von welchen man die Gegend und die Annäherung eines Feindes, oder auch Reisender, die man zu entdecken konnte. Auf einem solchen Thurme, der auch Schauhochacht genannt wurde, Wache zu halten, war das eigentliche Geheimschloß, der davon f. Namen hatte. Jetzt ist dieses Wort nur noch in der Sternwarte (Observatorium) gebräuchlich.

Wartgeld, eine Art Pension, welche man Denjenigen gibt, die zum Kriegsdienst bestimmt und für fähig oder berechtigt dazu anerkannt sind, deren wirkliche Dienstthätigkeit aber durch äußere Umstände aufgehalten werden. In den häufigsten Fälle sind Auflösung einer Staatsbehörde, eines Arrondissements einer Provinz, wobei man Denjenigen, welchen man für die Dienstleistung disponibel erhalten will, bis zur Wiederanstellung einen Interimsgeld.

Wartenburg (Treffen bei), am 3. Oct. 1813. Der Feldmarschall, entschlossen, durch die Verfehlung f. Heers auf das linke Elbufer die entscheidende Wendung zu geben, brach am 26. Sept. aus dem Lager auf, und marschirte mit Pontons bis zum 3. Oct. über Ramenz, Herzberg, Jessen nach Effer: eine Bewegung, deren Ausföhrung in der Kriegsgeschichte Epoche machen wird. Der größert franz. dieser Marsch ganz verborgen, doch traf am 2. Oct. das 4. franz. in der Theil des 7. unter General Bertrand bei Wartenburg ein, um die Fronte zu decken, der als solcher bereits durch kleine Abtheilungen der Besetzt worden war. Jenes Corps vertrieb die wenigen auf das linke vorgangenen Truppen der Nordarmee, und besetzte die Dörfer Globig, Wartenburg — letzteres als Mittelpunkt — sowie die daran liegende durchgehende Gegend; die Fronte war nur auf wenigen durch Batterien gedeckten Zugängen, von einem todten Arm der Elbe geschützt. Die Preußen überbrücken. York ging zuerst über; ihm folgten Langeron und das Corps des Generalleutenants v. York — der von diesem rühmlichen Eheennamen Graf York v. Wartenburg führt — begann den Angriff unüberwindlich scheinende Stellung des Feindes am Morgen des 3. : eine Brigade in der Fronte von Wartenburg Terrain zu gewinnen, unter dem Prinzen Karl von Mecklenburg strebte, Globig zu nehmen und rechts zu umgehen. Während jene vorwärts Wartenburg ein er unentschiedenes Gefecht bestand, eroberte diese nicht ohne Verlust

Stobbin, schwenkte rechts, und drang nach Globig. Jetzt rückten die Brigaden des Corps — die des Gen.-Maj. v. Horn an der Spitze — die feindliche Stellung an; der Zugang nach Wartenburg war nur schmalen Damme möglich, die Truppen ließen sich zum Feuern vertheiloren dabei unverhältnißmäßig, ohne daß der Zweck des Gefechts erreicht wäre. Da setzte sich der Gen.-Maj. v. Horn an die Spitze des 2. Bataillon Leibinfanterieregiment, und führte es mit dem Ausrufe: „Ein Hundstößt einen Schuß thut!“ vorwärts, und in einem Anlaufe ward das Dorf genommen. Die Umgehung desselben durch Abtheilungen machte den Sieg vollständig; der abziehende Feind stieß auf die wahrer weiter in seiner rechten Flanke und Rücken angerückte Brigade von Karl, und gerieth dadurch vollends in Unordnung. Nachmittags um die preuß. Tapferkeit den Sieg entschieden. Das Corps des Generals umgefähr 24,000 M. stark, hatte 70 Officiers, 2000 M. todt und der Feind (20,000 M. mit 60 Kanonen) verlor einige Tausend Todt, wundete, 1000 Gefangene, 13 Kanonen, 80 Kriegswagen. Der Bertrand würde unbezweifelt die natürlichen Vertheidigungsmittel und unter so günstigen Verhältnissen den Übergang vielleicht ganz unmacht haben, wenn ihm Zeit geblieben wäre, sich von den örtlichen Verhältnissen genau zu unterrichten; er zog sich gegen Wittenberg zurück. Das wichtigste Ergebniß dieses Treffens war die Festsetzung der schlesischen Armee am linken Elbufer, was ihre Vereinigung mit der Nordarmee ermöglichte. Ein braves Bataillon dankte der heldenmüthigen Heerführer auf eine Art, die dem Geiste der Armee zu schön bezeichnet, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen könnten. Als nämlich das Corps nach der Schlacht vor dem General antrat, grüßte er alle Bataillonsführer, doch als jenes nähete, und dieses das 2. Bataillon vom Leibregiment sei, von dessen erstem Zuge er zog er schweigend den Hut und bedeckte sich nicht eher, als bis das Gefecht vorüber war.

Warze, im Allgemeinen ein unregelmäßiger Auswuchs auf der Haut eines organischen und thierischen Körpers. Bei dem Menschen kommt ein solcher Auswuchs auf der Hand, welcher die Größe eines Hühnerauges über einer Erbse und noch mehr erreicht. Man hält sie gewöhnlich für eine Verdickung des Oberhäutchens (der Epidermis); dies ist sie aber nicht, sondern kommt mit ihrer Wurzel aus der eigentlichen Haut (cutis) hervor, ist aber noch mit der Epidermis bedeckt, durchbricht aber diese bald, indem sie sich anwächst. Man muß sie für das Erzeugniß einer Ausartung des Wollhairs der Haut halten, und manche Menschen haben eine besonders starke Warze bei denen sie häufig, vorzüglich an den Händen zum Vorschein kommen, werden nicht anders geheilt, als durch Zerstörung ihrer Wurzeln, durch Brennen oder durch Ätzmittel. Nicht selten stirbt jedoch die Warze selbst ab, und die Warze verschwindet.

Wasa, eine mittelmäßige See- und Handelsstadt im russischen Gouvernement Finnland, mit breiten geraden Straßen, dem verfallenen Schloß, dem schönen Gustavsplaz und einem Schiffswerfte, hat eine Einwohnerzahl, welche Schifffahrt und Handel mit Theer, Pech und Roggen treiben. Die Schiffe müssen in dem neuen Hafen Smultronören anlegen, da der alte nicht mehr brauchbar ist. Der schwedische König Karl IX. legte sie 1606 an, und nannte sie nach dem Namen der königl. Familie. Seit 1809 ist sie mit dem übrigen Finnland an Rußland abgetreten worden. — Wasa, ein alter Ort in der schwedischen Provinz Upland, 3 Meilen von Stockholm, das Stammort des Geschlechts, aus welchem König Gustav I. (s. d.) geb. war.

Basa (Gustav), s. Gustav I.

Basa-Orden, s. Schweden.

Baser (Johann Heinrich), Pfarrer zu Kreuz, e. Dorfe im schweizerischen Kanton Uri, bekannt wegen s. unglücklichen Endes, wurde zu Zürich, wo s. Vater war, geb., hatte gute natürliche Anlagen, und widmete sich dem Studium der Rechte, beschäftigte sich aber aus Neigung mit Physik und Mathematik sehr bald die Pfristerstelle zu Kreuz, ward aber derselben wieder entsetzt, als er bei Untersuchung der Almosenrechnungen mit den Vogten des Kantons in Streit gerieth, und von diesen bei dem Rathe zu Zürich, obwohl ohne Beweise, verklagt wurde. Diese Bestrafung erregte in ihm einen tiefen Haß gegen die Regierung des Cantons. Er lebte hierauf, ohne sich zu Zürich von dem Vermögen s. Frau, und als dieses aufgezehrt war, in der Armut fort. Sein großer Hang zur Politik ließ ihn an den Umständen seines Vaterlandes einen vielleicht zu leidenschaftlichen Antheil nehmen, und er erregte einen Theil s. Mitbürger wider sich aufbrachte. Als ein fähiger Mann auch von einigen bedeutenden Männern in Staatsgeschäften gebraucht zu werden schien, jedoch, als wenn er, aus Haß gegen die Regierung, mehr als s. Vaterland arbeite, und dieses in eine allgemeine Verwirrung stürzen könnte, wurde ihm dieser Absichten, besonders bei der Gelegenheit, als Frankreich und der Schweiz die Allianz erneuert wurde, und dann, als es über dem Zürchersee zwischen den Cantonen Zürich und Schwyz zu Streitigkeiten in öffentlichen Schriften die Partei des letztern gegen seinen Canton nahm. Ein Vorfall, der sich damals in Zürich ereignete, nämlich die Verurtheilung mehrerer Personen, welche man einer Verbrechen wegen dabei gebrauchten Weines zuschrieb, ward ihm ebenfalls Schuld gegeben, und konnte diese Beschuldigung nicht erwiesen werden. Eine sehr wichtige Sache, die ihm der Stadtschreiber zu Zürich aus dem Stadtarchive zu einem Vertrauen anvertraut hatte, suchte er zu unterschlagen. Deswegen, und wegen s. ungesetzlichen Zeitungen geheime Nachrichten über die Verfassung der Cantonen gemacht hatte, ward er gefänglich eingezogen. Er suchte sich durch s. gefährliche Flucht zu retten, aber der Versuch mißlang. Nach s. Flucht erlitt er endlich die Entwendung wichtiger Bücher und Handschriften der Stadtbibliothek und militärischer Pläne und Zeichnungen ein, worin er der Landesverrätherei schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt, den Tod auf dem Blutgerüst mit Fassung erlitt. Von ihm ist: „Historisches Jahrbuch zur Prüfung der Urkunden etc.“ (Zürich 1779), ein sehr wichtiges und geschätztes Werk; ferner eine gelungene Übers. von Lucian's Schriften. (Zürich 1769 — 73, 4 Thele).

Bogau, s. Vogesen.

Washington (George), Nordamerikas erster Bürger, Feldherr und Staatsmann, im Sinne des Alterthums einer der größten Männer s. Zeit, wurde in der Grafschaft Fairfax in Virginien geb., wo s. Vater ein reiches Gut besaß, und was ungefähr 60 Jahre früher s. Großvater, der aus Englands Unruhen wegen ausgewandert war, sich niedergelassen hatte. Er erhielt den ersten Unterricht im väterlichen Hause, dann auf der Williamburg, der ehemaligen Hauptst. Virginien. Bei glücklichen Umständen machte er gute Fortschritte, und studirte besonders Mathematik. Nach s. Studien lebte er, wie die meisten Gutbesitzer in Virginien, auf s. Gut, und trat, wie andre Staatsbürger, unter die Miliz. Als 1752 zw. Englandern und Franzosen in Nordamerika, wegen der Befestigungen, die letztern am Ohio anlegten, Feindseligkeiten ausbrachen, wurde W. von s. Gouverneur in Virginien an den franz. Befehlshaber als Unterhändler

abgesendet. Er kam zurück, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben, hatte sich aber bei dieser Gelegenheit genaue Kenntniß der Umstände erworben, ward nun, als Major, mit 300 M. virginischer Miliz gegen die neu angekommenen Franzosen am Ohio abgeschickt, und vertheidigte sich muthvoll gegen eine weit überlegene Anzahl Feinde. 1755 ward er Oberst, und General Braddons Führer ein Corps virginischer Scharfschützen und an, zeichnete sich als geschickter Parteigänger im kleinen Kriege aus, und erwarb sich dadurch Ruhm und Achtung bei s. Mitbürgern, gab den Kriegsdienst auf, heirathete eine reiche Erbin, und lebte nun auf dem Lande ganz den bürgerlichen Geschäften und den Wissenschaften. Als die Unruhen zwischen den engl. Colonien in Nordamerika und dem Mutterlande in wirkliche Unruhen ausbrachen (s. Vereinigte Staaten), bewog ihn zum Theil auf eigene Kosten, die Miliz von Virginia, übte sie in der Kriegskunst und stellte sich an ihre Spitze. Nachdem bei Lexington (19. Apr. 1775) Blut in diesem Kriege vergossen worden war, beschloß am 10. Mai in Philadelphia versammelter Congress die Errichtung eines stehenden, von allen Provinzen zu besoldenden Heeres, und ernannte W. einmüthig zum Oberbefehlshaber desselben. Nicht leicht hat ein Feldherr unter unsichern Umständen ein solches Amt angetreten. Es fehlte den Amerikanern beinahe an allen Kriegsmitteln, und die Truppen, größtentheils Freiwillige, konnten einer strengen Disziplin unterworfen werden. W.'s seitdem bekannt gewordene Berichte an die Mutterlande schildern am besten s. damalige Lage. Es gelang ihm jedoch, die Schmach nach und nach zu beseitigen, und mehr durch Vorsicht, durch die er sich bei dem ganzen Laufen des Krieges wirklich groß bewiesen hat, und durch die Anwendung des Tirailleursystems, als durch gewagte Unternehmungen entgegengestellten geübteren Truppen zu bekämpfen. Im Anfange 1776 ward W. den engl. General Howe, Boston zu verlassen, aber die folgenden Ereignisse dies. J. fielen größtentheils unglücklich für die Amerikaner. Der meisterhafte Rückzug W.'s von Long-Island, und s. Geschicklichkeit, die Haupttreffen auszuweichen, verhinderte größere Unfälle. Durch einige Unternehmungen, den Überfall eines heftigen Corps bei Trenton und Princeton, gab W. den Amerikanern neuen Muth und die Engländer fürchtbar. Die ausgedehnte Vollmacht, welche er nun erhielt, setzte ihn in den Stand, mehr wirken zu können. Die Gefangennahme eines engl. Corps unter Bourgoyne (17. Oct. 1777) bei Saratoga, und die Niederlage Frankreichs gaben der Sache Amerikas ein großes Übergewicht. Es schied den Kampf die Gefangenennahme von 7000 Engländern u. s. w. in Cornwallis bei Yorktown (19. Oct. 1781): ein Sieg, der W.'s Ruhm lenk verewigt hat. Von dieser Zeit an gab England die Hoffnung auf, die Amerikaner zu besiegen, und knüpfte Unterhandlungen an, welche den vorkrieglichen Zustand (3. Sept. 1783) zur Folge hatten. Die Unabhängigkeit der Nordamerikaner wurde von England anerkannt. W. legte nun die Befehlshaberstelle nieder, von dem Danke und der Achtung s. Mitbürger begleitet, auf s. Landbesitz in Vernon in Virginia zurück, und verlebte hier einige Jahre in ruhiger Zurückgezogenheit. Als aber die bedenkliche Lage der Vereinigten Staaten seine Regierungsgewalt nothwendig machte, ward im Sept. 1787 er zu Philadelphia versammelt und W. einmüthig zum Präsidenten desselben erwählt. Die Versammlung entwarf die noch jetzt bestehende Verfassung der Vereinigten Staaten, in deren Gemäßheit 1789 ein neuer Congress zusammenberufen ward, W. zum Präsidenten desselben auf die festgesetzten 4 Jahre, und nach Ablauf dieser Zeit zum zweiten Male wieder gewählt wurde. Er verwaltete den Präsidentenposten mit Weisheit, Tugend und Würde. Ihm zur Seite stand der geistvolle

milton, f. Freund und einer der größten Staatsmänner Nordamerikas, sagt Briffet, daß die Vereinigten Staaten in der 34-jährigen Verwaltung W.'s, aus der tiefsten Nationalherabwürdigung, aus dem Abgang, sich auf eine hohe Stufe der Macht, des Ansehens, des Ruhms und des Ruhms erhoben. Der öffentliche, vorher gänzlich ruhende Credit lebte wieder auf; das Vertrauen kehrte in die fast aufgegebenen Verbindungen zurück; der gelähmte Handel ward frei und umspannte die neue Welt; die Nationalschuld, welche schon durchgestrichen erhielt eine sichere Bürgschaft, und jeder Gläubiger volle Sicherheitseinkommen wuchs mit dem Wohlstande und dem Fleiße des Volkes; der Rechtsgang fand die freie und sichere Verfassung; der Charakter des Volks entfaltete sich zu einem edlen Bürgerthum; Europa sah mit Erstaunen diese wundervolle Schöpfung, das Werk der Weisheit und in das Leben eingeführten Verfassung, obgleich nach W.'s Verfassungsplan der Unionregierung noch mehr Kraft und Energie haben würde als der von dem vorsichtigen W. entworfene Plan. Ungeachtet dieser Verdienste, die W.'s Namen in der Geschichte unverwundlich machen, mußten unverdiente Beschuldigungen, die der Nation in den letzten Jahren gegen ihn erhob, bittere Gefühle in ihm erregen. Als er im Jahre 1797 geendet war, zog er sich wieder auf f. Landgut zurück, um seinen Pflichten und den Beifall aller Guten zu genießen.

Er starb hier am 14. Dec. 1799 in einem Alter von 67 J. Sein Grab in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten mit aller Feierlichkeit und selbst im Auslande erhalten. In der Hauptstadt, die f. Namen führt, wird f. Andenken erhalten. In der Hauptstadt gab er allen seinen Sklaven die Freiheit, und vermehrte beträchtlich die Anlegung einer hohen Schule zu Columbia und einer Freischule in der Hauptstadt. Noch hat ihm f. Nation kein Denkmal errichtet, und das Grabmal seines Mannes in seinem Garten zu Mount-Vernon, am Ufer des Potomac kein Stein noch Inschrift. Sein Denkmal ist in der Geschichte der Nation eine edle Gestalt, das Herz eines Weisen, den Geist eines Staatsmannes, die That eines freien Bürgers. Ausdauernde Kraft bei rings umher liegenden und mehrmals zu einer furchtbaren Größe anwachsenden Kriegen, unerschütterliche Treue gegen das Vaterland auch bei empfindlichen Verlusten, eine bei dem lebhaftesten Eifergefühl auch den politischen Verhältnissen Achtung und Bescheidenheit, Festigkeit bei entscheidender Sache, stolze eigenständige Hartnäckigkeit, und die schöne Verbindung von Strenge mit vernünftiger Milde: diese Eigenschaften bezeichnen den Mann ebenso liebreichen als kraftvollen, ebenso großen als guten Mannes. Bancroft („Essay on the life of G. Washington“, Worcester in 1807), haben f. Leben beschrieben. S. auch Josch, „Washington und die Revolution“ (Gießen 1817). Jared Sparks gibt die in Mount-Vernon vorhandenen Papiere W.'s u. d. L.: „The works of G. Washington“ (m. 12 Bdn., Boston 1828 fg.) heraus.

Washington, die Haupt- und Bundesstadt der Vereinigten Staaten (301° 18' 53" N. B.), auf einer von 2 Armen des Potomac gebildeten Insel, die zwar auf der marländischen Seite des Stroms, etwa 26 Meilen von Washington, in dem District Columbia (f. d.), der unter den Gesetzen der Vereinigten Staaten steht. 1790, als man das Bedürfnis einer gemeinschaftlichen Hauptstadt für den verbandelten Staat fühlte, entschlossen sich die Staaten Maryland und Virginia, zu diesem Behufe einen fast im damaligen Mittelpunkte der Vereinigten Staaten Platz dazu anzuweisen, 280 engl. Meilen vom Meere entfernt. In der Mitte desselben erbaute man nun eine Stadt, die man nach dem



Manne benannte, der soviel für die Sache der amerikanischen Freiheit hatte. Man befolgte dabei einen regelmäßigen Plan, und Washington, wenn es einmal vollendet sein wird, eine der schönsten Städte des Erdbebens. Die Umgebungen sind vortrefflich; die Querstraßen sämmtlich 100, die Hauptstraßen 130 — 160 Fuß breit, alle Schnurgerade gezogen, die Plätze groß und majestätisch, die Häuser nach einem Ebenmaße und Geschmacke, die öffentlichen Gebäude, wie das auf einem Hügel stehende der Palast des Präsidenten, das öffentliche Gefängniß, die Casernen u. a. aber noch ist keine Straße ganz ausgebaut; dessenungeachtet enthielt W. 1810: 1700 H. und 9200 E., worunter 5900 Weiße und 2300 N. J. 1819: 11,300 Einw., 43 öffentliche Gebäude, 2028 Wohnhäuser, Läden und Handelsgedäude, 354 öffentliche Plätze; im J. 1823: 14,000 E. Georgetown (7400 E.), mit einer kathol. Univerf. und die ist bloß durch den Fluß von ihr getrennt. Die neu angelegten Straßen nach den Staaten, in die sie führen, benannt sind, unterscheiden sich gar von der Umgegend nur durch eine schwache Spur von Anbau oder an einigen durch Reihen ital. Pappeln. Man findet 4 Kirchen, für die Episkop., die Presbyterianer, für die Baptisten und für die Katholiken. Seit 1800 hat sich in W. der Sitz der Regierung, des Generalcongresses, des diplom. Corps und aller Centralbehörden; auch hat sie eine Bibliothek, eine das Colombiainstitut, eine medic. u. a. Gesellsch., öffentliche Schulen, u. a., viele Handwerker und Handel. Der Hafen ist geräumig und für groß zugänglich; schon 1813 wurden aus demselben für 1,327,000 Dollars versendet. Aber am 24. Aug. 1814 traf die Stadt das Unglück, das den daselbst einrückten, alles Staatseigenthum wegnahmen und die öffentlichen Gebäude, wie das Capitol, den Palast des Präsidenten, das Schatzgedäude, das Zeughaus, die Werste, die Kesselschlagereien, selbst die über den Potomac zerflörten, ein Schaden, der auf 2,303,000 Dollars schätzte wurde. Das Capitol und die Wohnung des Präsidenten sind in den Kriegen erlittenen Beschädigungen wiederhergestellt. 90 marmorne Säulen mit großen Kosten aus Italien eingeführt, schmückten die Säulen des neuen Bau 225,000 Pf. St. (1 Mill. Dollars) gekostet hat. Ihm gegenüber wird Washington's-Bibliothek zu Pferde errichtet. Eine dritte Stadt in den Columbia, Alexandria (8200 E.), am rechten Ufer des Potomac, ist ein Bau und Handel.

Washington's-Inseln (oder die neuen 8 Marquesas-Inseln 5' — 140° 13' W. L. von Greenwich, 7° 50' — 9° 30' S. Br.). Un ist Nukahiva (s. d.) die wichtigste. Sie wurden entdeckt und benannt vom amerik. Cap. Robert 1792, beschrieben vom Cap. H. v. Krusenstern wirklich vom amerik. Cap. Porter (in s. „Journal of a cruise made to the pacific 1812 — 14“, Newyork 1825, 2 Bde.). Porter nahm diese Inseln Vereinigten Staaten in Besitz, ohne dazu beauftragt zu sein.

Bassanah ist eine erst 1816 durch einen arabischen Kaufmann, met in Nigritien aufgefundenene Stadt, beinahe 2 deutsche Meilen im Norden 60 Tagereisen südöstlich von Tombuctu (eigentlich Timbuctu). Auf dieser Seite fließt der große Strom Zabi, den die Einw. Jollbib nennen, vorüber. Die Stadtmauern sind stärker und höher als die zu Tombuctu und bestehen aus ohne allen Mörtel aufeinander gelegten Steinen. Die Stadt ist vierseitig auf jeder Seite ein großes Thor, und besteht aus niederen Hütten, eben aus Steinen ohne Mörtel gebaut, mit Dächern aus Rohrstäben gefertigt, welche breite Palm- oder ähnliche Baumblätter gelegt werden. Zwischen den Hütten befinden sich enge Durchgänge. Das königl. große und hohe

als eine viereckige Gestalt, ist aber aus Steinen, die mit einer kaltsilbernen nicht so harten weissen Masse zusammengefügt sind, erbaut. Die ungefähre doppelte so viel Einw. als Tombuktu, wenigstens besteht aus mehr als 300,000 Seelen. Die Vornehmen von Waffanah tragen weissem und blauem Zeug, weite kurze Beinkleider und zum Theil lange Kasten, mit einem vielfarbigen Gürtel. Die unverheiratheten weiblichen Geschlechts, welche fast alle sehr wohlbeleibt sind, tragen weisse und blaue, mit Gürteln von allen Farben um den Leib befestigt, und schmücken sich die Nacken, Ohren, Nasen, Arme und Hände mit Menge kleiner goldener Verzierungen, Knöpfe und Muschelschalen. Der Sultan führt den Titel Dilbu, d. h. guter Sultan, trägt ein weisses krongefärbige Beinkleider, wie ein europäischer Matrose, und einen Kasten mit Ärmeln von blauem Zeug, der durch einen aus vielfarbigen Perlen verfertigten Gürtel befestigt wird. Er trägt auch Arm und Bein seiner bunten Seite und das Haar in kleinen Locken. Der Gürtel um der Brust bis zu den Hüften und ist mit den schönfarbigen Edelsteinen und Weine geschlungen. Auf dem Haupte trägt er einen sehr hohen, mit Federn gezierten Rohrhut, Sandalen an den Füßen mit goldgeflochtenen, eine große goldene Kette um die Schultern hängend einen Büschel blendender Steine und Muscheln, und an der Seite ein Dolch in einer solchen Scheide. Er reitet auf einem Kameel (Sement), ein Thier, welches 3 Mal höher als das größte Kameel ist. Dieser schwarzen Einw. von Waffanah ist gastfrei, gutmüthig und fleisch ohne Hang zur Dieberei. Ihre Lebensmittel bestehen aus Milch und Fleisch. Gottesdienliche Gebräuche scheinen ihnen unbekannt zu sein. Nur beim Tode ihrer Freunde springen sie herum, zerfleischen ihre Angesichter, als wären sie unsinnig, und beim Begräbnis sie ein Fest, wobei sie die ganze Nacht nach einer Musik tanzen, und mit schmerzhaftem Schlägen auf Felle, welche über ausgehöhlte Hölzer gespannt sind im Schütteln kleiner Muscheln und Steine in Deuten, oder in Gesängen besteht. Vom Lesen und Schreiben haben sie gar keine Kenntniss von der Schiffahrt, die sie auf dem großen Flusse mit Wägen von Baumstämmen, die 15 — 20 Neger fassen, betreiben. Sie kaufen Elfantenzähne, Edelsteine, Gold und Schalthiergehäuse, europäische Waaren ein. Das Land rund um die Stadt wird nicht bebaut. An der Flussseite wächst Reis. Ochsen, Kühe und baselbst häufig; Kameele, Pferde, Maulthiere und Ziegen fehlen; es giebt in und bei Waffanah schönfarbiges Geflügel, Eier und Fische und Krokodille werden hier gefunden. (S. James Riley's „Reise“, London erschienen.)

Dem elastischen, trockenen, durchsichtigen Naturkörper, der Luft, die flüssige, das alles specifisch Gebildete auflösende, alle Trennungsvorgänge befördernde Masse, das Wasser, entgegen. Es durchdringt die Luft, umgibt sie als Meer, erkühlt als Dunst und Dampf den Luftdruck gewisser Höhe, ist eine Bedingung alles organischen Lebens, wirkt zur Umwandlung vieler unorganischen Körper, und wird, bei unaufhörlicher Wiedervereinigung, stets in den Urquell, woraus es in den verschiedensten Gestalten entspringt, zurückgeführt. Schon früh hielt man es für einen Urstoff (Element), bis man später (wie schon Newton aus der Kraft desselben geschlossen hatte) durch die nähere Kenntniss des Wasserstoffes als Zusammengesetztes darin erkannte. Die Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers gehört dem Engländer, Heinrich Cavendish, der 1781

durch seine Versuche darauf geführt wurde. Sie wurde durch die franz. besonders Lavoisier, Berzelius, Fourcroy, Berzelius bestätigt. Man reines Wasser aus Wasserstoffgas und Sauerstoffgas besteht, und zwar, genaue Versuche ergaben, von jenem 11,06, und von diesem 88,94 enthält. Es wurde nämlich Sauerstoffgas und Wasserstoffgas in Kupferblech, wo man das Gewicht der Gasarten vor dem Verbrennen mit Wasser des dadurch erhaltenen Wassers und des übriggebliebenen Gases gemessen konnte, und fand jedesmal, daß das erhaltene Wasser so viel als die beiden Gase wog. Neuere Naturforscher sind durch die elektrischen Versuche veranlaßt worden, wieder zu der ältesten Ansicht, daß das Wasser ein zusammengesetztes, indem sie das indifferente Wasser sich durch die beiden Elektroden (s. d.) in jene beiden, einander polarisch entgegengesetzten Stellen lassen. Das reinste Wasser ist dasjenige, das der in hohen Gegenden gefallene Regen oder Schnee liefert, und worin sich keine Spuren fremder Stoffe entdecken lassen. Da dies jedoch selten der Fall ist, so verschafft man reines Wasser durch Destillation. Es ist in dem Zustande seiner Reinheit vollkommen durchsichtige, geruch- und geschmacklose Flüssigkeit. Bei niedriger Temperatur unter 0 des Thermometers (oder 32° Fahrenheit), in verschlossenen Gefäßen, oder wenn man die Oberfläche mit Eis bedeckt, es noch einige Grade unter 0 flüssig bleiben, so lange keine Bewegung erfolgt. Wenn das Wasser erstarret, nimmt es, wie die meisten übrigen Körper, eine feste Gestalt an. (S. Eis.) Diese Krystalle zeigen mancherlei Gestalten, je nach der Heftigkeit der Kälte und der Schnelligkeit ihrer Bildung, theils in schiefen Ebenen der Ruhe beim Frieren und ähnlichen Umständen. Die spießigen Krystalle zeigen sich unter einem Winkel von 60° und bilden so die Dendriten an den Fenstern, oder die sechsseitige Gestalt des reinen Wassers, das andre Stoffe, z. B. Säuren, Salze u. dgl., enthält, erstarret langsamer, und zwar nach Verhältniß der Menge dieser Stoffe. Wenn ein Theil einer solchen Auflösung erstarret, so gefriert gewöhnlich das Wasser, und die rückständige Auflösung ist dann um so viel mehr. Wenn das Eis aufthaut, erhalten sich die regelmäßigen Krystalle der gebildeten Nadeln länger als das übrige, weniger regelmäßig Angesehene. Die Dichtigkeit des Wassers ist nicht beim Nullpunkt des Thermometers, sondern erst bei 3½° Réaumur über diesem Punkte. Von diesem Punkte geht es sich beständig aus, sowohl beim Abkühlen als bei der Erwärmung. Die Abnahme von den für die Einwirkung des Wärmestoffs auf flüssige Körper den Regeln ist von großer Wichtigkeit; denn wenn sie nicht stattfände, ein großer Theil der kälteren Erdstriche ganz unbewohnt bleiben. Das Wasser nämlich im Winter ziemlich bald, selbst in den größten Seen, bis zum Boden und darunter abgekühlt werden, und seiner ganzen Masse nach auf dem Boden. So aber sinkt das Wasser, sobald es bis zu 3½° abgekühlt ist, in die Tiefe zu Boden, und wenn endlich die ganze See diese Temperatur angenommen hat, so kann nur die Oberfläche derselben noch unter diesen Grad abgekühlt werden. So aber sinkt das Wasser, sobald es bis zu 3½° abgekühlt ist, in die Tiefe zu Boden, und wenn endlich die ganze See diese Temperatur angenommen hat, so kann nur die Oberfläche derselben noch unter diesen Grad abgekühlt werden. So aber sinkt das Wasser, sobald es bis zu 3½° abgekühlt ist, in die Tiefe zu Boden, und wenn endlich die ganze See diese Temperatur angenommen hat, so kann nur die Oberfläche derselben noch unter diesen Grad abgekühlt werden. So aber sinkt das Wasser, sobald es bis zu 3½° abgekühlt ist, in die Tiefe zu Boden, und wenn endlich die ganze See diese Temperatur angenommen hat, so kann nur die Oberfläche derselben noch unter diesen Grad abgekühlt werden.

dass die Blasen von Wassergas, die sich auf dem Boden bilden, wä-  
 ssrigens sich abkühlen und verdichten, wodurch ein luftleerer Raum  
 vom Wasser ausgefüllt wird. Sobald die ganze Wassermasse die  
 von 80° angenommen hat, steigen die Dämpfe empor und es entsteht  
 der Geräusch des Siedens. Der Wasserdunst folgt bei seiner Aus-  
 treibung die Wärme den gewöhnlichen Gesetzen der Gasarten. Er hat einen  
 Grad von Elasticität, daß er, in die stärksten Gefäße eingeschlossen, die  
 stärkster Hitze zersprengt. Auf dieser Eigenschaft des Wassergases be-  
 ruht der Mechanismus der Dampfmaschine (s. d.). Dem unsichtbaren Was-  
 ser durch kalte Körper die Wärme entzogen, indem er sich in dem Ver-  
 hältniß verdichtet und sichtbar wird. Darauf beruht die Theorie der  
 Wolken, des Dampfes, der Nebel und anderer meteorischen Erschei-  
 nungen. Wir sehen den Hauch in kalter Luft, und daher beschlagen kalte  
 Zimmerfenster. — Meteorwasser nennt man das durch die Luft  
 in Dunstform in die höhern Regionen geführte Wasser, das sich  
 durch die Wirkung der höhern und kältern oder der hinzuströmenden Luft  
 wenig verdichtet, in kleine Dampfbläschen umwandelt und bei  
 seiner Abkühlung sich wieder auf die Erde ergießt. Es erscheint als Regen,  
 Schnee, Hagel. Es ist dem destillirten Wasser gleich, da  
 die Atmosphäre bei nicht feuchter Witterung mit unzähligen Staubtheilchen  
 und Insekten, Gesämen und Blüthentheilchen angefüllt ist, durch  
 die Bewegung der Luft und Winde Stoffe verschiedener Art aus sehr  
 weiten Gegenden herbeigeführt werden und das Wasser fast alle Stoffe auf-  
 nimmt. Die Reinheit des Meteorwassers von Zufälligkeiten ab, und nach  
 den zufälligen Umständen wird man daher in den Meteorwassern auch  
 die verschiedensten Stoffe entdecken. Alles Wasser auf der Erde (das tellu-  
 rische) verdankt seinen Ursprung dem Meteorwasser, das in den oben ge-  
 nannten und zwar am häufigsten als Thau und wässeriger Nebel, auf  
 der Erde, und theils über die Oberfläche wegrinnt, theils von der Dammerde  
 abfließt, oder sich in die Klüfte und Spalten der Gebirge senkt. So spricht  
 man von dem auf den Planeten befindliche Wasser in einem steten Kreislaufe zu sein, da  
 der Wasserdampf in die Luft aufsteigt, dann von den, vermöge ihrer Dichtigkeit,  
 in die Luft und Berggipfeln angezogen, und zu Quellen wird, bald als Regen  
 oder als tropfbar flüssiger Gestalt nach den tiefern Regionen zurückkommt.  
 Die Quellen, welche die Quellen aus dem Anziehen der atmosphärischen Wasser-  
 dämpfe an die Höhlen entstehen läßt, erscheint im Allgemeinen als die wahr-  
 scheinlichste, wiewol auch mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, daß  
 die Quellen die aus dem Innern der Erde durch unterirdisches Feuer empor-  
 steigen, und in den höhern Luftschichten zu tropfbarer Flüssigkeit verdichteten  
 Quellen sein. Weniger wahrscheinlich ist die Ansicht, daß das Innere  
 der Erde ein ungeheures Wasserbehältniß sei, obgleich das Dasein großer unterirdi-  
 scher Wassermassen und Flüsse nicht unerwiesen zu sein scheint. Während das mit  
 kohlensaurem Gas geschwängerte Wasser durch die Gebirgsmassen rinnt,  
 auflöset es die löslichen Stoffe auf, und zwar mehr oder minder, je nachdem es mit  
 längere oder kürzere Zeit in Berührung ist, sowie nach Verhältniß der  
 Menge jener Stoffe und der Temperatur der Gebirge. Auf diese Weise ist  
 es, daß manche Quellen Jahrhunderte lang reichlich mit Substanzen  
 angefüllt sind, wovon man im freien Zustande kaum Spuren an den Orten der  
 Quellen wahr wird. Noch wirksamer ist das Wasser, wenn es durch Erzeugung  
 einer Menge von Kohlensäure aus organischen Stoffen, oder von Schwefel  
 und Schwefelkieseln und Schwefel die Felsen desto kräftiger durchdringen  
 kann, durch Kaltberge rinneuden kohlensauren Wasser kommen als inkrustirte

rende Quellen zu Tage, oder bilden die Stalaktiten in Grotten und mineralischen Wasser hängen überhaupt einzig von der Beschaffenheit der Erde und Erdblagen, welchen sie entspringen, und der chemischen Verwandtschaft ab. Der größte Theil der aus den Bergen entspringenden Quellen ist sehr schwach mineralisch. Beim Fortströmen entweicht vollends die kohlene Kohlensäure, und die kalkigen und andern mineralischen Theile werden geschlagen, weshalb die daraus entstehenden Flüsse immer sehr weich gehalten. Das Brunnenwasser hingegen ist, mit Ausnahme der aus tieferen Quellen, immer schwach mineralisch, weil viele das flüchtige ziehende Wasserabern wenigstens immer Kohlensäure, Kalk, Kochsalz, enthalten. Das beste Trinkwasser liefert dasjenige Brunnenwasser, das geruchlos ist und den geringsten Gehalt von Erden, aber den größten von Kohlensäure hat. Man theilt die Erdwasser hinsichtlich ihres Gebrauchs in die das filtrirte Seifenwasser nicht zerfetzen, und harte, bei welchen es ist, die jedoch allmählig in jene, durch Abnahme aller oder einiger mineralischen Bestandtheile, übergehen. Die harten Wasser theilt man in gemeine Brunnen, die weder specifisch auf den Organismus wirken, noch technisch benutzt werden, in Mineralwasser. Diese zerfallen in Sauerbrunnen, Schwefelquellen (theils eisenfrei, theils eisenhaltig sind), alkalische Wasser, Stahlquellwasser, Salpeterwasser, borarhaltige Wasser, vitriolische Wasser, Kieselsäurewasser, schwefelsaure Wasser (in der Nähe der Vulkane), Eisenwasser, Salzwasser, giftige Wasser. Vgl. Blot's „Erfahrungs-Naturlehre“ (1. Bd.), worin auch mehre Versuche über die bald behauptete und bald widersprechende Zusammenbrückbarkeit des Wassers vorkommen, über welche man bereits Werkehen von Zimmermann: „über die Elasticität des Wassers“ (1. Bd.) besitzt. Eine gedrängte, aber sehr scharfsichtige Betrachtung des Wasserchemischen Gesichtspunkte, mit ausführlichen literar. Notizen enthält John's „Handwörterb. der Chemie“ (Leipz. 1818, 4 Bde.) im betreff.

**Wasserblei**, Molybdän, ein 1778 von Scheele und 1782 entdecktes Metall von silberweißer Farbe, fast dem Glanze und der Härte des Silbers und 8,6fachem specif. Gewicht. Es ist fast spröde und zeigt nur wenig Schmelzbarkeit. Ohne Luftzutritt bleibt es in der stärksten Glühhitze unversehrt, ist außerordentlich schwer zum Schmelzen zu bringen, indem es strengflüssig ist. Eine Art des Molybdänoxyds oder Kalkes gibt, in Wasser löslich, die molybdänigte Säure. In der Natur findet sich das Metall in Molybdänglanz und Selbbleierz.

**Wasserbruch**, s. Bruch.

**Wasserdampf**, s. Dampf.

**Wasserfall** (franz. cascade, von dem Ital. cascara, fallen), tarakt (von dem Griech. καταρκτης, gewaltsamer Sturz), der Ort, wo das Wasser von einer Höhe in die Tiefe fällt auch das fallende Wasser selbst, natürliche und künstliche Wasserfälle. Unter den ersten sind die berühmtesten in Europa der Rheinfall bei Schaffhausen; in Afrika die Fälle des Nil; in Amerika der große Wasserfall bei dem Fort Niagara (s. in Südamerika der große Fall des Parana, in Paraguay. Die schönsten Wasserfälle sind in Frankreich, zu Marly unweit Versailles und zu Ems bei dem Lustschlosse Loo in Geldern und auf der Wilhelmshöhe bei Cassel.

**Wassergalle**, auch Regengalle, ein Stück von einem Regenwolke, die sich in einer einzelnen oder zerfetzten Wolke.

**Wasserhose**, eine furchtbare Erscheinung auf dem Meere, welche mit abweichenden Nebenumständen, darin besteht, daß sich eine Wasserhose mit großem Geräusch nach der Meeresfläche herabsenkt, wo

ende Meerwasser gleichfalls zu einem Regal erhebt, dessen Axe in einerlei Richtung hat und sich mit demselben verbindet, oder fast Wasserregal aus dem Meere gegen eine Wolke aufsteigt und sich mit Nach der Vereinigung rückt die Säule, die bisher stillstand, ist nach einiger Zeit, wobei die ganze Wassermasse unter fürchterlicher Gewalt ins Meer stürzt, daß die Schiffe, welche sich in ihrem Bereich befinden, selten zu retten sind. Devenot sah beim Wasserhose das Meerwasser zuerst gleichsam kochen, und sich fuß hoch über die Fische erheben, wo es weißlich ausah, und einen Rauch über sich zu haben schien. Dabei hörte man ein dumpfes Schlen eine dunkle, etwas mehr als fingerdicke Röhre, wie vom Meer Wolken in die Höhe zu steigen, welche bald verschwand, indeß neue traten. Zugleich senkten sich auch aus den Wolken trompetenartig herab, deren größerer Umfang oben an den Wolken hing. Diese weiß und durchsichtig, anfangs leer, füllten sich aber mit Wasser, an unten aufgestellten Säulen berührten. Nun nahm auch ihre Umfänge eines Baumstammes zu, den ein Mann umfassen kann. Schlangelte sich das Wasser deutlich in die Höhe, sodaß sie einem kühlen Darne gleichen. Eine davon dauerte länger als die andre, weiterte sich mehrmals und verschwand, nachdem das vom Meere gehobene Wasser sich gesenkt und von dem aus der Wolke herabhängetrennt hatte. Devenot bemerkt zugleich, daß solche Wassersäulen die Segel der Schiffe verwickeln, und daß sie im Stande sind, kleine anzuziehen. J. R. Forster in seinen „Bemerk. auf einer Reise um die Welt“ (1783) gibt von einer zwischen den Inseln von Neuseeland beobachteten folgende Nachricht: „Nach einer stürmischen Nacht erfolgte am nächsten Tage eine gänzliche Windstille; es stiegen einige Wolken am Himmel in großer Entfernung vom Lande schlen es zu regnen. Bald darauf entdeckte man auf der See eine weißliche Fläche, aus welchem gleichsam ein Faden herausschlug, die sich mit einer andern, aus der Wolke herabkam, verband. Bald nachher entstanden auf gleiche Art noch 3 andre Säulen, die ungefähr  $\frac{1}{2}$  einer deutschen Meile vom Schiffe entfernt; sie hatten dem Meere einen Durchmesser von 70 — 80 Klaftern zu haben; das Meer heftig, und es stiegen Dünste wie Staubregen in die Höhe. Die Säulen hin war der Durchmesser der Säule gleichfalls stärker als selbst er kaum 2 — 3 Fuß zu betragen schien. Das Wasser wurde einer Schneckenlinie hinaufgetrieben, oft schien es aber auch nur zu bilden, und innerhalb der Säule einen leeren Raum zu lassen. Die Wolken mit dem auf dem Meere liegenden Theile der Säule mit gleicher Geschwindigkeit vorrückten, erhielten diese eine schiefe Form, die sich sogar bisweilen; auch ging die eine schneller als die andre, so daß sie sich dem Schiffe näherten, desto mehr bewegte sich das Meer unter den kurzen Wellen. Dabei verspürte man ein leichtes Lüftchen von dem Meere her. Die Dauer der Säulen war verschieden. Man nahm an, wie das Rauschen von einem Wasserfall im tiefen Thale wahr; erkörner auf das Verdeck des Schiffes, es regnete mehrmals und man einen Donner gehört hätte“. Bisweilen werden dergleichen Wasserhosen im Meere, wo sie entstanden, über das nahe liegende Land getrieben, so daß die Art der Wirbelwinde, große Verwüstungen anrichten. — Die Erfahrungen über die Wasserhosen lassen sich in Folgendem zusammenfassen: 1) nimmt sie nicht einzeln wahr, sondern 3, 4, 6 in kleinen Abständen nacheinander; 2) immer geräth dabei ein beträchtlicher Theil Was-



Blick der Augen ein, es entstehen überhaupt mehr Zufälle eines Fiebers, Frösteln, leichte Zuckungen, Krämpfe in verschiedenen Theilen, der Puls wird meistens schnell, häufig und etwas hart. Bald ängstlich, schnell und kurz, es erfolgt Ekel, Erbrechen, Schmerz in der Kehle, Zusammenziehen des Schlundes. Letztere Erscheinung vertritt so sehr, daß der Kranke nicht mehr im Stande ist, Wasser oder Flüssigkeit zuzunehmen, ja schon der bloße Anblick derselben oder der Sache, mit glänzender Oberfläche, kann, wenn die Krankheit fortgeschritten hat, den Anfall von heftigen Verzuckungen und zusammenfassenden Krämpfen des Halses erwecken. Harte Speisen kann er jedoch noch vertragen, verändert sich die Stimme des Kranken, er spricht hastig und in Schüchternheit, sodaß s. Sprache mit dem Bellen eines Hundes zuweilen eine

Aus dem Munde sondert sich eine Menge Speichel ab, und es sind bei periodischen Wuthanfällen des Kranken eine besondere Neigung vorhanden, nach Allem, was er erlangen kann, zu schnappen. Der Speichel, wenn er in die Wundwunde kommt, kann wieder ansteckend wirkt, daher hervorzubringen. Endlich erschöpfen sich die Naturkräfte im Kampfe, und der Tod erfolgt gewöhnlich am 6. oder 7. Tage, entweder eher, manchmal ruhig und aus Schwäche, zuweilen noch unter

Die Furcht vor dieser Krankheit hat in ältern Zeiten beinahe alle ärztliche Untersuchung und genauere Behandlung verhindert. Den neuern Versuchen zufolge wahrscheinlich das Wesen derselben in einer durchgreifenden Entzündung, welche den ganzen Körper, vorzüglich aber das Brust- und Oberbauchgegend und den Stimmnerven ergreift, gegründet. Sie muß deshalb eine eigenthümliche sein, weil sie von einem eigentlichen Gifte, dem eingebrachten Wuthgiste, verursacht wird, und sich in der organischen Sphäre der Reproduction so gewaltsam, daß sie die Thätigkeit eines gleichem Giftes zwingt, und daher selbst die Thätigkeit, als der Beherrscherin der Reproduction, auf das heftigste vertritt, alle bei der Krankheit vorkommende Erscheinungen, die Fieber, die periodischen Anfälle von Angst und Wuth, die Verzuckungen, die Veränderung der Sprache, endlich die Erzeugung des wuthartigen Wuthgiftes, abzuleiten. Daß durch diese Krankheit die Leber in der Quelle angegriffen, die Masse verändert wird, ist nicht möglich, weil das Blut der Kranken, wenn es aus der Vene gelassen wird, verändert ist, und statt die gewöhnlich dunkelrothe Farbe zu haben, eine gelbe Farbe hat und aufgelöst, zerfällt, ganz wässrig, dünn und

Die Heilung dieser fürchterlichen Krankheit ist zwar schon mit Erfolg versucht worden, allein es hat noch keins sich unter allen Umständen gezeigt. Ein wichtiger Gegenstand der Cur ist zuvörderst die Verhütung der Krankheit. Ohne der mancherlei Mittel, welche der Arzt die Gewissenssucht empfiehlt, einer Erwähnung zu würdigen, erinnern die Mairwärmer und an die von Mäanch empfohlene Belladonna; auch sind von Ärzten empfohlen worden. Eine andre Methode, antiphlogistische, ist in neuerer Zeit wieder hervorgesucht worden, indem, daß sie der neuesten Ansicht von dieser Krankheit entspricht, für sich, daß mehrere auffallende Beispiele glücklicher Heilung sie nicht bei dem starken Aderlaß erfolgende Ohnmacht hauptsächlich eine beruhigende Wirkung desselben, gleichsam ein Wendepunkt der Krankheit haben einestheils mehrer Ärzte angerathen, die Öffnung bei dem Aderlaß groß zu machen, damit durch den schnelleren Abfluß des Blutes schneller herbeigeführt werde, anderntheils hat man den Vor-



schlag gethan, Dohnmacht ohne Ueberlaß zu bewirken. D. Rasse i Rückficht aufmerksam auf das von Parry versuchte Zusammenbrü Kopfschlagabern, auf das er in einem Falle Schlaf, in einem andern boten der Dohnmacht beobachtet habe. Auch kann in dieser Beziehung beobachteter Fall wichtig sein, wo ein von einem tollen Hunde gel Wasserscheu leidender Mann, nachdem er der Einwirkung einer Wol von 20 Plattenpaaren ausgesetzt worden, sofort von seinem Übel be dem während des Schließens der Kette Dohnmacht stattfand. Am es, der Wasserscheu durch Verminderung der unnützen Hunde ve ekelhafte Nartheit der Humbellebhabelei stürzt Lausbende von Men schandervollen Tod. Auch mit dem Magnetismus hat man, mi quets, Versuche zur Heilung dieser Krankheit und Verhütung dersel jetzt ohne entscheidenden Erfolg, angestellt. S. Wolfart's „Jahr Lebensmagnetismus“.

**Wasserschraube** (Archimedische) oder **Wassers** nach ihrem Erfinder benannte, sehr sinnreiche hydraulische Maschine des Wassers. Um eine gegen den Horizont schief liegende Spindel w Art eines Schraubenganges, eine Röhre, welche oben und unten ein Die untere tritt ins Wasser, wird davon erfüllt, und dasselbe, beim Spindel, allmählig durch die Schraubengänge geführt, bis es oben der Theorie dieser Maschine haben sich die berühmtesten Geometer o den Erfolg versucht. Ihre praktische Anwendung ist äußerst mannig Erörterungen darüber findet man in Karsten's „Lehrbegr. der gesam (Greifswald 1771), im 6. Th., Abschn. 36 u. 37.

**Wasserstoffgas**, s. Gas.

**Wasserstraßen.** Nichts befördert besser den Verkehr i schen als die Wasserstraßen. Dem vielen Wasserstraßen, die Grie seiner Insellage hatte, verdankt es einen großen Theil seiner frühen : selbe gilt von Europa, das unter allen Ländern die meisten Küsten : Bildung hat. Lag es geschlossen, wie Afrika, so ward es dieser B : hastig. Die natürlichen Wasserstraßen hat man noch durch künstl : gesucht. Dies sind die Canäle (s. d.), deren Holland so viele hat. Bau Frankreich und England so große Summen verwenden. In dern haben die Canäle das Unangenehme, daß sie einen Theil des Ja bar sind, wo sie das Eis bedeckt; dann tritt jedoch Schlittenbahn e bet die Menschen. Die wohlfeilste Wasserstraße ist aber das Weltm Schiff, bei günstigem Winde, in einem Tage 45 Meilen zurückl keine Frachten in der Welt so wohlfeil als die Seefrachten. Man r Meilen Seefracht mit 25 Meilen Stromfracht (zu Berg oder geg und 6 Meilen Landfracht gleich stehen. Welchen Einfluß dieses a besonders auf den Kornhandel hat, ist leicht zu erachten.

**Wassersucht** ist derjenige krankhafte Zustand des thierisch lichen Körpers, welcher in einer regelwidrigen Anhäufung wässerl phatische Flüssigkeit sowol in einer von den Höhlen des Körpers : äußern Haut besteht. Es gibt daher verschiedene Arten von W : Lymphatische Flüssigkeit innerhalb der Höhle des Schädels, so l : wassersucht, auch innerer Wasserkopf (s. d.). Ist die W : zwischen dem Brustfell und den Lungen in der Brusthöhle, so hei : Brustwassersucht. Die Herzbeutelwassersucht bestel : Sammlung von wasserähnlicher Flüssigkeit in dem häutigen Sack, n : wassersucht. Bei der Bauchwassersucht sammelt sich diese i : Bauchhöhle. Als eigne Art wird die Sackwassersucht hierher :

fter in einem besondern häutigen Sacke im Unterleibe eingeschlossen ist. wasser suchte (Hyem) besteht in einer Ansammlung des Wassers in ebe unter der Haut. Der innere Wasserlopf findet am öftersten bei Kindern bei Erwachsenen statt. Er verräth sich bei denselben durch die ungewöhnliche Ausdehnung des Schädels, wobei die Fontanelle sehr groß ist, trennt, und die Schädelknochen bisweilen durchlöchert sind; ferner durch Schläfrigkeit, Neigung zum Liegen, Stumpfsinn, sehr weite, für den empfindliche Pupillen, wozu endlich noch Lähmung der untern Glieder, Krämpfe, Erbrechen u. s. w. kommt, unter welchen Zufällen der Tod entweder Hirnwassersucht können wir noch die Rückenmarkswassersucht bei Kindern als Rückenspalte erscheint, und oft mit dem innern Wasser verbunden ist. Bei dieser Krankheit pflegt an den Lendenwirbeln eine Öffnung, wodurch eine Öffnung entsteht, aus welcher eine weiche Geschwulst hervorkommt. Manche Fälle von Lähmung bei Erwachsenen rühren wahrscheinlich von einer Wasseransammlung in den Hirnhöhlen und in der Rückenmarkshöhle her. Wassersucht ist im Anfang schwer zu erkennen, weil die Zeichen davon, und von vielen andern leichten Krankheiten entstehen können. Bei hypochondrische Menschen bilden sich daher ein, Brustwassersucht zu erkennen, sie einmal einen Schmerz in der Brust, Beklemmung, Herz klopfen empfinden, was Alles von vorübergehenden Ursachen entstehen kann. Der Arzt muß nicht sorgfältig genug sein, auch bei den kleinsten Äußerungen die Ursache dem Grunde derselben nachzuforschen, um sie in der Entstehung zu verhindern zu können. Die Bauchwassersucht verräth sich bald durch die Ausdehnung des Unterleibes, welche beim Stehen sich nach unten, beim Liegen auf den Rücken, auf welcher der Kranke liegt. Diese Geschwulst ist elastisch, und wenn man sie schlägt, schlägt eine wellenförmige Bewegung zu erkennen. Dabei ist noch bei Bewegung, Schwäche, Abzehrung, Durst, Abgang eines sparlichen Urins zu bemerken; und endlich gefeilt sich noch aufzuehrendes Fieber. Die Wasser einschließende Sack in der Sackwassersucht wird oft von einem kleinen, zuweilen auch von einem eignen Häutchen im Unterleibe gebildet, welches die gewöhnlichen Gesundheitsumstände, der Urinabgang, Eßlust, Durst u. s. w., bei der Wassersucht am wenigsten verändert, und sie kann, ohne lebensgefährlich zu seyn, lange dauern. Die Hautwassersucht wird durch die Geschwulst in der Haut hervorgerufen, welche dem Fingerdruck nachgibt und eine Zeitlang eine Vertiefung hinterläßt. Gewöhnlich fängt diese Geschwulst an den Füßen an und steigt allmählig nach oben. In der Folge gefeilt sich oft innere Wassersucht dazu, nicht selten aber auch die Hautwassersucht Folge einer innerlichen. Die Haut mancher Theile der Krankheit oft zu einem ungeheuern Umfange ausgebehnt werden, die Organisation so geschwächt, ihr Gewebe so ausgebehnt wird, daß endliche Thätigkeit durchbringt, oft auch Lähmung der Lebenskraft der Haut eintritt, welches um so schneller, wenn eine Entzündung, sie sei nun von Nothwendigkeit einer Verletzung, die geringe Lebenskraft vollends schnell aufreibt, meistens der Brand dazu kommt. — Die Entstehung der Wassersucht erfolgt auf folgende Weise. Die meisten innern Höhlen des Körpers sind mit einer feuchten Membran, aber festen Haut (membrana serosa) umkleidet, welche mit einer Menge der feinsten Äderchen (Haargefäße) versehen ist. Diese Haut läßt einen wässrigen Dunst aus, welcher die Wände der Höhle glatt und zusammenhält und die Reibung derselben an einander und mit den in ihnen enthaltenen (z. B. den Lungen) vermindern soll. So öffnen sich auch in der Haut und unter derselben unzählige solche aushauchende Ädern. Die flüchtige Dunst- und luftförmige Flüssigkeit wird aber in gesunden Zuständen von den einströmenden Äderchen wieder aufgenommen und in die Blutmasse übergeben.

zurückgeführt. In dem krankhaften Zustande, welcher die Wassersucht wird von den absondernden Haargefäßen anstatt des Dunstes eine tropfbarkeit abgesetzt, und diese sammelt sich bei geschwächter oder ganz gelähmter der einsaugenden Aderchen so an, daß sie allmählig die Höhle anfüllt und sich ausdehnt. Der krankhafte Zustand, welcher die Verdrückung der absondernden Gefäße so verändert, kann Folge von Entzündung, oder Lähmung derselben wässeriger Beschaffenheit des Blutes sein. Sowie der entzündliche Zustand jeden absondernden Organs die Absonderung desselben vermehren und kann, so auch der der serösen Häute, welche daher häufigere und dickere ausschleiden. Bleibt die Thätigkeit der einsaugenden Haargefäße unbeeinträchtigt oder wird sie durch eigne erregende Mittel verstärkt, so kann die Anheftung Zeit verhindert, oder wenn sie schon stattgefunden hätte, die absondernden wieder fortgeschafft werden. Indem aber durch den entzündlichen Zustand hauchende Gefäßsystem in seiner Thätigkeit gereizt wird, wird der Gegenstand, das einsaugende System, um so mehr herabgesetzt und dessen Thätigkeit mindert. Es kann indeß auch durch allgemeine Schwächung des Körpers durch besondere des arteriellen Adernsystems, von welchem das absondernde Gefäßsystem gleichsam als die Grenze anzusehen ist, eine Art von Lähmung eintreten, wodurch es außer Stand gesetzt wird, dem Andränge der Flüssigkeit zu widerstehen, und daher das Blutwasser unzerlegt durchfließt. Der unmaßige Genuß hitziger Getränke gibt daher meistens Veranlassung zur Wassersucht, durch die öftere Überreizung des arteriellen Blutsystems eine Erschöpfung der Kraft der einsaugenden Haargefäße bewirkt, und doch noch immer die Blutbewegung und Andrang des Blutes unterhalten wird, theils auch die Beschaffenheit des Blutes dadurch verschlechtert, und es dünnflüssiger gemacht. Auf heftige Entzündungen der Häute der innern Höhlen des Körpers, wie Entzündung, Brustentzündung u. s. w., folgt daher oft auch Ergiehung physischer Flüssigkeit. Nicht selten ist auch ein reichlicher Blutverlust die Vorboten aber auch Vorboten der Wassersucht, indem er einestheils die Beschaffenheit des Adernsystems verursacht, oder von ihr herkommt, andertheils die schlechten und wässerigen Beschaffenheit des Blutes veranlaßt wird. Die eiskalte und anhaltende Erkältung zur Wassersucht, besonders der Haut, indem die zurückgebrängte Ausdünstung sich nach Innen wendet, und zwischen den Fasern des Gewebes der Haut, unter der Haut, und zwischen den Nerven sich sammelt. Manche Krankheiten hinterlassen vorzüglich eine Neigung zu Wasseransammlungen, z. B. das Wechselfieber, das Scharlachfieber, die Pocken der Kinder. Am meisten ist in dieser Hinsicht von den beiden letzteren zu bemerken, weil die nach ihnen entstehende Wassersucht immer schwerer zu heben ist, und tödtlich wird. Zu manchen andern Krankheiten gesellt sich noch Wasser, das letzte Zeichen, als Vorläufer des Todes. Ältere Personen, welche hitziger Getränke ausschweiften, entgehen selten der Bauch- oder Brustwassersucht, wenn nicht eine andre Krankheit sie vor der Zeit weggrafft. Das am häufigsten reichliche Mittel gegen die Wassersucht ist ohne Zweifel das Abzapfen des Blutes durch eine Öffnung in der Geschwulst. Nur schade, daß diese Hilfe nur vorübergehend ist, und oft wieder neue Gefahren, nämlich Entzündung hervorruft. Die abgelassene Flüssigkeit wird erst zwar in etwas längerer Zeit aber in immer kürzern Zwischenräumen wieder ersetzt, so daß die Operation wieder von neuem nöthig wird. Indessen ist es als Linderungsmittel, Beförderung der Wirksamkeit der Arzneimittel nicht zu verwerfen, und oft das Leben des Kranken lange dadurch gestiftet werden. Bei der Hautwassersucht man durch kleine Einschnitte oder Stiche in die Geschwulst der Füße die Flüssigkeit ableiten, so daß sie sich von dem ganzen Körper heruntersetzt u

die Haut gemachten Öffnungen heraussiebert. Allein dies muß früh-  
ersehen, außerdem ist jederzeit zu befürchten, daß von den Wunden  
ausgeht, welche große und schwer heilende Geschwüre verursacht,  
in Brand herbeiführt.

H.

erubrt, s. Uhr.

ervdgel, s. Vögel.

erwage, Libelle, ist ein Werkzeug, mittelst dessen man eine Ho-  
von einem Orte zu einem andern absehen oder verlängern kann, um zu  
irviel dieser tiefer als jener liege. Dahin gehört die Schrot- oder Seh-  
ein Bleiloß so angebracht ist, daß es auf einen gewissen bezeichneten  
lett, wenn es gegen die Grundfläche des Werkzeugs lothrecht gerichtet  
er Lage ist alsdann die Grundfläche horizontal und jede in ihr gezogene  
reignotallinie. Picard versah dies Instrument zuerst mit Dioptern, die  
gegen das Fernrohr mit dem Fadenkreuz vertauschte. Die eigentlich  
erwage besteht aus einer an beiden Enden, die im rechten Winkel umge-  
iffenen Metallröhre. In jedes Ende ist eine Glasröhre eingefügt; beide  
ff der Metallröhre mit einander in Verbindung. Nun gießt man so  
s Wasser hinein, daß selbiges in beide Glasröhren tritt. Steht das  
ig, so müssen sich die Oberflächen desselben in beiden Glasröhren in ei-  
antalebene befinden. Außerdem hat man noch viele andre Wasserwa-  
Beschreibung hier zu weitläufig sein würde.

ferweihung heißt ein hohes Fest, das die griechische Kirche am 6. Jan.,  
am Samstag, zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan zu feiern pflegt.  
In dem Loche in das Eis des nächsten Flusses gehauen und mit grünen Na-  
gen geschmückt; Häuten mit Heiligenbildern, unter denen Johannes vor-  
ragt, umgeben es. Nach Beendigung des Kirchendienstes zieht die  
h, mit Kerzen, Räucherpfannen und Agenden, nebst der Gemeinde, um-  
an das aus diesem Loche hervorquellende Wasser, das nun Jordan  
um ersten Priester durch dreimaliges Bekreuzen und Eintauchen eines  
hrt wird. Sodann taucht derselbe eine Quaste in das geheiligte Was-  
spricht oder besprengt damit in Kreuzesform die Umstehenden. Gebete  
h, die den Glauben an wundervolle Wirkungen dieses Wassers ausprä-  
ken die Feierlichkeit, nach deren Beendigung, wer nur kann, sich Fla-  
schöpfeln damit füllt, um es als Arznei wider leibliche und geistige Schä-  
nken. Auch Kinder werden zur Stärkung in dies Loch getauft. In  
hört die Wasserweihe zu den höchsten und glänzendsten Festen; die Kai-  
e mit ihrem Hofstaate nimmt in der Residenz andächtig Theil daran, und  
nde Militär begleitet die Weihe mit Salven.

E.

ferziehen. Man sagt, die Sonne ziehe Wasser, wenn die Sonnen-  
e durch Wolkeneigen bringen, und so nur gewisse Luftstriche erleuchten,  
umgrenzenden dunkel bleiben, weshalb die ersten als helle Striemen auf  
erde erscheinen. Da die Erleuchtung derselben sich nur auf die in ih-  
menden Dünste beziehen kann, welche der Luft ihre sonstige Durchsich-  
em, so hat man Grund, auf diese Erscheinung Regen zu erwarten; da-  
me.

etelet (Claude Henry), Generaleinnehmer, Mitgl. der franz. Akad. u.  
zu Paris 1718, ward früh schon mit Kunst und Wissenschaft durch eine  
ziehung bekannt, und durfte sich sorglos dieser seiner Neigung hingeben,  
st ihn mit seinen Gütern reichlich bebacht hatte. Reisen vollendeten die  
ines Geschmacks. Er liebte die Gartenkunst über Alles; die herrlich-  
en von Roulin - Joll am Ufer der Seine waren Beweise seines Ge-  
Er besang diese von ihm geliebte und gelübte Kunst auch in einem Ge-

zurückgeführt. In dem krankhaften Zustande, welcher die Wassersucht wird von den absondernden Haargefäßen anstatt des Dunstes eine tropfbarkeit abgesetzt, und diese sammelt sich bei geschwächter oder ganz gelähmter der einsaugenden Aderchen so an, daß sie allmählig die Höhle anfüllt und ausdehnt. Der krankhafte Zustand, welcher die Verriethung der aus Gefäße so verändert, kann Folge von Entzündung, oder Lähmung derselben wässeriger Beschaffenheit des Blutes sein. Sowie der entzündliche Zustand jeden absondernden Organs die Absonderung desselben vermehren und kann, so auch der der serösen Häute, welche daher häufigere und dickere ausscheiden. Bleibt die Thätigkeit der einsaugenden Haargefäße unbeeinträchtigt oder wird sie durch eigne erregende Mittel verstärkt, so kann die Anhäufung der Flüssigkeit zuweilen Zeit verhindert, oder wenn sie schon stattgefunden hätte, die abgeforderte wieder fortgeschafft werden. Indem aber durch den entzündlichen Zustand das häufligere Gefäßsystem in seiner Thätigkeit gereizt wird, wird der Gegenstand, das einsaugende System, um so mehr herabgesetzt und dessen Thätigkeit mindert. Es kann indeß auch durch allgemeine Schwächung des Körpers, oder durch besondere des arteriellen Adernsystems, von welchem das absondernde Gefäßsystem gleichsam als die Grenze anzusehen ist, eine Art von Lähmung eintreten, wodurch es außer Stand gesetzt wird, dem Anbrange der Flüssigkeit zu widerstehen, und daher das Blutwasser unzerlegt durchläßt. Der unmaßige Gebrauch heißiger Getränke gibt daher meistens Veranlassung zur Wassersucht, durch die öftere Überreizung des arteriellen Blutsystems eine Erweichung der absondernden Haargefäße bewirkt, und doch noch immer die Blutbewegung und Anbrang des Blutes unterhalten wird, theils auch die Beschaffenheit des Blutes dadurch verschlechtert, und es dünnflüssiger gemacht. Auf heftige Entzündungen der Häute der innern Höhlen des Körpers, Entzündung, Brustentzündung u. s. w., folgt daher oft auch Ergiebung phlogistische Flüssigkeit. Nicht selten ist auch ein reichlicher Blutverlust, wie z. B. bei Weiben aber auch Vorbote der Wassersucht, indem er einerseits die Thätigkeit des Adernsystems verursacht, oder von ihr herkommt, anderentheils die schlechte und wässerige Beschaffenheit des Blutes veranlaßt wird. Seltene und anhaltende Erkältung zur Wassersucht, besonders der Haut, führen, indem die zurückgedrängte Ausdünstung sich nach Innen wendet, zu Anhäufungen des Gewebes der Haut, unter der Haut, und zwischen den Muskeln sammelt. Manche Krankheiten hinterlassen vorzüglich eine Neigung zu Anhäufungen, z. B. das Wechselfieber, das Scharlachfieber, die Hämorrhoiden der Kinder. Am meisten ist in dieser Hinsicht von den beiden letztern zu bemerken, weil die nach ihnen entstehende Wassersucht immer schwer zu heben ist, und tödtlich wird. Zu manchen andern Krankheiten gesellt sich noch Wasser als letzte Zeichen, als Vorläufer des Todes. Ältere Personen, welche den Gebrauch heißiger Getränke ausschweiften, entgehen selten der Bauch- oder Brustwassersucht, wenn nicht eine andre Krankheit sie vor der Zeit weggrafft. Das am schnellsten wirkende Mittel gegen die Wassersucht ist ohne Zweifel das Abzapfen des Blutes durch eine Öffnung in der Geschwulst. Nur schade, daß diese Hülfe nur vorübergehend ist, und oft wieder neue Gefahren, nämlich Entzündung hervorrufft. Die abgelassene Flüssigkeit wird erst zwar in etwas längerer Zeit, aber in immer kürzern Zwischenräumen wieder ersetzt, so daß die Operation wieder von neuem nöthig wird. Indessen ist es als Linderungsmittel, Beförderung der Wirksamkeit der Arzneimittel nicht zu verwerfen, und oft Leben des Kranken lange dadurch gestiftet werden. Bei der Hautwassersucht man durch kleine Einschnitte oder Stiche in die Geschwulst der Füße die Flüssigkeit ableiten, so daß sie sich von dem ganzen Körper heruntersenkt;

Haut gemachten Öffnungen herausstiehet. Allein dies muß früh-  
 ehen, außerdem ist jederzeit zu befürchten, daß von den Wunden  
 ausgeht, welche große und schwer heilende Geschwüre verursacht,  
 Brand herbeiführt. H.

Uhr, s. Uhr.

Vogel, s. Vogel.

Vage, Libelle, ist ein Werkzeug, mittelst dessen man eine Ho-  
 einem Orte zu einem andern absehen oder verlängern kann, um zu  
 :l dieser tiefer als jener liege. Dahin gehöret die Schrot- oder Seh-  
 n Bleiloth so angebracht ist, daß es auf einen gewissen bezeichneten  
 wenn es gegen die Grundfläche des Werkzeugs lothrecht gerichtet  
 age ist alsdann die Grundfläche horizontal und jede in ihr gezogene  
 metallinie. Picard verfäh dies Instrument zuerst mit Dioptern, die  
 jen das Fernrohr mit dem Fadenkreuze vertauschte. Die eigentlic  
 ige besteht aus einer an beiden Enden, die im rechten Winkel umge-  
 ren Metallröhre. In jedes Ende ist eine Glasröhre eingefügt; beide  
 er Metallröhre mit einander in Verbindung. Nun gießt man so  
 Wasser hinein, daß selbiges in beide Glasröhren tritt. Steht das  
 so müssen sich die Oberflächen desselben in beiden Glasröhren in ei-  
 ebene befinden. Außerdem hat man noch viele andre Wasserwa-  
 heidung hier zu weitläufig sein würde.

Weihe heißt ein hohes Fest, das die griechische Kirche am 6. Jan.,  
 stage, zum Andenken an die Taufe Jesu im Jordan zu feiern pflegt.

Loch in das Eis des nächsten Flusses gehauen und mit grünen Ra-  
 eschmückt; Hütten mit Heiligenbildern, unter denen Johannes ber-  
 igt, umgeben es. Nach Beendigung des Kirchendienstes zieht die  
 e Kerzen, Räucherpfannen und Agenden, nebst der Gemeinde, um-  
 am das aus diesem Loch hervorquellende Wasser, das nun Jordan  
 ersten Priester durch dreimaliges Bekreuzen und Eintauchen eines  
 wird. Sodann taucht derselbe eine Quaste in das geheiligte Was-  
 sers oder besprengt damit in Kreuzesform die Umstehenden. Gebete  
 le den Glauben an wundervolle Wirkungen dieses Wassers auspres-  
 die Feierlichkeit, nach deren Beendigung, wer nur kann, sich Glä-  
 sers damit füllt, um es als Arzney wider leibliche und geistige Schä-  
 l. Auch Kinder werden zur Stärkung in dies Loch getaucht. In  
 t die Wasserweihe zu den höchsten und glänzendsten Festen; die kai-  
 ihrem Hoffstaate nimmt in der Residenz andächtig Theil daran, und  
 Ministre begleitet die Weihe mit Salven. E.

Ziehen. Man sagt, die Sonne ziehe Wasser, wenn die Sonnen-  
 sch Wolkenreigen bringen, und so nur gewisse Luftstriche erleuchten,  
 genden dunkel bleiben, weßhalb die erstern als helle Striemen auf  
 e erscheinen. Da die Erleuchtung derselben sich nur auf die in ih-  
 den Dünste bestehen kann, welche der Luft ihre sonstige Durchsich-  
 so hat man Grund, auf diese Erscheinung Regen zu erwarten; da-

t (Claude Henry), Generaleinnehmer, Mitgl. der franz. Akad. u.  
 seit 1718, ward früh schon mit Kunst und Wissenschaft durch eine  
 äng bekant, und durfte sich sorglos dieser seiner Neigung hingeben,  
 n mit seinen Gütern reichlich bedacht hatte. Reisen vollendeten die  
 Geschmacks. Er liebte die Gartenkunst über Alles; die herrlich-  
 von Moulins. Soll am Ufer der Seine waren Beweise seines Ge-  
 besang diese von ihm geliebte und gelübte Kunst auch in einem Ge-

dicht, das aber nichts Ausgezeichnetes hat, als daß es den zarten Sinn verräth. Von f. Lehrgebieth: „Art de peindre“ (Amsterdam 1761), ist gefähr Dasselbe sagen. Er war Künstler und Gelehrter, sagt Marmontel, glänzenden Talente, welche den Reid rege machen, sondern nur mit jenen Anlagen, die Achtung gewinnen und theilnehmende Freunde vergnügen. man damit eine besondere Annehmlichkeit der Sitten, eine strenge Rechtschaffenheit und jene Artigkeit, welche die fremde Eigenliebe stets mit sich in die ersten Verhältnisse zu setzen weiß, so hat man ein treues Bild von W.'s Charakter den letzten Jahren s. Lebens (er starb 1786) mußte er eine unvorbereitete Seite zeigen; er verlor sein ganzes Vermögen. Als Gelehrter hat er sich ein Verbleibst durch s. nachgelassenes „Dictionnaire de peinture, de sculpture, de gravure“ (Paris 1792) erworben. Seine Beiträge zu Diderot's „Encyclopédie“, welche die sämmtlichen zeichnenden Künste umfassen, werden sehr geschätzt.

Waterländer, s. Taufgesinnte.

Waterloo, ein belgisches Kirchdorf, auf der Straße von Charleroi nach Brüssel, 2 deutsche Meilen von letzterer Stadt entfernt, am Eingange des Waldes von Soigne. Eine Stunde von da fiel den 18. Juni 1815 die entscheidende Schlacht vor, welche Wellington nach seinem Hauptquartiere Waterloo, nach dem Drehpunkte des Kampfes Belle-Alliance, die Franzosen aber nach dem Hauptweck ihres Angriffs Mont St.-Jean nannten. Wellington war nach dem Treffen bei Quatre-Bras (s. d.) und in Folge der Schlacht bei Egenhoven den Wald von Soigne zurückgegangen, und hatte am 17. Juni auf dem Wege sich von dem Städtchen Braine la Leud bis Dhain zieht, eine vortheilhafte Stellung bezogen. Er beschloß auf die Zusicherung des Fürsten Blücher, ihn mit seiner Armee zu unterstützen, hier ein Treffen anzunehmen. Das Corps von Dranien, welches den rechten Flügel bildete, lehnte sich an die Straße von Nivelles kommend und sich bei Mont St.-Jean mit der charleroyer Chaussee an. Es hatte den Pachtshof Hougomont und das dortige Wäldchen stark besetzt. Im Centrum stand 1000 Schritte vorwärts Mont St.-Jean und hielt die Front vor an der charleroyer Straße liegende Meierei la Haye Sainte fest. Der linke Flügel dehnte sich, einen mit Hecken besetzten Hohlweg vor der Front hin, bis dieser Straße bis an die Meiereien la Haye und Lovette aus, und hatte die Meiereihof Papelotte geworfen. Das Corps des Lords Hill bildete den rechten Flügel und stand 1000 Schritte hinter der ersten Linie bei Braine. Alle Reiterei war dicht hinter dem Fußvolk als 3. Treffen aufgestellt. Endlich stand ein Beobachtungscorps bei Wautier-Braine, das jede Ueberraschung der Franzosen im Rücken genommen haben würde. Napoleons Stellung, den „Mémoires“, 1), daß Wellington's Stellung fehlerhaft gewählt und daher unbegründet. Ein Rückzug auf den Straßen durch den Wald hätte unter diesen Umständen nichts Gefährliches gehabt. Napoleon war dem engl. Heere dem Fuße gefolgt und hatte einen Kanonenschuß von dem britischen Lager bei der Höhe von Belle-Alliance ein Divertissement bezogen. Sein Heer bestand aus 24 Bataillone, aus 2 Cavaleriecorps und aus sämmtlichen Gardes. Es mochten 90,000 Streiter zählen. \*) Dagegen betrug die englisch-niederländische Armee des Prinz Friedrich der Niederlande mit 19,000 M. bei Hall zurückgeblieben, etwa 60,000 M. Nach Gourgaud's Bericht wollte Napoleon die Waterländer sprengen und beim Eingange des Waldes ihren Rückzug abschneiden. Er wollte sie aber sie von den Preußen trennen. Die Schlacht begann d. 18. Juni tags 12 Uhr mit einem Angriff des 2. franz. Corps auf Hougomont. Da

\*) Nach Gourgaud zählte Napoleons Heer nicht mehr als 67,100 M. 1 Bataillon Geschütz; Marschall Grouchy marschirte den 17. auf Waivre mit 35 und 100 Stück Geschütz.

von den Franzosen genommen, das Wortwort hingegen von der den Massauern behauptet. Gegen 2 Uhr rückten 4 franz. Infanterie-Brigaden gegen das britische Centrum vor. Reiterei unter-archbrach das erste engl. Treffen, wurde jedoch bald darauf durch, das nachrückende Fußvolk aber durch das gutgerichtete Feuer des Treffens zurückgeworfen. Englische Reiterei benutzte dies zu einem es ihr gelang, die Bespannung von 15 franz. Kanonen niederzubringen. Anrückende franz. Cavalerie die engl. Cavalerie wieder zum Rückzuge, und bald darauf führte neue Infanteriemassen auf der großen Straße gegen das engl. Centrum la Haye Sainte, rückte aber mit der Reiterei der franz. Garde Choiseul hatte diese Garde mehre engl. Feuerschlünde genommen, als die Batterie Congreve'scher Raketen Tod und Verderben unter den Händen verbreitete. Sie flohen, und mit Kartätschenhagel rückte die Garde den augenblicklichen Verlust ihres Geschüzes. Aufgebracht über die Folgen seiner Anstrengungen, warf nun Napoleon seine Kürassiere auf die Fronten beider Schauffeen. Sie sprengten zwischen den Quarrés aber von der englisch-niederländischen Reiterei angegriffen und gerend des Gefechts fuhren mehre franz. Batterien nur einige 100 engl. Front auf, und richteten große Verwüstung an. — Es war 5 Uhr, als der hollte Angriff der Übermacht hatte die engl. Linie schon bedeutend der Sieg begann sich auf die Seite der Franzosen zu neigen. Da die der Vortrab des preuß. 4. Corps (das die Franzosen anfänglich Grouchy hielten), unter dem Befehle des Generals Bülow, vorwärts von Frichemont in der rechten Flanke und dem Rücken des Feindes von 16 Geschüzen verkündete seine Ankunft und machte bei den Franzosen großen Eindruck. Das Corps war schon am Morgen von der Front aufgebroschen, und hatte, durch die Gegenwart des Fürsten Blücher Hindernisse des Marsches überwunden. Das 6. franz. Corps, dieses rechten Flügels aufgestellt, rückte ihm sogleich entgegen, und es folgte ein blutiges Gefecht, in welchem die Brigade des Obersten Hillier für die Planchenoit vordrang und dort einige Kanonen und den Kirchschatz war 6 Uhr, als dies geschah. Napoleon hatte indessen, als er den Feind bemerkte, seine Aufmerksamkeit auf die britische Linie nicht verlassen, sondern sogar einen Angriff mit sämmtlichen Streitkräften auf dieselbe befohlen sah er ein, daß nicht seitwärts, sondern vor ihm des Streites Entschluß. Das 2. franz. Corps, die ganze Reiterei und sämmtliche Garde in Bewegung. Ruhig erwartete Wellington die Ankunft der Massen mit 6 Batalions in Linie hinter der Höhe hervor, und erst als die Colonnen (die er, wie es sein sehr nachahmungswerther Grundzug war, die Schußweite kommen ließ) ganz nahe waren, richtete er ein so rasch auf sie, daß sie vom Vordringen absehen und selbst zu fliehen be-.

Mit dem Centrum zugleich war auch der rechte Flügel der Franzosen, hatte das bisher unbedeutende Strailleurgefecht in einen ernstlichen Kampf und die Massauer aus Papelotte verdrängt, die Preußen aber angegriffen. Diese Bewegung hob die bisher stattgefundene Verwüstungen mit dem engl. linken Flügel für einen Augenblick auf, und der Schlacht auf diesem Punkte etwas bedenklich. Da erschienen die Brigaden des 1. preuß. Corps unter dem General Platten und Schlacht.\*) Ihre Ankunft war bisher durch eine nöthige Änderung

den entschieden den Sieg bei Waterloo. Denn 1) hatte der Herzog in seiner 60,000 M. starken Armee nur 30,000 M. requisierte Truppen.



des Marsches und durch die Engpässe des weiten Weges verzögert worden. Tapfern nahmen sofort die Pachtböfe Papelotte und Smouhen, trennten französische Corps vom übrigen Heere, und brachten durch 24 im Rücken gezogen aufgefahrene Geschütze die Gegner zur wildesten Flucht. In demselben Augenblicke hatte aber auch die engl. Reiterei das bei la Haye aufgestellte Fußvolk einem tapfern Widerstande geworfen und zerstreut. Die Flucht dieser Truppe gerate bei Belle-Alliance mit dem Rückzuge der von dem ersten preuß. Kaiser verfolgten Franzosen zusammen, und die Niederlage der letztern wurde hierdurch beendet. Alles stürzte der Chaussee zu. Engländer und Preußen folgten im Schritt und unter fortwährendem Feuer. Die Unordnung der Franzosen dauerte alles bis jetzt Gesehene. Gehorsam und Ordnung hatten aufgehört, im Gemisch bildeten Infanterie und Reiterei, Generale und Traintnechte, Soldaten und Officiere ein unauf lösliches Chaos; Jeder dachte nur auf eigene Rettung, Geschütze und Gepäck blieb stehen. Zuletzt fiel die Verwirrung bis zum äußersten, als Planchenoit durch die vereinten Anstrengungen der Hülfstruppen und eines Theils des jetzt auch herbeigeeilten 2. Armeecorps genommen wurde. Belle-Alliance trafen die siegenden Feldherren zusammen. Fürst Blücher folgte sogleich zur raschen Verfolgung, und ließ dieselbe unter des Generals Grafenau persönlicher Führung durch alle verwendbare Truppen ausführen. Die Franzosen floh, wo sich Preußen zeigten. In Gemappes, das durch raschen Angriff genommen wurde, fiel der Reisetwagen Napoleons mit 5 Edelsteinen, seinem Säbel, 2 a. Koffbarkeiten, sowie viele Kriegscassen und das übrige Gepäck der französischen Siegern in die Hände. Über 200 Kanonen, 2 Adler und 6000 Fahnen waren die Trophäen dieses Sieges. Die ganze franz. Armee war zerstreut für die Folge des Kriegs unbrauchbar. Ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 35,000. Die engl. Armee verlor am 18. an Todten 2,173 Officiere und 3242 Gemeine, und mit den Verwundeten (worunter 1,000 Officiere und 803 Gemeine), überhaupt 10,580 M.; die Niederländer verlor am 18. den Tag 2000 M. Der Verlust des preuß. Heeres betrug 207 Officiere und 6984 M. Napoleon eilte nach Paris. Grouchy aber lehrte über Namur die Verbündeten nicht besetzt hatten, und wo ihn die Preußen mit einem Corps von 1600 Mann angriffen, auf der Chaussee über Retzel nach Laon zum General Gourgaud in f. „Campagne de 1815“ (mit den Notizen eines deutschen Officiers, Berlin 1819) bürdet den Verlust der Schlacht den vom Marschall angegangenen Fehlern auf. Allein der Erpräfect Gamot hat durch den Abdruck seiner Befehle, nach welchen Ney nicht anders handeln konnte, den Marschall gerechtfertigt. Gleichwol bleibt es wahr, daß Ney die Reiterei zu weit vor geschickt hat. Auch Marchand hat Gourgaud's Bericht widerlegt. General Desobry, „Précis hist., milit. et critiques des batailles de Fleurus et Waterloo“

pen. 2) Schon von 2 Uhr an erwartete der Herzog v. Wellington die Ankunft des preuß. Heers. 3) Um 6 Uhr sind über 20,000 M. vom britischen Heere an der Fronte angekommen. 4) Der Feldmarschall Blücher fand es dringend, mit 2 M. die Franzosen so rasch anzugreifen, und die Ankunft der übrigen Truppen abzuwarten. 5) Das ganze 6. feindliche Corps wurde den Preußen bei ihrem entgegengeworfen, welches also noch disponibel und wahrscheinlich zum letzten Male erhalten war. Es war wenigstens 20,000 M. stark. (Vgl. „Gesch. d. engl. - handv. - niederl. - braunschv. Armee unter dem Herzog v. Wellington“ preuß. Armee unter dem Fürsten Blücher, 1815“, von C. v. W.; Stuttgart mit Planen.) Außer den übrigen Berichten über die Schlacht bei Waterloo vorzüglich der spanische vom General Alava (in den „Official accounts of the battle of Waterloo“), welcher sich damals an der Seite des Herzogs Wellington befand (dann spanischer Gesandter im Haag, im Sept. 1823 in Cortes in Cadix), zu bemerken. Auch ist ein Kupferstück von dem seitdem in zerrüttung gefallenen Clenell: Schlacht von Waterloo (London 1821), erschie-

ris 1815) legt die Niederlage bei Waterloo gänzlich auf Rechnung der  
 He die Führer von 2 detachirten Corps begangen hätten; Graf Erlon  
 in 16. mit dem ersten Corps, statt nach Hoy zu marschiren, dem De-  
 puzfolge, auf den linken Flügel zurückmarschirt (s. *Quatre-Bras*),  
 9, der mit 35,000 M. bei Wavre gestanden, habe am 18. nicht auf  
 m Wege die Dyle überschritten, um sich mit dem rechten franz. Flügel  
 st. Jean zu vereinigen. Insbesondere sucht General Berton Rogniat's  
 m über die Schlacht bei Waterloo (s. Rogniat's „*Considérations sur*  
*la guerre*“) nach Jomini's System zu widerlegen. — Napoleon selbst führt  
 an, warum er die Schlacht verloren habe. 1) Grouchy sei nicht ein-  
 allein Grouchy hatte den von Napoleon Vormittags gegebenen Befehl,  
 rechten Flügel der Franzosen heranzuziehen, durch den Obersten Zeno-  
 18. Abends nach 7 Uhr erhalten. S. „*Opinion sur l'affaire de Wa-*  
*terloo*“ Obersten Zenowicz, 1820, und das „*Lit. Conv. Bl.*“, Nr. 38, 1822).  
 die Grenadiers à cheval und die Reservecavalerie ohne seinen Befehl  
 in Wiffen angegriffen. — Napoleon besand sich, wie er selbst erzählt,  
 a großer Gefahr. Als die Engländer gegen das Ende der Schlacht ihre  
 schen, kam ein Theil ihrer Reiterei mit Scharfschützen dem Plage nahe,  
 an sich besand. Dieser stellte sich an die Spitze eines Bataillons, ließ  
 sie angreifen und sterben; allein Soult fiel seinem Pferde in den Flügel  
 Man wird Sie gefangen nehmen, Sir, und nicht tödten!“ Dadurch  
 ihm und den Generalen Drouot, Bertrand und Bourgaud, den Kaiser  
 Pferde zu entsarnen. Doch Napoleon rief öfters aus, wie er selbst erzählt,  
 „*Je ne puis du mourir à Waterloo!*“ — Ein anschauliches Bild von dieser  
 ungleich nicht von einem militairischen Gesichtspunkte, hat W. Scott  
 in *Letters on his kinsfolk*“ entworfen. P—r. — K.

Waterloo (Anton), ein geschätzter niederländ. Maler und Kupferstecher,  
 (z. N. zu Amsterdam 1618), lebte fast immer in Utrecht und steckte  
 meist nur Gegenden und Landschaften von Utrecht dar. Seine Land-  
 schaften mit Menschen- und Thierfiguren staffirt. Sie sind treue Na-  
 turen, durch klare Beleuchtung gehoben. Auch radirte und stach er  
 bei Watfisch angeführt finden kann. Er soll in Dürftigkeit im Ho-  
 sen sein.

Watt (James), der berühmte Verbesserer der Dampfmaschine (s. d.),  
 19. Jan. 1736 zu Greenock geb., wo sein Vater Kaufmann und ein  
 Federer vieler gemeinnützigen Unternehmungen war. Bei sehr schwäch-  
 heit wurde er schon in s. Knabenjahren zu jener Gewohnheit des ein-  
 les hingezogen, der er während seines ganzen Lebens treu blieb. In s.  
 er nach London und arbeitete unter einem Werkmeister, der wegen sei-  
 nischen Instrumente berühmt war; schon nach einem Jahre aber nö-  
 thigkeit, in die Heimath zurückzukehren, und dies scheint der ein-  
 ht gewesen zu sein, den er empfing. Alle s. übrigen Kenntnisse verdankte  
 en Fleiß; s. Talente entwickelten sich aber so früh, daß ihn in seinem  
 Univerfsität zu Glasgow als Verfertiger mathematischer Instrumente in  
 m. Schon 1764 begann er s. Verbesserungen der Dampfmaschine, wor-  
 erst 5 Jahre später ein Patent erwarb. Seitdem lebte er bis 1774 als  
 in Glasgow, wo er zu mehren Cauden u. a. Arbeiten Pläne entwarf,  
 sende Wichtigkeit, welche jetzt die Dampfmaschine, als der große Hebel  
 a Gewerbssamkeit hat, verdankt sie allein W.'s Verbesserungen. Der zu-  
 and, daß man ihm in Glasgow das Modell einer Dampfmaschine zur  
 ig gab, war die Veranlassung zu diesen großen Erfolgen. Er sah bald,  
 Maschine sehr viel Hitze und folglich Feuerungsstoff dadurch verschwen-

bet wurde, daß man die Dämpfe in dem Cylinder verdichtete, wo sich befand. Dieser Cylinder von Gußeisen wurde durch dasselbe Wasser welches die Dämpfe condensirte, und wenn frische Dämpfe hereintreten davon verbraucht, erst den Cylinder wieder zu erhitzen. Um diese der Hitze zu vermeiden, fiel er auf den Gedanken, daß bei einem hölzernen Nachtheil nicht stattfinden würde; aber obgleich sich dies bei doch das Holz in anderer Hinsicht nicht ein tauglicher Stoff. Er dachte nach an den glücklichen Einfall, die Dämpfe in ein über Wasser abgekühlt zu werden brauchte, und daher nicht mehr getrockneten frischen Dämpfe verzehrt wurden, um denselben den nöthigen zu geben. Damit war die große Verbesserung begründet, aber die begannen nun erst für den Erfinder; denn obgleich er den Werth seiner Erfindung einfah, so kam es doch darauf an, Andre davon zu überzeugen und zur Vervollkommenung zu verschaffen, was für W. bei seiner anstrengenden Bescheidenheit desto schwerer sein mußte. Endlich verband sich mit ihm, D. Roebuck, mit ihm, um das Unternehmen auszuführen, doch f. Mittel nicht hinreichend, und W. war im Begriffe, f. Entwurf als Boulton, der große Manufacturist in Birmingham, von hörte. Wenige Männer waren besser im Stande, den Werth der würdigen, wenige geneigter zu freigebiger Unterstützung, und noch so viel Sinn für große und schwierige Unternehmungen. Er leistete den Vorstoß, vergütete ihm f. Verlust und zog W. nach Birmingham waren große Schwierigkeiten zu besiegen. Die gedrücklichen Maschinen nicht geändert werden, und man mußte ganz neue erbauen, wenn besser die neue Erfindung benutzen sollten. Boulton und W. er Maschine zu Soho bei Birmingham. Als Versuche über den Werth der Schieber in den Bergwerken zu G Steinkohlen sehr theuer sind, angelegt, und W., der indessen ein hatte, erhielt dafür den Werth von einem Dritteltheil des jährlichen Wertes seiner Maschine ersparten Kohlenbedarfs. Schon 1779 brachte Perrier eine in Soho verfertigte Dampfmaschine nach Paris, die Anwendung angewendet werden sollte. Sie verfertigten nach diesem andrer mit vieler Geschicklichkeit; aber dieses untergeordnete Verdienst dem franz. Mechaniker de Prony in f. „Geschichte der verbesserten Maschinen mit unredlicher Parteilichkeit überschätzt, indem er ihnen die Erfindung ohne W.'s Namen auch nur zu nennen. Die Dampfmaschine wurde zuerst jener wichtigen Verbesserung, bis 1780 nur zur Hebung genutzt, und wean man sie bei Mühlenwerken benutzen wollte, mußte bene Wasser auf ein oberflächliches Rad von der gewöhnlichen Art viel Kraft verloren ging. W. kam nun aber zu der zweiten großen die unmittelbar zu der Umwandlung Anlaß gab, welche in der ganzen Welt stattgefunden hat, und endlich zu dem großen Resultat führt man berechnet hat, die Kraft von 3 Mill. Menschen durch Dämpfe, daß, was noch wichtiger ist, durch Dämpfe Wirkungen hervorgerufen durch kein andres uns bekanntes Mittel hervorzubringen sind. Die eine wechselnde Bewegung in eine drehende zu verwandeln, um die zu Mühlenwerken zu benutzen. W. war schon 1780 mit diesem Entwurf und verfertigte ein Modell, das nach dem Vorbilde des Mechanismus selbst, auf der Anwendung der Kurbel beruhte. Dieses Modell wurde entworfen, und setzte einen gewissen Kälber in Stand, eine Maschine in Birmingham durch Dämpfe zu treiben und darauf ein Patent zu gew

urde, die ursprünglich von ihm herrührende Erfindung durch eine  
 1. Dies geschah auf eine höchst sinnreiche Weise durch die sogen.  
 Planetenbewegung. Auch hier zeigte sich, mit welchen Schwierig-  
 zu kämpfen haben, und daß bei Erfindungen die verwickeltste und  
 ng der Aufgabe gewöhnlich zuerst sich darbietet. Man durfte nur  
 Spinnrad zum Vorbilde nehmen, und nach vielen Beschwerden  
 man endlich auch dahin. Die Anwendung der Dämpfe zur Be-  
 aschinen war jedoch, auch nach der Umwandlung der wechselnden  
 ne drehende, noch immer unvollkommen, so lange die Stange des  
 dem Hebel der Maschine vermittelst einer Kette verbunden war, die  
 ziehen, aber nicht herabstoßen konnte. Durch eine der sinnreichsten  
 le sich jedoch ohne Zeichnung nicht deutlich machen läßt, gelang es  
 gungen des Stempels immer in senkrechter Richtung geschehen zu  
 das Ende des Hebels sich in einem Kreise bewegte. Die Maschine  
 zugleich Genauigkeit und Sicherheit in ihren Bewegungen und  
 iger kostbar. Sie verzehrte in dieser vervollkommeneten Einrichtung  
 dreittheil Kohlen weniger als die alte, sondern alle Theile derselben,  
 1, wo sie aufgestellt war, waren kleiner und daher wohlfeiler. Wäh-  
 sen Verbesserungen beschäftigt war, erfand er 1779 eine Maschine  
 n Bräsen, die seitdem allgemein eingeführt worden ist. In den  
 f. Lebens gab er s. Arbeiten auf und überließ die Manufactur sei-  
 er sie in Gemeinschaft mit Boulton's Sohn fortsetzt. Er starb als  
 Gesellschaft der Wissenschaften zu London und der franz. Akademie  
 319, im 84. Jahre, in s. Landhause zu Heathfield bei Birmingham.  
 ein Werk des Bildhauers Francis Chandler, wurde 1827 zu Bir-  
 tet.

mannt man die seichten Stellen in der Nordsee längs der Küste von  
 zur Mündung der Elbe. Wegen der häufigen Sandbänke in der  
 Landes kann man diese Küsten nur mit einer gewissen Art Fahr-  
 ten, auch Wattenfahrer genannt, die vorn und hinten breit  
 mehr als 6 Fuß tief im Wasser gehen, beschriften. In Kriegszeiten  
 fährt sehr benutzt, weil man dabei vor allen Angriffen der tiefer  
 Fahrzeuge gesichert ist.

ley - Novellen (historische Romane). Der Autor dieser No-  
 ie Theilnahme des ganzen gebildeten Europa und des europäischen  
 n letzten Jahren auf seltene Weise erregt haben, hat sich erst seit  
 br. 1827) genannt. Auf dem Continent erschienen sie schon längst  
 ottischen Dichters Sir Walter Scott (s. d.); allein in Eng-  
 noch immer Zweifel, ob dieser mit dem berühmten Waverley-  
 sei. Indes sprach für die Identität des Dichters und Novellisten  
 ad, daß seit dem Erscheinen der Romane der Dichter, früher nicht  
 o als der Novellist, bis auf wenige, mehr den Charakter der Gele-  
 tragende Schöpfungen, verstummt war. Daß Sir W. Scott, die  
 eehrteter Kinder bisher anzuerkennen verweigern, die an ihn ergan-  
 zweisehend beantwortete, erklärt man aus dem Vorurtheil, welches  
 Romanschreibern den niedrigsten Platz in der literarischen Republik  
 s der Verleger dieser Romane, Constable in Edinburg, 1826 ban-  
 fuhr man, daß der Verf. der Waverley-Romane durch diesen Ban-  
 ganzes Vermögen verloren und sich nun gerichtlich dazu bekannt  
 utor der Waverley-Novellen hat dahin gewirkt, das Vorurtheil ge-  
 hreiber zu vernichten. Er hat, was seinen engl. Vorgängern bis-  
 jen, den Anforderungen der Poesie und der getreuen Portrairung

des Lebens in f. Erscheinungen (worin Smollet und Fielding die allein des Romanschreibers setzten) zugleich zu genügen gewußt; und indem sichte auf eine bisher unbenuzte Art in den Hintergrund f. Dichtung historische Romane geliefert, welche, völlig von der mit Recht sonst u. d. N. verstandenen, Zwittergattung verschieden, als Muster Gattung gelten können. Die engl. Romane eines Fielding und Smollet (Muster betrachtet) erfüllten treulich ihres Autors Zweck, das Leben, Mißgeschick schlichter Erdensohne auf ihrer Reise durch die Welt, ihren derselben, und vor Allem jener sogen. Heiden verbe Menschlichkeit überall Wahrheit und Leben, aber fast allzu viel von beiden. W. Scott geäußert; ohne sich von der Portraittirung der Natur zu entfernen, hat verstanden, Wesentliches vom Unwesentlichen zu sondern. Dazu wies er eine höhere Sphäre an, in welcher es ihnen möglich wird, ihre Kräfte weiter zu entfalten als in den Küchen- und Alltags-scenen, wovon der älttern engl. Novellisten beschränkt waren. Es ist die Geschichte, eine doppelte Auffassung derselben, um sie in die Formen unserer Poesie zu bringen; einmal in ihren großen Momenten, wo die Heroen ihrer angeborenen Gestalt, wo der Dichter nur der Bildhauer ist, der vom rohen Blocke weghaut, welche die schon geborene Heldengestalt. Diese Auffassung verbleibt heutzutage, wo die Zeit des Epos verstrich und scharferblickenden Auge des Dramatikers auch da noch gefährliche Wähe des Terzino, wo die Helben der Vorzeit zerschroten und zermahlene Püppchen eingeknetet herauskommen, immer noch nahe steht. Auch hat unsere Zeit den Roman empfangen. Wie wir von dem Leben der nur die wichtigsten Momente wissen, und jenes überhaupt einfach und nigen Zügen von Bedeutung war, so stellt uns auch das Epos in gebot nur das Wichtigste und Gediegenste vor. Während wir nur die Th bleibt das Stillleben der Helben unberührt. Bei unserm Culturzustand hingegen das Außerordentliche im Einzelnen nur selten, die Bildung auch das Ungewöhnliche zu etwas Bedeutenderem in höherer Rücksicht. auch der Roman nicht die außerordentlichen, in epischer Kraft zusammen Thaten und Begebenheiten des Einzelnen, sondern den ruhigen Lebens stellt in der Entwicklung. Momentaner Reiz und fortwährende Spannen nicht das Hauptverdienst eines Kunstwerks sein, das auf den da menten naturgetreuer Entfaltung der Charaktere und Darstellung der Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen basiert ist. In die lichen Stillleben des Romans kann aber ein Dichter, ohne sich an die lrenden Heroen zu wagen, die ganze Geschichte eines Volks lebendiger l essanter aufleben lassen als der Dramatiker und Epiker. So zaubert W. f. bessern Romanen, indem er die Eigenthümlichkeiten, Sitten, Ansichten nungen einer Epoche seines Vaterlandes aufführt und f. fingierten Person ren Geiste auftreten, die wirklich geschichtlichen aber nur gleich Heroen um noch von menschlicher Künsterei bearbeitet zu werden, im Hintergrund schritten läßt, das Wesen der alten Zeit in f. neue Dichtung. Man will zuweilen Ideen- und Gedankenarmuth vor; wer aber den Geist geschicht rioden gleich ihm aufzufassen versteht, gegen den ist jener Wortwurf ebenso gründet als der der mangelnden Gedanken, da es immer das Zeichen l Kunstwerks sein wird, wo das innere Leben ausgeprägt im äußern, be plastisch und nicht in Reflexionen erscheint. Früchte des Verstandes un des Gefühls können auch reichlich bei ihm gesammelt werden; sie liegen oben auf, sondern im grünen Laube verborgen. Er reflectirt als Hilt Aufstellung der That; mitunter bricht das Gefühl hervor, und die Bei

ruhet auf reifen Verstand begründeten Weltansicht. Bei verhalten mehr die Wehmuth als die Bitterkeit des Hohns, indem te Princip des Guten an Nichts verzweifeln läßt. Gleich tiefe sichtlichsten Begebenheiten, wirft er in das innere Leben unbede; dabei gefällt die Behaglichkeit des Humors. So befriedigt auch den Liebhaber gemüthlicher Darstellungen aus dem ingeht er auf Effect und Spannung aus, kein Pomp der Worte wird die wahre Theilnahme an der schlichten Darstellung durch gestört. Als echter Nationaldichter verdiente er einen von ordenen Lorber. Wie es Shakspeare vergönnt war, am Wenden Mittelalters und der von Gedanken geschwängerten Culanden Zeit stehend, zurückzublicken auf die noch in stattlichen Erscheinungen der Vortwelt und mit freudiger Abnung hinz neues Reich des Lichts und des Geistes, so hörte auch der Sagen von der spät hinausdauernden patriarchalischen Heln Stämme. Homerische Heldenkämpfe fanden noch statt untern, welche die Zeitschrift den „Spectator“ lasen. So konn; Nahrung in den Contrasten finden, reich genug, ihn an die zu fesseln. — Die Romane sind als Kunstwerke größtentheils en Vorwurf der Weitschweifigkeit kann man nicht überall aben uns auf einem ruhigen breiten Strome; doch können wir it ins Land hineinsteuern und hier die flachen, reizenden Wesse Felsen, Schluchten, Höhlen und den Fluß beherrschende lücken. Selten oder nie stemmen sich Felsriffe und untenliegend Strom und zwingen ihn zum Sturze. Die Weitschweifig dern Fehler begleitet: die Entwicklung stürzt am Ausgange und in Überrettung werden die letzten so sorgsam aufgerollten haspelt; daher auch das engl. Register von den Schlusschickonen nach dem Ausgang der Haupthandlung. Neben dem mit Recht zuweilen der grelle Ausgang getabelt, die Nemesiss nalistischer Genauigkeit und engl. Ausführlichkeit. Die de; Engländer, welcher auch W. Scott oft über das Maß huler zu einer Ausmalung, wodurch das Schreckliche oft ins Wi. Die oft vernommene Rüge, daß er zu Helden unbedeutende ren Charakter nur eine fortgesetzte Negative bilde, erwähle, dem Mißverständniß der Bedeutung eines Romanenhelden; daß wir häufig verwandten Gestalten begegnen, sowie, als der tung seines Ruhms neuerdings zu productiv erscheint. — Die en Waverley-Romane begann mit dem „Waverley, or 'tis Erst spät erhielt er die verdiente Aufmerksamkeit und zugleich I. Er zeichnet die Periode der schottischen und engl. Geschichunter dem ritterlichen Prätendenten Karl Eduard den letzten el Culloden vereitelten Versuch machten, den Thron ihrer Väm. Mehr Sittengemälde als (well plotted) Roman; als ErAn Charakterzeichnung, großartiger Rührung, Präcision des Darstellung die ausgezeichnetste unter den Waverley-Novellen. ;guis Mac Ivor, der alte Bradwardine, Flora, der Cameront u. A., würden allein den Ruf des Dichters begründen. Der als Einleitung zu den übrigen hochschottischen dienen, s. Einhn geschieht mit den ältern englischen, erscheint aber dem anung beizierigen Leser zu gedehnt. Diesem wurde er erst spät rtragung unter dem unpassenden Namen „Eduard“ bekannt

Hier ist von der Einleitung zu viel für den engl. Roman weggelassen für den deutschen geblieben. — „Guy Mannering, or the astrologer“ getreu nationalen Schilderungen mehr ins Privatleben hinüber. Historischer Composition, gleichartiger Entwicklung und buftiger Frische der gezeichneten Romane; voll Momente der höchsten Poesie und heftiger Phantasie. Die Zigeunerin Meg Merrilies ist die Königin des Autor mit besonderer Liebe gezeichneten alten geheimnißvollen Fantasy sind Dick Hetterick, Magister Sampson, Glossin, der Pächter der kräftigsten Gestalten. Durch Lindau's Übersetzung ward er am schärfsten bekannt. — Wie dürftig in „The antiquary“ („Der Alterthümer“; Lindau deutsch) die äußere Fabel erscheint, so reichhaltig ist der Roman im Leben. Jene, die breitgehaltene Entwicklung einer in der Vorzeit so uninteressanten Novelle weiß dem Interesse, aus den Charakteren hervorgehend, welche scheinbar der Zufall zusammenführt, ein Ganzes gehen in seinen Folgen vergessen zu machen. Der Alterthümer Dichterliches Bild humoristisches Stilllebens, der gemüthliche Bettler tritt wie die Flutscene, die Verzweiflung der Fischerfamilie, selbst der Roman das großartigste Interesse. Ein seltsamer Zusammenhang der Welt und Gegenwart durchweht die Dichtung, in welcher ein deutsches Dousterswivel, besonders das Interesse der Engländer erregt hat. — „Rob Roy“ („Robin der Rothe“, deutsch zuerst durch Lindau) wagt und lebendige Bilder ausgezeichnet ist als „Der Alterthümer“, so tief angelegten Charakteren — Diana Vernon, Rashleigh, Robin — endetere Abrundung des Ganzen und Gediegenheit der Form. Dem berühmten Freibeuter, verbunden mit den fruchtlosen Aufständischen Stuart'schen Anhänger 1715, bilden die Grundlage des klassischen, welcher s. Brüdern den Eintritt in Deutschland bahnte. — „The two Rovers“ eine Arbeit von minderer Phantasie und Bedeutung, hat mehr historisches Interesse. — In der Legende von Montrose ist zwar ein Helden des Dichters auch der des Romans, die Muse hat hinlänglich phantastischen Erfindungen und Dalgetty's trefflicher Charakter gelächelt. Deutsch zuerst im Auszuge u. d. N.: „Annot Vale“ übersetzt von Sophie Mai u. d. T.: „Mac Aulay, oder der Seher des“. — In „Old mortality“ (deutsch: „Die Schwärmer“, von u. d. T.: „Der Presbyterianer“) zeigt der Vf. die furchtbaren Despotischen Presbyterianer, besonders der sogen. Feldconventikler. Der Menschenkenner bewährt sich in der Graduirung der einzelnen von der ehrenfesten Einseltigkeit bis zum offenbaren Wahnsinn. So voll des höchsten Interesses, so lange die Verfolgten umher Mitteln nehen; ein grauenhaftes Gemälde, wenn wir in dem blinden Part getreues Conterfei der Wirklichkeit sehen. Belfour von Waverley ist eine seltene Erscheinung, voll psychologischer, wenn auch weniger historischer „The bride of Lammermoor“ (deutsch: „Die Braut“, durch Lindau) tritt aus dem Kreise der übrigen Romane durch eine harmonische Dichtung, Einheit und Rundung hervor, welche sie den besten Athen's und Cervantes's an die Seite stellt. Es ist ein Gemälde großer, den endlichen Ausgang eines alten Hauses in dessen letzter, licher Schönheit und Kraft, in tiefe Schwermuth versunkenen Sproßland. Die alte Stuart'sche Zeit in ihrem letzten schönen Aufleuchten, siegende noch den herben pietistischen Beigeschmack aus der Zeit der Verbehalten hat. In jeder Hinsicht ein vollendeter Roman. — „The Mid-Lothian“ (deutsch als „Der Kerker von Edinburg“ durch die Vf. d.

ein treffliches Miniaturgemälde, ausgezeichnet durch die Charakteristischer Gestalten, deshalb wol überschätzt, verhält sich zu jenen Roman gelungenes bürgerliches Trauerspiel zu großartigen vollendeten Trauerspielen meist in der Behaglichkeit niederer Sphären, die moralische Tadeln der Poesie Eintrag, und die furchtbare Handhabung der moralischen Gerechtigkeit, die Unschuldigen mehr als die Schuldigen treffend, macht den Roman empörend. — „The monastery“ und „The abbot“ („Das Kloster der Abt“, deutsch von Lindau und Meth. Müller), 2 zusammenhängende Romane tragen bei glänzenden Einzelheiten schon die Spuren des schwachen Jeners enthält Momente aus Schottlands Reformationgeschichte, doch, ohne ein besonderes andres Interesse, um die erste Gefangenenschaara Stuart und ihre Flucht nach England. Bruder Eustach im ersten Roman Maria im zweiten Romane sind treffliche Charakterzeichnungen. — „The black and white“ (deutsch durch Meth. Müller) ist ein interessanter Ritterroman, zur Zeit Richards Löwenherz spielend, aber trotz schöner Charaktere mehr Einzelheiten mehr das Product des Studiums als poetischer Romane in den echt schottischen Romanen. Die grelle Sondernung der Engländer und der dortigen Volksstämme ist belustigend, aber unmöglich der Wahrheit. — „Kenilworth“ (deutsch zuerst durch Log) spielt in den gefeierten Zeiten Elizabeths, und daher unserm Culturzustande weit näher als „Ivanhoe“. Der Vf. sich auch in diese Zeit erst durch Studium versetzen, da der Hof nicht mit denselben Farben, welche für Schottlands Geschichte anzuwenden, gezeichnet werden durfte. Graf Leicester's Verhältnis zur Königin Elisabeth mit seiner Liebe zu Emma Robart, bildet die Fabel des Romans, ohne ein besonderes Interesse, aber allzu künstlich componierten Romans. — „The pirate“ („Der Pirat“, deutsch durch Spiker, Meth. Müller und Henriette Müller), unter den skandinavischen Bewohnern der Schottlandsinseln ein durchaus gemachtes Werk. Intention statt des freien Flugs der Fabel nur eine Copie der Meg Merrilies in Ranzleiftractur. Auch die Beschreibungen nur Abschrift aus Reisebeschreibungen. — „The black and white“ („Nigel's Schicksale“, von Meth. Müller), das Bürgerliche Spiel zur Zeit Jakob I. von England schildern, verspricht anfänglich nicht erfüllt wird. Das Einzelne besser als der ganze Roman. — „The peak“ („Der Gipfel“, von Michaelis), ein romanhafter Roman, der die Zeiten der engl. Restauration und die Geschichte des papistischen Königs unter Karl II. Interessante Lecture ohne innere Wahrheit der Fabel. — „Quentin Durward“ (deutsch von Spiker) schildert einige der Momente aus dem Leben Ludwig XI. von Frankreich im Zusammenhange mit dem Könige von Burgund. Ersterer ist gelungener als der Letztere. Die Fabel bildet ein schottischer Abenteurer, welcher am franz. Hofe nicht und über Erwarten es findet. Der Roman gehört, der Charaktere, zu den bessern des Autors, obgleich ihm jener die ältern Romane durch mehr freier Eingebung fehlt. Die humoristische Einleitung ist musterhaft. — „St. Ronans - well“ („St. Ronans-Brunnen“, deutsch von Sophie May) der Autor als Zielscheibe seines humoristischen Wises die Modethorheiten Badegesellschaften ausermählt; seine Pfeile sind treffend, die Collegenheit aber mit zu grellen Richardson'schen Farben aufgetragen. — Der „Redgauntlet“ (deutsch von Sophie May) spielt in lange verlassenen Gebiete der schottischen Kämpfe zwischen den zur Zeit bestehenden Factionen und Secten, ohne an Interesse den frühern zu kommen. Dazu vieles Unwahrscheinliche und Romanhafte. — „The crusaders“ („Erzählungen von d. Kreuzfahrern“) zerfallen in 2



völlig abgeforderte Romane: „Die Verlobten“ (deutsch von C. Richard Löwenherz in Valaskina“ (deutsch von Michaelis). S. Grenzen von Wales zur Zeit König Heinrich II. von England, li- chen anziehenden Partien an zu großer Weiterschweifigkeit und zu Unterhaltender und spannender ist der zweite, im gelobten Lande zu herz Zeiten spielend. Jedoch bleibt es unbegreiflich, wie ein Hif- türlich mit der Geschichte umspringen können, sowie daß die ve- stellung derselben zu Ungunsten der Deutschen noch von keinem wurde. In der humoristischen Vorrede kündigt einer der Mitin- inhaber der Societät zur Verfertigung von Baverley-Novellen ( das Leben Napoleon Bonaparte's an. Bald darauf hörte man Scott eine Reise nach Paris gemacht und sich daselbst länger habe, um an diesem Werke zu arbeiten. Warum erschien das We- men nicht unsterblich machen würde, wenn er weiter Nichts gef- verkenubar gehören W. Scott's Romane zu den bessern, welch grund schottischer Sitten und Geschichte aus der Zeit des Wend- Cultur gebaut sind. Die Sage, als sollten die Romane nur Wei- ßen Geschichte Schottlands werden, scheint nicht unbegründet, t- oft bleibt, ob der durch die leichtern und einträglichen Vorksu- Arbeit entwöhnte Autor sich im spätern Alter zu dieser entschlü- gens bilden die echt-schottischen Romane schon an sich eine histo- in der man die Bedeutung eines größern Kunstwerks nicht verli- Kloster beginnt mit der Reformation in Schottland (die frühere- thischen Heroenalter verwandt, gehört mehr der epischen Poesie- dennden Romane an); im „Kloster“ und „Abt“ siegt der neue S- aber die alten Sitten; dann folgt das Ringen der Freiheit mit der Stuarts; die vorzüglichsten Romane endlich schildern den der Stuarts und ihrer Partei zur Wiedergewinnung des Thro- schon alte und neue Sitten in grossem Contraste auf. Alte Ver- häntnisse gehen unter. Den rohem Bewohnern der Berge da- herrschende Gesetz drückender als die ehemalige Willkür unter d- Herrschaft ihrer angeborenen Clanhauptlinge. Im „Astrologen“ Gesetz unterworfen, und nur in den niedern Classen, Zigeunern, zeigt sich noch starre Vorliebe für die gesetzlose Freiheit. Im „Al- sucht Dibbock mit Kopfbrechen und lächerlichem Eifer nach den Zeiten, in deren Reichthum an Charakteristik die frühern H- Woodstock ist einer der letztern, minder erheblichen Romane. — sekungswuth hat sich neuerdings an diesen Romanen erprobt. Au- gen für den ersten Griff und die Leihbibliotheken, oft 3fach ers- von Lindau, der frei, aber mit der meisten Gewandtheit übertru- ker, der hier noch nicht den wohlgefälligen Styl f. spätern Über- ving's errungen hatte, Meth. Müller, Loh, v. Halem, Michaelis, Adolf Wagner, sind nun schon 5 gesammte sogen. Groschenüb- nen, 2 der Gebr. Schumann in Zwickau (die 4 und die 8 Gr- hard'sche in Danzig (die 6 Groschen-), die Hennings'sche in ( Speare- Uebersetzer Meyer (die 4 Groschen-) und die Stutgartner 2 Groschenausgabe). Die bei Steditsch neu überf. mit histo- Ausg. in 50 Theilen kostet 36 Thlr. Zu ihr ist als Fortf. nod- „Canongate“ hinzugekommen (überf. von Leidenfrost). Bei den die W.-Novellen machten, war es nicht zu verwundern, daß Nach- nen, ja, daß jedes Land seinen französischen, deutschen, selbst Scott (von der Erde) besitzen wollte. Unter den engl. Nach-

hsten: „Der Cavalier“ und „Elan Albin“. Letzterer, auf der pparat spielend, fand auch bei uns Beifall und Glauben an die Echtheit. Der Autor ließ sich jedoch nicht verleugnen. — Das meiste Aufsehen erregte der Roman „Walladmor“, angeblich nach Manuscript übersezt (Werke 4), und erlebte selbst, als die ironische Tendenz gegen die Scottshland aus dem 3. Bde. klar geworden war, noch eine 2. Aufl. In einer Kritik eines Engländers (wie man vermutet, des W.-Autors *Edon magazine*, Oct. 1824, wird dieser Roman „der kühnste aller Zeiten“ genannt. „Das getuschelte Deutschland“, heißt es, nicht wußte, daß es Täuschung war, daß eine glänzende Eisenblase aus von Leipzig über ganz Germanien hinsog, und das getuschelte Land, als es die Täuschung erkannte. Das Lachen des Willkommens, Jauchzen und Jubeln des Triumphs folgte hinterdrein“ etc. Die 2. Aufl. (2 Bde.) ist eine völlige Umbildung, in welcher Alles die Satire ausgelassen ist; vermuthlich aus falscher Artigkeit des sogen. gegen den W.-Autor. Die franz. Übersetzung des Romans mit dem Titel: „Walladmor, roman attribue en Allemagne à Sir Walter Scott de l'anglais par M. A. J. B. Desfaucconpret“ (1825), beginnt mit dem Satz: „Paris des romans modernes anglais et americains“ (!) (Paris des W.-Autor schreibt in der humoristischen Vorrede zu den Kreuzfahrten des „Walladmor“ dem ingeniosen Talent Douffreswivel's zu; hielt man ziemlich allgemein Willibald Alexis für den Verfasser, obwohl Rhein den echt engl. Ursprung behauptet, auch die „Heidelberger Zeitung“ Ende 1825 den Roman unter den W. Scott'schen ohne Bedenken. Die Vermuthung, daß er von W. Irving oder Coleridge hergeleitet gründlich widerlegt. — Der „Verirrte“, auf dem Vorderdeckel W. Scott tragend, ist eine bunte Compilation trivialer Satiren, gegen den W.-Autor gerichtet sind. Am bittersten, zugleich am schmerzhaftesten ist der unbekannte Verf. (Paulding?) des amerik. Romans *For the long Finne*“ an.

Ein kleines in Belgien an dem Fließchen Dyle gelegenes Städtchen Wavre, ist durch das am 18. und 19. Juni 1815 zwischen den Preußen hier vorgefallene Treffen bekannt geworden. Blücher hatte am 17. Juni nach der verlorenen Schlacht von Ligny (s. Quatre Bras 1., 2. und 3. Armeecorps auf den steilen Höhen jenseits Wavre gestellt, theils um dort das 4. von Lüttich kommende Armeecorps abzuwarten, theils um die Vereinigung mit Wellington, der sich auch seiner Seite bei Mont St.-Jean gezogen hatte, leichter vollziehen zu können. Die Feldherren verabredeten, daß Wellington seine Stellung so lange innehalten sollte, bis Blücher mit dem ganzen preuß. Heere zu Hilfe kommen würde. Infolge dessen ließ der Held den 18. das 4. Corps aus Wavre aufbrechen, es in dem in Brand gerathenen Städtchen Dyle passieren und auf St.-Lambert marschiren; ihm folgte das 1. brach gegen Mittag auf, um gegen Dhain vorzurücken, das 2. und 3. sollten bei St.-Lambert dirigirt werden und die Reserve bilden. Alles, was nun schon in Marsch, als plötzlich der Marschall Grouchy mit dem 4. franz. Armeecorps und 2 Reiterdivisionen erschien und das preuß. Heer angriff. General Thielemann wendete sich sogleich gegen ihn, um ein Artillerie- und Tirailleurgefecht längs der ganzen Dyle, mit indessen stets Wavre blieb. Alle andre Corps blieben im Ort, um die wichtigere Bestimmung zu erfüllen (s. Waterloo), nur das 4. Armeecorps und einige Cavalerieschwadronen, welche den Nachtrab des

1. Corps bildeten, wurden gegen das Dorf Limale, welches am Flügel des Thielemann'schen Corps lag, detachirt. Sie fanden die und einen Theil des Dorfs schon vom Feinde besetzt, widerstanden a von dort vordringenden Übermacht und hinderten das Vordringen de es völlig dunkel wurde. Das am Abend abgebrochene Gefecht wur fortgesetzt, der Feind bemächtigte sich der Höhen von Limale, und Ge beschloß, da die Fortsetzung des Gefechts überdies durch die Nachri der Hauptarmee zwecklos geworden war, eine andre Stellung 2 Stu zu nehmen. Er ward auf dem Marsche dahin nicht beunruhigt Abend, daß auch die Franzosen sich zurückgezogen hatten. Gener folgte hierauf dem Feinde, konnte jedoch nur die Spitze seines Nach Der Verlust jedes Theiles mochte gegen 4000 M. betragen. \*)

W e b e n heißt, durch Kreuzendes Flechten von Fäden einen es geschieht auf dem Weberstuhle, der eine Erfindung der alten U, durch neuere Verbesserungen große Abänderungen erlitten hat. E man, nach der Arbeit, wozu er bestimmt ist, den Stuhl der Lu weber, Kaschmacher, Seidentwicker, Posamentirer u. s. w. Der der Tuchmacher besteht aus 4 senkrecht aufgerichteten Pfosten, die t sten Haltung bekommen. Vorn, ungefähr in seiner Mitte, hat Walze, den Brustbaum, der nebst dem tiefern Unterbaume das D Dem Brustbaum gegenüber, hinten, nur etwas höher, befindet runde oder Seelige bewegliche Kettbaum, auf den die Kettfäden gewid laufend bis nach vorn zum Brustbaum ausgespannt sind. Diese K man auch Kette, Zettel, Werfte, Scherung, Schierung, Aufzug die Längsfäden des Gewebes. Sie werden alle auf ein Mal mi baums auf den Stuhl gespannt, oder geschoren; die Quersfäden, oder Einschlag genannt, aber werden einzeln durch jene hindurchgesti bis leicht geschehe, ist eine Vorrichtung (Geschirr, Kämmen oder bracht, wodurch die eine Hälfte der Kettfäden in die Höhe gehoben i die andre herabgezogen ist. Durch die Öffnung der voneinander i fäden dicht hinter dem Brustbaum wird ein kleines Kästchen (der S der inwendig auf der Wackelspule den aufgerollten Faden hat, w eine Seitendöffnung des Schützen abwickelt, durchgeworfen. Der K einfachen Gewebe 2, jeder besteht aus 2 Stäben, wovon einer über andre sich darunter befindet, und die beide durch so viele Fäden zusa sind, als die halbe Kette Fäden hat. Diese Geschirrfäden haben Nöhre, durch diese sind die Kettfäden gezogen, sodas der erste Fädi Schast, der zweite an den zweiten, der dritte wieder an den ersten ; dadurch wies es möglich, mittelst Fußtritten, Schnüren und Rollen, (Obergelese) der Kette über die andre Hälfte (Untergelese) hervorzi schen die entfernten Gelese den Einschuß durchzuflechten. Doch t

\*) Thielemann hatte dieses 2tägige Gefecht bei Wavre mit 3 15,000 M., gegen den ungleich stärkern Feind (unter Grouchy, Bani und Pajol), der 53 Bataillone, 63 Escadrons und 14 Batterieu zät standen. Kam das 2. von Blücher den 19. abgesendete preuß. Corp im Rücken des Feindes an, so ward Grouchy ganz abgeschnitten. Alle Grouchy erreichte den 19. Gemblour, und Excelmann's Cavalerie Nr. 3. preuß. Corps drängten sich zwar, griffen aber Namur vergeblic vollzog seinen Rückzug über Dinant, und jene beiden Corps erhielten ber der Hauptarmee anzuschließen. Napoleon und Ney aber mußten ni und Vandamme. Sie hielten diese Armee für verloren. Hätte Napole Grouchy und Vandamme vor den Verbündeten mit 40,000 M. bei Paris ten, so würde er in Paris anders gehandelt haben.

t zwischen den Gelesen einzwänge, schlägt ihn der Weber nach dem a noch mit der Lade fest; diese Lade besteht ebenfalls aus 2 handhoch stehenden Stäben oder Decken, die beide durch so viel Nietstifte von die Kette Fäden hat, zusammengehalten werden und deren oberer Decke, der untere unter ihr ist, sodas jeder Kettfaden durch einen Zwi- er Lade hindurchgezogen ist. Sie hängt übrigens an den senkrechten ten schwebend und befindet sich etwas hinter dem Brustbaume. Beim ut der Weber den Einschussfaden an der rechten Ecke der Kette an, ent- ke von dem Brustbaume, hebt durch den Fußtritt das Obergelese und tergelese, wirft durch die entstandene Öffnung der Gelese den Schützen, Einschuss mit den Stiften der Lade fest zwischen die Kette und fährt fort, das Untergelese herauf- und das Obergelese heruntergetreten und da- heuzung der Kette hinter dem Einschussfaden bewirkt hat, dasselbe Ver- tats nach Rechts zu wiederholen. Einfache wollene Zeuche, wie Eta- li, Perkan, werden auf dem Raschmacherstuhle gewirkt, der die Kette inner, horizontal, sondern perpendiculair trägt, indem der Kettenbaum im Gestelle steht. Eine ähnliche Einrichtung hat der Stuhl der T a p e r e (Hautelisse), nur ist er viel zusammengesetzter. Gefärbte Zeuche 4 Schäften gewebt. Auf den ersten kommt der erste, auf den zweiten Faden und Kette u. s. f. bis zum vierten; der fünfte aber wird wieder im Schaft gezogen, beim Weben tritt der Weber den ersten und zweiten im den zweiten und dritten, dann den dritten und vierten, dann wieder im den ersten zugleich, das jeder Einschuss über 2 Ketten zugleich geht. In Arbeit sind eigne Vorrichtungen (durch mehre Schäfte, durch einen hängengewichten, oder einen Harnisch) angebracht, um diejenigen Kett- a zu erheben, welche die Blumen geben sollen. Sammetartige Zeuche im, wovon die eine halb so viel Fäden hat als die Grundkette und Pol- auch auf einen eignen Baum gewickelt ist. Ihre Fäden werden über hängewebt, und sogleich, nach dem Einklemmen durch den Einschuss, im, wodurch eben das Spiegelartige dieser Zeuche entsteht. Weit zu- ist der Lampelstuhl zum Damast und für die brodirten Zeuche, im schon Spiegelstafet und ähnliche außer der Vervielfältigung der Kett- a und vielfarbigen Einschüsse, noch mehre zusammengesetzte Einrich- im Stühlen nöthig machen. Wie sehr unterscheidet davon sich der in- stuhl, der noch die ursprüngliche Einfachheit hat. Er trägt die Kette hat aber weder Schäfte noch Schützen, sondern man flechtet den Ein- hier Hand in Nadeln gefädelt.

der (Bernhard Anselm), k. preuß. Capellmeister zu Berlin, und des hieses Ritter, geb. zu Mannheim 1766. Er war früher von seinen Ältern im Stande bestimmt, bekam aber schon durch den Unterricht, welchen er in den ersten Anfangsgründen des Clavierspiels von dem berühmten er, dann im Gesange von Holzbauer, und später im Generalbasse von hiesigen Schüler Vogler's erhielt, die erste musikalische Richtung, sodas er seiner Zurückkunft aus Italien ihn als 14jährigen Knaben zu sich im kommen ließ und ihn des weitem Unterrichts in der Composition im Clavierpiel würdigte, ihn auch mit sich nach Stockholm nahm. Als aber eine Anstellung finden konnte, ging er nach Deutschland zurück, reiste er als Virtuös, kam 1787 nach Hanover und übernahm daselbst die Stelle bei dem ausgezeichneten Großmann'schen Theaterorchester zu Hano- ver 3 J. lang mit großem Nutzen für sein Studium der dramatischen ar. Darauf reiste er durch einen Theil von Holland, Deutschland, Dän- und Schweden, und beschäftigte sich bei einem 10 Monate langen Aufent- z. Siebente Aufl. Bd. XII.

1. Corps bildeten, wurden gegen das Dorf Limale, welches am äußeren Flügel des Thielemann'schen Corps lag, detachirt. Sie fanden die dort und einen Theil des Dorfs schon vom Feinde besetzt, widerstanden aber von dort vordringenden Übermacht und hinderten das Vordringen des Feindes, so daß es völlig dunkel wurde. Das am Abend abgebrochene Gefecht wurde am nächsten Morgen fortgesetzt, der Feind bemächtigte sich der Höhen von Limale, und Gen. Thielemann beschloß, da die Fortsetzung des Gefechts überdies durch die Nachricht der Hauptarmee zwecklos geworden war, eine andre Stellung 2 Stunden vorzunehmen. Er ward auf dem Marsche dahin nicht beunruhigt und am Abend, daß auch die Franzosen sich zurückgezogen hatten. General Thielemann folgte hierauf dem Feinde, konnte jedoch nur die Spitze seines Nachtrags abbrechen. Der Verlust jedes Theiles mochte gegen 4000 M. betragen. \*)

Weben heißt, durch kreuzendes Flechten von Fäden einen Stoff zu machen. Es geschieht auf dem Weberstuhle, der eine Erfindung der alten Ägypter ist, durch neuere Verbesserungen große Abänderungen erlitten hat. So wie man, nach der Arbeit, wozu er bestimmt ist, den Stuhl der Tuchmacher, Leinwandmacher, Kaschmacher, Seidenwirker, Posamentierer u. s. w. Der einfache Weberstuhl besteht aus 4 senkrecht aufgerichteten Pfosten, die durch die Füße in die richtige Haltung bekommen. Vorn, ungefähr in seiner Mitte, hat er eine Walze, den Brustbaum, der nebst dem tiefern Unterbaume das Fundament bildet. Dem Brustbaum gegenüber, hinten, nur etwas höher, befindet sich ein runder oder bedigter beweglicher Kettbaum, auf den die Kettfäden gewickelt, laufend bis nach vorn zum Brustbaum ausgespannt sind. Diese Kettfäden nennt man auch Kette, Bettel, Werste, Scherung, Schierung, Aufzug u. s. w. Die Längsfäden des Gewebes. Sie werden alle auf ein Mal mittelst des Kettbaums auf den Stuhl gespannt, oder geschoren; die Quersfäden, oder Einschlage genannt, aber werden einzeln durch jene hindurchgeschoben. Die Vorrichtung, durch die dies leicht geschehe, ist eine Vorrichtung (Geschlitz, Rämme oder Schütz), wodurch die eine Hälfte der Kettfäden in die Höhe gehoben wird, die andre herabgezogen ist. Durch die Öffnung der Vorrichtung zwischen den Kettfäden dicht hinter dem Brustbaum wird ein kleines Kästchen (der Schütz) der inwendig auf der Wackelspule den aufgerollten Faden hat, welcher durch eine Seitenöffnung des Schützes abwickelt, durchgeworfen. Der Rämme einfache Gewebe 2, jeder besteht aus 2 Stäben, wovon einer über dem andern steht, und die beide durch so viele Fäden zusammengehalten sind, als die halbe Kette Fäden hat. Diese Geschlitzfäden haben in der Mitte eine Röhre, durch die die Kettfäden gezogen, so daß der erste Faden an der einen Seite, der zweite an den zweiten, der dritte wieder an den ersten u. s. w. dadurch wird es möglich, mittelst Fußtrittten, Schnüren und Rollen, die (Obergelese) der Kette über die andre Hälfte (Unterlese) hervorzuziehen, so daß die entfernten Gelese den Einschlag durchzuflechten. Doch damit

\*) Thielemann hatte dieses 2tägige Gefecht bei Wavre mit 3 Brij 15,000 M., gegen den ungleich stärkern Feind (unter Grouchy, Vandamme und Pajot), der 53 Bataillone, 63 Escadrons und 14 Batterien zählte, stand. Kam das 2. von Blücher den 19. abgeforderte preuß. Corps, im Rücken des Feindes an, so ward Grouchy ganz abgeschnitten. Allein er erreichte den 19. Gemblour, und Exelmans's Cavalerie kamur. S. preuß. Corps drängten sich zwar, griffen aber Ramur vergeblich an, vollzog seinen Rückzug über Dinant, und jene beiden Corps erhielten Befehl, der Hauptarmee anzuschließen. Napoleon und Ney aber mußten nichts thun, und Vandamme. Sie hielten diese Armee für verloren. Hätte Napoleon Grouchy und Vandamme vor den Verbündeten mit 40,000 M. bei Paris angetroffen, so würde er in Paris anders gehandelt haben.

zt zwischen den Gelesen einzwänge, schlägt ihn der Weber nach dem noch mit der Lade fest; diese Lade besteht ebenfalls aus 2 handhoch stehenden Stäben oder Decken, die beide durch so viel Nietstifte von die Kette Fäden hat, zusammengehalten werden und deren oberer Decke, der untere unter ihr ist, sodas jeder Kettfaden durch einen Zwischen Lade hindurchgezogen ist. Sie hängt übrigens an den senkrechten Stäben schwebend und befindet sich etwas hinter dem Brustbaume. Beim bet der Weber den Einschussfaden an der rechten Ecke der Kette an, entzieht von dem Brustbaume, hebt durch den Fußtritt das Obergelese und untergelese, wirft durch die entstandene Öffnung der Gelese den Schützen, Einschuss mit den Stiften der Lade fest zwischen die Kette und fährt fort, das Untergelese herauf- und das Obergelese heruntergetreten und dadurch die Kette hinter dem Einschussfaden bewirkt hat, dasselbe Verfahren nach Rechts zu wiederholen. Einfache wollene Zeuche, wie Etappen, Perkan, werden auf dem Raschmacherstuhle gewirkt, der die Kette horizontal, sondern perpendicular trägt, indem der Kettenbaum im Geselle steht. Eine ähnliche Einrichtung hat der Stuhl der Tappete (Hautelisse), nur ist er viel zusammengesetzter. Gelepte Zeuche wird 4 Schäften gewebt. Auf den ersten kommt der erste, auf den zweiten Faden und Kette u. s. f. bis zum vierten; der fünfte aber wird wieder im Schaft gezogen, beim Weben tritt der Weber den ersten und zweiten im den zweiten und dritten, dann den dritten und vierten, dann wieder im den ersten zugleich, das jeder Einschuss über 2 Ketten zugleich geht. Die Arbeit sind eigne Vorrichtungen (durch mehre Schäfte, durch einen abgewinkelten, oder einen Harnisch) angebracht, um diejenigen Ketten zu erheben, welche die Blumen geben sollen. Sammetartige Zeuche wird gewoben, wovon die eine halb so viel Fäden hat als die Grundkette und Polster auf einen eignen Baum gewickelt ist. Ihre Fäden werden über einander gewebt, und sogleich, nach dem Einklemmen durch den Einschuss, wieder durch eben das Spiegelartige dieser Zeuche entzucht. Weit zu ist der Sammetstuhl zum Damast und für die brodirten Zeuche, schon Spiegelstuffed und ähnliche außer der Vielfachfältigung der Ketten und vielfarbigen Einschüsse, noch mehre zusammengesetzte Einrichtungen Stühlen nöthig machen. Wie sehr unterscheidet davon sich der in dem Stuhl, der noch die ursprüngliche Einfachheit hat. Er trägt die Kette hat aber weder Schäfte noch Schützen, sondern man flechtet den Einschuss mit der Hand in Nadeln gefädelt.

Der (Bernhard Anselm), k. preuß. Capellmeister zu Berlin, und des hiesigen Ritters, geb. zu Mannheim 1766. Er war früher von seinen Ältern schon im Stande bestimmt, bekam aber schon durch den Unterricht, welchen er in den ersten Anfangsgründen des Clavierspiels von dem berühmten Holzbauer, dann im Gesange von Holzbauer, und später im Generalbasse von dessen Schüler Vogler's erhielt, die erste musikalische Richtung, sodas er seiner Zurückkunft aus Italien ihn als 14jährigen Knaben zu sich nehmen kommen ließ und ihn des weitern Unterrichts in der Composition des Clavierspiel würdigte, ihn auch mit sich nach Stockholm nahm. Als aber keine Anstellung finden konnte, ging er nach Deutschland zurück, reiste hier als Virtuoso, kam 1787 nach Hannover und übernahm daseibst die Stelle bei dem ausgezeichneten Großmann'schen Theaterorchester zu Hannover 3 J. lang mit großem Nutzen für sein Studium der dramatischen Kunst. Darauf reiste er durch einen Theil von Holland, Deutschland, Dänemark und Schweden, und beschäftigte sich bei einem 10 Monate langen Aufente-

halte in Stockholm, unter Vogler's unmittelbarer Leitung, mit der declamatorischen Musik und des Contrapunktes, wobei vorzüglich bild war, aus dessen damals in Stockholm unter Vogler vortreffl. Opfern er große Nahrung für seinen Geist schöpfte. Auch schrieb Stücke unter seines Meisters Augen, begleitete darauf denselben an nach Hamburg, und ging 1792 nach Berlin. Hier ward er zum Director des Orchesters bei der deutschen Oper angestellt; reiste 1793 in Deutschland, um Sänger und Sängerinnen zu gewinnen, und mit der theatralischen Musik und Glück's großen Werken noch in macht. 1796 erhielt er, wegen abgesehnten Rufes nach Rheinsbitten Gehalt, blieb von dieser Zeit an in Berlin als Musikdirector, nur kleinere Reisen, auf welchen er hier und da seine Compositionen 1803 begleitete er August v. Koberg auf ein Jahr nach Paris Capellmeister ernannt. Er war ein guter Musikdirector und in seinem Orchester ausgezeichnet. Dagegen warf man ihm geräus bei Aufführungen und eine einseitige Vorliebe für Glück'sche Musik diese zur Behauptung eines bessern Geschmacks in der drama Berlin sehr heilsam gewirkt. In seinen eignen Compositionen, meistens aus einzelnen Musikstücken zu Schauspielen (zu „Tell“, „Afin“, „Jungfrau von Orleans“, Werner's „Weihe der Kraft“, „Sitten“) und andern Gelegenheitsstücken (Musik zu Goethe's „Epimenos“ erkennt man dieses Vorbild allerdings auch, aber dabei auch seiner Charakteristik, die jedoch zuweilen in die Breite geht (wie in „Wilhelm Tell“), Kenntniß großer Orchestereffekte, Klarheit und Häufung gefälliger Melodie, bei weniger Originalität und Keit der Gedanken. Sein Duodram „Sulmalte“ (1802), seine (1810), und seine „Hermann und Xenuselbe“, welche 1819 auf beide mit Texten von Koberg, sowie das kleine Singspiel, „Die sind außer Berlin nicht sehr bekannt. Mehr sind es seine herau und charaktervollen Gesänge mit Begleitung des Pianoforte (die in spielen gehörig), und seine melodramatische Composition der Schilf „Fribolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer“. Auch soll er ein gründlicher Clavierspieler gewesen sein. Er starb zu Berlin 18

Weber (Karl Maria v.), k. sächs. Capellmeister und Musikfchen Oper in Dresden, war den 18. Dec. 1786 zu Eutin im H und genoß einer sehr sorgfältigen Erziehung. Malerei und Musik tß sächlich in seine Jugendmusik. Nicht ohne Glück versuchte er sich gen der ersten. Aber die Tonkunst verdrängte, ihm selbst unbewu Schwester gänzlich. Eigenthümliche Neigung bewog seinen Va v. Weber, zuweilen seinen Aufenthaltsort zu wechseln, womit den Sohn der Nachtheil verbunden war, auch seine Lehrer öfter we Den besten Grund zur kräftigen, deutlichen und charaktervollen Claviere legte er bei dem braven, strengen und eifrigen Heuschkel sen (1796). Je mehr der Vater die allmähliche Entwicklung ein in seinem Sohne wahrnahm, desto liebevoller sorgte er für dessen dung mit Aufopferung. Daher brachte er ihn auch einige Zeit zu nach Salzburg. Doch stand dieser ernste Mann dem Kinde noch nur wenig und mit großer Anstrengung von ihm lernte. 1798 lie dessen Aufmunterung 6 Fughetten von ihm drucken, sein erstes welches von der leipziger „Allg. musikal. Zeitung“ freundlich ange Ende 1798 kam B. nach München und erhielt im Gesange bei Balesi, in der Composition bei dem jetzigen Hoforganisten Kalcher

klaren und stufenweise fortschreitenden Unterrichte des Letztern verdankt, seit die Beherrschung und den gewandten Gebrauch der Kunstmittel, bezug auf den reinen vierstimmigen Satz. W. arbeitete mit unermüdeten seine Studien aus. Damals fing sich auch seine Vorliebe zum Drama bestimmt auszusprechen; er schrieb unter den Augen seines Lehrers „Die Nacht der Liebe und des Weins“; daneben aber auch eine Messe, Musikstücke, die später alle ein Raub der Flammen wurden. Bald barmherzigen regen, jugendlichen Geist die Idee, dem damals von Sennfelder Steinbrunn den Rang abzugewinnen; er glaubte endlich dieselbe Erfindungsmacht zu haben, und zwar mit einer noch zweckmäßigeren Maschine, um die Sache ins Große zu treiben, zog er nebst seinem Vater nach Sachsen, wo alles Material am bequemsten zur Hand schien. Die Kunst und das Mechanische, Geistesstörende des Geschäfts aber ließen ihn von wieder abkehren und mit verdoppelter Lust die Composition, fortwährend 6 Variationen für das Pianoforte damals von ihm in München entstanden. Als 14jähriger Knabe schrieb er die vom Ritter v. Steinsberg besungene Oper: „Das Waldmädchen“, welche im Nov. 1800 auch gegeben wurde, und großen Beifall nach Wien, Prag, Petersburg, und überhaupt weitläufig als dem Künstler späterhin lieb war, der es als ein höchst unrefined, nicht ganz erfindungsleeres Product ansah. Ein Artikel der „Allg. musikal. Zeitung“ weckte in dem jungen Componisten die Idee, auf ganz neue Weise die ältern vergessenen Instrumente wieder in Anwendung zu bringen, gemäß setzte er, als er damals in Familienangelegenheiten nach Augsburg war, die Oper: „Peter Schmall und seine Nachbarn“ (1801), in Augsburg ohne sonderlichen Erfolg aufgeführt wurde. Die Oper hat er späterhin umgearbeitet stehen lassen. 1802 machte er mit seiner musikalischen Reise nach Leipzig, Hamburg und Holstein, wo er in Eifer theoretische Werke über Musik sammelte und studirte, aber die ständige Zweifel bewogen, die Harmonie in ihrem Grunde zu erforschen, eines musikalischen Gebäudes aufbaute, in welchem er die herrlichen Werke großer Meister durch eigenes Nachdenken begründet aufnahm und beinahe drängte es ihn nach der Tonwelt Wiens und zum ersten Male in diese Welt. Hier lernte er unter mehreren großen Männern den unermüdeten Vater Haydn und den originellen Abt Vogler kennen, der mit Liebe dem Streben des Jünglings entgegenkam und ihm mit der reinsten Hingabe seines Wissens aufschloß. Auf Vogler's Rath gab W. damals, ohne schwere Entfagung, das Ausarbeiten größerer Musikstücke auf, und in beinahe 2 Jahre dem äuszigsten und unermüdetsten Studium der verschiedensten Werke großer Meister, die er in Hinsicht ihres Baues, der Ideenreife und in Hinsicht der Benutzung der gegebenen Kunstmittel mit seinem menschlich vergliederte und sich durch eigne Studien anzueignen suchte. Er trat er sich als Pianofortespieler eigenthümlich aus. Öffentlich erschienen nur ein paar Werkchen, Variationen und ein Clavierauszug der Vogler'schen „Samori“ von ihm. Ein Ruf als Musikdirector nach Breslau zog ihn ein neues Feld; er bildete hier ein neues Chor und Orchester, übernahm frühere Producte, und componirte die von Rhode gedichtete Oper „Der Schmied“, zum größten Theile. Doch hinderten ihn die vielen Dienstgeschäfte an weiteren Studien. 1806 zog ihn der kunstliebende Herzog Eugen von Württemberg nach Stuttgart in Schlessen. Hier schrieb er 2 Symphonien, mehrere Concerte und Opern. Als aber der Krieg das niedliche Theater und die brave Capelle zerstörte, trat er eine Kunstreise an, von welcher er bald in das Haus des Herzogs von Stuttgart zurückkehrte. Hier schrieb er seine Oper „Silvana“, nach



dem Sujet des „Walzmädchens“ von Hiemer neu bearbeitet (späterhin auszuge bei Schlesinger in Berlin herausgeg.), arbeitete seine Cantate: „Ton“, nebst einigen Duverturen und Symphonien um, und schrieb u. s. w. 1810 trat er abermals eine Kunstreise an. In Frankreich, Berlin u. s. w. wurden seine Opern gegeben und seine Concerte besucht. mit 2 talentvollen Jünglingen, Meyerbeer und Gänzbacher, genoss er reifster und zur Prüfung fähiger, nochmals Vogler's tiefe Erfahrungen seine Oper „Abu-Hassan (Darmst. 1810). Von 1813 — 16 leitete er als seldirector die Oper in Prag, die er ganz neu organisirte, und hier auch die große Cantate: „Kampf und Sieg“ (Clavierauszug, Beckhinger), welche durch Größe und Fülle der Ideen, wie durch glänzende imponirt, aber noch keinen bestimmten Styl zeigt. Nur seiner Kunst er diese Stelle nieber, als sein Zweck für dort erreicht war. Darnachmals frei in die Welt. 1816 hielt er sich längere Zeit in Berlin als eines kunstsinigen Fremdes auf und schrieb daselbst 3 seiner schönsten fortsetonaten. Viele und schöne Erbietungen kamen ihm bald von allen entgegen. Der Ruf zur Bildung einer deutschen Oper in Dresden allein aufs neue festhalten und diesem Geschäft widmete er seitdem ganze Thätigkeit mit allgemeiner Anerkennung. Hier schrieb er, u. s. w. Instrumentalfücken, verschiedenen Gelegenheitscantaten, z. B. der Regierungsjubiläum des Königs von Sachsen, der Jubelouvertüre, u. s. w. mählungscantaten, die gediegene zum Namenstage des Königs componirte nebst Orffertorium (1818), der seitdem eine 2. gefolgt ist, und seinen Text gearbeitete Oper „Der Freischütz“, welche zuerst 1821 in Dresden wurde und seitdem durch die ganze civilisirte Welt geklungen ist. Darnach er die originelle Musik zur „Preziosa“, welche mit diesem Schauspiel die berliner Bühne kam. Der unerhörte Erfolg des „Freischütz“, welcher vollkommnen Melodien einestheils, sowie anderntheils durch das imponirende Werk des Kugelsießens in der Wolfschlucht zu erklären ist, veranlaßte den Antrag, eine neue Oper für Wien zu componiren, wozu Frau v. Schlegel einer altfranzösischen Erzählung die „Euryanthe“ gedichtet hat. Darnach zum Herbst 1823 hat ihn dieses Werk vornehmlich beschäftigt, und im Herbst reiste er nach Wien, um es dort selbst aufzuführen, was am 25. October des ersten Mal geschah. Er erwarb sich großen Beifall. Der Verf. hat ein ausführliches Urtheil über diese großartige Musik in „Phäocur“ (St. 71 — 73, 1825) und in der „Berliner musikal. Zeitung“ (1826) ausgesprochen. 1824 erhielt W. von London aus den Auftrag für das Coventgardentheater zu schreiben, und den 1. Act dazu. W. beschäftigte er sich ernstlich mit der engl. Sprache. Aber seine angeführten rufsarbeiten, zumal da er zugleich die Arbeit seines kränklichen und oft reisenden Collegen Morlacchi übernehmen mußte, griffen in Verbindung mit seinen Studien seine Gesundheit an. Er reiste im Sommer 1825 nach Ende 1825 brachte er seine „Euryanthe“ in Berlin auf die Bühne. u. s. w. und Brustübel verschlimmerte sich 1826. Angestrengt setzte er seine Arbeit des „Oberon“ fort, entriß sich den Armen seiner besorgten Freunde, ging nach London, wo er seinen herrlichen „Oberon“ vollendete, aufführte Tage wo der „Freischütz“ zu seinem Vortheil gegeben werden sollte (da sein tonreiches Leben ausschauete. Man begrub ihn als Katholik in der Moorfieldscapelle. — Er hat in der musikalisch-dramatischen Composition gemacht, vieles Neue geschaffen, die Instrumente mit einziger, tief angewendet, den Volksgesang veredelt und dem Singspiel ein neues Leben eingehaucht. Die Geistergesänge seines „Oberon“ gehören zu den idealsten

je aufgestellt worden sind. Leider hat er die komische Oper „Die drei  
nach dem Texte von Theodor Hell), an welcher er seit mehreren Jahren  
arbeitete, unvollendet hinterlassen. W. verband übrigens die glän-  
zenden Eigenschaften in Einer Person; er war nicht nur einer der originellsten  
und großem ausübender Künstler, der im Pianofortenspiel große Eigen-  
thümlichkeit bezeugte, ein ebenso feuriger als besonnener, einsichtsvoller und  
Director, ein in dem ästhetischen u. grammatischen Theile seiner Kunst  
schon als Theoretiker, sondern auch einer der gebildetsten und geistreich-  
sten, der das Leben von einem höhern Standpunkt aus betrachtete als  
Künstler zu thun pflegen. Die große Anzahl seiner übrigen im Stich  
gelassenen Compositionen enthält eine Menge von Instrumentalstücken, beson-  
ders Cantatensätze für Instrumente und sehr gekübte Spieler berechnet (Concerte,  
Potpourris und Harmoniestücke für Pianoforte, Clarinette, Fagott,  
Violoncell, Sonaten, Variationen, Polonaisen und Tänze, ein Clarinet-  
tutti und einige Symphonien), verschiedene Cantaten, Concertarien, vier-  
stimmige Stücke und Lieder zum Clavier (besonders die mit großem Beifall  
empfangene Lieder Sammlung: „Lier und Schwert“, worin man überall den  
declamatorischen Consequenz erkennt). Viel Interesse haben die in  
„Mitgetheilten Fragmente, in welchen W. seine Ansichten und Erfah-  
rungen über die Kunst des Singspiels,“ auspricht. Das Ganze gibt sein Freund, der  
sehr verdiente Theod. Hell u. d. T. heraus: „Hinterlassene Schrif-  
ten v. Weber“ (Dresden 1828, 2 Bde.). Durch Benefizvorstellung-  
en für die Erziehung seiner Kinder gegründet worden. — Wir haben  
aus seinen Notizen aus seinen eignen Mittheilungen geschöpft.

Gottfried (Gottfried), ein verdienter Theoretiker und praktischer Consequenz,  
wissenschaftlich gebildeter Geschäftsmann, ist geb. zu Freinsheim, 4 St.  
Mainz, 1779. Er studirte die Rechte, wurde Advocat und Kammerfiskal.  
Er erwarb sich durch guten Unterricht, sowie durch Anhören fremder  
Künstler in München, Kassel, Göttingen und Frankfurt zum ausübenden  
Künstler auf der Flöte und auf dem Violoncell einen bedeutenden Grad  
von Fertigkeit, widmete sich aber späterhin fast vorzugsweise der ästhetischen  
Theorie der Musik, wovon er nicht nur in mehreren Aufsätzen der  
„Allgemeinen musikal. Zeitung“, sowie der großen „Encyclopädie“ (her-  
ausgegeben von Ersch und Gruber), ferner in der von ihm seit 1824 herausgeg.  
„Musikal. Encyclopädie“ u. vielen musikal. Recensionen in den „Heidelberger Jahr-  
bücher“, in der „Jenaischen Lit.-Zeitung“, sondern auch in dem aus-  
gegebenen „Versuch einer geordneten Theorie der Tonsetzkunst zum Selbstun-  
terricht“ (in 2 Bdn., Mainz 1817; 2. Aufl. 1822), sehr schätzenswerthe Proben abgelegt hat. Er war eine  
Zeitlang Director der Kirchenmusik und des musikal. Conservatoriums in Man-  
heim, darauf verwaltete er das Amt eines Kriegsrichters in Mainz und war  
Director des Theaterauschusses daselbst. Zuletzt ist er als großherzogl. Hofge-  
richtsrath und Generaladvocat des Cassationshofes nach Darmstadt versetzt und  
in dem großherzogl. hessischen Hausordens ernannt worden. Die philoso-  
phische Universität Gießen hat seine Verdienste durch Zufendung des  
Hochschulpreises anerkannt, sowie die musikal. Akademie zu Stockholm ihn zum Doc-  
tor ernannt hat. Von seinen Compositionen, welche ein großes Stre-  
ben nach Einfachheit und declamatorischem Charakter auszeichnet, sind einige neuere  
wie die „Missa“, ein Te Deum 1812, eine Missa funebris über  
den Namen der Sieger bei Leipzig gewidmet 1813, an mehreren Orten  
und mit Beifall aufgeführt worden. Unter den von ihm geschriebenen Ge-

sängen sind 12 vierstimmige Vögler bedichtet, 12 für eine Singstimme tarrandbegleitung (Dorn 1812), Gesänge von Göthe u. Lieder von 4 Hefte einer „Leier und Schwert“ überschriebenen und bekannten Sammlungen unter demselben Titel erschienenen Liedern R. W. v. Weber's zu wechseln), und eine achtsimmige fugirte Hymne für die herrliche Orgel (1812). Außerdem hat er eine R. W. v. Weber bedicirte Clavierfassung (1811), ein Trio und ein Tema con variazioni für Suitare und Violoncell (1807) u. A. herausgegeben. Auch hat er den musikal. Chronometer erfunden (Taktmesser.) Zuletzt haben ihn seine Untersuchungen über die Schallart'schen Requirien in mancherlei literar. Feinden verwickelt. Man findet über ihn in der genannten „Cécilia“.

Weber (Weib), s. Wächter.

Wechabiten, s. Wahabi.

Wechsel (lotro de change, bill of exchange) heißt im Allgemeinen so viel als Tausch; Dasselbe bedeutet das Wort cambium, womit es auch in der engeren Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, verstanden wird. In der engeren Bedeutung, von welcher hier die Rede ist, versteht man unter Wechsel, Wechselbrief, eine schriftliche, das Wort Wechsel ausdrückende Anweisung, wodurch der Aussteller, oder wer in seine Verbindlichkeit bei Vermeidung persönlicher Haft, eine bestimmte Summe zu gewissen Zeit (gewöhnlich genannt) zu zahlen verspricht. Hieraus folgt, daß dem Wechsel ein Vertrag zum Grunde liegt, der durch den Wechsel schriftlich gemacht wird. Dieser Vertrag hat die größte Bestimmtheit, sodas eine Schrift, die den Wechsel oder nach Wechselrecht nicht enthält, nie für einen Wechsel und nach den strengen Wirkungen desselben beurtheilt wird. In der Praxis jedoch nicht nöthig. S. v. Hofet, „Den Wechselcontract nach seinem Ursprung u. s. w. Anstichten“ (Prag 1812). Das Versprechen, daß man sich bei Nichtzahlung unterwerfen wolle, wird schon aus dem angeführten Wechsel oder Wechselrecht gefolgert. Die Wechsel werden eingetheilt in 1) Wechsel, d. h. diejenigen, in welchen der Aussteller die Zahlung selbst verspricht. Diese heißen auch uneigentliche, trodens Wechsel (cambium). Hier kommen nur 2 Personen in Betracht, nämlich der Aussteller und der Empfänger. 2) Trassirte Wechsel, Tratten, d. h. diejenigen Wechsel, die der Aussteller die Zahlung durch eine fremde Person leisten zu lassen. Sie heißen auch eigentliche Wechsel deswegen, weil die größten Haft nur mit diesen Wechseln gemacht werden, daher auch Kaufmannswechsel (mercantilia), auch nasse Wechsel (cambium trajectitia), weil sie oft in Wasser gehen. Bei diesen Wechseln werden 4 Personen, welche dabei vorkommen, gleich nicht immer 4 verschiedene Subjecte sind, unterschieden. 1) Der Wechsel ausstellt oder verkauft und das empfangene Geld an sich wieder auszahlen läßt. 2) Der Remittent, d. i. Der, welcher den Wechsel das Geld zahlt, um das Geld an einem andern Orte wieder ausgezahlt zu werden. 3) Der Präsentant, d. i. Der, welcher die Schuld zu heben angewiesen ist. 4) Der Präsentant, d. i. Der, welcher das Geschäft darin besteht, den empfangenen Wechsel dem Remittenten zu präsentieren, zur Acceptation zu repräsentiren. Die Präsentation ist eine gerichtliche oder Trassanten gerichtete Frage, ob er den Wechsel an die Zeit dieser Präsentation hängt nicht von dem Willen des Inhabers. Die Zeit dieser Präsentation hängt nicht von dem Willen des Inhabers, sondern ist an gewisse Vorschriften gebunden, welche sich nach dem Wechsel in dem Wechsel befinden. 4) Der Trassat, d. i. Der, auf welchem der Wechsel gestellt ist; da derselbe durch die Unterschrift s. Namens sich zur Zahlung verpflichtet, so heißt er auch Acceptant. Die Acceptation ist eine unter dem Wechsel gesetzte Erklärung, wodurch sich der Trassat zur Zahlung nach dem Wechsel verbindlich macht. Hierzu bedarf es bloß des Wortes „acceptat“ mit dem

Acceptation per onor di lettere ist die Annahme eines Leihen eines Dritten zu Gunsten und zur Ehre des Ausstellers oder Anten, welche zu diesem Endzweck solche dritte Personen als Nothauf den Wechseln zu notiren pflegen, gemeinlich mit dem Ausfalls bei N. N. (Au besoin chez . . .). Mündlich und außer dem die Acceptation nur dann erfolgen, wenn es besondere Wechselordnungen, z. B. mit Zeugen. Sie muß aber erfolgen sogleich, wenn äsentirt ist. Die Zahlung nach erfolgter Acceptation richtet sich immer im Wechsel, wovon nachher. Indessen trifft es sich oft, eben dem Orte zu fordern hat, wo er bezahlen soll, in diesem Fall den Wechsel zu kaufen, sondern wird Remittent und Trassant zu-

Remittent wird durch den vor seinem Namen im Wechsel bezeichnet: an die Ordre, berechtigt, sein Recht auch an Andre abzutreten. Durch die Indossation (f. d.), durch sie kann der Wechsel von abgetreten werden, welches giriren genannt wird (f. Giro); aber übernimmt dabei auch die Verpflichtung des Trassanten, für den des Wechsels zu stehen. Wer also im Auslande zu zahlen hat, Wechsel kaufen und diesen, auf seinen Gläubiger indossirt, ihm antwickeln; wer im Auslande zu fordern hat, kann einen Wechsel in seiner Wohnort verkaufen. Die Zeit der Zahlung wird auf verschiedene Arten: 1) nach der Ausstellung 14 Tage, 1, 2 — 6 Monate nach derselben (wechsel); 2) nach der Zeit der Präsentation, 14 Tage nach Sicht (B. a vista); 3) nach dem Herkommen, a uso (U s o w e c h s e l) (f. d.). Er muß der Trassant unbestimmt und so lange haften, bis der Wechsel zu Gesicht gekommen ist. In diesem Falle muß der Wechsel binnen 24 Stunden vor seiner Ankunft präsentirt und in 24 Stunden nach Acceptation bezahlt werden oder muß der Inhaber einer acceptirten Tratte auch nach der Verfallzeit noch abwarten, ehe er nach Wechselrecht verfährt (Discretionsrecht), je nachdem diese Tage, deren Zahl (in Hamburg 11, sonst) gewöhnlichen meisten neuen Wechselordnungen werden sie ganz abgeschafft. Bei Wechseln, welche in der Messe zahlbar sind. Die wirkliche Zahlung muß in der Regel baar, und sie kann nur mit Einwilligung des Ordres durch Assignation oder Delegation, welche hier Scordito heißt, willens wird der Wechsel prolongirt, d. h. die Verbindlichkeit zu Zahlung hinausgeschoben. Dies wird im Wechsel selbst angezeigt, z. B. „prolongirt bis cc.“ In diesem Falle geht der Schaden auf den Inhaber, z. B. wenn der Trassant unterdessen bankrott wird. Die Prolongation die Verjährung unterbrochen. Der Verjährungswechsel ist gewöhnlich kürzer bestimmt als der gemeinen Verjährung; die Form der Wechsel anlangt, so wird bei allen Wechseln 1) das Datum und die Summe, welche der Gegenstand der Wechsel ist, darüber gesetzt. Weicht die Angabe dieser Summe von der im Wechsel geschriebenen Zahl ab, so gilt die letztere Angabe. Einige Gelehrte aber bei einer solchen Abweichung und wenn des Ausstellers Vorbehalt Verhaftung zu. 2) Wird das Schlusswort beigefügt: Valuta altera, oder Werth in Rechnung. Nach einigen Wechselordnungen doch diese Form auch fehlen. 3) Muß die Unterschrift von dem Aussteller beigefügt sein, und zwar eine solche, die ihn hinlänglich bezeichnet. Der Wechsel insbesondere wird in Form einer Anweisung an einen Dritten zu werden die Mittel angegeben, wie der Acceptant zur Wiederzahlung soll. So heißt es z. B.: stellen es mir auf Rechnung u. d. bezieht sich in trassirten Wechseln meist auf den Avioobject, d. i.

das Schreiben, welches der Aussteller an den Trassaten oder Acceptanten und worin alle nähere Umstände der Zahlung angegeben werden; bei den Wechseln wird ferner immer links die Überschrift an den Acceptanten an den beigesügt. — Eigne Wechsel werden immer in Form eines Bescheides nicht wie Anweisungen abgefaßt; sie werden gewöhnlich nur als Solus (einem Exemplare) ausgestellt; statt der Adresse werden die Worte „Ich selbst“ mit dem Namen des Ausstellers gesetzt. Um das Circuliren zu erleichtern, oder wenn der Wechsel weit zu gehen hat, werden mehre Exemplare desselben ausgestellt. Das eine, die Prima, sendet man gerade an den Ort des Trassaten, um dort von einem Freunde zu lassen; dieser Freund ist nicht berechtigt, die Zahlung zu heben, allenfalls zur Verfallzeit Sicherstellung vom acceptirenden Theile zu fordern. Das andre Exemplar, die Secunda, auf welcher bemerkt ist, bei wem die Präsentation sich befinde, wird dann auf Den indossirt, dem damit befohlen ist, so zum Circuliren bestimmt und mag nun auch nach der Verfallzeit. Der Bewahrer der acceptirten Prima muß diese dem Inhaber herausausliefern, und gegen Weib zahlt dann der Acceptant, weil eigentlich die Annahme, die Secunda den rechten Indossatarius beurkunden soll. Trassat nicht acceptirt oder nicht zahlt, so muß der Inhaber der Wechsel Weigerung darüber gerichtlich und von einem Notar beglaubigen lassen. Weigerung, sowie die darüber abgefaßte Urkunde selbst, Wechselprotokoll wird. Hierauf kann er in dem Rückwechsel (ricambio) die Neben allem Schaden berechnen und den Betrag vom Indossanten oder einzutreiben; aber er ist auch schuldig, Jedem, der den protestirten Wechsel bezahlen will, diesen zu überlassen. — Wenn Jemand Wechsel vor der Zeit kauft, so heißt dieser Kauf *Discounto*; dann werden für die Zeit der Wechsel noch zu laufen hat, Zinsen abgezogen, welche in bedenklichen Jahren hoch steigen. *Valuta* heißt alles Dasjenige, was der Aussteller für die Ausstellung erhält oder für erhalten annimmt. In der Regel der Wechsel ausgestellt auf die Münzsorte, welche an dem Orte der Zahlung die Quantität von Münze, worauf derselbe gewöhnlich gestellt, und gewöhnlich der Preis bestimmt wird, welchen dafür der Remittent bezahlt, heißt die fixe Valuta. So ist z. B. von Königsberg auf London und von London auf Königsberg die fixe Valuta 1 Pf. St., von Königsberg auf Hamburg die Valuta ein hamburger Bankthaler, aber von Leipzig auf Hamburg 100 S. Die Münze, in welcher die Bezahlung für den Wechsel gewöhnlich gemacht heißt die bewegliche Valuta. Das Verhältniß der fixen und beweglichen zu einander, welches zu einer Zeit an einem Orte allgemeiner ist, heißt der *securus*. Z. B. der Curs von Leipzig auf Hamburg steht 145½ heißt: dert Bankthaler in Hamburg als die fixe Valuta, in Wechselbriefen gegeben 145 Thlr. 6 Gr. Sächs. als beweglicher Valuta bezahlt; oder der Curs auf Amsterdam steht 139½ heißt: 250 Gldn. holl. Cour. in Amsterdam Valuta werden mit 139 Thlr. 12 Gr. Sächs. als beweglicher Valuta bezahlt der beweglichen Valuta genau so viel Werth an edelm Metall gezahlt, als der Werth des edeln Metalls der fixen beträgt, so steht der Curs *al pari*. Z. B. engl. Pf. St. 2280 holl. Aß Silber enthält und der Curs von Königsberg steht 19 Gldn. und 7 Gr. Preuß., d. i. 6 Thlr. 10 Gr. Preuß., so ist der Curs denn so viel betragen 2280 Aß Silber im preuß. Courant. Muß aber zu dem gemein mehr Silber in der beweglichen Valuta gegeben werden als er erhält, so ist der Curs gestiegen, und wenn weniger, so ist er gefallen das Steigen oder Fallen des Wechselcurses hat die Nachfrage nach Wechsel das Angebot derselben einen wesentlichen Einfluß; werden nämlich an

an Orte auf jenen mehr Wechsel gesucht als ausboten, so muß der, im entgegengesetzten Falle aber sinken. Diese Regel leidet jedoch Ausnahmen, sodas weder aus dem Curs auf das Verhältniß der Schulderungen zweier Handelsplätze, noch von diesem Verhältnisse auf den Wechsel geschlossen werden kann. — **Regulirter Wechsel** oder **Regulirter** entweder solche, welche in der Messe ausgestellt werden; sie haben einen bestimmten Curs oder Werth, indem der Aussteller eine bestimmte Provision bekommt, die gewöhnlich zu Anfange der Messe regulirt wird; oder man versteht unter **Regulirter Wechsel** die in der Messe zahlbar sind. Sie haben einen üblichen Curs, bisweilen geschieht es, daß Handelsleute, um sich für einige Zeit baare Gelder zu beschaffen, weit hinaus Wechsel auf Orte ziehen, wo erst kurz vor der Verfallzeit wird, und die also lange ungedeckt laufen, ehe sie protestirt werden, und sie dann durch neue Wechsel der Art decken zu können. Dies nennt man **Wechselkreiterei**. — Betrug wird nicht selten mittelst Wechseln, bei welchen die Namen, sowol des Trassanten als des Remittenten sind; dergleichen Wechsel heißen **Kellerwechsel**. Ein Kaufmann, der Geld nöthig hat, aber seinem Credit entweder nicht genug vertraut, oder aus andern Gründen nicht benutzen will, stellt nämlich einen Wechsel in einem Monat zahlbar, worauf der Name des Ausstellers entweder ganz oder auch wol der wirkliche Name eines ansehnlichen Handelshauses beschrieben steht, aus, wovon jenes Haus nichts weiß. Auf diese Weise, die theils wahre Personen, mit denen der wahre Aussteller des Wechsels in Verbindung steht, theils erdichtete Namen sind. Unter dem Namen steht auch gewöhnlich zuletzt der Name des Verfälschers des Wechsels, welchen trägt er nun zum Discontisten, welcher, da er mehrere Namen unter den Giranten erblickt, auch zu den letzten selbst vielleicht ein großes Interesse hat, ihn discontirt. Nachdem nun der wahre Aussteller des Wechsels sein Geld bis zur Zeit des Verfalles des Wechsels benutzt hat, ist unterdessen das Geld von ihm angeschafft, womit er beim Discontanten den deponirten Wechsel einlöst. Man sieht, daß dergleichen Wechsel einen falschen Credit haben, und deshalb sind sie als falsche Papiere strafbar, insbesondere wenn der Aussteller falsch ist. Indessen hat man Beispiele, daß sich selbst bei der Schein-, Wind- oder Kellerwechsel bedient haben, um in Nothfällen zu helfen, weil sie den Staatscredit nicht compromittiren, oder sich scheueten, directe zu borgen. — Wird ein Wechsel von dem Aussteller nicht bezahlt, so entsteht für Den, welcher die Bezahlung desselben zu fordern hat, das Recht, die ihm mangelnde Zahlung von dem Aussteller oder von dem Indossanten an ihn indossirt haben, aufs strengste zu fordern. Der Indossant hat dieses Recht an seinen nächsten Indossanten, dieser an seinen nächsten, und so fort bis an den ersten Remittenten oder Trassanten. Jeder hat das Recht dieser Forderung an alle Indossanten, die zwischen ihm und dem Trassanten oder Trassanten sich befinden, und kann unter ihnen jeden wählen, seine Forderung am leichtesten zu erlangen glaubt. Gewöhnlich geht er zum Remittenten oder Trassanten zuerst und behält sich sein Recht an die Indossanten. Die Art, wie die Forderungen, welche aus der Verweigerung der Bezahlung eines Wechsels von dem Aussteller oder dem Indossanten her herkommen, eingetrieben werden, geschieht nun gemeinlich durch die sogenannten **Protesten**, welche auf die Aussteller oder Indossanten des unbezahlten Wechsels, nur durch den Protest, wodurch gerichtlich besworen wird, daß der Wechsel von dem Indossanten nicht bezahlt worden ist, gerechtfertigt wird. Die Indossanten können also nicht anders stattfinden, als in Folge eines rückgängigen Wechselgeschäfts. Sie können Demjenigen, auf welchen sie gezogen

werden, oder vielmehr Dem, welcher sie zuletzt bezahlen muß, großen Schaden, insbesondere, wenn sich der Cours zum Nachtheile des Remittenten während des Laufes des Wechsels bis zum letzten Indossamenten Wüsch führt im 1. Obf. Zufüge ein Beispiel an, wo der Remittent bei gezogenen Rückwechsel 50 Procent verlor. Dem Betrage des Rückwechsels gleich alle Kosten für Protest, Zinsenverlust und Spesen zugeschlagen, ist aber schon um so viel größer als der ursprünglich ausgestellte Wechsel, und anlaßt wird. — Nicht leicht hat irgend eine Erfindung wohlthätiger auf Reichthum überhaupt und auf den Verkehr der Völker insbesondere; Wechselanfalt. Vermittelt derselben wird der Credit gleichsam bewahrt und an die Stelle der Münze, also an die Stelle des Unterpfandes die Münze ihrem Besitzer für die wirkliche Realisirung der damit empfangenen Güter auf sämtliche in dem Lauscheverkehr kommende Güter gewährt. Handelsverhältnisse zwischen den einzelnen Ländern der Erde sich vertiefen, mußten es die Kaufleute bald weit bequemer finden, ihre gegenseitig auszuwechseln, als vermittelt der Metallmünze zu berücksichtigen. Ähnlichkeit gab den Wechselbriefen ihren Ursprung; schon Tyrus, Carthago, Corinth, Syrakus, Alexandrien scheinen sie gekannt zu haben. Die ersten bestimmten Spuren des Wechselgeschäftes seit Ende d. 12. Jal Provinzen von Frankreich, besonders auf der sogen. champagner Land. Die Ausbildung des Geschäftes gehört jedoch, wie auch die ital. auch Italien an. Vgl. Martens's „Versuch e. historischen Entwicklung des Ursprungs des Wechselrechts“. Werden bei 2 mit einander im Verkehr die Wechselgeschäfte mit gehöriger Lebhaftigkeit betrieben, so bedient der Verkehr keiner größeren Münzmasse, als gerade erforderlich ist, um die gegenseitigen Schulden auszugleichen. So lange der Cours in Pari, sei es über oder unter demselben, bleibt, d. h. so lange nothwendigkeit zwischen den von den beiden Handelsplätzen in Wechselwerten Waarenmassen stattfindet, bedient man sich gegenwärtig der erst wenn der Cours so hoch steigt, das es wohlfeiler wird, Metall zu senden, als einen Wechsel auf dem Markte zu kaufen. Je lebhafter demnach die Wechselwirtschaft einzelnen Handelsplätzen und Handelsstaaten ist, um so weniger brauchen Metalle selbst aufzutreten. Und wie im Weltverkehre, so werden Nationalverkehre unzählige Handelsgeschäfte bloß mittelst der Wechselmacht, so treten auch in diesem Verkehre bloße Forderungen einzeln an andre häufig an die Stelle der Münze.

Wechselbegriffe nennt man gewöhnlich solche, welche Gleichheit ihres Gegenstandes in gewissern Fällen für einander setzen, aber darum ihr Inhalt nicht derselbe; sie drücken nur verschiedene Gesichtspunkte einer Sache aus, z. B. gleichseitige Figur, gleichwinklig

Wechselnoten (note cambiate) sind in der That solche fremde Noten, welche beim unregelmäßigen Durchgange auftheil kommen und so die Stelle der Hauptnoten vertreten; dahingehende Noten im engerm Sinne auf den schlechten Zeittheil fallen.

Wechselrecht ist 1) der Inbegriff der die Wechsel (s. l. Rechte. Das Wechselrecht ist, sowie andre Theile des Rechts, neu und ein nichtgeschriebenes. Jenes gründet sich auf ausdrücklichen der gesetzgebenden Macht, welche Wechselordnungen genannt werden es sehr viele gibt, die nicht selten von einander abweichen. Und jede bedeutende Handelsstadt hat eine besondere Wechselordnung: ein allgemeines preuß. Wechselrecht, eine verbesserte Wechsel-

z (1802), eine braunschweigische, jeversche, russische u. s. w. : ferner Wechselordnungen der Städte Augsburg, Breslau, Prag (letztere, welche sehr berühmt ist, hat Püttmann herausgeg.), Das nichtgeschriebene Wechselrecht hingegen gründet sich auf gewandiger eingeführte Gewohnheiten, die man aus den Papieren) der Kaufleute kennen lernt. Von diesen letztern sind jedoch Orten unter den Kaufleuten eingeführten Usances (von dem ital. Gebrauch, Gewohnheit), wenn sie nicht die Eigenschaft einer Gewohnheit haben, unterschieden. Es geht aus dieser Erklärung er, daß es kein allgemeines deutsches Wechselrecht geben könne. unterschieds haben, nach ihrer Lage und besondern Verfassung, ein Interesse, daß etwelche Verfügungen auf sie keineswegs passen Wechselproceß ist daher auch in verschiedenen Ländern oft verschieden z. B., bei erhobener Wechselklage, gegen den säumigen Wechsel überall mit Verhaftung seiner Person verfahren, sondern es muß Vermögen die Befriedigung des Gläubigers gesucht werden. — nennt man 2) auch dasjenige Recht, welches Wechselbriefe vor Verschreibungen voraushaben. Die Strenge des Wechselrechts bewenn der Schuldner nicht zahlt, sogleich die Person desselben an kann, ohne auf s. Güter Rücksicht zu nehmen. Man hat über brand dieser Strenge viele Muthmaßungen aufgestellt, so z. B. andlungsbibliothek", 1. Bd.; Martens, in s. „Versuch e. historischen s wahren Ursprungs d. Wechselrechts" (Göttingen 1797) unterscheidlich politischen Grund, den er in der Natur der Messen findet, zuerst vorkommen, von dem Grunde der Belbehaltung dieser der Schnelligkeit und Sicherheit liegt, dadurch zur Befriedigung gelangen. Sich nach Wechselrecht verbindlich machen, heißt Nichterfüllung seiner eingegangenen Verbindlichkeiten derjenigen wesen, welche das Wechselrecht für den Wechselschuldner festgesetzt nicht ungewöhnlich, bei Pacht-, Mieth-, oder a. Verträgen sich Wechselrecht verschreiben zu lassen. Der abgeschlossene Vertrag kein eigentlicher Wechsel, wol aber entsteht daraus die Wirkung, den säumigen Zahler nach Wechselrecht verfahren kann. Ungeachtet Gläubiger viele Vorzüge vor andern Gläubigern hat, so findet doch die Wechselforderungen keine Priorität statt, und die Wechseln in den meisten Ländern den gemeinen Gläubigern gleichgesetzt. Schanden ist gewissen Personen verboten, Wechsel auszustellen: 1) h dem kanonischen Rechte; 2) Soldaten, weil Wechselverbindlichkeitspflichten in den Weg treten könnten; 3) minderjährigen Personen da gibt es eine besondere Wechselmündigkeit, die später als die allgkeit eintritt; 4) Personen, die noch unter väterlicher Gewalt Falle, daß dadurch ein Darlehn versichert werden soll; 5) in den auch Weiber und Bauern.

ältern Schriften über das Wechselrecht, welche man in Beselen's *de cambialis* findet, werden in diesem Fache vorzüglich geschätzt: wichtiger Wechselgläubiger, und dessen Einleitung zum Wechselrecht", *corpus juris cambialis*", fortgesetzt von Uhle, welches jedoch durch von Zimmerl (Wien) und die von Tafel angekündigte, verEine vollständige Sammlung der Wechselgesetze aller Länder hat 1809 — 13) herausgegeben; vgl. auch Grattenauer's „Sammlung neuern Wechselgesetze", in v. Kamp's „Jahrbüchern", Heft XIV. : „Niederl. und großbritann. Wechsel- und Münzgesetze, überf.



und m. Anmerk. nebst den neuern dänischen Wechselsegesen heraus D. Ph. Fr. Schulin" (Jrff. a. W. 1827). „Grundsätze des We Püttmann", herausgeg. von Martens (Leipz. 1805); „Cours d merical", von Darbessus (5 Bde.), sind brauchbare Handbücher.

Wechselseitiger Unterricht wird die Einrichtung be genannt, bei der fähigere Schüler jeder Classenabtheilung ihre W Lernen und Einüben mechanischer Fertigkeiten leiten und beaufsicht Frankreich aufgekommene Benennung ist unpassend, weil ein wed terichten dabei nicht stattfindet, sondern nur ein Vertreten der St durch einzelne Ausgezeichnete, die von ihren schwächeren Mitschülern empfangen. Wie weit diese Schuleinrichtung, deren Ursprung in I ist, wo der Reisende della Valle sie schon im 16. Jahrh. kennen ler verbreitet war, ist aus d. A. Lancaster zu ersehen. In Englan ausging, werden jetzt an 500,000 (allein in London an 8000 in 43 Irland 30,000 Kinder nach dieser in den letzten Jahren sehr verbess unterrichtet. Lancaster selbst war 1824 in dem südamerikanischen lombia, von Boliviar unterstützt, mit Errichtung solcher Schulen b britischen Ostindien hat eine Societät zu Calcutta 88 Schulen seinu stiftet, deren es auch in Malta, am Cap, am Senegal, in Sierra dem engl. Colonien gibt. Auch die Griechen ergriffen dieses Mittel ganz fehlenden Volksschulen wohlfeil zu errichten und haben deren zu und auf den Inseln. Aus Frankreich kam das Interesse dafür na nun Toscana (in Florenz 5 und in 30 Landgemeinden) und Parma Errichtung erlaubte. In Neapel und in Spanien, wo unter de und 1822 in den meisten Hauptstädten solche Schulen entstande 1823 eingehen. Frankreich hatte 1821 schon 1197 Kinderschulen gimentschulen dieser Art. Letztere mußten seitdem diese Methode und von jenen sind in Folge der beharrlichen Gegenwirkung der U der Ministerien viele jetzt aufgelöst, da die Absicht, dem Volke, Frankreich von 24 Mill. Erwachsenen nur 9 Mill. lesen und schreib von 6 Mill. Kindern nur 1½ Mill. Schulunterricht genießen, ein geben, als Parteizeichen des Liberalismus gefährlich befunden wirt Gegner hat. Aus ähnlichen Ursachen wurden diese Schulen in der eingestellt und für ganz Osterreich untersagt, und in Rußland der anfa dafür bald so lau, daß über Versuche im Kleinen nicht hinausge burfte. Fürchtete man in diesen Staaten ohne Grund, die Lancast ten das Volk zu klug machen, so hat dagegen die dänische Regierung gegenseßter, aber richtiger Erwartung seit 1819 angefangen, sie Holstein und Schleswig allgemein einzuführen. Ein Erlaß der dän lei („Dänische Collegienzeitung", 1819, Nr. 23) spricht nicht nu drücklichen Willen des Königs, die Sache beschleunigt zu sehen, so darüber: „Der geringern Volksclasse wird dadurch viel Zeit gewon wird sie nicht mehr über Dinge unterrichten, die außerhalb ihrer E ihnen Begriffe von Gegenständen beibringen, die nicht in ihrem liegen und die sie nicht zu erkennen brauchen". Doch traf der zuerst Abrahamson in Kopenhagen angeregte legitime Enthusiasmus fü schränkung der Volksbildung auf die nothdürftigsten Fertigkeiten so Schulsystem besonders in den Herzogthümern auf einsichtsvolle ? deren Händen die dänische und schleswig-holsteinische Schuleinri Ordnung, Genauigkeit und unablässige Selbstbeschäftigung der R caffer's Schulen angenommen, aber das Geisttödtende seines Med durch dieser nächst der Wohlfeilheit beliebt worden war, ganz bes

läßt alle Kinder selbst und überläßt den aus den Schülern wechselnd  
 diesen nur das Wiederholen der gelernten Pensen und die weitere Ein-  
 tätigkeiten, zu denen er vorher Anleitung gab. So ist vorzüglich zu

Volksrathen aus Lancaster'schem Mechanismus und deutscher  
 Gewissenhaftigkeit eine für Volksschulen, wo mehre Classen von  
 einem Zimmer gleichzeitig beschäftigt werden müssen, ungemein  
 lurchung hervorgegangen, durch welche der Lehrer Zeit gewinnt,  
 in deutschen Landschulen möglich war, für die Geistesbildung der  
 n. Der Rector der Domschule zu Schleswig, Prof. Schuhmacher,  
 gründetes Urtheil über den wechselseitigen Unterricht ausgesprochen.  
 „, sagt er, „ist ein treffliches Hülfsmittel, sobald sie nicht aus ihrem  
 strickt, sondern sich beschränkt auf mechanische Fertigkeiten und reine  
 en. So erspart sie Zeit für Lehrer und Schüler; sie erspart Kosten  
 rinde und ist sehr wohlthätig für alle Volksschulen, wo eine große  
 af so verschiedenen Stufen des Wissens und der Entwicklung steht,  
 sie zugleich nicht unterrichten kann, sondern vielfache Classentren-  
 n gezwungen ist. Ebenso sehr ist sie aber auf der andern Seite über-  
 : Schule, wo die Zahl der Schüler so gering ist, daß der Lehrer sie  
 hen und zugleich beschäftigen kann; noch mehr ist sie das da, wo so  
 kt eignen Lehrern für jede derselben gebildet sind, daß die zusammen  
 hier so ziemlich auf Einer Stufe der Fertigkeit und des Wissens stehen.  
 r wäre sie sogar, selbst auch in Volksschulen, wenn durch sie Alles,  
 twicklung der Kinder, in diese Form gebracht und dadurch das  
 strickt gleichsam ertödtet würde; verderblich in jeder höhern Leh-  
 n wissenschaftlicher Geist, wo Selbstdenken, wo Bildung des eignen  
 beschmacks, wo die reine, höhere, menschliche Entwicklung allein  
 Insitutus ist. Denn wo der Geist lebendig ist, da darf der Buchstabe  
 im Gebiete der höhern geistigen Freiheit darf der Mechanismus die  
 Kräfte nicht in lähmende Fesseln schlagen“. Die neuesten Nach-  
 richte Lehrsart in Dänemark enthält die Schrift: „Progrès de l'ensei-  
 gnement en Danemark, extrait d'un rapport au roi, par M. d'Abram-  
 a.“ (Kopenh. 1825). Noch bemerken wir, daß der verst. König von Por-  
 tugal eine Normalschule des wechselseitigen Unterrichts durch den Prof.  
 gründet hat, von deren Fortgang aber uns nichts bekannt geworden ist.  
 „über die Anwendung der wechselseitigen Schuleinrichtung in Volks-  
 schulen“ (Leona 1826); Dietmann, „Briefe, die wechselseitige Schuleinrichtung  
 in Preußen“ (Leona 1826). Unter den ältern Schriften ist zu empfehlen: Dr. Har-  
 tmann's Darstellung und Beurtheilung des Bell-Lancaster'schen Schul-  
 systems in England und Frankreich, nach Hamel bearbeitet“ (Bresl. 1819). 31.

Winkel. Wenn 2 Parallelen durch eine dritte Linie geschnitten  
 werden die auf entgegengesetzten Seiten der schneidenden, an der einen  
 Parallele liegenden, innern Winkel Wechselwinkel.

Wirkung (mutuum commercium) ist das Verhältniß zweier  
 handender Gegenstände oder Theile von Gegenständen, vermöge dessen  
 die Wirkung bestimmbar. So reden wir von Wechselwirkung aller einzelnen  
 Welt, von Wechselwirkung der Glieder eines Organismus und des  
 Wechselwirkung des Geistigen und Leiblichen (der Seele und des  
 des Wesen in der Welt ist von Andreem abhängig und bestimmt

Winkel (Georg Rudolf), einer der besten deutschen Dichter aus dem  
 d. 16. und dem Anfange d. 17. Jahrh., ein Vorläufer von Opitz,  
 also 13 Jahre vor dem Gründer der schlesischen Dichterschule, zu

Stuttgart geb. Von f. Vater, der in württemberg. Staatsdiensten einer gleichen Laufbahn bestimmt, studirte er die Rechte auf der Universität, ohne jedoch darum das Studium der classischen Literatur und der der wichtigsten neuern Sprachen zu vernachlässigen. Nach der Vollendung demselben Laufbahn finden wir ihn auf Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, und auch in Spanien scheint W. gewesen zu sein. Sein Aufenthalt in England gehört in die Regierung König Jakobs I., und die dortige Sprache haben so entschieden auf den Charakter der Wechherlin'schen Dichtung gewirkt, daß nur durch sie manche Eigenheiten derselben zu begreifen möglich sind, vorzüglich die feste Freiheit und die natürliche Kraft seiner Dichtung, einig der pedantischen Angstlichkeit und Mäßigkeit der nach holländ. Mustern gebildeten Dichter d. 17. Jahrh. gegenübersteht. Aus der engl. Sprache hat W. mehre Wörter und Wendungen germanisirt, von denen aber uns geblieben sind. Obgleich W. schon sehr früh angefangen hat, nach eigener Weise und Regel zu schreiben, so vergaß er doch darüber seinem Geschäftsmanne nicht. Bald nach f. Rückkehr, in f. 25. J., wurde er herz. Secretair in der Kanzlei zu Stuttgart angesetzt, und darnach im Dienst eines Hofpoeten mit gewissenhafter Treue. 1613 besang er die Werbung der engl. Prinzessin Elisabeth, als Kurfürstin von der Pfalz und zu Rhein, und auch in der Folge ergriff er jede Gelegenheit, dem Wohlwille und Gnade des pfälzischen Hauses zu feiern. Nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges, wo wir W.'s Leben nicht genau verfolgen können, finden wir ihn zu London, angestellt als Secretair bei der deutschen Kanzlei, welche damals gleichfalls Katastrophe, die den Pfalzgrafen Friedrich, den Eidam Joh. die Krone Böhmens und um f. altes Kurfürstenthum brachte, errichtet wurde, um die Verbindung zwischen England und dem protestant. Deutschland zu erhalten. Die Stelle, welche W. in dieser Kanzlei bekleidete, scheint ihm gewesen zu sein, und er selbst spricht von vielen Sendungen, Schwere und weiten Reisen, die er als Secretary gemacht habe. Aber unter dem großen und häufigen Wechsel des Hoflebens, immer beladen mit Geschäften, Ruhe nicht halb ist, in der Fremde umhererschweifend und aus f. Vaterbarmt, blieb W. ein Deutscher in der schönsten und stärksten Bedeutung mit feurigem Muth und unerschütterlichem Glauben, als protestant. In der Selbsten der deutschen Freiheit, Bernhard von Sachsen, den Randen, allen Gustav Adolf, den Ketter aus Norden. Der dreißigjährige Krieg auch die württemberg. Lande verwüstete, raubte dem Dichter f. Erbe und Tod f. geliebten jüngern Bruders Ludwig herbei, der sich dem geistlich gewidmet hatte und die väterlichen Güter verwaltete. Auch ein großer W.'s Jugendgedichten ging bei dieser Zerstörung zu Grunde. Solche W. Schläge ertrug der Dichter mit männlicher Fassung und frommer Ergel starb gegen 1651, nachdem er 1648 von London aus die letzte zu ihm gedruckte Ausg. f. Gedichte besorgt hatte. Die erste Ausg. derselben war schon in Stuttgart, wie sie 1618 erschien. Die folgenden wurden zu: gedruckt, u. d. T.: „Geistliche und weltliche Gedichte“, 1641, 1646. Unter den geistlichen Gedichten befinden sich mehre frei überf. Psalmähnlichen bestehen aus Oden und Gesängen, Trauer- und Grabschriften, Gebichten, Buhlereien oder Liebesgedichten in der Form des Sonetts, zuerst in die deutsche Dichtkunst einführte, Eklogen oder Hirtengedichten grammern und Erfindungen für Aufzüge, Ballette, Maskeraden u. s. w. großer Theil dieser Gedichte, die Früchte f. Hofpoeterei, hat nur noch Werth für uns. Dagegen verdienen f. Liebesgedichte, Trinklieder, und Eklogen auf die Helden f. Glaubens und seiner Zeit, f. Eklogen und f.

ische Aufmerksamkeit. Echtes Kerngeblüthe, tiefes Feuer, Kühnheit und eine oft bis zum Uebermuth gehende Gewandtheit in der des Stoffes und in der sprachlichen Form zeichnen W. vor allen Dichtern aus. Eine reiche Laune, ein Alles wagender Scherz und ein reicher Muthwille charakterisiren viele seiner kleinern Gedichte, namentlich die Epigramme, und eine großartige Ironie beherrscht einige Gedichte zu seiner Zeit seines Lebens, in denen er auf sich und seine Verhältnisse prüfend zu sprechen dem großen Gedichte auf Gustav Adolfs Tod erhebt er sich zur Würde und Größe, die im 17. Jahrh. von keinem Dichter unseres Reichs erreicht worden ist. In der Form steht W. freilich unter Opitz, wenn es um Klang und Regelmäßigkeit des Sylbenmaßes, auf Glätte und Reinheit geht. Er misst die Sylben noch nicht, sondern zählt sie nur, und die Abkürzungen und Zusammenziehungen von Wörtern und Formen, die erscheinen müssen; ferner ist seine Sprache voll Anglizismen und Prokrisen. Aber, wenn die Form in etwas höherer und weiterer Bedeutung wird, so erscheint sie im W. so gebiegen, wie sein Geist: lebendiger, scharfer Ausdruck, unumwundenes Aussprechen charakterisiren sie, die sicherer Wahl fast immer das Rechte für jeden Fall. W.'s Dichtertalent zu seiner Zeit weit verbreitet gewesen zu sein scheint, wurde bald durch die Schule verdunkelt. Lange Zeit lagen seine Gedichte vergessen und verachtet, erst 1779 zuerst wieder auf sie hinwies. Seitdem haben mehrere Ausgaben von W., aber meist in sehr entwehelter Gestalt, ausgenommene Auswahlen derselben und eine vollständige Biographie des Dichters 4 Bde von Wihl. Müller herausgeg. „Bibliothek deutscher Dichter 7. Jahrb.“ Vgl. außerdem Conz's „Nachrichten von dem Leben des Hrn. W. Bechlerin's“ (Ludwigsb. 1803). W. M.

Bechlerin (Wilhelm Ludwig), ein Journalist von vielseitigen Kenntnissen, hervorragender Darstellungsgabe, unglücklich durch die Fehler seiner Charakteristik Hauptzug Unbesonnenheit war, geb. 1739, war der Sohn eines Hofrathes in Bothenang im Württembergischen. Er besuchte das Gymnasium in Stuttgart und studirte zu Tübingen die Rechte. Dann ging er als Hofmeister nach Paris, und von da nach Paris, wo er sich besonders mit Voltaire's und Buffon's beschäftigte und sich den spöttelnden Ton derselben aneignete, durch seine Schriften bewies. Darauf beschäftigte er sich in Wien mit Schriftlehre, unterrichtete in Sprachen, zog sich aber durch seinen Hang zur Satyre Feinde zu sich, durch das wichtige aber muthwillige Buch: „Denkwürdigkeiten von Maria Theresia“, Haft und Landesverweisung zu. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wien ging er nach Augsburg, wo man ihn als einen geistvollen Mann sehr schätzte. Aber seine satyrische Laune, die sich in einer Schmähschrift äußerte, war Ursache, daß er sich bald wieder entfernen mußte. Er rächte sich durch das damals viel gelesene Buch: „Anselmus Rabiosus Reise durch Deutschland“ (1778), schrieb in Nördlingen eine politische Zeitschrift u. d. N. „Der letzte sodann, auch von hier verwiesen, einige Jahre zu Waldringen, in der Nähe von Heilbrunn, und schrieb ein periodisches „Chronologon“ (12 Bde, 1779—83), in welchem man Witz, Laune, Ironie, Unhöflichkeit und eine vertraute Bekanntschaft mit der franz. Literatur zu sehen ist. „Das graue Ungeheuer“ (12 Bde, 1782—87), die „Hyperboreischen Geschichten“ (3 Bde, 1788—90) und die „Paragraphen“ (3 Bde, 1791—92) sind Fortsetzungen dieser Zeitschrift; allein der Beifall der Leser nahm ab, so daß W. sich erschöpft hatte. Eine Schmähschrift, die er 1788 auf die Nördlinger drucken ließ, zog ihm einen Verhaft zu Hochhaus, einem kleinen Schlosse, zu. Er verlebte hier 4 Jahre, wurde gut behandelt

und setzte s. schriftstellerischen Arbeiten fort. Als Anspach 1792 heim kam, ging er dahin, um erhielt die Erlaubniß, eine pol. schreiben. Ein verdrüsslicher Vorfall, der ihm durch den uner eines Einverständnisses mit den Franzosen verursacht wurde, zeit zu, an welcher er d. 24. Nov. 1792 starb.

Wedekind (Georg Christian Gottlieb, Freih. v.), groß u. Leibarzt, aus dem alten niederdeutschen Geschlechte der Wedeki Stöttingen, wo s. Vater Professor war, erhielt 1780 daselbst die Zeichnete sich in Ustar, Diepholz und Mülheim am Rhein als p in Physikatverrichtungen (s. u. A. Becker's „Noth- und Hülfst apfelförner) aus; auch machte er sich durch medicinische und philie in Baldinger's, Richter's und Moriz's Journalen bekannt. 1. Mainz als Leibarzt des Kurfürsten und als Professor der Med sehr blühenden Universität berufen. Hier machte er sich mit dem Geh.-Raths und Leibarztes Ehr. L. Hofmann genauer bekannt.

Hofmann nur in Bruchstücken bearbeiteten Theile dieses Syss hang zu bringen, das ihm irrig Scheinende abzuändern und die gen der Ärzte zu benutzen. Weil W. sich aber mit Hofmann u desselben nicht ganz vereinigen konnte und in der Folge persönliche gen mit ihm zerfiel, so wurde er von demselben verfolgt und der Q sten, welcher auf Hofmann Alles hieß, verlustig, wozu die unwa des Illuminatismus und W.'s Unerfahrenheit in Hofverhältniß Dieser Zwist mit Hofmann hinderte jedoch keineswegs, sowol t auch in s. Lehrvorträgen demselben volle Gerechtigkeit widersah Hofmann'sche Lehre, wo er sie gegründet fand, dankbar zu ver nicht der Fall war, bescheiden zu widerlegen, übrigens aber diese anzupassen und mit den Ideen anderer Ärzte wie mit seinen eign So geschah es, daß W. bei der großen Anzahl von Zuhörern, l und s. Klinikum besuchten, in den Ruf gerieth, eine besondere m wo nicht gar ein Sekte, gestiftet zu haben. — Die Kunst, zweckn ten (s. s. Schrift: „Über medicinischen Unterricht“, Frankf. 17 nem hohen Grade eigen, und verschaffte s. Lehrvorträgen fort Wedekind's von einem s. Zuhörer herausgeg. Vortrag „Über die trauern und den Heilungsweg durch Überredung des Kranken“ (d diene in unsern Tagen der Wundersucht noch beherzig zu werde sungen über die Entzündungen und deren Ausgänge“ (Leipzig schon damals, was jetzt Andre sich aneignen wollen, daß die Ent (Mascagni'schen) die kleinsten Blut- und Schlagadern vermitt ihren Sitz haben, aber durch einen die Verengung der kleinen A höhete Thätigkeit der kleinen Arterien verursachenden Reiz hervo daß das Entzündungsfieber ohne örtliche Entzündung von einer Blutgefäße selbst herrühre u. s. w. Wedekind's „Abhandlungen wichtige Gegenstände der prakt. Medicin“ (1791) enthalten übe nigkeiten, Gallen- und gallichte Fieber, Entzündungen des Pan die Anwendbarkeit der ausleerenden Curart, sehr Vieles, was noch Ärzte als echt elektisch lehrreich ist. W. beantwortete auch die v wie der Naturforscher zum zweitenmale ausgesetzte Preisfrage u die Heilung der Krankheiten der Verdauungswerkzeuge; s. Abha notitia et curatione morborum primarum viarum, nec non rundem affectionibus oriundis atque eum iisdem complicatis erhalt den ersten Preis. Damals schrieb er auch viele Recensione „Med.-chir. Zeit.“ (die ersten Bde.) und für die „Mainzer gel. Zei

Herrschaft übergegangen war, trat W. als Médecin des hôpitaux armée in franz. Dienste. Er schrieb in dieser Anstellung „Über die Art und über die Spitalkaserne insbesondere“ (Leipz. 1796) und über das franz. Militärspitalwesen“ (Leipz. 1797—98, 2 Bde), wobei er die Kaserne zuerst bekannt machte. Auch bewies er in „Moniteur“ in mehre deutsche Journale aufgenommenen Abhandl., dass die Unmöglichkeit, daß nach der Enthauptung im Körper zurückbleiben könne. Die Revolution veranlaßte W. zur Herausgabe von Gelegenheitschriften, welche ebenso sehr f. Freiheitsinn als f. Liebe zum Vaterlande ausdrücken. In f. „Bemerkungen über das Jakobinerwesen in Straßburg drucken ließ, zeigte er die Ausartung der Volksgesellschaft in Straßburg, jesuitisches Institut. S. Schrift: „Frankreichs ökonomischer Zustand unter dessen Constitution vom dritten Jahre der Republik“ (Straßburg 1796), worin er zu zeigen suchte, daß die dem Diktator verliehenen Vorrechte die Vorzüge der monarchischen Verfassung darstellten, welche die Freunde der Republik zu vernichten, wurde so gut angesehen ihm die Bürgerkrone ertheilte. Als aber die Mängel dieser Constitution wurden, hielt es W. für f. Pflicht, auch die Schattenseite der republikanischen Verfassung darzustellen. S. Schrift: „Vertraute Briefe über die Revolution vom 18. Brumaire“ (Mainz 1797) wieder in franz. Wortmächtigkeit übernahm W. daselbst f. Amt als Prof. und Militärarzt fort, wobei er die Departementalgesellschaft der Wissenschaften thätig war. Er leitete in Deutschland die Kuhpockenimpfung untersuchten, und theoretisch-prakt. Abhandl. von den Kuhpocken“ (Basel 1802) eine neue Methode, die von ihm entdeckte Methode, der Hundswuth noch auszubrechen der Narben vom Biß des Hundes vorzubeugen, durch Anwendung der Belladonna innerlich und des Sublimats äußerlich, wurde in der Medicinaladministration zu Mainz empfohlen. Da Napoleons Regierung drückender wurde, so gab W. um so leichter f. franz. Bürgerkrieg den Großherzog von Hessen, den er von einer gefährlichen Krankheit, ihn in f. Dienste als Leibarzt mit dem Titel eines Geh.-Raths beehrte er das Commandeurkreuz des Verdienstordens. Im folg. J. ernannte ihn der Großherzog aus eigenem Antriebe in den Freiherrnstand und 1821 erlangte er das Großkreuz zweiter Classe. Auch ernannte ihn der Kurfürst von Baden zum Commandeur des Löwenordens 1. Classe, und der Großherzog von Baden ernannte ihn den Falkenorden. Unter f. spätern Schriften nennen wir „Typhus oder das ansteckende Nervenfieber“ (1814), welche nachher auch in span. und portug. Sprache erschienen ist, und die auf Veranlassung des Großherzogs von Frankfurt sehr freimüthig verfaßte Schrift „Über die Heilkunde“ (1816). In Kopp's „Jahrbüchern der Staatsarzneikunde v. W. f. Ansichten über Organisation des Medicinalwesens der Gegenwart“ „Zeitschrift für die Staatsarzneikunde“ findet man unter einem Abdruck des von ihm für die großh. hess. Truppenentwaffnungsreglements, wobei er die franz. Einrichtungen des Militärs am meisten benutzt hat. In der ärztlichen Theorie und Praxis huldete er den Grundsätzen des Eklekticismus, und bei logischer Behandlung hatte er den rationalen Empirismus vor Augen. Das Eigenthümliche seiner Ansichten und inwiefern dieselben mit denen von E. L. Hoffmann, findet man in f. „Abhandlung von den Kuhpocken“ und über den Werth der Heilkunde“, ingleichen in f. „Präfung des Hahnenkammes“. Herr v. W. gewann auch die von der gelehrten Gesellschaft 1802 aufgestellte Preisfrage „Über die Natur und Heilart der Ruhr“ ebenfalls Aufz. Bd. XII.

und über die Anwendung des Mohnsaftes in derselben". Über die Wirk-  
Aloe und deren gehörige Anwendung, zumal in der Selbstsucht, hat er  
verfassen im Militairspitale zu Mainz", wie in Russ's „Magazin“, zu  
geben; so auch über die Wirkungsart der Sabina im Mutterterbde und  
terblutflüssen in s. Buche „Über den Werth der Heilkunde“. Über die  
liche Wirksamkeit des aromatischen Kalmus gegen den kalten Brand  
Richter's „Chirurg. Bibliothek“, wie über die innere und äußere An-  
Sublimats, über die von ihm erfundenen Sublimatbäder und über die  
lung des Weichselzopfs durch den Sublimat in Hufeland's und Ha-  
nalen die nöthigen Nachrichten. Der Unterschied zwischen Masern und  
in Köschlaub's „Magazin“ von ihm genau bestimmt worden. Die Über-  
lehre hat D. Herzog in s. Inauguraldissertation „De febribus in ge-  
1791) mitgetheilt, wie v. Hagen und Gergens in den Ibrigen („De te-  
aira“, Mainz 1792, und „De erysipelatis febrisque erysipelatoan-  
teriali“, Mainz 1792) Herrn v. W.'s Ansichten über den Sitz des  
und über die Entstehung des gallichten Rothlaufs bekanntgemacht ha-  
nennen wir s. Buch „Über den Werth des Adels und über die Anspres-  
geistes auf Verbesserung des Adelsinstituts“, 1816, worin er das  
in einer Reihe von Briefen an s. Sohn gegeneinandergestellt und ab-  
nung den Satz behauptet hat, daß ein wohlgeordneter Güteradel (in  
der englische) zum Bestande und zur Befestigung einer liberalen Consti-  
tutionen Monarchien nothwendig sei. Den persönlichen güterlosen Erbad-  
gegen für eine schädliche parasitische Pflanze, obwol er selbst keine  
In s. neuesten Werke: „Verhandlungen über die Bestimmung des Ma-  
fen 1827) suchte Hr. v. W. die Fragen: Wer, wo, wozu ist und wo  
und wird er sein? zu beantworten. Insbesondere bemühte er sich, in  
Schwierigkeiten des Deismus, Dualismus und Pantheismus zu  
in der Anwendung derselben auf die Moral die Klippen des Stoicismus  
monismus zu vermeiden

Wedgwood, Wedgwood, eine nach ihrem Erfinder be-  
tung engl. Steingut (s. Töpferkunst), die sich durch Härte, Festig-  
keit auszeichnet. Josiah Wedgwood, ein armer Töpfer aus  
Stafford, geb. 1731, erfand in dem letzten Drittel des vorigen Jahr-  
hundertes Steingut von großer Dauerhaftigkeit und trefflichem Glan-  
z; folgend: 1) Das schwefelgelbe Steingut (fine ware Biscuit oder  
das den Säuren, wie dem Wechsel der Hitze und Kälte widersteht,  
malt und verzieht wird; 2) das weiße Wedgwoodporzellan (white Ch-  
chen Eigenschaften; 3) das Jaspisporzellan (Jasper), weiß und durch-  
bei sehr schön und zart und mit dem besondern Vorzuge, daß es eine  
und durch annimmt; 4) Basalt, eine mit fast allen Eigenschaften des  
hene Masse von schöner Schwärze, welche die höchste Politur annimmt  
Feuer gibt, allen Säuren widersteht und auch zum Probierstein der Mi-  
kann; 5) Terra cotta, welche den Granit, Porphyr u. s. w. nachahmt; 6)  
ein rothartiges, gestreiftes Biscuitporzellan, und 7) Biscuitporzellan,  
ähnliche Masse von außerordentlicher Härte und Undurchdringlichkeit,  
das Bamboo von den Eigenschaften des weißen. Die große Fabrikant  
wood's unweit Newcastle macht einen eignen Flecken aus, welcher Er-  
die Hauptniederlage der sämtlichen Erzeugnisse derselben befindet sich  
W. starb 1795.

Weenix (Johann Baptist), ein sehr berühmter Maler, geb. 11  
sterdam, Sohn eines Baumeisters, Abrah. Bloemaert's Schüler un-  
ter's Schnitzersohn. Er hielt sich einige Jahre in Italien auf, arbeitete

Wegscheider und begab sich dann nach Utrecht, wo er 1660 starb. Er malte kleine Thierstücke, Geschichten mit großer Sauberkeit und Ausführung, eintönig. — Einen noch größern Ruf erlangte s. Sohn Johann W., geboren 1644, den er auch kurze Zeit unterrichtete. Nachher verfolgte er seinem Wege die Natur, und erlangte besonders in der Darstellung derselben eine große Meisterschaft. Stilleben, Hirsch- und Schweinejagden (siehe die Tafel) er für den Kurfürsten von der Pfalz, Johann Wilhelm), lebendige Thiere (eben geschossene Hasen, Rehe, todtte Schweine, Hühner, Vögel) mit einer unerreichbaren Naturwahrheit und mit großem Farbenzauber. Seine schönen Werke von ihm besitzen die Galerien von München, Dresden und Amsterdam. Er starb zu Amsterdam 1719.

Wegscheider, nasser und trockener, nennt man in der Chemie die Operationen, durch welche Körper aufgelöst und mit einander verbunden werden. Stets ist es die Erforderniß, daß einer der beiden Körper in flüssigem Zustande vorliegt. Der flüssige Körper heißt dann das Auflösungs mittel (s. d.). Ist die Natur flüssig, so nennt man die Verbindung eines solchen flüssigen Körpers mit einem festen eine Auflösung oder chemische Operation „auf nassem Wege“; sind aber beide Körper starr oder fest, so muß der eine dieser beiden Körper in ein flüssiges Auflösungs mittel bilden soll, durch Hilfe des Wärmestoffs erst in flüssig gemacht werden, und dann nennt man dieses Verfahren eine Auflösung „auf trockenem Wege“.

Wegscheider, Wegscheider, Obsessio viae, heißt in den Rechten die Handlung, auf öffentlichen Straßen im Hinterhalte auf Jemand lauert, in der Absicht, ihn zu beschädigen, zu fangen, zu plündern. Dieses wird als eine Art des Diebstahls angesehen und ist daher in den Gesetzen hart verpönt.

Wegscheider, Wegscheider, Meilenmesser, nichts ist leichter als einen Raum zu messen, den ein Rad durchlaufen muß, um eine bestimmte Strecke zu machen, d. h. bis der Kopf des nämlichen Radnagels den Boden berührt, und die Anzahl der Radumläufe bestimmt also den zurückgelegten Raum. Auf diesem sehr nahe liegenden Gedanken beruht also die Einrichtung des Meilenmessers. Man denke sich z. B. in der Nische des Rades ein Zifferblatt, auf welchem einige Zeiger die Anzahl jener Umläufe anzeigen; die Einrichtung ist verschieden sein. — Die mit Vermessung der Poststraßen im Preussischen Reich bedienten hatten solche Wegemesser in der bequemen Gestalt eines Messers, die sie vor sich herschieben lassen konnten.

Wegscheider (Julius August Ludwig), Dr., einer der berühmtesten sogenannten Theologen neuerer Zeit, ist am 17. Sept. 1771 zu Rübellingens im Herzogthum Mecklenburg geb., wo s. Vater Prediger war. Nach gründlichen Vorstudien in dem Pädagogium zu Helmstädt und dem Collegium Carolinum zu Braunschweig trat er die Universität Helmstädt und widmete sich dem Studium der Theologie, in welchem er mit dem der Philologie und Philosophie eifrig verband. Ausgezeichnete Lehrer, wie Henke, Wiedeburg u. A., wurden s. Lehrer und Freunde. In dem selbstpräsenden Jünglinge den schon früh erwachten Sinn für die unerschöpfliche Erforschung des Wahren. Nach beendigten Universitätsstudien erhielt er die Würde eines Doctors der Philosophie und legte, als Mitglied des Pädagogiums's Leitung stehenden philologischen Seminars und als Lehrer an dem Pädagogium, dem er s. frühere Ausbildung verdankt, die ersten Proben seiner Lehrtätigkeit ab. Bald darauf übernahm er eine ihm angetragene Stelle in dem Sillem'schen Hause zu Hamburg, und hielt daneben als Privatlehrer des dortigen Ministeriums öfter mit Beifall Predigten. Wie eifrig er in dem Studium der Theologie und Philosophie, damals vorzüglich der Naturgeschichte, fortgesetzt habe, beweisen 2 während dieser Zeit von ihm verfaßte



Schriften: „Ethices Stoicorum recentiorum fundamenta ex eruta atque eum principiis ethices, quae critica rationis pra Kantium exhibet, comparata“ (Hamb. 1797) und: „Versuch, philosophischen Religionslehre in Predigten darzustellen“ (Hamb. Konzeivorigen ist eine Abhandlung über Beförderung des Religi Predigten verangeschickt, in der gezeigt wird, wie eine freimüthig nunsfedelehrung mit einer zweckmäßigen Einwirkung auf das Ge Zuhörer verbunden werden müsse. Außerdem erschien von ihm ein Jacobi gewidmete Schrift: „Über die von der neuesten Philosophie nung der Moral von der Religion“ (Hamb. 1804). Früh sch Wunsch erwacht, als akademischer Lehrer seinem Vaterlande zu nüt er 1805 Hamburg, wo es an einer Beförderung in ein geistliches haben würde, und ging nach Göttingen, wo er als Magister le, scher Repetent mit Beifall lehrte und im vertrauten Umgange mii terweil glückliche Tage verlebte. Bei s. Habilitation daseibst schri Abhandlung: „De Graecorum mysteriis religioni non obtrude 1805), welcher bald die gelehrte „Einführung in das Evangeliu (Gött. 1806) folgte. Nicht lange blieb er dort; denn schon 1806 Ruf zu einer ordentl. Professur der Theologie und Philosophie i folgte, nachdem ihm die göttingische theolog. Facultät ihre hōd hatte. Auch hier war s. Wirkksamkeit als theologischer und phi höchst erfreulich. Nicht ohne Mühe verließ er daher diesen Dri tzt unter der westfälischen Regierung 1810 aufgehoben und er der Theologie nach Halle versetzt ward, wo sich der Kreis s. Wirk weiterte. Jetzt erschien von ihm: „Der erste Brief des Paulus e neu übersetzt und erklärt, mit Beziehung auf die neuesten Unter Authentie desselben“ (Gött. 1810). In dieser Schrift ward Schl Authentie dieses Briefes in dem 1807 erschienenen kritischen E denselben angefochten hatte, widerlegt, und dargethan, daß E sprung dieses Briefes, wenngleich nicht über allen Zweifel vōllig entlich viel wahrscheinlicher sei, als jede dieser Annahme entgeg these. Die Vorlesungen, welche W. seit dem Antritt s. Lehramtes noch fortwährend mit sich stets gleichbleibendem Beifall hält, bet Neuen Testaments, Dogmengeschichte und besonders Dogmatik. Collegiums über die Glaubenslehre gab er 1815 s. „Institut christianae dogmaticae“ heraus, welche 1826 in der fünften ve erschienen. In diesem Werke wird das supranaturalistische Spēe kirchlichen Lehrbegriffe aufgeführt, nach dem Gesichtspunkte de eder richtiger des kritischen Verstandes beurtheilt, und dann ber zuerst mit vōlliger Consequenz durchgeführte rationalistische E den Glaubenslehre dargestellt. Neben den Vorlesungen leitete i die Übungen einer theologischen Gesellschaft, zu der eine Zahl a länge Zutritt hatte und welche seit 1825 in eine besondere Abth theologischen Seminars unter Direction W.'s übergegangen ist. und Achtung von Seiten s. Amtsgenossen und der studirenden J einen vāt. lichen Freund und Berather, in s. Hause den bildendst macht s. Stellung zu einer der angenehmsten.

Wehrgeld (werigild, wdrigelum). Rohe, oder jugendliche Völker, u. a. auch die germanischen Stämme vor Mittelalter, wissen noch nichts davon, daß nur der Staat stre er Verleibungen der Einzelnen unter einander strafen darf. E Schande, sich nicht selbst zu rächen, und dies Recht der Blutr:

doch muß die Sache ihre Grenze haben, wenn nicht ein allgemeiner Krieg Aller gegen Alle entstehen soll, und es entsteht das Recht der Composition des Todtschlägers mit der Familie des Getödteten, ein nach dem Stande abgemessenes Sühngeld, Wehrgeld, welches der Mörder an jene anzunehmen schuldig sind. Wer sich weigert, tritt aus dem Schutze der Gemeinde und muß die Gefahren der ungesühnten Feindschaft auf sich laden. Wehrgeld mußte für den Tod, aber für jede geringere eine geringere Composition nach einem in den alten Gesetzen genau festgesetzten Tarif, und daneben eine Strafe für den gebrochenen Frieden an sich zu ziehen, bis endlich das Strafrecht des Staats als das alleinige anerkannt wurde. Doch hat sich die Buße für unvorsätzliche Todtschläger noch hier erhalten.

### f. Frauen und Geschlecht.

Widder heißt 1) das zu einer Stadt gehörige Gebiet, bisweilen auch die Stadt selbst, gewöhnlich aber die Stadtflur außerhalb der Ringmauer, weil man in ältern Zeiten in Deutschland die Grenzen eines Ortes durch geweihte Hügel oder Crucifixe zu bezeichnen pflegte. Man nennt auch von dem lat. vicus, wodurch man die Weiden in Deutschland bezeichnet, und dem Wille oder Siegel der Stadt, herleiten wollen die Wille (Stadt) und Wille (Recht). 2) Das Stadtrecht, der Inbegriff der Jurisdiction der Stadt. Alles, was innerhalb eines Stadtbereiches Streitiges oder Gewaltthätiges vorkam, sollte nach den Befehlen jeder Stadt entschieden werden. Der Name Weidwidder erst im 12. Jahrhunderte.

Widder (polnisch Wisla, lat. Vistula), ein 100 Meilen langer, schon bei seiner Entstehung, der im östlich-schlesischen Fürstenthume Teschen am nördl. Fuß der Riesengebirge entspringt, in seinem Laufe gegen D. den Freistaat Krakau durchfließt, dann gegen Nordwesten das Königreich Polen durchströmt, bei Koschales in Westpreußen tritt, und von da bis zu seiner Mündung in die preuß. Staaten angehört. Unterhalb Marienwerder, bei Montau, theilt der Strom in 2 Arme. Von diesen fließt der östliche, der Rogat,  $\frac{1}{2}$  Meilen ins frische Haff. Der westliche aber, die Weichsel, theilt sich wieder in 2 Meilen vor Danzig, wieder in 2 Arme, wovon der linke nordwärts bei Weichselmünde in die Ostsee fällt, der rechte aber endlich wieder ins frische Haff fließt. Die Weichsel liefert viele und gute Fische; der Strom aber, den sie Polen gewährt, ist die bequeme Ausfuhr der Landeserzeugnisse, Getreide, Holz u., die auf einer großen Anzahl von Schiffen und nach Danzig gebracht und von da weiter ausgeführt werden. Durch den Weichsel Canal steht sie mit der Oder in Verbindung. Unter den schiffbaren Flüssen sind der Dunajec, die Wyszoka, der San, die Wisla, der Bug mit der Narew, die Wjura, die Dzwenz und die Braha.

Widderkopf, eine Krankheit der Haare, die zunächst in Polen einheimisch ist, bereits seit den Einfällen der Tataren im 13. Jahrh. bekannt ist. Man weiß über die Natur und die eigentlichen Verhältnisse dieser Krankheit wenig, und die meisten sehen darin nur eine Art von Krätze einer andern Art mit der venerischen die meiste Ähnlichkeit zu haben scheint. Andre halten die Krankheit von der unter den niedern Ständen Polens herrschenden Krankheit der Gumpheit der heißen Kopfbedeckung, von der Meinung daß diese Krankheit der Haare den Ausgang einer andern Krankheit besser durch Wärme, Verhüllung befördert, anzuhalten, das Abschneiden zu vermeiden werden müsse. Die neuesten Erfahrungen, die Carrey vor-

über in Polen während des Feldzuges 1806 — 7 sammelte, scheint be-  
 gendes festsetzen zu lassen. Der Weichselzopf ist eine eigne krankhafte  
 der Haare, mit Schmerzen in der Kopfhaut, stinkender Ausdünstung  
 von Eiter, Ungeziefer, Lauche verbunden, die sich meistens bei  
 und Kropfhülften Personen in den niedern Ständen Polens vorfindet  
 als die Abscheidung eines fremden Krankheitsstoffes betrachtet werden  
 der Trieb der Säfte nach dem Kopfe sehr groß ist und die schnelle Um-  
 desselben durch Abschneiden der hängenden Haare, welche so verdickt sind,  
 eine tödtliche Anhäufung in andern Theilen veranlassen würde, je kälter  
 Klima ist. Larrey schnitt verschiedenen solcher Kranken in einer andern  
 als dem Winter den Weichselzopf ab, und sah nie Nachtheil erfolgen,  
 Kopf warm bedecken ließ. Er fand stets, daß die Haare an sich unter  
 daß aus ihnen selbst beim Abschneiden keine Fruchtigkeit herausdrang,  
 eignen Schriftstellern liest; daß auch das Abschneiden keinen Schmerz  
 Das Abschneiden der Haare, Keinslichkeit derselben, fleißiges Kämmen,  
 die Krankheit in Polen, wie in allen andern Ländern, und darum sind  
 dem Stände, besonders aber die Juden, damit heimjuchst, wozu das  
 die sich bildende Verwirrung und Verdickung durch Schweiß, Schmutz  
 halten, noch reichlich beiträgt, und die Krankheit nur noch auffallender  
 Warte zeigt sich die Krankheit bei den Juden nicht, weil sie diesen  
 achten als die Kopfhaare. Wegen der in Polen herrschenden Unreinlich-  
 sich selbst unter den Pferden in der Mähne häufig eine Art Weichselzopf.  
 feine Haare sich leicht verwirren, wenn sie nicht fleißig gekämmt und  
 werden, so muß schon dieses, mit warmer Kopfbedeckung verbunden,  
 selzopf unzählige Mal erregen, den dann das Vorurtheil nährt und  
 ganze Körper dadurch kränzlich wird, und man nicht entscheiden kann,  
 oder Folge ist.

Weigel (Karl), Dr., k. russ. und großh. sächs. Hofrath, Ritter  
 Dimitroffens, ausübender Arzt in Dresden, ward geb. den 1. Dec. 1769  
 wo sein Vater Universitätsproclamator und verpflichteter Interpreter der  
 Sprache war. Dieser löste ihm in früher Jugend besondere Vorliebe  
 Griechische ein, die ein hochbejahrter griech. Arzt in Leipzig, Dr. Kamb-  
 früher in Konstantinopel gelebt hatte, dadurch erhöhet, daß er ihn auf-  
 einst als Arzt in jener Hauptstadt niedergulassen. Durch Untergicht, von  
 Griechen im Deutschen gab, und durch Umgang mit den damals in  
 den, zum Theil sehr gebildeten Griechen, einem Theodolius u. A., erlangte  
 Fertigkeit in der neugrich. Sprache. Er studirte in Leipzig und in  
 Arzneiwissenschaft; die Ferien brachte er meist in Halle zu, wo Klein-  
 Kunt Sprengel, Meckel und Reil ihn ihrer Freundschaft würdigten.  
 fange 1792 bis Ende 1795 machte W. gelehrte Reisen in Deutschland, in  
 Italien und der Schweiz. Längere Zeit lebte er in Wien, wo er des  
 Anfangs des trefflichen Quarin, des ältern und jüngern Jacquin,  
 Homburg's, Humcnowski's u. A. genoss, und wo er mit des unsterblich  
 vertrautesten Schüler, dem Dr. Nord, im allgemeinen Krankenhause und  
 renhause practicirte. Einen ihm an sich sehr erwünschten vorthellhaften  
 Arzt des Bischofs von Platamon in Thessalien nahm er 1793 nicht an,  
 ternden Ältern ihn so weit von sich entfernt nicht wissen wollten. 1794  
 der vertraute Freund des Dr. Bollmann (s. d.), der aus England nach  
 kam, um den in Dlmütz gefangen gehaltenen Lafayette auf jede Art zu be-  
 er auf dem Wege der Unterhandlung nicht frei werden konnte. W. ging  
 mütz, wußte die Umgebungen des in ungerechter Haft gehaltenen zu gewis-  
 setzte den erkannten Lafayette von Allem in Kenntniß, was zu seiner Befreiung

Noch in einem Schreiben vom Monat März 1826 dankte ihm der Kaiser und ersuchte ihn „d'offrir mes reconnaissances sentimentales à toutes les personnes qui ont coopéré avec vous aux marques de bonté et de sympathie dont les prisonniers de Olmütz ont été l'objet. Ce n'est pas sans motif de gratitude que nous n'exprimons pas à chacun ce que nous avons cessé d'éprouver dans les vicissitudes de notre vie. Mais la crainte de compromettre — arrête la manifestation de mes sentiments envers mes amis“. — Aus Schonung für s. Ältern nahm er aber an dem Vorhaben des Plans keinen directen Antheil, sondern brachte, als das Unternehmung, indem zufällig ein östr. Reiterregiment auf dem Marsche in der Umgegend einquartiert lag, die Papiere und die Summen, die er in Venedig, bei einem vertrauten Hause in Sicherheit. Sein Besuch bei Kaiserin Maria Theresia sein Mitwissen um die Sache war bekannt geworden; gleichwohl entschloß man in s. Papiern nichts Verdächtiges gefunden hatte, durch folgenden weitem Untersuchung. Es hatte ihn der portug. Gesandte am dän. Hof, Graf Souza-Coutinho, in dem Hause des verst. Grafen v. Schönburg kennen gelernt und ihn als Arzt unter sehr angenehmen Bedingungen mit ihm, der kränklich war, nach Italien zu gehen und in die Dienste des portug. Königs zu treten. Dies sicherte den Dr. W. vor weitem Unannehmlichkeiten. Er reiste mit dem Grafen nach Italien und Sicilien. Von hier wollte er nach dem Archipelagus und nach Konstantinopel reisen, als der schnelle Tod seines Vaters die Witten s. Familie ihn zurückgehen bestimmten. Während seines Aufenthalts in Wien, Venedig, Florenz, Rom und Neapel hatte W. auf den dortigen öffentlichen Bibliotheken wichtige griech. Handschriften gefunden und diese beschrieben, theils verglichen, so z. B. alle 16 Bücher des Aëtius von Amida, den er eine eigne Schrift herausgab und von welcher nur 8 gedruckt sind. Die berühmten pergam. Codd. in Uncialschrift des Dioskorides, die Handschriften des Aëtius Promotus, des Pausanias von Nicäa, des Alexander Aphrodisiensis, des Psellus u. A. Außerdem arbeitete er auch für seine Bekannten, für s. väterlichen Freund Heyne, für den Baron Locella, für Schneiders, Kerschke u. A. — Zurückgekehrt in s. Vaterstadt, widmete er sich dem ärztlichen Leben, hielt Vorlesungen über griech. und lat. Ärzte ic. und gab eine „Medicinischo-chirurgische Bibliothek“ — die ersten Theile in Verbindung mit s. Sohn, die spätern allein —, sodann den griech., ital. und deutschen Theil der Medicin heraus, das bisher ganz gefehlt hatte. Da sich aber die Universität Leipzig so wenig als in Göttingen, wohin er 1797, von s. Königl. Majestät eingeladen, der ihm eine außerord. Professur von Hanover aus zugesagt war, keine Aussicht zeigte, indem die Zahl gelehrter Vorräthe Einrückten hoffen ließ, so begab er sich 1798 abermals nach Wien, um, der wie sein Sohn Joseph der Brown'schen Lehre ganz zugethan war, den klinischen Anstalten zu begleiten. Der damals herrschende Genius der Medizin begünstigte das in sich so abgeschlossen scheinende Brown'sche System die meisten jungen Ärzte zu Anhängern hatte. Indeß folgte W. dem Beispiele s. Vaterstadt nicht blindlings, gewarnt durch s. Freunde Norz, Plenk u. A., durch die oft so traurigen Resultate einer stürmischen Behandlung der Krankheit. 1799 kehrte er nach Sachsen zurück und ließ sich in Meissen nieder. Durch s. Bekanntschaft aus Wien leitete ihn so glücklich, daß er in kurzer Zeit eine s. Kräfte übersteigende Praxis hatte. Bei dem dort herrschenden sehr bösarztlichen Fieber wendete er als Prophylacticum schon 1801 die Belladonna an, daß sie Trockenheit im Schlunde bewirkte. Er hatte dieses Mittel, das sich ihm hülfreich bewies und die Genesenen vor ähnlicher Anstalt bewahrte, schon in Wien kennen gelernt. Auch ließ er 1800 von London

die erste Kuhblattermaterie kommen und impfte damit s. einzigartig durch dies Beispiel und ermuntert durch mehre aufgeklärte Pfarrer in der Umgegend, ward die Kuhblatterimpfung trotz aller ihm an mehr als 600 Individuen gemacht, und sie hat sich bis jetzt bewiesen. 1802 folgte er den Aufforderungen seines väterl. des gelehrten Arztes Dr. Mezold, und ging nach Dresden, wo sich Empfehlung und bei seiner Fertigkeit in neuern Sprachen ein Leistungskreis eröffnete. Im folg. J. revidirte er das Manuscript des schiffen Wörterbuchs, das in Leipzig herauskam, übersetzte ein Schriften des Auslandes und widmete sich von der Zeit an ganz lehnte daher die ihm 1804 von dem Minister v. Burgsdorf angebotene medicinische Professur in Wittenberg ab, nachdem er die Verhältnisse kennen gelernt hatte. Zur Zeit der franz. Unterjochung Deutschlands er sich enger an treffliche deutsche Männer an, und wach, da er auf diese Weise stets forthat, der geheimen Polizei als Feind der Franz. Hierzu kam, daß er 1813 gegen 30 franke russ. Officiere, die russ. Commandirenden in der Cur hatte, aus ärztlichen Gründen schaffen ließ, dadurch aber der franz. Gefangenschaft entzog. Deshalb er im Aug. dess. J. von Krankenbesuchen in Teplitz, wohin er jedes Jahr, von der franz. Behörde contrasignirten Pässen gegangen war, an der Grenze auf Napoleons Befehl verhaftet, und ungeachtet der mehrerer fremden hohen Staatsbeamten aus s. Vaterlande fort in Festung nach Erfurt geführt. Bei s. Eintritt in das Staatsgefängnis von der Wand die Namen der vor ihm Eingekerkerten, v. Spiczal u. „Geduld“ zu. Er brauchte sie. Denn trotz dem, daß er in einer in Dresden gehaltenen franz. Kriegsgericht für unschuldig erklärt wurde, Napoleons Secretair Delorgne erklärt hatte, W. verdiene vom Feldzug wegen der den kranken Officieren geleisteten Dienste Dank blieb er in der Haft, weil die franz. Courtiere von der vorgerückten der Märsche weggefangen worden waren. Endlich ward er nach der bei Leipzig geschlagenen franz. Armee durch den kräftigen Wüsten-Alexander und auf wiederholte Aufforderung des die Blockade von Breslau dirigirenden Generals, Grafen Kleist v. Nollendorf, im Dec. 1813 gegen die franz. Officier ausgewechselt. So hatte der für unschuldig erklärte W. vollen Zeit, von den Seinigen getrennt, 4 prinliche Monate durch einen Kostenaufwand und Verlust von mehren 1000 Thalern s. Rückkehr erhielt W. von dem Kaiser Alexander das Diplom als Feldarzt. Auch ward er auf dessen Befehl an die Spitze der militairisch-medizinischen Commissionen gestellt und hatte in Verbindung mit den sächs. Behörden für mehre 1000 Kranke zu errichten. Wie schwierig dies auch bei der Zeit die Staatcasse war: es ward eingerichtet, und nach und nach 6000 Russen und Preußen Aufnahme und Pflege. Hier wendete er sich in ein Lazareth, der so mörderisch außer dem Hospitale wüthete, mit dem Erfolg die Curie'schen kalten Begießungen an, und hatte, mit Außer der weniger schwer Verwundeten, nur 9—10 vom hundert Tod nachweisen. Dabei trugen ihm das Geh.-Finanzcollegium und die Regierung die Revision mehrerer Anstalten auf, und er vollzog die Besserung des Staats. Zum Arzt bei der Ritterakademie ernannt Sommer- und Winterkranken- u. zweckmäßig ein, und führte, daß er an dieser Stelle war, bei bössartiger Masern- und Nervenkrankheiten so glücklich durch, daß er keinen einzigen Kranken verlor und ist er noch consultirter Arzt bei der königl. Militärakademie.

1814 und 1815, erhielt er 2 Anträge: den ersten als Medicinburg, den zweiten als Medicinal- und Regierungsrath nach; er schlug beide Posten aus, weil er die im Kriege oft unterbrochenes Sohnes nicht ferner stören und weil er den Ort nicht verließ der Hospitälern gewesen war: eine Stelle voll Arbeit und alle Befolgung ausgeschlagen und wo er jede dem Eigennutze mit Verachtung zurückgewiesen hatte. Der Kaiser von Rußland von Preußen belohnten die ihren Kriegern erwiesenen Dienste Verdienstordens. Aber f. Gesundheit hatte in Folge von Anstrengungen und Unannehmlichkeiten so gelitten, daß er sich 1817 nach Paris zu gehen, um dort die Seebäder zu brauchen. Dies war den ihm mit sehr vortheilhaften Auszeichnungen verbundenen Ruf Hof als Arzt 1817 ablehnte. Gekräftigt kehrte er von Neapel nicht kleinen Wirkungskreis wieder ein, gab zu Schneider's 1. Bd., Beiträge und die Erklärung der technischen Wörter, praktischen Arbeiten gehindert, die Zusätze zu dem 2. Bde. zu sich folgen werden. Womit er, nur zu oft unterbrochen, sich 25 J. betrug, wozu er sehr Vieles auf Reisen gesammelt und zuletzt noch Verfeinerung einen trefflichen Codex bombycin. erkaufte hat Ausg. der sammtl. 16 Bücher des Aetius —, das soll der literarischen Wirkens werden.

20.

Johann August Gottlob), geb. zu Leipzig 1773, Bruder des Theopropädeut und Buchhändler zu Leipzig, besuchte die Nicolai- und genoß Privatunterricht. 1789 fing er f. Lehrjahre in der Buchhandlung an, deren Geschäftsführer Reich, Bruder des Prof. Reich, der eine gute Kenntniß von frühern, besonders gelehrten Werken besaß und deshalb bei den Gelehrten in Ansehen stand. Reich unter f. Aufsicht die Leitung der ehemaligen Müller'schen Buchhandlung durch f. Bemühung verschaffte er ihr wieder Credit und hätte sie wieder in die Reihe guter Buchhandlungen gebracht, wofern Reich's Tode dessen Stelle als Auctionator bei der Universität wäre. Im Jan. 1793 trat er sein Amt an. Da er bald seine Stelle nur die nothwendigsten Lebensbedürfnisse sicherte, so ließ er, auf neue in Leipzig ein antiquarisches Lager zu errichten von Buchhandeln, die ehedem so bedeutende Magazine besaßen, betrug hatte, woran unter Andern die Aufhebung der Klöster, die jährlich eine beträchtliche Menge Bücher bezogen, nicht wenig diesem Entschlusse fühlte er aber bald, wie sehr er die Kenntniß der ältern Bücher versäumt hatte, und es kostete ihm jahrelang das Versäumte nachzuholen. Bei dem Gefühl der Nothwendigkeit zugleich eine solche Liebe für Erzeugnisse des frühern Buchhandels darauf verwendete, die ihm in freien Stunden von Berufs-

Der Umgang mit Gelehrten, und namentlich mit dem Prof. Reich sehr nützlich. Er kaufte in Leipzig und suchte sich in ganz Europa Ein- und Verkauf zu verschaffen. Die Frucht dieser Bemühung war durch 31jährige Bemühung zusammengebracht worden ist, den Katalog „Apparatus literarius“ allerwärts kennt. Doppelt kostete dieses Unternehmen, da erst 1816 eine Zeit eintrat, wo es möglich wurde. Bei den Verbindungen mit dem Auslande in Deutschland mußte W. leicht auf den Gedanken kommen, sich philologische, selbst zu verlegen. Er sah dabei wol ein, daß Classiker die Herausgeber sich nicht ohne bedeutenden Aufwand

Materialien verschaffen könnten, und beschloß daher selbst Sammlungen der Handschriften und ungedruckten Arbeiten der Gelehrten anzulegen. Was darin geleistet worden ist, das zeigen die Göttinger Bibliothek, des Euripides von Matthäi, des Plato von „*Etymologici Gudiani*“ von Sturz u. A. m. Die große Sammlung Bukolikern ist bis jetzt noch nicht benutzt worden. Zu s. bedeutungen ist ferner der Bösch'sche Pindar und des Eustathius Homer zu zählen. Auf gleiche Weise ist dadurch der Apparat für der griech. Schriftsteller (in 61 Bdn.) gewonnen worden, die auf der ersten Philologen als Herausgeber nennt. — Nicht weniger das Bächerlager ist W.'s Privatsammlung von Gemälden, Dringgen, Kupfersicheln, Malungen der Maler und xylographischen dem letzten beuten die „*Biblia pauperum*“, die sogenannte „*Lhannia*“, die „*Ars moriendi*“, das Fragment eines in Holz gonnat, ein andres ganz unbekanntes mit Darstellungen aus der auf den Reichthum dieser Sammlung hin, die zu Leipzig gehört.

Weigelianer war der Name einer Sekte schwärmerisch 17. Jahrh., die sich vorzüglich in Obersachsen ausbreiteten. F. Wal. Weigel, Pfarrer zu Tschopau im sächs. Erzgebirge, geb. 1. hain in Sachsen, gest. 1588, ein frommer, unbescholtener Mann Prediger. Er hatte die Schriften des Theophrastus Paracelsus gelesen und glaubte darin viel geheimnißvolle Weisheit gefunden zu haben. Seine Erbauungsbücher übertrug. Seine Schriften wurden erst im (1611—21) von dem Cantor Weichert zu Tschopau, Halle und ausgeg. und erregten viel Aufsehen, vielleicht mehr als sie verdienen mögen hier die Titel stehen: „*Kirchen- und Hauspostill über d. „Principal- und Haupttractat von der Gelassenheit*“; „*Das Gebet*“; „*Der güldene Gryff, d. i. Anleitung, alle Dinge ohne Feinden, vielen Hochgelehrten unbekannt und doch allen Menschen zugänglich*“ (1578, 4.). Er spricht in diesen Schriften viel vom unglücklichen, von der Salbung im Menschen, durch welche man unterrichtet weil sonst alles andre Lehren und Unterrichten umsonst sei. Daher Theologie, die auf Universitäten vorgetragen wird, eine falsche; vielmehr in der Erkenntniß seiner selbst, nämlich woraus, durch wen und wie geschaffen und geordnet sei. Er nennt alle Geschöpfe Ausflüsse des göttlichen Lichts. In Ansehung der Lehre von der Dreieinigkeit und von Christi dem eigentlichen Lehrbegriff ganz abweichende Meinungen; den Willen Gottesdienstes setzte er sehr herab und schilderte die Geistlichen Kirche mit schwarzen Farben. Verschiedene s. Schriften wurden im Jahre 1624 zu Chemnitz öffentlich verbrannt, aber sie waren in verschiedenen Provinzen verbreitet und hatten ihm eine Menge Anhänger die unter verschiedenen Namen auftraten und zu langen, bitteren Streitigkeiten Anlaß gaben. Auch Jakob Böhme war ein Weigelianer und wurde Joh. Arndt unter dieselben gerechnet.

Weigl (Joseph), ein berühmter Operncomponist, 1766 in Ungarn geb., wo sein Vater erster Violoncellist der kais. Hofkapelle war, machte s. ersten musikalischen Studien zu Kornneuburg unter der Leitung. Sein Vater, der ihn zum Studium der Medicin war nicht wenig überrascht zu entdecken, daß der Sohn schon in s. heimlich eine kleine Oper componirt hatte. Glück und Sallerei bereite erste Versuch vor dem Kaiser aufgeführt wurde, der auch das zu

lohnste. Mit desto größerm Eifer setzte W. sein Studium der Musikkunst wissenschaftlichen Studien, die sich nun auf das Recht wendeten, zu. Der Studienpräses van Swieten war f. großer Gönner, in dessen Werke der älttern berühmten Meister hörte und die größten musikalischen Kenntnisse lernte. Von nun an widmete er sich ausschließlich der Musik. In Galleri's Rath auch den Vater gewann. Dieser edle Mann nahm W. ganz in f. Schuß und Unterricht, den er ihm theoretisch und praktisch, und sorgte dafür, daß sein Lehrling noch 3 Jahre ihm als Gehülfe unter Direction zur Seite gesetzt wurde. Auch ließ er ihn verschiedene Compositionen für den Gesang machen, wozu auch die mit Beifall aufgeführt und belohnte Oper „Il pazzo per forza“ und einige Gelegenheitsoperen. Der Kaiser Leopold verschrieb ital. Meister, welche für die Compositionen sollten; unter diese gehörte Cimarosa. W. erwarb sich durch seine Kunst, und dies bewirkte ihm eine Gehaltszulage und die Aussicht, auf ein Jahr nach Italien zu reisen. Aber Kaiser Leopold starb. W.'s 3. Oper, die geschrieben: „La principessa d'Amalfi“, erhielt großen Beifall. In Wien blieb er Capellmeister der ital. Oper, doch componirte er auch mehrere Opern unter des Barons Braun Direction Opern und Ballets. Die meisten Opern giefen „Giulietta e Pierotto“, „L solitario“, „L'amor im Gebirge“. Durch f. Oper: „L'uniforme“, welche auch später übertragen ward („Die Uniform“), erwarb er sich der Kaiserin Maria Theresia Schuß und Gunst, welche bei der Aufführung zu Schönbrunn selbst sang. Auch mußte er mehre Opern (z. B. „Il principe invisibile“, „Die Geheimnisscantaten und Dratorien („La passione“ und „La resurrezione“, S. Gesù C.“) componiren. Durch Ablehnung eines Rufes nach Prag, erlangte er lebenslängliche Anstellung in Wien. Unter der neuen Directorat führte er f. Oper „Kaiser Hadrian“ auf, welche im Ausland als in Wien machte. Kurz darauf componirte er auch die liebliche Oper „Hadrian von Ostade“. Indessen erhielt er einen Ruf nach Mailand, um dort Opern zu schreiben. Dieses waren die seria: „Cleopatra“ und die Comedien: „Il rivale di se stesso“ („Liebhaber und Nebenbuhler in eigener Person“). Er schrieb sie 1807 in Mailand und machte mit der letztern furor. Er wurde Director des Conservatoriums zu werden, lehnte er ab und kehrte nach Wien zurück. W.'s musikalischer Charakter eignet sich im Ganzen das Heitere, Einschmeichelnde, als für das Glänzende und Große. In f. Werken 2 Manieren unterscheiden. Die frühern zeichneten sich durch den frischlichen natürlichen Reiz und frühlichen Glanz der Melodien aus, was in Italien vorzüglich bewirkte. Hierher gehören vornehmlich f. „Principessa d'Amalfi“, f. „Amor marinaro“ („Der Corsar aus Liebe“), die schöne Oper „L'uniforme“, nebst mehren reizenden Ballettmusiken. Eine neue Manier Charakter eine weiche, einschmeichelnde Sentimentalität ist, findet man in: „Das Walfenhaus“, welche er gleich nach f. Rückkehr nach Wien schrieb, in der beliebtesten „Schweizerfamilie“ (1809), dem „Einsiedler auf dem Berge“, „Francisca von Folz“, eine nicht nach Verdienst bekannte Oper, und die Oper „Die Jugend von Golbau“ (1812), welche eine besondere Art der Nahrung der deutschen Bühne einheimisch und den Componisten einige Zeit zu langer des deutschen Opernpublicums machten. Der geistreiche K. W. nannte diese Manier eine weichliche, flüssige und kenntnißreiche Sammetmanier, womit Lob und Tadel zugleich ausgesprochen sind. In diese Zeit gehören auch die Opern: „Die Jugend Peter des Großen“ und die bei einem zweiten Mal in Mailand componirte Oper „L'imboscata“ und die Cantate „Il ritorno“.



d'Antra", welche viel Beifall fand. Später entstand das liebliche Spiel „Nachtgall und Rabe“ und die Oper „Margaretha von Tarent“, deren neuesten Productionen sind die große ernsthafte Oper: „Dai's Sca“ in welcher er, nach v. Mosel's und a. Renner Urtheil, gezeigt hat, höhere dramatische Musik nicht außer dem Bereich s. Kunstfähigkeit außer Wien, wo sie ungemeinen Beifall erhielt, nicht auf die Bühne wahrscheinlich wegen der großen Schwierigkeiten in der Scenerie. Versuch in der romantischen Gattung in der Oper: „Die eiserne Pflanzung“ hat auch in Wien keinen glücklichen Erfolg gehabt. Seinen musikalischer bezeichnet der obgen. Meister und Kunstrichter (in der „Abendzeit“ St. 134) sehr gut. Er gesteht ihm eine ungemene Fülle schmeichelnder musikalischer Ideen und jene Reinheit und Gediegenheit der Schreibart zu, welche durch Mozart's und Haydn's Werke in der Schule vorzüglich herrschend geworden sind. Hervorstechend, sagt er, ist die Neigung zu ungeraden Taktarten, die Stimmführung der höhern Anlagen, und das Streben, jedes Musikstück möglichst melodisch zu geben, und mehr dadurch als durch die höchste Richtigkeit und Declamatorischen die scenische Forderung zu erfüllen. Vielleicht sind dies aus den vielen Balletmusiken, die er zu schreiben veranlaßt wurde. Der ernstlichen dramatischen Gattung scheint sich sein Talent nicht ganz und s. „Hadrian“ trägt keineswegs den Stempel der Größe, die sie verlangen berechtigt ist, weshalb er auch keine sehr beachtete Aufnahme fand. Dagegen hat man Dratorien von ihm (z. B. „Le Gesù“), die würdevoll und meisterhaft geschrieben sind. Für die wenig geschrieben. Erwähnung verdient, daß er sich bei den Opern nahme zu erregen wissen und deren Leitung er übernimmt, als ausgezeichnet. Doch macht man ihm allgemein den Vorwurf, daß er schon Componisten den Eingang auf die Bühne sehr erschwert. S. XVII. — Jos. W.'s Bruder, Thaddäus, ist Musikalienhändler in leichte Musiken componirt.

**Weihbischof** ist ein hoher Geistlicher der kath. Kirche, der geweiht worden ist, jedoch kein wirkliches Bisthum besitzt, sondern von einem — gewöhnlich in Griechenland oder in der Levante gelegenen bischöflichen Sitz erhält, folglich nur Bischof in partibus infidelium einem Bischof oder Erzbischof an die Seite gestellt ist, dessen Schäfte er verrichtet. Nur die Fürstbischöfe in Deutschland hatten zu den Weihbischofen an ihrer Seite, weil sie selbst mit der Regierung ihrer Länder betraugt waren. Doch gibt es auch bei solchen Bischöfen, die nicht weltlich sind, Weihbischofe, um in Erledigungsfällen das bischöfliche Amt zu verwahren. **Weihe**, s. Ordination.

**Weihkessel**, s. Weihwasser.

**Weihnachten**, das Fest der Geburt Christi, wurde in den Jahrhunderten der christlichen Kirche nicht gefeiert, da die christliche Sitte lieber den Tag des Todes merkwürdiger Personen als den Tag ihrer Geburt zeichnete. Daher war die Feier der Gedächtnistage des Märtyrers und der zu Bethlehem ermordeten unschuldigen Kinder schon im Gange, scheinlich im Gegensatz gegen die von der Geburt Christi unwürdig gehaltenen, ein Kirchenfest zum Andenken dieser Begebenheit im 4. Jahrh. und im 5. Jahrh. in abendländischen Kirchen für immer auf das Alter der Sonnengeburt (25. Dec.) gelegt wurde, obgleich über den Tag, Christus geboren worden, zuverlässige Nachrichten fehlten. In dem Alterthum hielt man Weihnachten erst am 6. Jan. Aus dem Evangelium

die Geburt Jesu zur Nachtzeit geschehen sei, und veranstaletete daher  
 in der Hierbuch geweihten Nacht vom 24. zum 25. Dec., woher  
 uns der Name Weihnachten erkand. Man vereinigte die Geben-  
 klyeres Stephanus und des Evangelisten Johannes mit Weihnachten,  
 so zu einem blägigen hohen Feste. Es bilbet in den heiligen Zeiten  
 des eifren besondern Abschnitt, den Weihnachtscyclus, zu dem die  
 Advents-sonntage bis zum Feste der Erscheinung Christi (6. Jan.)  
 die Bitte, dies Fest durch gegenseitige Freudenbeschenke auszuzeichnen,  
 heidnischen Ursprungs und von den Hebräern, welche bei dem um  
 Jahres gefeierten Saturnalien und Tagen des Sonnensfestes ähnlich  
 waren, aber durch schöne christliche Deutung längst geheillgt. In der  
 Weihnachtsfestes stimmt jetzt alle christliche Kirchen überein, nur  
 einigen protestantischen Ländern (Preußen, Braunschweig und Sach-  
 sen) gleich den andern hohen Festen auf 2 Tage eingeschränkt. E.  
 Wasser wird das in dem am Eingänge und an schließlichen Orten im  
 jeder Kirche besessigten Weihkessel oder Becken enthaltene geweihte  
 mit dem die Ein- und Austretenden sich zu besprengen pflegen.  
 Anhängen vor dem Anfange gottesdienstlicher Handlungen waren und  
 haben und Heiden gebräuchlich, denn zum Gebet ersobert die fromme  
 die Bitte reine Hände. Als Nachbild des ehernen Meeres am jüdischen  
 seit dem 4. Jahrh. auch am Eingänge jeder christlichen Kirche ein-  
 angebracht, worin die zur Andacht Eintretenden sich die Hände mit-  
 seit dem 6. Jahrh. pflegte man das Wasser dazu besonders zu  
 dem Gebrauche desselben heiligende, ja wundervolle Kräfte beizu-  
 gläube, von dem sich die noch jetzt zu Rom ähnliche Besprengung der  
 mit Weihwasser an einem bestimmten Festtage herschreibt. Di-  
 hat den von den Protestanten nicht behaltene Gebrauch des  
 mit der katholischen gemein. E.

W. (Melchior Adam), k. russ. Staatsrath, oranien-nassauischer  
 Director des Medicinalwesens zu Fulda, und Mitglied mehrerer ge-  
 schaften, war 1742 zu Kömershag im Fuldischen geb. Frühe  
 durch Verwahrlosung entstandene Verunstaltung seines Körpers  
 Anfangs am Lernen. In Hamelburg genoss er den Schulunterricht,  
 schriftliches Werk über Materia medica, welches ihm zufällig in die  
 hand, gab ihm den ersten Antriebe, die Medicin zu studiren und Kräu-  
 zu lernen. 1758 kam er nach Würzburg auf die Universität, machte dem  
 von Lufsus und ging dann zu den eigentlichen medicinischen Studien  
 ließ er sich examiniren und die Licenz ertheilen, späterhin aber erst zu  
 Doctor promoviren. Einige Zeit nach geendigten Studien erhielt er  
 hat zu Brückenau, und wurde besonders für den Gutort bei Brückenau  
 der aber damals noch unbedeutend war. 1770 ward er unvermuthet  
 Leibarzt nach Fulda beufen, und erhielt nach der Abreise des ersten  
 der zugleich Professor war, auch eine Professur. Seine erste Lauf-  
 war voll Sorgen und Kummer, was viel zur Vermehrung seiner  
 beitrag und besonders eine krankhafte erhöhte Empfindlichkeit s. Ner-  
 begründete, die ihn nie ganz wieder verließ. In dieser Lage schrieb er  
 isopathischen Arzt", ein Buch, welches ihm in der Folge viel Unannehm-  
 zog. Es wurde verboten, dessenungeachtet aber einige Mal neu auf-  
 784 folgte er einem Rufe nach Petersburg als Hofarzt, wurde bald  
 kauft daselbst zum Kaisermedicus ernannt, und konnte bei der Zol-  
 kaiserin in die Antichambre gehen, wie der Leibarzt und Leibchirurg.  
 ke ihm die Kaiserin 10,000 Rubel zum Ankauf eines Hauses. Dem

noch wurde der Wunsch, Rußland wieder verlassen zu können, theils in s. Seele. 1787 kam er mit zu der großen taurischen Reise, theils durch Gichtschmerzen, theils durch s. Reisesgesellschaft verbittert; er denn, nach Beendigung der Reise, ernstlich an s. Rückkehr nach dachte. Er bat daher 1789 bei der Kaiserin um Urlaub auf ein J. nebst der Zusicherung s. Gehalts auf diese Zeit auch erhielt. In Oest. Gräfin Baratsinska bereiste er mehre deutsche Städte, die Nieder hielt sich theils in Mannheim und 1794 in Heilbronn auf, wo er bei einer einfachen Arzneikunst, oder Übersicht des Brown'schen Systems welche hernach Frank ins Italien., Vertin ins Franz., Manzano ins setzte. Ferner schrieb er 4 Hefte eines „Magazins der Brown'schen A. f. „Med.-praktisches Handbuch“, den „Neuen philosoph. Arzt“ in noch einige Kleinigkeiten. Ungeachtet verschiedener Anträge, ein A. men, zog er doch s. ruhiges Leben in Heilbronn vor. In der Folge aber auch dort Manches, was ihm das Leben verbitterte und s. G. rüttelte, besonders Unglück in s. Familie. Mit Anfang 1801 bekam fall von beinahe allgemeiner Gicht. Er reiste deshalb in das Bad haben, welches ihm einige Linderung, jedoch nicht auf die Dauer, ver hat sein Leben selbst beschrieben. — W. war der Erste, welcher die Brown'schen Lehre in die deutsche Literatur verpflanzte. Die d. Streitigkeiten trafen auch ihn vorzüglich, und da er nicht selten durch Ausfälle der Gegner gereizt wurde, so war seine Vertheidigung eben bitter. Er starb 1803 zu Brückenau.

Weiland (Peter), Prediger bei der Remonstrantengemeinde in Rotterdam, ein um die holländische Sprache und Literatur sehr verdienter, geb. zu Amsterdam 1754, studirte auf der lat. Schule zu Gen. 1773 Theologie zu Leyden, wo van de Wynperse, Alsamand, Balckenius, Schultens und Hollebeek s. Lehrer waren. Er konnte sich Lehrlingen der dortrechter Synode und deren Formularen vereinigen; er sich zu den Arminianern und wandte sich an das Seminarium der ten, das ihn, nachdem er öffentlich s. Überzeugung von der Lehre der Toleranz erklärt und Beweise s. Fähigkeiten gegeben hatte, als ein Remonstrantengemeinden aufnahm. 1781 wurde er Prediger in 1783 zu Utrecht und 1785 zu Rotterdam, wo die größte Verbrüder monstranten sich befindet. Während der politischen Unruhen in Holl. zwar der patriotischen Partei ergeben; allein Mäßigkeit, Ordnung, Gehorsam gegen die Landesgesetze waren die Grundsätze s. Verhaltens: er sich von thätiger Theilnahme entfernt und lehnte sowol die Stelle in der Stadt Rotterdam ab, als auch den ihm 1798 von dem vollzieh der batavischen Republik fast aufgedrungenen ehrenvollen und eintzigen eines Agenten der innern Angelegenheiten. 1815 trug ihm der je eine Professur der Literatur und Philosophie bei der Universität Utrecht; er mußte ihn aber auch s. Alters und anderer Ursachen wegen ablehnen. Er hat W. als Schriftsteller gewirkt. Die Maatschappij tot nut van 't ertheilte s. Abhandl. „Über das Recht auf das eigne Urtheil in der A. über die Verbindlichkeit desselben“, beagl. der: „Über die beste Art, bereik in den Schulen gesellschaftliche Tugenden einzuschleßen“ den Preis Gesellsch. Studium scientiarum genitrix krönte s. Gedicht „Über Glückseligkeit in diesem Leben“. 1805 erschien auf Befehl der Regier land's „Holländische Sprachkunde“, deren Regeln in allen Distrikten len noch jetzt befolgt werden, und die seit 1818 auch in allen Schulen l Provinzen eingeführt ist. Sein „Großes holländisches grammatikalisches

— 1811) und sein „Handwörterbuch der holländ. Sprache“ fanden Beifall. Auch war er Mitarbeiter an Landré's „Franz. • holl. und Lexikon“, wovon eine zweite Aufl. erschienen ist, und an einem „Neuen Wörterbuche“ (1820 fg.), das erste dieser Art in Holland. Auch eine Sammlung von Predigten und, ohne sich zu nennen, einige andere literarische Schriften herausgegeben. König Ludwig ernannte ihn Mitglied des Ausschusses für die Bestimmung des neuen Maßes u. W. ist Mitglied der ersten niederländischen wissenschaftlichen Vereinigung. Seine Vorträge als Lehrer athmen den Geist reiner Religiosität. Im Umriss, bescheiden und gefällig. Weiland's Bild hat der verst. Schöpfer der Buchhändler Allart in Kupfer stechen lassen. Unter Weiland's einer Rechtsgelehrter, der mehre von Jean Paul's Werken, ungeachtet ihrer Kleinheit der holl. Sprache, vortrefflich ins Holländische über-

setzt (Kajetan v.) bis 1823 königl. bairischer Studiendirector, b. 2. März in München von armen bürgerlichen Eltern geboren, begann und vollendete von 1773 — 83 s. wissenschaftliche Laufbahn. Philosophie zog ihn am meisten an, und er erhielt bei diesen Studien die Anerkennung der Aemtern. In der geistlichen Beredsamkeit erhielt er die Goldmedaille. Nach seinem Abgange vom Lyceum übernahm er beim Landrath die Stelle eines Vicekanzler von Pettenkofer eine Hofmeisterstelle und ward d. 21. März im Freisingen zum Priester geweiht. Als er jene Stelle verließ und keine Anstellung finden konnte, setzte er den schon seit 1776 ertheilten Erlaß in den höhern Wissenschaften wieder fort und lehrte zugleich in der Anstalt von Adrian v. Riebl, sowie Philosophie und Theologie zu München. Damit verband er 1790 auch eine Seelsorge. 1792 kam er als Lehrer der Mathematik, Geschichte und Religion an die Realschule in Freising, und seit d. Dec. 1794 mit einem Wartegeld von 100 Gulden, das er noch den Unterhalt für sich und s. Mutter durch Privatstunden verdiente. 1795 gab ihm der münchner Magistrat einen Zuschuß. Seitdem hat er mehre Schulreden und Abhandlungen über Erziehung und empfahl die Methode, daß er 1799 erst Prof. der praktischen Philosophie und Pädagogik an dem Lyceum des Reichthums ward. In dem J. gab er auch „Über die gegenwärtige Menschheit; eine Skizze zur Berichtigung unserer Urtheile gegenwart und unserer Hoffnungen für die Zukunft“ heraus. Es folgten mehre pädagogische und philosophische Schriften auf einander: „Über die Jugendkunde“; „Mein Glaubensbekenntniß über den Artikel der Vernunft in der lateinischen Sprache; ein Commentar zu meinem Wundt'schen u. s. w.“ (beide Schriften 1800); „Erbauungsreden für Studenten der höhern Classen“, (3 Bde., 1802 — 4). Im Juni 1802 belohnte ihn der Landeshut s. Verdienste durch die freie Ertheilung der philof. Docentur, nachdem er schon im Mai in die Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied der philologisch-philosophischen Classe, jedoch mit Beibehaltung der Lehrtätigkeit, getreten war. In demselben J. erschien s. „Versuch eines Lehrge-  
büches über die Erziehungskunde“ (1. und 2. Bd., 1805); dazwischen „Mutschelle's  
Uebersetzung“ (1. Hälfte 1804, 2. H. 1805); „Anleitung zur freien An-  
wendung der Vernunft“ (1804). Daran schloß sich „Verstand und Vernunft“ (1806).  
Noch nöthigte ihn s. geschwächte Brust von 1806 — 9 die Vorlesungen  
über die Geschichte der philosophischen Systeme und über  
die Philosophie überhaupt wieder begann. Durch die Gleichstellung der allgemeinen  
auf den Lyceen und Universitäten ward sein Rectorat in ein Directorat

noch wurde der Wunsch, Rußland wieder verlassen zu können in s. Seele. 1787 kam er mit zu der großen taurischen Expedition theils durch Sichtsmerzen, theils durch s. Reisegesellschaft v er denn, nach Beendigung der Reise, ernstlich an s. Rückkehr dachte. Er bat daher 1789 bei der Kaiserin um Urlaub an nebst der Zusicherung s. Gehalts auf diese Zeit auch erhielt. Gräfin Baratinska bereiste er mehre deutsche Städte, die hielt sich theils in Manheim und 1794 in Heilbronn auf, einer einfachen Arzneikunst, oder Übersicht des Brown'schen welche hernach Frank ins Italien., Vertin ins Franz., Wang setzte. Ferner schrieb er 4 Hefte eines „Magazins der Brown's. „Med. praktisches Handbuch“, den „Neuen philosoph. u noch einige Kleinigkeiten. Ungeachtet verschiedener Anträge men, zog er doch s. ruhiges Leben in Heilbronn vor. In der aber auch dort Manches, was ihm das Leben verbitterte un rüttelte, besonders Unglück in s. Familie. Mit Anfang 1801 fall von beinahe allgemeiner Sicht. Er reiste deshalb in de baden, welches ihm einige Linderung, jedoch nicht auf die De hat sein Leben selbst beschrieben. — W. war der Erste, welche Brown'schen Lehre in die deutsche Literatur verpflanzte. I Streitigkeiten trafen auch ihn vorzüglich, und da er nicht sei Ausfälle der Gegner gereizt wurde, so war seine Vertheidig bitter. Er starb 1803 zu Brückenau.

Weiland (Peter), Prediger bei der Remonstrante terdam, ein um die holländische Sprache und Literatur sehr geb. zu Amsterdam 1754, studirte auf der lat. Schule 1773 Theologie zu Leyden, wo van de Wynperse, Almand tenius, Schultens und Hollebeek s. Lehrer waren. Er konn Lehrgäßen der dortrechter Synode und deren Formulaten v er er sich zu den Arminianern und wandte sich an das Seminari ten, das ihn, nachdem er öffentlich s. Überzeugung von der Tolernanz erklärt und Beweise s. Fähigkeiten gegeben hatte, Remonstrantengemeinden aufnahm. 1781 wurde er P 1783 zu Utrecht und 1785 zu Rotterdam, wo die größte R monstranten sich befindet. Während der politischen Unruhen zwar der patriotischen Partei ergeben; allein Mäßigkeit, u Gehorsam gegen die Landesgesetze waren die Grundsätze s. We er sich von thätiger Theilnahme entfernt und lebte smol die der Stadt Rotterdam ab, als auch den ihm 1798 von b der batavischen Republik fast aufgedrungenen ehrenba ften eines Agenten der innern Angelegenheiten. 18 eine Professur der Literatur und Philosophie be mußte ihn aber auch s. Alters und and hat W. als Schriftsteller gewi ertheilte s. Abhandl. „U über die Verbindlich bereits in den Sch Gesellsch. Stud Glückseligkeit land's „Hol len noch je Provinz

verwandelt, und ihm 1809 noch das Rectorat des Gymnasiums, uns und der Primairclassen übertragen, so daß er Director aller Lehranstalten der Hauptstadt war. 1808 gab ihm der König als einen besondern Gnade das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der hessischen Krone. Die vielen Geschäfte hinderten ihn nicht, s. „Ideen zur Geschichte der des religiösen Glaubens“ (1. Thl. 1808, 2. Thl. 1812, 3. Thl. 1814), „Grundriß der Geschichte der Philosophie“ (1813), neben den in den Jahren 1809 bis 1812 in 6 Bänden erschienenen „Vorlesungen über die Naturgeschichte und a. Abhandlungen erscheinen zu lassen. Eine neue ward ihm dadurch zu Theil, daß ihn der König 1812 zum Lehrer bei dem Prinzen Karl ernannte, und 1813, wie die übrigen Ritterkreuzträger, in den Ritterstand einverleibte. Außer mehreren pädagogischen Abhandlungen von ihm noch erschienen: „Grundlegung der Psychologie“ (1817); „Die Kunst der Erziehung“ (1817). In den Schulreden und in den akademischen Abhandlungen dieses gelehrten Lehrers (s. B. „Tugend die höchste Kunst“, 1816; „Über die Natur der Tugend“, 1821, 4.; viele sind in den „Kleinen Schriften“ desselben, Bd. 1, 1821 — 26, wiedergedruckt worden) erkennt man das Bild eines Mannes, der für edle Zwecke wirksamen und gegen alles Verderbliche kämpfend, er meistens bei feierlichen Anlässen vortrug, entsprang aus lebendiger Empfindung und ergriffenem Gemüthe. Er erklärte sich mit Ernst gegen die Mißstände in der Erziehung und im Unterrichte. Insbesondere drang er auf die Vernunft und ein gereinigtes, wahrhaft evangel. Christenthum. Aberglaube, Frömmerei, Werkheiligkeit und Möncherei bekämpfte er mit Entschiedenheit. Er erklärte öffentlich ein Institut für Volkserziehung und Ausgewählten Werth hat s. Abhandlung „Über die religiöse Aberglaube“ (1819), und „Das Christenthum in seinem Verhältnisse zur Natur“ (1820). In s. letzten merkwürdigen Schrift: „Der Geist des Christenthums, als Grundlage für jeden spätern“ (Eulzbach 1824), betrachtet er das ursprüngliche Christenthum als die allein wahre Universalreligion und betrachtet die christliche Kirche als die Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Es konnte nicht fehlen, daß ein solcher Mann den Vorstehern der Universität zu Weimar wurde 1823 seiner Studiendirection entzogen und zum Professor an Schlichtegroll's Stelle zum Generalsecretär der k. Akademie der Wissenschaften zu München ernannt. Von dieser Stelle nachher wieder entsetzt wurde er am 23. Juni 1826. Sein letztes Werk ist: „Charakterbilder großer Männer nebst der Biogr. dess. ersten Verfassers, von einem andern Verfasser“ (München 1827). Von s. „Kleinen Schriften“ erschien das 3. Bd. (1826) auch u. d. T.: „Vermischte Reden und Abhandlungen“.

Weimar (Sachsen-Weimar und Eisenach), ein Ort in Thüringen, welches aus den Provinzen Weimar (wozu jetzt ein Theil des ehem. königl. sächs. neustädter Kreises mit 38,670 Einw. zählte) und der Provinz Eisenach (wozu jetzt ein Theil des ehem. sächs. neustädter Kreises mit 224,654 E., darunter 335 protestant. Geistliche bei 9512 Katholiken (sie besitzen 10 Pfarrkirchen, 7 Filiale und 6 Capellen) Reformirte, 1231 Juden, in 31 Städten, 12½ Marktfl. und 100 Dörfern zählt. Der Boden ist mehr bergig als eben und in einzelnen Theilen auch steinig, doch im Ganzen fruchtbar. Ein Theil des Thüringer und des Rhöngebirges durchziehen das Land. Die Erzeugnisse beider Gebirge sind: Hauschieren, Wildpret aller Art, Fischen, Getreide, Wachsen, Obst, Flachs, Hanf, Rübsamen, etwas Wein an den Ufern des Ilms, vortrefflich bewirthschafteten Waldungen, Silber, Kupfer, Eisen, Kohlen, Quarz-, Sand- und Schiefersteine, Marmor, Alaun, Kalk, Salz und einigen Mineralwässern. Die Gewerke beschränkte

en- und Strumpfabriken, Leinwand und gute Färbereien. Der Karl August gab seinem Lande d. 5. Mai 1816 eine repräsentative, in Bunde garantierte Verfassung, nach welcher der von den gewählten der Ritterschaft, Bürger und Bauern gebildete Landtag an den all- desangelegenheiten, Steuern, Landesbewaffnung und Gesetzgebung, und Pressfreiheit anerkannt war. Das großherz. Haus stammt linifchen Linie des schifischen Hauses ab und bildet die ältere Li- ze von Sachsen (f. d.); die großherzogl. Würde hat es 1815 . Die Einkünfte betragen 1,875,000 Gldn.; die Staatschuld . Der Hausorden vom weißen Falken wurde d. 18. Oct. 1815 . Das Staatsministerium besteht aus 3 Geh.-Räthen. Die Zeit des Großherzogthums ist auf den Fall des Aussterbens des re- ses festgesetzt. — Statist. Werth hat das „Staatshandbuch der S.-Weimar-Eisenach (Weimar 1827, von Geh. Kanzleisecretair E. Schweiger's „Handb. über das weimarische Staatsrecht“. Der Sachsen-Weimar und Eisenach hat mit den übrigen Herzogen des Hauses auf der Bundesversammlung die 12. Stelle, im Plenum . Stimmen. Zu dem 3. Corps des Bundesheeres stellt er 2010 Mann. ar. I. Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar: Ei- legend ein Fürst gezeigt, daß auch in einem kleinen Lande Großes , so hat dies der Großherzog von Sachsen-Weimar gethan. Als desselben, Herzog Ernst August (geb. 1688), im J. 1707 zur Re- theilte er sie, die außer der Stadt Weimar nur wenig Ämter um- mit seinem Dheim Herzog Wilh. Ernst, einem vortrefflichen ruhig waltender Sinn aber mit dem feurigen Geiste des Neffen oft . Der Letztere ließ sich daher die Einführung der Primogeni- mer sein, welche 1724 die kaiserliche Bestätigung erhielt. 1741 dem Tode des letzten Herzogs von Eisenach Wilh. Heinrich die mit den seinigen. Er führte die Regierung mit Geist und auf , freilich zuweilen auch von dem Geröbhnlichen abweichende im rührt das Jagdschloß Belvedere her. Als er 1747 zu Eisenach Vormundschaft über f. einzigen erst 10jähr. Prinzen Veranlassung zu . Arbeiten zwischen den Herzogen von Sachsen-Gotha, -Meiningen . Der Prinz wurde in Gotha erzogen und hatte noch nicht volle . 1. Jan. 1756 die Regierung (kraft kaiserl. Majorenntätserklä- mmen, als er am 28. Mai 1758 schon verstarb und eine erst 18jähr- und einen Erbprinzen von 8 Monaten (geb. am 3. Sept. 1756) . Im zweiter Prinz, Friedrich Ferd. Konstantin, wurde noch nach dem . am 8. Sept. 1758 geb. Hier erneuerte sich der Streit über die , welche jedoch vom Reichshofrath der fürstl. Mutter, der Herzogin . b.), Tochter des Herzogs Karl von Braunschweig, zugesprochen . Ihr fing sich die Blüthezeit von Weimar an, an dessen kleinem Hofe . Franz der ausgezeichnetsten Männer vereinte, und mit welchem Alles, . und Großes und Schönes aufzuweisen hatte, in enger Verbindung . Herzogin Obervoormünderin, anfangs selbst noch unter Vormund- . latters, aber bald für majorennt erklärt, widmete der Erziehung ihrer . der Landesverwaltung eine gleich aufmerkame und glückliche Sorge. . Klingheit leitete sie den kleinen Staat durch die schwierigen Zeiten des . krieges. Ein vielseitig gebildeter Staatsmann, der ältere Minister . ihr vorzüglicher Rathgeber. Der Erbprinz war von einer so zarten . daß man kaum ein langes Leben für ihn zu hoffen wagte, aber sorg- lung und die in ihm wohnende geistige Kraft machten glücklicherweife .

jene Besorgnisse vergeblich. Die fürstl. Mutter wählte ihm 2 Prinzen Konstantin die trefflichsten Aufseher und Lehrer; Weiber von 1761 — 75, der nachmalige preuß. Staatsminister Graf der Prinzen waren unter Andern Wieland, v. Knebel und für die gemengesäfte der nachherige Geheimerath und Kanzler Schmid. führten der Graf v. Görz und von Knebel ihre Zöglinge nach 1 Schweiz. Auf der Reise knüpfte sich die Bekanntschaft des im Göthe, welche für das Leben und Wirken Weiber so entscheide Ein 17jähr. Fürst und ein 25jähr. Dichter schlossen einen ewig Dauer (von dem Eintritt Göthes in weimarische Dienste gerechneter hertzlichen allgemeinen Theilnahme gefeiert wurde. Als der zurückgelegt hatte, übergab ihm die Herzogin Mutter an s. Gebur 1775, die Regierung, um von da an nur sich selbst und dem Was der Herzog Karl August von diesem Augenblicke an für s. La als 50jähr. Regierung gewirkt, wie s. edle Mutter bis an ihre Tod alles Schöne und Gute schützen und fördern half, wie die Gemahlin, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt, vermählt a mit wahrhaft fürstl. Sinne ihm zur Seite stand, kann auf dieser tern nicht auseinandergesetzt werden. Die Namen Göthe, Schiller, v. Voigt, v. Einfiedel, v. Knebel, Musäus und v. volle Männer sind Zeuge Dessen, was der Geist des Fürsten erreicht hat. Alle Zweige der Verwaltung wurden in diesen 50 J. n Herzog selbst, mit den Ministern Göthe und Voigt, war der eifrigste Beschützer und Pfleger der Universität Jena. Der schöne abgebrannte und aus seinen Trümmern schöner wiedererstandener der botanische Garten zu Belvedere, die neuerbaute große Bürgerthe andre Schöpfung sind Beweise, daß dem Herzog kein für wichtiger Gegenstand fremd blieb, und daß sich mit den beschränktes kleinen Landes doch durch Beharrlichkeit und zweckmäßige Anauerrichten läßt. Zwei Mal folgte der Herzog auch dem Drang zu versuchen. Er machte den Feldzug gegen Frankreich 1792; Leon 1806 mit, kehrte aber, da das Glück die preuß. Waffen nicht de Male bald zu s. Lande zurück. Er schloß sich im Dec. 1806 an, trat im Nov. 1813 wiederum dem großen Bunde gegen N. 1815 auf dem Congreß zu Wien gegenwärtig, und erhielt mit der eine Gebietsverweiterung, wodurch Weimar als die älteste Linie des ses Sachsen für manche frühere Ungunst der Verhältnisse nur eine digung fand. Der Großherzog war einer der ersten deutschen das dem gesammten deutschen Volke 1815 gegebene Wort einer Verfassung bald und ungeschmälert gelöst hat. Er versammelte wahl aus den Rittergutsbesitzern, den Bürgern und dem Baue ihnen wurde das Grundgesetz vertragsmäßig verabredet, welches o bekanntgemacht wurde. Das Regierungsjubiläum des Großherz 1825 war ein Volksfest im vollsten und edelsten Sinne des Wortes Jubelfest am 3. Sept. 1825", 1. u. 2. Abth., Weimar. der Rückreise von Berlin, wo er die ihm so glücklich verwand mitte besucht hatte, nach Weimar, starb er plötzlich den 14. Jun die bei Jorgau, an einem Schlagflusse. Er ward neben Schiller tet, Göthe wird es einst neben ihm sein. Vergl. über ihn die „Intelligenzbl. Nr. 42, 43, Juli 1828.

II. Landstände. Diese landständische Verfassung ruht auf ein, welches den meisten andern neuen Verfassungen deutscher Sta



repräsentation des Eigenthums nach den 3 Ständen der Rittergutsbesitzer und der Bauern. Jeder Stand stellt 10 Abgeordnete, die Klagen wegen ihrer Dotalgüter Apolda und Remda den 11. zum Stande der Ritter. Dieser Stand wählt seine Deputirten unmittelbar in den 3 in Weimar mit Jena und Jmenau (4 Abgeordnete), Eisenach (3 Abgeordnete) und Neustadt (3 Abgeordnete). Die Deputirten der übrigen Stände von Weimar, Jena und Jmenau werden durch die Wahlmänner ernannt, an deren Wahl in 10 Wahlbezirken alle Stände und alle Mitglieder der Dorfgemeinden Theil nehmen. Zur Wahl in allen 3 Ständen erfordert: deutsche, eheliche und christliche Geburt, ein bestimmtes Alter und unbescholtener Ruf, für den Stand der Rittergutsbesitzer den Besitz eines Ritterguts, in den Städten der Besitz eines Wohnhauses und in den Städten Eisenach und Neustadt ein jährliches Einkommen (aus Capitalien oder Gewerben) von 300 Thlr. in Weimar und Eisenach von 500 Thlr.), unter den Bauern der Besitz eines Ackerstücks wenigstens von 2000 Thlr. Die Abgeordneten werden auf 6 Jahre gewählt. Die Direction des Wahlgeschäfts liegt den Landesregierungen (Justizminister in Weimar und Eisenach ob. Ein Landmarschall (jetzt auf Lebenszeit der Landesregierung) und 2 Gehülfen bilden das Directorium der Landesregierung für die Zeit, wo der Landtag, welcher regelmäßig alle 3 Jahre einberufen wird, nicht versammelt ist. Die Rechte der Landstände sind: 1) Regulirung der Landesverwaltung gemeinschaftlich mit dem Landesfürsten; 2) Bewilligung der Steuern und Abgaben; 3) Theilnahme an der Gesetzgebung; 4) Prüfung der Vorschläge der Minister und andre Staatsbehörden. Sie wählen die Landesregierung des Landtagscollegiums, den Cassirer der Hauptlandescasse, den Landtagssecretär. Die 31 Abgeordneten sind zwar in einer Kammer vereinigt, aber die Stände als die Kreise haben das Recht, sich zu einer besondern Sitzung (Curlat- und Provinzialstimme), was aber nur durch Zustimmung aller Abgeordneten des Standes oder Kreises geschehen kann, und die Entscheidung dem Souverain zusteht. Die Sitzungen des Landtags sind nicht öffentlich, die Verhandlungen der 4 bisherigen Landtage von 1817, 1823 und 1826 sind aber gedruckt worden, wodurch eine größere Publicität zu Wege gebracht wird. Der erste Landtag ward eröffnet am 1. Dec. 1817, vertagt im Jul., fortgesetzt am 1. Dec. 1818 und beendet am 1. Dec. 1819. Kurze Auszüge der Verhandlungen des 1. Abschnitts finden sich in dem Weimariſchen Regierungsblatte (1817), und aus dem 2. Abschnitt in dem Weimariſchen Regierungsblatte (1823), und aus dem 3. Abschnitt in dem Weimariſchen Regierungsblatte (1826). Die Verhandlungen des 4. Abschnitts sind gedruckt: „Verhandlungen des ersten Landtags im Großherzogthum Weimar-Eisenach“ (Jena 1819, 4.). Der zweite Landtag ward eröffnet am 17. Dec. 1820 und geschlossen nach 101 Plenarsitzungen am 17. Dec. 1821. Seine Verhandlungen, wozu nun auch Protokollauszüge kamen, sind gedruckt im Regierungsblatte von 1821 gedruckt. Die Verhandlungen des 3. Landtags, eröffnet am 9. März und geschlossen am 25. Mai 1823, sind gedruckt, begonnen am 26. Febr. und beendet am 10. Mai 1826, sind gedruckt erschienen. In diesen Verhandlungen ist Manches zum Vortheile des Landes gereift, vorzüglich die Abscheidung des Fürstenguts (des Kammerguts) vom Staatsgute, wobei der Grundsatz festgehalten worden ist, daß das Fürstengut zwar an der Verwaltung des ersten, weil es zur Unterhaltung der Familie und des Hofes bestimmt ist, keinen Antheil haben, daß aber die Substanz desselben nicht ohne Einwilligung der Landstände gültig veräußert werden könne. Ferner eine neue allgemeine Steuerverfassung, wobei man nicht nur die Steuerpflichtigkeit aller Stände und der Idee einer Vermögenssteuer entgegen ist, jedoch die bisher steuerfreien Güter auf eine liberale Weise

jene Besorgnisse vergeblich. Die fürstl. Mutter wählte ihm und den Prinzen Konstantin die trefflichsten Aufseher und Lehrer; Weiber Gem von 1761 — 75, der nachmalige preuß. Staatsminister Graf v. M der Prinzen waren unter Andern Wieland, v. Knebel und für die eigentümlichste der nachherige Geheimrath und Kanzler Schmid. Im führten der Graf v. Görz und von Knebel ihre Höfische nach Paris Schweiz. Auf der Reise knüpfte sich die Bekanntschaft des jungen Götthe, welche für das Leben und Wirken Weiber so entscheidend g Ein 17jähr. Fürst und ein 25jähr. Dichter schlossen einen Bund, de Dauer (von dem Eintritt Götthes in weimarische Dienste gerechnet) L ner herzlichen allgemeinen Theilnahme gefeiert wurde. Als der Herzog zurückgelegt hatte, übergab ihm die Herzogin Mutter an s. Geburtsst 1775, die Regierung, um von da an nur sich selbst und dem M Was der Herzog Karl August von diesem Augenblicke an für s. Land als 50jähr. Regierung gewirkt, wie s. edle Mutter bis an ihren 18 Tod alles Schöne und Gute schüzern und fördern half, wie die Herzog Gemahlin, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt, vermählt am 3. mit wahrhaft fürstl. Sinne ihm zur Seite stand, kann auf diesen we tern nicht auseinandergesetzt werden. Die Namen Götthe, Herder Schiller, v. Voigt, v. Einsiedel, v. Knebel, Musäus und viele v volle Männer sind Zeuge Dessen, was der Geist des Fürsten aus We hat. Alle Zweige der Verwaltung wurden in diesen 50 J. neu g Herzog selbst, mit den Ministern Götthe und Voigt, war der unerm eifrige Beschützer und Pfleger der Universität Jena. Der schöne Park abgebrannte und aus seinen Trümmern schöner wiedererstandene B der botanische Garten zu Belvedere, die neuerbaute große Bürgerst che andre Schöpfungen sind Beweise, daß dem Herzog kein für W wichtiger Gegenstand fremd blieb, und daß sich mit den beschränkt nes kleinen Landes doch durch Beharrlichkeit und zweckmäßige Thät ausrichten läßt. Zwei Mal folgte der Herzog auch dem Drange, K zu versuchen. Er machte den Feldzug gegen Frankreich 1792 und Leon 1806 mit, kehrte aber, da das Glück die preuß. Waffen nicht beg de Male bald zu s. Lande zurück. Er schloß sich im Dec. 1806 dem an, trat im Nov. 1813 wiederum dem großen Bunde gegen Napo 1815 auf dem Congreß zu Wien gegenwärtig, und erhielt mit der gro eine Gebietserweiterung, wodurch Weimar als die älteste Linie des S ses Sachsen für manche frühere Ungunst der Verhältnisse nur eine m digung fand. Der Großherzog war einer der ersten deutschen Fürst das dem gesammten deutschen Volke 1815 gegebene Wort einer l Verfassung bald und ungeschmälert gelöst hat. Er versammelte 181 wahl aus den Rittergutsbesitzern, den Bürgern und dem Bauernst ihnen wurde das Grundgesetz vertragsmäßig verabredet, welches am 3. bekanntgemacht wurde. Das Regierungsjubiläum des Großherzogs 1825 war ein Volksfest im vollsten und edelsten Sinne des Wort. mars Jubelfest am 3. Sept. 1825", 1. u. 2. Abth., Weimar Hoff der Rückreise von Berlin, wo er die ihm so glücklich verwandte M milie besucht hatte, nach Weimar, starb er plötzlich den 14. Juni 182 dig bei Torgau, an einem Schlagflusse. Er ward neben Schiller zu tet, Götthe wird es einst neben ihm sein. Vergl. über ihn die „Jen. I Intelligenzbl. Nr. 42, 43, Juli 1828.

II. Landstände. Diese landständische Verfassung ruht auf dem cip, welches den meisten andern neuen Verfassungen deutscher Staaten

repräsentation des Eigenthums nach den 3 Ständen der Rittergutsbesitzer und der Bauern. Jeder Stand stellt 10 Abgeordnete, die wegen ihrer Dotalgüter Apolda und Remda den 11. zum Stande berufen. Dieser Stand wählt seine Deputirten unmittelbar in den 3 in Weimar mit Jena und Jünnenau (4 Abgeordnete), Eisenach (3 Abgeordnete) und Neustadt (3 Abgeordnete). Die Deputirten der übrigen Stände von Weimar, Jena und Jünnenau ernannt, an deren Wahl in 10 Wahlbezirken alle Städte und alle Mitglieder der Dorfgemeinden Theil nehmen. Zur Wahl in allen 3 Ständen erfordert: deutsche, eheliche und christliche Geburt, ein gewisses Alter und unbescholtener Ruf, für den Stand der Rittergutsbesitzer den Besiz eines Ritterguts, in den Städten der Besiz eines Wohnhauses und ein gewisses Einkommens (aus Capitalien oder Gewerben) von 300 Thlr. für die Städte Weimar und Eisenach von 500 Thlr., unter den Bauern der Besiz eines Ackerstücks von wenigstens von 2000 Thlr. Die Abgeordneten werden auf 6 Jahre ernannt. Die Direction des Wahlgeschäfts liegt den Landesregierungen (Justizminister in Weimar und Eisenach ob. Ein Landmarschall (jetzt auf Lebenszeit der Landesregierung) und 2 Gehälfen bilden das Directorium der Landesregierung für die Zeit, wo der Landtag, welcher regelmäßig alle 3 Jahre einberufen wird, nicht versammelt ist. Die Rechte der Landstände sind: 1) Regulirung der Landesverwaltung gemeinschaftlich mit dem Landesfürsten; 2) Bewilligung der Steuern und Abgaben; 3) Theilnahme an der Gesetzgebung; 4) Prüfung der Vorschläge der Minister und andre Staatsbehörden. Sie wählen die Mitglieder des Landschaftscollegiums, den Cassirer der Hauptlandescasse, den Landrath. Die 31 Abgeordneten sind zwar in einer Kammer vereinigt, aber die Stände als die Kreise haben das Recht, sich zu einer besondern Versammlung (Curlial- und Provinzialstimme), was aber nur durch Zustimmung der Abgeordneten des Standes oder Kreises geschehen kann, und die Entscheidung dem Souverain zusteht. Die Sitzungen des Landtags sind nicht öffentlich, die Verhandlungen der 4 bisherigen Landtage von 1823 und 1826 sind aber gedruckt worden, wodurch eine größere Publicität zu Wege gebracht wird. Der erste Landtag ward eröffnet am 1. Dec. 1817, vertagt im Jul., fortgesetzt am 1. Dec. 1818 und beendet am 1. Dec. 1819. Kurze Auszüge der Verhandlungen des 1. Abschnitts finden sich in dem Weimarschen Regierungsblatte (1817), und aus dem 2. Abschnitt in dem Weimarschen Regierungsblatte (1819), und aus dem 3. Abschnitt in dem Weimarschen Regierungsblatte (1821), und aus dem 4. Abschnitt in dem Weimarschen Regierungsblatte (1826). Der zweite Landtag ward am 17. Dec. 1820 und geschlossen nach 101 Plenarsitzungen am 21. Dec. 1820. Seine Verhandlungen, wozu nun auch Protokollauszüge kamen, sind im Weimarschen Regierungsblatte von 1821 gedruckt. Die Verhandlungen des dritten Landtags, eröffnet am 9. März und geschlossen am 25. Mai 1823, sind im Weimarschen Regierungsblatte von 1823 gedruckt. Die Verhandlungen des vierten Landtags, begonnen am 26. Febr. und beendet am 10. Mai 1826, sind im Weimarschen Regierungsblatte von 1826 gedruckt. In diesen Verhandlungen ist Manches zum Vortheile des Landes gereift, vorzüglich die Abscheidung des Fürstenguts (des Kammerguts) vom Staatsgute, wobei der Grundsatz festgehalten worden ist, daß das Fürstengut zwar an der Verwaltung des ersten, weil es zur Unterhaltung der Kammer und des Hofes bestimmt ist, keinen Antheil haben, daß aber die Substanz desselben nicht ohne Einwilligung der Landstände gültig veräußert werden kann. Ferner eine neue allgemeine Steuerverfassung, wobei man die Steuerpflichtigkeit aller Stände und der Idee einer Vermögenssteuer entgegen ist, jedoch bis bisher steuerfreien Güter auf eine liberale Weise

entschädigte. Vieles Andre ist geschehen; Vieles und das Wichtigste in Gesetzbuch, eine bürgerliche Proceßordnung u. s. w.) wird für die nächste Zukunft vorbereitet.

Weimar, das Fürstenthum, bestand ursprünglich aus ein Paar Stadt her belegenen Ämtern, bis 1690, nach Aussterben der Herzogin von Sena, der jenaische Landesantheil damit vereinigt wurde. Das Land seine Rundung, aber nicht seinen jetzigen Umfang, indem die neu erworbenen Lautenburg mit Zwätzen, Lehesten, Liebstedt und den Enclaven, die Grafschaft Blankenhain mit Nieder-Kranichfeld und Ämtern Ahmannsdorf und Tonndorf mit Schloß Wippach u. s. w., die Ilmenau und der neustädter Kreis einverleibt wurden. Mit diesen bildet es gegenwärtig ein jedoch nicht zusammenhängendes Ganzes. Die Einw., an 149,120, in 25 St., 4 Mfl., 479 D., sind, wie die Katholiken, Reformirte und Juden, lutherischer Confession. Das Land bis auf das in dem Thüringerwalde belegene Ilmenau nicht gebirgig mit Hügeln bedeckt, die wenig eigentliche Ebenen öffnen; der Boden nur mäßig fruchtbar; die Natur in einigen Thälern, wie im Saale- und im Oberilmthale, schön. Die wichtigsten Flüsse sind die Saale und die Ilm. Die Ackerbau ist der vornehmste Nahrungszweig der Bewohner; das Land ist sehr gebaut, die Viehzucht, besonders die meistens veredelten Schafzucht und die Waidungen ein großer Reichthum des Landes, das bloß zu den Zeugnisse zur Ausfuhr bringt, da die vormalig ansehnlichen Wollenwebereien in neuern Zeiten verloren haben; doch sind diese im Neustädter Kreis meistens im Flore und auch das kleine Ilmenau zeichnet sich durch mehrere andre Gewerbe aus. Über die Waisenanstalt des Fürstenth. durch Beckmann's s. Günther's Schrift: „Die Waisen im Großh. S. W.“

Weimar, an der Ilm, Hauptst. des Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach, ein jetzt offener Ort, mit unregelmäßigen Straßen und Plätzen, viele freundliche Häuser, und zählte 1816 nur 843 H. mit 9800 E. Er ist der denkwürdigsten Städte Deutschlands, und hochgefeiert in den Literatur durch die Namen eines Herder, Schiller, Wieland, Goethe. Er ist die Residenz des großherzogl. Hauses, der Sitz der Ober- und der Landräthe des Fürstenthums. Das Schloß hat eine schöne Lage und ist äußerst geschmackvoll eingerichtet. Vor ihm hin zieht sich der Park, dessen Anlagen, die jeder großen Stadt zur Zierde gereichen würde. In der großherzogl. Bibliothek, mehr als 130,000 Bde., außer den Kupferstichen, Manuscripten und Handzeichnungen, ist zweckmäßig aufgestellt. In derselben (Weimar hat überhaupt nur 2 Kirchen) findet sich die großherzogl. Grafen Gemälde Kranach's, der auf ihrem Kirchhofe begraben liegt, besonders die berühmte Altargemälde dieses Meisters; den Erlöser am Kreuz nebst dem Heiligen Kaiser vorstellend, Luther von Lucas Kranach zur Seite, auf dessen Brust der Fürst Johann Friedrich und seine Familie. S. Heine Meyer, „Über die Gemälde von Lucas Kranach in der Stadtkirche zu Weimar“ (1813). In Weimar ein stark besuchtes Gymnasium, ein Schullehrerseminar, eine freie Zeichenschule, ein Zuchtthaus, ein Waisenhaus, ein wohlthätiges Frauenhospital und Krankenhaus, eine Freimaurerloge und ein 1825 erbautes Hoftheater, dessen Personal unter Goethe's und Schiller's Leitung die gelehrtesten Deutschlands gehörte und viel zur Richtung des guten Geistes beigetragen hat. Das weimarische Kunstinstitut hat Zweige in Eisenach und Jena. Merkwürdig sind hier noch Vertuch's (jetzt Frolicp's) und Leibniz's mit dem Geographischen Institute, vielleicht die ansehnlichsten. In Weimar allein 8 Zeitschriften hier erscheinen, um

) Anstalt für vernachlässigte Kinder. Außer einer Metall-, abrik und einigen Stühlen in Wolle gibt es hier vorzig Ge- halbe Stunde von der Stadt liegt auf einem Hügel, wohin führt, das Lustschloß Belvedere mit einem reizenden Parke, 28 Dorf Tiefurth mit freundlichen Anlagen

Pflanzengeschlecht, welches mit seinen 12 Arten in die 1. Ord- e gehört. Der gemeine Weinstock, welcher allenthalben bei uns ie Cultur nach und nach in eine Menge von Spielarten verändert : aus Samen, theils durch Klima, Boden und Behandlung er- . Das eigentliche Vaterland und die ursprüngliche Sorte des nicht mehr mit Gewißheit anzugeben, doch scheint das gemäßig- ch, und et von dort nach Griechenland, Italien, Frankreich und pa gekommen zu sein. Gegenwärtig ist er in allen Welttheilen rsten gedeiht er in den gemäßigten Ländern, innerhalb des 32. ngrads. Südeuropa, mit Einschluß von Süddeutschland, lie- östlicher Weine; so auch die Canaren und das Cap. In den ländern: Griechenland, Ungarn, Italien, einigen Theilen der ich, Spanien, Portugal, und in Deutschland im Oberösterreich-, Schwaben und am Oberrhein, beschäftigt der Weinbau im s ebenso viele Menschen als der Ackerbau. Außer Boden und mein viel von der Pflege des Weinstocks und der Behandlung des Anlegung eines Weinbergs wählt man in Deutschland die Son- ges oder Hügel; auch können schickliche Ebenen dazu dienen. : sandiger als lehmiger Boden ist am wünschenswerthesten. Die : gewinnt man gewöhnlich durch Absenker oder Fescher, wozu e an alten Stöcken einjährige, gesunde, gehörig reife und lange Nebenweige haben, auswählt. Diese werden heruntergezogen, stocke einen halben Fuß tief so eingelegt, daß die Spitze um einige und im Herbst, nachdem der Schößling stark getrieben und sich e Stocke getrennt, worauf man die Genter verschneidet, in Sand eiler aufbewahrt und im Frühjahr pflanzt. Will man die jun- samen ziehen, so leitet man, um guten Samen zu gewinnen, Trauben versehene Neben in ein geheitztes Zimmer, wo man die rfen läßt, bis sie ganz einschrumpfen. Die an der Luft getrockne- werden in ein mit Erde gefülltes Gefäß einen halben Zoll tief, räumen von 5 Zollen, gepflanzt, und die jungen Pflanzen n größere Gefäße versetzt, bis nach 2 oder 3 Jahren der Stamm rzel leddergelb färbt, wo sie denn zum Versetzen gut sind. Man , nachdem der Boden gehörig dazu vorbereitet worden, in regel- and in Zwischenräumen von 4 Fuß. Im 3. Jahre zeigt sich be- g. — Ein Weinberg erfordert viel Arbeit und sorgfältige Abwar- Beschäft nach der Weinlese ist das Ausziehen der Pfähle, woran r bunden sind, welches mit Behutsamkeit geschehen muß. Dar- recken der Neben an einigen Stellen mit 4 — 6 Zoll Erde, um zu schützen. Indeß geschieht das Bedecken selbst in Deutschland ba die Weinstöcke der gewöhnlichen Winterälte (bis 18° Réau- es widerstehen und ungedeckte Weinberge bessern und stärkern : Frühlings werden die Neben zunächst emporgezogen. Gewöhn- in Drittel des Weinbergs gedüngt und hauptsächlich die Neben, rken und Fescher machen in kleine Gruben tiefer in die Erde ge- ektalt, daß nun ein Stock in 2 oder 3 gleichsam verjüngte Stöcke erauf folgt, wenn keine starken Fröste mehr zu erwarten sind,

aber auch der Saft noch nicht zu stark in Bewegung ist, das Schneiden, welches eine genaue Kenntniß des Weinstocks erfordert, in den und gestunden Reben von den unnützen und schadhafsten zu unterscheiden in Berlin hat vor mehreren Jahren eine besonders in Weingärten häufige Methode des Schnitts und der Behandlung der Reben angeordnet, die in einer kleinen Schrift bekanntgemacht. Er bezweckt dadurch eine sehr erwünschte zeitigere Blüthe und einen ungemein reichlichen Ertrag. Die Stöcke werden nur 4, höchstens 5 gute, starke Reben gelassen, und schon gesteckten Pfähle gebunden. Hierauf wird der Weinberg gerade Erde um den Stock bis auf die Wurzel gelockert und auf der abhängigen Seite kleiner Damme aufgeworfen, damit die Feuchtigkeit nicht zu schnell abfliehet, sich schädliche Insekten, wozu besonders der Raikäfer, Weinrebenwanne, die Larve desselben, ferner verschiedene Rauern gehören, so weit möglich zu bewirken suchen. Zu Anfange des Juli folgt die Rebe, dann werden die neugetriebenen Reben angebunden. Die geilen Triebe bricht man erst nach dem Verblühen ab, weil man bemerkt, daß noch vorhandenen Blüthen sonst abfallen. Alsdann wird der Boden um den Stock gelockert, und sind die überflüssigen Triebe und Ranken vollends abgehauen, so rückt nun endlich die letzte Arbeit, die Weinlese, heran. Man bestimmt die Zeit derselben. Merkmale der rechten Reife sind, daß die Traube sich bräunt, diese schlaff herunterhängt, die Beeren weich und dünnhäutig werden, sich leicht ablösen lassen, häufigen süßen klebrigen Saft enthalten und ihre Kerne leer von leimigem Wesen sind. Die vorbereitende Arbeit zur Weinlese ist das Herbeischaffen und Instandhalten der Werkzeuge und Gefäße anzusehen, als: Lesezuber, Tragbutten, Kelter (Presse), Kufen, Butten, Wottiche, Trichter und Schöpfgefäße zur Auffassung des Mostes. Alle werden, soweit es nöthig ist, frisch gebräut und geschwefelt. Man muß bei der Lese selbst wo möglich den Saft erst abtrocknen lassen und Regentage, wie überhaupt Nässe vermeiden, die die Güte und Haltbarkeit des Weins später nachtheiligen Einfluß hat. Wenn der Wein über gelesen worden, wird wo möglich noch am Abend gekeltert; über den man nicht damit warten. Sorgfältiges Absondern der reifern und besten von den weniger reifen und guten ist dabei von großem Nutzen. Es besteht in dem Trennen der Beere vom Kamm, was auf mancherlei verschiedenen Oertern zu geschehen pflegt, am gewöhnlichsten durch den Reben in dem Zerquetschen der Beerenmasse auf der Presse. Ist die Beere so rein als möglich ausgepreßt worden, so gleßt man auf die Trester einen feinen Sieb und preßt sie nochmals, wodurch man einen Hausstrank erhält, oft gar nicht übel schmeckt. Der ausgepreßte Saft heißt bis zur nächsten Gärung dann wird er Birnich, Birnwein, genannt. Auf dem Fasse erfordert fortwährend eine sorgfältige Behandlung. Außerdem läßt man den Saft auf eine oder die andre Weise verdirbt. Zu den Krankheiten, welche den Wein auf den Fässern ausgefetzt ist, gehört das Zäh- oder Schlimm, wobei zugleich der Wein an Farbe, Geruch und Geschmack verliert; das I, wobei ein dünner Schimmel auf dem Weine erscheint; das II, bei zwar die Farbe bleibt, Stärke, Geistigkeit, Geruch und Geschmecken gehen; endlich das Böckern, wobei sich Geschmack und Geruch schlechtern. Alle diese Übel aber lassen sich, und zwar um so leichter, im Entstehen man dazuthut; wieder heben. — Man unterscheidet den

und Sorten nach dem Geruchs, nach der Lage des Standortes, der Beeren, dem Geruch und Geschmack des Saftes, der Zubereitung und dem Alter der Stöcke, der Beschaffenheit des Bodens, des Jahrs Vaterlandes, der Provinz u. s. w. Dicke Weine sind solche, welche in *Wra*, aber desto mehr Weingeist, erdige und salzige Theile bei sich führen. Weine haben viel Phlegma, wenig Schwefel, etwas von flüchtigen und eine gewisse liebliche Schärfe. Nach der Farbe ist der Wein entweder roth. Nach dem Geschmache sind einige süß und lieblich, andre säuerlich, noch andre zwischen süß und herb, und diese hält man für die vorzüglichsten. In Ansehung des Geruchs (der Firne) schätzt man einen angenehmen, dem ähnlichen Geruch. Nach dem Alter sind die Weine entweder jung oder abgelegen, oder mittlere. Doch ist der Sprachgebrauch dabei verschieden. Frankreichs inländischem Handel hält man den Wein für neu, der erst ein Jahr alt ist, und den für alt, der über ein Jahr abgelegen hat. Französische Weine, die über 2 Jahre alt sind, verlieren schon wieder. Doch machen die *Bordeaux*, *Deleannois*, *Burgunder* und *Kouffillonweine* davon eine Ausnahme. Die deutschen Weine werden besser, gesünder und vollkommener, je älter sie werden. — Unter den europäischen Weinen sind die *Ungarweine* vom vorzüglichsten. Es gibt dunkelrothe, bleichrothe, goldgelbe, bleichgelbe, wasserhelle u. s. w.; von Geschmack süße, bitterliche, säuerliche u. s. w. Manche sind dem Rheinweinen, andre dem Champagner u. s. w. nahe. Viele Sorten stärken die Kräfte und sind den Kranken zu empfehlen. Vorzüglich berühmt sind die Weine von *St. Georgen*, *Badatschon*, *Schiloch* u. s. w., die Weine von *Resmil*, *Szabadhegy*, *Eisenburg*, *Ruß*, *Schag*, *Szanto*, *Szay*, die rothen von *Wensch*, *Ofen*, *Schiloch*, *Harschany*, *Syuit*, *Serard*, *Hibegut*, *Erlau* u. s. w. Berühmt ist der prächtige und edle Wein von *Przemysl*. Das größte Faß enthält 2010 Eimer. Die siebenbürgischen Weine sind den ungarischen Mittelsorten ähnlich. In *Kroatien* und *Dalmatien* man besonders gute rothe Weine. Die *Moldau* und *Walachei* liefern die besten und schmackhaftesten Sorten, die in die angrenzenden Länder verführt werden. Die deutschen edelsten Weine gehören der *Rhein*, *Neckar*, *Mosel* (s. d.). Die mosler Weine sind von weißer und rother Farbe und lieblichem Geschmack. Für die Gesundheit sind sie am zuträglichsten, wenn sie ein Jahr alt sind. Die steiermärkischen Weine sind eine Mittelgattung edler Weine. Die vorzüglichsten fallen im *marburger* und *Iller* Kreise u. s. w. Die *Besten* *Örz* und *Gradiska* liefern den *Resosco*, *Piccolit*, *Rebulla* und die besten Sorten von rother und weißer Farbe. *Österreich*, besonders *Niederösterreich* Wein in großer Menge und zum Theil von solcher Güte, daß er in den ausländischen Weinen an die Seite gesetzt werden kann, obgleich der Handel mit demselben im Ausland nicht beträchtlich ist. In *Tirol*, dessen Weinbau sehr beträchtlich ist, liefern die besten Sorten an den Ufern der *Etzsch*. Der *Traminer* oder *Marzemino* Wein von rother Farbe, gilt für den vorzüglichsten. Noch berühmter sind die Weine von *Brixner*. Ferner sind berühmt der *Leitacher*, *Atzpeiffer*, *Nickelsberger*, *Coccia d'oro*. Sie halten sich aber alle nicht leicht über einige Jahre. Die Weine müssen wohl abgewartet werden. *Mähr* baut weiße und rothe Weine von gleicher Güte mit den österreichischen. *Böhmen* hat seinen Weinbau an den Ufern der *Moldau* und *Elbe*. Für die ersten Sorten sind die rothen *Melnicer*, den *Außiger* u. s. w. — Die *Schweiz* erzeugt die besten Sorten von rother und weißer Weine, unter denen die von *La Vaux* und *La Côte* die besten sind. In dem Fürstenthum *Neuenburg* (*Neuchâtel*) wächst beim *Chablais* ein vortrefflicher Wein, den die Ausländer dem besten *Champagner* und *Burgunder* noch vorziehen. Die *walliser* Weine sind ebenfalls vorzüglich,

besonders in dem Striche zwischen Briege und St. = Maurice. Man hat 2 Sorten, deren eine Coquempin, die andre Vin de la Marque genant. Der Martinacher, vom Fuße des St. = Bernhard, ist ausgezeichnet durch seine Kraft und Feuer. Andre gute Sorten aus Neuenburg, aus den Cantonen Bern übergeben wir. — Frankreich erzeugt fast in allen seinen Provinzen vornehmlich aber in Champagne, Bourgogne, Gasconne, Guienne, Provence, Roussillon, Anjou, Orleansois, Auxis, Saintonge und Poitou. (S. Bordeauxwein, Burgunder, Champagner, Rheinweine u. s. w.). — Italien baut vortrefliche Weine, von denen die der Syrakuser, die sardinischen, neapolitanischen und toscansischen auszuzeichnen. Im Kirchenstaate wachsen die besten Sorten um Orvieto, weißer und rother, um Monte Fiascone, ein angenehmer, röthlicher Muskateller, um Vitelliano, Ardea, Albano, Montemalo, Perugia. Neapel liefert den berühmten Capri, welcher am bajischen Meerbusen gewonnen wird, und dick, hochroth, süß und leicht ist. Der Chiarello oder Chiarello piccante ist hellroth, leicht und süß und Geruch und Geschmack. Den ersten Rang aber behauptet der berühmte Chianti (s. d.). Calabrien liefert einen trefflichen rothen Muskateller; Vin greco von gelber Farbe und verschiedne andre Sorten. Sicilien erzeugt feurige, theils süße und angenehme Weine. Unter jenen ist der Faro, der Syrakuser der berühmteste. Die sardinischen Weine gleichen mehr dem als den französischen. Unter die besten rechnet man die, welche in Cagliari und am Cap de Logubori fallen. Auch Venedig, Genua und Neapel haben starken Weinbau. — Die Weine Spaniens sind im Allgemeinen dick, lieblich und feurig, und werden viel ausgeführt. Neucastilien liefert den berühmten pennis, einen burgunderähnlichen Rischwein, den leichten rothen Fandana, den angenehmen weißen Ribabavia; Granada den bekannten Malaga, es eine rothe und eine weiße Sorte gibt; Sevilla den köstlichen Fandana, dem es 2 Sorten gibt, deren eine weiß und süß ist und Pajarote oder Pajarote die andre bitterlich und magenstärkend ist und Vin seco genannt wird; Tinto de Rota (Tintowein), einen dicken rothen Wein u. s. w.; Valencia den süßen Alicantewein, den Benicarlo; Catalonien den weißen Penedes, süßen und rothen Garnacha und viele andre Sorten; endlich Navarra den Peralta, einen starken weißen Wein, bekannt u. d. N. spanischer Wein. Murcia, Aragonien und Majorca liefern vielen und trefflichen Wein. Spanien auch aus seinen außereuropäischen Besizungen verschiedne Weine. Die canarischen Inseln liefern starke, liebliche und süße Sectweine, die in großer Menge verfahren werden. — Unter den portugiesischen Weinen ist der berühmteste der Portwein. Aber auch an den Ufern des Tejo, in Alentejo und Madeira wächst ein guter Wein; Faro liefert guten weißen Wein, und Sectweine. Die azorischen Inseln versenden eine Menge ihrer Weine. (S. d.) — In den türkischen Staaten haben außer der Moldau und (s. oben) auch Bulgarien und Dobroge, Natolien und Syrien beträchtlichen Weinbau. Unter den griech. Inseln sind wegen ihrer Weine Scio und Syros am berühmtesten. Endlich nennen wir noch die Rrim, welche treffliche weiße Weine von leichter Art, erbaute. — Von den außereuropäischen Weinen, nicht schon in Obigem angeführt worden, kommt eigentlich nur ein einziger fere Märkte, nämlich der Capwein (s. Cap), unter dessen verschiedne Sorten der rothe Constantinawein und der sogen. Peterswein die vorzüglichsten sind (Hauptschrift ist Hendersen's „History of ancient and modern wine 1824, 4.“; Julian's „Topographie de tous les vignobles connus 1814 und 1822“). S. ferner Röber's „Vers. e. rationellen Anleit. zum Weinbau und zur Most- und Weinbereitung, nebst Beschreib. und Abbild. einer



1825); „Prakt. Weinlehre, oder der vollkommene Kellermelster“ Hörter's „Rheinländ. Weinbau“ (2 The., Trier 1822 — 24) etc.

Er (Friedrich), großherzogl. badischer Oberbaudirector, Compten-Controllrath, Verdienst- und Ritter des Sächsischen Löwenordens den 9. Nov. 1766, wo sein Vater ein Zimmermann war, arbeitete, aber doch dem Sohne bereits eine heisse Liebe zu seinem Fache, sodass dieser vom 15. J. an sich aus eignem Antriebe einige Zeit seines Vaters widmete. Sein nach höherer Wissenschaft strebender Geist bald hierin nicht volle Befriedigung, daher studirte er in seiner Vaterstadt die Baukunst, worin er zugleich Andre unterrichtete, auch Physik etc. Im 21. J. ging er, um die Aussicht über verschiedene Baue zu gewinnen, nach der Schweiz, wo er fast 3 J. verweilte. Dann studirte er auf der Universität in Wien, von wo aus er Ungarn besuchte. 1791 begab er sich nach Rom, wo er 6 J. lang Rom zu seinem Aufenthalte wählte. Hier zog ihn die alte Baukunst unwiderstehlich an, und er suchte die Geheimnisse derselben zu ergründen. Mehrere seiner Arbeiten beweisen dies deutlich, z. B. die Entwürfe des Hippias, des Theaters des Curius, der Landhäuser Plinius und mehrere andern von den alten Schriftstellern bewundert. Auch gab er in Rom Unterricht in der Baukunst, und liess architektonische Compositionen und Zeichnungen. 1798 kehrte er nach Leipzig zurück, wo er noch im nämlichen Jahre Baupräsident und kurz darauf Baudirector wurde. Er wirkte von nun an vorzüglich nützlich durch seine Unterweisung der Architekten, in welcher sich stets Jünglinge aus dem In- und Auslande, führte mehre öffentliche und Privatgebäude an verschiedenen Orten mehre Reisen und lieferte großartige Entwürfe zu öffentlichen und Privatbauten, merkwürdige Menschen und Begebenheiten, in der letzten Zeit u. A. die große Völkerschlacht bei Leipzig, und einen andern für die bei Warschau, wie sehr sein Geist mit den Ideen erfüllt war, welche die Wissenschaften in ihm angeregt hatten. Eine vorzügliche Aufmerksamkeit er auf die Theorie des Theaterbaues. Er hatte die alten Theater entworfen, und überzeugte sich, dass die Form derselben auch jetzt noch die beste sei, wenigstens aus akustischer Hinsicht. Nach diesen Grundsätzen erbaute er das Stadttheater in Karlsruhe und das Innere des neuen Stadttheaters in Leipzig. Das letztere Baues hat er sich über den Bau und die Form unserer Theater in einem Aufsatze in der „Abendzeitung“ (1817, Nr. 144) auseinandergesetzt. Schon früher hatte er „Über Theater in architektonischer Hinsicht“ als Beilage des Baues des neuen Hoftheaters in Karlsruhe geschrieben: Bau ist der des großen Stadthauses in Karlsruhe 1821. Er starb am 17. März 1826 zu Karlsruhe. Mehrere seiner Schriften nennt Muschel's

stark geschwefelten Wein erkennt man, wenn durch Hinzusetzung eines reinen Silberauflösung ein brauner oder schwärzlicher Niederschlag erfolgt, nemann'sche Weinprobe verräth die Verfälschung der Weine durch haupt sächlich durch Bleisalze. Bei Abwesenheit von Metallen bleibt der Niederschlag; zeigt sich dagegen ein schwarzbrauner Niederschlag, so ist Blei, brauner, so ist Kupfer, ein pomeranzfarbener, so ist Spießglas, ein weißer, so ist Arsenik vorhanden. Eisen, das durch die Hahnemann'sche Weinprobe entbeden ist, wird durch Galläpfelinctur entbedt, indem eisenhaltiger Wein durch eine schwarze Farbe erhält. Alaun, der mehr den rothen als weissen Weinen beigemischt wird, ist vorhanden, wenn hineingetropfelte Kalkauflösung einen graubläulichen Niederschlag erzeugt. Der Weingeist verräth sich durch den Geruch; auch verflüchtigt er sich bei einem Wärmegrad von 170 — 205° Fahrenheit, was bei dem eisenhaltigen Weine eigenthümlichen Weingeiste erst bei 212° geschieht.

**Weinsberg**, Stadt und Sitz eines Oberamtes im württembergischen Kreis, an der Sulm, mit 1720 E., hat Weinbau. Die Erinnerung an die Belagerung desselben 1140, wo Kaiser Friedrich I. nur den Weibern freien Abzug mit dem Resten auf dem Rücken gestattete, ward hier ein Frauenverein gestiftet zur Verschönerung des Berges und Unterstützung unbemittelter Frauen, die sich durch Tugend und Aufopferung auszeichnen. (Vgl. Welfen.)

**Weinstein** ist die aus jungen Weinen sich scheidende feste, weißliche Masse, welche sich an den Wänden der Fässer ansetzt, und aus zusammengeflochtenen Krystallen besteht. Durch wiederholtes Auflösen in siedendem Wasser und Abdunsten wird er von den färbenden und andern nicht weinigen Stoffen gereinigt, und gibt krystallisirt den gereinigten Weinstein, oder Weinstein, als Krystalle. **Weinsteinrahm**, vgl. *Cremor tartari*. Der gereinigte Weinstein besteht aus einer ihm eigenthümlichen Säure und aus Kali, und ist mit verschiedenen andern mineralischen Stoffen verbunden, worüber die Kunstgeschichte Auskunft gibt.

**Weißhaupt** (Adam), geb. zu Ingolstadt den 6. Febr. 1748, wurde selbst und erhielt, nachdem er 1768 Doctor der Rechte geworden war, 1772 eine außerordentl. Professur der Rechte, 1775 die Professur des Natur- und kanonischen Rechts, mit dem Rathes. Da die Lehrerstelle des kanonischen Rechts vorher immer von einem Jesuiten besetzt war, so feindeten ihn die Geistlichen an, zumal er ein Zögling der Jesuiten, nach Aufhebung des Ordens sich als ihr Feind zeigte. Er trat als ein aufgeklärter Mann mit mehreren guten Köpfen auf und suchte sie für seinen sogen. Kosmopolitismus empfänglich zu machen; dabei ging er aber so offen und so schuldlos zu Werke, daß man ihm doch nichts anhaben konnte; desto mehr beeiferten sich die Jesuiten, ihn als einen Aufklärer zu necken. Als Rechtsgelehrter erlangte er seinen Ruf; seine Vorlesungen wurden von Studenten aus allen Facultäten besucht, diese Belegenheit, seine neue Lehre seinen Zuhörern bekanntzumachen, in der Hofsaal die Pflanzschule des Kosmopolitismus, für welchen er verächtlich gewordenen Illuminatenorden (s. d.) stiftete. Nachdem ein Opfer mönchischer Verfinsternung und eigener Unvorsichtigkeit, seit 1785 verloren hatte, ging er nach Gotha, wo er mit dem Titel eines sächsischen Legationsraths seit 1786 als Privatmann lebte und sich durch Herausgabe philosophischer Schriften auszeichnete. Die wichtigsten darunter sind: „Ursprüngliche Geschichte der Verfolgung der Illuminaten in Valera“, 1. Theil „Ursprung der Illuminaten“; 2) „Ursprung der Illuminaten“; 3) „Ursprung der Illuminaten“; 4) „Ursprung der Illuminaten“.

gungen zumüthigen Ereignissen, welche im Voraus von einem  
) Schlüsse erkannt oder durch absichtliche Anordnungen veranstal-  
ten, und sich doch wirklich so zutragen, daß der Erfolg mit der Vor-  
sage in allen wesentlichen Stücken genau übereinstimmt. Es leuchtet  
Begriff echter Weissagung die räthselhafte, dopselstimmige Sprache  
d ebenfowol als das auf tiefere Erkenntnis, Forschung und Um-  
und daher keineswegs übernatürliche Vorhersehen der Weisen aus-  
icht nur bei Vorhersagungen, die man nach der Begebenheit erblich-  
gen, welche Homer der Kassandra und Virgil dem Aeneas in den  
idern auch da, wo der Erfolg von der Vorhersagung abweicht, keine  
den kann. Hiernach ist zu beurtheilen, ob die Prophezeihungen, von  
ichte der Religionen und politischen Veränderungen im Allgemeinen,  
; einzelner Seher, Seltenstifter und Abenteurer, und die Überlefe-  
n Familien so viele Beispiele aufweist, mit den dadurch angekündig-  
; dem Verhältniß eines bloß zufälligen Zusammentreffens einzelner  
Umstände, oder einer nothwendigen, auf untrügliche Offenbarun-  
n Übereinstimmung standen. Denn da der menschliche Geist aus-  
künftige Dinge nur vermuthen und bis zu einem gewissen Grade der  
kt errathen, aber keineswegs vollkommen sicher und unbedingt  
m oder wissen kann, so muß der Inhalt echter Weissagungen Demen,  
en, von Gott, dem allein Allwissenden, auf außerordentliche Weise  
den sein. Propheten und Seher aller Art haben auch diesen göttli-  
lhrer Vorherverkündigungen behauptet, und um so mehr Glauben  
eniger ihre Zeitgenossen über den in der Weltordnung bestehenden  
sammenhang und über die Grenzen des menschlichen Wissens aufge-  
Die vorchristliche Welt war, wie noch jetzt die einer philosophischen  
igelnden Völker, gewohnt, jede über das Gemeine hinausgehende  
Wissenschaft als eine übernatürliche Gabe der Götter zu betrachten,  
n Fällen göttliche Eingebungen zu erwarten. Daher erklärt sich das  
iense am bestimmte Orte und Stände gehörenden Orakel (f. d.)

heilige Geist die ersten Lehrer des Christenthums ausstatten sollte, geht Gabe der Weissagung; von den Proben derselben ist jedoch sehr wenig bekannt, und nie waren die Christen völlig einverstanden, in welcher und in welcher Beziehung der prophetische Inhalt der Offenbarung zu fassen sei. Das Christenthum berechtigt, seit die Periode seiner Geburt über ist, Keinen mehr, Aufschlüsse über die Zukunft durch göttliche Offenbarungen zu erwarten oder vorzugeben, und seine Lehren verweisen, in Rücksicht auf die Begebenheiten, zu ruhigem Vertrauen auf die allwaltende Regierung. Hierdurch hat nicht nur das auch später oft versuchte Weissagen, sondern alte Wahrsagerkunst, die sich durch Auslegen angeblicher Vorbedeutungen Deuten willkürlich gewählter Zeichen auf künftige Ereignisse, welche weder der Erfahrung in keinem ursächlichen Zusammenhange stehen, geltende öffentlichen Glauben verloren. Das Prophezeien ist daher unter den Lehren der kirchlichen und bürgerlichen Anerkennung ermangelndes Geschäft der Schwärmer, Gaukler und Zigeuner zur heimlichen Befriedigung der Neugierigen und Leichtgläubigen auf eigne Hand getrieben wird. Mit diesen Gewerbe, dessen ganzes Geheimniß bloß auf Menschenkenntniß und Benützung von Schwächen, theils auf frecher Betrügerei und Mystification weder das nicht genügend erklärte Ahnungsvermögen (s. Ahnung), Vorhersagen der Somnambulen (s. Magnetismus, thierischer), noch die Gabe der Weisen verwechselt werden; welche im Vergangenen und die Keime des Zukünftigen erblicken, und durch Schlüsse die bevorstehende der öffentlichen Angelegenheiten, wie das künftige Schicksal der Nationen mit ziemlicher Sicherheit vorherzusagen wissen. An solchen, auch in unsern Zeiten oft gehörten, bisweilen eingetroffenen und, wenn sie mit Bescheidenheit entgegen werden, stets bedingten, aber eben darum nicht eigentlichen Weissagungen übrigens nichts unbedingt Wunderbares, und nur der Mangel an Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der menschlichen Angelegenheiten den großen Haufen stauen, wo ein geschärfter Blick weiter sieht als die Augen der Blinden.

Weiß (Christian Samuel), Dr., ordentl. Professor der Mineralogie an der Universität zu Berlin, Director des königl. Mineralienkabinetts und Mitglied der physikal. Classe der königl. Acad. der Wissensch. dasselbst u. a., der ausgezeichnetsten Mineralogen unserer Zeit, wurde 1780 zu Leipzig geb., den Schulen und der Universität seiner Vaterstadt und besuchte darauf die Akademie zu Freiberg, wo er zu Werner's vorzüglichsten Schülern gehörte, machte er mehre mineralogische Reisen, u. a. auch nach den erloschenen Südfrenkreichs, besuchte Paris und die Vorlesungen des berühmten Ant. L. J. Hauy (s. d.), hielt darauf Privatvorlesungen in Leipzig und wurde ordentl. Prof. der Physik dasselbst angestellt, wobei er seine Dissertation *de agando formarum crystallinarum caractere geometrico principibus* vertheidigte. In dieser Abhandlung, die er noch in einer Commentation setzte, finden sich schon die Grundlagen einer Abtheilung sämmtlicher Mineralien in gewisse Systeme. 1811 folgte W. dem vereinigten Staatsrat Karsten, mit welchem vereint er seit 1806 eine Übers. von Haüy's „minéralogie“ besorgte, als Prof. der Mineralogie an der Universität zu Berlin, wo er seit jener Zeit Mineralogie, Krystallographie, Geognosie, Bodenkunde u. s. w. lehrt. Er hat bereits eine Menge guter Mineralogen gebildet, die theils mathematischen Theil der Mineralogie, nach einer sehr naturgemäßen in einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet. 1813 schrieb er ein „Über die natürlichen Abtheilungen der Krystallisationsysteme“, welches zum Mittheile der königl. Acad. der Wissensch. erwählt wurde, am 14.

alt als Grundprincip bei Feststellung der Species annimmt, so die Resultate der chemischen Untersuchung nicht davon aus, wie es wol eine irrige Ansicht ist, daß diese nicht in die Naturgeschichte des Hören. Als Geognost ging er schon früh seinen eignen Gang und ich u. A. an, daß es auch, gegen Werner's Ansicht, Kräfte gebe, der Erdoberfläche von Innen auswärts gewirkt, und die schon vor-  
schichten verändert haben.

Christian Felix), ein Name, der, soweit die deutsche Sprache reicht, Achtung genannt werden wird. Gleich schätzbar als Schriftsteller gehört W. unter die verdienstvollsten Männer s. Zeitalters, auf s. rege Wirksamkeit als Dichter und vorzüglich als Lehrer der Ju-  
tenden Einfluß hatte. Er ward d. 8. Febr. n. oder d. 28. Jan. a. maberg im sächs. Erzgebirge geb. Sein Vater war Rector der da-  
e und ward gleich nach des Sohnes Geburt Director des Gymna-  
rg, wo er frühzeitig starb. W. erhielt hier s. ersten Unterricht, und  
1745 an zu Leipzig vorzüglich der Philologie. Er fand hier noch  
guter Köpfe, welche unsere schöne Literatur so rühmlich gehoben  
, Cramer, die Schlegel u. A. Mit Lessing knüpfte er eine vertraute  
Welche sungen gemeinschaftlich an, für das deutsche Theater zu ar-  
ker nun freilich vergessener Versuch war „Die Matrone zu Ephe-  
setzte er verschiedene franz. Theaterstücke. 1750 ward er Hofmei-  
Grafen Seyersberg, mit welchem er noch mehre Jahre in Leipzig  
rend dieser Zeit ward er mit Gellert und Rabener bekannt, arbei-  
Theater, gab 1758 s. „Schmerzhaften Lieder“ heraus, die vielen Bei-  
ging 1759 mit s. Zögling nach Paris. Als er 1760 nach Leipzig  
er eine Zeitlang ohne Anstellung; die meisten s. dramatischen Wer-  
Periode. Auch gab er 1760 die „Bibliothek der schönen Wissen-  
n Künste“ und 1761 s. damals sehr zeitgemäßen „Amazonenlieder“  
ehielt er die Stelle als Kreissteuereinnehmer in Leipzig, welche er

5 Mal aufgelegt wurde, ohne die verschiedenen Nachdrücke in Anschlag. Als Fortsetzung dieses Werks erschien der „Briefwechsel der Familie & freundes“. Diese Jugendschriften sind die schönsten Blumen in W.'s Kranz, durch sie hat er sich die wahre Unsterblichkeit, die des nützlichen erworben. Sein pädagogischer Ruf wurde dadurch sehr verbreitet, und betete sich, sowie vorhin an s. vertrauten Freund Sellert, von allen Orten um durch s. Empfehlung Erzieher der Jugend zu erhalten. Auch auf W. zur Bildung der Jugend beigetragen und das Glück manches jung befördert. Diese Verbindungen veranlaßten s. ausgebreiteten Briefwechsel ein Mann von s. Thätigkeit unterhalten konnte und der erst durch s. unterbrochen wurde. W. war ein heiterer, edler, wohlwollender Mann, Rücksicht die Achtung, die ihm von allen Seiten zu Theil wurde, verbrachte in „Ep. 1783, 3 Bde.“; „Komische Opfern“ (Ebd. 1777, 3 Bde.) „Gedichte“ (Eb. 1772, 3 Bde.). Er hat sich selbst mit vieler Aufmerksamkeit in der „Selbstbiographie“, herausg. von C. E. Weiße und C. G. 1806). — 1826 feierte man in Annaberg und in Leipzig, wo sein Hofgerichtsrath, Dr. W., als Forscher der deutschen und sächsischen Geschichte, ein würdiges Mitglied der Universität ist, seinen Geburtstag. Sammlungen wurde eine Schule für arme Kinder in Annaberg u. d. s. Stiftung besonders auf Anregung des Diak. Schumann in Annaberg

Weißenthurn (Johanna Franul v.), ausgezeichnet durch ihre Schauspielerinnen und dramatische Schriftstellerin, ward 1773 zu Koblenz Tod ihres Vaters, des Schauspielers Benj. Grünberg, verfeßte sie mit, ter und 5 unmündigen Geschwistern in die hilfloseste Lage. Um ihrer anständigen Unterhalt zu sichern, verband sich Johannas Mutter in mit Andr. Reichmann aus Eisenach. Dieser benutzte das Talent der führte die damals beliebtesten Stücke aus Weiße's „Kinderfreund“ auf, die als die älteste Tochter bald auf den Markt, bald in die Küche, bei Schauspiel- und Balletproben, bald an das Krankenbett einer jungen gerufen wurde, konnte sich natürlich keine nützlichen Vorkenntnisse erlangen die unentbehrlichsten nicht. Auf der Bühne war sie bald Knabe, bald bald Bauernbühne, bald Prinzessin; sie sang und tanzte, während sie im für Alles sorgende, kaum 10jährige Hausmütterchen blieb. Dazu kam sie täglich ihren Geschwistern nicht nur die Köpfe zu frisiren, sondern an zu sorgen hatte, was diese Köpfe denken und auf der Bühne wissen muß Thätigkeit in ihrer Jugend hat Johanna später oft als ihre beste Lehrerin gepriesen. Johanna war 14 J. alt, als der Graf v. Serau, Intendant des Hoftheaters, sie die Blondine im Melodrama gleiches Namens spielen ein Engagement in München antrug. Sie nahm es an; da sie jedoch ein reines Mädchen mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte, so folgte sie Einladung ihres Stiefbruders nach Baden bei Wien. Kaiser Joseph den man ihres Spiels lobend erwähnt hatte, ließ sie durch Brockmann ein Theater anstellen und besuchte das letzte Mal vor seinem Tode das Sch sie in Wien auftrat. Hier kam das 16jähr. Mädchen neben einer Sacco und Stephanie in den Hintergrund zu stehen, bis sie durch das 17er Frauen nach und nach in den Besitz aller ersten Liebhaberinnen kam, als sie in ein älteres Rollenfach übergang, trat sie den ersten Platz an den ab, von der sie wol im künstlichen Kraftaufwand und in gewagten aber nie in weiblicher Zartheit und Natürlichkeit übertroffen ward. Es wird erzählt, daß sie 1809 auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn vor I Phädra spielte. Während der Vorstellung äußerte Napoleon, der das ginal nachlas, er habe nicht geglaubt, daß die tragische Kunst in Deutf

acht habe, und ließ der Künstlerin ein Geschenk von 3000 Franken 2. Jahres ihres Aufenthalts in Wien heirathete Johanna den Hrn. , der aus einer Patrizierfamilie in Fiume und Cassirer des Arndtshausens war. Ihr besseres Schicksal benutzte sie jetzt, um sich ihrer Hinsicht alles ihr Fehlende anzueignen. Das Talent zur entwickelte sich bei ihr erst im 25. Jahre und zwar auf Veranlassung. Nach einem Plane, den man ihr vorlegte, schrieb sie in 8 Tausend: „Die Drußen“. Man hat verschiedentlich behauptet, daß besten die Mitwirkung ihrer Freunde nöthig gehabt habe, doch ohne manchen Fällen war ihre Autorschaft selbst den vertrautesten Umgeheimniß. Frau v. W. ist die fruchtbarste dramatische Schriftstellerin gesammelten Schauspiele sind in 10 Bdn. erschienen. „Schauspiele (Bde.); „Neue Schauspiele“ (Wien u. Berl., seit 1817). Fast alle Bühnen Deutschlands aufgeführt worden und zeichnen sich oft durch dichtung, Ausführung, reine Sprache, richtige Charakterzeichnung, ne aus. „Der Wald bei Hermannstadt“ und viele andre Stücke in Engl., Franz., Ital., Dän., Russ. und Polnische übersetzt. „Die Erben“ und das Lustsp.: „Das letzte Mittel“, durch Beifall worden. Letzteres ist nicht ohne witzige Laune und bietet dem weber dankbare Rollen dar. Auch erschienen von ihr in verschiedenen der Gedichte und prosaische Aufsätze.

Das Meer ist ein großer Busen des Eismers zwischen der Halbinsel Küste von Lappland, der sich nach Süden bis fast zum 64.° der Br. hat (s. Namen davon, daß er einen großen Theil des Jahres über geschnitten Schnee bedeckt ist. Schifffahrt auf ihm findet nur von der Mitte Ende des Sept. statt. Die Küste ist von vielen Felsen und kleinen Inseln, zwischen welchen gegen 30 Flüsse sich ausmünden, wovon der Gota- und Mejenfluß die größten sind. Die Mündung des letztern, an der eine Stadt gl. N. liegt. Die Dwina geht in 2 Armen in die Ostsee, einer Insel getrennt werden. An ihr liegt das 1584 gegründete St. Petersburg (s. d.), der Hauptkapelplatz jener Gegend. Unter den Inseln des Meeres ist die Soloffkinsel im Dnegabusen die größte. 2 Canäle Dwina mit der Wolga und dem Dnepr verbinden, lassen aus dem unmittelbar ins Caspische und schwarze Meer schiffen.

Myopie wird Derjenige genannt, welcher kleine Gegenstände nur bei nahe und in einer größern Entfernung vom Auge, als sonst gewöhnlich sehen kann. Es ist dies ein Fehler, an dem alte Leute häufig leiden halb in der Kunstsprache Presbyopie genannt wird. — Die Lichtstrahlen von dem sichtbaren Gegenstände ausgehen und in dem Auge zu erreichen werden müssen, vereinigen sich bei diesem Fehler erst hinter dem Focus, oder in der Spitze des Kegels. Dies geschieht, wenn die vordere Fläche der Krystalllinse zu wenig conver sind, wenn die hintere zu nahe liegt, wenn die Kraft der durchsichtigen Theile des Auges zu brechen, vermindert ist, die Gegenstände dem Auge zu sehr gerückt und wenn die Pupille zu sehr verengt ist. — Dieser Fehler läßt sich nicht wieder beseitigen, sondern durch den Gebrauch convexer Gläser. Indessen hat man bisweilen beobachtet, daß Leute, welche im 50. Jahren zu leiden anfangen, im höhern Alter davon befreit wurden er wieder lesen konnten. Eine Hauptregel bei dem Gebrauche der man sehr langsam von einer schwächern zu einer höhern Nummer

(Johannes), ist geb. zu Johannisberg im Rheingau d. 24. Oct.

1771. Seinen Vater, der starb, da der Knabe erst 3 J. zählte, hat Mit 3 noch unerzogenen Schwestern auf die Pflege der unbemittelten, war an Erziehung und Unterricht oder irgend eine Art zu denken, und er hatte in's Kindheit und Jugend mit harter Arbeit Alle Verhältnisse der Geburt und des Glücks, die gewöhnlich für einen Menschen entscheidend sind, waren gegen ihn; was er ist, v. sich selbst. In der bedrängten Lage s. Familie bot sich dem Knaben nicht dar, ein gewöhnliches Handwerk zu lernen. Da man ihn in Arbeit zu schwach fand, so ward er zum Schneider bestimmt. Alle ihm der Wunsch zu studiren, der sich immer lebendiger und endlich offenkundig. Beharrlich setzte er durch, wozu er entschlossen war. A. sich mit dem dürftigen Unterricht J. Dorfschulmeisters behelfen, da der Willen s. Mutter allein nach Mainz, ließ sich in das dortige G. nehmen und half sich auf eine fast wunderbare Weise fort. Bezüglich obyleich sehr dürftig, sich nicht in das Verzeichniß der armen Leute, sondern, den Vermögenden gleich, auf jede wohlthätige Unterst. und sogar den Unterricht, den er empfing, bezahlte, da er sich nicht, den er gab, spärlich nährte. Es ist ein anziehendes und lehrreiches diese freie und kräftige Natur in langem, hartem Kampfe mit aller Dürftigkeit und der größten Vorurtheile s. Standes zu sehen, den Muth und männlicher Ausdauer besteht, und siegreich s. Freiheit, Gefühl und s. Vertrauen auf sich und die Menschen rettet. Er selbst spielt in einer Art von Autobiographie beschrieben, die den Titel führt „Wichtigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit“. Als Custos Franzosen Mainz besetzte, zog W. sich in den Rheingau zurück und eines Hauslehrers bei einer befreundeten Familie an. Einige J. endete er s. zu Mainz unterbrochenen Studien in Jena und Göttingen Reise nach Dresden und endlich durch einen Theil von Frankreich z. kehrt dann nach der geliebten Heimath zurück, wo er im Schoße s. Studien lebte. Hier verlassen uns die biographischen Notizen, die „Wichtigsten aus meinem Leben und aus meiner Zeit“ über s. und das Werk scheint mit dem 2. Th. abgebrochen. Das ist zu bed. und aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge keineswegs dessen die Hoffnung nicht auf, die fehlenden Theile zur rechten Zeit zu finden. Der Verlust dieser Arbeit dürfte Manchem schon sein, weil der Vf. im 2. Th. eine rasonnirte Uebersicht der frang. gonen hat, von der man glauben sollte, die einzigen Geschichtsc. die später aufgetreten sind, Mignet und Thiers, hätten sie benutzt, nehmen dürfte, daß ihnen das Werk bekannt gewesen sei. — Im J. W. 1798 von der franz. Behörde, die das linke Rheinufer organisirte ihm. Commissair der Regierung im Canton Otterberg, Depart. vom Donnetz ihm. Bald darauf ward er auf s. Verlangen in d. Eigenschaft n. versetzt, versah dabei unter den schwierigsten Verhältnissen die Ste. commissairs, und hatte als solcher, da das Heer von Requisition übermächtige Feind über den Rhein zu gehen drohte, eine ausged. und große Verantwortlichkeit. In dieser gefährlichen Stelle, in ein lichen Zeit, zeigte W. eine Redlichkeit und Strenge, die von s. j. grüßterung für Wahrheit, Recht und Tugend, aber auch von s. we. Kenntniß Zeugniß gibt. Unter Andern verfolgte er eine ungeheure von Militäreffecten, während der Soldat fast an Allem Mangel pressungen eines b. günstigsten Generals im eignen Lande. W. l. beobacht, vielleicht auch nicht gewußt, daß s. eigener Vorgesetzter,



eil an dem schändlichen Raube hatte und ihm s. Schutz verlieh. erenal fanden Mittel, sich losprechen zu lassen, und zeigten sich, en kann, ihrem Verfolger nicht gewogen. Sie machten mit allen m und Räubern gemeinschaftliche Sache und gewannen selbst en, die aber einen gewissen Nationalwiderwillen gegen die Deut- eugnen konnten. An sie schlossen sich die Jakobiner und heftigten die W.'s Mäßigung schon lange verdächtig fanden und ihn als ei- ristokraten anklagten und verfolgten. So tabelten die Franzosen n und die Deutschthümer später s. französische Art; die Jakobiner zen Mäßigen und Aristokraten, diese dagegen als einen Jakobiner; : überspannten Republikaner entfernten, weil sie monarchische Ge- w finden wollten, so trug man unter Napoleon Bedenken, ihn an- zefördern, weil er republikanische Grundsätze zu nähren beschuldigt hat s. unseliges Loos, von jeher allen Narren, Spitzbuben, Kene- und Heuchlern ein Urgerniß und Gräuel zu sein, mit vieler Laune geschildert: „Reiz der Neuheit“, der im 2. Bde. s. „Vermischten“ :. Indessen hatte er, wie gewöhnlich Leute seiner Art, das gute und seinen Gegnern blieb der Erfolg. Bei der Reorganisation der ng 1800 ward W. übergangen. Nach einer Dienstföhrung, die reichen Einbringens wegen gesucht wird, lehrte er so arm als er ste, mühe des Habers der Parteien, des tollen Treibens des Unver- heuchlerischen Schlechtigkeit, die unter dem Panier der Freiheit, Vaterlandes und des Rechts für die Gelüste des Eigennuzes und Kämpf, nach dem Johannisberg zu s. Mutter zurück. Aber auch e gehoffte Ruhe nicht werden. Die ehemalige mainzer Regierung, Aschaffenburg hatte, ließ ihn verderblicher Romane wegen, die er i sollte — es gab aber keinen Roman von ihm — aus dem Lande leb in dieser Lage — nach s. Äußerung der Schrecklichsten, die er je hts übrig als nach Mainz zu gehen, ohne Stelle, ohne Aussicht, von allen excentrischen Parteien gedachtet und verleumdet, an eine gebunden, die mit ihrer Erhaltung an ihn angewiesene war. Er ststeller sein Glück versuchen, hatte aber diesen Beruf nie recht als mnnt, da ihm das Schreiben in einer so tief bewegten und folgerei- ein karges Surrogat des Handelns, wozu er sich bestimmt glaubte, darf der Schriftsteller so wenig als der Geschäfts- oder Weltmann emporzukommen, verschmähen, auf deren Anwendung sich W. Erst gab er eine Zeitschrift für Geschichte, Geseßgebung und Po- Egeria“ heraus, dann übernahm er die Redaction der „Mainzer ward endlich gegen s. Willen zum Prof. bei dem kaiserl. Lyceum er- retrauen s. Mitbürger berief ihn in das Bezirkswahlcollegium, und r Jury des öffentlichen Unterrichts leistete er diesem wesentliche ereinigten Bemühungen der ersten Behörden des Depart., die sich vembeten, konnten keine Beförderung, nicht einmal eine Verbesse- als von der Regierung erlangen. Der Polizeiminister entzog ihm tion der „Mainzer Zeitung“, die den bedeutendsten Theil s. Ein- Ohne Zweifel hatte er es mit der geheimen Polizei des Kaisers nung eines Auftrags verdorben, mit dem ihn Savary, nachheriger so und Polizeiminister, be:hren wollte. Die verhängnißvollen Jahre i gaben dem Schicksal der Welt und auch dem seinigen eine andre er dem seltsamen Provisorium in Mainz auf mancherlei Weise ge- den Ruf als Hof- und Revisionsrath in das Herzogthum Nassau, Geburtsland, der Rheingau, gehörte, mit Vergnügen an. In Wies- ibente Aufl. Bd. XII.

haben gab er die „Rheinischen Blätter“ heraus, und was der Mensch Glück zu nennen pflegt, schien nun fest begründet, als die Beschlüsse der Conferenzen es wieder zerstörten. W., der unter einer Censur nicht schuldlos entsetzte den „Rheinischen Blättern“ und mit ihnen einer Einnahme, die sorgenfreies Dasein gesichert hatte. 1820 ward er zum herzogl. Bibliothekar der öffentlichen Bibliothek in Wiesbaden ernannt, in welcher Eigenschaft er thätig ist. — Unter f. Namen sind erschienen: „August und Wilhelmine“, „Vermischte Schriften“ (3 Bde.); „Das Wertwürdigste aus meinem Leben“ (2 Theile.); „Europa in seinem gegenwärtigen Zustande“, „Die Rheinreise“ (1. Bv.). Endlich hat er erst mit Vogt, dann mit „Rheinische Archiv“ herausgegeben. Er selbst führt als etwas Eigenes in f. Leben an, daß er die Auszeichnungen, die ihm zu Theil geworden sind, Stellen, die er bekleidet, ohne f. Ansuchen erhalten, ja gegen f. Requirirungen, die 2 einzigen Stellen aber, um die er sich beworben, nicht bekommen.

Welcker (Friedrich Gottlieb), gegenwärtig Prof. der Alterthumskunde zu Bonn, ist zu Grünberg im Hessen-Darmstädtischen d. 4. 1794 geb. Nach Vollendung f. Universitätsjahre zu Gießen fand er am 1. August 1803 eine Anstellung als Lehrer, und gab 1806 durch eine Reise nach Rom, wo er sich Zoega's persönlichen Unterrichts rühmen konnte, f. Wissenschaft eine von nun an entschiedene Richtung. Durch eine inhaltreiche Schrift über das Leben, Sammlung seiner Briefe etc.“ (Gött. 1819, 2 Bde.), hat er in den Dänen ein schönes Denkmal gesetzt. Studium des biblischen Alterthums, Verbindung des genauesten grammatischen Studiums der Classiker mit einem zehnjährigen Aufenthalte in Rom an der entschieden hervortretenden Richtung der Schriften, in denen man, wie bei Zoega, eine Überfülle des Stoffes bemerkt, welche der Klarheit nachtheilig ist. Nach f. Rückkehr fand W. 1808 eine Anstellung als außerord. Prof. der Archäologie und griech. Literatur zu Göttingen, 1816 mit einer Professur in Göttingen vertauschte. Seit 1819 gehört er der Universität Bonn und zu ihren thätigsten Professoren an. f. vielen Schriften, die in f. frühern Autorperiode auch der Theologie gewidmet waren, wahren wir hier f. philologisch-artistischen, ohne sie vollständig aufzuführen. Die Reihe f. philologischen Arbeiten beginnt mit einer Probe der „Deiogenon“ im „Deutschen Merkur“ (1804, 9. H.), denen die „Antiquitäten des Aristophanes“ (2 Bde., Gießen und Darmst. 1810 — 12) folgten. f. Aufsatz: „Über die Hermaphroditen der alten Kunst“ in den „Studien und Creuzer“ (1808, Bd. 4), begann er die Reihe f. so lehrreichen als interessanten Abhandlungen. Jetzt findet man sie vereinzelt in Zoega's „Bastard“ (Gießen 1811), in der „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der Alterthümer“ nur 3 Stücke (1817 und 1818), in Zoega's „Abhandlungen“ (Göttingen). Von f. rein-philologischen Arbeiten seien hier erwähnt die „Fragmenta lyrici“ (Gießen 1815); „Hipponactis et Ananii fragmenta“ (Göttingen 1815); „De Erinna et Corinna poetriis“, in Creuzer's „Meletem.“ (2. Bd.), der neuesten, „Theognidis fragmenta“ (Bonn 1826), vor allen f. mit Fried. Jacobs besorgte Ausg. des Philostratus und des Callistratus „Strati imagines et Callistrati statuæ“, Ep. 1823), worin W. d. von archäologischer Gelehrsamkeit niedergelegt hat. Manches Andre, f. Ansicht über die Trilogie des Aeschylus, in dem Werke: „Die Kunst des Prometheus“ (1824), hat von Seiten des Philologen Hermann lebhaften Beifall gefunden, weshalb er kürzlich einen Nachtrag zu jener Schrift herausgegeben. Eine andre Schrift: „Über eine poetische Colonie in Göttingen Europa und Kalamos“ (Bonn 1824), ist reich an glücklichen

burg. Seine neueste Schrift ist über das akademische Kunst-  
(1827). Vor mehren Jahren wurden ihm, in Folge eines  
zuer Commission geführten Untersuchung entstandnen Verdachts,  
ag genommen, allein — wie es nicht anders zu erwarten war —  
inistrialcommission zu Berlin 1826 mit der Erklärung zurück-  
sintreichend dargethan sei, er habe an den politischen Umtrie-  
ren selbst keinen Theil genommen, sondern sei denselben fremd  
19.

er Guelfen war der Name eines berühmten Fürstenhau-  
sahrb. aus Italien (Otto von Freisingen setzt ihre ältesten We-  
dem Brenner und St. Gotthard) nach Deutschland verpflanzt,  
verschiedene der schönsten deutschen Provinzen herrschte, und in  
des Hauses Braunschweig, der königl. und herzogl., noch fort-  
Geh. Justizraths Eichhorn „Urgeschichte des Hauses der Wel-  
erst mit dem 9. Jahrh. in der letzten Periode Karls des Gr.  
re Geschichte. Das Andenken an diesen alten berühmten Na-  
stiftung des hanoverischen Guelfenordens (s. Hanover) er-  
Mit dem Namen Welfen bezeichnete man aber auch im Mittel-  
Partei, die sich in Deutschland und späterhin vorzüglich in Ita-  
lungen der Kaiser und den Anhängern derselben, den Gibellinen,  
Friedr. v. Raumer's „Gesch. der Hohenstaufen“, S. 1823.)  
: Welfen besaß, in 2 Linien getheilt, im 11. Jahrh. ansehnliche  
nutschland. Azzo, aus dem Hause Este in Italien, Herr von  
z. a. Städten der Lombardel (st. 1097), erhielt einen Theil die-  
Heirath mit der Welfischen Erbtöchter Kunegonde. Sein Sohn  
(st. 1101) wurde Herzog in Baiern und erbt die Güter der an-  
nie. Welfs erster Sohn, Heinrich der Schwarze, Herzog in  
s. Gemahlin Wulfhilde, Erbtöchter des Herzogs Magnus in  
oben in Sachsen eigenthümlich gehörenden Billung'schen Güter.  
mächtige, Heinrichs des Schwarzen Sohn, Herzog in Baiern,  
ren und mächtigsten deutschen Fürsten, und erhielt von f. Schwie-  
er Lothar (1137), auch das Herzogthum Sachsen. Nach Lo-  
heinrich dem von den Ständen erwählten Konrad III. aus dem  
u fen (s. d.) die Krone streitig machen, ward aber in die Acht  
ste Theil s. Güter ihm entzogen. Nach f. Tode (1139) erhielt  
ch der Löwe (s. d.), nur das Herzogthum Sachsen und f.  
Lande; die bairischen Erblehen erhielt f. Oheim Welf. Als  
des Kaisers Konrad Bruder, Friedrich, (1140) der Krieg aus-  
der Schlacht bei Weinsberg die Namen Welf und Waiblingen  
h sich beide Parteien von einander unterschieden. — Waiblingen-  
reich Würtemberg, war ein Erbgut der Familie Hohenstaufen,  
berten nachher, um sich die Aussprache zu erleichtern, den Namen  
Almen (Gibellini). — Der Streit, den anfangs nur die beiden  
der geführt hatten, verbreitete sich in der Folge weiter, blieb  
nische, sondern wurde der Brennstoff zu den hartnäckigsten  
ander erbitterter politischen Parteien. Die Päpste, welche die  
die Kaiser zu erringen suchten, und die seit dem Anfange des  
reiheit und Selbständigkeit emporstrebenden Städte Italiens  
er Guelfen; alle Die, welche es mit der Partei des Kaisers  
ältern. Fast 300 Jahre hindurch ward der Kampf der Par-  
ten Erbitterung fortgesetzt und das unglückliche Italien litt dabei  
s entstanden neue Parteien unter a. Namen, wie z. B. die

Weissen und Schwarzen (Bianchi e Neri) in Florenz. Die Erstlinge  
 keinem Zeitalter ein ähnliches Beispiel von so heftigen Ausbrüchen dar-  
 bar. (S. Italien.)

Wellen, s. Meer.

Wellesley (Richard Colley, Marquis v.), Pair, seit 1821  
 nant oder Vicekönig von Irland, einer der größten jetzt lebenden brit.  
 ner und Wellington's Bruder, stammt aus einer alten engl., nach  
 Heinrich VIII. eingewanderten Familie Colley, die später mit dem  
 den Namen der ausgest. Familie Wesley oder Wellesley annahm. Er  
 30. Juni 1760 und der älteste Sohn des Lords Garret Colley, Graf  
 nlagton. Schon auf der Schule zu Eton bildete er sich in einem von  
 errichteten Rednerclub zum öffentlichen Redner. Er hatte kaum f. ~~St.~~  
 ford vollendet, als er (1784) der Erbe des Titels und des Vermögens  
 hierauf Mitglied des Geheimenraths von Irland und als Vertreter  
 Parlamentsglied wurde. Bald erwarb er sich die Gnade des Königs  
 hielt Zutritt in dem Privatcirkel der königl. Familie. Dann er hatte sich  
 in der irländ. Pairskammer, hierauf im brit. Unterhause, ganz dem  
 von Pitt angeschlossen und stark gegen die franz. Revolution gesprochen  
 nig ernannte ihn zum Lord der Schatzkammer und 1797 zum General  
 in Ostindien. Als die Franzosen bald nachher im Besitze von Ägypten  
 griffsbund gegen das brit. Indien mit Tipoo Saib geschlossen hatten  
 W. die Strafe Habel-Mandel sperren, damit die Verbindung zwischen  
 und Mysore abgeschnitten wurde; auch sandte er 1801 ein Heer  
 Ägypten gegen die Franzosen. Durch den Fall von Seringapatnam,  
 Harris 1799 mit Sturm nahm, wobei der Sultan das Leben verlor  
 W. ganz Mysore der brit. Gewalt. Das Parlament dankte ihm  
 der König ernannte ihn zum Marquis von Irland und setzte in sein  
 Sinnbild der Fahne von Mysore. In dem darauf folgenden  
 pagnie mit den Maratten eroberte er binnen 3 Monaten das Land  
 Ganges und Dschumra und zwang den Scindiah und den Rajah von  
 Frieden, wofür ihm 1804 abermals der Dank des Parlaments zu  
 1805 verlangte er f. Abberufung und erhielt im Juli Lord Cornwallis  
 folger. Er hat nach amtlichen Angaben die Schuld der britisch-ostind.  
 pagnie um 12 Mill. Pf. St. (darunter 5 Mill. für Kriegskosten) ver-  
 curta dankt ihm die Gründung seines für die Bildung brit. Beamten  
 wichtigen Collegiums und a. nützlichen Anstalten. Vergebens ward f. die  
 waltung von der Dyposition angegriffen. Das Unterhaus billigte die  
 Ausnahme. Im Anfange 1809 ernannte ihn der König zu dem damal-  
 tigen Posten eines Botschafters bei der Centraljunta in Spanien, in  
 schwierigen Umständen ein großes Talent zeigte. Nach dem Tode des  
 Portland, am Ende dess. J., trat er an Canning's Stelle als Staats-  
 auswärtigen Angelegenheiten; er betrieb seitdem die Sache Spaniens  
 f. Bruder an der Spitze des Heeres kämpfte, wie seine eigne, und selbst  
 down ließ, obgleich er dem Ministerium (1810) Frhler in dem Pla  
 Krieg in Spanien geführt wurde, vorwarf, dem großen politischen  
 Ansichten des Marquis W. Gerechtigkeit widerfahren. Mißthelligkeit  
 Amtsgeossen in Beziehung auf diesen Krieg bewogen ihn, im Jan. 18  
 Ministerium zu treten, weil er, wie er sich, als ihn der Prinz-Regent  
 suchte, erklärte, wol mit Perceval, der damals an der Spitze des  
 stand, aber nicht unter ihm arbeiten wollte. Nun trat Lord Castlereagh  
 Auch nach Perceval's Ermordung (am 11. Mai), dessen Nachfolger  
 pool wurde, konnte der Prinz-Regent f. Wunsch, daß W. und C

lücken möchten, nicht erreichen, weil man sich über die Angelegenheiten und über die Führung des Kriegs auf der Halbinsel nicht verderbte bekannte Vorschlag des Marquis in der Pairskammer (1. Juli) Gesetze, welche auf die Katholiken drückten, zu untersuchen, ward Mehrheit von Einer Stimme verworfen. Im Febr. 1817 bemühte er, daß in allen Ländern Unzufriedene den Umsturz der Regierung aber ein besonderes Gesetz dagegen zu erlassen, müsse erst erwiesenen vorhandenen Gesetze nicht hinreichten. Daher sprach er mit die Auslegung der Habeas-Corpusacte. Um den in Irland fortzuhaben zu steuern, ernannte Georg IV. den kräftigen W. 1821 an zum Vicetönig von Irland, wo ihm jedoch das große Werk, die Iren auszusöhnen, noch nicht gelungen ist. Dieser aufgestiegene, tiefverachtete Staatsmann war seit 1794 mit einer Französin, die, die 1816 kinderlos starb. Er hat 1812 einige Briefe über die Gelegenheiten in Druck gegeben. Wichtige Aufschlüsse über die Inbegriffe über den Marattenkrieg enthalten s. „Bemerkungen über den Regierung mit den Marattenhäuptern“ (1804, 4.).

Pole (William), Bruder des Vorigen, Parlamentsglied, Lincens-County in Irland und Minister im Depart. der Münze, si 1763, führt den Beinamen Pole von s. Better, Sir William 778 sein ganzes Vermögen hinterließ. 1811 erließ er als Staatsrat ein Umschreiben an die obern Behörden, worin er ihnen die Verbessern geschwindig in Dublin errichteten Ausschuss der Katholiken ordneten der Grafschaften anbefahl. Diese Maßregel fand in England. Lord Moira zeigte sie dem Ober- und Ponsonby dem Unternehmern auf Untersuchung. Herr Pole kam daher aus Irland zurück, Unterhause wieder ein, rechtfertigte sich, und Ponsonby's Antrag. Merkwürdig war s. Erklärung im Parlamente im Nov. 1814, Mägen des Hrn. Withbread in Ansehung der zu Gibraltar verhafteten spanische Regierung ausgelieferten Spanier (von der Partei der Rechte, und hinzusetzte, sein Bruder, der britische Gesandte in Madridliche bei der spanischen Regierung versucht, daß sie ihr gegenseitig aufgeben möge, welches keiner von dem Blute der Wellesley je

Pole (Henry), jüngster Bruder des Vorigen, Geh. Rath und Kathordens, geb. den 20. Juni 1773, begleitete 1797 Lord Malles, hierauf s. Bruder als Secretair nach Indien, der ihn 1801 s. von Aud ernannte. 1805 kam er nach England zurück und s. der Schatzkammer, legte aber diese Stelle nieder und ging als Spanien. Man glaubt, daß die von ihm erklärte Weigerung des Königs, die span. Regierung mit beträchtlichen Hülfsgeldern zu unterstützen. 1814 vom Könige von Spanien erlassene Verbot der Baumholz Folge gehabt habe. Seitdem schien der russ. Minister am Hofe s. Einfluß zu gewinnen, bis 1819 der britische aufs neue sich geltend England die baaren Summen aus Mexico auf brit. Schiffen zurückholen ließ und die Abtretung der Floridas an die Vereinigten Staaten suchte. König Ferdinand VII. hatte übrigens schon 1814 s. alle Vorrechte eines Familienbotschafters ertheilt, die der Gewalt eine seinem Monarchen und der brit. Nation bezeugte Achtung; die ihm persönlich angebotenen Gnadensbezeugungen ab. Bald nach s. Entlassung nach, weil er die in der neuern Zeit von der span. Regierung erlassenen Maßregeln zu verhindern vergebens sich bemüht hatte.

Indeß blieb er auf seinem Posten bis 1821, wo er nach London zurück nach Spanien s. Botschafter an fremden Höfen einzog. Am Ende 1822 wurde er als Botschafter in Wien ernannt und in der Folge (1828) zum Lord erhoben. Als solcher ist er Mitglied des Oberhauses, wo schon 3 Brüder sitzen. — Ein 5. Bruder der Wellesley, Gerhard Valerian W., ist königl. Caplan, Canonikus von St. Paul und Rector zu Chelsea. — Näheres vom Geschlecht der Wellesley ist

Wellington (Arthur Wellesley, Herzog v.), der erste Feldherr in der neuern Zeit, der gefeierte Held von Waterloo, geb. d. 1. Mai 1769 in Castle in Irland, ward in Eton erzogen, darauf in der Kriegeschule in Frankreich unterrichtet, und trat am Schluß 1787 als Fähnrich seine Laufbahn an. 1794 wohnte er als Obristleutnant dem Feldzuge in den Niederlanden bei und befehligte eine Brigade bei dem Rückzuge des Herzogs von York. 1797 ging er mit s. Regiment nach Indien, wo s. Bruder General war. Hier gab er glänzende Beweise von s. militairischen Talenten in der Schlacht gegen Tippoo Saib, den Beherrscher von Mysore. Er trug wesentl. Theil an der Erstürmung von Seringapatnam, 4. Mai 1799, und leitete als Oberbefehlshaber dieses Platzes die neue Errichtung des aufgelösten Staats. Darauf ward er siegreich als Generalmajor die Maratten, rettete die Residenz der Maratten durch den Tod des Rajahs von Berar und den Hollar bei Assye, und schloß zu einem harten Frieden. Calcutta errichtete ein Denkmal zum Gedenken an die Thaten dieses Helden, und schenkte dem Feldherrn einen Degen von 1000 Pf. St. w. an Werth, und die Regierung verehrte ihm eine Vase von Gold. Erst 1805 kehrte er nach Europa zurück, mit dem Ruf, daß er durch Einsicht und Tapferkeit als Feldherr auszeichnete, durch Überblick, Klugheit und Festigkeit zu den großen Erfolgen, die er in der Verwaltung auszeichneten, mitgewirkt habe. 1806 wählte ihn die britische Regierung zum Mitglied im House of Commons, und im folgenden Jahr zum Mitglied im House of Lords. Er trat als Secretair, oder erster Minister, eine bessere Polizei einführte, und im Aug. d. J. trat er wieder ein in die Laufbahn seines kriegerischen Lebens. Er wohnte unter Lord Cathcart dem Zuge gegen Kopenhagen bei, wo er durch s. Thätigkeiten unterhandelte und abschloß, und führte im Jul. 1808 ein britisches Heer nach Portugal. Er entriß dieses Land und Spanien den Franzosen, nachdem er durch s. Anwesenheit die Streitkräfte der Portugiesen und Spanier entwickelt, unendliche Theile der Welt in den Verhältnissen mit der spanischen Oberjunta besiegt hatte, von dem Tage bei Vitoria (21. Jun. 1813) und zuletzt bei Toulouse. Nach dem Siege von Wagram übernahm zwar Sir Henry Dalrymple den Oberbefehl, der durch die Convention von Cintra mit Junot wegen der Abreise Portugals abschloß, welche Sir Arthur vor dem britischen Heere vertheidigen mußte. Allein schon am 22. April 1809 übernahm er selbst in der Halbinsel aufs neue und trat an die Spitze der portugiesischen Armee. Unter s. Thaten sind zu bemerken, der kühne Übergang über den Rio Douro am 11. Mai, durch welchen er Porto einnahm und den Marshall Soult zu dem unglücklichsten Rückzuge zwang; hierauf die Schlacht bei Talavera (28. Jun. 1809) welche jedoch, bei derögerung der spanischen Feldherren ihn zu unterstützen bei der Ungeübtheit der spanischen Truppen, keinen Erfolg hatte; dann die kühne Vertheidigung Portugals gegen den mit Uebermacht vordringenden Feind in der blutigen Schlacht bei Busaco (27. — 28. Sept. 1810) und die Vertheidigung Lissabons in den Linien von Torres Vedras (14. Oct. 1810 —

iesem Rückzuge versuchte Sir Arthur das erste Mal ein Mittel, politische und militärische Zulässigkeit gleich sehr gestritten wurde, das Land, sowie er es räumte, in eine Wüste. Bei Todesstrafe v. die Häuser verlassen, die Gerüste vernichten, die Lebensmittel Coimbra, von 20,000 Menschen bevölkert, war eine Einöde, als sie. Erst einige Meilen von Lissabon machte der britische Feldherr sich hinter einer verschanzten Linie auf, fest entschlossen, Massager zu besiegen, während im britisch-portug. Heerlager durch die See und dem Tejo her Überfluß herrschte. Vergebens kämpfte er Mangel; das britische Heer war unangreifbar in seiner ehernen Stellung, mußte jener endlich, nachdem er gegen 5 Wochen allem Elend ausdauerte, den Rückzug antreten. Mit Nachdruck verfolgte ihn Sir Arthur, der Marquis de Torres Vedras, Schritt vor Schritt, belagerte er die Stellung in dem Treffen bei Fuentes de Onoro, 5. Massena brachte von mehr als 80,000 M. kaum die Hälfte nach Portugal. Soult und Mortier, die hier mit neuen Streitkräften zu Massena den britischen Feldherrn auf. Als aber Napoleon die besten Truppen nach Spanien abrief, traf Sir Arthur sogleich Anstalten, sie einzubringen. Nach einer lebhaften Belagerung nahm er (12. Dec.) Ciudad Rodrigo mit Sturm, was ihm die Ehre eines span. Granden in Ciudad Rodrigo bei den Cortes erwarb. Der Prinz-Regent ernannte ihn (zum Grafen v. W. (zum Lord Viscount W. v. Talavera Aug. 1810 ernannt worden). Hierauf folgte die Einnahme von Badajoz, dann der große Sieg bei Salamanca (22. Jul.) am Lord Wellington der Oberbefehlshaber der Franzosen, Marmont, schwer verlor. Die Folge davon war die Einnahme von Madrid (13. Aug.). Wellington nach Burgos vor, das der tapfere Dubreton vertheidigte; er mißlang, die Franzosen sammelten neue Streitkräfte, Durango, und W. trat (20. Oct.) den Rückzug an, jeden Feind benutzend, seinerseits nie eine Blöße gebend. Am Ende des Jahres an der portug. Grenze, während jedoch der kleine Krieg in Spanien der Franzosen fortbauerte. Das J. 1813 sollte die franz. Armee zerschlagen. Die besten Feldherren und ihre Truppen wurden abgeführt, um das Unglück in Russland gut zu machen. Ganz Spanien, jenseits des Ebro, freiwillig geräumt. W. nahm das verlassene Madrid in Besitz und rückte vorsichtig nach, bis er das franz. Heer, unter Soult und unter Jourdan, bei Vittoria erlitt und d. 21. Jun. Der Feind verlor 151 Kanonen, 451 Wagen und 1000 Mann) und floh über die Pyrenäen. Der Prinz-Regent ernannte jetzt Soult zum Feldmarschall und die Cortes schenkten ihm die Herrschaft Girona die festen Plätze Pampelona und St. Sebastian hielten den Feind noch auf. Unterdeß übernahm der kriegserfahrene Soult den Befehl über die Reste des franz. Heers. Schnell bildete er ein neues Heer und rückte vor, um jene beiden Festungen zu entsetzen; allein W. (24. Jul. bis zum 1. Aug. aus den Gebirgen zurück und behauptete seine Stellung. Darauf nahm er St. Sebastian mit Sturm (8. Aug.). 7. Oct. über die Bidassoa, und während er nun auf Frankreichs Grenze bei der Pyrenäen, die Stellung bei Nive und Nivelle überwältigte, um seinen Feldzuge sich rüstete, fiel auch Pampelona. Mit dem Ansatze er gegen Bayonne vor, nahm in Auftrag des Herzogs v. Angoulême (seit d. 3. Febr.) in s. Hauptquartiere besand, und im Namen Frankreichs in Besitz, und manoeuvrierte so geschickt, daß Soult

die Ufer des Adour verlassen mußte. Nun rückte John Hope gegen vor, während W. gegen Toulouse zog, und den glänzenden Sieg bei (Febr.) erlämpfte, worauf Soult's Rückzug bald in wilde Flucht sich Das Bundesheer ging auf mehren Punkten über den Adour, und bereits schon d. 12. März in Bordeaux ein, wo man sofort die weiße Fahne auf Darauf ward Soult, nach der Schlacht bei Aire, aus f. Stellung bei worfen. Vor Toulouse nahm er die letzte Schlacht an und verlor sie (W. rückte (den 12.) in die Stadt ein. Hier erhielt er die Botschaft, von den Verbündeten genommen war, und begab sich ebenfalls dahin machte er eine Reise nach Madrid, wo ihm Ferdinand VII. in seinen vorters erhaltenen Würden und Orden, als Herzog v. Ciudad Rodrigo von Spanien der 1. Classe, Herzog v. Vittoria und Ritter des goldenen bekräftigte. Von Madrid begab sich W. nach London, wo ihn (23. Volk mit Jubel empfing. Der Prinz-Regent hatte ihm den Hofen d. 3. Mai 1814 die Würde eines Herzogs v. W. ertheilt, und das bestimmte ihm, außer den frühern Geschenken, z. B. von 100,000 Sieg bei Salamanka, eine Summe von 300,000 Pf. zum Ankauf von tern. Darauf ging er als Botschafter nach Paris (24. Aug.), trat aber her (1. Febr. 1815) als erster Bevollmächtigter Englands bei dem Wien an Lord Castlereagh's Stelle. Hier unterzeichnete er die Acten in Wien versammelten Mächte gegen Bonaparte und den Bundesvort 25. März zwischen Oestreich, Rußland, Preußen und England. Darauf nach Brüssel (6. April), wo er den Oberbefehl über die britischen, holländ. und braunschweigischen Truppen übernahm. Als Bonaparte d. die Preußen angriff, besand sich W. in Brüssel. Sofort brach er dem Heere nach Quatre-Bras (s. d.) auf, wo bereits die Schlachtfang genommen hatte. Tapfer widerstand in f. Truppen den wiedergriffen Ney's, doch konnte er in Preußen bei Ligny nicht zu Hülfen Blücher besiegte war, warf sich Napoleon auf W.'s Heer. Dieses behauptete mit ruhmvoller Anstrengung d. 18. Juni auf den Höhen von Waterloo gegen die Übermacht des Feindes, bis Blücher herbeieilte und den Sieg Napoleons Heer ward vernichtet und unaufhaltsam drangen Blücher gegen Paris vor, wo sie den 5. Juli mit Capitulation einzogen. Hier W. d. 8. Juli Ludwig XVIII. in f. Hauptstadt wieder ein und nahm an den Unterhandlungen. Doch für die Zurückerstattung des Kunstraubzuerst Preußen, dann auch Oestreich, in Ansehung ihres Eigenthums hatten, verwannte er sich erst spät und bloß für den römischen Stuhl, der Canova nach Paris geschickt und W.'s Beistand sich erbeten hatte. 1816 übernahm er den Oberbefehl über das Besatzungsheer, welches für Ruhe sichern sollte, wodurch er einen bedeutenden Einfluß auf die Leitung gemeinen Angelegenheiten Frankreichs erhielt und dabei stets die Grundsätze der Constitutionellen gegen die Ultrarepublicanen unterstützte. Di er sich der von Fanatikern im Lande erwart. grawem verfolgten Protesten so kräftig an, als man hätte erwarten können. Desto thätiger war er in tung der Besatzungsarbeiten an der niederr. Grenze und bei dem Ausgengeschäfte zwischen den europäischen Mächten und Frankreich. Er untersuchte und minderte, wir wissen nicht, nach welchen Grundsätzen, die Privatfol welche endlich 1818, zum großen Kummer der Betheiligten, auf eine kleine herabgesetzt wurden. Auch entschied vorzüglich W.'s Stimme die berung des Besatzungsheers 1817, sowie den Beschluß, es zu Ende 11 aus Frankreich herauszuführen. Diese thätige Verwendung für Frankreich ihm zwar das Vertrauen der franz. Minister und Ludwig XVIII., sowie



behauptete Mannszucht seiner Truppen von der franz. Nation mit Dank wurde; allein dennoch konnte der Stolz des besiegten Volks es ihm nicht er, der Überwinder, in ihrem Lande als Befehlshaber auftrat. Besonders der franz. Krieger; doch war der angebliche Mordanschlag gegen ihn, 12. B zu Paris, worüber die Untersuchung im Mai 1819 mit der Freisprechung lagten endete, nichts als ein Hänkepiel, in welches Lord Kinnaid sich hatte. — Der Herzog v. W. hat unter allen jetzt lebenden Feldherren diesen Belohnungen erhalten. Der König von den Niederlanden ernannte ihn Fürsten v. Waterloo. Die übrigen Monarchen Europas überhäufte mit Titeln, Orden und Geschenken. So ward er zugleich Feldmarschall Portug., span., niederl., östr., russ. und preuß. Heere. Der König hat schenkte ihm ein Tafelgeschirr von Silber, mehr als 1 Mill. Thlr. Andere Monarchen beschenkten ihn ebenfalls, z. B. der Kaiser von der König von Preußen jeder mit einem Tafelgeschirr von wienener und Porzellan, auf welchem die Siege des Feldherrn abgebildet sind, und der Sachsen mit einem, durch die Größe und Schönheit der Form, wie drei ausgezeichneten meißner Porzellan-Service. Auch die Kaiserin von Preußen ihm ein nach Smirke's Zeichnungen kunstreich verfertigtes Schüssel von Silber (3 Fuß 3 Zoll i. Durchmesser), auf welchem er mit f. Officiere in halb erhabener Arbeit dargestellt sind. Noch gebührt ihm das Lob der vorzüglich guten Heerverwaltung. Die Mannszucht f. Heeres überdauern übertroffen, die Verpflegung f. Truppen war besser eingeleitet, die Behandlung der Feldwundten reinlicher und zweckmäßiger, daher auch der Gesundheitsstand f. Truppen besser als der aller andern. Aber wie groß auch diese Vorzüge sind, so wird sie doch noch durch die ihm eigne Bescheidenheit und Bescheidenheit, die sich in allen seinen Berichten ausdrückt. Als Diplomat hat der Herzog v. W. seit dem Congresse zu Wien und den Verhandlungen in Paris bei mehreren Gelegenheiten unter sehr schwierigen Verhältnissen gehandelt. Im Oct. 1818 war er auf dem Congresse in Aachen zugegen, und, wie einem Prinzen von Gebilte, eine Ehrenwache gab. Nach dem Pariser Congresse v. London übertrug ihm seine Regierung an die Spitze der Diplomaten auf dem Congresse zu Verona (Oct. und Nov. 1822), nach Canning's Ansicht, an den Beschlüssen der großen Continentalconferenzen Spanien keinen Antheil nahm und den Krieg gegen Spanien brin-

gung.

Der Feldherr und Diplomat ist W. in Großbritanniens Jahrbüchern überlieferten Marlborough vergleichbar. Obwol weniger reich an Ideen, genial in f. Entwürfen, minder glänzend im Heerlager, im Staatsrathe in Verhältnissen, als der Held von Blenheim, ragt er dennoch in seiner eigenen Laufbahn über den von Swift vericumdeten, von Chesterfield und Swift gefertigten Marlborough, hervor an Umfang und Reichthum äußerer Macht, an Macht und Einfluß der Stellung, an Größe der Erfolge, an Umfang des Ruhms, an Beständigkeit und Dauer der Monarchengunst, an den Augen der Zeitgenossen. Marlborough's Name hat f. vielen Feinde, W.'s Name kommt zugleich mit dem seines einzigen Feindes, seines Beurtheilers, mit Napoleon, auf die Nachwelt. Marlborough mußte die Schaulage seiner Thaten abtreten, ohne die letzte Hand an sein Werk zu legen; der glückliche W. hat ausgeführt und vollendet, was von Andern war; er ist, ehe er im Jan. 1828 selbst der verantwortliche Leiter und der öffentlichen Verhältnisse wurde, im Rathe der Minister geblieben als Ratgeber, Theilnehmer und Rathgeber; er hat behalten das Ohr der Königin, das allgemeine und Entscheidendes geschieht in Europa, wobei er nicht

Sohn des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., sah sie (1547) bei Seloge Reichstages zu Augsburg und verliebte sich in sie. Standhaft wider allen Anträgen des feurigen, erst 19jährigen Erzherzogs und wider irgend eine andre Verbindung als durch die Ehe mit ihm einzugehen. Er denn auch (1550) ganz in's geheim, ohne Vorwissen des Vaters und (Karl V.) geschlossen. Der Vater wurde, sobald er die Nachricht davon auferst erzürnt und der Sohn durfte lange Zeit hindurch nicht vor ihm. Auch im Auslande machte diese Mißheirath großes Aufsehen. Das Paar genoss indeß das größte häusliche Glück und Philippine bezauerte den Verstand und ihre Herzengüte Alle, die sie näher kennen lernten. Erst im Zeitraume von 8 Jahren ließ sich der Vater versöhnen. Philippine selbst ihm, verkleidet, eine Bittschrift, und ihr Benehmen dabei, sowie ihre entwaffneten den erzürnten Ferdinand. Er verzieh dem Sohne und auch den Kindern für legitim, doch wurden sie nur Markgrafen von Burgau, Markog von Ostreich, genannt. Diese glückliche Ehe dauerte 30 Jahre. Er starb zu Innsbruck 1580. Der Erzherzog ehrte das Andenken seiner Gemahlin durch eine Münze mit ihrem Bildnisse und der Umschrift: „Diras Pater. Von ihren beiden Söhnen wurde der älteste, Andreas, Cardinal, der sich zeichnete in Spanien und Ungarn im Kriege aus, und starb 1618 den zu hinterlassen. Im Schlosse zu Schönbrunn wird noch das Bildniß der Philippine gezeigt. — In der Folge wurden Zweige der Familie nach Ulm, Regensburg und Nürnberg verpflanzt; an allen diesen Orten machte sie sich durch Wohlthätigkeit aus. — **M a r x** (**M a r c u s**) **W.**, Stadtpfleger zu Burg, geb. 1558, galt für einen Polyhistor zu seiner Zeit. Er war von Ant. Muret, ein großer Freund und Beförderer der Gelehrten, in Gallei in Verbindung. Die Zahl seiner Schriften ist beträchtlich. Er schickte überhaupt und die seiner Vaterstadt insbesondere hat er sich einen Namen gemacht; auch machte er zuerst (1591) die sogen. Peuting'er'sche Charte bekannt.

**Welt**, darunter versteht man gewöhnlich den Inbegriff aller Dingen oder die unbeschränkte Gesammtheit des Inbegriffs vorhandener Dinge; der Inbegriff aller Erscheinungen. Eigentlich aber ist Welt das Ganze des Daseins, die Natur und das Gebiet des Geistes umfassend, eine Vernunft nicht der bloßen Sammirung der unserer Wahrnehmung gegebenen Gegenstände gleichgesetzt werden darf. Die Vernunft behauptet von der Welt, endlich, eine Einheit unendlicher untergeordneter Welten, und Raum zu ihrer unendlichen Formen. In einem schon untergeordneten Sinne wird aber der Mensch der Welt entgegengesetzt. Dann bezeichnet der Ausdruck Inbegriff aller körperlichen Dinge oder die materielle Welt, die **K ö r p e r w** dieser Bedeutung nimmt der Physiker das Wort und theilt die Welt in die Luft und Erde. In den Worten Welttheit, Weltkreis, Weltgeschichte, Weltalter und neue Welt u. s. w., bedeutet Welt so viel wie unsere Erde oder die wohnende Menschenschlecht, in welchen Bedeutungen das Wort Welt in dem Leben häufig gebraucht wird.

**Weltachse**, s. **Weltaxe**.

**Weltalter**. Die Idee der Weltalter finden wir früh schon bei den Griechen ausgesprochen; sie verglichen das Leben der Menschheit mit dem Leben der Thiere, und somit mochte die früheste Zeit des Menschengeschlechts sich als Kindheit, als die schönste, heiterste erscheinen. Hesiod nennt 5 Weltalter: das goldene (Saturnische), unter der Regierung des Kronos; das silberne, gottlos; das eiserne, kriegerisch, wild und gewaltthätig; das heroische, Schwung zum Bessern; das eiserne, wo Gerechtigkeit, heilige Sitte und

ntwischen, die Zeit, in der der Dichter selbst zu leben glaubte. Doid hielt Metamorphosen die Vorstellungsart des Hesiod fest, läßt aber das heros- der weg, und beschränkt die Zeit bis zur Deukalionischen Flut. Diese ist vielleicht als Vergleich nur in der Poesie gebraucht, ward auch in die eingeführt und wissenschaftlich ausgebildet. Man sah diese Weltalter alle des großen Weltjahres an, das vollendet sein sollte, wenn einst die Planeten wieder denselben Stand am Himmel einnehmen würden, um der vorige Wechsel der Schicksale wiederkehren müßte. Die Mytho- hier mit der Astronomie in die engste Verbindung gebracht: man ließ der goldene Weltalter von Saturn, das zweite von Jupiter, das dritte von Mars, und das letzte von Pluto, nach Andern von Apollon regiert werden. Die Angabe für den Ablauf des großen Welt- oder Himmelsjahres ward von 3000 Sonnenjahre berechnet, nach Andern auf 7777 (die geheimniß- nach Cicero auf 12,954, nach Heraklit auf 18,000, nach Orpheus 10,000jährige Monate. Die sibyllinischen Bücher theilten es in 10 Monate oder 4 Jahreszeiten, wovon der Frühling das goldene, der Sommer das silberne, der Herbst das eiserne, in welchem die Deukalionische Flut war, und der Winter das eiserne in sich begriff, und wonach der Cyclus mit dem Frühlinge oder mit dem goldenen Zeitalter von neuem begin- Die Idee der Weltalter ist so aus der Natur aufgegriffen, daß sie in Überzeugungen fast aller Völker versflochten ist, wie wir sie denn in dem Reiche der Apokalypse und in den Mugs der Indier wiederfinden.

Wange, s. Dpal.

Wange nennt man eine gerade Linie, die man sich zwischen den beiden gegenüber stehenden Punkten, dem Nord- und Südpol, durch das Erdinnere denkt, und um welche diese sich zu bewegen scheint. Insofern diese auch mitten durch die Erde von einem Erdpol zum andern führt, wird sie die Erdaxe genannt.

Weltbürger (griech.: Kosmopolit) ist eigentlich jeder Mensch, sobald er als ein Bewohner oder Bürger der Welt, d. h. des Erdbodens, betrachtet werden die Verhältnisse, unter denen er geboren wird, machen ihn zum Bürger einer besondern Nation, zum Bürger eines besondern Staats. Jeder Staat hat auch sein besonderes Interesse, und die Begierde, dieses ausschließ- lich zu sein, wird dem allgemeinen Wohl nachtheilig. Wer nicht bloß aus- schließlich den besondern Vortheil seines Volks, sondern den allgemeinen der Mensch- heit und zu befördern sucht, verdient den Namen eines Kosmopoliten. (Nationalität, Menschenbildung, Nationalbildung.) Mit Recht werden den Geschichtschreibern verlangt, daß sie sich als Kosmopoliten be- wußt sein und vergessen sollten, daß sie irgend einem Volke angehören. Ihre Er- zählungen dann ohne Parteilichkeit sein.

Weltgebäude, Weltall, Universum ist der Inbegriff aller Welt- körper, d. h. aller Fixsterne, Planeten, Nebenplaneten und Kometen, in ihrer Lage und Ordnung als ein Ganzes betrachtet, daher Weltsystem (s. d.). Die Idee von dem Weltgebäude wenig durch die Anschauung, da unser Blick für die Größe desselben viel zu kurz und beschränkt ist; aber Ahnung und Ver- muthung geben uns auch Aufschlüsse über das, was unsere Sinne nicht erreichen. Die richtige Anschauung lernten wir zuerst unsern Erdball, dann die mit dem- selben um die Sonne kreisenden Planeten und so unser Sonnensystem näher kennen. In dem Weltgebäude, welches einen, wenn auch noch so geringen Theil des Weltgebäudes ausmacht, schließen wir, weil die Übereinstimmung des Theils mit dem Ganzen offenbar ist, auf dieses. In unserm Sonnensystem erblickten wir die Sonne als den Mittelpunkt, um welchen sich die Erde und andre Planeten nebst

Ihnen lag vor allen daran, Europa vor Unterdrückung und Universalmonarchie zu bewahren, damit nicht die Übermacht eines Staats diesen in den Stand die Häfen und Küsten des festen Landes zu verschließen. So wurden die Colonialstaaten die thätigsten Vertheidiger der Unabhängigkeit der einzelnen der kleinern europäischen Staaten, zugleich aber auch die heftigsten Entseher der entstehenden Universalmonarchie und Übermacht. Daher suchte auch das Königreich Frankreich, sobald es nach einer Universalmonarchie zu kommen die Seemächte von dem Festlande auszuschließen, freilich unter nützlich klingenden Vorwänden. Man wollte die Völker vor der Unterdrückung bewahren, sie von der Steuer befreien, die sie fortdauernd an England der Übermacht seines Seewesens bald die einzige europäische Colonialmacht bedeutung war, vornehmlich auch für Colonialwaaren zahlen mußten, die Waaren durch allerhand Stellvertreter (Surrogate) überflüssig machen, das Festland selbst mit Gewalt und wider seinen Willen bereichern, da die Gründe noch immer bei der schwach sinnigen, nur an Gewohnheit hängenden keinen Eindruck machen wollten. Freilich war es auch allerdings auf den Verbrauch der Colonialwaaren schon seit Jahrhunderten stattend, und noch immer kein wesentliches Verarmen wahrnahm, sonst hätte ja der Handel längst aufhören müssen, da sich mit einer verarmten Nation nicht vortheilhafter Verkehr betreiben läßt, — ganz das Gegenstück der letzten trotz der Bemühungen Frankreichs, das Festland mit Gewalt zu bereichern täglich ärmer ward. Untersuchen wir aber genauer, ob es wirklich etwas Frankreich behauptete, daß der große Verbrauch von Colonialwaaren die Nation arm machen müsse, so ist es leicht, das Gegentheil davon zu beweisen, auch durch die Erfahrung vollkommen bestätigt wird. Das neue Zeitalter thätigte zu neuem Gewerbefleiß und neuer Thätigkeit, um dieses Bedürfnissen, vermehrte dadurch das Ergebnis der Arbeit und damit zugleich den Wohlstand der Nation. Aber, wendet man ein, das Geld, oder die Früchte der Arbeit, gehen jetzt als Lausmittel gegen Colonialwaaren aus dem Lande würden sonst in demselben geblieben sein! Allerdings; allein theils ist die Aussicht vorhanden, sich durch den Erwerb eines neuen Reichthums zu schaffen, theils ist ja auch der Zweck alles Gewerbefleißes und aller Thätigkeit, Geld anzuhäufen, sondern die Summe der Genüsse zu vermehren. Wenn der Zweck erreicht, so haben Industrie und Fleiß gewirkt, was sie wirken, die kleine Zahl verschwenderischer Müßiggänger, die, ohne zu arbeiten, den Wohlstand verzehren, um ihre Genüsse zu befriedigen, kann natürlich gar nicht vermehrt werden. Man erkannte jedoch bald, daß in dem gegenwärtigen Stande von Europa alle Colonialwaaren gänzlich auszuschließen, nicht gut möglich war, so suchte man durch Surrogate aller Art sich zu helfen. Die ungenügende Macht man zugleich die Einfuhr der Colonialwaaren belegte, so wirkte die Macht reichte, das hieß in jenen Jahren beinahe über das gesammte Festland, trugen dagegen wesentlich dazu bei, die Völker desselben immer reicher zu machen; denn diese Zölle mußten bezahlt werden, ohne daß dafür werthvolle Sache eingetauscht werden konnte, und brachten zugleich den verderblichen Schleichhandel hervor. — Im 18. Jahrh. wurde

#### Großbritannien

die erste Colonialmacht. Es eröffnet daher den Reihen aller handelsbetriebligen dem britischen Kunstfleiß mehr oder minder tributbaren Völker. Dem als 25,000 Kauffahrern und einer Waarenlast von 3 Mill. Tonnen jährlich an Werth innerhalb Europa für etwa 170 Mill. und außer Europa ungefähr 95 Mill. Thlr.; die Einfuhr wird jährlich auf etwa 146 Mill. Thlr. schätzt. Der Handel ist größtentheils Compagniehandel. Den letzten

levantische, die afrikanische, die Südsee-, die Hudsonsbai-gesellschaft, [die Compagnie (s. d.), die Londner Bank (s. d.), und die de- und Banca-Compagnie (um die Gold- und Demantgruben auf Perlenfischerei bei Solo und Banca, und die Zinngruben auf letzteren). Insbesondere führt Großbritannien aus: nach dem europäi-: Baumwollen-, Wollen-, Stahl- und Glaswaaren, Steingut, Blei, hohlen, ostindische und Colonialwaaren und Specereien, Farbstoffe, rter Zucker. Dagegen erhält Großbritannien aus dem Norden: Korn, f, Eisen, Pech, Theer, Talg, Bauholz, Leinwand, Perl- und zurweil, Schweinsborsten. Nach Deutschland, Holland, Frankreich, mien und Portugal: Baumwollen- und Wollenfabricate, Stahlwaa- re und eingefalgene Fische, Steingut und Glaswaaren, Colonial- e Waaren, und alle Arten der feinem Manufacturrezeugnisse. Von werden eingeführt: Korn, Flachs, Hanf, Leinwand, Zwirn, Lum- banholz und Wein; von Holland Flachs, Hanf, Färberröthe, Wach- wein, Adse, Butter, Lumpen, Sämereien; von Frankreich Wein, Spitzen, Cambrit, Schleiertuch, Seide, Quincailletie- und Modes- che; von Italien, Spanien und Portugal Seide, Wolle, Barilla, Salz, Öl, Früchte, Weine, Branntwein, Korf. Nach der Türkei: und Wollenwaaren, Stahlwaaren, Colonial- und ostindische Waa- ren, Eisen, Schlaguhren, Taschenuhren, und erhält dafür Caffee, fe, feine Öle, Specereien, Farbstoffe, Teppiche u. dgl. Nach Nord- und Baumwollenfabricate, Leinwand, Stahl-, Glas- und andre Importen von daher: feines Mehl, Baumwolle, Reis, Theer, Pech, tafsche, Mundvorräthe, Mastbäume, Schiffsbauholz u. dgl. Die aus Südamerika sind Baumwolle, Häute, Felle, Talg, Cochenille, Indigo, Zucker, Cacao, Specereien, Gummi u. dgl., und die Expor- dagegen sind die oben genannten. Diese sind es auch nach West- man erhält: Rum, Caffee, Taback, Zucker, Ingwer, Piment, Farbewaaren, Droguereien, Baumwolle, Mahagoni, Campe- Nach Ostindien, China und Persien: Wollenwaaren, Eisen, Ku- ausländisches Silbergeld, Gold und Silber in Barren, Stahl- ge Manufacturwaaren, wogegen man erhält Musseline, Cattune, Rankings, Thee, Specereien, Arrak, Zucker, Caffee, Reis, Sal- , Opium, Droguereien, Gummi, Quecksilber, Edelsteine, Perlen der Colonie Ruschwalls führt man aus die gewöhnlichen engl. Manu- colonialwaaren, und erhält dagegen Thran, Robbenselle, Wolle u. dgl. In verkehren die 3 britischen Königreiche mit folgenden Waaren. Aus halten England und Irland: Korn, Vieh, Wollen- und Baumwollen- wassal, Granit, Segeltuch, Eisenfabricate (auch bieten die schottischen ein wichtigen Handelsartikel dar); wogegen Schottland die Producte derhand geringen Luxusbedarf aus England erhält. Irland kauft und Schottland Baumwollen-, Wollen- und Seidenzeuge, ost- und producte, Steingut, Stahlwaaren und Salz, und setzt dagegen dort de, Häute, Mundvorräthe u. dgl. ab. Übrigens ist Irlands Handel abgebeht. Es führt nach Frankreich, Spanien, Portugal, Westin- damerika für Weine, Früchte, Zucker, Rum u. dgl., die es erhält, und Fabricate aus. Der Handelsverkehr zwischen Irland und dem Norden geht hauptsächlich über England, und ausschließend durch den- geht auch sein Handel mit dem Orient. Die Hauptartikel der Aus- sind Leinwand, Mundvorräthe, Korn, gebrannte Wasser, Ge- is.

Ihnen lag vor allen daran, Europa vor Unterdrückung und Universalmonarchie zu bewahren, damit nicht die Übermacht eines Staats diesen in den Stand der Höfen und Küsten des festen Landes zu verschließen. So wurden die Colonialstaaten die thätigsten Vertheidiger der Unabhängigkeit der einzelnen kleinen europäischen Staaten, zugleich aber auch die heftigsten Gegner der entstehenden Universalmonarchie und Übermacht. Daher suchte auch das Königreich Frankreich, sobald es nach einer Universalmonarchie zu kommen würde, die Seemächte von dem Festlande auszuschließen, freilich unter möglichst klingenden Vorwänden. Man wollte die Völker vor der Unterwerfung bewahren, sie von der Steuer befreien, die sie fortdauernd an England zahlen mußten, der Übermacht seines Seewesens bald die einzige europäische Colonialmacht bedeutung war, vornehmlich auch für Colonialwaaren zahlen mußten. Die Waaren durch aliehand Stellvertreter (Surrogate) überflüssig machen, das Festland selbst mit Gewalt und wider seinen Willen bereichern, das waren die Gründe noch immer bei der schwach sinnigen, nur an Gewohnheit hängenden Regierung keinen Eindruck machen wollten. Freilich war es auch allerdings an dem Colonialwaarenverbrauch schon seit Jahrhunderten stattfand, und noch immer kein wesentliches Verarmen wahrnahm, sonst hätte ja der Handel längst aufhören müssen, da sich mit einer verarmten Nation kein vortheilhafter Verkehr betreiben läßt, — ganz das Gegenstück der letzten Zeit, trotz der Bemühungen Frankreichs, das Festland mit Gewalt zu bereichern, täglich ärmer ward. Untersuchen wir aber genauer, ob es wirklich so war, wie Frankreich behauptete, daß der große Verbrauch von Colonialwaaren die Nation arm machen müsse, so ist es leicht, das Gegentheil davon zu beweisen, auch durch die Erfahrung vollkommen bestätigt wird. Das neue Zeitalter thigte zu neuem Gewerbefleiß und neuer Thätigkeit, um dieses Bedürfnisses, vermehrte dadurch das Ergebnis der Arbeit und damit zugleich den Wohlstand der Nation. Aber, wendet man ein, das Geld, oder die Früchte der Arbeit, gehen jetzt als Lausmittel gegen Colonialwaaren aus dem Lande würden sonst in demselben geblieben sein! Allerdings; allein theils ist die Aussicht vorhanden, sich durch den Erwerb einen neuen Reichthum zu schaffen, theils ist ja auch der Zweck alles Gewerbfleißes und aller Thätigkeit, Geld anzuhäufen, sondern die Summe der Genüsse zu vermehren. Wenn der Zweck erreicht, so haben Industrie und Fleiß gewirkt, was sie wirken können, die kleine Zahl verschwenderischer Müßiggänger, die, ohne zu arbeiten, den Wohlstand verzehren, um ihre Genüsse zu befriedigen, kann natürlich gar nicht vermehrt werden. Man erkannte jedoch bald, daß in dem gegenwärtigen Stande von Europa alle Colonialwaaren gänzlich auszuschließen, nicht gut möglich war, so suchte man durch Surrogate aller Art sich zu helfen. Die ungenügende Macht reichte, das hieß in jenen Jahren beinahe über das gesammte Festland, trugen dagegen wesentlich dazu bei, die Völker desselben immer ärmer zu machen; denn diese Zölle mußten bezahlt werden, ohne daß dafür eine werthvolle Sache eingetauscht werden konnte, und brachten zugleich den verwerblichen Schleichhandel hervor. — Im 18. Jahrh. wurde

#### Großbritannien

die erste Colonialmacht. Es eröffnet daher den Reihen aller handelstüchtigen Völker dem kritischen Kunstfleiß mehr oder minder tributbaren Völker. Den Handel als 25,000 Kauffahrern und einer Waarenlast von 3 Mill. Tonnen jährlich an Werth innerhalb Europa für etwa 170 Mill. und außer Europa ungefähr 95 Mill. Thlr.; die Einfuhr wird jährlich auf etwa 146 Mill. Thlr. geschätzt. Der Handel ist größtentheils Compagniehandel. Den letzten

levantische, die afrikanische, die Südsee-, die Hudsonsbaigesellschaft, die Compagnie (s. d.), die Londoner Bank (s. d.), und die Banco- und Banca-Compagnie (um die Gold- und Demantgruben auf Perlenfischeret bei Solo und Banca, und die Zinngruben auf letzteren). Insbesondere führt Großbritannien aus: nach dem europäischen: Baumwollen-, Wollen-, Stahl- und Glaswaaren, Steingut, Blei, Kohlen, ostindische und Colonialwaaren und Specereien, Färbestoffe, rother Zucker. Dagegen erhält Großbritannien aus dem Norden: Korn, Eisen, Pech, Theer, Talg, Bauholz, Leinwand, Perl- und Kork, Schweinsborsten. Nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal: Baumwollen- und Wollenfabricate, Stahlwaaren und eingefalgene Fische, Steingut und Glaswaaren, Colonialwaaren, und alle Arten der feinem Manufacturerzeugnisse. Von dort werden eingeführt: Korn, Flachs, Hanf, Leinwand, Zwirn, Lumbauholz und Wein; von Holland Flachs, Hanf, Färberröthe, Wachstein, Röhre, Butter, Lumpen, Sämereien; von Frankreich Wein, Spitzen, Gambrit, Schleier, Seide, Quincaillerie- und Modesachen; von Italien, Spanien und Portugal Seide, Wolle, Bacilla, Salz, Öl, Früchte, Weine, Branntwein, Kork. Nach der Türkei: Wolle und Wollenwaaren, Stahlwaaren, Colonial- und ostindische Waaren, Eisen, Schlaguhren, Taschenuhren, und erhält dafür Caffee, Pfeffer, feine Die, Specereien, Färbestoffe, Teppiche u. dgl. Nach Nordamerika und Baumwollensfabricate, Leinwand, Stahl-, Glas- und andre Importen von daher: feines Mehl, Baumwolle, Reis, Theer, Pech, Mastasche, Mundvorräthe, Mastbäume, Schiffsbauholz u. dgl. Die aus Südamerika sind Baumwolle, Häute, Felle, Talg, Cochenille, Indigo, Zucker, Cacao, Specereien, Gummi u. dgl., und die Exportwaaren dagegen sind die oben genannten. Diese sind es auch nach Westindien, man erhält: Rum, Caffee, Taback, Zucker, Ingwer, Piment, Farbewaaren, Droguereien, Baumwolle, Mahagony, Campeche. Nach Ostindien, China und Persien: Wollenwaaren, Eisen, Kumpfer, ausländisches Silbergeld, Gold und Silber in Barren, Stahlwaaren, Manufacturwaaren, wogegen man erhält Musseline, Cattune, Rankings, Thee, Specereien, Arrak, Zucker, Caffee, Reis, Salpeter, Opium, Droguereien, Gummi, Quecksilber, Edelsteine, Perlen der Colonie Neusüdwalls führt man aus die gewöhnlichen engl. Manufacturwaaren, und erhält dagegen Theer, Robbenfelle, Wolle u. dgl. Es verkehren die 3 britische Königreiche mit folgenden Waaren. Aus Schottland England und Irland: Korn, Vieh, Wollen- und Baumwollensalz, Granit, Segeltuch, Eisensfabricate (auch bieten die schottischen ein wichtigen Handelsartikel dar); wogegen Schottland die Producte der Landhand geringen Luxusbedarf aus England erhält. Irland kauft England und Schottland Baumwollen-, Wollen- und Seidenzeuge, ost- und westindische, Steingut, Stahlwaaren und Salz, und setzt dagegen dort Wein, Häute, Mundvorräthe u. dgl. ab. Übrigens ist Irlands Handel weitgehend. Es führt nach Frankreich, Spanien, Portugal, Westindien und Amerika für Weine, Früchte, Zucker, Rum u. dgl., die es erhält, und Fabricate aus. Der Handelsverkehr zwischen Irland und dem Norden geht hauptsächlich über England, und ausschliessend durch den Handel geht auch sein Handel mit dem Orient. Die Hauptartikel der Ausfuhr sind Leinwand, Mundvorräthe, Korn, gebranntes Wasser, Pfeffer.

Die auswärtigen Niederlassungen, Besetzungen und Colonien niens, von denen es 26 schon vor der franz. Revolution besaß, und 17 seit eroberte, sind in Europa: Helgoland, Gibraltar und Malta, mit Ceylonischen Inseln; in Asien: die von der ostindischen Compagnie veranstalteten Niederlassungen in Indien, und Ceylon; in Afrika: Isle-de-France oder den Seychellen und Amiranten, das Vorgebirge der guten Hoffnung, das Cape Coast und Annaboa, die Inseln Ascension und St.-Helena; in Amerika: Canada, Neubraunschweig, Neuschottland, Cap Breton, die oder Prinz Edwardsinsel, Neufundland, die Hudsonsbai, die Nordamerica: Berbice, Demerary, Essequibo; in Westindien: Jamaica, Barbados, Antigua, St.-Vincent, St.-Christoph, Nevis, Montserrat, die Fraueninseln, Grenada, Tobago, Dominica, Trinidad, die Bahama Bermudasinseln; in Australien: Neuseelands, Vanuatu, Tasmanien und auf Melville.

Die wichtigsten Handelsstädte Englands sind außer London Liverpool und Hull; die wichtigsten Fabrik- und Manufacturplätze sind Manchester, Birmingham, Leeds, Nottingham, Halifax, Rochdale etc. In Schottland vornehmsten Handelsstädte Glasgow, Greenock, Leith und Aberdeen. Der auswärtige Handel von Glasgow und Greenock erstreckt sich nach Westindien, Amerika, den britisch-amerikanischen Colonien, Brasilien und den Westindien. Der auswärtige Handel von Leith und Aberdeen erstreckt sich nach Westindien, Amerika, dem mittelländischen und baltischen Meer. Die größten Handelsstädte sind Dublin, Cork, Wexford, Waterford.

#### D e u t s c h l a n d

Der Handel ist, seiner schiffbaren Flüsse wegen, sehr beträchtlich. Seine Ausfuhr sind: Leinwand, Leinengarn, rohe Wolle, Lumpen, Datteln, Bauholz, Flach, Hanf, Wachs, Schmalz, Salt, Weine und eine Menge von Metallen. Seine Importen sind: Wollen-, Baumwollen- und Eisenwaaren, Uhren, gegerbtes und zubereitetes Leder, Thee, Holz, behölzter, Colonialwaaren, ostindische Producte. Deutschlands vornehmsten Handelsstädte sind: Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Bremen, Danzig, Berlin. Seine vorzüglichsten binnenländischen Handelsstädte sind: Wien, Prag, Leipzig, Frankfurt am Main, Frankfurt an der Oder, Augsburg, Regensburg, Bamberg, Köln, Nürnberg, Braunschweig, Mainz, Bogen, Prag. In Hamburg der Canal, durch welchen der ausgedehnte Handel zwischen den norddeutschen und den deutschen Staaten hauptsächlich seinen Weg nimmt. In die seit kurzem freien Elbe einströmenden Flüsse gehen Hamburg die wichtigsten und werthvollen Erzeugnisse Ober- und Niedersachsens, Ostpreussens zu. Durch die Havel, die Spree und die Oder dehnen sich seine Operationen nach Brandenburg, Schlesien, Mähren und Polen aus. Die wichtigsten Geschäfte Hamburgs bestehen zum Theil in den Consignationen deutscher Kaufleute und in einem sehr weiten Umfange in Kauf und Verkauf ausländischer Waaren. Seine Wechselgeschäfte sind sehr bedeutend. Bremen hat einen beträchtlichen Ausfuhrartikel in den Producten Niedersachsens, die es nach England, Spanien und Portugal geht mit Amerika mehr Verkehr als irgend eine der deutschen Seestädte. In den Innernwaaren, den das Ausland mit Deutschland hat, geht aus demselben die Hälfte der bremser und der hamburgischen Kaufleute, denen alle ausländischen Waaren zugesandt werden. — Leipzig, der Centralpunkt für den europäischen Handel im Innern Deutschlands und der Niederlagsort für die ausländischen Waaren, besitzt außer andern mercantilschen Vorrechten (zu Ostern, Michaelis und Neujahr), zu denen Kaufleute aus allen



selbst aus Asien herzustromen, und deren jede 3 Wochen dauert; auch ein wichtiger Markt für die sächsische Wolle. Hauptartikel sind: böhmische, schlesische und sächsische Einwand; Leder, Häute, Wolle aus Polen; Wollenwaaren und Pigmente aus Preußen; Siammete und Korallen aus Italien; Leber, manche Manufacturartikelfabrikate, Uhren, Bronze und andre Manufactur- und Robewaaren; Leber, Hanf und Flachs aus Rußland; Colonialproducte und Fabrikwaaren aus England und Holland, und literarische Erzeugnisse ganz Europa. Endlich ist auch in Leipzig ein wichtiger Hofmarkt. — ist durch seine Agenten und Banquiers das Medium des Handels zwischen Deutschland und dem Auslande, besonders Italien. Die wienische werden gewöhnlich in Tratten auf Augsburg gemacht. Es hat keinen Vortheil vom Transito der nach Italien gehenden oder aus Italien stammenden Güter. — Frankfurt a. M., ein Ort von großer Handelsbedeutung auf seinen beiden großen Messen, im Frühjahr und Herbst, durch den Reichthum seiner alten und neuen Banquierhäuser einen lebhaften Wechselhandel. — In Braunschweig werden bedeutende Waaren, sowol in seinen natürlichen und künstlichen Producten als in den Waaren. Seine 2 großen jährlichen Messen behaupten den nächsten Rang nach der Leipziger und Frankfurter Messen. Große Quantitäten rohen Wollens hier von den holländischen Kaufleuten geholt, und das starke Bier, dessen Namen Numme hat, wird in mehre Länder der Welt ausgeführt. — ist durch sein Rechtssystem und durch seine Handelsgesetzgebung von dem übrigen Deutschland getrennt. Sein Handel ist meistens Land- und Flußhandel. Die Niederlage des binnenländischen Handels von ganz Österreich, hat einen lebhaften Verkehr mit England, den Niederlanden und Frankreich, einen bedeutenden mit Italien, Ungarn, Polen und der Türkei. Über Deutschland große Quantitäten roher Baumwolle aus der Türkei. Die Küste im Littorale besteht vorzüglich in Ausfuhr der Producte aus dem Land der Colonialwaaren, welche von hier in die Levante und die Schwarzsee gehen. Triest kann als Depot für die Producte der Küste angesehen werden; auch ist hier ein lebhafter Markt für die Einfuhr britischer und anderer Artikel der Neufundlandsfischerei. Außerdem beschränkt sich der Handel auf Venedig und Fiume. Außer Wien gehören zu den Landhandelsplätzen der Monarchie: Lemberg, Prag, Brünn, Brody, Brest, Kronstadt. Die erlaubte Einfuhr besteht größtentheils nur aus den: Baum- und Schafwolle, Seide, Reis, Öl, Gewürze, Colonialwaaren, Leder, Blei &c. Ausfuhrartikel sind: Lächer, Flachs- und Hanfproducte, Brotfrüchte, Glaswaaren. Gewinnreich sind die Exporte der Durchfuhr, namentlich der levantischen Waaren. In Böhmens Handel bei weitem größtentheils in den Händen der das Land zahlreich bewohnenden Juden. Er besteht hauptsächlich in Exporten und zwar von Leinwand, Seidenzeug, Farbholzern, Leder und Glas. Das Glas wird durch seine Politur u. a. Vorzüge vor dem aller übrigen Länder so sehr geschätzt, daß es sehr beträchtlich ist. Es wird angenommen, daß die jährlich nach Rußland, der Levante und Amerika gehenden Transporte sich auf die 24 Mill. Silb. belaufen. Die Länder, mit welchen Böhmen den meisten Handel hat, sind Österreich, Holland, Spanien, Portugal, Italien und die Türkei, welche die Ausfuhr auf 8—9 und die Einfuhr (Colonialwaaren, &c.) auf 6—7 Mill. Thlr. Prag ist die vornehmste Handelsstadt des böhmischen Reichs.

Preußen ist ebenfalls durch sein Sperrsystem besonders seit 1 Deutschland in Hinsicht des freien Handelsverkehrs getrennt. Der russischen Monarchie wird durch die Ostsee, durch viele schiffbare Flüsse und durch die Ostsee günstig; er ist wichtiger, was die einheimischen Erzeugnisse betrifft, als die Exportation-, Transit- und Commissionshandel, der in Köln, Magdeburg, Minden, Danzig, Königsberg, Kottbus, Breslau u. hauptsächlich durch die Ostsee werden ausgeführt: Getreide, Wachs, Talg, Wolle, Lein, Flach Holz, Leinwand, Garn, wollene und baumwollene Waaren, feine Kunst- und Steinwaaren. Unter den einzelnen Handelsplätzen hat Frankfurt a. M. 3 wichtige Messen. Magdeburg bringt Korn, Leinwand, Baumwollenen Tücher, Leder, Salz und Kupfer nach Hamburg und auf die Messen in Braunschweig. Außerdem hat es einen bedeutenden Zwischenhandels- und Handelswaaren, Weinen, Getreide u. Weizen wird ausgeführt von Danzig, das größten Kornmagazine von Europa hat, von Ebingen, Stettin, Königsberg, Pommern und Berlin; Bau- und Stabholz und Asche von Danzig, Memel, Königsberg und Königsberg. Elbist hat starken Handel in Korn, Leinsamen, Flach. Die Exporten Braunschweigs sind Wollengarn, Korn und Flach. Es führt sehr viel Korn u. a. Producte Polens aus. Der Haupthandel von Preußen besteht ebenfalls in Kornausfuhr. Von allen Gegenständen des Handels behauptet die schlesische Leinwand den Vorrang, und durch die Verfertiger sind berühmt die schlesischen Städte Hirschberg, Landsbut, Glogau, Friedland, Waldenburg, Schweidnitz und der preuss. Antheil an der Ostsee. Am meisten gesucht wird diese Leinwand von den hamburgischen, englischen und ital. Kaufleuten. Die Importen, welche in Preußen vorzüglich sind, sind Colonialwaaren, Farbehölzer, Salz, Buenos-Ayreshäute, Indico, Cereien, Wein, Seide, Baumwollen- und Stahlwaaren u.

Hanover zeichnet sich durch mercantile Geschäftigkeit nicht aus. Die Exporten bestehen in Pferden, Hornvieh, Blei, Wachs, Leinwand, Hafer, Gerste, Bauholz, Planken und dem eisenhaltigen Kupfer des Harzes. Die Leinwände sind gemeine; Tafeltücher und osnabrückischer Damast an Güte den preussischen und den friesländischen weit nach. Der Handel für den einheimischen Verbrauch wird nach Nordamerika und den span. Colonien durch das Medium der Hansestädte. Eingeführt werden hauptsächlich Manufacturwaaren, besonders Tücher und Cattune, Colonialwaaren, friesländ. Leinwand, feine franz. Tücher, Seidenzeuge, Juwellerwaaren, franz. Weine, ferner geringe Luxusartikel aller Art, welche der holländ. Kaufmann von den Messen zu Braunschweig, Leipzig und Frankfurt a. M. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind Emden, Hanover, Minden.

Der Handel, den Sachsen, Baiern, Württemberg, Heßland und die Rheinländer treiben, kann unter dem deutschen Handel überhaupt mit be- rechnet werden, da dort kein gegenseitiges Sperrsystem stattfindet. Wir verweisen auf die einzelnen Artikel dieser Länder, sowie auf die Handelsstädte der Donau-, Elbe-, Main-, Neckar-, Rhein- und Weser- und See- und Seehandelsvereine.

#### Dänemark und Holstein.

Obgleich die dänischen Kaufleute mit allen Handelsstaaten Europens angeknüpft haben, und sowol im Handel auf dem baltischen als dem mittelländ. Meere eine bedeutende Rolle spielen, so besitzt dennoch das Land nur wenig solcher Erzeugnisse, welche als Ausfuhrartikel wichtig sind. Was sie ausführen, sind meist Producte ihrer ost- und westindischen Colonien. In die Häfen von Petersburg, Riga, Stockholm und Memel führt Dän-

ische Islands und der Farde, das aus Frankreich, Spanien und Portugal Salz, und die ost- und westindischen und chinesischen Producte. gibt es seine Pferde, sein Rindvieh, Colonial- und westindische Waare Strümpfe, wofür es von daher erhält: Leinwand, Wolle, Branntweine. Nach Holland führt es aus: Rübsamen, Fische u. dgl., und erpccereien. An Frankreich, Spanien und Portugal gibt es Pferde, mehre aus Rußland kommende Artikel, und empfängt Salz, Wein, wahl, Branntwein, Seide ic. Sein Handel mit England besteht meist: Bauholz u. dgl. für die engl. Fabricate gibt. Nach Island führt es wehl, Roggen, Gerste, Branntwein u. a. geistige Getränke nebst den Consumtionsartikeln, wofür es frische, getrocknete und eingefalzene, Talg, Eiderbunen, Wolle und wollene Strümpfe erhält. Grönland te Mehl, geistigen Getränken u. dgl., und empfängt dafür Fisch- und Robbenfelle, Eiderbunen und Pelzwerk. Die vornehmsten dänischen sind: Kopenhagen und Helsingör in Seeland, Kalsborg in Jütland, und Lönningen in Schleswig, Altona und Kiel in Holstein. Dänische Colonien sind: St.-Croix, St.-Thomas und St.-Jean. Auf dem Handel besitzt es Tranquebar, an der Guineaküste Christianborg Plätze. Auch hat es kleine Factoreien auf den nikobarischen Inseln. besitzt es Island. Die vornehmsten Handelsgesellschaften in Dänemark sind: die ostindische Compagnie, die isländische Compagnie, die See-Compagnie, die afrikanische oder dänisch-westindische Compagnie und Handels-gesellschaft.

### F r a n k r e i c h

ist jedes Land der Erde. Ausgeführt werden Weine, Branntwein, Liqueurs, Schnupftabak, Seidenwaaren, Wollenwaaren, Modewaaren, Uhren, Porzellane, Krystalle, Leppiche, Bronze, Leinwand, Spitzen, Perlen, Hanf, Flach, Früchte, Kapern, Salz, Juwelierarbeiten, Pa- Frankreich nimmt die Producte, jedoch fast keine Manufactur- und aller Nationen. Die vornehmsten Häfen sind: Bordeaux, Marten, Havre de Grace, St.-Malo, l'Orient und Dünkirchen. Marten hauptsächlich in die Levante und nach Westindien, der von Bordeaux Westindien und dem europ. Norden. Calais und Dünkirchen haben theilhaften Schleichhandel mit England. Havre de Grace ist der Paris, das einen sehr ausgebrehten indirecten Handel und Wechsel- dem Auslande hat. Amiens führt große Quantitäten von Sammet le, Elbeuf, Louvier und Sedan haben ihren Haupthandel in Lüchern; Alenciennes und Alençon den ihrigen in Cambriks und feinen Spitzen. Nismes für Montpellier, hat einen ausgebrehten Handel in spanischen waaren. Bayonnes Haupthandel ist der mit Spanien. Der beträcht- Lyons, das im Mittelpunkte der nach der Schweiz, Spanien, Italien and führenden Straßen liegt und jährlich 4 Messen hat, besteht haupt- leidenwaaren. Für Strasburg ist ein wichtiger Handelsartikel sein Zerpenthin. Elle hat directen Handel nicht bloß mit allen Handels- was, sondern auch mit Frankreichs und Spaniens Colonien und mit Ferner gehören zu den bedeutendsten Handelsstädten: Rheims, vble, Rismes, Angoulême, Cognac, Nantes, Rouen, Rochelle, Carn. liegt Frankreich, Italien, Spanien und selbst Großbritannien mit fei- hen. Beaucaire hat eine wichtige Messe. Die franz. Colonien sind: Guadeloupe, St.-Lucie und Marie galante in Westindien; Cayenne n; Pondichery, Chandernagor und noch einige a. Besitzungen in

Indien; ferner einige Factorien auf der Westküste von Afrika und Seiten des grünen Vorgebirges.

### I t a l i e n .

Obgleich Italien am mittelländischen und am adriatischen Meere die besten Häfen besitzt und überhaupt eine dem Handel ungemein günstige Lage hat, so ist dennoch sein Handel, sowohl der einheimische als der a. sehr beschränkt. Der Grund davon ist in den unpolitischen Beschränkungen Steuern und Abgaben zu suchen, welchen in diesem höchst schwachen größtentheils schlecht regierten Lande die Handelsstädte unterworfen sind. Die wichtigsten Ausfuhrartikel Italiens sind: Korn, Olivenöl, Wein, Seide, Baumwolle, Wolle, Hanf, Flach, Sammet, Damast, Barch, Schwefel, Galläpfel, Färberröthe, Serbersumach, Balonia u. a. Die wichtigsten Handelsstädte Italiens sind: Korn, Olivenöl, Wein, Seide, Baumwolle, Wolle, Hanf, Flach, Sammet, Damast, Barch, Schwefel, Galläpfel, Färberröthe, Serbersumach, Balonia u. a. Die wichtigsten Handelsstädte sind: Florenz, Genua, Livorno, Neapel, Venedig. Livorno ist der Hauptcanal des ital. Handels mit der Levante und den türkischen Staaten, und der Hafen, wo der engl. Handel mit dem mittelländ. Meer seinen eigentlichen Mittelpunkt hat. Ein großer Theil seines Handels ist in die Hände der Juden. Die Seidenzeuge, Taffete, Satins, Brocate, leichten Seidenstoffe u. sind hauptsächlich die Ausfuhrartikel von Florenz, die von Livorno starken Absatz in der Levante haben. Mailand und Venedig führen einen sehr ausgedehnten Handel in ihrer Seide, die wegen ihrer bewunderten Feinheit und Leichtigkeit in ganz Europa berühmt ist. Ancona ist eine der vornehmsten Handelsstädte Europas. Hauptsächlich bestehen die Geschäfte in Agentenschaften und Commissionen. Von Nizza wird ein großer Handel geführt. Luccas Exporten sind Olivenöl, Seide, Damast, Früchte u. dergl. Venedig führt sehr viel Olivenöl ausgeführt. Genuas Handel ist noch immer ein sehr wichtiger. Seine Exporten sind Sammet, Damast, welcher nebst dem von Venedig der geschätzteste in Europa ist, rohe Seide, Früchte, Olivenöl, Klamm, Korallen, grobes Papier u. dergl. Venedig, einst die größte Handelsstadt der europ. Handel nach der Levante größtentheils in s. Händen sich befindend, venetianischen Sammete, Damaste, Spiegel und verarbeitete Seide in großer Quantität sind von Venedigs auswärtigem Handel der beträchtlichsten. Die Exporten von Neapel bestehen in Olivenöl, Wolle, Seide, Wein, roher und verarbeiteter Seide, Früchten, Schwefel und Stabholz.

#### Die Inseln des mittelländischen Meeres.

Die Ausfuhrartikel Siciliens, eines Landes, welches die unerschöpfliche Fruchtbarkeit mit der Fülle aller ihrer Gaben überschätzt, Segen aber eine schwache Regierung fast nutzlos macht, bestehen in Getreide, Barch, Schwefel, Olivenöl, Wein, spanischen Fliegen, Orangen, Manna, Korallen, Lumpen, Mandeln, Feigen, Rosinen, Rüben, Carbenstein, Ziegen-, Bock- und Schaffellen, Granatäpfeln, Drangen, und aus Ananas von ausgezeichneter Größe und vorzüglichem Geschmack. Die vornehmste Hafen ist Messina, dann Palermo.

Die Exporten Sardinien sind hauptsächlich Getreide von verschiedenen Gattungen, Thunfische, Häute, Barch, Salz. Cagliari ist die wichtigste Handelsstadt.

Corsica führt aus Seide, Olivenöl und schwarze, weiße und rothe Wolle geht vorzüglich nach Genua und Lyon und die Korallen werden verkauft, wo sie ihre Zubereitung und Politur erhalten, um i

von den Mauren und Negern gesuchter Artikel geschafft zu werden. Die besten Häfen sind Naccio, Bastia und Porto Vecchio.

Kalta, welches, sowie Gibraltar, ein Niederlagsort der britischen und spanischen Waaren ist, die im mittelländ. Meere abgesetzt werden, führt Baumwolle, Zucker und Früchte aus.

Die ionischen Inseln (Cefalonien, Zante, Korfu, Santa-Maura u.) führen aus Wein, Branntwein, Olivenöl, Rosinen, Korinthen, Citronen, Granatäpfel, Honig, Baumwolle und Salz. Die Rosinen und Citronen übertreffen selbst die von Morea an Güte. Der Wein ist Muskateller.

Der Handel der Insel Cypern ist unbedeutlich. Sie führt Baumwolle, Weide, Wein, Salz, Terpenthin, türkisches Leder u. aus. Ihre bedeutendsten Städte sind Larnica und Rhodus.

Die Exporten der Insel Candia, welche durch ihre Lage ganz zum Stapelplatz europ., asiat. und afrikan. Handels geeignet ist, bestehen in Öl, Seife, Wein, Leinsamen, Rosinen, Mandeln, Labdanum, Johannisbröt u.

Die Niederlande und Holland.

Die vornehmsten Handelsstädte der belgischen Niederlande sind Antwerpen, Brüssel und Ostende. Antwerpen ist für den Handel des europ. Nordens der Seemacht, gelangt seit der Wiedereröffnung der Schelde allmählig seine mercantile Bedeutung wieder, welche aller Wahrscheinlichkeit nach wegen seiner vortreflichen Lage, seines vortheilhaften Locals überhaupt, und weil es der Canal

ist, welchen der meiste Handel der Holländer geht, bereits selbst die Bedeutung von Amsterdam und Hamburg übertreffen muß. Die Exporten Antwerpens hauptsächlich in Weizen, Bohnen, Kleesamen, Leinwand, Spigen, Tapeten und allerhand Manufacturwaaren von Brüssel, Mecheln, Gent u.

Die Ausfuhrartikel von Gent sind Weizen, feine Leinwand, Flachse, Wolle u. dgl.; die von Ostende Weizen, Kleesamen, Flachse, Talg, Häute, Leinwand von Gent und Brügge. — Die Hauptexporten Hollands, dessen

Handel 1714 wieder aufblüht und jährlich an 4000 Schiffe mit 25,000 Tonnage beschäftigt, sind Butter, Käse, Leinwand, Tücher, Droguereien und Farbstoffe, Weizen, Leinsamen, Kleesamen, Wachholderbranntwein, Färbereier u. dgl.

Die größten Handelsstädte in Holland sind Amsterdam, Rotterdam und Groningen, dann folgen Lüttich, Middelburg und noch die Hansestädte, Delsthaven, Dordrecht, Enthuizen, Weiden u. Amsterdam

im Verfall des holländ. Handels eine der größten Handelsstädte der Welt, der Umschlag der aus dem Osten und Westen und aus den vornehmsten europ. kommenden Waaren.

Zu einer Zeit, wo die Holländer im ausschließlichen Besitze der orientalischen Specereien, der Seidenwaaren Ostindiens und Chinas und ostindischen feinen Baumwollenzzeuge waren, kleideten sie sich selbst nur in Luch und begnügten sich mit sehr frugaler Nahrung.

Die sehr feinen Lächer, welche sie selbst fabricirten, bestimmten sie bloß für das Ausland und kauften zum eignen Gebrauche das grobe Luch in England, sowie sie auch in jener Zeit Butter producirte vortrefliche Butter und ihren Käse meist verkauften und zu ihrem Verbräuche diese Artikel der weit größern Wohlfeilheit wegen in England nahmen.

— Auch den Wechsel- und Bankgeschäften verdankten sie zum Theil ihren hohen Wohlstand, und der Canal, durch den sie geführt, war Amsterdam. Noch jetzt ist es mit Hamburg einer der großen Umschlagspunkte der Wechselgeschäfte zwischen dem Norden und dem Süden

Europas, obgleich von der Zeit an, da in der amsterdamer Bank ein Mangel an Geld sich zu erkennen gab, dieser Geschäftszweig bei weitem nicht mehr so bedeutend gewesen ist, indem ein großer Theil seiner Wechselgeschäfte nach London

überging. Einfuhrwaaren sind Getreide, Holz, Strickwaren, Lachs

Wachs, Lumpen &c. Für Hollands Colonialhandel ist der Besitz von Amboina, Banda, Ternate und Macassar in Ostindien wichtig, sowie die Logen auf Soromandel und Malabar, ferner die zu Bantam, Padang u. a. m. In Afrika besitzt Holland einige feste Plätze auf Guinea; in Surinam und die westindischen Inseln Curassao, St.-Eustach und St.-

#### P o l e n .

Polens Exporten bestehen in Korn, Hanf, Flachs, Bauholz, Leinsamen und Salz. Sein Handel ist nicht sehr beträchtlich und fast ganz in den Händen der Juden. Warschau und Krakau sind die beiden größten Handelsstädte. Er hat 2 Messen jährlich. Krakau hat eine dem Handel sehr günstige Lage; die quelle seiner Geschäfte aber sind die berühmten, in seiner Nähe liegenden Werke von Bielitzka. Auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt a. d. E. führt Polen mit Manufactur- und Fabrikwaaren und allen Luxusartikeln, es Hafenwelle und a. Producte dahin bringt.

#### P o r t u g a l .

Die portug. Ausfuhrartikel sind hauptsächlich: weißer und rother Lissaboner und Carcavello-Wein, Salz, Drangen, Limonien, Früchte, rote Wolle, Baumöl &c. Nach England gehen Dporto-, Lissaboner, Carcavello-, Madeira- und Canarien-Wein, Salz, Drangen, Limonien, Korf &c., wogegen Engländer brit. Manufactur- und Colonialwaaren, Mundvorräthe, Korn, Kupfer, Blei, Steinkohlen u. dgl. erhalten. Die Ausfuhrartikel nach dem Norden sind Weine, Salz, Früchte &c., wogegen man Hanf, Flachs, Korn, Bauholz, Theer, Pech, Stockfisch und russ. und deutsche Leinwand erhält. Die Städte Lissabon, Dporto und Setubal oben an. Portugals Ausfuhrungen sind: die Städte Goa und Diu in Ostindien, nebst einem Theile der Factorie Macao in Ostindien, die azorischen Inseln, Madeira und Porto im atlant. Meere; die Inseln des grünen Vorgebirges, die Inseln von Angola und einige Niederlassungen auf Guinea und der Westküste von Mosambique, Melinda und a. Niederlassungen an der Ostküste von Afrika.

#### R u ß l a n d .

Rußland führt hauptsächlich aus: Eisen, Hanf, Flachs, alle Arten Lederarbeit, Talg, Häute, Tannen- und Eichenstämmen, Bretter, Leisten, Bogenspiets, Mastbäume, Pech und Theer, Getreide von allen Arten, besondere Weizen, Leinwand, Segeltuch von verschiedenen Arten, Wachs, Schweinsborsten, Unschlitt, Seife, Hausenblase, Caviar, Leder, Fischthausamen, Leinsamen, Taback. Die vornehmsten Handelsstädte sind: Tobolsk und Tomsk in Sibirien; Astrachan, Drenburg und Kasan im Norden Rußland; Moskau und Nowgorod im Innern Rußlands; Archangel am Meer; Liebau (doch jetzt sehr gesunken) in Kurland; Taganrog, Kassa d'osso, Odesa, Cherson, Sebastopol und Azoff am schwarzen und azoffischen Meer; Riga, Pernau, Narwa, Reval, Petersburg, Wiborg, Frederikshamn, In die Meerplätze zu Nischnei-Nowgorod, Irbit u. a. m., welche den Seehandel des Orients mit dem russisch-europäischen durch Canäle und Ströme den Binnenhandel verknüpfen. Durch das schwarze und das azoffische Meer hat Rußland einen sehr lebhaften Handel mit der Türkei und Smyrna, pischen Meere mit Persien, über Kjachta mit China, und an der Nordküste von Amerika gründet es gegenwärtig seinen Handel in der Südsee.

#### S c h w e d e n u n d N o r w e g e n .

Die Ausfuhrartikel aus Schwedens 28 Seehäfen sind Eisen, Stahl, Pech, Theer, Tannenholz, Alaun und Fische. Die vornehmsten Handelsstädte sind Stockholm, Gothenburg und Gesele. Karlskrona hat einen beträchtlichen Handel mit Eisen, Bauholz, Pech, Theer, Talg, Pottasche, Leinsamen &c., weld

in die franz., span. und ital. Häfen gehen und wogegen man hauptsächlich nimmt. Die Exporten von Gothenburg sind Fische, Eisen, Stahl etc. Die den Handel befördernden Anstalten Schwedens sind die Bank, die Ostindische Compagnie, die westindische Compagnie, die levantische Handels-Compagnie, die Bergwerks-Gesellschaft u. a. m. Aus Norwegen werden ausgeführt: Felle, Tannenstämme, Tannenbreter, Mastbäume, Alaun, Vitriol, Klobbenthran, Pech, Häute, wollene Strümpfe, Eisen, Kupfer, Theer. Die wichtigsten Handelsstädte sind Christiania, Bergen, Drontheim, Christianmunde und Stavanger.

## S c h w e i z .

Schweiz hat einen nicht unbedeutenden auswärtigen Handel. Ihre Exporten hauptsächlich in feiner Leinwand, Seidenwaaren, Sammet, nachindischen Stoffen und Shawls, feinen Cattunen, Schlaguhren, Tassen, Bändern, Weinen, Käse, Honig etc. Die Einfuhrartikel sind vornehmlich Colonial- und ostindische Waaren aus Holland; Salz, Getreide, Wolle aus Deutschland; rohe Baumwolle, Seide etc. aus Italien; Manufakturwaaren verschiedener Art aus England; Weine und Branntweine aus Frankreich. Die vornehmsten Handelsstädte der Schweiz sind Basel, Bern, Zürich, Genève.

## S p a n i e n .

Spaniens Handel ist seit 3 Jahrhunderten, sowie sein Gewerbefleiß aufhörte, sehr gesunken. Das Land konnte den Welthandel anziehen, wenn es sich mehr geöffnet und benutzt hätte. Doch ist noch jetzt der Naturreichtum des Landes ein Hinderniß seines Handels. Die wichtigsten Erzeugnisse sind Wolle, Eisen, Kupfer, Steinkohlen, Quecksilber, Barilla, Reis, Salpeter, Mandeln, Oliven, Drangen, Limonien, Feigen, Weine, Branntwein und Wein. In Segovia und Leon wird jährlich ungefähr 1 Mill. Arrobas feine Wolle gewaschen, und davon werden ungefähr 4 Fünftel an die Franzosen, Holländer und Engländer verkauft. Spaniens herrliche Weine, die gebrannten Wasser, die Barilla etc. werden sehr einträgliche Artikel für das Land. Aus Barcelona werden vorzügliche Seidenzeuge, Mitteltücher und Leinwände, ferner Weine, Branntwein, Mandeln, Nüsse u. a. Erzeugnisse ausgeführt, wofür in demselben Hafen hunderttausend Seidenzeuge, Strumpfwaaren etc. verschiedene Arten von Stoffen und Baumwollenzeugen, deutsche und getrocknete Stockfisch aus England, die Summe von ungefähr 100 Millionen betragend, ankommen. Der Ausfuhrhandel Valentias besteht hauptsächlich in Seide, Barilla (Soda), grober Wolle, getrockneten Früchten, Branntwein, welchen letztern vorzüglich die Holländer abholen und in Normandie und Bretagne schaffen. Die Engländer verkaufen an die Spanier vorzüglich Tücher; die Franzosen Leinwand, Wollzeuge, Stahlwaaren etc. Aus dem Hafen von Alicante führen die Spanier hauptsächlich getrocknete Früchte, Seide, Wolle, Barilla, Weine, castillische Seife, Safran, eine Art von Cochenille, welche grana genannt wird, und Salz, wovon letztern die Engländer und Schweden jährlich über 9 Mill. Pf. abführen. Auch in den Häfen von Carthagena und Malaga ist große Handelsgelegenheit. Aus dem letztern werden vorzüglich Weine, getrocknete Früchte, Manufakturwaaren, Sardellen, Olivenöl etc. ausgeführt. Cadix ist gleichsam der Schlüssel der alten und neuen Welt, so äußerst wichtig ist sein Handel. 1792 wurden nach den beiden Indien die Summe von 276 Mill. Realen exportirt über 700 Mill. Realen (16 Realen machen 1 Thlr. Sächs.). Die Stadt Madrid ist zugleich eine bedeutende Handelsstadt und ein Niederlagsort. Sie hat einen beträchtlichen Handel in Öl und Drangen, die im Hafen von Ca-

big ausgeführt werden. Fast der ganze Handel an den span. Küsten des der Franzosen, Holländer und Engländer. Auch hat der Amerika Spaniens Colonialmacht beinahe ganz vernichtet. Cuba selbst, sowie die der Philippinen. (Vgl. d. und S. d. a. m.)

### T ü r k e i.

Die Türken sind noch weit davon entfernt, ein Handelsvolk ihr Verkehr mit Osterreich, Frankreich, Italien, Großbritannien, f. w. durch die in der Türkei lebenden Armenier, Griechen und Juden Handel dieses Landes fast ganz in ihren Händen haben, keineswegs ist. Zwar hatte der Aufstand der Griechen anfangs den Handel dieser Staaten sehr gestört; auch wurden die Briten auf den ionischen Inseln vertrieben; aber dennoch behielt Wien, der Hauptstichpunkt, in der Türkei seine Stützpunkte, indem die freien Hellenen ihnen und ihrem Waarenbedarf jetzt mit jedem Tag vermehren. Sie wollen für Leinwand, Seide für Tuch, Gold für Eisen. Die Wahrheit weist ihnen den Verkehr mit Osterreich an. Dagegen ist russische Handelsweg über Konstantinopel nach Odesa seit 1823 von dem in Anspruch genommene Umladungsrecht, dem sie die europäische bestimmten Schiffe auf dem schwarzen Meere unterwirft, und gelang sehr gehemmt worden; im Archipelagus hat der hellenische Freiden Handel vielfache Gefahren veranlaßt. Der vornehmste Platz ist Konstantinopel, vorzüglich im Handel mit Rußland. Vor kurzem noch die russischen Producte in den Häfen des mittelländischen Die Exporten dieser Stadt, die unter einer weisen und thätigen wahren Stapelplatz der Welt werden könnte, sind so unbedeutend, Waarenquantitäten, welche für die Türkei eingeführt werden, so und Diamanten bezahlt werden müssen. In ihrem Hafen holen Franzosen, Italiener, Holländer und andre Nationen die Producten Salz, den Honig, das Wachs, den Taback, die Butter der Ukraine Talg, den Hanf, das Segeltuch, das Pelzwerk und die Wolle und Sibiriens, und bringen dafür die Producte ihrer Länder. te werden gemacht, ohne daß die Türken im geringsten einen haben.

### U n g a r n.

Ungarn wird von Osterreich wie Ausland betrachtet und ganz Isolation umgeben; daher weicht der Handel Ungarns von dem des Kaiserstaats ab, und ist von der Regierung nichts weniger als begünstigt noch ist sein auswärtiger Handel keineswegs unbedeutend. Die Wein, Taback, Galläpfel, Spiegelglas, Alaun, Pottasche, Kupfer, Eisen, Kupfer, Weizen, Roggen und Gerste. Die Ausfuhr übertrifft die Einfuhr. Diese kann nur durch Osterreich und die Türkei die Regierung jeden andern Weg, welcher für sie gewählt werden kann hat.

### II. A s i e n.

Asien treibt hauptsächlich Binnenhandel, vornehmlich in den Karawanen, mittelst seiner Caravanen (von einem Dichter die „Flotte“ genannt), in denen man zuweilen mehr als 50,000 Kaufleute an einmalt sieht, die Zahl der Kameele aber noch weit größer ist. Der wichtigste Handelsartikel ist hauptsächlich Pfeffer, welches dem Karawanenhandel, in dem die Caravanen darin sind, einen so belebten Markt darbietet, wie in keiner andern Gegend. Pfeffer, Indiens Pfeffer und übrige Waaren



e sämmtlichen Gewürze des ganzen Morgenlandes, die Shawls von f. w. bringt der geduldige Rücken des Kamels nach Mekka, von wo aus asiatischen nicht nur, sondern auch auf dem afrikanischen Festland werden.

aber, einst, und ehe noch der Weg nach Ostindien um das Vorgebirge Kapstadt entdeckt war, das erste Handelsvolk der Welt, haben jetzt einen unbedeutenden Handel. Caffer, Aloe, Mandeln, Balsam von Arabien und Droguereien und ihre afrikanischen Importen an Myrrhen, und arabischem Gummi sind die Hauptartikel, welche sie ausführen, deren Naturerzeugnissen reiche Samen hat seinen Hauptmarkt zu verhalten verbindet der arabische Meerbusen und das rothe Meer Arabien mit dem von Afrika, insbesondere mit dem von Aegypten und Abyssinien.

Aden, die Hauptstadt Abyssiniens, werden dorthin ausgeführt: Elfenbeinzähne, Rhinoceroshörner, Reis, Honig, Wachs, Sklavensklaven; diese Waaren und Menschen holt man hauptsächlich in Mocha oder Zebda Baumwolle, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Roschus, Siam, Gambon, Kampher, Kupfer, Blei, Eisen, Zinn, Stahl, Arabien, Tabak, Schießpulver, Sandelholz, Reis, Messerschmiedswaren und eine Menge a. Art. europäischer Fabrikate. Die Exporten einer arabischen Stadt an der Meerenge Babelmandeb, wo viele Indischer Handel wegen aufhalten, sind: Caffer, Elfenbeinzähne, Gold und Silber von Gummi, wogegen es vorzüglich ostindische und chinesische Waaren führt. Mascat, Hafenstadt in der arabischen Prov. Oman, der Arabien und Persien, hat einen sehr starken Handel mit dem britischen, Sumatra, der malaiischen Halbinsel, dem rothen Meere und der Ostafrika.

Wichtig auch Persiens geographische Lage für den Handel ist, so doch nur mit sehr geringer Umsichtigkeit und wenig Unternehmungsgeist. Die Exporten bestehen hauptsächlich in Pferden, Seide, Perlen, Broden, Baumwollenzweigen, Shawls, Rosenwasser, Wein von Schirvan, karamanischer Wolle, Gummi, Droguereien von verschiedener Art.

Die vornehmsten Plätze für den persischen Handel sind die türkischen Städte Bagdad und Bassora. Auch ist der Hafen Buschir oder Buschir (engl.) an Meerbusen ein Stapelort für persische und indische Waaren. Bagdad ist der Mittelpunkt eines glänzenden und ausgebreiteten Handels, kann als der große Stapelplatz des Morgenlandes betrachtet werden, obgleich bei weitem nicht mehr Das ist, was es war. Von Bassora werden alle Arabiens, Indiens, Persiens und der asiatischen Inseln nach Bagdad, wo sie einen sehr guten Markt finden, und von wo sie in die Abtheilung des türkischen Reichs verbreitet werden. Europa versorgt es, mittelst der Caravanen, mit Waaren jeglicher Art und auch mit den amerizengnissen. Dagegen hat es nichts zu geben als Datteln, Tabak und kleine Quantität wollener Stoffe, indem sein ganzer Handel in der Verbindung dem Umfaze der Producte anderer Länder besteht. Bassora ist nämlich der Stapelort des im persischen Meerbusen stattfindenden lebhaftesten, persischen und arabischen Handels. Sein Handel mit Ostindien ist sehr wichtig, da es der Canal ist, durch welchen das osmanische Reich mit den Inseln des Morgenlandes und mit den Manufacturwaaren der britischen Ostindien versorgt wird.

#### Asiatische Türkei.

Die wichtigste Hafen der Levante ist Smyrna, ein sehr bedeutender Han-

Preußen ist ebenfalls durch sein Sperrsystem besonders seit 1814 Deutschland in Hinsicht des freien Handelsverkehrs getrennt. Der Han-  
 Monarchie wird durch die Ostsee, durch viele schiffbare Flüsse und durch G  
 günstig; er ist wichtiger, was die einheimischen Erzeugnisse betrifft, als I  
 ditions-, Transito- und Commissionshandel, der in Köln, Magdeburg,  
 Minden, Danzig, Königsberg, Kottbus, Breslau u. hauptsächlich blüh  
 See werden ausgeführt: Getreide, Wachs, Talg, Wolle, Lein, Flach  
 Holz, Leinwand, Garn, wollene und baumwollene Waaren, feine Kunst  
 Steinwaaren. Unter den einzelnen Handelsplätzen hat Frankfurt  
 3 wichtige Messen. Magdeburg bringt Korn, Leinwand, Baumwolle  
 Tücher, Leder, Salz und Kupfer nach Hamburg und auf die Messen in L  
 Braunschweig. Außerdem hat es einen bedeutenden Zwischenhandel u  
 nialwaaren, Weinen, Getreide u. Weizen wird ausgeführt von Danzig,  
 größten Kornmagazine von Europa hat, von Elbingen, Stettin, Königs  
 Ham und Berlin; Bau- und Stabholz und Asche von Danzig, Neme  
 tin; Hanf, Flach und Leinsamen, Talg, Wachs und Schweinsborsten  
 mel und Königsberg. Lillst hat starken Handel in Korn, Leinsamen, u  
 Flach. Die Exporten Braunschweigs sind Wollengarn, Korn und Flach.  
 führt sehr viel Korn u. a. Producte Polens aus. Der Haupthandel von  
 besteht ebenfalls in Kornausfuhr. Von allen Gegenständen des preuß.  
 behauptet die schlesische Leinwand den Vorrang, und durch die Versatigun  
 ben sind berühmt die schlesischen Städte Hirschberg, Landshut, Sch  
 Friedland, Waldenburg, Schweidnitz und der preuß. Antheil an der A  
 Am meisten gesucht wird diese Leinwand von den hamburgischen, engl.,  
 und ital. Kaufleuten. Die Importen, welche in Preußen vorzüglich  
 ben, sind Colonialwaaren, Farbholz, Salz, Buenos-Ayreshäute, S  
 cereien, Wein, Seide, Baumwollen- und Stahlwaaren u.

Hanover zeichnet sich durch mercantile Geschäftigkeit nicht  
 Exporten bestehen in Pferden, Hornvieh, Blei, Wachs, Leinwand, Led  
 Hafer, Gerste, Bauholz, Planen und dem eisenhaltigen Kupfer des Harz  
 Die Leinwände sind gemeine; Tafeltücher und osnabrückischer Damast  
 an Güte den preussischen und den friedländischen weit nach. Der Über  
 einheimischen Verbrauchs wird nach Nordamerika und den span. Colonie  
 führt durch das Medium der Hansestädte. Eingeführt werden hauptsäch  
 Manufacturwaaren, besonders Tücher und Cattune, Colonialwaaren, u  
 friedl. Leinwand, feine franz. Tücher, Seidenzeuge, Juwellerarbeit  
 franz. Weine, ferner geringe Luxusartikel aller Art, welche der handver  
 mann von den Messen zu Braunschweig, Leipzig und Frankfurt a. M. u  
 Die vorzüglichsten Handelsstädte sind Emden, Hanover, Minden.

Der Handel, den Sachsen, Baiern, Württemberg, Hess  
 Länder treiben, kann unter dem deutschen Handel überhaupt mit begr  
 den, da dort kein gegenseitiges Sperrsystem stattfindet. Wir verweisen  
 einzelnen Artikel dieser Länder, sowie auf Darmstädter Handels  
 Donau-, Elbe-, Main-, Neckar-, Rhein- und Weserschi  
 und -Handel und Seehandelsvereine.

#### Dänemark und Holstein.

Ogleich die dänischen Kaufleute mit allen Handelsstaaten Europas  
 bungen angeknüpft haben, und sowol im Handel auf dem baltischen als im  
 dem mittelländ. Meere eine bedeutende Rolle spielen, so besitzt dennoch i  
 Land nur wenig solcher Erzeugnisse, welche als Ausfuhrartikel wichtig  
 Was sie ausführen, sind meist Producte ihrer ost- und westindischen Bes  
 In die Häfen von Petersburg, Riga, Stockholm und Neme  
 führt Dän

jeuche Islands und der Farber, das aus Frankreich, Spanien und Porzende Salz, und die ost- und westindischen und chinefischen Producte. d gibt es keine Pferde, kein Rindvieh, Colonial- und westindische Waarene Strümpfe, wofür es von daher erhält: Leinwand, Wolle, Branntweine. Nach Holland führt es aus: Rübsamen, Fische u. dgl., und er- Specereien. An Frankreich, Spanien und Portugal gibt es Pferde, mehre aus Rußland kommende Artikel, und empfängt Salz, Wein, annahl, Branntwein, Seide ic. Sein Handel mit England besteht meist es Bauholz u. dgl. für die engl. Fabricate gibt. Nach Island führt es jennmehl, Roggen, Gerste, Branntwein u. a. geistige Getränke nebst den in Consumtionsartikeln, wofür es frische, getrocknete und eingefalgene an, Talg, Eiderbunen, Wolle und wollene Strümpfe erhält. Grönland mit Mehl, geistigen Getränken u. dgl., und empfängt dafür Fisch- und an, Robbenfelle, Eiderbunen und Pelzwerk. Die vornehmsten dänischen die sind: Kopenhagen und Helsingör in Seeland, Alborg in Jütland, und Lönningen in Schleswig, Altona und Kiel in Holstein. Däne- indische Colonien sind: St.-Croix, St.-Thomas und St.-Jean. Auf Coromandel besitz es Tranquebar, an der Guineaküste Christianborg u. Plätze. Auch hat es kleine Factoreien auf den nikobarischen Inseln. 1 besitz es Island. Die vornehmsten Handelsgesellschaften in Danemark statische oder ostindische Compagnie, die isländische Compagnie, die See-Compagnie, die afrikanische oder dänisch-westindische Compagnie und Handelsgesellschaft.

#### F r a n k r e i c h

nicht jedes Land der Erde. Ausgeführt werden Weine, Branntwein, Öle, Liqueurs, Schnupftaback, Seidenwaaren, Wollenwaaren, Modewaaren, Uhren, Porzellane, Krystalle, Teppiche, Bronze, Leinwand, Spitzen, Kapeten, Hanf, Flach, Früchte, Kapern, Salz, Juwellerarbeiten, Pa- Frankreich nimmt die Producte, jedoch fast keine Manufactur- und in aller Nationen. Die vornehmsten Häfen sind: Bordeaux, Mar- seille, Havre de Grace, St.-Malo, l'Orient und Dänkirchen. Marseilles hauptächlich in die Levante und nach Westindien, der von Bordeaux Westindien und dem europ. Norden. Calais und Dänkirchen haben vortheilhaften Schleichhandel mit England. Havre de Grace ist der der Paris, das einen sehr ausgebrehten indirecten Handel und Wechsele- ke dem Auslande hat. Amiens führt große Quantitäten von Sammet alle, Elbeuf, Louvier und Sedan haben ihren Haupthandel in Luchern; Valenciennes und Alençon den ihrigen in Cambrils und feinen Spitzen. Hafen für Montpellier, hat einen ausgebrehten Handel in spanischen stwaaren. Bayonnes Haupthandel ist der mit Spanien. Der beträchtl- ige Lyons, das im Mittelpunkte der nach der Schweiz, Spanien, Italien- land führenden Straßen liegt und jährlich 4 Messen hat, besteht haupt- Seidenwaaren. Für Strasburg ist ein wichtiger Handelsartikel sein e Terpenthin. Lille hat directen Handel nicht bloß mit allen Handels- opas, sondern auch mit Frankreichs und Spaniens Colonien und mit 2. Ferner gehören zu den bedeutendsten Handelsstädten: Rheims, noble, Rides, Angoulême, Cognac, Nantes, Rouen, Rochelle, Caen. röhrt Frankreich, Italien, Spanien und selbst Großbritannien mit sei- zehen. Beaucaire hat eine wichtige Messe. Die franz. Colonien sind: Guadeloupe, St.-Lucie und Marie galante in Westindien; Capenne rika; Pondichery, Chandernagor und noch einige a. Besitzungen in

## 182 Welthandel. I. Europz. Italien. Inseln d. mittell.!

Ostindien; ferner einige Factoreien auf der Westküste von Afrika und  
Süden des grünen Vorgebietes.

### I t a l i e n.

Obgleich Italien am mittelländischen und am adriatischen Meere die  
schönsten Häfen besitzt und überhaupt eine dem Handel ungemein günstige  
Lage hat, so ist dennoch sein Handel, sowohl der einheimische als der aus  
sehr beschränkt. Der Grund davon ist in den unpolitischen Beschränkungen  
von Steuern und Abgaben zu suchen, welchen in diesem höchst fruchtbaren  
größtentheils schlecht regierten Lande die Handelsstädte unterworfen sind.  
Die vornehmsten Ausfuhrartikel Italiens sind: Korn, Olivenöl, Wein, Seide,  
Baumwolle, Wolle, Hanf, Flach, Sammet, Damast, Baris,  
Schwefel, Galläpfel, Färberröthe, Gerbersumach, Balonia u. a. Die  
vornehmsten Einfuhrartikel Italiens sind: Zucker, Pfeffer, Indigo, Saffran,  
Sardellen, Mandeln, Feigen, Rüsse, Oliven, Korinthen, Koffein u. a.  
Die vornehmsten Handelsstädte sind: Florenz, Genua, Livorno, Neapel, Venedig.  
Livorno ist der Hauptcanal des ital. Handels mit der Levante und den  
Indienländern, und der Hafen, wo der engl. Handel mit dem mittelländ.  
eigentlichen Mittelpunkt hat. Ein großer Theil seines Handels ist in die  
Hände der Juden. Die Seidenzeuge, Taffete, Satins, Brokate, leichte Wolle,  
Sammete u. sind hauptsächlich die Ausfuhrartikel von Florenz, die zum  
Theil von Livorno starken Absatz in der Levante haben. Mailand und Vercelli  
führen einen sehr ausgedehnten Handel in ihrer Seide, die wegen ihrer bewundernswürdigen  
Feinheit und Leichtigkeit in ganz Europa berühmt ist. Ancona ist eine  
der vornehmsten Handelsstädte Europas. Hauptsächlich bestehen ihre  
Geschäfte in Agentschaften und Commissionen. Von Nizza wird ein großer  
Theil des Handels nach der Levante und nach Indien abgeführt. Nizza  
führt. Luccas Exporten sind Olivenöl, Seide, Damast, Früchte u. a. Die  
Levante wird sehr viel Olivenöl ausgeführt. Genuas Handel ist noch immer  
sehr wichtig. Seine Exporten sind Sammet, Damast, welcher nebst dem von  
Florenz der geschätzteste in Europa ist, rohe Seide, Früchte, Olivenöl, Klamm,  
Korallen, grobes Papier u. a. Venedig, einst die größte Handelsstadt der  
Welt, ist trotz seinem geschwundenen alten Glanze noch immer ein wichtiger  
Handel der europ. Handel nach der Levante größtentheils in s. Händen sich befindet.  
Die vornehmsten Einfuhrartikel Venedigs sind: sammet, Damaste, Spiegel und verarbeitete Seide in  
großer Quantität sind von Venedigs auswärtigem Handel der beträchtlichste Theil.  
Die Exporten von Neapel bestehen in Olivenöl, Wolle, Seide, Wein, rohe  
Seide und verarbeitete Seide, Früchten, Schwefel und Stabhölz.

### Die Inseln des mittelländischen Meeres.

Die Ausfuhrartikel Siciliens, eines Landes, welches die Natur  
schwächerer Freigebigkeit mit der Fülle aller ihrer Gaben überschüttet,  
Seyen aber eine schwache Regierung fast nutzlos macht, bestehen in  
Getreide, Barilla, Schwefel, Olivenöl, Wein, spanischen Fliegen, Orch,  
Manna, Korallen, Lumpen, Mandeln, Feigen, Koffein, Rüssen, Sardellen  
fein, Ziegen-, Ochsen- und Schaffellen, Granatäpfeln, Drangen, Kürbis  
und aus Ananas von ausgezeichneter Größe und vorzüglichem Geschmack.  
Der vornehmste Hafen ist Messina, dann Palermo.

Die Exporten Sardinien's sind hauptsächlich Getreide von  
Sardinien, Thunfische, Häute, Barilla, Salz. Cagliari ist die  
Hauptstadt.

Corsica führt aus Seide, Olivenöl und schwarze, weiße und rothe  
Seide. Die Seide geht vorzüglich nach Genua und Lyon und die Korallen nach  
Marseille verkauft, wo sie ihre Zubereitung und Politur erhalten, um in

von den Mauren und Negern gesuchter Artikel geschafft zu werden. Die sizilianischen Häfen sind Naxos, Bastia und Porto Vecchio.

Malta, welches, sowie Gibraltar, ein Niederlagsort der britischen und andern Waaren ist, die im mittelländ. Meere abgesetzt werden, führt Baumwolle, Safran und Früchte aus.

Die ionischen Inseln (Cefalonien, Zante, Korfu, Santa-Maura ic.) führen aus Wein, Branntwein, Olivenöl, Rosinen, Korinthen, Citronen, Melonen, Granatpfel, Honig, Baumwolle und Salz. Die Rosinen und Citronen übertreffen selbst die von Morea an Güte. Der Wein ist Muskateller.

Der Handel der Insel Cypern ist unbeträchtlich. Sie führt Baumwolle, Safran, Wein, Salz, Terpenthin, türkisches Leder ic. aus. Ihre bedeutendsten Handelsstädte sind Larnica und Rhodus.

Die Exporten der Insel Candia, welche durch ihre Lage ganz zum Stapelplatz europ., asiat. und afrikan. Handels geeignet ist, bestehen in Öl, Safran, Wein, Leinsamen, Rosinen, Mandeln, Labdanum, Johannisbrödt ic.

Die Niederlande und Holland.

Die vornehmsten Handelsstädte der beidseitigen Niederlande sind Antwerpen, Brüssel und Ostende. Antwerpen ist für den Handel des europ. Nordens der Seehäfen, gelangt seit der Wiedereröffnung der Schelde allmählich seine mercantile Bedeutung wieder, welche aller Wahrscheinlichkeit nach wegen seiner vortrefflichen geographischen Lage, seines vortheilhaften Locals überhaupt, und weil es der Canal von Antwerpen nach Hamburg übertreffen muß.

Die Exporten Antwerpens hauptsächlich in Weizen, Bohnen, Kleesamen, Leinwand, Spinnrocken, Tapeten und allerhand Manufacturwaaren von Brüssel, Mecheln, Gent ic. Die Ausfuhrartikel von Gent sind Weizen, feine Leinwand, Flachse, Bohnen u. dgl.; die von Ostende Weizen, Kleesamen, Flachse, Talg, Häute, Leinwand von Gent und Brügge. — Die Hauptexporten Hollands, dessen

Handel 1814 wieder aufblüht und jährlich an 4000 Schiffe mit 25,000 Tonnenschiffen beschäftigt, sind Butter, Käse, Leinwand, Tücher, Droguereien und Farbstoffe, Weizen, Kleesamen, Kleesamen, Wachholderbranntwein, Färbepapier u. dgl. Die größten Handelsstädte in Holland sind Amsterdam, Rotterdam und Groningen, dann folgen Lüttich, Widdelburg und noch die Hansestädte, Delisthaven, Dordrecht, Enkhuizen, Medemblick ic. Amsterdam

beim Verfall des holländ. Handels eine der größten Handelsstädte der Welt, Stapelplatz der aus dem Osten und Westen und aus den vornehmsten europ. Häfen kommenden Waaren. Zu einer Zeit, wo die Holländer im ausschließlichen Besitze der orientalischen Specereien, der Seidenwaaren Ostindiens und Chinas

Indien und Ostindiens feinen Baumwollenzuche waren, kleideten sie sich selbst nur in Luch und begnügten sich mit sehr frugaler Nahrung. Die sehr feinen Ländchen sie selbst fabricirten, bestimmten sie bloß für das Ausland und kauften zu eigenem Gebrauche das grobe Luch in England, sowie sie auch in jener Zeit Butter producirte vortreffliche Butter und ihren Käse meist verkauften und zu eigenem Verbruche diese Artikel der weit größern Wohlfeilheit wegen in England und Irland nahmen. — Auch den Wechsel- und Bankgeschäften verdankten

Länder zum Theil ihren hohen Wohlstand, und der Canal, durch den sie gewandert, war Amsterdam. Noch jetzt ist es mit Hamburg einer der wichtigsten Verbindungspunkte der Wechselgeschäfte zwischen dem Norden und dem Süden, obgleich von der Zeit an, da in der amsterdamer Bank ein Mangel an

Waren sich zu erkennen gab, dieser Geschäftszweig bei weitem nicht mehr so bedeutend gewesen ist, indem ein großer Theil seiner Wechselgeschäfte nach London und Hamburg überging. Einfuhrwaaren sind Getreide, Holz, Steinkohlen, Talg,

Wachs, Lumpen &c. Für Hollands Colonialhandel ist der Besitz von 4 Ambona, Banda, Ternate und Macassar in Ostindien wichtig, sowie die 4 logen auf Coromandel und Malabar, ferner die zu Bantam, Padang, u. a. m. In Afrika besitzt Holland einige feste Plätze auf Guinea; in Surinam und die westindischen Inseln Curassao, St.-Eustach und St.-I

#### P o l e n .

Polens Exporten bestehen in Korn, Hanf, Flachs, Bauholz, Leinsam und Salz. Sein Handel ist nicht sehr beträchtlich und fast ganz in den H Juden. Warschau und Krakau sind die beiden größten Handelsstädte. D hat 2 Messen jährlich. Krakau hat eine dem Handel sehr günstige Lage; di quelle seiner Geschäfte aber sind die berühmten, in seiner Nähe liegenden E werke von Wieliczka. Auf den Messen zu Leipzig und Frankfurt a. d. S fñch Polen mit Manufactur- und Fabrikwaaren und allen Luxusartikeln, es Hasenfelle und a. Producte dahin bringt.

#### P o r t u g a l .

Die portug. Ausfuhrartikel sind hauptsächlich: weißer und rother. lissaboner und Carcavello-Wein, Salz, Drangen, Limonien, Früchte, Kori Wolle, Baumöl &c. Nach England gehen Dporto-, lissaboner, Carcavello deka- und Canarien-Wein, Salz, Drangen, Limonien, Kork &c., wogegen tugliesen brit. Manufactur- und Colonialwaaren, Mundvorräthe, Korn, M pfer, Blei, Steinkohlen u. dgl. erhalten. Die Ausfuhrartikel nach dem eur den sind Weine, Salz, Früchte &c., wogegen man Hanf, Flachs, Korn, Eise holz, Theer, Pech, Stoffsich und russ. und deutsche Leinwand erhält. Als städte stehen Lissabon, Dporto und Setubal oben an. Portugals auswärti sungen sind: die Städte Goa und Diu in Ostindien, nebst einem Theile von die Factori Macao in China, die azorischen Inseln, Madeira und Porto im atlant. Meere; die Inseln des grünen Vorgebirges, die Inseln St. Angola und einige Niederlassungen auf Guinea und der Westküste von Mosambique, Melinda und a. Niederlassungen an der Ostküste von Afri

#### R u ß l a n d .

Rußland führt hauptsächlich aus: Eisen, Hanf, Flachs, alle Arten lerarbeit, Talg, Häute, Tannen- und Eichstämmen, Planken, Bretter, Latt ken, Vogelspriet, Mastbäume, Pech und Theer, Getreide von allen Art, sondere Weizen, Leinwand, Segeltuch von verschiedenen Arten, Wachs, Schweinborsten, Unschlitt, Seife, Hausenblase, Caviar, Leder, Fischtham sammen, Leinsamen, Tabak. Die vornehmsten Handelsstädte sind: Tobol kuzl und Tomsk in Sibirien; Astrachan, Drenburg und Kasan im al Rußland; Moskau und Nowgorod im Innern Rußlands; Archangel am Meer; Liebau (doch jetzt sehr gesunken) in Kurland; Taganrog, Kassa el dostia, Dnessa, Cherson, Sebastopol und Azoff am schwarzen und azoffischen Riga, Pernau, Narwa, Reval, Petersburg, Wiborg, Frederiksham, Are die Mesplätze zu Nischnei-Nowgorod, Irbit u. a. m., welche den Ka handel des Orients mit dem russisch-europäischen durch Canäle und Stra ßerten Binnenhandel verknüpfen. Durch das schwarze und das azoffid hat Rußland einen sehr lebhaften Handel mit der Türkei und Smyrna, pischen Meere mit Persien, über Kjachta mit China, und an der Nordi von Amerika gründet es gegenwärtig seinen Handel in der Südsee.

#### S c h w e d e n u n d N o r w e g e n .

Die Ausfuhrartikel aus Schwedens 28 Seehäfen sind Eisen, Stahl, Pech, Theer, Tannenholz, Alaun und Fische. Die vornehmsten Handelsst. Stockholm, Gothenburg und Gelle. Karlskrona hat einen beträchtlichen mit Eisen, Bauholz, Pech, Theer, Talg, Pottasche, Leinsamen &c., weic

in die franz., span. und ital. Häfen gehen und wogegen man hauptsächlich nimmt. Die Exporten von Gothenburg sind Fische, Eisen, Stahlerzeugnisse. Die den Handel befördernden Anstalten Schwedens sind die Bank, die Compagnie, die westindische Compagnie, die levantische Handelscompagnie, die Gewerbsgesellschaft u. a. m. Aus Norwegen werden ausgeführt Holzstämme, Lannenstämme, Lannenbreter, Mastbäume, Alaun, Vitriol, Robbenthran, Pech, Häute, wollene Strümpfe, Eisen, Kupfer, Theer. Wichtigsten Handelsstädte sind Christiania, Bergen, Drontheim, Christianmunden und Stavanger.

### S c h w e i z .

Schweiz hat einen nicht unbedeutenden auswärtigen Handel. Ihre Exporten hauptsächlich in feiner Leinwand, Seidenwaaren, Sammet, nachostindischen Stoffen und Shawls, feinen Cattunen, Schlaguhren, Uhren, Bändern, Weinen, Käse, Honig &c. Die Einfuhrartikel sind vornehmlich Colonial- und ostindische Waaren aus Holland; Salz, Getreide, Wolle &c. aus Deutschland; rohe Baumwolle, Seide &c. aus Italien; Manufakturwaaren verschiedener Art aus England; Weine und Brantweine aus Frankreich. Wichtigsten Handelsstädte der Schweiz sind Basel, Bern, Zürich, Genève.

### S p a n i e n .

Spaniens Handel ist seit 3 Jahrhunderten, sowie sein Gewerbefleiß aufgehört, sehr gesunken. Das Land konnte den Welthandel anziehen, wenn es Handelstand und benutzt hätte. Doch ist noch jetzt der Naturreichtum des Landes Träger seines Handels. Die wichtigsten Erzeugnisse sind Wolle, Eisen, Kupfer, Steinkohlen, Quecksilber, Barilla, Reis, Salpeter, Oliven, Nüssen, Drangen, Limonen, Feigen, Weine, Brantwein und Wein. In Segovia und Leon wird jährlich ungefähr 1 Mill. Arrobas feine Wolle, und davon werden ungefähr 4 Fünftel an die Franzosen, Holländer &c. verkauft. Spaniens herrliche Weine, die gebrannten Wasser, die Barilla &c. werden sehr einträgliche Artikel für das Land. Aus Barcelona werden vorzügliche Seidenzeuge, Mittelstücke und Leinzeuge, ferner Weine, Brantwein, Mandeln, Nüsse u. a. Erzeugnisse ausgeführt, wofür in demselben Hafen spanischer Seidenzeuge, Strumpfwaaren &c., verschiedene Arten von Stoffen und Baumwollenzwecken, deutsche und getrockneter Stockfisch aus England, die Summe von ungefähr 100 Millionen betragend, ankommen. Der Ausfuhrhandel Valentias besteht hauptsächlich in Seide, Barilla (Soda), grober Wolle, getrockneten Früchten, Brantwein, welchen letztern vorzüglich die Holländer abholen und in Normandie und Bretagne schaffen. Die Engländer verkaufen an die Spanier vorzüglich Lächer; die Franzosen Leinwand, Wollenzzeuge, Stahlwaaren &c. u. dgl. Aus dem Hafen von Alicante führen die Spanier hauptsächlich getrocknete Früchte, Seide, Wolle, Barilla, Weine, castilische Seife, Pfeffer, eine Art von Cochenille, welche grana genannt wird, und Salz, welchem letztern die Engländer und Schweden jährlich über 9 Mill. Pf. abholen. Auch in den Häfen von Carthagena und Malaga ist großer Handelsgewinn. Aus dem letztern werden vorzüglich Weine, getrocknete Früchte, Mandeln, Sesam, Sardellen, Olivenöl &c. ausgeführt. Cadix ist gleichsam der Handelsplatz der alten und neuen Welt, so äußerst wichtig ist sein Handel. 1792 wurden nach den beiden Indien die Summe von 276 Mill. Realen exportirt über 700 Mill. Realen (16 Realen machen 1 Thlr. Sächsl.). Die Stadt Cadix ist zugleich eine bedeutende Handelsstadt und ein Niederlagsort. Sie treibt einen beträchtlichen Handel in Öl und Drangen, die im Hafen von Ca-

big ausgeführt werden. Fast der ganze Handel an den span. Küsten ist in den Händen der Franzosen, Holländer und Engländer. Auch hat der Abfall Amerika Spaniens Colonialmacht beinahe ganz vernichtet. Cuba's Lage feindschaft, sowie die der Philippinen. (Vgl. d. und Südamerika.)

### T ü r k e i.

Die Türken sind noch weit davon entfernt, ein Handelsvolk zu sein ihre Verkehre mit Osterreich, Frankreich, Italien, Großbritannien und d. s. w. durch die in der Türkei lebenden Armenier, Griechen und Juden, Handel dieses Landes fast ganz in ihren Händen haben, keineswegs an sich. Zwar hatte der Aufstand der Griechen anfangs den Handel Osterreichs dreier Staaten sehr gestört; auch wurden die Briten auf dem ionischen Meerestheile Mitschwermer; aber dennoch behielt Wien, der Hauptstich des goldens, in der Türkei seine Stützpunkte, indem die freien Hellenen ihr Land nicht und ihren Waarenbedarf jetzt mit jedem Tag vermehren. Sie bieten wolles für Leinwand, Seide für Tuch, Gold für Eisen. Die Natur und Wohnort weist ihnen den Verkehr mit Osterreich an. Dagegen ist der russische Handelsweg über Konstantinopel nach Odessa seit 1823 von der Pforte in Anspruch genommene Umladungsrecht, dem sie die europäischen in bestimmten Schiffe auf dem schwarzen Meere unterwirft, und durch d. geln sehr gehemmt worden; im Archipelagus hat der hellenische Freihandel den neutralen Handel vielfache Gefahren veranlaßt. Der vornehmste Handelsplatz ist Konstantinopel, vorzüglich im Handel mit Rußland. Es wird vor kurzem noch die russischen Producte in den Häfen des mittelländischen Meeres. Die Exporten dieser Stadt, die unter einer weisen und thätigen Verwaltung wahrer Stapelplatz der Welt werden könnten, sind so unbedeutend, daß die Waarenquantitäten, welche für die Türkei eingeführt werden, fast ganz und Diamanten bezahlt werden müssen. In ihrem Hafen holen die Franzosen, Italiener, Holländer und andre Nationen die Producte des Indiens, Salz, den Honig, das Wachs, den Laback, die Butter der Ukraine, den Talg, den Hanf, das Segeltuch, das Pelzwerk und die Mineralien von Sibiriens, und bringen dafür die Producte ihrer Länder. Die Pforte werden gemacht, ohne daß die Türken im Geringsten einen Nutzen haben.

### U n g a r n.

Ungarn wird von Osterreich wie Ausland betrachtet und ganz mit Osterreich umgeben; daher weicht der Handel Ungarns von dem System des Kaiserstaats ab, und ist von der Regierung nichts weniger als begünstigt. Noch ist sein auswärtiger Handel keineswegs unbedeutend. Die Exporten sind Wein, Laback, Galläpfel, Spieglas, Alaun, Pottasche, Hornoch Eisen, Kupfer, Weizen, Roggen und Gerste. Die Ausfuhr überwiegt allem die Einfuhr. Diese kann nur durch Osterreich und die Türkei gehen. Die Regierung jeden andern Weg, welcher für sie gewählt werden könnte, hat.

### II. A s i e n.

Asien treibt hauptsächlich Binnenhandel, vornehmlich in Vorder-Asien, mittelst jener Caravanen (von einem Dichter die „Flotten“ genannt), in denen man zuweilen mehr als 50,000 Kaufleute und Kameel einigt steht, die Zahl der Kameele aber noch weit größer ist. Der Mittelstich des Caravanenhandels ist hauptsächlich Mekka, welches dem Auge des Reisenden zu der Zeit, wo die Caravanen darin sind, einen so belebten Markt und eine Anhäufung von Kaufmannsgut darbietet, wie in keiner andern Stadt Asiens gefunden wird. Ostindiens Ruffeline und übrige Waaren, d.



die sämmtlichen Gewürze des ganzen Morgenlandes, die Shawls von a. s. w. bringt der geduldige Rücken des Kamels nach Mekka, von wo dem asiatischen nicht nur, sondern auch auf dem afrikanischen Festland werden.

Lebte einst, und ehe noch der Weg nach Ostindien um das Vorgebirge Hoffnung entdeckt war, das erste Handelsvolk der Welt, haben jetzt sich unbedeutenden Handel. Caffer, Aloe, Mandeln, Balsam von Myrrhe und Droguerien und ihre afrikanischen Importen an Myrrhen, und arabischem Gummi sind die Hauptartikel, welche sie ausführen, seltener Naturerzeugnissen reiche Samen hat seinen Hauptmarkt zu überhaupte verbindet der arabische Meerbusen und das rothe Meer Arabien mit dem von Afrika, insbesondere mit dem von Ägypten und Abyssinien.

Maschah, der Hauptstadt Abyssiniens, werden dorthin ausgeführt: Elfenbein, Rhinoceroshörner, Reis, Honig, Wachs, Sklaverei diese Waaren und Menschen holt man hauptsächlich in Mocha oder Aden. Jedda Baumwolle, Gewürznelken, Zimmt, Pfeffer, Roschus, Kardamom, Kampher, Kupfer, Blei, Eisen, Zinn, Stahl, Karmosin, Tabak, Schießpulver, Sandelholz, Reis, Messerschmiedewaffen und eine Menge a. Art. europäischer Fabrikate. Die Exporten, einer arabischen Stadt an der Meerenge Babelmandel, wo viele Indus-Handels wegen aufhalten, sind: Caffer, Elfenbein, Gold und Silber, Arten von Gummi, wogegen es vorzüglich ostindische und chinesische Importen führt. Mascat, Hafenstadt in der arabischen Prov. Oman, der Provinz Arabien und Persien, hat einen sehr starken Handel mit dem britischen Indien, Sumatra, der malaiischen Halbinsel, dem rothen Meere und der Küste von Afrika.

Wichtig auch Persiens geographische Lage für den Handel ist, so ist es dennoch nur mit sehr geringer Umsicht und wenig Unternehmungslust. Die Exporten bestehen hauptsächlich in Pferden, Seide, Perlen, Broccaten, Baumwollenzweigen, Shawls, Rosenwasser, Wein von Schiraz, Karamanischer Wolle, Gummi, Droguerien von verschiedener Art. Die vornehmsten Plätze für den persischen Handel sind die türkischen Städte Bagdad und Bassora. Auch ist der Hafen Buschir oder Buschir (engl.) im Meerbusen ein Stapelort für persische und indische Waaren. Bagdad der Mittelpunkt eines glänzenden und ausgedehnten Handels, kann nicht als der große Stapelplatz des Morgenlandes betrachtet werden, obgleich bei weitem nicht mehr Das ist, was es war. Von Bassora werden zwischen Arabiens, Indiens, Persiens und der asiatischen Inseln nachgeschafft, wo sie einen sehr guten Markt finden, und von wo sie in die Abtheilung des türkischen Reichs verbreitet werden. Europa versorgt es, mittelst arabischen Caravanen, mit Waaren jeglicher Art und auch mit den amerikanischen Erzeugnissen. Dagegen hat es nichts zu geben als Datteln, Tabak und unbedeutende Quantität wollener Stoffe, indem sein ganzer Handel in der Verbindung und dem Umfange der Producte anderer Länder besteht. Bassora ist nämlich Lage der Stapelort des im persischen Meerbusen stattfindenden lebhaften persischen und arabischen Handels. Sein Handel mit Ostindien ist unbedeutend, da es der Canal ist, durch welchen das osmanische Reich mit dem Indus des Morgenlandes und mit den Manufacturwaaren der britischen Provinz Ostindien versorgt wird.

#### Asiatische Türkei.

Der vornehmste Hafen der Levante ist Smyrna, ein sehr bedeutender Meer-

berlagsplatz der Kaufmannsgüter des Morgenlandes und Abendlandes. Die Hauptartikel der Levante sind: Caffee, Baumwolle, Wolle, Seide, Felle, Kamel- und Ziegenhaare, Häute, Rosinen, Feigen, Perlen, Schwämme, Feine, Galläpfel, Opium, Rhabarber und andre Droguereien. Angora nach Smyrna durch Caravane beträchtliche Quantitäten von Angorawolle und aus demselben Materiale verfertigte Stoffe; denn das Angoraziegenwolle in der Levante selbst und in Europa zu Kamelot verarbeitet, vorzüglich in Frankreich und Holland, deren Kamelotmanufacturen zum Theil Agenten unterhalten, und durch diese ihre Käufe machen. Damask ist der Hauptpunkt des Handels in Syrien und macht sehr große Geschäfte durch die Caravane, welche vom Norden Asiens nach Mekka und von Bagdad nach Cairo gehen, so hat viel Handelsverkehr mit Konstantinopel, Bassora, Bagdad, und Stenderun oder Alexandrette, nach welchen Orten alljährlich Caravane nach Aleppo gehen. Seine Exporten sind seine eignen Seiden- und Baumwollenen, die Shawls und Musseline Ostindiens, die Galläpfel aus Kurdistan, Pfeffer, Distazien und andre Droguereien. Alexandrette hat auch ziemlichen Handel. Erzerum ist der Stapelplatz der Seiden- und Baumwollenen, gedruckten Leinwand, Spicereien, des Rhabarbers, der Färbereien des ostindischen Zitwers.

#### Das britische Ostindien und die malaisische Insel.

In dem langen Zeitraum von 4000 Jahren sind die für den Handel gen Producte Indiens dieselben geblieben; denn alle jene von den Alten Artikel und Schätze Indiens sind es immer noch, welche die Nationen der Welttheile dort holen, nämlich: Reis, Indigo, Farbewaaren, Cinnamon, Baumwolle, Seide, Apothekewaaren, Zimmt, Cassia, Cardamom, dgl. Der ostindische Handel ist hauptsächlich in den Händen der Engländer, der Leitung der ostindischen Compagnie. Nächst den Engländern sind die Niederländer der Verein. Staaten die Nation, welche am ostindischen Handel den größten Antheil hat. Dänemark hat nur einen sehr unbedeutlichen Handel mit Ostindien, und der, den Schweden mit ihm hatte, ist jetzt fast vernichtet, die schwedisch-ostindische Gesellschaft vor den neuesten großen Veränderungen der Regierung dieses Landes und vor dem Durchgehen der Communication mit England unter allen europäischen Handelsgesellschaften die am besten in ihren Geschäften glücklichste war, nächst der englischen. Portugals Besitzungen in Ostindien ist bedeutend, der spanische hingegen gering. — Calcutta ist die wichtigste Handelsst. Ostindiens. Aufser Benares, Gussurata, Udschein und Multan unter den Handelsstädten im Inneren Indien, Madras und Pondichery an der Ost-, Bombai, Surate und Udschein an der Westküste, Goa u. a. m. zu bemerken. Von Quebe auf der malaischen Halbinsel holt man Zinn, Reis, Wachs, Fischmagen und Pfeffer zu Salangore, Pahang und Tringano Gewürznelken, Muskatnüsse, Kampfer, Betel, Elefantenzähne, Goldstaub, Schildkrötenschalen, dgl. Von Malacca wird hauptsächlich Goldstaub ausgeführt. — Seit 1795 die britische Regierung in Calcutta durch Sir Thom. Stamford Raffles (aus dem Entwurf) einen neuen Handelsplatz auf der fruchtbaren, holzreichen Insel Singapur (s. d.) bei der Meerenge dieses Namens an der Südspitze der Insel Malacca, gegründet, der für den britischen Handel mit China äußerst wichtig ist und dem Handel der Holländer daselbst Abbruch thun muß. Wird Calcutta zu einem Freihafen erhoben, so kann England von hier aus ganz Hindostan f. Kunstzeugnissen versorgen.

## C h i n a.

del, welchen China mit Europa, dem britischen Indien, den Vereinten Staaten von Amerika, mit Cochinchina und Siam, mit Japan und den übrigen Inseln treibt, ist sehr beträchtlich. Die britischen Importen theils die der ostind. Compagnie, theils die von Privatkäufern. - 91 hatte die Compagnie für 3,471,521 Pf. St. Waaren und 1 Pf. St. ungemünztes Metall eingeführt, von 1792 — 1809 für 10,171 Pf. St. Waaren und für 2,466,946 Pf. St. ungemünztes Metall. Aber, welche die Compagnie nach England machte, betrug von 1792 mit Einschluß der Abgaben, Fracht u. s. w. 41,203,422 Pf. St., verkauft für 57,896,274 Pf., so daß die Compagnie daran einen Gewinn von 16,692,852 Pf. hatte. Aus dem britischen Indien führte die Compagnie im Jahr 1802 in China ein für 65,736,731 Sikka Rupien Waaren (Sikka ist die gewöhnliche Silbermünze in Ostindien, etwa 16 Gr.) 1,171 Sikka Rupien ungemünztes Metall und ihre Exporten aus Ostindien betrug 26,651,894 Sikka Rupien an Waaren und 51,171 Sikka Rupien ungemünztes Silber. Was von andern engl. Kaufleuten ausgeführt wird, beträgt wahrscheinlich eine halbe Mill. Pf. St. Importen der übrigen Nationen Europas nach China bestehen hauptsächlich aus Gold, wofür Thee genommen wird, doch ist dies von den meisten ihren von den Engländern nehmen. Mit Siam, Cambochia, den asiatischen Inseln und Japan hat China einen sehr lebhaften Handel, in der neuern Zeit auch mit Rußland, und zwar sowohl zu Lande, als zu Wasser. Die Holländer, Engländer, Spanier, Portugiesen und Amerikaner haben zu Canton Factorien, und zu Macao eine Niederlassung.

China kam und Tunpin werden ausgeführt: Zinn, Elefantenzähne, und andre Edelsteine, Goldstaub, Kupfer, Salz, Betel, Pfeffer, Pfefferholz, Bauholz und lackirte Waaren, und der Handel dieser beiden Länder ist in den Händen der Chineser und Portugiesen. — Cochinchina ist größtentheils in den Händen der Chineser. Die Ausfuhr besteht aus Seide, Gold, Betelnüsse, Schwarzholz, Japanholz, Büschelwälder Fische und Fischhäute.

## J a p a n.

Verdrängung der Portugiesen aus Japan ist der Handel dieses Reichs. Die einzigen Ausländer, mit welchen die Japaner noch einigen Handel treiben, sind die Chineser und die Holländer, und auch diese sind auf den Handelsposten beschränkt. Die Chineser versorgen die Japaner mit Reis, ordentlichem Eisen, Eisenbein, Seidenstoffen, Nanjing, Blei, Zinn u. dgl., und holen dafür Kupfer, Kampher, lackirte Waaren, Zinn und eine metallische Composition, Sowa genannt, welche aus einem kleinen Quantität Gold besteht. Die Holländer holen hauptsächlich Kampher, Lack, lackirte Waaren. Nur 2 holländische und 12 japanische Schiffe dürfen jährlich im Hafen von Nangasacki einlaufen. Nach Antritt der jährlichen Ceremonien werden die Waaren aus dem Land genommen die kaiserl. Beamten (denn der Handel mit dem Auslande ist dem Kaiser), untersuchen die Güte und Quantität der Waaren, besichtigen sie einander, und bestimmen den Preis der einheimischen Waaren, verlangt werden. Die Ausländer müssen entweder diese Bedingungen oder die Waaren, welche sie gebracht haben, behalten. In den meisten Fällen kommen die japanischen Kaufleute erst dadurch, daß sie dem Kaiser abkaufen. In der Verfertigung der Seiden- und Wollezeugen-

che, des Porzellans und der lackirten Waaren stehen die Japaner nicht i  
Europäern. Auch in Stahlarbeiten stehen sie auf einer hohen Stufe. i  
nischen Säbel und Dolche sind unvergleichlich, und werden vielleicht a  
den Damascenersäbeln übertroffen. Auch im Poliren des Stahls und all  
Metalle sind sie sehr geschickt, und ihre feinem Porzellane übertreffen d  
schen bei weitem. — Zu Anfange d. 17. Jahrh. hatten die Engländer ein  
Japan zu handeln begonnen, allein die portug. Missionnaire und spätes  
Holländer wußten die Regierung gegen sie einzunehmen. 1673 ward b  
einer Erneuerung jenes Handels abermals durch die Holländer vereitelt.  
der großen Noththeile, welche der Handel mit Japan England gewöhne  
sen schien, machte es einen dritten Versuch 1699, und instruirte die  
Canton, mit Japan, wenn es nur irgend möglich sei, wieder in Ber  
treten. Indef das Resultat befriedigte die Erwartungen bei weitem n  
schdem ist auf alle weitem Versuche verzichtet worden. Bloß 1813, d  
Großbritannien unterworfen ward, hatte die ostindische Compagnie u  
kleinen Verkehr mit Japan. Die 1805 unter Krusenstern nach Japan  
russische Gesandtschaft war in ihrem Bestreben nicht minder unglückl  
die englischen gewesen waren. (S. Solowjin.)

Die Inseln Amboina, Banca, die Bandainseln, Ja  
matta, Borneo u. s. w.

Von Amboina werden Gewürznelken ausgeführt, deren Z  
auf diese Insel zu beschränken die Holländer sich sehr viel Mühe gaben,  
Behuf sie auf den benachbarten Inseln alle Gewürznelkenbäume  
Noch jetzt macht die Regierung von Amboina mit einem zahlreichen  
jährlich zu diesem Zweck eine Reise auf die übrigen holländ. Inseln.  
wegen seiner Zinnbergwerke berühmt und die Ausfuhr dieses Zinns nach  
bedeutend, da die Chinesen es wegen seiner Hämmerbarkeit dem engl.  
gehöhr 4 Mill. Pf. Zinn werden jährl. gewonnen. Die Bandainsel  
Muskatnüsse und Macis, Die Stapelartikel der Ausfuhr von Bata  
Waaren der holl.- ostindischen Compagnie niedergelegt werden, sind: P  
Caffee, Zucker, Baumwolle und Indigo. 6½ Mill. Pfund Pfeffer, die  
Insel selbst wachsen, theils von Sumatra, Bantam, Borneo und den ü  
hergebracht werden, werden jährlich in den Niederlagen aufgespeichert.  
sind sowol Caffee als Zucker in den letzten Jahren jedes bis zu 10 Mill.  
darauf erbaut worden. — Borneo hat, außer dem Pfeffer, Gold  
und in Warren, Wachs, Sago, Kampher, letztern in vorzüglichster  
den Holländern und Engländern haben die Chineser hier einen lebhaft  
— Ceylons Ausfuhrartikel sind Zimmt, Pfeffer, Caffee, Tabak  
Cocosnüsse, Droguereien, Bauholz, Perlen, Edelsteine, Korallen  
Von den Philippinen sind die vornehmsten Manilla, Magindanao  
bana. Ausgeführt werden: Indigo, Zucker, Seide, Goldstaub, N  
fer, Schildkrötenchalen, Wachs, Edelsteine, Silber als Waare, C  
Taback. Der Handel der Philippinen mit China und Südamerika ist b  
Manilla erzeugt Zucker, den besten asiatischen Taback, Indigo. — D  
waleksinsel ist wegen ihrer Lage zwischen Indien, China und der  
seln nicht ohne bedeutenden Handel; ihre Ausfuhrartikel sind haupt  
goe, Pfeffer, Betelnüsse, Specereien, Metall, ostindischer Zinn, Coc  
lerholz, Japanholz, Elefantenzähne, Zucker, Silber als Waare. C  
era treibt beträchtlichen Handel. Ausfuhrartikel sind: Goldstaub, B  
goe, Pfeffer, Kampher, Japanholz, Schwefel, spanisches Rohr, Wachs,  
lack, Specereien, Zinn u. s. w.

III. A f r i k a.

Mangel an schiffbaren Flüssen und die unermesslichen Sandwästen, welche die fruchtbaren Regionen von einander getrennt werden, bilden ein solches Hinderniß einer solchen Ausdehnung des Handels, wie sie der Natur dieser Welttheile entspräche. Außer dem innern Verkehr hat der Handel nur Quellen bloß in Ägypten, in den Barbarenstaaten, an der Küste, in Guinea, in der Nähe der Flüsse Gambia, Niger und Senegal, in den Vorgebirgen der guten Hoffnung, in den Niederlassungen der Portugiesen an der Küste des rothen Meers. Der innere Handel besteht aus 500 — 2000

Die 3 Hauptländer, von wo sie ausgehen, sind Marokko, Fez und die Hauptartikel des afrikanischen innern Handels sind Salz, Gold u. s. w. Die größten Waarenzüge gehen von der Westküste und aus dem Innern nach Timbuktu, dem großen Stapel des Binnenhandels und an die Niederlassungen der Ostküste, wo die wichtigsten Handelsplätze Natal (an der Lagoa del Natal), Qualimane, Mozambique, Quirimba, Quiloa, Mombaza, Beava, Mogador, Berbera, Zeila und Adal sind. Qualimane, Mombaza und Melinda sind portug. Niederlassungen; aus Adal, Zeila, Berbera holt man vorzüglich Goldstaub, Elfenbein und Weihrauch, welche in ostindischen Producte hingebraucht werden. Zwischen den Niederlassungen in Ostindien und Mozambique ist der Handel beträchtlich: Engländer holen Elefanten- und Hippopotamuszähne, Schildkrötenköpfe, Kauris, Gold u. s. w.

Die Barbarenstaaten.

Der Handelsverkehr der Barbarenstaaten mit den Europäern ist sehr unregelmäßig und schwankend, und die wenigen Geschäfte, die gemacht werden, sind in den Händen der Franzosen, Briten und Amerikaner. Die Ausfuhr besteht aus Olivenöl, Wachs, Wolle, Weizen, Gummi, Mandeln, Datteln, Baumwolle, Elfenbein, Leder, Häute und Straußenfedern. Auch die Fischerei an den Küsten (Cap Rose bis Cap Roue) beschäftigt nur die Araber und Italiener, und der jährl. Ertrag für etwa 50,000 Pf. Korallen ist nur 10,000 Thlr. Einen desto beträchtlichern Handel haben die Barbarenstaaten mit Arabien, Ägypten und dem Innern von Afrika. Auch mit Mekka, Alexandrien handeln sie durch Caravannen. Die vornehmsten Handelsplätze sind: Nigier, Tunis, Tripolis, Salée und Agades oder Santa Cruz, und Mogador. Vor der franz. Revolution war der Handel von Algier ganz in den Händen einer Gesellschaft franz. Kaufleute zu Marseille, welche ordentliches Recht in den Häfen Bona, La Gala und A Col hatten; allein 1806 wurde der Besitz jener Häfen an England. Die Hauptplätze für die algierische Ausfuhr sind Bona und Dran. — Tunis ist die wichtigste Handelsstadt in der Barbarei. Seine vornehmsten Häfen sind Sfax und Soliman. — Tripolis hat wenig Handel, und seine Exporte hauptsächlich in Safran, Asche, Sonnenblättern und Färberröthe. Der Handel von Marokko und Salée ist nur unbedeutend. Agades oder Ghat ist der südlichste Hafen von Marokko und war einst der Mittelpunkt bedeutenden Verkehrs. Fez ist ein solcher Mittelpunkt noch jetzt zwischen Marokko, dem mittelländ. Meere und dem Inneren von Afrika. Timbuktu und Wassanah.

Vorgebirge der guten Hoffnung.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist der Handel für Großbritannien sehr wichtig. 1809 betrug die Einfuhr engl. Waaren über 330,000 Pf. und die Ausfuhr der Colonie, insbesondere Capricorn, nicht auf 6000

**Pf. bellief.** Seitdem ist durch die Zunahme der Colonisation auch der Handel sehr gestiegen.

### Ä g y p t e n

scheint wegen seiner ungemein glücklichen Lage, im Mittelpunkt von 3 Zonen ganz dazu geschaffen, auch der Mittelpunkt des Handels derselben zu seyn, es hat seinen ehemaligen hohen Rang unter den Handelsvölkern ganz seitdem es aufgehört hat, der Canal für den Handel nach Indien zu seyn, hat es immer noch einen sehr bedeutenden inländischen Handel, der bis nahe von Afrika reicht. Dahin gehen aus Ägypten jährl. 3 Caravanes geht nach Sennaar und sammelt die Erzeugnisse dieses Landes und eine andre nach Darfur, und die dritte nach Fez, wohin die Erzeugnisse und allen längs des Nils liegenden Ländern gebracht werden. Andre vertauschen ägyptische Erzeugnisse gegen ostindische und arabische. Die wichtigste von allen aber ist die, welche aus den vereinigten Caravanes Abzug des westlichen Afrikas besteht und jährlich nach Mekka geht. Die Ausfuhr Ägyptens sind Reis, Korn, Myrrhen, Weihrauch, Opium, Datteln, Leder, Elfenbein, verschiedene Arten von Gummi und Drogenarten, Hanf u. s. w., und diese gehen meist nach Konstantinopel, den Barbaren Großbritanniens, Venedig und Marseille. Auch führt es als Zwischenhandel arabischen Artikel aus, z. B. Mocha-Caffee. Die größten Handelsplätze Cairo und Alexandrien, seit 1819 wieder durch einen Canal verbunden. Die 2 Häfen Rosette und Damiette.

### G u i n e a,

ober das Land von Sierra Leone, die Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Silber-, wo die Holländer, Franzosen, Engländer und Dänen Niederlassungen haben. Goldstaub, Elfenbein, Gummi, Häute ic. aus, vormals auch Sklaverei, Tuch-, Wollen- und Baumwollenzuche, Leinwand, Gewehre, Schießpulver. Die Küsten von Niederguinea (Congo, Angola ic.) und die Guineen meistens von Portugiesen besetzt, führen Getreide, Lebensmittel, Indigo, Zucker ic. aus. Auch wird hier noch der Sklavenhandel von Portugiesen getrieben.

Unter den übrigen

### afrikanischen Inseln

erzeugen die Azoren als Ausfuhrartikel Wein und Früchte. Ungeschälte Pipen des erstern werden jährlich von den Engländern und Amerikanern hauptsächlich nach Ost- und Westindien geschafft. Die Insel St. Michael England und die Vereinigten Staaten jährl. 60 — 80,000 Schachteln gehen. Die Drangen der Insel Pico sind von ganz besonderer Güte. Diese ein sehr schönes Holz, welches ziemlich dem Mahagony gleichkommt. Haupterzeugnisse der Canarien sind Orseille im rohen Zustande, Branntwein und Canarienwein. Der letztere geht hauptsächlich nach England, in welchem letztern Lande er stets für Weibtrawein von dem er auch, sobald er ein Alter von 2 — 3 Jahren hat, kann zu den ist. — Die capverdischen Inseln führen Orseille im rohen und grobe Baumwollenzuche für die Afrikaner aus. — Weibtrawein ist köstlicher Wein, welcher in 5 Arten, je nach dem Markte, für ihn bestimmt, eingetheilt wird. Die vorzüglichste Art heißt Londoner für den londner Markt bestimmte folgt ihm zunächst. Wieder von Güte ist der für den indischen Markt bestimmte. Der nach Amerika den vierten Rang, und mit dem Namen Cargo bezeichnet man den v. Range. Die Engländer holen von diesem Wein jährl. mehr als 7000, kaner der Verein. Staaten ungefähr 3000 Pipen. — Die Insel So-

Gewürznelken, weißen Pfeffer, Baumwolle, Gummi, Benzoe und Handel beschränkt sich fast ganz auf Madagascar, Isle-de-France, die n und die Niederlassungen der Araber an der Ostküste von Afrika. — France oder die Mauritiusinsel führt Caffee, Indigo, Baum- re, Gewürznelken, Muskatnüsse, Ambra u. dgl. aus. — Die Aus- von Madagaskar sind Kauris, Betelnüsse, Ambra, Wachs, Co- b Korn.

IV. A m e r i k a.

Das umfassende Küsten geben ihm alle die Handelsvorthelle, welche die sigt, ohne daß sich mit diesen Vorthellen das große Hinderniß jener un- continentmassen verbindet, deren Inneres ebenso weit entfernt vom Meere schiffbaren Flüssen ist, wie z. B. ganz Afrika und die unermeßlichen r asiatischen Tatarei und Sibirien. Besonders durch den Reichthum en Flüssen hat sowol der Norden als der Süden Amerikas einen unend- Vorzug vor allen übrigen Erdtheilen. Die lange Kette von großen Seen nge schiffbarer Flüsse in Nordamerika sind bereits der Schauplatz eines ten Verkehrs. Die großen Binnenländer Südamerikas werden durch riefenwässiger Größe sehr zugänglich gemacht, und von der Mündung tstromes an bis zum Meerbusen von Darien kann eine binnenländische l zu Stande gebracht werden, fast ohne daß dabei im mindesten Hülf- d der Kunst erfordert wird. Indeß bleibt zur Beförderung von Ameri- stoerkehr immer noch ein sehr großes und belohnendes Werk übrig, die ung des schmalen Isthmus von Darien, wodurch, wenn der Canal tiefe genug bekäme, um auch den größten Schiffen die Durchfahrt zu eine Gemeinschaft des stillen Oceans mit dem atlantischen Meere be- e, deren Vorthelle gar nicht zu berechnen sind. Die Vereinigten Staa- er daraus für sie entspringende Vorthell sehr klar einleuchtete, erboten l längerer Zeit, jene Durchgrabung auf ihre eignen Kosten zu veran- der Hof zu Madrid seine Einwilligung geben wollte. Hr. v. Hum- 3 Stellen als die zur Ausführung eines solchen Entwurfs passend- Natur selbst scheint die Hand dazu haben bieten wollen, denn gerade hier t sich die lange Kette der Anden, und das Herabströmen des Regenwas- sen Bergen würde dem Canale ebenfalls sehr nützlich sein. Die ganze ch welche sich hier die Andenkette zieht, ist bloß thoniger Boden, und 2 b gerade diesseits und jenseits der Richtung derselben folgen, würden die aus Erde leicht mit ihrem Strome weggeführt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Geschwindigkeit der Vorschritte, welche die Vereinigten Staaten im Han- der Schifffahrt gemacht haben, ist beispiellos. Kaum ist dieses Volk auf u erschienen, und bald gibt es keine Küste des Erdbodens mehr, mit wel- seine Seefahrer schon vertraut geworden. Während man sie mit ihren würdig leichten Schiffen an den sämtlichen atlantischen Küsten bis Horn hinab, von wo sie dann sich in die weite Südsee wagen, das Meer ht, bringen sie andrerseits selbst bis hinauf zum Eise des Nordpols und tiefen Einfahrten des Hudsonsbai und der Davisstraße. Die entfernter- karmischsten Meere sind von ihren Flaggen bedeckt. Selbst die kaum noch wordenen Küsten der ganzen südlichen Hemisphäre, und sowol die West- i Amerika als die Ostküsten von Asien werden von ihnen besucht. Die tief- is aufblühenden Landes besteht hauptsächlich in Wehl, indianischem ts, Flach oder Leinsamen, Baumwolle, Taback, Pottasche und Perl- schiffbauholz, Stabholz, Mundvorräthen für die Schiffe, Holz, Pelzwerk, chs, Bienenwachs und Fischen. — 1822 betrug die Einfuhr in die Ver- z. Siebente Aufl. Bd. XII. 18

einigten Staaten 72, die Ausfuhr aber 80 Mill. Dollars. — Handelsstädte sind: Newyork, Boston, Baltimore, Philatow, Savannah, Pittsburg und Neuorleans. Pittsburg des Handels der östlichen und westlichen Staaten. Neuorleans erst die westlichen Staaten sich weiter ausbilden, wahrscheinlich des amerikanischen Handels werden wird, hat einen sehr bedeutenden Handel in Zucker, Indigo, Taback, Baumwollwerk, Hornvieh u. s. w. Charlestown hat lebhaften Handel mit Indien. Newyork versorgt hauptsächlich die westindischen Colonien mit den nöthigen Waaren. Endlich wird am Ausflusse des Columbia ein Stapelhandlung gegründet.

Die beiden Canadas, Neuschottland und Neubraun-

Der Handel der beiden Canadas war lange auf das bloße Pelzhandlung beschränkt. Aber in Folge der höhern Entwicklung des britischen Colonialsystems, und des Embargos, welches nach dem letzten Kriege auf den Handel Amerikas gelegt ward, hat er sich würdige Weise gehoben. Ihre Ausfuhrartikel sind Weizen, Malz, Fisch, Eich- und Fichtenstämme, Stabholz, Mastbäumharz, Balfam, Sprossenbier, Pottasche und Verlasche, Gussstahl, Häute, Bibergeil, Ginseng u. s. w. Sie verkehren am meisten mit den britischen Colonien der Briten und mit dem Mutterlande; doch haben sie mit den Vereinigten Staaten viele Geschäfte durch die Schifffahrt an dem Handel, welchen sie mit den Indianerstämmen haben, ist sehr bedeutend. — Neuschottland und Neubraunschweig haben Ausfuhrartikel.

Der Handel Südamerikas hat sehr mannigfaltige Erzeugnisse. Die mineralischen Schätze Südamerikas sind unermesslich. Gold und Silber sind in solcher Menge vorhanden, daß 25 Jahre lang, jedes Jahr 13 Mill. Piafter nach Spanien gebracht worden sein sollten. Die übrigen Metalle, wie Kupfer, Zinn, Eisen und Platina, sind ebenfalls in großer Menge vorhanden. Diese kostbaren Metalle werden in Chile und den obern Theilen von Lufuman gefunden, vorzüglich in Peru, doch außer dem Gold und Silber fehlt es auch in eben dieser Gegend nicht an Kupfer, Zinn, Eisen und Platina. Die reichsten Erzeugnisse sind die der Provinz las Charcas, innerhalb des Vicekönigreichs Buenos-Ayres. Der Goldgruben sind dort 30, die Kupferbergwerke 7, ein Zinnbergwerk und 7 Silberbergwerke. Die ergiebigsten dieser Bergwerke sind die zu Potosi, die unfern der Plataflus entspringt. In Acosta's Angabe, daß während dieser Gruben bearbeitet wurden, der Ertrag derselben sich auf 1 Mill. Piafter belaufen habe, ist viel Übertreibung. Indes geht aus den öfentlichen Rechnungen hervor, daß von Zeit der Entdeckung Amerikas an, die Könige zukommende Fünftel des aus den Minen von Potosi gewonnenen Silbers sich auf 395,619,000 Piafter beliefen, so daß man annehmen kann, daß die Entdeckung Amerikas erst 39 Jahre verfloßen waren, auf jedes Jahr kommen, mit Ausschluß der beträchtlichen Quantitäten, welche heimlich und ohne Abgabenzahlung aus dem Lande geschafft werden, welche zu Verfertigung silberner Gefäße, Geräthschaften für die Klöster und Kirchen verwendet worden sind, welche sich auf eine Summe belaufen müssen, da alle der Religion geweihte Anstalten insbesondere in der Stadt Potosi, an Silbergeräth einen sehr großen Bedarf haben. Allein der Ertrag dieser Bergwerke ist seitdem, sei nun die Entdeckung der Minen selbst, oder die fehlerhafte Leitung der



erweisen. — Auch die übrigen Ausfuhrartikel von Südamerika Spanien und Portugiesen ihr Hauptaugenmerk auf die Gewinnreichen, sehr bedeutend. Die vornehmsten sind folgende: Cochenillendrüse, peruvianische Fiebertinde, Häute, Ochsenhörner, Talg, Woll, Flachs, Hanf, Taback, Zucker, Caffee, Ingwer, Saffaparille, Spetakuanha, Guajak, Drachenblut und verschiedene Gummi, Farbehölzer, Ebenholz, Mahagony, Emaie verschiedener Arten von Balsamen u. dgl.

Die wichtigsten Handelsstädte Südamerikas sind Buenos-Ayres, Mexico, Cartagena, Vera Cruz, Caracas, Potosi und Acapulco, vornehmlich auf der Insel Cuba. Buenos-Ayres war im Besitze des kranke nimmlichen spanischen Besitzungen in Amerika und vor dem Ausbruch der Markt für den Handel des Mutterlandes und seiner Colonie. Die Hauptquelle des Gewinns für Caracas sind die Cacaopflanzungen, Drittel des europäischen Bedarfs hergeben. Die Häute und Felle, eingeführt werden, haben den Vorzug vor denen von Buenos-Ayres, reichhaltige Kupfererz aus den Bergwerken von Aroa ist noch weit über das schwedische oder das von Coquimbo in Chile. Guatemal wegen seines Indigos, der hinsichtlich der Farbe, des Glanzes große Vorzüge hat. Acapulco oder Los Reyes, eine Hafenstadt, hat einen beträchtlichen Handel mit den Philippinen und den Ostindien und Peru. Nach der philippinischen Insel Manilla wird alljährlich geschickt, die mit Silber, Cochenille, Cacao, Baumöl, spezialisierte Spielsachen aus Europa betrachtet ist, wogegen sie von dort die Leinwand, Seidenzeuge, chinesische Waaren, Specereien, Mehl und Juwelen mitnimmt. — Der innere Handel der spanischen Amerika, vornehmlich zwischen Buenos-Ayres und Peru und Mexiko. Der mit den Indianerstämmen besteht hauptsächlich im Tausch man ihnen Äxte, Messer, Scheeren, Edelm, Halsketten, Eisen, Seiden- und Baumwollenszeuge zuführt, und dafür die Felle, die er nimmt, vorzüglich den bekannten Paraguaythee und einiged. Mexico handelt mit den übrigen Freistaaten aus Vera Cruz hat auch viel Schleichhandel. Zur Ausfuhr kommen Zucker, Saffaparille, Baumwolle, Vanille, Farbholz, Häute, edlere Gold und Münzen, in Barren, oder gemünzt, zusammenzubringen. Die Einfuhr beträgt ohne den Schleichhandel wenigstens

1, hat 3 große Handelsstädte: Rio-Janeiro, Bahia oder Pernambuco. Die Ausfuhrartikel sind vornehmlich Baumwolle, Caffee, Reis, Taback, Talg, Mahagony, peruvianische Fiebertinde, Felle, Nutzhäute, Gold, Cocosdrüse, Vanille, Diamanten, Chrysolith und andre Edelsteine, und eine große Mannigfaltigkeit von Balsamen und Gummi. Der größte Theil des beauftragten gegenwärtig in den Händen der Engländer.

Die holländischen und französischen Besitzungen in Guyana, Berbice, Essequibo, Surinam und Cayenne. Aus Guyana ausgeführt: Pfeffer, Annatto, Zucker, Baumwolle, Caffee Berbice: Rum, Zucker, Baumwolle, Cacao u. s. w.; aus Surinam und Essequibo: Zucker, Rum, Baumwolle, Caffee

Westindien.

Die Inseln, welche das eigentliche Westindien ausmachen, sind

Cuba, St.-Domingo oder Haiti, Jamaica, Barbados, Dominikopoh oder St.-Kitts, Curaçao und Guadeloupe. Sie haben alle den Erzeugnisse, nämlich Zucker, Caffee, Wachs, Ingwer und Mastix, Aloe, Vanille, Quassia, Mantok, Mais, Cacao, Baumwolle, Zuckersyrup, Mahogany, langen und schwarzen Vitae, Campescheholz, Gelbholz, Gummi, Schildkrötenchalen, u. s. w. Ehe St.-Domingo oder Haiti zu einem unabhängigen Nebenland ward, war es die Niederlage der Waaren von Havannah,atemala, Cartagena und Venezuela; seitdem aber ist Jamaica das aus dem Meerbusen von Mexico kommenden Waaren geworden.

Hauptstg des Schleichhandels mit Cumana, Barcelona, Margarit Eingeführt werden Fabrikwaaren, Wein, Mehl, sonst auch Sklav

V. Neue Wege eröffnet jetzt dem Welthandel der Briten auf wo er seit kurzem die Sandwichsinseln, die Freundschaftsinseln in den Kreis des europäischen Weltverkehrs in Australien und Wandlensland einen großen Markt tausch britischer Kunstwaaren gegen Naturerzeugnisse angelegt hat Nordamerikaner auf den Washingtoninseln (Rukahiva) und auf dem stillen Ocean Handelsplätze zu gründen bemüht sind. S. Mor „Du commerce extérieur au XIXme siècle“ (2 Bde., Paris 18

Weltkenntniß heißt nicht bloß Kenntniß der bewohnten Lande), sondern noch gewöhnlicher wird darunter verstanden Kennen der Verhältnisse und der Charaktere, welche wir in denselben erblicken. Kenntniß der Stände, der Geschlechter, ihrer Eigenthümlichkeiten in (S. auch Menschenkenntniß.)

Weltkugel, s. Globus.

Weltmeer (Ocean). Es gibt eigentlich nur Ein Weltmeer überall zusammenhängendes Ganzes, das fast 3 Vierteltheile unserer Erde deckt, und alles feste Land von einem Pole zum andern einschließt. die man mit dem Namen Meer belegt, sind Theile des Oceans, doch seiner weiten Ausdehnung wegen 5 große Abtheilungen. 1) Der nördliche oder Polaroccean, dessen Mitte der Nordpol bildet und der die nördliche Europa, Asien und Amerika zur physischen Grenze hat; er hängt zusammen und Grönland mit dem atlantischen, durch die Beringsstraße mit dem arctischen zusammen und ist nur in sehr günstigen Sommern zu beschiffen. Eis gewöhnlich erst im Sept. schmilzt. Die Winde auf demselben sind die Ostwinde jedoch die herrschenden. Die vornehmsten bei denselben sind Spitzbergen und Novaja-Semlja. 2) Das westliche oder atlantische Meer, nördlich von den Westküsten Europas und Afrikas, westlich von dem indischen, nördlich von dem nördl. und südlich von dem südl. Eismeer innerhalb der Südspitze Afrikas stößt es mit dem indischen, und durch die Meerenge und die Fahrt um Cap Horn mit dem Australocean zusammen in der heißen Zone Ostwinde und außer derselben veränderliche Winde. Der Äquator in 2 Theile getheilt, nämlich in das atlantische Weltmeer nördlich von dem nördl. Eismeer bis zum Äquator, östlich von Nordafrika und westlich von Nordamerika begrenzt; und in das atlantische Weltmeer südlich von dem Äquator bis zum südl. Eismeer, östlich von Afrika und westlich von Südamerika begrenzt. 3) Der indische Ocean und in W. an Afrika grenzend. Auf diesem herrschen nicht die den Gegenden desselben, sondern auch zu verschiedenen Zeiten die Winde, worunter die regelmäßig abwechselnden Monsunen die bei

nde als die Beschaffenheit des Meeres selbst, welches mit Inseln, en wie besetzt ist, machen die Fahrt auf demselben äußerst schwierig

4) Der Australocean, gewöhnlich das große Weltmeer obernt. Es wagt zwischen der Westküste von Amerika und begrenzt ns, des Australandes, hängt im N. durch die Behringstraße mit cean zusammen und ist im S. gegen den südl. Eisocean offen. Statistischen und amerikanischen Inselgruppen enthält es die sämtlichen australiens. Man theilt es in die Nordsee bis zum Wendekreis des kettee oder das stille Meer zwischen den beiden Wendekreisen, und Sübsee vom Wendekreis des Steinbocks bis zum südl. Eismeere. he Eise- oder Polar ocean um den südl. Eispol her bis zu 60° Eoek haben ihn mehre Seefahrer wegen des Eereis, der Kälte ürme und Nebel beinahe unfahrbar gefunden.

l, s. Pol.

tern. Man versteht darunter im Allgemeinen die Verbindung ter zu einer gewissen Ordnung, im Besondern aber die verschiede- über eine solche Verbindung zwischen den Körpern unserd Son- rgleichem hat es nämlich 3 gegeben. 1) Der griech. Astronom, nd Geograph, Ptolemäus (s. d.), glaubte, die Erde liege im s runden Weltgebäude unbeweglich still und um sie bewegten sich Körper in festen, vollkommen runden Kreisen. 2) Tycho de achte dieses allerdings unhaltbare System zu verbessern. Er nahm rde als unbeweglich in der Mitte des Weltgebäudes an, und ließ nd um sie, sowie die übrigen Planeten um die Sonne sich bewegen. s Kopernicus (s. d.) aufstellte, das schon die Pythagoräer abne- ch der nachfolgenden Astronomen Beobachtungen und Entdeckun- iberbesserungen erhalten hat, ist unstreitig das richtige, weil allein ie Erscheinungen am Himmel sich genügend erklären lassen. Nach bewegt sich fast mitten in dem Weltgebäude die Sonne um ihre um sie bewegen sich in immer größeren Kreisen die Planeten, zu de- Erde gehört. Die Trabanten oder Monden bewegen sich um ihre gleich mit denselben um die Sonne. Weit über allen diesen Welt- r ungeheuren Entfernung von uns, sind am Firmamente die Fix- ch zu unserm Weltsystem nicht gehören. (S. Fixsterne und r.) — Eine ausführliche Darstellung dieser 3 Weltssysteme, mit itigung der gegen das letztere, als das allein richtige, gleichwol er- adungen, gibt Wobes „Erläuterung der Sternkunde“ (3. A., bde., m. K.).

umsegler. Die Reihe der kühnen Männer, welche auf Solom- dem Compass und ihrem Muthe geleitet, das Weltmeer von Osten schiffen und in dieser Richtung endlich wieder in ihr Vaterland röffnete der Portugiese Magellan (von 1519 — 21). Seinem Magellanstraße oder um das Cap Horn herum in die Sübsee, sind Wendaina, Quiros u. A. bis auf Malaspina), Franzosen (Bou- yrouse [s. d.] u. A. m. bis auf Freycinet [s. d.]), Hollän- Heemskerck, Hertoge, Tasman, Roggewein), Engländer, Russen usensfern und Otto v. Kozebue [s. d.]) und zuletzt auch Nord- lgt. Die meisten und die wichtigsten Seereisen und Weltumse- ften unternommen. 50 Jahre nach Cabot drang Hugo Wil- auf seiner nördlichen Sendung bis Novaja-Semlja vor. Alle seitdem rche, mittelst einer nordöstlichen oder nordwestlichen Durchfahrt in in den stillen Ocean zu gelangen und dann südwärts die alte und

die neue Welt zu umsegeln, sind bis jetzt nicht gelungen. (S. Expeditionen.) Doch hatten die durch Chancellor, Bourrough, Foxthor, Pet, Jackmann, Gilbert, Davis und Weymouth (1591) gemachten nach Nordosten und Nordwesten Länderentdeckungen und gewinnlichen Reisen zur Folge. In derselben Zeit umschiffte Franz Drake die Erde. Chibley und Hawkins segelten dem großen Vorgänger im Süden nicht mit völlig gleichem Glück. Unter den kühnen Nautikern, welche Jahrl. große Seereisen unternahmen, zeichneten sich Hudson, Butte, Blyot, Narborough, besonders aber Dampier, Halley und Wood für die Größe oder durch die Wichtigkeit ihrer Entdeckungen aus. Wood fuhr bis 62° 53' zum Südpole vor; der russ. Capitain Bellinghausen i. J. zum 70.° (Rogers führte den Irländer Alex. Selkirk [den bekannten Seeräuber].) 30 Jahre nach Rogers umschiffte Lord Anson (1741—44) die Welt. Mit ihm hob die Entdeckung des gesammten Südmeeers, also von ganz neuem an: eine Hauptepoche für die Erdkunde und für England. Darauf machten Carteret und Wallis (1767) ihre Entdeckungstour. beginnt seit 1770 die neueste Epoche der Weltumsegelung. Zuletzt entdeckten die Geographen und Seefahrer mit der Nordwestküste von Amerika bekannt. (Vgl. Kokebue [Otto v.], Krusenstern und Reisen.) Die „Voy. autour du monde“ ist die des Freg.-Cap. Duperrai mit Befehl Ludwigs XVIII. in d. J. 1822—25 (6 Bde., 4., m. a. 375 Bl., erscheint heftweise Paris 1828).

**Weltweisheit.** Dieser Name wurde der Philosophie von den Philosophen und Theologen beigelegt, weil sie die Offenbarung, oft wol auch Theologie sapientia divina nannten; dagegen ihnen die Philosophie Menschenweisheit erschien, die sie daher sapientia secularis nannten. Man in dem Worte Weltweisheit übersetzt. (S. Philosophie.)

**Wenceslaus** (Wenzel), deutscher Kaiser (ober, weil er die Krone von Rom nicht empfangen hatte, nur König genannt) und König von Böhmen dem luxemburgischen Hause, Karls IV. ältester Sohn, geb. 1361. Er wurde zum Kaiser ernannt, wo der in Deutschland herrschende Zustand der Verwirrung auch dem kräftigsten Fürsten die größten Schwierigkeiten entgegen war. Der junge W., aus welchem vielleicht selbst Petrarca, wenn er den Antrag zur Erziehung des Knaben angenommen hätte, bei der Verheiratung, die dieser von der Wiege an erhielt, Nichts würde gebildet haben, der Hinsicht unreif für das schwere Werk, wozu er berufen wurde. Er war er bereits zum König von Böhmen gekrönt, mit 6 Jahren gab er auf die Heirath schon eine Verlehnung und sah einen Herzog vor sich treten, im 12. ward er vermählt, im 12. mit der Mark Brandenburg belehnt und zum Kaiser ernannt, und er war kaum 18 J. alt, als er 1378 seinem Vater den deutschen Thron folgte. Von den wohlgemeinten Ermahnungen, die er lange vor s. Tode ihm gab, misachtete er gerade diejenige am meisten, die dem damaligen Zustande Deutschlands klug befolgen mußte — „den Papst, die Heiligkeit und die Deutschen zu Freunden zu halten“. In seinem Vater konnte er auch kein großes Vorbild finden, und hatte dieser Deutschland schon sehr schlecht behandelt, so that es der Sohn noch mehr. Stolz und Grausamkeit Grundzüge seiner Gemüthsart und niedrige Wollust s. Neigung. Das gedachte Gift, welches sich s. starken Leibesbeschaffenheit wegen auf die Lunge und einen brennenden Durst erzeugte, mag viel zu dieser Handlungsweise beigetragen haben. 2 Umstände machten seine Lage besonders schwierig. In der Zeit seiner Regierung wurde das Ungemessene der Kirchentrennung durch die Papstwahl am auffallendsten und hatte auf die Staatsverhältnisse v.

ickungen. In Deutschland hatte das Faustrecht bei dem Mangel eischer Ordnung und einer kräftigen Verwaltung überhandgenommen. suchte sich durch Bündnisse zu stärken, um sich durch eigne Kraft den Gewalt und Unrecht zu verschaffen, den die Gesetze nicht verleihen ein Bund der durch Reichthum mächtig und muthig gewordenen woben und am Rhein stand den Fürsten und dem Adel entgegen, die enden Deutschlands ähnliche Verbindungen stifteten, wie die Gesellam Löwen, mit den Hörnern und die St.-Georgs-gesellschaft. W., ens in Prag bei Weibern und Weißbier schwelgte, wie man ihm vorhätig diesen Parteilungen zu, und es scheint, daß er den großen rimlich aufgemuntert habe, um die Macht der Fürsten zu schwächen. bewoog ihn die Gefahr, da diese Verbindungen dem königl. Ansehen einen allgemeinen Landfrieden denselben entgegenzuwirken. Auch iten später diesem Frieden bei; aber die „frühtlich Stallung“ (Ein- 1384 auf 4 Jahre schlossen und in den folg. Jahren verlängerten, abgelaufen, als 1387 ein heftiger Krieg zwischen den Fürsten, Gra- n und den verbündeten Städten ausbrach, worin diese nach dem ent- essen bei Döfzingen erlagen. W. saß indes ruhig in Prag, und wenn besandten der Reichsstände, die ihn ersuchten, nach Deutschland zu den Frieden herzustellen, nicht geantwortet hätte: „er wisse nicht, n sei, die Stände, die er nicht entzweit habe, zu vergleichen, und er hickal des Wolfes in der Fabel befürchten, der 2 streitende Widder lte“, so handelte er doch im Sinne dieser ihm in den Mund gelegten auch zu dem neuen Landfrieden, den er 1389 zu Eger schloß und wo- Städtebund wie die Einigung der Fürsten aufhob, zwangen ihn nur

Die Niederlagen und Verluste, welche die Städte erlitten hatten, Schwert in der Scheide. W. erfüllte dagegen gern den Wunsch der Judenschulden gewaltsam zu tilgen, die für manche Fürsten und kftig waren; aber freilich mußten alle Schuldner dem König, als Ober- des Vermögens der Juden nach der Ansicht jener Zeit, 15 vom 100 uch in Böhmen war W. nicht beliebt; er zog die Deutschen den , handelte nach eigensinniger Laune, verbarb es mit dem Adel, als er ten Krongüter gewaltsam zurückforderte und Einige, die sich weigerten, ef, und erregte allgemeinen Haß gegen sich, als er in den Streitigkei- Geistlichkeit sich Widerrechtlichkeiten und Grausamkeiten erlaubte. r selbst, König Sigmund von Ungarn, und sein Vetter Jobst, n Mähren, waren wider ihn, und so entstand endlich 1394 eine g der böhmischen Großen, die ihn überfielen und in Gefangenschaft Schritte, die sein jüngster Bruder zu f. Befreiung that, und die Dro- urch die deutschen Reichsstände die Loslassung ihres Oberhauptes zu ten, verschafften dem Gefangenen nach einigen Monaten f. Freiheit, aer böhmischen Sage, durch die Treue einer Bademagd erlangt haben nsehen in Deutschland war indes unrettbar gesunken. Er gab Anlaß urfe, daß er den mächtigen Joh. Galeazzo Visconti für Geld zum Mailand erhoben und dadurch das Reich geschmälert habe. Befeh- n wieder den Landfrieden, und einige Ritterverbindungen, wie die z von den silbernen Keulen oder Schlägeln, welche das Zeichen ihres n, den Namen hatten, wurden so gefährlich für die öffentliche Ruhe, Fürsten ihren Bund verstärkten. Die Partei, welche der König bei aden Kirchentrennung ergriff und nach der Lage der Umstände auch i mußte, trug wesentlich zu den entscheidenden Ereignissen bei, die ihm krone raubten. Er vereinigte sich mit Frankreich, die beiden Päpste,

welche von den Cardinälen in Avignon und ihren Gegnern in Rom waren, worden, zur Abdankung zu bewegen, damit dann durch die einmüthige Wahl neuen Papstes der Kirchenfriede bewirkt werden könnte, und er übernahm besonders, den Gegenpapst Bonifaz zur Niederlegung der päpstl. Würde zu bewegen, oder gar zu nöthigen. Die Kurfürsten aber, deren die meisten jenen nicht anerkannt hatten, waren mit W.'s Absicht nicht zufrieden, und am wenigsten der Erzbischof von Mainz, Joh. von Nassau, der diesem Papste f. Würde verliehen hatte. Dieser Umstand trug nicht wenig zu den Schritten bei, welche die Kurfürsten den König thaten, und es ist sehr wahrscheinlich, daß Bonifaz, durch W.'s Plan zu vereiteln, sie dazu aufgereizt habe. Die Klagen über des Königs Unthätigkeit und Sorglosigkeit wurden seit 1397 immer lauter, und man verlangte immer mehr, wie Königshoven in s. „Eisassischen Chronik“ sagt, daß ein Mehrer des Reichs, als sich ein römischer Kaiser schreibt, sunder ein solches was, und Versumer und ein unnützer Mann des hilgen Reichs“. Die Kurfürsten kamen endlich zu dem Entschlusse, ihn abzusetzen. Die Frage aber, woher er erwählt werden sollte? entzweite sie, und so kam es dahin, daß in der Tagsatzung zu Lahnstein nur die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln und Pfalz, die die Absetzung W.'s (1400) aussprachen und den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz, der seine Stimme dem Erzbischof von Mainz übertragen hatte, beistimmten. W. blieb dabei ganz gleichgültig, und ohne f. Mitwirkung, und daß er noch mehrere Vertheidiger seiner Rechte behielt, da die wenigsten Kurfürsten mit den Schritten der rheinischen Kurfürsten zufrieden waren. Sein Bruder Ruprecht, konnte überdies den eingewurzelten Uebeln so wenig als W. abhelfen, und auch er hatte bald so sehr mit Parteilungen und Schwierigkeiten zu kämpfen, daß kein Entwurf für die Ehre des Reichs ausgeführt werden konnte. W. lebte indes mit f. Bruder Sigmund in neue Zwistigkeiten, deren Folge f. Gefangenschaft war, worin er zu Wien beinahe 1½ Jahre zubrachte. Seine Befreiung wurden ihm von f. Gegner Ruprecht Vergleichsvorschläge gemacht, er aber nicht annahm, und erst, als nach dessen Tode (1410) die Kurfürsten den König Sigmund auf den deutschen Thron hoben, gab W. durch f. gleich mit f. Bruder seine Ansprüche auf. Er blieb im Besitze seines Erbtheils in Böhmen in gewöhnlicher Unthätigkeit, welche nur die durch f. Anhängern erregten Bewegungen unterbrachen, die W., der Geistlichkeit abhörtlich begünstigte. Als aber nach Hus's Hinrichtung, den der König schützen suchte, f. erbitterten Anhänger in Böhmen sich erhoben, wurde dem heftigen Zustande derselben, der den blutigen Hussitenkrieg eröffnete, entrüstet, daß er vom Schlage getroffen ward und 1419 starb. Die Geschichtschreiber haben ihn zu entschuldigen gesucht; aber wenn auch viele Entschuldigungen, welche die Zeitgenossen ihm machten, aus Parteilichkeit und Hass der Geistlichkeit herkommen mögen, so wird doch sein Andenken dem Zeugnisse der beglaubigten Geschichte verurtheilt. (S. Pelzel's „Leben des röm. und böhm. Königs Wenceslaus“, Prag 1788—90, 2 Bde.)

Wendekreis, s. Tropicus.

Wendeltreppe, eine um eine Spinne sich wendende Treppe. - der ähnlichen Figur heißen so gewisse einschalige Conchylien, von denen die kleinste die echte Wendeltreppe ist, mit von einander abstehenden, frei um sich Windungen. Sie findet sich auf der Küste Coromandel in Ostindien, 2 Zoll lang und wurde zuweilen mit 1000 Thlr. und mehr bezahlt.

Wenden wird von den Deutschen ein einzelner Zweig der grossen Wälder genant, dessen Sitz schon im 6. Jahrh. im nördlichen Deutschen Land von der Elbe längs der Ostsee bis zur Weichsel und bis an Pöhmen bekannt waren; und zwar wohnten 1) die Dobritzen

mächtiges Volk unter eignen Königen. **Heinrich der Löwe**, Herzog, rottete sie im 12. Jahrh. beinahe ganz aus. Zu ihnen gehörten **Jagier** und **Linonen**. 2) **Pommern** oder **Wiltzen**, von der **Weichsel**. Ihre Fürsten verbanden sich 1181 mit Deutschland und 17 aus. 3) **Ufern** (**Orenzwenden**), **Heveller** und **Rhetabrandenburgischen Marken**. **Abrecht der Bär**, Markgraf von **Nachbar Heinrich des Löwen**, bezwang und vertilgte sie, nicht, sondern weil sie **Slawen** waren. (Die **Griechen** predigten das Licht mit dem Schwerte, und bekehrten ganz **Sarmatien**. Ja, die sen sie selbst herbei, um von ihnen die **Laufe** zu erhalten.) 4) **Sorben**, zwischen der **Saale** und **Elbe**; das alte **Meißenland** hieß **öhmnen Erbkö**. 5) **Lusitzer** (nicht **Lausitzer**) in der **Markgrafschid Niederlausitz**. Die **Serben** hatten ihre eignen Herren, Fürsten und behuteten ihre Herrschaft über das ganze heutige **Osterrland**, **Niederlausitz**, das **Anhaltische**, den **Kurkreis** und den **südl. Theil** des **hen** aus. Im 10. Jahrh. wurden sie mit deutschen Colonisten täglich mit Deutschen bevölkert, weil die **Slawen** das **m** mehr die **Ebenen** liebten, daher bloß die **Gebirgsdörfer** deutsche, **m** beinahe sämmtlich **slawische** Benennungen haben. Aus **Städten** **eache** mit Gewalt verdrängt, und in **Leipzig** hörte man 1327 auf **hen**, obwohl sich manches Wort auf dem Lande erhalten hat. **Lausitz** der **Slawen** mit **Franken** und **Sachsen** hat sich seit dem 10. **tschassische** Mundart gebildet, der **slawische** Mund **wilderte**, die **mischer** **Löne**. Der **Charakter** der von **Serben** abstammenden **Ja** **Indis** **is**, **it**, **nil**, als **Roßtig**, **Mattig**, **Gablzig**, **Carlowitz**, **sch** (soll sein **Rech**), **Tersty**, **Leßing** (soll sein **Leßnik**, ein **Lausitzer** **Leßchirner** (soll sein **Leßernig**). **Ost** erhielten aber auch die **Eröber** **Junamen** von dem eroberten **slaw. Besitzthume**. Von den **Lausitzern** **niedriges** **sumpfiges** Land, wie die **Niederlausitz** früher mit **Recht** **heeren** konnte) haben sich nur durch die lange Verbindung mit **he** dann **edler** **denkenden** **Beherrscher** **bedeutende** **Überreste** erhalten. **hen** bieten dem **slawischen** **Ethnographen**, **Historiker** und **Philosophen** **bestige** **Nachlese** aus der **Vergangenheit** und **Gegegenwart** dar. Die **Artart** nähert sich dem **Böhm.**, die **niederlausitzer** mehr dem **Poln.** **s** **Deutschen** **nachahmend**, **nahm** sie den **Artikel** und **Neheres** an, **utsche** **grenzenden** **Slawen** in **Steiermark**, **Kärnthen** und **Krain**. **x** **der** **Sprache** **wissen** wir vor der **Verbreitung** des **Christenthums**, **Bewalt** durch **Woleslaus**, theils durch **Belehrung** des **frommen** **Wivon** **Meißen** **eingeführt** wurde, so gut als gar **Nichts**, denn kein **r** **Slawen** an der **Elbe** erhielt sich aus den **Zeiten** des **Heidenthums**; **s** **ließ** man sie unter dem **härtesten** **Drucke** **schwächen**; kein **Licht** **erung** **drang** durch die **Finsterniß** zu ihnen **herab** **Erst** seit der **Ber** **menschlichem** **Geistes** in **Europa** wurde ihr **Schicksal** **erträglich**, **Reformation** **singen** sie an, ihren **Dialekt** zu **schreiben**. Im **dreißig** **wolte** man ihre **Sprache** **ausrotten** und **gab** ihnen **deutsche** **Pre** **wirklich** **16** **Pfarten** **deutsch** **geworden** **sind**. **Erst** im **18. Jahrh.** **samer** und **ließ** ihnen ihr **natürliches** **Recht** der **angestammten** **Spra** **kaus**, ein **Jesuit** von **Witgenow** aus der **Lausitz**, rieth in einem **Büch** **die** **böhmische** **Rechtschreibung** auf die **wendische** **Sprache** **anzuwen** **befolgten** seinen **guten** **Rath** nicht, wodurch sie sich an einen **großen** **geschloffen** und ihre **Literatur** **gehoben** haben **würden**. **Blerting** **zu** **Dörschwitz**, führte die **bis** **dahin** **schwankende** **Rechtschreibung**

1689 auf bestimmte Regeln zurück, die jedoch ein Gemisch aus der deutsch-böhmischen ist. 1716 waren die Wenden so glücklich, eine Bildungs-Universität zu Prag für die Katholiken. Um ihre Sprache emporkommen zu erhalten, erschienen von Zeit zu Zeit Erbauungsbücher, eine vollständige Übersetzung, eine Grammatik und mehre a. brauchbare Bücher. Es ist die Abnahme der slawischen Sprache in der Niederlausitz immer sichtbar. Pomern starb der Letzte, der noch wendisch sprechen konnte, 1402. In Fürstenthum Lüneburg in den Ämtern Danneberg, Lüneburg und Wustrow der Elbe und Freze, erhielt sich bis in die neuern Zeiten ein Haupt-stamm (Polaben genannt, von Labe: Elbe, und po: und) und 1751 wurde in Wustrow der letzte wendische Gottesdienst gehalten. Wenden waren zwar noch in der letzten Hälfte des 18. Jahrh. in großer Zahl vorhanden, allein die Beamten arbeiteten unaufhörlich an ihrem Untergang, indem sie diese Sprache so herabsetzten, daß sich diese nicht ausgelacht zu werden, hüteten, ein Wort wendisch zu sprechen. Ein Pastor zu Wustrow, sammelte zwar aus dem Munde eines Klenowen Johann Janischke, einzelne Worte, die aber durch unrichtige Schreibart in die Hände des Dr. Anton in Görlitz kamen, von welchen, außer die „Slowanka“ von Dobrowsky aufgenommenen, Nichts bis jetzt bekannt wurde. Außer diesem sammelten auch Hr. Pfeffinger, Inspector zu Lüneburg, Dometer u. A., lüneburgisch-wendische Wörter, nach welchen die Sprache sich dem Polnischen näherte, sonst aber ihre Eigenheiten hatte.

Die Wenden waren ein kriegerisches Volk und führten vom 7. Jahrh. an Kriege gegen die Franken, denen sie zinsbar wurden, bis in Verbindung mit den Böhmen und später mit den Ungarn, gegen die sie (934) bei Merseburg von Heinrich I. und von Otto 948 vernichtet wurden. Die deutschen Könige errichteten nun die Markgrafschaften Nordfachsen und Lausitz, um die Wenden im Gehorsam zu erhalten. In die Städte zu Meißen, Merseburg, Zeitz und Magdeburg zum Theil in angelegt, die christliche Religion unter den Wenden auszubreiten. Sie wurden in ihren Städten, die nun deutsche Bewohner erhielten, auf die Dörfer die Kriegsgefangenen wurden an Stifter, Klöster und Abteie als Lehen geschenkt; alle Mittel wurden angewendet, die Wenden zur Annahme der christlichen Religion zu zwingen und sie nach und nach mit den Deutschen in Ein zu verschmelzen. 1047 errichtete Gottschalk ein wendisches Reich oder obotritenreich, das, aus 18 Provinzen bestehend, unter den sächsischen Herzogen deutschen Könige stand, und bemühte sich deutsche Sitten einzuführen, weshalb 1066 ermordet. Sein Sohn Heinrich stellte es 1105 wieder her, später der Herzog von Schleswig, Knud, zu Lehen erhielt, nach dessen Tode kleinere Staaten zerfiel. Die Einführung der christlichen Religion wurde allmählig bewirkt, obwol die Spuren des heidnischen Götzendienstes ebten u. A. den Bilbog, Swantewit u.) noch lange bemerkbar blieb. konnte die beabsichtigte Vereinigung mit den Deutschen nicht überall erreicht werden. Noch jetzt haben die Nachkommen der Sorbenwend Ober- und Niederlausitz — die Wenden der letztern Provinz nennen Sjerbie — die Kleidung, Sprache und Sitten ihrer Vorfahren, obgleich der Verschleidenheit der Sprache und Kleidung in beiden Provinzen, bei Selbst in heutigen Meissen finden sich unter den Landleuten noch Gebe von den ehemaligen wendischen Bewohnern dieser Gegenden Abriigebl — Die heutigen Wenden in der Lausitz bewohnen den Landstrich von Elbe die Mark Brandenburg. Sie sind ein arbeitsames, treues Volk; aber



em sie seit ihrer Unterjochung zum Theil gehalten worden, mißthätig gemacht, und werden daher oft mit Unrecht für heimatlich gehalten. Viele Fehler haben sie mit andern Landbewohnern gemein. Es ist Menschenschlag; ihre Weiber werden in den benachbarten Provinzen zu Ammen gebraucht; ihre Jünglinge geben gute Soldaten. Ihre Sprache ist eine Mischung der slawischen Sprache, der böhmischen, polnischen so viel Ähnlichkeit hat, daß sie sich mit diesen Nationen gegenseitig verstehen, ist melodisch und kräftig. Versuche, die man gemacht hat, die wendische Sprache („Messias“) in die deutsche Sprache zu übersetzen, daß diese einer höhern Ausbildung nicht unfähig ist. In Leipzig wendische Prediger-Gesellschaft, d. h. ein Verein junger Studirender, welche sich im Predigen in der wendischen Sprache üben.

er (Johann), geb. in Nürnberg d. 23. Oct. 1713, starb zu Leipzig d. 14. Oct. 1799 im 86. Lebensjahre. Da dieser Mann durch seine Lehren sich ein ansehnliches Vermögen erworben hatte und er war, so wurde es ihm, gegebenen Willens zufolge, möglich, f. Ansehen manche Schritte verdunkelt hatte, durch milde Stiftungen zu beehren den Verlag seines ersten Werks der „Fabeln“ wehren Buchhändler angetragen hatte, übernahm ihn W. und gab für den Bogen Das Buch erlebte bald 5 Aufl. Auch die übrigen frühern Schriften v. W. Nach der 3. Aufl. von Selters „Fabeln“ stiftete er 3 Stühle zu 100 Thlr., die auf 2 Jahre vergeben werden, sodann 1787 in der Schule für Kinder weniger bemittelter Eltern und setzte zu deren Unterhaltung 60 Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, u. d. N. der „Wendler'schen Freischule“ bestehenden und nicht mit einer zu verwechselnden Anstalt, von 7 Lehrern und einer Lehrerin verwaltet und mit den nöthigen Schulbüchern versehen. 1790 stiftete W. 6 Freistellen im leipziger Convict zu nächst für Studirende oder für solche, die aus dem Umkreise von 3 Meilen von f. Vaterland, und in deren Ermangelung für studirende Ausländer. Im Garten, welcher dicht an f. vor dem grimmischen Thore gelegenes stand auch zuerst ein Denkmal, welches W. Selters hatte setzen lassen dem Universitätsgarten neben dem Paulinum aufgestellt ist. 11. (die Brüder Joseph und Karl), ein wahrhaft literarisches Paar, Söhne eines Arztes und Professors in Mainz, fast von gleichem Alter, 1768, der Andre 1769 geb., studirten sie Beide zugleich auf der herrlich ausblühenden Universität ihrer Vaterstadt, unter Zimmermann u. A., Medicin, von 1786—91, promovirten Beide an Einem Orte, machten gemeinschaftlich fast 2 Jahre lang gelehrte Reisen nach Frankreich und Italien, wirkten vielfach als Ärzte gemeinschaftlich, als nächstknstliche Beide 1793—95 in Mainz practicirten, und auch noch Karl W. in dem nahen Frankfurt sich einbürgerte. Doch am ehesten stets gemeinschaftlich wirkten sie als medicinische Schriftsteller; Tode des ältern Bruders (1808) erschienen von dem jüngern noch ein der Verst. großen und anerkannten Antheil hatte. Ihre Hauptwerke: von der Structur und den Krankheiten des Gehirns, vom Krebse der Gebärmutter, von den Krankheiten des Uterus und über die Krankheiten des Menschen und Thiere: „De positioni cerebri humani et animalium“; über den Himnanhang fallüchtiger Personen; über die Schwammigkeit der äußern Hirnhaut. Die letztern, bloß unter Karl W.'s Namen Prachtwerke, sind über die Krankheiten des Uterus und über die Krankheiten des Blutes; ebenso über Induration, über künstliche Fröh-

geburt zc. — Joseph W. starb 1808 in Mainz, 40 Jahre alt; er war hebräisch, sehr fleißig und gründlich in s. Studien, strenger, ernst und auch gelehrter als sein jüngerer Bruder, der ihn 20 Jahre überlebte (s. d. Oct. 1827); dieser war dagegen neben s. wissenschaftlichen Kenntnissen mit s. Fleiße zugleich einer der ausgezeichnetsten praktischen Ärzte, mit scharfem Blick, wohlwollend, theilnehmend. Er verwendete einen großen Theil, was ihm die Praxis sehr reichlich eintrug, zu wohlthätigen und edeln Zwecken. Seine einzige Tochter verheirathete er mit dem einzigen s. Lehrtreue, des großen Anatomen Sömmerring. — Beide Brüder waren Mitglieder vieler gelehrten Gesellschaften; Rufe nach auswärtigen Universitäten ließen sie stets ab. Carl W. wurde von dem Fürsten Primas, von Rußland mit s. Orden beehrt.

Werd er (Werd, Waerder, Wörth), eigentlich eine Insel in einem Binnensee, dann aber auch eine urbar und bewohnbar gemachte Sumpfsgegend. In s. Bedeutung sind die in Westpreußen gelegenen großen Werder, der dänigiger, bairischer und elsässiger, bekannt. Es sind Landstriche zwischen Flüssen und Gewässern, ohne Berge, und sehr fruchtbar an Getreide und Graswuchs. Der dänigige Werder (1400 Hufen) enthält 33 Dörfer. Bekannt sind auch die bei Hamburg gelegenen und zum Gebiet dieser Stadt gehörenden Jäger- und Marschländer, Billwerder, Ochsenwerder zc.

W e r f (Adrian van der), ein ausgezeichnete niederländ. Geschichts- und Portraitmaler. Er war zu Krallingerbacht in der Nähe von Rotterdam von einem armen Eltern geb., und sein Vater, der s. Lust zum Zeichnen bemerkte, ließ ihn nach Rotterdam zu einem Portraitmaler in die Lehre; dann besuchte er die Schule des Eglon van der Neer, der ihn als Gehülfe mit auf Reisen nahm. Im s. 17. Jahre fing er an auf eigene Hand zu arbeiten. Der durch s. Hofe der Kurfürst von der Pfalz lernte s. Arbeiten kennen und beschäftigte ihn vom s. 17. bis zum s. 18. meiste. Er nahm in Rotterdam s. Wohnort und heirathete dort 1687 eine sehr reichliche Familie. Der Kurfürst von der Pfalz bestellte u. A. bei ihm s. 17. und das Urtheil Salomonis, welches ihm W. persönlich nach Düsseldorf bringen mußte; er belohnte ihn fürstlich und erhob ihn mit s. Familie in den s. 18. Stand. Die besten s. Gemälde besaß der Kurfürst, von minderm Werthe einige in der dresdner Galerie. W. starb in großer Wohlhabenheit 1722. Er zeichnete sich durch Ausführung heroischer Gegenstände unter s. Landsknechten aus, wofür er s. Bilder mehr Fleiß und seine Ausarbeitung als Größe und Feinheit. Sein Colorit ist kräftig und harmonisch, sein Faltenwurf groß; aber s. 18. fehlt es an anatomischer Kenntniß. — Sein Bruder Peter van der Werf u. sein Schüler, der ihm selbst die Elfenbeinfarbe seines Fleisches nachahmte.

W e r f t, Schiffswerft, ein erhöhter Ort, eine Anstalt an schiffbaren Wasser, wo Schiffe gebaut oder ausgebessert werden. Zur Erbauung großer Kriegsschiffe, die nicht so leicht vom Stapel (s. d.) in das Wasser gezogen werden in dazu geeigneten Häfen Docks (s. d.) angelegt.

W e r n e r (Abraham Gottlob), königl. sächs. Berggrath, Ritter des sächs. Civilverdienstordens, Mitglied vieler Akademien und gel. Gesellschaften, Begründer der Geognosie und einer der ausgezeichnetsten Mineralogen seiner Zeit, wurde den 25. Sept. 1750 zu Wehrau in der Oberlausitz, wo sehr Inspektor der gräflich Solms'schen Eisenhütten war, geb. Bis zu seinem 10. Jahre blieb er in dem väterlichen Hause, wo seine Aufmerksamkeit schon früh auf d. Mineralien und auf das berg- und hüttenmännische Gewerbe geleitet wurde; aber dann in die Waisenhauschule zu Bunzlau in Schlesien, welche er nach s. 12. Confirmation 1764 verließ und zur Unterstützung seines Vaters als s. 13. Schreiber in Wehrau angestellt wurde. Kränklichkeit, durch übermäßige

veranlaßten im 18. J. W.'s eine Reise nach Kautzbad, auf welcher Mal Freiberg und dessen großen Bergbau sah. Inhaberg Berg- auf den für ihr Fach begeistert eingewonnenen jungen Mann auf- erzog ihn, die 2 Jahre zuvor errichtete Bergakademie zu besuchen, 1769 auch wirklich geschah, gerade in dem Tagen, an welchen dem ch verblühenen Kurfürsten, nachmaligen Könige Friedrich August ) wobei auch ein großer Bergauszug veranstaltet wurde. W. lernte ie glänzende und poetische Seite des übrigen, besonders jetzt, so zuvornliebend kennen. Die Akademie war noch in der Blüthe, allein et ergriff W. die vorhandene Gelegenheit zu lernen, blieb aber nicht en der Vorträge und der aufgegebenen Arbeiten sehen, sondern beschäf- ren und Untersuchen der Gruben angelegen sein und besuchte sorgsam über Gegenstände der Mineralogie und des Bergbaues mit dem obem kannten, vernachlässigte es aber auch nicht, seine Sprach- und Ab- : weiter auszubilden. 1771 bezog W. die Universität Leipzig, wohn- n dem ersten beiden Jahren besonders dem Studium der Rechtswissen- ra dem der Naturkunde und gab 1774, in welchem Jahre er auch , seine „Abhandlung über die äußern Kennzeichen der Fossilien“ her- jehenden Jahre wurde er als Inspector und Lehrer der Mineralogie und : bei der freiberger Bergakademie angestellt. Hier lehrte er nun bis , verschaffte der Akademie einen großen Ruf und bildete Mineralo- d Hülfskräfte, die aus allen Gegenden Europas und selbst aus Ame- rikanen waren, um von dem berühmten W. zu lernen. Unter seinem eine Menge jetzt hochberühmter Namen. Gleich in dem ersten Jah- rants trennte er die Vorträge über Bergbaukunde von denen der nd schied nun auch sehr bald die Lehre über die einfachen, nicht ge- wallen von der über die Gebirge und Gebirgsarten, oder die Dryt- n der Geognosie, welche letztere Wissenschaft zuerst 1785 in ge- schaftlicher Form unter diesem Namen von W., ihrem Begründer, urde. „Wir unterscheiden“, sagt Prof. Wolf in Berlin, einer der Schüler W.'s, „billig Werner den Drytognosten und Werner den Als schöpferischer Geist steht er in beiden Beziehungen da; je selbst uern uns daran, daß er beiden Disciplinen eine gänzlich neue Ge- n auch die Bildung der Namen, das Ganze gebort ihm. Freilich nen und Gestalt erhielt die Wissenschaft neu durch ihn; Werner gab ihnen einen neuen Inhalt. Doch was wäre das Neue, wenn es nicht re wäre, wenn man die Natur in Dem nicht sände, was die Wissen- schaft zu nennen hat! Auffassungskraft der Natur war in höhern leart von W. Er hatte einen klaren Blick, unbewußt, helter und ist anzuschauen, zu fassen mit den Sinnen, stand ihm in eminentem rote; er war darin Meister. Gewogelt von klarem Verstande und krheitskraft war die Regsamkeit, die seine Empfänglichkeit der Sinne, sturtalet; und er wußte aus ihrem sorgfältigern entwickelten Ge- ründlage seiner neuen Wissenschaft zu bilden“. — W.'s Drytognosie jar in der Anschauung. Das Bild der sinnlichen Anschauung der offständig und genau aufzufassen und in Worten deutlich ausgesprocht , war die Seele seiner Lehrmethode, und Worte, Kennzeichen, Be- waren nur die Mittel. Auf alle bedingten und höhern wissenschaft- licheit wickte sie Bergicht und in dieser Hinsicht war W.'s Drytognosie ne wissenschaftlichen Mineralogie, sowie sie jetzt immer mehr und bet wird, untergeordnet. Eine ebenso große Veranschaulichung, als und anschauungsvolle Behandlung der Drytognosie, erwarb sich

W. auch durch seine Geognosie, dieser immer noch jugendlichen, mit einem thümlichen Zauber begabten Wissenschaft. Vor ihm kannte man nur die Geologie oder Bildungsgeschichte der Erde, in einer Reihe von Hypothesen; er gründete seine Geognosie auf Beobachtung an der Erdoberfläche und machte sie durch und durch zur Erfahrungswissenschaft. Dasjenige, was wir jetzt wissen, ist die Kenntniß der räumlichen Verhältnisse zwischen den Gesteinen, die Erdoberfläche zusammensetzenden Massen; die Kenntniß hat die zweite Stelle. Die Klarheit und Einfachheit in der Werner'schen Darstellung der Gebirgsverhältnisse, die Bündigkeit in seinen Folgerungen, auf die Zuhörer und Anhänger ein so unbedingtes Vertrauen, daß sie noch leicht überzeugt werden können, daß nicht Alles so ist, wie es der große Naturdarsteller. Und doch hat das riesenhafte Fortschreiten in den Naturwissenschaften ganz unumstößlich dargethan, daß es noch andre Verhältnisse geben können, die in der Werner'schen Lagerungslehre keinen Platz finden. Die neuerer Bildung und Bewegsamkeit liegt nach W.'s Ansicht oben, in dem Wasser, im Gewässer; daher der allgemeine Neptunismus des 18ten Systems, der Ocean der eigentliche Quell aller Bildungsgegenden der Erde, was einmal gebildet war, hatte, bis auf geringfügige Bewegungen, gewisse Beobachtungen zeigen aber ganz deutlich, daß außer den von W. von oben abwärts wirkenden Kräften, auch solche bei der Bildung der Gebirge vorhanden waren, die aus dem Innern der Erde auswärts wirkten. Und fortwährend wirkenden dieser Kräfte, die Vulkane, wurden daher von W. und erschienen ihm von geringer Bedeutsamkeit. Hätte er, der schon Beobachter, nur ein Mal einen brennenden Vulkan oder die erloschenen Vulkane ober in Südfrankreich gesehen, nie würde er diesen Erscheinungen Lagerstätte in brennenden Steinkohlenlagern angewiesen, nie die Entstehung des Basalts und ähnlicher Massen aus wässerigem Niederschlag hergeleitet. Wenn aber auch eine Menge einzelner geognostischer Lehren W.'s jetzt wir ungeheure Schritte vorwärts gethan, als irrig erkannt und im Tiefste verfallen, so bleibt der Ruhm des Begründers doch fort und fort, und sich seine Schüler ehren ihn mehr durch ein zeitgemäßes Fortschreiten als durch Anhängen an vielen seiner nicht mehr zeitgemäßen Ansichten! Aber nicht als Lehrer der Mineralogie und Geognosie, sondern auch als Lehrer der Kunst, der Eisenhüttenkunde und mehrerer anderer einzelner Zweige der Naturkunde, als Mitglied des Oberbergamts zu Freiberg und vor Allem als Mitglied der Akademien, wirkte W. sehr thätig und ruhmvoll. Außerdem beschäftigte er sich auch mit Geschichte, Geographie, Linguistik, Archäologie und Numismatik. Er hat sich, minder einige andre Zweige des menschlichen Wissens. Als Schriftsteller ist W. nicht so viel geleistet, als eigentlich zu erwarten und zu wünschen gewesen. Besonders war er in den letzten 2 Jahrzehnden, also gerade in derjenigen Zeit seines Lebens, wo die gelehrte Welt das Gediegenste von ihm erwarten durfte, Schriftsteller ganz verstummt. Ausser jener schon oben erwähnten Schrift „Die äußern Kennzeichen der Fossilien“, und einer Reihe von Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften, von denen mehrere von großer Wichtigkeit sind, besitzen wir von ihm: „Kurze Classification und Beschreibung der Gebirgsarten“ (Dresden 1778); „Neue Theorie über die Entstehung der Gänge“ (Freiberg 1791); eine deutsche Übersetzung von v. Cronstedt's „Versuch einer Mineralogie“ (Leipzig 1788) und die Zeichnung des Mineralienkabinetts des Berghauptmanns Pabst v. Dchain“ (Freiberg 1791 u. 1792). W. war sehr bescheiden und anspruchslos und ein Mensch sehr liebenswürdig. An seinem Vaterlande hing er mit inniger Liebe, mehrere vortheilhafte Rufe ins Ausland abgelehnt, und begnügte sich mit dem mäßigen Einkommen um so leichter, da er nicht verheirathet war. Er

am 30. Juni 1817, in den Armen seiner Freunde und seiner einzigen Tochter. Sein Leichnam wurde auf Kosten des Staats, unter einem feierlichen Cerimonie nach Freiberg abgeführt und in dem dortigen uralten Dom, nicht fern von dem Resten des Kurfürsten Moriz und anderer Fürsten des Hauses Sachsen beigesetzt. Die mineralogische Gesellschaft zu Dresden, deren Mitstifter Präsident er war, hat ihm an der Freiburger Straße, eine Stunde von Dresden, ein aus Granitblöcken und Basaltsäulen gruppirtes Denkmal errichten lassen. Seine Schwester, die verwitw. Pastorin Glaubitz zu Hirschberg in Schlesien, ließ 1823 auf seinem Grabe ein Denkmal setzen. Sein patriotischer Sinn schon lange vor seinem Tode daran denken lassen, der Freiburger Akademie eine vollständige Mineraliensammlung zu erhalten, obwohl ihm schon 1800 und 50,000 Thlr. dafür geboten worden waren. Er überließ sie der Akademie für 40,000 Thlr., von welcher ihm jedoch nur 7000 Thlr. baar ausgezahlt, der Rest aber verzinst wurde. Nach seinem Tode fielen die Zinsen von 17,000 Thlr. der Akademie anheim, und alle seine noch übrigen Sammlungen an Mineralien, Landkarten, Rissen und Zeichnungen, Münzen u., und sein ganzes Nachlass wurde derselben für die geringe Summe von 5000 Thlr. überlassen. Auch die Schwester eiferte auf eine höchst würdige Weise dem Gedenken ihres Bruders nach. — Zu Edinburg in Schottland stiftete ein vorzüglicher Naturforscher, der berühmte Professor Robert Jameson, eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen Wernerian Natural History Society. Lebensbeschreibungen W.'s stehen zu früh für die Wissenschaft verst. Geh. Finanzrath Möde zu Dresden, der „Schriften der mineralogischen Gesellschaft“ daselbst (1818), und der Prediger Dr. Frisch, der 23 Jahre lang zu Freiberg mit W. innig verbunden war. Die letztere enthält zugleich 2 Abhandlungen des Prof. Dr. Weiß über die Verdienste um Oryktognosie und Geognosie, und ist 1825 zu Leipzig erschienen.

Zacharias (Friedrich Ludwig Zacharias) gehört unter die merkwürdigen Zeitgenossen, theils wegen seiner Mitwirkung zu dem Zwecke einer religiösen Reaction, theils wegen seiner auf Kosten des Protestantismus, theils wegen seiner dichterischen Eigenheit, theils wegen seiner mannigfaltigen persönlichen Verhältnisse. Er wurde zu Königsberg in Preußen d. 18. Nov. 1768 geb. Sein Vater, Prof. der Philosophie und Beredsamkeit an der dortigen Universität, starb als der einzige Sohn im 37. Jahr zurückgelegt hatte, so daß dieser nun bis zum 22. unter den ungesunden Einflüssen der Mutter stand. Sie war eine Frau von durchdringender Phantasie und tiefem Gefühl, verlor jedoch später das Gleichgewicht ihrer Seelenkräfte und litt fortdauernd bis zu ihrem Tode an einer Geisteskrankheit. 1784 ward W. in Königsberg Student, hörte juristische und philosophische Vorlesungen, auch Philosophie bei Kant, und opferte daneben, durch die ihm zukommende Nachrichten behaupten, den Grazien des Epikurs mit freier, enthusiastischer Vorliebe. Von einer vorherrschenden religiösen Richtung blickte während seiner Königsberger Universitätsjahre keine Spur durch; näher stand er der damaligen Mode der Freimaurerei. Nach der ersten Ausflucht von Königsberg nach Dresden trat er 1793 als Secretair in den preuß. Staatsdienst und bekleidete diese Stelle an mehreren Orten, am längsten in Warschau. 1799 verheirathete er sich daselbst zum ersten Male, nachdem er seine erste Ehe aus unbekanntem Gründen aufgelöst worden war. Er ging bald darauf durch abermalige Trennung, nicht ohne große Einbuße an Zeit, eine dritte Verbindung mit einer jungen, liebenswürdigen Polin ein, die ebenso wenig ein Wort deutsch als er polnisch verstand. Das Leben in Warschau war zu jener Zeit zwanglos, heiter und an mannigfaltigen Genüssen reich, besonders pflogen die Deutschen untereinander eine innige Geselligkeit; W. stand vor allen an den tüchtigen Mätern und den jugendlich offenen Hülftigen an.

Unter den schönsten Einwirkungen einer zauberischen Natur, eines herrlichen Himmels und einer wohlthuenenden Freiheit entstanden um 1800 die „Söhne des Jahres“, über welche sich der Verf. in einem Briefe an Hitzig 1801 gelegendlich ausdrückt: „Dir aufrichtig zu sagen, ich bin etwas, aber nicht viel, ein Friede; aber ich kann es unmöglich umschmelzen. Ich weiß, daß es wenn auch einzelne Scenen Erzeugnisse einer nicht ganz unglücklichen Handlung, doch kein richtiges Verhältniß der Theile, viel Geschwätz und wenig dramatisches Interesse hat“. Sein Aufenthalt in Königsberg 1801 — 4, wohin ihn die zunehmende Krankheit seiner Eltern rufen hatte, verrieth schon damals manche verborgene Keime jener Dichtung die er sich später so laut erklärte. Der 24. Febr. 1804, der Todestag seiner Mutter, ist durch die Dichtung gl. N. berühmt geworden. Im Besitze eines Vermögens von 12,000 Thln., das ihm durch den Tod seiner Mutter war, ging W. 1804 mit s. Gattin nach Warschau auf s. Posten und kam mit dem geistreichen Hoffmann in nähere fördernde Berührung kam, in dem daselbst vollendeten „Kreuz an der Düssel“ eine originelle Musik schrieb die Verwendung mehrerer Freunde, wie die Gunst des Ministers v. Schönerbecher, damaligen Chefs des neuostpreussischen Depart., welcher sich für die Schulpfortuna und Maurerei lebhaft interessirte, ward er 1805 in Berlin als geh. Secrétaire angestellt. Weder der Umgang mit Männern wie Joh. W. Fichte, Uhden, Schadow, noch die Poesie, noch weniger s. Berufsverhältnisse ihn vor dem Strudel einer wilden Genieslust bewahren, woraus wirklich die Trennung von s. dritten Frau (wider s. Willen) erklärt werden kann für das dortige Theater gedichtete „Weihe der Kraft“, in welcher die Schulpfortuna phantastisch verkehrt ist, setzte (1806) das Publicum in eine Bewegung, welche sich später über ganz Deutschland ausbreitete. Bei seiner Reise von Berlin über Prag, Wien, München, Frankfurt, und von da nach Gotha in die Nähe eines gebildeten Fürsten. 1807 sah er zum ersten Mal mit tiefer Bewunderung Göthe; in diesem Gefühle ist er sich bis zum Ende treu geblieben. Weimar zeichnete ihn mannigfaltig aus, doch kehrte er nach einem 3monatlichen überaus angenehmen Aufenthalt 1808 wieder nach Königsberg zurück, wo s. Gefühl von der Franzosenherrschaft so bitter verletzt wurde sich durch eine Reise nach der Schweiz zu befreien suchte. Zu Interlaken bei einem Volksfest in den interessantesten Kreis der geistreichen Barone. Während des Spätherbstes 1808 war er in Paris, vertauschte es aber im Dec. mit Weimar, wo er durch die Huld des Großherzogs von Sachsen-Coburg und Gotha Primas v. Dalberg, die Zusicherung einer Pension erhielt. In derselben Zeit ernannte ihn der Großherzog von Hessen = Darmstadt zum Hofrath. Noch ein Mal hielt er sich, zugleich angezogen von A. W. Schlegel, 4 in Coppet bei der Frau von Staël auf, durch deren Vermittelung er 1809 in Turin und Florenz nach Rom reifte. Er bekannte sich hier d. 19. April 1809 zum kath. Glauben, und zwar nach zuverlässigen Nachrichten vorläufig zu demselben Grunde, weshalb er anfänglich seiner Glaubensänderung öffentlichkeit hatte geben wollen, studirte er zu Rom die Theologie privat wie aus mehreren Neben Umständen hervorgeht, ziemlich oberflächlich. Florenz, Venedig zogen ihn wechselweis durch Schicksal, Natur und Kunst. Mit patriotischer Freude sah er 1813 die siegreichen Heere der Verbündeten Frankfurt nach dem Rhein ziehen. In Übereinstimmung mit dem Erzbischof v. Dalberg, trat W. 1814 ins Seminarium zu Aschaffenburg wurde bald nachher zum Priester geweiht. Zur Zeit des Congresses, 1814 kam er in Wien an und predigte sogleich ungeachtet des Mangels einer außerordentlich zahlreichen Versammlung. Von 1816 — 1

bei der Familie des Grafen Cholonevski, durch dessen Einfluß er  
 von Kaminiel wurde. Auch hatte er das Glück, daß ihm die Frei-  
 Großherzogs von Sachsen-Weimar den Verlust der Pension ersetzt,  
 dem Fürsten Primas verdankte. Obgleich er mit großer Feierlichkeit  
 hergestellten Redemptoristenorden in Wien getreten war, verließ er ihn  
 quent zum Erstaunen des Publicums bald darauf wieder, aus Gründen,  
 nicht ganz auf ihm allein lasten mögen. Mit bewunderungswürdiger  
 predigte er bis kurz vor seinem Ende, obschon er seit längerer Zeit an  
 in Brustfädel litt. Der Tod beschlich ihn sanft und unvermerkt d. 18.  
 Wie er ihm während der letzten Tage mit christlicher Fassung und einem  
 Humor entgegesehen hatte, so zeigte auch noch das Antlig des  
 eine feste Entschiedenheit. In Enzersdorf am Gebirge in der Nähe  
 , seinem Wunsche gemäß, begraben worden. Diese biographischen  
 sind theils aus dem von Hitzig herausgegeben. Lebensabriß W.'s, theils  
 in ihm selbst geschriebenen Art. im Felber-Walzenegger'schen Wörter-  
 l. Alle Sonderbarkeiten einer demüthig anmaßenden und im Grunde  
 Natur offenbart s. Testament, das auch gedruckt worden ist. Sehr  
 Aufschlüsse über s. Charakter findet man auch in den „Blättern  
 he Unterhaltung“ (1827, Nr. 1 und 2). — Unter s. dramatischen  
 gen besonders die „Söhne des Thales“ hervor durch kühne Anlage,  
 Charakterzeichnung, Größe des Sinnes, ausgezeichnete Sprache, na-  
 l. Zhl. „Das Kreuz an der Ostsee“, „Die Weihe der Kraft“, „At-  
 der Humen“, „Wanda, Königin der Sarmaten“ verriethen bei vie-  
 Schönheiten, eine wachsende mystische Tendenz, die theils ihren  
 mag in dem hervortretenden Mißverhältniß der schaffenden Seelen-  
 in der ausschweifenden Eitelkeit des Verf., die mit s. chaotischen Gri-  
 zusammenfloß, und ihn häufig zum Abenteuerlichen, Excentrischen, Ver-  
 Abgeschmackten hinriß. Ein tragischer Silberblick seiner leidenschaft-  
 lichen Natur, ein Nachtstück im eigentlichsten Sinne, ist dagegen der  
 „Königliche Februar“, weit hervorragend über die Flut der spätern Nach-  
 nach erschütternde Originalität, tief eindringende Blicke ins menschi-  
 liche Zusammenbrängen und seltene Gewalt der Sprache. Die  
 in neuern Schicksalstragödien haben aus diesem merkwürdigen Gedicht  
 gezogen. Die sich immermehr absondernde Eigenthümlichkeit seiner  
 in, ungerügten Phantasie bricht vorzüglich in der Tragödie „Kun-  
 kurch, obwohl auch nicht selten Funken des Genies aufsprühen. Sein  
 Spiel: „Die Mutter der Katakabder“ (Wien 1820), weist im Ein-  
 : Schönheiten auf, verdunkelt diese aber auf die verwerflichste Weise  
 mystische Kothheit der Sprache und einen plumpen, durchaus unheiligen  
 Den geringsten Werth haben s. geistlichen Lieber, als Geburten der  
 gerade da, wo sie den Ton der Kraft angeben wollen. Ungeachtet  
 Mängel verdient er den Namen eines Dichters. Seine glänzendste  
 licheit liegt, wenn wir die frühere Periode hauptsächlich berücksichtigen,  
 in der Heftigkeit eines unaufhaltsamen Strebens, in der oft überraschen-  
 der Charakterzeichnung, in dem unwiderstehlichen Reize einzelner Si-  
 in dem reichen Quell einer feischen, starken, mitunter sehr origi-  
 nellem Ausdruck. Als Kanzelredner zeigte er sich sehr ungleich, doch wird ihm  
 : Richter eine hinweisende Popularität, blizähnliche Wirkbarkeit, er-  
 zählungskunst und gründlichen Ernst absprechen können. Sein äußeres  
 ist mit s. geistigen Persönlichkeit in natürlichem Einklange und hatte inso-  
 ferner Wahrheit. Die vielen über ihn ausgestreuten Märgen und Lügen nö-  
 thigten das Publicum zum Mißtrauen. Seine Glaubensänderung,

nach Grundsätzen der Vernunft und Christenliebe an und für sich nicht schä-  
 verwerfen, floß nothwendig und unmittelbar aus s. ganzen Gemüthsverfaß  
 die Stufenreihe s. Werke, die Mittheilung brieflicher Nachrichten, der Gan-  
 zhen Lebens dardut. Gegen den Verdacht der Heuchelei schützt ihn die Sei-  
 Sein Charakter, ursprünglich reich begabt, ist wol nie aus dem Zustande des  
 lens herausgekommen. Wenn er sich selbst der Sinnenlust und des Geiz  
 so darf man billig auch s. unermessliche Eitelkeit in Anschlag bringen, die  
 mit seiner Religiosität, hauptsächlich in einer falschen Demuth verfestet in  
 alten Übel nur einen neuen Namen gab. Doch verdient s. tiefe Empfängniß  
 Schönes und Hohes, sein Festhalten an demselben ungeachtet einzelner Miß-  
 aufrichtige Menschenfreundlichkeit, s. unermüßlicher Berufseifer, die geacht-  
 erkennung. Er soll auch ein sehr angenehmer, liebenswürdiger Gesellschafter  
 sein. Sein Auzeres, das er auf eine unanständige Weise vernachlässigte, wa-  
 rend in dem Ausbruche und der Form des Gesichtes. Die gewöhnlich-  
 dungen trügen, schmeicheln ihm mit einer verführten Heiligkeit, die er mit  
 „Werner's Theater“ (Wien 1816 — 17, 6 Bde.; bloß die „Kattöde“  
 Werningrode, s. Stolberg.

Wernike (Wernigte oder Warned, Christian), der  
 deutsche Epigrammist, ein geb. Preuße, lebte gegen das in fabe Reims-  
 lene Ende d. 17. Jahrh., als vielgewandter Geschäftsmann, von dessen  
 Verhältnissen wir nur so viel wissen, daß er Secretair bei mehreren Gesand-  
 war, sich längere Zeit in Hamburg aufhielt und nach 1720 starb. Seine  
 me oder Überschriften, die zuerst in Hamburg 1704 und 1710 erschienen,  
 sich durch Kraft und Freiheit der Gedanken und des Stils weit über  
 und wurden vielleicht ebendestwegen bald vergessen, bis Bodmer und  
 ler sie wieder erweckten, leider nicht ohne verbesserungslustige Aenderung  
 1780). In der deutschen Literaturgeschichte d. 17. Jahrh. spielt auch  
 mit den Reimschmiedern Humold und Postel eine Rolle.

Werst (eigentl. Wersta), ein russisches Wegmaß; jede 1500  
 104½ Werst machen einen Grad des Aequators aus, mithin gehen beinahe  
 ste auf eine geographische oder gemeine deutsche Meile, und 20 Werste be-  
 viel als 3 deutsche Meilen.

Werth (in der Nationalökonomie) bezeichnet den Grad der  
 eines Dinges, als Mittel für menschliche Zwecke, und da nur solche Di-  
 che zugleich Güter sind, Werth haben können, so werden häufig Ausdrük-  
 ter und Werthe, als gleichbedeutend gebraucht. Der Mensch kann d.  
 eines Guts bestimmen in zweifacher Beziehung, einmal unabhängig v.  
 Gütern, und dann in Hinsicht auf solche Güter; im ersten Falle urtheilt  
 die Tauglichkeit als Mittel für menschliche Zwecke überhaupt, im letztern  
 er die Tauglichkeit des einen Guts mit der Tauglichkeit eines andern; ja  
 positive, dieser der relative oder verglichene Werth. Hiermit verbinde  
 Unterschieb zwischen Gebrauchswerth und Tauschwerth. Im weitern  
 jede Sache Gebrauchswerth, an welcher der menschliche Geist in irgend  
 zehung Tauglichkeit zur Befriedigung irgend eines menschlichen Zwei-  
 nimmt; im engerm Sinne besteht der Gebrauchswerth in der Tauglich-  
 Guts, als Mittel für einen oder mehre bestimmte eigne Zwecke eines b.  
 Individuums, das jenes Gut entweder besitzt oder zu besitzen strebt. Di-  
 werth eines Guts besteht in der Tauglichkeit desselben, sich für dieses Gu-  
 Wege des Tausches irgend ein andres Gut zu verschaffen, gleichviel,  
 Gut sei ein Gut von Gebrauchswerth für den Begehrer, oder ebenfals  
 Tauschwerth. Bloß sinnliche Güter können Tauschwerth besitzen, ni-  
 wie groß auch immerhin ihr Gebrauchswerth sein mag. Mit dem de



hat der Preis (f. d.) große Ähnlichkeit, beide sind aber nicht Eins. Jener bestimmt bloß das Verhältniß des Tauschwerthes mehrerer zum andern Güter unter einander, vermöge einer Vergleichung mit dem Werthe eines andern Gutes; er zeigt nur den Grad ihrer Fähigkeit zum Tausche, nicht die Möglichkeit des Tausches selbst. Der Preis hingegen liegt die Voraussetzung eines nicht bloß möglichen, sondern wirklichen Umtausches von Gütern, welche man bereits nach ihrem Tauschwerthe überhaupt, verglichen hat. Der Preis ist damit.

KM.

, Stadt und starke Festung im Regierungsbezirke Kleve der preuss. Provinz, am Einflusse der jetzt bis Lippstadt schiffbar gemachten Lippe, über welchen eine fliegende Brücke führt, die jenseits durch einen Graben und das Fort Blücher vertheidigt wird. Sie hat eine starke Citadelle auf einer Insel zwischen der Stadt und dem Brückenkopfe des Gymnasiums, ein Seminar, ein Schauspielhaus, 4 Pfarirchen, eine Besatzung 12,000 M., die Wollen-, Linnen-, Leder-, und Strumpfwirkerei treiben, und viele Branntweindrennereien, eine Schiffahrt unterhalten.

2. Das Wesen wird von der Erscheinung, als das derselben zum Grunde und unveränderliche Sein unterschieden. Sowie jede Erscheinung die Möglichkeit voraussetzt, so reden wir von einem Wesen schlechthin im Gegenstandswelt, dies ist die Wirklichkeit, oder Das, worin das Wesen offenbar, indem das Endliche immerfort entsteht und vernichtet wird. Das Wesen das erste Princip der Möglichkeit eines Dinges, folglich was einer Sache gehört, Natur dagegen den ersten innern Grund dessen, was die Möglichkeit eines Dinges gehört. Er meint, der Triangel habe keine Nothwendigkeit der Gegenstände der Geometrie. Indessen redet man doch häufig von der Möglichkeit gleichlautend mit Wesen und versteht im logischen Sinn das Veränderliche Merkmale eines Begriffs. Allein in jener andern Bedeutung von der Natur verschieden; da reden wir selbst von einem Wesen der andern Bedeutung hat ferner der Ausdruck Wesen, wenn wir selbständig damit bezeichnen, z. B. lebendige Wesen, Naturwesen, vernunftbewußte Wesen.

3. einer der großen Flüsse Deutschlands, entsteht aus den beiden Flüssen, die im hildburghausischen Amte Eisfeld im heidriether Walde, und dem Großherzogthum gl. N. entspringt, und wovon jene bei Wanfried, diese aber bei Rassel schiffbar wird. Beide vereinigen sich bei Handen, und erhalten nun den Namen Weser, welches jedoch nur eine Abänderung des ursprünglichen Namens der Werra (Wisaraha, Wesara, Wesara soll. Die Weser geht sodann durch das hannoversche Fürstenthum Lüneburg, braunschweigischen Lande, das hannoversche Fürstenthum Lüneburg, die preuss. Prov. Westfalen, den Prov. Hoya, Verden und Bremen und das Herzogthum Oldenburg ergießt sich 10 Meilen unterhalb der freien Stadt Bremen in die Nordsee, vorher die Diemel, Emmer, die detmoldische Werra, die Lister und Leine), die Hunte, Wümme und die Geest aufgenommen. Die Schiffahrt auf großen, flachen Fahrzeugen ist sehr bedeutend, nur sind die 22 Weserzölle für die Schiffahrt bedeutendste darunter war der Zoll bei Etsfleth, im Herzogthum Oldenburg. Er wurde 1623 dem Herzoge von Dänemark, durch welche der beste Theil des Landes gegen über-

schwemmungen geschügt werden muß, vom Kaiser und Reich bewilligt; Bremen hat jedoch dieser Verfügung stets widersprochen. Durch den putationshauptschluß von 1803 wurde der Zoll zwar aufgehoben, aber die Fahrten von dem Herzoge wieder gefodert, bis Bremen bei dem Bund Frankfurt durch s. Vorstellungen es bewirkte, daß Oldenburg den Zoll gab (vom 7. Mai 1820 an). Man rechnete ehemals den jährl. Ertrag auf 80 — 100,000 Thlr. — 1817 hat man den Vorschlag gemacht, sie mit der Elbe zu vereinigen. Die vornehmsten an der Weser liegend sind: Münden, Hameln, Rinteln, Minden, Nienburg und Bremen.

**Weserschiffahrt und -Handel.** Die Weser, eine der sichersten nordischen Wasserstraßen für den deutschen Handel, theilt sich in die Aller und die Werra. Beide sind für größere Fahrzeuge (Holzflöße ausgenommen) 7 Meilen schiffbar, die Fulda bis Rothenburg, die Werra bis Wankendorf. Der Lauf der Weser im Ganzen richtet sich vom S. nach dem N. Nur bei Westphalia läuft sie im Gebirge, das nirgends außerordentlich hoch ist, in engen Thäler. Nachher strömt sie immer in einem breiten Thale mit niedrigem Ufer wenigstens auf der einen Seite fort. Die Oberweser war bisher wegen der vielen Krümmungen und Versandungen so lang im Sommer unschiffbar. Die Stapelstädte dieses Flusses waren in den frühesten Zeiten Hanoversch-Münden, Minden und Bremen, jedoch so, daß die hiesigen Schiffer das Fahrrecht auf der Werra mit hessischen Schiffern getheilt hatten, und nur die Fahrt auf der Fulda nach Kassel und von da zurück hatten. Zu Münden kamen gewöhnlich in einem Jahre auf der Weser der Fulda 128, auf der Werra 104 Schiffe an. Mittelst der Fulda vereinigen sich die Weserfrachten über Kassel bis Hersfeld, und auf der Werra bis Wankendorf die schiffbare Aller bis Zelle, und mit Hilfe der Aller und Leine, mit den lüneburgischen Ämtern Ahlden vereinigen, bis Hanover. Außerdem werden viele Güter auch auf der Achse von und nach Münden aus Hessen, Sachsen, Frankfurt und Baiern, um von oder nach Bremen (speziell) zu gehen, transportirt. Die Schiffe der Weser haben dreierlei Namen und Größen. 1) Die größten heißen Bänke, sind 118 — 120 F. lang und 8 — 9 F. breit, und sind dazu bestimmt, Lasten zu tragen. 2) Die mittlern heißen Äster, Achter oder Hintere, sind gewöhnlich 106 — 108 F. lang und 6 — 7 F. breit, und laden 20 — 25 T. die dritte Art führt den Namen Büllen; ihre Länge steigt auf 60 — 65, und auf 3½ F., ihre Ladung aber besteht in 10 T. Diese 3 Schiffe machen zusammen eine Mast aus, die bei vollem Mast 60 — 79 T. ladet. Von Bremen bis Hameln durch Leinenzieher, zuweilen 40 — 70 an der Zahl, von Hameln bis Münden durch Pferde gezogen werden. Folgende Hindernisse standen der Weserschiffahrt entgegen: 1) Das getheilte Staatsrecht und verschiedene, an jenem Flusse Besitzungen habenden Fürsten. 2) Die Verletzung der Freiheit der Schiffahrt darauf. 3) Die übermäßige Anzahl der sonstigen Abgaben an jenem Flusse. 4) Die mangelhafte Wasserbau-, Bau- und Schiffahrtspolizei hinsichtlich desselben. Zwar suchten die Fürsten der Weserschiffahrt vorzüglich interessirten Fürsten schon früher durch Conföderation und 1700 diesen Mängeln und Hindernissen zum Theil abzuhelfen; allein die Fürsten, die dienlich solche auch waren, so fürchteten sie doch nur wenig, und es blieb hinsichtlich noch immer viel zu wünschen übrig. Was selbst diese Conföderation bewirken konnten, glaubte der bremser und oberländische Handelsstand nicht ihnen ernannte Deputation zur Beförderung einer zweckmäßigen Wasserbau- und Schiffahrtspolizei zu erreichen. Es erschien auch wirklich (1815) von dem bremser Senat ein Entwurf eines oberländ. Weserschiffahrtregulativ, 1816 und 1817 ein zweites, 1818 ein drittes, 1819 ein vierter und 1820 ein fünftes und

viele Gegner diese Anordnungen besonders bei den Weserschiffern zu Münden und Blotho, fanden, als ob die Weserschiffer das Discretion des bremer und oberländ. Handelsstandes preisgegeben hätten sie doch viel Gutes. Ihnen ist zuzuschreiben, daß die Wecht tiefer herabsank; nur hätte mehr mit Zuziehung und Einwilligerstandes verfahren werden sollen. Es wurde in dem Regulativ unter den vom Handelsstande gewählten Schiffern eingeführt, tätten genau bestimmt, die Frachtbewilligungen, die Art der Güter, die Pflichten und Rechte der Steuerleute und Schiffknechte bezugsmaßegelein, um Unglücksfälle zu verhüten, und Vorschriften für die Ladung, sowie wegen Ausladung der Güter angeordnet. In dem andern Manches zugesetzt oder näher bestimmt, was die Erfahrung gewöhnlich gewährte man den Schiffern mehre Erleichterungen und Vergünstigungen: eine genauere Untersuchung der Fahrzeuge an, verhinderte Überladung die Schiffahrt und bestimmte die Einladungszeit. — Die Freiheit der Weserschiffahrt bestand a) in den gezwungenen Stapelrechten in verschiedenen Orten; b) in der Begünstigung der mündenschen Schiffahrt vor fremden; c) in dem zum Theil nicht ganz kostbaren Einlenzug mit Pferden; d) in der Begünstigung: von Seiten einiger Territorialhöheiten und Obrigkeiten, hinsichtlich des privaten Vorspannrechtes in ihren resp. Territorien und Gerichtsbezirken. Schon bei der zu Hameln gehaltenen Conferenz man das Bedürfnis der Abschaffung der gezwungenen Stapelrechte. eiglicher Seite trug man auf die Abstellung des widerrechtlichern Stapel- oder Einlagerrechtes in Ansehung des Kornes, Klippens zu Preussisch-Minden an. Es wurde aber, wie über die mehrtheils Bestimmtes beschlossen, sondern von den Deputirten nur das Nothwendigste (ad referendum) Noth genommen. Münden übte auch ohne privilegium schon in den ältesten Zeiten ein Stapelrecht über alle da anzureisende aus. Die Natur hatte es eigens zu einem Stapelplatze bestimmt. Die Weser, und den 2 sich bildenden Nebenströmen, auf der Werra Güter fast nach allen 4 Welttheilen landein- und auswärts gemannt, da wo die Werra mit einem Fall in die Fulda fließt, dem durch eine Schleuse würde abhelfen können, wo selbst die Fulda durch eine natürliche Sperre darbietet, hier bedurfte es eigentlich privilegiums, um ein Stapelrecht auszuüben. Womit die Natur geschenkt hatte, begnadigte Herzog Otto das Kind (1246) die Stadt Münden. Er ertheilte ihr das Wichtigste aller ihrer errungenen Rechte, das Stapelrecht. Alle zu Wasser und zu Lande dahin gelandeten ausgeladen und durch dasige Bürger weiter spedirt und fortgeschickt. Dieses Stapelrecht wurde Münden nicht nur von den sämtlichen Reichserbkönigen, sondern auch selbst (1589) vom Kaiser Rudolf bestätigt. Münden nach und nach auch zu einem Einlagerrechte (jus emporii). Stapelrechte sind allerdings vortheilhaft für den Inhaber, desto nachtheiliger für die Handelsgüter, da sie die Rechte der Natur, die Schnelligkeit des Transports stören und reichen Stoff zu Verzögerungen geben. Das am meisten Gehässige und Anstößige bei dem Stapelrecht, aber das Einlagerrecht, vermöge dessen die Waaren in dem Stapel niedergelegt und verschiedene Male zum Verkauf öffentlich auszulassen. b) Die private Schiffahrt der mündenschen Schiffer der Fulda wurde schon von Herzog Erich I. gegen die Hessen sehr geschützt genommen. So wurde auch durch den Herzog Ernst

(1640) die Verfügung getroffen, daß die fremden Schiffer von Blothe nicht mehr zum Nachtheil der mündenschen Stapelgerechtigkeit die Fulda befahren und von den Oberländern Waaren in Fracht verbinden. Das Vorrecht der mündenschen Schiffer vor fremden Schiffen in Hinsicht frachtung und Einladung suchte die handv. Landesregierung immer aufzuhalten. Die dasigen Kaufleute sollten den Schiffern zu Münden die Fremden gönnen. Allein wegen der brandenburgischen Repressalien dieses Vorzugsrecht in Ansehung der Schiffahrt auf der Weser wieder ab. Dahingegen wurde in dem Vergleich zwischen Brandenburg und wegen dieses verlorenen Vorzugsrechtes, den mündenschen Schiffern gegen die 2 Fahrzeuge (nämlich ein Schiff und ein Bol, oder 2 Böde von 36 — welche jeder Weserschiffer nur beladen darf, noch einen, auch selbst geliehenem Bol, von 4 — 5 F. Breite oder von 18 — 20 L., zu diesem Vergleich war auch nochmals bestimmt, daß kein fremder Schiffer vorbei, durch das sogen. Loch passiren dürfe. Ueberhaupt wurden alle wider und schädliche Begünstigungen der Schiffer von Münden eingeführt. e) Bei der zu Hameln (1696) gehaltenen Conferenz beschloß man allerwärts auf der Weserströme die Einführung des Pferdelinienzuges zu bewirken, welches durch Verordnungen von Schaumburg und preuß. Seit geschah. In dem Congresse zu Hameln (1710) wurde dieser Gegenstand ebenfalls wie Berathung gezogen. Indessen war dieses noch immer nur Stückwerk, nahmen die Widersetzlichkeiten und Erpressungen mehrer Privatunternehmer der Weser und die zu hohen Abgaben für diese Erlaubniß, das zu hohen immer der Sache den Werth. Endlich (1814) wurde auch von der k. Regierung den Weserschiffern gestattet, sich auf der ganzen Weserroute in Gebiete des Linienzuges mit Pferden gegen einen Schein des Zollamtes, daß sie dort ein bestimmtes Triftgeld bezahlt haben, zu bedienen. Es auf den Strecken, wo bisher nur der Linienzug mit Menschen stattgefunden, auf ihre Kosten ein Achtmann mitgegeben werden, welcher einerseits das zu tragen hatte, daß ihnen kein unnöthiger Aufenthalt verursacht, und daß von ihnen an den Ufern auf den Ländereien kein unnöthiger Schaden werde. Indessen wurden die Schiffer anfangs genöthigt, in jedem Dorf, wo früherhin der Linienzug nur mit Menschen stattgefunden, zu dinge, welche nur bis zum nächsten Dorfe ihre Dienste verrichteten, jeder seine Vergütung nach Willkür bestimmte. Diesem Mißbrauche von der k. Regierungskommission bald abgeholfen, indem dieselbe verfügte, Ämter, durch deren District die Fahrt geht, die nöthige Anzahl der Achtmänner stellen, und diese berechtigt und schuldig sein sollen, den Linienzug von Grenze des Amtsbezirks bis zu der andern zu begleiten. Auch im Schaumburgischen wurde (1815) der Linienzug mit Pferden, insoweit die Fahrt dieses Land geht, zu jeder Jahreszeit gesetzt. Allein die Beschränkung des Ufers an das jenseitige Ufer, in Fällen, wo es die Noth erfordert, Orten, indem solches nur an gewissen, hierzu angewiesenen Stellen, sollte, und die hierdurch oft entstehende Gefahr, ferner der Zwang, die verpflichteten Aufseher vorzugsweise aus denjenigen Dorfschaften, durch des der Linienzug geht, nehmen zu müssen, und der hierdurch bewirkte zu langhalt der Schiffer, endlich die hohe Taxe der Entschädigung der Aufseher Treibgelbes, bewirkten, daß die Schiffer sich dieser sonst sehr wohlthätigen Miß des Pferdelinienzuges durch das Hesse-Schaumburgische nicht e) Bei der Erlaubniß des Pferdelinienzuges im k. handv. Gebiete an d wurde es zugleich den Schiffern zur Pflicht gemacht, die Dorfspannfriede handv. Unterthanen, wenn sich solche zu deren Vermietzung verstehen we

Gleiches wurde von der hessen-schaumburg. Regierung verordnet. Wenn nöthigen Pferde sollten die Schiffer, so viel als solches thunlich hessen-schaumburg. Unterthanen und besonders aus demjenigen Ortsschaft durch deren Feldmark der Linienzug ging. Dieses vielfache Umspannen dem Schiffern unnöthigen Aufenthalt und mehr Kosten. Der Schiffer seinen Schiffen anbinden, Boten nach den öfter vom Strom entlegen zu den neuen Vorspannern schicken, die nicht selten mit ihren Pferden anderweit beschäftigt waren, woher solche dann erst geholt und gemustert, und dergl. Aufenthaltsursachen mehr. — Ein drittes Hinderniß der Weserschiffahrt war die übermäßige Zahl der Zölle und sonstigen diesem Strome. Außer dem herzoglich oldenburg. Zolle zu Elsfleth der Weser in die Nordsee, zählte man von Bremen bis Münden noch nämlich: Drepe, Inschede, Hoya, Mlenburg, Landsberg, Stolzenau (Hildesheim), Schlüsselburg, Petershagen, Hausbergen, Blotho (Preussisch-Lippe), Minteln, Rümbeck (Hessen), Hameln, Ohren, Grohnde, er), Hylmünden (Braunschweig), Lauenförde (Hanover), Beverun, Siffelwerder (Hessen), Münden (Hanover). Fast auf jede Meile legte zum Theil hohe und sehr verschiedene Tarife hatten. Die Erlaubung des elsflether Zolles war dem Grafen Anton Günther von Oldenburg Kaiser Ferdinand II. unter kurfürstl. Einwilligung (31. März 1623) durch diese Verleihung protestirten zwar die Bremer aus dem Grunde, daß die Jurisdiction auf der ganzen Weser unterhalb der Stadt zustehen sollte. Sie konnten es indessen nicht verhindern, daß der Graf von Oldenburg wirklich in den Besitz dieses Zolles kam, und daß diese Zollverleihung Kaiser Ferdinand III. sowol (1638) als auch nachher von neuem bestätigt wurde. Die Grafen von Oldenburg erhielten nicht allein durch den Frieden die Bestätigung jenes Zolles, sondern der Kaiser erklärte Oct. 1652) die Stadt Bremen in die Acht, weil sie es versucht hatte, durch Friedensschlüsse den Vorwand wegen der Jurisdiction auf der Weser zu erneuen geltendzumachen, und sich jenem Zolle mit Gewalt zu widersetzen. Dem neuen Generalplane der Entschädigung der Fürsten in Deutschland am 9. Oct. 1802 der Reichsdeputation zu Regensburg übergeben der Herzog von Holstein-Oldenburg für die Aufhebung des elsflether Zolles einiger Dörfer in dem Gebiete von Lüneburg und für seine Rechte, das Capitels in dieser Stadt, das Bisthum Lüneburg, das hannov. Amt Lüneburg und die münsterischen Ämter Wechta und Kloppenburg erhalten. Offenlich die mit ihm angetnüpften Unterhandlungen mit der Weichselstädter Zolle, so sehr Bonaparte, und vorher schon das franz. Reich dem Congresse zu Cassel, die Aufhebung desselben gefordert hatten. Die Entschädigung desselben für den Verlust jenes Zolles zu dessen Zurücknahme eine am 6. April 1803 zu Regensburg zwischen dem Oldenburg. Hofe und den Ministern der beiden vermittelnden Mächte unterzeichnete geschlossene Convention bestimmt. Der Herzog behielt, außer als Schadloshaltung zugestandenen Bestellungen, noch den 10jährigen einträglichen elsflether Zolle vom Anfange 1803 an gerechnet. Der Zoll seine Beendigung erreicht, und doch wurde dieselbe zuerst nach dem Urtheile von der freien Hansestadt Bremen bei dem deutschen Bundes-Congr. (1820) bewirkt.

Die frühere willkürliche Anlegung der Weserzölle läßt sich leicht auf die Unklarheit der Grundsätze, nach denen die Zölle erhoben wurden, schließen. In einer und derselben Waare der Zoll an verschiedenen Zollstationen, an verschiedenen Orten, die sich lediglich auf die Observanz gründeten, ex-

hoben. Die sonstigen Abgaben, außer dem Zoll, auf dem Weser folgende: a) das Lonnen- und Baakengeld unterhalb Bremen; b) für den Linienzug mit Pferden; c) das Hasen- oder Zeichengeld zu d) das Bollwerksgeld zu Preussisch-Minden; e) das Commandantenburg, Minden, Rinteln, Hameln, Hörter und Münden; f) das Grohnde; g) das Schleusen-, Nebenanlage- und Schiffsgeld zu h) auch der Jahrgulden daselbst; h) das Mastgeld. a) In den See-Schiffahrt getrieben wird und das Fahrwasser nicht ganz sicher ist nöthlich *W a a k e n* (s. d.) angelegt. Auch auf der Weser unterhalb der Stadt Bremen unterhalb derselben eine beträchtliche Menge *Baaken* Lonnen, welche ungefähr 2 Meilen unterhalb der Stadt, in der See zu *Begeack*, ihren Anfang nehmen und von da auf beiden Seiten des Fahrwassers in Entfernungen von  $\frac{1}{4}$  und  $\frac{1}{2}$  Meilen den ganzen District 9 deutschen Meilen hinuntergehen, den die Weser zwischen den *Bremen* und *Odenburg* hinströmt, ja noch weiter, sodass die letzte Lonne über 5 deutsche Meilen von der äußersten Spitze des *butschlinge* Dorfe *Langwarden* gegenüber, entfernt, und mithin in der Nordsee Sandbank, benannt das *Bollenzeyel*, erbaut, befindlich ist. Für den die Lonnen und *Baaken* der Schiffahrt gewähren, erhob die Stadt *Bremen* vielmehr das dortige *Collegium Seniorum*, unter der Benennung und *Baakengeldes*, eine Abgabe, nicht allein von den auf der Weser, und abgehenden Schiffen, sondern auch von den Eigenthümern der durch transportirten *Baaren* und Güter. b) Das *Trisib-* oder *Tristig-* gleichung des durch den Linienzug mit Pferden den Uferinteressenten Schadens und zu Verbesserung der *Tristen* bezahlt und verwandt. trug im *l. handv. Territorium*, soweit solches die Weser durchströmt Pferde 1 *Thlr.* *Cassenmünze*, welches bei dem *Zollamte* zu *Dreyen* Außerdem erhielten die die *Schiffer* begleitenden *Achtmänner* von für jede Meile 24 *Mgr.* *Cassenm.* für ihre *Nähewaltung*. Die übrige der waren meistens willkürliche Anmassungen. c) Zu *Petershagen* (vor ein paar Jahrzehnden zur Sicherheit der Schiffahrt im Winter gelegt, dessen sich die *Schiffer* jedoch wenig oder gar nicht bedient hal ungeachtet wurde da eine Abgabe u. d. *N.* *Zeichengeld*, und zwar *Zollamte* *Petershagen* und *Hausbergen*, gehoben; nämlich für *nen* *Hof* 6 *Mgr.*, für einen *Hinterhang* 6 *Mgr.* und für einen *Conv.* *M.* d) Die *Durchfahr* unter der *Brücke* zu *Münden* war bei *Wasser* immer sehr gefährlich, und der *Bogen*, welchen die *Schiffe* *ten*, war der dritte von dem *Stadtufer*. Zur Sicherheit der *Durchfahr* *Kosten* der *Weserschiffer* 1770 vom *Ufer* bis an den zu *passirenden* *Bollwerk* von *starkem* *Holze* angelegt, die *Kosten* betrug ungefähr 700 *Kosten* einer *Hauptreparatur* 1784 554 *Thlr.* 23 *Mgr.* 4 *Pf.* Zu und *allmädtigen* *Vilgung* dieser *Baukosten*, sowie zur *Erhaltung* dieser *musste* von *jener* *Zeit* an auf dem *Zollamte* zu *Wlotho* von *jedem* *passirenden* eine bestimmte Abgabe u. d. *N.* *Bollwerksgeld*, nämlich 30 *Mgr.* *Mast*, erlegt werden. Diese von den *Schiffen* gesetzte *Laxe* war *Ednigl.* oder *städtische* Abgabe, und konnte zu jeder *Zeit* von den *Schiffen* *gehoben* werden. e) Das *Commandantengeld* sollte eine Art von *Schiffen* eine Abgabe aus den *ältesten* *Zeiten* für ein zum *Schutz* der *Schiffe* *Militaircommando* sein; also eine Art von *Zoll*, der auf der *Weser* *nicht* mehr *statthaben* sollte. f) Das *Liniengeld* zu *Grohnde* betrug 4 *Mgr.* 4 *Pf.* *Cassenm.* und wurde von dem dortigen *Zollamte* *erhoben* wahrscheinlich eine Abgabe für das *Niederlassen* und *Aufziehen* der *F*

Schiffe daselbst. g) Mit dem Schleusengelde hatte es folgende wurde nämlich (1734) der Gefahr der Schiffahrt auf der Weser durchfahrt zu Hameln durch das Loch, vermittelt der Erbauung hamelnischen Schleuse, welche 80,000 Thlr. kostete, abgeholfen. fersschiffen an die Stadt Hameln zu zahlenden jährl. 100 Thlr. :t durch das hamelnische Loch und für die Niederlage der Waaren, jen beträchtlichen Kosten, fielen deshalb nunmehr weg, und trat as Schleusengeld. Der Tarif desselben war nach der innern Fuß- ige bestimmt. Der Jahrgulden zu 20 Mgr. wurde von uralten e Domanalabgabe von jedem der Hameln passirenden Schiffer, zunge haben, alljährlich ein Mal an das Zollamt zu Hameln ent- fahrbarkeit der Weser, das Flußbette zu unterhalten, ist von dem lben zu Blotho und Minden eine Abgabe von jeder Raft, wozu is von 36 — 40 Raft gehören, bestimmt worden. Es betrug für passirenden Bol 12 Mgr., für einen Achter oder Hinterhang einen Bullen 6 Mgr., welche Raftgelber von den Schiffern, die i wohnen, zu Grohnde, und von denen, die unterhalb Hameln ho bei den Zollämtern entrichtet wurden. Es ward von den Zoll- varatrechnung darüber geführt, und solche Gelder beim Jahresab- zug der Erhebungsprocente, an die resp. Schiffergilden abgeleit- tes allgemeines Hinderniß, welches der Schiffahrt auf der Weser ar die mangelhafte Wasserschaden-, Wasserbau- und Schiffahrts- : Ströme. Ausbesserungen waren an vielen Stellen und Orten us nothwendig. Allen Mängeln hätte mit vereintem Willen leicht n können; allein das getheilte Staatsinteresse, die Besorgniß der und die verschiedenen Ansichten der Artisten hatten dieses verhin- sich die Landeshoheiten mit der Feder stritten, fing der besorgte, bmann den Proceß mit der Execution an, und endlich machte der und Uferbau beauftragte Officiant einen übertriebenen Kostenan- vierten Hindernisse, welches der Weserschiffahrt entgegenstand, b die mangelhafte Schiffahrtspolizei auf diesem Flusse. Die be- mungen wurden zum Theil nicht befolgt. Es mangelte an Kra- ren Wagen, sowie auch in mehren Weseruferstaaten an einer schnel- blungs- und Schiffahrtsachen. Nur Bremen machte hierin eine ihme. Da gehörten von jeher und gehören jetzt noch die Rechts- ahrtssachen vor das Gastgericht, und wurden von demselben sum- : Eine am ganzen Weserströme gleichförmige, kraftvolle, schnelle mgs- und Schiffahrtsprocessen, besonders eine sehr strenge Cri- stlich der Verraubung der Güter, wenigstens zu Bremen und ahrenen Beißigern aus dem Handels- und Schifferstande versehen, wünscht. Bei dem getheilten Interesse der Weseruferstaaten war und eigentlich nothwendig, dieselbe zu vermögen, Alles, was sich f dem Weserströme bezieht, durch eine gemeinschaftliche Überein- : müssen. Sie machten sich auch wirklich hierzu auf dem wiener blich, da dessen Schlußacte mehre Artikel für die Schiffahrt auf Alt, die in ihrem schiffbaren Laufe verschiedene Staaten trennen n. 6 Monate nach Beendigung des Congresses sollten sich Regulirung einer gemeinschaftlichen Übereinkunft versammeln, n Artikeln enthaltenen Grundsätze als Basis ihrer Arbeiten dienen te aber ebenso viele Jahre als Monate, bis die Weserschiffahrts- l) in Minden in das Leben trat. Es erschienen da Bevollmäch- , Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Oldenburg, Lippe-De-

mold und der freien Hansestadt Bremen. Die Staaten an dem höhern Werra und Fulda wurden zur Theilnahme nicht eingeladen, vermuthlich an solchen keine Zollstädten besitzen. Dennoch haben alle Uferstaaten der ihrer Quellen ein wichtiges Interesse, soweit hinauf als möglich jeden Blocksendamm und jede Sandbank, sowie jede der Schifffahrt nachtheilige Privatelrichtung auch jenseits Hanöversisch-Ränden auf der Werra zu besiegen. Die Sitzungen der Weserschiffahrtscommission dauerten nicht denn schon am 10. Sept. 1823 ward ein Vertrag geschlossen. Sehr zu sind diese dem Publicum bis jetzt ganz unbekannt gebliebenen Verhandlungen aus dem Grunde, weil die Weserschiffahrtscommission mehr als die gemeinschaftlicher guter Geist belebte, keineswegs aber bezwungen, sondern einige Schriftsteller herausgehoben, schneller ihre Sitzungen zum Schluß denn vor unsern Art. Rheinisch-Schiffahrt gelesen hat, wird bei dem, dem in ihr herrschenden Geiste, der Theilnahme nicht deutscher und dem holländ. Streben, Schifffahrt und Handel allein anständig längern Aufenthalt sehr natürlich finden. Jetzt zuerst, nachdem wir die der Weserschiffahrt angeführt haben, kann man die Verhandlungen für den Werth ihrer Resultate, richtig beurtheilen.

An der Spitze der Weseracte ist die Schifffahrtsfreiheit auf der ihrem Ursprunge durch Zusammenfluß der Werra und Fulda bis ins Meer und umgekehrt aus dem offenen Meer sowohl Strom auf- als niederwärts wunden ausgesprochen. Es gereicht den Weseruferstaaten zur Ehre, in Hinsicht weniger Schwierigkeiten als anderwärts erhoben wurden. In Hebung aller ausschließlichen Berechtigungen und Begünstigungen der hiesigen und anderer Körperschaften fand keine bedeutende Opposition, ja die Hebung der Stapel- und Zwangsumschlagrechte zu Bremen, Minden und den übrigen Orten ward leichter als in der Elbeschiffahrtscommission zu Stande gebracht. §. 4 der Weserschiffahrtsacte gestattet jedem Schiffer, dessen Qualifikation die Landesobrigkeit anerkannt hat, die Ausübung der Weserschiffahrt, ohne natürliche Beschränkung, daß Schiffer und Schiffe, welche von der Freiheit in das Meer und aus demselben Gebrauch machen wollen, auch für Fahrten geeignet sein müssen. Die Frachtpreise und alle übrige Bedingungen des Transports beruhen seit der Bekanntmachung dieser Navigationsacte auf der Übereinkunft des Schiffers und Beforders oder dessen Committenten. In dem Verhältnisse zweier oder mehrerer Weserplätze kann mit einer beliebigen Zahl von Schiffen über alle Gegenstände des Transports auf eine bestimmte Zeit nicht über 5 Jahre, Contracte schließen, auch Kehl-fahrten errichten, jedoch unter Beobachtung der zu ihrer Gültigkeit erforderlichen, im §. 7 der Acte enthaltenen Bedingungen. — Bei allen Längenmaß- und Gewichtsbestimmungen sind 1 Fuß und das Schiffspfund zu 300 bremer Pfunden zum Grund gelegt und ein eigener Tarif gibt den Maßstab zur Berechnung der Zahlungen 20 Guldenfuß in Conv.-M. — Das 2. Capitel der Schifffahrtsacte von den Abgaben handelt, ist nicht minder wichtig als das erste. Statt der oben angeführten vielfachen Abgaben ist ein Weserzoll eingeführt, der im ganzen Laufe des Stroms bis in das offene Meer nicht mehr als 315 Pf. dem Schiffspfund zu 300 Pf. betragen darf; doch sind auch mehrere Steuern nur zur Hälfte,  $\frac{1}{2}$  und  $\frac{1}{4}$  angelegt. Besonders können künftig nur noch die Ein-, Ausgangs- und Verbrauchssteuern, die Hafens-, Krahn-, und Niederlagegebühren, sowie diejenige, welche für den Dienst der Lootsen in den Staaten gegeben werden müssen. In Hinsicht der Bestimmung der Abgaben sich im ganzen Laufe der Unterhandlungen über die Weserschiffahrtsacte die freie Hansestadt Bremen ausgezeichnet, indem sie stets behauptete, |



äße viel zu hoch seien, daher herabgesetzt werden mußten. Als die  
 Wichtigkeit dieser Ansichten bekräftigte, war es die Hansestadt Bre-  
 die Initiative ergriff und den übrigen Regierungen die Nothwendig-  
 m Zusammentritt der Revisionscommission mit günstigem Erfolge  
 e. Übrigens sind durch das neue Abgabensystem, welches die am  
 123 zu Minden abgeschlossene Weserschiffahrtsacte einföhrete, dem  
 unlegbar Vortheile zugewachsen. Zwar sind die von den die Weser-  
 den Gütern zu entrichtenden Zölle an sich gegen die frühern im Gan-  
 gesetzt, vielleicht gar durch Hinzuziehung mancher mißbräuchlich ein-  
 enabgaben und Accidentien der Zöllner, ungeachtet der entgegenge-  
 ungen mehrerer Uferstaaten, noch in die Höhe geschraubt worden; allein  
 : durch das neue Gewichtsverzollungssystem mit seinen Bruchtheils-  
 tem zweckmäßiger repartirt, als nach den alten, zum Theil ganz wir-  
 ksen, und sie ist weniger drückend, da die Zahl der Hebungsstätten  
 die Hälfte verringert worden, und dadurch unnöthiger Aufenthalt  
 eiten zu Operationen wegfallen. Bei der Fixirung des den einzel-  
 nten Uferstaaten, statt ihrer frühern Zolltarife, in der Weseracte  
 Gewichts Zollsaßes erhielt auch Bremen für s. Weserzoll nach dem  
 es Gewichtsverzollungssysteme eine Quote von 60 Pfennigen für je-  
 md transitirender Güter zugewiesen. Die Einführung dieses neuen  
 r einen Theil des über und durch diesen Staat betriebenen Handels-  
 : Expeditionshandel auf der Weserstraße), welcher bis dahin nach  
 bsätzen und gleichen Tarifen wie der Propre- und Commissionshan-  
 ar, gab zunächst die Veranlassung zu einer allgemeinen Revision der  
 gehenden Rechte. Diese waren niemals nach einem allgemeinen  
 ritet, kein durchgreifender Grundsatz ließ sich in ihren Anordnungen  
 ren sie bestanden aus einer Menge zum Theil bedeutender, zum Theil  
 zer Abgaben, die zu den verschiedensten Zeiten, wie es gerade ein  
 Staats erfordert, oder eine Rücksicht der Handelspolitik geboten  
 hret und demnächst beibehalten waren. Zu den vorzüglichsten dieser  
 gehörten: a) die Acciseabgabe, welcher alle aus- oder durchgeführte  
 worfen waren; b) das Convoygeld, ein Waarenzoll für Güter, welche  
 ie zwischen Bremen und Vegesack benutzten; c) das Lonnengeld,  
 ibution von den die Unterweser bis zur See passirenden Waaren zur  
 des Lonnen- und Baakenwesens, des Leuchtschiffes &c.; d) das  
 eine Abgabe, der einzelne bestimmte Güter für die Benutzung der  
 y) unterworfen waren; e) das Faß- und Bodengeld, oder eine Ab-  
 z Gebinde Wein, Branntwein, Rum oder Arrak, welches aus- oder  
 urde; f) das Weggeld, eine Abgabe von der Ausfuhr gewisser auf-  
 : ins Oberland verführten Waaren. So lange diese Abgaben, deren  
 n eignen, größtentheils auf dem Werthe basirten Tarife erhoben wur-  
 lg die eigne Ein- und Ausfuhr, wie die Vorbeifuhr auf der Weser  
 die Mängel dieser Einrichtung, an die sich das handelnde Publicum  
 ch eine mehrhundertjährige Dauer gewöhnt hatte, weniger fühlbar;  
 h die Weseracte für den Transithandel auf der Weser ein neues Zoll-  
 s neuer Zollsaß eingeführt war, der von dem übrigen Abgabensystem  
 unterschied und in manchen Fällen es vortheilhafter erscheinen ließ,  
 anditirend Bremen vorbeizuführen, als sie der Expedition bremischer  
 : zu übergeben und sie durch Lagerung in Bremen und demnächstige  
 nzung dem bremischen Zollsystem zu unterwerfen, zeigte sich bald die  
 it, durch eine veränderte Gesetzgebung zeitgemäßere Einrichtungen  
 : bremischen bedeutenden Expeditionshandels zu treffen. Das gegen

wärtige neue Zollsystem verdankt diesem Umstande seine Entstehung dabei, wie es scheint, von dem Gesichtspunkte aus: den Expeditionen eignen und dem Commissionsgeschäfte ganz zu sondern, und den, soweit er transitirend auf der Weser geführt werden konnte, durch die feste Norm gegeben war, in allen Beziehungen, die Expedition zu oder zu Lande, oder theils zu Wasser, theils zu Lande besorgt wert die Weseracte festgestellten Tarife gleich zu setzen, sodas die Expeditionen hinsichtlich der Abgaben nicht mehr erschwert sei wie die üb. Wasserplaz. Es wurde daher festgesetzt: das alle über Bremen: tionsgüter künftig keinen höhern Abgaben unterliegen sollten als sie auf der Weser an dem bremischen Weserzollamte zu erlegen hätte Grote von jedem Schiffpunde à 300 Pfund, oder da 4 Pfennig machen, 60 Pfennige per Schiffpund für Güter erster Classe, u Weseracte stipulirten Ermäßigungen dieses Normalzolltarifs für Güter Werthe. Selbst dieser Zolltarif wurde aber zu Anfang 1826 von modert, um mit der inzwischen durch die Revisionscommission zu E ten allgemeinen Herabsetzung der Wesertransitzölle gleichen Schritt, dre Grundsätze wurden dagegen für die Verzollung der dem eigne vertriebe angehörigen Güter aufgestellt und die davon zu entricht auf ein Werthverzollungssystem basirt, welches unter Aufhebung l ätern verschiedenartigen Abgaben sich auf einen ganz einfachen Einga gangszoll reducirt. Der letzte trifft alle von Bremen ausgeführte Fr üdgt von 100 Thlr. Werth 8 gute Groschen oder  $\frac{1}{4}$  Proc. De Eingangszoll von 12 guten Groschen für 100 Thlr. Werth wird da den Gütern, die seawärts in Bremen eingeführt werden, entrichtet. Bremen landwärts und die Weser herabkommend, für welche Bre einmal seinen Weserzoll erhebt, ist gar keinen Eingangszollen unter

Die Vorzüge dieses höchst einfachen, durch seinen Tarif nicht i dadurch, das seine einzige Controle in der Gewissenhaftigkeit der Pfl den Geschäftsbetrieb nicht hemmenden Zollsystems, sind unverkennb jeden Waarenartikel verhältnismäßig gleich. Der Wechsel der W steigenden und fallenden Coniunctur äußert seine Wirkung auf den Gütern zu erlegenden Abgabe, und diese schließt sich auf solch gleichmäßig dem Gange des Handels an. — Dem 3. Capitel l fahrtsacte, welches von der Controle handelt, ist von der Weserschif sion auch eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Jeder zwar das Recht, die Uebereinstimmung der Manifeste mit dem wir der Ladung zu untersuchen; doch beschränkte man die für Schiffal höchst lästige und nachtheilige Nachwägung und materielle Verifi stimmte 3 Fälle, auch wurde zu Abwendung aller Willkür genau e als Begründung des Verdachts angenommen werden soll. Für w Abfertigung der Schiffer bei den Zollbehörden ward ziemlich Sor insofern nicht Nachwägungen oder materielle Verificationen eintr Bestimmungen sind in Hinsicht der Ausladungen getroffen und jed nen Uferstaaten bleibt überlassen, die Ausladungsplätze festzusetzen transitirenden Schiffen Begleiter, jedoch ohne Kosten für die Sch kann. Die im 4. Capitel enthaltenen Maßregeln gegen natürlich hindernisse und Unglücksfälle sind ziemlich generell und bei weitem tig angeordnet, als dies auf dem Rheinströme der Fall ist. Es seh Hinsicht der Kelnspade im 5. Capitel, an einer durchgreifenden Centz dem Ermessen, sowie dem speciellen Interesse der Uferstaaten, ble überlassen. Das 6. Capitel der Weserschifffahrtsacte stellt in einer

betreffenden Staaten die Ausdehnung oder Anwendung derselben lässe anheim. Das Schlusscapitel hebt Alles auf, was der Conventio-  
 ne, bestimmt die Publication derselben auf den 1. März 1824,  
 r für die Entscheidung streitiger Fälle 5facher Art auf, sichert die  
 : Erkenntnisse und ordnet eine von Zeit zu Zeit eintretende Revisions-  
 , welche sich von der vollständigen Beobachtung der Convention  
 id einen Vereinigungspunkt bilden soll, um Abstellung von Ver-  
 rranlassen und über Erleichterungen des Handels und der Schifffahrt  
 Im Anfange 1824 erfolgten wirklich die Ratificationen der Acte,  
 festgesetzten Zeit in Wirksamkeit trat. Was wir übrigens über die  
 : Beschlüsse äußerten (s. Elbeschifffahrt), gilt meistens  
 Beserchifffahrtsconvention, da diese in den Grundlagen jener nach-

Die Verhandlungen der Revisionscommission, welche schon, wie  
 am 4. Dec. 1824 zusammentrat und am 21. Dec. 1825 ihre Ge-  
 , haben sich, abgesehen von verschiedenen Debatten über die Aus-  
 leseracte hinsichtlich des Verfahrens der Zollbeamten, der nothwen-  
 zarten und der Regulirung der Leinpfade, die zum Theil, soweit sie  
 nden wurden, genügend erledigt sind, vorzugswelse um 2 Punkte ge-  
 die Vereinfachung der Ladungsmanifeste, über deren unnöthig schei-  
 ertigung der Schiffszüge, sowie deren Revision an den verschiedenen  
 : verzögernde Weitläufigkeit von Kaufleuten und Schiffern vielfache  
 : waren. Bei einem Theile der Commission fanden diese Klagen auch  
 , bei verschiedenen Uferstaaten aber war die Rücksicht auf die inlän-  
 : m Rauthsysteme, welche man durch weniger detaillirte Manifeste zu  
 fürchtete, zu überwiegend, um eine Vereinbarung über eine Vereini-  
 gsführen. 2) Um die Größe des Weserzolles an sich und die nicht  
 fficirung der Waaren von geringern Werthe in die Bruchtheils-  
 : thwendigkeit einer beßfalligen Moderation hatte sich in der kurzen  
 : der Weseracte genügend ausgesprochen, indem manche Waaren,  
 : en Zoll nicht tragen konnten, plötzlich die Weser verließen, und theils  
 versendet wurden, theils unnatürlicher Weise den Landweg suchten;  
 : schifffahrt im Sommer 1824 zu stocken drohte. Die Uferstaaten  
 deshalb, wie es das Schlussprotokoll ergibt, zu einer allgemeinen  
 : es Normalssages um 25 Proc. und zu der Aufnahme verschiedener  
 : Bruchtheilsclassen, deren noch größere Ausdehnung freilich höchst  
 h gewesen wäre, aber für jetzt nicht zu erreichen stand. Es wer-  
 : für den ganzen Lauf der Weser von jedem Schiffspfunde zu 300  
 nicht mehr als 236½ Pfennige an Zoll erhoben. Die Tabelle der  
 : wichtsverhältnisse ist von der Revisionscommission berichtet und  
 worden; auch wurden, wie billig, die Reisevictualien der Schiffer  
 : ifigen Quantitäten, sowie die zum Verdeck eines Fahrzeuges zuge-  
 : für zollfrei erklärt. Alle diese Erleichterungen haben am 1. Mai 1826  
 : nommen. Die nächste Revisionscommission wird sich am 1. Mai  
 : versisch-Mänden versammeln.

Weserhandel im Allgemeinen betrifft, so dehnt er sich vor-  
 : auf Leinwand, Harzproducte, Wolle, Klüßel, alle Gattungen  
 : , Theer und Seefische, handverisch Leinen, fabricirten Taback,  
 : l. Manufacturwaaren jeder Art, rohes Leder, Fensterglas und  
 : m Handel der Weseruferstaaten spielt seit 3 Jahrhunderten die freie  
 : men die erste und wichtigste Rolle. Die Industrie ihrer Bewohner,  
 : te günstigsten Zeit- und Handelsverhältnisse zu berechnen versteht,  
 : ffung und Verwaltung, welche letztere bei allen Anordnungen stets

das Interesse des handelnden Standes vor Augen hat, insbesondere mäßiges Abgabensystem, sichern ihr diese Vorzüge und ihre eigentümlich handelsquelle. Zum Theil hat es sogar Bremen seiner von Zeit zu Zeiten Zollrichtung zu danken, daß die letzten beiden in der ganzen Welt als besonders nachtheilig bekannten Handelsjahre weniger bemerklicher Abnahme der Geschäfte als in den meisten andern Handelsjahren. Indem wir einige vergleichende Blicke auf den bremser früheren und werfen, geben wir zugleich den Maßstab der Weserhandelschiffahrt. Noch im 17. Jahrh. besuchten die bremser Schiffe nur die europäisch-lantischen Meeres, die Ostsee, Norwegen, Archangel, Ordnlan. Damals konnte Bremen noch nicht direct nach den Colonien handelsfähigster seiner ausgeführten Artikel war Leinwand, für welche es (Thlr. aus England holte. 90 Jahre später schickte England seinen zum ersten Male 69 mit seinen Fabricaten beladene Seeschiffe dahin. Er der directe Handel nach den Colonien einen neuen Markt eröffnet, so del auch schon wieder bedeutend in die Hände der Deutschen. In des Continentsystems sank er natürlich um so tiefer herunter. Die Einfuhr in Bremen von 1815 — 20 jährlich zwischen 14 und 11 die Ausfuhr 1818 — 20 zwischen 4 und 6 Mill.; allein die meisten der ersten kamen roh dahin und wurden in den deutschen Fabriken zum großen Theile wieder mit Nutzen ausgeführt. Bald stieg aber fuhr mehr in die Höhe. Für deutsche Leinwand allein betrug 8,057,910 Thlr. Von Getreide und Woll wurde bei weitem den eine 3 Mal stärkere Summe nach England gebracht, als dieses Bremen lieferte. Wie sich der Werth der Ausfuhr in den jüngsten ergibt sich aus folgender zuverlässiger Übersicht: 1822 betrug der fuhr 28,822,398 Thlr.; 1823 25,655,348 Thlr.; 1824 23,1 1825 25,771,583 Thlr. Eingeführt wurde in Bremen seitwärts 1 im Durchschnittspreis für 11,424,733 Thlr.; 1823 für 9,63 1824 für 7,344,294 und 1825 für 9,111,064 Thlr. Dabei i aus dem Oldenburgischen nicht in Anschlag gebracht. Die größte wärts zu Bremen eingekommenen Schiffe lieferte 1823 mit 112 kommen aber deren zwischen 900 und 1000 an. Nach abgeseh Schifffahrtsacte ließ sich die freie Stadt Bremen anlegen sein, eine und Handelsvertrag mit England abzuschließen. Er kam auch wickl theilhaft für den Weserhandel auf der Grundlage der Reciprocität i zu Stande. Nicht minder wurde Bedacht genommen, im Geiste de bremser Handels- und Schifffahrtsabgaben abzuändern. Außer d Waapenzoll hat dadurch eine zweite Classe von Handelsabgaben — den für den bremischen Handel befrachteten Seeschiffen — kürzlich lung erlitten. Bremen unterhält seit Jahrhunderten eine zum We schiffahrt unentbehrlichen Sicherungsanstalten auf der Unterweser. der Stadt bis weit in die offene See auf einer Strecke von 12 — Tonnen zur Bezeichnung des Fahrwassers, es unterhält vor der W ober einen Signalthurm und ein Leuchtschiff, um auch bei Nacht d Bahn zu zeigen. Als Beitrag zu Bestreitung der beschaffigen si Kosten erhob Bremen seit den ältesten Zeiten von allen die Unterwe Schiffe, sie mochten für Bremen oder für irgend einen andern Ufe sein, eine Abgabe, die sich nach der Größe der Schiffe, ihrer E richtete, und deshalb Lastgeld genannt wurde. Außerdem mußte men befrachtet einkommende Schiffe noch eine besondere Abgabe i men des Willgeeldes und die von Bremen bis Holland oder der Elb

Abgabe unter dem Namen des Webbegeldes erlegen. Seit dem Abgange wurde diese Erhebung hinsichtlich aller nicht für Bremen bestimmt eingestellt, hingegen für die mit Bremen in Frachtoverkehr tretenden Staaten deren man sie als bloße Localabgabe, die als solche dem der Schifffahrtscommission fremd geblieben sei, betrachtete, beibehielt. Diese Ansicht wurde bei der Revisionscommission von Seiten Dänemarks erregt und nach sehr ausführlichen Erörterungen von den übrigen Mitgliedern zu erkennen gegeben, Bremen möge diese Erhebungen in Form, welche sich zu sehr einer durch die Weseracte abgeschafften ungebühr näherte, einstellen und eine andre wählen, welche das Fundament, die Besteuerung des Frachtoverkehrs, für den es ohne Zweifel die Bedingungen unter denen es denselben gestatten will, deutlich hervorheben und seiner Mitunterstaaten zu entsprechen, hat Bremen jene ältere Verordnung vom 12. Juni 1826 aufgehoben und eine Frachtsteuer für jedes Schiffspfund ihrer Ladung eine Abgabe von 1½ Groschen zu zahlen haben, welche Abgabe aber für die eignen bremischen sowie für die Schiffer derjenigen fremden Nationen, mit welchen die Reciprocitätsverhältnissen steht, auf die Hälfte oder erlet ist. Die Controle der Zollabgaben ist für den Transit auf dem Weserflusse der Weserschiffahrtsacte eingerichtet worden, da dieselbe auch den übrigen Staaten bei der Unmöglichkeit, diese zu besetzen, eine Sicherheit für ihre Zollfälle zu gewähren. Der Ein- und Ausfuhrhandel findet der bremische Staat in der Person seiner Angehörigen eine Controle, welche bisher Nichts zu wünschen hat. Eine Untersuchung, ob sich wirklich in einem Collo die angegebenen Art und von dem declarirten Werthe, oder vielleicht barere befindet, kennt man in Bremen nicht und vertraut darin der Versicherung des Betheiligten auf dessen Bürgereid. Auch für den Handel mit den Weserunterstaaten gibt die neue Schifffahrtsacte mit den Abänderungen der Revisionscommission die schönsten Hoffnungen, wenn, wie nicht anders ist, von Seiten ihrer Regierungen gehörig mitgewirkt wird. Ansonsten mehr als bisher und wohlfeiler Holz, Eisen, Limmen u. dergleichen dortigen Verbrauch, oder noch häufigerer weiteren Verschiffung bedürftig muß das fruchtbare und gebirgige Hildesheim sehr dadurch erleichtert werden als bisher das ferne Bremen mit seinen trefflichen Erzeugnissen kann. Wir nehmen nämlich an, daß, wenn einmal die Weser einflußreich geworden ist, auch auf den Nebenströmen Aller, Leine, Rume, als Andros als Holzflöße zu Wasser versendet werden. Oben und Dattum in die Weser fließen, hat zu wenig Canalabwässerung daher in niedrigen Lagen und Mooren; zugleich haben seine landwirthschaftlichen Stellen zuviel entlegenes und zerstreutes Land, ebendasselbe oder schlecht genutzte Gemeinheiten. Kann zwar Döbberitz reiches Getreide noch fettes Vieh, die es beides im Ueberflusse im Auslande absetzen, so ist es doch nur selten darauf gefallen, gewisse andre Handelsgewächse zu erzielen. Seine Schaf- und Bienenzucht in der Kindheit, die Bienenzucht und der Hopfenbau sehr handelt, außer Ostfriesland, Döbberitz und Hannover fast gar nicht, und wenigleich der Seehafen Bracke immer mehr Tiefe und Breite, so entbehrt er doch noch den nicht sehr kostbaren Verbindungswege, der den Schiffen aus der Weser auszulassen erlauben würde,

wenn wolbrige Winde es an der Mündung der Weser erschweren. lernen, bei der Wohlfeilheit der Butter, die am Oberstrom immer Anfaat engl. Grasarten aus Gloucester und Chester und durch bei beim Käsebereiten einen guten engl. Käse Deutschland anzubringen und Boden erlauben das. Lang ist das braunschweigische W. Thebinghausen, noch bei Holzminden. Getreide, Holz, Hopfen Obst werden aus dem Braunschweigischen einen leichteren Absatz renen Weser als durch die kostbare Landfracht nach Bremen sind nur eine mäßige Weserufergrenze bei Minden und bei Hörter, u erstern beide Weserufer. Desto breiter ist aber rückwärts das pr solchem dürfte der Rhein, die Ems und die Weser mittelst der verkn getieften Lippe in Verbindung gebracht werden. Kurhessen hat f Weserufer, desto mehr aber längs der Werra, Fulda, Diemel, E die alle ins Wesergebiet abdachen, fruchtbare und unfruchtbare A die ein genügsames, aber fleißiges Volk bewohnt. Zu seinem gehört mehr Wiesenverbesserung und leichter Absatz zu Wasser v thümlichen Erzeugnissen seines Bodens, von Mineralien, die ver land an der Niedereser schätzen würde, wenn es solche in ihre herrliche Löffelwaare und den Basalt kennt. Eisen, Holz Kurhessen weit mehr als bisher ausführen. Der Obstbau edler genug betrieben, weil der Wasserabsatz der Producte bisher zu g Gestalt des Weserstroms gehört jede Thonarbeit den Hessen, l allmerode dem Chemiker selbst jenseits des Weltmeers die feuerfe! Hier an den Ufern der Nebenströme faulte noch fast ungenutzt r und andres Nutzholz. Hier müssen künftig große Seeschiffe als zur innern Verzimierung des Ausbaues geschnittenen Holze v leuten gefertigt, als Fracht des Gerippes nach den Werften der I geschiffte werden. Unter ähnlicher Vorrichtung schwimmen bish Werften an der Edda und aus Papenburgs Nooren bedeutent Seeschiffe in die Ems nach Emden und Leerort zum völligen Aus auf der wasserarmen Ems möglich ist, das muß auf der wasserrei lich werden. Schaumburg-Lippe hat am äußersten Gebirgstei liche Steinbrüche und Steinkohlenwerke. Beide kann bei be transport auf der Weser das Land weit mehr als bisher liefern weser verbrauchen. Auch Lippe-Detmold muß von der verbe viel Vortheil beziehen, besonders die domainenreiche Kamme höher benutzen, und die obere Sennerheide durch Vertheilung zu F Waldbesamung des schlechtern Theils, nützlich für sich und die wandeln. Wesentlich nützlich dürfte es übrigens dem Weserch der §. 49 der Weseracte wegen der Nebenflüsse schon hätte gebracht und dadurch der Weserschiffahrt der Weg ins Innere v werden können; allein das scheint bisher bei alle gierungen, der Localzollsysteme halber, große Schwierigkeiten zu Nur Hanover sucht die Bestimmungen der Weserschiffahrtsa schehen kann, auf die beiden Nebenflüsse, die Aller und Leine, a möge seiner Verordnung stellt es die Patente für die Beschiif Flüsse auch für die Weser aus, sowie die Patente der Weserschiff Uferstaaten auch für die Aller und Leine gültig sind. Der gros und die Weser mittelst der verlängerten und ausgetieften Lippe Verbindung zu setzen, schreitet zwar langsam, aber desto sicherer ihm wird Hollands anmaßliches Monopol zum Nachtheil E nichtet werden. (S. Rheinschiffahrt.) Die Idee, auch

haben, mag dann unangeführt bleiben, da ihre Verwickelung Bedürfnis ist.

73.

y (John), berühmt als erster Stifter der Methodisten (geb. den 2. gef. den 2. März 1791), war der Sohn eines Geistlichen zu der engl. Grafschaft Lincoln. Aufrichtige Frömmigkeit hatte ihn seiner akademischen Jahre zu Oxford auf den Gedanken gebracht, möglichschte zu widmen, als der Umgang mit den Herrnhutern, die kennen lernte und in Herrnhut selbst besuchte, ihm die Idee zu einer alt, nach dem Muster der Brüdergemeinde, an die Hand gab. Die r Methodisten (s. d.) ist hauptsächlich sein Werk, und auch in Absichten ihrer Lehre der Einfluß seiner Überzeugungen vorherrschend. vischen ihm und Whitefield, seinem vorzüglichsten Mitarbeiter, zu gekommen war, blieb er das Oberhaupt der u. d. N. Wesleyaner thodistenpartei, deren bedeutender Anwachs durch seine vieljährige Vorsteher, Prediger und Schriftsteller ungemein befördert wurde. etlich alle Gemeinden seiner Sekte in den 3 britischen Reichen und glich 3 und 4 Mal. Seine Schriften, poetischen, philologischen, , historischen und theologischen Inhalts (über 100 Bände) sind ungen älterer und neuerer Werke aus den Gesichtspunkten seiner ie Predigten und kleinernasketischen und historischen Aufsätze erschle- , Wesley's Werke", in 38 Bdn. 1772—74 zu Bristol. Der Cha- arkwürdigen Mannes war sanft und fest, ohne Eigennuß, doch nicht hftacht; seine äußere Darstellung, bei schmachtigem, mittlern Kör- ihm und ehrwürdig. Eine für die Geschichte der Entstehung und er Methodisten sehr wichtige Lebensgeschichte W.'s hat Robert ie life of J. Wesley and the rise and progress of methodism", 2 Bde.) herausgegeben (nach d. Engl. von Krummacher, Hamb.

E.

ing (Peter), geb. zu Steinfurt 1692, gef. als Prof. zu Utrecht zu er vorher zu Niddelsburg und Franeker gelehrt hatte, gehört zu n und vielseitigsten Kennern der classischen Sprachen und hat sich die Kritik der alten Geschichtschreiber unsterbliche Verdienste erwor- nen nur s. Ausg. des Herodot (Amsterd. 1763, Fol.), des Diodor 2 Bde., Fol.) und die „Itineraria vet. Rom.“ (Amst. 1735, 4.).

berg (Ignaz Heinrich von), Freih. v. Ampringen, bis 1827 is Bisthums Konstanz, erhielt durch das neueste Verfahren des rö- zegen ihn und sein eignes würdiges Betragen dabei einen noch aus- hna, als sein edler Charakter, seine amtlichen Verdienste und lite- zgen ihm schon vorher, auch unter den Nichtkatholiken in Deutsch- hatten. Sein Vater war östreich. Gesandter in Dresden, s. Bru- nstvolle k. k. Staatsminister v. Wessenberg in Wien. Dem alten en seiner Familie verdankte er schon als Jüngling Domherrnstellen chsiftern, seinen ernstern Studien und der Freundschaft Karls von et und Unbefangtheit in s. religiösen Ansichten, seinem eignen ndige Frömmigkeit, die ihn zur Verwaltung geistlicher Ämter vor wachte. Er war zum Domdechant zu Konstanz herangerückt, als 1802 zum Generalvikar dieses Bisthums erhob. In diesem bedeu- pferkreise arbeitete er mit Kraft und Einsicht auf die Verbreitung ei- ligen Christenthums hin. Den Aberglauben durch richtige Er- drungen und durch wahre Erbauung christliche Sittlichkeit in das ligen zu bringen, war sein Zweck. Daher sorgte er unablässig für dung der Geistlichen s. Sprengels, munterte sie zu wissenschaftli- ebente Aufl. Bd. VII.

15

chen Studien, literarischen Arbeiten und nützlichen Mittheilungen Erfahrung auf, wozu das seit 1804 von ihm in monatl. Heften b. burg herausgegebene und mit den vorzüglichsten Auffäßen dersel „Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landcapiteln des Bis ein wirksames Hülfsmittel wurde. Er suchte dabei der deutsche kirchlichen Liturgie den ihr unter Deutschen gebührenden Einfluß deutschen Kirchengesang einzuführen, die Seelsorge fruchtbarer durch gemilderte Fastenmandate das Volk zu überzeugen, daß Laster und Sünden als Eier, Butter und Fleisch zu meiden. bei Ertheilung von Dispensationen, welche die römische Curie seinen Geschäftskreis zu ziehen pflegt, nur nach den Anweisungen (Dalberg) und der durch die Umstände gebotenen Billigkeit. nisse mit der Regierung des Cantons Luzern, welcher bis 1811 thum Konstanz gehörte, ging er schon 1806 an die Ausführung Aufhebung einiger Klöster, zur Gründung eines Priesterhauses für junge Geistliche und einer großen Armenanstalt. Ueberdies damaligen Schwäche des römischen Einflusses es um so eher wag Theil des konstanzener Kirchensprengels standhaft gegen die Ein Runciatur zu Luzern zu schützen, je ungeselliger diese Anmaßung Behörde hatte ihn daher schon längst unter den Verdächtigen bez berg ihn 1814, mit Zustimmung des Großherzogs von Baden oder Nachfolger in seinem Bisthum Konstanz ernannte. Unter Beschuldigungen verweigerte die römische Curie ihm die Bestätigung Dalberg's Tode die Capitularen von Konstanz ihn zum Bisthum ten, befahl ihnen der Papst sogleich, durch ein Breve vom 15. Subject zu wählen, das in besserem Rufe stünde. Ungenannt Freunde der Finsterniß hatten der römischen Curie diesen Vorw gegeben, dem die Stimme aller verständigen Katholiken in Deut berheit das Zeugniß der konstanzener Geistlichkeit laut widerspricht. diesen Schritt mehr als ihr zukam, weil ein Capitularevicar der E tigung des Papstes nicht bedarf, und diese einem Coadjutor auf schuldigungen hin nicht verweigert werden kann. Außerdem bel cordate der deutschen Fürsten mit dem Papste, daß jeder bei Lei sich vor abgeordneten Richtern seiner Nation in Deutschland 1 Auch dies wurde dem edeln W. verweigert und die unbedingte Ni Amts von ihm gefordert. Er reiste daher noch in demselb. Jahre na persönlich zu rechtfertigen. Die schöne Frucht dieser Reise war 1 dichte u. d. L.: „Blüthen aus Italien“, welche den schon früh religiöse Gedichte und s. größere epische Dichtung „Fénélon“ (18 guten Ruf seiner zarten, sinnvollen und frommen Muse aufs Seinen Hauptzweck aber hatte W. in Rom nicht erreicht. Die ( Cardinal-Staatssecretsairs Consalvi auf s. Vertheidigungsschriften als eine Menge theils wahrheitswidriger Beschuldigungen, theils wärte, welche W.'s verdienstliche Leistungen zum Verbrechen ma sen stets mit dem Ansinnen einer unbedingten Verzichtleistung auf diese jeden Rechtsweg abschneidende Willkür sah er sich genöthigt Curie endlich zu erklären, daß er auf der Linie seiner Verpflichtun Landesherrn, das Bisthum Konstanz und Deutschland Rückkehr er seine persönlichen Gesinnungen gegen das Oberhaupt der kath sprochen habe. In dieser männlichen und gefestmäßigen Haltung sche Curie bestärkte ihn der Beifall seines Großherzogs, der sich den Generalvicar v. W. in der Ausübung seines Amtes ferner zu



damit den Befehl an ihn verband, sich durch Nichts, was sich nicht Recht der Kirchensatzungen und festgegründete Observanz über alle in habe, in seinem Amte stören und beschränken zu lassen. Zugleich großherzog diese Sache für eine allgemeine Kirchenangelegenheit deut- und brachte die unter seiner Autorität 1818 zu Karlsruhe mit offici- lichen herausgegebene Denkschrift „Über das neueste Verfahren der ie gegen den Bisthumsverweser v. Wessenberg ic.“ an den Bundes- ert. Über s. Streitigkeiten mit der römischen Curie vergl. „Ausführl. en über das Verfahren des röm. Hofes in der Angelegenheit der kon- zumsverwaltung des v. Wessenberg ic.“, von J. L. Koch. Eine Beur- wichtigsten für und wider W. erschienenen Schriften enthält „Her- l. Endlich ward in Folge des Concordats mit dem Papste 1827 das aftanz aufgelöst und ein erzbischöflicher Sitz zu Freiburg errichtet. or W. seine Stelle als Verweser. — In der Versammlung der troßherzogthums Baden zeichnete sich W. unter den Mitgliedern der r durch Thätigkeit und großherzige Denkmüthsart aus. Man besigt eine treffliche Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland („Die angung des Volks ic.“, Zürich 1814), bis jetzt das vorzüglichste Buch egenstand, sowie einige wohlaußenommene kleine aesthetische Schrif- tie Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers“ (1820); „Jesus, der rtfreund“ (1820); „Die Auferstehung unsers Herrn, Betrachtun- Grabe“ (1821), und „Johannes, der Vorläufer unsers Herrn und 21). Koch hat er herausgeg. 2 Sammlungen s. Gebichte („Neue anstanz; 1827) und „Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel wnes“ (2 Bde., Konstanz 1826—27), ein Buch, in welchem er den ig der schönen Bilderkunst mit dem Christenthume historisch und achtet.

E.

Benjamin), berühmter Maler, geb. 1738 in Pennsylvanien, wohin r alten engl. Familie abstammenden Vordältern wegen ihrer Anhäng- Lehre der Quäker 1699 gewandert waren. Es ist kaum begreiflich, e Gemeinde, die meist mit Ackerbau sich beschäftigt zu haben scheint, die je von allen feinen Genüssen des geselligen Lebens abgeschnitten war als einen ihrer Grundsätze annahm, daß alle Lebensbeschäftigungen, unmittelbare Beziehung auf Nutzen, auf Befriedigung menschlicher aben, nicht nur unnütz, sondern selbst sündhaft sind, ein Künstler ent- der bloß durch eigne Geistesanlagen zu bedeutender Höhe sich erhob, re eine kurze Zeit der Betrachtung der großen Meisterwerke, die Ita- lit, gewidmet hatte, sich einen Rang unter s. Zeitgenossen erwarb. In 1), ehe er irgend ein Kunstwerk gesehen hatte, machte er s. ersten Ver- miete, wie es scheint, alle s. Mußestunden der Kunst, bis er nach und Empfehlungen seiner Freunde, die ihre Bedenklichkeiten überwand, Beifall, den er sich als Portraitmaler erwarb, dahin kam, die Kunst uszuüben. 1760 kam er nach Rom, wohin er Empfehlungen an ene Männer mitbrachte, welchen der Umstand, daß ein Quäker aus Kunst in ihrer Hauptstadt studiren wollte, etwas Neues war. Man lerig, den Eindruck zu beobachten, den die Kunstwerke auf ihn mach- , von beinahe 30 Rutschen enthielt eine angesehenere Gesellschaft, die merkwürdiger die Meisterstücke der Kunst zeigen wollte. Mit dem Apollo : sollte der Anfang gemacht werden. Die Bildsäule stand zu jener Zeit künste, dessen Thüren sich so öffneten, daß man sogleich die vortheil- re des Bildes hatte. W. ward auf den günstigsten Standpunkt ge- übrigen standen zu beiden Seiten. Als der Aufseher die Thüren öff-

nete, wurde der Künstler von einer plötzlichen Erinnerung ergriffen: „Mein Gott, wie ähnlich einem jungen Mohawkkrieger!“ Nicht von diesem Ausrufe, fragte man ihn, worin er die Ähnlichkeit finde, die Erziehung der Mohawkindianer, ihre Gewandtheit im Bogenschießen, die wunderwürdige Schnellkraft ihrer Glieder, und wie sehr ihre Brust ausbehne und ihr schnelles Athmen im Laufe die Nasenflügel ihnen jenes anscheinende Bewußtsein der Kraft mittheile, das im Aethiopen gebräuet ist. Als er sich 3 Jahre in Rom und andern Städten aufgehalten hatte, wollte er, vor seiner Rückkehr nach Amerika, England besuchen. Er war so glücklich, Empfehlungen an ausgezeichnete Maler zu erhalten, u. A. an Reynolds (s. d.) und an den berühmten Landschaftmaler Gainsborough. Um die Zeit, als W. nach England kam, war eine neue Mode der Kunst angebrochen, die durch die Talente von Reynolds, Gainsborough heraufgeführt wurde. Die Gesellschaft für die Ermunterung der Künste und des Handels veranstaltete jährliche Ausstellungen von Zeichnungen zu Preisbewerbungen. Die ausgebildeten Künstler bildeten eine zur Ausstellung ihrer Werke, der 1765 u. d. N. The incorporation vom Könige bestätigt wurde. W. schickte gleich nach seiner Ankunft der Gesellschaft 3 Bilder zur Ausstellung, die so viel Beifall fanden, einem der Oberbeamten des Vereins ernannte. Seine Gönner durch freigebige Bestellungen, Niemand aber war thätiger für ihn als von York, dessen Bemühungen es gelang, den König auf W.'s Gemälde mit der Asche des Germanicus landend, aufmerksam zu machen, die Verbindung mit dem Könige, die für W. selbst, wie für die Kunst, die wohlthätigsten Folgen hatte. Die erste war die Stiftung der Akademie. Der oben erwähnte Künstlerverein bestand größtentheils aus jungen Menschen, und in der Verwaltung desselben fanden so engherzig statt, daß Reynolds, W. und mehre andre ausgezeichnete Mitglieder trennten. Sie entwarfen den Plan zu der Akademie, die 1768 eröffnet wurde und von dem Ertrage der jährlichen Kunstausstellungen zu erhalten sollte, wozu der König nur in den ersten Jahren einen Zuschuß zu leisten wollte. Von dieser Zeit an nahmen die Künste einen höhern Aufschwung; der Publicum wurde durch die Ausstellungen rege erhalten, und dem Könige, dem sie auch ihren prächtigen Sitz in Somerset House verdankten, das die eignen Verdienste ihrer Mitglieder allein ihr nicht hätten haben. Diese Begünstigungen waren jedoch keineswegs hinreichend, die Malerei in England einen Boden zu gewinnen, wo Portraitmalerei die einzige Kunstzweig war, der Aufmunterung fand, und die Bemühung durch welche die neue Akademie unterstützt wurde, konnten, ohne den Beifall der Regierung, dem Volksgeschmacke nicht eine höhere Förderung. Selbst der Einfluß des Königs war nicht bedeutend, und die Begünstigung von ihm erhielt, war, bei aller Freigebigkeit, mehr die Folge einer Achtung gegen den Künstler als das Ergebnis höherer Kunstansichten. W. urtheilte traten dem freien Streben der Künstler auf andre Weise in. Er erfuhr, als er schon 1766, in Verbindung mit Reynolds, gezeichneten Malern, dem Dechant der Paulskirche den Antrag machte, spränglich von Christoph Wren (s. d.) zu Gemälden bestimmten entgeltlich Bilder zu malen, um auf diese Weise die der Verbreitung des schmackes so förderliche Sitte, Kirchen mit Gemälden zu zieren, auszuführen. Der Dechant und das Capitel nahmen den Antrag an, aber London war engherzig genug, durch seinen Widerspruch den Schritt zu vereiteln. Der König beschäftigte darauf W.'s Talente gegen 20

g des Schlosses Windsor, wo man im Audienzsaal 6 Gemälde  
 ichte Eduards III. auszeichnet. Er nahm so lebhaften Antheil an der  
 dieser Entwürfe, daß er ein Kunstfreund wurde, und hegte die Absicht,  
 alle im Schlosse durch Gemälde aus der biblischen Geschichte verzieren  
 er glaubte, der bußsame Geist des Zeitalters sei einer solchen Aus-  
 er Kirchen günstig. In seiner ängstlichen Gewissenhaftigkeit aber be-  
 rücker mit einigen angesehenen Geistlichen der bischöfl. Kirche, welchen  
 ürfe vorlegte, und erklärte der Versammlung, er selber halte diese  
 der Kirchen für etwas Unschuldiges, werde aber von dem Gedanken  
 n man glaube, daß er, als Haupt der engl. Kirche, verbunden sei, der  
 von Bildern in Kirchen vorzubeugen. Die Geistlichen fanden nichts  
 darin, und der König gab W. den Auftrag, die Arbeit anzufangen,  
 meister Wyatt mußte den Riß zur Capelle entwerfen. W. war bis zum  
 11 thätig, wo Wyatt ihm auf höhern Auftrage meldete, daß mit der  
 Gemälden für die Capelle bis auf weitem Befehl innegehalten wer-  
 die Weisung kam, wie W. späterhin erfuhr, von der Königin. Der  
 hft empfindlich über diese Behandlung, beklagte sich in einem Briefe  
 , der zu jener Zeit wieder einen Anfall von Geisteskrankheit hatte.  
 enig später in Windsor sah, wußte dieser weder von des Baumeisters  
 ch von W.'s Briefe etwas und gab dem Künstler den Auftrag, mit  
 ortzufahren. W. sah seitdem den König nicht wieder, fuhr aber fort,  
 m zu arbeiten, und bezog die ihm angewiesene Besoldung von 1000  
 ch, bis zu dem völligen Ausbruche der Gemüthskrankheit des Königs,  
 als er seinen Gehalt erheben wollte, ohne Weiteres meldete, die Zah-  
 ishören und die Einrichtung der Capelle nicht stattfinden. W. ver-  
 reitete Schritte in dieser Angelegenheit zu thun, sondern suchte den Ent-  
 tschädigung für s. Verlust bei dem Publicum zu suchen. Früher schon  
 von der Akademie, deren Präsident er eine Zeitlang war, zurdäzoge-  
 egen thätigen Antheil an der Stiftung der 1805 unter des verstorb.  
 je gegründeten British Institution genommen, welche für die Beför-  
 nisse in England so wohlthätig geworden ist, da sie durch ihre Aus-  
 gezeichneten Kunstwerken einen Markt eröffnete. Er wurde für die  
 : solchen Anstalt begeistert, als er 1802 in Paris Napoleons großar-  
 tennen lernte und die Galerie im Louvre bewunderte. Foy war zuge-  
 arthat, auf welche Weise die Beförderung der Künste, selbst hinsicht-  
 is, für England von der größten Wichtigkeit sei. Der Staatsmann  
 necksam zu und sagte mit dem Tone des Bedauerns: „Ich bin von  
 der Wiege der Politik geschaukelt worden, und habe bis jetzt den Vor-  
 :künste, selbst in politischer Hinsicht, dem Wohlstande und dem Ruhme  
 rringen können, nie so lebhaft erkannt. Ich gebe Ihnen mein Wort,  
 meiner Macht stehen sollte, unsere Regierung zur Beförderung der  
 egen, so werde ich unserer heutigen Unterredung gedenken“. Gleich  
 Akehr ward der Entwurf zu dem neuen Vereine gemacht, der durch  
 habender Kunstfreunde und durch den Ertrag von Ausstellungen un-  
 r sollte. Als Foy nach Pitt's Tode ans Ruder kam, erinnerte er sich  
 Versprechungen, aber sein Tod vereitelte seine Absichten. In W.'s  
 anders auch die Stiftung einer Nationalgalerie von Gemälden, und  
 die die Schatzkammergalerie zum Verkaufe ausgedoten ward, kaufte der  
 Kunstfreunde das Gebäude zu jenem Zwecke. Der Minister Perceval  
 rstellungen mit abstoßender Kälte auf, da er sowol die Bemühungen  
 als die Gründe, wodurch man den Anspruch der Künste auf Unter-  
 ritten des Staates dazuthun suchte, für Schwärmereien hielt, und

zitiert „Leben des guten Jünglings Engelhof“, 2 Bde., 1782; „Der 3 Nächten“, 1782; außerdem „Beschreibung der Haupt- und Residenzstädten“, 1782. Als Fortsetzung der „Bairischen Beiträge“ erschienen die „Beschreibung der Menschengeschichte in Baiern“, 2 Bde. Auf dieses folgte die „Beschreibung des Würm- oder Starenbergersees und der umliegenden z. f. w.“, „Erdbeschreibung der bairisch-pfälzischen Staaten, sammt eintragung in die allgemeine Erdbeschreibung“; 1785 die dazu gehörige „Geographie Baiern für die Jugend und das Volk“, 2 Bde., auf Befehl des Kaisers verfertigt. Ein Auszug daraus: „Geschichte von Baiern, zum Gebrauch gemeiner Bürger und der bürgerlichen Schulen“, erschien 1786. In diese ward W. kurf. Wirkl. geistlicher Rath und bald darauf Local-Consistorialrath. Mit 1787 begann er die Reihe s. „Bairischen historischen Calenders“ auch die Lebensbeschreibungen der deutschen Kaiser vorkommen, mit Beiträgen zur vaterländ. Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft (jetzt über 10 Bde.). 1798 erschien s. „Abriss der deutschen Geschichte der bairischen Geschichte“, 2 Bde. Außer s. akademischen Reden und Vorträgen lieferte er auch 1782—83 zu den „Pfalzbairischen Beiträgen“ 1807 gab er auch eine „Geschichte der bairischen Akademie der Wissenschaften“ (1. Thl. von 1759—77, 2. Thl. von 1778—1800). Nachdem s. ständiger Secretair, 1799 Director der Bücherzensurcommission, 1800 Rath und Domcapitular von München, bald darauf Scholasticus und Hofrath, blieb er 1808 bei der neuen Organisation der k. Akademie Mitglied, und Director der historischen Classe mit Verleihung des k. bair. Civilverdienstordens, und 1813 trat er mit den übrigen Rittern in den Adelsstand.

Westerwald ist ein Gebirge in dem preuß. Regierungsbezirk Koblenz und dem Herzogthum Nassau, welches sich von der Stadt Montabaur an, zwischen den westlichen Quellen der Rur, Sieg und Lahn, bis an die vormalig zum Herzogthum Hessen gehörige Grafschaft Wittgenstein erstreckt, und mit dem Sauerlande, dem Rothhaargebirge und dem sogen. sauerländischen Gebirge in Verbindung steht. Das Urgebirge desselben besteht aus Basalt und Lava, und das Gebirge aus Kalkstein, Grauwacke und Thonschiefer. Die höchste Gegend desselben ist bei Neuburg und Salzkirch im Dillenburgischen, wo sich der salzreiche Berg 2600 Fuß über die Meereshöhe erhebt. Einer der höchsten Felsen ist die Felsenwand, von welchem man eine weite Aussicht bis in die Wetterau und den Rheingebirge hat. Man zieht auf dem Westerwalde viel Flachs, treibt starke Viehzucht, betreibt die nahen Gegenden mit Flachs, Heu und Butter. Außerdem findet man Kupfer, treffliche Bausteine, guten Walker- und Pfeifenthon, und eine solche Menge von Braunkohlen, daß hier in der Erde Baum anzuheben scheint.

Westfalen wurde im Mittelalter alles Land genannt, das sich zwischen dem Rheine und Ems erstreckt, dagegen das Land zwischen der Elbe und Weser als Ostfalen führte. Letzterer Name ging im Laufe der Zeit unter; er zerfiel sich und ging in der Folge theils auf den westfälischen Kreis, theils auf das Herzogthum Engern über. — 1) Das Herzogthum Westfalen. Es machte in der Vorzeit einen Theil des großen Herzogthums Sachsen aus, und hieß damals Sauerland: ein Name, der sich noch jetzt im Munde von Mannes erhält und sich auch auf einen Theil der ehemaligen Grafschaften erstreckt. Als 1179 der mächtige Welfe, Heinrich der Löwe, in die Welt kam, riß das Erzstift Köln dieses Land an sich, und erhielt es vom Kaiser zum Namen Westfalen zu Lehn, worauf dieser Name auf das Land Westfalen bezieht dasselbe bis zur Auflösung des Erzstiftes 1802, worauf es durch die Deputationsverträge in die Entschädigungsschale des Herzogthums Hannover

als er später (1812) durch äußere Einflüsse für den Entwurf gewonnen war, unter der Hand eines Mörders. Die Institution blieb bloß Privatunternehm erheilt weder Unterstützung noch Schutz vom Staate. W. hat unstreitig viel durch die Beförderung dieser Anstalt und der Kunstakademie als durch seine Werke zur Beförderung der Kunst in England gewirkt. Es fehlte ihm an ausgezeichneten Geisteskraft und jenem kühnen Schöpfergeiste, die den Künstlern bilden. Er kannte die Regeln, und seine Composition und Gruppierung immer wissenschaftlich. Seine Zeichnung hat das Verdienst der Richtigkeit sein Colorit ist nicht harmonisch und verräth offenbar wenig Studium. Er rascht nie durch Originalität des Gedankens, durch kräftiges Gefühl, und ihm jene Kraft des Charakters und Ausdrucks, die einem Werke das Große gibt. Mit den ital. Meistern verglichen, würde man ihn zur mehr Schule des Pietro von Cortona rechnen müssen, der noch über ihm steht. Am Anfange der Regentschaft des jetzigen Königs seinen Gehalt verlor, vollendete mehrere große Gemälde, obgleich er bereits 70. Jahr erreicht hatte und die Abnahme seiner Geisteskräfte sichtbar wurde. Diese Werke stehen weit unter den zeugnissen seines kräftigern Mannesalters, und haben wohl mehr durch ihre wöhnlichen Maßverhältnisse als durch ihren Werth den Beifall des Publicum erworben, der ihn für die erlittenen Verluste reichlich entschädigte. Die bedeutendsten Werke, die er in dieser Zeit ausstellte, waren: Christus, die Kranken und die im Tempel heilend (von der Britischen Institution für 5000 Pf. gekauft) (1) Tod auf dem fahlen Pferde. Sie erwarben ihm mehr öffentlichen Beifall als der König Lear, den er für die Shakspearegalerie malte, und Paulus auf dem Meere, die Ratter von der Hand schüttelnd (in der Capelle des Hospitals zu St. George; ein Bild, das hinsichtlich der Erfindung, Gruppierung, Anordnung und Vertheilung des Hellbunkels zu den vorzüglichsten Werken der Zeit gehört). W. starb in 83. Jahre zu London 1820 und hinterließ eine Sammlung von Gemälden, die nach seinem Tode verkauft wurden. — *See Gall's „Life and studies of B. West“ (London 1816 und 1820).*

Westenrieder (Lorenz v.), Seb. geistl. Rath, bairischer Geschichtschreiber, geb. den 1. Aug. 1754 zu München, wo er das Gymnasium und Lyceum besuchte, ward erst Weltpriester, dann nach Aufhebung der Jesuiten 1773 Prof. der Theologie in Landshut, und im folg. J. Prof. der Rhetorik zu München. Seine „Erfahrungen über die Ursachen des geringen Nutzens, den man in Schulen aus den alten classischen Autoren erhält“ erschienen 1774 ohne f. Namen, worüber die „Allgem. deutschen Bibliothek“ (35. Bd., 1. Stück, 1778) sehr gelobt, und sich in f. „Reden und Abhandlungen“ (München 1779). In höherm Alter schrieb er 1775 eine „Allgemeine Erdbeschreibung für die 5 Gymnasialschulen“, 1776 eine „Allgemeine Erdbeschreibung für die kurbairischen Schulen“, in 2 Bdn., nebst einer „Beschreibung des Weltgebäudes“. Beide Erwarben ihm Achtung und Zutrauen. Für die Akademie schrieb er eine „Über den Werth, welchen die Griechen und Römer in öffentliche Denkmäler in religiöse und bürgerliche Feierlichkeit gesetzt und wozu sie selbe benutzten“ 1776. Zu gleicher Zeit verfertigte er ein heroisches Drama: „Max Aurel“ dem er 1774 ein Lustspiel: „Die beiden Candidaten“, herausgegeben hatte. Fürzte die verwitwete Kurfürstin selbst für das Hoftheater ab, jenes führte die Mar. Joseph, welcher der Vorstellung im Schulhause beiwohnte, so sehr, den Verf. nach der Vorstellung zu sehen wünschte. Hierauf erschien 1777 f. „leitung in die schönen Wissenschaften“, 1. Thl. Von jetzt an widmete er sich mehr der vaterländischen Geschichte, nachdem er 1776 Büchercensurath, 1777 Mitglied der münchener Akademie der Wissenschaften geworden, und es erst 1811 „Bairische Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur“ von 1779–81

weitert „Leben des guten Jünglings Engelhof“, 2 Bde., 1782; „Der 3 Nächten“, 1782; außerdem „Beschreibung der Haupt- und Residenzstädten“, 1782. Als Fortsetzung der „Bairischen Beiträge“ erschienen Jahrbuch der Menschengeschichte in Baiern“, 2 Bde. Auf dieses folgte Beschreibung des Wäram- oder Starenbergersess und der umliegenden u. s. w.“, „Erdbeschreibung der bayerisch-pfälzischen Staaten, sammt eiltung in die allgemeine Erdbeschreibung“; 1785 die dazu gehörige „Geographie Baiern für die Jugend und das Volk“, 2 Bde., auf Befehl des Kurfürstenthor geschrieben. Ein Auszug daraus: „Geschichte von Baiern, zum Gebrauche gemeinen Bürgers und der bürgerlichen Schulen“, erschien 1786. In diesem ward W. Kurf. Wirkl. geistlicher Rath und bald darauf Localassessor. Mit 1787 begann er die Reihe s. „Bairischen historischen Calendern auch die Lebensbeschreibungen der deutschen Kaiser vorkommen, mit „Beiträge zur vaterländ. Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft jetzt über 10 Bde.). 1798 erschien s. „Abriss der deutschen Geschichte & der bairischen Geschichte“, 2 Bde. Außer s. akademischen Reden und Vorträgen lieferte er auch 1782—83 zu den „Pfalzbairischen Beiträgen“

1807 gab er auch eine „Geschichte der bairischen Akademie der Wissenschaften heraus (1. Thl. von 1759—77, 2. Thl. von 1778—1800). Nachdem beständiger Secretair, 1799 Director der Bäckereisurcommission, 1800 und Domcapitular von München, bald darauf Scholasticus und Hofkammerpräsident, blieb er 1808 bei der neuen Organisation der k. Akademie Mitglied, und Director der historischen Classe mit Verleihung des k. bair. Civilverdienstkreuzes, und 1813 trat er mit den übrigen Rittern in den Adelsstand.

Westerwald ist ein Gebirge in dem preuß. Regierungsbezirke Koblenz und des Herzogthums Nassau, welches sich von der Stadt Montaubaur an, zwischen den beiden südlichen Quellen der Dill, Sieg und Lahn, bis an die vormalig zum Herzogthum Hessen gehörige Grafschaft Wittgenstein erstreckt, und mit dem Harz, dem Rothhaargebirge und dem sogen. sauerländischen Gebirge in Verbindung steht. Das Urgebirge desselben besteht aus Basalt und Lava, und das Gestein aus Kalkstein, Grauwacke und Thonschiefer. Die höchste Gegend des Landes ist bei Neuburg und Salzkirch im Dillenburgischen, wo sich der Salzberg 2600 Fuß über die Meeressfläche erhebt. Einer der höchsten Felsen ist ein, von welchem man eine weite Aussicht bis in die Wetterau und den Harz hat. Man zieht auf dem Westerwalde viel Flachs, treibt starke Viehzucht, versieht die nahen Gegenden mit Flachs, Heu und Butter. Außerdem Eisen, Kupfer, treffliche Bausteine, guten Walker- und Pseifenthon, und eine solche Menge von Braunkohlen, daß hier in der Erde Baum anzufliegen scheint.

Westfalen wurde im Mittelalter alles Land genannt, das sich zwischen dem Rheine und Ems erstreckt, dagegen das Land zwischen der Elbe und Weser als Ostfalen führte. Letzterer Name ging im Laufe der Zeit unter; erstere sich und ging in der Folge theils auf den westfälischen Kreis, theils auf das Herzogthum Engern über. — 1) Das Herzogthum Westfalen. Es machte in der Vorzeit einen Theil des großen Herzogthums Sachsen, und hieß damals Sauerland: ein Name, der sich noch jetzt im Munde neuer Mannes erhält und sich auch auf einen Theil der ehemaligen Grafschaft erstreckt. Als 1179 der mächtige Welfe, Heinrich der Löwe, in die Welt trat, riß das Erzstift Köln dieses Land an sich, und erhielt es vom Kaiser unter dem Namen Westfalen zu Lehn, worauf dieser Name auf das Land Westfalen überging. Köln behielt dasselbe bis zur Auflösung des Erzstiftes 1802, worauf es durch die Deputationsverträge in die Entschädigungsschale des Hauses Hessen-Darmstadt



neuen Formen, die in allen Provinzen eingeführt wurden, der neuen die franz. Gesetzbücher bewirkten, und überhaupt alle die Neuerungen mit der neuen Regierung bekam, waren zwar nicht geeignet, ihrem Volke zu gründen, doch gewöhnte man sich bald daran, und esal selbst erträglicher als das der Nachbarländer. Die Abgaben waren, aber doch nicht unerschwinglich, und gleicher vertheilt als je zur Verfassung sicherte der größern Volksmasse Vortheile und Gerechtigkeiten bald kennen und würdigen lernte. So verschwanden nach und nach und die Regierung gewann Festigkeit und Sicherheit. Der prächtige unsinnige Verschwendung des Königs schaden im Ganzen Nichts, eine bestimmte Civilliste und außerdem noch als franz. Prinz eine zu verzehren hatte; es konnte daher der Nation gleich sein, wie er dachte, und es mußte ihr sogar lieb sein, daß er solche im Lande ließ in Umlauf brachte. Übrigens konnte er, durch die Verfassung gebundenes wirken, und der Wille, so viel Gutes zu thun als in seinen Kräften nicht zu verkennen. Die ersten Zeiten seiner Regierung gingen auch dahin. Aber 1809 entstanden, durch den östr. Krieg mit Frankreich neue Unruhen; auf der östl. Seite des Reiches brachen unter Schill's ableiche Streifcorps in die Provinzen an der Elbe ein, im Süden brach in Bauernaufstand aus, und selbst die Residenz wurde nur durch ein Verbot. Dies gab Gelegenheit zu einigen harten Maßregeln und zur weitern der hohen Polizei, die nun als ein Schreckgespenst zwischen dem Volk trat. Der König sah sich auf die Vorstellungen Frankreichs in Militair unverhältnißmäßig zu vermehren und es bis auf mehr als 100,000 zu bringen. Dies machte die Conscriptioen äußerst lästig und verlegten, wofür so wenig der Finanzminister als die zum zweiten und dritten Reichsstände Rath wußten. Man griff zwar zu einigen verbotenen Mitteln, zur Verschleuderung einiger Domainen, wobei vielleicht zu Werke gegangen wurde, und nahm zur Herabsetzung der Staatsausgaben; aber Alles dies half nur der augenblicklichen Noth ab, und das Versehen größer. Doch schien das Königreich für diese seine Anstrengungen einen Ersatz zu erhalten, daß 1810 das ganze Handverstehe damit. Kaum hatte man indes davon Besitz ergriffen, als eine andre Versteher den größten Theil desselben wieder nahm, und selbst von den alten Donabrück, Minden und einen Theil von Ravensberg trennte und an die Kaiserreiche vereinte. Es half nichts, daß der König diese Maßregeln persönlich zu hintertreiben versuchte; er sah sich vielmehr genöthigt, harten Continentalgesetze in ihrer ganzen Strenge im Umfange seiner Verwaltung zu bringen, worunter man jedoch im Ganzen in Westfalen im übrigen Deutschland, da überall mit großer Schonung zu Werke ging und die Dokanen dem Handel wenige Hindernisse in den Weg legte, der König sein Heer nach Polen, er selbst mußte zwar früher daselbst und in sein Land zurückkehren, aber das schöne, mehr als 24,000 Mann starke Heer mit dem französischen seinen Untergang jenseits des Niemen, während die Trümmer kehrten in ihr Vaterland zurück. Schnell wurde der Herr organisiert, und 12,000 Westfalen begleiteten den Kaiser nach Sachsen, aber gleich nach den ersten Unfällen, die ihn in Schlesien 2 Cavalerieregimenter davon zu den Preußen über. Schon vor dem Leipzig vertrieb Czernitschew den König aus seiner Residenz und die 2 Cavalerieregimenter vor den Thoren von Kassel auf, nahm er nur auf 3 Tage, Kassel in Besitz. Nach seinem Abzuge kam zwar die Begleitung eines franz. Truppencorps dahin zurück, aber nur, um da-



selbst die Nachricht von der Völkerschlacht bei Leipzig zu vernehmen, und die Residenz und sein Land auf immer zu verlassen, nachdem er vorher noch sich in den Schlössern befand, und selbst einen Theil der Schätze des Kaisers wegführen lassen. 2 Tage nach s. Abzuge trafen die Russen zu Kassel an und in wenigen Tagen waren fast in dem ganzen Königreiche die alten Reg. wieder eingesetzt. Das am 15. Nov. 1807 gegründete Königreich war am 1813 nicht mehr. — 4) Die Provinz Westfalen. Sie ward 1815 g. besteht aus den Provinzen, die Preußen in dem ehemaligen westfälischen s. s. mit Ausnahme der Herzogthümer Kleve und Berg und der Abteien Werden, und grenzt an die Niederlande, Hannover, Braunschweig, Kurpfalz, Waldeck, Großherzogthum Hessen, Nassau, Niederrhein und Kleve-Berg. Der östliche und südliche Theil, durch welchen sich der Rhein und die Weser, das Wesergebirge mit der westfälischen Pforte und die Sauerlandberge ziehen, schließt jedoch auch fruchtbare Ebenen, z. B. das Sinterfeld, und warburger Börde ein. In dem nördlichen und nordwestlichen Theile dagegen viele beträchtliche Heidebestrecken. Das Klima ist gemäßig, rauch in berggegenenden des Sauerlandes. Die Weser, Ems, Lippe und Ruhr sind die wichtigsten Flüsse, alle schiffbar. Die Erzeugnisse bestehen in den gewöhnlichen thieren, Getreide, auch Buchweizen, vielem Flachse, Kartoffeln, Waldweiden Eisen, Kupfer, Salmei, Blei, Steinkohlen, Salz, Mineralwasser. Der Bergbau verschafft nicht den hinreichenden Bedarf. Die Gewerbe sind in den Gegenden sehr wichtig und beschäftigen sich vorzüglich mit der Weberei, indem man sowol sehr feine Leinwand, als besonders gröbere, Leinwand, verfertigt, ferner mit Betreibung sehr vieler Eisen- und Stahlwaaren. Auch gehen in den nördlichen Gegenden viele Einw. nach den Niederlanden zum Torfsuchen. Die Unterstüzung bei der Ernte. Die ganze Prov. enthält 367 QM. und zählt 1,096,000 Einw., theils Katholiken, theils Protestanten, besondern r. Sie zerfällt in 3 Regierungsbezirke, Münster, Minden und Hamm. Die Hauptstädte gl. N. — Der von Wigand und dem Domcapitulare gestiftete Verein für Gesch. und Alterthumskunde Westfalens gibt (Hamm.) „Archiv für Gesch. und Alterthumskunde“ heraus.

Westfälische Domainenkäufer, s. Domainenkäufer (Philipp Wilhelm, D.).

Westfälischer Friede wird der 1648 in Münster und Osnabrück (im westfälischen Kreise lagen) geschlossene Friede genannt, durch welchen der 30-jährige Krieg geendigt, die Ruhe für Deutschland hergestellt und ein neues System in Europa begründet wurde. Er war daher die Grundlage aller Friedensschlüsse bis zur franz. Revolution, und ward insbesondere in D. als das vornehmste Grundgesetz der deutschen Staatsverfassung angesehen. Der Friede, das Werk des Grafen Trautmannsdorf (s. d.), kam erst 1713 durch die Vorbereitungen zu Stande. Deutschland war erschöpft und die Kaiserliche Erblande bedroht, daher zeigte der Kaiser Ferdinand III. friedliche Gesinnung, aber auch die geheime Absicht, mit Frankreich und Schweden für sich als Mittheilnehmer des deutschen Reiches, Frieden zu schließen. Es wurden schon zu Hamburg Präliminarien festgesetzt, welche besonders den Det und die Konferenzen betrafen. Die wirklichen Friedensverhandlungen gingen aber an, und wurden zu Osnabrück zwischen dem kais. l., reichsfürstlichen und schwed. Gesandten, zu Münster zwischen dem kais. l., Frankreich und anderen Mächten, jedoch immer in gewisser Verbindung unter einander, und so, beiden Orten angenommenen Artikel für einen Tractat gehalten werden.

ze den andern Frieden (schließen sollte, betrieben.) Frankreichs Bevollmächtigte waren der Duc de Longueville, d'Avour und Servien. Majarinne gaben ihnen ihre Verhaltensregeln. Schwedischer Seite unterhandelte Stiernma (der Sohn des Kanzlers) und Salvius, welche auch den Tractat in 12 unterzeichneten. Die kais. Bevollmächtigten waren der Graf Joh. Raffau, der Graf v. Lamberg und die Rechtsgelehrten Wolmar und Erane; in letzten 18 Monaten war die Seele des ganzen Werkes der Graf Mari-Trantmannsdorf. Unter den spanischen Bevollmächtigten wurden Saabrun für die geschicktesten gehalten. Die Generalsstaaten schickten 8 Abgeordnete; die Eidgenossenschaft den wackern Bürgermeister von Basel, Joh. Meier. Unter den protestant. Gesandten zeichneten sich der braunschweig-lüneburger Lampadius, und der württembergische, Joh. Konr. Barnbühler, aus. Die päpstl. Gesandten, Contarino, und der päpstl., Fabio Chigi (nachher Papst Alexander VII), traten als Vermittler auf. Adam Adami, der Gesandte des Fürstentums Kervey, war der Geschichtschreiber des Congresses. Rang- und Titelstreitigkeiten hielten die Eröffnung des Doppelcongresses lange hin. Die kais. Bevollmächtigten wollten gleich den kurfürstlichen den Titel Excellenz haben; daher der bayrische Gesandte einst vor Ungeduld ausrief: „Wir könnten wol etwas miteinander ausrichten, wenn nur die gottlose Excellenz nicht wäre!“ Wähl- und Verhandlungen wurde der Krieg fortgesetzt. Der schwedische General Torstensson drang 1645 in die kais. Erbländer ein und erfocht am 24. Febr. einen entscheidenden Sieg bei Jankowitz. Der letzte kriegerische Antritt fand da statt, wo der Kaiser seinen Heerführer gefangen hatte — bei Prag. Königsmark eroberte (15. Juli 1648) die so genannte böhmische Seite dieser Stadt. Dies gab den langen schwierigen Unterhandlungen ein Ende. Der Friede ward d. 24. Oct. 1648 zu Münster, wohin kurz vorher die Bevollmächtigten von Osnabrück, welche früher zum Schluß gekommen waren, sich begeben hatten, völlig abgeschlossen. Durch ihn wurde die Staatsverfassung Deutschlands auf einen festen Fuß gesetzt; die Landeshoheit der Reichsstände ward anerkannt. Sie erhielten das Recht der Bündnisse und Verträge mit fremden Mächten, nur nicht gegen Kaiser und Reich; auch sollten sie keine Einwilligung die bisher vom Kaiser so häufig verhängten Achtserklärungen zu leisten hatten. Das Kurhaus Pfalz erhielt die Pfalz am Rhein zurück, und die Kurwürde wurde für dasselbe errichtet, welche jedoch, im Fall die bairische Linie erlosch (was 1777 geschah), wieder erlöschen sollte, indem Pfalz alsdann in die Kurwürde zurücktrat. Die seit dem Religionsfrieden (1555) zum Vortheil der Protestanten gemachten Veränderungen erhielten nun festen Bestand, mit der Bestimmung, daß Alles so verbleiben sollte, wie es mit dem Anfange des (so genannten) Normaljahres 1624 gewesen war. Der 1. Jan. d. J. war der Normaltag für den Besitz der säcularisirten Güter; das ganze Jahr galt für den Besitzstand der Reichsstände und der an Mittelbare zurückzugebenden mittelbaren geistl. Güter. Nur die Reichsstände galt diese Bestimmung nicht; für die Pfalz, Baden und Württemberg galt es das Normaljahr. Den Reformirten wurden gleiche Rechte mit den augsburg. Anhängern bewilligt. Den Landesherren wurde zum Gesetz gemacht, die Protestanten, die nicht die ihrigen wären, wenigstens nicht zu verfolgen oder zu belästigen. Als nun endlich alle Schwierigkeiten, welche dem Duldungssystem entgegenstanden, überwunden waren, umarmten sich die Gesandten der Reichsstände vergossen Freudenthränen. Mehrere geistliche Stifter wurden säcularisirt, deren Ständen als Entschädigung überlassen. Der Kaiser willigte in diese Maßnahme, um keine von seinen Erbländern verlieren zu dürfen. An Frankreich wurde die Trennung geschah, theils um Rangstreitigkeiten zwischen Frankreich und den Reichsständen zu vermeiden, theils aber auch, weil die Schweden Nichts mit dem päpstl. Hof, der den Frieden vermitteln helfen sollte, zu thun haben wollten.

Es kann der westfälische Friede nicht angesehen werden. Vielmehr in den Friedensunterhandlungen zum Theil wieder, was ihm die Klämpfe hatten. Er konnte nur sich nicht weiter im Reiche ausbreiten den östl. Erblanden vertrieben, ihrer Güter beraubten Protestanten nicht einmal die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, geschweige

Nach Schmidt („Geschichte der Deutschen“) ist es nicht unwahr-  
scheinlich von Schweden durch eine Summe von 600,000 Thlr. sich von ihren Forderungen für jene Unglücklichen abzusetzen. Allerdings fällt Friede viele Entschädigungsmittel auf, aber nur zu Gunsten und auch dies auf Kosten der Schwächern. Er hat im Reiche das aristocratische auf Kosten des monarchischen recht eigentlich entwickelt. Unstreitig für das Haus Österreich sehr nachtheilig; dieses ward aus dem Reich auf seine Erbstaaten zurückgedrängt, während Frankreich und Preußen einen Platz faßten. Allein bei diesem Vortheil, den die Fremden erlangten, verlor am meisten das Reich der deutschen Nation. Darf man die deutschen Staatsmänner anklagen, die den Frieden mit abschlossen? L. Sie konnten jetzt nicht umschaffen, was frühere Jahrhunderte, Langzeit der Feudalmacht und der Hierarchie, im deutschen Reich haben hatten. Der westfälische Friede war das endliche Ergebnis von ähnlichen Begebenheiten, die ungeschehen oder folgenlos zu machen, in die Gewalt stand. Endlich darf dieser Friede nicht als das Werk deutscher Politik angesehen werden; er war das Werk europäischer — französischer — Staatskunst. Daß er aber dieses war, davon fällt die Uneinigkeit der deutschen Fürsten unter sich und auf die Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Volksehre und Nationalwohlfahrt. K.

Thron. Der mächtige Völkerverein der Gothen (s. d.) war schon in Ostgothen, die am Pontus ihre Sitze hatten, und in Westgothen, die in Dacien wohnten, getrennt; um die Mitte des 4. Jahrh. in Völkern auch in 2 politisch geschiedene Massen getheilt. Als die Schwächern Ostgothen den Hunnen erlagen, suchten sie sich in die Gebirge und erlangten darauf von den Römern Hilfe zu ver-

Die Stellung der Völker gegen einander wurde durch dieses Ereignis verändert. Unter dem Namen der Verbündeten bildeten die Gothen theil des römischen Heeres, hielten aber nur Frieden, so lange gegebenen Versprechungen erfüllte. Kaum aber war Theodosius das Römerreich in 2 Hälften zerfallen, als die Westgothen unter Alarich losbrachen. In dem nach kurzem Frieden mit dem abendlichen erneuerten Kriege fiel Rom (410) in die Gewalt der Westgothen. Alarich hatte der Tod ihn nicht abereit, als er eben Afrika erobern wollte, sein Reich in Italien gestiftet haben. Sein Schwager Athaulf, der es verlor, gab Alarichs Entwürfe auf und wandte sich nach Westen und jenseits der Pyrenäen neue Sitze zu erkämpfen. Er wurde in Arles, wo er 415 ermordet ward, seine Nachfolger aber gründeten sie mit früher eingewanderten Völkern und mit Römern das westliche Frankreich und Spanien. Die unnatürliche Ausdehnung westwärts der Pyrenäen, wo sogar die Hauptstadt und der Sitz des Königs lag, während auf der pyrenäischen Halbinsel die Sueven ihre noch behaupteten, war eine der Ursachen seiner innern Schwäche. Die unglückliche Verhältnisse der Eroberer zu den Besiegten, da jene sich dem Christentum (s. Arianer) bekannten, die den katholischen Provinzialbewohnern der römischen Ansiedler so verhaßt war, und dies hatte die Folge, daß eine scharfe bürgerliche Absonderung zwischen Gothen und

Die kathol. Geistlichkeit sich desto fester an einander anknüpfen. Dieser früh entstandenen Keime des Verderbens umgaben die Westgothen, welche durch häufige Thronwechsel und Parteilungen in Verwirrung geführt werden mußten, breitete sich das westgothische Recht vom Pyrenäen auch jenseits der Pyrenäen immer eiter aus und erreichte seinen innern Bestand. Eurich, der fünfte König, der nach dem gänzlichen Verfall des römischen Reichs, große Eroberungen in Gallien und Spanien machte, gab den Westgothen, die früher nach dem römischen Recht gerichtet worden, geschriebene Gesetze, die von seinem Sohn Eurich in eine Sammlung (s. Lindenbrog's „Codex legum Gothicarum“ und Sacciani's „Barbarorum leges antiquae“, Vened. 1781 fg.) zusammengebracht wurden, welche die vollständigste aller germanischen Gesetzbücher sind. Schon in einer hohen Ausbildung zeigt. Sein Nachfolger Eurich gab hier seinen römischen Unterthanen in Gallien Gesetze, die nach dem römischen Recht geordnet waren. Theodosianischen Codex, den Theodosius der Kaiser und andern Quellen ziehen ließ, um zwar den Provinzialgesetzen Kraft, aber die verbindende Kraft des Gesetzes doch aus seiner laienlichen Gewalt hervorgehen zu lassen. So lange die gesetzliche Kraft dieser Gesetze bestand, die erst um die Mitte des 7. Jahrh. aufgehoben wurde, bestand der Gerichtsstand der Westgothen und Römer. Die Schwäche des westgothischen Reichs wurde bald offenbar, als es an der Loire mit den Franken in Berührung kam, da der kathol. Clodwig (s. d.) unterließ, es sei unrecht, die heidnischen Westgothen in dem schönsten Theile Frankreichs zu lassen, den friedlichen Aetich angriff und ihn bei Roule (507) zu schlagen besetzten ohne Widerstand die meisten Städte in Südgalien. Die Macht der Westgothen wäre in große Gefahr gerathen, wenn sich nicht Theodorich (s. d.) ihrer angenommen hätte. Während der Vormundschaft über den Thronfolger, seinen Enkel, führte er die Westgothen, sich eines Theils der den Westgothen noch gehörenden Provinzen in Südgalien zu bemächtigen, und nach langer Trennung wieder durch eine Zeitlang eine innige Verbindung zwischen Ost- und Westgothen. Durch den Tode entstand bald Verwirrung im westgothischen Reiche, und die Westgothen wurde der verderbliche Einfluß der Glaubensverschiedenheit zwischen den arianischen Westgothen und den kathol. Provinzialen, die bald mild gedrückt wurden. Mit neuer Kraft erhob sich das Reich unter dem verständigen Leovigild (568—86), der die Sueven völlig besiegte, die Westgothen, die Macht der Großen einschränkte, Toledo zum Königsthum die königl. Gewalt erblich zu machen suchte. Sein nicht minder ruhmvolles Nachfolger Theuderic ging 589 zum kathol. Glauben über, wodurch die nachtheilige Verbindung aufgehoben wurde, und Gothen und Spanier zu Einem Volk wurden. Dieser Übergang hatte auf die Staatsverfassung den stärksten Einfluß, und kaum war der kathol. Glaube Staatsreligion geworden, so wurde die Geistlichkeit, die sich während des frühern Drucks an festem Zusammenhange nicht hatte, zu einer vorherrschenden Gewalt gelangte, wie sie bei andern germanischen Völkern nicht aufkam, und eine von der römisch-päpstl. unabhängig sich ausbildete. Die arianischen Bischöfe hatten ruhig in ihren Provinzen gelebt und keinen Einfluß auf die öffentliche Verwaltung gehabt; die kathol. Bischöfe strebten bald nach thätigem Antheil an den Staatsangelegenheiten, um die Herrschaft ihrer Kirche unerschütterlich zu machen. Die Großen des Reichs, die westgothischen Staatsdiener und Hofbeamten (viri illustres officii palatii) von Adel bildeten und als des Königs verfassungsmäßige Volksvertreter ansichbrachten, blieben nicht mehr der

le; die alte Ordnung der Königswahl, wobei jene die Entscheidung gaben, wurde zum Vortheil der Bischöfe verändert, und unter schwachen Königen, die oft durch Priesterränke zur Krone gelangten oder die Billigung und Unterstützung der Geistlichen wegen eigenmächtiger Thronbesteigung oder verletzter Rechte, mußte es Jenen leicht werden, sich früh an die Spitze des Staats und alle öffentliche Lasten von sich abzuwälzen. Dieser vorherrschende Einfluß war besonders auf den Kirchenversammlungen sichtbar, welche in frühern Jahrhunderten Gegenstände des Glaubens und der Kirchengucht verhandelt hatten, und nach dem Übertritte des Staatsoberhauptes anfangen mit geistlichen Angelegenheiten wichtige politische Angelegenheiten zu verbinden. Als die Geistlichen durch ihren Einfluß auf Staatsangelegenheiten gesichert hatten, konnten sie es sich gestatten, daß auch weltliche Große, die mit dem Könige in die Beratungen kamen, an den Beratungen Theil nahmen, um so mehr, da sie immer sein konnten, die weltlichen zu überstimmen, und schon 633 die Verfassungsmacht wurde, daß nur diejenigen weltlichen Großen Zutritt zur Beratung erhalten sollten, die nach dem Ausspruche der Bischöfe desselben würdig waren. Die innern Unruhen, welche die Übermacht der Geistlichkeit herbeiführte, begünstigte, erleichterten die Eroberung des Landes durch die Araber, deren Einbruch auf der Nordküste von Afrika dem westgothischen Reiche bald eine Gefahr drohte. Schon um das J. 675 begannen die Versuche der Mauren, sich in Spanien anzusiedeln, welche durch die innern Parteilungen im westgothischen Reiche zerrütteten, begünstigt wurden. Neue Parteilämpfe machten endlich, als der schwache Roderich auf dem Throne saß, Gelegenheit, den Entwurf auszuführen. Die Gothen wurden 711 bei Xeres de la Frontera durch den König verlor das Leben, und die Araber verbreiteten sich über den Rest des Landes. (Vgl. Spanien.) Die Ueberreste der streitbaren Gothen nach dem Umstürze des Reichs in die Gebirge von Asturias und Gasconien hatten, gründeten hier neue Reiche, wo die westgothischen Staatsformen zum Theil beibehalten wurden, und aus welchen sich endlich, als die Araber der Gothen, aus ihren Schutzwehren hervordrückend, den maurischen Königen einen Landstrich nach dem andern entzogen, die Reiche Spaniens wieder gebildet. Am längsten blieben die Spuren westgothischer Staatsformen in den Gesezen zurück, da die Christen, als sie aus den Gebirgen hervorkamen, auch ihre alten Rechte mitbrachten. Die älteste Sammlung von Gesezen, das Fuero juzgo oder Forum judicum, ist aus den alten westgothischen Gesezen geschöpft, und sowohl in dem noch gültigen castilischen als dem baskischen Landrechte ist Vieles daraus beibehalten worden. — Auch der westgothische Kirchenbrauch, der auf der Kirchenversammlung zu Toledo 633 eingeführt wurde, um in allen Kirchen einerlei Gottesdienst einzuführen, überlebte lange Zeit die Auflösung des westgothischen Reichs. Dieses sogen. Officium gothicum, das die Rituale und Formeln enthielt, die in der spanischen Kirche seit den ältesten Zeiten der Christenheit üblich gewesen waren, erhielt sich trotz aller Versuche der römischen Kirchengenossen einzuführen, und es entstanden so lebhafteste Meinungen darüber, daß man den Streit der beiden Kirchengenossen durch einen öffentlichen Feuerprobe ausmachen wollte. Als endlich der römische Brauch auch in Spanien, wie früher in Aragon, war eingeführt worden, behielten doch mehrere Städte in Toledo die alte Sitte bei. Die unter der Herrschaft der Araber lebenden Christen, die sogen. Mozarabes, hielten noch länger an dem gothischen Kirchenbrauche fest, den man daher auch officium mozarabicum nannte. Einmal Himeres ließ das Missal und Brevier dieser Liturgie drucken. — Mehrertheils die spanische Sprache, obgleich die Westgothen nach der Eroberung der westlichen Halbinsel die Sprache der besiegten Römer annahmen, in einigen

Römern entstand, und die kathol. Geistlichkeit sich desto fester an einander Rom an schloß. Dieser früh entstandenen Keime des Verderbens ungeachtet trotz der Störungen, welche durch häufige Thronwechsel und Parteilungen i Wahreiche herbeigeführt werden mußten, breitete sich das westgotische i 1. Jahrh. seines Daseins auch jenseits der Pyrenäen immer eiter aus un durch Staatseinrichtungen innern Bestand. Eurich, der fünfte König, 466 — 83, bei dem gänzlichen Verfall des römischen Reichs, große Ero in Gallien und Spanien machte, gab den Westgothen, die früher nach i wohnheiten waren gerichtet worden, geschriebene Gesetze, die von seinem i gem erweitert und in eine Sammlung (s. Lindenbrog's „Codex legum i rum“ und Canciani's „Barbarorum leges antiquae“, Bened. 1781 fg.) i gebracht wurden, welche die vollständigste aller germanischen Gesetzgeb und das Recht schon in einer hohen Ausbildung zeigt. Sein Nachfolger i sammelte auch hier seinen römischen Unterthanen in Gallien Gesetze, die i rechtsgelehrte aus dem Theodosianischen Codex, den Theod der spätern Kaiser und andern Quellen ziehen ließ, um zwar den Provinzi alten Rechte, aber die verbindende Kraft des Gesetzes doch aus seiner i lichen Gewalt hervorgehen zu lassen. So lange die gesetzliche Kraft diese i buchs bestand, die erst um die Mitte des 7. Jahrh. aufgehoben wurde, i verschiedene Gerichtsstand der Westgothen und Römer. Die Schwäche i gothischen Reichs wurde bald offenbar, als es an der Loire mit den i Franken in Berührung kam, da der kathol. Clodwig (s. d.) unter i wande, es sei unecht, die hegerischen Westgothen in dem schönsten Theil i herrschen zu lassen, den friedlichen Alarich angriff und ihn bei Roule (50 i Die Franken besetzten ohne Widerstand die meisten Städte in Südgallien. i Reich der Westgothen wäre in große Gefahr gerathen, wenn sich nicht i gothenkönig Theoborich (s. d.) ihrer angenommen hätte. Theoborich i Vormundschaft über den Thronfolger, seinen Enkel, führte, benutzte er i Gelegenheit, sich eines Theils der den Westgothen noch gehörenden i im südlichen Gallien zu bemächtigen, und nach langer Trennung beider i stand eine Zeitlang eine innige Verbindung zwischen Ost- und Westgoth i seinem Tode entstand bald Verwirrung im westgotischen Reiche, und i fallender wurde der verderbliche Einfluß der Glaubensverschiedenheit zu i arianischen Westgothen und den kathol. Provinzialen, die bald mild i bald gedrückt wurden. Mit neuer Kraft erhob sich das Reich unter dem i und verständigen Leovigild (568 — 86), der die Sueven völlig besiegte, i verbesserte, die Macht der Großen einschränkte, Toledo zum Königssitz i die königl. Gewalt erblich zu machen suchte. Sein nicht minder ruhmvoll i Reccared ging 589 zum kathol. Glauben über, wodurch die nachtheilige i im Reiche aufgehoben wurde, und Gothen und Spanier zu Einem i schmolzen. Dieser Übergang hatte auf die Staatsverfassung den we i Einfluß, und kaum war der kathol. Glaube Staatsreligion geworden. i Geistlichkeit, die sich während des frühern Drucks an festes Zusammen i wohnt hatte, zu einer vorherrschenden Gewalt gelangte, wie sie bei and i nischen Völkern nicht aufkam, und eine von der römisch-päpstl. unabhän i archie sich ausbildete. Die arianischen Bischöfe hatten ruhig in ihrem i gelebt und keinen Einfluß auf die öffentliche Verwaltung gehabt; die k i strebten bald nach thätigem Antheil an den Staatsangelegenheiten, um i Herrschaft ihrer Kirche unerschütterlich zu machen. Die Großen des i weltlichen Staatsbiener und Hofbeamten (viri illustres officii palatii) i die eine Art von Adel bildeten und als des Königs verfassungsmäßige i die Rechte der Volksvertreter ansichbrachten, blieben nicht mehr der r

ie alte Ordnung der Königswahl, wobei jene die Entscheidung geworde zum Vortheil der Bischöfe verändert, und unter Schwachen oft durch Priesterränke zur Krone gelangten oder die Billigung und der Geistlichen wegen eigenmächtiger Thronbesteigung oder verletzter mußte es Jenen leicht werden, sich früh an die Spitze des Staats alle öffentliche Lasten von sich abzuwälzen. Dieser vorherrschende besonders auf den Kirchenversammlungen sichtbar, welche in früheren Gegenstände des Glaubens und der Kirchenzucht verhandelt hatten, dem Übertritte des Staatsoberhauptes anfangen mit geistlichen Bedingte politische Angelegenheiten zu verbinden. Als die Geistlichen Einfluß auf Staatsangelegenheiten gesichert hatten, konnten sie es erhalten, daß auch weltliche Große, die mit dem Könige in die Berathungen, an den Beratungen Theil nahmen, um so mehr, da sie im konnten, die weltlichen zu überstimmen, und schon 633 die Verbot wurde, daß nur diejenigen weltlichen Großen Zutritt zur Berathung sollten, die nach dem Ausspruche der Bischöfe desselben würdigen innern Unruhen, welche die Übermacht der Geistlichkeit herbeiführte, erleichterten die Eroberung des Landes durch die Araber, deren auf der Nordküste von Afrika dem westgothischen Reiche bald umfahr drohte. Schon um das J. 675 begannen die Versuche der Moosich in Spanien anzusiedeln, welche durch die innern Parteilungen, abische Reich zerrütteten, begünstigt wurden. Neue Parteilämpfe ablich, als der schwache Roderich auf dem Throne saß, Gelegenheit, twurf auszuführen. Die Gothen wurden 711 bei Xeres de la Frontera König verlor das Leben, und die Araber verbreiteten sich über den des Landes. (Vgl. Spanien.) Die Überreste der streitbaren Go nach dem Umsturze des Reichs in die Gebirge von Asturias und Gae hatten, gründeten hier neue Reiche, wo die westgothischen Staats zum Theil beibehalten wurden, und aus welchen sich endlich, als die der Gothen, aus ihren Schutzwehren hervorbrechend, den mauri einen Landstrich nach dem andern entriß, die Reiche Spanien bildeten. Am längsten blieben die Spuren westgothischer Staatsba den Gesetzen zurück, da die Christen, als sie aus den Gebirgen ammen, auch ihre alten Rechte mitbrachten. Die älteste Sammlung rge, das Fuero jusgo oder Forum judicum, ist aus den alten westehen geschöpft, und sowol in dem noch gültigen castilischen als dem landrechte ist Vieles daraus beibehalten worden. — Auch der westenbrauch, der auf der Kirchenversammlung zu Toledo 633 einge in allen Kirchen einerlei Gottesdienst einzuführen, überlebte lange des westgothischen Reichs. Dieses sogen. Officium gothicum, das e und Formeln enthielt, die in der spanischen Kirche seit den ältesten iftenheit üblich gewesen waren, erhielt sich trotz aller Versuche der inischen Kirchengebrauch einzuführen, und es entstanden so lebhaft arüber, daß man den Streit der beiden Kirchengebrauche durch Zwei serprobe ausmachen wollte. Als endlich der römische Brauch auch die früher in Aragon, war eingeführt worden, behielten doch mehre ledio die alte Sitte bei. Die unter der Herrschaft der Araber leben Christen, die sogen. Mozarabes, hielten noch länger an dem gothi rauche fest, den man daher auch officium mozarabicum nannte. Kinnens ließ das Missal und Brevier dieser Liturgie drucken. — die spanische Sprache, obgleich die Westgothen nach der Eroberung n Halbinsel die Sprache der besiegten Römer annahmen, in einigen

Wörtern noch überreste der gothischen. Eine „Geschichte der Westgoth Joh. Aschbach (Frankf. 1827) herausgegeben.

**Westindien.** In den schönen Gewässern des atlantischen Meeres Eingänge des Golfs von Mexico, der Hondurasbai und des Caribbenmeeres die reiche Inselwelt, welche Colombo Westindien nannte. Sie bildet einen gebühnren Bogen, der von Florida aus im Norden (28° Br.) anhebt und im Süden mit der Insel Trinidad (11° Br.) am festen Lande des spanischen endigt. Sämmtliche Inseln — die 700 Bahama-Eilande, die 4 großen und die 70 kleinen Antillen oder Caraiben mit den 60 Jungferninseln — Theil nackte Felsen, erscheinen dem Beobachter als die Trümmer einer Landfläche, welche der mächtige Umschwung der Erdkugel unter dem Äquator seinem Sturzwirbel verschlang. Dagegen vergrößern sich viele Antillen durch das seit Jahrtausenden fortarbeitende Seegewächs der Polypen, Tu und anderer Erbauer der Madreporen, Milleporen und sonstigen Korallen die Meeresbecken gleichsam austapezieren. Besteht doch eine große Anzahl Inseln fast gänzlich aus kalkigen Wurmwohnungen. In denselben tragen sich die Spuren vulkanischer Bildung an sich. — Alle diese Inseln, mit Ausnahme Bermuden und Lukaien, liegen in der heißen Zone; allein die Seewinde kühlen die Luft. Vom April bis zum Nov. herrscht die ungefunde, nasse Jahreszeit antillische Winter; in den übrigen Monaten ist die Luft heiter. Doch Mai hat trockenes Wetter; dann zeigt sich die ganze Herrlichkeit des Sommers. Die Savannen (Wiesen) schmückt ein sammetartiges Gras; schreiblich schön sind alldann die Nächte. Der Mond leuchtet weit über uns; die Venus strahlt wie ein zweiter Mond, und große Scharen Sterne erhellen die Wälder. Im Aug. wird die Hitze drückend; hierauf entleert elektrische Luft in furchtbaren Gewittern, und der Dunstkreis in Regen den Regen. Erdbeben und Orkane verändern die Gestalt des Bodens. deutlich ist die erzeugende Kraft dieser Länder. Doch waren vor Columbus kaum 8 Arten vierfüßiger Thiere einheimisch, worunter das Moschusochse der Katon; die eigentlichen Hausthiere wurden aus Europa eingeführt. belebt in der reichsten Abwechselung das schönste Gefieder die Wälder, großen Areas bis zu dem Sperlingspapagei. Die Mittelstufe zwischen dem und dem Schmetterlinge nehmen die von vielfarbigem Golde glänzenden ein. Der prächtige Flamingo bewohnt die Gestade; Fregatten und andre Tropikvögel kreuzen über dem Meere. Schöngepiegelte Spiegelplätschern die Gewässer. In den Wäldern spielen bunte Schlangen (schädlich) und schönfarbige Eidechsen. Nur der Alligator schreut zum Wanderer. In unerschöpflicher Fülle prangt das Pflanzenreich; und das Klima selbst wuchernde Europäer hat hier die Erzeugnisse des Orients und des Occidents zu vereinigen gewußt. Aber nicht bloß Pflanzen und sein Speculationsgeist aus der alten Welt nach Westindien hinübergeführt Menschen. In dem er den Europäer und den Amerikaner mit dem Neger mischte, pflanzte er Stämme auf Stämme und bildete dadurch neue Racen. — Nach den Besitzern unterscheiden wir: 1. Das spanische Westindien. Zu ihm gehört: a) Cuba (s. d.). Hier liegt einer der ersten Stapelplätze der Welt und der Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels, die Insel (s. d.), der Sitz des spanischen Generalscapitains (unter welchem bis 1763 Florida stand). b) Porto-Rico (s. d.), in der Größe die vierte Antille die kleinste. Der Anbau ist ganz vernachlässigt. Der Hauptreichtum der Insel besteht in Caffee und Hornvieh. Auch sind Zucker, Baumwolle, Indigo, Taback, Ingwer, Cassia, Mastix, Cocos, Platanen, Gold, Silber, Diamanten unter mehreren andern Erzeugnissen zu bemerken. Hier gab es ehemals gar



milken- oder Mangnellbaums, dessen Saft eins der schärfsten Gifte, zu den feinsten Tischlerarbeiten brauchbar ist und von Würmern nie b. Um den Schleichhandel zu verhindern, gab die spanische Regiera Handel nach Porto-Rico auf 15 Jahre frei. c) Von den 60 virginschen Inseln gehören den Spaniern: aa) die Passage- und , zusammen  $6\frac{1}{2}$  □M., mit 3000 Einw. Auf der unbewohnten Krabbeninsel dürfen die Spanier (wie die Engländer und Dänen) jagen und fischen, aber keine Pflanzungen anlegen. bb) La Marguarella, mit 16,200 Einw. und den kleinen Inseln in der Nähe, Blan- u. a. Marguarita ist ungesund, aber sehr fruchtbar. Die unter ergiebigen Perlenbänke, von welchen die Insel den Namen hat, sind gegenwärtig gehört diese Insel zu der Republik Colombia. d) Der il an St.-Domingo, welchen der pariser Friede von 1814 an lgab, dieses aber nicht wieder in Besitz nehmen konnte, daher end- b.) sich denselben zuerignete. Seine Größe beträgt 821 □M., mit St.-Domingo. — II. Das ehemalige franz. Haiti, 524 □M., 10 aus einem Königreich und einer Republik bestand. (S. Haiti.) tische Westindien begreift: a) Jamaica (s. d.). Der Sitz des ft in der Stadt Kingston, welche 5000 Weiße, 1200 Eingeb. und bewohnen. Unter dem Gouvernement stehen noch die kaimanischen feln, welche reich an Schildkröten sind. Dahin gehören auch: b) : (Sommer- oder Leufels-) Inseln, 400 an der Zahl, meist felsig ; zusammen 108 □M., mit 4300 weißen Einw. und 4790 Ne- werner hat seinen Sitz auf der Insel St.-Georg. c) Die Lu- hamainseln (s. d.), durch den Bahamacanal von Florida ge- Schlüssel des Golfs von Mexico gehört seit 1672 den Engländern. iose Klippen, von Fischern und Lootsen bewohnt. Colombo ent- t (10. Oct. 1492) die Insel Guanahani (Guahani) und nannte sie Sie heißt auch Cat Island. Der Gouverneur wohnt zu Fort ruxprovidence. Er stellt den König vor und besitzt die vollziehende gesetzgebende Versammlung zerfällt in ein Ober- und Unterhaus; s 12 von der Krone ernannten Mitgliedern des Rathes, dieses aus ten der verschiedenen Inseln. Die richterliche Gewalt wird unab- sondere Gerichtshöfe ausgeübt. Von den Jungferninnseln gehören z: d) Spanisch-Town oder Virgin Gorda und Tortola, beide 5 00 Einw., ferner die unbewohnte, an Weiden sehr reiche Insel 12 kleine Inseln. Sie sind wegen ihres Schleichhandels wichtig. m kleinen Antillen besitzen sie: e) Antigua ( $4\frac{1}{2}$  □M., mit 50,000 er 30,500 Neger, wovon 5500 durch die Herrnhuter bekehrt sind) es Reichthums an Zucker (jährlich 250,000 Entr.), Indigo, La- Holzarten, Früchten, Vieh u. s. w., eine der wichtigsten Besitzun- taupf. St.-Johns-Town, dem Siege des Gouverneurs der Inseln de. In seinem Gouvernement gehören noch: aa) die Insel St.- St.-Kitts (3 □M., mit 32,000 Einw., darunter 26,000 Neger), k. Wasserterre. Die Ausfuhr aus dieser reichen Insel an Zucker, zwolle beträgt gegen 600,000 Pf. Sterl. bb) Nevis, ein an- ländchen, 1 □M., mit 1000 Weißen und 8000 Negern, die vor- zern. cc) Montserrat (2 □M., 1300 Weiße und 10,000 Neger) 6 Mill. Pf.), Baumwolle und Indigo. dd) Anguilla, Snake blangeninsel, mit einem Salzsee (6 □M., mit 2100 Einw., wo- en sind), steht nebst der Insel Barbuda unter einem Vicestatthal- aut Zucker, Taback, Coffee, Baumwolle u. s. w. f) Dominica, ebente Aufl. Bd. VII.

13 $\frac{1}{2}$  □M., in deren Mitte hohe Gebirge sich erheben; sie ist reich Sitz eines Gouverneurs und hat 4400 weiße und farbige Einw., 21 und 30 Carabensfamilien, Überreste der Ureinwohner. 200 Pflar vorzüglich Zucker und Caffee. Durch den furchtbaren Orcan am 2 wurde sie beinahe ganz verödet. Hauptst. Rousseau. g) Die ebenf bare Insel St.-Lucie, 10 $\frac{1}{2}$  □M., mit einem Vulkan. h) St.-Vinc hat ebenfalls einen vulkanischen, übrigens sehr fruchtbaren Boden. Kingston ist der Sitz des Gouverneurs der im Winde liegenden en tillen. i) Barbados, 10 $\frac{1}{2}$  □M., mit 15,000 Weißen, 3000 f und 59,000 Negern, Sitz eines Statthalters; viele Pflanzungen wurden im Negeeraufstande (April 1816) vernichtet. k) Grenad nabilien. Jene, der Sitz des Gouverneurs, hat 8 $\frac{1}{2}$  □M. mit 800 Farbigen und 32,600 Negern. Die Einw. sind katholisch und spre Die Insel wurde 1762 an England abgetreten. Diese, deren es sind zum Theil nicht angebaut. l) Tabago, die südlichste der carai 6 $\frac{1}{2}$  □M., ist ebenfalls, wie die übrigen Zuckerinseln, reich an alle Erzeugnissen. m) Trinidab, zwischen Tabago und der Dronocon festen Lande durch den Meerbusen von Paria getrennt; eine orcanst Hier bildete sich zuerst, schon 1798, unter Lord Melville's Begünsti des spanisch-amerikanischen Aufstandes. Die Insel ist 78 $\frac{1}{4}$  □ 40,000 Einw., darunter 21,000 Sklaven und 1500 Indianer. n gefund, der Boden zum Theil vulkanisch (ein Erdpochsee), aber Hauptort: St.-Joseph d'Drumna. — IV. Das französische a) Guadeloupe (s. d.), nach dem Verluste von St.-Dominge franz. Antille. Die mehrschen Bräder haben hier eine Mission. b Vulkan. b) Martinique (s. d.). Hauptort: St.-Pierre. B beschrieb: „Les Antilles françaises, particulièrement la Guade 1823, 3 Bde). — V. Den Dänen gehören folgende virgini St.-Thomas, b) St.-Croix, wo Christianstadt der Sitz des Gouver c) St.-Jean, nebst einem Antheil an der Krabbeninsel, zusammen 43,000 Einw., darunter 37,000 Sklaven. Seit dem 17. Nov. Freihäfen St.-Thomas und St.-Jean allen Europäern geöffnet. Schweden gehört die an sich unfruchtbare, 2 $\frac{1}{2}$  □M. große Ins leni, mit 6000 Einw., die ebenfalls alle westindische Produkte er ort: Gustavia. — VII. Den Niederländern gehören die k a) St.-Eustach, 1 □M., Sitz des Gouverneurs (besteht fast nur Vulkanen), wichtig wegen des Schleichhandels, hat nach van dem weiße Einw. und 1200 Sklaven; die ebenso große Felseninsel Sab Familien und 130 Sklaven. b) Curassao (s. d.). Die Einl sich, bei der Stockung des Handels, nur auf 97,000, hingegen die 264,000 Gulden. Hauptort: Wilhelmsstadt, Sitz des Gouvern St.-Barbara. Einige kleinere Inseln, Aruba (auf dieser Insel so 1824 reines Gold ungenweise), Aves und Bonaire; c) St.-M: mit 6100 Einw., darunter 5000 Neger (hatte 1815 im holländ 60 Weiße und 200 Sklaven).

Die Ureinwohner sämtlicher Antillen sind rothbraune Cara geringer Zahl noch auf den Inseln St.-Vincent, Dominica, Taba nique angetroffen werden; die schwarzen Carabien sind aus einer Negern entstanden. Die Zahl aller Einw. betrug 1791 2,460, 1,200,000 Neger, die jährlich durch 100,000 neu eingeführte aus wurden. In den Wildnissen der Gebirge leben die entlausenen, rō ronneges. Von dem Europäer und Neger stammen die farbigen

tte, Terceeron, Quarceeron, Quinteron u. s. w. Die Eingeborenen, welche pätern abstammen, heißen Creolen. Außer den europäischen Sprachen ne creolische Mundart gebildet. Die Bewohner sind Christen, mit Ausnahme unbekehrten Neger; doch gibt es unter ihnen thätige Missionsanstalten, die der Brüdergemeinde. — Wie wichtig der Anbau und der Handel sein seien, beweisen die Zollregister. Schon vor 1790 führten die Engländer ihren Besitzungen auf 1815 Schiffen mit 21,000 Matrosen für 6½ St. Waaren aus. Überhaupt schätzte man damals die Ausfuhr sämtlicher indischer Erzeugnisse auf 110 Mill. Thlr., darunter die französischen 40, die spanischen auf 5, die dänischen auf 1½ und die niederländischen 11½ Mill. Thlr. An Zucker allein wurden über 7 Mill. Ctr. und an Caffee 2½ Mill. ausgeführt. Großbritannien gewinnt bloß durch Rum 2,454,000 Haupteinheitsartikel aus Europa sind europäische Fabrikwaaren, Wein &c., deren Gesammtwerth v. Humboldt auf 13,300,000 Pf. St. schätzt. Je mehr der Besitz Westindiens für Europa ist, desto mehr Sorgfalt wendet die englische Regierung auf eine liberale Verwaltung und auf ein zweckmäßiges Verteidigungssystem dieser Inseln. Die Verfassung der britisch-westindischen Inseln ist fast durchgängig wie die auf Jamaica und auf den Bahama's. Die größte Gefahr ist von einem Aufstande der Neger zu fürchten; man hat Regimenter von Schwarzen errichtet, sie aber nach Europa (Gibraltar, I. w.) versetzt. Das Loos der Negerklaven aber ist durchaus geselich. Die Creolen, welche ihres Muthes wegen die Entschlossensten zum Aufstande sind, werden, sowie die Mulatten und freien Neger, zu allen Verurtheilungen gelassen; auch ist überall dem Gouverneur ein Regierungsrath aus Eingeborenen beigelegt. Endlich befolgt man gerechtere Grundsätze in Betreff der Freiheit des Handels und läßt die Colonien ihre Abhängigkeit vom Mutterlande so wenig als möglich fühlen. Am weitesten ist dagegen die spanische Colonialverwaltungspolitik zurückgeblieben. Es konnte daher nicht fehlen, daß die spanischen Amerikaner das Joch unerträglich fanden und es abzuschütteln suchten. Dieser Hang zur Unabhängigkeit hat sich nun zwar auf den Antillen noch nicht so mächtig geäußert wie auf dem festen Lande von Amerika; allein er ist von St.-Domingo und Trinidad ausgegangen in dem durch den Handel mit Westindien beförderten Küstenverkehr schon sehr stark gefunden. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß Spanien, wenn seine Politik nicht ändert, im Laufe des 19. Jahrh. nicht bloß das feste Land, sondern auch seine Antillen verlieren wird. In Haiti und in Cuba nahm die Unterjochung Amerikas — ein System von Grausamkeit und Raub — seinen Anfang: hier wird die Befreiung des spanischen Amerika ihren Lauf genommen (Vgl. Südamerikanische Revolution.)

**Westminster**, oder die Stadt Westminster (The City of Westminster), der 3. Haupttheile Londons, der die schönsten und geräumigsten Straßen besitzt, der Regierung und des reichsten Adels ist, und die ganze westl. Hälfte Londons zum sogen. West end of the town gerechnet wird. Ein Thor, Temple Bar, das nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten geschlossen und wieder geöffnet wird, trennt ihn von der Altstadt. (S. London.) In diesem Stadttheile steht die Westminster-Abtei, oder St.-Peters Collegiatkirche, die vorhin ein Kloster gehörte, dessen Ursprung sich in die ungewisse Zeit verliert. Im Jahre 1065 baute die Kirche neu auf, und seit Papst Nikolaus II. wurden die Könige von England gekrönt. Heinrich VIII. verwandelte das Kloster in ein Stift, später in eine Kathedrale; Maria stellte die Abtei wieder her, aber gründete 1560 das gegenwärtige Collegiatstift, das aus mehreren Kirchen besteht, und verband damit eine Lehranstalt für 40 Knaben. Die Kir-

che in ihrer gegenwärtigen Gestalt wurde von Heinrich III. erric Gebäude niederreißen ließ, und seine Nachfolger setzten den Bau Thürme über dem westlichen Eingange wurden von Christoph W aber obgleich sie an sich von schöner Form sind, so passen sie doch r Das Äußere hat überhaupt nicht die schöne Leichtigkeit anderer werke, dagegen ist das Innere ein Meisterstück der Baukunst, vo heit man besonders am westlichen Eingange ergriffen wird. Es doch verhältnißmäßige Pfeiler, Baumstämmen mit prächtiger Bei tragen das hohe Gewölbe. Besonders ist der Chor herrlich, wo griech. Bauart die Einheit stört. In diesem Chor werden die Kö der wird das Innere der Kirche durch eine Menge von Grabmäler hoch hinauftragend, hier und da die Bogen des Gebäudes verde Zeiten schon war die Westminster-Abtei, wie andre Kathedralen, e für Alle, welche Mittel hatten, ihre Ruhestätte in einem Kirchen fen, und nicht eigentlich ein Pantheon, das nur dem Verdienste sei Auch liegen nicht Alle, deren Denkmäler man erblickt, hier beg wurden theils von der Nation, theils von reichen Mitbürgern, Männer (wie selbst Milton und Shakspeare), die anderswo ihre S Denkmäler und Inschriften geehrt. Unter diesen Denkmälern si Ruysbrak, Roubillac, Bacon, und unter den neuern von Flamar des Kreuzes sieht man die Denkmäler mehrer berühmten Dichter, ur daher gewöhnlich der Poetenwinkel (The poet's corner) genannt. ligen gemalten Fenstern sind noch einige übrig, unter welchen das t net. Die Kirche hat mehre Capellen, wie die Capelle Eduards d die Asche dieses Königs, und Heinrichs III. schönes Grabmal, Heinrich V. mit dessen Denkmal. Alle diese Capellen sind unter Abtei; eins der herrlichsten Denkmäler der gothischen Baukunst al Capelle, die eine eigne Kirche bildet, ließ jener König seit 1502 begräbniß an die Ostseite der Kirche bauen. In der Mitte derselb Grabmal von basaltischem Gestein mit Basreliefs, Bildsäule Gange umschließenden prächtigen Sitter, Alles von vergoldetem ( florentinischen Bildhauers Pietro Torregiano. Das Äußere diese des der Vermwitterung sehr unterworfenen Steins, woraus sie t Mehre alte Häuser, welche die Nordseite derselben verfinsterten, Zeiten niedergefallen. An der Südseite der Westminster-Abtei si haus, merkwürdig als der Ort, wo die erste Druckerpresse in G wurde. S., „The history of the Abbey Church of St. Peter's antiquities and monuments“ (London, bei Ackermann, 1812, ner die „History and antiquities of the Abbey Westminster by J. Preston Neale“; die literar. Erklärung dabei hat Edw. verfaßt (London 1818 und 1823, Fol., mit 61 Kpf., meistens Neale gezeichnet).

2) Westminster-Hall mit dem Hause der Lords und t meinen, ist der Überrest des alten, von Eduard dem Bekenner e sterpalastes. Die große sogenannte Westminsterhalle, von Rich baut, war ursprünglich ein Ort, wo die Könige bei feierlichen G mahle gaben, wie z. B. jener Richard hier 10,000 Gäste mit Fi chen bewirthe haben soll. Sie ist 275 Fuß lang und 74 Fuß bre hohes, von keinem Pfeiler getragenes Deckengewölbe und gilt fü sammlungsfaal in Europa. Hier ward das Gericht gehalten, das verurtheilte. In neuern Zeiten wurde sie nur zuweilen bei einem glieder des Oberhauses oder andre vom Unterhause angeklagte

Entscheidung der langen Untersuchung gegen Hastings) gebraucht, zu Gelegenheiten mit Galerien und erhöhten Sitzen versehen. In die die Säle, wo die Gerichtshöfe Court of Chancery, Court of King's Bench, Court of Exchequer und Court of Common Pleas ihre 4 Sitzungen im Jahr, und die Versammlungssäle der beiden gesetzgebenden Häuser. Das Haus der Lords wurde bei Gelegenheit der Vereinigung Großbritanniens und Irland's eingerichtet. Die berühmten Tapeten, die Niederlage der spanischen Armee, nahm man aus dem alten Saale herüber. Sie wurden auf Befehl des Grafen von Nottingham, dem man jenen Sieg verdankte, nach dem Tode des Cornelius Broom von Franz Spiering verfertigt und 1650 zuerst. Das Ganze ist durch Rahmen in 4 Abtheilungen getheilt, und die Rahmen jeder Abtheilung sind Bildnisse tapferer Officiere, die an dem Tode theil hatten. Am Ende des Saales erhebt sich der Thron, wo der König oder sein Vertreter das Parlament eröffnet oder vertagt. Das Haus der Lords ursprünglich eine vom König Stephan gebaute und dem heil. Stephan geweihte, die Eduard III. prachtvoll einrichten ließ, aber schon Heinrich VI. zu ihren Sitzungen einräumte. Das Innere war vor Zeiten reich besetzt am östlichen Ende Wand und Deckengewölbe mit Vergoldungen und Gemälden bedeckt. Schon durch die erste Veränderung der Capelle, der durch die neue Einrichtung des Saales bei der Vereinigung Großbritanniens und Irland's, gingen diese prächtigen Überreste alter Kunst verloren. Die architektonischen Verzierungen und den im reichsten und frischesten prangenden Wandgemälden, die bei Gelegenheit des neuen Baues der Capelle, Zeichnungen genommen, die man herausgab. Unter dem Saale befindet sich eine ähnliche und wohlerhaltene Überreste einer alten Capelle und die ganze Kirche durch einen schönen Gewölbe.

Westphalen, s. Westfalen.

Walden (Engel Christina, geb. v. Aren), Gattin des Kaufmanns und Schriftstellers in Hamburg, geb. daselbst d. 8. Dec. 1758. Das Dichtertalent dieser Schriftstellerin ist in Deutschland bekannt und durch mehrere Erzeugnisse ihrer Feder beurkundet. Dahin gehören die beiden dramatischen Gedichte „Der Tag“ (1804) und „Petrarca“ (1806), und die „Gesänge der Zeit“ 1807—11 erschienen 3 Bde. ihrer Gedichte. Eine viel größere Anzahl weltlicher poetischer Werke verschließt die bescheidene Dichterin, eingeweihten Fräulein der Reise, noch in ihrem Schreibtisch. Durch gewissenhafte Erfüllung der hauptsächlich weiblichen Bestimmung und der Pflichten als Gattin, Mutter und Hausfrau steht sie in allgemeiner und um so mehr Achtung und Liebe in ihrer Vaterstadt, je sparsamer die getreue Ausübung der Pflichten sich im Allgemeinen mit dem weiblichen Schriftstellerwesen vereinigt findet.

Westpreußen hieß vor 1772 Polnisch-Preußen, weil es, mit Inbegriff der Provinz Pommern, zu demjenigen Theile Preußens gehörte, welche die Krone Polen dem Ordensmeister Albrecht v. Brandenburg das Herzogthum Preußen ab, sich vorbehalten hatte. Danzig, Thorn und Elbing waren darin die Städte. 1772 nahm König Friedrich II. Polnisch-Preußen, doch ohne Danzig und Thorn, in Besitz, schlug Ermeland zu Ostpreußen, und damit den ganzen Regierungsbezirk, und gab dem Lande, im Gegensatz zu Ostpreußen, den Namen Westpreußen. 1793 kamen auch Danzig und Thorn zu Preußen. Aber 1807, im Frieden zu Tilsit, mußte ein Theil des Landes an Frankreich abgetreten werden, welches selbigen theils zum Herzogthum Warschau aus dem Gebiete der Stadt Danzig eine Art Freistaat bildete. Erst beim Wiener Congreß diese Landestheile an Preußen zurück, welches hierauf

die südlichen Bezirke an der Nege zu der Prov. Posen schlug, aus dem eig. Westpreußen aber, unter seinem vorigen Namen, eine besondere Provinz welche an die Ostsee, Ostpreußen, Polen, Posen, Brandenburg und P. grenzt und 466 □ M. und mit dem Militair 582,000 Einw. enthält. Da ist theils eine sandige, wenig fruchtbare Höhe, theils besteht er aus sehr an Niederungen, welche vor Zeiten der Weichsel abgewonnen worden sind, und Ackerbau die Bemühungen des Landmannes sehr reichlich belohnt. Getreide gänzlich. Der Hauptfluß ist die Weichsel; außerdem sind die Drewenz, die Elbing und Notlau die beträchtlichsten Flüsse. Getreide, Hülsenfrüchte werden in solcher Menge erzeugt, daß man einen großen Theil davon kann; auch zieht man vieles Obst, und die ansehnlichen Waldungen für Bau- und Brennholz zur Ausfuhr. Die Pferde-, Rindvieh-, Schweine- und Nenzucht wird stark getrieben, besonders hat man in der Weichselniederung und schöne Pferde, sowie auch treffliches Rindvieh. Die Dörfer, das Fröh und die vielen Landseen sind sehr fischreich, besonders werden viele Lachse ausgeführt. Das Mineralreich ist arm und beschränkt sich bloß auf Sumpferz, Töpferthon, Kalk, Bernstein und viel Torf. Fabriken und Manufakturen sind nur in Danzig von Bedeutung. Sie liefern Wollentuche, Leinwand, Spitzen, Leder, Papier, Glas, schwarze Seife, auch sind mehre Eisen- und Hämmer vorhanden. Der Handel ist bedeutend in den Städten Danzig, Gdingen (s. d.). Sowol die protestant. als kath. Kirche hat unter den Provinzialen Bekenner, und Juden gibt es gegen 10,000. Westpreußen zerfällt in 2 Regierungsbezirke Danzig und Marienwerder, mit den Hauptst. d. Danzig und Marienwerder.

Westpunkt, s. Abendpunkt.

Westreenen van Tiellandt (Wilhelm Heinrich Jakob, d. 2. Oct. 1783 im Haag geb. Frühzeitig widmete er sich der Geschichtswissenschaft. 17 J. alt, machte er sich durch einen Aufsatz bekannt, in welchem Landesgenossen die Ehre der ersten Erfindung der Buchdruckerkunst zusuchte. 1804 erschien von ihm: „Gemälde des Haags im 13. Jahrh.“ später gab ihm die Stiftung des Unionsordens Veranlassung zu einer Abhandlung über die alten Gesetze der Ritterschaft; und eine Frucht derselben war die Schrift: „sur les anciens ordres de chevalerie“. Als ihn van Damme zu Amsterdam eine letztwillige Verfügung zum Director der von ihm hinterlassenen Bibliothek des Medaillencabinetts ernannt hatte, gab W. 1818 davon einen reichhaltigen Katalog. Im folg. J. erschien von ihm eine Abhandlung „Über den Ursprung der Buchdruckerkunst und ihre ersten Fortschritte“. Ohne hier die Überlieferungen Harlems zu berücksichtigen, sucht er nur seinem Vaterlande die Ehre der Erfindung der Typographie zu sichern; worin er indess den Druck mit benutzten Werkzeugen erfunden habe, läßt er dahingestellt sein. Durch die genannten Werke erhielt W. eine Stelle in verschiedenen gelehrten Gesellschaften. König Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Archivadjuncten des Reichs und zum Historiographen des Kaiserthums. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich verlor W. die Stelle als Historiograph, da er sich nicht entschließen konnte, sein Vaterland zu verlassen. Er lebte in der Zurückgezogenheit des Privatlebens, bis ihn die Ereignisse 1813 zur Mitwirkung für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes aufriefen. In Anerkennung seiner Verdienste ertheilte ihm der König Wilhelm den Orden des belgischen Leopold. Als Schatzmeister und Archivar des obersten Adelshofes bleibt W. so wie er um in seinen gelehrten Beschäftigungen fortzufahren. Er besitzt eine Sammlung von sehr seltenen Schriften d. 15. Jahrh.

Weststein, der Name einer in der Geschichte der Buchdruckerei und Buchhandels berühmten Familie. — Johann Heinrich Weststein 1649 zu Basel, gründete zu Amsterdam ein Geschäft als Buchdrucker und

er durch Thätigkeit und Sachkenntniß einen großen Umfang zu geben das nach seinem Tode (1726) von seinen 2 Söhnen fortgesetzt wurde. durch Gehalt, Correctheit und äußere Schönheit ausgezeichnete Auslassungen in allen Formaten ging aus seinen und seiner Söhne Pressen aus dieser Familie stammt auch Johann Jakob W. (geb. zu Basel 1754), der Herausgeber des Neuen Testaments im griech. Text (Amst. de., Fol.).

e (Wilhelm Martin Leberecht de), Doctor und Prof. der Theol. an der zu Basel, ward 1780 unsern der groß. Residenzstadt Weimar in dem ed., wo s. Vater Geistlicher war. Von diesem frühzeitig zum Prediger und er zuerst auf die Schule des nahen Städtchens Buttstädt und von das Gymnasium zu Weimar gebracht. Der damalige Gymnasialdirector, Archäolog Böttiger in Dresden, empfahl ihn dem damals in Weimar grieten franz. Parlamentsredner Mounier (s. d.), welchem das herzogl. elvedere zu einer Erziehungsanstalt für junge Ausländer, unter denen die England kamen, eingeräumt worden war. Diesem, sowie dem Sohne gegenwärtig Pair v. Frankreich), mußte de W. in mehren Gegenständen theilen, und sogar den jungen Mounier einige Monate lang auf einer wandten in die Schweiz und nach Grenoble begleiten, von welcher er janderliche Liebe zu den Franzosen zurückkehrte. Während der Gymnasialarbeit Deucez in eine enge literarische Verbindung mit mehren ausgezeichneten, worunter Schmidt, jetzt Regierungsrath in Weimar, Hase, jetzt und Mitglied des Nationalinstituts in Paris, Zimmermann, jetzt dem hamburger Gymnasium, Zinserling, jetzt Prof. in Warschau, u. dieser Verbindung, welche Böttiger und Herder im Stillen beobachteten leiteten, durchdrangen sich die ernstesten wissenschaftlichen Anstrengungen mit den fröhlichsten Jugendscherzen, denen es sonst finstere Ernst nicht zu widerstehen vermochte. Letzterer ward haben, die ihm die Schule, der Verein oder die eigne Neigung machte, der Art von Enthusiasmus, in dessen stürmischen Ausbrüchen er bisweilen des Gehörigen zu überschreiten in Gefahr war. Ausgezeichnet durch phantasie und classische Bildung, bezog er 1799 die Universtität Jena, und sich dem Studium der Theologie. Vor allem Andern zog ihn die Bibel, besonders des A. T. an, und die darauf verwendeten tiefen beten ihn zu dem Entschlusse, gegen seines Vaters Wunsch dem akademisch zu widmen. Er trat daher 1805 als akademischer Docent mit schrift über die Mosaischen Bücher auf und fand mit seinen Vorlesungen gar bald ausgezeichneten Beifall. Schon 1807 ward er als außerord. der Philosophie nach Heidelberg berufen und rückte nach 1809 als ord. der Theologie in die dortige theologische Facultät ein. Unerwartet schnell er 1810 einem neuen Rufe an die neugestiftete Universtität in Berlin. ische Facultät in Breslau bewies ihre Anerkennung durch ungesuchte des theologischen Doctor diploms. Durch s. akademischen Vorträge e Geister anzuregen und die Herzen der Jünglinge mit Liebe ebenso wol menschhaft als zu ihrem Lehrer zu erfüllen. Die Resultate seiner Forschungen zum Behufe s. Vorlesungen an gestellt, machte er dem größern Publicum bekannt, die ihm bald einen sehr günstigen Ruf verschafften, und hier nur die „Beiträge zur Einleitung in das A. T.“ (1806—7), „Lehrbuch jüd. Archäologie“ (1814), „Lehrbuch der histor. kritischen Einleitung.“ (1817) erwähnen, von welchem letztern eine erste Aufl. 1823, und .Thl. erschienen ist. Er vereinigte mit der zu diesen Untersuchungen unumfassenden Gelehrsamkeit eine von dogmatischen Fesseln freie Deut.

weise und philosophischen Scharfblick. Dadurch ward er freilich zu manchen gewöhnlichen Annahmen abweichenden Ansichten geführt und zu Hypothesen welche nicht ohne Widerspruch blieben, z. B. daß die 5 Bücher Moses eine Entzweiung von einander unabhängig entstandener Bruchstücke aus sehr verschiedenen Zeiten seien, die von einem erst gegen die Periode des Exils hin lebenden Schriftsteller zu einem epischen Gedichte zusammengereimt worden wären, welches die Entstehung der Theokratie zum Gegenstande gehabt hätte. Mit allgemeinem Beifalle gegen ward die in Vereinigung mit Augusti von ihm bearbeitete Übersetzung sämmtl. biblischen Bücher aufgenommen (Heidelb. 1809—11, 5 Bde.), wozu er wollte namentlich die von de W. gearbeiteten Stücke, besonders die Psalmen, für die gelungensten Theile erklären. Aber auch in den Gebieten der systematischen Theologie sind aus seinem Geiste sehr bemerkbare Erscheinungen hervorgegangen. Bei der systematischen Darstellung seiner Theologie ging er von dem philosophischen System seines Freundes Fries (s. d.) aus und legte seine dadurch gewonnenen Ansichten in der Schrift dar: „Über Religiöse Theologie“ (1815 und 1821), einer der wichtigsten Beiträge der neueren philosophischen Kritik der Dogmatik, in welcher die Thatfachen und Dogmen des Christenthums als zeitlich gefasste Symbole der ewigen, in der Vernunft liegenden Ideen aufgestellt sind. Nicht minder die Farbe der Fries'schen Philosophie ist in „Biblische Dogmatik des A. und N. T.“ (1813 und 1818). Die „Sittenlehre“ hat er gleichermassen nach einem ihm ganz eignen, auf Fries'sche Dogmatik gebauten System in 3 Bdn. (1819—21) bearbeitet, und dabei die Moral gezogen, die man sonst nur zur Dogmatik rechnete, wie er denn bei beiden Naturen in Christo als der Basis der christlichen Moral ausgeht, während der Ausarbeitung dieses Werkes nahm das Schicksal des in philosophischer Wirksamkeit unermüdet thätigen, hochverehrten Mannes eine Wendung. De W. hatte auf einer Reise in das Fichtelgebirge im Hause des Waterhauses Karl Sand's (s. d.), den er nur zufällig und auf dem Wege nach Jena gesehen hatte, gastfreundliche Aufnahme gefunden, weil die Begleitung der Gesellschaft er reiste, von dem jungen Sand an seine Eltern ein Empfehlungsschreiben erhalten hatten. Er hatte in den Ältern des Unglücklichen sehr werthe Menschen erkannt, und fühlte sich daher durch sein Herz gedrungen, auf die erhaltene Kunde von der blutigen That, der gebeugten Mutter seine Teilnahme in einem Trostschreiben vom 31. März 1819 zu bezeugen. Auf dem Wege nach Jena am 28. Aug. 1819 auf außerordentlichen königl. Befehl vor den akademischen Senat gefordert und mit Vorlegung einer Abschrift s. Briefes befragt, ob er diesem Briefe als dem seinigen bekenne. Er leugnete nicht, daß er einen Brief geschrieben habe, versicherte aber, daß er nach 5 Monaten nicht mehr wisse, ob diese Abschrift auch wirklich dem Originale völlig gleichlaute, und um die Vorlegung s. eignen Handschrift bitten. Dem akademischen Protokolle seiner Vernehmung legte er eine Erklärung bei, in welcher er nachwies, daß der Brief, zufolge der ihm vorgelegten Abschrift, die meuchelmörderische That nicht gebilligt, vielmehr verworfen, und nicht bloß als ungesetzlich, sondern als unsittlich verworfen und ausdrücklich erklärt habe, daß er nie zu einer solchen That mahnen und rathen werde.\*) Und wenn das Urtheil hier und da im milderen

\*) In de Wette's Trostschreiben an die Justizräthin Sand vom 31. März stand Folgendes: „So wie die That geschehen ist, mit diesem Glauben, in Zuversicht, ist sie ein schönes Zeichen der Zeit. — Die That ist — allarmend — unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Das Böse ist durch das Böse überwunden werden, sondern allein durch das Gute. Durch List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute Zweck bedarf das ungerechte Mittel.“



rechers Person schonendern Tone ausgesprochen sei, so müsse man bedenken. Schreiben, ein bloßer Privatbrief, zum Troste einer Mutter habe dienen zugleich hat er um eine förmliche Untersuchung vor einem Sachkammerer. Dieser Erklärung und Bitte ungeachtet ertheilte ihm das Ministerium am 30. Aug. ohne Weiteres die Weisung: „daß, da er die in f. Schreibensproben Rechtfertigung der von Sand verübten Mordthat auch jetzt noch widrigen suche, Se. Maj. der König es für eine Verletzung Ihres Gewissens halten, wenn Sie einem Manne, der den Meuchelmord unter Bedingungen Voraussetzungen für gerechtfertigt halte, den Unterricht der Jugend noch vertrauen wollten, und es werde ihm hiermit seine Entlassung von seinem Amte angekündigt“. — Der akademische Senat selbst verwendete sich noch einmal für den Beschuligten, und versuchte es, das verhängnißvolle Schreiben in ein besseres Licht zu stellen, empfing aber eine sehr nachdrückliche Zurechtweisung. De Wette seinen Abgang von Berlin in ehrerbietigen und sehr würdigen Schreiben an Se. Maj. den König, den Minister v. Altenstein und den akademischen Senat. Letztere ihm eine sehr ehrenvolle Antwort ertheilte. Die vom Ministerium angefragte Auszahlung eines Quartalgehaltes von 375 Thlr. lehnte er ab: Freimüthigkeit und Ernst ab und zog sich in sein Vaterland zurück, ohne die beste Aussicht, irgendwo — als ein Vertheidiger des Meuchelmordes — eine Anstellung finden zu können. (S. „Actensammlung über die Entlassung des Prof. de Wette vom theolog. Lehramte in Berlin; von ihm selbst herausgegeben“, Leipz. 1820.) Sein hartes Schicksal hatte ihm jedoch die aufrichtige Liebe seiner Mitbürger und Zeitgenossen in allen Gegenden Deutschlands erworben und er empfing davon in Weimar, wo er nunmehr privatisirte, vielfältige Beweise. Während seines dasigen Aufenthaltes vollendete er die Herausgabe seiner „Lehre“, bereitete eine kritische Ausg. der sämmtl. Werke Luther's vor (wozu 1. Thl., die sämmtl. Briefe Luther's, Berlin 1825, bei Reimer erschienen), schrieb das vielgelesene Werk: „Theodor, oder die Weihe des Zweiflers“ (1822), welches im Gewande einer Biographie auf eine höchst anziehende Weise und in einer blühenden Sprache seine damaligen Ansichten von den wichtigsten Gegenständen der Dogmatik, Moral, Ästhetik und Pastoraltheologie darlegt und, in dieser Zeit geschrieben, einen herrlichen Beweis von der Echtheit seiner Seele über die Härte seines Schicksales liefert. Zu derselben Zeit regte sich auch in ihm mit großer Lebhaftigkeit der Wunsch, im Predigerberufe einen größeren Wirkungskreis zu finden. Er betrat daher an mehreren Orten seines Vaterlandes die Kanzel und machte einige f. Vorträge durch den Druck bekannt. Er ward die Gemeinde der Katharinenkirche zu Braunschweig veranlaßt, ihn zur Bewerbung um die bei ihr erledigte zweite Predigerstelle einzuladen. Er wurde zur Einladung, hielt, auf die feierlichste Weise empfangen, eine Gastpredigt in Weimar. 1821 und ward mit völliger Stimmeneinheit erwählt. Allein die dort herrschende Landesregierung versagte der Wahl ihre Bestätigung, ja der Landesherr selbst, bis zu dessen Regierungsantritt die anderweitige Wahl nicht worden war, konnte nicht bewogen werden, sie zu gewähren, obgleich 3 Gemeinden der Gemeinde von den theolog. und philosoph. Facultäten zu Jena die Wahl ergangene Gutachten einstimmig erklärt hatten, daß der D. de W. durch seine f. an Sand's Mutter der Verwaltung eines geistlichen Amtes sich durchaus würdig gemacht habe. Und so folgte denn de W. einem unterdessen an ihm sehr ehrenvollen Rufe zu einem theologischen Lehramte an der Universität zu Braunschweig, wohin er im Frühlinge 1822 abging, ungeachtet ihm die Gemeinde in Braunschweig jährlich 800 Thlr. Wartegeld auf 2 Jahre zusicherte, wenn er diesen Ruf ablehnen wollte. (S. „Beiträge zur neuesten Gesch. des Protest. in Deutschland“, von Venturini“, Leipz. 1822.) Durch seine Vorlesungen und Predigten er-

warb er sich in kurzer Zeit die allgemeinste Achtung unter seinen neuen J  
Davon zeugte unter Anderm recht deutlich die Theilnahme an s. „Vorles  
die Sittenlehre“ (Berlin 1823, 2 Bde.), welche für ein gemischtes Pr  
halten wurden, bei denen selbst Frauen unter den Zuhörern sich einfand  
sind von ihm erschienen: „Predigten“ (1826—27) und „Vorlesung  
Religion, ihr Wesen, ihre Erscheinungsformen“ (Berlin 1827).

W e t t e r, der verschiedene Zustand der Atmosphäre rücksichtlich ih  
Trockenheit, Feuchtigkeit zc. Er wird vom herrschenden Winde bestim  
wind begünstigt in Deutschland Wolkenbildung und Landregen, Südwi  
mit Gewitter, Ostwind trocknes, helles Wetter, Nordwestwind Stri  
abwechselnden Sonnenblicken, Nordwind aber Regen. Jeder dieser Wind  
seine Weise auf das Barometer, welches deshalb auch W e t t e r g l a s !

W e t t e r a u ist der Name eines ebenen, zum Theil von Bergen  
sehr fruchtbaren Landstrichs, der größtentheils in dem jetzigen Großherzog  
sen (=Darmstadt) liegt, von dem kleinen Flusse Wetter, der bei Laubach  
und bei Assenheim in die Nidda fällt, den Namen hat, und sich in sei  
Länge 11 Stunden weit von Höchst am Main bis Nidda, und in sei  
Breite von Oberrosbach bis Wüdingen 8 Stunden weit erstreckt. Sie  
□ W., und ihr Hauptzeugniß ist Getreide, wovon sie einen großen Z  
benachbarten Gegenden ablassen kann. Auch wird starker Obstbau getriu  
dem sonstigen Reichstage waren die Reichsgrafen und Herren in 4 Collegi  
wovon eins das wetterauische hieß.

W e t t e r l e u c h t e n, eine feurige Lusterscheinung, welche man ve  
der wärmern Jahreszeit des Abends oder bei Nacht, nicht bloß am bewöl  
dern auch öfters bei ganz klarem Himmel plötzlich als einen hellen, aber k  
verschwindenden Schein erblickt. Gewöhnlich pflegt man alsdann zu s  
Wetter kühle sich. Es hat mit dem St.-Elmsfeuer oder den Wetterlicht  
Ursprung, d. h. es brechen aus einer mit Elektrizität überladnen Luft ob  
chen Wolken die elektrischen Funken hervor. Da aber an dergleichen St  
in so beschaffenen Wolken, die elektrische Materie höchst wahrscheinlich i  
großer und dichter Menge vorhanden ist, wie zu einem Blitze erforderlich wi  
das Wetterleuchten auch niemals von einem Donner begleitet. Man i  
daß das Berührtwerden eines mit Elektrizität überladnen Lufttheils ob  
chen Wolkenmasse von den im Luftkreise befindlichen unelektrischen Da  
aufsteigenden Gasarten diese Erscheinung hervorbringe, ungefähr auf bi  
wie wenn man im Finstern mit der Hand oder mit einem Stückchen Hol  
Menge zerschlagener feiner Zuckerstückchen herfährt, oder sie durch Un  
einander reibt. Dabei bricht überall an den berührten Zuckerstückchen ei  
der Schein hervor. Zu diesem Wetterleuchten in der Nähe und am heite  
muß auch noch der Wiederschein oder das Leuchten der Blitze von entfern  
tern am tiefen Horizonte gerechnet werden. Nachdem die starken Blitze u  
vorüber, die Wetterwolken aber schon vielleicht 5—20 und mehr Meilen  
gezogen sind, sieht man oft noch fortwährend an dem Wolkenrande jener  
Dunstmassen bald kleinere, bald größere in den verschiedenen Breiten i  
sich ausdehnende Lichtscheine hervorjittern und aufstrahlen, auf die aber  
oder Donner gehört wird.

W e t t e r l i c h t e r, auch St.-E l m s f e u e r, nennt man eine ge  
würdige Erscheinung an hohen in die Luft ragenden Körpern, vorzüg  
Spitzen der Mastdäume, an welchen man bei einer Gewitterluft zuweilen  
Flammen wahrnimmt, welche, ohne jedoch Schaden zu thun, eine Zei  
dauern; sie erscheinen gemeinlich bei starkem Winde, und werden doch  
nicht bewegt. Die neuern Lehrer in der Physik nehmen diese Wetterlich

Spitzen und Ecken eindringenden Electricität an; und man hat selbst an den und thierischen Körpern dergleichen Erscheinungen wahrgenommen. **Wetterscheide** (Wetterscheidung) wird in der Sprache des gewöhnlichen Volkstheaters die Dunstkreisstelle in einer gewissen Gegend genannt, wohin sowohl Gewitterwolken zu ziehen, oder wo sie sich zu zertheilen pflegen. Wenn man darauf Acht gibt, so wird man bemerken, daß der Zug einzelner Wolken, wenn diese nicht von einem vorherrschenden Winde getrieben werden, nach Hügeln und Gebirgen, oder auch nach Seen, Wäldern und großen Städten geleitet wird. Es kommt dabei immer auf die Lage einer Gegend an. Dort auf einer Anhöhe, die in einiger Entfernung von Seen oder Wäldern liegt, breiten sich Flüsse umgeben ist, so theilen sich die Wolken meistens in zwei Seiten der Anhöhe, und es wird nur selten im Sommer ein Gewitter über jenem Orte erscheinen. Die anziehende Ursache liegt höchst wahrscheinlich in der Ab- und Ausdünstung der Berge, der Waldbäume oder der Wasser, die sich im Umkreise eines Ortes befinden, den man alsdann die **Wetterscheide** nennt. Diese Dunstsäulen sind in den Sommertagen weniger sichtbar, aber vorhanden, und haben eben wegen ihrer Affinität (Wahlverwandtschaft) die Neigung zu den über ihnen schwebenden Dünsten, die sich ebenfalls nach jenen Orten zu bewegen.

**Wetterschiff**, s. Bild.

**Wettin** (Grafen v.), eine im Mittelalter berühmte Familie, von welcher die meisten jetzigen regierenden sächsischen Häuser abstammten. Die Grafen v. Wettin hatten ihren Namen von Wettin, einem slawischen Orte in dem ehemaligen Lande des Herzogthums Magdeburg, in dessen Nähe das Stamm- und Residenzschloß dieser Grafen sich noch jetzt befindet. Sie scheinen jedoch nicht slawisch gewesen zu sein. Die ehemalige Sitte, den Ursprung der meisten angesehenen Häuser in Deutschland von dem bekannten Heerführer der Sachsen, **Waldemar** (s. d.), herzuleiten, machte, daß man ihn auch für den Ahnherrn der Wettin, mithin des ganzen sächsischen Hauses, ausgab. Aber diese Meinung gehört, ungeachtet der Stammtafel, welche die sächsischen Genealogisten häufig Söldner geliefert haben, unter die Fabeln. Nach einer andern auf die Gründe beruhenden Meinung soll **Burkard**, Herzog von Thüringen, im Jahr 909 in einer Schlacht wider die Ungarn blieb, der gemeinsamen Väter der Grafen v. Wettin und der nun ausgestorbenen Grafen v. Mansfeld sein. Der erste dieser Familie, der mit Bestimmtheit von den Geschichtschreibern jener Zeit erwähnt wird, ist **Dietrich**, Graf v. Wettin, ein tapferer Krieger, der keines andern Lehmann war. (Die Geschichtschreiber nennen ihn: *reginae libertatis*.) Er starb 982. Von seinen beiden Söhnen folgte der Älteste, **Debo**, als Graf v. Wettin, der jüngere, **Friedrich**, erhielt die Grafschaft **Leipzig**, die nach seinem unbeerbten Tode (1017) an des bereits selbigen **Debos** Sohn, **Dietrich II**, Grafen von Wettin, fiel, der auch den **Saargau** (Sudol) besaß. Von den 6 Söhnen **Dietrichs II**. wurde der Älteste, **Friedrich**, Bischof von **Münster**; der zweite, **Debo**, erhielt ungefähr um 1231, nach dem Tode des Erbprinzen des lausitzischen Markgrafen **Debo**, die Markgrafschaft **Leipzig** und als 1068 **Ecbert I.**, Markgraf von **Meißen**, starb, erwarb er sich auch die Markgrafschaft. **Debos** nachmalige Unternehmungen sind in die Geschichte des **Meißner Reichs** verflochten. **Debo** starb 1075. Sein Sohn, **Heinrich der Ältere**, Markgraf von **Leipzig**, und dessen Sohn, **Heinrich der Jüngere**, besaßen die Markgrafschaft **Leipzig** nur einige Zeit, und ihre Geschichte ist dunkel. Nach des **Leopold** (1277) Tode trat **Konrad**, Graf v. Wettin, dessen Vater **Thym** zweiter **Bruder** **Konrads**, in seine Rechte, erbt seine Patrimonialgüter, wozu auch die Grafschaft **Leipzig** gehörte, und wurde vom Kaiser **Lothar** mit der Markgrafschaft **Leipzig**

belehnt; auch erhielt er (1136) die östliche Mark oder das nachmal thum Niederlausitz. Man gab ihm den Beinamen des Großen, und der angesehensten und mächtigsten Reichsfürsten. Kurze Zeit vor (1157) theilte er seine Länder unter seine 5 Söhne. In der Markgrafen folgte ihm Otto der Reiche, von dem zu seiner Zeit äußerst ergie der Bergwerke zu Freiberg so benannt. Diesem folgte sein ältester S der Stolze, und als dieser (1195) ohne Kinder starb, der jüngste, Di drängte. Dietrichs Enkel war Friedrich der Gebissene (admorvus), und Friedrich der Streitbare, den Kaiser Sigismund (1423) mit dem Herz en und der damit verbundenen Kurwürde belehnte. (Vgl. S a c h s e n

Wettrennen der Pferde. Dieses der engl. Nation e Spiel und Volksfest (das auch von mehren deutschen Fürsten, und n Königen von Baiern und Württemberg, in ihren Staaten eingeführt r fast in allen engl. Grafschaften üblich, gewöhnlich einmal (im Herb linge) im Jahre; doch finden auch außerordentliche Rennen statt. A Reiche und Arme, nehmen an diesem Feste Theil. Zu New-Market w außer den Kleinern, noch große Wettrennen gehalten, wobei alle Kenne ber nebst einer Menge Glücksspieler sich einfinden. Für jedes Pferd , wird ein gewisses Geld erlegt, je nach der Wichtigkeit des Wettkampfs Guineen und darüber. Der Betrag aller Einlagen ist der Gewinn Die Anordnung der Feste und die Entscheidungen gehören vor gewisse den (gewöhnlich Vereine von den Eigenthümern der Pferde), die von l ganz unabhängig sind; doch gibt letztere (seit den Zeiten der Königin E goldene und silberne Schalen, als außerordentliche Preise bei den g Wettrennen, deren jährlich 60 in ganz England gehalten werden. I man bei der Zucht der Wettrenner mehr auf die großen Verkaufspreise Springgeld (jedemal 3—30 Guineen und darüber) als auf jene Ven der Schönste Renner kann überwunden werden, ohne deshalb seinen Werth zu verlieren. Darum sind die Wettrennen kein bloßes Glücksf äußerst wichtig zur Aufmunterung der Pferdezucht, die nur dadurch e Grad von Vereblung erhalten hat. Doch behaupten Kenner, es habe l abgenommen, weil man, um weitausgreifende Renner zu erziehen, w als wohlgebaute Stuten von reinem Stamme gesehen habe. Nichts Sorgfalt, mit der man die Wettläufer wartet; auf jede Veränderung wird dabei Rücksicht genommen. In ihren Ställen sind sehr o Futter wird ihnen zugerogen, und wenn die Zeit des Rennens heram sie purgirt, klystirt u. s. w. Sie sind daher oft so weidlich, daß jede chen sie krank macht. Das Wettrennen selbst, ein Fest, das von allen Leidenschaft geliebt wird, findet auf einem abgemessenen Plage statt, deat- oder cirkelförmige Weg durch weiß angestrichene Säulen, weld allezeit zur rechten Hand behalten müssen, bezeichnet ist. Die Weite, Rennpferd laufen muß, beträgt 4 engl. Meilen. Da ein Pferd geral tragen muß als das andre, so wird ein gewisses Gewicht für die Jockey Pferde reiten, vorgeschrieben. Ist ein Jockey leichter, so belastet m viel Gewicht, als ihm fehlt. Sind die Jockeys nebst den Sätteln und Reensen ihrer Pferde von den geschwornen Richtern gewogen, so reiten Zeichen mit dem Waldhorne, an die Bahn, wo sie sich vor einem a Seite in eine gerade Linie stellen. Das Ziel fällt, sobald geblasen w Reiten beginnt. Gewöhnlich wird obige Entfernung in 8—9 Minu legt. Man hat Beispiele, daß ein Pferd 3 Mal in einem Nachmitta; und jedesmal gewonnen, also über 2½ deutsche Meilen in 27 Minu legt hat. Zwischen jedem Rennen ist eine Pause von einer Stunde

lecker am Ziele anlangen, werden sie wieder gewogen, ob sie nicht etwa ten Theil der Gewichte weggeworfen haben. Stallknechte nehmen die pfang, wischen sie sorgfältig ab, reiben ihnen die Füße, besonders die Strohwischen, und zuletzt gießen sie ihnen spanischen Wein, einigen mitweim ein. Hierauf werden sie zugedeckt und bis zu einem andern ngeföhrt.

I (Friedrich Gottlob), D. med., geb. 1780 in Waugen, gest. 1819 in sein Vater war Luchmacher in Waugen, und seine beschränkten Ver- nnde konnten dem Sohne auf der Schule und Universität fast gar keine zukommen lassen. Aber die freie Dichterseele des Jünglings bedurfte ufen, genugsam in ihrem Innern ausgestattet, und er verlebte seine Jahre in Leipzig und Jena bei aller Beschränktheit heiter und froh. Ich wol manche unserer Leser noch der frischen, regsamem Jünglings- me Kopfbedeckung, an die sich W. sein ganzes Leben hindurch nicht ge- te, mit bloßem Halse 1800 und 1801 in Leipzigs Promenaden den iden auffiel. W. vertauschte Leipzig mit Jena, und es konnte nicht lings tiefes Wort mußte den jungen Schüler Adalaps mächtig er- bildete hier sich rasch und gediegen aus und eignete sich so einen Fonds n der Folge zu keiner Zeit weder nach Innen noch nach Außen fallen -5 verlebte er in verschiedenen Gegenden Sachsens, besonders in den iltern des Thüringerrwaldes, heitere Tage, ohne durch einen bestimm- b blinden zu lassen; er schrieb mancherlei und sicherte durch den Ertrag lage. Damals fand auch sein Herz die geistvolle Joh. Heudcker, früher merwerke Kaghütte, später in Arnstadt wohnhaft, mit welcher er sich verband. Mit seiner Gattin zog er im nämlichen Jahre zu seinem äbe, dem jetzigen Prof. Schubert in München, der sich damals in Dres- und in dieser Heimath der Kunst und der edlern Wissenschaft volken- allen Seiten hin seine schöne und gediegene Bildung. Er hielt Vorles- den Homer, und sah mit reger Theilnahme die wunderbaren öffentli- se von 1806 und 1807 an sich vorübergehen, die er schon prophetisch jer in s. „Magischen Spiegel, drinnen zu schauen die Zukunft Deutsch- it wahrhaft Johannesechem Geiste verkündigt hatte. Sein Freund rde nach Nürnberg gerufen, und dieser zog ihn nach Bamberg, wo er le Redaction des „Fränkischen Mercur“ übernahm, der unter seiner ald zu einem der bedeutendsten politischen Blätter Deutschlands erhob. Bürgerschaft in Balern mußte er mit vielen Kämpfen erringen, aber : es eben dieser Kampf, der ihn in Kurzem in Bamberg so beliebt und te, daß er einen Marcus, einen Hornthal u. s. w. unter seine Freunde re zählen konnte. Nur spätlich ernährte ihn und seine mit 5 Kindern milie das Zeitungsinstitut; aber sein glückliches Talent, die entschei- n 1813 und der folg. J. zu einbringenden Volksliedern zu benutzen — vorin er mit seinem Freunde Freimund Reimar wetteiferte — machte nne des Volks, und er fühlte sich ungemein heiter und glücklich in dem amberg. Schon 1819 endete er sein Leben an einer Brustentzündung, fieber überging, und Krankheit und Tod des Trefflichen erhielten durch gversuche des nachmals als Wunderthäter so bekannt gewordenen ohenlohe. (s. d.) Waldenburg-Schillingsfürst, damaligen Gene- rths in Bamberg, eine Öffentlichkeit, die den todtkranken W. als ei- lichen protestant. Christen darstellte. Er starb protestantisch und wurde itsch begraben. Seine schriftstellerische Thätigkeit beweist, wie viel er önnen, wenn er in einer sorgenfreien, unabhängigen Lage die Verei- literatur zu seinem Geschäfte gemacht hätte. Eine Bibel und ein altes

Gesangbuch machten seine ganze Bibliothek aus. Seine mit wahrhaft Schaferschem Geiste ausgeführte „Jeanne d'Arc“ (Leipz. und Altenb. 1817) hat in den die Anerkennung gefunden, daß sie, was die Anlage und scenische Bede betrifft, besonders auch wegen der viel größern Treue, mit welcher sie der U folgt, ihrer großen Vorgängerin, der Schiller'schen „Jungfrau von Orleans“ unwürdig sei. Sein „Hermannfried, letzter König von Thüringen“, Trau gehört zu den originellsten Productionen der neuern Melpomene. Die „4 Proben“ (Wamb. 1814—18, 2 Bdn.) enthalten viele originelle und kräftige, und u. A. auch Bearbeitungen einiger Stoffe der Edda. Es ist zu bedauern, daß die darin angekündigte ausführlichere Bearbeitung der nordischen Geschichte nicht erscheinen konnte. Man hätte f. humoristischen Schriften, namentlich „noceros“ (Münch. 1810) und f. „Prolog zum großen Ragen“, immer nur den gemüthlichen Standpunkt auffassen sollen, auf welchem unsern mit wahrhaft strophanischem Witz begabten Verf. seine Freunde sahen, so würde man sie beurtheilt haben. Seine „Kriegslieder“ und f. poetischen Gaben in mehreren Almanachen bezeugten seine reine, schöne poetische Natur, die sich auch in andern erschienenen Schriften, z. B. „Sieg über die Hypochondrie“, „Die das Cronen'sche System“ u. s. w., nicht ganz verleugnen konnte. Seine Gedichte sind der gemüthliche, geistvolle, nie auf den rechten Schauplatz seiner Zeit gestellte, immer aber seine Umgebungen freundlich gestaltende Schlag geistlich sein.

**Wehstein.** Viele Steinarten von feinem Korn sind zum Wezen und feilen von Messern und andern Schnellwerkzeugen tauglich, vornehmlich die Schiefergattung von splittigerem Bruch, halbharter Substanz und gelbblichgrauer Farbe, an den Rändern ein wenig durchscheinend. Dieselben findet man auch in Deutschland, aber von vorzüglicher Feinheit sind die Levante. Größe, Form und Feinheit sind nach den Werkzeugen verschieden darauf geschliffen werden sollen.

**Weyde** (Kogier oder Roger von der), ein alter niederländischer Maler, von Brüssel gebürtig, um 1500 blühte. Seine Bilder sind durch den Ausdruck ausgezeichnet. Er malte auch Portraits und starb an einer Krankheit am 1529. In dem Rathhaussaale zu Brüssel finden sich 4 Hauptbilder, worunter das eine von dem erschütterndsten Ausdrücke sein soll. Es stellt den sterbenden Greis, der seinen verbrecherischen Sohn zum letzten Mal um Verzeihung ihm zugleich der Strafe hingibt. Vielleicht ist auch die Anbetung der Königin in der Wiener Galerie diesem Roger angehörig.

**Weze** (Johann Karl), geb. am 31. Oct. 1747 zu Sondershausen, auch, nachdem er 34 J. lang des Gebrauches seines Verstandes beraubt am 28. Jan. 1819 starb. Nach seinen vollendeten Schul- und akademischen Studien hielt er sich eine Zeitlang in Berlin als Hauslehrer, dann bald in Leipzig, Wien, bald wieder in Leipzig auf, und beschäftigte sich, als Privatgelehrter mit Schreiftellelei. Er war einer der fruchtbarsten Romanschreiber und Dichter; und obgleich mehre f. Arbeiten das Gepräge der Eile, mit welcher sie wurden, anstreifen, und einzelne Partien oft zu gebehnt durchgeführt sind, vermischt man doch in denselben weber Gewandtheit des Geistes, noch lebhaftes Talent, Witz, Laune und treue Schilderung. Sein „Versuch über die Kenntniß der Menschen“ (Leipz. 1784—85, 2 Bde.) zeugt von Welt- und Menschenkenntniß. Seine Romane: „Lebensgeschichte Tobias Knaut's des Weisen“ (Leipz. 1776, 4 Bde.); „Belphegor“ (1776, 2 Bde.); „Ehestandsgeschichte des Philisters Marks“ (1779); „Rackelach, oder Geschichte eines Rosenkranzlers“; „Pamela und Ulrike“ (1780, 4 Bde.); „Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Eitelkeit“ (1781, 2 Bde.); „Prinz Edmund“ (1785); „Satyrische Erzählung“

Wbe.) u. a. fanden zum Theil bei den Zeitgenossen eine freundliche Aufnahme aber doch nur ein vorübergehendes Glück. Seine „Lustspiele“ (Wbe.), in welchen er sich den Marivaux zum Vorbilde genommen, gefielen beim Lesen besser als sie bei der Vorstellung gefallen haben. Dialogen in denselben oft sehr rasch, kurz und zu gedrängt sind. Er, „Robinson Crusoe“ (1779); „Cook's dritte und letzte Reise“ (1788) Englischen; die Campe'sche Bearbeitung des „Robinson“ fand man daz. Seine Schrift: „Über Sprache, Wissenschaft und Geschmack der spz. 1781), verwickelte ihn in eine literarische Fehde mit dem damaligen Latner in Leipzig (f. d.). Mehrere Jahre nachher verfiel W. in einen schwerer Geistesjerrüttung, in welchem er sich, wie öffentliche Blätter: einen Gott hielt, über seine Bücher die Inschrift: „Opera Dei Waitate, und, allen Besuch ablehnend, sich Nägel und Bart wachsen, in traurigen Zustande lebte er 34 Jahre, von wohlthätigen Menschen seiner Vaterstadt, bis der Tod diesen unglücklichen Zustand endete. Ihn durch Hahnemann in Hamburg herstellen zu lassen, mißglückte. Nachlasse sind noch einzelne Stücke in neuern Taschenbüchern gedruckt 11.

W., ehemals eine freie Reichsstadt des oberrheinischen Kreises, welche unter der Herrschaft des Landgrafen von Hessen-Darmstadt stand, der hier auch eine Residenz hatte, seit 1814 zur preuß. Prov. Niederhein, Regierungsbezirk Koblenz, in einer romantischen, bergigen Gegend, an der Lahn, über welche eine steinerne Brücke führt, und welche hier auch die Dill und Wegbach aufsteigt altmodisch gebaut, hat größtentheils abhängige Straßen, wegen der Abhänge eines Berges, und zählt 6 Kirchen, 750 H. und 4200 E. Die wichtigste Gebäude ist die ansehnliche Domkirche. In dem stattlichen Ansehn, welchem zur Zeit des römischen Reichs gegen 100 J. gebaut wurde, reuß. Regierung vollendete, sind 80,000 Processacten aufbewahrt. Das Reichskammergerichtsgebäude ist eine Caserne. An Fabriken fehlt es nicht, die Einw., die sonst ihren meisten Unterhalt von dem hier befindlichen Bergwerkgerichte zogen, leben von den gewöhnlichen städtischen Gewerben, Garten- und Obstbau und einer nicht unbedeutenden Krämerlei mit altem Waaren. 1693 wurde das jetzt seit 1806 aufgelöste Reichskammergericht verlegt. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Febr. 1806 ist die Stadt nebst ihrem kleinen Gebiete, unter dem Titel einer Grafmäligen Reichsrezkanzler, nachmaligen Großherzog von Frankfurt, 14 kam sie unter preuß. Hoheit.

W., f. Wahaby.

Whigs, der Name einer Oppositionspartei in England, welche die Grundgesetze der 1689 ausgebildeten britischen Staatsverfassung beizubehalten, die Herrschaft der Minister und gegen die Ausdehnung der Vorrechte der Krone behaupten sucht. Hume bezeichnet das Wesen eines Whig so: „Einheit, ohne der Monarchie zu entsagen“. Die Whigs, zu denen auch Pitt, Lord Chatham, Sheridan, Whitbread, Ponsonby und viele andre Staatsmänner gehört haben, sind die gemäßigten Freunde des Volkes, nicht verwechselt werden mit den leidenschaftlichen Reformern, welche die Ordnung umstoßen wollen. Zu den letztern gehören Burdett, Paine u. A., die theils wirkliche Verbesserungen, z. B. eine Volksvertretung und eine strengere Sparsamkeit in der Finanzverwaltung (Whigs) verlangen, theils aber auch auf Abänderungen in der Verfassung, z. B. auf jährliche Parlamentswahlen, dringen und dem Volke es mit Haß gegen die Aristokratie des Reichthums und der Gewalt

gierung vorzuschreiben. Indeß gab er, ohne darum von jenen Grundfäden, seine Stimme zu Errichtung eines Denkmals für den Sieger von V. Bei dieser tief eindringenden Theilnahme an allen Parlamentsverhandlungen der vielsachen Aufsicht auf seine Brauerei, auf seine Landgüter und sein Hauswesen, das allein einen Mann von herculischer Thätigkeit erforderte, schloß er sich in einer unglücklichen Stunde, noch die höchst verworrenen legenheiten des Drurylane-Theaters zu besorgen. Es gelang ihm, die selben Rechnungen in Ordnung und den prächtigen Aufbau des neuen Schauspielhauses 1812 zu Stande zu bringen. Allein so viel anstrengende Arbeit erschrak seine Gesundheit. Seine Gestalt verfiel, sein Muth sank; er fühlte sich laß und dabei reizbar, und glaubte zuletzt sich von der öffentlichen Meinung verachtet zu sehen. Da fand man ihn eines Morgens, 6. Juli 1815, todt in seinem durchschnittenen Kehle, das Rasirmesser auf der Erde. Das Urtheil der Neuzeit sagt aus: „Samuel Whitebread starb von seiner Hand, in einem Anfall von Geisteszerrüttung“. Als Privatmann war Wh. ein glücklicher Vater von 5 Kindern, wovon ihn 4, darunter 2 Söhne, überlebt haben. Er war trefflicher Haushalter und ein eifriger Landwirth. Seine Güter waren unter seiner guten Landwirthschaft. Als seiner Kenner und Beförderer der schönen Künste schmückte er seinen prächtigen Landsitz in Bedfordshire mit Gemälden von den besten Meistern. Treu in der Freundschaft, ohne Persönlichkeit in Streitfällen, er fest, oft rauh und gebieterisch; doch streng gerecht, ein thätiger Freund der Wissenschaft und des Schulwesens. Seine Freunde nannten ihn den britischen Cato.

**Whiteboys**, Parteiname der den Drangemen (s. d.) in Irland überstehenden Faction der demern kath. Volkscasse. Der bereits über 30 Jahre bestehende Verein dieser Banden heißt Whiteboyism, Weißburschen. Der Stoff bürgerlicher Zerrüttung ist seit längerer Zeit in Irland angehaufen; und religiöser Fanatismus, jakobinische Gleichheitschwärmerei und demagogischer Schwindelgeist, tiefgewurzelter Nationalhaß und seit Jahrhunderten vererbte Feindschaft auf die Kinder fortgeerbte Rachsucht; dazu kommt noch in dem wilden und rohen Volkshaufen der Katholiken das zur Verzweiflung hinführende Verdrüß der Armuth und des Drucks der Abgaben, besonders der Pachtgelder und Steuern. Dieses seit Elisabeths Regierung oft erslickte, aber nie unterdrückte Feuer der Aufrehrung war vor einigen Jahren von neuem ausgebrochen. Mord und Verwundung waren besonders in den südlichen und westlichen Graffschaften das Geheiß der Tage wie bei Nacht, und alle Leidenschaften der wildesten und verwerflichsten Menschen fanden in den verschiedenen Parteien, die von Zeit zu Zeit offen, und oft im Geheimen sich bekämpften, ihren Brennpunkt und Feuerherd. Die verschiedenen Sammelnamen der „Vereinigten Irländer“, als Whiteboys, Levellers, Defenders, Ribbonmen u. s. w., begingen die Verbrechen der Verschworenen aus der gemeinen Volkscasse die blutigste Ausschweifung im Hintergrunde brütete der politische Haß Irlands gegen England, und der Schrei der Katholiken nach Emancipation (s. d.) und nach Abschaffung der Zehnten für die Geistlichen der engl. Kirche verhängte sich das Streben der Irländer (in der erst 1825 durch eine Parlamentsacte aufgelösten Catholic Association oder in dem kath. Verein zu Dublin, zu dessen ersten Rednern der D'OConnell gehörte) nach Unabhängigkeit, oder wenigstens nach Befreiung der bürgerlichen Forderungen, das seit Jahrhunderten britische und protestant. Erbes die das Grundeigenthum der Insel unter sich vertheilten, der alten, stolzen und gegen Hibernia aufgelegt haben. Man lernt den neuern Zustand Irlands im Kampfe der verschiedenen Parteien daselbst aus 2 Schriften kennen, deren einer die dunkle Seite des einen oder des andern Theils der Schuldigen hervorhebt: aus den von Thomas Moore (s. d.) verfaßten „Memoirs of



k" (London 1824) und aus der Gegenschrift: „Captain Rock den 1824). Thomas Moore wälzt alle Schuld des Unglücks von Ir-  
 che Kirche und den Zehnten. Der Verf. der Gegenschrift findet den  
 is, das Irland zu Boden drückt, in der Habsucht der irländischen  
 landlords), oder in ihrem aussaugenden Pachtssystem. Sie verzehren  
 ohen Pachtgelde in England, wodurch Irland dem Auslande gleich-  
 ird. In Irland leben selbst nur so viele Engländer oder Protestan-  
 Militair- und geistlichen Stande, als nöthig sind, um die Einkünfte  
 den zu erheben. Darum bezeichnete der Herzog von Devonshire im  
 (29. Juni 1823) die Drangemen als eine politisch-protestant. Fac-  
 Irländern, die aus der großen Minderzahl der Bewohner bestehe  
 le drückende Verwaltung des Landes in Händen habe. Da diese un-  
 den Volkgeist der alten Bewohner (und ehemaligen Grundbesit-  
 sel ankämpfen müssen, so haßt sie der Irländer als Zöllner, Steuer-  
 ter u. s. w., und steht in ihnen bloß unerbittliche, grausame Peiniger.  
 iber sind jene zu Behauptung ihrer Rechte genöthigt, unter sich fest  
 ten. Sie haben daher jene allgemeine Verbindung geschlossen, deren  
 die Zeiten der letzten Eroberung Irlands 1690 fg. hinaufgeht, und  
 Drangemen trägt noch als Zeichen die Farben des Eroberers, des  
 nien, König Wilhelms III., den damals der Protestantismus der  
 f den Thron des kath. Königs Jakobs II. erhob. Die gemeinen kath.  
 dagegen die weiße Farbe zu ihrem Bundeszeichen gewählt und wer-  
 Brande Whiteboys genannt. Sie halten ihre Zusammenkünfte des  
 rbinden sich durch Eide, keinen Zehnten zu entrichten, die Herab-  
 gelde zu erzwingen und die Häuser der Obrigkeiten, die gegen sie  
 derjenigen Mitbürger, die nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache  
 brennen. Seit der Union (1801) ist der Haß der „Vereinigten Ir-  
 länders) und die Wuth der Banden aus dem Pöbel (der Whiteboys,  
 landmänner) noch heftiger geworden. Vergebens suchte der König  
 senheit in Irland 1821 den Parteigeist zu versöhnen und die leidens-  
 testanten, die Anglo-Irländer oder die Drangemen zur Mäßigung  
 Allein diese hörten nicht auf, bei mehren Anlässen in Dublin, vor-  
 Jahrestage des Sieges, den Wilhelm III. am Boyneflus (11. Juli  
 kobs kath. Armee erschocht, durch Spottlieder, durch Verkündigung der  
 us III. u. s. w., die Irländer zu reizen. Dagegen begingen auch die  
 e Ausschweifungen, daß die Regierung im Dec. 1821 den Marquis  
 nen von den Urhebern der Union, als Lordlieutenant (Statthalter)  
 sette, der, nachdem gültliche Mittel nichts fruchteten, die Banden  
 durch Linientruppen zerstreuen und die Schuldigen hinrichten ließ.  
 t genehmigte daher den Vorschlag des Marquis v. Londonderry, die  
 Irland in Kraft zu setzen und die Habeas-Corpus-Acte eine Zeit-  
 z. Zugleich verbot Wellesley die Feier des Sieges am Jahrestage,  
 O protestant. Friedensrichter ab, welche Parteigeist oder Schwäche  
 nen gezeigt hatten. Dies reizte jedoch den protestant. Pöbel von der  
 on in Dublin so auf, daß er im Theater den Statthalter des Königs  
 mpfte. Mehre Unruhflister wurden verhaftet, allein die Fury, wel-  
 einflusse der Drangemen stand, sprach sie los. Seitdem äußerte sich  
 Parteihäß zwischen den Drangemen, welche die Fesseln Irlands fest-  
 schen den Whiteboys, welche sie zerreißen wollten, bei mehren Gele-  
 mb der kath. Verein in Dublin auf constitutionellem Wege den vol-  
 polittschen Rechte wiederzuerlangen bemüht war. Um dem Elend  
 erkrige ein Ende zu machen, trug die Opposition im Parla-

(Juni 1823) auf eine gänzliche Umbildung der irländischen Gesetzgebung und Verwaltung an. Allein die Rechte des Eigenthums und des Besitzthums ließen nicht zu; denn, wie Lord Liverpool im Oberhause sagte, sind  $\frac{1}{3}$  des irischen Grundeigenthums in den Händen der Protestanten \*); diese aber auch zugleich reichste, gebildetste und unterrichtetste Theil des Volks; daher in Irland so Katholiken zu Verwaltungsstellen tauglich befunden werden. In Irland, entzwei nicht Religionshaß die Gemüther, sondern es sei ein Krieg der Armen die Reichen, der Proletarien (Eigenthumslosen) gegen die Grundbesitzer der Regierungsbedürftigen gegen die zur Regierung fähigen Personen. Einige, was das Parlament 1823 beschloß, war eine Verbesserung des Zehnten mittelst vereinfachter Erhebung. Übrigens ward die Fortdauer der Bill der Auftrahacte in der unglücklichen Insel genehmigt, und dadurch wenig öffentliche Ruhe in der Insel 1824 wiederhergestellt. Hierauf nahm im Oberhause eine interessante Untersuchung der politischen Stellung der Kath. Kirche im Staate überhaupt und zu dem britischen insbesondere ihren Anfang. Die Mitglieder des Vorsteher des kath. Vereins auf die ihnen vorgelegten Fragen die mögliche Beruhigung zu geben; allein dessenungeachtet siegte die Sache der Emancipation nicht. Die von Canning unterstützte Bill ward zwar im Unterhause (geringer Mehrheit) angenommen, fiel aber im Oberhause, wo sich der Lord von York gegen dieselbe erklärte, durch. Die Catholic association löste sich auf. Auch die Drangisten (Orange-Men) zu Dublin beschloßen am 1. Juni 1825 einmüthig, ihren Verein aufzuheben, um ähnlichen Gehorsam, Katholiken, gegen das Gesetz an den Tag zu legen. Indeß dauern die gebundenheiten fort, und die Emancipationsfrage kam in dem 1826 neuem Unterhause wieder zur Berathung. Das Elend in Irland hat sich seitdem vermehrt, und das unter der Asche fortglimmende Feuer des Auftrahs, des Boylism, ist so wenig erloschen, daß noch immer von Irland her für England Gefahr zu befürchten ist. Das „Edinburgh review“ f. 1825 sagt über irischen Angelegenheiten: es sei die dringendste Nothwendigkeit vorhanden, daß man von entschiedenem Charakter rücksichtlich Irlands zu ergreifen; die Verschaffenheit dieser Maßregeln hange das Schicksal des britischen Reiches ab. England fortwährend 5 Sechstheile des irländischen Volkes als eine unterworfenen behandeln und die schändlichen Mißbräuche, mit denen jeder Theil der Verwaltung Irlands behaftet sei, aufrechterhalten, so gehe England einem Bürgerkrieg entgegen, der mit äußerster Wuth und in einer größern Ausdehnung als zuvor auszubrechen drohe. Die Whiteboy-Association habe den Boden zu den verzweifeltsten Unternehmungen gezogen und vorbereitet. Man wolle ein andres Beispiel eines Volkes in der Weltgeschichte auffinden, welches sich so gänzlich entfremdet und so überreif zu Revolutionen sei als die irischen, und die von seinen Anhängern 1828 durchgeführte Wahl des Dr. Connel, kühnen Sprechers der irländ. Katholiken, zum Mitgliedes des House of Commons, hat endlich den ersten Minister Wellington bewogen, die Emancipation vorzubereiten.

Whitefield (George), geb. zu Gloucester 1714, zeigte frühzeitig gendlichen Ausschweifungen große Talente. Nach einander Schüler der Universität von Oxford und Student in Orford, gerieth er hier in die Hand der Methodisten und wurde durch seine außerordentliche Predigergabe bald

\*) Von 7 Mill. Einw., die man in Irland zählt, sind 5 Sechstheile Protestanten. Nach Hume's Angabe im Parlamente besitzt der protestant. Clerus  $\frac{1}{3}$  des irischen Grundeigenthums, oder 18 Mill. Acres, und auf 14 Mill. Pf. St. des irischen Grundeigenthums  $\frac{1}{2}$  Mill. Pf. St. Einnahme, ohne 700,000 Pf. St. an Zinsen. Die Krone vergibt in Irland 684 geistliche protestant. Pfründen.

chste Werkzeug dieser Sekte. Tausende drängten sich in den Kirchen, ihm verschlossen wurden, im freien Felde um ihn zusammen. Er predigte an den Tummelplätzen des londoner Pöbels, auf Tische oder Mauern gestellt, eine Art, die der Bezauberung gleich. Auf Bleatheathe bei London hatte er 1000 Zuhörer, und das Singen wurde 2 engl. Meilen weit gehört. Herzen, eben nicht, weil seine Vorträge besonders kunst- und gedankenvoll waren — er hielt sie alle aus dem Stegreife —, sondern wegen der Macht seiner Bilder und der wirklich furchtbaren Gewalt seiner Stimme. So erwarb er bei 7 Missionstreisen neue Anhänger, und selbst auf den ihm hinüber- und herübertragen, wurde die Mannschaft durch seinen Ehrgeiz. Besonders Verdienst erwarb er sich durch die Sorge für Erziehungsschulanstalten und Waisenhäuser in Schottland und England; sein Verdienst aber das nach Franke's Beispiel 1740 von ihm gegründete Institut seiner Anhänger erhaltene große Waisenhaus bei Savannah in Georgia; er predigte für diesen Zweck mit solcher Begeisterung, daß Franklin, der nichts geben wollte, weil er die Sache für unausführbar hielt, zuerst ein Silber, endlich alles Silber und Gold, das er bei sich hatte, in das Becken wurden ebenso gerührt. (S. Franklin's Werke.) Bei seinem Tode ließ er die Sorge für diese Anstalt der Gräfin Huntingdon, seiner treuesten Schülerin, zu ihrem Kaplan ernannt und kräftig unterstützt hatte. Die Briefe enthalten s. Lebensgeschichte und Predigten. Über seine Mission von Wesley und die nach ihm benannten Whitefieldianer s. unten.

Wicliffe (Johann), ein gelehrter, religiöser und wahrheitsliebender Theolog und einer von Luther's Vorgängern, wurde zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der Grafschaft York geb. Er widmete sich früh dem Studium und zeichnete sich auf der Universität zu Oxford, wo er sich Eifer und ungestrengten Fleiß, seinen lebhaften Geist und seine Fortschritte aus. Er legte er sich auf das Studium der Bibel und der Schriften der Kirchenväter, und aus diesen Quellen schöpfte er wahrscheinlich in der frühesten Jugend jene Grundsätze, die er im reifen Alter so muthevoll aussprach. Er war auf die unerlaubten Mittel aufmerksam, deren sich die Geistlichen zu Ämtern zu gelangen, und trat wider sie 1356 als Schriftsteller auf, und klagte auch bald darauf die Rechte der Universität zu Oxford gegen die Ansprüche der Bettelmönche, die immer mehr die akademischen Stellen an sich zu ziehen. Je mehr er sich dadurch bei der Universität beliebt machte, desto mehr suchte man ihn zu befördern; und so erhielt er, nachdem er bereits verschiedene Stellen inne hatte, 1365 die Stelle eines Vorstehers bei dem Collegium von Oxford. Daß ein solcher Mann den Mönchen äußerst verhaßt war, ist ein Beweis, da er ihren Anmaßungen, die damals in England auf dem Höhepunkt waren, sich so freimüthig widersetzte. Sie bewirkten daher bei dem König die Absetzung. Allein nun trat W. gegen den Papst selbst auf. König Edward I. hatte nämlich 1365 den sogenannten Peterspfennig eintreiben lassen, wodurch den Papst einer großen Einnahme beraubt, in deren Besitz er sich zu erheben suchte. Man hatte W. durch seine Absetzung zur Ruhe zu bringen, allein er hielt fortwährend zu Oxford mit dem größten Beifall theologische Vorlesungen, und verteidigte nun 1367 in einer besondern Schrift die Rechte gegen den Papst. Da indes dieser in seinen Anmaßungen fortfuhr, so schickte Edward III. 1374 nebst einigen Andern als Gesandten nach Rom, um daselbst mit den Abgeordneten des Papstes über diesen Gegenstand zu verhandeln, und W. ermangelte nicht, auch hier mündlich die Rechte

seines Königs zu behaupten. Er hatte unterdessen die päpstliche Curie kennen gelernt und faßte nun erst einen tödlichen Haß gegen sie, den er in einer vorzüglichsten Schriften bewies, die eine Unterredung zwischen der einem arglistigen und einem klugen Theologen enthält. Da ihm Edward's Entbindung seiner Gefangenschaft 1375 auch ein Kanonicat an der Collegiate Westbury und die Pfarre zu Lutterworth in Leicestershire ertheilte, so sah W. diese ihm immer gefährlicher werdenden Mann auf alle Art zu Sie übergaben deshalb 1377 Papst Gregor XI. 18 Lehrsätze oder Artikel, Meinung nach keßerisch waren, und welche W. vorgelesen haben sollte. Der Hof den Vertheidiger der königl. Rechte in Schutz nahm, so drohte viel Gefahr, da Gregor dem Erzbischof von Canterbury den Auftrag gab, gen dieser Lehrsätze zur Verantwortung zu ziehen. Allein obchon der Erzbischof's Versammlung der Geistlichen in London zusammenberief, vor welcher W. erscheinen mußte, so begleitete ihn doch der Herzog Johann von Lancaster mit in die Verurteilung, half selbst ihn vertheidigen, und so sah man sich genöthigt, ihn seiner Gregor ließ darauf, nach König Eduards Tode, im Juni 1378 eine Versammlung der Geistlichen in England zusammenberufen, vor welcher sich W. stellen mußte; doch jetzt wagte man es nicht, ihn zu verurtheilen, sondern legte ihm bloß Stillschweigen auf. W. fuhr jedoch immer fort, mit Freimüthigkeit seine vorher geäußerten Grundsätze sowol durch Schriften als auch mündlich an der Kanzel und auf dem Lehrstuhle zu verbreiten. Die Geistlichkeit zog endlich den Thronfolger, den schwachen Richard II., auf ihre Seite; und in einer 1382 von gehaltenen Versammlung der Geistlichen wurden mehr von W.'s Lehren als keßerisch verdammt, seine Anhänger theils zum Widerruf gezwungen, theils in Gefängniß geworfen. Da jedoch W. selbst, auf Anrathen seiner Freunde, der Versammlung nicht gestellt hatte, überdies Urban VI. und Clemens VII. der seit 1383 den päpstlichen Stuhl streitig machten, und deshalb zwischen beiderseitigen Anhängern Streitigkeiten waren, so zog sich W.'s Proceß in die Länge. Es ist schwer, die von ihm bekanntgemachten Lehrsätze genau anzugeben. Die Lehren, welche wir darüber haben, sind uns größtentheils von Denjenigen erhalten worden, welchen seine Lehren ein Gräuelpiel waren, und die daher, um den Haß gegen ihn zu erhöhen, oder die kirchliche Verdamnung auf ihn zu ziehen, sich wohlwollend kein Bedenken machten, zu entstellen, was er gelehrt hatte. Aus diesen Schriften und andern glaubwürdigen Urkunden geht indeß hervor, daß er ein gewesener Priester zu sein scheint: man habe zur Zeit des Apostels Paulus 2 geistliche Priester und Diakone, für hinlänglich gehalten; bürgerliche Gewalt solle der Geistlichkeit übertragen werden; ein Christ solle Vernunft und Schrift zur Richtschnur nehmen; auf allgemeine Kirchenversammlungen sei wenig zu halten; der römische Stuhl sei so wenig das Oberhaupt der Kirche als irgend ein anderer Stuhl; der heil. Petrus habe keinen Vorrang vor den übrigen Aposteln; im Wein sei nach der Consecration nicht Christ wahrer Leib, sondern nur dessen Abbild; der römische Papst habe nicht mehr Gewalt zu binden und zu lösen als jeder andere Priester; es sei nicht nur rechtmäßig, sondern sogar verdienstlich, der Kirche in Falle eines ungebührlichen Betragens, ihre weltlichen Güter zu nehmen; das gelium allein sei hinlänglich, einen Christen in seinem Leben den rechten Weg zu führen, alle andre von frommen Männern gegebene und in Klöstern befolgt sein können einem Christen keine höhere Vollkommenheit geben; weder der Papst noch sonst ein Bischof solle Gefängnisse haben, um Übertreter der Kirche zu bestrafen, sondern Jedermann müsse Freiheit behalten, seinen Lebenswandel nach Gewissen zu richten. Diese Sätze greifen die päpstl. Anmaßung unstreitig an ihrer Wurzel und verrathen einen kräftigen Geist und die gesundeste Beurtheilung. Es ist klar, daß W. selbst nicht alle Folgerungen erkannte, die man jetzt daraus

er entzog sich nie der kirchlichen Gemeinschaft. Er erfüllte regelmäßig seines Pfarramtes und wurde, während er in seiner Kirche die Messe in Krankheit besaß, die 1384 sein Leben endigte. Seine Lehren wurden verbreitet und willig angenommen. Sein reiner, unbefoltener Lebenswandel empfahl ihn vielen Menschen, während mehrere angesehenere Männer des Landes die Hoffnung erweckten, der Kirche einen Theil des viel gemißbrauchten zu entreißen, ihn offen begünstigten, und ihn so kräftig gegen den Papst und der Geistlichkeit beschützten, daß er, trotz wiederholter Verurtheile und der Verfolgung, seine Augen in Frieden schloß. Einer kirchlichen Partei war es vorbehalten, eine Leiche und unnütze Nachzügler zu beweinen, die seine Gebeine 1425 aus dem Grabe nehmen und verbrennen ließ diese Ausübung geistlicher Obergewalt, die Papst Martin V. und die Bischöfe zu Konstanz sich erlaubten, hatte nicht die erwartete Wirkung. Die Meinung gegen die Kirche befestigte sich dadurch nur noch mehr bei den Anhängern, und die freisinnigen Grundsätze, die sie von ihrem Vater hatten, wurden ihnen desto theurer und um so treuer aufbewahrt. In England wurden sie nie ausgerottet; sie wurden, trotz der Grausamkeiten, welche die Anhänger derselben zum Scheiterhaufen verurtheilten, in neuen Familien erhalten, und bereiteten Diejenigen, deren Erbe sie durch große Veränderung vor, welche in glücklichen Zeiten bewirkt wurde. Die von W.'s Forschungen waren nicht auf England eingeschränkt. Unter mehreren Studenten zu Oxford, die ihn kannten und ehrten, befanden sich einige Lehren nach Deutschland brachten und mit einem Eifer verbreitende Hand der Kirche vergebens zu unterdrücken suchte. In Böhmen war der Reformator Hus, der sie zwar nicht sämmtlich billigte, und er von der Transsubstantiation treu blieb, aber doch diejenigen annahm, die die Geistlichkeit am feindseligsten waren. R. Vaughan hat „The life of John de Wicleffe“ (a. s. noch ungedruckten Papieren) m. e. Übersetzung des Systems und der evangel.-protestant. Kirche in Europa am Anf. des 14. Jahrhunderts (London 1828) herausgegeben.

Wibbin, eine feste Stadt und Hauptort eines Sandschaks in Rumelien, am Meer mit 25,000 Einw., Sitz eines Sandschalbeis und eines griech. Bischofs. Die Stadt wurde in neuern Zeiten durch die glücklichen Unternehmungen Paswan Dglus bekannt. Der Sultan Selim III. (s. b.) hatte, nach Beendigung des Krieges gegen Österreich und Rußland, dem zerstückelten Zustande des Reichs durch die Erneuerung der Staatsverwaltung abzuhelfen und die verderbliche Überbürdung der Provinzen durch eine neue Einrichtung des Kriegswesens (Nizam) zu bereinigen gesucht. Man wollte jene furchtbare und verwilderte Schar von Kriegergeworbenen, an europäische Kriegszucht und Taktik gewöhnten Krieger zu reformieren und sie nach und nach auflösen. Während man die gefährlichsten derselben, die in Konstantinopel lagen, noch verschonte, fing man dann an die Grenzen als Besatzung liegenden Janitscharen (die Yamag) aufzulösen. Befehle der Regierung, diese Krieger nicht weiter zu besolden, fanden aber zwar überall ohnmächtig blieb, aber in Wibbin in einen furchtbaren Ausbruch. Hier stellte sich der kluge und schlaue Paswan Dglu (d. h. Sohn) an die Spitze der Janitscharen. Sein Vater hatte im letzten Jahre (1791) ein Heer von Freiwilligen tapfer geführt, war aber vom Großvezir wegen dessen Ansehen und Reichthum eifersüchtig war, hingerichtet worden. Der Sohn selbst hatte eine Zeitlang gefangen gesessen. Erbittert gegen die Regierung begierig die Gelegenheit, sich zu rächen; er sammelte die Janitscharen aufgelöst werden sollten, und zwang den Pascha, aus der Stadt zu ziehen. Die neuen Abgaben auf Lebensmittel und Landbeserzungen, die man zur

Befreiung des Aufwandes der neuen Einrichtung des Kriegswesens hatte, machten auch die Bewohner der Stadt zum Aufstande geneigt. P. durch den ersten Sieg das Vertrauen auf seine Tapferkeit und befestigt, so traten Alle auf seine Seite, und er war bald im Stand, Heer zu errichten. Als seine Kriegsmacht so sehr angewachsen war, künfte der Stadt zur Unterhaltung derselben nicht mehr hinreichend, einzelne Abtheilungen in die benachbarten Landschaften, um Steuern zu sich der öffentlichen Selber zu bemächtigen, und foderte die Fürsten der Walachei auf, ihm Lebensmittel, Kriegsbedarf und Geld zu schicken. Herrenden Streifereien seines Heeres von ihren Ländern abzuwenden. sagte er in einem öffentlichen Aufrufe, habe, dem Koran zuwider, d Vermögen der Freunde Mohammed's einer Räubertrotte, wie er den Staatsrath nannte, überlassen, und er erklärte, daß er alle treue Jar alle Rechtgläubigen unter seine Fahnen sammeln wollte, um den Gewalt jener Räuber zu befreien und die rechtmäßige Staatsverfassung. Es gelang ihm, auch die Griechen zu gewinnen, als er Freitigkeit zu seiner Lösung machte, und versprach, ihnen die freie Ausübung des christlichen Kultus zurückzugeben und alle beschimpfende Auszeichnungen, d gegen frühere Zusagen vorgeschrieben hatte, wieder aufzuheben. Der Ghid Effendi, der an der Spitze der Staatsverwaltung stand, bereitete führung eines weit umfassenden Entwurfes, um den Aufstand zu und dann seine siegreiche Kraft zur völligen Auflösung der Janitscharen Sein Tod bereitete dies, und die übrigen Mitglieder des Staatsrathes genug, jenen Plan zu verfolgen, ließen dem sarkhbaran P. Begnadigung, daß der eingezogenen Güter seines Vaters anbieten, wenn er zum Gehören wollte. Diese Schwäche machte den Empörer noch kühner. Wibbin Befreiung von den neuen Steuern und Wiederherstellung d Janitscharenbesatzung. Der Sultan gab nach und schickte einen Pascha, dem aber P. nicht zu Macht und Ansehen kommen ließ, da das P Seite blieb. Bald aber verlangte er, um sich den rechtmäßigen Besitz f zu sichern, die Statthaltertschaft von Wibbin und die Würde eines d Rosschweifen, und als der Sultan das Gesuch abwies, lies P. den d der ausbrechen. Er hatte anfänglich den Plan, mit seinem Heere gegenopel zu ziehen, und wahrscheinlich würde, bei der Unzufriedenheit der sien mit der neuen Verfassung, es ihm gelungen sein, den osmanischen zu kürzen, aber er entschloß sich später, das Heer des Sultans in Wibbin, in der Hoffnung, daß die Kriegsvölker zu ihm übergehen oder in d um die Stadt ihren Untergang finden würden. Im ersten Feldzuge (sein Heer fast immer, nahm die meisten Städte an der Donau, und d Belgrad, und während des Sultans Kriegsvölker durch Aukreisen, S Eruchen abnahmen, wuchsen P.'s Scharen immer mehr an. Der Su folg. J. den Großadmiral Hussein, der des Landkriegs unkundig war, eines neuen zahlreichen Heeres. P. gab seine Eroberungen auf, entlie Theil seiner Kriegsvölker, und warf sich mit 10,000 Mann nach Bil 2 Jahre mit allen Bedürfnissen versehen war, und faßte den Entschluß hartnäckigste Vertheidigung der Stadt das überlegene Heer aufzubrechen. Kampf wurde von des Sultans Feldherren ebenso schwächlich geführt als mörderische Ausfälle schlugen bald den Muth des Heeres nieder, das d und als der Hauptsturm abgeschlagen wurde, sah sich der Kapudan thigt, die Belagerung aufzuheben und sich zurückzuziehen. P. D. sam wieder die ntlassenen Kriegsvölker, nahm die früher aufgegebenen Er rück, und bedrohte, gefährlicher als je, die nördlichen Gegenden des

den kühnen Empörer zu bezwingen, mußte die Pforte ihm endlich (an ) Begnadigung gewähren und ihm die Statthaltertschaft von Sidon Charvörde anbieten, um sich bei den Gefahren, welche die Landung der Ägypten dem Reiche drohte, von dem innern Feinde zu befreien.

erlegung ist der Beweis der Falschheit einer Behauptung und die ung selbst. Im Grunde wird mit jedem Beweis einer Behauptung die hte auch widerlegt; aber ausdrücklich heißt die Widerlegung der gegen Behauptung gerichtete Beweis. Hier muß etwas Entgegenstehendes werden, hier gibt es schon Voraussetzungen, die oft Vorurtheile sind, sem Grunde ist es gemeiniglich schwerer, Etwas zu widerlegen, als Et zu erweisen. Um eine Behauptung zu widerlegen, muß man sie als unweisen; dies geschieht also, indem man ihren Grund angreift und zeigt, der überhaupt oder als Grund zerfällt, oder indem man zeigt, daß aus de falsch geschlossen worden ist. Ist aber kein Grund der fernden Be- ngegeben, so läßt sich oft zeigen, daß sie ausgemachten Wahrheiten wi- er in sich selbst widersprechend ist. Kann man dies nicht, so bleibt übrig, re Behauptung von derselben Gattung entgegenzusetzen, oft auch diese acht der Autorität oder durch Wiß zu verstärken, wobei aber nur über- e-Überzeugung bewirkt wird.

er spruch werden oft entgegengesetzte Bestimmungen oder die Ent- : genannt. Die formale Logik aber unterschreibt den Gegensatz von dem berspruche (contradictio, repugnantia logica) dadurch, daß dieser das zweier Denkbestimmungen bezeichnet, welche sich wie reine :Behauptung ) und Verneinung desselben Objectes verhalten; worauf sich das logis- es Widerspruches gründet: „Denke nicht Widersprechendes“, oder weil rechnende eigentlich nicht gedacht, d. i. in einem Bewußtsein verbunden : „Widersprechendes ist ungedenkbar“. Sonach bestimmte der Wider- ken Wahn, in der Einbildung verbunden zu haben, was sich nicht ver- j und am deutlichsten würde dieser Wahn in die Augen fallen, deshalb le größte Gedankenlosigkeit und Einfalt voraussetzen bei dem unmitttel- spruch, den man auch contradictio in adjecto nennt, wo widerspre- kungen ganz nahe zusammentreten, z. B. viereckiger Cirkel. Leichtere Wahn entstehen und sich verbergen, wo die Vorstellungen und ihre Zei- es einander treten und folglich mehr Umfang der Verstandesthätigkeit zu vergleichen und sich treu zu bleiben.

er st a n d. Um einen Körper in Bewegung zu setzen, wird eine auf ihn bewegende Kraft erfordert. Die ihm solchergestalt mitgetheilte Bewe- e Körper, gemäß seiner Trägheit, so lange unverändert fort, bis irgend Umstand sich der ungestörten Wirkung jener bewegendenden Kraft entge- : theilweise oder ganz aufhebt, und sie also einen Widerstand erfahren ist die Bedeutung des Begriffes Wibe:stand in der Dynamik: Al- : zur Veränderung des Zustandes angewendete Kraft vermindert oder

er st a n d der Mittel. Wenn man mittelst einer Vorrichtung unter : möglichst entleerten Glocke der Luftpumpe ein Papierblättchen und eine um läßt, so erreichen beide den Zeller gleich schnell, woegen in der in sehr großer Unterschied in der Schnelligkeit des Falles dieser beiden ertlich ist. Dieser Unterschied rührt von dem Widerstande her, den die kenden Körper entgegensetzt, und den das schwerere Blei natürlich leich- et. Einen ähnlichen Widerstand (Widerstand der Mittel) erfahren alle , wenn sie sich in flüssigen Mitteln bewegen, indem sie die der Richtung ung entgegenstehenden Theile derselben aus dem Wege treiben müssen.

Weitere Untersuchungen über diesen Umstand führen auf sehr merkwürdige Erscheinungen, deren Gesetz seit Jahrhunderten die größten Geometer, jedoch ohne bedeutende Erfolge, beschäftigt hat. Newton's Behauptung, daß der Widerstand nämlich dem Quadrate der Geschwindigkeit des darin bewegten Körpers proportional sei, trifft nur bei einem gewissen Maße der Bewegung zu, namentlich sehr schnelle Bewegungen, z. B. abgeschossene Geschosse, die ganz unerwartet großen Widerstand erfahren. (Vgl. Wallst. II.) — In diesem Sinne gehört noch hierher das berühmte Problem von der Gestalt des Körpers, der solchergestalt bewegt, den kleinsten Widerstand erfährt (*solidum in aëre resistentiæ*).

Widmer (Samuel), Mechaniker und Manufacturist, Oberkammerherr und Nachfolger. Samuel W., geb. 1767 zu Dörmarsingen, Canton Schwyz, lernte das Gewerbe in der Rattunfabrik seines mütterlichen Großvaters, in welchem die Wiege der berühmten Manufactur zu Souy war; dann ergriff er heimlich den Oberkampf zu Souy, wo W. als Arbeiter alle Handgriffe im Färben und Färben lernte; hierauf hörte er Physik, Chemie und Mechanik. In Folge seines Genies und seiner Erfahrung. Nach einigen Jahren übernahm er die Oberleitung der Fabrikarbeiten. W. wandte die chemische Bleichart der Leinwand zuerst im Großen an. Dann erfand er selbst den Druck mit gestochenen kupfernen Cylindern, machte aber der Revolution später im Großen Gebrauch davon. Dieser Kupferdruck fördert so schnell die Arbeit. Nun erfand er auch eine Maschine, um die Muster in die Cylindern zu stechen. Diese leistet in 6 Tagen so viel und so gut als der Kupferstecher in 6 Monaten macht. Noch erfand er eine andre Maschine, um Platten zu stechen. Hierauf erfand er seit 1809 die wichtige Methode, die in den Färbekesseln durch Dämpfe zu heizen. Man ahmte dies in allen Fabriken und auch in Badeanstalten nach. Dann entdeckte er eine Art feste, solide d'une seule application, worauf die königl. Gesellschaft zu London einen Preis von 2000 Pf. (50,000 Fr.) gesetzt hatte. Bis dahin hatte man die Farbe nur durch zweimaliges Auftragen, entweder von Indigoblau auf ein weißes oder von Gelb auf Indigoblau erhalten. Den Engländern theilte W. diese wichtige Erfindung nicht mit, daher erhielt er nicht den dort ausgesetzten Preis. Er reiste nach England, wo ihn der berühmte Sir Joseph Banks mit Achtung empfing. W. lernte daselbst die Maschine zum Öffnen der Baumwolle kennen und brachte sie nach Frankreich in seiner berühmten Spinnerei zu Essonne ein. Außerdem machte sich noch durch viele technische Verbesserungen ein großes Verdienst um die Baumwollgewerbe und galt allgemein für den ersten Manufacturisten in Frankreich. Seine letzte Erfindung war eine Maschine zum Weißbleichen der Leinwand, weil das Wasser durch einen Kreislauf siedend in die Bleichwanne auströmt, *hydrocyclophore* nennt. Ludwig XVIII. ertheilte dem verdienstvollen Manne das Kreuz der Ehrenlegion. Noch in einem Alter von 54 Jahren starb W. seinen Arbeiten mit Eifer; dies stumpfte seine Kräfte ab. Er starb in Melancholie und starb 1824. W. war zugleich ein guter Bürger, muthig und theilnehmend gegen Unglückliche, auch gegen seine Landsleute Schweizer.

Wiebeking (Karl Friedrich v.), k. bairischer Geheimrath, als Wasserbaumeister und Topograph rühmlichst bekannt, geb. d. 25. Juli 1751 in Wollin in Pommern, widmete sich, nach vollendeten Studien, den topographischen Aufnahmen. Er war 17 J. alt, als ihm die Aufnahme der Karte des Herzogthums Mecklenburg-Stralitz anvertraut wurde. Sodann nahm er, in Auftrag des Ministers Krumpholtz, einen Theil von Pommern und den Negedistrikt auf. 1791 kehrte er nach Berlin zurück, luden ihn die Herzoge von Weimar und Gotha, die i



namen topograph. Aufnahmen dargestellt zu sehen wünschten, zu sich ein. die Aufnahme bei Gotha an, deren Fortsetzung er aber Andern übergab, sodann das Herzogthum Weimar und auch die Herrschaft Schmalkaldenisch auf. Demnachst vollzog er den ihm gewordenen Auftrag zur topograph. Aufnahme von Mecklenburg-Schwerin. Neben diesen Arbeiten beschäftigte er sich mit dem Studium der Militär-, der bürgerlichen und der Wasserbaukunde, und wurde er als Wasserbaumeister im Herzogthume Berg in kurpfälzbaierische Dienste. Eine Charte von diesem Lande, das er auf eigene Kosten aufnahm, erschien 1792. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren 1792 eine Abhandlung über die Wasserbaukunst, 1795 erschienen s. „Beiträge zur kurpfälzischen Staatsgeschichte“. In demselben Jahre bereiste er zum zweiten Male Holland, und 1796 schrieb er eine Auskunst über den Übergang der Franzosen über den Rhein und Vorschläge zur Verbesserung desselben. Bald nachher trat er in darmstädtische Dienste. Er war jetzt vornehmlich beschäftigt, die Materialien zu s. großen Werke über die Wasserbaukunst zu sammeln, und bereiste deshalb 1798 abermals Holland und die ganze Niederlande. Bei Gelegenheit des rastadter Congresses verfaßte er eine Denkschrift über die Rheingrenze, worin er überhaupt darthat, daß bei Stromgrenzen der Thal- und Stromes die eigentliche Grenze bilde. Die großen Dammanlagen, die er in dieser Zeit besuchte und ausführte, haben ihre Trefflichkeit bewährt. 1800 machte er durch Frankreich, deren Resultate sich in s. „Wasserbaukunst“ finden. In diesem Jahre erschien dieses klassische Werk von 1798—1805 in 5 Bdn. 1802 wurde er Hofrath in öst. Dienste. Was er hier gewirkt, zeigen u. A. mehrere Werke. Seine Vorschläge zur Schiffbarmachung der March blieben unbenutzt. Auch schrieb er 1804 s. „Theoretisch-praktische Straßenbaukunde“. In demselben Jahre aber, die seiner Thätigkeit entgegentraten, bewogen ihn, 1805 als General-Referendar und Chef des Wasser-, Brücken- und Straßenbauwesens in die Dienste zurückzutreten. Hier blieb er in einer ausgebreiteten Wirkthätigkeit bis 1818. In diesem Zeitraume wurden 1813 Stunden Chaußeen wieder hergestellt, 25 neue Chaußeen angelegt, 40 Hauptbrücken erbaut und über 100 reitbahnen angelegt, große Durchlasswehre aufgeführt, bei Lindau ein Hafen mittelst eines Dammes angelegt, unterhalb des stahremberger Sees 1800 Tagewerke angelegt, 17 Wiesen verwandelt, und 17 Hauptflußcorrectionen bewirkt. Zugleich hat er in dieser Zeit von mehreren Werken, namentlich von s. „Wasserbaukunst“, eine neue Ausgabe angeordnet, welche in 2 Bänden, in 2 Theilen, in 2 Aufl., verschiedene in der münchener Akademie vorgelesene Abhandlungen u. s. w. geliefert. Seit der Niederlegung seiner Ämter beschäftigt er sich hauptsächlich mit schriftstellerischen Arbeiten. Von s. „Theoretisch-praktisch-bürgerlichen Baukunde, oder von antiken Baudenkmalen“ erschien in München 1821 der 1. Bd., 4., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36., 37., 38., 39., 40., 41., 42., 43., 44., 45., 46., 47., 48., 49., 50., 51., 52., 53., 54., 55., 56., 57., 58., 59., 60., 61., 62., 63., 64., 65., 66., 67., 68., 69., 70., 71., 72., 73., 74., 75., 76., 77., 78., 79., 80., 81., 82., 83., 84., 85., 86., 87., 88., 89., 90., 91., 92., 93., 94., 95., 96., 97., 98., 99., 100., Fol. Eine ziemlich scharfe Beurtheilung des letztern Werkes findet sich in s. „Analecta quaed. de ulceribus pedum vetustis“ vertheilt hat. Er arbeitete er mit an der Einrichtung der von Görcke vorgeschlagenen Papi,

nire, und wurde 1797 der erste Oberstabsarzt und Subdirector bei 1800 trat W. eine kunstwissenschaftliche Reise an; er sah Denkers Wien, dann Italien; hier ließ er sich, um das Hospitalwesen lernen, von den Franzosen gefangen nehmen, arbeitete selbst in den Führer Krankentransporte. Dann ging er über Verona, Mailand, nach Marseille, Lyon und Paris. Im Nov. 1801 ernannte ihn Arzt beim Cadettencorps in Berlin, und 1807 zum Generalchirurg regiment. 1808 begleitete er den König nach Petersburg und wurde seiner Rückkehr aus Russland errichtete er in Potsdam eine russisch und bildete das Gardelazareth zu einer Normalanstalt für künftige aus. In dem spätern Feldzügen 1813—15 bewies W. seine Verdienste Lazarethen von Breslau bis Paris, sowie auf den Schlachtfeldern v. Jena, Bar sur Aube, Brienne u. s. w. Da er den König auf allen Reisen Zeit begleitete, so hat er die merkwürdigsten ausländischen Spitalmedicinalanstalten, namentlich die von London, Petersburg, Pesth und Ofen, genau kennen gelernt, und konnte davon in seiner so zweckmäßigsten Gebrauch für die preuß. Armee machen. Er 1815, als Görke's Dienstjubiläum eintrat, zum berechnigten ersten Oberstabsarzt und Chef des Militairmedicinalwesens ernannt, und nach Preußen abgedult.

Wied, Grafschaft, am Niederrhein und der Lahn, das geographische Gebiet im Großherzogthum Niederrhein, gehört dem Fürstlichen schon im 11. Jahrh. blühte. Im 13. Jahrh. kam sie durch Eberhard von Hensburg, von dessen älterem Sohne die nachherige Namens, sowie von dem zweiten die Linie der Grafen von Wied her. Der Letzte dieses Geschlechtes setzte seinen Großneffen, Sohn eines Kurfürsten, zum Erben ein (1554), und dieser ist folglich der Stifter der Grafschaft Wied. Nach dem Tode Friedrichs des Ältern (1698) theilte sich die Grafschaft in 2 Linien: 1) Wied-Runkel, erhoben in d. J. 1791, besitzt die obere Grafschaft Wied an der Lahn (8½ □ M. mit 11,000 Einw.), residirt zu Dierdorf (Stadtkreis Koblenz, Kreis Neuwied). Er hatte über 60,000 Thaler Bräutigam, Friedrich, war k. öst. Feldmarschalllieutenant. Selbe Wied-Runkel starb im April 1824 ohne Erben. Mit ihm erlosch die Linie und die Besitzungen derselben fielen an die jüngere Linie: Wied-Neuwied, erhoben in den Fürstenstand 1784, besitzt die untere Grafschaft Wied (12,000 Einw.). Der Fürst, Johann August Karl (geb. 26. Mai 1752 zu Neuwied (s. d.), einer schön gebauten Stadt am Rhein, und dem Anfall der Wied-Runkel'schen Besitzungen aber 105,000 Thaler Bräutigam hat der Fürst 13 □ M. mit 38,900 Einw. und 230,000 Gulden Einkommen, die sich zur reformirten Kirche bekennen, verloren ihre Namen durch die Rheinbund (1806). Die Besitzungen des Hauses Wied liegen an der Lahn, mit Ausnahme des Amtes Runkel, das nach Nassau gehört. Der regierende Fürst von Neuwied ist Maximilian (s. d.). Wied-Neuwied, berühmt durch s. naturhistorische Reise nach Sibirien, wurde 1825 von dem Könige von Preußen zum Fürstenthum Wied erhoben, welche unter den Standesherrschaften erhalten hat. Zu Neuwied ist die k. Regierung, welcher in Justizsachen u. die Entscheidung in Justizsachen, und welche, unabhängig von den königl. Provinzialregierungen dem Ministerium untergeordnet ist, und wohin, von der letzten Instanz des Fürsten, Appellation gelangen darf.

reinfegung in den vorigen Stand, f. Restitutio in

rezeugung, f. Reproduction.

ergeburt, f. Palingenesie.

holungsges = (Repetitionsges = oder Multiplicationsges =)  
 n versteht darunter einen in Grade und deren Unterabtheilungen ein-  
 gen Kreis von solcher Einrichtung, daß die Bogen desselben successiv  
 ntlichen Messung eines und desselben Winkels angewendet werden  
 ch die Fehler jener Theilung compensirt werden. Um, so weit es ohne  
 ist, einen allgemeinen Begriff von diesem Instrumente zu geben,  
 einen diesergestalt getheilten, vertical stehenden Kreis vor, der mit ei-  
 versehen, und dabei einer rotirenden Bewegung um eine horizontale,  
 azimuthalen Bewegung um eine verticale Axe fähig ist. Will man  
 Kreise z. B. die Zenithdistanz eines Objectes messen, so stellt man  
 Verniers am Fernrohre auf O der Theilung, bringt den Kreis in den  
 Objectes, und rotirt ihn in selbigem, bis das Object im Mittelpunkte  
 ht. Dann dreht man den Kreis azimuthal um  $180^\circ$ , so fällt nun-  
 ebenso weit jenseits vom Zenith, als es vorher diesseits lag. Richtet  
 fernrohr wieder nach dem Objecte, so muß man dasselbe dazu den dop-  
 vom Zenith durchlaufen lassen, und erhält also den gesuchten Abstand  
 ie eigne Lage des Zeniths berücksichtigen zu dürfen, wenn man den  
 Bogen halbt. Auf eine ähnliche Art kann man den betreffenden  
 erfahren, indem man den wieder umgewendeten Kreis nachher rotirt,  
 e Theilung nach unten zu sehen kommt u. s. w. Von dieser Viel-  
 Winkels, den man schließlic durch die Zahl der Operationen dividirt,  
 trament seinen Namen. — Den ersten Gedanken dieses finreichen  
 t der Astronom Tobias Mayer (s. d.) gehabt, der dieser für die  
 der Winkelmessungen entscheidenden Erfindung den Namen Arti-  
 licationis belegte und sie im 2. Bd. der „Comment. Soc. R. Gott.“  
 dher hat sie namentlich durch den franz. Mathematiker Borda und  
 Her Ramsden, Troughton, Carry noch mancherle Verbesserungen  
 S. Dier's „Astronomie“ (Paris 1811, 2. Aufl., 3 Bde.); ferner  
 des 2. Bds. von Littrow's „Populaire Astronomie“ (Wien 1826,  
D. N.

rschall, f. Schall und Echo.

rschein, Reflexion, f. Zurückstrahlung.

rsuchen nach dem Tode. Mit dem tiefgegründeten Wunsche  
 , als vernünftiges Wesen fortzudauern nach dem Tode, verbindet sich  
 sch, auch mit den Unserigen, die uns hienieden lieb und theuer waren,  
 Tode in Verbindung zu stehen, oder vielmehr wieder mit ihnen ver-  
 rden. Man hat viele Gründe dafür angeführt, welche theils aus der  
 menschen und insbesondere aus der geistigen, theils aus der Vorstel-  
 t hergenommen sind. Viele dieser Gründe findet man in Sinenis's  
 wald, der Greis, mein letzter Glaube, als Nachlaß für meine Freunde“  
 ), wogegen die Schrift: „Werden wir uns jenseits wiedersehen?“  
 nller (Leipzig 1818), darzuthun sucht, daß ein solches Wiedersehen  
 var nicht als an sich widersprechend, aber doch nicht streng beweisbar  
 also ein Glauben und Hoffen der Menschenbrust, die sich in Dem,  
 mit Klarheit zu erkennen vermag, der ewigen Führung demüthig hin-

rtäufer, f. Taufgesinnte.

nd (Christoph Martin), geb. in der ehemaligen schwäbischen Reichs-

stadt Wiberach am 5. Sept. 1733, erhielt von f. Vater, Oberpfarrer !  
 trefflichen Kenner der alten Sprachen, eine sorgfältige Erziehung !  
 Grund f. wissenschaftlichen Bildung. Die Schule der Vaterstadt st  
 neben in der lat., griech. und hebr. Sprache. Die ungewöhnliche En  
 höchst empfänglichen Knaben erregte schon früh Aufmerksamkeit.  
 versuchte er bereits sein poetisches Talent, bald in lat., bald in deutsch  
 unternahm sogar, die Zerstörung Jerusalems zu besingen, kam aber  
 ohne eine Probe der unweckmäßigen Anstrengung übrigzulassen.  
 bensjahre, wo sich gemeinlich Das ausbildet, was man den Lon d  
 nen könnte, verfloßen W. sehr heiter. Auch seine äußern Umgebun  
 sein Gemüth zu sanfter, liebender Empfindung, und brachten etwas  
 dasselbe. Im 14. Jahre kam er auf die Schule zu Klosterbergen de  
 welche damals eines ausgezeichneten Rufes genoss. Hier drang er tief  
 der Alten ein und deutete lernend, lesend, hervorbringend die erste  
 seine spätern schriftstellerischen Eigenthümlichkeit an. Die Grazier  
 Begleiterinnen, er mochte dichten oder philosophiren, scherzen oder  
 loben oder tadeln, klagen oder sich freuen. Unter den Griechen wurde  
 Liebling, der ihn besonders durch die „Denkwürdigkeiten des Sokrates“  
 ropädie“ lebhaft anzog. Eine reizende Episode des letztern Werks, die  
 Araspes und Panthea, hat er später nach seiner Weise dargestellt. I  
 losophischen Schriften Cicero's las er gleichfalls mit vieler Theilnahm  
 der Engländer Steele und Addison regten ihn um dieselbe Zeit, so  
 auch ins Deutsche übersetzt wurden, vielfältig zur Selbstthätigkeit au  
 empfand er, wegen der natürlichen Geistesverwandtschaft, den beleb  
 Shaftsbury's, dessen menschenfreundliche praktische Weisheit, gefel  
 ler Klarheit und Anmuth, erst zu liebevoller Bewunderung und spä  
 mung reizte. Nebenbei bewahrten Voltaire, d'Argens und andre fran  
 ler vor gefährlicher Einseitigkeit und Schwärmerei. Als 16jähriger  
 ließ er Klosterbergen, in Kenntnissen und Einsichten weit über sein  
 zart und fast schwächlich am Körper, aber gesund und kräftig an Geist  
 Ehe er die Universität bezog, brachte er 1½ Jahr bei einem Verwand  
 zu, der ihn zu derselben noch vorbereitete und ihm überhaupt sehr  
 1750 kehrte W. in seine Vaterstadt zurück, wo er eine Zeitlang veru  
 sen Aufenthalt fällt seine erste Liebe. Fräulein Sophie v. Guttermann  
 hin allgemein bekannte und geachtete Sophie v. la Roche, hatte di  
 Jünglings gewonnen. Seine erhöhte Stimmung, genährt durch frü  
 ideen, erzeugte auf einem Spaziergange mit Sophien, unmittelbar  
 digt, den Gedanken, ein Lehrgebiht über die Natur der Dinge oder di  
 ste Welt zu schreiben, welches auch in den Suppl. zu f. Werken (1. B  
 ist und dem Publicum zu seiner Zeit behagte, obwol der Verf. später  
 zeugniß für einen unreifen Versuch der sich selbst verkennenden Juge  
 Im Herbst 1750 begab sich W. auf die Universität zu Tübingen, i  
 wissenschaft zu studiren, nicht eben aus entschiedener Vorliebe; er l  
 daher am meisten mit den humanistischen Wissenschaften und mach  
 Neuesten bekannt, was zu jener Zeit die Literatur des In- und Ausla  
 So erwarb er sich eine Menge gründlicher Kenntnisse, ohne daß ab  
 die Selbstthätigkeit seines Geistes erschlaft wäre. Die Richtung der  
 Zeit bezeichnen die „Zehn moralische Briefe“ (1751). Sie sind sam  
 geliebte Sophie gerichtet und rechtfertigten die damalige gänstige A  
 eine glückliche Verbindung von Laune, Feinheit und Weltklugheit.  
 schrieb er auch ein Lehrgebiht: „Anti-Diob“, in jener freieren Wei  
 schon die Franzosen statt der damals üblichen Alexandriner mit Glück

t weniger Tage, und nicht von Bedeutung. Nun ergriff auch Klop-  
 r Sentus sein innerstes Wesen unwiderrücklich. „Als ich den Mes-  
 stem Gesänge“, sagt er selbst von sich, „glaubte ich erst mich selbst  
 id nicht war immer, als fände ich hier erst ausgesprochen, was ich  
 prechen wollen!“ Dieses Geständniß ist indes mehr aus der vollen  
 endenden Dichters als aus seiner verwandtschaftlichen Natur zu er-  
 m Grunde nach ganz andern Seiten hinneigte. — Von Lätzingen  
 nach Wiberach zurück. War er gleich früher gesonnen gewesen, in  
 wfbahn eines akademischen Lehrers zu betreten, so begab er sich jetzt  
 angene Einladung, zu Bodmer nach Zürich in das freie Verhältniß  
 n Gesellschafter. Auch Klopstock war ein Jahr zuvor bei Bodmer  
 uhm des Letztern überstiebt damals merklich das Maß des ihm zu-  
 dienstes. Sein Haus wurde für Wieland ein Tempel der Musen.  
 e nicht nur dem Umgange des väterlichen Freundes manche beleh-  
 rung, sondern lernte auch die Repräsentanten der frisch aufblühenden  
 teratur aus ihren Schriften kennen, Männer wie Hagedorn, Gleim,  
 el, Sellert, Klopstock, Sulzer und Ähnliche. Zürich selbst verband  
 zelligen Kreise mehre ausgezeichnete Gelehrte und Künstler, z. B.  
 zel, Sal. Gessner, Hülfi, Hess u. s. w. Bodmer's herrliche Neigung,  
 Ansehen, vielleicht auch sein Übergewicht von Jahren, gab der bild-  
 digkeit W.'s nicht immer die beste Richtung. Er besorgte aus Dank-  
 ehrung gegen Bodmer die neue Aufl. der Sammlung der zürcher-  
 sten zur Verbesserung des deutschen Geschmacks wider die Gottsched's  
 1741—44, und begleitete sie mit einer Vorrede. Dieser literarische  
 rner Zeit den Fortschritt zum Bessern mächtig gefördert, und bildet  
 bschnitt in der Geschichte unserer schönwissenschaftlichen Bildung.  
 eine Abhandlung von den Schönheiten des Bodmer'schen epischen  
 sh“, die freilich mehr dem besprochenen Freund als den strengen Kriti-  
 mer pflegte vielerlei auf einmal und mit Flüchtigkeit zu treiben, hin-  
 schließenden Eindrücken seiner letzten Lecture. W., ursprünglich selbst  
 Produktionslust beherrscht, folgte nur zu sehr dem gefährlichen Bei-  
 Menge und Beschaffenheit seiner im Bodmer'schen Hause verfassten  
 jut, z. B. „Erlöse von Verstorbenen an hinterlassene Freunde“  
 ranlassung eines engl. Werkes; „Der geprülte Abraham“, episches  
 besängen, wozu Bodmer als Triebfeder und Muster, keineswegs  
 direkt hatte; verschiedene Hymnen und Psalmen; „Platonische Be-  
 r den Menschen“; „Timothea“; „Die Sympathie“; „Das Gesicht  
 Besicht von einer Welt unschuldiger Menschen“ (1754 und 1755).  
 rne und fortgesetzte Studium des Plato, so wohlthätig es an und  
 werden können, versetzte dagegen das Element der christlichen Poesie  
 m schwärmerischen Überschwenglichkeit, an der bei weitem mehr die  
 antastete als die Tiefe des Gefühls Theil hatte. Zum Glück bewahrte  
 kräftigende Studium griech. Lebensweisheit, hauptsächlich an der  
 yphon, vor größern und neuen Verirrungen. 1756 brach der fieber-  
 is. W. lebte zwar von dem Schauplatz desselben entfernt, nahm  
 h drängenden Begebenheiten, sowie an dem Haupttheiden, Friedrich  
 efasten Antheil, und ward dadurch auf die Idee geleitet, das Ideal  
 einem größern Gedichte auszuführen, wozu er Cyrus wählte. Die  
 e dieses Gedichtes erschienen noch 1757, und wurden hier und da so  
 m, daß bereits 1759 eine neue Ausg. davon gemacht werden konnte;  
 l war mit Recht nur mäßig, und so blieb es unvollendet, wurde je-  
 des Bruchstück in der neuesten Ausg. sämmtl. Werke wieder abge-

druckt. Nach einigen unglücklichen dramatischen Versuchen: „Lady Johanna und „Clementine von Porretta“, wandte sich das Talent des Verf. wieder heitern, ihm ungleich mehr zusagenden Welt der Griechen zurück. Die erwähnte Episode aus der „Cypripädie“ des Xenophon, Araspes und Panthien um diese Zeit und kündigte den Dichter der Liebe vielversprechend an. Er verließ sein Haus hatte W. schon 1754 verlassen. Er unterrichtete nun die Züricher Familien 4 Jahre lang, worauf er nach Bern zum Landvoogt Hauslehrer ging, welche Stelle er jedoch bald wieder aufgab. In Bern seine Natur, unter dem Einflusse bildender Frauen, eine immer bestimmtere Bildung. Er lernte hier unter Andern auch Rousseau's Freundin, Julie D'Avenant, mit der er in sehr erfreulichen Verhältnissen lebte, bis endlich das J. 1758 in seine Vaterstadt zurückversetzte. — Ohne sein Zuthun, ja gegen seine Willen wurde er in den Rath dieser Stadt aufgenommen; allein er fühlte bald, daß die schärfste dieses Amtes sich mit seiner Eigenthümlichkeit nicht recht vereinigen wollten, auch hatte er bereits zu viel von den Freuden feinerer Gesellschaft als das ihm in dem beschränkten Biberach hätte gefallen können. Er dachte noch, daß er die erste Geliebte seines Herzens als Sophie v. la Roche verheirathet verstand. Dies Alles drängte die nach schöpferischer Darstellung rastlose Phantasie in die innere Welt des Gemüthes zurück, und er hatte es in der That ein Glück zu betrachten, daß er auf eine Arbeit gerieth, welche nicht nur Geisteskraft in Anspruch nahm, sondern ihn auch auf das mannigfaltigste unterrichtete, aufklärte, ermuthigte und stärkte, nämlich die Uebersetzung Speare's. So wenig es dem durch die Griechen, Römer und Franzosen und mitunter auch irrefeleiteten Deutschen, bei seiner vorherrschenden Redelustigen, Leichtsin und Geschwätzigkeit, gelingen konnte, den Geist des wunderbar originellen Briten sich ganz anzueignen, so leistete W. doch in dieser schwierigen Arbeit sehr viel und brach die Bahn, auf der seine Schüler leichter fortschreiten konnten. Die spätere Eschenburg'sche Uebersetzung nur eine Verbesserung der W.'schen. W.'s Arbeit erschien (1762—66) bei Gessner, Dreßel und Comp. in Zürich und enthielt 28 Schauspiele. Er fügte in s. Umarbeitung noch die 14 fehlenden hinzu. — W. fühlte sich in der nächsten Umgebung, als das Geschick seine erste Geliebte in Gesellschaft des Grafen v. Stadion, bei dem sich dieser befand, in seine Nähe brachte, der kurmainzischer Staatsminister gewesen war, beschloß, den Rest seines Lebens zu Warthausen, einem seiner Güter unweit Biberach, zuzubringen, da er mit dem feinen Tone des Weltmannes gründliche Kenntniß und Bildung vereinigte, ein Freund des heitersten Lebensgenusses war, und ein Schwärmer der Schwärmererei und Ueberspannung, so fand W. in dem Hause desselben genommen recht eigentlich seine Heimath. Auch befreundete ihn die Wahrheit durch die Wahrheit einer edeln Mäßigkeit hier näher mit manchem sonst träumten Genuß. Es ist jedoch die Frage, ob der schnelle Übergang von der Phantasterei, zum Theil einer Frucht der frühern Verhältnisse, zu der klaren Klarheit einer geordneten Erfahrungswelt, der Innigkeit im Auffassen und nicht einigen Abbruch gethan hat. So viel bleibt ausgemacht, daß die Leidenschaft des Dichters, so reizend er sie auch ausspricht, von jetzt an häufig die der später so schronghaften Aufklärerei verräth. Die auserlesene Bibliothek des Grafen, besonders vollständig im Fache der neuesten franz. und engl. Litteratur nicht wenig zu der veränderten Denkart bei, welche außerdem durch die seines geistreichen Umganges fortwährend befestigt wurde. Bekanntlich hat unser Dichter die Vorliebe für Gegenstände einer lusternen, wackrigen von vielen Seiten her zur Last gelegt. Es ist unmöglich, W. durchaus! Vorwurf zu vertheidigen. Doch folgte er bei Darstellungen der Art keinem

rerischen Naturtriebe, denn er gab von dieser Seite im Leben keine dem er wurde dazu bestimmt durch das heitere Spiel der Phantasie amsten Falle durch das übergroße Streben nach unfehlbarer Wirksam-  
 reiste Erzeugniß, welches den Ausdruck jener französisch-griechischen ansicht trägt, war die poetische Erzählung: „Rabine“, welche er selbst in Prior's Manier nennt. Auf dieselbe folgten (1764) die „Aben-  
 n Sotio von Rosalba, oder der Sieg der Natur über die Schwärme-  
 diente dem Verf. der „Don Quixotte“, den er sehr liebte, zum Mu-  
 ste ihn aber weder in Anlage noch Behandlung. In die J. 1766 und  
 die erste Erscheinung des „Agathon“, welcher W.'s Ruhm am meisten  
 als. Er hatte die Idee zu diesem Werke schon während seines Aufent-  
 Schweiz gefaßt, und sich immerwährend, auch indeß er sich andern  
 gab, damit beschäftigt, bis er 1764 an die Ausarbeitung desselben  
 Absicht des Verf.“, sagt dieser selbst von seinem Werke, „war nicht,  
 licher Vollkommenheit in seinem Helben aufzustellen, sondern zu zei-  
 ste es ein Sterblicher durch die Kräfte der Natur in der Weisheit und  
 gen könne, und wie viel Antheil die Außenwelt an der Bildung unsers  
 “. Übrigens ist dies geistreiche Buch mit Recht immer von Seiten der  
 als ein Muster betrachtet worden, und wird gewiß, wie auch der Ge-  
 ändern möge, zu allen Zeiten als solches gelten können. Auch in dem  
 Literaturbriefen“ wird dieses trefflichen Erzeugnisses mit gebührendem  
 edacht. Die Liebe war es, die unsern Dichter in allen ihren Erschei-  
 nungen beschäftigte. Er hatte sich lange mit der Idee getragen, seine  
 won in einem größern Gedichte, „Psyche“, niederzulegen, allein es  
 über nur Bruchstücke davon. Umfassender stellen sie sich dar in „Iphis  
 , obgleich auch diese Arbeit nicht vollendet ist, am reizendsten und edel-  
 der „Mafarion“ (1768), einem durch Unmuth, Leichtgläubigkeit und Har-  
 darstellung vielleicht einzigen Werke, das er selbst nach dem angestreb-  
 nen Philosophie der Grayen nannte. Diese liehen ihm auch zu einem  
 edichte den Namen, das 1770 erschien und der eblern Liebe das Wort  
 die gemeine, bloß der Sinnlichkeit sehnende. Der „Neue Amadis“  
 den Triumph innerer, geistiger Schönheit über bloß körperliche schil-  
 herwa, das der Dichter noch einmal in den letzten Jahren seines Lebens  
 es und Hipparchia“ auszuführen suchte. Wenn, wie es heißt, der  
 handy“ die Veranlassung zum „Neuen Amadis“ gegeben hat, so läßt  
 righstens aus der verschiedenen Natur beider Werke nicht recht erklären.  
 sichte sich W. mit einer eben nicht schönen, aber edlen und anziehenden  
 in, und 1769 ward er als Professor primarius der Philosophie auf  
 ke zu Erfurt berufen, die damals während der kurmainzischen Regie-  
 der wohlthätigen Leitung des hochgebildeten Freih. v. Dalberg (nachher  
 r Primas) stand. Bald erfuhr W. in dem neuen Wirkungskreise, daß  
 mches unübersteigliche Hinderniß im Wege stehe; deshalb wandte er  
 mehr auf die ihm schon so lieb gewordene schriftstellerische Thätigkeit,  
 re erweckende Umgang mit einigen ausgezeichneten Gelehrten, wie Nie-  
 ; Meusel u. A. zustattenkam. In der stufenmäßigen Entwicklung  
 ns verdient es eine besondere Bemerkung, daß er sich von jetzt an nicht  
 kstehend auf die erotische Poesie beschränkte. Er beschloß diese Periode  
 elaufbahn mit dem „Verklagten Amor“, wodurch er die Gattung der  
 re sich bisher gewidmet hatte, gewissermaßen rechtfertigte, sowie er  
 ne Rechtfertigung seiner Lebensansichten und philosophischen Meinun-  
 Dialogen des Diogenes von Sinope“ (1770) der Welt mittheilte. Im  
 innern Epigramm verfaßte er bald darauf das vielbesprochene Gedicht  
 Sieben: Aufl. Bd. X.L

„Kombabus“, dessen mehr als zweideutiger Gegenstand an die Luise des öffentlich Erlaubten streift, behandelte ihn aber mit einem so eintönig das man deshalb um Vieles leichter über die gewagte Freiheit hinweg Forschungseifer erhielt eine fruchtbare Nahrung in 2 merkwürdigen Zeilen in Rousseau's Schriften und Josephs II. Verbesserungen. Unter dem träge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Her Archiven der Natur“ (1770) schrieb er gegen die interessanten Neuerungen von Rousseau's mit eingreifender Menschenkenntniß, gesägelter kühnerer Gewandtheit. Angeregt von den Bedürfnissen der nach Lid der Menschheit, und eingedenk seines hohen Berufs, wiewol oft zu fortgerissen von dem Wunsche, Frucht und Blüthe zugleich an der Baume zu sehen, bereitete Joseph II. einen großen Umschwung in t Staats vor und entzündete alle gleichgestimmte Eeelen mit der lebha fterung für seine erhabenen Zwecke. So wurde auch W. in die S; worin sich der aufgeklärte Gesetzgeber und Staatsverwalter bewegt Richtung seiner geistigen Thätigkeit verbanken wir den „Goldenen Spl „eine Art von summarischem Auszuge des Nützlichsten, was die Groß einer gekitteten Nation aus der Geschichte der Menschheit zu lernen Setzt beginnt für die volle Entwicklung seiner glänzenden Talente wirtsamste Periode, da sie ihm, außer der ihm so ganz gerechten Aufsicht auch die hinreichende Muße gewährte: sie ist sein Aufenthalt in S Herzogin Anna Amalia hatte 1758 den geliebten Gemahl verloren in auf einmal zwischen die Regierung des Landes und die Sorge für zweier Söhne gestellt. Mit Muth und Eifer, mit Einsicht und Lieb den Pflichten genügt; unterdessen waren die Prinzen, auf denen die Landes ruhte, bis in das Alter gekommen, wo sie eines männlichen durften. Zu diesem wichtigen Posten wurde W. durch den Freih. v. ihn in Erfurt auf das genaueste kennen gelehrt hatte, vorgeschlagen, den ehrenden Ruf mit Freuden an. 1772 ging er, mit dem Chaca zogl. sachsen-weimarschen Hofraths, der Zusicherung eines Gehal zhlm., so lange er die Erziehung der Prinzen leiten würde, und unter auf eine lebenslängliche Pension von 600 Thlm. \*), nach Weimar a sich noch kein bestimmtes Zeichen der spätern geistreichen Lebensfüll fehlte es nicht an einer stillen Vorbereitung, mehrere ausgezeichnete W ten für dieselbe, die Namen eines Hofrath, Brandes, Beck, Seiler Musäus, v. Einsiedel, v. Knebel, v. Volgt, Bertuch u. s. w. b W. war in solcher Gesellschaft ganz an seinem Plage, und sein Gemü innerer Zufriedenheit belebt und durch mannigfache Ermunterung von ben, muthiger die Schwingen. Er faßte vor der Hand besonders d ins Auge, daher die Entstehung des dramatischen Gebichts: „Die I culcs“, und der „Alceste“, die den 29. Mai 1773 zum ersten Male marischen Hoftheater erschien und bald in ganz Deutschland mit ran falle aufgenommen wurde, ohne jedoch denselben für eine spätere Zeit haupten zu können. Bedeutender für die gesammte deutsche Litter Herausgabe des „Deutschen Merkurs“, einer Monatschrift, der si das Ende seines Lebens mit der größten Eergfalt und gangern Hr Er hatte jetzt die Pflicht und Gelegenheit, von den höchsten Grundsi nen bis zu den gewöhnlichen Regeln der poetischen Form herab, seine ausgebreiteten und aufmerksamen Publicum vorzulegen. Im Gan ästhetische Kritik weder rein noch tief genug, sie litt besonders von r

\*) Der letztverstorbene Großherzog von Weimar hat seinem geliebten seinen ganzen Gehalt von 1000 Thlm. als Pension gelassen.



lung einer zahmen, vornehmen conventiönnellen Beschränktheit, wie h damals in Frankreich herrschte. W.'s Briefe über seine „Alceste“, ft des „Merkurs“ von 1773 befindlich, enthalten hinreichende Spunten falschen Richtung, worüber 2 der ersten Männer in deutscher t, Göthe und Herder, sogleich öffentlich in Harnisch geriethen. Der eine Satyre dagegen mit der vollsten Ladung unter dem Titel: „Göt- und Wieland“, welche die große Natur, die in ihm lebte, an der ar- sichtigen Cirkelei der Afterkunst rächen sollte. Lenz gab sie zu Stras- und so kam sie in W.'s Hände; allein dieser, den aufstrebenden Ge- ien Dichters nicht verkennend, erwiderte jenen Angriff mit leichtem r ihm eigenthümlichen Milde. Göthe's Farce machte, da sein Dich- hon mächtig zu verbreiten begann, gewaltiges Aufsehen. Auch W.'s n Prinzen von Weimar, blieb sie nicht fremd, und zog Beide vielleicht rselben um so schneller entgegen, als sie ihn bald nachher auf ihrer rtreich in Frankf. a. M. kennen lernten. Göthe selbst erzählt in seinem n Gang der Dinge, der ihn nach Weimar in die fürstl. Nähe brachte, h Herder seinen Wirkungskreis fand. Jetzt richteten sich die Augen uschland auf den Musensiß an der Sim, welcher ein zweites Ferrara sprach. Er wurde dies wirklich, und noch mehr. Die Herzogin Mut- war die Seele eines geselligen Kreises, wie ihn das damalige Ge- : kaum hatte zu denken gewagt. Alles, was die Kunst, die Wissen- das Leben an herrlichen Blüthen und Früchten erzeugte, fand hier so- abste Aufnahme und Würdigung. Da lähmte kein starres Rangver- ftrebenden Genius, denn die edle Amalie war als geweihte Priesterin latheit das sichtbare Gesetz, dem die Geister im Gefühl der Freiheit in einem solchen Kreise bekräftigten Männer wie Göthe, Herder, äußerlich den Bund der Thätigkeit, welcher sie innerlich befeuerte, und , und die Fürstin, die sie ehrte und liebte, mit unverwelklichen Krän- keitstellerisches Talent entwickelte sich hier immer mehr, und in einer hr als 20 J. ereignete sich fast nichts von Wichtigkeit in der politischen erarischen Welt, woran er nicht mehr oder weniger lebhaften Antheil Seine Lebensphilosophie athmet den Geist des Sokrates, mitunter Beimischung im Sinne des Aristipp. Besonders beschäftigte ihn das einmenschliche, Leichtfällige im Gebiete der Forschung, dem er durch Methode, die auch Zweifel geschickt einwebte und verarbeitete, eine eite abzugewinnen wußte, zumal für das Bedürfniß gebildeter Welt- daburch unsere Literatur mit Schriften bereichert, deren seltenes Ver- upfänglich das musterhafte Beispiel der Franzosen und Engländer hat . Seine historischen Bemühungen, wiewol sie nicht in einem bedeu- hervortreten, gefallen durch belebende Einbildungskraft, angenehmen hkenntniß, gesundes Urtheil und durchblickendes Wohlwollen. Diese eschäftigungen schädeten keineswegs seiner dichterischen Fruchtbarkeit; laut kund in der „Geschichte der Abderiten“ (1773), einem überaus läcklich eingreifenden Werke, das die Muse der Weisheit unter dem Satzes anmuthig verkleidet. Daran schlossen sich der Zeit nach Er- ) Märchen, theils fremden Originalen nachgebildet, theils selbst er- egen wird „Oberon“, ein romantisches Heldengedicht, mag auch der aus der rechten Haltung fallen und mehrere Fremdartige eingemischt ft die technische Form manchen Tadel verdienen, dennoch den Ruhm als sein gelungenstes Werk unter den größern, mit Sicherheit auf die rrundernde Nachwelt bringen. Die Verdeutschung des Horaz und sich des Erstgenannten, erfolgten darauf in der Weise, die er schon

für Shakespeare mit ausgezeichnetem Nutzen angewendet hatte, jedes feintlichen Unterschiebe, daß jene beiden seiner Eigenthümlichkeit an zu mehr zusagten und er also Ton und Farbe auch besser traf. So sehr erklärenden Einschlebseln den vertrauten Kenner häufig stört, so ist solches aus einander gezogenes Umschreiben für den Genuß des großen Horaz und Lucian haben in dieser W.'schen Gestalt den Deutschen getragen. W. erklärte selbst die Horaz'schen Briefe und Commentgen seiner Arbeiten, auf die er am meisten Werth lege und woraus sein Geschmack, Vorstellungsart und Individualcharakter am genauesten! Aus dem anhaltenden Umgange mit Lucian entstand (1791) ein ock „Peregrinus Proteus“, zu dem sich der „Agathodämon“ wie ein E hält. So war die Zahl seiner Selbsteswerke zu einer nicht gering gewachsen, und es mußte dem Literaturfreunde wol erwünscht sein, selbst durchgesehen und gesammelt in einer gleichförmigen Ausg. zu solche veranstaltete der um die deutsche Literatur hochverdiente Buchh zu Leipzig (seit 1794 in 2 Ausg., 4. u. 8., 36 Bde., 6 Suppl.; 1 Gruber, seit 1820; Taschenausg. in 16., 51 Thle., seit 1824), u. di dadurch in den Stand gesetzt, sich das Gut Dömannstädt bei Weh wo er den Abend seines Lebens größtentheils in heiterer Muße hi dachte. Da er stets ein Feind von Luxus und Üppigkeit gewesen i ihm seine mäßigen Einkünfte, trotz seiner sich beträchtlich mehrenden seine Gattin gebor ihm in 20 Jahren 14 Kinder, immer genügt un genug übrig gelassen, auch Freunde zu erfreuen. Allein nun war Grenze seines Lebens hinaus, für die Unversorgten gesorgt, und dies seine letzten Tage gar sehr. Er lebte von 1798 an bis 1803 fortw mannstädt und widmete den größten Theil seiner Zeit literarischen I unter sein „Artisches Museum“ keine der geringsten ist. Er fühel lang gehegten Entschluß aus, seine Nation mit einer Reihe von We gleich. Poesie, Philosophie und Redekunst vertraut zu machen. A stipp und einige seiner Zeitgenossen“ gehört dieser Periode an. 181 sein geliebtes Dömannstädt wieder, weil er es in ökonomischer Hinsicht mehr behaupten konnte, denn er hatte es gleich anfangs zu theuer erk nun wieder in Weimar, wo er nun auch Schiller fand, mit dem er Verbindung trat. Hier überstand er die Schreckenstage von Jena, hi lichsten Verlust, den er erleiden konnte, den seiner Gönnerin und Herzogin Amalia, den von Herder, Schiller u. A., die er liebte und mehre Arbeiten suchte er sich einigermaßen zu erheitern; am weiß dies durch die Übers. von Cicero's Briefen, die er mit der streng ausführte. Die Ehrenbezeugungen, welche er von dem Kaiser Alexan leihung des St. - Annenordens, und von Napoleon durch die des Kreu legion erhielt, seine Aufnahme in den edlen Bund der Freimaurer Institut, und mehre glückliche Ereignisse, milderten so manchen sein Herz fortwährend nährte, wohin vorzüglich das frühere Hinfsche ihm innigst geliebten Gattin (1801) gehörte, mit der er ein lange beispielloser Zärtlichkeit und Einigkeit verlebte hatte. Sein Tod er 20. Jan. 1813 im 81. J. seines rühmlichen Lebens. Seine Rechi ruhen in einem Grabe mit denen seiner Gattin und einer Enkelin freundin La Roche, Sophie Brentano, zu Dömannstädt, seiner und ein einfaches Denkmal ziert die geweihte Stätte mit der von dem verfertigten Inschrift:

Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im 2  
Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

nen läßt sich für seine Charakteristik ungefähr Folgendes sagen. Erkerischer Urgeist, wie z. B. Göthe, Jean Paul, sein eigenthümlicher und im freien Anleihen und weitem Ausbilden des Vorgefundenen, offer, zuweilen ausschweifender Geschmeidigkeit das Siegel seines Geistes. Seine Darstellungen der griech. Welt, in denen er sich so wohl gefühlt weniger als vollkommen rein, es regt sich darin der Einfluß eines anspruchsvollen, halb und halb französischen Geschmacks. Das menschlichen Natur hat er eigentlich nie wahrhaft ausgesprochen, weder noch der Religion, noch der Kunst, oder der Philosophie; er hielt einer glücklichen Mitte und wußte selbst der Oberfläche zuweilen den Schein der Gründlichkeit zu geben, überall Meister der leichtesten, eleganten Grazie und für seinen Zweck auch ein trefflicher Sprachkünstler, wie Jean Paul seine langathmige Prosa recht eigentlich das Organ der Ironie er denn selbst in seinen interessanten „Briefen an Sophie la Roche“ (F. Horn, Berl. 1820) sagt: „Ironie ma figure favorite“. Aus diesen erklärt es sich, warum er keine durchgreifende und fortbauende unsere Literatur hervorgebracht hat; sein großes, unschätzbares Vermögen nicht zu berechnende Summe von Kenntniß, Geschmack, Bildung, sichtbar durch eine Reihe von Jahren der Weltwelt zuführte, von der sie in der Stille vererbte. Hat man ihn zuweilen überschätzt, so ist er da- volutionszeit unserer Aesthetik über alle Gebürde herabgesetzt worden. In den ersten Männern Deutschlands und wird als solcher in dem hohen Ansehen. Eine ausführlichere Entwicklung der Eigenthümlichkeiten des Geistes und Schriftstellers findet der Leser in der Biographie W.'s von Schlegel ist in einem Auffatz im „Morgenblatt“ von 1818 unter der Aufschrift „Andenken in der Loge Amalia zu Weimar“, die Persönlichkeit mit Meisterhand gezeichnet.

Wieliczka, eine Stadt im Königreiche Galizien, im hochmies Kreise, in ihrer unerschöpflichen, und in ihrer Art einzigen Steinsalzgruben, 600 Lachtern von Ost nach West, über 200 Lachtern von Süd nach Nord Lachtern oder 800 Fuß in die Tiefe erstrecken; wie weit das Salz hinreicht, hat bis jetzt nicht ergründet werden können, und es ist daher nicht unerschöpflich anzusehen. Die Stadt Wieliczka selbst ist ganz umgeben von diesen Gruben gehen auf jeder Seite weit über sie hinaus. Schon seit dem 13. Jahrh. hat man hier Salz gebrochen. Der Eingänge zu den Gruben sind auf freiem Felde, und 2 von der Stadt aus; die letztern beiden zur Arbeiter und zur Herausförderung des Salzes. Man läßt sich 600 Fuß hinunter, oder steigt eine eigens eingerichtete Treppe von 1000 Stufen hinunter, kommt dann in die eigentlichen Salzgruben, welche eine mehrere 100 Fuß hohe, mit Salzkrusten gewölbte Ebene bilden. Man sieht hier eine von einem Bergmanne aus Salzstein errichtete Capelle, worin die Gruben gelesen wird, wie es in den gewöhnlichen Beschreibungen heißt, und wo Wieliczka zu wunderbar schildern und das Salzwerk zu einer Stadt machen. Es arbeiten zwar viele Menschen, nach Einigen an Achtenstern 500, in den Gruben, aber es wohnen keine wirklich in den Pferdelläden befinden sich Pferde, die jedoch nicht zum Ziehen, sondern zum Söpel in Bewegung zu setzen, gebraucht werden. Die durch das Salz entstandenen Gewölbe werden Verhau genannt. Mehrere sind verschlossen, und dienen zu Vorrathskammern für die leeren und vollen. Einer von diesen Verhauen heißt der große Saal, wo man ein Kunstler in die Felsenwand eingearbeitet, Kronleuchter, die von der Fossilien und Versteinerungen, die man im Gestein gefunden hat,

antrifft. Die verschiedenen Arten des Salzes, alle Krystallisationseinstufen strahlenförmigen bis zu den größten, sind hier gesammelt wohnt die Anblick der weitläufigen unterirdischen Gänge, der vielen (Behältnisse, der soeben angeführten Capelle und der Stallung für 200000 Mann; bei jedem neu Eintretenden eine eigne Empfindung der Grube; denn Alles dies ist in festes Salz gebildet, welches an mächtig wird, daß man über einander an einem Orte 200000 Mann die zusammen eine senkrechte Höhe von 16 — 17 Klafter haben. Die Grube des Salzes geschieht theils mittelst des Spitzhammers, theils durch mit Schießpulver, und die gewöhnlichen Formen, in welchen die Ausbeuten erzeugt werden, sind entweder Cylinder, oder sogen. Salz 5 — 10 Etrn., oder längliche Vierecke von 140 — 150 Pfund, oder Minutienfals, welches in halbe und ganze Tonnen zu 2½ — 5 Etrn. gen wird. Die jährliche Ausbeute von diesem größten aller Salzwerke zu Bochnia, das jährlich 200,000 Etrn. liefert, einen reinen Ertrag von 2 Mill. Gldn. Es ist immer ein großer Vorrath von Salz von einigen 100,000 Etrn. vorhanden. Die Gruben zu Wieliczka, Salz. Die geringste Sorte ist mit Letten vermischt und hat ein Schweben. Das beste ist das Krystallsalz, das in würfelartige Formen seine Farbe ist dunkelgrau mit Gelb untermischt. Man findet auch bisweilen einzeln zum Theil starke Stücke schwarzen Holzes. Die Gruben zu Bochnia ist etwas feiner und wird durchaus in Flüssigkeit. Diese Salzwerke gehörten ehemals, wie Galizien selbst, zum Königreich Polen, kamen aber 1772 an Oesterreich. Durch den Frieden von 1809 zu Wien geschloß wurden die Salzwerke zu Wieliczka in ihrem ganzen Umfange dem Kaiserreich und dem Herzogthum Warschau gemeinschaftlich überlassen. Man stellte eine gleiche Anzahl von Beamten zur gemeinschaftlichen Verwaltung und hielten auch, bloß der Polizei wegen, eine gleiche Anzahl Mann. Nach dem pariser Frieden (1814) kamen, in Folge der Verhandlungen des Congresses, diese Salzwerke wieder ganz an Oesterreich. Der geschickte Mechanikus, Berggrath J. G. Borlach, hat Grundrisse von den Salzwerken gefertigt, welche J. C. Nilson zu Augsburg in Kupfer gestochen hat. Eben dieser Kupferstecher hat auch 1760 eine nach C. Müller's Zeichnung geliefert, welches einen anschaulichen Blick in die merkwürdigen unterirdischen Gruben gibt. Man glaubt, daß die Grube zu Wieliczka mit dem längs den Carpathischen Gebirgen in einer Länge von 120 deutschen Meilen hinlaufenden unterirdischen Salzstocke der Dniepr in der Walachei endigt, zusammenhängen. (S. Fichtelberg's Beschreibung des Steinsalzes und der Steinsalzgruben in Siebenbürgen, Nürnberg 1791. Die Stadt Wieliczka (2 Stunden von Krakau, mit 3400 E. in der Gegend eines Salinenoberbergamts und Berggerichts, unter dessen Aufsicht das Salzwerk zu Bochnia steht.

Wien, eine der ältesten deutschen Städte, ist, wie viele der dem Standlager hervorgegangen, das die Römer, um von hieraus zu beherrschen, schon sehr früh aufschlugen, und das bereits unter Augustus immer eine, auch wol 2 Legionen enthielt. Das 5. Jahrh. nach Christus, nach dem Untergang der Römerherrschaft ein Ende, allein über das Geschick der bestehenden Niederlassung entschied nicht Waffengewalt, sondern ein Vertrag. Erst nach dem Christenthum, das bereits mit dem Schluß d. 5. Jahrh. schon die dortigen Völkerschaften entwidert hatte, wesentlich zu ihrem Nutzen 791 fiel Oesterreich und somit auch Wien, nach Befestigung der Mauer

d. Gr., der nach seiner weisen Sitte daselbst eine Kirche bauen ließ. mit, wie er sein Gebiet auf gefährlichen Punkten durch Mark- oder-  
haften sicherte. Diese Maßregel wirkte auch hier noch später wohlthätig.  
Im 984 wurde Leopold, Graf von Babenberg, Markgraf von Österreich,  
höher Stammvater eines glorreichen Herrschergeschlechts. Heinrich II.,  
Jasomirgott, seit 1141 Markgraf, legte den ersten Grundstein zu der  
alten St.-Stephanskirche, baute 1160 eine Burg oder Residenz in der  
ern auf der Stelle, wo jetzt die Kriegskanzlei steht (anfänglich hatten die  
großen in Nebling, nachher auf dem Rablenberge gewohnt), vergrößerte  
in Maria-Stiegen und stiftete 1155 das Schottenkloster. Ebendieselbe  
er besondern Begünstigungen vom Kaiser Friedrich I. zum ersten Herzog  
und Niederösterreich erhoben. Unter dem Herzog Leopold VII. erhielt  
Art von Stapelgerechtigkeit und eine zweckmäßigere Einrichtung der  
Stadtbehörde, wodurch Handel, Erwerbsamkeit und Ordnung sich fühl-

Das Glück jener Zeit verkündigen mehre alte, sagenhafte Nachrichten.  
er 34° 2' 36" der L. u. 48° 12' 36" der Br., am südl. Ufer der Donau ge-  
ste indessen besonders seit der Zeit gewinnen, als es die beständige Resi-  
natschen Kaiser wurde, und daher kommt es wol auch, daß diese Stadt,  
it groß, einen so bedeutenden Raum durch ihre vielen (34) Vorstädte ein-  
le seit 1703 bereits durch die sogenannte Linie, d. h. eine Mauer und  
den, eingeschlossen, jetzt mit der Stadt um so mehr ein Ganzes bilden,  
jällichen Festungswerke, welche bis 1809 Stadt und Vorstädte selbst trenn-  
ndesem Jahre gänzlich vertilgt und in angenehme Spaziergänge umge-  
worden sind. Die eigentliche Stadt läßt sich als den Kern, den Mittel-  
stein, um welchen jene vielen Vorstädte ringsherum sich nach und nach  
in haben, so zwar, daß sie in dem äußersten Umfange eine Linie von  
3 deutchen Meilen betragen — was also Wien zu einer der größten  
propas und zur größten in Deutschland erhebt —, auf welcher Fläche  
her als 7462 Gebäude, mit Ausschluß der Kirchen, stehen, wovon 1217  
habe selbst kommen. Die Ableitung des Namens (Wien) steht kritisch  
nicht fest; selbst in der Geschichte der Stadt Wien von dem Freih. v.  
H für die Sichtung der unstatthaften Nachrichten nichts Befriedigendes  
Das Klima ist auffallend unbeständig, wozu die fast unablässigen Winde,  
von den nahen Bergen, empfindlich beitragen, indem sie zugleich am  
e raschesten Wechsel von Nässe und Trockenheit herbeiführen. Staub-  
daher, zumal in den feierten und entlegenen Gegenden, wegen der Star-  
kung mit Kies, die herrschende Hauptplage der Stadt. Ihre sübliche Lage  
ntend auf die Milde der Witterung ein. In der Nähe des Belvedere  
: am gesündesten. Die häufigen Krankheiten der Brust, insbesondere  
mögen theils von der überwiegend trockenen und scharfen Atmosphäre,  
den unregelmäßigen Genüssen herrühren. Wien, die eigentliche Stadt,  
ore, wovon inzwischen nur 7 für den allgemeinen Verkehr bestimmt sind,  
as schöne neue, am 18. Oct. 1824 eröffnete Burgtbor, 8 größere und  
e öffentliche Plätze und 110 große und kleine Gassen, die aber, wie in  
e Städten alten Ursprungs, selten eine große Breite und eine gerade  
zeigen. Überhaupt blickt die allmälige Vergrößerung überall auf eine  
ge Art durch. Auch jene größern 8 freien Plätze sind, den sogenannten  
nommern, mehr erweiterte Straßen und können sich mit andern in Ver-  
big, Paris und Petersburg keineswegs messen. Der Josephsplatz ist  
e, allen bessern Menschen, insbesondere allen wohlgesinnten Östreichern  
e dankbarsten Erinnerung durch die Statue des hochstrebenden Kaisers,  
er er heißt; sie hat als Kunstwerk, von Zauner's Hand, keinen beson-

dem Werth; ausgezeichnet sind die Badreliefs der Basil. Der und der Kohlmarkt glänzen besonders durch lebhaften Verkehr und schmackvolle Ausstellung von Artikeln des Luxus, der Mode, in feinem Bedürfnisse. So wenig Wien überhaupt für eine schöne Lann, so wenig zeichnen sich auch, seltene Ausnahmen abgerechnet, Paläste durch reinen Styl und edlen Geschmack aus; selbst die n darin keinen Fortschritt spüren, wie z. B. der Bau des polytechnische weiff. Ungleich besser steht es mit dem Brückenbau aus. Auch da der Nähe der Burg verdient mehr Lob als das kürzlich vollendete Nationalbank. Dessenungeachtet machen die während der gegenwärtigen theils ausgeführten, theils entworfenen Verschönerungen in Absichtung, Zusammenhang, Bequemlichkeit, Epoche in der Geschichte! sonders wenn das Pflastern der Vorstädte, womit schon hier und da macht ist, noch ferner mit Nachdruck betrieben wird. Die Kaiser mehr durch Umfang und Alterthum aus Auge, als durch Schönheit stimmung. Unter den 14 Hauptkirchen der Stadt ist die Stephansste, größte und prächtigste. Die Grabmäler und Monumente vieler theils und Bischöfe, interessante Gemälde und 38 Altäre schmücken Ihr Thurm ist einer der höchsten in Europa und gewährt einen großen ganzen Umgegend. Es führen bis zu seiner Haube 700 Stufen hin dann noch einige Leitern auf die höchste Spitze bringen. (S. Beschreibung der Stephanskirche und ihrer gesammten Merkwürdigkeiten“, stinerkirche genießt seit 1630 durch den Kaiser Ferdinand II. den Hofkirche; sie bewahrt als solche in einer Nebencapelle die Herzen der regierenden Familie; auch enthält sie merkwürdige Grabmäler das Mausoleum, welches der verst. Herzog Albert von Sachsen-Tes mahlin von der Hand des berühmten Canova 1805 setzen ließ, einen Kunstwerth behauptet, auch dann noch, wenn man verschiednem Kritik gelten läßt. Die Kirche Maria-Stiegen, kürzlich zum Bestanden Redemptoristenordens wiederhergestellt, ist eine der ältesten von ihrem Thurne eine überraschende Aussicht dar. Durch die l. ist vornehmlich die Capucinerkirche zur heil. Maria historisch bed. Matthias ruhen hier alle Glieder der kaiserlichen Familie, und darscyph II., als er einigen Adelsstolzen ihre anspruchsvolle Zurückgezogen machen wollte, einzig in dieser Gruft müsse er leben, falls er, wie seines Gleichen umgehen wollte. Die übrigen Religionsverwandten, Protestanten, haben 6 Capellen und Bethäuser. In den vielen L es 11 Thore. Die wachsende Ausdehnung der Stadt erhellt hinklar Umstände, daß die Zahl der Häuser 1766 in den Vorstädten zusam 3190, dagegen jetzt über 6200 beträgt. Die Leopoldstadt, durch t

t sich, da die frühern Belagerungen diese Gegend am ärgsten trafen.

Ist 299,600 Einwo., die Garnison und Fremden ungerchnet; da 15 nur 239,373 betrug, so steht man, daß die anlangenden Fremden reichlichkeit, die in der Regel jährlich den 26. Menschen wegnimmt, leichen. Der Gegensatz zwischen dem hohen und niedern Adel hat ein milches Gepräge und greift politisch tiefer ein als es auf den ersten

Ein höchst achtungswürdiger allgemeiner Charakterzug der regieren- ist ihre musterhafte Popularität, gleich weit entfernt von theatralischer : und kleinlichem Zwang. In Betreff der Abstammung sind die : vortwappende Classe. Außerdem begegnet man Griechen, Italienern, tern, Türken u. s. f., sodaß Wien ein lebhafteres Schauspiel fürs e andre deutsche Stadt gewährt, und durch diese Mischung für den bachter einen ebenso anziehenden als lehrreichen Charakter darstellt. ion ist, auch mit Berücksichtigung der Bevölkerung, ungewöhnlich iem Jahre werden über 82,500 Ochsen, 67,000 Küber, 120,000 71,500 Schweine geschlachtet. Ubrigens ist der Ruf, den sonst daß man sehr wohlfeil und doch gut daselbst lebe, mit jedem Jahre a. — Die katholische Kirche zählt, als die herrschende, die meisten Die Protestanten (10,000) genießen zwar, besonders seit der Regle- regfälligen Joseph, eine allgemeine Duldung, doch stehen sie hinsicht- bürgerlichen Ansprüche im Nachtheile. Den Juden ist ungehinderte ng in einer Synagoge gestattet. — Wien treibt einen lebhaften in Betreff roher Producte aus fremden Ländern und einen noch viel : Activhandel als Mittelpunkt der ganzen Monarchie. Für beide A- weis ist die Donau, welche hier Lasten von 1500 Ctr. trägt, ein rungsmittel, und man rechnet, daß jährlich über 7000 Fahrzeuge Der Handelsstand zerfällt in Kaufleute, welche Großhandel und einhandel treiben. Jene sollen mindestens einen Fonds von 50,000 n, falls sie um ein Privilegium nachsuchen; begreiflich läßt sich diese nicht immer in aller Strenge geltendmachen. Da inzwischen dem fremden Fabricate der Weg versperrt ist, so tragen die 2 Märkte des Belebung des Handels verhältnißmäßig wenig bei. Wien selbst hat ende Fabriken. Die k. k. Porzellanfabrik existirt bereits seit 1718 : oft nur mit Nachtheil gearbeitet, zählt aber doch 500 Arbeiter und fland, Polen und der Levante bebrutend viel ab. Die Erzeugnisse lich der schönen Form noch Manches zu wünschen übrig. Die wöner nebst den musikalischen Instrumenten, besonders den Fortepianos, pa geschätzt. Für die wissenschaftliche Bildung der Einwohner hat ersten Grundlage nach 1437 gestiftete Universität, seitdem sie (1756) entrissen wurde und durch van Swieten, den Leibarzt Theresiens, : Gestalt erhielt, mannigfaltig gewirkt, am meisten für das Studium

Zu dem großen, zur Zeit der erwähnten Reorganisation neu erba- tsgebäude gehören ein vortreffliches anatomisches Theater mit einer nmlung von Präparaten eines Ruysh, Liederlöhn u. s. w., ein Ge- igenmäßigen Swieten; eine Sternwarte, die durch die Unterstützung it mehreren kostbaren Instrumenten ausgestattet ist; eine nicht unbe- lothek mit einem, leider sehr beschränkten, Lesezimmer, und ein bota- i. Ausser der Hierarzneischule verdient besonders die Josephinische rurgische Akademie eine ehrenvolle Erwähnung, wiewol sie nicht mehr oll als früher. Überhaupt vereinigen sich die Stimmen sachkundiger hie, daß Wien in medicinischer Berühmtheit, selbst rückwärtlich sei-

ner praktischen Anstalten, anfängt zurückzubleiben. Die Akademienländischen Sprachen hat der Diplomatik und der Gelehrsamkeit man Mann geliefert. Es gibt außer 3 Gymnasien noch ein polytechnisches das vorzüglich auf praktische Kenntnisse hinarbeitet. Einige Lehrer sind in der literarischen Welt einen guten Ruf, wenn auch keinen so berühmten als die vortrefflichen Männer, die einst an der Spitze der polytechnischen Paris der Stolz Frankreichs waren. Seit 1821 hat Wien auch eine theologische Lehranstalt erhalten, um den jungen Leuten, welchen versagt ist, wie sonst, auf auswärtigen Universitäten zu studieren, (einer vorgeschriebenen Ausbildung zu geben. Weder die innere Einrichtung des Lehrpersonals erlaubt an den Geist einer deutschen Universität; Ganze hat den Werth eines politischen Surrogats. Keine Stadt öffentliche und Privatbibliotheken, so viele Museen, Cabinette, Galerien u. s. f. als Wien. Die kaisert. Hofbibliothek in einem 24 und 546 F. breiten Saal, den treffliche Deckengemälde schmücken, (Wasser der Wissenschaften in den öst. Staaten, Maximilian I. (mehrere tausend Handschriften und Inkunabeln, eine überaus reichhaltige und wohlgeordnete Kupferstichsammlung und eine höchst bedeutende Werke aus allen Fächern, die indessen noch weit von den öffentlichen 300,000 Bdn. zurücksteht. (Zur bequemen vorbereitenden Kenntniß „Beschreibung der kaisert. Hofbibliothek“.) Das Lesezimmer ist für das zunehmende Publicum schon seit geraumer Zeit viel zu klein. Die Bibliotheksbeamten verdient ein öffentliches Lob. Zur Unterhaltung 15,000 Sitzergulden angewiesen; sie ist, mit Ausnahme der österr. täglich 3 Stunden, von 9 — 12, während einiger Monate sogar 6 (nämlich auch des Nachmittags von 3 — 6. Die Universitätsbibliothek gegen 80,000 Bde. Unter den Privatbibliotheken nennen wir die des Erzherzogs Karl mit 18,000 Bdn. Diese ist reich und naturhistorischen Schriften, diese hat einen Schatz von Kriegswissenschaften und historischen Werken. Die letztere steht zur allgemeinen Benutzung 2 Mal offen. Der beliebte Dichter Castelli hat eine reiche Bibliothek mit 10,000 Theaterstücken, den Portraits von 400 Schauspielern und Liedern, den historisch-merkwürdigen Schauspielzetteln von 1600 bis den vollständigen Theaterzetteln von 1801 an. Sowie die kaisert. der Spitze der Büchersammlungen steht, so führt auch das kaisert. Cabinet und das zoologisch-botanische Cabinet die Reihe der gleichnamigen an. 25 Säle des letztern enthalten die Fauna der ganzen Erde; etwa vermehrt werden könnte, wird das seit einigen Jahren angelegte mineralogische Museum nachweisen. Der botanische Garten der Universität Leitung des thätigen Jacquin ist hochberühmt, mit ihm wetteifert den Franz I., selbst Liebhaber der Wissenschaft, für die österr. Flora In gleichem Geiste, wenn auch nicht immer in gleichem Umfange, für Sammlungen und Gärten. Das kaisert. Antikencabinet besitzt nur des classischen Alterthums von unterschiedenem Kunstwerthe. Das Kabinett der berühmtesten in Europa, enthält 28,000 Gold- und Silberzeit von Karl d. Gr. an, ohne die Schätze zu rechnen, die es auch besitzt. An Privatsammlungen solcher Art fehlt es ebenso wenig; in den bildenden Künsten hat seit 1704 durch die Gründung der Akademie einen regelmäßigen Gang genommen, mag er auch nicht den Genius des Lehrlings auf die rechte Weise und im günstigsten Augenblicke gekommen sein: eine Bemerkung, die mehr oder weniger von allen Freischulern der Kunst gilt. Der Reichthum an zweckmäßigen M.



nigen viel bedeutender als die Methode der Unterweisung, vorzüglich einem ästhetischen Grundsätzen. Die öffentliche Ausstellung von 1822 Werke auf, doch erhoben sich nur wenige über die Industrie des Tages. Bernaddegalerie, die in dem Belvederepalast seit Joseph II. angemessen, zeichnet sich besonders aus durch mehre altdeutsche und altitalienische findet sich hier ein glänzender Reichthum von den Werken des Tizian, Rubens u. s. w. Die bedeutendsten Stücke sind nach den Zeichnungen von Perger in dem bei Haas in Hefen erscheinenden Werke: *maldegalerie im Belvedere ic.* gestochen worden. Die Kunstsammlung Hofbibliothek umfaßt in 800 Bdn. gegen 300,000 Holzschnitte und Hierzu kommen noch die Kunst- und Gemäldesammlungen vieler die nach dem Schlosse Ambras in Tirol benannte ambraser Sammlungen, welche A. Primisser beschrieb, Rüstungen, Curiositäten: 1806 ebenfalls im Belvedere befindlich, ist einer besondern Aufmerksamkeit. Das berühmte Ritter v. Schönfeld'sche technologische Museum aus Scheiger's Beschreibung desselben (Prag 1824). Musik und andern in Wien seit Jahren Unterstützung. Hier lebten Mozart und Heroen der neuern Tonkunst, in ihrem Elemente, und Beethoven Fußstapfen, das vorgefundene Gebiet vielfach mit genialer Kühnab. Das große Conservatorium der Musik, eine Anstalt, in welcher Professoren gegen 100 Schüler in der Tonkunst unterrichtet werden, nem pariser nicht nachstehen. Die strengern Freunde und Kenner sollen indes hier, wie an a. D., ihren Verfall in dem überhandnehmlichen Riegel entdecken. Unter den 5 Theatern ist das Hoftheater, für das recitirende Schauspiel, das zweite am kämthner Thore und das Ballet bestimmt. Die italienische Oper hat auf demselben Ansehen der Sänger und die Beliebtheit der Rossini'schen Compositionen die glänzendsten Triumphe gefeiert. Das Hoftheater an der ausgezeichnete Talente. Wir erinnern an Koch, den reichbegabten Mann, Krüger, die Schröder, die im feinem Lustspiel vortreffliche Künstler. Ungeachtet des großen Kostenaufwandes rechtfertigt das an der Burg seinen Namen im Ganzen weder im Lust- noch Trauertheater an der Wien behauptet in architektonischer Hinsicht vor belang, sonst schwankt es in charakterloser Schwäche hin und her. Das der Leopoldstadt ist in seiner originellen Art ausgezeichnet, brav und in Fremden zur nähern Bekanntmachung mit Wien nicht genug zu Künste und Wissenschaften ziehen von selbst Buch- und Kunsthandel sondern ist letzterer sehr bedeutend. Bei einer so ausgebreiteten Liebesh auch die Tanzlust eine große Rolle spielen, und so öffnen nicht nur sel des Josephsplatzes ein großer und kleiner Redoutensaal für die ihre prächtiges Locale, sondern es finden sich auch eine Menge stark Plätze in allen Theilen der Stadt. Überhaupt ist der Wiener für alle Lebens empfänglich, besonders ergibt er sich gern der Schaulust, dabei Leidenen nicht, und ein Armeninstitut unterstützt jährlich gegen ge täglich mit 4 — 12 Kreuzern; eine Sparcasse gibt seit 1819 den einen bequemen Haltungsplatz; unbemittelte Gebärende finden in Hause Aufnahme und können ihr Kind dann in das Findelhaus abgeben Lande die meisten ihm anvertrauten Pfleglinge erziehen läßt. Für, Blinde, Taubstumme, arme kranke Kinder ist nicht weniger durch Tatkraft gesorgt. Und so gibt es noch so manche wohlthätige Einzelne das Werk von Privatpersonen sind, theils hauptsächlich des Ansehens, menschenfreundlichen Josephs II. erhalten. Durch ihn ent-

stand das allgemeine Krankenhaus, das für 2000 Betten in 111 Zimmern, und durch Reinlichkeit, Ordnung und Pflege musterhaft ist. Es nimmt es 15 — 17,000 Kranke auf. Wie sehr der barmherzige Kaiser in seinem Krankenhause sich bemüht, ohne Unterschied und Entgelt zu verpflegen, ist weltkundig. Die Wohlthat des Badens kann der Wiener an vielen Orten nach Bequemlichkeit und Bedürfnis genießen; auch an Quellen ist in der Umgegend kein Mangel. Die vor einiger Zeit errichtete Schwimmschule, ursprünglich für das Militair bestimmt, dient zugleich sehr zweckmäßig, dem größern männlichen Publicum von jedem Stande. In der Nähe befindet sich ein öffentlicher Badeort innerhalb gewisser Grenzen unter Aufsicht der Polizei. Daß übrigens Wien den Mittelpunkt abgibt, aus dem die ganze große Masse des östr. Heeres den ersten Impuls empfängt, daselbst der Sitz der vorzüglichsten Bildungsanstalten seit vielen Jahren, die Garnison nur in 12,000 M. besteht, folgt aus dem Verhältniß zu der gesammten Monarchie. Hier ist der Hofkriegsrath, die oberste Heeresmacht in Friedenszeiten, die Ingenieurakademie, welche theilweislich für baare Entschädigung 300 Schüler zählt, das erste Bombardiercorps von 1000 M., die Stüchzileserlei, die das große kaiserl. Zeughaus mit seinen außerordentlichen Vorräthen, das k. k. Zeughaus, das selbst die Franzosen nur wenig antasteten. Das Hofhaus für 800 M. gibt, nebst manchen andern Stiftungen für alte und junge Leute, den Letztern die Aussicht auf ein sorgenfreies Alter. Der angenehmste und lebhafteste Belustigungsort für die allgemeine Bevölkerung Wiens ist die Prater, welcher beim Ausgang der Leopoldstadt anfangs die reizendste Aussicht in die nahen Gebirge öffnet, dann in ein gleichsam dem Corso der vornehmen und gebildeten Welt, bis zur Donau herabgeht, seitwärts gegen die immer mehr sich verdichtenden Sammel- und Lummelplätze etwa von dem Umfang einer Stundenreise ein vielfaches Publicum bildet, unter einer ringsumher zerstreuten Menge kleiner Caffeehäuser, mannigfaltiger Speiseanstalten, lärmender Lurche, Curiositäten und wimmelnder Hütten zur Unterhaltung des Feinsinnigen und seiner neugierigen Freunde. Die verschiedenen Stände erscheinen hier in einer ungesuchten Absonderung. In den Hauptalleen verfahren die prächtigsten Equipagen mit den schönsten Pferden, besonders strahlt die Hofgesellschaft mit seiner gebiegenen Pracht hervor, dem indessen einzeln der hohen Adels in der äußern Erscheinung nur wenig nachgebend. In demselben Abstände schließen sich an diese die reichen Banquiers an, und durch Geschmack und Glücksgüter auszeichnet, bis zu der äußersten den Wagen der tüchtigen Fiakers. An schönen Frühlingssonntagen sind die Equipagen zuweilen so groß, daß die letzten noch der Stephanskirche oder wol gar auf dem Graben anhalten müssen, während die vorderste unterbrochene Linie über eine Stunde weit bis zum Ziele der Umkehr fährt. Die strenge, überall gleiche Ordnung, mit welcher der Zug sich fortsetzt, ist bewunderungswürdig, sowie das ganze Schauspiel auf der Prater ein jedes ähnliche weit überbietet. In den Seitengängen der Hauptallee sieht hauptsächlich der Mittelstand und dient so der vornehmern Welt; übrigens mit ihm durch freundliche Blicke, gegenseitige Bedürfnisse, Verbindungen ungewollt zusammenfließt. Die Nahrungs- und Unterhaltungsgegenstände sind im Prater theurer und in der Regel viel schlechter als irgendwo denn auch immer mehr in Abnahme geräth, besonders seitdem die Schenkungen um die Stadt auch dem Saunen einen feinem und ausgebreiteten darbieten. Der Augarten liegt nicht weit seitwärts vom Prater.

er Joseph II. dem Publicum geöffnet, wird aber lange nicht so besucht, nach seiner ruhigen Schönheit und reizenden Nachbarhaft verdient. Das Schönbrunn überrascht und erfreut immer wieder aufs neue durch die Verbindung des Einfachen, Gefälligen und Majestätischen. Der Garol in altem Geschmack, stimmt damit zusammen. Unter Maria Theresia re Bau nach Pacassi's Plan von dem Baumeister Balmagini 1750 vollendet entstanden die Gloriette, die Ruine, der Obelisk etc. Die Standbilder von Zauner, Fischer u. A. Berühmt sind die Menagerie und vorzüglich Franz I. gegründete botanische Garten mit dem Cap'schen Pflanzenhause. Burg verdankt dem jetzigen Kaiser viel, auch ist es sein Lieblingsaufenthalt der herrlichen Umgebungen Wiens gehören mehre angenehme Dörfer. Bagnesfähre 4 Stunden entfernt und ein Badeort, zieht durch Nähe, Bequemlichkeit die löstliche Umgegend während des Sommers viele Wiener und auch herbei. Joh. Pezzi's „Beschreibung von Wien“, deren fortwährend Verkauf, mit den jedesmaligen Veränderungen Schritt halten, unterrichtet den Reisenden über diese interessante, im tiefen Grunde schwer zu charakterisirende Hauptstadt. Das vom Freih. Hormayr im Verein mit mehren Gelehrten im Freundschaften 1823 begonnene Werk: „Wien, seine Geschichte und Denkmäler“ (m. Kpfn., jeder Jahrg. in 12 H. 12 Thlr.), kommt einem dringlichen Bedürfnis entgegen; denn die ältern Schriften über diesen Gegenstand reichhaltig nicht aus. Hormayr's Verdienst liegt hauptsächlich in Zusammenstellen der Quellennachrichten, die er aber nicht genug gesichtet und noch weniger hat. Der Anfang bietet besonders sehr oft reine Mythologie statt unverweifelbare Thatfachen. „Wien, wie es ist“ (Lpz. 1827), von dem pseudonymen Ed. Schlegel, ist keine Übersetzung der gar nicht vorhandenen „Tablettes de Vienne“.

Der Wiener Congreß vom 1. Nov. 1814 bis zum 10. Juni 1815. Die übertraf an Würde, Glanz und Bedeutung alle bisherige. Persönlich anwesend: die Kaiser von Osterreich und Rußland, die Könige von Preußen, Bayern und Württemberg, der Kurfürst von Hessen, die Großherzöge von Baden und Sachsen-Weimar u. A. m., sowie die ersten europäischen Staatsminister: vom Papst Cardinal Consalvi; von Osterreich Fürst Metternich und der Freih. v. Wessenberg; von Rußland Fürst Rasumowski, Graf Nesselrode; von Großbritannien Lord Castlereagh, dann Herzog Wellington, Cathcart, Clancarty und Stewart; von Preußen Fürst Hardenberg und v. Humboldt; von Frankreich Fürst Talleyrand, v. Dalberg u. A.; von Hannover Fürst Wrede, Graf Nechberg; von Hannover Graf Münster; ferner die Könige von Spanien, von Portugal, von den Niederlanden, von Dänemark, von Sardinien etc. Herr v. Meng führte das Protokoll. Auf ihm bildeten für die ersten Sachen den engern Verein die 5 Hauptmächte, die den pariser Frieden geschlossen hatten: Osterreich, Preußen, England, Rußland und Frankreich, unter der Vorherrschaft des Fürsten Metternich, zu dem in einzelnen Fällen noch die 3 andern Mächte Spanien, Portugal und Schweden, gezogen wurden. Für die deutschen Angelegenheiten bildeten Osterreich, Preußen, Bayern, Hannover und Württemberg die Hauptmächte, zu dessen Verhandlungen später auch die Bevollmächtigten der deutschen Souveraine und freien Städte gezogen wurden. Da man über die Hauptpunkte schon im Ganzen einverstanden und vorzüglich darauf bedacht war, Frankreichs Eroberungspolitik für die Zukunft zu hemmen, so erleichterte die persönliche Gegenwart, der Charakter und die wechselseitige Freundschaft die endliche Feststellung. Am schwierigsten waren die Bestimmungen über Polen und Sachsen, sowie über die innern Verhältnisse des deutschen Reichs eine unerwartete Begebenheit, Napoleons Rückkehr von Elba nach Frankreich, machte endlich das Interesse jedes Einzelnen schweigen und führte

plötzlich den Abschluß der von den 8 Mächten: Osterreich, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal und Schweden, unterzeichneter Artikel bestehender Congressacte herbei am 9. Juni 1815. Die des europäischen Staatensystems ward darin im Allgemeinen geg. Princip der Legitimität. Osterreich erhielt zurück: das neue lombardische Königreich, mit Einschluß des Veltlin, außerdem 3 Secundog. cana, Modena und Parma; das neue Königreich Syrien; das venetianische nebst Ragusa und dem Golfo di Cattaro; ferner durch Vertritt. Tirol und Vorarlberg (ohne das Amt Weiler), Salzburg bis an 1809 abgetretenen Theile des Inn- und Haustruckviertels; von 1809 abgetretenen Theil von Dstgalien. In Ansehung der übrigen Staaten verweisen wir auf die besondern Artikel, und bloß im Allgemeinen, daß Rußland als eine bedeutende Vergrößerung Warschau unter dem Namen des Königreichs Polen erhielt; daß A. Stadt wurde; daß Preußen, weil es nicht in seinen Länderbesitz von hergestellt werden konnte, durch neue Theilungen und Abtretungen friesland, Hildesheim ic., die an Hanover kamen, für Andbach die bei Baiern blieben, entschädigen ließ, indem es ein Stück von P. herzogthum Posen), fast die Hälfte des Königreichs Sachsen, E. mern, Neve, Berg und den größten Theil des linken Rheinuferes erhielt, damit es hier für Deutschland eine feste Vormauer gegen bete. Dänemark, das Norwegen an Schweden abgetreten hatte, t. Lanenburg, und wurde wegen dieser Provinz und wegen Holstein deutschen Bundes. Baiern erhielt als Ersatz für seine Abtretung: Würzburg, Aschaffenburg, den jetzigen Rheinkreis am linken Seine weitem Ansprüche auf den Main- und Tauberkreis und die Neckarkreise sind unbefestigt geblieben.) Hanover erhielt die 18 mehrere neue Provinzen, wodurch es sich abrundete. Dieses konnte aber weder bei Baiern noch bei Preußen befolgt werden. A. Belgien wurde das Königreich der Niederlande mit einer festen Frankreich gebildet. Die niederländ. Provinz Luxemburg ab. w. herzogthum dem deutschen Bunde zugetheilt. Großbritannien Helgoland, einige eroberte Colonien, und erhielt die Schutzhoheit d. hergestellte Republik der ionischen Inseln. Der Schweizerbund war tone vergrößert und durch die Anerkennung seiner beständigen New. Schutzgrenze für Frankreichs schwache Seite erhoben. Dem wie Staaten des Königreichs Sardinien wurde Genua als Herzogthum u. Bewilligung eines Freihafens; zugleich ward die Thronfolge der zugesichert. Ferner wurden wiederhergestellt: das Großherzogth. das Herzogthum Modena, der Kirchenstaat und das Königreich | indem Murat seinen Untergang sich selbst zuzog. Lucca wurde der J. Louise von Spanien gegeben, erhielt jedoch späterhin eine andre (S. Parma und Lucca.) Spanien sollte an Portugal Oliven was aber des von portug. Truppen damals besetzten Monte-Vidues noch nicht geschehen ist. Indem so durch die wiener Congressacte verhältnisse nach dem alten Gleichgewichtssystem aufs neue geordnet | der Drang der Umstände auch die deutsche Bundesacte vom 8. Juni in der allgemeinen Congressacte mit enthalten ist, zu Stande. (I. land.) In dieser hatte der 13. Art.: „In allen Bundesstaaten ständische Verfassung stattfinden“, die größten Widersprüche zwischen nationellgesinnten Staatsmännern und den Anhängern der alten | vorzüglich von Seiten Baierns und Württembergs, erfahren. Aud

n spätere Verhandlungen und eine Additionalacte (8. Juni 1820) ab; einige Punkte derselben, z. B. der über den Nachdruck, sind gezogen. Doch erhielt Deutschland auf dem wiener Congress wenigstens die Bestimmung, der Friedensstaat von Europa zu sein. Die erste der wiener Congressverhandlung, welche die Actienklärung vom 3. März und die am 25. März 1815 erneuerte Verbindung Österreichs, Großbritanniens und Preußens gegen Napoleons Rückkehr auf dem Kontinent betrafen, ist in den Art. Bonaparte und Russisch-deutsch mit Frankreich im J. 1815 enthalten. Dieser Verbindung traten auch Portugal, Hannover, Palern, Sachsen, die Niederlande, Dänemark, Hessen, Baden u. A. m. bei, nicht aber Schweden. Dieser Krieg entschied insbesondere die sogenannte Wiener Vereinigung zwischen England und selbst Österreich in die Vereinigung mit Preußen eingewilligt; allein die Note des Königs von Sachsen-Koburg vom 14. Oct., die Protestation des Königs von Preußen vom 4. Nov. 1814), der Widerspruch Frankreichs und das öffentliche Stimmvermögen bewirkten endlich, daß man jene Vereinigung erst durch Metternich am 12. Jan. 1815 die Theilung Sachsens durch eine besondere Verhandlung Metternich's, Talleyrand's und mit dem nach Preßburg eingeladenen König von Sachsen zur Folge kam auf die Grundlage der vorgeschlagenen Theilung zu Egerndorf durch die Vermittelung, mit Preußen und Rußland über den Frieden, den er zu Wien am 18. Mai 1815 unterzeichnete, worauf er auch auf das Herzogthum Polen förmlich Verzicht leistete, sodas die Angelegenheiten der polnischen Länder, wie sie Österreich, Rußland und Preußen betrafen zu Wien am 3. Mai 1815 geordnet hatten, vollzogen werden. Die Entscheidung der Territorialfragen betraf eine andere Verhandlung des Congresses die Abschaffung des Sklavenhandels (s. d.), und die Schifffahrt auf dem Rheine, der Weser und der Elbe (s. d.). Die nähere Bestimmung und Feststellung dieser und mehrerer anderer wichtiger Verhandlungen vorbehalten blieb, so enthielt dennoch die Acte, deren Originalurkunde in den Archiven des k. k. Staatsraths aufbewahrt wurde, die Grundlage für die neue politische Gestaltung des Europäischen Staatensystems, nach der Erklärung der Wiederhersteller selbst, ein

In Bezug auf das politische Gleichgewicht scheint es zwar, als ob die Vereinigung mit Rußland das Übergewicht dieser Macht auf dem Kontinent groß geworden, während Großbritannien kein Gegengewicht mehr besaß; allein es hat sich gleichwohl in dem wiederhergestellten Europäischen Europa, aus dem Tractate von Chaumont (s. d.), durch die weiteren Verhandlungen, eine Aristokratie der Hauptmächte factisch und nicht, wie sie ehemals nicht stattfand. Diese Aristokratie schreibt sich Gesetze vor, indem sie sich auf die allgemeinen Angelegenheiten bezieht durch die heilige Allianz (s. d.) und durch die spätere Concert-Entwicklung und Anwendung erhalten, sodas sie jetzt gewissermaßen den Europäischen Senat bildet, der als vermittelnde Behörde den allgemeinen Princip der Stabilität der auf dem wiener Congress geordneten Verhältnisse zu erhalten bemüht ist. — Diese Gestaltung ist jetzt durch den Papst durch den Cardinal Consalvi (den er gegen diejenigen Artikel der Congressacte protestiren ließ, durch welche die Verfassungen, sowie die deutsche Kirche ihre verlorenen Besitztümer erhielt. Auch hatte der Johanniterorden vergeblich seine Wiederherstellung am wiener Congress verlangt.

Wiener oder schönbrunner Friede vom 14. Oct. Krieg, den Östreich im April 1809 ohne Bundesgenossen unternommen den Rheinbund zu sprengen, war durch die Schlacht bei Wagram und durch den Waffenstillstand von Znaim (s. d.) geendigt. Kap. Hauptstadt besetzt. Kaiser Franz residirte in Komorn. Die Unterhannover zu Altenburg in Ungarn zwischen Champagny und Metternich, noch der Graf Nugent befand, den 17. Aug. ihren Anfang. Die Engländer auf der Insel Walchern bewog Östreich, zu zögern. Am verließen die Bevollmächtigten Altenburg; den 27. Sept. kam der v. Richtenstein mit Vollmachten nach Schönbrunn, wo Napoleon am 14. Oct. ward der Friede abgeschlossen. Östreich trat ab: 1) ein Viertel und fast die Hälfte des Hausbruckviertels, die Napoleon theilte; 2) Görz, das östr. Friaul, Triest, Krain, den villacher Krain, Kroatien am rechten Sauser und Dalmatien, aus welchen Generalgouvernement Syrien bildete; 3) die Herrschaft Rábus (s. d.); 4) an den König von Sachsen einige böhmische Enclaven in der 5) an das Herzogthum Warschau: Westgalizien mit Krakau und die Gemeinschaft an den Salinen von Wieliczka; 6) an Rußland: das von Ostgalizien mit 400,000 Seelen. Ferner bestätigte der Friede Napoleon den 24. April zu Regensburg verfügte Aufhebung des deutsch den Rheinbundsstaaten, wodurch Mergentheim, das dem Erzherz. Deutschmeister gehörte, an Württemberg kam. Östreich verlor durch Frieden seine südliche und westliche Militairgrenze, 2151 □ M. an E., und seine Seehäfen; doch ward ihm Aus- und Einfuhr in Sicilien. Es mußte Napoleons Einrichtungen in Spanien, Portugal und Italien Napoleon durch ein Decret von Schönbrunn den 17. Mai 1809 dem mit Frankreich vereinigt) anerkennen, und dem Sperrsystem gegen Italien. Die östr. Monarchie bestand jetzt nur noch aus 9353 □ M., mit Einw. Dieser Friede dauerte bis zum 17. Aug. 1813. Über die Krieges von 1809 vgl. m.: „Das Heer von Innerösterreich“ und die „Mémoires sur la guerre de 1809 en Allemagne etc.“ (Paris 1811 deutsch vom Gen. v. Throbalb, Stuttg. 1825, 2 Bde.).

**Wiese.** Man unterscheidet natürliche und künstliche Wiesen. seit langen Jahren bestehende natürliche Grasplätze, letztere mit Futtersonders perennirenden, bebaute Felder. Nach der Benutzung unterscheiden zwei-, und dreischürige Wiesen, je nachdem sie 1, 2 oder 3 Mal ja werden. Hochgelegene und trockene Wiesen muß man wässern; nützlich und deshalb viel saure Pflanzen erzeugende müssen durch Abzugsgewässer und süßer gemacht werden. Außerdem ist es sehr nützlich, die Wiesen Jahre mit Düngesalz, Gyps, Kalk, Asche, Schlamm u. a. Düngung. Von vorzüglichem Nutzen ist die Asche, die man bei moossigen Wiesen mengt.

**Wight,** eine englische, zu Hampshire gehörende Insel im Canal und Frankreich trennt, in einer sehr geringen Entfernung von dem Sie hat 9 □ M. Flächeninhalt, 27,000 E., und ist auf allen Seiten Klippen und angelegte Festungswerke gegen feindliche Angriffe gegen Fluss Medham oder Medika theilt sie. Die Insel ist wegen der gesunden Luft und wegen der großen Fruchtbarkeit an Getreide berühmt; sie Kammer für die westlichen Grafschaften Englands. Es sind hier betriebsfrei, die eine gute Wolle liefern, welche aber alle roth nach England wird. Auch gibt es hier viel Hasen und Kaninchen und einen Ueberfluß. Die Insel ist in 52 Kirchspiele getheilt und hat 4 Städte. Die vor-

gut besetzte Newport. In dem nicht weit davon entfernten festen Riggbrook wurde Karl I., als er sich 1646 auf diese Insel geflüchtet in dem Obersten Hammond gefangen worden war, 13 Monate lang gefesselt gehalten, aus welchem zu entfliehen, wie seine Freunde es wollten, eine unzeitige Gewissenhaftigkeit hinderte.

erforce (William), geb. 1759 zu Hull, studirte in Cambridge

ausgezeichneter Redner im engl. Unterhause auf der Seite der Mini-

Es ist nicht glänzende, hinreißende Beredtsamkeit, die ihn berühmt

; denn s. kränkliche Stimme schwächte die Wirkung eines sonst kräfti-

Es in seinen mit Leichtigkeit, frei und oft unvorbereitet gehaltenen Par-

2. Was ihm einen Namen erworben und die Achtung aller Edeln ver-

ist das menschenfreundliche, unablässige Bestreben, den die Menschheit

Handel, der mit den afrikanischen Sklaven nach Amerika getrieben

bzuschaffen (s. Sklavenhandel), worin Thomas Clarkson sein

und wirksamster Vorgänger war. Die Quäker in Pennsylvanien schaff-

1571) denselben ab. Auch Dänemark untersagte ihn späterhin seinem

Schiffen. In England ward 1788 die erste ernstliche Anregung besch-

ft. Die Universität Cambridge übergab dem Parlament eine Bitt-

etlicher das Entehrende des Sklavenhandels vorzüglich von Seiten der

gestellt wurde. Pitt, als Repräsentant von Cambridge, unterstützte

und mehre Mitglieder des Parlaments traten ihm bei. Von mehrem

zen ähnliche Vorstellungen, aber auch von andern starke Widersprüche

so blieb diese Angelegenheit lange unentschieden. Aber eben dadurch

W. sich ein unssterbliches Verdienst erworben, daß er, aller Hindernisse

te Sache der afrikanischen Sklaven mit ausharrendem Eifer zu wieder-

er, unterstützt von Pitt, Fox u. A., im Parlamente zur Sprache

1807 gelang es ihm, seine menschenfreundliche Absicht in Ansehung

; erreichen. Aber noch immer setzten Frankreich, Spanien und Por-

menschenhandel fort. Frankreich ließ sich am ersten zur Abschaffung

stigt finden. In dem pariser Frieden vom 30. Mai 1814 erklärte

A., daß von Seiten Frankreichs dieser Handel innerhalb 5 Jahren

e. Hierauf brachte der engl. Gesandte, Lord Castlereagh, diese An-

ein wiener Congreß zur Sprache, und W. machte ein merkwürdiges

a den franz. Gesandten beim Congreß, den Fürsten Talleyrand, be-

er die dringendsten Beweggründe zur Abschaffung des Sklavenhan-

e. Am 4. Febr. 1815 erklärten die zu Wien versammelten Mächte

Wichtigkeit, Unterhandlungen über den Zeitpunkt der gänzlichen Abschaf-

lavenhandels anzuknüpfen. W. fuhr indeffen unermüdet fort, sich mit

Islande zu beschäftigen. Er rügte es am 13. Juni 1815 öffentlich im

daß noch fortdauernd Sklaven in die brit. Colonien eingeführt wär-

g später auch auf die Freilassung (Emancipation) der schwarzen Skla-

lonien an: ein Antrag, der wol sobald nicht genehmigt werden dürfte.

te W. die Genugthuung für s. Eifer, daß am 23. Sept. 1817 zwi-

und Spanien ein Vertrag abgeschlossen wurde, durch welchen Spa-

indlichmachte, vom 30. Mai 1820 an den Sklavenhandel in der gan-

Monarchie aufzuheben; England hat dagegen den span. Untertho-

mit diesem Handel beschäftigten, am 20. Febr. 1818 400,000 Pf. St.

igung bezahlt. Ein ähnlicher Vertrag kam mit Portugal 1818 zu

aber befehlungsachtet Franzosen und Portugiesen den Sklaven-

sten, so bewirkte W. im Juni 1821 den vom Unterhause und dann

: Pairskammer einmüthig gefaßten Beschluß, den König zu bitten,

be Regierung bei der französischen auf die Erfüllung der wegen gänz-

liebente Xosl. Bd. XII.

Waldpar. — Ein andres Wildbad ist der Wartburgger  
gen Fürstenthume Waireuth, dem jetzigen Regatkreise des Königs

Wildbahn, in der Jägerrei so viel als Jagdbezirk, Jagd-  
richtigen Grenzen umschlossenes, durch aufgerichtete Stangen oder  
netes Forstrevier, wo das Wild gehegt und dessen Bahn oder  
wird. Die Wildbahn erstreckt sich nicht nur auf den Wald, son-  
umliegenden Wiesen und Felder, wo das Wild seine Nahrung, W-  
unverwehrt haben muß. Der Begriff der Wildbahn ist darin ver-  
schieden, daß durch das erstere stets ein Bezirk verstanden wird, w-  
ist, d. h. wo Wild gehegt wird. Wegen der Wildbahn sind in ve-  
bern besondere Gesetze gegeben, daß z. B., um sie zu schonen, Ni-  
dazu befugt ist, darin schießen soll, daß große Hunde nicht an-  
und angebunden durch sie geführt werden sollen, u. dgl. — E-  
heißt Wildbahn so viel als der ungebahnte Weg neben dem ordent-  
Ein Pferd auf die Wildbahn spannen heißt daher, wenn neben den  
die an der Deichsel oder vor derselben gehen, noch ein drittes ange-  
neben der ordentlichen Bahn auf der Seite laufen muß.

Wildbann ist die hohe Gerichtsbarkeit des Landesherren  
im Lande; das Recht, in Jagdsachen Ordnungen, Gesetze, Geb-  
aufzurichten und die Übertreter zu bestrafen. Das Wort Bann in  
sammensetzung nach seiner alten Bedeutung, da es immer Gericht  
wie z. B. in Blutbann, gebraucht. Der Wildbann gehört zum  
dem Rechte des Landesherren, das Wild in seinem Lande wegfang-  
sofern dieses Recht nicht schon an Untertanen überlassen worden,  
den von der ebenfalls unter dem Jagdregal mit begriffenen Jagdge-  
dem Rechte, sich eine Jagd anzumassen, oder auch Andern die J-  
und zu erlauben.

Wildfangrecht war eine ganz besondere, dem Kurfürsten  
als ehemaligen Pfalzgrafen der Kaiser, von diesen verliehene Gere-



Waldlander war nach Obigem nur in der Pfalz gebraucllich; im Überland versteht man bekanntlich darunter einen wilden, unbesonnenen — Wildfänge werden auch solche Pferde genannt, die in der Oldbau und den angrenzenden Ländern in der Wildniß aufgezogenen erzandigt sind.

Grafen, ehemals ein Name einiger reichgrafli. Familien am Rheine, nlich deswegen so genannt wurden, weil sie wilde, waldige und unbesiedelten zu bevölkern und urbar zu machen erhielten, daher sie auch Grafen hießen. Durch Verheirathungen wild- und raubgrafli. heingrafli. entstand die Benennung der Wild- und Rheingrafen, deren in der Gegend des Hundsrucks lagen. Der Titel Wild- und Rheingraf nur noch in der seit d. 8. Jahrh. blühenden Grumbach'schen Linie des Salm üblich. Den Titel Raugraf hat auch vor einigen Jahren ein Barth angenommen.

ungen (Karl Ludwig Eberhard Heinrich Friedrich v.), einer der vielseitig gebildetsten Schriftsteller im Fach der Forst- und Jagdkunst auch ein genialer Dichter, geb. zu Kassel am 24. April 1754, starb 1822. Von seiner Mutter allein im Lesen, Schreiben und in den Sprachen franz. Sprache unterrichtet, besuchte er die Schule zu Kassel bis während der nächsten 5 Jahre das Hgldiengymnasium zu Nürnberg. Director Schenk weckte in ihm den Geschmack an den alten Classikern, die Inhaber Lichtensteger und Schwarz entwickelten die Talente des Knaben Kunst und Malerei. 1769 ging v. W. auf das königl. Pädagogium, mit so umfassenden Kenntnissen ausgerüstet, daß bald nach seinem berühmte Lehranstalt, für ihn, für seinen Freund, den ehrwürdigen Professor Niemeyer, und für einen oder 2 andre der ausgezeichneten eine besondere Classe, welche die Benennung Classis seorsim, errichtet werden mußte, die beim fast gleichzeitigen Abgange der Individuen wieder unnöthig ward. 1771 bezog v. W. die Hochschule wegen seine Neigung zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, war fleißig die Horsatze eines Nettelbladt, Westphal, Bescke u. A., aber die Vorlesungen eines Eberhard und Goldhagen, welche ihn mit so anziehenden Reichthum der Mathematik und der Naturwissenschaften. 1773 vertauschte er jenen Musensitz mit dem vaterländischen. Hier beendigte er bei Homberg, Conradi und Geisler seine rechtlichen Studien. Am 2. April 1776 trat er die von seinem Landesfürsten ertragene Stelle eines Raths an der daffigen Regierung an. Diese nicht angemessene Laufbahn verließ er nach Verlauf von nicht vollen 2 Jahren und ward, zu Ende 1778, Gesellschafter des erstverstorbenen Nassau-Usingen. Aber auch da durfte er die ihm sich darbietende Gelegenheit benutzen, dem Fache, für welches er bei freistehender Wahl schon entschieden haben würde, der Forstwissenschaft, sich ganz zu widmen. ward er sich dem Wunsche seines Vaters gemäß, zur fernern Übung in der Praxis um einigen Antheil an den Geschäften der Regierung zu worauf er von dem damals regierenden Fürsten, Karl Wilh. von Hessen, am 10. Juni 1780 den Charakter eines Regierungsraths, dem mit dem Forstwesen in unmittelbarer Beziehung stehende Aufträge er auch zur größten Zufriedenheit seines fürstl. Gönnern mit Eifer besorgte. Verwendung seiner Verwandten wurde er jedoch schon im Juni 1787 durch Friedr. v. Hessen-Kassel zum Regierungsrath in Marburg erbadurch genöthigt, den nassauischen Dienst zu verlassen. Länger als v. W. ein wahrhaft thätiges Mitglied der Regierung zu Marburg.

Daher kam es auch, daß ihm, außer andern mannigfaltigen Nebenaufträgen 4. Juli 1793 die Stelle des zweiten Subdelegaten bei der k. sächs. solms-schen Debit- und Administrationscommission anvertraut, ja daß nach dem ersten Subdelegaten, des Staatsministers und Kammerpräsidenten Meyer zu Kassel, jene wichtige Angelegenheit auf Ersuchen des k. sächs. Solms-Braunsfels ihm allein übertragen wurde. — Mit einer Fülle von Sinn, mit Gesundheit, mit seltenen Geisteskräften begabt, blieb es ihm bei der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Berufsverpflichtung fortwährend den Künsten und Wissenschaften überhaupt, besonders aber dem exacten Naturgeschichte und Forstwissenschaft wie dem Jagdbetriebe einen Theil zu widmen. Selbst das Erscheinen eines großen Theils s. schriftstellerischer Zeugnisse fällt in diesen Zeitraum von 18 Jahren. Dem scharfen Blick Landesfürsten war es nicht entgangen, auf welchen Platz v. W. eigentlich Er ernannte ihn daher am 22. Nov. 1799 zum Oberforstmeister zu Nachtheilte ihm aber auch zugleich die Vergünstigung, die Administration des Braunsfels beibehalten zu dürfen. Auf diesem Posten ist er mit Eifer und mit ausgezeichnet glücklichem Erfolge thätig gewesen bis zu dem unglücklichen Katastrophe, welche 1806 das Kurfürstenthum Hessen betraf. In demselben ward er unter der neuen zum Glück kurzen Regierung zum Conservateur des eaux et des forêts ernannt. Nach dem Zeugniß des Staatsministers Wigleben zu Kassel hat v. W. volles Recht dazu gehabt, in s. Selbstbiographie in Beziehung auf diesen Gegenstand zu sagen: „Meiner aus Liebe zum Vaterlande gleichem Berufstreue hat es geglückt, 5 der wichtigsten Oberforstämter bis zur endlich ersehnten glücklichen Zurückkunft ihres erhabenen rechtmäßigen Inhabers nicht nur im eigentlichen Sinne des Wortes zu bewahren, sondern an sehr beträchtliche Culturen sichtbar gedehlich zu verbessern“. Nach dem Tode des k. sächs. Kurfürsten trat v. W. als Oberforstmeister in s. frühern Kreis zurück, und füllte ihn bis an seinen Tod auf das vollständigste aus. Er zeugte nicht nur die unter s. Obhut gestellt gewesenen Wälder, sondern auch ihm angelegten und sorglich gepflegten Forstgärten. In einem derselben ward die Anordnung gemäß, welche er in seinem „Taschenbuche für Forst- und Jagdwesen“ f. 1805 u. 1806, dann in s. oben erwähnten Selbstbiographie nach dem Todesfall getroffen hatte, am 17. Juli 1822 zur Ruhe bestattet. Er als Schriftsteller hat v. W. durch folgende Schriften begründet: 1) „Fürstliche Forstmänner und Jäger“, auch „Grünes Gesangbuch“ genannt (Erg. 1790 von J. Chr. Müller, auch ungefähr zu der nämlichen Zeit von dem k. sächs. Leutnant, nachher herzogl. anhaltbessauischen Legationsrat v. Lehmann, in Musik gesetzt (2. Aufl., verm. durch Beiträge von a. l. 1804, 3. verm. Aufl. 1816, 4. mit 5 Liedern verm. Aufl., Altona 1816), „Neujahresgeschenk für Forst- u. Jagdliebhaber“ (6 Bde., Marburg 1799 und unter dem veränderten Titel: „Taschenbuch für Forst- und Jagd“ (8 Bde., Marburg 1800—12). Für die Jahrgänge 1807 und 1808 der treffliche zu früh verst. D. P. L. Dunser, k. sächs. waldwirthschaftl. Regier. zu Krossen, Mitherausgeber. An die Stelle dieses dem weiblichen Geschlechte so werth gebliebenen Taschenbuchs trat mit 1813. das Jahrbuch „Ergänzung“ ausgegeb. von C. P. Laurop, großherzogl. badischem Oberforstrathe, u. Fischer, großherzogl. badischen Forstrathe, für welches v. W. sich bis zu lebhaft interessirte, auch zu den ersten Jahrgängen einige Beiträge ge-

\*) Sie befindet sich in Strieder's „Grundlage zu einer heftischen Geld-Schriftstellergeschichte, fortgesetzt vom Dr. Justiz“ (17. Bd.); im „Solms-Braunsfels und Fischer“ (1820); dann im 6. und letzten Bändchen der „Witwenabende“.

dmann's Feierabende, ein neues Handbuch für Jäger und Jagdfreunde" z., Marburg 1815 — 19; das 6. erschien nach dem Ableben des Verf. (Herausgeber). Noch hat von W. zu verschiedenen Zeitschriften Mannigfaltigkeit durchgängig höchst Ansprechendes, beigetragen.

Wilhelm I., der Jüngere, Graf von Nassau, Prinz von Dranien, der niederländ. Freiheit, war der älteste Sohn des Grafen Wilhelm des von Nassau, und Julianens, Gräfin von Stolberg, und ward geb. d. 16. März 1583 auf dem Schlosse Dillenburg in der Grafschaft Nassau. Von seinen vier ältesten Brüdern, Adolf und Heinrich von Nassau citterlich an der großen großen Bruders, in dem niederländ. Kriege für die Freiheit und das Recht. Adolf blieb in Friesland 1568, Ludwig und Heinrich blieben auf der Heide 1575. Von dem jüngsten Bruder, Johann Grafen zu Dillenburg (1606), stammt das jetzige königl. niederländ. Haus ab. Wilhelm I. war 1) mit Anna v. Bären; 2) mit Anna von Sachsen, der Tochter des Herzogs Moriz, von welcher Moriz, sein Sohn, als Statthalter 1625 starb; 3) mit Karoline v. Montpensier; 4) Ludovica, der Tochter des Admirals v. Gouville, von welcher Friedrich Heinrich, sein Sohn, als Statthalter 1617 starb, hieß Wilhelm III. König von England war. Von Wilhelms 7 Schwestern waren die Gräfin von Schwarzburg, ihren Bruder so lieb, daß sie fast immer bei ihm war. — Wilhelm wurde in der römischen Kirche erzogen, von Maria, Königin von Ungarn, Karls V. Schwester; hierauf befand er sich 9 Jahre lang als Hofmeister stets um den Kaiser, der den Geist, die Klugheit und Bescheidenheit gegen so achtete, daß er ihn über die wichtigsten Dinge um seine Meinung zu erfragen und ihm, ungeachtet er erst 22 J. alt war, in Abwesenheit des Herzogs Ludwig v. Savoyen den Oberbefehl in den Niederlanden übertrug. Auch empfahl ihm der Kaiser seinem Nachfolger Philipp II., der jedoch, durch die Verleumdungen, mit denen die eifersüchtigen Spanier des Prinzen Treue verdächtig machten, gerade als die Ursache der Widerfeglichkeit der Niederlande ansah, und ihm den Oberstatthalterwürde nicht erteilte. Da nun der Cardinal Granvelle, dem das Vertrauen des Königs besaß, und die Statthalterin in den Niederlanden, Isabella von Parma, diesem folgen und herrschsüchtigen Prälaten in allen seinen Anordnungen folgen mußte, besonders was die Einführung der verhassten spanischen Sprache und die Errichtung neuer Bischümer betraf: so stellten der Graf v. Nassau, der Prinz von Dranien und der Graf von Hoorn dem Könige schriftlich dar, wenn er nicht den Cardinal bald zurückrufe, dieser durch sein gewaltsames Vorgehen das Land in Aufruhr bringen werde. Philipp sah diesen Schritt als ein Verbrechen an; doch verberg er seinen Zorn, und rief den Cardinal ab, und übertrug dafür den Herzog v. Alba mit spanischen und ital. Soldaten in die Niederlande. Wilhelm erkannte sogleich, wohin dies ziele, und bat die Statthalterin, ihm zu erlauben, ihm die Statthalterstelle in Seeland, Utrecht und Holland zu übernehmen als Erbe seines Vaters, des Prinzen Renatus von Dranien, befaß sie ihn; aber Margaretha schlug dies ab, und verlangte von ihm, er möge wieder Ludwig von sich entfernen, und einen neuen Eid der Treue ablegen. Wilhelm weigerte sich Wilhelm zu thun, indem er vorstellte, daß Ludwig kein Feind der Niederlande habe. Zu gleicher Zeit wandte er sich nebst dem Grafen Egmont an Philipp mit der Bitte um Religionsduldsung für die Niederlande. Als die Vorstellung, welche 300 Edelleute, den Grafen Ludwig von Nassau anspitzte, 1566 gegen die Einführung der Inquisition und die Anstellung neuer Bischümer übergeben, verächtlich zurückgewiesen wurde — man nannte die Bittenden die Geusen —, so veranstaltete Wilhelm eine Zusammenkunft mit Egmont, seinem Bruder Ludwig u. A. zu Dendermonde, um zu berathzulegen,

wie man das Einrücken spanischer Truppen und das drohende Un-  
 könne. Die meisten riefen, sich mit bewaffneter Hand zu widersetzen.  
 Egmont, Statthalter in Flandern und Artols, war, auch bei ein-  
 sammentkunft, der Meinung, man solle der Gnade und Güte des Königs  
 „Diese Gnade“, erwiderte der kluge Dranien, „wird unser Unterthanen  
 die Brücke sein, über welche die Spanier in die Niederlande gehen, um  
 abbrechen werden“. Als sie darauf sich trennten, fielen Egmont und  
 Borgefühle der Zukunft, einander um den Hals und nahmen unter  
 Abschied. Der Prinz begab sich mit seiner Gemahlin und seinem Kin-  
 nahme des ältesten, der zu Löwen studirte, nach Breba, von hier  
 auf sein Schloß zu Dillenburg zurück. Unterdessen rückte Alba in  
 ein. Sofort wurden 18 Herren und mehr von Adel, nebst den Grafen  
 und Hoorn, verhaftet, und in Brüssel am 5. Juni 1568 hingerichtet.  
 Der Cardinal Granvella in Rom erfuhr, fragte er, ob Alba auch die  
 heit (so nannte er den Prinzen von Dranien) gefangen. „Wenn  
 noch nicht gefangen, so taue des Herzogs Fischeri nichts“. A  
 den Prinzen, die Grafen v. Hoogstraten, v. Kuisenburg u. A., die  
 gewichen waren, vor den Rath der Zwölfe fordern. Der Prinz kam  
 legte ein Verufung ein an die brabantischen Stände, als seine natür-  
 und an den König unmittelbar, weil er als Ritter vom goldenen  
 dem Könige selbst und von den Ordensrittern gerichtet werden kö-  
 wandte er sich um Schutz an den Kaiser Maximilian II. und die beu-  
 Der Kaiser sicherte ihm nicht nur denselben zu, sondern mißbilligte au-  
 ren des Herzogs v. Alba, welcher den Prinzen, da er an dem gefeg  
 persönlich erschienen war, nebst seinem Bruder Ludwig u. A., als  
 Majestät des Königs in die Acht erklärte, seine Güter einzog, i  
 Breba Truppen legte und seinen 13jährigen Sohn, Philipp Will-  
 Unversität Löwen wegnahm und als Geißel nach Spanien schickte.  
 der Prinz von Dranien als Feind gegen Alba in das Feld. Er bekam  
 lich zur protestant. Religion, und erhielt von mehreren protestant. i  
 führung an Geld und Truppen. Mit dem Heere, das er gesam-  
 seine Brüder Ludwig und Adolf in Friesland ein. Sie schlugen  
 Helligerlee in Grönningen den spanischen General Johann v. Lign-  
 Cremsberg, der selbst blieb; allein auch Adolf verlor das Leben  
 dem Grafen Ludwig an Geld fehlte, die Truppen zu bezahlen,  
 darauf von Alba bei Lemmingen (21. Juli 1568) besiegt. I  
 hierauf ein neues Heer von 24,000 Deutschen, zu welchem 40  
 stießen, und erklärte öffentlich, daß Alba und der von ihm errich-  
 (Conseil des troubles) in Brüssel die Ursache des Krieges wäre  
 ser Geschicklichkeit führte er das Heer über den Rhein und die I  
 in Brabant ein, und schlug eine Abtheilung des feindlichen H  
 aber den Herzog v. Alba, der sich in die Festungen warf, zu k  
 nöthigen, noch das Volk, das vor den Spaniern zitterte, zu  
 meinen Aufstande bewegen; vielmehr mußte er sein Silber und G  
 fen, auch sein Fürstenthum Dranien verpfänden, um den rückst  
 an seine Officiere und Soldaten zu bezahlen. Darauf ging sein Heer  
 er selbst aber begab sich mit 1200 Reitern nebst seinen Brüdern z  
 von Zweibrücken, und nahm an dessen Zuge nach Frankreich gegen d  
 tel der Guisen Antheil. Hier zeichnete er sich in mehreren Treffen und  
 aus, kehrte aber, als der Feldzug unglücklich endigte, nach Deut-

\*) Er erhielt in der Folge seine Freiheit wieder und starb 1618.

ankreich hatte ihm der Admiral Colligny gerathen, Capen gegen die Spanier aufzuheben und sich vorzüglich in Seeland und Holland festzusetzen, woraus ihn die spanier schwerlich würden vertreiben können. Diesen Rath befolgte der Prinz, und die Meergeusen, so nannte man jene Capen, bemächtigten sich schon 1572 der Meerenge von des Hafens Briet auf der Insel Boorn, und eroberten alsdann auch andere. Da zugleich Alba's Tyrannei immer ärger wurde, und das Volk durch die Plagen erbitterte, so erklärten sich endlich mehre Städte in Holland, Seeland, Friesland und Geldern öffentlich für den Prinzen von Dranien. Dieser fiel zu seinem zu Bergen im Hennegau von Alba belagerten Bruder Ludwig zu kommen, mit 17,000 M. in Brabant ein, wo ihm Mecheln und Löwen anvertraut wurden; allein die franz. Hülfsvölker, welche ihm Colligny schickte, wurden abgewiesen, und er selbst konnte Alba, der in einem verschanzten Lager stand, nicht zur Schlacht nöthigen. Daher zog er sich, nicht ohne Verlust, nach dem Meer, und entging kaum der Gefahr, von 1000 Spaniern, die des Nachts in das Lager eingebrochen waren, aufgehoben zu werden. Ein Hündchen weckte zu rechter Zeit, daß er seine Soldaten sammeln, und dem Feinde den Rücken zeigen konnte. Er ging hierauf nach Utrecht und Seeland, wo ihn die Staaten zu ihrem Admiral ernannt hatten. 1575 übertrugen ihm die Staaten von Seeland, auf die Dauer des Kriegs mit Spanien, die Souveraineté und die Herrschaft, welchem Beispiele Seeland, später auch Utrecht, Geldern und Friesland folgten. Dieser Übertrag ward 1581 erneuert. Auch huldigten die Staaten von Holland einige Tage früher, ehe sie ihren Abfall von Spanien bekannt machten, dem Prinzen, als ihrem Souverain, und schwuren ihm Gehorsam und Treue. Diese Oberherrschaft war indeß nur persönlich. Darum ward 1582 ein neuer Übertrag der erblichen Würde der alten Grafen von Holland, womit die Provinz der Besitz der gräflichen Domainen verknüpft war, von den Staaten beschloffen, und von dem Prinzen förmlich angenommen, worauf die Staaten sich ihm in gesetzlicher Obrigkeit verpflichteten. Der edle Dranien verdiente dieses durch seine Thaten und diese Zeichen der Erkenntlichkeit. Schon 1573 hatte er die Audubert'sche Flotte von 150 Segeln zu Brielssingen betrieben. Diese Flotte blieb in der Meerenge von den Spaniern überlegen, sodaß man wol sagen kann, die Holländer hätten die Freiheit auf dem Meer erobert. Unterdessen hatte Alba Bergen genommen, und mehre Städte nach der tapfersten Gegenwehr wieder unterworfen; allein durch seine Unvorsichtigkeit, mit der er die Einw. behandelte, machte die übrigen nur um so mehr geneigt zur Vertheidigung. Dagegen eroberte der Prinz von Dranien Greda, Breda und Middelburg, die Hauptst. von Seeland, nachdem die Meergeusen die span. Flotte geschlagen hatten. Um diese Zeit war Ludwig von Jülich und Cleve dem Herzog v. Alba (1573) in den Niederlanden gefolgt, und hatte in Cleve auf der moosker Heide (14. Apr. 1574) Ludwig und Heinrich von Nassau, die Brüder des Prinzen, geschlagen, welche ihre wegen rückständigen Soldes unzufriedenen deutschen Soldaten nicht in Ordnung halten konnten. Ludwig und Heinrich blieben auf dem Schlachtfelde. Doch Wilhelm entsetzte Leyden, indem er die Stadt durchstechen ließ. Darauf starb Jülich. Die span. Soldaten aber verließen Antwerpen u. a. D. solche Ausschweifungen, daß sich sämmtl. niederl. Provinzen, mit Ausnahme Luxemburgs, zu Gent 1576 vereinigten, um die fremden Truppen zu vertreiben und von dem Religionszwange frei zu werden. Und als die Staaten von Österreich, Johann von Österreich, ein natürlicher Bruder des Königs, dem bewilligten Friedensedict von 1577 verletzete, riefen die Staaten von Antwerpen den Prinzen von Dranien zu Hülf. Das Volk empfing ihn mit Jubel in Leyden, wo ein Theil der Stände ihm die Statthalterwürde antrug. Allein da die Großen ihm entgegen waren, so bewirkte er den Beschluß, daß der Erzherzog Maximilian von Österreich als Generalstatthalter, er selbst aber als Generallieutenant

lungen zu Rouen zugethan waren, trugen auf des Prinzen  
Stände 1580 dem Bruder des Königs Heinrich III. von Frankreich  
v. Anjou, die Oberherrschaft an, und kündigten (26. Juli 1580)  
Philipp von Spanien, als einem Tyrannen, den Gehorsam an  
nämlich den Prinzen von Oranien „als einen Keger und Mauth-  
bern Cain und Judas, Kirchendrücker, Eidbrüchigen, Anstifter  
ruhen und als eine rechte Pest der menschlichen Gesellschaft“ für  
und einen Preis von 250,000 Thln. auf seinen Kopf gesetzt. Über  
der ihn lebendig oder todt den Spaniern in die Hände liefern wü-  
chen verziehen sein und er mit seinen Nachkommen in den Abseits  
den. Die Stände gaben deshalb ihrem Statthalter eine Leibwache  
antwortete in einem heftigen Manifest, worin er dem Könige unter  
und Mord, den Tod seines Sohnes Don Carlos und seiner Ge-  
vorwarf. Unterdessen eroberte der Herzog v. Parma mehre Fest-  
dern Breba. Doch mußte er die Belagerung von Cambray aufheb-  
v. Anjou mit einem Heere anrückte. Hierauf ward der franz. P-  
Brabant ausgerufen (März 1582), bei welcher Gelegenheit ihm  
nien den herzogl. Hut aufsetzte, und den Eid, daß er nach dem-  
gleichs regieren wolle, öffentlich abnahm. Dies geschah in Ant-  
nachher der Prinz meuchelmörderisch angefallen wurde. Ein E-  
Jaureguy, schoss nach ihm mit der Pistole, sodas die Kugel unter  
hinein- und zum linken Backen wieder herausfuhr und ihm einige  
Der Thäter wurde von der Leibwache auf der Stelle niedergeha-  
selbst hatte so viel Kraft, daß er eigenhändig an den Rath von  
dieser Mordthat schrieb. Der Rath ordnete Fasttage an; das  
Kirchen für die Erhaltung des Prinzen, und dankte ebenso eifrig  
Wiederherstellung. Man zog noch einen Spanier, Ric. Salzedo  
liener, Franc. Baza, ein, welche vom Herzoge v. Parma Geld er-  
um den Herzog v. Anjou und den Prinzen von Oranien aus dem  
beide wurden überführt, jener in Paris von 4 Pferden zerrissen,  
selbst. Nach diesen Vorfällen gelüstete den Herzog v. Anjou nach  
den Herzogthum von Salento zum Herrschaftsbereich einzeln imman sei

) gebar. Doch hier ereilte ihn der Tod. Ein Burgunder, Balthasar, setzte sich unter dem Namen Franz Guyon und mit dem Vorgeben, daß wirren Glaubens wegen aus Befangon habe entfliehen müssen, bei dem agelichen, und ihn durch die Frömmigkeit, mit welcher er dem Gotted wohnte, so getäuscht, daß der Prinz ihm sein Vertrauen schenkte. Dranien am 10. Juli 1584 in seinem Schlosse zu Delft von der Tafel zu war, um in ein andres Zimmer zu gehen, erschoss ihn der Mörder Kiste, die er mit 3 Kugeln geladen hatte. Der Prinz sank neben seiner und Schwester, der Gräfin von Schwarzburg, zur Erde und starb mit den Worten: „Mon Dieu, mon Dieu, ayez pitié de moi et de ton pauvre — Sein Mörder war nicht älter als 22 J. Der Wahnsinn, durch den die Seligkeit zu verdienen, hatte ihn mehr noch als der hohe Preis zu überwinden angetrieben. Er litt die Todesstrafe mit verstocktem Sinn und Unempfindlichkeit. Im Verhöre hatte er bekannt, daß ein Franciscaner Mönch und ein Jesuit von Xier ihn durch das Versprechen der Seligkeit zu bewegen hätten, hierauf hätte er sein Vorhaben dem Prinzen von Parma und dieser ihn an den Staatsrath d'Assonville gewiesen, um das Nöthige zu thun. — W. starb 52 J. alt, in der vollen Kraft seines Geistes. Er war schlank, hatte kastanienbraunes Haar und eine bräunliche Gesichtsfarbe. Er war klug, was er aber sagte, war klug und gefiel. In der Kunst, die Menschen zu gewinnen, war er Meister. Gegen das Volk benahm er sich freundlich und sanft. Oft ging er ohne Hut in der Stadt, und unterhielt sich treuherzig mit den Bürgern. In seinem Hause war er großmüthig, gastfrei, prachtliebend und freigebig; Alles gab er seinen Freunden hin; nur sein Vertrauen schenkte er keinem. Sein beobachtender Verstand durchdrang die Menschen und die Ereignisse der Welt war undurchdringlich. Kalt, verschlossen, dem Scheine nach selbstbeherrschend, wenn er sprach, das Feuer und die Kühnheit seiner Rede alle Gemüther beherrschte sie mit unwiderstehlicher Gewalt. Der Gefahr setzte er sich ohne Furcht, den Hindernissen kluge Beharrlichkeit entgegen. Es war ihm keine eigene Erhebung zu thun, sondern um die Sache des Volks; darum war er nicht selbst, welche er gegründet, nicht mit ihm unter, und der Name des Königs lebte fort in der Geschichte der europäischen Menschheit. — Es gibt keine Lebensbeschreibungen in holländ. Sprache von ungenannten Verfassern. Man findet in man „Moursii Guilielmus Auriacus etc.“ (Amsterd. 1638, Fol.) und in „Hist. der holländ. Staatsregierung“. Noch hat Wilhelm von Dramer einen würdigen Biographen gefunden.

**Wilhelm III.**, Erbstatthalter von Holland und König von England, Ludwig XIV. größter Gegner, durch die von ihm in die europ. Staatskunst eingebrachte des politischen Gleichgewichts, wurde nach dem Tode seines Vaters, Philipp II. von Nassau, Prinzen von Dranien, 1650 geb. Seine Mutter war Maria Stuart, Tochter des unglücklichen Karls I. Bei glücklichen Umständen berühmten de Witt vortrefflich erzogen, gewann Wilhelm die Liebe der Königin, das ihn 1672, als Ludwig XIV. die Republik mit seinen Heeren überfiel, zum Generalcapitain der Union ernannte, und ihm die 4 Jahre vorübergehende Statthaltertschaft übertrug. Entschlossen, für die Vertheidigung des Landes in der letzten Schanze zu sterben, ließ er die Dämme durchbrechen, wodurch eine geschickte Bewegung die franz. Feldherren, vereinigte sich mit dem Könige, und zwang die Franzosen, sich zurückzuziehen. Nun erhob sich das Haus Dranien, und die Staaten von Holland, denen noch 4 Provinzen angeschlossen, erklärten (2. Febr. 1674) die Statthaltertschaft in dem Prinzen für erblich. Zwar verlor Wilhelm die Schlachten bei Senef (1674) und Damer (1677); allein er wußte dessenungeachtet den Feind aufzuhalten,

und durch seine Staatskunst das Reich, Spanien und Brandenburg so zu verbinden, daß der Friede schon 1678 zu Nimwegen zu Stande gelang es ihm nicht, den Abschluß von Separatverträgen zu verhindern. Wie einst der erste Dranier Philipp II. gegenüberstand, so jetzt Wilhelm XIV. Um die Herrschaft dieses Monarchen in Schranken zu halten er die Ligue von Augsburg (29. Juli 1686) zwischen dem Kaiser, Spanien und Holland, wozu noch Dänemark und einige deutsche Fürsten traten, leicht wollte er dadurch auch seine geheimen Pläne in Ansehung Englands ausführen. Seine Gemahlin, Maria (verm. seit 1677), war nämlich Jakobs zweite Tochter und die Thronerbin. Unerwartet kam Jakobs zweite (10. Juni 1688) mit einem Prinzen nieder. Nun befürchtete der größte Theil des Parlaments und der Nation von dem bigotten Jakob die Einführung der römisch-katholischen Religion und den Umsturz der Verfassung. Auch behauptete das Gerücht, daß Jakob sei untergeschoben. Also vereinigten sich in England die Episkopalen und die Whigs, um, von Holland unterstützt, der Maria die Thronfolge zu entreißen. Wilhelm insbesondere sah voraus, daß England durch seines Schwiegervaters immer enger mit Frankreich sich verbinden würde; er schloß sich daher der Mehrzahl der britischen Nation an, und der Rathspensionnaire Fagel der protestantischen Staaten, ihn zur Rettung der britischen Freiheit und der protestantischen Religion mit Schiffen und Truppen zu unterstützen. So landete Wilhelm plötzlich am 5. Nov. 1688. Sofort erklärte sich ein Theil des Adels für ihn; mit dem Adel gingen Jakobs Truppen nach und nach über; daselbst that Lord Churchill, nachmals Marlborough, und die selbst Jakobs zweite Tochter, Anna, mit ihrem Gemahl, dem Prinzen von Dänemark. Des verlassenen Königs Vorschläge wurden nicht angenommen; er entfloh daher mit seiner Familie im Dec. nach Frankreich, worauf Wilhelm seinen Einzug hielt. Beide Parlamentskammern erklärten nunmehr förmlich, Jakob II. habe den Grundvertrag zwischen dem Volk und seinem Heere gebrochen, dadurch sei der Thron erledigt. Hierauf ward (1689) Maria zur Königin und Wilhelm, ihr Gemahl, der inzwischen die Kirche sich bekannt hatte, zum König ernannt; doch sollte Letzterer allein die Regierung führen. Zugleich bestimmte ein Gesetz (die Declaration oder Bill of Rights) die deutlichere Festsetzung der alten unbestreitbaren Volkswrechte) die Trennung der königl. Gewalt und die Thronfolge; späterhin auch die Civilisten. In manchen Theilen der Revolution von 1688. Schottland folgte Englands Beispiel; Irland, wohin Ludwig XIV. Jakob II. mit einem Heere sandte, kämpfte gegen die Katholiken für den abgesetzten legitimen König. Aber der Sieghelm (1. Juli 1690) am Boynefluß über Jakobs Heer, und ein zweites Treffen (13. Juli 1691) bei Aughrim erkämpfte, sowie die Willkür der Whigs die besiegte Partei behandelte, gaben ihm auch die Krone von Irland. Wilhelm ward in jener Schlacht verwundet; allein er ließ sich an der Spitze der Truppen verbinden, und focht zu Pferde, bis die Schlacht gewonnen war. Bei dem Siege auf dem festen Lande war er weniger glücklich. Bei Steenkirk (1692) der Marfchall v. Luxemburg den Sieg; derselbe schlug ihn bei Neerwinden; allein immer mußte Wilhelm durch geschickte Rückzüge von den Franzosen die Früchte ihrer Siege wieder zu entreißen. Er nahm die Festung Namur (1693). Endlich mußte er, im Frieden zu Ryswick 1697, als König von England anerkannt werden. Er drang das Parlament auf die Entlassung fast der ganzen Armee, weil er die Sicherheit der Landesverfassung unverträglich sah.



des Testament Karls II. von Spanien, der Ludwigs XIV. Enkel zu setze eingesetzt hatte, die Veranlassung, daß Wilhelm in der großen Allianz (Sept. 1701) ganz Europa gegen Ludwig bewaffnete. Er wollte nimmer den Streichs und des politischen Gleichgewichts wegen, insonderheit er nicht zugeben konnte, daß Belgien von Frankreichs Politik abhängig span. Monarchie getheilt wissen, und hatte sich deshalb bereits Ende 1 nach Holland begeben. Ungeachtet er schon damals den Tod in seiner te und nicht laut mehr sprechen konnte, bereitete er dennoch, umgeben Swännern und Generalen, mit seinem gewöhnlichen Scharfblick Alles bffnung des Feldzugs. Da nun überdies noch Ludwig XIV., nach Saode, dessen Sohn, Jakob III., als König von England ausrufen ließ, Wilhelm III. leitete, das dadurch beleidigte Parlament zu bewegen, daß er Allianz mit Holland, dem Kaiser, Dänemark und Schweden beirat, brüstung von 40,000 Soldaten nebst 4000 Matrosen bewilligte. Mit diesen Entwürfen aber brach Wilhelm (8. März 1702), zwischen Kenb Hamptoncourt, bei einem Falle mit dem Pferde, das Schlüsselbein, an den Folgen jenes Unfalls (16. März) in einem Alter von 52 Jahren. mahlin, Maria, war schon 1695 kinderlos gestorben.) Mit ihm erlosch Halterwürde der 5 Provinzen; und die oranische Erbschaft wurde zwisfen und Wilhelms nächstem Vetter und Testamentsverben, dem Fürsten r-Dies, Erbstatthalter von Friesland und Statthalter von Ordnungen, h. Felfo, von welchem der jetzige König der Niederlande abstammt, ge- England dankt dem staatsklugen Wilhelm III. seine Nationalbank k Grundlage seines Credits, durch die Fundirung der Zinsen ohne die ng zur Rückzahlung des an jeden Dritten zu übertragenden Capitals, i Preßfreiheit (1694), und die Stiftung der neuen ostindischen Com- (1699); das Haus Hanover dankt ihm seine Erhebung auf den engl. Thron (1701 vom 12. Jun. 1701). Gleichwol hat ihm die Nation kein Denk- Er mißfiel den Briten wegen seines stolzen, strengen und phlegma- m, unter welchem er Ruhm- und Herrschsucht verbarg. Aus Verdruß Abneigung, die durch den Einfluß der Tories soweit ging, daß er seine hede und die von ihm in Sold genommenen Regimenter von franz. m abbanken mußte, wollte er die Regierung niederlegen, wovon ihn Her und Freunde nur mit Mühe zurückhielten. Das System der briti- kumentalpolitik, eine Folge der Eifersucht gegen Frankreich, ward durch merft begründet, damit aber auch das Hülfsgelder- und Anleihsystem, nationalschuld. Um die Stimmenmehrheit im Parlamente zu erhalten, r sich wol auch der Bestechung. Übrigens regierte er im Sinne der Frei- des buidtsamen Protestantismus; sowie dem wahren, von den Stuarts y aus den Augen gesetzten, Nationalinteresse gemäß; daher waren die k die Ministerialpartei, und das britische Unterhaus erhielt seitdem seine Bedeutung. Auch in den Niederlanden bildete Wilhelm III. eine Schule natemänner, wie Fagel und Heinsius waren. Mit Staats- und Kriegs- kberthaupt, hatte er weder Muße noch Neigung zur Literatur und Kunst. sch ernst, kalt und durch sein holländ. Phlegma zurückstoßend, wußte er e nicht zu gewinnen; allein im Handeln war er mit einem durchdringen- , rasch und thätig, in der Gefahr unerschrocken, bei Hindernissen unbe- m Kriege tapfer ohne Ruhmredigkeit; bei einem schwächlichen Körper keine Beschwerde, auch wenn sie über seine Kräfte ging. Dadurch erwarb kachtung und die Bewunderung aller Männer von Verstand. So sehr er i lebte, so sehr haßte er Schmelchelei und Prunk. Er besaß kriegerischen nd Sinn für Größe, kannte aber weder die Freuden der Herrschaft, noch

die der Humanität. Man hat von ihm noch keine seiner würdige Bioge Jakob II., Marlborough und Großbritannien.)

Wilhelm I. (Wilhelm Friedrich von Oranien), König der Niederlande, Großherzog von Luxemburg, geb. im Haag den 24. Aug. 1772. (Wilhelm V., Fürst von Oranien und Nassau, Erbstatthalter (starb 1806 zu Braunschweig), stammte ab von Johann, dem jüngsten Bräutigam Wilhelm I. von Oranien (s. d.). Seiner Mutter, Friederike Wilhelmine, des Prinzen August Wilhelm von Preußen Tochter, da Bildung. Sein Großvater, der erste Erbstatthalter der Vereinigten Niederlande (1747), hatte die 4 Landestheile des nassau-ottionischen Stammes Siegen, Dillenburg und Diez, wieder zusammen an seine, die Diener gebracht. Der holländ. Schriftsteller Tollius war des Prinzen Lehrer, vertrat v. Stamford, ein guter Latiner und Staatsmann, sein Fürst machte der Erbprinz eine Reise nach Deutschland, und blieb eine Zeit lang, an dem Hofe seines Oheims, des Königs Friedrich Wilhelm I studierte er seit 1790 zu Leyden. Nach seiner Vermählung (1. Oct. Friederike Louise Wilhelmine, des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen Tochter) machte er sich, nebst seinem späterhin als Feldherrn ausgezeichneten Bruder, um die Verbesserung der holländ. Landmacht verdient; allein derselbe, indem die 1787 durch preuß. Waffen unterdrückten Patrioten Oranien insgeheim entgegenwirkten, verhinderte Vieles. Seine Hatte er nach Frankreich geflüchtet, und der Nationalkonvent erklärte, die Hälfte der Patrioten des reichen Hollands zu bemächtigen, den 1. Febr. Erbstatthalter den Krieg. Dumouriez eroberte das holländ. Brabant; es der Erbprinz, der den Oberbefehl über die holländ. Truppen führte, ein Heer der Bundesgenossen gestochen war, in Folge des Sieges bei den der kaiserl. Feldmarschall, Prinz von Koburg, über Dumouriez die erfochten hatte. Hierauf hielt der Erbprinz die franz. Nordarmee von den Gen in Westflandern ab. Allein am 13. Sept. ward er in seiner Stadt Menin und Werwid von dem Feinde mit solcher Übermacht angegriffen da der östreich. General Kray zu spät eintraf, und das Heer unter dem es noch nicht abgekocht hatte) ganz ansah, nach dem tapfersten Widerstande welchem Prinz Friedrich, sein Bruder, der den rechten Flügel befehliget wurde, sich mit Verlust hinter die Schelde zurückziehen mußte. Er eroberte der Erbprinz Landrecies. Dann warf er an der Spitze eines mit östreichischen Heeres den Feind über die Sambre; allein in der großen Schlacht am 26. Juni, als er schon mit dem rechten Flügel siegreich vorgebrungen war, weil die Franzosen Charleroi erstürmt und den linken Flügel bei Flandern hatten, nach der Anordnung des Prinzen von Koburg, sich eben ziehen. Hierauf wichen (21. Juni) die Östreicher, vor Pichegru bis hinter die Maas, und dem Erbprinzen blieb, bei seinem geschwundenen nichts übrig, als in Verbindung mit dem Heere des Herzogs von Vercors der Republik zu decken. Allein die Festungen fielen und die letzten Feinde Brücken über die Waal, sodas Pichegru schon den 17. Jan. 1795 einrückte. Die Partei der Patrioten begünstigte den Feind, und der Erbprinz sah sich außer Stand, die von ihren Bundesgenossen verlassene Republik seine Söhne legten daher den 16. Jan. ihre Befehlshaberstellen nieder. Wilhelm V. schiffte sich den 18. und 19. mit seiner Familie und einigen Schiffsbesatzungen auf 19 elenden Fischerpinaken nach England ein. Hier in glücklichem Fürstenthum Hamptoncourt als Wohnsitz eingeräumt; alle Brüder gingen bald wieder auf das feste Land zurück, um eine Schwärme niederländischer auf Englands Kosten zu bewaffnen, die sich ab

wieder zerstreute. Prinz Friedrich trat in östreich. Dienste und starb  
 6. Jan. 1799. Der Erbprinz begab sich mit seiner Familie nach  
 r von dem diplomatischen Einflusse des mit Frankreich befreundeten  
 ine günstige Wendung seines Schicksals erwartete. Übrigens beschäf-  
 it der Erziehung seiner Söhne, mit den Wissenschaften und mit der  
 seiner in der Gegend von Posen vom Fürsten Jablonowsky erkaufte  
 wohin er Colonisten zog, und auf welchen er die Leibeigenschaft auf-  
 ward er in der Folge einige Landgüter in Schlesien. Da sein Vater  
 durch den Reichsdeputationschluss ihm zugefallene Entschädigung in  
 Fulda, Korvey, Dortmund, Weingarten u. a. D. m., an ihn dem  
 2 abgetreten hatte, so nahm er davon am Ende d. J. Besitz, und  
 n in Fulda, brachte jedoch einen Theil des Interesses in Berlin zu.  
 en Staaten stellte er, nach Beseitigung fast endloser Hindernisse,  
 hätigkeit, mittelst einer sparsamen und einfachen Verwaltung und  
 schaffung vieler Mißbräuche, ohne rasche Neuerungen, einen gutge-  
 und her. Sein Rechtsinn und die Humanität, mit welcher er Die-  
 thanen, ohne Unterschied der Religion, behandelte, erwarben ihm  
 1 Volks. Unter mehreren Verbesserungen müssen vorzüglich die an die  
 ranckbaren Universität zu Fulda, von Reisker (aus Prag) und Gie-  
 chete höhere Schulanstalt (Lyceum) und die Stiftung eines Land-  
 genannt werden, wozu der Fürst die Fonds von 2 eingezogenen Ad-  
 e. Nach dem Tode seines Vaters übernahm der Fürst die Regierung  
 icken Stammländer. Als er aber die von Paris aus ihm gegebenen  
 m Rheinbunde zu treten, im Gefühl der Würde eines deutschen Für-  
 chete, verlor er die Hoheit über die oranischen Lande, welche seine  
 n, Nassau-Usingen und Weilburg, und Kurat, Großherzog von  
 a. Das schöne Weingarten fiel an Württemberg. Auch Fulda sollte er  
 m er nicht zu jenem Bunde träte, in welchem Falle er Vergrößerung  
 erg) hoffen durfte. Allein der Fürst wollte lieber mit Ehren fallen, als  
 ranien durch Unterwerfung unter ein fremdes Joch (dafür erkannte er  
 d schon damals) schänden. Alle Anträge von Nassau, von Kurat u. A.  
 hnt. Hierauf ging der Fürst im Aug. 1806 nach Berlin, wo er, als  
 preuß. Regiments und Generallieut., späterhin im Sept. den Ober-  
 re Abtheilung des rechten Flügels des preuß. Heeres zwischen Magde-  
 ert erhielt. Nach der unglücklichen Schlacht bei Jena mußte er dem  
 Müllendorf nach Erfurt folgen und gerieth durch die Capitulation, wel-  
 idete muthlose Greis abschloß, in Kriegsgefangenschaft; doch durfte er  
 Bemahlin im Preussischen aufhalten. Allein Napoleon erklärte ihn,  
 fürsten von Hessen und den Herzog von Braunschweig, seiner Länder  
 und Fulda mußte schon den 27. Oct. dem franz. Kaiser huldigen;  
 mund und die Grafschaft Spiegelberg wurden 1807 dem Königreich  
 d Großherzogthum Berg einverleibt. Selbst die in der Bundesacte  
 enen Domainen wurden von Berg und Württemberg eingezogen; nur  
 dies nicht, und die andern rheinischen Bundesfürsten versprachen we-  
 rnen Überschuss an den beraubten Fürsten auszahlen zu lassen. Die-  
 essen mit seiner Gemahlin und Familie nach Danzig gegangen. Als  
 Reichel sich näherte, wollte er nach Berlin zurückkehren; allein nur  
 die krank war, durfte daselbst wohnen. Er selbst mußte über die Ober-  
 sab sich nach Pillau. Im Frieden zu Alst ward seiner nicht gedacht.  
 r der Besitz seiner Güter im Herzogthum Warschau. Er lebte auf  
 Wissenschaften und seiner Familie in Berlin, wo sein ältester Prinz  
 akademie erzogen wurde. Dieser ging dann nach England und diente

Kriegshaufen erklärte sich den 17. auch der Haag für den Prinzen erhaltene Kunde schiffte sich der Fürst ein und landete den 29. No- gen. Das Volk begrüßte ihn mit Jubel im Haag den 30., in Amsterdam, wo die Commissarien des provisorischen Gouvernements Scholten, am 1. Dec. die Proclamation: „Niederland ist freihelm I., der souveraine Fürst dieses freien Landes!“ ohne dazu vollmächtig zu sein, erlassen hatten. Der Fürst willigte nur und erklärte, daß eine Staatsverfassung die Vorrechte und Frei verbürgen und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicherstellen mit 23 feste Pfände in den Händen der Franzosen, die bei Utrecht allein bald befreien die Bundesheere das Land. Wilhelm Fried die Bewaffung des Volks und Übertragung einer Commission die Verfassungsgesetz, das den 29. März 1814 von den Abgeordneten angenommen und darauf von dem Fürsten beschworen wurde. Als Erbländer hatte er schon vor Ende 1813 wieder in Besitz gene sprach der wiener Congress die Vereinigung Belgiens und Lüttich- nigen Niederlanden als ein Königreich aus, und der Fürst wur helm I. zum König der Niederlande, Fürsten von Lüttich und Luxemburg den 16. März 1815 im Haag ausgerufen. Allein er im Stammländer in Deutschland für den Besitz von Luxemburg, Juli 1815 zum deutschen Bunde gehörte und das er im Rathum erhoben hatte, an Preußen abtreten. Seitdem hat er in freisinniger Gerechtigkeit die neue Verfassung gegründet. Der von Commission aufgetragene Entwurf einer allgemeinen niederl wurde 1819 vollendet und theilweise der Versammlung der Prüfung vorgelegt. Den 21. Juni 1816 ist er dem heil. R 1814 wurde er öst. Feldmarschall, stiftete den niederländ. Verdienst- und 1816 den Civilverdienstorden des belgischen Löwe wechselnd in Brüssel und im Haag, lebt einfach wie ein Privatma f. Unterthanen zugänglich, und überhaupt mehr Regent als Reichet die Mehrzahl der Holländer altoranisch, mithin antimona

Achtung des Herzogs v. Wellington, dessen Adjutant er war. Bei der Eroberung von Ciudad-Rodrigo war er unter den Stürmenden Einer der Ersten. Bei der Eroberung von Badajoz brang er in die Stadt an der Spitze einer engl. Colonne, die die Flucht abgehalten und in den Kampf zurückgeführt hatte. Ebenso tapfer zeigte sich in der Schlacht von Salamanca und bei jedem andern kriegerischen Auszuge. Er wurde darauf zum Adjutanten des Königs von Großbritannien ernannt und erhielt die Medaille des militairischen Verdienstes, auf welcher Namen Ciudad-Rodrigo, Badajoz, Salamanca standen. Als sein Vater Gouverneur der Niederlande wurde, sahen die Belgier, obgleich seit 20 Jahren daran gewöhnt, Franzosen zu sein, in dem tapfern Prinzen mit Freude einen Thronerben, der eine seltene Güte des Herzens mit Offenheit, Rechtschaffenheit und Herablassung verbindet. Ebenso viel Muth als militairische Einsicht zeigte der Prinz in dem Treffen bei Quatre-Bras am 16. Juni, und in der Schlacht bei Waterloo am 18., wo er an der Spitze seiner Truppen, die s. Weidworte, einen muthigen Angriff machte und durch einen Schuss in die Brust verwundet wurde. Nach seiner Herstellung begab er sich zu den Verbündeten. Hier kam s. Vermählung mit der Prinzessin Charlotte von Wales zu Stande; allein im Gefühl seiner Würde verweigerte der Prinz seine Zustimmung, er nicht der erste Unterthan einer Königin von Großbritannien werden zu dürfen. In diesem Verhältniß, das die Abhängigkeit seines Vaterlandes von der britischen Krone zur Folge haben konnte. Dagegen vermählte er sich in Petersburg mit der Schwester des Kaisers Alexander, die ihm 3 Prinzen und eine Prinzessin geboren hat. Er hat seitdem mehre Reisen nach Petersburg gemacht; die bei jeder Gelegenheit der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus. — Ihm sind die Eigenschaften, Talent, Muth und Sanfttheit des Charakters ist sein Bruder Friedrich Wilhelm Karl, geb. den 28. Febr. 1797 zu Berlin geboren. Er studirte seit 1814 auf der Hochschule zu Leyden und zeichnete sich als Befehlshaber in dem Feldzuge 1815 aus. Am 21. Mai 1825 vermählte er sich mit der Prinzessin Louise, Tochter des Königs von Preußen, und ist seitdem k. k. öst. Feldzeugmeister von der Armee, k. niederländ. Generalmajor der Artillerie, auch k. preuß. Generalmajor und Inhaber eines Infanterie-Regiments.

Wilhelm, der Eroberer Englands in Zeit von wenigen Wochen, der diese Insel und Stifter einer Dynastie, welche auf derselben von 1066 bis 1216 herrschte, war der uneheliche Sohn des Herzogs Robert von der Normandie dieser mit einem Landmädchen, Arlotte, 1016 zeugte. Die Liebe zu dem Herzog, der 2 erwachsene Söhne hatte, Jenem sterbend sein Land hinterließ, und ihm, da Wilhelm erst 9 J. alt war, den König von Frankreich zu werden, nebst einigen großen Vasallen Frankreichs, vorzusetzen. Da indessen die Brüder, aus rechtmäßiger Ehe erzeugt, dadurch übergegangen waren, so wenig, daß Wilhelm ein Opfer der Unruhen geworden wäre, welche sich in dem Besitz seines Landes erhoben; selbst der König von Frankreich suchte ihn zu verdrängen, und nur die großen Geistesgaben des jungen Wilhelm, verbunden mit dem unerschrockenen Tapferkeit, leiteten ihn durch alle diese Verhältnisse ohne Hinderniß, bis er, nach Jahren zum Manne herangewachsen, das Schicksal eines kleinen Fürsten Frankreichs war. Inzwischen starb Eduard, König von England, ein naher Verwandter Wilhelms und durch ihn auf dem Throne erhalten, den die Dänen hatten vertreiben wollen. Aus Dankbarkeit hatte er Wilhelm die Thronfolge in England zugesichert, da er ohne Kinder war; allein nach dem Tode hatte sich die Krone ein Engländer, Namens Harold, auf, der sie nur für sich in Besitz zu nehmen eidlich versprochen hatte. Wilhelm machte sogleich seine Ansprüche geltend, diese Untreue zu rächen, und rüstete nicht allein eine Flotte und ein Heer

aus, sondern verband sich auch mit dem Beherrscher von Norwegen in gegen den Papst, das Reich von ihm in Lehn zu nehmen. Harold schickte Norweger aufs Haupt, aber Wilhelm setzte über den Canal und rückte nach dem Städtchen Hastings vor, wo er in einem verschanzten Lager nochmals Unterhandlungen anknüpfte, die sich aber in Nichts auflösten. Sie mußten entscheiden, und es kam zu der Schlacht bei Hastings am 14. die sich nach dem blutigsten Kampfe mit einer gänzlichen Niederlage des und dem Tode Harold's endigte, welchen ein Pfeil ins Auge traf. 2 der sanken an seiner Seite. England unterwarf sich, und zum Bei ward Wilhelm bereits in London gekrönt. Die strengsten Maßregeln an Gerechtigkeit auf der andern Seite sicherten ihm den Thron. Da die ein Lehn von Frankreich war und ein Vasall keine Eroberungen sich zu te, als insofern sie mit seinem Lehn Eins wurden, so entspann sich das angenehme Verhältniß zwischen England und Frankreich, in Folge dessen fortwährend behauptete, England sei ihm lehnspflichtig, und damit mit Wilhelm in einen Krieg gerieth, der nachher Jahrhunderte lang so dem Regenten wiederholt wurde. Die große Nationalfeindschaft zwischen dem und Franzosen schreibt sich aus jenen Tagen her, wo Wilhelm auf Englands Boden betrat. W.'s Einfluß auf England ist zum Theil so ganz verloschen. Der Tower ist von ihm angelegt worden, um London zu halten; die Uebersetzung der franz. Sprache in der Rede an den öffentlichen Vorträgen schreiben sich von ihm her, indem er die franz. Possprache machte. W. starb während eines Krieges gegen Frankreich, 1087, und hatte er viel Abenteuer im Leben bestanden, so waren an f. Tode nicht gering. Denn alle Großen und Vasallen eilten von fern hinweg, alle Diener raubten im Palaste, was sie konnten, der Leichnam Stunden verlassen nackt da, und als endlich der Erzbischof von Reims nach Caen bringen ließ, trieb eine plötzlich in der Stadt entzündete Feur Alles auseinander; kaum brachten ihn einige Mönche zur Gruft. Hier ein Unglücklicher, auf dessen Grund und Boden Wilhelm die Kirche lassen, wo er sollte begraben werden, gegen dies Begräbniß, und man seinen Schreier besessigen. In der Gruft sollte den Leichnam ein Stein setzen nehmen; er war jedoch zu eng, und als man den ungewöhnlich starken waltsam hineinpreßte, sprangen die Eingeweide durch die Bauchdecken; stark vertrieb Alles. Nach 450 Jahren wurden bei einer Plünderung Caen seine Gebeine aus der Gruft gerissen, in welcher man große Schätze wählte. (Vgl. Aug. Thierry's „Hist. de la conquête de l'Angleterre Normands“, Paris 1825.)

Wilhelm, König von Württemberg, geb. zu Lützen, einem Orte in Schlesien, am 17. Sept. 1781. Sein Vater war König Friedrich I von Württemberg, damals preuß. Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments welchem er zu Lützen in Garnison lag; seine Mutter die braunschweigische Prinzessin Auguste Karoline Friederike Louise. Von 5. jüngeren Geschwistern Paul, Prinz von Württemberg, und Katharina, Gemahlin des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt, gewesenem Königs von Westfalen. Manches nicht angenehme Erlebte f. Jugend. Als Knabe führten ihn die Verhältnisse f. Familie so nach Rußland, in die Schweiz, nach Deutschland an den Rhein, endlich Württemberg zum bleibenden Aufenthalte. Sein 7. Geburtstag war der Geburtstag seiner Mutter. Schon in die frühere Erziehung griff sein Vater wohlthätige Weise ein. Noch ungünstiger zeigte sich dieser Einfluß, festen Aufenthalt in Württemberg die ernstere Erziehung des Prinzen zu nehmen: nicht als ob es dem Vater an warmer, herzlichster Liebe zu sein

er liebte sie, er wünschte sie an Herz und Geist gebildet, er gab ihnen  
 öfter an den Hofmeistern und Lehrern; allein er hielt sich an den Grund-  
 sichtslosigen Strenge, in welchen die ältere Erziehungskunst ihre höchsten  
 setzen pflegte, der aber, wenn er auch den Jüngling nicht geradezu am-  
 verdriß, was so oft der Fall sein wird, ihm wenigstens den heitersten  
 Lebens in ein freudenloses Dasein verwandelt. Sowie dieser Grundsatz  
 des Prinzen geliebt wurde, war er in Wahrheit furchtbar, weil Friedrich  
 rife seiner Familie sehr reizbar und weit entfernt von der zur Erziehung  
 taube war. Der ruhige Fortgang seiner Bildung, sowie der Aufenthalt  
 berg selbst, das erst eigentlich sein Vaterland geworden war, nachdem  
 ngen, sein Großvater, 1795 die Regierung des Herzogthums angetre-  
 tet 2 Mal widrige Störungen durch franz. Einfälle. 1796 und 1799  
 it der übrigen würtemb. Familie das Vaterland verlassen. Während  
 nfernung (1800) begab er sich auf einige Zeit als Freiwilliger zur öst-  
 r dem Erzherzog Johann. Er focht die Schlacht von Hohenlinden mit,  
 s Jüngling von 19 J. die ersten Beweise von jener Unerforschlichkeit,  
 später an dem Manne bewundert hat. Sein Feuer riß ihn mitten un-  
 de hinein, und mit Mühe gelang es seinen Begleitern, ihn zu halten  
 abringen. Schon im Dec. 1797 hatte sein Vater die Regierung des  
 ns angetreten und wollte nach seiner Art den Prinzen, auch als er bereits  
 ing herangewachsen war, in der frühern unbedingten Abhängigkeit er-  
 kannte der Sohn, daß Einigkeit zwischen ihnen Beiden in solcher  
 lich sein möchte; er beschloß, vom Hofe sich zu entfernen, und trat 1803  
 nach Wien, Frankreich, Italien an, die er mit einer ungewöhnlichen An-  
 hr seine weitere Ausbildung benutzte. 1806 kam er nach 3jähriger Ab-  
 s Vaterland zurück, nachdem bereits sein Vater die Königswürde ange-  
 nte. In stiller Zurückgezogenheit lebte der Kronprinz von da an bis  
 wenigen Freunden in Stuttgart, indem er s. Zeit zwischen Lesen, Jagen,  
 Natur und eine ausgewählte Geselligkeit zweckmäßig theilte. Kaum  
 Lebensweise seit 1808 in Etwas geändert durch s. Verbindung mit der  
 rstin Charlotte von Baiern (nunmehrigen Kaiserin von Oestreich); die-  
 niß dauerte 7 Jahre und löste sich 1815 durch Einverständnis Beider.  
 jener Zeit lastete die Regierung des Königs Friedrich in mancher Hin-  
 auf Württemberg. In dieser Noth richteten sich die Augen und Herzen  
 mberger in stiller Sehnsucht auf den Kronprinzen; er war, wie wenige  
 dem Antritt ihrer Regierung, die Freude und die Hoffnung seines Va-  
 obgleich er sich nach pflichtmäßiger Überzeugung von jeder Einmischung  
 tsgeschäfte entfernt hielt, einzig und allein darauf beschränkt, den tran-  
 ab der Dinge mit eignen Augen und an der Quelle selbst kennen zu ler-  
 812 der Heereszug gegen Rußland begann, brachen auch 15,000 Würt-  
 ahn auf, und der Kronprinz stellte, dem Wunsche seines Vaters ge-  
 n ihre Spitze. Leicht hätte es ein Ungewitter von Frankreich aus über  
 amille herbeiziehen mögen, wenn er, der Erbe des Reichs, durch fortge-  
 bleiben immer mehr der Abneigung gegen das Napoleonische Gewalt-  
 lichtig geworden wäre. Bald nach dem Einrücken ins russ. Gebiet besiel  
 rnzgen eine gefährliche Krankheit; er mußte in Wilna zurückbleiben.  
 de Nachrichten von dem Zustande seiner Gesundheit verbreiteten sich im  
 Unbeschreiblich war die Freude bei der Nachricht seiner Heimkehr.  
 813 erhob er sich, dem Drange seines Herzens folgend, mit seiner gan-  
 gen die jenseitige Gewalttherrschaft. Auch sein Vater war endlich nach  
 iphe bei Leipzig den verbündeten Mächten beigetreten. Ihr Wille be-  
 i Sohne die Anführung einer von den Abtheilungen der großen Heeres-  
 . Siebente Aufl. Bd. XII.

masse, welche sich mit dem kommenden Jahre nach Frankreich werfen sollte, bestand aus dem sehr zahlreichen würtemb. Contingent und mehreren österreich. Regimentern. Welch ein ausgezeichnetes Feldherrntalent der Kronprinz, welche Verdienste er sich um die Sache der europäischen Freiheit erworb, Mittelwelt zu schätzen und auch die Zukunft wie diesen Ruhm nicht schätzte, zeigt die That, welche der Held mit zu der blutigen Entscheidung bei Epinay erlangte, und auch unter den gefährlichsten Verhältnissen hielt er bei dem Rückzug der Verbündeten deckend, mit seinen begeisterten Scharen den feindlichen Hauptarm unter Napoleon den ganzen Tag auf. Bei dem ganzen Verlauf der Expedition ein unwiderstehlicher Aufbruch. Schneller ging der Feldzug nach Frankreich 1815 vorüber, wobei er wieder einen bedeutenden Haufen anführte. Sein kräftiges Zurückwerfen des Gen. Marmont nach der Schlacht bei Wagram, ungeachtet der unerwarteten Hindernisse bei Schuffelwehden die bedeutenden Waffenthaten. In diesen Tagen der allgemeinen Waffenruhe und Wälder geschah es, daß er Katharina Paulowna Großfürstin von Rußland, in dem Glanze ihrer seltenen Eigenschaften dadurch auch liebte. An ihrer Seite lebte er sich glücklich zu Paris, und zu Wien, wo die mächtigsten Herrscher für die Wiederherstellung der europäischen Ordnung sich die Hände boten, kam es zum Bundeschluss, welcher sich gegenseitig verpflichtete. Unter den Augen eines theilnehmenden Vaters der Fürst mit seiner Gemahlin in musterhafter Einfachheit ungetrübte, nur kurze Tage des Glück; denn nachdem die allgemein verehrte, hohe Lande 2 Töchter gegeben hatte, verstarb sie dasselbe durch ihren Tod (9. 1816) in tiefe Betrübniß. — Bald nach seiner zweiten Vermählung riefen ihn die Pflichten in eine höhere Stellung, wo es zu allen Zeiten schwer ist, die eigenen Erfahrungen anzuwenden, noch schwerer, auch fernherhin aus der Höhe herab das Wahre zu sehen und der guten Vorsätze Kraft zu geben. König Friedrich starb unerwartet schnell am 30. Oct. 1816; Wilhelm den König in ihm sterben, sondern den Vater. Den Antritt seiner Regierung eine Zeit, wo das Land überall einer heilenden Hand bedurfte, bezeichnet die That, das Wohl des ihm von der Gottheit anvertrauten Volks zu befördern. Weit entfernt, die landkundige Schuld gewisser Staatsbeamten auszumitteln und zu bestrafen, zog er nach seiner milden und großmüthigen Art vor, statt der Strafe die Amnestie eintreten zu lassen. Ferner harte und beschwerliche Verordnungen der frühern Regierung zu leichterte die Lasten des Volks; er beschränkte vor Allem sich selbst in der Hofhaltung; er gab seinem Hofe eine Einrichtung, welche, fern von Lärm und übermäßiger Pracht, Unterschleife, wie sie seit vielen Jahren stattgefunden hatte, unmöglich machen sollte. Er that alles Mögliche, um durch Einkäufe in der Noth zu steuern, welche durch Mißwachs und Mißbrauch eingingen. Wohlthätig wirkten die Armenvereine, die aller Orten auf Veranlassung der Gemahlin gestiftet wurden und unter ihrer obersten Leitung standen. Wichtigste war, das vereinte Land durch eine Staatsverfassung zu beruhigen, Zeit und den besondern Verhältnissen Württembergs angemessen entsprechende Vornehmlich von dem Freih. v. Wangenheim, damals Staatsminister vorher durch f. „Idee der Staatsverfassung“ sich zur Leitung der Verhandlung mit den wiedererufenen Ständen den Weg gebahnt hatte, ward auf Befehl ein schon unter seinem Vater begonnener Verfassungsentwurf nähern, dem Volke günstiger Bestimmungen vollendet. Dem König noch nicht, was er zum Besten des Volks beabsichtigte. Zwischen dem König und den Sprechern des Volks kam es zu lebhaften, aber erfolglosen Verhandlungen; denn wie von der letztern Seite die alten Gerechtfame des



Anspruch genommen wurden, so traten von der ersten hartnäckig die reffen der Regierung entgegen, so daß die Sache einer vernünftigen Ver- einen leidenschaftlichen Kampf ausartete. Der König ließ zwar auch gl. Verfassungsentwurf noch Manches durch eine Beilage vom 30. Mai dern, und erkannte dadurch dessen Verbesserlichkeit nach kurzer Zeit und g der ständischen Verhandlungen an. Er ließ sich aber zu gleicher Zeit ne unbedingte Anerkennung alles Übrigen ohne weitere Berathschloßung tigung in einem unabänderlichen Termine, wie durch ein Ultimatum, zu da er doch in der Eröffnungsrede am 3. März, erst 3 Monate früher, e, daß „seine Geheimentliche befehligt seien, über jeden Abschnitt auf e Gründe zu entwickeln, welche eine Abweichung entweder von der erd- derfassung oder dem Entwurf der ständischen Commission rechtfertigen“.

Das übrige Ganze unverbesserlich gut gewesen, so hatte doch in dieser handlung der wichtige Begriff eines von beiden Seiten nach Überzeu- kommenen Vertrags aufgehört. Die königl. Erklärung vom 5. Juni Bohlthat der angebotenen Verfassung im Tone der Besänftigung aus; in die darauf folgenden Schwankungen der Ministeransichten dem inde unmöglich Festigkeit geben. Mit dem 13. Juli 1819 berief der Kö- ne die Stände, und am 24. sagte er öffentlich, daß es der schönste Tag entenlebens sein werde, den Verfassungsvertrag, worüber verhandelt unterzeichnen. Mit sichtbarer eigener Rührung sprach der König den x einer zahlreichen Deputation aus der Ständeversammlung davon, einer Zeit außerordentlicher Umstände einen Weg, den keine andre deut- ung vor ihm betreten, wähle“, den Weg, durch eine beiderseitig zu be- reize Übereinkunft das Grundverfassungsgesetz als Vertrag, als Aus- seitiger Überzeugung und Einwilligung einzuleiten. Man muß aner- ß die gemeinschaftliche Commission den Verfassungsentwurf von 1817 eingender Anstrengung nach Inhalt und Ausdruck in möglichst kurzer , berichtigte. Seit dem 26. Juli war sie in voller Thätigkeit. Schwere n noch zu heben oder wenigstens, damit sie in ein zeitgemäßes Schluß- den, stark zu behauen. Altwürtembergs Verfassung hatte gar kein- n, und war eben bestreben, als um so gleichartiger in sich, so lange be- fest war ein zum Lande hinzugekommener, theils vormalis reichsständ- als ritterschaftlicher Adel auch in die Verfassung einzufügen, welcher die dunkle Vorliebe für eine Zweihelt der Kammer seine Absonderungs- rieth. Es wurden außerdem Stimmen laut, die auf besondere Vorrechte id auf die Gerichtsbarkeit über Mitunterthanen ziemlich gerade hinged- h diese angebliche, jetzt zurückverlangte, Abhängigkeit in einer andern er Dinge längst erloschen war. Das Verufen auf eine höhere rein- anz und auf eine Acte, die ohne Einwilligung des Volks lediglich durch schen Zeitumstände zum Gesetz erhoben worden war, zeigte hinlänglich, ntscheidung auf diesem Wege herbeigeführt werden sollte, daß an eine ig im Sinne des Ganzen nicht zu denken“. Sachkundige versichern, Wilhelm zu Minderung dieser Schwierigkeiten aus persönlicher Klug- ügkeit selbst das Äußerste that. Sie versichern, daß er zur geselligen ung gegen Herrscherwillkür als echter Regent selbst Punkte zugegeben habe, welche die Commissarien ihm nur mit einer gewissen Scheu vor- ten. Auch die Ständeversammlung, besonders von dem Vicepräsident- ishaar, mit ebenso viel Klugheit als Kraft geleitet und von würdigen , wie Zahn, Graf v. Schäsberg, v. Warendörfer, v. Theobald, Lang, land, Prälat Schmid u. A. belebt, förderte, da ihre Sitzungen den rber anfangen, das freie Berathungsgeschäft über den commissarischen

Entwurf des Verfassungsvertrags so thätig, so aufrichtig, daß sie noch die fast den ganzen Tag dauerten und keinen Punkt unbeachtet durch am 13. Sept. an den König eine Note über die Änderungen und zu die Mehrheit der Versammlung wünschenswerth gefunden hatte, zu konnte. Am 22. ließ darüber der König, nach Berathung mit seinem Rathscollégium, seine Entschliessungen größtentheils genehmigend zurück an dem folg. 23. Sept. wurde die feierliche Anfrage: Ob die Versammlung mehr in den Verfassungsvertrag nach dem Inhalte, welchen dieser die die von der Versammlung verhandelten commissarischen Propositionen heute verlesene königl. Willenserklärung erhalten hat, einstimmig? — meist durch motivirte Abstimmungen, unter oftmalig wiederkehrenden schen für König und Vaterland, bejaht. So war das Verfassungswesen Zugeständniß von beiden Seiten vollendet. Ganz mit der rechtlichen einer vollständigen Vertragshandlung wurde am 25. das von der Ständlung unterzeichnete Exemplar der Verfassungsurkunde feierlich dem vom König unterfertigte an die Stände in großer Audienz ausgehändigt; vom Throne wurde vom König mit einer Haltung gesprochen, welche den Zuhörern zeigte, wie sehr das Herz des Fürsten von ihr durchdrungen erregte durch ihren würdevollen, zeitgemäßen, aufrichtig gemeinten den Zuhörern eine freudige Bewegung, die später von allen Seiten einen allgemeinen Jubel überging. Der Würtemberger wetteifert mit Süddeutschland für die Freisätze der Volkstreue, aber auch der Volkhalten. Alles stimmt für König Wilhelm in die Schlussworte des Präsidenten ein: „Möge unter seiner gerechten und milden Regierung erstarken, die mit so vieler Liebe von ihm ins Leben gerufen (Vgl. Württemberg, Württembergische Ständeversammlung Württemberg's Verfassung.) Am 15. April 1820 vermählte der König zum 3. Male mit Paulinen, der Tochter seines verstorbenen Herzogs Ludwig von Württemberg. Die Geburt eines Kronprinzen 1823 war für das ganze Land ein frohes Ereigniß. — Der König den letzten Jahren vielfache Reisen, u. a. in die Gebäder von Pisa, Oesterbe.

Wilhelm I., Kurfürst von Hessen, war zu Kassel d. 3. Jan. der Regierung seines Großvaters, des Landgrafen von Hessen: helms VIII., geb. Als sein Vater, Friedrich II., der 1754 zum übertrat, d. 31. Jan. 1760 zur Regierung gelangte, gingen die Wirksamkeit, welche man getroffen hatte, um dem Lande und der die ungestörte Beibehaltung des reformirten Religionsbekenntnisse Friedrichs Gemahlin, Maria, Tochter Georgs II. von England, Vormünderin ihrer Söhne die Regierung der Grafschaft Hanau und des Vaters Theilnahme, die Erziehung der Kinder. Unter Anleitung Lehrer, dann auf der Hochschule zu Göttingen, wurde so Prinz Wilhelm Wissenschaften und Künsten wohl unterrichtet. Während des die der so schwer drückenden siebenjährigen Krieges lebte er am Hofe des Königs von Dänemark, Christian VII., dessen zweite Schwester Karoline, er 1764 zur Gemahlin wählte. Mit erreichter Volljährigkeit er unmittelbar nachher die Regierung der Grafschaft Hanau aus den verdienstvollen Mutter. Der junge Fürst war lehrbegierig, thätig gerecht, allen seinen Unterthanen zugänglich. So heilte er viele durch vorgegangene Krieg seinem Lande geschlagen hatte, und machte sich Einrichtungen den Bewohnern Hanaus unvergesslich. — Wie ein Fürsten, schloß er 1776 mit England einen Subsidientractat, im 1

Kämpfung der im Aufstande begriffenen nordamerikanischen Colonien t stellte. Dann zog er, 2 Jahre später, von Friedrich d. Gr. zum Genernannt, in den bairischen Erbfolgekrieg. Welche Umstände, der reiche chen er für seine Truppen von England empfing, und das Gewicht, das Heer dem Könige von Preußen verlieh, scheint seinem Geiste die Vorwals für das Soldatenwesen eingeimpft zu haben. Sich diesem in noch gröwrege zu widmen, fand er Gelegenheit, als er nach dem Tode seines (1785) die Regierung der sämtlichen hessen-kasselschen Länder erhielt. iesel, wohin er seine Residenz verlegte, und wo der schwache, verschwener viele Mißbräuche hatte aufkommen lassen, bewies sich der Landgraf IX.) als ein strenger, thätiger, das Beste seiner Unterthanen redlich Fürst, dessen Gerechtigkeitsinn aber oft Härte, dessen Sparsamkeit en Soldatensucht ein schwerer Fluch des Landes wurde. Er regierte kändig, kannte die Verhältnisse seiner Länder und ihrer Bewohner und eine Beamten in strenger Zucht und Ordnung, indem er gern sich des s annahm, ihn als sein Eigenthum betrachtend. Er hielt auf gute ge und Polizei, auf Verbesserung des Schul- und Kirchenwesens; fürstng zeigte er besonders in der Neigung zu schönen Bauten, durch die er deng, deren Umgebungen, wie auch Hof-Weismar, Rennhof, Wilund Schwalmheim verschönerte, und in Soldatenparaden. Der erste welchen er machte, im Vertrauen auf sein Heer, sein Gewicht unter n Deutschlands geltendzumachen, war, daß er ein hessisches Lehn, einen Kraßschaft Schaumburg, besetzte, als der regierende Graf Philipp Ernst mburg-Lippe 1787 starb, dessen unmündigen Sohn Landgraf Wiln einer nicht ebenbürtigen Großmutter nicht für lehnfähig anerkennen. Doch die Reichsgerichte, der Kaiser, Preußen und England nahmen sich Grafen an, und der Landgraf mußte, zu seinem großen Verdruße, nach berstreben, das besetzte Ländchen räumen und verursachten Schaden und gen. In demsel. J. schloß er mit England einen neuen Subsidientractat, er 12,000 M. stellte und dafür jährlich 675,000 Kronenthaler empfing. wegungen zu Kriegsrüstungen fand er in dem Ausbruche der franz. Re. welche inbeß, bei ausgezeichnete Tapferkeit der Hessen, keinen Erfolg ten, welchen sich der Landgraf und seine Verbündeten davon verließen. Lager bei Bergen von 8000 M. deckte der Landgraf 1790 die Kaiser. eopolds II. gegen einen möglichen Überfall franz. Seits; dann zog er r Heereszahl gegen Frankreich, an der Seite der preuß. Armee, mit ; und Mißgeschick theilend; die glänzende Wiedereroberung Frankfurts 3. Dec. 1792 gehörte allein den Hessen. In den nächstfolg. J. wuchs orps, in Flandern und Westfalen beschäftigt, im engl. Solde auf kann. Doch dem Kriege machte, auch für den Landgrafen, unter preuß. ng der badler Friede d. 28. Aug. 1795 ein Ende. Die jenseits dem genen Besitzungen des Landgrafen blieben bis auf weitere Bestimmung Besitze, seine übrigen Länder wurden in den Neutralitätsverein geschlossen, telß einer militairischen Demarcationslinie das nördliche Deutschland Im luneviller Frieden endlich, unter d. 25. Febr. 1801, erhielt Wilhelm wörde, und im Besig derselben Wilhelm I. genannt, für den Verlust l. und 2500 Einw., die er am linken Rheinufer abtrat, 5 □ M., mit w., durch mehrer ihm ertheilte ehemals Kurmainzische Ämter und die t Gelnhausen. — Unter manchen Vorzeichen des heranziehenden Un. orte der neue Kurfürst seine Staaten in gewohnter Thätigkeit, Sparsam. soldatenliebe und im unerschütterlichen Haffe gegen Frankreich, gewun. r Politik Preußens anzuschließen, dessen schwankende Politik ihm weber

Freude noch Vertrauen einflößen konnte. Während sich seine Beforgnisse hin vergrößerte, vermehrte sich der Wohlstand seiner Staaten um Maßstabe die Reichthümer seines Schazes. Durch seine dem franz. undemerkte gebliebene Gesinnung, durch seine Verhältnisse zu Preußen marschallwürde ihm schon früher ertheilt war, und zu dessen königlichen Familienverbindungen stand (sein ältester Sohn, der Kurprinz, die Schwester Friedrich Wilhelms III. zur Gemahlin erhalten), durch Kriegsrüstungen zog er das Ungewitter auf sich, welches ihm nach der Fena und Ausfahrt den trüben Traum der Neutralitätssicherheit pl Als Napoleon drohte und franz. Truppen unter Mortier und dem K. land heranrückten, entfloß der gewagten Unternehmungen abgesehen die neutralen Staaten des Königs von Dänemark, und gab Alles preis, muthigen Widerstand sich blüthen Vergleich zu erkämpfen; nur sein und seine Familie rettete er. Mit dem Frieden von Tilsit und der E. Königreichs Westfalen war Wilhelm I. seiner Länder beraubt und Jul. 1808 in Prag, mit der vollsten Zuversicht, daß die Vertreibungsenherrschafft aus Deutschland erfolgen werde, erfreut durch viele Zeichen welche ihm das biedere Hessenvolk gab, aber karg gegen Die, welche opfereten und ihr Schicksal an das seinige knüpften. — Beim Ausbruch des franz. Krieges von 1809 erließ der Kurfürst einen Aufruf an und begann eine Heeresmacht bei Eger zu sammeln, vermittelst welcher der Eroberung seiner Staaten zu bewirken gedachte; bei der unglücklich des Krieges scheiterte dieser Plan halb; wer sich unter die Fahnen gestellt hatte, wurde entlassen, oft der härtesten Noth preisgegeben. dem Siege der Verbündeten in der leipziger Völkerschlacht gewannen Wilhelm I. eine günstigere Wendung. Er hatte bereits im Sept. 1813 Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser und dem Könige von Preußen wo er sich zur Truppenstellung erbot, aber damit zurückgewiesen, durch der an die Kriegsoperationen seine Mitwirkung zur Bekämpfung nicht bethätigte. Die Siege der Verbündeten befreiten schnell die Kurhessen schon im Nov. 1813 zog Wilhelm I. an der Seite seiner Gemahlin in Trennung wieder in seine Hauptstadt ein, unter zahllosen Beweisen der Liebe seiner Unterthanen. Der 70jährige Greis übernahm die Zügel wieder von neuem mit bewunderungswürdiger Thätigkeit und Kraft; zeigte mehr, daß seine Begriffe von fürstl. Machtvollkommenheit über die Unglücksfälle und höheres Lebensziel hatten die Strenge seines Charakters; er meinte alle Ereignisse der vorangegangenen 7 Jahre verstanden wenn er sich stellte, als wisse er davon Nichts. Alles sollte oder mußte, auf den alten Fuß gestellt werden. 20,000 M. Hülfstruppen, er verpflichtet war, rückten schnell genug ins Feld, um den Ruhm wieder neuem zu bestätigen. Den 18. März 1814 stiftete er den Ordre des Helmes, zur Belohnung militärischer Verdienste. Als aber, nach dem pariser Frieden, den kurhessischen Truppen die Rückkehr in die Heimath wurde, unter der Bedingung, daß sie auf dem Kriegsfusse blieben, und er dieses der Ersparniß halber, und hatte den Verdruß, Executionstruppen Land einrücken zu sehen; Preußens Vermittlung mußte endlich den ausgleichen. Auch im Kriege gegen Frankreich 1815, wo der Kurprinz stellte, hatte er die Freude, von den Thaten seiner Soldaten Charlesville, Metziers u. s. f., ruhmvolle Nachrichten zu erhalten; sprechend seinen Wünschen war mancher andre Erfolg seiner Regierung Wunsch zur Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums drang an Congresse nicht durch; auch sagt man, daß er dort mit dem Plane

latten anerkannt zu werden, weshalb er den kurfürstl. Titel beibehielt dem Prädicat: Königl. Hoheit, verband. Allem Länderkaufschuß abgetheilt er für manche Abtretungen und Aufopferungen reichliche Entschädigungen Besatz er auch den Titel eines Großherzogs von Fria und eines Pfalzgrafen annahm. — In die unangenehmsten Widersprüche verurtheilte die Errichtung einer ständischen Verfassung, welche ihm bei der Rückkehr zur Bedingung gemacht war. Je schneller und vertrauensvoller Erfüllung nachkam, um so mehr sah er sich getäuscht, da die unferne Erkenntniß von dem wahren Wesen der Staatsverhältnisse sich mit dem Willen vom Fürstenrechte nicht einigen ließ. Mehrere Zusammenberufungen aller höchsten Stände, denen der Kurfürst die Abgeordneten der Landstände, beauftragte auf der einen Seite eine ruhigste, vaterlandsliebende der Mitglieder der ständischen Versammlung, auf der andern Seite, in welchen der Kurfürst mit der Zeit und ihren billigen Anforderungen war. Auch Härte und Geiz gegen seine Beamten erregten Verdruß; wurde das Militär hart behandelt: der Officier durch lässlichen Sold der Gemeine durch strenge Zucht, Stockschläge und Kamassendienste eine Anforderung der Abgeordneten an eine Sonderung des Staatsverhältnisses dem überreichen Privatthum des Kurfürsten verhielte den Abschluß der Einwohner fest begründeten Staatsverfassung. — Welchen diese Verhältnisse auf den Kurfürsten werfen mögen, wie auch seine Thätigkeit der im westfälischen Dienste gestandenen Civil- und Militärsbeamten, Pensionirten, der Käufer der Domänen, der in Bedienung vorgefundener benachbarter deutscher Staaten u. s. w., gerügt werden mag, bedauerlich ist die Mühseligkeit, mit welcher der Greis, des mannigfachen ungeachtet, vieles Nützliche förderte, für Rechtspflege, Kirchen und Schulen, gegen Beamtenunfug wachte, seinem Volke immer zu Rath und Beistand blieb und in vielen lobenswerthen Eigenschaften den Regenten seiner Zeit ein würdiges Vorbild darbot. Abgemessene Lebensweise hatte seinem Festigkeit verliehen, die der gewöhnlichen Hinfälligkeit eines hohen Alters bieten schien. Nur ein großes Gewächs am Unterleibe, 1809 durch einen mit dem Pferde veranlaßt, störte die Sehkraft des linken Auges; das im Monat seines Lebens sichtbar werdende Zusammenfallen seines Körpers die Abnahme seiner Kräfte war ohne Krankheitszufälle, bis endlich am 24. Jan. 1820 vorangegangen. Sein Regierungsnachfolger ist sein Enkel, Kurfürst Wilhelm II. — Vgl. Kurfürst Wilhelm I. Biographie (Herausgegeben von), Neue Reihe, Nr. X.

heilmann (Ludwig August), Markgraf von Baden (vor 1817 Graf v. Hochberg) Sohn des verewigten Großherzogs Karl Friedrich (aus dessen zweiter Ehe) zu Karlsruhe am 9. April 1792, genoss gleich seinen übrigen Geschwister eine sorgfältige Erziehung, und kam sehr jung in die Militärdienste seines Vaters. Da sich aber der Krieg nur im Krieg lernt, so trat er 1809 als Major in den Generalstab des Marschalls Massena, wohnte allen Schlachten bei, woran dieser Feldherr in jenem denkwürdigen Zuge gegen Österreich, mit Auszeichnung bei, und verdiente sich das Kreuz der Ehrenlegion. Nach dem Frieden kehrte der Markgraf in sein Vaterland zurück, wurde Major ernannt, und nahm seinen Wohnsitz zu Rastatt, wo sein Regiment stationirt. In dem Feldzug 1812 gegen Rußland befehligte Markgraf die badische Brigade, welche dem 9. franz. Armeecorps unter dem Herzog von Saxe-Weimar angetheilt war. Allein nur 1 Bataillon und 2 Stück Artillerie folgten. Hauptquartier, der größte Theil der Brigade mußte während der Schlacht

zendsten Waffenthaten der Hauptarmee mächtig in Danzig liegen, erst al Rückzug von Moskau begonnen hatte, durfte sie den furchtbaren Schretreten. Am 28. Sept. langte sie sehr geschwächt an Menschen und Smolensk an, zeigte aber mitten unter allen Schrecknissen die rühmlbauer, was ohne Zweifel der Persönlichkeit des Markgrafen anzurechnen muß. Der Herzog v. Belluno setzte auch auf ihn und die badischen Hauptvertrauen, und bewies dies bei mancher Veranlassung, zumal Augenblicken. Die badische Brigade besetzte Witepsk und einige andre kam vom 30. Oct. an zu verschiedenen Gefechten, in welchen sich die Truppen durch besonnenen Muth auszeichneten. Beim Rückzug bes erhielt der Markgraf Wilhelm Befehl, die Arrieregarde nöthigenfalls zu Als diese bei dem Dorfe Naturoy auf einem sehr unglücklichen Terrain in che Lage gerieth, übernahm der Markgraf die Leitung des Gefechts, u vtrirte so geschickt, daß der Rückzug ungehindert stattfinden konnte. I gang über die Berezina wurde der Markgraf in ein sehr ungleiches Gefi Russen verwickelt. Er zog einige Verstärkung an sich und ließ nun mit netzte im Sturmschritt angreifen. Die Truppen waren voll Muth und und die Anordnungen des Markgrafen wurden so rasch und so genau e daß die Feinde die Stellung verlassen mußten. Nach dem Gefechte u das Commando der sämmtlichen Infanterie des 9. Corps und führte sie Beschwernlichkeiten über die Berezina. Der Feind drängte von allen E lich hatten Gefechte statt, wobei sich die badischen Truppen noch immer Haltung und Tapferkeit auszeichneten. Bei Malobeczno (am 4. De letzte blutige Tag für sie. Durch einen raschen Angriff mit dem Waje treffliche Disposition des Markgrafen wurden hier die Russen in einem zurüdgeworfen. Bei seiner Ankunft in Wilna hatte der Markgraf e Anzahl Officiere noch 50—60 Unterofficiere und Soldaten. Im 2 führte Markgraf Wilhelm als Generallieutenant die zweite Hälfte de Contingents nach Sachsen und übernahm das Commando des Corps. befehligten die Generale Stochhorn und Brückner. In den entscheiden vom 14. — 19. Oct. commandirte er in Leipzig, wo er am 19. mit de capitulirte. Seine Truppen legten die Waffen ab, wurden jedoch nicht gefangene betrachtet. Man hatte ihm Anträge gethan, sich mit dem R zu vereinigen, was er aber ablehnte. 1814 befehligte der Markgraf die von Strasburg, Landau, Pfalzburg, Bilsch, Lichtenberg und Läh führte zugleich den Oberbefehl in Unterelsaß. Seine Abtheilungen bei Pfälzern, Russen und Bundesstruppen. Die Monarchen wußten seine zu würdigen und er erhielt das Großkreuz des St. - Annen- und Steph Das J. 1815 rief ihn zu dem Congresse nach Wien, wo die Angelegen badischen Hauses eine umsichtige männliche Einwirkung foderten. Nach Rückkehr von der Insel Elba erhielt er das Obercommando der Dio Schlettstadt und Neubreisach mit einem combinirten Corps von Pfälz bischen, württembergischen und hessen-darmstädtischen Truppen. Nach der Blockaden ging er zur Belagerung von Hüningen, unter dem Erz hann, wo er eine östreichische, mit Württembergern und Hessen - Da combinirte, Division befehligte, welche die Schanze Abutuucci wegen später die Interessen des badischen Hauses gefährdet wurden, ging er 2 Petersburg, und die Gesinnungen, welche Kaiser Alexander bei dieser E an den Tag legte, müssen, zum Theil wenigstens, der Persönlichkeit I grafen verbannt werden. 1820 reiste er zur Herstellung seiner durch schwerden geschwächten Gesundheit nach Frankreich, welches außerdem si begierde ein reiches Feld darbot. Jetzt lebt er, in würdiger Ruhe, da

n und sich selbst. Der landwirthschaftliche Verein hat ihn zum Präsidenten  
 n, welche Stelle er auch bei der ersten Kammer der hessischen Landstände be-  
 und überall zeigt sich der erfreuliche Einfluß seiner Humanität und seines  
 n, vielseitig gebildeten Geistes.

Wilhelm Friedrich Ernst, Fürst zu Lippe-Bückeburg, s. Lippe.

Wilhelmsbad, Bade- und Vergnügungsort in der kurhessischen Graf-  
 schaft Hanau, eine halbe Stunde von der Stadt Hanau entfernt. Die erste Quelle  
 Bades wurde 1769 zufällig entdeckt, und seitdem unter dem Namen  
 des Brunnens häufig besucht. Der verstorbene Kurfürst von Hessen ließ  
 hoch als Erbpark, 1779 prächtige, schön und bequem eingerichtete Gebäude  
 an, einen Park anlegen, und veranstaltete mehre andre Annehmlichkeiten für  
 Gäste. Von ihm erhielt daher der Ort den Namen Wilhelmshöhe. Es  
 besonders von Frankfurt und Hanau aus besucht, doch mehr seiner schönen  
 wegen und als Vergnügungsort, da man der Heilquelle, die vorzüglich  
 Verdienste dienlich sein soll, mindere mineralische Kräfte als andern  
 Brunnen zuschreibt.

Wilhelmshöhe, früher Weissenstein, während der westfälischen Zwi-  
 schen Napoleonshöhe genannt, ein kurfürstl. hessisches, eine Stunde von Kassel  
 des Lustschloß, der gewöhnliche Sommeraufenthalt des Kurfürsten. Natur  
 zu scheinen hier gleichsam gewetteifert zu haben, ein irdisches Paradies zu  
 werden, und mit Recht werden seine Anlagen zu den merkwürdigsten in Europa  
 Eine Lindenallee, der es jedoch an guten Fußwegen fehlt, führt zwischen  
 und Gärten von Kassel bis an den Fuß des Hügels, wo die Anlagen be-  
 diese erheben sich allmählig bis zum Gipfel des habichtswalder Gebirges,  
 haben entzückende Ausichten in das weite reizende Thal, in dessen Mitte  
 lang liegt, und welches sich über das Ufer der Fulda hin bis zum Voerge-  
 weckt. Die Hauptsehenswürdigkeiten dieses Lustorts sind: 1) das kurfürstl.  
 von dem jetzt verst. Kurfürsten durch den 1825 verst. Oberbaudirector Jus-  
 trömischen Styl erbaut, und aus einem Hauptgebäude und 2 durch be-  
 kieren mit demselben zusammenhängenden Flügel-Pavillons bestehend.  
 Hauptgebäude ist 266 F. lang, 65 F. tief und einige 80 F. hoch. 6 frei-  
 Säulen ionischer Ordnung, welche 47 F. in der Höhe und 5½ F. im  
 enthalten, tragen den Fronton, in dessen Mitte eine runde 48 F. hohe  
 hervortragt. Jeder der beiden Pavillons ist 175 F. lang, 60 F. breit und  
 hoch; auf beiden Seiten sind 8 Säulen ionischer Ordnung angebracht.  
 große Fontaine, eine Wassersäule, welche, mehr von der Natur als Kunst  
 ist, aus einem kleinen Steinhügel in der Mitte eines großen Teiches em-  
 und bei gewöhnlichem Wasseranlaß die Höhe von 140, bei vollem Ge-  
 des Wasservorraths aber 190 F. erreicht, bevor sie, in einen Staubregen  
 ist, auf den Spiegel des Bassins herabsinkt; im Durchmesser enthält die-  
 soll. 3) Der große Wasserfall oder Aquäduct, die in altrömischen Styl  
 eine Ruine einer über 14 weitgesprengte Wogen angelegten Wasserleitung.  
 Wasserzufluß (für jede Stunde 2800 Ohme) wird aus einem dahinter befind-  
 behälter in die breiten Röhren geführt, strömt mit Schnelle und Festigkeit  
 selbst, und stürzt sich zuletzt eine Höhe von 104 F., 18 F. breit und 1 F.  
 Durchmesser, auf eine malerisch geordnete Felsengruppe herab. 4) Die Teu-  
 che, welche über einen von einem Felsen herabkommenden Wassersturz von  
 hoher Höhe, aber größerer Breite als der Aquäduct, fährt. 5) Der sogen.  
 hessische Wasserfall, ein romantischer Waldwassersturz, welchen der Auf-  
 in hiesigen Wasserleitungen, Steinhöfen, in einem Waldgebirge angelegt  
 hiesigen wild durch einander gewachsenen Bäumen und Gesträuchen stürzt  
 das Wasser über mächtige Steinklumpen und Felsstücke, welche von der

Natur selbst auf einander gethürmt zu sein scheinen, in den Abgrund Löwenburg, die künstliche Ruine einer alten Ritterburg, aus 1 Fenstern man eine der entzückendsten Ausichten ins weite Thal gemäher der Burg, unter welchen der Ritteraal, die Capelle und besonders merkwürdig, sind im Geschmack der Ritterzeit angele 7) Das chinesische Dorf Müulang, wo vorzüglich ein unter der z gierung neben dem Schlosse erbaute, nachher aber hierher ver sehenswerth ist, dessen aus buntgefärbtem Glase verfertigte Flügel schende Wirkung hervorbringen. 8) Der Karlsberg mit seinen Cas lich der Winterkassen genannt. Diese ihrer Art nach in Europe wurde vom Landgrafen Karl 1701 unter der Leitung des Ital. Ba Franc. Quernieri begonnen und 1714 vollendet. Der erste Gege hier die Aufmerksamkeit erregt, ist eine Grotte Neptun's; sie hält 3 messer, ist 20 F. hoch und besteht aus 3 Bogen. Vor der Grot 220 F. im Durchmesser haltendes Bassin. Wenn die Cascaden stürzt sich das Wasser über die Grotte hinab in das Bassin. Sie die Cascade selbst an; sie ist dreifach, 900 rheinl. F. lang und 4 Zwischenräumen von 150 zu 150 F. sind Bassins angebracht, Wasser fällt. Zu beiden Seiten führen bequeme Treppen, deren 1 hat, bis an das Riesenschloß, wegen seiner achteckigen Form De dasselbe besteht aus 3 über einander gethürmten Bogengewölben im Durchmesser. Am Fuße dieses Gebäudes liegt das Riesebassi F. im Durchmesser hat. Ein von oben herabgestürzt scheinender Fel den rücklings liegenden Körper des Riesen Enceladus. Kopf und 1 aus dem Felsen hervor, und der Mund dieses Kolosses, welcher 7 F einen Wasserstrahl 55 F. in die Höhe. Im Hintergrunde des Grotte, auf deren einer Seite ein Centaur, auf der andern ein Fa solange das Wasser herabstürzt, auf kupfernen Hörnern blasen. in das Riesebassin über einen 77 F. hohen Felsen ein Wasserfe einem darüber gelegenen kleinen Bassin kommt. Hinter diesem Was des Polyphem. Im Hintergrunde derselben sitzt der eindäugige Ri einer Hirtenflöte mit 7 Pfeifen 7 verschiedene Stücke. Vor dies Artischodenbassin, welches seinen Namen einer steinernen Artischod rer Größe verdankt, aus deren Blättern 12 Fontainen in Bogen si die mittlere in einer geraden Höhe von 40 F. emporsteigt. 4 Hau ren zum Erdgeschos des Riesenschlosses; von diesem Erdgeschosse, fies Kreuzgewölbe ist, gelangt man auf 4 von außen hinaufführende ersten Umgang, und ebenso zum zweiten, in welchem verschiede Wohnung eingerichtet worden; das dritte Stockwerk wird von 1 toscanischen 48 F. hohen Säulen gestützt. Durch die von diesen S Bogengänge gelangt man zu einem achteckigen Tonnengewölbe um welches man auf einer Schneckenreppe ohne Spindel bis zu einer 3 die sich über das ganze Gebäude erstreckt und mit einer massiven B ben ist. Auf dieser Plattform, nach der Seite der Cascaden hin, fen Quaderstücken errichtet, die Pyramide hervor, deren Bau ein fodert hat, und erst 1714 vollendet ward; sie ist viereckig, 96 F. 1 Innern 5 Kreuzgewölbe über einander. Zu ihren 4 Umgängen ge telst einer um eine hohle Spindel angelegten Wendeltreppe. Ober ramide steht auf einem 11 F. hohen Piedestal die kolossale Statue d Hercules, in der umliegenden Gegend der große Christoph genannt Spitze des ganzen bewundernswürdigen Gebäudes. 3 Jahre nach niel dem Bau vollendet hatte (1717), wurde sie an ihrem jetz



ist aus Kupfer getrieben und 31 F. hoch. Das Plebestal und die Bild-  
: sind hohl und auf Leitern kann man bis in die kupferne Keule, wocauf  
einen kräftigen Arm stützt, steigen; in dieser Keule haben 12 erwachsene  
Raum; und es ist darin eine Thür angebracht, deren Öffnung theils die  
hier herrschende finstere Nacht in eine Dämmerung verwandelt, theils  
die unbeschränkteste Aussicht bis zum Inselfberg bei Gotha und bis zum  
zu gewähren. K. M.

helmsstein, s. Steinhuder Meer.

Len (Friedrich), Dr. der Theologie, Königl. preuß. Historiograph, Ober-  
r und Professor an der Universität zu Berlin, großherzogl. badischer Hof-  
be am 23. Mai 1777 zu Raseburg geb., wo sein Vater Pödel bei der  
nburgischen Landesregierung war.. Nachdem er seine erste wissen-  
Bildung anfangs durch Privatunterricht, dann auf der mecklenburg-  
domschule seiner Vaterstadt erhalten hatte, bezog er 1795 die Universität  
, wo er zuerst Theologie studirte, bald aber ausschließend unter der Lei-  
ne's und Eichhorn's sich den Studien der classischen und orientalischen  
und der Geschichte widmete. Auch war er von 1797 — 99 Mit-  
philologischen Seminariums. 1798 erhielt er für eine kritische Arbeit  
schriften des Sultan Abulfeda von den Kreuzzügen einen von der philo-  
Facultät zu Göttingen ausgesetzten Preis. Dieser erste literarische Ver-  
laste ihn hernach zu einer ausführlichen Bearbeitung der Geschichte jener  
igen Begebenheiten. 1800 trat er zu Göttingen als Repetent der theolo-  
cultät in die Reihe der akademischen Docenten, nahm dann 1803 die  
vom Grafen v. Wallmoden-Simborn angetragene Stelle eines Instruc-  
rsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe an und begleitete diesen  
en Fürsten auf die Universität Leipzig und später auf einer Reise in das  
Deutschland. 1805 folgte er dem Rufe als außerordentl. Prof. der Ge-  
der damals neugegründeten Universität Heidelberg, wurde 1807 ordentl.  
1808 Director der dortigen Universitätsbibliothek, welche er das Glück  
wenigen Jahren bedeutend vermehrt zu sehen. Die 1815 stattfindende  
Zurückforderung der von den Franzosen geraubten Schätze der Wissen-  
Kunst erweckte in ihm den kühnen Gedanken, die im dreißigjährigen  
den Vätern geplünderte und dem Papst Urban VIII. geschenkte Pala-  
Bibliothek ebenfalls für die Universität Heidelberg zurückzufordern. So  
wierigkeit auch diese Reclamation eines Schatzes fand, dessen Besiß der  
Kathl für verjährt und durch fast 200jährige Dauer für geheiligt achtete,  
doch günstige Umstände ein, welche wider Erwarten einen glücklichen Er-  
führten. Vornehmlich ist in dieser Hinsicht die äußerst thätige Verwen-  
preuß. und östreich. hohen Ministerien, insbesondere der Herren W. v.  
v. Altenstein und v. Wessenberg, dankbar zu rühmen. Nicht wenig  
ri der Umstand, daß die Römer in dem Wahne standen, Heidelberg sei  
Stadt; daher wurden auch die zurückgegebenen palatinischen Hand-  
genetlich dem Könige von Preußen von dem Papste Pius VII. zum Ge-  
acht. Den berühmten Bildhauer Canova, welcher ohne alle genaue In-  
ber die Gegenstände seiner Reclamation, als päpstl. Commissarius nach  
namen war, machte sich W. verbindlich durch die Mittheilung des 1805  
gedruckten Verzeichnisses der aus dem Vatican geraubten Handschriften  
schätze; und dieser Künstler verwandte sich selbst bei dem Cardinal Con-  
e Bewilligung der heidelberger Forderung. Es wurden also zu Paris,  
im Herbst 1815 als Commissarius der großherzogl. badischen Regie-  
war, 38 griech., lat. und franz. Handschriften, unter welchen sich der  
r der griech. Anthologie befand, und späterhin 853 deutsche Manu-

scripte zurückgegeben. W. fand in Rom, wohin er im Frühling 1816 wurde, bei dem Papste Pius VII., dem Cardinal Consalvi, mehren ande binden und Gesandten eine sehr freundliche Aufnahme. Die Bibliotheken u fern wurden ihm mit großer Bereitwilligkeit geöffnet. Der Papst bewill am 1. April 1816 eine Unterredung von einer halben Stunde, sprach sehr big über die Kreuzzüge und klagte, daß er nicht im Stande wäre, mehr für mehreung der vaticanischen Bibliothek und der römischen Kunstsammlungen fen. Schon vor den jetzt erwähnten Reisen hatte W. im Frühling 1811 9 sucht, um für die Geschichte der Kreuzzüge die Handschriften der l. Biblio selbst zu benutzen. 1813 ernannte ihn das franz. Institut zum Correspond Im Nov. 1815 ernannte ihn der Großherzog von Baden zum Hofrath. Dec. 1815 ertheilte ihm die theologische Facultät zu Heidelberg die Titel Doctoris der Theologie. 1817 folgte er dem ehrenvollen Rufe als l. presb bibliothekar und Prof. an der Universität zu Berlin, wurde 1819 ordentl. l der dortigen Akademie der Wissenschaften, dann Historiograph des presb. l Prof. an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin und Rath im l. presb. l fürcollegium. Aber 1824 unterbrach eine von Sicht herrührende Gemüth heit seine verdienstvolle Thätigkeit. Er hielt sich zu seiner Herstellung in auf und kehrte dann in seine Amtsverhältnisse zurück. Ein Rücksatz nicht leider abermals nach Sachsen zu gehen, von wo er zur Befestigung seiner heit 1825 Prag und Wien besuchte. Hierauf brachte er den Winter in l zu, wo er den 4. Thl. seiner „Geschichte der Kreuzzüge“ zum Druck u 1826 unternahm er, mit Zustimmung seiner Regierung, eine wissenf Reise über Prag und Wien nach Italien. Allein in Wien erkrankte der Mann aufs Neue. Dort völlig wiederhergestellt und der wissenschaftlichk leit wiedergehenkt, arbeitet er seit 1827 mit neugestärkter Kraft als l Oberbibliothekar, und hat seitdem auch eine „Geschichte der Berliner B (1828) herausgegeben. Der König ehrte ihn 1827 durch Verleihung d Adlerordens. — W. hat sich in der Wissenschaft vorzüglich durch das schli dum der Schriften des verdienstvollen Silvestre de Sacy gebildet, und die sen Muster in seinen wissenschaftlichen Leistungen nachgestrebt. Von Schriften, von denen die meisten die persische Sprache und die Geschi Orients zum Gegenstande haben, nennen wir sein Hauptwerk: „Gesch Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten“ (W Leipzig. 1807 — 26), und seine „Geschichte der Bereitung und Verwilt alten heidelbergischen Bücherfammlungen, nebst Verzeichnisse der aus l Heidelberg zurückgekehrten Handschriften“ (Heidelb. 1817). Die abgigen ten dieses Gelehrten nennen Meusel und Saalfeld (in der „Geschichte der l rdt Göttingen“).

W i l l e ß (John), Parlamentsglied, dann Lordmavor und zuletzt G fter der Stadt London, ein Mann, der zu seiner Zeit auch im Auslandt Aufsehen erregte, von der Volkspartei als Verfechter der engl. Freiheit u von den Ministern aufs heftigste verfolgt wurde, und durch sein Beispiel l das gegenwärtige Zeitalter, das jenem ähnliche Auftritte hervorbrachte, for gewirkt hat. W., der Sohn eines reichen Branntweinbrenners zu Lond 1727 geb. Der feurige, talentvolle Knabe wurde den Wissenschaften ge Nachdem er den ersten Unterricht in seinem Vaterlande erhalten hatte, ging Leyden, um da die Rechte zu studiren, und machte dann eine Reise durc und Deutschland. Nach seiner Zurückkunft wurde er 1757 von der Stal bury als Repräsentant im Unterhause gewählt, zeichnete sich aber wenig Neben talent, als vielmehr durch seine wihige und anziehende Schreibart e gab ein politisches Wochenblatt: „The North Briton“, heraus, das g

gerichtet war, und begierig gelesen wurde. In einem dieser Blätter) hatte er die Rede, mit welcher der König das Parlament nach dem zu Paris geschlossenen Frieden eröffnete, stark angegriffen, und einen Ausbruch für eine Lüge erklärt. W. wurde deswegen in den Tower gesetzt, da er sich auf die Habeas corpus acte (s. v.) berief, bald wieder entlassen wurde. Die Volkspartei triumphirte laut über diesen Sieg. In demselben nun im Parlamente heftige Debatten über die Pressfreiheit, und Kaiser faßten den Beschluß, daß die Nummer 45 des „North Briton“ durch hartnäckiger öffentlich verbrannt werden sollte. Dieses Urtheil wurde nicht auszuführen vollzogen. Im Unterhause ward hierauf ein Proceß gegen W. anhängig, und mit einer großen Stimmenmehrheit seine Ausstoßung aus dem Hause beschlossen. Eine Schmähchrift: „Versuch über das Weib“ („Essai sur le Sexe“, eine anstößige Paraphrase des „Veni Creator“), die W. heimlich geschrieben und verbreitet hatte, vergrößerte seine Schuld, und er flüchtete sich nach Frankreich. 1768 kam er nach England zurück, wurde in London von dem Pöbel mit Freuden empfangen, und von der Grafschaft Middlesex zum Repräsentanten im Parlamente gewählt. Freiwillig stellte er sich vor das königl. Gericht (Magistrat), und selbst in das Gefängniß, wozu ihn jenes verurtheilte, ohne Rücksicht auf die Bewegungen des Volks, das Alles versuchte, um ihn zu befreien, zu seiner Befreiung zu benutzen. Seine Entlassung aus dem Gefängnisse (1770) war die Ursache zu neuen Unruhen, weil das Parlament sich weigerte, ihn als Repräsentanten von Middlesex anzunehmen. Er wurde indessen, den Ministern zum Rathgeber, im Jahr 1770 zum Lordmayor von London gewählt; in der Folge wurde er die sehr einträgliche Stelle als Schatzmeister oder Kämmerer von London. W. unter verwaltete er mit Treue und Rechtlichkeit. Er starb 1797. W. ein Mann von Verstand und Kenntnissen, besonders der Rechte seines Vaterlandes, die er mit Entschlossenheit und ausharrender Standhaftigkeit vertheidigte, und dadurch den willkürlichen Unternehmungen der Minister Schranken setzte. Sein Charakter war nicht vorwurfsfrei; es hätte vielleicht nur von ihm abgesehen, ein zweiter Catilina zu werden, aber er bemühte sich nachher (1780), durch die Andern veranlaßten Volksaufstände selbst mit Gefahr seines Lebens zu kämpfen. Außer vielen politischen Aufsätzen und einer Sammlung seiner Paraphrasen hat er auch eine „Geschichte Englands von der Revolution an bis zur Absehung des braunschweigischen Hauses“ (1768, 4.) herausgegeben.

WILLAMOV (Johann Gottlieb), der Dithyrambendichter, geb. den 15. Decbr. 1756 zu Mohrungen in Preußen, studirte in Königsberg, und wurde 1758 in Thorm. Einige Jahre später gab er seine erste Sammlung von Dithyramben heraus. Der so milde, sanftmüthige Mann hatte sich in einer Gattung verhalten, die sonst nur die rasende Trunkenheit beim Dienste des Bacchus ausströmte, die Dithyramben. Da sie nicht mehr ihrem eigenthümlichen Charakter beibehalten, so wendete er sie auf große Ereignisse an, und besang z. B. die Eroberung Siciliens von Italien, Hermann u. s. w., mit der Fülle und Regelloshheit dithyrambischer Bilder. Doch diese Form der Poesie kann uns nie national machen, und so wurde auch an W.'s Dithyramben wol das Studium des Pindar verdrängt, aber seine Gesänge selbst wurden bald vergessen. 1765 folgten die ersten Bücher dialogischer Fabeln, die sich durch Natürlichkeit, Anmuth und Klarheit in einer eigensinnigen Form vorthellhaft auszeichnen. W.'s spätere Werke waren so unersichtlich, daß der Sänger ganz verstummte. Nachdem er in Königsberg als Prof. zwar arm aber ruhig gelebt, ward er 1767, nach Büsching's Abreise als Director der deutschen Schule nach Petersburg gerufen, wo er 1771 durch den Herzog der „Batrachomyomachie“ drucken ließ. Mangel an ökonomischen Kenntnissen verwickelte ihn hier in die unangenehmsten Verhältnisse; er brachte das

Institut in Schulen und nahm 1776 seine Entlassung, wurde zwar an einem Mädcheninstitut angestellt, allein mit so geringem Gehalte kaum anständig genug kleiden konnte, um in Gesellschaft zu erscheinen angenehmer Vorfall, der ihn im Mai 1777 traf, machte auf seinen Eindruck, daß er erkrankte und den 21. Mai, im 41. J. seines Poetische Schriften v. W. Leipz. 1779, vollständiger Wien 1793, :

**Wille.** Der Wille bezeichnet die Selbstthätigkeit des Geistes in der Sinnenwelt. Die Selbstthätigkeit des Begehrenden daß der Mensch zu einem vorgestellten Zwecke durch bestimmte Mittel hin eine Wahl hier eintritt, von welcher die Thätigkeit den Namen hat ist sonach das nach Zweck bestimmte Bestreben; es ist die Kraft, sei zur Verwirklichung eines Vorgestellten mit Bewußtsein zu bestimmter dieser Bedeutung ist der Wille noch gleichbedeutend mit Willkür, dessen äußern Eindruck nicht unmittelbar bestimmten Bestrebungsvermögen aber das Bestreben verständlich, wenn es zunächst auf Das gerichtet ist für nützlich und schädlich gehalten wird. Bei dem verständigen Menschen auch vorzugsweise willkürlich genannt wird, wirkt der äußere Eindruck, d. h. der Mensch begehrt das Angenehme, und strebt, das Unangenehme durch gewisse hierzu vorgestellte Mittel. So unterscheidet sich die Willkür von der thierischen (arbitrium brutum), welche durch das blinde Verlangen nicht zwingend einwirkt. Wille dagegen im engeren moralischen Bestrebungsvermögen ist das Vermögen, das Vernunft zu bestreben; ein Vermögen, das dem Thiere nicht zukommt. Vernünftige Wille setzt Freiheit voraus; der Mensch könnte das Gute und dem sinnlichen Antriebe folgen, dann ist der sittliche Wille nicht von der natürlichen Freiheit besteht also darin, daß sich der Mensch, rein nach Vernunft abhängig von der Naturnothwendigkeit bestimmen kann, und die Forderungen die Vernunft dem Handeln vorschreibt, heißen daher auch Willensgesetze. (S. Freiheit.) Diese Gesetze sind der wahre Willensfreiheit und damit zugleich der Gottheit. Wir nennen aber den Willensrichtig auf das Gute gerichtet ist; insofern der Mensch jedoch zugleich Wesen ist und bleibt, wird auch sein Wille immer noch ein pathologischer, d. h. er wird nicht allem Einfluß sinnlicher Antriebe entzogen, und wir schreiben wie den reinen Willen zu.

**Wille (Johann Georg),** Kupferstecher, war geb. den 5. Nov. der Obermühle unweit dem Städtchen Königsberg bei Gießen. Sein Vater, hatte ihn zu seinem Gewerbe bestimmt, ließ ihn aber, als er zum Zeichnen wahrnahm, welchem der Jüngling von Jugend an fallendem Glück, obwohl ohne alle Unterstützung nachhing, die Kunst des Kupferstechers erlernen, wo er bedeutende Fortschritte machte und in die neu gefertigten Gewehre sehr gefällige Jagdstücke gravirte. Doch diese Arbeit nicht, und nachdem er f. Wanderschaft angetreten hatte, der Kunst des Uhrmachers, die er in großer Vollkommenheit übte, und endlich nach Strasburg und nach Paris. Hier widmete er sich ganz dem Kupferstecherkunst, jedoch ohne alle Unterstützung seines Vaters, der ihn für einen rathenen Sohn hielt. Nach langem Kampfe mit den Verhältnissen erst das Brustbild des Marschalls Belleisle, welcher, wegen des trefflichen dieser Platte, den Grund zu W.'s Glück legte. W. ward durch die Kunst, verlor aber in der Revolution f. bedeutendes Vermögen (gefr.) und wäre fast ein Opfer derselben geworden, wäre nicht sein in der pariser Nationalgarde gewesen. Sein Ruf war in Frankreich allgemein. Napoleon ernannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion,

raften und Künste nahm ihn zu seinem Mitgliede auf. Anfangs hoch  
 reif. Unter ihnen sind die vom Minister Florentin und dem berühm-  
 testen besond'ers geschätzt. In späterer Zeit arbeitete er nach Nieder-  
 sächsische und ähnliche Stücke; unter ihnen sind besonders f. Musiciens  
 , nach Dietrich, f. Instruction paternelle, nach Urburg u., be-  
 nach den Zeichnungen seines 1748 in Paris geborenen Sohnes,  
 rander, hat er viel gestochen. Seine Schüler sind Herold, Müll-  
 Schumacher. Er starb den 8. Aug. 1808.

iams (Helena Maria), eine englische Schriftstellerin, bekannt durch  
 halt in Frankreich während der Revolution und durch eine gewisse Wor-  
 zoleen, geb. zu London den 27. Juni 1769, trat schon in ihrem 18. J.,  
 ndon unter dem Schutze des D. Kippis lebte, durch diesen aufgemun-  
 terin auf und zeichnete sich im Fache der Erzählung aus. Der Ertrag  
 1. Gedichte setzte sie in den Stand, Frankreich 1788 zu besuchen, wo  
 sich fortwährend aufhielt. Unter Robespierre's Schreckensregierung  
 m Lempel gesperrt, kam aber nach dem Sturze des Tyrannen in Frei-  
 heit sich setzt, von ihrem Freunde, dem bekannten D. Stone, unter-  
 is politische Schriftstellerin bekannt. Allein es war auffallend, daß sie,  
 republikanerin, eine Lobrednerin von dem Zwangherrscher Frankreichs  
 ste, dessen Bewunderung Ossian's sie für ihn einnahm. Vorzüglich  
 ich selbst durch die gefühllosen Bemerkungen und die verleumdenden  
 welchen sie die Herausgabe der Correspondenz Ludwigs XVI. beglei-  
 ligs XVI. polit. und vertrauter Briefwechsel", mit Anmerk., 3 Bde.,  
 wozu sie sich die Ungnade Napoleons durch eine Ode auf den Frieden  
 zu, in der sie seiner mit keinem Worte gedacht, sondern, was ihn noch  
 e, von ihrer geliebten vaterländischen Insel gerühmt hatte, daß ihr die  
 dchten. Der Polizeipräsident nahm sie deshalb in Verhaft und untersuchte  
 ; doch ward sie, da man nichts Verdächtiges fand, nach 24 Stunden  
 reiheit gesetzt. Sie erzählt dies in ihrer letzten Schrift: „Historische  
 von den letzten Ereignissen in Frankreich seit der Landung Napoleons  
 1815 bis zur Wiederherstellung Ludwigs XVIII., nebst einem Bem-  
 erkwürdigen gesellschaftlichen Zustande und der öffentlichen Mei-  
 nung Frankreich 1815“. Unter ihren frühern Schriften sind zu bemerken: ein  
 den Sklavenhandel (1788); „Julie“ (eine Novelle, 2 Bde., 1790),  
 ngelne Gedichte und Aufsätze, vorzüglich die „Briefe“, geschrieben in  
 n Sommer 1790 (2 Bde., 2. Aufl. 1792), und „Briefe über den  
 d von Frankreich (4 Bde., 1796); „Reise in die Schweiz, mit ver-  
 blicken auf den gegenwärt. Zustand von Paris“ (2 Bde., 1798);  
 r den sittl. Zustand und die öffentl. Meinung in der franz. Republik“  
 300), und die „Reisen des Hrn. v. Humboldt in die Tropenländer  
 keit“ (4 Bde., 1814). Ihre politischen Schriften über den Zustand  
 b sind auch ins Deutsche übersetzt. Sie starb zu Paris den 14.

lür, die ungebundene Wahl — aus Wille und Kür, Wahl, zusam-  
 In der Psychologie heißt so das Wahlvermögen und der Zustand, in  
 i zwischen Verschiedenem wählen kann, was voraussetzt, daß der Geist  
 e denken kann und nicht durch den Mechanismus des Vorstellens, wel-  
 ertmacht des Körpers bewirkt wird, beherrscht sei. Sie ist also mehr als  
 r d t (f. v.). In menschl. Willkür steht, oder der Willkür überlassen ist  
 is weder durch das Sittengesetz, noch auch durch ein bürgerliches Ge-  
 setz. (S. Freiheit und Wille.) — Im besondern Sinne versteht  
 r Stadtgesetze und Statuten, insofern sie durch freie Wahl und Stim-

mung der Bürger gemacht worden sind, und in dieser Bedeutung wird Will allgemeines Landrecht entgegenesetzt. (S. Landrecht.) Das Sprich „Willkür bricht Landrecht!“ heißt so viel als: die Stadtrechte haben den vor dem Landrechte.

**Wilna** (Wilno), ehemals die Hauptst. des Großherzogth. Litthen Hauptort des russ. Gouvern. Wilna, am schiffbaren Flusse Wilia (Wilia) liegt in einem Thale zwischen Bergen, hat ohne die weitläufigen Dockschlösser im Umfange, 3000 H., 25,000 E., darunter 5000 Juden, ansehnlich u. a. Gebäude, 35 Kirchen und Klöster des kath. Ritus, zu welchem auch die Kirche (mit dem Grabmale des h. Casimir) gehört, und 7 Kirchen anderer Art verwandten, unter denen sich auch ein mohammedanisches Bethaus befindet haben sich hier viele Deutsche niedergelassen. Der hiesige Handel, der sich ausländischen Waaren, theils mit Verfertigung inländischer Producte nach Berg, Memel und Riga getrieben wird, ist ziemlich bedeutend; weniger die Fabriken und Manufacturen. Die 1803 von der russ. Regierung beschlossene eingerichtete Universitäts mit einem Fonds von 142,000 Silberrubeln, Professoren, 12 Adjuncten in 4 Facultäten: der schönen Wissenschaften und der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, der Medicin, der Politik, unter welchen letztern auch Theologie und Jurisprudenz mitbegriffen ferner eine gut eingerichtete Sternwarte und einen botanischen Garten; eine botanische Gesellschaft und eine Gesellschaft der Wissenschaften errichtet. Außerdem besitzt Wilna mehre Bildungs- und Unterrichtsanstalten, eine medicinische und eine philanthropische Gesellschaft, und 5 Buchdruckereien. Gouvern. Wilna enthält 1284 □ M. und 980,000 Einw. Es ist eine Ebene, bloß mit Landrücken und vielen Waldungen, Bächen, Morästen u. d. Der im Ganzen fruchtbare Boden liefert viel Getreide, Flachs und Holz. Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich fast allein auf die gewöhnlichen Gewerbe. Die Einw. sind Litthauer, Letten, Polen, Juden, Griechen, auch Russen und Deutsche.

**Wilson** (Sir Robert Thomas), geb. 1777, war britischer Generalmajor, Großkreuz des östr. Maria-Theresia-, Ritter des portug. Thurm- und des russ. St. Georgs- u. des preuß. rothen Adlerordens. Sein Vater, ein Maler und Schriftsteller, Benjamin W., hatte ihm eine gute Erziehung gegeben. 1788 trat Sir Robert W. in Kriegsdienste und zeichnete sich in Flandern aus, vorzüglich in dem Treffen von Billers en Couché bei (23. April), wo er zur Rettung des Kaisers Franz, welcher in Gefahr zu fangen zu werden, viel beitrug, und wofür ihm eine besondere Medaille der Maria-Theresia-Orden zu Theil ward. In der Folge diente er unter dem Könige von Holland 1799; dann ging er als Major mit Abercrombie nach Ägypten. In diesem Feldzug gab er einen merkwürdigen Bericht heraus, der den französischen Gen. Regnier theils widerlegte, theils ergänzte. Man erfuhr aus demselben, daß Bonaparte in Jassa seine peßkranken Soldaten habe verurtheilt, die türkischen Gefangenen niederschleßen lassen. Weides wurde jedoch durch Zeugnisse berichtigt. — S. dessen engl. Übers. der Schrift von Regnier „Ueber den Feldzug 1801 in Ägypten“ (1802), und f. „Historical account of the expedition to Egypt, with some important facts relative to General Bonaparte“ (1802, 4., 4. Aufl., 2 Bde.). Diese Schrift ist auch ins Deutsche übersetzt und im Auszuge (1803) vorhanden. Napoleon ließ sie durch seinen Genbericht von Sebastiani widerlegen. Nachher ging W. mit Bonaparte nach Syrien, dann nahm er Theil an der Eroberung des Caps. Im Nov. 1804 tete er den Gen. Hutchinson, der eine Sendung an den russ. Kaiser hatte erworbene W. im Kriege mit den Franzosen die Achtung des Kaisers

in Frieden zu Aist in Petersburg eine ausgezeichnete Aufnahme. 1808 er in Lissabon die ihm übertragene Organisation der lusitanischen Legion so und mit solcher Geschicklichkeit, daß der franz. Feldherr glaubte, er habe alte Krieger in portug. Uniformen vor sich. Darauf bewies W. in dem russ. 812 nicht weniger Muth und Geschicklichkeit. Er befand sich in Kutusoff's uactier, als Lauriston wegen eines Waffenstillstandes unterhandelte, und wußt, daß Kutusoff bei dieser Gelegenheit mit auf seinen Rath gehört habe. S britischen Gesandten im Gefolge Alexanders, Lord Cathcart, Zeugniß an jedem bedeutenden Treffen im russ. und deutschen Feldzuge mit Ruhm nommen, sodas er sich die Achtung der Officiere von allen Armeen erworbander ihm im Angesichte des Bundesheeres den St.-Georgsorden umhän- Als ihn darauf seine Regierung nach Italien sandte, ertheilte ihm der Alexander als ein Zeichen seiner persönlichen Achtung den St.-Annenorden e; nur s. eigne Regierung gab ihm kein Zeichen der Anerkennung s. Wer- Er hatte durch freimüthigen Tadel beleidigt, und da er sich mit Wärme für Rechte erklärte, welche er von der britischen Regierung gekränkt glaubte, adies von den seltenen Eigenschaften Napoleons, als dieser gekürzt war, mit derung sprach, so machte er sich viele Feinde. Noch größeres Aufsehen er- großmüthige Mitwirkung zu Lavalette's Entführung aus Paris und Frank- ) Dec. 1815. Diesen schon zum Tode verurtheilten Staatsgefangenen hatte ihm aus dem Gefängnisse befreit, worauf er sich den Engländern Bruce, Hutchinson und Gen. Wilson anvertraute, die s. Flucht beförderten, indem sie in s. Wagen ihn in der Verkleidung eines britischen Stabsofficiers über me brachte. Durch ausgefangene Briefe wurde das Geheimniß entdeckt e nebst seinen Freunden, mit Einwilligung des Herzogs v. Wellington und l. Gesandten, in das Gefängniß Laforce gebracht. Zugleich entdeckte die Polizei, daß W. sich bittere Äußerungen über das Haus Bourbon in Bri- Freunde in England erlaubt habe. Der Proceß der 3 Engländer vor dem richt in Paris (April 1816) ward nach franz. Gesetzen so entschieden, daß monatlichem Gefängniß verurtheilt wurden. Im Juli 1816 kehrte W. von zurück. Der Prinz-Regent mißbilligte s. Handlung, weil er seinen als britischer Officier durch die bei der Entführung angewandte Verkleidung acht habe. Dies Alles erbitterte den ohnehin sehr reizbaren Sir Rob. W., hrieb in solcher Stimmung Mehreres, was eine strenge Prüfung nicht aus- Das meiste Aufsehen erregte die von ihm ohne s. Namen herausgegebene e: „A sketch of the military and political power of Russia“ (Lond. 1817). Ullenehmer an den wichtigsten Kriegs- und Staatsbegebenheiten ist W.'s s nicht unwichtig; nur enthält das flüchtig hingeworfene Ganze mehr un- te Annahmen, als gründliche Entwicklung aus erwiesenen Thatsachen. l. betrachtet die Geschichte des Kriegswesens und der Kriegspolitik in Ruß- sodann rügt er mehre Mißgriffe der brit. Regierung zc. Insbesondere be- r, durch welche Fehler Napoleon (vielmehr Junot) den Erfolg seines Krie- Rusland vereitelte, sowie die Fehler, welche die russ. Heerführer begingen. e Kriegereignisse in Deutschland gibt er manche Aufschlüsse, noch bedeu- aber die entscheidenden Augenblicke in dem Gange des Krieges in Frank- ladesß haben einzelne sehr gewagte Behauptungen starken Widerspruch ge- l; vgl. die Anmerkungen zu W.'s Schrift in den „Europ. Annalen“, 1818, e Beurtheilung im „Edinb. review“, 1817, welche zugleich über den Frieden mit Frankreich und über die damalige Stimmung der Völker sich ket. Was W. über die außerordentlichen Fortschritte der russ. Kriegsver- ng seit dem ältesten Frieden und über den vortrefflichen Zustand des russ. Hee- 115 als Kenner und Augenzeuge bemerkt, bleibt allemal wichtig. Er erklärt v.-Er. Siebente Aufl. Bb. XII. 21

sich lebhaft für Ney, dem die Capitulation von Paris hätte Schutz. Dann zeigt er das Übergewicht der politischen und militärischen Lande in Europa und Asien 1815, sowie dessen umfänglich den Welthandel im Westen von Nordamerika. Endlich beurtheilt Frankreichs, Oesterreichs, der Pforte und Englands. Er schloß sich Reformers an, begab sich 1818 als Freiwilliger nach Südamerika ter den Fahnen von Venezuela; allein er konnte sich mit Bolivar : lehrte nach England zurück, ward von Southworth zum Parlament und gehörte in der berühmten Sitzung, die den 24. Nov. 181 nahm, zur Opposition. Er drang auf Ersparnisse und Reformen, Sache der Königin, und mischte sich, um Blutvergießen zu verhindern mult bei dem Begräbniß derselben. Deshalb ward er aus den List Heeres gestrichen; doch entschädigte ihn eine von s. Freunden ver zeltung für s. Anspruch auf eine Summe von mehreren 1000 Pf. durch verlor. Hierauf machte er eine Reise nach Paris, mußte aber Polizei Frankreich binnen 3 Tagen verlassen. Als 1823 der Krieg reich und den span. Cortes ausgebrochen war, begab sich W., unge Unterthanen verboten war, Dienste bei den kriegsführenden Mäch nach der Halbinsel, um für die constitutionnelle Partei zu sechten. Anstellung in der Armee der Cortes, ward bei Coruña scharf vern Niederlage s. Partei und flüchtete sich nach Lissabon, wo ihm aber Land zu kommen verbot und s. Namen aus der Liste der portug. Di chen ließ. Indes hatte er bereits aus eigenem Antriebe die Orden Könige von Portugal zurückgeschickt. Darauf begab sich W. nach der Übergabe dieser Stadt an die Franzosen, nach Gibraltar, von 1823 nach England zurückkehrte. Der König von Preußen und Oesterreich und von Rußland haben ihn wegen s. Vertheidigung der t Partei in Spanien ihrer Orden für verlustig erklärt. — Außer s. s Schriften hat W. noch herausgegeben: „an inquiry into the pr the military force of the british empire“ (1804), und: „A campaigns in Poland in 1806 and 1807, with remarks on the composition of the russian army“ (1811, 4.).

**Wimpfen**, Stadt (2600 E.) und Amt im großherzogl. l Starenburg, 2 Meilen von Heilbronn, an der Jart und am Neck gau, war bis 1802 eine freie Reichsstadt. Hier ist das Salgwer Wimpfen ist bekannt durch Lilly's Sieg 1622 und den Heldentod l heimer. (S. Pforzheim.)

**Winkel** (Therese Emilie Henriette aus dem), Künstlerin; die Tochter des l. sächs. Obristleut. Jul. a. d. W., der 1806 in d Jena blieb. Geb. zu Weissenfels den 20. Dec. 1784, erwachte T fast ohne des Glücks der Vaterliebe sich erfreuen zu können, unter d im Leben ernstgeprüften Mutter, die mit einem lebhaftem, und durch neue Sprachen gebildeten Geist einen festen, durch Grundsätze tief Charakter, und die geordnetste, anhaltendste Thätigkeit verband, d dige, von Allen, die sie kannten, hochverehrte, 87jährige Matrone männlicher Beständigkeit treu geblieben war. Sie erzog das gelieb zu gleicher Ordnungsliebe und geregelter Thätigkeit, indem sie diese fertigkeiten ausstattete, die ihr jetzt eine unabhängige und selbständig sam errungene Stellung im Leben gewähren. Musik und Malen rensens treueste Begleiterinnen; zugleich machte sie sich vertraut mit l Geist bildet und den Kunstsinne bereichert. So trat sie ein in eine v liche Wirksamkeit. Sie schreibt und spricht Französisch, Italienisch



Unterricht auf der Harfe und in Sprachen; sie hat jüngere Freundinnen gebildet. Alles dies erstrebte ihr edler Wille mit unendlicher Liebe, losem Fleiß, in kindlicher Bescheidenheit, ohne allen Schutz, außer dem m; in der Malerei fast auch ohne eigentliche Lehrer, außer wenigen und Rathgebern, gestützt allein auf die beharrliche Kraft ihres Gemüths. Originalität zu ringen, ist Th. v. W. in der anspruchlosen Sphäre der idyllischen Beschränkung geblieben. Als Malerin den hohen alten Meigend, hat sie deren Werke mit einer Treue wiederholt, die ihr im Lande gerechte Anerkennung erworben hat. Sie studirte auf der dresdner wo sie noch jetzt die alten ital. Meisterwerke, viele mehrmals, in Di copirt. den Unterricht der berühmtesten Lehrer, eines Nadermann und Marin, auf der Pedalharfe ausbilden zu lassen, und um ihr die Gelegenheit zu , die aus Italiens Galerien nach Paris entführten Kunstschätze zu stu- die die Mutter 1806 mit ihr nach Paris. Hier blieben Beide 24 Jahr. rde in der Malerei der Tochter Freund und Lehrer. Er gab ihr das sowie sie habe noch Niemand Correggio nachgeahmt. Während dieser ihre Mutter durch das Sinken der östr. und der schwed. Staatspapiere igen. Was die Tochter bisher aus reiner Kunstliebe erstrebt hatte, das ihr Lebensunterhalt. Sie gab auf ihrer Rückreise Concerte, und wohnt Dresden mit ihrer Mutter vereinigt und von gleichgesinnten Freunden dinnen umgeben. Unter jenen muß vorzüglich Kugelgen genannt wer- findet darüber Bekenntnisse von ihr selbst in dem „Leben Serhards n“, von Haffe. Die bescheidene Künstlerin bedarf wenig von Dem, äußeres Glück nennt. Ihr kleines Haus im dresdner ital. Dörfchen wandelgalerie sind ihr irdischer Himmel; jenes hat sie geschmückt mit den achbildungen der letztern, und wie viele sind aus diesem stillen Wohnstge l und der Demuth ausgewandert nach fernen Gegenden in Deutschland, Rußland und Polen! In Dstrook, dem Sitze des Fürsten Karl Jablo- ff ein Saal mit ihren Copien der vorzüglichsten Stücke der dresdner Ga- nützt. Das Altargemälde in der Kirche zu Broctwitz bei Meissen ist eine fertigte Copie des Giov. Bellino: der lehrende Erlöser. Wenn ihrem armonie des Farbenlichts verschönert, so belebt die Abende des reiz- werks ihr Harfenspiel. Zwischen beiden wechseln Unterricht, den sie er- weibliche Arbeiten. Ohne Schriftstellerin sein zu wollen, ist Mehres uch den Druck bekannt geworden. Briefe von ihr aus Paris an ihre en erschienen ohne ihr Wissen und Wollen in deutschen Journalen. Dann eiträge zu Kinds „Harfe“ unter dem angenommenen Namen Comala, hesperiden“ u. d. N. Theorosa, ferner zu des Prof. Wendt's „Kunst- ber „Abendzeitung“ und zu a. Blättern. In der von Prof. Haffe „Taschenencyklopädie“ sind ihre auf das Kunstfach sich beziehenden Ar- H. bezeichnet. Auch war sie Mitarbeiterin am Conv.-Lex. in einzelnen m.

20.

ndell (Georg Franz Dietrich aus dem). Dieser erfahrene und ge- imann, Jäger und Jagdschriftsteller ward geb. am 2. Febr. 1762 auf rgute Priorau im Königreiche Sachsen. Schon im ersten Lebensjahre s f. Vater, kursächs. Oberhofgerichtsassessor, durch den Tod entrisen, ehung mußte anfänglich die Mutter, später f. Stiefvater besorgen. Beide- Jüngling, mit Zustimmung seines Vormundes, auf dem Pädagogium ad auf der Landschule zu Grimma die Humaniora studiren und sodann lcht Leipzig beziehen, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Allein mit dem Pferde und eine dadurch erhaltene Beschädigung auf der Brust ine andre als eine sitzende Lebensart und Beschäftigung zu wählen. W.

lernte nun bei dem Wildmeister Hähnel zu Sigentoda, unweit Torgau, ein tüchtigen Waldmann, die Jägererei, und suchte sich aus den Erstlingsfrüchten der Literatur, aus den Schriften eines Döbel, Beckmann, Zanthier, Mezer, u. A. für die forstwirtschaftliche Ausbildung eine kräftigere Nahrung schaffen, als der waldmännische Lehrprincipal anbieten konnte. Nach der Ausbildung und Befähigung in beiden Fächern melbete sich W. um eine Stelle im Jagdfache am sächs. Hofe, wurde aber mehrmals zurückgewiesen, weil ihm Stammbäume, den er herkömmlich vorlegen mußte, die Reihe f. Ahnen zu fügen. Mißhelrath eines seiner Aftvordern mit einem bürgerlichen Frant unterbrochen war. Er lebte nun einige Jahre auf f. Familiengut, trieb Landbau, die Jagd und Forstwissenschaft mit Erweiterung f. Kenntnisse in Fächern. Ohne Aussicht auf Anstellung in Sachsen begab sich Hr. v. W. auf in fürstl. dessauische Hofdienste, mit der Absicht, dort in die Forstverwaltung zu gehen, welches ihm auch zugesichert worden war. Allein er wurde, obgleich günstig von dem damaligen Erbprinzen Friedrich, Vater des jetzigen Herzogs, mehrmals getauscht und mußte eine bittere Zurücksetzung erfahren. Im Schmerz über die gescheiterte Hoffnung und verlorene Zeit legte er f. Hoffstelle nieder, aber er abermalts Gelegenheit gefunden hatte, f. Kenntnisse und Erfahrung besonders in Betreff des Betriebes der Parforcejagd, zu vermehrten. Nach f. von Dessau wohnte er wieder auf dem Lande unweit Leipzig, wo er am 2. August 1751 starb. Er hinterließ eine große Anzahl von Manuscripten und im Eitel edler Freunde, von welchen der Hofrath Spayre, der Rath Koch u. A. m., besonders aber der unsterbliche Dichter, v. Thümmel, den er ein stiller, ruhiges Leben führte. Zu Dornitzschka arbeitete er an dem „Handbuch für Jäger etc.“ (3 Theile.) aus, welches durch f. praktische Kenntnisse ihm einen wohlverdienten Ruhm gründete und nun in seiner 2. Aufl. (1782) eine der ersten Stellen in der Jagdliteratur einnimmt. 1810 übertrug f. bairische Kämmerer, Freih. v. Thüngen, die Administration der bairischen Jagdwerke betragenden Waldungen der Familie v. Thüngen, und seit 1813 thätig und ämftig mit einem Erfolg, der nicht zweifelhaft sein kann. Nach manchen erduldeten Unfällen des Lebens lohnte den Edeln auf der oben genannten Bahn das Vertrauen der genannten Grundherrnfamilie, die Wissenschaft der ausgezeichnetsten Forstmänner Deutschlands, eines Beschäftigten, Laurop, v. Wildungen, Wigleben u. A., die Aufnahme gab, eine in ihre Mitte und die Verehrung des ganzen waldmännischen Publicums. Außer dem obengenannten Jagdhandbuch hat derselbe viele Aufsätze in Zeitschriften und Taschenbücher geliefert.

Winkelmann (Johann Joachim). Dieser um Kritik und Kunst, sowie um das Studium der Antike unsterblich verdiente Gelehrte, d. 9. Dec. 1717 zu Stendal in der Altmark, war der Sohn eines Schulraths. Auch die äußerste Dürftigkeit konnte seine früh erwachte Neigung zum Studium nicht unterdrücken. Er besuchte die Schule seines Geburtsorts, deren Rector ihn bald lieb gewann und zu sich ins Haus nahm; und als dieser blind geworden, war W. sein Führer und Vorleser und genoß dafür seinen Unterhalt. Mit einem guten Grunde im Griechischen und Lateinischen ging er 1735 nach Berlin auf das königliche Gymnasium, und wanderte nach Hamburg, um aus des berühmten Fabricius Bibliothek einige Bücher zu entnehmen, wozu er sich das Geld unterwegs bei Pfarrern und Gutsbesitzern zu verschaffen. Zu Ostern 1738 bezog er die Universität Halle, lebte während seines Studiums enthält daselbst von einem kleinen Stipendium und von Unterstützungen, in das Studium der alten Literatur und schönen Wissenschaften mehr angelegentlich, so vernachlässigte er die Collegien, besuchte aber desto fleißiger Bibliotheken und beschäftigte sich mit den Alten. Nach einem mißlungenen

Rom zu besuchen, war er 1741 Hofmeister bei dem Rittmeister v. Großsterburg, besuchte sodann Jena, wo er italienisch und englisch lernte, und als Hauslehrer zu dem Oberamtmann Lamprecht in Heimerleben bei. Hier beschäftigte er sich vornehmlich mit Geschichtstudien. 1743 er-Connectorat an der Schule zu Seehausen in der Altmark. So nieder- seine Lage sowol als seine Amtsbeschäftigung hier war, so ertrug er sie re, während welcher er mit unermüdblichem Eifer seine Studien fortsetzte. Er er sich an den Minister, Grafen v. Bünau, nach Nöthenitz bei und bot sich ihm zum Bibliothekar an. Der Graf hatte zwar einen Bi- erklärte sich aber bereit, ihn als Bibliotheksecrtaire mit 80 Thln. Gehalt

W. nahm froh das Erbieten an, und verlebte einige Jahre zufrieden, igenen Studien, theils mit Arbeiten für den Grafen beschäftigt. Die dens mit seinen reichen Kunstschätzen und die Bekanntschaft mit einigen rweckten in ihm die Liebe zur Kunst, deren praktischer Ausübung er sich eidmet hätte, wenn er nicht bereits zu alt dazu gewesen wäre. Er i er seine Neigung auf das theoretische und geschichtliche Studium der rhalten mußte. Von entscheidendem Nutzen für ihn war die Bekannt- er Umgang mit Lippert, Hagedorn und Dser. Er lernte die verschied- len der Kunst, dem eigentlichen Charakter der Künste und ihrer ver- Manieren, sowie auch das Materielle der Kunst kennen. Jetzt richtete e Wünsche auf Italien, das Vaterland und den Wohnsitz der Künste. eten des päpstl. Nuntius, Archinto, der W.'s Gelehrsamkeit schätzte, n eine Bibliotheksstelle zu verschaffen, war daher zu anlockend, als daß rhandlung Bedingung der Religionsänderung ihn hätte abschrecken sollen. andlungen zogen sich indeß in die Länge, bis endlich des Königs von tsvater, der Pater Rauch, die Sache so leitete, daß W. mit einer klei- n ganz unabhängig in Rom leben konnte. Er trat 1754 förmlich zur liche über, und verließ die Dienste des Grafen Bünau, um in Dresden Studium der Kunst zu leben. Die erste Frucht desselben waren die „Ge- e die Nachahmung der griech. Kunstwerke“ (1755), die sowol des In- er Schreiber wegen den Beifall der Kenner erhielten, wenngleich die an den König, die auf Brühl's Rath geschehen war, zufällig unbeachtet i die Wirkung seiner Schrift noch zu verstärken, griff W. selbst sie in n an und vertheidigte sie in einer dritten. Endlich waren alle Hindernisse nd W. reiste im Herbst 1755 mit einer königl. Pension von 200 Thln. e nach Rom ab. Hier fand er bald Freunde und Beschützer. Der Hof- rich hatte ihn an Rafael Mengs empfohlen, mit dem er schnell in ein Verhältnis trat. Die gelehrten und kunstliebenden Cardinäle Passionei i kannten ihn durch Archinto, der inzwischen Cardinal und Staatssecr- em war, und interessirten sich für ihn, und des Papstes Leibarzt Laurenti sogar eine Audienz bei Benedict XIV. aus, der ihn leutselig aufnahm, Schutzes versicherte. W. überließ sich jetzt dem Anschauen und der Be- lter und neuer Kunstwerke; auch machte er einige schriftstellerische Pla- rdoch etwas auszuführen; die Idee einer Geschichte der alten Kunst n vor, aber noch fehlte es ihm dazu an Klarheit der Begriffe und an Er- Im Frühjahr 1758 besuchte er Neapel, wo er die Bekanntschaft der ersten Männer machte, und durch sie den Zutritt zu den Alterthümern , Herculannum und Pompeji erlangte. Nach 10wöchentlicher Abwe- te er mit einer reichen Ausbeute von Bemerkungen und Kenntnissen nach t, die er zum Theil in seinen Berichten über die herculanischen Alterthä- er für den Kurprinzen von Sachsen einsandte, niederlegte. Im Sept. er auf die wiederholte Einladung des Grafen Muzel-Stosch, der durch

Erbschaft von seinem Oheim im Besitze einer der schönsten und reichsten Sammlungen war, nach Florenz, wo er 9 Monate verweilte, um jene zu ordnen und zu verzeichnen. Dieses Verzeichniß, das er im nächsten arbeitete, erschien zu Florenz u. d. T.: „Description des pierres gravées du Baron de Stosch“. Um diese Zeit nahm W. die ihm angebotene Bibliothekar und Aufseher über die Alterthümer des Card. Albani Wohnung und 120 Scudi Jahregehalt an. Er hatte seine Geschäfte zwar angefangen, fand aber bei seinem schnellen Fortschreiten den es bald zu dürftig und beschloß, ihn völlig umzuarbeiten. Im Sembrigte er die „Anmerkungen über die Baukunst der Alten“, die 2 JaDeutschland erschienen. Verschiedene Anträge lehnte er ab; der 2 Rom ward ihm immer lieber, und er dachte daran, für immer dort zu der Cardinal Albani Bibliothekar der Vaticana geworden war, so hatte auf die erste erledigte Stelle an derselben, mithin auf eine Lebenslangung. Schon früher war ein angeblich altes Gemälde, Jupiter in in Rom zum Vorschein gekommen und von W. in seinen Briefen als ersten Alterthümer gepriesen worden, obgleich Viele es für ein Werk von ten; zu einem noch schlimmern Irrthum verleitete ihn jetzt Casanova um der Kennerschaft seines Freundes einen Streich zu spielen, 2 4 fertigt hatte, die W. für echt nahm und sogar in seiner „Geschichte be schrieb. Erst nach dem Druck der letztern entdeckte er den Betrug. 1 W. in Gesellschaft des Grafen Brühl abermals Neapel und dessen Umgebungen, und übergab seine daselbst gemachten Entdeckungen und gen bald darauf dem Publicum in dem Sendschreiben an den Grafen v die herculanischen Entdeckungen. Der Plan einer Schrift zur Erläuter Punkte in der Mythologie und den Alterthümern erweiterte sich ihm an den zu einem größern Werke mit vielen R., das, 5 Jahre später „Monumenti antichi inediti“ in ital. Sprache und für die Italien ans Licht trat. Auch legte er, da die „Geschichte der Kunst“ in der Hand bet war, die Hand an die längst beschlossene Schrift über die Alter aber erst 1766 erschien. 1763 gab er eine andre kleine Schrift, über tung des Schönen, heraus. Ähnliche Mittheilungen an seine Freu genstände der Kunst sollten folgen, blieben aber unausgeführt. Ja hielt er endlich die Stelle eines Oberaufsehers aller Alterthümer in u mit einem monatlichen Einkommen von 12—15 Scudi, und zugleich Wartegeld von der vaticanischen Bibliothek, bis ein Scrittorat an d würde. Dadurch wurde seine Lage in Rom gesichert, und als im ni auch die Unterhandlungen mit Friedrich II. wegen einer Anstellung i gerschlagen hatten, beschloß er um so mehr, für immer dort zu b Anfange 1764 erschien endlich zu Dresden sein Hauptwerk: „G Kunst“. In demselben Frühling machte er mit Volland und Heint. G Reise nach Neapel, deren Ergebnisse er in den „Nachrichten von den eulanischen Entdeckungen“ bekanntmachte. Den größten Theil 17 W. der Ausarbeitung des Discorso preliminare seiner „Monume einer neuen Durchsicht und dem Druck derselben. Die Kosten dazu b seit 1764, wo Casanova, der sie bis dahin vorgeschossen hatte, u erste. Um die Mängel der ersten Ausg. seiner „Geschichte der Kunst zu ersetzen, ließ er 1767 Anmerk. dazu erscheinen, arbeitete aber i großem Eifer an einer 2. Ausg. dieses Werks. Zugleich erwachte Reisepläne nach Griechenland, die er jedoch verschob, um Berlin zu seine „Geschichte der Kunst“ in einer franz. Übersetzung erscheinen sollte für jene Reisepläne Unterstützung zu finden hoffte. Er machte n

nach Neapel, wo sein Sendschreiben ihm heftige Gegner zugezogen hatte, sich mit diesen aus, befestigte den Besuch während eines eben statt habenden Ausfluges, traf die nöthigen Verfügungen für die Kupfer zum 3. Th. seiner „Monumenti“, wofür er bereits Vieles gesammelt hatte, und trat endlich im April 1768 in Begleitung des Bildhauers Cavaccerpi seine Reise nach Deutschland an. Schon blickte der tiroler Gebirge versenkte W. in eine tiefe Schwermuth, die in Augsburg und München immer mehr zunahm. In Regensburg endlich äußerte er den Entschluß, allein nach Italien zurückkehren zu wollen. Alles, was sein Verstand von ihm erlangen konnte, war, daß er bis nach Wien mitging, um seine Rückreise anzutreten. Hier kam er den 12. Mai an und fand bei dem Kammerer u. a. Anstalten die ehrenvollste Aufnahme. Aber von dem gesungenen Lufte der Rückkehr konnte ihn Nichts abhalten. Seine Gemüthsbe-  
 wegung durch Zuredungen nur vermehrt, und zog ihm ein heftiges Fieber zu, das einige Tage im Bette hielt. Nach seiner Herstellung besah er die Merkwürdigkeiten Wiens, ward in Schönbrunn der Kaiserin Maria Theresia vorgestellt, die ihm besonderer Auszeichnung empfing und reich beschenkte, und reiste zu Anfang Juni nach Triest ab. Hier gesellte sich ein Italiener, Namens Francesco Arzuffi, zu ihm. Dieser abgefärbte Bösewicht, der erst vor kurzem in Wien zum Verbrechen, aber begnadigt und des Landes verwiesen worden war, gewann durch seine Dienstbefissenheit bald das Vertrauen des arglosen W., der ihm seine goldenen Ketten und a. Kostbarkeiten unbedenklich zeigte. Arcangeli übernahm die Leitung der Reiseangelegenheiten, während W. im Gasthofs blieb. Am 8. Juni um 1 und 2 Uhr saß er schreibend am Tische, als der Italiener in sein Zimmer kam ihm s. plötzliche Abreise anzuzeigen und Abschied zu nehmen. Er bat, ihm noch ein Mal die goldenen Medaillen zu zeigen; aber während W., vor dem Abschied, sie hervorbringen wollte, warf jener ihm eine Schlinge um den Hals, setzte dem Unglücklichen, der sich vergeblich wehrte, 5 tödtliche Stiche in den Leib, worauf er, ohne Etwas mitzunehmen, entsprang. W. verschied 2 Stunden darauf, nachdem er s. Testament gemacht und den Cardinal Albani als Testamentsvollstreckter eingesetzt hatte. Seine Handschrift zur 2. Ausg. der „Geschichte der Kunst“, die er bei sich führte, kam in den Besitz der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, welche 1776 eine Ausgabe danach besorgen ließ, die jedoch den Erwartungen der Kenner nicht entsprach; s. übrigen Papiere kamen in die Bibliothek des Hauses Albani; 1799 führten sie die Franzosen nach Paris, von wo sie jedoch wahrscheinlich zurückgekehrt sind. — W.'s Geist ist in s. Schriften lebendig, die ebenso schätzbar durch gehaltvollen Inhalt als könnlichen, einfachen Ausdruck sind. Ihr unvergängliches Verdienst besteht darin, daß sie zuerst die Zusammenhänge der Kunst aufstellten und die Werke derselben nach ihrem wahren, durch die Umstände bedingten Wesen und ihrem Zusammenhange unter einander darstellten. Schelling sagt von ihm trefflich: „Er stand in erhabener Einsamkeit wie ein Berg, durch seine Zeit; kein antwortender Laut, keine Lebensregung, kein Schlag im weiten Reiche der Wissenschaften, der seinem Streben entgegenkam“. Die wahren Genossen kamen, da eben wurde der Treffliche dahingerafft. Er war s. Lehre die erste Grundlage jener allgemeinen Gebäude der Erkenntniß und Wissenschaft des Alterthums, das spätere Zeiten aufzuführen begonnen haben. Der Wert der Gedanke, die Werke der Kunst nach der Weise und den Gesetzen der Naturwerke zu betrachten, da vor und nach ihm alles Menschliche als geschlossener Willkür angesehen und demgemäß behandelt wurde. Nachst dem haben sie einen Schatz von historischen Aufklärungen, gegen den die einzelnen Werke kaum unbedeutend erscheinen. Sie finden sich gesammelt, bis auf die „Monumenti inediti“, die „Description des pierres gravées“ und die verschiedenen Sammlungen, in der von Fernow begonnenen und von Meyer und Schulze be-

endigten Ausg. (Dresd. 1808—17, 7 Bde.). Nächstem ist zu W zu empfehlen Göthe's treffliche Schrift: „Winckelmann und sein J Über s. traurigen Tod gibt eine kleine Schrift: „Winckelmann's letz che“, herausgegeben von Rosetti (Dresd. 1818), genaue Nachricht. reag zu der biogr. und liter. Notiz von Winckelmann hat Breitler (Hau geben. Rosetti hat ihm in Triest 1820 ein Denkmal errichtet, vom ve hauer Ant. Bosa verfertigt, und beschrieben und abgebildet in der sepelero di Winckelmann in Trieste“ (Vened. 1823, 4.), die au Lebenswoche enthält. Sicler hat vorgeschlagen, durch Ausgrabunge Kunstschätze für ein Museum zu sammeln, das W.'s Denkmal sein soll. Briefe von W. an den Grafen v. Schlabrendorf stehen im „Lit. Conv. Nr. 142.

**W i n d.** Die den Erdball überall umgebende Luft zeigt, gleich gen Körpern, ein beständiges Bestreben, sich ins Gleichgewicht zu | dies Gleichgewicht irgendwo gestört, etwa durch Kälte, welche bekann zusammenzieht, oder durch Wärme, welche sie ausdehnt, so strömt d Luft, zur Wiederherstellung dieses Gleichgewichts, herbei; das ist d gewöhnlichste Ursache der Winde. Damit verbinden sich andre Umst merkwürdige Erscheinungen hervorzubringen, namentlich der zwischen kreisen herrschende, beständige Ostwind, der den Seefahrern so bekann von Europa nach Amerika zu segeln, man erst bis zur Region dieser A schiffte, und, sich ihnen überlassend, den Ocean dann in gerader Lini det. Die Ursache dieser Winde ist in der vereinigten Wirkung der E und der Umdrehung der Erde, welche bekanntlich in der Richtung vor sich geht, zu suchen. Die stärkere Erwärmung der Luft zwischen kreisen bewirkt ein beständiges Zufließen kälterer Luft aus den Polarg von Punkten, welche bei der Umdrehung der Erdkugel einen mindern leiden als die Äquatorialgegenden. (Vgl. Abplattung der Erd Ankunft in der letztern bringt die Luft diese mindere Geschwindigkeit n daß das mit der rotirenden Erdkugel gegen Osten fortgeführte Schif weniger geschwinde Luft stößt, oder, weil die erstere Bewegung vom t empfunden wird, einen von Osten wehenden Wind erfährt. — A ständigen Winden gibt es periodische Winde, wohin besonders die (Moussons) gehören, die auf einigen eingeschränkten Meeren zwisch betreffen eine Zeit des Jahres hindurch nach dieser, in der übrigen; entgegengesetzter Richtung wehen, und deren Ursache in der Modifi geführten Hauptumstände durch Localitäten gesucht werden muß. — Gegenden kennt man bekanntlich nur unbeständige Winde, die sich ständigen und zugleich gelinden und gleichförmigen Winden auch n Verschiedenheit ihrer Stärke unterscheiden. Hat der Wind eine G von 40—60 Fuß in der Secunde, so wird er Sturm, darüber, Orka chen Orkane pfeigen in den heißen Erdstrichen, wo die hohe Temperatu gung begünstigt, außerordentliche Verwüstungen anzurichten\*). — E bar in ihren mechanischen Wirkungen zeigen sich die W i r b e l w i n d e; einer Luftsäule bestehen, die sich mit Gewalt um ihre Are dreht und

\*) In einer Secunde hat der gelinde angenehme Wind (jolie brise) digkeit von 10 engl. Schuhen; der lebhafte Wind (vent frais) die von starke Wind (v. grand frais) die von 30 Sch., der heftige Wind (v von 50 Sch., der stürmische Wind (v. très-violent) die von 70 Sch. (tempête) die von 80, der heftige Sturm (grande tempête) die von fan (ouragan) die von 120, und ein Orkan, der Bäume und Häuser von 150 engl. Schuhen.

habe Bewegung hat, und die Wasserhosen (s. b.), gleichwie andererseits Landweitzersförenden Einflüsse des in Italien wehenden Sirocco, des Sam in u. s. w. aus Reisebeschreibungen bekannt sind. Darüber darf man jedoch nicht vergessen, daß sie auch eine sehr wohlthätige Wirkung hervorbringen, ohne sie das Luftmeer bald in einen sinkenden Stumpf verwandelt werden würde, und es ist, bei der höchst wichtigen Rolle, welche sie in der Ökonomie der Spiele, nur zu beklagen, daß uns die Meteorologie über ihre physische Natur wenig Befriedigendes zu sagen weiß. Ausführlicher hierüber verbreitet sich Linné s. „Lehrb. der phys. Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie“ 1805, mit Apfn. u. Lampadius, „Grundriß der Atmosphärologie“ (Freib. 1805). Eine umfassende Sammlung aller Beobachtungen über die verschiedenen, auf der Erde herrschenden Winde, Fluten u. s. w. aber hat man von Romme, *Man des vents, des marées etc. sur toutes les mers du globe; avec des notions sur ces phénomènes* (Paris 1806, 2 Bde.). D. N.

**Windbüchse**, ein Schießgewehr, welches so eingerichtet ist, daß stark verdichtete Luft die Kugel, statt des bei andern Gewehren nöthigen Pulvers, fortzutreiben vermag. Schon in der letzten Hälfte des 15. Jahrh. gab es Windbüchsen. In Frankreich wurden sie häufiger, und in Nürnberg fertigte man sie oft unter dem Namen Windkanonen in einer Größe, daß sie 4pfündige Kugeln 400 Schritte weit fortzutreiben, ein 2 Zoll dickes Bret zu durchbohren. Das Wesentlichste, wodurch sie sich von andern Büchsen unterscheidet, ist die Windkammer, der Zweck, wozu die eingepumpte und comprimirtete Luft aufbewahrt wird, bis ein Ventill in der Menge herausläßt, als zum Forttreiben einer Kugel gehört. Es ist zu bemerken, daß man da mehr als ein Mal loschießen kann, ehe wieder neue Luft eingeblasen wird.

**Windharpfe**, s. Holzharpe.

**Windischgräß**. Werland, Herr zu Gräß, im Lande der Wenden oder Böhmen, der am Ende d. 11. Jahrh. lebte, ist der Stifter dieses Hauses. Die Familie ist in 2 Linien. Die ältere, die Ruprechtische, erlangte 1804 die reichsgräfliche Würde, indem ihre Herrschaft Egloß (1½ □ M., mit 1500 Einw.), nebst der Herrschaft Siggen, die in Schwaben von den vorarlbergischen Herrschaften abhingen, zu einer Reichsgrafschaft mit dem Namen Windischgräß erhoben wurde. Dieses Ländchen wurde 1806 mediatisirt, und steht jetzt unter württembergischer Herrschaft. Die Familie ist katholisch. Der Fürst Alfred, Freih. zu Waldstein und Neudorf, geb. 1787, commandirte als Oberster das k. k. Kürassierregiment Großfürst Konstantin. Das Haus besitzt noch mehre Herrschaften in Oesterreich und Ungarn, z. B. Tachau u. A. Auch hat es mit der jüngern, der gräflichen Linie, gemeinschaftlich das Oberst-Erbland-Stallmeisteramt in Steiermark und die Magnatenwürde in Ungarn.

**Windkugel**, Kockpote, ein kugelförmiges Gefäß von Metall mit einer sehr engen Öffnung, in welchem man etwas Wasser bis zum Sieden erhitzt, der Dampf dann mit einem lebhaften Zischen aus dem Schnabel dringt. Die Naturforscher wollten durch dieses Experiment die Entstehung der Winde erklären, doch mit dieser Erklärung viel Glück zu machen, da in der Natur ein gleiches Temperaturgrad nicht eintritt. (Vgl. Wind.)

**Windmesser**, Windfahne, s. Anemoskop.

**Windrose** oder Schiffrose ist ein Theil des Compasses (s. b.). Man nennt nämlich so die den Horizont vorstellende und nach 32 Windstrichen eingetheilte Scheibe des Compasses, weil sie einige Ähnlichkeit mit einer Rose hat. Man nennt gewisse Striche seine Fahrt nehmen, heißt daher so viel, als nach dem Stande der 32 gedachten Compasslinien den Lauf des Schiffes einrichten. Die 4 Seiten sind Nord, Süd, Ost, West, welche die Scheibe oder den Horizont in Qua-

beanten theilen, heißen Hauptgegenden, die kleineren Abtheilungen Jede der 4 Hauptgegenden wird in 2 gleiche Theile getheilt, und die 1 jeder dieser ersten Nebengegenden wird aus dem Namen der beiden hanz zwischen welche sie fallen, zusammengesetzt, doch so, daß Norden und (zeit vorangehen; sie heißen daher Nord-West (N. W.), Nord-Ost (N. West (S. W.), Süd-Ost (S. O.). Diese 8 Gegenden werden feruz Theile getheilt, und es entstehen nun 8 neue Nebengegenden: Süd-West, Süd-West, West-Nord-West, Nord-Nord-West, Nord-Ost-Nord-Ost, Ost-Süd-Ost, Süd-Süd-Ost. Der Bogen der ober die 16 Gegenden werden noch ein Mal in der Mitte abgethe entstehen nun noch 16 Nebengegenden: Süd-gen Westen, Süd-W den u. s. w.

Windsor, ein königl. Schloß, auf einer Anhöhe bei dem Windsor am südl. Ufer der Themse, in der engl. Shire oder Grafschaft feinerne Brücke führt über die Themse zu dem am andern Ufer liegt Eton, berühmt wegen seiner lat. Schule. Die Stadt Windsor ist keine Merkwürdigkeiten dar. Bloß das Schloß zieht die Reisenden d helen der Eroberer erbaute dasselbe kurze Zeit nachher, als er sich zur England gemacht hatte. Später erwähnte Eduard I. es zu seinem Aufe Eduard III., welcher hier geboren wurde, baute es nach einem neuen tigen. Auch Karl II. wendete viel auf die Verschönerung von Windsor, mer Zeit blieb es der Lieblingsaufenthalt der Könige von England und iche Sommerwohnung. Das Schloß, von einem ehrwürdigen, alt Ansehen, hat 2 Höfe, welche durch den runden Thurm, die 2 Commandanten, von einander getrennt werden. An der Nordseite des befinden sich die Staats- und Audienzszimmer, an der Ostseite die ; Prinzen, und gegen S. die der vornehmsten Kronbedienten. Der un wegen der St.-Georgencapelle merkwürdig, worin früher der letzterst Morgen in den Wochentagen s. Andacht hielt. Die verschiedenen Säle ; zimmer zieren Tapeten und Malereien von verschiedenem Werthe. An Wirkung der Zeit sichtbar. Der merkwürdigste unter den Sälen ist t lange St.-Georgssaal, der zum Speisesaal für die Ritter des Hofenbau feierlichen Gelegenheiten bestimmt ist. Er ist mit Frescomalereien von giert, welche die ganze Länge des Saales einnehmen und Scenen aus l Geschichte darstellen. Am Ende desselben steht der königl. Thron, und das St.-Georgenzug in einer Glorie, umgeben mit dem von Amorei nen Strumpfbände und der bekannten Inschrift: „Hony soit qui m In einem Zimmer, nicht weit von diesem Saale, liegt auf einem Tische und Gold geflickte Fahne, welche der jedesmalige Herzog v. Marlbori am 2. Aug., am Tage der Schlacht von Blenheim, nach Windsor dort niederlegen lassen muß, widrigenfalls er s. Recht auf Blenheim v lange Mitglieder der königl. Familie im Schlosse von Windsor anwesen von dem Thurme die große engl. Flagge, die man schon in weiter Ent dem Schlosse erblickt. Der schönste Punkt von Windsor-Castle ist l ihrer Art einzige Terrasse. Sie erstreckt sich längs der östlichen und der nördl. Seite des Schloßes, ist 1870 Fuß lang und von verhd Breite. Die Aussicht auf die Themse, welche sich durch eine der rei schaften hinschlängelt, auf die mannigfaltigen Landhäuser, Dörfer und ihre Ufer beleben, auf den parkähnlichen Wald von Windsor und die liegenden Gärten, ist über alle Beschreibung schön und reizend. Rich lichen Schlosse von Windsor wohnt die königl. Familie, sondern in eine Gebäude, welches der südl. Terrasse gegenüberliegt. Hinter diesem G



in wohlangelegter Garten aus, worin sich ein zweites Gebäude befindet, wobin die Prinzessinnen bewohnen.

Winfried, s. Bonifaz der Heilige.

Wingolf, s. Nordische Mythologie.

Winkel. 2 Linien oder Flächen, die, von verschiedenen Richtungen aus, einander schneiden, bilden in ihrem Durchschnitte Winkel. Dieser Punkt heißt der Scheitelpunkt. Sind die 2 Linien oder Flächen, die den Winkel bilden und Schenkel desselben heißen, gerade, so entsteht ein geradliniger oder flacher Winkel, im Gegentheil ein krummliniger oder krummflächiger Winkel. Die Auseinanderspaltung der Schenkel des Winkels oder der Bögen, in dem Scheitelpunkte, zwischen den Schenkeln, beschrieben und nach Gradmaßen wird, bestimmt sein Maß. Ist ein Schenkel des Winkels auf dem andern senkrecht, so nennt man den Winkel einen rechten. Das Maß desselben beträgt 90 Grade. Ein Winkel, der kleiner als 90 Grade ist, heißt ein spitziger, und ein Winkel, größer als ein rechter, ein stumpfer. 2 Winkel, die auf einer geraden Linie nebeneinander sich befinden und also einerlei Scheitelpunkt haben, sind zusammen so groß als 2 rechte und haben zu ihrem Maße 180 Grade: man nennt sie Winkel Nebenwinkel. Schneiden sich 2 Linien oder Flächen, so sind die der gegenüberliegenden Winkel, Verticalwinkel, stets sich gleich. Körperliche Winkel sind solche, die von 3 oder mehreren Flächen, welche in einem Punkt zusammenstoßen, gebildet werden. — In der Kriegsbaukunst hat man eingehende Winkel, deren Schenkel gegen das Feld, und ausgehende, deren Schenkel sich von der Festung öffnen.

P. S. . .

Winkelmesser, s. Astrolabium.

Winkler (Johann Heinrich), ward geb. am 12. März 1703 zu Wingen, im Oberlausitz, wo sein Vater, ein Müller, damals lebte. Von f. Mutter in einer Privatschule in Lauban erhielt er den ersten Unterricht. Die Beschäftigung mit Naturgegenständen, wozu ihm als Kind f. Umgebungen Gelegenheit war, und die durch das Geschäft seines Vaters angerregte Liebe zur Naturgeschichte in reifern Jahren f. Neigung zur wissenschaftlichen Naturforschung. In Swammerdam's „Historie der Insekten“ die Abhandlung vom den Wesen der Insekten, war ihm fast Alles bis auf die durch das Vergrößerungsglas angezeigten Details unbekannt. Bei einem geschickten Arzte, Adam in Lauban, sah er die ersten chemischen Versuche; auch dies reizte schon früh f. Forschungstrieb. In der dortigen gelehrten Schule kam er 1724 auf die Universität Leipzig, wo er unter der Leitung der Lebensweise unter Müller, Ribiger, Bödner, Pfeiffer, Bernb, Wente, unter f. deutscher Philosophie, Theologie, alte (auch die hebr.) Sprachen, Geschichte und Naturgeschichte studierte. Unter 6 Zuhörern, welche der vom Prof. Junius gelehrten Lehrer der Mathematik, Honold, bei dem Anfange f. Vorlesungen zugegen war, blieb gegen Ende des Halbjahrs nur W. mit einem f. Freunde. 1729 erhielt er sich das Recht, Vorlesungen zu halten. Früher schon wollte ihn Ribiger nach Jena zu gehen, um gegen den Philosophen Wolf (f. d.) in Vorlesungen aufzutreten; allein W.'s zwar ungelehrter, aber verständiger Vater davor abzurathen, und sagte, es wäre unklug gehandelt, wenn ein junger Mensch gegen einen Mann, welcher mit großem Ansehen gelehrt hätte, streiten wollte. Als nachher W. in Jena Schriften studierte, ward er für dessen Philosophie gewonnen und schrieb: „Stationes philosophiae Wolfianae utriusque contemplativae et activae“ (1729), deren 3. Aufl. u. d. T.: „Institut. philos. universae“ (Lpz. 1763) erschienen. Von 1731—39 verwaltete er das Amt eines 4. Lehrers an der Hochschule zu Leipzig, hielt seit 1737 Vorlesungen über Experimentalphysik, Psychologie, mathematische Theologie, auch über einzelne wichtige Materien der Physik. Magistral gab ihm f. Zufriedenheit für den im Schulfache bewiesenen Fleiß

du sich ein ansehnliches Geschenk zu erkennen, als W. das Schuljahr an  
 au ferord. Professur der Philosophie an der Leipziger Universität vertax  
 den gelegentlichen Winken, welche er den unter s. Leitung in der Berei  
 üb. inden Studierenden gab, daß sie das Studium der Natur auch für i  
 nicht vernachlässigen sollten, entstanden die Schriften: „Von dem Se  
 sen der Seelen der Thiere“ (1741—45) und „Vernünftige Gedan  
 wichtigsten Sachen und Streitigkeiten in der natürl. Gottesgelahrte  
 In: J. 1742 erhielt er die ord. Professur der griech. und lat. Sprache.  
 den in das Fach der Philologie einschlagenden Schriften gab er „Plac  
 graeco. et lat. c. not.“ (1744) heraus. In der Folge vertauschte  
 fessor mit der der Physik. Vorher aber gab er noch heraus: „Instit  
 thomastico-physicae etc.“ (1738); „Anfangsgr. der Physik“ (175  
 Der Prof. der Mathematik in Leipzig, Christ. Aug. Hausen (st. 174  
 waren die Ersten in Deutschland, durch welche die Eigenschaften der  
 welche man seit dem Anfange der 40er Jahre des 18. Jahrh. in  
 Festsitzreich, nach dem schon früher darüber gegebenen Belehrungen der  
 Will. Gilbert, näher zu erforschen angefangen hatte, bekannter we  
 Erst: bediente sich bei s. Versuchen einer durch ein Rad gedrehten Gl  
 nahm: mit Hilfe eines geschickten Tischlers in Leipzig (Joh. Friedr. C  
 Verbesserung der Elektricitätsmaschine vor. Nicht nur solche nach s.  
 verbesserte Maschinen gingen nach England, sondern auch W.'s „Fors  
 Elektricität“ wurden ins Engl. übersetzt und dem philof. Verhandlung  
 tät der Wissensch. in London, deren Mitglied er selbst war, einverlei  
 tig ward auch der berühmte Franklin (s. d.) bei Erfindung der Blitz  
 die von W. angestellten Versuche geleitet. W. machte 1743 in Beger  
 malixen sächs. Prinzen, Friedrich Christian und Xaver, einiger der  
 Staatsräthe, namentlich auch des um die Wissenschaften hochverdi  
 v. Manteuffel, in der Folge auch in Gegenwart anderer sächs. Person  
 wärtiger Gelehrten, wie des Ranzlers Wolf in Halle, der Prof. G  
 mann aus Göttingen, und 1746 in Gegenwart des Königs von Po  
 Apollonien Garten mehre Versuche, welche auch auswärts große Au  
 erregten. Seine weitern Forschungen machte er bekannt in: „Über  
 Eigenschaften und Wirkungen der Elektricität“ (1744), welche ins F  
 setzt wurden; „Die Eigenschaften der elektrischen Materie und des ei  
 aus verschiedenen neuen Versuchen erklärt und nebst etlichen neuen M  
 Elektricitäten beschrieben“ (1745); „Die Stärke der elektr. Kraft der  
 gläsernen Gefäßen, welche durch den Musschenbroek'schen Versuch be  
 den“ (1746). In der letztern Schrift werden Blitz und Donner als  
 der elektrischen Materie aufgeführt. In Deutschland that W. bli  
 schläge zur Ableitung des Blitzes in seiner 1753 erschienenen Dissertati  
 avertendi fulminis artificio ex doctrina electricitatis“. Er ri  
 Gipfel des Gebäudes eine lange Kette oder einen 3 Linien dicken Dr  
 welcher weit vom Gebäude hinweg durch die Luft gezogen und end  
 Pfloch in der Erde befestigt wurde. Er erwähnt in dieser Dissertati  
 die durch Collinson in London bekanntgemachten Forschungen Fran  
 man's u. A. über die Elektricität, sondern bemerkt auch ausdrücklich,  
 die Idee der Möglichkeit, den Blitz abzuleiten, zuerst gefaßt habe.  
 Versuchs, welchen Franklin mit einem Drachen gemacht haben soll, u  
 erwähnt. Es herrscht aber auch in der Angabe der Zeit, wann dies gesch  
 große Verschiedenheit. Nach einigen Angaben geschah es 1749, nach A  
 Mai 1752 und nach noch Andern gar erst in der Nacht am 17. Aug.  
 übers. auch Franklin's „Briefe üb. d. Elektricität“. Er starb d. 18. Mai

Winkler (Karl Gottfried Theodor), als Pseudonym Theodor Hell, geb. 1775 zu Waidenburg im Schönburgischen geb., kam aber sehr früh zu seinem Vater, einem ehrwürdigen Geistlichen von der vielseitigsten Bildung, dem, wo häusliche sorgfältige Erziehung, und in der Folge der Einfluss des jetzt Superintendenten zu Torgau, ihn zur Universität vorbereiteten. Er sich in Wittenberg mit ernstem Fleiße dem juristisch-historischen Fache so regte doch das Zusammentreffen mit Fr. Kuhn, mit Karl und Otto Isel u. a. Fremden seine schon in den Kinderjahren geweckte Lust an, zur frühlichen Übung an Aufgaben von erhöhten Ansprüchen auf. Diese macht in den schwierigsten Reimarten und Formen, nur um der Freude nachzu zu genügen. Als W. 1796 Wittenberg verließ, wo er die ersten im juristischen Examen erhalten hatte, fand er bald beim Stadtgerichte eine Anstellung, die aber trotz des Wohlwollens s. Obern wenig Aus- etc. 1801 ging er daher an Langbein's, des Erzählers, Stelle als Geh. zum Geh. Archive über, mit dessen Personale er die Revision des gemein- s. sächs. Archivs zu Wittenberg (1801 und 1802) besorgte, rückte 1805 Geh. Archivregistrator auf, fand aber bei den Geschäften seines Berufs keine Ruhe genug zu der vielseitigsten literarischen Thätigkeit. Bald darauf zum Geh. Secretair befördert und erhielt Urlaub (1812—13) zu einer h Italien und Frankreich, die längst zu s. Wünschen gehört hatte. Seine fiel in die unglücklichen Tage von Dresden. Vom Könige der hinterlassene- rungscommission als Secretair beigeordnet, ward er als solcher beim Ein- Den.-Gouvernements zu demselben zugezogen, mit der Redaction des ernementsblattes beauftragt, Expedient in der 2. Section, russ. kais. dann zur Organisation des Theaters berufen und zu dessen Intendant. So fand s. frühere Hinneigung zur Bühne, die durch den Umgang netter Schauspieler, wie Dpis, Christ, Dschenheimer etc., stets angeregt er, jetzt Gelegenheit, sich praktisch zu bewähren, und das monatlich er- „Bühnentagebuch“ zeugt fortwährend von s. umsichtigen Thätigkeit in rufe. Von Michaelis 1814 bis Ostern 1815 stand W. der Verwaltung hne zu Dresden, von Ostern 1815 bis Michaelis dess. J. der s. Bühne vor. Mit der Rückkehr des Königs von Sachsen ernannte man ihn zum retair in Dresden unter dem Hofmarschall, Grafen v. Bischoff, und e die Cassirerstelle bei der Besoldungscasse der Staatsdiener bei, mit den h das Secretariat bei der k. Akad. der Künste vereinigt ward; der Titel h. Hofraths ward ihm 1824 hinzugegeben. Die Vertraulichkeit mit den eten und den Umgangssprachen des neuen Europa, Raschheit in der Auf- ch verwickelter Geschäfte, unermüdlige Thätigkeit, joviale Laune und liche Heiterkeit im geselligen Umgange haben aber dieses öffentlich wäh- noch mit einer Menge von persönlichen Beziehungen und von Literari- mehmerungen durchflochten. Ein ziemlich vollständiges Verzeichniß aller gibt der fortgesetzte Meusel. Seine „Lyratöne“ (2 Bde., Dresd. 1821) is ein schöner Beleg von seiner vielseitigen Auffassung des Lebens sein, enig seine Schatten- und Lichtseiten zurückzuspiegeln versteht und für die lldung des Kreises, in dem der Dichter sich bewegte, der überall mit dem n in Verbindung war, können sie einst noch rühmlich bei einem Späteren zeugen. Die Reihe s. Übertragungen aus fremden neuern Sprachen Hell (denn unter diesem Namen sind alle s. zahlreichen Schriften er- it Ausnahme von „Mauers Leben, dargestellt in 9 Ges.“, 3. Aufl., 18) mit einem Romane der Frau v. Genlis: „Der Unglückselige!“ die Übersetzung der „Luftade“ des Camoens, gemeinschaftlich mit Fr. ob. 1807), des „Rajappa“ von Lord Byron (1820), ganz unan-

lings des „Oberon“ nach dem Engl. des Planché (1826), viele Übersetzungen ital. bei den festlichen Kuldissen der dresdner Bühne, beweisen die Bekanntschaft W. unsere Muttersprache handhabt, um jene fremden Sprachen zu verstehen. Diese genaue Kenntniß der ital. Sprache bei vieler praktischen Rufführung der näheren Grund, weshalb unserm W. 1825 auch zu s. andern Gelegenheiten die ital. Oper übertragen ward. Becker's „Taschenbuch“ und auf das Raumann'sche Dratorium: Klopstock's Vaterunser, das er gedruckten Gedichte, hatten W. als Dichter in das Publicum eingeführt durch s. „Penelope“ (Taschenb., seit 1811), s. „Romus“ (3 Jahrgänge), durch die Beiträge zu so vielen andern Taschenbüchern, und bei s. so weit verbreitete „Abendzeitung“ (seit 1817) lieb geworden ist. (1817) „Volkspfeifen“ (nach dem Franz., 1805) und „Bianca von Toledo“ (1817) ihm einen Namen unter den dramat. Schriftstellern begründet, den seine Setzungen und Bearbeitungen, vorzüglich franz. Dramen, aller Gattungen Andenken zu erhalten nicht müde wird. Seine Kenntniß dessen, was gerecht ist, kommt ihm dabei glücklich zu statten. In den von ihm herausgegebenen Schriften s. Fremdes, K. M. v. Weber (2 Bdeh.; der erste „Konkünstler's Leben. Eine Anekdote von K. M. v. Weber“, Dresd. 1817) hat er in einem biograph. Vorworte den berühmten Tonmeister mit Liebe als Wahrheit dargestellt.

Windspeare (David), geb. 1775 zu Neapel, widmete sich: seinen Studien auf dem Collegium S. Salvatore, der Rechtswissenschaften vocat beim Cassationshofe zu Neapel angestellt, gab er glänzende Beweise und unbestechbare Rechtlichkeit. Bald darauf ernannte ihn der Kaiser zum Fiscal bei der Administration der Posten, und W. entsprach diesem Amte, indem er durch eine weise Verwaltung den Staatscassen ein erhöhtetes Einkommen sicherte und durch mehre Verbesserungen im Postwesen die Verbindungen mit der Hauptstadt erleichterte. Als 1799 beim Einbruch der Franzosen W.'s Vater, damals Præfect in Calabrien, sich als treuen Anhänger bewies, wurde der Sohn als Geisel in das Castell S. Elmo eingeschlossen, bis die Rückkehr des Königs wieder auf s. Posten gerufen, unternahm die Erlangung mehrerer Mißbräuche, die sich bei den Gerichtshöfen eingeschlichen, diesen Zweck schrieb er eine treffliche Abhandlung über die freiwilligen der Angeklagten, und wollte noch mehr hierauf bezügliche Schriften schreiben. Doch er gab dieses Unternehmen auf, als 1806 Neapel abermals in die Gewalt der Franzosen kam und mit den alten Institutionen auch die Wissenschaften verschwanden, die er hatte angreifen wollen. 1809 wurde er Substituten des Generalprocurators und 1812 zum Generaladvocaten am Hofe ernannt. Leicht erfaßte er den Geist der neuen Gesetzgebung, Rechtsgutachten wie s. Berichte an den Staatsrath können in jeder Gattung dieser Gattung als Muster gelten. Unstreitig sein größtes Verdienst war er sich durch den Eifer, mit welchem er das Feudalwesen bei so lange in Neapel den Fortschritten der Cultur unüberwindliche Hindernisse entgegen gestellt hatte. Nachdem durch ein Decret Leibeigenschaft, Feudalrecht und Zwangspflicht aufgehoben war, wurde W. als Generaloberster in die Provinzen geschickt, um das Verhältnis der Barone zu ihren Grundbesitzern des Rechts und der Billigkeit festzustellen. Unersättliche Eifer traten ihm entgegen; doch gelang es s. Umsicht und unermüdeten Eifer, nach 3 Jahren eine neue Ordnung der Dinge zu begründen. (1817) Die Zahl von Nationalgütern wurde der ärmsten Classe zugetheilt, die sich von der Zwangsherrschaft der Barone befreit und es bildete eine Classe von Grundbesitzern, die dem Ackerbau und der Industrie zu

versprochen. Der König erhob hierauf W. in den Adelsstand, verlieh ihm den Kreuz des Ordens beider Sicilien, und beauftragte ihn, die Ge-  
 Feudalsystem in Neapel zu schreiben. Der 1. Bd. dieses Werks, das in  
 seit und Klarheit den Leser anknüpft, erschien 1811 und erregte all-  
 nteresse. 1814 ward W. bei der provisorischen Regierung der römischen  
 als Minister des Innern angestellt. Die Ereignisse des folg. J. brach-  
 ten zur Entfernung aus s. Vaterlande. Er unternahm eine Reise nach  
 und Deutschland, hielt sich eine Zeitlang in Dresden auf und entwarf  
 in zu dem Werke: „Sur l'origine des nations“, welches bisher noch  
 sen ist. Auch beschäftigte er sich mit einer ital. Übersetzung von Cicero's  
 „de legibus“, welcher er schätzbare Noten hinzufügte. 1819 nach Nea-  
 pulen, übernahm er wieder eine Advocatur, und zählte zu s. Klienten  
 welche ihm den Umsturz des Feudalsystems nicht verzeihen konnten,  
 esoweniger den großen Rechtsgelehrten und den rechtschaffenen Mann  
 achteten. 1820 zum Mitgliede der provisorischen Regierung ernannt,  
 vom Kronprinzen beauftragt, über die Vollziehung des 1818 abge-  
 concordats mit dem päpstl. Nuntius zu unterhandeln. Nach der Rück-  
 nigs Ferdinand vom Congresse zu Laibach nahm er die Rechtspraxis  
 und er sieht sich seitdem durch die Gunst des Publicums für die Ungnade  
 sich entschädigt.

ter (Peter v.) gehört zu den ausgezeichnetsten Gesangscomponisten s.  
 ar geb. zu Mannheim 1754 und Sohn eines Brigadiers der kurpfälz-  
 . Der Hofmusikus Meyer gab ihm den ersten Unterricht auf der Bio-  
 der Leitung des ersten Violinspielers der kurpfälzischen Capelle, tra-  
 delte er sich so schnell, daß er schon als Knabe von 10 J. in das kurpfälz-  
 : aufgenommen wurde. Auf persönliches Verlangen des Kurfürsten  
 er ging er zum Contrebass über. Je mehr sich s. praktische Musikkönnig-  
 keit, desto größer ward auch sein Hang zur Composition, in dessen Ge-  
 n der berühmte Abt Vogler einweihete. Eine concertirende Symphonie  
 ke von ihm öffentlich aufgeführte Musikstück. 1775 erhielt er bei Er-  
 deutlichen Theaters in Mannheim die ehrenvolle Anstellung eines Dre-  
 , welche Stelle er auch bei Versetzung des Kurfürstl. Hofjägers von  
 nach München am letztern Orte fortbehielt. In diese erste Periode sei-  
 en Thätigkeit fallen mehre Ballets, Cantaten und Melodramen, welche  
 sehr gegeben werden. Seine zweite Periode beginnt mit s. Reise nach  
 , wo er wie der mehre Harmoniestücke, Cantaten und die Musik zu ei-  
 sen componierte, und unter Einfluß des damals blühenden Galleri noch  
 schritte in der gründlichen Composition machte. Nach s. Rückkehr von  
 : s. erste Oper: „Helen und Paris“, 1782 in München auf. Treff-  
 lichen, schöner gefühlvoller Gesang und Reueit in der Instrumental-  
 en ihr bald den Ruf eines der vorzüglichsten Musikstücke der damali-  
 : wurde nicht nur auf allen ausgezeichneten deutschen Bühnen aufge-  
 n auch, in die franz. und engl. Sprache übersetzt, in Paris und London  
 Beifalle aufgeführt. Bald dar auf schrieb er die ebenfalls zu ihrer Zeit  
 inspiele: „Das Hirtenmädchen“ und „Der Bettelstudent“, und 1787  
 „Kleopha“ für Mannheim. Im letztern Jahre ward er auch zum Ca-  
 rnant. Als solcher schrieb er bis 1790 mehre Cantaten und Ballets,  
 rominisches Ballet mit Chören: „Daphne und Eurpydie“, und das  
 „Scapin und Scapine“, nach Göthe's Text. Seine dritte blühende  
 mit s. ersten Kunstreise nach Italien im Oct. 1790. Hier ent-  
 in dem Vaterlande des Gesanges und der Melodien sein großes Talent,  
 ag zu schreiben und Gesang zu lehren, vollkommen. Von der andern

Seite aber gewannen die Compositionen dieses deutschen Meisters, der die Vorzüge der ital. Tonkunst aneignete, und mit ihnen die Vorzüge der Kraft der Harmonie und Instrumentation in so hohem Grade v. ausgezeichneten Beifall jener Nation, sodaß er mehrmals als Theat. dahin berufen wurde. Seine erste in Italien geschriebene Oper: *Ucica*, wurde 1791 in Venedig aufgeführt; ihr folgten mehre Opern. Ausgezeichneten Werth hat unter denselben die zuerst für B. componirte, dann auch ins Deutsche übersezte Opera buffa: „*I fra* („Die Brüder als Nebenbuhler“), welche sich durch Leichtigkeit des gut gearbeitete Ensembles empfahl und lange auf der Bühne erhalten und 1796 reiste er nach Prag und Wien; am letztern Orte schrieb er die dramatische Musik, welche ihn am meisten berühmt gemacht und i. ersten Pläze unter den deutschen Opercomponisten erworben hat, sein Kannte und beliebte Oper: „Das unterbrochene Opferfest“. Die Lieblichkeit s. Melodien, die treffende Charakteristik der Personen un. n. vielfaltigen Situationen, das Sprechende in der Declamation und Instrumentirung, Alles dies sind Vorzüge, welche sich selten in ei. andern Werke vereinigen und die daher auch diese Oper beim ganzen V. macht haben. — Für Wien schrieb er dann (1798) den 2. Act der von *Babylon* und 1799 die Oper: „Das Labyrinth“, beide als F. „*Baubersöte*“. Obgleich in diesen Opern sich manches vortreffliche A. findet, so schadet ihnen doch im Ganzen die unvermeidliche Nachahm. dersöte“, und sie sind mit dem Geschmack an den Zauberopern diese Bühne verschwunden. 1800 schrieb er den „*Sturm*“ (nach *Sh. Mänchen*, und 1801 für dieselbe Bühne die ernste Oper: „*Maria ban*“ (nach dem Sujet der „*Lanassa*“), eine gediegene Musik, die B. was sich dem „Opferfest“ gleichstellen läßt. 1802 unternahm er s. Kei. reich und England. In Paris schrieb er in dems. J. die Opera seria. in London 1803 die Opern: „*Kalypso*“ (aus welcher die schöne *Der mein* bekannt ist), „*Kastor und Pollux*“, und 1804 die Opern: „*Pre. Daire*“, welche er späterhin für die deutsche Bühne umgearbeitet. Opern wurden dort mit großem Beifall aufgenommen. Außerdem s. um diese Zeit die Opera seria „*Colmal*“ und die ital. Oper „*Duch* man einen bestimmten Charakter vermifste. Unter s. vielen in diese geschriebenen geistlichen Musiken zeichnet man aus mehre Dratorien un. taten, die er für die protest. Hofkirche, ein vortreffliches Requiem, u. Todtenfeier des Kaisers *Joseph II.* geschrieben, und ein in sehr edelm. nirtes Miserere, mehre Messen, Vespere n. Doch steht W. im we. höher. Unter s. weltlichen Cantaten ist „*Amotheus, oder die Nacht der Dryden's „Alexandersfest*“, von D. Chr. Schreiber bearbeitet) am m. und geschätzt; sie enthält besonders herrliche Chöre. Weniger bek. Tageszeiten“. In das J. 1813 gehört die glänzende Schlachtsymphon. Nach dieser Zeit beginnt eine neue Periode in dem Leben dieses Tonse. f. Gesangswerke zu den zeither herrschend gewordenen und durch die li. nach München verbreiteten Geschmack *Rossini's* und seiner Geistesver. zeigen, wie sich in mehren einzelnen Arien und einigen trefflichen. welche er für die Singstimme geschrieben, zeigt. So sehr diese Ersch. deutet werden kann, so ist sie doch aus der jugendlichen Empfänglichk. teranen der Tonkunst, aus s. großen Gewandtheit in der Handhabun. lischen Mittel und endlich hauptsächlich aus dem Umstande zu erklä. sangsmelodie und das eigentliche Cantabile von jeher der *Orgenstar* und seines Strebens gewesen. Gleichwol hat W. auch in dieser Peri

prekiefert, welche in Italien wie in Deutschland als ein eigenthümliches Meister anerkannt worden ist: dies ist „Mohammed“, deren schöne Cavatinen längere Finales zu den besten neuern Gesangsstücken gehören. Dagegen gibt ihm Schuld, daß er sich an den ältern Meistern, Paisiello, Zingarelli, vert habe, indem er deren Opern („Die Müllerin“, „Romeo und Julie“) dem Geschmacke zu Liebe verkürzt und mit fremdartigen Bestandtheilen vermischt. f. Ouverture, die er zu letzterer Oper geschrieben, ist dem Stoffe ganz unessen und voll leeren Lärms. — Was den musikalischen Charakter W.'s überanlangt, so hat sich die Behauptung verbreitet, man finde in W.'s spätern sitionen immer das „Opferfest“ wieder. Indessen möchte dabei wol eine ang stuttfinden. Indem nämlich unter allen Werken W.'s das ebengenannte ge ist, welches sich am meisten verbreitet hat, und man die Eigenthümlich- 's am meisten durch dasselbe kennt, so glaubt man statt der in diesem Werke rochenen Eigenthümlichkeit vielmehr das „Opferfest“ in allen übrigen zu da doch „Säthe“, „Mohammed“, „Maria von Montalban“ sich von dem- s sehr unterscheiden, als sich überhaupt die Werke eines Meisters, der nicht eine Epoche in der Kunstwelt herbeiführt, von einander zu unterscheiden. In der Behandlung des Gesanges, wie schon angedeutet, ist W. ein der ersten Größe; sein Gesang ist der Stimme vollkommen angemessen und et die Bildung derselben auf ausgezeichnete Weise; seine Melodien sind im- hend und schmeicheln dem Ohre, ohne das Herz leer zu lassen; weniger itig ist f. Modulation, gewisse Cadenzen und Wendungen wiederholen oft und einformig; die Begleitung, die ebenfalls sehr fließend ist, hat ge- blingsfiguren, z. B. im tempo agitato, die zu oft wiederkehren, und in neuern Stücken bedient er sich der starken Instrumentirung oft zu sehr, um ungel großer Motive dadurch zu verbergen. Das Anmuthige und Prachtige ihm mehr als das Erhabene. Um aber W.'s Verdienste vollkommen zu müssen wir noch anführen, daß er, obwol selbst ohne Stimme, einer der im Singlehrer in Deutschland war und durch f. tiefe Gesangskenntniß iche Methode mehre wahrhafte Sänger und Sängerinnen bildete, z. B. Berger-Bespermann und den Baritonisten Mittermaik; dies beweist auch ihm kurz vor f. Tode erschienene vollständige „Singschule“ in 4 Abth. (1824), welche besonders in den Solfeggien einen großen Vorzug vor Singschulen hat. Diese Verdienste erkannte auch der tonkunsftliebende in dessen Dienste er von f. Jugend auf bis ins Greisenalter treu geblieben, en. Als er 1814 seine 50jährige Dienstfeier beging, erhob ihn der König ten zum Ritter des bairischen Civilverdienstordens. Er starb zu München Oct. 1825.

Winter (Johann Christian Friedrich), Universitätsbuchhändler zu Heidel- b. 1773 zu Gochsen am Kocher im Altwürttembergischen, trat Ende 1814 Werke Zimmer's, seines vieljährigen Freundes (welcher sich erst damals aus der Neigung dem Predigerstande gewidmet hatte) in die unter der Firma und Zimmer bestandene Universitätsbuchhandlung als Associé ein. Die neue Rohr und Winter, begünstigt durch das Vertrauen und die Achtung des und der Gelehrten, lösete sich im Oct. 1822 wieder auf, und seitdem Winter allein eine Sortiments- und Verlagehandlung unter der Firma C. F. fort. Auf mehrfache Weise erwies die Bürgerschaft zu Heidelberg demselben großes Vertrauen und viel Achtung. Er wurde von ihr als Abgeordneter zum badischen Landtage gewählt, und die gedruckten Verhandlungen von 1819 den Beweise seiner Gesinnung und seiner Thätigkeit. Allgemeineres Inter- te sein Antrag auf Herstellung der Pressfreiheit, gemäß der badischen Con- m (späterhin von dem rühmlich bekannten Deputirten Freih. v. Liebenfels u. s. w. Siebente Aufl. Bd. XII. 22

begutachtet), ferner sein Bericht für die Vermehrung der Dotation der zu Freiburg, und seine Motion für bessere Unterstützung der heidelbergischen Bibliothek und der akademischen Institute. Bald nach dem erſten wurde W. demagogischer Umtriebe beſchuldigt, lange Zeit in poſitivem arceſt gehalten, vom Hofgericht zu Mannheim aber frei und unſchuldig. Mit großer Stimmenmehrheit wurde er hierauf auch zum Bürgermeiſter und noch 2 Mal zum Abgeordneten in die badiſche Ständeverſammlung gewählt. In öffentlicher Sitzung der Kammer der Landſtände durch Freih. v. Berkheim das Urtheil des Hofgerichts für die Unſchuld W. zu den gedruckten Verhandlungen geben, auch demſelben nun das Lob zugeben ertheilten. Schon vor der Wahl der Deputirten zum Landtag er öffentlich erklärt, daß er dieſe Stelle nicht wieder annehmen würde, auch bald darauf freiwillig die Bürgermeiſterſtelle nieder. Da er ſich für die Unterstützung der Griechen ſehr thätig gezeigt hatte, ſo dankte ihm die Regierung in einem beſondern Schreiben des Maurokordatos. Auch die bei der Ueberſchwemmung 1824 unglücklich Gewordenen erhielten durch ſeine Verdienſte vom Auslande bedeutende Unterſtützungen.

Winter, die rauheſte und kälteſte Jahreszeit, welche bei unſerm Sinnlichen mit dem kürzeſten Tage (22. Dec.) anfängt und mit dem nächſtgleichen (um den 21. März) endet. In der ſüdlichen Halbkugel Zeit unſers Sommers. In der nördlichen Halbkugel währt der Winter über 89, auf der ſüdlichen hingegen über 93 Tage, weil der nördl. Sonnenhöhe, der ſüdl. aber in die Sonnenferne fällt, wo die Erde lauter und alſo um ſo viel Tage länger verweilt. — In der heißen Zone ſind ſolche Begriffe kein Winter ſtatt; hier gibt es nur eine Regenzeit, die alſo iſt. Eine ziemliche Strecke über die Wendekreiſe hinaus, in beiden gemäßigten Zonen, iſt noch derſelbe Fall. In ganz Nord- und Südamerika, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden, ja ſelbſt in Neapel, Sicilien, dem ſüdl. Spanien, kennt man wenigſtens für gewöhnlich weder Eis, noch unſere Im Jun. pflegen bereits die Mandelbäume zu blühen, und die Gärten beſehen in dieſer Zeit zum Theil beſſer als im Sommer. Weiter hinaus Kirchenſtaat, geſchieht es öfter; noch mehr in Oberitalien. Dieſſeits der Winter immer mehr ſteigt, wird er ſchon ziemlich anhaltend und erreicht endlich jenseits des Polarkreiſes einen Grad von Kälte, der unſer überſteigt. Dieſelbe Fortſchreitung findet nach dem Südpol zu ſtatt.

Winterfeldt (Hans Karl v.), k. preuß. Generallieutenant ſchwarzen Adlerordens und des Ordens pour le mérite, ward 1707, in Vorpommern geb., und begann die militairiſche Laufbahn im 16. Kürassierr Regimente v. Winterfeldt, von welchem er bald zur Garde überſetzt ward. Friedrich d. Gr., der ihm ſchon als Kronprinz ſein Vertrauen hatte, erhob ihn, der damals noch Lieutenant war, bald nach ſeiner Erhebung zum Major und Flügeladjutanten, und ſendete ihn wenige Monate (1740) nach Petersburg, das dortige Cabinet dafür zu gewinnen, daß in den erſten ſchleiſiſchen Krieg miſche, den er beſchloſſen hatte, vollſtändig erreicht und W., zum Heere zurückgekehrt, trat er in eines Grenadierbataillons, mit welchem er ſich bei der Ueberwältigung (8. März 1741), beſonders aber in der Schlacht bei Mollwitz (10. Apr. 1741), wo er verwundet, bald darauf zum Oberſtlieutenant und nachher zum Oberſt und Generaladjutanten befördert ward. Er leitete das ſchleiſiſche Geſecht bei Rothſchloß (22. Jun.). Im zweiten ſchleiſiſchen (1744) machte er ſich zuerſt wieder bei dem Rückzuge aus Böhmen durch er abermals eine Wunde empfing. 1745 lieferte er den ungarischen Le-



st. Schlawentig (11. April) ein glänzendes Gefecht, und schlug bald darauf General Radassi bei Landsbut, wofür ihn der König, der ihn zu diesen Unternehmungen ganz besonders ausgewählt hatte, zum Generalmajor ernannte. Er that darauf vorzüglichem Antheil am Siege von Hohenfriedberg (4. Juni) und am letzten Gefecht bei Katholisch-Hennersdorf (23. Nov.), und that dem böhmischen stehenden Feinde bei Zittau noch beträchtlichen Schaden. In dem nach dem dreßdner Frieden eingetretenen 11jährigen Waffenruhe war er, als Gefutant, immer in der Nähe des Königs, und im Besitze von dessen größtem Vertrauen, sodaß er von ihm zu den verschiedenartigsten wichtigsten Geschäften abgeordnet ward. Den dritten schlesischen Krieg voraussehend, strebte er durch Einwirkung guter Nachrichten über die Militäreinrichtungen der Nachbarstaaten und durch die wahrcheinlichen Kriegsschauplätze sich darauf besonders vorzubereiten, die aus dem dreßdner Cabinet erhaltenen Papiere keinen Zweifel über die Absicht der Gegner übrigließen, drang er in den König, der ihm drohenden durch einen unvorhergesehenen Angriff zuvorzukommen. Seine Ansicht gewann die Oberhand über die entgegengesetzte Meinung der Prinzen und einiger Generale, und man hat ihm damals den Vorwurf einer großen Leidenschaftlichkeit und Unvorsichtigkeit gemacht. — Er ward kurz vor dem Ausbruche des Krieges Generalleutnant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Als Friedrich die sächsische Armee im Lager bei Pirna einschloß, ward W. abgesendet, um den König August von Sachsen zur Verbindung mit Oestreich abzuführen, erreichte jedoch seinen Zweck nicht. In der Nacht bei Prag befehligte er die Division des linken Flügels und ward am 6. Sept. verwundet; später ward er der Armee des Prinzen August Wilhelm zugeordnet. Dieser Prinz ward bekanntlich wegen der bei Gabel und Zittau begangenen Verwundungen vom Könige ebenso hart behandelt, als alle unter ihm stehende Generale, und die Annahme W.'s, der nun bei dem Armeecorps des Herzogs v. Bevern angeworben wurde, welches Friedrich, nach eigenem Geständniß, eigentlich ihm anvertraute. Der Herzog lagerte darauf am 31. Aug. (1757) an der Landkrone bei Pirna, W. jenseits der Meißner, den rechten Flügel gegen Mops, den Holzberg und die Grottenbataillonen besetzt haltend. Im östreich. Lager war der Minister von Kaunitz angekommen, und die Generale beschloßen, um diesem ein Compliment zu machen, den Angriff auf W.'s Stellung, zu welchem sie in der Nacht zum 7. Sept. 2 Bataill. und 70 Escadronen zusammengezogen. Am 7. des Morgens begann der Kampf auf Holzberg, jene beiden Bataill. mußten ihn nach tapferer Gegenwehr verlassen. W., der den Herzog vergeblich um Unterstützung bat, eilte an der Spitze einer Abtheilung nach dem bedrohten Punkte, erhielt hier aber eine Schußwunde in der Brust, an welcher er den folgenden Morgen starb. Friedrich, der ihm stets großes Vertrauen geschenkt hatte, betrachtete seinen Tod als einen der größten Verluste, die er je erlitten, und auch die Feinde ehrten den gefallenen Helden. Ein marmorne Bildsäule steht auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin. Eine Biographie von ihm gab sein Sohn heraus (Leipz. 1809).

Winterpunkt wird derjenige Punkt der Ekliptik genannt, in welchem die Sonne, bei ihrem scheinbaren Umlaufe, den weitesten Abstand südwärts vom Aequator erlangt hat. Dies geschieht um den 21. Dec. Wir haben alsdann den Wintertag (nämlich von der Mittagszeit 7½ Stunde) und die Sonne beschreibe den Winterbogen über unserm Horizont. Der Winterpunkt ist der Anfang vom Zeichen des Steinbocks, obgleich dieses Sternbild den Ort verlassen hat (vgl. Vorrede der Nachtgleichen), und jener Punkt daher jetzt in das Bild des Steinbocks fällt.

Winterschlaf der Thiere. Es gibt eine kleine Anzahl von Thieren, außer der täglichen Ruhe, die sie mit den meisten übrigen Thieren theilen, Monate hindurch in einer Art von Scheintod, oder wenigstens in völliger

Unthätigkeit liegen. Außer dem Igel und der Fledermaus gehören al Säugethiere, die man Winterschläfer nennt, durchgehends zu der Fauna fingerten. Auch beschränken sie sich nicht bloß auf die kältern Klimate auch in sehr warmen Gegenden finden sie sich. So hält die Irbos in Ara der Laurid in Madagascar den Winterschlaf. Die Zeit, wo sie den E fangen, fällt meistens in den Monat, wo das Futter anfängt zu mangeln die Pflanzenwelt ebenfalls in einen Zustand von scheinbarer Unthätigkeit Der Instinkt treibt die Thiere um diese Zeit, sich eine sichere Schlafstie Gen. Die Fledermaus verbirgt sich in dunkle Höhlen oder in die Mauern Gebäude. Der Igel wickelt sich in Blätter ein, und legt sich gewöhnlich Gefrippe von Farnkräutern. Hamster und Murmelthiere vergraben Erde, und die Springmaus von Canada schließt sich in eine Kugel von Dabe rollen sich diese Thiere gewöhnlich so zusammen, daß die Ohren Kälte geschützt sind, daß die Eingeweide des Unterleibes und selbst die Lu sammengedrückt werden, wodurch der Umlauf des Blutes unterbrochen u dieser Thiere, besonders die Rager, wie der Hamster und die Wanderratte vorher Vorräthe an, von denen sie wahrscheinlich leben, bis der Schlamm. Während dieser Periode bemerkt man nur zuvörderst Abnahme Diese wird bei manchen Thieren um 20°, bei andern um 40 — 50° Fa mindert; doch ist sie immer noch größer als die Temperatur der Luft in termonaten. Wenn sie im Winter erweckt werden, so nehmen sie sehr ihre natürliche Wärme an, und diese künstliche Erweckung schadet ihnen: ner athmen die Winterschläfer viel langsamer und unterbrochener. E man mehrere Minuten, ja wol gar eine Viertelstunde lang, nicht den Athem, selten wird man mehr als einmal in der Minute sie athmen sind verderben sie auch durch das Athmen die Luft weit weniger, und könn verdorbener Luft viel länger aushalten als wenn sie wachen. Natürlich das Herz verhältnißmäßig ebenso langsam bewegen. Beim Hamster se Winterschlaf nur 15 Mal in der Minute, während man im wachende bei ihm wol 115 Herzschläge zählt. Ihre Reizbarkeit ist sehr gering hat Hamster in diesem Zustande vergliedert, die nur dann und wann schnappten, wenigstens das Maul öffneten und auf deren Gedärme Ed und Weingeist wenig oder gar keine reizende Wirkung hatten. Murmel man nur durch starke elektrische Schläge wecken. Ebenso ist die gemindert, Magen und Gedärme sind gewöhnlich leer, und selbst wenn erweckt sind, zeigen sie nur in geheizten Zimmern Freßbegierde; so ver auch ihr Gewicht während des Winterschlafes ungemein. Die Ursachen standes hat man gewöhnlich in einem abweichenden Bau des Körpers Wahr ist es, daß die Venen in der Regel viel weiter und größer sind, de terien, von den Venen überwogen, nicht die gewöhnliche Thätigkeit be nen. Auch öffnet sich die große Hohlvene nicht bloß in das rechte Herzos sie theilt sich in 2 ansehnliche Stämme, und die Thymusdrüse, die bei d im Mutterleibe so bedeutend groß ist, hat hier ebenfalls einen außerordern fang. Indessen muß man doch, wenn man die Ursachen dieses Zustand manche äußere Umstände nicht übersehen. Es ist gewiß, daß die Kälte auch nicht die einzige Ursache ist, doch einen bedeutenden Antheil an die nung hat. Daher Thiere dieser Art auch mitten im Sommer einschle man sie in kalter Temperatur zu erhalten weiß, dagegen bleiben sie nur man sie gegen den Winter in geheizte Zimmer bringt und mit Futter vers fallen sie hier sogleich in Schlaf, wenn das Heizen eine Zeitlang unterl Bei manchen Winterschläfern wirkt vorzüglich eingeschränkte Luft; so den Hamster sehr bald zum Schlafen dringen, wenn man ihn in ein

ches man einige Fuß tief in die Erde gräbt. Unter den Vögeln sind auch ihm, nach sichern Zeugnissen, einem ähnlichen Winterschlaf unterworfen. Manerschwalbe findet man in Schottland nicht allein in den Nigen alter, sondern man hat sie auch oft aus dem Schlamm des Wassers gezogen, und Wärme wieder erweckt, so daß man daraus eine allgemeine Regel herleitet, in dessen keineswegs gültig ist, da sie vielmehr bekanntlich als Zugvögel wärmere Klimate aufsuchen. Die im Schlamm gefundenen sind höchst wahrscheinlich durch zufällige Ursachen aufgehalten, haben ihr Licht verfliehet, und sind so in diesen Zustand verfallen. Auf ähnliche man auch einst einen jungen Kuckuck erstarrt im Wasser gefunden, ohne dem Vögel der Winterschlaf Naturgesetz wäre. Bei den Fröschen hingegen ist andern kriechenden Amphibien ist der Winterschlaf sehr gemein. So ihre Temperatur unter 50° Fahrh. sinkt, vermindert sich sogleich die Herzschlag von 30 bis auf 12 in der Minute. Wenn man ihnen in laube mit Gewalt Futter beibringt, so findet man es nach geraumer Zeit dauern. Auch bleiben Frösche, Schlangen und Eidechsen, die man in kalten Kälte erhält, oft jahrelang in einem solchen Zustande. Daher daß man bisweilen Kröten in Steinen eingeschlossen gefunden, die viele Jahrhunderte darin gelegen. Auch die übrigen niedrigen Thiere, als und Insekten, halten bekanntlich ihren Winterschlaf. Einen unvollkommenen Winterschlaf findet man bei dem gemeinen Bären, der im Nov., wo er vorliegt, sich in seinen Bau zurückzieht, den er mit Moos gefüttert hat, und iter über selten erwacht. Aber wenn dies geschehen, pflegt er sich die Lagen die ohne Haare und voll kleiner Drüsen sind, daher man geglaubt hat, er Nahrung allein aus ihnen ziehe. Auch der Dachs verschläft den größten des Winters, indem er seine Schnauze in einen Fettbeutel am Hinter-

thingerode. Diese Familie ist eine der ältesten deutschen im Reich. Ihre Zeit gehören davon an: 1) Graf W., württemberg. Staatsminister, geb. 1752. Er hatte sich früh dem Militärdienst betreten und war als Officier in heftige Dienste getreten; die Verhältnisse ihn aber bald einem ihm wenig angemessenen Lebenskreise und für geistige Bildung durch Reisen und den Umgang mit den ausgezeichnetsten seiner Zeit, wobei er die Stunden seiner Muße dem eifrigen Studium der Geschichte und Politik der neuern Zeit zu weihen Gelegenheit fand. Ohne den Wunsch nach einer Staatsstelle gehegt zu haben, überredete ihn Friedrich (nachher Friedrich I. König) von Württemberg, in württemberg. zu treten. Er wurde 1801 Minister der auswärt. Angelegenheiten und 2. Minister. Die Auszeichnung, mit welcher er an der Spitze der Reichsregierung der schwierigsten Zeit und Lage innern und äußern Stürmen begegnete, die Kraft des Geistes und Charakters, die Gewandtheit und Geradheit der vielfachen Interessen des Staats sind selbst von denen anerkannt, welche in ihm stets nur den Fremdling sahen und nicht fassen wollten. Pflicht und Ehrgefühl ebenso große Triebfedern zu edlen Handlungen sein Vaterlandsliebe. Er nützte noch in der Zurückgezogenheit von den Gesandtschaften ihm vergönnt worden, indem er die Gesandtschaften an den Höfen von Dresden, Hanover und Kassel übernahm; er lebte abwechselnd an ebenen Höfen seiner Bestimmung, oder auf seinem Schloß Bodenstein. Seit 1825 ist der General Graf v. Bismarck an seine Stelle in jenem Amt getreten. — 2) Graf W., ehemaliger württemberg. Staatsminister, Angelegenheiten Minister, Sohn des Vorigen, geb. 1778. Er Gesandter in Karlsruhe, München, Paris, Petersburg und Wien,

sowie im Hauptquartier der Allirten während der Feldzüge 1814 und 1815 gleich er sich nicht der diplomatischen, sondern der administrativen Laufbahn widmete, so machte er doch, nachdem ihn der vorige König von Böhmen wenige Jahre in dieser gelassen hatte, in jener einen so schnellen Weg, nach 12 Jahren bis zu ihrer höchsten Stufe durchlaufen hatte. Er lebt allen Geschäften getrennt, in der Zurückgezogenheit. — 3) Ferdinand v. W., russ. General der Cavalerie und Generaladjutant des Kaisers, er verlebte eine stürmische Jugend, der Durst nach ehrenvollen Thaten 1790 aus hessischen Diensten zur östreich. Armee in den Niederlanden, später wieder in hessische Dienste, wo er am Rhein mitkämpfte, dann an die Fahnen Östreichs, wo er bis zum Frieden von Campo-Formio anblühte ward er Major in russ. Diensten, diente im Feldzug von 1799 als Freim. Bewilligung Rußlands abermals unter Östreich und zeichnete sich in der von Stocach glänzend aus. 1802 wurde er Generaladjutant des kais. leitete 1805 die Unterhandlungen mit Östreich und Preußen mit dieser Zeichnung, mit welcher er bei Dürrenstein kämpfte. 1809 focht er in Östreich bei Aspern, und ward daselbst auf dem Schlachtfeld zum schalliteutenant befördert. In dieser Schlacht zerschmetterte ihm eine Kugel den rechten Fuß. Als Napoleon gegen Rußland zog, war er, in wo es Befreiung vom Franzosenjoch galt, der Erste einer, die sich Fahne der Freiheit sammelten. Er wurde beim Verfolgen des Feindes in von Moskau gefangen und Napoleon befahl, ihn sofort zu fusilliren. 1 fehl wurde aus Rücksicht für die franz. Generale in russ. Gefangenschaft genommen und General W. gegen Wilna transportirt. Ein polnischer Ge er auf diesem Wege um die Erlaubniß ersuchte, sich einen Pelz kaufen und der diese Bitte verweigerte, erhielt später durch W.'s Fürsprache eine hatte Wiederanstellung in der russ. Armee. Der General Czernitschew b aus den Händen der Franzosen, und er ging nun einer Reihe von Siegen welche ihn den berühmtesten Feldherrn seiner Zeit an die Seite zu set machten. Die Schlachten bei Kalisch, Lützen, Dennewitz und bei Le Sturm von Solifons und die Expedition gegen Napoleon bei St. -Diz ihm einen Ehrendegen mit Diamanten erwarb, wanden unvergänglid um das Haupt dieses edeltheutschen kriegern und hochherzigen Mannes, b Mensch, als Gatte, Vater und Freund die Liebe und Achtung Aller ga seinen Kreis traten. Er starb am 17. Juni 1818 zu Wiesbaden.

Wippertthal, das, auf dem rechten Rheinufer in der preuss. Jälich-Rheve-Berg, ist eine der gewerbfleißigsten Gegenden Deutschlands 1816 hat die Bevölkerung sowol als der Wohlstand dieses Thales sehr men. Hier bilden Elberfeld (s. d.), Gemarck, Ober- und Unterbarn persfeld und Rittershausen beinahe eine aneinanderhängende Stadt mit ren Gebäuden und reichsten Fabriken und mehr als 40,000 Einw.

Wirbel (Cartesianische), s. Descartes.

Wirbelwind, s. Wind.

Wirklichkeit heißt das Ganze des Daseins in Zeit und Raum begriff des Gewirkten; im engern Sinne aber und entgegengesetzt dem ten oder den Vorstellungen der Einbildungskraft das Dasein der Ding ed von unsern Vorstellungen abhängig besteht. Die Wirklichkeit beg sowol die Natur als die Geschichte nach ihren Erscheinungen. In ein Sinn aber versteht man vorzugsweise darunter das Ganze menschlicher r oder die Gegenwart und unterscheidet in Beziehung auf die Kunst die g der höhern Wirklichkeit.

Wirkung, jede durch eine Ursache (in der Physik durch eine |

beachte Veränderung, oder das Streben nach einer solchen Veränderung. Wirkung muß eine Ursache (causa) entsprechen (essante causa, cessant), und mit der Größe der Wirkung muß die Größe der zu ihrer Hervorbringung angewandten Kraft im Verhältnisse stehen. Diese Sätze bringen sich klar auf; wogegen über Das, was man unter Größe der Kraft zu verstehen, ein müßiger Streit geführt worden ist. Von der Wirkung (effectus) Folge (consequentia) im philosophischen Sprachgebrauche unterschieden. versteht man Das, was aus einem Grunde (ratio), welche nicht, wie die nach dem Wodurch? sondern nach dem Warum? fragt, erkannt wird.

Wiesbaden (Wiesbaden), eine dem Herzoge von Nassau gehörige Stadt wegen ihrer Bäder berühmt ist. Sie liegt auf einer kleinen Ebene, n. von Wiesen und fruchtbaren Getreidefeldern, n. N. von sanft sich erhebenden Geländern umgeben, durch hohe Waldgebirge vor rauhen Winden geschützt die Stadt her ziehen sich große Gemüse- und Obstgärten, und auf dem Felde sieht man freundliche Meierhöfe oder anmuthige Dörferchen. Sie hat größtentheils gutgebaute H. und gegen 4600 Einw., ist lebhaft, mit römischen Straßen und gutem Pflaster versehen, und mitten in der Stadt eine mit Hecken und Alleen umgebene Esplanade, die zu Spaziergängen dient.

Von dem alten Schlosse ist noch etwas Mauerwerk übrig; das neue baute Joh. Ludw. von Nassau gegen das Ende d. 16. Jahrh. Die herzogliche, welcher Weibel vorsteht, zählt über 27,000 Sbd. Das Rathshaus, wegen der in Holz gearbeiteten und andern Verzierungen sehr werthvoll, ist des sehr geschmackvollen neuen Surfaals beträgt 350, die Tiefe 170 Fuß, römische Marmorsäulen tragen ihn von Innen und Außen. Die Römer schon die mactatischen Quellen, und noch bemerkt man hier die Spuren der römischen erbauten Castells auf dem Kirchhofe; auch hat man Überreste römischer Gebäude und viele alte Grabmäler um die Stadt herum entdeckt. Schon die Römer hatten hier eine Pfalz, welche Karl d. Gr. oft bewohnte. Otto d. Gr. hat Wiesbaden zur Stadt. Wiesbaden zählt 14 warme und 2 kalte Mineralquellen. Die heißeste Quelle hat 161° Fahr. Man benutzt das Wasser weit mehr als zum Trinken. Die Stadt hat nur ein trinkbares Wasser, welches von dem schwalbacher Wege hereingeleitet wird; alle übrige Brunnenwasser sind salzig. Der Bäderhäuser sind 23, mit Ausschluß des Hospitales des öffentlichen bürgerlichen Bades; jedes enthält 10—30 Baderkammern, welche verschlossen werden können, und deren Boden mit Backsteinen ausgelegt ist. Man bezahlt gewöhnlich für sein Bad wöchentlich 1 Thlr. bis 1 Thlr. 12 Gr. mehr wird von den Hauptquellen aus das Wasser in die übrigen Bäder geleitet. Die Einw. von Wiesbaden sind sehr gefällig und überhaupt sehr lebhaft. Sie treiben allerhand bürgerliche Gewerbe, Acker- und

Daher fallen sie auch nicht so gierig über die Beutel der Fremden her, wie manchem andern Badeorte geschieht. Die Landesbesitzer haben auch in der Stadt. Unter allen Spaziergängen um Wiesbaden her ist die Gasse, welche sich vom Herrngarten bis zum ehemaligen Wiesbrunnen nach den herrlichen Surfaal umgibt, die schönste. Aber einen unendlichen Reichtum an großen und schönen Naturscenen hat die umliegende Gegend. Wie schon nur die Fasanerie, von einem Walde umgeben, in einem freundlichen Thale; Klarenthal, ein ehemaliges Kloster, in dessen Nähe man alte Grabmäler; Sonnenberg, eine alte Burg mit weitläufigen, malerischen Ruinen; Krag, von welchem man eine reizende Aussicht nach Mainz und dem Rheine hat; Krag, eine schön angelegte Meierei; die Walkmühle, mit recht artigem Hofe und einem Tanzsaal; das Jagdschloß, die Platte, wo man eine der reichlichsten in Deutschland genießt; und Wieberich mit seiner herrlichen Fasanerie.

ftenwohnung und der ebenfo herrlichen Umgebung. Über **Wibbaden** vgl. **Ebbardt's** „Geschichte und Beschreibung der Stadt **Wibbaden**“ (Wismar 18 Dr. **Kullmann's** „Beschreibung **Wibbadens** und seiner Heilquellen“ (A 1823).

**Wifchnu**, f. Indifche Mythologie.

**Wismar**, eine Stadt im Großherzogthume Mecklenburg-Schw. Diffe- oder Wismar-District, ist mit Mauern und Graben umgeben, an einem Meerbusen der Diffe, der einen geräumigen und sichern Hafen hat Sie hat 1300 H. und 7600 Einw., welche sich hauptsächlich mit dem H See und dem Schiffbau beschäftigen. Auch befinden sich eine Karton- und Backfabriken hier. Die Stadt ist alt und gehörte ehemals zu dem Hansestädte Anfange d. 17. Jahrh. wurde sie zum Herzogthum Schwerin geschlagen, wessfälischen Frieden an die Schweden, die sie vorher eingenommen hatten. Seitdem ist die Stadt mehre Male belagert und eingenommen worden ward die Stadt Wismar mit ihrem Gebiete, nebst den Ämtern Poel, aufgl. R., und Neukloster von Schweden dem Herzoge v. Mecklenburg-Schw. die Summe von 1,200,000 Thlr. Banco überlassen.

**Wismuth** (auch Bismuth), ein Metall von röthlichweißer Farbe, Textur und von 10fachem specif. Gewicht; es ist fast so hart wie Kupfer, der sich noch geschmeidig, sondern spröde. Es schmilzt fast ebenso leicht und verflüchtigt sich in der Glühhlze. Hat die atmosphärische Luft Zutritt zieht sich das geschmolzene Metall mit einer braungelblichen Haut (**Wisa** (s. e)), während es in höherer Temperatur mit bläulicher Flamme verbrennt gelbliches Dryd sublimirt. Mit Wasser verbunden erscheint dieses Dryd weißes Pulver, spanisch- oder Wismuth-Weiß genannt. Das **W** ein in der Natur nicht sehr häufig verbreitetes Metall von ziemlich eingesebräuche. Es kommt am häufigsten in gebiegenem Zustande, seltener muthglanz mit Schwefel, als Wismuthblei und Wismuthkupfer mit Kupfer und Schwefel, endlich als Wismuthocker mit Sauerstoff verbun Alles Metall wird aus dem gebiegenen Wismuth gewonnen. Dieses wird zerkleint und entweder auf einem Saigerherde ausgefaigert oder in neuen, theils liegenden, theils stehenden Röhren behandelt. Letztere sind durchsicherten Boden versehen und durch den Herd eines Flammeofens während die erstern über dem Roste eines Ofens liegen. Das gewonnene **W** in eisernen Kesseln nochmals umgeschmolzen. Das Wismuth findet sich gebirge in Böhmen, in Schweden ic. und wird zu einigen Metallgemischen Bereitung des Spanischweiß benutzt, auch als Heilmittel.

**Wiffen**, das, ist eine Überzeugung, welche sich entweder auf Anschauung und Erfahrung gründet (das historische **W**), oder auf math. Anschauung, d. i. die reine, unabhängig von aller Erfahrung und in Anschauung von Größe, Gestalt und Zahl (das mathematische **W** auf die Begriffe des Verstandes (die verständig, oder philosophische **W**kenntnis); meistens aber ist es das Ergebnis aller dieser Erkenntnisse zu Der Charakter dieser Überzeugungsweise ist, daß sie sich immer auf die beschränkten, bedingten Verhältnisse der Welt bezieht, und uns bei allem nach Einheit und Ganzheit nur Stückwerk zeigt: denn wir vermögen auf Wege nicht über die Grundkräfte der Materie oder unser Gemüths hinausgen. Allein eben dieser Weg führt von selbst zu einer zweiten Art der gung, welche aus dem Bewußtsein der Ideen von Einheit, Vollendung und dingtheit entspringt. (S. Glaube.)

**Wiffenfchaft**, im Allgemeinen jede erweiterte, deutliche und Kenntnis oder der Inbegriff Dessen, was man weiß. Im engeren Sinne

ist durch Wissenschaft ein organisch verbundenes Ganzes von Erkenntnisgegenstände eines bloßen Aggregats derselben. Einem solchen Ganzen, in dem Einzelne als nothwendiges Glied erscheint, ist Einheit der Idee nothwendig. Es muß ein Grundsatz da sein, nach welchem die Materie der Wissenschaft einzelnen hergehörigen Erkenntnisse, zur Einheit des Ganzen verbunden sind. Die andern Grundsätze, die in einer Wissenschaft vorkommen, müssen von dem Grundsatz abgeleitet und ihm untergeordnet sein. Wissenschaftlich ist demnach eine Erkenntniß aus Principien, mithin zugleich eine solche, die von der Idee eines Gegenstandes entwickelt und ihn so nicht bloß als seiend, sondern als werdend darstellt. Dieses ist im höchsten Sinn in der Wissenschaften oder in der Philosophie der Fall, welche nach den letzten Grundsätzen die Principien forscht. Wissenschaft unterscheidet sich von Gelehrsamkeit. (Vgl. Encyclopädie der Wissenschaften.)

Wissenschaftskunde sowohl als Encyclopädie der Wissenschaften bezeichnet entweder im Allgem. die Theorie der Wissenschaft oder denjenigen Logik, welcher die allgemeinen gesetzlichen Bedingungen der Wissenschaft entwickelt, oder insbesondere, das von Fichte (s. d.) unter letzterm Namen aufgestellte System.

Wittgenstein, s. Gagn.

Witt (Johann de), Grosspensionair von Holland, berühmt als Staatsmann, bekannt durch sein tragisches Ende, war der Sohn des Bürgermeisters Jansz in Dordrecht, und 1625 geb. Schon dieser kam als Gegner des Wilhelm II. von Dranien für geraume Zeit in den Kerker. Joh. de Witt ihm den Haß gegen das Haus Dranien, die Grundsätze des Republikanismus sorgfältiger Ausbildung seiner Talente trat er in die Dienste seiner Vaters, und war einer der Deputirten, die die Staaten von Holland 1652 nach Utrecht schickten, diese Provinz von den Maßregeln abzubringen, die die Würde eines Statthalters auf den jungen (14jährigen) Prinzen Wilhelm III. von Dranien zu übertragen. Seine Beredsamkeit erwarb ihm hier das allgemeine Vertrauen der Provinzen, was während der Sührungen, die in den Generalstaaten zu führen unmöglich. Eine Partei wollte während des Krieges, den England gegen Frankreich führte, dem Prinzen Wilhelm III. immer mehr Macht und Würde zu verschaffen. Eine andre, W. an ihrer Spitze, suchte diesem alle zu entziehen, die Statthaltertschaft gänzlich aufzuheben. Der Krieg mit England, bald bald unglücklich geführt, hatte Lähmung des Handels, Unwillen des Volkes die letztere Partei zur Folge, den jene, die oranische genannt, um so mehr zu gewinnen, bis 1654 diese mit Cromwell einen Frieden schloß, der die geheimeren Absichten enthielt, daß das Haus Dranien von allen Staatsämtern ausgeschlossen wurde. So schien die republikanische Partei gesiegt zu haben, und de Witt, pensionair, benutzte die Zeit des Friedens, die dem Staate geschlagenen Wunden zu heilen. Nachdem Karl II. wieder den Thron der Stuarts eingemommen, neigte sich de Witt mehr auf Frankreichs Seite, welche Stimmung bei den zwischen den Generalstaaten und England wieder ausbrechenden Kriegen sich erhielt. Da der Bischof von Münster während desselben ebenfalls erstern zu den Waffen griff, so wuchs der Unwille des Volks gegen de Witt, und er sah sich, ihn zu beschwichtigen, genöthigt, dem Prinzen von Oranien Rechte einzuräumen, mit England 1667 Frieden zu schließen. Die Verhältnisse zu verschlimmern, entwickelte jetzt Ludwig XIV. seine Ansprüche auf die spanischen Niederlande. Die oranische Partei drang darauf, den Prinzen Wilhelm zu dem Posten zu erheben, den seine Ahnen bekleidet hatten. De Witt durch, daß die Würde des Statthalters und Generalcapitains von ihm entzogen, und er, wenigstens in Holland, von dieser ganz ausgeschlossen sein

solte. De W.'s Feinde mehrten sich. Er mußte mit England und eine Tripelallianz gegen Frankreich schließen. Sie führte den nothwendigen Krieg herbei und löste sich so schnell wieder auf, als sie entstanden war. machte Ludwig XIV. mit England vereint einen Einfall in die vereinigten Lande (1672). Wilhelms Freunde setzten es durch, daß er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Der erste Feldzug ging sehr unglücklich. Man schielte rätthelhaft von de W. und seinen Freunden zu. Mordthaten bedrückten den Hof. Wilhelm ward durch die allgemeine Stimme zum Kaiser ernannt. De W. legte sein Amt nieder. Aber die Stimmung des Hofes war so wenig geändert, als der Haß der oranischen Partei befriedigt. (Der, Cornelius, ward beschuldigt, dem Prinzen nach dem Tode geholfen zu haben, gefangen genommen, gefoltert und, da er Nichts gestand, aus dem Reich mit Verlust aller Güter verbannt. Durch die Nachricht, daß er ihn im Reich sprechen wollte, bewogen, eilte Joh. de W. dahin; allein plötzlich ergriff ein Volksaufstand im Haag. Die schnell aufgebotene Bürgergarde konnte zerstreuen, da die meisten Officiere derselben dem Prinzen ergeben waren. vom Pöbel das Gefängniß erbrechen. Beide Brüder sanken unter den Händen desselben (20. Aug. 1672). Die Staaten forderten vom Statthalter die Bestrafung der Mörder, die aber nie erfolgte. — Daß die Urtheile der Parteien über so einen Mann sehr verschieden lauten, ist natürlich; doch stimmen überein, es sei ihm in keiner Art Verrath gegen das Vaterland vorzuwerfen und beschelden war er in allen seinen Verhältnissen. Er fiel als Parteilos, ohne daß ihm die oranische Partei etwas aufbürden konnte nicht zu ihr zu gehören, und die Absicht gehabt zu haben, sie durch die Verdrückten zu wollen. Ubrigens ist auch de W. als politischer Schriftsteller gewesen, und hat über die Begebenheiten seiner Zeit manches Treffliche

Witte (Karl); Doctor der Rechte und der Philosophie zu Breslau. Mann, der in seinem 16. Jahre die Würde eines Doctors beider eine ausgezeichnete Art, nachdem er alle deshalb erforderlichen Prüfungen mit Ehren vollendet hatte, bei der Universität zu Heidelberg erhielt, ein merkwürdiges Beispiel aufgestellt zu werden von Dem, was glücklich nicht ganz außerordentliche Naturgaben unter zweckmäßiger Leitung auch frühzeitig vermögen. — Karl W. ist geb. zu Lochau, einem Dorfe im Jahre 1800. Sein Vater, Pfarrer daselbst, bekannt als ein Mann von Kopf und Talent, hatte von jeher eine große Neigung zu der Pädagogik gezeigt, Jahre lang Erzieher der Kinder einer Familie v. Sall in der ital. Schweiz. Durch seine frühern Beschäftigungen und Reisen war er mit vielen namhaften und Erziehungsanstalten Deutschlands bekannt geworden, wozu fortgesetztes Nachdenken über die Erziehungswissenschaft fruchtbringend beigetragen. So nahm er sich vor, seinen Sohn selbst auf das sorgfältigste, jedoch Natur gemäß, zu erziehen. Seine wohlgestimmte, verständige Gattin, größtentheils zu seiner Lebensgefährtin gebildet hatte, unterstützte ihn bei diesen Bemühungen mit dem regsten Eifer. Im 4. Jahre las der junge W. schon deutsch, rechnete auch bewundernswürdig im Kopfe, selbst mit Werkzeugen. ihn der Vater diese Übung nicht mit demselben Nachdruck fortsetzen, weil zum Nachtheile des Körpers allzu sehr anzustrengen schien. Dessen ungeachtet keineswegs auffallend zurück, und das Kind genoß immerwährender Gesundheit. Vom 5. Jahre an begann der regelmäßige Unterricht in und ältern Sprachen. Selbst hebräisch lernte der Knabe mit Lust und Schreie ohne Anleitung durch sich selbst. Im 8. Jahre erreichte er die Kritik mehrerer ausgezeichneten Gelehrten, Pädagogen und Schulmänner, Funk, Schütz, Tieftrunk, Olivier, Willig, u. A. Er hatte bis zum



es nur eine halbe bis ganze Stunde den Tag über, im 7. etwa eine bis anderhalb und im 8. 2—2½ Stunde Unterricht erhalten, laut der darüber mitgetheilten Nachrichten. Der Ruf einer so frühzeitigen Entwicklung verbreitete sich jetzt und mehr, und auf einer Reise, die der Vater mit dem Knaben nach Leipzig, erregte dieser hier eine solche Theilnahme, daß sich mehrere wohlwollende Bewohner des Orts vereinigten, ihm eine jährliche Pension von 550 Thln. zu geben, der Vater sich einzig der Ausbildung seines Sohnes auf der Universität bedienen könne. Mehrere Prüfungen hatte der Knabe, sowohl in Leipzig als auch dem auf höhern Befehl, zur allgemeinen Zufriedenheit bestanden, und so unter die Zahl der Studirenden auf die gewöhnliche Art ohne Anstand aufgenommen. Später ging derselbe, 10 J. alt, mit seinem Vater, auf den Befehl des Königs von Westfalen, der Weiden als ihr Landesherr eine Pension von 1000 Thln. zugesichert hatte, von Leipzig nach Göttingen. Der Vater war zu dieser Stelle enthoben worden. Der Sohn schrieb hier im 12. Jahre seine erste latein. Schrift aus dem Gebiete der höhern Mathematik, für welche er eine besondere Vorliebe zeigte. Während der 4 Jahre, welche er hier zubrachte, studirte er mit großem Eifer alte und neue Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik, Chemie, Naturgeschichte, Philosophie u. s. w. Mit diesen fortgeschrittenen Studien verband er Privatvorlesungen über niedere und höhere Mathematik. Im 13. Jahre ward er Doctor der Philosophie zu Gießen, und im 14. Mitglied der dortigen naturforschenden Freunde in der Wetterau. Zugleich schrieb er sein erstes Werk, und zwar deutsch über einen Gegenstand der höhern Mathematik. Demnach suchte er sich seiner Vaterstadt als Lehramt, der Königin von Preußen, zu empfehlen, und verlangte ihm die obgedachte Pension noch auf 4 Jahre. Nun studirte er auch die Rechte, Diplomantik und Cameralwissenschaften, und begab sich nach Heidelberg, wo er den 20. Aug. 1816 die Doctorwürde erhielt. Nach seiner Rückkehr nach Berlin wollte er sich dort dem akademischen Lehramte widmen, gerieth aber deshalb in einen Streit mit der Juristenfacultät, worüber er an das Ministerium erstattet wurde. Da es unter diesen Verhältnissen nicht möglich schien, ihn sein gewünschtes Lehramt sofort antreten zu lassen, wurde er auf eine hülfsreiche Vermittelung zu einer literarischen Reise von einigen Jahren Urlaub gesetzt, auf welcher er anfangs, nun auch ein größeres Publicum zu gewinnen, wenn auch nicht auf dem ausschließenden Wege des wissenschaftlichen Lehramts. Nach seiner Rückkehr von dieser Reise ward er zum Prof. der Rechte an der Universität zu Breslau ernannt. Seitdem hat er sich besonders als Kenner und Bearbeiter der altital. Literatur (besonders des Dante) ausgezeichnet. — Seine „Lebensgeschichte“, welche von seinem Vater herausgegeben worden (2 Bde.), enthält eine Menge richtiger Erziehungsgrundsätze, und kann Ältern und Jüngern nützlich sein, wiewol man dem Ganzen mehr Ordnung und Ausführung wünschen könnte, die störende Polemik aber ganz wegwünschen möchte.

**Wittkind**, ein berühmter Fürst der alten Sachsen und einer ihrer vornehmsten Anführer im Kriege gegen Karl d. Gr., dessen Begehrlichkeiten nur zum Vorschein kommen. Die Sachsen, ein zahlreiches und tapferes Volk, bewohnten die Gegend der Ostfalen, Westfalen und Engern, zu welchen letztern W. gehörte, welche Deutschland zwischen dem Rhein, der Elbe und Nordsee, oder das Westfalen und Niedersachsen. Sie beunruhigten durch häufige Einfälle die benachbarten, besonders die fränkischen Grenzen. Karl d. Gr. beschloß daher, sie zu unterwerfen und ihre Herrschaft zu bringen. Zugleich wurde die Religion als ein Bewegungsmittel gebraucht. Der Krieg begann gegen sie im J. 772, und dauerte bis zum Jahre 804 hindurch, mit Inbegriff verschiedener Waffenstillstandsverträge, mit denen Sachsen machte, wenn neue Kriege ihn anderswohin riefen. Auch die Sachsen bei aller Tapferkeit häufige und bedeutende Niederlagen, weil

die Franken durch bessere Kriegskunst und Kriegszucht, durch zweckmäßigen und den guten Gebrauch derselben ein großes Übergewicht über sie hatten jeder Niederlage verlangten die Sachsen Frieden und versprachen Gehorsam sobald Karl sich mit seiner Kriegsmacht wieder entfernt hatte, griffen sie zu den Waffen. So fing auch W. 782 einen neuen Krieg an. Ein von entgegengesetztes Heer wurde fast gänzlich aufgerieben. Karl kam nun einem mächtigen Heere, und als ihm W., der sich nach Dänemark geflücht auf sein Verlangen nicht ausgeliefert wurde, rächte er sich dafür, indem er Tage 4500 gefangenen Sachsen die Köpfe abschlagen ließ. Durch diesen wurden die Sachsen zur Verzweiflung und zu einem neuen Ausfluge Aber sie wurden (783) in 2 blutigen Treffen bei Detmold und am 4 geschlagen, daß sie fast keinen Widerstand mehr leisten konnten. Karl ver auch gelinde Mittel, und drwang durch große Versprechungen die beiden der Sachsen, W. und Albion, sich ihm zu unterwerfen und das Christthum anzunehmen (785). W. erhielt 8. Besitzungen wieder; wie Einige behaupten machte ihn Karl zum Herzoge von Sachsen. Durch Bischöfe und Priester schickte, und durch 8 Bisthümer, die er in Westfalen und Niedersachs suchte er die Sitten der Nation zu mildern und sie ihm Gehorsam zu Dennoch empörten sich die Sachsen zu wiederholten Malen, aber immer nachtheil. Erst im J. 803 endigte der Friede zu Selz, der ihnen verheißte rechte gewährte, aber die Annahme der christlichen Religion zu einer bedingungen machte, diese mit der äußersten Erbitterung geführten 8 Daß W. der Stammvater der sächsischen Regenten sei (s. W e t t i n), ist nicht leichteswegs zu beweisen. W. soll sein Leben im J. 807 in ein wider den schwäb. Herzog Gerold verloren haben. Sein Leichnam ist Paderborn, dann in Engern in der Grafschaft Ravensberg beigesetzt u Hier befindet sich ein Monument, welches ihm Kaiser Karl IV. soll hab lassen.

Wittelsbach, s. Otto von Wittelsbach.

Wittenberg, diese durch Luther und Melanchthon welthistorisch liegt in dem merseburger Regierungsbezirke der preuß. Provinz Sachse, über die eine hölzerne, 500 Ellen lange und 11½ Ellen breite Brücke Sie ist jetzt stark besetzt. Vor der letzten Belagerung im J. 1813 hatte 6345 Einw. Seit 1817 sind 2 neue Vorstädte auf dem linken und rechten entstanden. Die Schloß- und Universitätskirche, an die Luther am 31. seine berühmten 95 Sätze anschlug, und in der Luther, Melanchthon u fürsten Friedrich der Weise und Johann der Beständige begraben liegen auf königl. Kosten von den während der letzten Belagerung erhaltenen W wiederhergestellt worden. — Die 1502 von Friedrich dem Weisen geerbte, welche mehre Grundstücke, darunter 8 Dörfer und außerdem 2 Thle. an Capitallen (darunter 79 Stipendien) besaß, ist von der preuß. mit der holländischen vereinigt, dafür aber ein theologisches Seminarium erhalten. 1547 wurde sie in Folge der Schlacht bei Mühlberg von Kaiser J genommen, allein Eigenthum, Gottesdienst und die Gräber der Könige von dem großmüthigen Sieger geschützt. Im siebenjährigen Kriege wurde 1760 vom 10. — 14. Oct. durch die auf den Weinbergen aufgestellte 3 bombardirt, und der preuß. Commandant, Obrist Sakemon, zur Uebergabe thigt. Das Schloß und 114 Häuser wurden hierbei ein Raub der Feinde. Sie diente auf, eine Festung zu sein, ward aber, da sie noch mit einem nassen Graben umgeben war, auf Napoleons Befehl, im J. 1813, Marschall Victor, beim Vorrücken der Russen so gut wiederhergestellt,

ttete. Wittenbergs Garnison bestand damals aus polnischen Truppen. März bis 20. April durch das Corps des Gen.-Lieut. v. Krift blockirt, des Waffensstillstandes verflärkt, pallisadirt und mit einem bedeckten Wege ward es nach der Schlacht bei Dennewitz vom Bälow'schen Corps einge- Ende Oct. rückte die Brigade des Generalmajors v. Dobschütz davor, die Belagerung begann aber erst nach der Eroberung Torgaus, am 28. Dec. den Franzosen besetzte, ungefähr 100 Schritte vor dem Schloßthore gegenhaus ward in der Nacht zum 2. Jan. 1814 erklümt, der bedeckte Weg icht zum 7. genommen, in der folgenden das Couronnement desselben und durch die hier aufgeführte Batterie am 12. in die Bastion längs des es Bresche gelegt. Da der Gouverneur, General la Poppe, die Auffo- : Übergabe ablehnte, so stürmten die Preußen Wittenberg um Witternacht men. Die gegen die Bresche gerichtete drang zuerst ein, und sehr schnell Platz, mit Ausnahme des Rathhauses und Schloßes, genommen, in die Garnison geworfen hatte, die sich indes bald darauf ohne Bedingung Der Verlust der Belagerer betrug etwa 400 Mann, davon beim Sturm r, 100 Mann. Der General, Graf Tauenzien, bei diese Belagerung, von Torgau, geleitet hatte, erhielt das Großkreuz des eisernen Kreuzes Ehrennamen Tauenzien von Wittenberg. — Bei der dritten Jubelfeier nation legte der König in Wittenberg den Grund zu einem Denkmale Lu- ffen Bildsäule in Berlin, nach Schadow's Modell, in Eisen gegossen und gestellt worden ist. S. „Wittenbergs Denkmäler der Bildnerlei, Baukunst rei, mit histor. und artist. Erläuterungen“, herausg. von J. G. Schadow r königl. Acad. der Künste zu Berlin, Wittenberg 1825, 4., mit Kupf.). Organisation der Universität s. den Aufst. vom Hofr. Pöhl in dessen er Gesch. und Staatsk.“, 1828, Dec. („Erinnerungen an die Hochschule berg“).

ttierung, s. Wetter.

ttierungskunde. Die Witterungskunde oder Meteorologie-beschäf- lte Auffuchung der bestimmten und festen Regeln und Grundsätze, wonach p- und Wettererscheinungen in dem Dunst- oder Luftkreise erfolgen . Dazu gehört die Kenntniß 1) aller Luftarten und ihrer Verwandtschaft- s äußern Baues der Erdsflächen, besonders der Gebirgs- und Höhenzüge, ftes aller Ströme und Flüsse, der großen Landseen, Wäldungen und um- Nere; 2) der Abhachung der Länder in Niederungen und des Abhanges ; Landes vom Äquator nach den Polen; 3) des täglichen und jährlichen gen Umlaufs des Erdballs; 4) der wechselseitigen Ab- und Zufuhrwärme- malwärme und Kälte; 5) der vom Lande angezogenen Abdunstungen der e und der mit ihnen verbundenen großen Seen; 6) der täglichen Luft- ften Gebirgsschluchten beim Umschwung des Erdballs; 7) der Luft- m oder Winde, durch die mannigfaltigen Schattenseiten der Gebirge, Berge, Wolken, der Nachtseite des Erdballs und a. Erhöhungen; 8) der s des Gleichgewichts der Luft durch elektrische Explosionen und a. feurige ungen; 9) der Schnee- und Eislagen auf hohen Bergen und Gebir- der Schneelinie u. a. Gegenstände mehr. Alle diese vielseitig mitwir- ächen enthalten die hinreichenden Gründe zur Erscheinung der täglichen ; oder des Wetters. Aus den Schriften der alten Griechen und Römer rzeuge bekannt, auf welche damals die poetischen und profaischen Natur- rathen sind, und in dem Mittelalter war die Witterungskunde sogar ein Astrologie oder Sterndeuterei, wovon noch jetzt Anzeigen des Wetters in ern mit Aberglauben die Überreste der Finsterniß des menschlichen Gei- rren Beibehaltung als ein Maßstab der Kindheit des größern Publicums

in diesem Theile der Naturkenntniß angesehen werden kann. Sozan fange des 17. Jahrh. erklärte Theophrastus Paracelsus (in s. *Von Meteoron*) die Nebensonnen für messingene von den Luftgeistern fabri und die Sternschnuppen für die Excremente der Gestirne, welche daung ihrer astralischen Speisen entstanden. Bei diesen astrologisken, die man zur Erklärung meteorologischer Erscheinungen anwend sich Bauern und alte Frauen noch andre Witterungs- und Wetterreg aus dem Verhalten mancher Thiere und den Veränderungen der Pflanz Größtentheils waren diese Regeln nur für ein nahe bevorstehendes oter auf 1 oder 2 Tage in einem gewissen Orte anwendbar, jedoch fand schiebene Erfahrungssätze, welche ganze Jahreszeiten voraus anzudegen z. B.: Ein schöner Herbst bringt einen windigen Winter; woran in großen Heerden und zeitig kommen, so wird es früh und ein strenge wenn Schwaben niedrig und Bienen nicht weit von dem Bienenstgen, so kommt Regen u. Diese sogen. Haus- oder Bauerregeln den fortgesetzten Beobachtungen der Landwirthe und Naturforscher u vermehrt, und daraus entstanden große Sammlungen solcher Regeln. zeigte sich bald eine gewisse Unzuverlässigkeit, wodurch diese Hausrege würdigkeit, wenigstens für die Voraussicht auf mehre Monate, verlor; neueres Studium der Physik, welches besonders in Deutschland vor l dreißigjährigen Kriege begann, bekam seit Erfindung der Luftpumpmeter, Thermometer und a. meteoroskopischen Instrumente bald ein tung; wenigstens trugen sie zu bessern Begriffen vom Luftkreise bei. man jedoch das wahre Wetter- und Witterungsorakel gefunden zu hal jene neuerfundnen Werkzeuge für die sichersten Verkündiger der W rungen an. Jeder Besitzer eines solchen Wetterglases, denn so nan Luftschweremesser (Barometer), wollte an dessen hohem oder tiefem Quecksilbers den Zustand des Luftkreises bloß aus dessen Dichte und i kennen. Über die Ursachen des Steigens und Fallens der Barometen den Zusammenhang der Witterung mit der Dichte der Luft, entstan Anzahl von unzureichenden Hypothesen, und dies veranlaßte die Er Menge ähnlicher Meßinstrumente. Aber man ist bei ihrer vielfältigen und allen Verbesserungen in der Witterungskunde um Nichts weite so viel man sich auch selbst noch in unsern Tagen damit beschäftigt Vortheile werden oder sollen unsere Nachkommen auch davon haben Optus von 19, oder einer andern beliebigen Anzahl von Jahren, u lauf dieselbe Witterung wiederkehrt? — Innerhalb eines Jahrhuat unftreutig mehre Jahre geben, die nach Beschaffenheit ihres Witterun sowol in Rücksicht auf die Winter- als Sommermonate, einander ähli gen. Wo findet man aber wol bei Vergleichung gleichartiger Gegenstär lichkeiten heraus? Menschengestalten — Gesichter — und Charakter Pflanzen, Fossilien, und Tage, Segenden und Gedanken sehen oft ein lich wie Zwillingsgeschwister, und sind dennoch verschieden und einand dies schon Leibniz gelehrt hat. Alle diese Instrumentalbestimmungen i tungen, wohin auch die der pfälzbairischen meteorologischen Gesellsf Beitrag zur Witterungskunde von dem verdienstvollen D. Schön zu i hören, dürften daher wol zu keinen befriedigenden Ergebnissen im Aug ren. Daß sich jedoch einft, wenn diese allgemeinen und besonders, oder klimatischen Gesetze für die Witterung und deren Voraussicht aufg werden, ein nicht unbeträchtlicher Nutzen für die Localwitterung dar läßt, wird Niemand in Abrede stellen. Sobald nur einige schriabare die vielfältigen Instrumente aufgeregt waren, da entstand auch ein

n über Wetter und Witterungen, deren Geschichte der Abt Richard de naturelle de l'air et des météores", Paris 1770, 7 Theile, deutsch 1) aufzählt. Cartesius bemühte sich im 17. Jahrh., alle Lusterscheinungen, Stahl chemisch, de Luc physisch und Lualdo selenisch, d. h. durch us des Mondes, zu erklären. 1724 gab Vater Gotte zu Paris zuerst ich der Meteorologie heraus, das auch s. großen Mängel hatte. So schäe scharfsinnige Bemerkungen und Erklärungen man in demselben, wie in sten der Herren v. Saussure, de Luc, Horrebow zu Kopenhagen, und in n franz. und engl. Gelehrten (s. „Mémoires de l'académie des scien- „Philosophical transactions“) über meteorologische Gegenstände findet, ) doch das Unsichere und Schwankende in diesem Theile des menschlichen uch darin nicht verkennen. Ebenso schränken sich die mühsamen Unter- eines Lambert, Mayer und Gatterer mehr auf klimatische und Local- ein und verfehlen den Überblick des Ganzen. Die Witterungskunde r nie Fortschritte machen, so lange man auf den alten Landstraßen, den jungen mit Localwettererscheinungen, mit Beobachtungen der Barome- Thermometerstände, fortwandert. Wer kann sich beim Anblick eines s Mauerwand oder Abpußes aus den Kammern von Herculeslanum und inen Begriff von der Bauart der alten Römer machen? Ebenso wenig von einzelnen Veränderungen, welche die meteoroskopischen Werkzeuge mehr oder weniger eingeschränkten Gegend von dem über ihr befindlichen stände anzeigen, auf die Witterung im Allgemeinen einen richtigen sachen können. Es verdient daher dieser Theil der Naturkenntniß eine : Revision durch sachkundige Männer, die eine richtigere Bahn nach seind- und Erfahrungsfähigen betreten. Welchen unübersehbaren großen rde aber eine zuverlässigere Witterungskunde für die Landwirtschaft menschliche Leben überhaupt gewähren! Dahin kann uns jedoch nur die ng der hierzu erforderlichen allgemeinen Naturgesetze und ihrer Modalität. Sobald wir diese Haupt- und Grundursachen aller Erscheinungen der ungen in unserm Dunstkreise genauer kennen, dann wird und muß sich Witterung als eine notwendige Folge jener Vorbestimmte vorherbestimmen ine systematische Witterungskunde erfordert Gewisheit, Gründlichkeit und ht. Beim Aufbau einer solchen Lehre muß man außer den oben bereits m Sägen Folgendes berücksichtigen. Alle Witterungsercheinungen i 3 Hauptclassen eingetheilt werden, nämlich in allgemeine oder Zonal-, oder klimatische, und in die besondern oder Localwitterung. Durch die h der Charakter der Witterung eines ganzen Erdtheils oder Landes unter rste und Länge bestimmt; die andre zeigt die Abänderungen dieser Wit- ch den eigenthümlichen Beschaffenheiten und nach der Lage einzelner Ge- r Provinzen an; und die dritte beschäftigt sich mit dem Wetterwechsel in rtern. In Berücksichtigung dieser Eintheilung kommt es auf den Über- banzen der dreierlei Erdgürtel, auf die Kenntniß der Beschaffenheit des yelner Gegenden, und dann auf die Lage und Umgebungen besonderr ) die bisher in demselben gemachten Erfahrungen in Absicht des Wetter- n. Die Hauptursache aller Witterung liegt in dem jährlichen Fluge des m die Sonne und in der unablässigen Ab- und Zuneigung eines oder des eils seiner Oberfläche von und zu ihr, wodurch der Stand der letztern ungenblick bestimmt und die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die ih- mstehenden Körper mehr oder weniger befördert werden muß. Nach der Beschaffenheit eines Landes wird nun durch dieses fortwährende Ab- und des Erdballs von und zu der Sonne bald eine größere, bald eine geringere ärmstoff aus dem letztern entwickelt und dadurch die Luft verdünnt.

Durch die rollende Bewegung des Erdballs um die Sonne fällt in je-  
 bildlich eine neue Lichttangente auf seine Oberfläche, und diese ewigen Auf-  
 vergänge der Sonne, die in jedem Augenblick über irgend einem Pa-  
 Erdballs stattfindend, verursachen eine fortwährende Luftverdünnung u-  
 tung jener in den höhern, dieser in den niedern Regionen der Atmosphäre  
 entsteht eine beständige Luftströmung aus der Schattenseite des Erds-  
 und aller auf ihm befindlichen Erhöhungen. Diese Zuströmung der di-  
 verdünntere, oder der kältern in die wärmere Luft, erzeugt die meisten  
 Dünste. Mit den Grundstoffen des Wasser- und Sauerstoffgases u-  
 Wärmestoff aus der Oberfläche aller Körper und bildet Dünste, die in  
 Luftregionen Wolken, in den niedern aber Nebel genannt werden. Je-  
 teter die Wolkenmasse nach allen Richtungen über die unter ihr liege-  
 ist, um desto kühler oder kälter wird es in denselben. Im Winter f-  
 Dunstkreis tiefer zur Erde herab als im Sommer. Sobald nun aus d-  
 der beständigen Sommerwärme ein Theil derselben von der südlichen  
 nach Norden herströmt, so fangen an den untern Bergregionen Schnee  
 zu schmelzen und die mildere Jahreszeit tritt ein, oder es beginnt l-  
 Von den beiden Seiten des Äquators ziehen nach den Eisgegenden ob-  
 und Nordpol Wolken und Nebel hinab. Auf dem sogen. festen Lande  
 jene Dünste die Gipfel der hohen Berge in Nebel- und Wolkenge-  
 durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen im Winter herabgefallenen  
 sich auf allen Seiten der Gebirge, einzelner Berge und Landhöhen l-  
 stehen in der mildern und wärmern Jahreszeit die Dünste. Im Win-  
 Sonne ihres niedrigen Standes wegen auf die mittäglichen Bergseiten  
 auf befindlichen Schneelagen nur sehr schwach. Im Frühling erfol-  
 wirkung der Sonnenstrahlen auf die Morgen- oder die Schneeberge se-  
 ter, und im Sommer liefern die Mitternachtsseiten aller Gebirge die m-  
 und Niederschläge. Der Herbst erscheint immer um desto heiterer u-  
 je weniger sich noch Schnee- und Eislagen auf der abendlichen Seite  
 welche in dieser Jahreszeit von den Strahlen der Sonne am meisten be-  
 den, befindet. Ofters wird auch schon ein Theil des neugefallenen Her-  
 den Berghöhen abgethaut, und es entstehen daher im Spätherbste,  
 Nov., nicht selten anhaltende Regentage. Bruchige Gegenden und  
 ten, große Waldungen und Höhenzüge sind Nebeln und Regengüssen  
 dre flache und niedrige Gegenden ausgesetzt. Die meisten europäis-  
 berge liegen in den südwestlichen Gegenden von Europa, daher kommt  
 immer Regen und Wolkenzüge von dieser Seite. Die Richtung der  
 aber auch durch den Schwung des Erdballs von Westen nach Osten  
 Abhang nach Norden hin, desgleichen durch die größere Wärme in den  
 Ländern während der Sommermonate bedingt und hervorgebracht. Je-  
 in den letztgenannten Ländern während der langen Sommertage i-  
 schneller fliegen die abgedunsteten Südwestwolken dahin. Da sich bi-  
 fortwährend raschen Fluge um die Sonne in jedem Augenblick in e-  
 Standpunkte gegen sie befindet, so muß sich wenigstens alle 8 Tage ei-  
 stand der Erde und ihres Dunstkreises in gebirgs-, wasser- und wal-  
 dern zeigen. Durch diesen Wetterwechsel ist der Irrthum von dem l-  
 Mondes auf die Witterung entstanden, der aber nach unwiderleglichen G-  
 unzulässig ist, wie der Einfluß der Gestirne. Der eben erwähnte, täg-  
 Standpunkt des Erdballs muß auch nach den besondern Lagen und L-  
 ten eines Landes größere und geringere und Zustandsveränd-  
 Dunstkreises hervorbringen, die theils aus Zonal-, sehr oft aus Klima-  
 wol aus Localursachen gebildet werden. Diese Veränderungen hat m-

einwirkenden Kraft des Mondes zugeschrieben. Fast immer, oder doch strömen im Dunstkreise warme und kalte Luft und Wolkenzüge in verschiedenen Richtungen über einander. Die untersten Wolken werden die Regenwolken, die oberen Tröpfchen auf die untern herabfließen und sich zu Tropfen bilden.

Wenn die Luftsäule sie nicht mehr tragen kann, fallen sie herab. Die arme Luft hat überall ein Bestreben, aufwärts zu steigen, und die kalte Luft dringt an die Stelle, von welcher sich jene erhebt. Der Wärmeübertrag von dem Erdballe von den Sonnenstrahlen oder von irgend einem Körper mitgetheilt, sondern nur durch die Einwirkung der Sonne aus demselben befindlichen Körpern aufgeregt und entwickelt. Die Wärmequelle der Mondstrahlen ist noch nicht bekannt, vielleicht ist diese Entdeckung zu machen!?

Durch die Nähe des Nordpolmeeres und der dadurch bedingten Nordländer ward die freie Wärme von Europa bisher abgezogen, wovon Naturbeobachter vorkam, als nähme die Wärme ab, da es doch seit 2000 Jahren in diesem Erdtheile um viele Grade wärmer geworden ist. Die schwebisch-norwegischen Gebirge sind die Schutzmauer gegen eine Kälte, die sonst aus Norden nach Deutschland kommen würde. Ständehohen Bergketten gegen Süden dem Südwinde entgegen, so würden sie in Deutschland nicht so selten sein. Diese Umstände mildern die zu große Hitze, welche sonst Europa ausgesetzt sein würde. Die Sommermonate an den Ufern der arktischen Länder noch Eisschollen herbeischieben, die von den Meereswellen in Bewegung gesetzt werden, und sich auf der Nordseite der Nordostgebirge daseibst noch Schnee, so und kalte Winde im Sommer von Nord und Nordost nach Süd und Die Erhöhung des Erdballs am Äquator, die bis 90° N. und S. Br. beträgt, verhindert den Einfluss der Luftbeschaffenheit der einander entgegengesetzten Zonen und der beiden Pole. Ebenso treten die nördlichen Nebel der Kälte nach Süd und Südwest entgegen. — In die Erde bringt ein großer Theil der im Sommer rege gewordenen Wärme sich mit der freien Wärme, die sich im Innern derselben entfernt nach dem Herbstgleichstage die Winde zwischen Westen und Osten nur in ihrem Gange mit den dazwischen fallenden Mittelwinden bis zum Ende des Oct. abwechseln, dann bleiben sie wenigstens 3 Monate in die Erde stehen und der südlichen Theil von Europa hat einen strengen, der nördlichen milden Winter. Geht aber der Wind von West nach Nordwest und von Nordost nach Osten, dann erfolgt ein kalter und strenger Winter für Europa und ein mäßiger für die jenseits der Gebirge liegenden Theile.

Bei dieser Bestimmung der Winterwitterung muß man auf den Bau der verbundenen Erdtheile (Europa, Asien und Afrika) besonders Rücksicht nehmen, und auf den erwähnten Gang des Winters durch die beiden Thäler, deren Abdachungen zu beiden Seiten der langen Bergkette von Sierra Nevada bis zu der nordwestlich-östlichen Bergkette in Sibirien und Asien achten. Diese vorläufigen aphoristischen Ideen können unvollständig bezeichnen, welchen die Naturforscher betreten müßten, wenn sie die Witterungskunde größere und unvollständigere Fortschritte machen wollten. Die Witterungskunde würde aber auch die Witterungslehre eine ganz andere Gestalt erlangen, wenn die wichtigsten aller menschlichen Kenntnisse werden. — Die ältesten Lehren der Witterungslehre findet man in des P. Cotte „Traité de météorologie“ (1774, 4). Damit verbinde man Mayer's „Lehrb. der phys. und Meteorologie“ (Gött. 1805, m. K.) und Lamius's „Atmosphärische“ (Freib. 1806). Über den richtigen Gebrauch meteorolog. Instrumente, siehe Stark's „Anleit. zum Gebr. der meteorolog. Instrumente“ (Mug. 6. Siebente Aufl. Bd. XII. 23)

1815, m. R.) .S. auch D. Schön's „Witterungskunde in ihren Grundle 1818); Bode's „Gedanken über den Witterungslauf“ (1819) und Et teorologisch's Jahrb.“, 1813—17.

**Witthum** (vidualitium, dotalitium, douaire), der Theil v tern des Mannes, welchen nach seinem Tode seine Witwe zu fordern h Verhältnis hat vielfache Veränderungen erfahren. In Rom hatte Nichts zu fordern als die Rückgabe ihrer Mitgift (dos), und wenn sie an nen Zuschuß aus dem Nachlasse des Mannes. Bei den germanischen N die Frau der Regel nach ohne Vermögen war, wurde es gewöhnlich, ihr der Verheirathung einen Theil von den Gütern des Mannes zum leben Genuß (auch wol zum Eigenthum) auszusetzen, was man ihre dos nan wurde in mehreren Ländern gesetzlich ein Dritttheil oder ein Viertheil Das Lehnwesen änderte die Sache, indem es dem Manne unmöglich m Lehngüter so zu verfügen, und auf der andern Seite brachten nun auch dem Manne häufig baares Vermögen zu; daraus entstand zweierlei: gentliche dotalitium, eine Art der Zurückgabe des von der Frau dem M brachten Vermögens, indem ihr statt des Capitals doppelte und eben gewöhnlichen Gegenverhältniße gleichfalls doppelte, also eigentlich vi fen auf Lebenszeit (als Leibgedinge) bezahlt wurden, wobei sie selbst nicht zurückbekommt. Sie hat aber meist die Wahl, entweder oder die vierfachen Zinsen zu nehmen. Dies Leibgedinge verliert sie auch sie sich wieder verheirathet; in manchen Ländern ist es aber bei Lehngd gewisses Verhältnis zum Werthe des Lehns eingeschränkt. 2) Eigent thum (vidualitium), der standesmäßige Unterhalt, welcher der Wi Gütern des Mannes (fürstlichen Witwen aus dem Lande) gewährt w gehört Wohnung (Witwenst), baares Geld, Naturalien; es wird Genuß eines Guts oder Grundstücks dazu angewiesen. Dies Witthu liert sie, wenn sie zur zweiten Ehe schreitet.

**Witwencassen** sind Anstalten zur Unterstützung hinterlassener Es gibt deren 2 Hauptgattungen, welche wesentlich von einander vers 1) solche, die ein durch Vermächtniße, oder Schenkungen, oder Besoff gebildetes Capital besitzen, dessen Zinsen jährlich unter die Witwen v den, im Verhältnis zu den von ihrem Ehegatten geleisteten Beiträgen. um ganz sicher zu gehen, gewöhnlich keine bestimmte Summe zugesich die Größe der Unterstützung richtet sich nach der Zahl der Interessirten Witwen; von dieser Art ist die Universitätswitwencasse in Göttingen. die auf Leibrentensfuß (s. Leibrente) eingerichtet sind. Ihre Natur i Eine ansehnliche Anzahl von Ehemännern, deren Frauen noch sämmtl sind, macht sich anheißlich, entweder auf einmal, oder nach und nach Geldsumme durch ihre Beiträge zusammenzubringen, um ihrem berechn wen eine dem Beitrage gemäße, stets gleiche Pension bis zum Tode der bis zur Mündigkeit der Kinder zu versichern. Man kann in diese 2 zweierlei Weise eintreten: a) auf Capitalsfuß, d. h. durch Herschließung me auf Einem Brete; b) auf Contributionsfuß, d. h. dergestalt, daß Jahr zu bestimmten Zeiten eine gewisse Summe als Beitrag dergil Größe der der Witwe zugesicherten Leibrente wird berechnet: a) nach l alter des Mannes und der Frau zur Zeit des Eintritts; b) nach dem lichen Tode Weiber; c) nach der Größe des Einsatzes, welcher letzter fallen ist, wenn die Frau vor dem Manne stirbt. — Bei den Anstalten Capitalsfuß eingerichtet sind, ist die Berechnung leichter zu übersehen u mehr gesichert als bei denen auf Contributionsfuß. Hinsichtlich der Ar der Berechnung haben Tetens und Ritter, die Hauptchristkeller in di



en Grundsatz aufgestellt: Bei dem wahrscheinlichen Tode des Mannes muß, itrag mag auf Capital- oder Contributionsfuß geschehen, die volle Summe den sein, welche, mit Zinsen und Zinsenzins berechnet, erforderlich ist, um der bis zu ihrem wahrscheinlichen Tode die bestimmte versprochene Pension zu fassen. — Die Sicherheit einer Wittencassenanstalt beruht hauptsächlich auf der zum Grunde gelegten Berechnung der Wahrscheinlichkeit der Sterblichkeit. Wahrscheinlichkeit ist von mehreren Schriftstellern, insbesondere von Süß, „Die göttliche Ordnung des menschl. Geschlechts ic.“) in Tabellen dargestellt; wie richtig indessen auch diese Tabellen hinsichtlich der Sterblichkeit übersehen mögen, so hatte man doch Unrecht, sie unbedingt bei den Wittencassen anzuwenden; denn 1) bei diesen Anstalten sind die Wittwen gewöhnlich der gesuchte Anzahl gesunder Weiber, auf welche die Sterblichkeit der Weiber gemeinen nicht anwendbar ist; 2) haben die Frauen die Zeit ihrer möglichen Witterschaft überstanden, so tritt bei ihnen eine ganz andre Sterblichkeit ein; beigebrachten Gesundheitscheine der Ehemänner beweisen wenig: die Sterblichkeit unter den Ehemännern, welche einsehen, ist größer als die Sterblichkeit unter den weiblichen Geschlecht überhaupt. Es ist daher zur Vermeidung einer fehlerhaften Berechnung in dieser Hinsicht von Ritter folgender Grundsatz aufgestellt: Die bei verschiedenen Anstalten der Art zur Richtschnur angenommen worden: 1) eine Wittencasse aus 2000 Theilnehmern, welche im Durchschnitt 40 Jahre alt sind, und werden jedes Jahr 200 neue Wittwen aufgenommen, so ergibt sich gegen das 50. Jahr, wann der erste Stamm von 200 Theilnehmern mit ihren Frauen als völlig ausgestorben angenommen werden kann, folgendes Verhältniß der höchsten und beständig sich gleichbleibenden Anzahl von Wittwen, welche Pensionen erhalten, und der Personen, welche beitragen, 1:5, d. h. 5 Interessenten müssen so viel beitragen, als 3 Wittwen Pensionen. — Wittencassen, welche ihre Versprechungen nicht halten können, können nur dadurch vom gänzlichen Untergang zu retten, daß mit den Wittwen wegen einer Verminderung der Pension übereingekommen wird. Zu bemerken, daß dergleichen Anstalten nicht gerade den Armen zu gut sind, auch nicht sehr von Sparsamen gesucht werden können, weil man durch Sparsamkeit zwar nicht eine gleich große Rente seiner künftigen Wittwe zu erwarten, aber auch dabei nicht Gefahr läuft, das Ganze zu verlieren, wenn die Wittve früher stirbt; daher sind dieselben hauptsächlich da zu empfehlen, wo bei den Männern wenig Sparsamkeit zu erwarten ist. Vollständige Belehrung über diesen Gegenstand findet man in „Eclaircissement sur les établissemens calculés sous la direction de Leonh. Euler, par Mr. Fuss“, deutsch von Altemb. 1782, 4.); Ritter's „Auflös. der wichtigst. Fragen üb. die Erricht. der Wittencassen“ (Gött. 1768); Dessen „Plan der neuen Einricht. der Wittwenpfluggesellschaft“ (1787, 4.); Karsten's „Theorie von Wittencassen“ (1784); Tetens's „Einleit. zur Berechn. der Leibrenten“ (Epj. 1785 u. 1786, 4.); Dessen „Nachr. von dem Zustande d. Wittencasse zu Kopenhagen 1797“ (1803); Florencourt's „Abhandlungen aus der jurist. und polit. Rechnung“ e. Vorrede von Kästner“ (Altemb. 1781). KM.

Wiß, als Eigenschaft des Subjects, ist eine auf vorzüglicher Anschauende Fertigkeit, die Ähnlichkeiten an denjenigen Dingen, welche der menschliche Verstand als verschiedenartige zu betrachten pflegt, leicht, schnell und lebensfähig zu erfassen und darzustellen. Da dies Auffinden der Ähnlichkeit Vergleichung ist, so kann man auch sagen, der Wiß ist eine natürliche Fertigkeit der menschlichen Urtheilskraft im Auffinden solcher Ähnlichkeiten, durch welche die Dingen eine stimmliche Beziehung treten, oder kurz ausgedrückt, eine spielende Fertigkeit. Der Wiß aber, als Product, bezeichnet den glücklichen und sture-

chen Vergleich und was durch denselben bewirkt wird, ja oft auch verklärter dem Witzigen das Sinnreiche überhaupt, besonders aber sofern es ausgesprochen wird (die Franzosen sagen daher *bon mot*). Der Witz ist so mehr als Fertigkeit, je leichter er Dasjenige verknüpft, was für den geübten Blick in keiner Beziehung zu stehen scheint, mithin je tiefer die Aehnlichkeit je reicher er selbst an Auffindung solcher Beziehungen ist. Er ist ferner sehr unterstützt durch Lebendigkeit, Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Eindrücke, Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und damit verbundene Fertigkeit im Vergleichen überhaupt; weshalb ihn Jean Paul auch den besten Verstand zu nennen scheint. Er äußert sich ebensowol im Erkenntniß im Gebiete der Kunst und des gemeinen Lebens, in Reden und Handlungen wol ernst als belustigend. Das Belustigende desselben aber beruht vornehmlich auf der schnellen und spielenden Äußerung der Verstandesthätigkeit, und ist desto mehr, je mehr es durch sinnreiche Beziehung ungleichartiger Gegenstände und um so lächerlicher, je größer und anschaulicher der Contrast der Gegenstände ist. Letztere Art pflegt man wol auch vorzugsweise Witze und die Einfälle desselben erscheinen dann gewöhnlich unter der Form der Satire und werden oft durch Vergesellschaftung der Vorstellungen der Kunst gelehrt, und insofern sein Zweck keine ernstliche Belehrung, sondern die spielende Äußerung der Kraft sein einziger Zweck ist, ist er im vollen Wortes spielende Urtheilskraft. Hier kommt es nicht darauf an, ob die Sache oder Verschiedenheit in der Wirklichkeit existirt, oder bloß durch die Einbildungskraft scheinbar hervorgebracht ist. Indessen darf der Witz nicht willkürlich sein (denn der Witz ist seine Urtheilskraft), und selbst in dem Verhältnis, welches er aufstellt, muß einen Grund haben, in einer, noch so geringen, Beziehung, welche man den Vergleichungspunkt (*terminus comparationis*) nennt. Je tiefer, treffender und sinnreicher dieser Vergleich ergriffen ist, desto sinnreicher und tiefer ist der Witz, und um so schärfer je zufälliger diese Beziehungen, und je leichter sie auch dem alltäglichen Auge fallen. In Rücksicht seiner Gegenstände ist der Witz Sache-witz; letzterer geht auf die Beziehung der Gegenstände (dahin gehört Wortspiel), ersterer aber auf Gegenstände der Wahrnehmung oder der Begreifbarkeit des Witzes sind in Hinsicht ihrer Darstellung eigentlich, wenn sie an die Wahrnehmung und den eigentlichen Ausdruck hält, oder unebenbildlich, wenn er das Sinnliche mit dem Nichtsinnlichen, oder ungleich macht. Man redet auch von einem scharfsinnigen Witz; das ist nur ein solcher, welcher durch Blicke in das Wesentliche und Innere der Dinge oder man will damit bezeichnen den Witz, der sich der Unterscheidungsgegensetzungen des Scharfsinns scheinbar oder als Mittel zu Vergleichen bedient. Was seine Wirkungen anlangt, so ist der Witz im Ganzen eine heilsame Natur, wenn die Freiheit, die in der spielenden Thätigkeit desselben liegt, durch die Beschränkungen der Einseitigkeit, Pedanterie und Schwerefälligkeit nicht doch kann er, wo er herrschende Thätigkeit wird, auch dem Verstande schädlich wirken, und führt oft zu Kälte oder zur Erstarrung der Sinne, zur Anspannung des Geistes und Abergwitz. Selten auch Witzige geliebt. Daher muß sich der Witz mit andern Vorzügen des Verstandes binden. Und er ist vorzüglich angenehm, wo er mit Gutmüthigkeit sich vermischen und gehast insbesondere, wenn er, als Spott, die Absicht hat, die Schwächen der Menschen zu heilen. Der Witz kann, weil er Talent ist, nicht Zweck der Erziehung sein, die Entwicklung desselben aber wird besonders durch mannigfaltige Anschauung, leichtem geselligen Umgang und heitere freie Verhältnisse. Durch freien geselligen Umgang wird ein gewisser Takt in der Aus-

vorgebracht, ohne welchen der Witzige leicht zum Witzbold wird, d. h. zu nicken, der Witz am unrechten Orte anwendet oder verschwendet. T. adimir (Wladimir), Zar von Rußland, ward (981), nach dem Tode des Rurik, Herr des ganzen damaligen russischen Staates, und veranfaßte durch Besiegung verschiedener benachbarter Völker. Bei seiner Vermählung mit der griech. Kaiserl. Prinzessin Anna Romanowna (988) taufen, und nahm mit seinem ganzen Volke die christl. Religion an. Der erste Religionslehrer der Russen kamen aus Konstantinopel, und von da her noch jetzt in Rußland übliche Ritus der griech. Kirche eingeführt. Als der erste christl. Regent, und weil er viele Klöster und Schulen stiftete, ruff. Geschichte der Heilige, endlich weil er den Grund zu der nachmaligen Größe des Reichs legte, auch der Große genannt. Er starb 1015. Seine Aemter theilten zu ihrem eignen Verderben das Reich unter sich. Zu seinem Nachfolger wurde die Kaiserin Katharina II. am 22. Sept. 1782 den St. Wladimir.

Die Einteilung des Monats in sieben tägige Perioden (Wochen) Ursprung im grauesten Alterthum und im Orient, und wird daher, wohlzwecklich, von der Mosaikischen Schöpfungsgeschichte hergeleitet. Dagegen ältere Benennung der Wochentage von einem astrologischen Aberglauben Ptolemäische Weltordnung zählte nämlich 7 Planeten in der Ordnung: Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond; und der über diese Planeten hinter einander weg, jeden immer eine Stunde, regierten. Also irgend einmal eine erste Tagesstunde mit dem Saturn an, so fällt, wie man leicht sieht, der Mars, und auf die 25., oder erste des andern: Sonne (Sonntag); so fortgehend, auf die erste des nächsten Tages der w. Man könnte auch annehmen, daß der Anfang mit der Sonne, als dem ersten Planeten nach Ptolemäischen Begriffen, gemacht worden sei, man gleich übersieht, die nämliche Ordnung noch ungezwungener herzu-  
D. N.

Wodan ist gleichbedeutend mit Odin, eine der mächtigsten Gottheiten des Nordens. Man hat ihn auch von dem indischen Buddha herleiten wollen. Die Sachsen und Thüringer verehrten namentlich den Wodan als ihren Kriegsgott. jene schwuren in dem Kampfe mit Karl d. Gr. ein feierliches Gelübde, alle feindliche Gefangene zu opfern. (Vgl. Nordische Mythologie). Die Römer fanden ihren Mars in demselben wieder.

Wohlfahrtsausschuß, Comité de salut public. Unter diesem Namen nannte der Berg, oder die Partei des Terrorismus (s. d.) im Nationalconvent (s. Frankreich) die Dictatur, welche die Männer des Schreckens an die Girondisten (s. d.) und die gemäßigte Partei niederschmettert der Berg herrschte und die Republik über ihre innern und äußern Feinde

Der richterliche oder vielmehr Henkersarm, welcher diesem anfangs ihrer zwölfköpfigen Souverain blindlings gehorchte, war das Revolutionär (s. d.). Der Wohlfahrtsausschuß ward an der Stelle des kaum 1793 errichteten Comité de défense générale den 6. April 1793 errichtet und vom aus dessen Mitte seine Mitglieder (darunter Danton, Barrère, gewählte waren, mit unumschränkter Vollmacht zu geheimen Berathungen und zur Aufsicht über die Minister versehen; nur nach eigenem Ermessen in jeder Hinsicht für die öffentliche Wohlfahrt sorgen; daher ward ihm, später, auch das Recht ertheilt, Haftbefehle zu erlassen. Die herrschende Partei ging dabei von der Ansicht aus, daß Frankreich, von Innen und Außen, nicht wie im Frieden (so wollten es die Girondisten) regiert, sondern in der höchsten Gefahr nur durch verzweifelte Mittel gerettet werden

den könne. Als aber, nach dem Sturze der Gironde (1., 2. Jun Berg nach dem Vorschlage des Wohlfahrtsauschusses erklärte, daß ruzung Frankreichs nur aus 2 Partelen, Patrioten und Feinden der Re sehe, und jene zur Verfolgung dieser auffoderte, da trat an die E sehes das Schrecken. Bald nachher ward Robespierre (f. d.) 1793 Mitglied des Wohlfahrtsauschusses, dessen Mitglieder anfan ernannt, nun aber gewöhnlich wieder beståtigt wurden. Seitdem l Auschuß die Bergpartei, und durch diese den Convent. Als einzige nem Verfahren erklärte Robespierre: die Spannkraft der Volkstregi volutionenszustande sei la vertu et la terreur! Bald sah dieses U politischem Wahnsinn in sich allein jene Tugend (der Jakobiner) rei darum trat er Alle zu Boden, die nicht dachten wie Er. Mit ihm nem Sinne arbeiteten im Wohlfahrtsauschusse St. Just, Couthon Barennes, Collot d'Herbois und Herault de Sechelles. Nur Ca ebenfalls Mitglied des Wohlfahrtsauschusses, beschrånkte sich allein Leitung der Heere, und überließ seinen Genossen das Innere, ohne i Maßregeln zu nehmen. Auf den Antrag jener Männer ward die nei einstweilen aufgehoben, und die revolutionnaire Regierung dem W schusse vom Convente am 4. Dec. 1793 gesetzlich übertragen. Nu Wohlfahrtsauschuß zu Richtern der Verdächtigen, in allen Gemeint bill, aus den wildesten Menschen Revolutionsauschuße, deren Zak stieg. Die letzten noch übrigen Proceßformen wurden abgeschafft; a traten Wahnsinn und Wuth, Grausamkeit mit Thorheit gepaart, § Verrath. Endlich erklärte sich der eine Zeitlang durch Robespierre au fahrtsauschusse entfernte Danton gegen das nutzlose Wirtsystem, un selbst willigte in die Verurtheilung der Hauptlinge des pariser Pöbe 1794), unter welchen Hebert (f. d.) der Abschaum der Gesellschaft bald darauf ward auch Danton (5. April), nebst Herault de Sechelles pierre gestürzt. Nun blieb dieser Wahnsinnige bis zum 28. Juli 17 Leben und Tod von 30 Mill. Menschen. Er ernannte Fouquier (f. d.) zum öffentlichen Anklåger. Die Gefångnisse häuften und sal Gefangenen wurden gemißhandelt, von Spionen verrathen und oh gung verurtheilt; das Vermögen der als verdåchtig beschaffeten war und die Guillotine kam nicht vom Plage. Auf gleiche Art wütheten e mächtige des Wohlfahrtsauschusses, vorzüglich Collot d'Her rier (f. d.) und Jos. le Bon in den Provinzen. Unter den zahllosen E dieses Systems befanden sich der edle Malesherbes (f. d.) und Lavoisier (f. d.). Endlich wurden die Mitglieder des Wohlfahrtsau die des Sicherheitsauschusses unter sich uneins. Beide hatten, je unter ihren Gliedern. Diese und nicht Tallien führten eigentlch den herbei. Im Wohlfahrtsauschusse bildeten Robespierre, Couthon u „gens de la haute main“ eine Partei; die zweite: Barrère, Willa d'Herbois „les gens révolutionnaires“; die dritte: Carnot, Prie „les gens d'examen“. Im Auschusse der allgem. Sicherheit gebö Partei: Badier, Amar, Jagot, Louis (du bas Rhin), Boulland, „i dition“ genannt; die zweite: Danton, Lebas, „écouteurs“; die l Bayle, Lavoisier, Elle Lacoste, Dubarran, „les gens de cont nannt. Robespierre wollte den unbiegamen Carnot aus dem W schusse austossen; dagegen arbeitete Willaud de Barennes an Robespi Nur Couthon, St. Just, die Jakobiner und der Geheimrath von noch an dem Haupte der Demagogie. Als aber St. Just am 25. J fahrtsauschusse „zum Heile des Staats“ wirklich eine Diktatur vorfd

Nationalconvente Vadier, Collot d'Herbois, Willaud de Varennes, Camille und vorzüglich Tallien (f. d.) und Fréron gegen Robespierre; der Dictator im Anfang wurden gedüchert, und Barras's (f. d.) Sieg am 9. Thermidor (Juli) führte am 28. Juli Robespierre, dessen Bruder, St.-Just, Couvreur, zusammen 105, auf das Blutgerüst. Der Convent erlangte jetzt sein Ansehen; die Jakobiner und die Anhänger des Terrorismus (la queue de Rore) wurden vollends besiegt; zugleich gab der Convent dem Wohlfahrtsauschuss und dem Revolutionstribunale eine beschränktere Vollmacht und Einricht. Die blutige Willkür hörte auf, und als die neue Verfassung den 28. Oct. eine Directorialregierung (f. Directorium) einführte, löste sich der Convent, und in seinem fluchbelasteten Grabe versanken zugleich mit ihm die Rensregierung, das Schreckenssystem und der Wohlfahrtsauschuss. S. „Mémoires inédits de Senart“ (Generalsecret. des Wohlfahrtsauschusses, st. 1796) Révélation puisées dans les cartons de salut public et de sureté générale. 2. Th., Paris 1824). Die „Mém. historiques de M. de la Buissière“ (er's Geheimschreiber) erzählen, wie sinnreich dieser employé au Comité de salut public eine Menge Verhaftete der Verurtheilung entzog.

**Wohlgemuth (Michael)**, geb. in Nürnberg 1434, gest. daselbst 1519. auch dieser Künstler durch seine Werke weniger bekannt wäre als er es ist, kennt er doch schon als Lehrer des noch berühmter gewordenen Albr. Dürer, noch, als W. 82 J. alt war, malte, dankbar genannt zu werden. Zu selbst war er der beste Maler Nürnbergs, welches noch ein großes Altargemälde hat, das früher der Augustinerkirche gehörte, jetzt in der dortigen Galerie inbet. Auch die zwidauer Hauptkirche hat Bilder von ihm; das bewundernswürdige Werk von ihm aber besitzet die Stadt Schwabach unweit Nürnberg. Einige auch geglaubt, das jüngste Gericht in Danzig sei von ihm. Auch die wolenen böhmischer Galerien besitzten schöne Werke von ihm. Und wenn auch die trodene, Zeichnung, die die deutschen Künstler jener Zeit alle haben, bei allen seinen Vorwalt, so ist doch der Farbenglanz, der kräftige Charakter in allen Bildern richtige Composition derselben nicht genug zu rühmen. In Privat- und öffentlichen Sammlungen wird inzwischen Manches als sein Werk ausgegeben, was doch solches zu erweisen ist. Wie die meisten seiner Zeitgenossen war er zugleich Maler und Kupferstecher. Vorzüglich von ihm gefertigte Blätter in Holz enthält die 1493 erschienene Chronik von Nürnberg.

**Wohnung.** Es ist einleuchtend, daß die Wohnung einen sehr großen Einfluß auf die Gesundheit der Menschen haben muß; denn auf der einen Seite verweilt hier die längste Zeit, und auf der andern Seite wird bei der Wahl und Einrichtung der Wohnungen auf die Umstände, welche der Gesundheit schädlich sind, gerade zuletzt Rücksicht genommen. Ueberdies sind auch die Umstände, welche Schaden, so zahlreich, daß sie kaum alle zu vermeiden sind, und eine Wohnung, welche gar keine Krankheitsursachen enthält, kaum gefunden wird. Ueberdies sollen hier diejenigen, welche am häufigsten vorkommen, kurz anführen. Die erste Ursache, auf der sich die Wohnung befindet, ist nämlich, eine zu große Höhe. Wohnungen, die sich auf großen Ebenen befinden, sind allen den schädlichen Veränderungen unterworfen, welche hier in der Luft, dem Winden, und dem Regen vor sich gehen. Befinden sich dieselben in dichten Wäldern, so ist die Luft nicht frei, der Boden, der immer feucht bleibt, schadet; am schädlichsten sind Sümpfe in der Nähe der Häuser. Der Aufenthalt am Meere wird durch zufälligen Ursachen schädlich, an sich ist er es nicht. Außer den Ueberdies machen auch Erdbeben und Schneelavinen manche Wohnung sehr schädlich. Die Städte werden durch hohe Mauern, welche sie umgeben, enge und gepflasterte Straßen, durch Unreinlichkeit auf denselben, durch die Aus-

dünstungen, welche manche Handwerke und Manufacturen veranlassen Kirchhöfe, welche sich in der Mitte derselben befinden, ungesund. Die welchen die Häuser gebaut werden, sind bisweilen so beschaffen, daß Nichtigkeit der Atmosphäre anziehen und die Wohnung feucht und kühl macht ist eine sehr beträchtliche Höhe der Häuser theils dadurch schädlich, daß Zugang auf den Straßen beschränkt, und den Zugang der Sonnenstrahlen Gemächern verhindert, theils dadurch, daß das häufige Treppen Menschen beschwerlich und nachtheilig ist. Schlechtgebaute Keller von Scheintod der Eintretenden, wenn der Luftzug in denselben fehlt; Zimmer sind die Fenster bald zu klein, bald sind sie so gestellt, daß schädliche Folgen hat. Manche Häuser sind durch Rauch, der sich häuft, durch den Geruch, den die Abtritte verursachen, unangenehmlich. Jedes neuerbaute Haus ist so feucht, und die verschiedenen Bau verbreiten so üble Dünste, daß der Aufenthalt in demselben bedenklich. Endlich aber ist eine vorzüglich reichhaltige Quelle vieler Krankheiten Luft, welche theils durch die Überfüllung der Wohnungen von Mensch durch Unreinlichkeit jeder Art erzeugt wird.

Woivoda, ein slawisches Wort, das so viel als Heerführer (*dux belli*) bedeutet, und aus den beiden slawischen Worten *Woi*, *Wobit*, anführen, zusammengesetzt ist. Die Fürsten der Walachei hießen ehemals Woivoden, ehe sie von den griech. Kaisern, mit denen Verbindung waren (1439), den Titel Despoten erhielten, an dessen nachher den Titel Hospodar, so viel als Heer, annahmen. Jetzt heißt der türkische Pächter der Abgaben eines Bezirks. Im ehemaligen Rom nannte man Woivoden die Statthalter in den Landschaften (*schafte*), in welche das Reich eingetheilt war. Sie verwalteten die Geschäfte, Justiz und Polizei, und machten die erste Classe der weltlichen Stände aus. Wenn in Kriegszeiten ein Aufgebot des Adels stattfand, so Woivode den Adel seiner Woivodschaft in das Feld.

Wolcott (John). Dieser u. d. N. Peter Pinbar bekannte Dichter, geb. 1738 zu Dobbroke, einem Dorfe in Devonshire und Kingsbridge und Bodnim, studirte bei seinem Oheim, einem Wundarzt zu Fowey in Cornwall, mit Eifer die Apotheker- und Arzneikunde; letztern er sich noch in Londons Krankenhäusern ausbilden, um in Heimath sie selbst zu üben. Doch trieb er nebenher Poesie und Zeichnen. W. Melanney, ein Verwandter von ihm, 1768 Gouverneur von Jamaica worden war, begab er sich in dessen Gefolge dahin. Während das Ed deira anhielt, schrieb er einige seiner besten Sonette, eine Schilderung Schönheiten dieser Insel enthaltend. Auf Jamaica übte er die Kunst arzt, und wurde vom Gouverneur zum Physikus ernannt, der ihm Doctordiplom aus Schottland verschaffte. Fast wäre er für immer in geblieben, denn nachdem er einige Zeit das Amt eines Pfarrers durch ge träge und Leigung des Unterrichts auf der Insel versehen hatte, wünschte Pfanzler für beständig in dieser Stelle zu behalten; aber der Bischof gab die Erlaubniß nicht dazu. Da nun der Gouverneur starb, kehrte England zurück, und ließ sich als Arzt zu Truro nieder; allein hier geriet seines Hanges zur Satyre mit mehreren Leuten in der Nachbarschaft in Verhältnisse. Dies, und daß er nach dem Tode seines Oheims ein Einkommen erbt, bestimmte ihn, sich mehr seiner Neigung zur Did zum Zeichnen zu überlassen. Er nahm sich des späterhin als Maler in der königl. Academie bekannt gewordenen John Pyrie an, und setzte ihm Unterricht in den Stand, bald als Portraitmaler trifen zu können. 1

London, wo seine literarischen Beschäftigungen bald eine Quelle reichs für ihn wurden, denn seine satyrischen Schriften las man allgemein Vergnügen. Nur fand man daran auszusetzen, daß sie nicht selten den Stand verletzten, und zu oft gegen Personen von wahrem Verdiensten ran. Nachdem einige Streitigkeiten mit den Verlegern seiner Werke, Leibrente, die er sich von ihnen bedungen hatte, beseitigt waren, befaß e mit W. Gifford, der ihn in seiner „Baviade“ und „Naviade“ hart n hatte, und die sich mit einer Prügelei zwischen Weiden entigte. Spä er Handel andrer Art mit dem Ehemanne einer jungen Frau, der er der Kunst scenischer Darstellung gegeben hatte. Indessen wurde diese it mit einigen Zeitungsartikeln abgethan. Nachdem er das Gesicht verer 1819 zu Somerset-Town 81 J. alt. Die Anzahl seiner Schriften - 1813 ist sehr ansehnlich. Eine, jedoch nicht Alles enthaltende, Ausg. 2. Sie gibt in der Einleitung seine Lebensgeschichte kurz skizzirt. Mehr seine Schriften s. in den „Zeitgenossen“, XXIV.

der schützende Geist der Erde, die uralte Seherin. Von ihr heißt zeit der Edda Woluspá, das Gesicht der Wole.

(Christian, Freih. v.), Kanzler der Universität Halle, ein berühmter Philosoph und Mathematiker, ward 1679 zu Breslau geb. Sein Vater, bewittelter, aber gebildeter Handwerker, wendete Alles an, um sei, der frühzeitig vortreffliche Anlagen zeigte, eine gute Erziehung zu erhielt den ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Breslau, und ging sena, um Theologie zu studiren. Doch waren Mathematik und Phi- Lieblingswissenschaften, mit denen er sich fast ausschließlich beschäft- reffius's u. Schirnhausen's Schriften machte er sich vor allen bekannt. Entschluß, sich dem akademischen Leben zu widmen, habilitirte sich pzig durch eine Disputation („De philosophia practica universali, thematica conscripta“), die eine sehr günstige Meinung für ihn b hielt mathematische und philosophische Vorlesungen, die häufig be- l. Durch verschiedene Werke, die er über einzelne Theile der Mathe- gab, wurde sein Name auch im Auslande rühmlich bekannt. Als der Schweden in Sachsen (1706) auch ihn von Leipzig entfernte, erhielt er t Empfehlung (1707) den Ruf als Prof. der Mathematik und Ra- die Universität Halle. Hier erwarb er sich durch seine systematische, sowie durch mehrer mathematische Schriften, großen Ruhm. Die und Bestimmtheit der Begriffe und Lehrsätze in seinen mathemati- gen war etwas bis dahin ganz Ungewöhnliches. Daher kam es, daß phie, die er, nach dieser Methode bearbeitet, herausgab, allgemeinen sich schnell durch Deutschland verbreitete, und man anfang, diese Res- if andre Wissenschaften, nicht selten mit Übertreibung und Pedanterie, u. W. wurde jedoch von seinen Collegen in Halle, besonders von den- logen, welche den damals überhandnehmenden Pietismus begünstig- m Grundsätzen seine philosophische Denkart zuwider war, heftig an- einen Religionsverächter und Irrelehrer erklärt, und bei der Regierung :klagt. Durch eine Cabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm I., u. 1723, ward er seiner Stelle entsetzt, und ihm unter Androhung : (des Stranges) befohlen, Halle in 24 Stunden, und in 2 Tagen taaten zu verlassen. Er fand in Kassel günstige Aufnahme, und bei z zu Marburg eine ehrenvolle Anstellung. Der Streit über sein phi- System ward nun allgemeiner, und fast ganz Deutschland nahm Partz r ihn. Indessen erhielt er aus dem Auslande viele Ehrenbezeichnungen ste Anträge, welche letztere er aber ebenso ablehnte, wie den Vor-

schlag, nach Halle zurückzukehren, obgleich der Proceß wider seine Pfl eine in Berlin eigens dazu niedergesetzte Commission zu seiner völligen entschieden worden war. Erst 1740, als Friedrich II., der ihn sehr thron beschützen hatte, ging er als Geheimrath, Vicekanzler der in Prof. des Natur- und Völkerrechts nach Halle zurück. 1743 ward er Stelle, Kanzler der Universität, und 1745 erhob ihn der Kaiser während des Reichsvicariats, in den Freiherrenstand. W. sah sich durch ganz Deutschland und einen großen Theil Europas verbreitet, zählige Schüler; aber er überlebte seinen Ruhm als akademischer die Zahl seiner Zuhörer verminderte sich in den letzten Zeiten bedeuend 1754, im 76. J. seines Alters. — W. hat unleugbares Verdienst gesammelt. Er hat sie zwar nicht mit großen und glänzenden Entdeckungen aber die Aufmerksamkeit vornehmlich auf die systematische Methode, strenge mathematische Methode brachte Ordnung, Licht und Gränzen der Wissenschaft, aber deckte auch, je mehr sie angewendet wurden dieser Lehre um so sichtbar auf. Daß diese Methode in der Fiktion Köpfen gemißbraucht wurde, kann ihm nicht als Schuld angetreten Er machte sich vorzüglich Leibniz's Hypothesen und Grundsätze zu sie weiter aus und popularisirte sie. Durch die Menge seiner zum Abschriebenen Schriften, und durch die große Zahl seiner Zuhörer, hat ausgebreiteten, und bei dem damals sich regenden Pietismus und Ungleich sehr wohlthätigen Einfluß auf sein Zeitalter. Auch um die de hatte er wesentliche Verdienste. Er entwickelte ihren Reichthum für Begriffe und schrieb rein und verständlich in derselben. Die Kant'schen Dogmatismus dieser Methode gänzlich.

Wolf (Friedrich August), der anerkannt größte Philolog sein geb. am 15. Febr. 1759 zu Haynrode, einem Kirchdorfe der Grafschaft anwohnt Nordhausen. Sein Vater war Cantor und Organist des D. Lehrer an der Jungfrauenschule der eben genannten ehemaligen frei Bis zum 7. Jahre ward W. von der geistreichen Mutter mit großer gen, und vom Vater — als Elementarlehrer, besonders in Sprach von nicht gewöhnlichen Verdiensten — mit größter Strenge unterrichtet worauf das nordhäuser Gymnasium. Während der Schuljahre war der Rector Halle, nächst dem Vater der Erste, durch welchen er tiefen Studium der alten Sprachen gewann, und der Russischdirector welcher ihn dem Studium der neuern Sprachen und Literatur meistens auf die Entwicklung seiner Talente. Letzterer, ein Mann von feinen Anlagen, hielt das Studium der neuern Sprachen bei einigen alten für so leicht, daß er seinem begierigen Schüler je ein Wörterbuch Monate ließ, als welche Frist hinreiche, sich die nöthige Wortkenntnis zu erlangen und Abschreiben anzueignen. Unter der Anleitung dieses fand bei W. die ihm vorherrschend gebliebene Neigung zur Autodidaktischen Gewohnheit, immer nur Eins und das mit größter Anstrengung zu thun auf der Schule verglich er auf seinem Stübchen die alten und neuern (sich eine vergleichende Grammatik anzulegen. Noch vor seinem Abgang verstand hatte W. die bedeutendsten Autoren der Alten, wie des Franzosen Spanier und Engländer, zum Theil wenigstens gelesen. — Zur 1. Vater ganz besonders an, und nachdem er den Sohn theoretisch und praktisch vorbereitet glaubte, übergab er ihn dem Unterrichte des gelehrten Scholers, welcher ihn zwar durch die Bekanntschaft mit dem Scholern über Rußland sehr anziehend, aber ihn auch mit Mathematischem wandte der Schüler, wie später der Mann, durchaus abgeneigt war. W. u



als Erholung; er sang mit im Stadtchore, übte mehre Instrumente und konnte kleinere Stücke; der Wunsch des Vaters aber, Musik zum Hauptstudium der beiden Söhne zu machen, ward nur durch den jüngern, Georg Friedrich, welcher sich späterhin, schon im 21. Lebensjahre, durch seine „Clavierschule“ Namen in diesem Fach erwarb. Diese vom Vater mit den Söhnen wol zu betriebene Pädagogie schwächte jedoch des Knaben Körper, der sonst sehr zu werden schien. Nach Antritt des 19. J., 1777, bezog W. die Hochschule Göttingen, mit dem festen Vorsatze, ausschließlich nur Philologie zu studiren. „Philologiae studiosus“ wie er in der Matrikel genannt zu werden bat, war, damals durchaus ungewöhnlich, sogar dem Philologen Heyne dergleichen auf, daß man Bedenken trug, ihm zu willfahren; W. aber ließ sich nicht davon abhalten, und war nicht zu bewegen, sich als Theologen einschreiben zu lassen. Er besuchte jedoch höchst unregelmäßig, weil das Selbststudiren ihn sehr verwohnt hatte, die Vorlesungen der Doctoren, Schöbzer, Michaelis, Feder, Meiners und Heyne. Diesem letztern, dem größten und höchstachtbaren Manne empfahl sich W. indeß weder durch seine häufigen Collegienbesuche, noch durch die scheinbare Unregelmäßigkeit seiner Studien, so daß ihn Heyne von seinem Collegium über Pindar, wozu W. sich meldete, absetzte, als dazu wol wenig geeignet. Übrigens lebte W. bis Michaelis 1779 in Göttingen sehr glücklich (besonders durch den ihm gestatteten freieren Gebrauch der Bibliothek), obgleich sonst einsam, Wenigen bekannt und nur mit Einigen verbunden. Sein leidenschaftliches Studiren warf ihn zu Göttingen 2 Mal in lebensgefährliche Krankheiten, aus denen ihn Baldinger rettete. Neben seinen Studien gab er mehreren ihm empfohlenen Studenten Unterricht im Griechischen und in andern Sprachen, besonders im Englischen, zu welchem Behuf er Shakespeare's „Hamlet“ mit erklärenden Noten (Göttingen 1778) herausgab. Von Heyne wurde er sich so fern, daß er auch nicht einmal eine Stelle in dessen philologischem Institut suchte, so wünschenswerth ihm solche in ökonomischer Hinsicht gewesen wäre. Um sich jedoch dem einflussreichen Manne auch zumthunlich zu empfehlen, sagte er ihm kurz vor seinem Abgehen von der Hochschule 1779 in einem Briefe seine abweichenden Gedanken über Homer vor, welche Heyne indeß beharrlich peremptorisch abwies. 1779 ging W., von Heyne nicht eben aus wohlwollender Theilnahme dazu veranlaßt, als außerordentlicher Lehrer an das damals neuerrichtete Pädagogium nach Iffeld. Hier blieb er bis zum Frühling 1782, fleißig in dem Unterrichte und Lehren. Von hieraus machte er sich zuerst der philologischen Welt durch seine Ausg. des Platonischen „Gastmahls“, mit deutschen Noten, einer Inhaltsübersicht und Einleitung, deren Ton, Styl, Art und Kunst ihm durch den Beifall der Gebildeten, namentlich auch des preuß. Ministers v. Zedlitz, erworben, während W. es ganz eigentlich dabei abgesehen hatte, den Blick schon damals auf die preuß. Hochschule gerichtet, denn der Name Friedrich II. klang ihm süß in den Ohren. Auf den Grund sehr genial behandelter Proselectionen ward er 1782 Lector der Stadtschule zu Osterode am Harz erwählt, wohin er, nachdem er zu Iffeld seine Hochzeit gefeiert hatte, im Frühlinge dess. J. abging. Schon im J. erhielt er, der kaum sein 24. Lebensjahr angetreten hatte, einen gedoppelten Ruf, als Director des Gymnasiums nach Oera, mit 700 Thlr. Gehalt, nach Halle, als ord. Prof. der Philosophie, besonders der Pädagogik, und als Director des pädagogischen Instituts der dortigen Hochschule, an Drapp's Stelle, mit einem Gehalt von 300 Thlr. Des geringern Gehalts ungeachtet, zog er denselben auf Semler's Rath, den Ruf nach Halle vor, weil er ihm einen größern Wirkungskreis eröffnete. Im April 1783 ging er nach Halle. In den ersten Jahren seines dortigen Aufenthalts lebte W. hier einen schlimmen Stand. Der geringe Gehalt und die übermäßige Arbeit machten ihm viel zu schaffen. Sein Hörsaal blieb leer, weil er auf demselben wenigstens einen höhern Ton angab als auf der osteröder Schule; sein

Streben auf strengere philologische Studien ward von den durch die p Meister arg verwohnten Studenten wenig begriffen. Es gelang ihm in ter dem Beistande des Ministers v. Zedlig, das ihm untergebene päda stitut in ein philologisches Seminarium umzuwandeln; er stimmte se herab, die Studenten gleichwie osteröder Schüler betrachtend, ward nu und erhielt großen Zulauf. Erst in den letzten 10 J. seines Professoi ging er in den ersten höhern Ton zurück. Als akademischer Lehrer gin eignen Weg, den Grundsatz verfolgend, daß das classische Alterthum l Vorbild eines auf den edelsten und größten Ideen beruhenden öffentlil vatlens betrachtet, und so als Bildungsmittel auf Hochschulen be wässe. Er machte sich zur Hauptaufgabe seines Amtes: die Univ zum Mittelpunkte des umfassendern philologischen Studiums zu mache ländischen Schulen tüchtige, gründlichgebildete Lehrer und Vorsteher und das Schulwesen wo möglich für immer von der wissenschaftelnden Pädagogen zu befreien. Sich als Schriftsteller zu zeigen, wie die Lehrer es für ihren vorzüglichen Beruf zu halten pflegen, war ihm d Nebensache; er wollte nicht Schriftsteller, sondern nur Lehrer sein. vielleicht beispiellosen Thätigkeit als Lehrer mag hier nur das angeführt er, während der 23 Jahre seines Professorats zu Halle, über 50 ve haltreiche Collegien gelesen hat, die bedeutenden Übungen und Vor logischen Seminarium ungerechnet. Nur zum Behuf einer mytholc lesung besorgte er gleich (1784) einen neuen Abdruck der Hesiodischen, mit Vorrede und einer Art von Commentar aus den gehaltenen Vorle erste und einzige Mal, daß er ein Collegium mit einer schriftstellerisc Verbindung setzte. In der Vorrede erkennt man schon aus den vor worfenen wenigen Worten die ganze Betrachtungsart der ältesten Gri später in den Prolegomenen zum Homer vorgetragen. Schwerlich l Jünglinge seines damaligen Alters mit solchen Ideen so lange an sich sie so oft und vielfach durchgeprüft haben, ehe sie an öffentliche Beka denken mochten. Überall aber war sein Bestreben, die Kränze des R zu hängen. Erwünscht kam ihm zu derselben Zeit die von der hallisc hausbuchhandlung ihm dargebotene Gelegenheit, einem Abdruck der mer's nach der glasgow'schen Ausgabe zu besorgen; er las seitdem d ganzen Homer. 1792 erschien seine Bearbeitung der Demosthenischer Leptines, welche durch vollendete Latinität, Reichhaltigkeit der Einl sterhaften Commentar und scharfsinnige Berichtigungen des Textes sei großes Gewicht gab. Ihr folgte 1795 der 1. Th. seiner „Prolegome mer“, in welchem er seine Ansichten von der alten, ursprünglichen Form und „Ddysee“, ihrer mannigfachen Schicksale und von dem erspriehil auf welchem sie wiederherzustellen sein dürfte, ausspricht; mit seltenem begründend, geistreich überredend und mit großer Gelehrsamkeit den L gend, daß „Ilias“ u. „Ddysee“, sowie wir sie haben, nicht das Werk f dern mehrer Homerischer Rhapsoden seien. Das Buch machte dur gebildete Europa unendliches Aufsehen, erregte vielseitigen Streit u wichtigsten historischen, antiquarischen und kritischen Untersuchungen a So willkommen indeß dem Verf. Widerspruch war, wenn die Ange durch weiter gebracht wurde, so widerlich war ihm die hier und da ver ferung mehrer Gelehrten: daß ihnen über „Ilias“ u. „Ddysee“ schon Gedanken vor der Seele geschwebt hätten. Sie säumten auch nicht, nun alsbald in der Tagbelle der Wolf'schen Demonstration auf ihre weiter zu träumen, nicht ohne wunderliche Seitenblicke auf W.'s l Priorität. Die Streitigkeiten, welche ihm daraus mit einigen solchen u

Propheeten erwachsen, sind bekannt; unter Letztern suchte Heyne sich auch noch  
 der Hand das Ansehen zu verschaffen, als sei Er, zu dessen Füßen W. gesessen,  
 Quelle, aus welcher dieser geschöpft habe. Dies veranlaßte die geistreichen  
 lese an Heyne", von denen die 3 ersten als treffliche Muster gelehrter Pole-  
 und seiner Ironie betrachtet werden. 1801 legte W. das kritische Messer  
 ihre Reden Cicero's, beweisend, daß sie unecht, als bloße Declamiräbun-  
 pusehen und des großen Redners unwürdig seien. 1802 erschien seine Ausg.  
 Burton. Nachdem W. 1796 einen Ruf nach Leyden, 1798 nach Kopenha-  
 als Oberdirector aller höhern Schulen, und 1805 nach München abge-  
 hatte, ward er, mit bedeutender Gehaltsvermehrung, zum königl. preuß.  
 warathe ernannt. Während er mit seiner neuen Recension der Homerischen  
 beschäftigt war (1804—7), ward die Hochschule zu Halle aufgehoben. W.,  
 Einkommens und, was ihn tiefer schmerzte, seines in jeder Rücksicht gesegne-  
 schäftsberaubt, ohne Vermögen und zum Erwerb durch Büchermachen  
 schwierig als unfruchtig, sah sich in einer sehr drückenden Lage. 1807 ging  
 Besuch nach Berlin, wo er zu bleiben veranlaßt ward, um dort in der unge-  
 Akademie der Wissenschaften thätig zu sein. Mehr als zween in dieser Zeit  
 gelangten auswärtigen Ruf lehnte er ab, da sein Monarch ihm aus der Ferne  
 Versicherung zugehen ließ, daß alle mögliche Sorge für ihn getragen werden  
 um ihn dem Vaterlande zu erhalten. An der Stiftung und Einrichtung der  
 Akademie zu Berlin nahm W. mit Rath und That den lebhaftesten Antheil. Für  
 wünschte er die Oberaufsicht der sämmtlichen berlinischen Schulen und die  
 Direction eines neuen von ihm einzurichtenden philologischen Semina-  
 in organischer Verbindung mit den Gymnasien und der Hochschule der  
 zu, wozu er vortreffliche Vorschläge und Ansichten eingereicht hat. Sein  
 Wunsch jedoch war: von allem Geschäftthum, was ihm Zeit und Kraft zum  
 schmälern könnte, möglichst befreit zu bleiben. Da ihm dies nicht genügend  
 wurde, blieb er nur kurze Zeit im eigentlichen Staatsdienste, als Director  
 schaftlichen Deputation und als Mitglied der Section für den öffentlichen  
 im Ministerium des Innern. Er trat bald ganz aus dem Geschäftskle-  
 und, sich loslegend auch von den regelmäßigen Arbeiten eines ordentlichen  
 der Akademie und eines ordentlichen Prof. der Universität, nur das  
 sich vorbehaltend zu freien Vorlesungen auf der Universität, als Ehrenmit-  
 der Akademie. Der ihm seit 1807 gewordenen leidigen Muße verdanken wir  
 andern die unvergleichliche „Darstellung der Alterthumswissenschaft" und  
 so geist: als kunstreichen Übersetzungen aus Horaz, Homer und Aristopha-  
 Die „Analekten", eine der gehaltvollsten Zeitschriften, brach er plötzlich ab,  
 seitdem Nichts mehr drucken, um nicht auch dem hereingebrochenen Censur-  
 zu verfallen. Eine in den letztern Jahren oft wiederkehrende Kränklichkeit,  
 Stellung sein Arzt nur vom wärmern Himmel des südlichen Frankreichs er-  
 gab ihm den Entschluß ein, dorthin zu reisen. Er verließ im April 1824  
 und kam, höchst erschöpft durch die nur zu ungeduldig bereite Reise, im  
 Mar'ille an, wo ein heftiger, nicht ganz unverschuldeter Lungenkatarrh  
 den seines Lebens am 8. Aug. zerriß. Der classische Boden der uralten  
 Ma birgt nun die Reste des deutschen Mannes, der die Philologie zuerst zur  
 schaft und Kunst erhob. — W. hinterläßt außer seinen lat. und deutschen  
 ten, in denen er sich als schöpferischen Meister in fast allen philologischen  
 Linen erweist, zahlreiche Schüler, welche die von ihm gestiftete preiswürdige  
 s des freien, von keinem Meister abhängigen Selbststudiums fortsetzen wer-  
 dung darauf bedacht, daß sie nimmer in eine Schule für — aner ausarte,  
 seines Namensvetters, des hallischen Philosophen. Die treue Anhäng-  
 und Liebe der Mehrzahl seiner Schüler erfrucht den Abend seines Lebens

und entthob ihn dem Unmuth, welchen ihm einige Schüler, und zu sonst gerade am nächsten gestanden, dadurch erregten, daß sie, über d einer durch ihn gewonnenen Selbständigkeit, die Pietät gegen den Vater und Freund vergaßen. W.'s hohes, geistreiches Aetzig wird dr Friedrich Tieck zu verschiedenen Zeiten gelleferte Marmorbüsten von hlllichkeit auf die Nachwelt kommen. Ein Schüler W.'s, Prof. Ha Gymnasium zu Basel, schrieb: „Erinnerungen an Friedrich Augu (Basel 1825).

Wolf (Arnoldine), geb. zu Kassel am 21. Jan. 1769, Tochter rungsprocurators Weiffel zu Kassel und Syndicus der Universität Mar aber schon im 4. Jahre verlor. Die Mutter sorgte desto eifriger für eine hung ihrer 4 Kinder. Im 12. J. wurde sie einer geschickten Erzieherin Schon in ihrem 15. J. verlangten sie der Hofrath Schölzer in Götting Hofrath Witthof in Duisburg als Erzieherin ihrer Töchter; allein die 9 sie zu diesem wichtigen Geschäfte noch für zu jung. Im 18. J. wurde schrecklichen Krankheit Seabies humida befallen, und seitdem lebte sie lang fast ohne Schlaf. Mitten im höchsten Grade der Schmerzen sang Alles, was ihr nur in das Gedächtniß kam, darauf dichtete sie aus d ein Lied; so folgten noch 5 andre, die sie in schlaflosen Nächten verfertigt beförderte ein Freund 1788 zum Drucke, und es mußte bald eine zweite staltet werden. Ganz entkräftet fiel sie nach 6 Monaten in eine Art von und behielt Nichts als das Gehör und das Bewußtsein, mit der Furcht graben zu werden. Nach 4 Wochen fing sie an, sich zu bessern und erhielt Gesundheit wieder. Im 23. J. heirathete sie den Bergrath Georg Fri in Schmalkalden, mit dem sie 9 Kinder zeugte, und starb am 5. März 1 zehne Gedichte von ihr stehen im „Morgenblatt“, in den „Erholungs“, „Frauenzimmerzeitung“ u. in andern Zeitschriften. „Gedichte der Aru mit Ihrer für die psychische Kenntniß des Menschen sehr wichtigen Kts schichte, gab Dr. Wiß zu Schmalkalden 1817 heraus.

Wolfdietrich, s. Heldenbuch.

Wolfe (James), ein besonders durch seinen Heldentod berühmt englischer General. Frühzeitig durch große militairische Talente ausgezei er in dem Kriege, der 1754 zwischen England und Frankreich wegen S feiten in Nordamerika ausbrach, zum Generalmajor befördert, und er den Oberbefehl eines besondern engl. Armee-corps von ungefähr 7000 I bestimmt war, den Franzosen Canada zu entreißen. Es kam dabei vor die Eroberung von Quebeck, der Hauptstadt dieser Provinz, an. Die unter Admiral Saunders, auf welcher sich W. mit seinem Corps befi zwar in dieser Absicht den St.-Lorenzfluß hinauf, aber die ersten Versuch länder, zu landen und die Franzosen anzugreifen, schlugen fehl, und Anstrengungen und Kummer über das Mißlingen seiner Unternehmuns angegriffen, fiel in eine Krankheit. Als er wiederhergestellt war, geht (Juli 1759), auf der östlichen Seite von Quebeck zu landen. Da aber Heerführer, Marquis Montcalm, sich in einer festen Stellung zwisch ländern und der Stadt befand, und der Angriff auf die letztere dadurch wurde, änderte W. seinen Plan, schiffte sein Corps wieder ein und demselben (12. Sept.) im Westen von Quebeck, ohne daß die Franzo muthen und verhindern konnten. Montcalm war nun genöthigt Stadt zu sichern, den Engländern am folgenden Tage eine Schlacht Das Treffen war sehr hitzig, und von beiden Seiten ward mit gleichem fochten. Auf welcher Seite die überlegnere Anzahl von Truppen oder Verlust gewesen, ist aus den sich widersprechenden Berichten nicht mit

zunehmen. Die Franzosen mußten das Feld räumen. Beide Heerführer ebenfalls verwundet und mußten aus dem Treffen gebracht werden. Auch dem Stellvertreter wurden verwundet. W. war in den letzten Augenblicken Lebens nicht um sich, sondern bloß um den Ausgang der Schlacht besorgt. Unglücklicherweise erkundigte er sich danach, und als man ihm die Nachricht brachte, die Briten gänzlich geschlagen wären und von allen Seiten wichen, sagte er: „Ich bin zufrieden“, und wenige Augenblicke nachher verschied er. Die Folgen dieser Schlacht waren sehr wichtig. Die Franzosen versäumten, wider des sterbenden W.'s Rath, Verstärkungen an sich zu ziehen, zogen sich zu weit zurück, und verließen die Stadt Quebec ihrem Schicksale, die, auch durch das Feuer der engl. Kanonen, 4 Tage nach der Schlacht auf ehrenvolle Bedingungen sich ergab. Die Engländer eroberten nachher ganz Canada, das ihnen im pariser Frieden 1763 — W. war erst 35 J. alt, und hatte sich, ohne mächtige Verbindung, durch sein Verdienst emporgeschwungen. Sein Leichnam wurde nach England gebracht und in der Westminsterabtei beigesetzt, wo man dem Helden ein prächtiges Denkmal errichtete. — Seine letzten Augenblicke sind durch ein schönes, wol allgemeines Kunstblatt (einen gelungenen Kupferstich von Will. Woollett nach dem Original des trefflichen Malers Benj. West) verewigt worden.

Wolff (Herr und Frau), deutsche Schauspieler, Mitglieder des berliner Theaters. Die Kunst des dramatischen Künstlers wird um so schwieriger, je weiter sie von dem Leben, der er angehört, in ihrer ästhetischen Bildung fortschreitet. Wo man nicht mit Nachahmung der gewöhnlichen, Allen leicht erkennlichen Wirklichkeiten, sondern mit gewissen allgemeinen Darstellungsformen zufrieden war, da ist es später ideale Bilder erblicken und in dem Darsteller einen wahren Seelenkünstler zu sehen. Man will, was die Phantasie des Dichters geschaffen hat, nicht bloß im Sinn und Geist desselben vollkommen wiedergegeben sehen, sondern man verlangt vom Schauspieler, daß er die Fehler des Dichters nicht nur in seiner Dichtung, wo sie mangelhaft erscheint, vollende und verkläre, sondern auch die Tugenden nicht nur Bildung des Geistes und der Sitten, sondern auch mannigfaltige Eigenschaften erschöpfend darstellt, welche sich nicht wie die Tugenden des Antonio im „Laffo“ meinet, bequem und mit Spagiergehen verdienen lassen, sondern wo jeder ein; denn wie will der Schauspieler sich in Zeiten verhalten, wo er nicht durch die Geschichte kennt, wie sich das Sein und Wesen von dem Leben auch nur auf Augenblicke aneignen können, deren inneres Leben dem selbst keine Weise entspricht? Mit Recht genießt also der dramatische Künstler, wenn er seinem Ideal sich nähert oder nachstrebt, einer hohen Achtung; denn er ist nicht bloß ein dienendes Werkzeug eines höhern Genies (des Dichters), sondern ein schöpferischer Geist, in gewissen Schranken unabhängiger Bildner. Das Schauspielerpaar, von dem wir hier sprechen, in diese Classe gehöre, darüber ist in der Zeitgenossen nur Eine Stimme, und so verdient auch sein Name der Nachwelt bewahrt zu werden. — Plus Alexander W. wurde, so viel uns bekannt, 1782 im Kreise einer gebildeten Familie zu Augsburg geboren, als Schauspieler erzogen, sondern für den Stand des Gelehrten bestimmt. Er hatte er sich auch diejenigen Kenntnisse früh zu erwerben gesucht, welche diese Laufbahn erforderte, und die ihm auch auf seiner später eingeschlagenen Laufbahn sehr nützlich wurden. Mit lebhafter Phantasie, tiefem Gefühl, sinnendem Ernste, Beobachtungsgabe und einem scharfen Blick des Geistes ausgerüstet, dabei nicht von einer mehr feingebildeten als starken und kräftigen Gestalt, und mit allen Abfassungen des Gefühls und des Gedankens leicht und ungezwungen wirkenden Organen, schien er zum darstellenden Künstler gleichsam von der Natur geschaffen. Er folgte diesem Rufe, und wir finden ihn seit 1804 als Mitglied der Schauspielergesellschaft in Weimar, zu der Zeit, wo sich das dortige Theater

zu der Kunsthöhe zu erheben begann, auf der es ein Muster für die Nation ward, welche den Geist desselben sich anzueignen geneigt oder Da sich 2 der größten Geister, die Deutschland erzeugt hat, und die dramatischen Dichter ihrer Zeit (Schiller und Göthe), selbst mit der Bühne angelegentlichst beschäftigten, so fand ein Mann von W.'s Talenten, um so mehr, da er sich Beider besondern Gunst zu erfreuen hatte Gelegenheit und Unterstützung, um sich zum wahren Künstler auszuzeichnen darüber hat W. selbst in Holtei's „Monatl. Beitr. zur dramatischen Kunst“ (1828) drucken lassen. Lange war man in Deutschland gewesen, was man für das höchste Ziel des darstellenden Künstlers sollte. Nachdem die steife manierirte Pracht, das conventionnelle Pathos declamatorische als dramatische Darstellungsart der Franzosen, besonders höhern Drama, von dem Streben nach flacher Natürlichkeit, Ängstlichkeit der Wirklichkeit oder roher Darlegung des Affects durch Sturm Wüthen und Loben auf den Brettern verdrängt worden war, und sich Schauspieler berufen glaubte, dem die Natur eine imponirende Gestalt bringende Stimme verliehen hatte, erhob sich, besonders durch Göthe's Genies echter Kunst, und zeigte durch Vereinigung des Gedankens fähle, des kräftigen Lebens der Natur mit dem gemessenen Gange wie durch die Unterordnung des Wirklichen unter das Ideale, das Ziel der Künstler zu streben habe. Die weimarische Bühne bildete damals verschiedene Talente, die gemeinsames Streben unter Leitung eines gleichsam zu einer Künstlerfamilie vereinigte. W. fühlte sich in diese Kreise bald einheimisch, und strebte, indem er sich besonders der Tragödie und in das Fach jugendlicher Helden oder ernster, tiefer und erhabener trat, nach schöner und belebter Gestaltung des idealen Menschen. Ein sein Posa, Mar Piccolomini, Weißlingen, Drest, und späterhin seien als musterhafte Bildungen in ihrer Art ausgezeichnet und er Schöpfer bald einen bedeutenden Ruf, der mit der Freiheit seiner immer gewachsen ist. Allein nicht bloß das ernste Drama zog seine sondern er zeichnete sich auch später im Komischen aus, wozu er in leicht beweglichen Phantasie, seinem feinen Beobachtungsgeiste groß fand. Vornehmlich sagte ihm das Humoristische zu. Man sah ihn Vergnügen im Lustspiele, wiewol die eigentliche Sphäre seines Talentspiel (in der Bedeutung, wo es das ernste Drama mit einschloß) gebl der letztern Zeit hat er sich der ausgeführten Seelencharakteristik mit großem Geschick. Man denke an den Maler im „Bild“, Graf Leicester, „Fluch und Segen“, Herr v. Uhlen. W. wurde auch selbst dramatisch Er schrieb ein heiteres Lustspiel: „Cäsario“, welches überall mit Beifall aufgenommen wurde, später ein rührendes Drama „Pflicht um Pflicht“ (gebener's „Almanach für Privatbühnen“, 1. Jahrg.), dann ein ähnliches in Liebesneben, eine kleine Posse: „Der Hund des Aubri“ und mit Weber's charakteristischer Musik ausgestattete und beliebte Theaterstück, welches nebst den beiden erstgenannten in seinen „Dramat. Epitome“ (Berl. 1823) gedruckt erschien; endlich das Lustspiel „Der Mann von St. Während seines Aufenthalts in Weimar verheirathete er sich mit einer welche gleich ihm in die heitern Höhen der Kunst sich zu erheben suchte Weder, geb. Malcolm. Mit einer hohen, wohlgebildeten Gestalt eine ausdrucksvolle Gesichtsbildung und edle, würdevolle Haltung. In obwohl dem Umfange der Töne nach sehr beschränktes Organ erleichtert zu sprechen, die sie im hohen Grade besitzt. So eignete sich ihr Werk für das Trauerspiel, indem sie die ersten Heldinnen mit Glück darstellte

egen und höchst anmuthsvoll waren ihre Darstellungen rein naiver und idealischer Gestalten, z. B. Iphigenia (in Göthe's Drama gl. N.), Stella, Stuart, Fürstin in der „Braut von Messina“, Klärchen in „Egmont“, in „Göz von Berlichingen“, Leonore Sanvitale in „Laffo“, Eboli in „Iacoh“ u. a. In späterer Zeit hat sie noch mehre Charaktere hoher Frauenmen und mit ungemeiner Meisterchaft dargestellt, z. B. Elisabeth in „Marat“, Sappho. Allein auch im Scherzhaften hat sie sich vorzüglich in frühzeit mit vielem Glücke gezeigt. Sie verräth überall einen tief eindringenden, einen sichern Überblick des Ganzen, einen zarten Sinn für die dichterischen Asten ihrer Partie, eine hohe Feinheit in der Schattirung verwandter Seede; dabei wird ihr Spiel immer von einer hohen Anmuth befeelt, und klingt ihr so sehr als das Hinreissen des Zuschauers in ruhigen und zartenen. Die gebundene Rede verstanden Beide mit unnachahmlicher Leichtigkeit, und die Costumirung ohne eitle Glanzsucht zu ihrem künstlerischen anzuwenden. — W. mußte wegen Kränklichkeit die Regie des Schauspielens. Er starb 46 J. alt, den 28. Aug. 1828 zu Weimar, auf der Rückdem Bade zu Ems nach Berlin. Seine Gattin steht noch bei der königl. Bühne im Fache würdevoller und leidenschaftlicher Frauencharaktere und Instandsetzungen.

**Wolfenbüttel, Fürstenthum.** Unter diesen Namen begriff man ehe- weitem Sinne, die Besizungen der ältern Linie des Hauses Braun- der Braunschweig-Wolfenbüttel (s. d.) im niedersächsischen Kreise. Kernthum Wolfenbüttel im engern Sinne, als Haupttheil des Ganzen, en wolfenbüttel = schöningschen, Harz- und Weserbezirk (58 □M., Einw.). — Die Stadt Wolfenbüttel, bis 1754 die Residenz der von Braunschweig, liegt in einer niedrigen und sumpfigen Gegend an der elche durch die Stadt fließt. Sie war mit Festungswerken umgeben, hatte Mitte eine Citadelle (die Dammsfestung) und enthält mit 2 Vorstädten ffens gut gebaute H. und 7000 E. Sämmtliche Festungswerke sind gen. Es ist hier ein altes fürstl. Residenzschloß und Zeughaus, ein und ein großes Armenhaus. Dem Schlosse gegenüber ist das schöne, g August Wilhelm 1723 in Form des Pantheons zu Rom aufgeführte ; in dessen Erdgeschoß sich die herzogl. Reitbahn, oben aber die berühmte talsche Bibliothek befindet. Sie ist eine der vorzüglichsten in Deutsch- ; durch ihren Bibliothekar, J. G. E. Lessing (s. d.), noch bekann- . Sie besitzt viele Manuscripte (10,000), eine große Anzahl der ältesten und soll überhaupt gegen 200,000 (wie Einige glauben, nur 110,000) halten. S. Ebert, „Zur Handschriftenkunde“, 2. Bdn., welches ein Ver- er griech. und lat. Handschriften dieser Bibliothek enthält (Leipzig 1827). d zu Wolfenbüttel 3 Pfarrkirchen, ein Gymnasium, das immer einen f behauptet hat, und für das ganze Herzogthum folgende Obercollegien: forium, das gemeinschaftliche Oberappellationsgericht für Waldeck, die wischen Häuser und für die braunschweig. Lande, das Landesgericht, die und Grenzcommission. In Wolfenbüttel wird ein beträchtlicher Handel ; getrieben; auch werden hier Wänder, Leinwand, Drell, Papiertape- z, lackirte Waaren, Taback, Vitriol ic fabricirt.

**Wolfgang, Fürst zu Anhalt,** geb. 1492. Seine Mutter war Mar- Bräun zu Schwarzburg. Nach dem Tode s. Vaters Woldegar kam er, zur Regierung. Sein Hoflager war zu Köthen. Dieser Fürst hatte in rke, ritterlicher Haltung und Gewandtheit kaum seines Gleichen. Er Natur fröhlich und muthig. 1521 wurde Wolfgang in Worms, als in Bekenntnis ablegte, dessen Jünger und inniger Freund. Als

viele Reisen machte, um Frieden zu stiften, den Legaten Gottes. Eisleben von den Grafen von Mansfeld eingeladen, wohin auch L daselbst d. 18. Febr. 1546 starb. Bei dem Ausbruche des Kriegs zog in den Kampf, den die Schlacht bei Mühlberg endigte. Hierauf den 12. Jan. 1547 den Fürsten W. in die Acht, als dieser eben an Bernburg war. Das Land desselben schenkte er einem spanischen Königs Ladrone. W. setzte sich, als er die Acht vernommen, zu ritt durch die Stadt zum Thore, indem er Luther's Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“, sang. Er suchte einen Aufenthalt im Harzgebirge, er wieder zu dem ungestörten Besitze seines Landes. 70 Jahre alt Regierung seines Landes f. Wettern und verlebte 4 Jahre ruhig; Selbst, doch sorgte er mit fürstl. Großmuth für Kirchen und Sch. Wolfgang der Gründer und auch Vollender der Reformation in er f. Wettin, den weisen und gelehrten Fürsten Georg, der mit namen des Gottseligen führte, späterhin zu seinem Gehülfen Fürst Georg, welcher in Merseburg von Luther, Jonas und A. zu schof geweiht worden war, hat oft und gern gepredigt.) W. hatte vor seinem Tode seinen Sarg in f. Schlafgemach stehen, mit der Inschrift: „In diesem Sarge ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn“ (Phil. starb unverheirathet am 23. März 1566 und ist in der Barthol. Selbst begraben, wo auch sein Bildniß sich befindet. S. „Fürst Anhalt. Eine geschichtliche Reformationspredigt, gehalten am 3. von Dr. Friedr. Adolf Krammacker, herzogl. anhalt-berenburg. (Dessau 1820).

Wölfl (Joseph), geb. zu Salzburg 1772, bildete sich unter und Mich. Haydn (ebenfalls in Salzburg) zu einem beliebten Componisten für das Pianoforte) und zu einem der fertigiten Pianofortespielder die Natur selbst durch eine ungemetne Größe und Gelenkigkeit der Hand zu haben schien. Als Mozart's Ruhm ganz Deutschland erfüllte



1801 kam er nach Paris, wo er allgemeine Bewunderung erregte, gleich eine franz. Oper für das Théâtre comique: „L'amour romanesque“, an die schrieb und daselbst zur Aufführung brachte. 1805 ging er nach Odessa, wo er 1812 starb. Folgende Anekdote beweist seine Geschicklichkeit und Gegenwart (s. Gerber's „Tonkünstlerlexikon“). Als W. ein Concert in Dresden wollte, und die Capelle zur Probe desselben versammelt war, fehlte es an Instrumenten, worauf er spielen wollte. Endlich wird es gebracht, aber es war zu tief. Um indeß das Orchester nicht aufzuhalten, setzt sich W. ruhig an das Pianoforte und spielt sein in C gesetztes Concert (eins der besten für dies Instrument) aus Cis mit eben der Fertigkeit, Reinheit und Präzision als wäre es in dieser Tonart geschrieben. — Er war ein beschreibener, anmuthiger und munterer Mann, der seinen frühen Tod leider durch eine ausschweifende Lebensart herbeiführte. Außer den angeführten theatralischen Werken hat er sammtlich eine große Anzahl Sonaten, Quartette, Trios, Phantasien, Fugeln für das Pianoforte, mit und ohne Begleitung, 15 verschiedene Hefen Partituren für das Pianoforte, welche sehr vorzüglich sind, 3 große Concerte für das Pianoforte mit Orchester, „Die Geister des Meeres“, Ballade für Clavier und Gesang (bei Härtel), 2 Hefen Gesänge mit Begleitung des Claviers, nebst einigen Hymnen componirt.

Die Wolga, in Rücksicht ihres gegen 570 deutsche Meilen fortgehenden Laufes größte Fluß von ganz Europa. Sie entspringt im russischen Gouvern. Astrachan auf den altaischen Höhen bei dem Dorfe Wolcho-Werchowje, aus einem Brunnen, 20 Meilen oberhalb Twer, wird bei dieser Stadt für Lastschiffe schiffbar, nachdem sich die Oka oberhalb Nowgorod und die Kama unterhalb Kasan vereinigt haben, zum beträchtlichen Strome, der sich in mehr als 60 Meilen unter Astrachan, in das kaspische Meer ergießt. Die Wolga im Laufe des Jahres immer seichter, und nur wenn gegen das Ende des Jahres Schnee und Eis schmilzt, und der Fluß dadurch so anschwillt, daß er im Mai und Juni) aus seinen Ufern tritt, können auf demselben große Schiffe die Sandbänke und die niedrigen, alsdann ganz unter Wasser stehenden Ufer bis Astrachan sicher hinabfahren. Die Ufer der Wolga sind überaus fruchtbar, selbst die näher gegen die Mündungen zu liegenden, noch nicht angebauden derselben. Nirgends wird in Rußland so viel Eichenholz angetroffen als in der Nähe dieses Stroms, der für die Verbindung des innern Rußlands von großer Wichtigkeit ist, und auch den ausländischen Handel belebt, indem der Caspische-Fluß-Wolotschock einen Nebenfluß der Wolga, nämlich die Twerza, mit der Wolga, und diesen mit der Schilna verbindet, welche in einer natürlichen Verbindung mit der Nwa, dem Wolchow und der Nawa steht, wodurch also eine Verbindung von Astrachan bis Petersburg, und mithin eine Verbindung des kaspischen Meeres mit der Ostsee bewirkt wird; dergleichen verbindet der nördl. Canal von Astrachan bis Petersburg die nördl. Keltma und den Dschuritsch mit der südlichen Wolga und dadurch die Kama und Witschegda, durch diese aber die Wolga und das kaspische und weiße Meer mit einander. Die Wolga ist, besonders Astrachan an bis zu ihrem Ausfluß in das Meer, außerordentlich fischreich; in den Flüssen, die im kaspischen Meere sich finden, drängen sich im Frühjahre so außerordentliche Mengen in die Mündungen des Flusses und weiter hinauf, daß der Fischfang um diese Zeit über 10,000 kleine Fahrzeuge beschäftigt. Die häufigsten gefangen werden, sind Störche, Sterlet, Karasch, welche von außerordentlicher Größe, und vorzüglich der Hausen (im russischen Sprachgebrauch weißer Deluga genannt). Aus dem Roggen des Sterlet und aus dem Kaviar wird bekanntlich der aus Rußland zu uns kommende Kaviar, sowie aus dem Eingeweiden des letztern die Hausenblase bereitet. Auch See-

hunde kommen aus dem kaspischen Meere in die Mündungen der Wolga und den da gefangen. Wichmann schlägt den reinen jährl. Gewinn von dieser Fik auf 4,700,000 Rubel an.

Wolke (Christian Heinrich), als deutscher Pädagog und Sprachlehrer rühmt, kais. russ. Hofrath und Prof., wurde am 21. Aug. 1741 in dem baue anhalt-zerbstischen, seit 1813 zum Großherzogth. Oldenburg gehörigen, Stadte Teber geb. Nach dem Wunsche seines Vaters, welcher einen Handel mit Vieh Rindvieh, Leder und Schuhen trieb, sollte der Sohn einst dieses Geschäft betreiben. Aber schon im 6jährl. Knaben regten sich Anlagen zu einem höhern Wissen. Er versuchte für sich das Lesen, welches er mittelst des sogenannten, ihn nicht sprechenden Buchstabirens bei einer Schule haltenden Frau erlernen sollte, dasselbe zu erlernen, und der Versuch gelang zu seiner Freude so gut, daß er mehre Capitel in der Bibel und Sonnabends eine Predigt aus einer alten Bibel lesen konnte. Nachdem er auf den Hochschulen zu Göttingen unter Kistner, mann und Heyne, und zu Leipzig unter Gellert, Ernesti und dem Physiker 6 Jahre lang studirt hatte, entstand 1770 in ihm der Wunsch, eine Lehr Erziehungsanstalt zu errichten, in welcher die aufblühende Menschheit für die Zwecke derselben nach einem naturgemäßen Stufengange wahrhaft menschlich bet würde. Dieser Plan setzte ihn in Verbindung mit Baschow (f. d.), damals noch in Altona lebte, welcher ihm versprach, durch seines Namens diese Anstalt zu empfehlen, wenn W. ihm verspräche, Mitarbeiter an dem in Baschow angekündigten Elementarwerke zu werden. W. ging in diese Verbindung und übernahm nicht nur die Bearbeitung der in das Gebiet der Natur und einschlagenden, sondern auch die Darstellung andrer von Baschow vorgelegte Gegenstände (von 1770—73). Nachdem Baschow 1774 in einer eignen Schrift das in Dessau errichtete Philanthropin angekündigt und zur Unterstützung aufgefordert hatte, lud er, unwillig darüber, daß die Unterstützungen nicht erwünschten Maße eingegangen waren (auf den 14.—16. Mai 1776), die Grundsätze des Philanthropins ein, wozu auch über 120 Personen erschienen, welchen viele namhafte Gelehrte waren. Mit Vergnügen bemerkten die Schritte, welche eine Anzahl Kinder, Jünglinge und ein 30jährl. Dorfkind in Sach- und Sprachkenntnissen, besonders durch W.'s Bemühungen, Zeit gemacht hatten und unterzeichneten gegen 1000 Thlr. für das Philanthropin. Ungeachtet mannigfaltiger Kränkungen und Unannehmlichkeiten, die er erfahren mußte, widmete er doch dieser Lehr- und Erziehungsanstalt seine Zeit und erst nach Auflösung derselben ging er nach Petersburg, wo er sich mit gleich unverändertem Eifer dem Erziehungs- und Unterrichtsgeschäfte und zum kaisert. Hofrath ernannt wurde. Seit dieser Zeit aber privatim als Kreis rastlos thätig, in Leipzig, und von 1805—14 in Dresden, Berlin, wo 1814 meist auf seinen Betrieb die Gesellschaft für die deutsche Sprache entstand. Seine zahlreichen Schriften enthalten theils Anleitungen zur naturgemäßen Erziehung und zum Elementarunterrichte in nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, theils beziehen sie sich auf die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern und auf die Einführung einer andern als der bisher gewöhnlichen Schreibweise der Wörter unserer Sprache. Zu den erstern gehören: „Vorbereitung oder Anleitung zur körperlichen, verständlichen und sittlichen Erziehung“ (Leipzig 1771) und „Die Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse und Begriffe“ (Leipzig 1805). Früher schon schrieb er: „Erste Kenntnisse für Kinder von der Weltkenntniß an bis zur Weltkunde“ (1783). Nach der in dieser Schrift angegebenen Methode, welche viel Ähnlichkeit mit den später von Dikster, Steffens und bekanntgemachten Methoden hat, lehrte W. 1773 innerhalb 4 Wochen die 3½ J. alten Tochter, ohne Buchstabiren, deutsch und französisch lesen.

ußer den schon erwähnten Beiträgen zum Elementarwerke: „Bel-100 von Chodowicki zum Elementarwerk gezeichneten Kupfertafeln“ .. 1781 und 1787), auch französisch (1782 und 1788) und latein. weisung, wie Kinder und Stumme zum Verstehen und Sprechen kenntnissen und Begriffen zu bringen sind“ (Leipzig 1804). Seine iche die deutsche Sprache zum Gegenstande haben, sind: „Dü-isehe Gedigte, Singedigte, Gravschriften, Lieder, Roman-on“ (1804), bei deren Mittheilung W. auf den Wohlklang der nie-Sprache aufmerksam machen wollte. Sein Hauptwerk aber ist: utschen Gesamtsprache, zur baldigen Erkennung und Verbesse-u wenigst 50,000 fehlerhaft gebildeten deutschen Wörter, auch zur nes großen Zeit- und Geldverlustes“ (1812). Durch Auffuchung n den Wörtern der deutschen Sprache suchte er die rechte Form dieser kimmern, die überflüssigen fehlerhaften Buchstaben, z. B. das auch t verworfene Verbindungs- s, sowie die in die deutsche Sprache auf-remdwörter durch vorgeschlagene neue deutsche zu verdrängen. Die-ie Frucht langer und tüchtiger Studien und enthält einzelne treffliche b Versuche zur Reinigung und Verbesserung der deutschen Sprech-eise. Aber es fehlt im Ganzen doch das Bestreben, eine lebende einem neuen Maßstabe consequent umzuformen, und daher können risten, in jener neuen Sprache verfaßt und gedruckt, keinen Eingang 3. starb am 8. Januar 1825 zu Berlin im 84. J. seines Alters. Selbstbiographie desselben steht in der Haude und Spener'schen Zeit-, ick W.'s „Lebensgeschichte“ von Hasselbach (Aachen 1826).

n nennen wir die in beträchtlicher Höhe über der Erde schwebenden sferdünste. Vom Nebel sind die Wolken nur durch die Höhe und here Undurchsichtigkeit verschieden. Letztere hat ihren Grund in der wo die Dunsttheilchen sich verdichten. Doch findet darin ein großer et, indem es Wolken gibt, die den Himmel trüben, ja verfinstern, re, die, einem leichten Schleier ähnlich, die Sonnen- und Mond-heimen lassen. Die Wolken entstehen auf ähnliche Art wie der Ner-rigen Dünste, die aus den Meeren, Seen, Teichen, Flüssen und rbboden aufsteigen, erheben sich vermöge ihrer Elasticität und gerin-in der Atmosphäre so hoch, bis sie eine sehr dünne und kalte Luft elcher sie nicht mehr steigen können, sondern vielmehr verdichtet wer-rt und Weise aber, wie diese Verdichtung und die ganze Wolken-gehe, sind die Physiker verschiedener Meinung. De Luc, dessen thafteste ist, glaubt, daß sich das Wasser nach seinem Aufsteigen in es Wolken bildet, in Gasgestalt in der Luft befinde und gar nicht ter wirke, daher die Luft in den obern Regionen immer trocken sei. erklärt er für Ansammlungen von Bläschen, bei deren Bildung aus Wärmestoff wenigstens zum Theil wirken soll, weil sie nach seiner Er-re Wärme dem Körper mittheilen, den sie benezen. Nach Hube sind ummlungen von niedergeschlagenen Bläschen und untercheiden sich tive Electricität von den Nebeln, deren Electricität meistens po-rren Nebel und Wolken ihre Electricität, so entsteht Regen. Wöllig b indess diese Erklärungsarten keineswegs. Mehr darüber in Mayer's : die physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie“ (Göt- Auch die Veränderung der Winde ist bei der Bildung von Wolken esentlich wirksam. Wo diese Veränderungen geringer und selten jen den Wembekreisen, müssen auch die wässerigen Lufterrscheinungen aber wenn sie sich ereignen, auch desto heftiger sein, wegen der

Menge wässeriger Dünste, die sich vorher in der Atmosphäre gesammelt, sehr verschieden sind die Entfernungen, in welchen die Wolken über schweben. Dünne und leichte Wolken übersteigen noch um Vieles die höchsten Berge; dichte und schwere Wolken dagegen berühren nicht nur Gipfel, sondern selbst die Spitzen der Thürme, ja die Gipfel der Bäume. Durchschnitten kann man die Entfernung der Wolken von der Erde eine Meile rechnen. Auch in Größe und Umfang sind sie sehr verschieden. Bei uns man die Länge und Breite auf eine deutsche Meile angegeben und die Bergreisen) oft mehre hundert, ja tausend Fuß gefunden; andre sind sehr geringen Dimensionen. — Die Naturgeschichte der Wolken, abgesehen von den physischen Gesetzen ihrer Entstehung, ist durch Howard's Beobachtungen über die Wolkenformen und deren Anwendung auf Meteorologie und Wetterkunde glücklich erläutert worden. Howard nimmt 3 genau unterschiedene Hauptgattungen an, die in jeder Wolkenmasse entstehen, bis zur größten Ausdehnung und endlich abnehmen und verschwinden können. Diese Gestalt

a) Cirrus, schlängelnde oder auseinander laufende, nach allen Richtungen dehnbare Fasern; b) Cumulus, convexe oder konische Haufen, die von der horizontalen Grundlinie aufwärts zunehmen, und c) Stratus, weite zusammenhängende, horizontale Schichten. Man nimmt 3 Luftreihen obere, mittlere und untere an, wozu noch die vierte oder unterste gerechnet kann. In der oberen ist die Atmosphäre in dem Zustande, daß sie sich aufheben und emporheben kann, indem sie das Wässerige zurückhält, oder in seine Bestandtheile getrennt in sich aufnimmt. Dieser Region zeigt die größte Barometerhöhe. In diese Region gehört der die geringste Dichtigkeit, aber die größte Höhe und die verschiedenste Richtung hat. Er ist die früheste Botschaft eines heitern und beständigen Wetters, das sich zuerst durch wenige im Luftraum sich ausdehnende Fäden; nehmen allmählig an Länge zu, und es setzen sich an dem Seiten neue an. Der Cirrus ist ungewiß, von wenigen Minuten nach der ersten Erscheinung mehre Stunden. Länger dauert er, wenn er allein erscheint und in der Höhe, kürzer, wenn er sich tiefer in der Nähe anderer Wolken bildet. Die Region der Luft ist der Sitz des Cumulus, der gewöhnlich die größte hat, und sich mit dem der Erde am nächsten ziehenden Luftstrom beweglicher Region wird der Streit bereitet, ob die obere Luft oder die Erde siegen kann viel Feuchtigkeit aufnehmen, aber nicht in vollkommener Ausfüllung Feuchtigkeit vereinigt sich, und zeigt sich gehäuft, oben nach bestimmter Grenze, konisch aufsteigend, unten auf der dritten Region wie auf einer ruhenden. Die Erscheinung, Zunahme und Verschwindung des Cumulus Wetters sind oft periodisch und mit dem Grade der herrschenden übereinstimmend. Er bildet sich gewöhnlich einige Stunden nach Sonnenuntergang seine höchste Stufe in den heißesten Nachmittagsstunden, und verschwindet um Sonnenuntergang. Große Massen von Cumulus von der abgekehrten Seite bei starkem Winde deuten auf Windstille. Wenn der Cumulus bei Sonnenuntergang nicht verschwindet, sondern in der Nacht ein Gewitter zu erwarten. Siegt die obere Region an Gewalt, so werden die geballten Massen des Cumulus am oben gelöst und ziehen flockenartig in die Höhe, wo sie in Cirrus übergehen; hingegen die untere Region die Oberhand, wo die dichteste Feuchtigkeit und in Tropfen aufgelöst wird, so senkt sich die Grundlinie des Cumulus und die Wolke dehnt sich zu Stratus aus, der von mittlerer Dichtigkeit in senklicher Grundfläche gewöhnlich auf der Erde oder dem Wasser ruht. die eigentliche Nachtwolke, und erscheint zuerst gegen Sonnenuntergang

in jene schleichenden Nebel, die an windstillen Abenden aus der Tiefe der Thäler steigen und sich wellenartig verbreiten. Der Stratus steht und zieht schichtweise, bis er endlich als Regen niederfällt. Diese Erscheinung, die Auflösung vieler in Regen, oder die Regenwolke, heißt Nimbus. Durch Verbindung verschiedener für die 3 Hauptgestaltungen der Wolken erhielt Howard Bezeichnungen für Zwischenercheinungen, nämlich Cirro-Cumulus, kleine, rundhorizontal geordnete Massen; Cirro-Stratus, horizontale, an ihren Grenzenden, unten concave Massen, bald einzeln, bald in Gruppen; Cumulus, eine dicke Wolke mit der Grundlinie des Cumulus, oben abgeplatteten Cirrus, die Wolke, die sich in Regen entladen hat, eine horizontale, über welcher Cirrus liegt, während Cumulus seitwärts und unten sich k. Nach Howard folgt auf Cirrus abwärts Cirro-Cumulus, und dann Cirro-natus, Cumulus und Stratus. Auch der eigentliche Stratus, die horizontale Wolkenschicht, kann sich zuweilen höher erheben als zu anderer Zeit, was ihre Seiten, Polhöhe oder Berghöhe abhängt, wie auch der Cumulus bald bald niedriger schwebt, im Ganzen aber bleiben die Wolkengestaltungen immerweise übereinander. Lucas Howard legte seine Beobachtungen in seinem „Elements of clouds“ nieder, woraus Gilbert's „Annalen“ im Jahrg. 1815 einen Auszug gaben. Ihm folgte Th. Förster in seinen „Untersuchungen über die Wolken“ dem Engl., Leipzig 1819). Göthe machte („Zur Naturgeschichte“, 1. Bd.) dieselbe Anwendung der Theorie.

**WOLLE** nennt man im Allgemeinen denjenigen Theil der Bedeckung der Thiere, der unter den obern Spitz- oder Stachelhaaren (Grannen) liegt, und Lanthaar heißt, überhaupt Haare, die einen größern natürlichen Zusammenhang haben als andre, insbesondere aber die Hautbedeckung der Schafe. Alle die ausgeherten Theile des Körpers der Schafe bedecken sich mit Wolle. Wo das Thier keine Wolle trägt, hat es Haare, wie andre Thiere, z. B. auf der Nase, Unterbeinen; man nennt sie Beinwolle. Zu den beständig wolletragenden Theilen der Haut des Thieres im gesunden Zustande gehören diejenigen, die eine Unterlage haben. Die Gestalt des Wollhaares ist im Allgemeinen entweder glatt oder schlicht, oder, auf verschiedene Art von der geraden Gestalt abweichend, gekrümmelt oder geschlängelt. Die Abtheilungen von Fiedern oder Büscheln, die die einzelnen Wollhaare auf dem Körper des Thieres verbinden, nennt man Büschel, dessen Bildung bei jeder Wollart etwas Eigenthümliches hat. Die Haut im Zusammenhange abgeschorene Wolle heißt Fleece. Denkt man sich die Haut in einer Haut ausgebreitet, so bildet die Wolle vom Kopf, den Beinen, Flanke und Schwanz — welche die schlechteste ist — die äußersten Theile in oder den Rand. Die Verschiedenheit der Wolle auf verschiedenen Thieren im Allgemeinen ab von Abstammung, Kreuzung der Rassen, Klima, Raum und Lebensweise der Thiere, sowie unter Individuen eines Stammes von Geschlecht und äußern Einwirkungen. Man theilt die Wolle in dieser Hinsicht 1) in grobe, die lang, entweder schlicht oder nur unregelmäßig gekrümmelt ist, oder die Lanthaarwolle der einheimischen Rassen, und 2) in feine, regelmässig geschlängelt und gekrümmelt. Man nennt diese spanische, oder, da nicht alle in Spanien feine Wolle tragen, Merino-Wolle. Unter der groben findet gleichfalls Verschiedenheit statt. Die meisten Arten derselben sind mit feinem, mehr oder weniger schlichten Haaren vermischt, andre aber wenigstens der ersten Art gehört die meiste gemeine Lanthaarwolle; zu der andern besonders feine eiderdäcker Wolle in Holftein. Das schlichte Wollhaar wächst auf erwachsenen Thieren im Laufe eines Jahres gewöhnlich 6—8 Zoll. Die Wolle ist nicht so lang als die schlichte und wird auf gesunden und erwachsenen Thieren binnen einem Jahre nur 1—2 Zoll, meist aber zwischen 1½ —

2 Zoll lang. Veredelte Wolle nennt man die Wolle aller Schafe, Vermischung feiner spanischer Stämme mit groben Schafen herabher unmittelbar oder aus einem folgenden Geschlechte. Sie bleibt der grob fänglich in Länge und Sproßigkeit ähnlich, nähert sich aber schon an Stufe der Veredlung in der Kräuselung der feinen. Die Zucht eines Schaftammes durch Fortbildung der aus Spanien eingeführten sowie die Veredlung des Landshafts in Deutschland, ist von Sachsen daher man auch die feine Merinowolle sächsische nennt. (Vgl. Schafzucker dem sächsischen Schaftamme haben sich auch in Mähren, Ungar edle Stämme gebildet, und in neuern Zeiten ist zu den feinwolligen Rassen in Neuschwales gekommen, das schon viel Wolle in den Händen nach einer Schrift von Lerneur (Paris 1827) über franz. Schafzucht handel war die span. Wolle vor 40 Jahren die theuerste. Seit 17 mehr seit 1804 sind die Preise immer mehr gefallen; die der sächs. gestiegen. So kostete im J. 1804 das Kilogramm der span. allerfein im J. 1827 nur 9 Fr.; die franz. allerfeinste damals 18 Fr., jetzt die sächs. Kleeta \*) damals 16, jetzt 34 Fr. — Die Wolle, wie sie in Hand in den Handel kommt, wird in sogenannte Schurarten eingetheilt dem Alter der Schafe zerfällt sie in Lammwolle und Wolle von alten Bei diesen unterscheidet man Wolle, die nur ein Mal im Laufe des Jahres wird, einschürige, und solche, die 2 Mal geschoren wird, zweifach theilt man in Sommerwolle, die im Sommer gewachsen und im Herbst, und in die im Frühjahr geschorene Winterwolle. Wolle, die von außer der Schurzeit kommt, heißt Schlachtwolle, Wolle von erkranktem Vieh, Kaufwolle, und Wolle, die erst beim Zerlegen von einem nommen wird, Gerberwolle. In technischer Hinsicht dient die Wolle, Anhänglichkeit und leichte Auflösbarkeit zum Filzen, wegen ihres Hangs zum Spinnen, mit Pferdehaaren vermischt zum Polsteren, wolle zum Watten. Lammwolle wird vorzüglich zu Hüten, Strümpfen mit andrer Wolle vermischt, zu Tuch, Sommerwolle bloß zu gewöhnlich einschürige Wolle zu verschiedenen Zeuchen und Tuch, Winterwolle: wolle zu Tuch, Zeuchen u. gebraucht. Grobe und halb veredelte Wolle weder verarbeitet, wie sie von dem Schafe kommt, oder die längern von den Lämmern abgetrennt, und beide Sorten besonders benutzt. Ibern heißt Kämmer, und die dazu sich eignende Wolle Kämmerwolle. gekämmter Wolle bereitet man Strumpfgarn und verschiedene glatte Stoffe. Ungekämmte, gewöhnliche Wolle dient zu Tuchkleiden, sowie die hochveredelten Gattungen, sind zum Kämmern weniger grobe. Ungekämmt bleibende, zum Verspinnen bestimmte Wolle heißt Werkzeugwolle, womit die Haare gelöst und zum Spinnen in Ordnung gebracht, Streichwolle. Zeuch aus kurzer Streichwolle, das durch Weben Dichtigkeit und eine Decke von kurzen gleichlaufenden Härchen erhält Von dem Kaufmann wird die Wolle nach der Beschaffenheit und der Spannen werden die Schafe vor der Wäsche sortirt, alddann geschoren die Wolle gewaschen. Sie kommt in den 4 Sorten: Refina, Prima und Tercera in den Handel. Die Merino- oder sächsische Wolle wird 4 Hauptsorten getheilt: Electoral-, Prima-, Secunda- und Tertia fühlicherer Bezeichnung geben: Wagner's „Beiträge zur Kenntniß und der Wolle und Schafe“ (2. Aufl., Berlin 1821), und in besonder auf Merinowolle und veredelte Schafzucht, F. W. Weber: „Über die

\*) Kleeta, d. i. auserlesene; ehemals Electoralwolle, d. i. kurfürstlich

ien nach edeln Wolle" (Breslau 1822), und J. M. Freih. v. Ehrenfels: "von Electoralschaf u. die Electoralwolle" (Prag 1822). Ferner: „Neueste Anleiher Wolle und Schafzucht, nach 3 franz. Schriftstellern“, von Christ. Karl (Prag 1825, 4.) (aus dessen „Ökonomischen Neuigkeiten“, 1824, besond. gedruckt); „Das Schaf und die Wolle etc.“, vom Prof. Ribbe (Prag 1825); vgl. „Das Ganze der Schafzucht etc.“ (Wien 1825, 2 Thle., 2. Aufl.). Zu machen wir auf die in der „Allgem. Zeitung“ (1824 fg.) mitgetheilten Nachrichten den Wollhandel auf den neuerrichteten Wollmärkten zu Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, Kirchheim unter Teck, Nürnberg u. a. a. D. sam.

**Wöllner.** Wenn wir unter Willen das Vermögen des Geistes, sich selbst zu bestimmen, verstehen, so ist das Wollen die wirkliche Anwendung dieses Vermögen, es ist verbunden mit der Vorstellung eines Zwecks und umfaßt die flüchtigere Überlegung Dessen, was für diesen Zweck geschehen kann, und mit unserm Handeln. Ihm gehört also auch der Entschluß an und der Zusammenhang auf ein künftiges Thun oder Verhalten. Und dadurch ist das Wollen vom Wollen verschieden; denn dieses bleibt auf der bloßen Begehrens und Verlangens stehen; das Wollen ist aber ein Bestimmtheitsbegriff.

**Wollmessen.** Eine im J. 1823 bekannt gewordene Erfindung des Wollmessen K. E. F. Köhler und des Mechanikus K. Hoffmann. Die beiderseitige Thätigkeit der Erfinder von einem Jeden in seinem Fache konnte um so mehr zu vortheilhaftigen Ganzen führen, da sie sich zur Zeit der Erfindung Beide in Leipzig befanden. Dieses Instrument hat insbesondere darin den entschiedensten Vortheil, andern schon bekannten erhalten, daß mit ihm die Durchmesser von 100 Wollhaaren zusammen gemessen werden, welches zu weit sicherern Resultaten als das Messen einzelner Haare. Das Messen geschieht auf einem ganz einfach und ungetrübten Wege: es werden nämlich die zu messenden Wollhaare in der Mitte des Instruments befindliche kleine Vertiefung eingelegt; ein Gewicht sodann die eingelegte Wolle mit einem Gewicht von ungefähr 3 Leipziger Loth zum Maximum der Entgegenwirkung ihrer Elasticität zusammen, worauf das Resultat wird dann sogleich an einem Gradbogen in einem 60 Mal vergrößerten Maßstab angezeigt. Dieses Instrument wurde auf den Wunsch des Herrn v. Hagen, des Besitzers einer Kammwollgespinnstfabrik in Zwickau, im sächs. Erzstift, nachdem er sich von der Zweckmäßigkeit desselben überzeugt hatte, nach ihm, als Wollmessen genannt, worauf er eine Broschüre über den Nutzen und Gebrauch dieses Wollmessers herausgab. Diese Instrumente werden bei dem Mechanikus K. Hoffmann in Leipzig fabrikmäßig angefertigt, und ein Exemplar zu ihm jetzt für 40 Thlr. verkauft.

**Wöllner** (Johann Christian v.), der Sohn eines Predigers, geb. zu Dobbrühl, wurde Staatsminister und Chef des Depart. der geistl. Angelegenheiten im Königreich Preußen unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. In diesen Ämtern suchte er, dem Geiste der Zeit und den bisher in jenem Staate befolgten Lehren ganz entgegen, Glaubenszwang, Schwärmerei und Mysticismus wieder zu beseitigen, und selbst den Monarchen mit dergleichen geistlichen Auswüchsen und Verirrungen anzustreifen. Die Wirkung davon war das bekannte Verbot, welches der jetzt regierende König sogleich beim Antritt seiner Regierung erließ. Wöllner hatte zu Halle Theologie studirt und wurde 1759 Professor der Theologie an der Universität zu Halle. Nachdem er seine Predigerstelle niedergelegt, wurde er Kammerath des Prinzen Heinrich von Preußen, denn er hatte sich schon als einen Mann bewährt, der auch im Gebiete der Ökonomie nicht unbekannt war. 1786 ward er vom König Friedrich Wilhelm II.

in den Adelstand erhoben und zum Geh. Oberfinanzrath und Intendant Bauwesens ernannt, bis er 1788 Minister wurde. Er wußte sich a des Monarchen einen großen Einfluß zu verschaffen, und da er zahl geheimen Ordensverbindungen stand, so gelang es ihm, sich des seine kreife eigentlich fremden Ministeriums zu bemächtigen. Nach dem 1 Wilhelm II. erhielt er seine Entlassung und lebte nun auf einem seiner riez bei Weeskow in Brandenburg, wo er 1800 starb. In seinen fru wo er die Landwirtschaft und Ökonomie überhaupt praktisch gekübt he mehre Werke darüber, welche man in Meusel's „Gelehrtem Deutschland findet, z. B. Franz Home's „Grundsätze des Ackerbaus und des W Pflanzen, aus d. Englischen mit Anmerk.“. Auch Predigten hat er l und insgeheim verschiedene rosenkreuzerische Reden, da er diesem Or und viel dafür gewirkt haben soll. Sein Ordensname war hier: Ch

**Wollust** ist in moralischer Bedeutung der Hang zur sinnlichen engsten Sinne zur Geschlechtslust. Sie macht nicht nur die niedere E schen zur herrschenden und ist insofern überhaupt verunftwüdig, son auch durch ihre Ausschweifungen den Körper untüchtig, dem Geist als Vernunft zu blenden, und zerßört die Achtung vor der Menschenwürde ist somit der größte Feind der häuslichen, bürgerlichen und menschliche Ihr steht die Enthaltbarkeit und Keuschheit in hoher Würde entgegen Genas nur sofern sich hingibt, als er durch die Pflicht gestattet ist.

**Wolsey** (Thomas), Cardinal, Erzbischof von York und e Heinrichs VIII. von England, war von niederer Herkunft — der e Sohn eines Fleischers zu Ipswich —, besaß aber große Talente. Er f forb. wurde daselbst Lehrer der Grammatik und bekleidete nachher Stellen, bis er endlich Capellan und Almsenier des Königs Heinar Bei dem Sohne und Nachfolger desselben, Heinrich VIII., wußte er si zu sehen, daß er bald eine große Gewalt erhielt. Er bekam nach und dene Bisthümer, wurde endlich Erzbischof von York, Großkanzler und erlangte durch diese Würde einen höchst bedeutenden Einfluß auf öffentlichen Angelegenheiten Europas. Der Friede zwischen Heini Ludwig XII. (1514) war vorzüglich sein Werk. Karl I. (V.) von Franz I. von Frankreich bewarben sich wechselseitig um die Gunst des genden Ministers. Franz verschaffte ihm (1516) den Cardinalsstuh Leo X. ernannte ihn zugleich zum Legaten a latere für England. B lichen Zusammenkunft Heinrichs und Franz I. (1520) in dem wegen d haltenen prächtigen Turniers sogenannten Camp de drap d'or, zwisch ten Ardres und Guines, war auch W. zugegen und zeigte sein durch einen verschwenderischen Aufwand. Heinrich VIII. hielt zwisch mächtigen Nebenbuhlern Franz und Karl das Gleichgewicht. E neigte er sich mehr auf die Seite des Letztern, aber der von Frankreich l nene W. zog ihn davon ab und lenkte ihn zu der franz. Partei. Bei dung Heinrichs VIII. von seiner Gemahlin, Katharina von Aragoni sehr thätig. Er beförderte die Liebe des Königs zu der schönen Anna ! ihn dadurch von den Staatsgeschäften zu entfernen. Auch ward ihm, dem Cardinal Campeggio, vom Papste Auftrag gegeben, in dieser E chen. W.'s Ehrgeiz ging so weit, daß er selbst nach der päpstl. Krone l ihm Karl V. Hoffnung gemacht hatte. Aber er verlor unerwartet l sehr veränderlichen Königs, wozu Anna Boulen vielleicht beigetragen h ihm das große Siegel abgenommen, und er wegen seiner Handlungen l lament öffentlich angeklagt und (1530) in sein Erzbisthum York veru ward er verhaftet, und sollte nach London in den Tower gebracht werde



n der Abtei zu Leiceſter, in einem Alter von 60 Jahren. *G. Caſo of Card. Wolsey*“ hat J. W. Singer (Lond. 1825, m. A. m.)

l.  
**mann** (Karl Ludwig v.), einer der vorzüglichſten deutſchen Geſchichts-  
 ) zu Oldenburg d. 9. Febr. 1770 geb. und durch ſeines Vaters Dienſt-  
 z dem Grafen Lynar, einem der reichſten, wie der kenntniſtreichſten,  
 Diplomatiker, ſchön früh mit dem Leben der höhern Welt vertraut, be-  
 z Vater auf alle Art die Phantaſie des Knaben durch ergreifende Schil-  
 hinter Zeitgenoffen, großer Höfe, geheimer Begebenheiten zu erregen  
 on als 15jähriger Jüngling ſprach er dieſe Richtung in Oben, Hym-  
 nichten andrer Art aus; er lebte und webte mit Homer, Oſ-  
 f, Hölty, die ſeinen Gefühlen am meiften zuſagten. In Göttingen  
 788 bezog, wohnete er ſich weniger der Rechtskunde als dem Stu-  
 n und neuen Sprachen, bis ihn plötzlich die Geſchichte ſo mächtig er-  
 beſchoß, ihr allein zu leben. 1792 ging er nach Oldenburg zurück  
 rlefungen über die Geſchichte für die Schüler des Gymnaſiums da-  
 s Wunſches, in dieſem Wirkungskreis auf einer Univerſität zu treten,  
 eine Rückkehr nach Göttingen Verwirklichung zu ſchaffen ſuchte. Aber  
 je Nitus und ſeine Armuth ſetzten ihm unüberſteigliche Hinderniſſe ent-  
 t Bürger, der ſ. früher für Schiller's „Thalia“ bearbeiteten, aber darin  
 nmenen „Otto III.“ trefflich fand, öffnete ihm ein neues Feld, das der  
 Chriſtſteller. W. Schrey (1794) ſ. „Geſchichte der Deutſchen in der  
 “, deren 2. Bb. nie erſchienen, die aber auch keinen kräftigen Lebenskelus  
 Je franz. Revolution ergriff ihn ſetzt auf eine Weiſe, die ihm damals  
 itzog. Er ſah in ihr einen Reſenſchritt zur Bervollkommnung des  
 hrechts und entſagte ſeinem Vaterlande darum ganz. Von Spittler be-  
 netete er hiſtoriſche Vorleſungen, die zahlreich beſucht wurden, und ſ. Me-  
 en „Göttingiſchen Anzeigen“ bereiteten ihm einen Ruf nach Jena, wo  
 der Geſchichte und als Schriftſteller gleich thätig war. Namentlich  
 te ſ. „Ältere Menſchengeſchichte“ (eine verunglückte Anwendung Kant's  
 v), ſ. „Geſchichte Frankreichs“, ſ. „Kleinen hiſtor. Schriften“ aus, und  
 ſ. Ueberſetzung des Tacitus. 1796 machte er eine Reiſe ins Vater-  
 n Harz nach Preußens Hauptſtadt u. ſ. ſ. Betäuſcht in den Ausſich-  
 ington angeſtellt zu werden, gefeſſelt an Berlin durch ſ. Zeiſchrift:  
 nd Politik“, die 1800 begann, aber, wie er ſagt, durch den Cenſur-  
 e Cabinetsbefehle gelähmt, nie zu Kraft, Einfluß und Werth gelangte,  
 ſo glücklich, hier in diplomatiſchen Verhältniſſen als Reſident des Land-  
 eſſen-Homburg, als Geſchäftsſträger der Städte Bremen, Hamburg,  
 geſtellt zu werden, wobei er als Schriftſteller in ſ. „Geſchichte der Re-  
 ehr leiſtete, als im Ganzen genommen anerkannt wurde. Seine di-  
 aufbahn aber ward durch die Lage der Dinge von 1806 geſtört, und  
 her um ſo fleißiger, von ſeiner lebenswürdigen, eben mit ihm verhei-  
 in, Carolina Stofch, unterſtützt, an mancherlei Werken. Nament-  
 er jetzt beinahe ſ. Ueberſetzung des Tacitus, ſ. „Geſchichte des weſtfäl-  
 ic.“, ein ſehr vorzügliches Werk, bis er im Sommer 1813 krank und  
 Prag ging, wo er bis zu ſeinem Tode (1817), den ein Schlagfluß her-  
 t mancherlei hiſtoriſchen Arbeiten kleinerer Art beſchäftigt war, außer-  
 eine „Geſchichte Böhmens“ in 2 Thln. ſchrieb, die unter uns weniger  
 Bierwol W.'s ſämmtlichen Werken der Stempel einer höhern Vollen-  
 d zeigen ſie doch alle ein geniales Talent, das aber dahinwelkt, ohne  
 ſchafften etwas Großes und Bleibendes gefördert zu haben. Liebe zu  
 üßen ſtörte ihn zu oft in anhaltender ernſter Thätigkeit, und ſeine Ei-

teilet und Weichheit lähmten seine Kraft und zogen ihn zur Empfindete „Geschichte des britischen Reichs“ ist s. bestes Werk, aber er ließ sie unvoll Übersehung des Tacitus (vgl. d.) ist von vielen Merkmalen flüchtig licheit entstellte. Nachdem W. lange der Lobredner Napoleons gewesen Minister Stein seine Dienste an, in der Hoffnung, zu einem wichtiger der Verwaltung, wenigstens zu einer Stelle bei der berliner Akademie tadt zu gelangen. Aber seine Pläne schlugen fehl. Überhaupt hatte s fahren, wie factios die deutsche Literatur ist, um seinen eignen Ausdruchen; er selbst aber trug auch kein Bedenken, sein Scherflein zu di Wesen beizutragen. Seine Urtheile über Joh. v. Müller's Verdien dürften für diese Bemerkung wol mehr als zu sehr sprechen, und der Anen herrscht, um so weniger zu billigen sein, je mehr er Freund von M lin geworden zu sein versichert, obchon das Urtheil selbst dem Beifall n fangenen haben dürfte. Die „Memoiren des Freih. von S—a“ (P Zhle.), die er anonym herausgab, sind in vieler Hinsicht seltner unnd Denkmal seiner schlecht verhaltenen Eigenliebe. Seine Werke wurd Witwe (Drog 1818 — 21) in 11 Bdn. gesammelt. Eine Selbstbi W. steht im 11. Hefte der „Zeitgenossen“.

Wolzogen (Justus Adolf Ludwig, Freih. von), k. preuß. ( nant, geb. d. 3. Febr. 1773 zu Weiningen, stammt aus einem alten schlechte, welches ursprünglich in Tirol und in dem 16. und Anfang d hundert in Niederösterreich blühte, aber wegen des Uebertritts zur roan schen Kirche genöthigt ward, im Beginn des dreißigjährigen Krieges di Aufopferung großer Besitzungen zu verlassen. Die Familie fand jebod Anstellung in hohen Würden bei dem brandenburgischen Hause und k. in der Grafschaft Henneberg an, wo sie Mitglied der freien Reichsritze Der Vater des gedachten Ludwig von W. starb als sachsen-meinin Rath schon im ersten Jahre nach dessen Geburt, sodas die Mutter se vier Geschwister Erziehung allein zu leiten hatte. Die damals blühend in Stuttgart veranlasste sie, ihre 3 Söhne dahin zu geben. Im J auch der hier in Rede stehende jüngste Sohn dieser Schule anvertraut er mehre Preise und den ihr eignen Orden: Bene morantibus, erhal J. 1792 verließ er die Anstalt und wurde als Lieutenant bei der wür Garde zu Fuß angestellt. Damals war der Kriegsschauplatz zwischen deten Heeren und der franz. Republik am Rhein; der junge W. folgte | zu einem thätigen Leben und seiner Vorliebe für die preuß. W. seinen Abschied, wurde im Frühjahr 1794 Doctörseführer in dem gimenten Hohenlohe-Ingelfingen und konnte nur noch einen Theil des J zu seiner Ausbildung benutzen. 1797 wurde er Fähnrich und gleich tenant in gedachtem Regimente. In dieser Laufbahn blieb er, bis 1 zog Eugen von Württemberg ihm, mit Erlaubniß des Königs von Pre zziehung seines ältesten Prinzen anvertraute, mit welchem er anfänglid später in Erlangen, und endlich in Stuttgart s. Aufenthalt nehmen J. 1805 wurde der Lieutenant von W., nachdem er die erbetene Entl preuß. Dienst erhalten, württembergischer Major, Flügeladjutant i herr, in welcher Würde er den Prinzen auf dessen Reisen begleitete. Ende desselben Jahres die württembergischen Truppen an dem Feldju reich Theil nahmen und auf das schnelligste mit der franz. Armee v tern, so erhielt von W. den Befehl, zurückzukehren, und wurde als W bei dem Generalsstabe angestellt, in welcher Eigenschaft er den Feldj mitmachte. Als 1806 der Krieg gegen Preußen ausbrach, hat der in Obrstlieutenant und Commandeur der Garde zu Fuß avancirte v. W

in Preußen um Anstellung, wozu auch die allerhöchste Willfährung erfolgte. Ward die Abreise, wegen Verzögerung seines Abschiedes aus k. württembergischen Diensten, erst 1807 möglich, wo er während der Friedensunterhandlungen zu k. Hauptquartiere ankam. Die Reducirung des preuß. Heeres veranlaßte den König um die Erlaubniß zu bitten, in kais. russ. Dienste treten zu dürfen. Nach erhaltener königl. Bewilligung ward er 1807 im September als Major kais. russ. Generalstabe angestellt und 1811 zum Obristlieutenant und Adjutanten des Kaisers erhoben. Als solcher wurde er in demselben Jahre mit, die Befehle des Kaisers hinsichtlich des Operationsplanes zu dem bevorstehenden Kriege auf der westlichen Grenze des Reichs in Vollziehung zu setzen, bei Gelegenheit er alles Land zwischen der Duna, dem Niemen, dem Dnieper und Bug zu bereisen hatte. Beim Anfange des Feldzugs von 1812 zum Oberfeldherrn und dem commandirenden General der russischen Heere Barclay de Tolly zugehörte, hatte er Gelegenheit, thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen und wichtige Dienste zu leisten; unter Andern brachte er die Vereinigung der russischen Heeres mit der ersten Westarmee bei Smolensk zu Stande. Im Feldzuge von 1813 befand er sich im Gefolge des Kaisers und wurde bei den Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Dresden und Leipzig zu wichtigen Diensten verwendet, auch am Abend des 18. Octobers vom Kaiser zum Generalmajor ernannt. Zu Ende desselben Jahres, nachdem die Organisation der deutschen Heere beendet war, woran er thätigen Antheil zu nehmen hatte, wurde derselbe als Oberst Generalstabs des 3. deutschen Armee-corps angestellt, welches unter dem Befehle des Herzogs v. Weimar nach den Niederlanden rückte, und daselbst im J. 1814 in sehr schwierigen Verhältnissen in manchen Perioden die einzige Verbindung zwischen dem Heere mit dem Vaterlande sicherte. Während des wiener Congresses wurde der Generalmajor v. W. den k. russ. Dienst mit dem k. preussischen und kais. russischen Range wieder in das preuß. Heer aufgenommen. Eine schwere Krankheit, Folge der vielen Strapazen, nöthigte ihn in Baden bei Wien zurückzuziehen, wodurch er verhindert ward, an dem Feldzuge von 1815 Antheil zu nehmen. Am Ende er jedoch noch nach Paris kam. Nach erfolgtem Frieden erhielt er den ehrenvollen Auftrag, dem militairischen Unterrichte der königl. Prinzen zu dienen, auch ward er zu diplomatischen Aufträgen verwendet, endlich aber zum k. preuß. Militärcommissair bei der deutschen Bundesversammlung ernannt, in welcher Eigenschaft er sich noch gegenwärtig befindet, nachdem er 1820 zum Oberstlieutenant befördert worden war. Am 13. März 1826 übernahm er, als Mitglied von den Commissarien der Bundesversammlung, die deutsche Festung Luxemburg. Hr. v. W. erhielt 1812 den k. russ. St.-Annenorden 2. Classe; 1813 den kais. russ. Orden pour le mérite, und das Commandeurkreuz des k. k. österreich. Leopoldordens; 1814 in Paris den k. russ. St.-Annenorden 1. Classe und das Ritterkreuz des k. bair. Max-Josephordens; 1815 des großherzoglich sachsen-coburgischen Falkenordens Großkreuz; 1819 den k. preuß. rothen Adlerorden 3. Classe; 1824 den rothen Adlerorden 2. Classe mit Eichenlaub, und das Großkreuz des kais. russ. St.-Leopoldordens; 1825 das k. preuß. goldene Verdienstkreuz für ausgezeichnete Dienste. — Hr. v. W. ist seit 1820 mit der F. des verft. k. württembergischen Generalleutenants von Klingenberg vermählt.

**Wood (Matthew)**, einer von Londons Aldermen, der durch die Rolle, welche er 1701—21 in der Geschichte der verstorbenen Königin spielte, bekannt geworden ist, wird aber nicht eher möglich sein, ihm zwischen dem verdammenden Urtheile seiner Feinde und dem Lobe seiner Freunde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, als die jetzige Generation mit ihren Leidenschaften verschwunden ist. Er wurde im Jahre 1670 in Devonshire geboren, wo sein Vater ein angesehener Wollhändler war, von einer zahlreichen Familie umringt, in einem hohen Alter starb. Mat-

thew, sein ältester Sohn, wurde, nach dem Schulunterrichte zu Thorton un-  
 ter, in der letztern Stadt zu einem Verwandten gethan, der große Handlung  
 machte, zu deren Behufe W. öfters die westlichen Grafschaften Englands  
 reisen hatte. Er ging 1790 in die Dienste eines londner Großhändlers als  
 der. Etliche Jahre darauf fing er an auf eigene Rechnung Geschäfte zu treiben  
 deshalb mit einem Andern zusammen und eröffnete eine große Farbenhandlung  
 Dry salter (s. Remnich's „Engl. Waarenencycl.“), in London. Seine Gattin  
 eine geborene Page aus Woodbridge. Ihre 3 Söhne und 2 Töchter haben  
 sorgfältige Erziehung erhalten. Der älteste Sohn studirte in Cambridge  
 Prediger in London. Alle Freunde des Hauses loben die Harmonie, den Geist  
 und die Gastfreihait desselben. Im J. 1805 associirte sich W. mit dem  
 lieutenant Wigan, und nach dessen Tode mit dem Sohne. Auch ist W. selbst  
 ein Compagnon des Hauses, und die Handelsgenossenschaft macht aus  
 Wood, Wigan und Wood in Hopfen sehr bedeutende Geschäfte. W. hat  
 theil an einem Kupferbergwerke in Cornwall, in welchem täglich 1200 Ton-  
 nen in dem londner Gemeinderathe erwählt und bald nachher zum Alderman.  
 tere Würde gereichte ihm desto mehr zur Ehre, weil er, abwesend in Irland  
 nicht darum bewerben konnte. 1809 verwaltete er das wichtige Amt eines  
 riffs zur großen Zufriedenheit seiner Mitbürger. Nicht lange darauf ernannte  
 Stadt London einen Ausschuss (for the improvement of the city), um ein-  
 genen Mißbräuchen zu steuern, erspriessliche Einrichtungen zu machen und  
 digne Verbesserungen, besonders Bauten, ins Werk zu richten; sie wählte  
 Hauptes desselben, und er widmete diesem Gegenstande seine ganze Zeit,  
 trug er viel dazu bei, daß ein neues Gefängniß für Schuldner gebaut wurde,  
 sie nicht mehr gezwungen waren, sich unter den niedrigsten Verbrechern in  
 aufzuhalten. Man sah zuerst 1814 öffentlich, daß seine politischen Gesinnungen  
 antiministeriell waren. Die Königin Charlotte wollte die Prinzessin von  
 durchaus nicht bei Hofe annehmen. Letztere sah voraus, daß ihr dieser  
 bei der erwarteten Ankunft der fremden Monarchen den Aufenthalt in  
 leiden würde, bat also um Erlaubniß zum Reisen, welche man ihr gewährte.  
 Bei dieser Gelegenheit, wo Brougham in der Correspondenz für die Prin-  
 zessin führte, veranstaltete W. eine Adresse, die mit großem Pomp überreichte,  
 um ihr das Weisheit über den angeblichen Unbill zu bezeigen. Die Stadt  
 wählte ihn 1816 zum Lordmayor. Der unermüdete Eifer und die Thätig-  
 keit er in diesem Amte bewies, waren musterhaft. Nie stand es mit der  
 Altstadt Londons besser; W. war bei Feuergefährten und Aufständen in  
 gegenwärtig. Deswegen erzeigte man ihm die nicht sehr gewöhnliche Ehre,  
 bedeutende Amt auch für 1817 zu übertragen. Mit der Prinzessin von Wales  
 er in Briefwechsel, und als sie Königin ward, ging er nach Frankreich und  
 sie nach England. Diese Fürstin war gewohnt, immer nach eigenem Gutdünken  
 selten oder nie nach dem Rathe Anderer zu handeln; mithin ist es nicht wun-  
 derlich, daß W. ihre Reise nach England und die Auftritte, worin sie als Aufsicht  
 erschien, veranlaßt habe. Dies behaupten insofern seine Feinde, worunter, so  
 genug, Brougham, Generalschatz der Königin Karoline gehörte, und sogar  
 seiner Freunde. Brougham sagte im Hause der Gemeinen, W. habe eine  
 besondere Weisheit (absolute wisdom) dadurch bewiesen, daß er der Königin  
 rathen, nach England herüberzukommen, welche Bemerkung so auffiel, daß  
 seit der Zeit den Spottnamen absolute wisdom behalten hat. Sollte er  
 (so unerweislich dies auch scheint, und so bestimmt er selbst es öffentlich gethan)  
 die Königin zu der Reise nach England beredet, sollte er die Absicht gehabt  
 den Proceß seiner hohen Gönnerin durch ihre Gegenwart zu hintertreiben, so

zu verhindern u. s. w., so ist er in seine eignen Schlingen gefallen, denn alle Kluge schlugen fehl. Wenn er aber auch mit Brougham zerfiel, und von Lu-  
 m geringschätzig behandelt wurde, so genoß er doch das Zutrauen der Königin  
 mer Partei bis ans Ende, und er hat nicht undeutlich zu verstehen gegeben,  
 noch Manches zu entdecken habe, welches mehre Punkte in der Geschichte der  
 enen Königin aufhellen werde. 62.

**Woollett** (William), geb. d. 22. Aug. 1735 zu Maidstone, ward der  
 er einer gang neuen Manier, die Landschaften zu stechen. Er war ein Schül-  
 Franzosen Bivares, gest. 1782, der gewöhnlich als Künstler zu den Engländer-  
 schmetzt wird, verbesserte aber das Verfahren, das er von jenem gewonnen  
 Gleichsam spielend führte W. in s. Werken die Nadel und wußte dadurch  
 u. Felsen und Pflanzen eine Mannigfaltigkeit und charakteristische Wahrheit  
 p, wie man sie vor ihm selten gesehen hatte. Die Vorgründe radirte er mit  
 halsch breiten Strichen, die er dann mit dem Grabstichel überschnitt und  
 Ausfüllung der Zwischenräume aneinanderbrachte. Punkte an den rechten  
 angebracht, gaben diesen Vorgründen noch mehr Kräftigkeit. Sein Was-  
 seine Luft sind von der reinsten und saubersten Grabstichelarbeit. Alle s.  
 machen einen überraschenden und höchst gefälligen Eindruck. Die größte  
 i. Arbeiten ist *Jaacob and Laban*, nach Claude-Lorrain; die gesuchtesten  
 Tod des Gen. Wolfe, der 1776 bei seinem Erscheinen vor der Schrift 2  
 kostete und jetzt mit 25 — 45 Guineen bezahlt wird, und die *Schlacht*  
*Hogue*, nach B. West; *Niobe*, *Phaethon*, *Celadon und Amella*,  
 b, *Ceyx and Aleyons* und *Cicero at his villa*, alle nach Rich. Wil-  
 i. *Fishery*, nach Rich. Wright und *Roman edifices in ruins*, nach  
 Lorrain. Bei s. spätern Arbeiten ließ er sich von s. Schülern Browne,  
 Ellis, Emes, Smith und J. Bivares unterstützen. W. war Engraver  
 Planty und starb zu London d. 22. Mai 1785. In der Westminsterabtei  
 liegt. Eine genauere Nachricht über ihn, die hier nicht benutzet werden  
 ist das „Gentleman's mag.“, Bd. LXXVIII, 1. W.'s Werke stehen  
 aus 174 Bänden. 19.

**Woolston** (Thomas), ein berühmter englischer Freidenker, 1669 zu  
 geb. Er studierte zu Cambridge Philosophie und Theologie, lehrte  
 der Folge beide Wissenschaften, ward Baccalaureus der Theologie und  
 des Sidneycollegiums zu Cambridge. Bei einer starken Einbildungskraft  
 welchem Verstande hatte er viel Ehrgeiz. Um sich zu einem hohen Amte in  
 Kirche, nach welchem er trachtete, vorzubereiten, studierte er mit übertrie-  
 her die Kirchenväter, wodurch aber sein schwacher Kopf auf Irrwege ge-  
 de. Er behauptete, die Geschichten des Alten und Neuen Testaments wä-  
 als Allegorie. Man nahm ihm deswegen seine Stelle im Sidneycolle-  
 dieser Verlust und das Fehlschlagen aller Hoffnung, einen hohen geistlichen  
 zu erhalten, erweckten in ihm einen bittern Haß gegen die engl. Geistlich-  
 sich in den größten Schwärmungen über sie ergoß, und verlorre seinen  
 p, sodas man ihn 4 Jahre hindurch einsperren mußte. Als er wieder  
 ke war, fuhr er fort, seine sonderbaren Meinungen in Schriften zu be-  
 Für die aufrichtigsten derselben sah man die Gespräche über die Wunder  
 Hollandes an („Discourses on the miracles of our Saviour“, London  
 In diesem Buche beschuldigt er Jesum der Magie und legt einem jüdi-  
 schen Einwurfe gegen die Auferstehung in den Mund, die er ebenfalls  
 von einer geistigen Auferstehung verstanden wissen will. Seine Schrif-  
 ten besonders von den Juden häufig gelesen und verbreitet; verschiedene  
 theologen, unter denen auch Thom. Sherlock, schriebene Widerlegungen der-  
 i. Die Regierung fand für nöthig, strengere Maßregeln gegen ihn zu ergrei-

fen. Er wurde 1728 verhaftet, nach einiger Zeit zwar wieder freigesetzt, aber fortfuhr, seine Meinungen zu behaupten, wurde er abermals in Newgate gefesselt, wo er 1733 starb. — Mit diesem ist nicht der Moralphilosoph William Wollaston, welcher 1659 geb. und 1724 starb. Er führte die Sittlichkeit auf den Begriff der Wahrheit zu und behauptete: jede Handlung ist gut, die einen wahren Satz ausgedrückt in dem Buche „The religion of nature delineated“ (London 1722) und ins Franz. überf. „Ebauche de la religion naturelle“ darin an John Clarke einen Gegner.

**Wordsworth** (Wilhelm), einer der ausgezeichnetsten neueren Dichter, geb. zu Cockermouth 1770. Als er seine erste Erziehung in Hawkshead in einer romantischen Gegend der Grafschaft Lancashire erhielt, kam er nach Cambridge, um seine Studien fortzusetzen, wiewol er nicht gelehrt zu haben scheint, sich zu einer Berufswissenschaft zu bilden. In Cambridge hatte er auf der Schule einen nicht unglücklichen Beweis seiner Anlagen gegeben, und schon 1793 ließ er eine poetische Beschreibung durch Frankreich, die Schweiz, Savoyen und Italien („Descent in verse“) und bald nachher eine Epistel („An evening walk“) in Gedichte enthalten schöne malerische Beschreibungen, aber die Darstellungsweise abweichend von dem Styl, den er späterhin annahm. Bald nach dem festen Lande verließ er Cambridge, und als er einen Theil von Nordamerika hatte, wählte er eine Hütte in dem Dörfchen Alforden, Bridgewater in der Grafschaft Somerset, wo er mit Coleridge trauer Freundschaft lebte. Sie wohnten hier fast in gänzlicher Einsamkeit und brachten ihre Zeit theils mit Wanderungen in der Umgegend und theils mit Entwürfen zu literarischen Arbeiten zu. Während dieser wurden die lyrischen Balladen („Lyrical ballads“) entworfen und beendet, ein Versuch, wie Coleridge („Biographia litteraria“, Bd. 2) ob Gegenstände, die ihrer Natur nach der gewöhnlichen poetischen Dichtung nicht empfänglich sind, sich in der Sprache des gewöhnlichen Lebens darstellen lassen. Diese Gedichte, worin man zuerst die Eigenheiten der Natur, welche Wordsworth und seine Freunde auszeichnen, erschienen 1798, als Coleridge durch Deutschland reiste, wo er Coleridge wieder fand. Wordsworth blieb eine Zeitlang im Auslande; 1800 aber ließ sich Wordsworth zu Grasmere nieder, und lebt seitdem hier, oder in dem benachbarten Rydalgen, den Einkünften seines väterlichen Erbes und des Amtes eines Schatzkammerlingers der Grafschaften Cumberland und Westmoreland, an treulichen Gattin, mit welcher er seit 1803 verbunden ist. Bei allen seinen thätigen Anstrengungen und bei dem Bestande mächtiger Freundschaften leidet er im öffentlichen Leben sich auszeichnen und für die Welt gewinnen können, aber gleichgültig gegen die Versuchungen des Reichthums, zog er es vor, in seiner ländlichen Einsamkeit zu bleiben. Er gab eine Sammlung vermischter Gedichte heraus, welchen er in der neuen Ausgabe eine Vorrede und einen Anhang beifügte, worin er darzutun suchte ihm angekommene einfache Ton auf alle Dichtungsarten anzuwenden. Bei seinem ersten Auftreten an mit der herrschenden flachen Kritik im Norden er diesem neuen Ton nicht gleich anfangs Freunde gewinnen, und die Waffen des Spottes wie mit Gränzen angegriffen, bis er endlich Nachahmer und Freunde fand, welche man die Laker nennt (Sonnensänger), weil er und Coleridge die Seen von Westmoreland so beschrieb, während ihrer dichterischen Schilderungen gewöhnt haben. Es ist zu bemerken, daß er mit einem reichen Gemüthe, einer schöpferischen Phantasie u

besüßte begabt ist, aber selbst seine wohlwollendsten Beurtheiler haben nicht können, daß er in seinem Streben nach Einfachheit im Ausdruck, seinen erzählenden Gedichten, nicht selten in Spielerei verfällt und nach der Herausgabe einer etwas seltsam, wiewol kräftig geschriebenen zur Fortsetzung des Kriegs auf der pyrenäischen Halbinsel (1809), Minister nicht konnte, machte er eine lange Pause, und erst 1814 gab hstüdt eines lange versprochenen Gedichts („The realuae“), eine durch und Darstellung originelle Dichtung „The excursion“, heraus, der „The white Doe of Rylstone“, gleichfalls ein Bruchstück des größern angeschlossen. Darauf folgten, außer kleineren Gedichten, „Pector Bell“ „The waggoner“ (1819), 2 poetische Erzählungen, ein Sonett („The river Daddon“), nebst einigen andern Dichtungen (1820), und die Beschreibung seiner neuen Reise durch Italien („Memorials of a continent“) und die Sammlung seiner Dichtungen (London 1822, welche jedoch das erwähnte beschreibende Gedicht: „The excursion“,

ist, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Deßau, 3 Stunden von der u, mit einem geschmackvollen Lustschlosse, der gewöhnlichen Sommerherzog, 240 H. und 1800 Einw. Der Ort ist berühmt geworden gütlich schönen Garten, im engl. Geschmack, den der verstorbene Herzog rich Franz hier anlegte. Eine kurze Beschreibung dieses Gart in Hirschfeld's „Theorie der Gartenkunst“. Vorzüglicher und umie „Beschreibung der fürstl. anhalt-bessausschen Landhaus und engl. Wörlig“, von A. v. Rode (mit Kpf., Leipz. 1788). In diesem Garten ogen. gothische Haus, welches eine interessante Sammlung merkwürnntswerke (besonders Gemälde) enthält. Die ehemalige chalcographist zu Deßau hat eine Reihe von Blättern in Aqua Tinta, Ansichten und andern geschmackvollen Anlagen und Gebäuden in und bei Deßgeben.

in 8, auf dem linken Ufer des Rheins, ehemals eine freie Reichsstadt. Frieden zu Lunerille (1801) kam sie mit dem ganzen linken Rheinufer ) und gehört seit dem pariser Frieden zu der großherz. heßischen Rheinlie liegt in einer angenehmen, fruchtbaren Gegend (in dem von den en gepriesenen Bonnegau) und hat in 970 H. über 6800 Einw., welTheil vom Weinbau und der Rheinschiffahrt nähren. Es gibt hier Wfabriken und eine Bleizuckerfabrik. Die protest. Religion ist die vor- die Katholiken haben außer der Domkirche, einem ehrwürdigen Gr- em schon im 8. Jahrh. der Grund gelegt wurde, die aber erst im 12. abet ward und 470 Ellen lang und 110 Ellen breit sein soll, noch eine utheraner 2, und die Reformirten eine Kirche. Unter den Weinsorten, b bei Worms gezogen werden, zeichnen sich durch Güte und Feuer aus: umilch, welcher Wein um die Heilfrauenkirche herumwächst und daher a hat; der Laterlöcher und der Zug ins Land, der bei einem ehemali- rme wächst. Worms ist eine der ältesten und in der frühern deut- che berühmtesten Städte Deutschlands. Die Römer hatten hier eine g, und es war der Sitz oder doch längere Aufenthalt der frühern frän- je, selbst Karls d. Gr., der spätern Karolinger, später der Sitz rhein- erzoge. In der mittlern und neuern Geschichte spielt Worms gleich- oße Rolle; theils durch die vielen Reichstage, welche die Kaiser hier wovon die merkwürdigsten die beiden von 1495, welcher Deutschland an gab, und von 1521, auf welchem Lu t h e r (s. d.) freimüthig sein kenntniß vor dem Kaiser und den versammelten Reichständern ablegte: Siebente Aufl. Bd. XII. 25

theils durch die innere Wichtigkeit, die es durch seinen Gewerbefleiß, Handelsverkehr, durch seine große Bevölkerung, die sich noch am Ende jährigen Krieges auf 30,000 Seelen belief, erlangt hatte; theils seinen Antheil, den es als Glied des rheinischen Städtebundes an den Fezden zwischen den benachbarten Fürsten nahm. Von dieser Zeit Worms in den letzten 2 Jahrhunderten durch mancherlei Ursachen, 1 durch die vielen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, bei 1689 wurde Worms, sowie Speier, auf Louvois's Befehl von den Franzosen ganz verwüstet. Seitdem ist die Stadt zwar wieder gut aufgebaut gibt es noch Plätze, wo statt ehemaliger Gebäude nur Gärten sind. Jahren des franz. Revolutionekrieges litt Worms sehr, ind selbst von beiden Parteien besetzt wurde. Zu Worms war auch ein altes Bisthum, dessen Fürstbischof der jedesmalige Erzbischof zu Mainz war.

**Woronzoff**, eine in hohen Kriegs- und Civilstellen russische gräfliche Familie. Zu ihr gehörten 3 durch ihre Schön Rolle in der neuern russischen Geschichte berühmte Frauen. 1) **Elisabeth** die Geliebte des Großfürsten und Kaisers Peters III., nachmalige Kaiserin; 2) die Gräfin **Butturlin**, 3) die Fürstin **Daschkoff**, Katharins II., welche mit dem Grafen Panin den Plan zur Erhebung auf den Thron entwarf und ausführen half. Sie waren die Nichten des Grafen **Michael W.**, der als russischer Vicelkanzler den Kaiserlichen Rußland und Schweden zu Peteröburg d. 25. Juni 1745, und mit Österreich zur Vertheidigung der Erbfolge der Maria Theresia, so Subsistenzvertrag mit Großbritannien abschloß, nach welchem ein rußisches Heer von 37,000 Mann im Solde der Seemächte bis an den Rhein marschirte. In den letzten Jahren der Kaiserin Elisabeth stand der Vicelkanzler **W.** an der Spitze der russischen Partei, deren Seele der Großfürst Peter war; allein der Kaiserliche das Haupt der dänischen Partei, behauptete im Cabinette der Kaiserin den vorwiegenden Einfluß, bis er 1757 in Ungnade fiel, worauf der Graf **W.** wurde. — Ein Graf **Alexander W.** war früher Gesandter in europäischen Höfen, wurde vom Kaiser Alexander 1802 zum Reichskanzler ernannt und erhielt darauf die Leitung der auswärt. Angelegenheiten. 1804 Entlassung, behielt aber seine Titel. Er zog sich nach Moskau zu demselben 1806. — Sein Bruder **S. W.** war russischer Gesandter in Frankreich, die franz. Revolution ausbrach. Katharina erklärte sich gegen die Franzosen, und Graf **W.** schloß zu London den 25. März 1793 mit dem neuen Doppelvertrag, wovon der eine die Handelsverhältnisse zwischen England, auf den Fuß des für England sehr vortheilhaften Handelsvertrages von 1766, auf 6 Jahre erneuerte, der andre aber sich auf die gemeinsame Vertheidigung beider Mächte bezog, um der Ausbreitung der franz. Revolution entgegenzusetzen, um durch vereinigte Maßregeln den Handel Frankreichs in allen Mächten auf jede Art zu hemmen, und um sich gegenständiglich mit Frankreich beizustehen. Dieser wichtige Vertrag wurde bekanntlich nicht vollzogen, indem sie damals ihre Intentionen nicht ausführten; auch nahm Katharina in der Folge keinen thätigen Antheil an den Kriegen gegen Frankreich, weil Großbritannien sich weigerte, mit ihr ein Bündniß gegen die Pforte einzugehen. Diese ganze Unternehmung wurde durch den Grafen **W.** geleitet. Er blieb Gesandter in London auch unter den folgenden Kaiserinnen: Paul I. ernannte ihn zum General. Unter Alexander I. hatte er Theil an den Verhandlungen, welche die dritte Coalition durch den peteröburger *Traité de concert* vom 11. April 1805 herbeiführten. — Sein



a e l W., k. russ. Gen. der Infanterie und Generaladjutant, ist Militairgouverneur von Neurußland (zu Odeffa Langeron's Nachfolger). Geb. zu m., ward er bei seinem Vater in England erzogen, bekleidete dann ebenfalls diplomatische Posten, und zeichnete sich im Kriege aus, vorzüglich in den Jahren 1813 und 1814 gegen Frankreich. Mit einer drohenden Erklärung an Bewohner des Depart. der Ardennen und der Aisne und Marne, wenn sie die gegen die Allirten ergriffen, betrat er Frankreichs Boden, wo er an mehreren Plätzen und Gefechten Theil nahm. Bei Craone wurden er und Sacken im Aug. 1814 von Napoleon geschlagen, worauf sich Beide mit einem Verzuge von 4000 Mann nach Laon zurückzogen. Als aber Blücher nach dem Siege im wieder über die Aisne gegen die Marne zog, besetzte Graf W. Chalons im März; auf dem Marsche gegen Paris bewies er zuletzt noch bei dem Anst. diese Hauptstadt viel Tapferkeit. 1815 zog er ein zweites Mal mit nach Belgien, und befehligte hierauf bis 1818 das russische Contingent bei dem Westphalen, wo er zu Maaubeuge sein Hauptquartier hatte. Er hielt auf gute Sitten und erwarb sich die Achtung der Einwohner. Von dort begab er sich nach Wien, zur Zeit des daselbst versammelten Congresses, wo er von seinem Monarchen Kammerherr und Generaladjutant er war, mehrere Beweise von Achtung erhielt. In der Folge wurde er zum Militairgeneralgouverneur von Neurußland und Westarabien ernannt. Im Juni 1826 bevollmächtigte ihn und den nach Constantinopel als Gesandten bestimmten Geheimrath v. Ribeaupierre der Kaiser, in Wien mit den türkischen Commissariaten über die Ausgleichung der Angelegenheiten zwischen Rußland und der Pforte zu unterhandeln. — Ein Verweiser von ihm ist der Graf v. Woronzoff-Daschkoff, den Alexander I. zu seinem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am k. Hofe zu München ernannte, wo sich derselbe noch jetzt befindet.

Wörterbuch, s. Lexikon.

Wortfuß, s. Rhythmus.

Wortspiel. Unter dem Wortspiel versteht man nicht jedes Spiel mit Worten, sondern sonst könnte auch das Reimecho und die hörbare Malerei in Worten gemeint werden; sondern man versteht vorzugsweise darunter die Darstellungen der Verschiedenheit durch Lautähnlichkeit der Worte, z. B. viele Fenster sind finster: inceptio est amentium, haud amantium, wobei mit wichtiger Ähnlichkeit Das, was ein Gegenstand ist, und was er nicht ist, aber sein will oder nicht sein will, zusammengestellt und in einer Rede verbunden wird. Es wird also zum Wortspiel erfordert Lautähnlichkeit der Worte, bei Verschiedenheit, ja oft Entgegensetzung der Bedeutungen; und ein Wortspiel ist um so vollkommener, je weniger es bei einer Abänderung der Worte oder eines Zusazes durch Präpositionen, Verben u. bedarf. Gewiß gehören Wortspiele oder der Wit, der vorzugsweise in den Worten, also der äußern Form, liegt, zu der untergeordnetsten Art der Kunst, und dürfen daher auch nicht zu sehr gehäuft werden, aber es gehört zu den Annehmlichkeiten der Rede, durch schnell gefundene Ähnlichkeit der Worte die Verschiedenheit in den Vorstellungen herauszuheben.

W o r t e r m a n n (Philipp), ein berühmter Landschafts- und Thiermaler holländischer Schule, geb. 1620 zu Harlem, starb ebendasselbst 1668. Er arbeitete bei seinem Vater, Paul W., dann bei seinem Landsmann, Joh. W., arbeitete viel und gut, ehleht aber wenig für seine Arbeit; desto mehr suchte sich die Kunsthandwerker durch Verkauf s. Werke ins Ausland. Er malte Pferde, Jagdhunde, Pferdewärter, Reiterschmähel, Fischerreien u. und pflegte auch die Kunst der Pferde anzubringen, unter welchen sich immer ein weißes mit schwarzen Punkten auszeichnet. Der Krieg, der damals in den Niederlanden gebrach, scheint zu einigen s. Gemälden die Ideen gegeben zu haben. In C.

nicht erreichte, so empfiehlt ihn doch seine überaus schöne Zeichnung weicher Pinsel. Vgl. „Üb. die Composition in Phil. Wouvermann (Leipz. 1789). — Peter W., sein Bruder, ist ebenfalls alt bekannt.

**Woywoden**, f. **Woivoda**.

**Wrack**, im Niedersächsischen, im Hochdeutschen **Brack**, in seiner Art, der Ausschuß, z. B. von Porzellan u. s. w., das in glückt und untauglich ist. In der Schiffersprache heißt **Wrack** der scheiterten oder sonst untauglich gewordenen Schiffe, überhaupt Meer von verunglückten Schiffen an das Ufer treibt. Das Rechte, sich Dessen, was das Meer ans Land wirft, zu bemächtigen, heißt **Wrackrecht**. (Vgl. **Strandrecht**.)

**Wrangel** (Karl Gustav, Graf v.), schwedischer Feldmarteriegerische Thaten zu Lande und Wasser ausgezeichnete Feldherstammte aus einer alten und berühmten schwedischen Familie. Sein Mann **Wr.**, war schwedischer Reichsrath und Feldmarschall, war Generalgouverneur von Kurland. Karl Gustav trat zeitig in die Armee, lernte in der berühmten Schule des großen Königs Gustav Adolf. Als der verdienstvolle schwedische Feldherr (1641) starb, war **Wr.** als Generalmajor einer von denen, welche die Heere unter sehr mißlichen Umständen bis zur Ankunft des kaiserlichen Feldherrn Torstensohn befehligten. Unter Torstensohn machte er in Deutschland, und begleitete ihn (1643) auf dem kühnen Zuge nach dem Krieg gegen Dänemark zu führen. (S. **Torstensohn**.) Nach dem Tode des Admirals Claas Fleming, den Oberbefehl über die Flotte, welche am 25. Juni 1644 der Übermacht der dänischen Heere entgegenstand. Durch einige holländ. Schiffe verstärkt, gelang es ihm, am 13. Oct. bei der Insel Femern zu schlagen. Er befehligte während dieses Krieges ein kleines Corps in Holstein und Schleswig gegen die Dänen im Frieden zu Brömsebro (23. Aug. 1645) diesen Krieg endigte. Er kehrte wieder nach Deutschland, und als Torstensohn (1646) wegen der

aber beide Heere vereinigten sich von neuem, und schlugen (17. Mai 1648) Lützenhausen anweit Augsburg das vereinte kaiserl. und bairische Heer mit Verluste. W. besetzte hierauf Salern und behandelte es sehr hart, bis endlich zu Wamser und Donabrück geschlossene Friede allen Kriegsunternehmungen Schweden in Deutschland ein Ziel setzte. W. ging nun nach Schweden zurück, lebte einige Jahre in Frieden. Als Karl Gustav den schwedischen Thron ergriff, begleitete er diesen (1655) auf dem Zuge nach Polen, und war in der berühmten Schlacht bei Warschau (18. — 20. Juli 1656) gegenwärtig. Er noch im Laufe dieses Krieges Schweden (1657) von Dänemark angegriffen, eilte Karl Gustav diesem neuen Feinde zu begehnen, und eroberte sehr leicht, Schleswig und Jütland. W. belagerte die Festung Kronburg, die nach 21 Tagen (6. Sept. 1658) ergab. Es ward ihm hierauf der Oberbefehl über die schwedische Flotte aufgetragen, die Kopenhagen angreifen sollte, aber dieses Unternehmen glückte nicht, weil die Dänen während der Belagerung von der See her die Hauptstadt in Vertheidigungsstand zu setzen, und die schwedische Flotte zum Entzug ankam. Ungeachtet des Vortheils, den W. über die Dänen (29. Oct. 1658) erhielt, mußte doch der Angriff auf Kopenhagen aufgegeben werden. Im folg. J. vermittelte er dagegen die von den Dänen auf der Insel Bornholm versuchte Landung. Der Tod des Königs von Schweden endigte (1660) den Krieg. Als Ludwig XIV. 1674 einen Krieg gegen das deutsche Reich bestritt, trat Schweden auf die Seite Frankreichs, und griff (im Nov.) unerwartet den Kurfürsten von Brandenburg an, der auf diesen Angriff nicht vorbereitet war, und mit seiner ganzen Macht gegen die Franzosen am Rheine stand. Schweden schickte das 16,000 M. starke schwedische Heer, welches in das Brandenburgische einfiel und das Land übel behandelte. Er wurde aber bald krank; ein Umstand, der wahrscheinlich zu dem unglücklichen Ausgange des ganzen Unternehmens beitrug. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (s. d.) eilte mit seinen Truppen dem Rheine zurück, früher, als es die Feinde erwarten konnten. Sein Befehlshaber Feldmarschall Derflinger (s. d.) überfiel (12. Juni 1675) den schwedischen Lager bei Wangelin in Rathenow, und nahm ihn mit seinem ganzen Regimentsgefolge. Ebenso unerwartet griff am 18. Juni 1675 der Kurfürst mit seinem Heere die schwedische 13,000 M. starke Heere bei Fehrbellin (s. d.) an und erhielt einen vollständigen Sieg über dasselbe. Die Schweden mußten Brandenburg räumen, und verloren selbst einen Theil von Vorpommern. W. übernahm seine Stelle, wegen Alters und Krankheit, nieder, und starb im folgenden Jahre. Für seine frühern Siege war er (1645) in den Grafenstand erhoben worden.

Wrbna - Freudenthal (Rudolf, Graf), k. k. Oberstkämmerer, Chef des geheimen Cabinets, Ritter des goldenen Vlieses etc., ausgezeichnet als Mensch und Staatsmann, gehört zu den wenigen Großen, welchen die Achtung des Reiches und die Liebe des Volks in gleichem Maße zu Theil ward. Geb. zu Wien d. 23. Juli 1761 und von seinen Ältern trefflich erzogen, studierte er auf der Universität Wien Philosophie und die Rechte, dann auf der Bergakademie zu Freiberg die Bergwissenschaften, machte bergmännische Reisen und trat hierauf als Hoffsecretair seine staatsbürgerliche Laufbahn an. Er stieg von Stufe zu Stufe, und wurde 1801 Vizepräsident der montanistischen Hoffstelle, oder der k. k. Zinn- und Bergwesen. Als solcher leitete Graf W. den gesammten Bergbau mit Eust, Eifer, Einsicht und Sinn für die großen Fortschritte jener Wissenschaften, welche dem gebildeten Bergmann unentbehrlich sind. Praktisch ging er in der Eisenhüttenkunde auf den berühmten Werken seiner Vorfahren Horowitz und Gines in Böhmen, mit dem ersten Hülfs- und Vorkommener Einrichtungen und Producte voran. Er war theils Mitgründer

theils lebhafter Beförderer und Mitglied vieler vaterländischen Bildn. z. B. der Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, der patriotisch-blauen Gesellschaft, des polytechnischen Instituts, der ständischen Malerschule, vatoriums der Musik, des Nationalmuseums u. s. w. — Als 1 Invafrung. Invasion 1805 der Kaiser und die Regierungsbehörden Wi wurde Graf W. zum Hofcommissair ernannt. In diesem ebenso : schwierigen Posten gebot er den franz. Behörden Achtung, und leistet die ausgezeichnetsten Dienste. Nach dem Frieden von Pressburg zum ol merer und Chef des Geheimen Cabinets ernannt, besand er sich stets son des Kaisers, empfang und vollzog seine unmittelbaren Befehle. An den jetzt gegen 900 K. Kämmerer (darunter 20 Fürsten und 600 Graf Leibärzte, die Aulicalcaffen der k. Familie, die Oberdirection der 2 schaften, die Schatzkammer, das Naturalien cabinet, die Gemäldegale übrigen Kunstsammlungen, die Inspection der kais. Burg, die Schlos schaften, endlich die k. Kammerkünstler und die oberste Hoftheaterbin Dienst raubte ihm jetzt jede Minute, und dessenungeachtet nahm er in allen Fortschritten der Wissenschaft den lebhaftesten Antheil. Seinen und seiner Unterstützung verdankt Östreich die erste Geognosie (von Ke deren Anwendung auf den Bergbau man früher bei der Hofkammer Begriff hatte. In seiner Eigenschaft als Chef des Geheimen Cabinets beim Kaiser den Vortrag in Gnadensachen, und wendete unzählige Gutes zu. — Als 1810 Graf Wallis zum Finanzminister ernannt, zziehung der schon mehr als 1000 Millionen betragenden Bankozettel : wechselung in Einlöfscheinen zu  $\frac{1}{2}$  insgeheim beschloffen war, trat die 1 entgegen: ob das neue Papier Anwerth finden und dem ganzen neuu werde Vertrauen geschenkt werden? Graf Wallis erklärte, es werd sein, wenn die neuen Zettel die Signatur des Grafen Wrbna erhielten. man noch seinen Namen auf allen den (etwa 600 Mill.) Einlöfs- u tionscheinen, die von 1811 — 13 ausgegeben wurden. So groß u hen, der Credit und die Achtung, in welcher W. allgemein beim Vol Daß später jene Papiere weit unter dem pari sanken, verschuldete nich credit, sondern die Natur des Papiergeldes und die Gewalt der Umsti einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit starb Graf W. am 30. Als wenige Stunden vor seinem Hinscheiden der Kaiser ihn besuchte, u daß zu seiner Wiederherstellung keine Hoffnung sei, sagte er mit Thran „Ich verliere an ihm nicht nur einen treuen Diener, sondern auch e der 20 Jahre lang seine Ehre darein setzte, mir im Glück wie im U holen die Wahrheit zu sagen!“: — Worte, welche Den, dem sie galte der adeln als Den, der sie sprach.\*)

Wrede (Karl Philipp, Fürst v.), königl. bairischer Feldmarscd neralinspector des Heers, Herr von Ellingen, Engelhardtszell, Subd u. s. w., Mitglied des königl. bair. Staatsraths (seit 1817), kamr alten Geschlechte in Baden, ist geb. den 29. April 1764 zu Heilbrberg selbst seine Studien und widmete sich der Forstwirthschaft. Baron W. Hofgerichtsrath in Mannheim, dann Assessor beim Oberamte Heide im Kriege Östreichs mit Frankreich, pfälzischer Landescommissair bei Corps unter Hohenlohe, und Oberlandescommissair bei dem östreit 1793—98, unter Wurmsfer, dem Herzog Albert und dem Erzherze ner Oberforstmeisterstelle, die er gekauft hatte, entsagte er, als er 17

\*) Die Grafen Wrbna sind ursprünglich ein schlesisches Geschlecht, | Zeitalter der Hohenstaufen durch ritterliche Thaten berühmte war. Sie fen 1642.

t, für den Erzherzog Karl ein kurpfälzbairisches Corps zu bilden, das er, treich. Divisionen, zuerst den 14. Oct. in dem Cavalleriogeſecht bei Fried- im Neckar auf den Kampfplatz führte. Auch in mehreren andern Gefechten etc. in der Feldzüge 1799 u. 1800 zeigte Obrist W. s. richtigen milit. Blick astvolle Thätigkeit. Er ward 1800 Generalmajor, deckte in diesem Feldzuge ag der Oesterreicher und kämpfte die Schlacht von Hohenlinden mit. Nach dem beitete er mit an der neuen Gestaltung des bair. Heers, und wurde 1804 utenant. 1805 erhielt er, an des verwundeten Gen. Deroy Stelle, den l über das im Felde stehende bairische Heer. Von jetzt an beginnt seine militairische Laufbahn. Der Umschwung, den das bairische Heer in Ver- mit dem franzöſ. erhielt, sagte seinem lebendigen Geiste zu, und der Feld- 805 gab ihm vielfache Gelegenheit zur Auszeichnung. Im März 1806 das Großkreuz der Ehrenlegion. 1807 befehligte er an der Seite des Kronprinzen, jetzigen Königs, in Polen, und 1809 die 2. Division des Heeres, mit welcher er an den Siegen bei Abensberg und Landshut ei- eringen Antheil hatte. Er verfolgte den Feind über die Isar und rettete effen bei Neumarkt (Westeres gegen Hiller) das schon geschlagene Heer. burg, das er schnell eroberte, brach er in Verbindung mit den andern Heerführern in Tirol ein und besetzte nach wenigen Tagen Innsbruck. Tirols Unterwerfung vollendet glaubte, zog er sich über Salzburg und ilmdorfen nach Wien, und gab durch sein pünktliches Eintreffen der ei Wagram den Ausschlag, wobei er eine leichte Wunde erhielt. Er trieb bis Anaim, und kam nach erfolgtem Waffenstillstande nach Salzburg zu- in Tirol von neuem ausgebrochenen Unruhen zwangen ihn, seine Trup- rimal in diese Gebirgsschlünde zu führen. Nach dem Frieden ernannte on zum franz. Reichsgrafen und dotierte ihn im Innviertel mit Mond- hardszell u. Zum Gen. der Cavalerie ernannt, führte er mit Deroy Baiern nach Rußland. Er focht in der Schlacht bei Polozk, und über- beim Vordringen Wittgenstein's Marmont und Souvion St.-Cyr ver- fen, und auch Deroy fiel, den Oberbefehl, worauf er die Flucht des auf- w. Heeres deckte, und am 6. Dec. den Rest seines Corps über die zuge- lita bei Danuschew führte. 1813 führte er das neugebildete bairische 12. Aug. aus dem Lager von München an den Inn. Nachdem er hier Österreichern gegenüber gestanden hatte, schloß er am 8. Oct. den Vertrag wodurch sich Baiern den Verbündeten angeschlossen, übernahm hierauf den über das vereinigte bairisch-österreich. Heer, und führte dasselbe mit ün- melligkeit vom Inn an den Main. Er hatte Würzburg erobert, Frank- besetzen lassen, als Napoleon mit seinem Heere auf dem Rückzuge aus i Hanau ankam. Hier lieferte W. demselben am 30. und 31. Oct. die i. Hanau), in welcher er schwer verwundet ward. Nach seiner Wieder- eilte er zu seiner Armee nach Frankreich, wo er das 5. Armeecorps be- : nahm Theil an der Schlacht bei Brienne (1. Febr. 1814) und eroberte n. Hierauf schlug er Marmont bei Rosny, drängte Dubinot bei Don- rück, deckte den 18. Febr. fg. den Rückzug des großen Heeres von Troyes, ann den Sieg bei Bar sur Aube, und trug zu dem bei Arcis sur Aube ) viel bei. Auf dem Schlachtfelde bei Bar sur Aube erhielt er den St.- m 2. Classe. Sein König gab ihm d. 7. März 1814 den Feldmarschalls- erhob ihn (9. Jun. 1814) zum Fürsten. Hierauf verließ er ihm und allgen Chef des Hauses, am 24. Mai 1815, das im Nordgau liegende Stadt und Schloß mit 19 Dörfern und 16 Weilern) als ein Fürsten- thron- und Mannlehn, unter bairischer Hoheit. Diese Belohnung u Theil für den von ihm mit dem Fürsten v. Metternich unterhandelten,

und den 3. Juni 1814 zu Paris unterzeichneten Vertrag, nach welchem an Osterreich Tirol, Salzburg, das Inn- und Hausrußvortel abtrat. Würzburg und Aschaffenburg sogleich in Besitz nahm und sich von der künftigen Erwerb von Mainz und der Rheinpfalz versprechen ließ. — Congresse in Wien zeigte er sich als geistvollen Diplomaten, wie er sich muthigen Heerführer gezeigt hatte. Bei dem Wiederausbruche des Krieges drang er an der Spitze des bairischen Heeres in Lothringen ein, und gieng Juni über die Saar. Die Ereignisse in den Niederlanden öffneten ihm ins Herz von Frankreich. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach rück, und nahm nun als Reichsrath oder Mitglied der ersten Kammer an Handlungen des ersten Landtags in Baiern 1819 Antheil. Dann ward er in wichtigen Sendungen beauftragt und am 1. Oct. 1822 als General die Spitze des bairischen Heeres gestellt. Fürst W. vereinigte schnellen große Besonnenheit, Feuer und Ruhe mit unermüdeter Thätigkeit und netter persönlicher Tapferkeit. (S. „Zeitgenossen“, Heft XXII.)

Wren (Sir Christopher), einer der gelehrtesten und berühmtesten, geb. den 20. Oct. 1632 zu East Knoyle in Wiltshire, wo sein Vater war. Schon in der Schule zu Westminster entfalteten sich seine großen und bereits in seinem 13. Jahre erfand er ein neues astronom. Instrument, er, sowie eine Abhandlung vom Ursprung der Flüsse, seinem Vater in lat. Versen widmete. In Oxford, wohin er in seinem 14. J. gieng, sich durch große Fortschritte in den mathemat. Wissenschaften aus. Ungedruckte sind Beweise eines fruchtbaren, reifen und hochgebildeten Geistes in s. 20. Jahre 1657 zum Lehrer der Astronomie im Gresham-College ernannt, vertauschte aber diese Stelle 1660 mit dem Lehrstuhle der Geometrie in Oxford. Seitdem zeichnete er sich durch Arbeiten in allen Theilen der Naturwissenschaften aus, und vertraut mit allen Werken der ganzen gelehrten Welt, erweiterte er unablässig das Gebiet der Wissenschaften. Als Mitglied der Königl. Gesellschaft nahm er an den wissenschaftl. Bestrebungen derselben den thätigsten Antheil. Am merkwürdigsten ist die seltene Verbindung theoret. Wissenschaft und des prakt. Genies, dessen Kraft so viele bewunderte Werke hervorgebracht hat. Die Vollendung der Peterskirche unter der Regierung des Papstes Innocenz X. und unter der Aufsicht war zu jener Zeit ein Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit scheint dazu beigetragen zu haben, W.'s Geisteskräfte in das Gebiet der Baukunst zu erheben, er seinen Ruhm finden sollte. Der Tod seines großen Vorgängers Bahante ihm den Weg. Sein erstes Werk war das prächtige Scheibensche Gebäude in Oxford, durch dessen Erbauung (1663) er bald berühmt wurde, und nachher erbaute er das Pembrokecollegium in Cambridge, aber nie war er so sehr in seinen Lieblingsbeschäftigungen, der Mathematik und der Naturwissenschaften, untreu. Er reiste 1665 nach Frankreich, wo die unter Ludwig XIV. errichteten Bauwerke, besonders das Louvre, für ihn eine lehrreiche Schule waren. Es ist merkwürdig, daß er, ohne je Italien gesehen zu haben, in der Baukunst das verhältnißmäßig ärmere an Denkmälern der Baukunst war als in Frankreich und nur vorzügliche gothische Gebäude besah, und bei der herrschenden Unwissenheit seiner Zeitgenossen, die erstaunenswürdigen Entwürfe zu fassen und auszuführen vermochte. Der große Brand in London (1666) öffnete ihm ein neues Feld, und die dadurch veranlaßten Entwürfe nahmen seine ganze Kraft in Anspruch. Er machte gleich nachher einen Plan zu einer neuen Kirche vor allen andern Entwürfen Beifall fand. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, obgleich W. zum ersten Baumeister für die Wiederherstellung ernannt wurde, weil sich die Hauseigentümer nicht zu Aufopferungen

Nach seinen Entwürfen ward der Bau der Paulskirche (s. d.) begonnen, in 35 Jahren (1676—1710) herrlich vollendet: ein Werk, das nach der Länge zu den vollkommensten Denkmälern der neuern Baukunst gehört. Seine Nachkommen hat 1749 9 verschiedene Pläne von W. herausgegeben, die Grundrisse der St.-Paulskirche darstellten. Freilich ist die gewöhnliche Ansicht W. die Peterskirche zum Muster genommen habe; der Plan war ganz die Erfindung; hingegen hat man noch das Modell eines Altars aus der Peterskirche, das er ausführen wollte, wenn sein erster Entwurf wäre angenommen. Das sogen. Monument in London, oder die Säule zum Andenken des Königs in London, ward 1671 angefangen und in 6 Jahren ausgeführt, eine Säule, die auf einem 40 Fuß hohen, mit Basreliefs besetzten Postament steht und 202 Fuß hoch ist. Inwendig führt eine schneckenförmige Treppe von 345 schwarzen Marmorstufen zum Gipfel, wo nach W.'s Plan Statuen von Bronze stehen sollten, die eine den König Karl II., der die Stadt zur Erbauung der neuen Stadt ermunterte, und die andre, eine weibliche Statue die gerettete Stadt vorstellend. Später aber stellte man eine schlechte Gasse um und umbaute es überdies von allen Seiten mit unansehnlichen Häusern. Er hat über 60 Kirchen und öffentliche Gebäude, die nach W.'s Plan und unter Aufsicht von 1668—1718, während welcher Zeit er Oberaufseher aller Kirchen war, vollendet wurden. Außer den genannten Werken gehören zu den wichtigsten der neuere Theil des Palastes Hamptoncourt, der Palast zu Oxford, das Theater zu Oxford, die Kirche zu St.-Stephan Walbrook, das Schloss Chelsea, und ein Flügel des herrlichen Spitalpalastes für die Matrosen in Greenwich. Er setzte seine Arbeiten bis in sein 86. Jahr (1718) fort, wo er durch einen Schlaganfall verdrängt wurde. Seitdem lebte er abgeschieden und den Wissenschaften ergeben, in seinem Hause zu Hamptoncourt, und kam nur zuweilen nach London um über die Ausbesserung der Westminsterabtei die Aufsicht zu führen, und die Kosten dieses großen Werkes, der Paulskirche, zu steuern. Seinem Sohne überließ er den letzten Stein auf die Kuppel derselben zu legen. Seine Kräfte nahmen schnell ab, und wahrscheinlich trug der Unmuth, den der Greis über des Königs schwermüthiges Betragen empfand, nicht wenig bei, ein Leben abzurufen. Seine Thätigkeit und Arbeitsamkeit soweit über die gewöhnliche Lebensgrenze hinaus zu haben. Er starb 1723 an den Folgen einer Erkältung, die er sich auf dem Wege von Hamptoncourt nach London zuzog. Man fand ihn todt in seinem Zimmer, wo er sich nach dem Essen zum Schlafen niedergesetzt hatte. Er ward in der Kirche begraben, deren Bau er begonnen und vollendet, und sein Grabstein hat die schöne Inschrift: „Si monumentum requiris — circumspice“.

Präsident der königl. Gesellschaft, 2 Mal Mitglied des Parlaments und 17 Mal Großmeister der großen Freimaurerloge. Über s. Antheil an der Wiederherstellung der Freimaurerverbindung vgl. Freimaurer. Seine nachgelassenen Werke und seine Zeichnungen wurden von seinem Sohne herausgegeben. Man hat von ihm auch mehr Entdeckungen im Gebiete der Naturwissenschaften, unter andern ein Instrument zur Bestimmung der Menge des jährl. fallenden Regens; die Methode an, astronom. Beobachtungen mit größerer Genauigkeit und Leichtigkeit anzustellen, und war der erste Urheber des Versuchs, Flüssigkeiten in die Luft zu heben zu spritzen. Sein Leben beschrieb der Baumeister Elmes in den *Lives of the life and works of Sir Christopher Wren* (London 1823, 4.) in der *Biographia Britannica*.

**Bright** (Sir Thomas), ein engl. Schiffscapitain, der im April oder Mai 1803 eine franz. Kriegsgefangenschaft fiel. Weil er Georges und andre Verschworene, Billaudouze und Picot, den 27. Aug. 1803, dann Armand Polignac im Ande. deff. J., und zuletzt Michégu, Lajolais, Jules Polignac u. A. am 16.

Jan. 1804 auf dem Gestade von Belville ans Land gesetzt hatte, so naparte, Fouché und Kéral, daß er die Verbindungen und Absichten denen in Frankreich selbst genau kenne; er sollte daher als Zeuge gegen ten auftreten. Allein W. behauptete standhaft, daß er nur den erba die Angeklagten auf der franz. Küste zu landen, vollzogen habe, von aber Nichts wisse. Hierauf — so wird erzählt — hoffte man durch 1 Geständniß von ihm zu erpressen, und die Staatsräthe Kéral und L als Vollzieher von Napoleons Willen genannt. Dann habe man ih aufs beste für ihn in Frankreich zu sorgen, wenn er das verlangte G würde; W. sei aber unerschütterlich bei seiner ersten Aussage gebliebe langte England durch span. Vermittelung W.'s Ausweichung, 1 sagte dieselbe zu; allein im Nov. d. J. machte der „*Moniteur*“ bekannt bei der Nachricht von dem Unglücke der Dschirker bei Umm aus Berg das Leben genommen. Dagegen ward in England behauptet, daß 1 habe erdrosseln lassen, damit er nicht Zeugniß ablege von der erlitter Uchkeit. Als in der Folge der engl. Schiffsarzt, D. Warden, zu 1 einer Unterredung mit ihm auf St.-Helena sagte: „Man glaubt in 1 lich allgemein, daß Sie den Capitain W. im Tempel habe erdrosseln la wie Warden erzählt, Bonaparte folgende Antwort: „Wozu hätte ic Von allen Menschen, die ich in meiner Gewalt gehabt habe, hätte i ihn beim Leben erhalten; denn in dem Proceß, den ich damals da nen machen ließ, konnte ja W. als der bedeutendste Zeuge auftreten Hauptpersonen der Verschwörung, namentlich Pichegru, nach Frankreich hatte“. Zugleich betheuerte Bonaparte, daß Capitain W. im Gefäng pel Hand an sich gesetzt habe, und zwar um ein Gutes früher als es in bekanntgemacht worden sei. Fouché und Savary behaupten das Man Proceß fällt in die Monate März, April und Mai 1804, W.'s 2 letzten Tage des Oct. 1805. Napoleons Versicherung kann so viel beweie W.'s Mißhandlung und Ermordung Nichts gewußt habe; der Verbad immer noch auf Savary, Fouché und Kéral lasten, die sich oft staatsinquä für erlaubt haben, und, wenn sie W.'s Geständniß durch die Folter h wollen, diese vergebliche Gewaltthat nicht anders als durch dessen Er hüllen konnten. Indes sind weder Actenstücke noch glaubwürdige Ze die jenes Gerücht, das Saalfeld als eine Thatsache annimmt, befüct den „*Mém. du Duc de Rovigo sur la mort de Pichegru, du Co de Mr. Bathurst etc.*“ (Paris 1825), wird dieses Gerücht widerlegt

Wucher (*usuraria pravitas*). Wer einem Andern Geld zu brauche vorstreckt, muß billigerweise dafür einen Theil von Dem e der Andre mit diesem Gelde verdienen kann. Dies sind die Zinsen (1 auch Besuch genannt), deren Maß eben hierdurch bestimmt ist, und ständen wechselt. Denn wo mit dem Capital viel gewonnen werde auch nicht unbillig, einen größern Theil an den Darleiher abzugeben Zinsen sind daher oft die Wirkung einer steigenden Lebendigkeit des bür lehrs. Allein sie stehen auch mit der allgemeinen Rechtschaffenheit un Zusammenhang, und werden größer werden müssen in dem Grade, a leihen wegen schlechter Rechtspflege und Möglichkeit willkürlicher Re regeln ein gewagtes Geschäft ist. Daher sind sehr hohe Zinsen ohne 1 gerliches Verkehre das sichere Zeichen einer schlechten Staatsverfassung genheit eines Geldsuchenden benutzen, um ihm höhere als die gemein chen Zinsen abzubringen, ist Wucher, und da dies meist die ärmere 1 erfahrene Leute trifft, so haben die Staaten nöthig gefunden, sich di Bedrückungen und Überlistungen anzunehmen. Geldgeschäfte sollen



eines Volkes, wo nur der Krieger geehrt wird, den Sklaven und Fremden, welche sich mit Schlaugelt und Verzicht auf äußere Ehre unter ihrem Schwert durchwinden, und sich Demüthigungen, auch Gewaltthaten gegen, um sich durch Geldgewinn zu entschädigen. Daher die Verdrüsslichkeit auf dem Gewerbe der Selbwochler (Sampforn) lag. Im Mittel dazu, daß man wegen mißverständener biblischer Stellen alles Zinswuchens und Wuchers erklärte, was die Folge hatte, daß die Selbwochler rückwärts traten, Renten und Güntenkau, Kauf von Gütern mit Vorbehaltskauf u. dgl. zu helfen suchten. Die Geistlichkeit, im Besitz des meißten Geldes, ging hier mit einem guten Beispiele voran. Nach und nach nahmen offener Zinsen wieder erlaubt, allein Reichthum und Landbesitzer, theils einen gesetzlichen Zinsfuß festzuhalten, theils alles Nehmen ohne als Wucher zu bestrafen. Jenes war meistens 5 vom Hundert jährliche hatte 1 Procent monatlich *contosimas*, also 12 Proc. jährl.); ob der 6. erlaubt sei, ist lange gestritten worden. Für kleine Darlehen auf kurze Bechselgeschäfte und den Handel überhaupt, vorzüglich aber Seehandel gewagte Geschäfte, läßt sich gar kein Zinsfuß festhalten. Den Wucherer Reichthum mit Verlust eines Viertels des Capitals, an welchem betrieben worden ist: eine sehr ungleiche Bestrafungsweise, bei welcher ein mäßiger Thaler in dem einen Falle mit wenigen Thalern, im andern mit noch mehr bestraft werden könnte. Diese Gesetze haben den Wuchertenden können, weil der Geldsuchende in der Noth sich doch den Klauen des Wuchers preisgibt, und umgekehrt das Nehmen eines größern Gewinns an Darlehen unvermeidlich ist. Der menschliche Miß ist auch sehr geschäftlich, für die verbotenen Zinsen Masken zu erfinden, sodas beim Empfang des Schuldner schwelgen muß, weil er sonst kein Geld erhält, und zahlen selten einen Beweis des Wuchers hat. Daher ist schon oft davon gewesen, alle Wuchergesetze aufzuheben, was aber auch bedenklich sein der die Strafen könnte man abschaffen, wenn man nur ein gewisses für das gewöhnliche Verkehre außer dem Handel für klagbar erklärte, und hier das Zwölftelgehälte etwa doppelt zurückzufordern erlaubte. Mit Berücksichtigung des Wuchers u." (a. d. Engl. von J. A. Eberhard, Halle 1791); s. auch J. E. Koch's „Abhandlung über den Wucher und die Gesetze ohne Strafgesetze Einhalt zu thun" (Nürnberg 1793).

Wundarzneikunst, s. Chirurgie.

Wunder sind Ereignisse, welche Demen, die sie sahen, eine solche Verwunderung bezeugen, daß sie ihnen nach den bekannten Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unerklärlich erschienen. Sie stehen daher immer in Beziehung auf unsern Verstand und sind für diesen unerklärbare Wirkungen, welche mit den bekannten Kräften und deren Äußerungen zu streiten scheinen. Die Erzählungen von Wundern, die sich vormals zugetragen haben sollen, wird uns daher immer bleiben, je weniger wir befriedigend auszumitteln vermögen, mit welchen unmittelbaren Zeugen und ersten Erzähler solche Ereignisse angesehen haben. Wir möchten aus unsrer oder einer nicht lange vergangenen Zeit lassen sich viel mehr als Nachrichten dieser Art aus einer entlegenen Vorzeit; und sind daher immer den Verdacht einer absichtlichen oder unabsichtlichen Täuschung erhebt. Die Glaube an ihre Wahrhaftigkeit die sicherste Auskunft. Mit den Erzählungen in der Bibel verhält es sich so; und da die meisten derselben ganz ohne eine zur Beurtheilung hinlängliche Angabe der Nebenumstände, so mußten freilich die sogen. natürlichen Erklärungen Versuche bleiben, wo weniger den über sie verhängten Tadel der Willkür verdienen. Als

Beweise für die Göttlichkeit der Sache Jesu hatten seine Wunderthaten zu nur den Zweck, seine Zeitgenossen aufmerksam und gläubig zu machen, in den sie aber erst durch die Göttlichkeit Jesu selbst und durch die immer, mit allgemein gültige Wahrheit seiner Lehre beglaubigt. — Die Frage, ob es möglich sind, beantwortet zum Theil der oben gegebene relative Begriff bei ders. Unwissenden Menschen erscheint Vieles wunderbar, was ein mit g Kenntniß der Natur und der Wirkamkeit ihrer verborgenen Kräfte bemerkt (vgl. *Magnetismus*) ganz in der Ordnung und nur in dem Sinne findet, wie es die Entstehung des geringsten Grassalmes ist. Der heilige Augustinus sagt: „Gott thut in den Wundern Nichts wider die Natur; natürliche Dinge erscheinen uns wibernatürlich, aber nicht Gott, der die Natur hat“. Nach ihm setzt Luther hinzu: „Die Wunderwerke, so täglich geschehen, sind größer, als die von Christo geschehen sind, da er auf sich Gott hat ihm etliche kleine und seltsame Wunderwerke fürbehalten, daß er wecke, und durch ein solch sonderlich (einzeln hervortretendes) Wunder führe in die täglichen Wunder der weiten Welt“. Aber wir dürfen auch wissen, daß der hohe, gottbegabteste Mensch eine höhere Macht über die Natur hat und ihre Kräfte genauer kennt und versteht, mit welchem er zu heiligen wirkt.

**Wunder der Welt** (die sieben). Unter diesem Namen hat man Denkmäler der Kunst verstanden, die entweder ihrer ungeheuern Größe oder ihrer ausgezeichneten Schönheit wegen so unübertrefflich scheinen, daß die Wunder der Welt, und da gerade ihre Zahl nur 7 ausmacht, die 7 Wunder genannt hat. Es waren: 1) die ägyptischen Pyramiden (s. d.), an denen von Einigen der Pharos (s. d.) von Alexandrien hierher gerechnet wurde; 2) die Mauern und 3) die sogen. hängenden Gärten zu Babylon (s. *Babylon Semiramis*); 4) der Tempel der Diana zu Ephesus (s. d.); 5) die Säule des olympischen Jupiters (s. *Jupiter*); 6) das Mausoleum (s. *Mausolus* und *Mausoleum*); 7) der Kolos zu Rhodus (s. *Kolos*). Man kann nicht glauben, daß dieses die einzigen, ja auch nur die ersten gewesen seien, welche die erhabene Größe des Alterthums bezeichnen. Der Kreis, den die Griechen erst nach Alexanders Zeit zusammensetzten Philo der Byzantiner, dessen Buch: „*De septem orbis speciebus*“ (oder Leipzig 1816) zuerst der Bibliothekar der Vaticana, Leo Allatius, 1631 gab. Schinkel in Berlin hat die Ansichten von jenen Wunderbauten für das A. Theater gemalt. Hirt hat über das Mausoleum und den Tempel der Diana, Quatremère de Quincy über den olympischen Jupiter, und die *Antiquitäten d'Egypte*“ über andre Kunstbaue des Alterthums viel Lehrsreiches geschrieben.

**Wunderbar in ästhetischer Hinsicht.** Der Begriff des Wunderbaren in ästhetischer Hinsicht setzt den Begriff des Wunderbaren überhaupt. Wunderbar nennen wir nur, was von dem uns bekannten Gange der Natur abweichend scheint. Ob es wirklich davon abweiche, darauf kommt bei diesem Nichts an, Alles aber darauf, daß der Gegenstand, wegen der *Schnelle und Richtung* unsers Gedankenlaufs, wegen des *Überraschenden, Neuen, Seltsamen, Unbegreiflichen* oder wenigstens noch Unbegriffenen, einen Zustand in uns bringt, welchen wir den Zustand der *Verwunderung* oder *Bewunderung* nennen. Dies erscheint uns daher auch schon das lebhaft Überraschende, *Seltene u. s. w.* nicht gerade das Abweichen von der gewohnten Ordnung der Dinge als wunderbar. Daher liegt der Reiz des Wunderbaren nicht bloß in dem *Neuen* überhaupt, sondern, wenn wir den Begriff strenger fassen, in dem *Unbegreiflichen* des unendlichen Geistes, das *Märkthafte* zu lösen und in die *Wirklichkeit* der Natur zu schauen. Das Wunderbare scheint uns einem solchen

in, daher leben wir dasselbe, und die Kunst, ihrem innern Ursprunge nach das Wunderbare deutend, bewegt sich gern in dessen Gebiete. Hieraus entsteht die ästhetische Wunderbare, das ist Dasjenige, was durch den Schein des Wirklichen gefällt. Dieses ist aber der Fall, wenn es, in sich lebendig, unserer Seele ein unbegrenztes Feld der Thätigkeit eröffnet, und uns durch seine Wirkung über das Gewöhnliche und Alltägliche erhebt, woraus sich ergibt, eines wie sehr das Wunderbare mit dem Erhabenen verwandt ist, anderentheils, wie das Seltsame den Schein des Wunderbaren verliert, sobald es uns gewöhnlich wird. Mit dem Erhabenen ist es aber insbesondere verwandt, weil wie auch die Wirkung einer ungewöhnlichen Kraft erblicken, die in uns das Gefühl der freien Kraft erweckt und uns über die irdische Natur erhebt. Erstaunt man dem Wunderbaren die Wirkung übermenschlicher Kraft, welche unserer Kraft ohnehin entgegensteht, dann ist das Wunderbare zugleich furchtbar; aber hier viel von der größern oder geringern Ausbildung des Geistes ab. Indessen das Wunderbare auch in freundlicher, anmuthiger Gestalt erscheinen, wie z. B. in den Feenmärchen, in Wieland's „Oberon“ etc. — In welcher Form es aber auch, so darf doch, wie wir in der obigen Bestimmung andeuteten, das ästhetische Wunderbare nie ohne Bedeutung sein und auf ein kindisches Gaukelspiel der Sinne hinwirken. Denn die sinnlichen Formen, unter welchen die Kunst, die allein des Schönen, wirkt, sind nicht schön ohne Belebung durch Ideen, deren Ausdruck sie enthalten sollen. Und so soll also auch das leichteste Märchen, als ein Genie der Dichtkunst, einen poet. Sinn enthalten. Natürlich ist es aber wohl, wo das Wunderbare in der Kunst sich zeigt, derselbe Grad von Beschränktheit nicht stattfinden kann, dessen sie sonst wohl fähig ist; denn es liegt im Natur des Wunderbaren, daß dasselbe, indem es uns etwas gibt, noch wohl mehr bedirgt. So ist auch das Wunderbare dem Wahrscheinlichen, nicht aber dem Wirklichen entgegengesetzt. Denn wahrscheinlich ist, was den Schein des Wirklichen im Leben und mithin zugleich des Gewöhnlichen hat; aber die Wahrheit der Dichtung fordert nur innere Übereinstimmung des Dargestellten. Um dieser Wahrheit willen fällt uns sogar jene geschmacklose Vermischung der gemeinen Wirklichkeit mit dem Wunderbaren in vielen Erzählungen und man darf sogar das Romanhafte mit dem Romantischen wohl unterscheiden. — Das Wunderbare wird aber durch die Natur der besondern Künste besonders modificirt. Anders erscheint es in der Malerei, anders in den bildenden Künsten. Am größten und unbefchränktesten ist der Wirkungskreis in jener. Denn durch den ausgesprochenen Gedanken läßt sich das Begreifliche und Ungewöhnliche am leichtesten vor die Phantasie führen, und die Schilderung übermenschlicher Thaten und Wesen andeuten und darstellen. Am wenigsten tritt das Wunderbare hervor im Gedichte (s. d.), welches seine erhabenen Gegenstände in die günstige Ferne der Vergangenheit stellt, und vorzüglich in der epischen Epopöe, die als Urgebieth und Sage einer Nation auf die dunkle Vergangenheit und ihrer ersten Kämpfe deutet, aber auch in ihren spätern Zeiten das Wunderbare gern als seinen Bestandtheil aufnimmt, wie im Märchen. Beschränkter ist die Erscheinung des Wunderbaren im Drama. Denn hier tritt es in die helle, sinnliche Gegenwart, und kann sehr leicht in Gaukelei der Sinne verfallen. Am meisten ist es einheimisch in der romantischen Oper, und die Musik, die Tiefen des Gefühls aufregt, ist in dieser Verbindung mit der Poesie am besten, die Wirkung des Wunderbaren hervorzubringen. Die bildenden Künste, welche ihre Werke für das Auge fixiren, und die Formen der Natur nachbilden, sind weniger geeignet; am meisten jedoch unter ihnen die Malerei, welche sich der lebendigen Erscheinung bedient, und die Bewegung der Mimesis in ihren Figuren nachzubildet, als die Plastik und Architektur, welche in dem Bestreben nach dem Wunderbaren leicht in das Abenteuerliche verfällt. — Unter verschiedenen

Charakter stellt sich das Wunderbare, welches mit dem Volksglauben u bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten der Kunst der thische der Griechenvelt hat einen heitern Charakter, und erscheint als sinnreiches Widerspiel der Phantasie; das Mystische in der romantischen Zeit überhaupt hat einen ernstern Charakter, und ist oft aus dem trüben sen Reiche der Ahnungen von der Unterwelt geschöpft.

**Wünschelruthe** (lat. *virgula mercurialis*) ist eine unter gn gläubischen Umständen verfertigte, entweder einfach bogenförmig gekr auch zweiflüge, in einem Stiel verbundene Ruthe, wie eine Gabel ge Holz, Messingdraht oder Metall, welche von abergläubischen Mensche bet wird, um da, wohin sich diese auf eine eigenthümliche Weise mit gehaltene Ruthe vorzüglich neigt, verborgene Schätze unter der Erde u Besonders wird sie im Bergbau gebraucht, um edle Metalle, Mineral arerbische Wasser und Erzgänge damit ausfindig zu machen. Wie h Aberglaube von Betrügern ist benutzt worden, bedarf hier keiner weilt führung. Auch würde diese Anwendung her sogen. Wünschelruthe ni noch als Denkmäl ehemaligen Aberglaubens genannt werden, wenn ni gen Jahren ein Italiener, Namens Campetti (ein junger Landmann, zu am Ufer des Garbassees geboren), durch ernstliche und nachdrückliche B Metalle und Wasser unter der Erde, vermittelst körperllicher Empfindun nehmen zu können, großes Aufsehen gemacht hätte, und auch die vor stellten Versuche allerdings sehr für diese Behauptung zeugten. Ritter, ter Naturforscher zu München, reiste auf Befehl des Königs von Baien Campetti nach Gargnano, brachte ihn mit nach München, um wiew suche anzustellen; und es wurden diese Versuche auch wirklich, besonde: selbtespendeln, gemacht, von denen man behauptet, daß sie in der M tallen schwingen. Ritter hat vornehmlich bei dieser Gelegenheit sich ei ments bedient, das er Balancier genannt hat, und das ganz einfat Stabe oder kleinen Streifen von Kupfer oder andern Metalle, ungel lang und einen halben breit, besteht. Die nähern Nachrichten darüber in Arctin's „Neuem liter. Anzeiger (1807), von Nr. 22 an; auch hat herst anziehende Beleuchtungen dieser Versuche 1808 herausgeg. (B domantie.)

**Würde** ist der innere Werth eines Gegenstandes, welcher das daß er f. Zweck in sich selbst hat. Vorzugsweise kommt daher die Würde d zu, denn sie ist ein Wesen, welches Zwecke erkennt, sich selbst setzt und d Handlungen bestimmt. Daß ein Gegenstand aber seinen Zweck in sic hindert ihn nicht, auch Zwecke nach Außen zu erfüllen, d. i. nützlich g ist diese Beziehung der erstern untergeordnet.

**Wurf**, s. Wallistik.

**Würfel** oder **Cubus** ist ein von 6 gleichen Quadratflächen Körper, der 12 Kanten und 8 Ecken hat, von denen jede der ander Er gehört daher zu den regulären Körpern, und zwar ist er der einzl welcher von 6 Flächen begrenzt wird. Sein körperlicher Inhalt ist, u leicht überzeugen kann, wenn man sich jede Seite des Würfels in 10 Theile zerlegt denkt, gleich einem Product aus der Zahl der Theile eine Höhe) in die Zahl einer Quadratfläche (der Grundfläche), und diese f wieder gleich einem Producte aus einer Seite (Höhe) der Quadratfläche (Grundlinie). Weil nun diese Seiten alle einander gleich sind, so wird des Würfels durch dreimalige Multiplication der Zahl der Theile einer S selbst erhalten. Ist z. B. eine Seite gleich 10, so ist der körperliche I  $10 \times 10 \times 10 = 1000$ . Daher wird auch jedes Product, das durch

in legend einer Zahl mit sich selbst entsteht, die Cubikzahl dieser esse Zahl selbst wieder die Cubikwurzel aus jenem Producte geht: Stereometrie bezieht den Inhalt jedes Körpers auf einen zur Einmengen Würfel, durch dessen Ganzes oder auch Bruchtheile sie diesen rücken lehrt.

rad wird, zum Unterschiede von dem Schöpfrade, ein Rad ge-  
hes das Wasser bloß fortwirft und nicht schöpft. Gewöhnlich besteht  
rad aus einer Anzahl an einer Welle in schiefer Richtung angebrach-  
in. An der untern Hälfte dieses Randes ist unten auf beiden Seiten  
: Verkleidung, die nur einen sehr kleinen Raum zwischen sich und dem  
In diese Verkleidung kann sich unterhalb das Wasser von denjenigen  
neinziehen, die man trocken zu machen sucht.

m (Albert Moses Ferdinand), ausgezeichnet unter den jetzt lebenden  
es Komischen auf der Bühne, ward 1783 zu Greifenhagen in Pommern  
verlor er seine dürftigen Ältern, und selbst der Unterricht einer Dorf-  
thum nur kurze Zeit zu Theil. Den Verfolgungen einer harten Dorfs-  
g er sich durch die Flucht, blente dann zuerst bei Handwerkern, später  
stem, und lernte in dieser Lage die Sitten der niedern Stände kennen,  
bildung er so glücklich geworden ist. Puppenspieler weckten zuerst seine  
er Theater, und als er endlich in Neustrelitz ein wirkliches Schauspiel  
b, faßte er den Entschluß, sich selbst auf den Brettern zu versuchen. Er  
wehren mislungenen Bemühungen, diese Laufbahn bei Kunstrettern;  
er ein Unterkommen bei wandernden Schauspieltruppen in Schlesien.  
Mal betrat er die Bühne als Plumper in „Er mengt sich in Alles“ (spä-  
sten Rollen). Doch führte ihn seine Stimme von bedeutendem Um-  
gemeiner Beliebtheit bald in das Fach erster Tenorpartien, und er de-  
klamonte. In Warschau fand er sein erstes anständiges Unterkommen  
räft bis 1804; dann machte er eine Kunstreise nach Breslau, Bam-  
berg, und blieb an letztem Orte. Eine zweite Kunstreise führte ihn  
1809 nach Berlin, wo er fest engagirt ward, und nach Beendigung  
ngenen Reise mit Koberbar's Tochter Feldkimmel seine neue Laufbahn  
kcht lange darnach wurde zum ersten Mal das „Hausgesinde“ gegeben,  
welche in 2 Jahren etnige und achtzig Mal wiederholt ward. Mit der  
renz hatten W.'s erste Tenorrollen ein Ende. Er wäre indeß vielleicht  
n abgegangen, hätte er sich nicht durch das glückliche Auffassen des Ro-  
en Sitten und Eigenthümlichkeiten der jüdischen Nation, z. B. in der  
er Verkehr“, den Haß derselben zugezogen. Doch hatte ein gegen den  
jeleiteter Criminalproceß keine weiteren Folgen. Auf einer darauf un-  
i Kunstreise über Hamburg durch ganz Norddeutschland bis nach dem  
Main ward ihm die glänzendste Anerkennung seiner Verdienste. 1817  
dem neu eingerichteten Theater in Leipzig eine Stelle an, die er aber  
um fortan völlig frei seine Kunst zu üben. Eine ausführliche Cha-  
ses ausgezeichneten Künstlers zu geben, erlaubt hier der Raum nicht.  
ri für Diejenigen gesagt, die ihn noch nicht sahen: er ist in der Darstel-  
dreikomischen bis in seine feinsten Schattirungen einer der glücklichsten  
Eine unerschöpfliche Laune, Festigkeit und psychologische Richelg-  
arakterzeichnung, ein glücklicher Takt, das Komische im Leben aufzu-  
bederzugeben, eine sanfte, melodische Stimme, und ein bis zum We-  
ndigen biegsames Organ sind die hervorstehenden Vorzüge seines Ta-  
h s. Heinrich im „Zingieser“, Adam im „Dorfbarbier“, Lorenz im  
“, Erack im „Lügner und Sohn“, Ferdinand in den „Drillingen“,  
fer Berkehr“, Schneider im „Schneider und Säger“, Was im „In

termezzo“ u. s. w. Ist er ein Liebling von ganz Norddeutschland geworden ausführlichen Biographie und der Geschichte seines unglücklichen Prose ein Freund und Verehrer seiner Kunst in Hamburg vor einigen Jahren Schrift: „Hamburgs Wächter“, an welche diejenigen verwiesen werden Komiker näher kennen lernen wollen.

**W ü r m e r** können als Krankheitsursache bei Menschen und bei kommen. Die gewöhnlichsten bei den Menschen sind im Darmkanal, Madenwürmer (Ascariden), in den dicken Gedärmen, die Spulwürmer in den sogenannten dünnen Gedärmen, wo auch die Bandwürmer sind. Die Madenwürmer sind den Käsemaden ähnlich, manche aber nahe eines Fingergliedes lang. Sie sind besonders häufig bei Kinder ein sehr lästiges Jucken im Mastdarne, Drängen zum öftern Stuhlgangere Beschwerden verursachen. Die Spulwürmer sind den Regenwürmern doch mehr weißlich von Farbe und mit einem Ringe, der mit Keinen setzt ist, an der Spitze des Kopfes versehen. Die Maulöffnung besteht denem Saugröhren. Sie sind oft klumpenweise, oder ihrer viel in ein saunmengewickelt, an mehreren Stellen der Därme vorhanden, sowohl als bei Erwachsenen, und verursachen durch ihre Saugen und ihre Viel Reiz auf die Wände der Gedärme, und daher Krämpfe und Schmalte, meistens in der Nabelgegend, und besonders nach dem Genusse oder anderer Dinge, die ihnen zuwider sind. Gewöhnliche Zeichen ihr sind Uebelkeit, Zusammenfluß wässerichten Speichels in dem Munde, Athem, blasses, aufgedunsenes Gesicht mit bläulichen oder bräunlichen, sonders an dem untern Augenrande, Erweiterung des Augenraumes Schlaf mit halbgeöffneten Augenlidern, auch zuweilen mit Zähneknirschen weißer Urin, ein dickes, gespanntes Unterleib. Über die **W a n d w ü r m e r** eignen Artikel. Über die Entstehung der Eingeweidenwürmer haben Naturforscher verschiedene Meinungen gehegt. Der Annahme, daß die Äußen in die Gedärme komme, steht Mehreres entgegen, z. B. daß sie auch der Mensch, ihre eignen Arten von Würmern haben; daß außerhalb der Eingeweide in der Natur nirgends vorkommen; daß schwendung wäre, die der weisen und zweckmäßigen Einrichtung, halben in der Natur wahrnehmen, ganz zuwiderliefe, wenn man ans daß der Same der Würmer außerhalb der thierischen Körper verbreitet bestimmt wäre, sich nirgends als in den Eingeweidern der Thiere, einen Zufall in dieselben Lame, zu entwickeln. Es ist daher weit folg zunehmen, daß der Urstoff zu den Würmern, oder der Same derselben rischen Körper angeboren ist, und nur besondere krankhafte Verhältnisse und Ausbildung derselben begünstigen. Es gibt daher zuweilen eine Konstitution, während welcher man weit mehr als zu andern Zeiten bemerkt, daß Würmer Ursache entweder der ganzen Krankheit, oder sten Symptome derselben sind. War dies bei fieberhaften Krankheit nannte man sie auch wol geradezu Wurmfieber, obgleich die Würmer Spulwürmer) nur die entfernte Ursache waren.

**W u r m s e r** (Dagobert Sigmund, Graf v.), kaiserl. Obr. Gschall, stammte aus einer angesehenen und reichen Familie in Elsaß, 1 geb. Anfangs wollte er sich den Wissenschaften widmen, trat ab Kriegsdienste, machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit, und kam Feldwachmeister aus demselben zurück. 1773 ward er Chef einer ment's, und einige Jahre später Feldmarschall-Lieutenant. Im bah getriege befehligte er ein besonderes Corps in Böhmen. Aus der G Krieges ist bekannt, daß in dem ersten Feldzuge (1778) von beiden

gewagt wurde; aber beide Armeen beunruhigten sich häufig in den Wintermonaten, besonders an der Grenze von Schlessien und der Grafschaft Glatz. Der letztere, und gegen Glatz selbst, beschloß M. eine Unternehmung. Es kam (18. Jan. 1779), die Preußen in Habelschwerdt zu überwinden und fangene zu machen — fast der einzige bedeutende Vortheil, den die Oesterreichern im Kriege über die Preußen erhielten —, aber gegen Glatz selbst konnte es weiter ausführen. Die Preußen rückten verstärkt vor, und der am 8. geschlossene Waffenstillstand, auf welchen der Friede zu Teschen folgte, machte deren Unternehmungen ein Ende. M. ward in der Folge zum commandirenden General in Galizien, und 1787 zum General der Cavalerie ernannt. Beim Ausbruch des franz. Revolutionskrieges erhielt er den Auftrag, ein Armeecorps zu organisiren und zusammenzuziehen. Er gieng am 31. März 1793 bei Ketsch, zwischen Speyer und Speier, über den Rhein, griff am folg. Tage den franz. Nachtrab an und ließ seine Vorposten bis Landau streifen, welches er, doch ohne zu erobern, passirte. Sein Hauptquartier war hierauf zu Speier, wo das Condé'sche Heer mit ihm vereinigte. Am 13. Oct. eroberte er, in Verbindung mit dem Herzog von Braunschweig, die berühmten weissenburger Linien. Durch nachfolgende glückliche Gefechte ward er (im Dec.) genöthigt, über den Rhein zu ziehen, im Jan. 1794 von seinem Corps abgerufen, bei welchem der Prinz von Coburg einstellweise in s. Stelle trat. Im Aug. 1795 kam er wieder zum Vordringen, und nachdem die Franzosen am 23. und 29. Oct. bei Mannheim geschlagen waren, griff er diese Festung an, die sich ihm am 22. Nov. ergab. Nach dem Dec. 1795 zwischen den Deutschen und Franzosen ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, nahm M. sein Hauptquartier zu Mannheim. Am Rhein herrschte im Mai 1796 eine fast gänzliche Unthätigkeit; desto lebhafter wurde der Krieg im Juni geführt. Beaulieu, der sich mit dem östr. Heere bis in das Tirol hatte zurückziehen müssen, legte den Oberbefehl desselben nieder, und M. trat an s. Platz. Am 1. Jul. 1796 im Hauptquartiere zu Trient ein, machte sogleich Anstalten zum Vordringen, um das von den Franzosen blockirte und von Bukassowich tapfer vertheidigte Mantua zu befreien, und vertrieb die Franzosen aus verschiedenen Umgebungen. Diese hoben zwar die Blockade von Mantua auf, erhielten aber (3. Aug.) entscheidende Vortheile über die getheilten östr. Armeecorps, die sich zurückziehen mußten. Dennoch drang M. unter verschiedenen Gefechten vor Mantua vor, wo er am 13. Sept. ankam. Am 30. warf er sich, von den Franzosen gedrängt, in die Festung, welche nun aufs neue blockirt wurde. Zwar geschahen verschiedene glückliche Ausfälle, aber die Schlacht bei Arcole (15. Nov.), die östr. Streitkräfte unter Alvinzy geschlagen wurden, hatte auch die Folge, daß Mantua eingeschlossen wurde. Der Verlust der Schlachten bei Rivoli und bei der nunweit Mantua (14. und 16. Jan. 1797) verschlimmerte die Lage dieser Festung, von deren Schicksal auch das Schicksal Italiens abzuhängen schien. Die Mangel an Lebensmitteln und besonders der gänzliche Mangel an den nothwendigen Arzneien bei eingerissenen Seuchen nöthigten endlich den Feldmarschall am 2. Febr., Mantua, nach einer Blockade von 9 Monaten, dem franz. General Serrurier zu übergeben. Für M. war die Capitulation sehr ehrenvoll, und der franz. Obergeneral Bonaparte ließ ihm in seinem Berichte an das Kaiserliche Hofkriegsrath eine volle Gerechtigkeit widerfahren. Der unglückliche, aber verdienstvolle Held gieng nach der Übergabe von Mantua nach Wien und wurde zum k. k. Generalmajor in Ungarn bestimmt. Ehe er aber noch diesen Posten antrat, starb er zu Wien an den Folgen der in der hartnäckigen Vertheidigung von Mantua sich zugezogenen Krankheit. Außer dem Ruhme eines tapferen Feldherrn gebührt ihm auch das Lob eines edelmüthigen und gütigen Mannes. Einen Beweis seiner Toleranz gab er dadurch, daß er in

termezzo“ u. s. w. ist er ein Liebling von ganz Norddeutschland gewesener ausführlicher Biographie und der Geschichte seines unglücklichen und ein Freund und Verehrer seiner Kunst in Hamburg vor einigen Jahren in der Schrift: „Hamburgs Wächter“, an welche diejenigen verwiesen werden können, die näher kennen lernen wollen.

**W ü r m e r** können als Krankheitsursache bei Menschen und Thieren kommen. Die gewöhnlichsten bei den Menschen sind im Darmen Madenwürmer (Astariden), in den dicken Gedärmen, die Spaltwürmer in den sogenannten dünnen Gedärmen, wo auch die Bandwürmer. Die Madenwürmer sind den Asfemaden ähnlich, manche sind nahe eines Fingergliedes lang. Sie sind besonders häufig bei Kindern ein sehr lästiges Jucken im Mastdarne, Drängen zum Stuhlgange und andere Beschwerden verursachen. Die Spaltwürmer sind dem Regenwurm doch mehr weißlich von Farbe und mit einem Ringe, der mit Klebmasse besetzt ist, an der Spitze des Kopfes versehen. Die Maulwürmer bei den Säugthieren. Sie sind oft klumpenweise, oder ihrer viel in zusammengewickelt, an mehreren Stellen der Därme vorhanden, besonders bei Erwachsenen, und verursachen durch ihre Saugen und ihre Reizung auf die Wände der Gedärme, und daher Krämpfe und Schwellen, meistens in der Nabelgegend, und besonders nach dem Essen oder andrer Dinge, die ihnen zuwider sind. Gewöhnliche Zeichen sind Unruhe, Zusammenfluß wässerichten Speichels in dem Munde, Athem, blaßes, aufgedunsenes Gesicht mit bläulichen oder bräunlichen Flecken an dem untern Augenrande, Erweiterung des Augenspiels, Schlaf mit halbgeöffneten Augenlidern, auch zuweilen mit Zähneknirschen, ein dicker, gespannter Unterleib. Über die Bandwürmer eignen Artikel. Über die Entstehung der Eingeweidewürmer haben Naturforscher verschiedene Meinungen geäußert. Der Annahme, daß die Würmer in die Gedärme kommen, steht Mehreres entgegen, z. B. daß auch der Mensch, ihre eignen Arten von Würmern haben; daß außerhalb der Eingeweide in der Natur nirgends vorkommen; daß die Würmer eine so weise und zweckmäßige Einrichtung haben, daß sie in der Natur wahrzunehmen, ganz zuwiderläufig, wenn man doch der Same der Würmer außerhalb der thierischen Körper vorfinden bestimmt wäre, sich nirgends als in den Eingeweidern der Thiere einen Zufall in dieselben Larve, zu entwickeln. Es ist daher weit wahrscheinlicher, daß der Urstoff zu den Würmern, oder der Same derselben dem Körper angeboren ist, und nur besondere krankhafte Veränderung und Ausbildung derselben begünstigen. Es gibt daher gewisse Konstitutionen, während welcher man weit mehr als zu andern Zeiten bemerkt, daß Würmer Ursache entweder der ganzen Krankheit, oder der ersten Symptome derselben sind. War dies bei fieberhaften Krankheiten der Fall, nannte man sie auch wol geradezu Wurmfieber, obgleich die Bandwürmer (Spaltwürmer) nur die entfernte Ursache waren.

**W u r m s e r** (Dagobert Sigmund, Graf v.). Ein berühmter Feldmarschall, stammte aus einer angesehenen und reichen Familie in Schlesien geb. Anfangs wollte er sich den Wissenschaften widmen, trat aber in den Kriegsdienste, machte den ganzen siebenjährigen Krieg mit, wurde Feldwachtmeister aus demselben zurück, wurde 1762 Feldmarschall, und einige Jahre später Feldmarschall, im siebenjährigen Kriege befehligte er ein besonderes Corps. Von ihm ist bekannt, daß in dem



Prag einen Gottesdienst für die protestant. Militairs einrichten ließ, efigen Lutheraner ihren eignen Gottesdienst erhielten.

**W ü r t e m b e r g** (Königreich). **G e s c h i c h t e.** Kein größerer Etland, keiner in ganz Europa ist auf eine so eigenthümliche und einzige Art das Königreich Württemberg oder eigentlich richtiger Wirtemberg. Die alemannischer Gauname gewesen sein. Man hat die Unterschriften Wirbeneberch, Wirtenberc, seit 1090. So viel ist gewiß: Württemberg lich der Name einer Burg des unweit Stuttgart am mittlern R Stammhauses, wo 1083 d. 11. Febr. die Capelle eingeweiht word wurde Württemberg Familienname, dann der Name eines Herzogthu Königreichs. Am Ende d. 11. Jahrh. nennt die Geschichte zum erste von Württemberg; bis zur Mitte d. 13. Jahrh. kommt die Familie r gelegentlich wieder vor, von der Mitte d. 13. Jahrh. an aber in un Reihe, und die Geschichte Schwabens ist voll ihrer Thätigkeit und bestimmten Zweck hnzielenden Wirkens zur Machtvergrößerung dur lichkeit und ritterliches Umsichgreifen. 1139 finden wir zum erste von Wirtemberg vor. Es gab nie eine Grafschaft, die so hieß, unt schichtlichen Grund, daß Kaiser Heinrich IV. zur Belohnung treuer ; milie mit der Grafschaft Württemberg belehnt habe, sowie die Hofens schwäbischen Herzogthum. Die Herren und Grafen von Würtember sprünglich kaiserl. Beamte gewesen, deren Amtsbezirk sich endlich in delst hätte; sie waren die Besizer ausgebehnter, ihnen eigenthüml Güter in Schwaben, welchen, wie mehren andern, Ehrenhalber be beigelegt wurde, und denen auch späterhin landvogteiliche Ämter i von den Kaisern, Schutzvogteien aber von Klöstern und Stiftern ver Außer ihren eigenthümlichen Familiengütern erwarben sie, bald di durch freie Übertragung, viele Gefälle, auch die meisten Jagdgerrech ter der Bedingung und Obliegenheit, dafür Klöster, Städte, Dörfer ritterlich zu schützen und zu regieren. Diese mit der Verpflichtung, d Kosten zu tragen, belegten Einnahmen heißen in Württemberg die sind also die von dem Regenten zu verwaltende Staatscasse. Beson die Patrimonialgüter der Regentenfamilie, unter dem Namen Kam gut, jetzt Hof- und Domainenkammer. So erscheint hier, was son kommt, Das, was der domus angehört, von Dem, was der dominu gent anwenden soll, geschieden. Was er zur Regierung nicht nöthi als Ersparniß betrachtet, wofür Erwerbungen (für den Staat) zu Steuerbeiträge sollten nur bewilligt werden, wenn die Kammer für sten, die nicht bloß nach allgemeiner Zweckmäßigkeit, sondern auch : hältniß des Landes zu ermäßigen sind, nicht hinreichte. Sobald also ( nöthig waren, konnte nicht mehr von Ersparnissen und dadurch gem bungen für die Regenten allein die Rede sein. Was erworben wurd erwerben gewesen, weil das Land Steuern zuschoß; es war also in d sicht nur zum Nutzen des Landes erworben. Dieser Staatszustand ( unter folgenden Hauptpersonen. Ulrich mit dem Daumen, um di Jahrh., ist der Graf von Württemberg, von welchem die wä schichte in ununterbrochener Folge bis auf unsere Zeit herabläuft. In Geschichte Familiengeschichte; Dessen, was er und seine Nachfolger Leuten theils besessen, theils zu schützen und zu schützen gehabt haben, gelegentlich Erwähnung. Württembergische theils eigne, theils dur pflichten erhaltene Besizungen waren zu seiner Zeit, neben den alten Württemberg und Beutelspach im Herzen von Niederschwaben Stuttgart, Lemberg, Kanstadt, Waiblingen und Marbach; er selbst

ppingen dazu erworben haben; gewiß ist, daß die Grafschaft Urach durch ist ans bisherige Familiengut sich angeschlossen. Überhaupt war die Familienzeit her im Rems-, Wils- und mittlern Neckarthale begütert; sie hatte Enggau, aufwärts Calw und Lüdingen zu; selbst in Oberschwaben war der Gütererwerb gelungen, aber von diesem Allen nichts zusammenhängend geschlossen; überall, sogar in ihrer alten Heimath und selbst am Fuße des es war ihr Besitzthum von Gütern anderer Herren mannigfach durch- um so schwieriger mußte ihr Emporkommen sein und um so verdienst- mittelbar vor Ulrich mit dem Daumen waren ihr die Herzoge von Teck, sen von Lüdingen, die Grafen von Waihingen und Andre an Macht reichthum überlegen, gewaltige Reichsstädte waren gegen sie in Eifer- Fehde; wohlhabende Klöster streckten nach jedem Gut die Hände aus. amen nicht vorwärts, und jene gingen insgesammt zu Grunde. Eine he, in mehren Geschlechtsfolgen erhaltene Kraft der Familie, und eine jung jedes günstigen Umstandes erklärt die außerordentliche Erscheinung, te Andre überflügelte und bald auskaufen, bald durch Vogtelshaus für ch machen konnte. Damals war ganz Deutschland, vorzüglich Schwab- in bedeutendes Oberhaupt. Die Macht der alten Hohenstaufen hatte beinahe in Nichts verloren, der edle Stamm selbst wurde bald darauf die Könige und Kaiser von Deutschland seit dem Ende Friedrichs II. bis von Habsburg waren Schattenbilder. Frei und beinahe in jeder Hin- ngig standen die größern und die kleinern Herren Schwabens neben ein- galt es, sich in der Mitte derselben hervorzuthun. Unter solchen Um- ste sich Graf Ulrich mit dem Daumen, das Haupt der bis dahin wenig ürtemberg. Familie, weit und breit einen Namen; ihm, dem unter- und tapfersten Ritter im ganzen Schwabenlande, mußten selbst die knischen Könige, welchen er furchtbar war, gute Worte geben, und ch Kauf vermehrte er sein angekamtes Gut, wie man aus Urkunden auch durch Krieg und Eroberung; 8 Mal, sagt eine alte Chronik, kam end aus dem Felde, und nie ward er geschlagen. Dieser eigentliche h Ahnherr der Größe des württemberg. Hauses starb 1265. Sein Nachfolger, Graf Eberhard der Erlauchte, verwaltete das überkommene länger als 50 Jahre mit einer so glücklichen und rastlosen Anstrengung, immal so viel an Land, Leuten und Einkünften hinterließ, als er ererbt ! und ohne Nachtheil bestand er ernsthafte Fehden mit den Kaisern Ru- burg, Adolf von Nassau, Albrecht von Östreich. So mächtig und er schon zur Zeit der Ermordung des Letztern, daß man Ansprüche auf r deutschen Könige von ihm erwartete. Heinrich von Luxemburg wurde d Eberhard, welcher sich jetzt vorzüglich widerspenstig zeigte, von ihm ehan, als seinen Feinden, deren er eine Menge hatte, aller Orten an- ra seinen Unterthanen verlassen, aller seiner Burgen und Städte, sei- andes so durchaus beraubt, daß er bei dem Markgrafen von Baden ei- Zuflucht suchen mußte. Damals wäre es um den so schön ausblähen- Württemberg geschehen gewesen, wenn nicht Heinrich VII. unvermuthet drab in Italien gefunden hätte. Nun erhob sich der niedergedrückte g wieder, gewann das Verlorene zurück und fügte bis an das Ende sei- nersch Ankauf noch manche andre Besitzungen hinzu. Er verlegte das spbach, wo das Begräbniß seiner Familie war, deren Grabesruhe der mit barbarischer Wuth gestört hatte, von da nach Stuttgart; er selbst wille wohnte, da auch die Burg Württemberg, ihr bisheriger Aufent- ert und Asche lag, seit dieser Zeit meistens zu Stuttgart; und so fing n, die Hauptstadt des württemberg. Gebiets zu werden. Ein so reger

Geist des Länderverwebers besetzte die Familie, daß Ulrich, Eberhards bei Lebzeiten seines Vaters jene Herrschaften im Elsaß erkaufte, welche fere Tage württembergisch geblieben und erst durch die franz. Revolution verloren gegangen sind. Während der 19 Jahre, die er nach dem Vaters regierte (1325—44), wurden von ihm über 81,000 Guld. an verwendet. Darunter ist Lüdingen, bis jetzt die zweite Stadt Würt ihm nicht höher als 20,000 Pf. Heller zu stehen kam, weil man nicht das Landes selbst, sondern nur die Gefälle, Rechte und Güter künstlich konnte, an denen die Verpflichtung zum Ersatz der Regierungskosten die vierte Graf, Ulrichs Sohn, Eberhard der Greiner, der männlichste Zeit in ganz Deutschland, und von großem Namen selbst jenseits des Rh Franzosen, erkaufte während der Zeit seines Wirkens (1344—92) gegen gang oder zur Hälfte, und eine Menge Dörfer und andre Güter, unverteidigte, was er erworben und ererbt hatte, in ununterbrochenem die Reichstädte. Auch unter den nachfolgenden Grafen, bis zur Stiftheilbarkeit und Erhebung der gesammten Ländermasse zum Herzogthum einer oder der andre, welcher nicht durch eine oder mehre beträchtliche dieselbe vergrößert hätte. Namentlich ward von Eberhard IV. (er ist Grafenschaft Römpeigard eheirathet durch Verbindung mit der Erbgräfin welche es 1443 ihren Söhnen, Ludwig und Ulrich V., hinterließ. obgleich Ulrich der Vielgeliebte genannt wurde, wankte die alte Haushaltung, welche erst Eberhard V. (1450), der Stifter des münchsinger Bedes, auch gegen Eberhard den Jüngern, fester stellte. Die Erweiterung schritt hauptsächlich durch Ankauf fort, den eine sparsame Hausgünstige; Andre schloß sich freiwillig an, von Eroberungen ist sehr Rede; es scheint, daß man häufig durch geschicktes Vorbereiten den Menschen gewaltthätiger Besiznahme und angebotener Verbindung ein Verschwendung der ausschweifenden Nachbarn kam diesem Systeme demannigfaltig zu statten, während die württemberg. Dynastie sich zugleich in strenger Mannhaftigkeit erhielt. Ergiebige Geldquelle waren Landvogteien in Ober- und Niederschwaben und im Elsaß, öfters in Provinzen zugleich, welche jenen Ulrichen und Eberharden häufig übertragen wurden. Dabei suchten sie häufig, anstatt Klöster und pflichtgemäß zu schirmen, dieselben auszusaugen: ein Hauptgrund der ja den und der öftern Enthebung von den Landvogteien. Gegen die Frömmigkeit der württemberg. Stammherren ebenfalls sehr haushält wußte ihre Klugheit unter günstigen Umständen Schulden zu machen auch wol die Rückzahlung. Aber die Hauptsache für das Gedeihen des Landes ist unstreitig der Umstand, daß gerade in diesem Zeitpunkte zu erwerben und zu gewinnen, nie eine Theilung des väterlichen Erbes und zwar nach einem richtig gefühlten und festgehaltenen Grundsatz. hard dem Erlauchten fällt es durch eine zufällige Veranlassung ein, die ihm in späterer Zeit einmal getheilt werden könnte, und der bloße ihm den Ausruf aus: „Wo Gott für sei!“ Ihm waren 2 Söhne und viel erwachsen; sein älterer Sohn starb vor ihm, der Enkel aber lebte; als sich der Kirche widmen, und der noch übrige Sohn blieb einziger Erbe. verlangte der Bruder Eberhards des Greiners, von seinem Weibe andrückliche Theilung des ererbten und gewonnenen Gutes, aber der ihm mit Gewalt, davon abzustehen. Erst 1442, da die Hauptmasse war, theilten die 2 Söhne Graf Eberhards IV. alles württemberg. Der ersten Mal in 2 gleiche Hälften, doch nur bis 1482 dauerte die Armut kannte man, daß dadurch die Kraft des Hauses gelähmt worden sei.

im Bart (f. d.), von der Linie, die nach Urach hieß, nachher der erste Herrtrieb vorzüglich die Wiedervereinigung zu einem Ganzen, und das Schicksal dieselbe, indem mit ihm der uracher Mannstamm ausstarb, und die von Neuffen, welche neben der erstgenannten bestand, nur durch den (oft wahnhaften) Grafen Heinrich, den Sohn Ulrichs des Vielgeliebten, fortgepflanzt

Wirklich sah Eberhard im Bart alle württemberg. Besitzungen durch den Vertrag von 1482 in seiner Person wieder vereinigt, so daß er Untheilbares Landes auch für alle Zukunft zum Vertrag in seiner Familie und zugleich ein Lande selbst machen konnte. Die 2 Gebiete wurden 1495 unter ihm vom Maximilian I. zum Herzogthum vereinigt, und die Familie zur herzoglichen

erhoben. Nun erst wurde der Name Württemberg zum Landesnamen, auch die Untheilbarkeit des neuen Herzogthums ausgesprochen. Schon damals war bedeutendste Staat in ganz Schwaben, sein Herzog wurde später kreisaußer Fürst mit dem Bischof von Konstanz und einziger Director der Kreisverwaltung. Auf dem Reichstage erhielt Eberhard ohne Widerspruch bei der Er-

den Sitz unmittelbar nach den bisherigen Herzogen des Reichs, vor allen den Mark- und Landgrafen. Eben den Bemühungen dieses edeln Mannes, den Landeshälften wieder zu vereinigen, und den Grundsatze den Untheilbarkeit Gesetz zu erheben, verdanken die Würtemberger zugleich den ersten Anstoß vertragsmäßigen Entwicklung ihrer Verfassung. Eberhard hatte zufolge

amillenstreites den Bürgerstand ausschließlich durch Landesabgeordnete aus Räte im münchinger Vertrag von 1482 zur nähern Bestimmung und gründ-

Befestigung des gemeinen Wesens herbeigezogen. Die damals festgesetzten würgten Hauptpunkte betrafen zunächst das Gesetz über die Untheilbarkeit des, die Verordnung über einen Hof- und Kanzleiatat, und den Ausdruck

willigen Willens, von Seiten der Regierung und der Regierten, daß fortan in Württemberg über Württemberg Dasjenige, was der Herrschaft (Herrn) nützlich und gut sein möge, unter Einwirkung der Prälaten, Räte und

gethan werden solle. Schon hier war der Landesadel nicht dabei, welcher unter Ulrich die verschuldete Regierungscasse (Kammer) gerettet werden

völlig abjog. Der Inhalt dieses Vertrags, wie man ihn auch deuten, und selbst bestreiten mag, bleibt nach den Grundsatzen der ewigen Ver-

geschichtlichen Folgerichtigkeit ein nie zu verwerfender Grundstein für die Ausbildung der württemberg. Verfassung, und die Stimmführer des all-

Besten haben daher in unsern Tagen mit gutem, angestammten Rechte ein großes Gewicht gelegt. Übrigens kommt das Beispiel von einer Verei-

willigen den Interessen des Fürsten und des Bürgerstandes auch sonst noch öfters in den mächtigsten Monarchien vor, indem es überall einen durchgreifenden Entwicklungspunkt für die Geschichte des gesellschaftlichen Verbandes bildet. In den historischen Untersuchungen liefern dafür fortgesetzt sehr schätzbare Beispiele. Unter Christoph (f. d.) ward das Lutherthum verfassungsmäßige Reli-

Landes, und durch ihn und seine Nachfolger gebiethen die landschaftlichen Räte (permanente Delegationen) und die gesonderte Landescaffe der als Zu-

bestimmte Schulden oder Anstalten frei bewilligten Landessteuern zu ihrer

hulichen Gestalt. Ohne Erfolg blieb, was der in Frankreich verbildete Her-

rich zu Anfange des 17., was der für gehoffte Unterstützung von Frankreich

stehende Herzog Karl in der Mitte d. 18. Jahrh. gegen die Verfassung un-

nen. Erst in unserer Zeit (1806), nachdem sie in den letzten Jahren der Re-

Carls durch Umtriebe verschiedener Art an Kraft und Achtung mannigfaltig

hatte, wurde sie mit dem Anfange des Königthums durch unbedingte Nach-

menheit aufgelöst oder eigentl. nur gewaltsam unterbrochen. (S. d. Weitere in

Württembergische Landstände, Friedrich I. und Wilhelm I.)

Auch in mancher andern Hinsicht sind die Schicksale des Herzog würdig. Der erste Herzog rühmte sich vor Kaiser und Reich, daß er Walde sicher im Schoß jedes seiner Unterthanen zu übermachten sich; zweiten konnten seine Räte, Diener und Beamten auf immer von den verjagen; Ulrich, dem dritten Herzog, dem einen Sohne des ungl verrückten Grafen Heinrich (der andre war Graf Georg, der Stamm Herzog Friedrich I. an regierenden Linie) nahm der schwäbische Bund thum und verkaufte es geradezu an die östr. Brüder Karl V. und Aln Während dieser östr. Regierung wütheten die verderblichen Ueuren da ges. Nach 16jähriger Entfernung erobert Ulrich das Land wieder; es als östr. Austerlehn anerkennen. Um so mehr führt er das Luthenth in Folge dieses Schritts Mitglied des schmalkaldischen Bundes, ve nach dem unglücklichen Kriege beinahe zum zweiten Male an König F ihn der Felonie gegen sein Haus anklagte. Dem Herzog Christoph, ne, gelang die Rettung desselben, jedoch ohne des Austerlehns loswerd nachdem Moriz aus Sachsen sich erhoben hatte. Die Lage des Herzog Anfange bis in die Mitte des 16. Jahrh. war oft schrecklich, währen des schwäbischen Bundes, Östreicher, Hessen, tolle Bauern und E wirtschafteten. Durch den Schaden seiner Vorfahren gewöhigt, Friedrich I., ein Nachkomme Georgs, des in Mompelgard apanders von Herzog Ulrich, nicht, bis er des Austerlehns ledig war, 161 befielt sich aber die Nachfolge im Herzogthume vor, auf den Fall, u temberg. Mannstamm ausstürbe. Diese Befreiung kostete dem Land Summe; aber gut war es, daß im dreißigjährigen Kriege, der nun t Östreich nicht auch noch von dorthor Ansprüche an Württemberg w Dieser dreißigjährige Krieg ist der traurigste Zeitraum in der würtember Glücklich hätte sich das Herzogthum schägen mögen, wenn der Kai erobertes Land behandelt hätte; allein es ward zerrissen und zerstückelt Generale und der Erzbischof von Wien erhielten Theile zum Geschenk, griffen Baiern, Würzburg, die Erzherzogin Claudia von Östreich; gehörem sollte, wußte Niemand. Die Bergveste Hohentwiel, von R theidigt, kam allein nicht in Feindes Hand. Von 1634 — 41 sand rung Württembergs von ungefähr 330,000 Menschen auf 48,000 h hatte fliehen können, war entflohen; die Andern hatte Krieg, Pest weggerafft; Städte und Dörfer lagen ganz oder größtentheils in Schu der sonst schon so angebaute, fruchtbare Boden war öde und wüste. ! ten Willen der Schweden unter Kanzler Orenstierna und den erblichen senen Bemühungen seiner mit Klingheit thätigen Staatsmänner, L Warenbühler, verdankt Württemberg seine gänzliche Wiederherstellung schen Frieden. Allmählig erholte sich das Herzogthum wieder, das Lan den ganz verarmten Regenten und die Regierungscasse fast über seine ! gar neue Erwerbungen wurden gemacht, die man, ohne daß die erf darüber je bekannt geworden sind, als besonderes Fideicommiss der Re und wie ein Majorat des Regenten zu behandeln sich gewöhnte. Obsh her auch auf Württemberg die Zeit Ludwigs XIV. schwer bedakte, ol und andre Vordbrenner dieses Königs darin wütheten und zerstörten mer des dreißigjährigen Kriegs kam diese neue Noth doch nicht gleich. sih des Uebels bestand darin, daß Württemberg eine in ihrer Art einzig verderbliche Maitressenregierung, jene der Frau v. Sedvenig, unter hard Ludwig, hauptsächlich dem Beispiele des franz. Königs verda dem spanischen Erbfolgekriege hatte das Herzogthum vor äußern Fein zu den Kriegen der franz. Revolution. Nur einmal zogen fremde Heer

eiten schlesischen Kriegs; am dritten nahm Herzog Karl Theil, nicht zegerlicher Auszeichnung, aufgeregelt von jugendlichem Uebermuth und gelbtem, außerdem in der Absicht, um durch seine Verbindung mit Oesterreich d. Gr., durch Beistand der erstgenannten Macht, die Stände je länger je mehr niederzudrücken. Das Herzogthum litt, dafür war es Glück, daß der Versuch, unumschränkt zu regieren, durch die oberentscheidung des Reichshofrathes, unter Gewährleistung von Preußen; d. Dänemark rückgängig gemacht, und in dem vermittelnden Erbvertrage mehr beschränkt wurde. Nach diesem abgewandten Sturm wurde, da abhängig von fremdem Einfluß, auf welchen der Premierminister, Graf Metternich, unbesonnen gebaut hatte, den Hofaufwand ganz abstellte und geiziger Sparmaßnahmen lieb gewann, die zweite Hälfte der Regierung dieses Herzogs die schönsten Zeiten des Landes. Kunst und Wissenschaft gedieh. Noch waren mit Achtung von seiner Karlsakademie zu Stuttgart; die meisten alten Württemberger sich bis diesen Tag rühmt, verdanken ihre Bildung ihnen. Die Bevölkerung stieg bis auf 600,000 Menschen; zur Vergrößerung des Landes war während der ganzen Regierungszeit der Herzoge nichts geschehen, außer Dem, was Herzog Ulrich von der Pfalz erobert, Herzog Carl für große Summen, bei lang fortbauernbem Widerspruch des babenbergischen, von einem Markgrafen erkaufte hatte. Die Landesreligion litt auch durch den Tod von 1733 — 97 kathol. Fürsten, Karl Alexander, und seine 3 Söhne, Friedrich und Friedrich, insgesamt mit dem Beinamen Eugen, zur Regierung. Unter der Regierung des Herzogs Carl Alexander zerrüttete der (f. d.) das Land als Finanzminister. Von Carl Alexanders jüngstem Sohn, Friedrich Eugen, stammt das ganze jetzt vorhandene württembergische Königthum ab; sowie auch von seinen Kindern, deren Mutter eine preuß. Prinzessin war, die Rückkehr der Dynastie zum Protestantismus ausgeht. — Schon Herzog Eugen hatte die franz. Republik die überrheinischen Besitztungen an sich gerissen, das Herzogthum selbst abwechselnd besetzt und geräumt, schädigung wegen auf dem Friedenscongreß zu Rastatt Unterhandlung eingeleitet. Der Sohn, der verstorbene König Friedrich I. von Württemberg, durch seine Lage durch zeitgemäßes Anschmiegen und kräftiges Seitendmachen seinen persönlichen entscheidende Vorthelle zu gewinnen; er wurde zum Fürst von Schwaben und zum Herzog von Württemberg in der Mitte oder an den Grenzen des Landes entschädigt und zur kurfürstl. Würde erhoben. Aus diesen Entschädigungen bildete sich für einige Zeit ein neuwürttemberg. Staatsorganismus, das Herzogthum nur durch den gemeinschaftlichen Herrn und durch Voranerkennung verbunden. 1805 hatte Kurfürst Friedrich für Frankreich seinen Antheil an dem Kriege gegen Oesterreich, dafür erhielt er Königswürde, neue Provinzen und neue Ländererwerbungen mit einer Bevölkerung von mehr als 1,000,000 Menschen. Jetzt war der Zeitpunkt, wo sich das römische Reich deutscher Nation in Form und dem Namen nach auflöste. Sofort ward das neue Königreich Württemberg als Mitglied eben bildenden Rheinbundes und hatte als solcher Theil an allen weitem Landkriegen des franz. Kaisers, mit Ausnahme des Krieges gegen Oesterreich (1809) stieg endlich die Bevölkerung Württembergs auf 1,350,000 Einw. Die vorderöstr. Provinzen in Schwaben umschlossene oder daran grenzende Gebiete mehrerer zuvor unumschränkter Fürsten und Reichsritter, Länderstriche, welche Baden und haupt-sächlich gegen anderweitige Entschädigung abtraten, bildeten jetzt, nebst Theile des Deutschmeisterthums, die neuen Bergdörferungen. Auch durch den Krieg des franz. Kaisers sicherte der König das bisher Erworbene durch seine Verbindungen mit kluger Thätigkeit. Seit 1815 bildet nun

4. Das Bundescontingent zur 1. Abth. des 8. Heerhaufens 18,955 Königreich nimmt im engeren Rathe des deutschen Bundes die 6. Stelle im Plenum 4 Stimmen. Für das Civil ist der Orden der Würtemb. Klassen bestimmt; der Militärverdienstorden hat ebenfalls 3 Classen. 1 wurden von dem Könige Friedrich I. gestiftet. — Vgl. F. D. G.'s treffliche „Beschreibung von Württemberg, nebst einer Übersicht seiner“ (2. Ausg., Stuttg. 1823) und dess. Verf. „Würtemb. Jahrbücher 1. Gesch., Geogr., Statist. und Topographie“ (Stuttg. 1823); auch „Reisebuch für Reisende durch Württemberg“ (Stuttg. 1827).

**Württembergische Landstände.** Das ehemalige Herzogthum Württemberg eine ständische Verfassung, wodurch die Bewohner desselben vor andern Deutschlands ausgezeichnet begünstigt waren. Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts fing sie an sich zu bilden; durch den Tübinger Vertrag (s. d.) wurde dem Reich seine Unterthanen allzu willkürlich in Anspruch nahm, erhielt die Hälfte der Steuern und Gehalte; unter Herzog Christoph und seinen nächsten Nachfolgern wurde die Hälfte d. 16. und im Anfange d. 17. Jahrh. vollendete sie mehr und mehr Gestalt, in welcher sie den Anfang d. 19. Jahrh. erreicht hat. Nur ein Stand genau genommen, vorhanden, nämlich das Volk, oder die Gesamtheit der gebürtigen Bewohner Württembergs, und dieses Volk wurde auf seinen von 14 Prälaten und 68 Stadt- und Ämterabgeordneten vertreten. Im 15. Jahrh., als er zu jener Steuer mit beitragen sollte, abnahm die Zahl der Prälaten aus der Geistlichkeit ergänzte, so oft einer durch den Eintritt entschied. Ihnen lag insbesondere ob, die Rechte der Kirche und Kirchenguts zu wahren. Die Abgeordneten der Städte und Ämter wurden durch die obrigkeitlichen Personen der Städte und Ämter berufen waren lange Zeit selten; der engere Ausschuss, fast beständig in der Kammer, mit Befugnissen, die ihn beinahe der allgemeinen, nur vor dem Landtage selten berufenen Landesversammlung gleichstellten, hatte die ständische Delegation die Landessteuercasse, verfügte über die so genannte Truche, und bewahrte die Rechte des Landes gegen die Eingriffe; er hatte seine eigene Kanzlei und ausgedehnte Gebäude dazu, Rathe zahlreiches Personal, zureichende Diänen. 2 Prälaten und 6 Abgeordnete und Ämtern, die sich, wenn nicht ein Landtag sie auflöste, selbst erledeten diesen engeren Ausschuss; in einzelnen Fällen verdoppelte er sich in zugezogenen größern Ausschuss. Die eigentlichen Volkrechte nennt man schon der Tübinger Vertrag. Bis zu Ende 1805 dauerte die Regierung des Herzogthums ununterbrochen fort. Der preßburger Friede c. d. J. zwischen Kaiser Franz II. und Napoleon gab dem Kurfürsten von Berg Königswürde und Souveraineté, und in Folge der letztern, da ihnen Zeitumstände eine Art von Dictatur begünstigten, erklarte der Kaiser mit dem Anfange seines Königthums (1806) die ständische Verfassung des Herzogthums Württemberg für aufgehoben und sich selbst von unumschränkten Herrn desselben. Das unter der zu Preßburg ausgerufenen Souveraineté keine Unabhängigkeit von Außen zu verstehen war, liegt in derselben ständische Gewalt, welche den Frieden erzwungen hatte, wollte natürlich nicht ausnahmsweise in dem kleinen Württemberg die Folge der Unabhängigkeit hinlänglich bewiesen hat. Noch weniger war die Unabhängigkeit im Sinne des Reichs, das in dem neugeschaffenen Königreich

che mit gutem Grunde ein bloßes Werkzeug der Soldatenherrschaft sah für die erklärte Souverainität allerdings Nichts übrig als die Umarmung des Königs, welche dieser in den Verhältnissen wahrscheinlich als ein wei für das aufgelegte Joch des Franzosenthums ansehen sollte. Unmöglich Frankreich und Osterreich bei ihrem Friedensschlusse das Recht, einem ständigen Volk, wie das württembergische, seine Rechte zu entziehen. gierte von nun an als unumschränkter König, der unbedingten Gehor und weis auch fand. Schnell wurde alles Eigenthümliche der bisher sion des Herzogthums durch immer neues Organistren aus dem We Auch fehlte es ihr bei allen anzuerkennenden Vordritten schon seit län Halt und Nachdruck in den Gemüthern, die Würtemberger konnten plötzlichen Zusammensturz der ganzen alten Ordnung nicht fassen, un sie dem Könige, den dies Auserzte selbst überraschte, den Eid des unhoorsams statt des verfassungsmäßigen. Nur 2 Männer widerstrebt sinnen, verloren aber bald wieder die Haltung; zu ihnen gesellte sich 1 ziger Stadtmagistrat mit bescheidenen Mitteln um die bisherige Verfas Hofnung einer bessern Zeit regte sich damals mit außerordentlicher I bessern Gemüthern, die Einführung ständischer Verfassungen erschi als der nächste und sicherste Weg zu dem neuen Ziele, nach so grenzen sen des Übermuths, der Schlassucht, der Verleththeit. In Würtemb 8 Jahre vor diesem seine ständische Verfassung noch gehabt, und sich de funden hatte, war über diesen Punkt Alles noch ziemlich still, als a schon laut und kräftig darüber gesprochen wurde. Mehr verlor sich b ternheit, als sich Friedrich im Sept. 1814 nach Wien auf den Com hatte. Während seines Aufenthaltes daselbst bis zum Anfange von 18 ein edles Selbstgefühl im Adel und Bürgerstand, begünstigt durch die de und die Nachrichten aus Wien. Man verborg sich die Freude nid hörte, daß Preußen hauptsächlich und Hanover in sehr beifallswürdi mungen auf Einführung ständischer Verfassungen in allen Staaten I beständen, und kaum wurde sie dadurch etwas getrübt, wenn man den nig als Denjenigen nannte, der sich hauptsächlich mit aller Kraft, und unterstützt, dagegensetzte. Noch ehe in Wien Etwas beschloffen war, bei daselbst auf, langte mit dem Jan. 1815 wieder in seiner Hauptstadt a nahe mit seiner Ankunft, schon am 11. Jan., erließ er unerwartet bi an seine Unterthanen, daß er statt der erblichstehenden Verfassung, welche der Zeit habe untergehen müssen, eine neue, den jetzigen Verhältnissen i ständische einzuführen und auf altes und neues Land auszudehnen g Aber nirgends in Württemberg, wo man nachdachte, machte diese Erkl günstiger Eindruck; denn man glaubte ziemlich allgemein, daß es des sicht bleibe, unter einer von ihm selbst beliebten Form nach der alten schränkt fortzuregieren. Wenige Tage darauf folgte eine neue königl. K welche bestimmte, wie es zu halten sei mit der Wahl der zum Landta nenden Volksvertreter. Was sie für diesen Zweck festsetzte, war (die and Übergab des Adels abgerechnet) ungleich besser als Alles, was in derselb im Herzogthum Sitte gewesen war. Die nicht ganz unbegüterten G bekamen das Wahlrecht, und sie konnten, mit wenigen Ausnahmen, i chen Landmann wählen, wo er auch immer im Reich sich ansieht. Si erteilte der König das Recht der Landstandtschaft den einst unmittelbar und größt. Familien, die mit ihren Ländereien an Württemberg gefallen erteilte dasselbe Recht beinahe ebenso vielen andern adeligen Familien, i aber minder mit dem Hofe in Verbindung standen. Der Komler der sungen und der älteste lutherische Predlat, sowie von Seiten der Kai



id der älteste Decan, wurden auf ewige Zeiten zu Landständen ernannt. jene Wahlstimmsführer der 2. Classe sollten wohl im Nothfalle den einstimmen, von welchen man zum voraus nicht vieles Nachgeben erwartete, gewicht halten; die Abgeordneten des Volks, die dem Könige später am schafften machten, schien er gar nicht zu fürchten. So wenig waren er Minister von der erhöhten Stimmung vieler Württemberger und von dem Dinge unterrichtet. Die Wahlmänner konnten sich anfänglich zum Theil Mühe in ihr Geschäft finden. Der König seiner Seite hatte einstweilen Mission von Staatsdienern verschiedener Art ernannt, welche ihm ihre und Ansichten zu und von einer Verfassung für das Königreich mittheilte; es war bloße Form, denn natürlich ging die ganze Arbeit unter seinem ersten Einfluß vor sich, und der 15. Febr. 1815 war der wie ein Hoffesttag, an welchem die Ständeversammlung zu Stuttgart eröffnet ward, um Verfassung im Namen des ganzen Volks als königl. Geschenk und sah aus den Händen des Königs zu empfangen. Mit Demuth und Unst, hofften der König und seine Minister, würden namentlich die Abgeordneten des Volks sie annehmen. Diese und die Wahlstimmsführer sammelten nächsten Tagen vor d. 15. Febr. in Stuttgart; die ersten, meistens un- und schlichte Bürger, waren, einzelne Ausnahmen abgerechnet, nicht geeignet, das Wesen einer Verfassung zu beurtheilen. Sie wurden in sofort von warmen Patrioten empfangen; die königl. Verfassung, welche heimlich sein sollte, las man in Privathäusern vor. Sie sollte nach Gelehrsamkeit, weil sie nicht ein Vertragsrecht gewähre und die ältere nicht nicht achte, ohne alles Weitere verworfen werden. Das wußte in Jedermann, nur der König nicht und der Rath seiner Minister. Am 1. Tage eröffnete er, mit Umgehung der üblichen Feierlichkeiten, worauf herall viel hält, den Landtag in Person mit einer Anrede an die Stände, die Verfassung und entfernte sich im festen Glauben, daß nun Alles in ist. Aber die in der vergoldeten Kapsel liegende Verfassungsurkunde blieb ohne liegen, wie sie niedergelegt war. Der König hatte kaum der Thüre gewendet, als sich sogleich der Verabredung gemäß, einige Mitglieder in abgelesenen Aufsätzen die Versammlung auffoderten, nur auf die des ehemaligen Herzogthums einzugehen. Die ganze Versammlung ohne weitere Berathung, weil man schon kannte, was der König soeben hatte, durch aufgehobene Hände der Aufforderung bei. Noch denselben; schickte die Versammlung dem Könige die Erklärung zu, daß sie, was Verfassung in Vergleichung mit den königl. Rescripten zu bessern sei, Berathung ziehen würde, und somit war seine Verfassung zwar nicht mit den Worten, jedoch nichtsdestoweniger verworfen. Unstreitig war die fassung von wenigem Werth für den Augenblick, und die Stände hätte ohne Annahme unverantwortlich gehandelt. Der König stand an, die ung sogleich zu entlassen; er und die Minister, denen er sein Vertrauen e schenkte, fanden ein gewisses Bögen und Unterhandeln räthlicher und ten Volksgeiste angemessener. Daß man 5 — 6 Wahlstimmsführer, welche abhingen, mit Gewalt zu einer Art von königl. Partei in der Ständung zu machen suchte, enthüllte Schwäche. Desto muthiger verfahren. Von den weissen Städten und Ämtern kamen Adressen ein, wodurch ert wurden, die Wiederherstellung der Verfassung des Herzogthums oft zu betreiben; und obschon diese Gesuche dem Volke von seinen Ab selbst erst häufig genug nach ihrem Inhalt und Zweck auseinandergelegt; mögen, so waren doch der Aufmerkamen auch auf dem Lande Viele. e in allen Ständen aus bitterer Erfahrung dem fortgesetzten Druck der

wirklichen Herrschaft entgegen. Eine falsche, durch die Ursprungungen der Stände selbst zu widerlegende, Nachrede gab ihnen die Schuld, sie verständen unter der alten Verfassung nicht bloß die eigene, welche sie dem Volke gewährt hätte, sondern auch das vollständige d derselben. Und doch war im voraus aufgegeben: die alte Wahlart d geordneten, die Absonderung des Adels, die Nichtbildung des Katholischen, das Geheimnißvolle in Verwaltung der Landesgaben, die Ausartung der Stellvertreter der Ständeversammlungen. Freilich verlangte zwar mit Zuversicht, das Recht sollte auch als Recht gelten und gelte. Das Herzogthum, hieß es, habe seine Verfassung nie aufgegeben und sein wohlbegründetes Recht zurück; ein Recht darauf sei auch dem durch einige Artikel des Reichsdeputationschlusses von 1803 und dem Friedens von 1806 zugetheilt. Um ihrer Forderung mehr Gewicht zu thun, ließen sie dem Könige ein erschütterndes, aber nicht übertriebenes Grundgesetz vor, in welche das Land seit der Zeit der Souveränität machten ihm nicht unbedeutlich Zweiflungigkeit zum Vorwurf, indem sie an den Eid erinnerten, wodurch er jene Verfassung einst als unerschrocken habe; sie bedrängten ihn mit der gefährlichen Stimmung d verlangten zugleich, daß er es gegen den eben von Eiba zurückgekommen bewaffnen solle; an das würtemb. Heer, um auch dieses sich erließen sie Dankadressen. Was den König betrifft, so hatte er sich den öffentlichen Erörterungen mit der Versammlung eingelassen, einige Bedingungen abgestellt, und da er die Stände auf der Grundlage des alten Rechts nicht bestehen sah, das Zusammentreten einer Commission verordnete aus Staatsdienern, die sein Vertrauen hatten, zur Hälfte aus der Versammlung, welche diese selbst wählte, um einen Weg der Vermittelung zu suchen. Auch schien es wirklich, als wolle er in einigen Hauptsachen und in andern unwesentlichen Dingen sprechen die Stände nachgiebigen Gangen wollte der König dennoch die fortbauende Gültigkeit des alten seine Ausdehnung auf das gesammte Land nicht anerkennen, die Stellung aber von diesem Grundsatz nicht abgehen, und so zerstückeln sich die Verhandlung. Am 8. Aug. vertagte er die Versammlung; sie sollte am 1. Sept. aufs neue zusammentreten. Alle Mitglieder hatten vom Tage der Erbauung dahin einstimmig gehandelt; die einst Unmittelbaren hofften noch auf Dinge für sich anfangs vom Congress zu Wien, und dann von der Landesversammlung in Frankfurt; die Altwürtemberger faßten auf ihr die Neuwürtemberger glaubten, daß auch sie entschieden rechtlich die des Herzogthums in Anspruch nehmen könnten. Einer oder zwei von einigen altwürtemb. Advocaten, als unabhängigen Rechtsanwaltern Seele der Versammlung gewesen. Die ganze Verhandlung mußte die einen Prozesse in etwas ähnlich werden, weil ein Vertrag unzulässig als für den Gehorsam des Landes vor Augen lag. Wenn gleich den Streit ein unabhängiger Richter fehlte, so trat die Klarheit des Vertragstextes ein, dergestalt, daß, wer ihn nicht halten würde, wol auch den Nutzen geben müßte. Der erste unregelmäßige Schritt wäre gewesen, wenn man des positiven Rechts ohne Ersatz aufgegeben hätte. Dieses aber wol Besonnener. Die Zeit zwischen der Vertagung und dem neuen Zusammentreten ließen jene Wortführer der Versammlung nicht unbenuzt. Viele suchten ihrer Heimkehr das Volk zu belehren, auch wol zu bearbeiten. Weil einberufung von Seiten der Stände immer häufiger begehrt, und die Sache zweifelhafter wurde, so kam im Oct. die Landesversammlung zu Stuttgart zusammen; sie bestand durchaus noch aus denselben Mitgl.

ht aufgelöst, sondern nur verlagert worden war. Mit welchem Selbstvertrauen, beweisen ihre Umzüge in den Kirchen, zeigt die Feter d. 18. gerichtschaft in Stuttgart war entschieden auf ihrer Seite. Allein bald ammenkunft, am 11. Nov., that der König einen entscheidenden Rechtmäßigkeit der Ansprüche des ehemaligen-Perzogthums auf seine ward von ihm anerkannt, während er durch eine sogenannte Belehnung ließ, daß die neuen Lande kein Recht hätten, sie zu verlangen. Der Inhalt nur darin, daß es für eine solche große, allmähliche, durch verschleppherbeiführte Einverleibung kein ausdrückliches, Ein und Dasselbe gegeben. Und doch war Alles durch die Kräfte des Stammlandes in Ordnung, von dem die neuen Erwerbungen offenbar aufgeschloffen durch eine förmlich oder auch nur stillschweigend anerkannte Unrechtszustandes. Das ausweichende Vorgehen verschiednartiger Landes auf die Wohlthat einer Verfassung löste mithin, im tiefem Sinne betrachtet, die Einheit des Staats, die doch von einer andern behauptet wurde, und verfrachte dadurch die Regierung in einen Widerspruch zwischen ihren Forderungen für die Gegenwart und ihre Beschränkungen rückfichtlich der Vergangenheit. Allerdings wurden ab von dem jetzt viel einwirkenden Präsidenten v. Wangenheim zuminnige Grundzüge als Grundlagen einer für das ganze Land zu entwerfen Verfassung aufgestellt, mit der Erklärung, daß von der herzoglichen noch für die neuere Zeit Passende in sie aufgenommen werden sollte. In alles Dessen das Herzogthum auch jetzt noch auf seiner ehemaligen Höhe, so bleibe Nichts übrig, als, was freilich höchst gefährlich seine Abtheilung des Königreichs in 2 Staaten; jenes sollte dann seine Verfassung gehörig modificirt, zurückhalten, und für die neuen Lande sollte nach jenen 14 Artikeln errichtet werden. Dieser Antrag konnte geandert werden es aber nicht. Der Ausspruch der Regierung, die alte Verfassung des Stammlandes sollte den Bedürfnissen der Zeit gemäß, also mit nothwendigen Bestimmungen, wiederhergestellt werden, indem zugleich die später von Bestandtheile des Reichs von jener ursprünglichen Grundlage und auf die neuesten Bestimmungen der erwähnten 14 Artikel hinwies, verriet deutlich in dem Mangel eines strengen rechtlichen Zustandes die versteckte Absichtlichkeit. War nämlich der König einmal mit dem König über die Nothwendigkeit der Modificationen im Punkte der Abtheilung, so öffnete sich damit auch ein Weg, die später erworbenen Länder derselben Rechte vermittelnd einzuschließen. Denn wo irgend ein Zustand nur als Ausgangspunkt, aber nicht als unabänderlicher, abmündigungsgrund gelten soll und kann, da läßt sich auch mit gegenseitiger über das Maß des Beizubehaltenden und Neuzuzufügenden ohne Consequenz unterhandeln. Es steht unter diesen Umständen noch zu Stande recht thäten, auf eine so schwankende, ungleichartige Grundlage, wodurch sie zwar vor der Hand das Blendwerk einer möglichen Einheit schaffen und unterstützen halfen, die wahren Schwierigkeiten beseitigen, hinaufschoben und übertünchen vielfach erhöheten. Übrigens gemeinschaftliche Commission aus Staatsdienern und Mitglüedern sammnung zu Entwerfung einer Verfassung unter den obigen Bedingungen. Seit dem Oct. 1815 hatte der Präsident und Staatsrath, von Wangenheim, den bedeutendsten Einfluß in dieser Angelegenheit. Schon im Artikel ein Beweis Dessen, was er über den König vermochte; weil Wangenheim einer der 4 königl. Commissaire, welche in Verbindung mit sächsischen auf diese Artikel die Verfassung des Königreichs ent-

worfen sollten. Wangenheim machte in dieser Commission mit sich gefallen seine hervorleuchtende Überlegenheit als Redner und denkend mann geltend, vielleicht äußerte sich sein Selbstgefühl oft stärker als es der Verhältnisse erlaubte. Wangenheim'scher Gedanke war vornehmlich Idee von den beiden Kammern, in die sich die Ständeversammlung theilte, welche von jetzt an allmählig im Guten und Bösen beleuchtet wurde. In missaire, welche mit den königl. zusammensahen, ernannte die Versammlung wie der König seinen Geheimrath dazu bestimmte, eine eigene sehr zu functioncomité, hauptsächlich aus den Advocaten in ihrer Mitte, zu erwählende Collegium der Vier berathen, und von dem sie zu weiteren Schritten mächtig werden sollten; sie mochte dies für desto nöthiger halten, weil bereits allzu Wangenheimisch zu werden schien. Aus den Arbeiten bildete sich nach und nach ein eigener Verfassungsentwurf, der spätere Versammlung vorgelegt und von ihr gebilligt wurde, und unter dem ständischen bekannt ist. Die Arbeiten der beiden Commissionen zogen weitlich in die Länge. Der Rest der Stände hatte mehr Ruhe als war; sie sammelten jedoch, in Sectionen getheilt, mancherlei Vorarbeiten künftige Beratungen. Nur wurde von ihrer geistigen Thätigkeit nicht mit einer schmerzlichen Mäßigung ertrag es die Versammlung fast nicht, daß man den gesetzlichen Charakter ihrer Vergleichscommission würdigen mußte, und sich sogar außer andern namhaften Verletzung Mißbrauch von Zeitungsblättern und Zeitschriften herabließ. Warum Stände bisher zu wenig empfindlich gewesen gegen die übergreifende Gewalt oft unangenehm nach der Quelle schmeckte, so hielt sie es darum für eine Pflicht, über eine vom König während der Zeit der Unterhandlung Bestimmung ausgeschriebene Steuer, sowie über das erlassene Statut der Staatsschuldentilgung, laut die stärksten Beschwerden zu führen. Steuer an und für sich selbst griffen die Stände an, denn sie wußten notwendig war, wenn der Staat nicht still stehen sollte, und auch nicht denbezahlungsanstalt, sondern darüber klagten sie, daß man sie nicht fragt habe, indem dergleichen Einrichtungen ohne ständische Prüfung und ligung nicht gesetzlich verbindend und wegen des leichtern, wechselnden Willkür meistens flüchtig und zuweilen auch verderblich erwogen seien. Führer des Königs dagegen erklärte, die Versammlung sei nicht constituirt bloß zu Schließung eines neuen Verfassungsvertrags beisammen; das denken und sich nicht in Sachen mischen, die ihr fremd seien. Überhaupt ganz ungewöhnliche und schlechthin verwerfliche Frage, ob sich die Stände für constituirt oder konstituierend betrachte, die Handhabe zu vielen gel vertrittenden Streitigkeiten. Der Streuge des Begriffs und dem Verhältniß konnte sie ausschließend weder für constituirt noch für konstituierend gelten sie sich einzig und allein für constituirt, wie der König darum wollte durch ein Rescript von seiner Hand zusammenberufen hatte, so war eine bloß verlassene, die also schlechterdings nicht gegen den Willen der gebraucht werden konnte, wodurch denn der frühere Zustand fortbestand im Gegensatz mit dem Gewicht aller Folgerungen zu, daß sie nicht konstituierend, d. h. die künftige Verfassung entwerfend sei, wie Wangenheim te, so hatte sie für den glücklichen Erfolg ihres großen Geschäftes eine vollmatische Gültigkeit. Jede Zeit, wo eine neue Verfassung gegründet ist ein Mittelzustand; man kann die alte bisher bestandene Ordnung nicht vor der gemeinschaftlichen Anerkennung der neuen, und die Festsetzung im Laufe der Berathung ist wieder nicht möglich ohne eine wohlüberwogen sich fortschreitende Entfernung von dennoch in Kraft stehenden Grund

er ist jede Versammlung der Art, wie ihr Geschäft, nothwendig verbunden. d. h. sie steht in fortwährender Wechselwirkung zwischen dem constitutionsrechtlichen Lebensprincip. Auch ließ sich um diese Zeit bereits eine zwar bürgerlichen und wenigen Adelligen bestehende, aber auf die Macht nihil. Partei in der Versammlung lauter vernehmen; sie war im Besitz reinen Zeitung", griff durch sie hauptsächlich ihre Gegner an und suchte Darstellungen darin das größere deutsche Publicum für sich zu gewinnen. Die gehässigen Gerüchte sind durch sie weiter verbreitet worden. Dies persönliche Erbitterung und machte nur noch starrsinniger. Ueberhaupt Württemberg, die ganze ständische Periode über, bei dem gebildeten und im Publicum ein starker Terrorismus der Meinung. Endlich wurden von jener Commission für Entwerfung der Verfassung einzelne Artikel vorgelegt; eine dritte Commission, sie zu prüfen, ward von ihm niedersetzt; die widersprechendsten Gerüchte, wie er Dieses und Jenes aufgenommen ins Publicum. So viel ist gewiß, daß er, des ganzen Verfassungsvertrags müde, beinahe entschlossen war, alle Kreuz- und Querzüge mit einem scharfen Messer zu durchschneiden, als sein Tod am 30. Oct. 1816 unerwartet schnell erweilern, endlich zum Ziele führenden Verhandlungen über die Verfassung Wilhelm I., König von Württemberg. (Vgl. auch Friedrich I., König von Württembergische Verfassung.)

Württembergische Verfassung. Sie ist vertragweise nach den Bestimmungen der Urkunde vom 26. Sept. 1819 ins Leben getreten. Der Arbeiten, Unterhandlungen und Streitigkeiten, ein merkwürdiges Beispiel Staatswissenschaft, ist unter Wilhelm I., König von Württembergische Landstände gehörigen Orts ausführlich dargestellt. Hier sollen bloß die wesentlichsten Grundbestimmungen der Verfassung in schnellem Überblick zusammengebrängt werden, und zwar nach der Urkunde. Da der künstliche Gliederbau eines philosophischen Staatsrechts im öffentlichen Leben unausführbar ist, und auch die bestdenkenden darüber noch mannigfaltig abweichen, so scheint es weit zweckmäßiger, den konventionellen Weg, wie er einmal gebahnt ist, nach seinen verschiedenen Endpunkten zu verfolgen, als den vorliegenden Stoff nach selbstersonnenen Verbindungen zu ordnen, wodurch jederzeit der ursprüngliche und historische Kern der Verfassung getrübt wird, wäre das angezeigte Verfahren auch richtig. Ein schriftliches Denkmal der Art muß vor allen Dingen klar, bestimmt, zusammenhängenden Ausdruck streben, damit es im Volk wurzeln und gedeihen könne; daher wird eine theilweise Bequemung an den Buchstaben des Inhalts unvermerkt für den tieferen Kern eine Quelle des Art. Diese kann hier nicht als eigentliches Gewerbe, denn jedes constitutionelle Land steht außer seinen allgemeinen Bestimmungen auch noch unter besondern Bedingungen der Zeit, des Orts, der Religion, der Lebensbedürfnisse u. s. w., die ein entscheidendes Urtheil abgibt, doch äußerst schwer machen und ein umsichtiges Abwägen dringen. Auf der andern Seite ist auch das bloße Wiederklauen gewisser Maximen, Wendungen, Lebensarten so unnütz als widerlich, weshalb eine Abgrenzung zwischen den entgegengesetzten Fehlern, im Tone einer gelegentlichen Meinung, am meisten geizern mag. — Das I. Capitel des Königreichs. Sämmtliche Bestandtheile des Königreichs bilden ein unzertrennliches Ganzes im Besitze Einer und derselben Verfassung. Der Landeszuwachs durch Kauf, Tausch oder auf andre Weise nimmt vollgültig gemeinschaftlichen Staatsverfassung. Als Landeszuwachs ist Alles das der König nicht bloß für seine Person, sondern durch Anwendung

der Staatskräfte oder mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß es einen Theil des Königreichs ausmachen soll, erwirbt. Die wörtliche Ausführung der Urkunde geschieht bei dieser Bestimmung nicht ohne Grund und wird noch auf aus ähnlichen Rücksichten wiederkehren. Die Abfassung dieses 2. Paragraphen wurde zunächst durch den Incorporationsstreit (1815) herbeigeführt, der in Gelegenheit zu den interessantesten, sehr weit aussehenden Verhandlungen hat. Er kommt auch hier in seinen Folgen ziemlich unverdeckt zum Vorschein. Scharfe Beachtung fodert die Frage, wie sich der König von privatrechtlich staatsrechtlichem Standpunkte aus verhalte? inwiefern seiner Person eine Würde oder allgemeine Geltung beizulegen sei, je nachdem er seine Familie als Staat darstellt, jene physisch wahrnehmbar, diesen moralisch unsichtbar? In welche Art beide notwendige Stellungen gründlich vermittelt werden können mündlichen Erklärungen der Stände haben den Knoten mehr umgangen als in die obige Festsetzung schließt sich eine andre für den möglichen Fall Landesstheil abgetreten werden muß, zur Sicherung der dadurch abgerissenen Mitglieder. Das Königreich Württemberg ist ein Theil des deutschen Reichs daher haben alle organischen Beschlüsse der Bundesversammlung, welche verfassungsmäßigen Verhältnisse Deutschlands oder die allgemeinen Verhältnisse deutscher Staatsbürger betreffen, nachdem sie vom Könige verkündet sind, in Württemberg verbindende Kraft. Jedoch tritt in Ansehung der Mittel zur Erfüllung der hierdurch begründeten Verbindlichkeiten die verfassungsmäßige Erklärung der Stände ein. Dieser Paragraph, so sehr er im Allgemeinen anregt in seiner Anwendung auf Besondere auch dem parteilosen und nachdenkenden die ersaunlichsten Schwierigkeiten, die zum Theil daher rühren, die deutsche Bundesverfassung nach ihrem gegenwärtigen Bestande eine gethümliche Schöpfung ist, die sich durch keine Vergleichung auf eine früher mein anerkannte Basis zurückbringen läßt. Wie leicht sich die Grenzen zwischen den Rechten der Monarchien gegen einander in Beziehung auf den innern Zustand die Rede ist, haben unlängst die lautesten Widersprüche in der Anwendung eines schnell beendigten Kriegs genugsam gelehrt, und zwischen diesen und der Lage der Bundesstaaten fehlt es nicht an Ähnlichkeiten. Man soll sich nach einer gesunden Politik nach dem Mittelpunkte zu vereinigen, Innere zu seiner letzten Grenze kraftvoll hinstreben. Dieser Grundsatz faßt als offen ausgesprochen, pflegt in der höchsten Instanz zu entscheiden (vgl. Behr, „Von den rechtlichen Grenzen der Einwirkung des deutschen Reichs auf die Verfassung, Gesetzgebung und Rechtspflege seiner Gliederstaaten“, mit Zusätzen.) Was bezeichnet die Urkunde mit dem Ausdruck des Doppelnamens? Im wissenschaftlichen Sinne führt jeder Theil des Körpers diesen Namen, er das Mittel und den Zweck des Lebens aufs innigste in sich verbindet, er dienen zugleich ein Mitbestimmen ist. Die Anwendung ergibt sich im Falle von selbst. II. Cap. Von dem Könige, der Thronfolger des Reichsverwesung. Der König ist das Haupt des Staats, vereinigt alle Rechte der Staatsgewalt und übt sie unter den durch die Verfassung bestimmten Bestimmungen aus. Einige Mitglieder der Ständeversammlung sind unnothigerweise an der Abfassung dieses Paragraphen gestoßen, verführt im Begriff einer mechanischen Gewalt. In der Kürze könnte man richtig sagen: Der König ist die lebendige, durchaus persönlich gewordene Bestimmung der Regierung, Bestimmung der Thronfolge und Volljährigkeit, Reichthum während der Minderjährigkeit des Thronerben, Grundbestimmungen über

Ein Hausgesetz für die königl. Familie ist nachgefolgt. III. Cap. I. Allgemeinen Rechtsverhältnissen der Staatsbürger. Ein ger Gegenstand. Das Staatsbürgerrecht wird theils durch Geburt, lich Geborenen der Vater oder bei Unehelichen die Mutter das Staats- hat, theils durch Aufnahme erworben. Letztere setzt voraus, daß der nde von einer bestimmten Gemeinde die vorläufige Zusicherung des e Weisigrechts erhalten habe. Außerdem erfolgt durch die Anstellung tsdienste die Aufnahme in das Staatsbürgerrecht, jedoch nur auf die ienstzeit. Inwieweit das Staatsbürgerrecht von der Anstellung im e abhängt, und mit diesem aufhört, wäre der Verordnung eine größere t zu wünschen. Das Einbringen der Fremden durch die Aufnahme tsdienste könnte dem Lande gefährlich werden, weinten bei der Pera- Punctes verschiedene Mitglieder der Ständeversammlung, gestützt auf isispiele der Vergangenheit; deßhalb sei es zweckmäßig, die Wahl zum e nicht ausschließend von der Regierung abhängig zu machen. Jeder rtemberger hat den Huldigungsseid nach zurückgelegtem 16. Jahre, sgenommene bei der Aufnahme abzulegen. Es ist und bleibt eine be- ke, daß über den möglichen, obschon unwahrscheinlichen Fall keine ekommt, wie es mit dem Huldigungsseide des Unterthanen genommen so lange der Regent den Verfassungsseid provisorisch verweigert. Alle er haben gleiche staatsbürgerliche Rechte, und ebenso sind sie zu glei- begerlichen Pflichten und gleicher Theilnahme an den Staatslasten ver- weit nicht die Verfassung eine ausdrückliche Ausnahme enthält; auch phen verfassungsmäßigen Gehorsam zu leisten. Die vorbehaltene Los- nes Beitragen zu den Staatslasten soll wol mehr die abweichende Erhe- is den wirklichen Werth derselben treffen; doch mögen auch früher er- fterts behauptete Rechte auf dem Wege des ruhigen Vergleichs eine bil- e finden. Kein Staatsbürger ist durch seine Geburt von irgend ei- mnte ausgeschlossen. Die Verpflichtung zur Verttheidigung des Vater- lens ist allgemein, abgesehen von den Ausnahmen, welche ste und die bestehenden Gesetze näher bestimmen. Soll einmal die rgesundene Ordnung eine unterscheidende Begünstigung rechtlich be- wen, so sind die Grenzen der Gütigkeit unmöglich sicher auszumitteln, icheitete Eigennuz erweitert seinen Spielraum je länger je mehr. Der jedem Bürger Freiheit der Person, Gewissens- und Denkfreiheit, Eigenthums und Auswanderungsfreiheit. Einer der nächsten Para- Freiheit der Presse und des Buchhandels betreffend, konnte mit dem schließlich verbunden werden oder auch ganz wegbleiben, hätte man den sler's bei der Berathung der Landstände genehmigt: „der Staat sichert ung der Gedanken“. So gehört ebenfalls zu der Freiheit der Person rdrückliche Verfügung, daß Keiner seinem ordentlichen Richter entzo- kann, d. h. der Letztere soll gewiß und für Jeden bestimmt sein. Die wird bloß in den gesetzlichen Fällen und Formen verhängt, und die Ur- za in den ersten 24 Stunden erklärt. Dessenungeachtet ist von diesen afregeln bis zu einer förmlichen Habeas-Corpusacte im festen Sinne : noch ein weiter Weg, und doch hat lediglich eine solche strenge, un- ewahrscheinlich einen wirklichen staatsbürgerlichen Werth. Die Frei- rtschen Gedankenverkehrs läßt in keiner Verfassungsurkunde, sei sie glich, eine vollkommen bestimmte und erschöpfende Gesetzgebung zu ; bergang der Dinge besonders in unsern Tagen mit großem Nachdruck. er Auswanderungsfreiheit ist endlich zu bemerken, daß der Wegzug zurückbleibendem Kinder ihres Staatsbürgerrechts beraubt. Diese

Verordnung dürfte den Finanzen besser zusetzen als dem Gesezen; dem Staatsbürgerrecht dem ehelich Geborensen im Württembergischen erkennen, wosern die Ältern dasselbe genossen, so kann es auch spät fremde Schuld aufgehoben werden; so sollte man meinen. Schade, so guter Gelegenheit das Verhältniß der Fremden im und zum Sta Grundzuge ausgesprochen wird. Eine Fremdenschutzbill ist gegen gute Verfassung ein Bedürfniß. Den vollen Genuß der staatsbürger gewähren allein die 3 christlichen Glaubensbekenntnisse. Niemand l gen werden, sein Eigenthum und andre Rechte für allgemeine Staats rationszwecke abzutreten, bis auf die endliche Entscheidung des Geheir gegen vorgängige volle Entschädigung. Der Inbegriff der eben dar fugnisse macht das wahre Palladium der bürgerlichen Freiheit aus. hemmte Wahl des Standes und Gewerbes nach eigener Neigung, bi der Handels- und Gewerksprivilegien mit Ausnahme besonders na Bewilligungen durch ein Gesetz oder die Stände, das Recht zu sch schwerden über das verfassungswidrige Betragen einer Staatsbehörd steigender Linie bis vor die Stände gebracht werden können, vollenden der bürgerlichen Selbständigkeit. Nähere Bestimmungen über den chen Adel in Absicht auf die Wahl zur Ständeversammlung und die Familien. IV. Cap. Von den Staatsbehörden. A. Allgen mungen. Die Staatsdiener werden, sofern nicht Verfassung oder be eine Ausnahme begründen, durch den König ernannt, und zwar — vorstände ausgenommen — auf Vorschläge der vorgesetzten Collegien, mal alle Bewerber aufzuzählen sind. Zum Antritt eines staatsbar mäßige Prüfung und Anerkenntniß der Thätigkeit unerläßlich. Land werden bei gleicher Thätigkeit den Fremden vorgezogen. Der Dienst König schließt den Schwur auf die Verfassung in sich. Kein Rid irgend einer Ursache ohne rechtliches Erkenntniß seiner Stelle entsetzt, auf eine geringere versetzt werden. Auf diesem Grunde ruht die richt hängigkeit fest, wenn sie den innern Erschütterungen zu widerstehen mit den Richtern, so verhält es sich auch mit den übrigen Staats Falle von Verbrechen und gemeinen Vergehen. Dagegen verhäng barkeit und Dienstvernachlässigung auf Collegialanträge der vorz hörde und des Geheimenraths die Entlassung oder eine Versetzun lust, unter der Bedingung, die oberste Justizstelle vorher gutachtlic vernehmen. Dasselbe Grundgesetz gilt auch von den Vorstehern und amten der Gemeinden und anderer Körperschaften, sowie bei Suspendi Verlust des Gehalts nachsichziehen. Versetzungen der Staatsdiener an Gehalt und Rang müssen außerordentlich motivirt sein. Ein Gesetz unfähig gewordenen Staatsdiener, sowie für ihre Hinterbliebenen. Könige ausgehende Verfügungen in Betreff der Staatsverwaltung dem Departementsminister oder Chef contrasignirt sein, welcher dabi Inhalt verantwortlich wird. Fernere Verantwortlichkeit des Depan sters wegen eigener Verfügungen oder zugewiesener Geschäfte. Diefelb lichkeit erstreckt sich auf die übrigen Staatsdiener und Behörden. Sid Wirkbarkeit bilden auf diese Art ein dreifaches Erz um die Brust des rü nes; gleicherweise trifft den entlarvten Mithling im Gegentheil e Strafe. Hierbei ist nicht zu vergessen, daß die wahre, volle Ausbew lichen Verordnungen erst erfolgen wird, nachdem sich der öffentliche S Kraft und auf allen Punkten erhoben hat. Wo er fehlt, da bilden si gern stille Verzweigungen unter den Behörden. So läßt sich z. B. r daß die Beamtenwelt in den heutigen deutschen Staaten überwohlt



Hauptkrankheit ihres gemeinen Wesens zusammenhängt, das allen viele Wege der Verfassungsurkunde eine Vereinfachung und durchsetzen? B. Von dem Geheimenrath insbesondere. Er beruht, unmittelbar unter dem König stehende, und seiner Hauptbestimmung bloß beratende Staatsbehörde. Er ist gleichsam das Organ, womit sich selbst wahrnimmt. Mitglieder des Geheimenraths, verschiedene Departements: das Ministerium der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern und des Kirchen- und Schulwesens, des Kriegs und der Marine. Alle Vorschläge der Minister in den größten Angelegenheiten, wo nicht durch seine politische oder militärische Natur eine Ausnahme macht, an dem Geheimenrath in Überlegung gezogen und mit seinem Gutachten vorgelegt. Der Geheimenrath entscheidet zwar auch in gewissen streitigen Fällen, z. B. bei Recursen von Verfügungen, Straferkenntnissen und bei eintretenden außerordentlichen Mafregeln, doch thut er dies nur im Namen der Staatswissenschaft, und geht also damit nicht aus seinem vorgezeichneten Kreise, dem Berathen, heraus. V. Cap. Von den Gemeinden. Die Gemeinden sind die Grundlage des Staats. Staatsbürger muß daher, sofern nicht gesetzlich eine Ausnahme besteht, einwohner als Bürger oder Besitziger angehören. Die Aufnahme hängt unter Streitigen Fällen von der Gemeinde ab. Die Ertheilung des Wahlrechts setzt die vorgängige Erwerbung des Staatsbürgerrechts voraus. Sämmtliche zu einem Oberamte gehörige Gemeinden bilden die Amtsbezirke. Veränderung der Oberamtsbezirke ist Gegenstand der Gesetzgebung. Die Gemeinden werden durch die Gemeinderäthe unter gesetzmäßiger Leitung der Bürgerausschüsse, die Rechte der Amtskörperschaften durch die Verwaltungsvorstände, nach Vorschrift der Gesetze und unter der Aufsicht der Behörden. Keine Staatsbehörde ist befugt, über das Eigenthum der Gemeinden und Amtskörperschaften mit Umgehung oder Hintansetzung der Vorsteher zu verfahren. Weder die Amtskörperschaften noch einzelne Gemeinden sollen Steuern und Ausgaben ohne die triftigste, gesetzlich ausgesprochene Befugnis erheben. Was nicht die örtlichen Bedürfnisse der Gemeinden oder Amtsbezirke angeht, kann als allgemeine Landesverbindlichkeit auch nur auf das Land vertheilt werden. Sämmtliche Vorsteher der Gemeinden und Amtsbezirke sind, gleich den Staatsdienern, auf Festhaltung der Verfassung und auf Wahrung des Rechts in ihrem besondern Kreise verpflichtet. Die Gemeinden und der aus ihnen hervordachsenden Körperschaften ist die Unterpfand des öffentlichen Glücks im Großen und Kleinen: eine die in der letzten Zeit reißende Fortschritte gemacht hat, auch das preussische Staatsrecht nach allen Seiten durchdringt, und zwar in den mannigfaltigsten Kreisen. Nicht weniger haben sich in Frankreich die kräftigsten Stimmen erheben, ohne daß die Sache selbst bis jetzt auf die erspreiflichste Weise durchgegangen. Gute Gemeindevorrichtungen, gute Wahlkollegien, gute Volkserziehung, constitutionnelle Freiheit ist unzertrennlich; sie bildet hauptsächlich das wahre Bürgerthum. Mehrere Erfahrungen der letzten Zeit, zumal innerhalb Deutschland, haben gelehrt, daß die Unabhängigkeit und Popularität der Wahlen leicht durch fremdartige Berührungen im Innern kann; auf ähnliche Weise verhält es sich mit manchen andern Rechtlichen Zusammenwirkungen. Sie stehen natürlich und nothwendig unfern der Staatsbehörden; wer aber die Schwäche, die Eitelkeit, die Leichtgläubigkeit, die Unkunde in den untern Kreisen des Lebens kennen gelernt hat, muß doch die wohlthätigsten Bewegungen ausgehen lassen, und damit Geist, Vortheil, Instinkt der höher zugeordneten Persönlichkeiten

erwägt — und der Ausschlag ist groß, auch ohne die Wage der Dornen keine unverhältnißmäßigen Hoffnungen hegen, und die Form von de noch zu unterscheiden wissen. VI. Cap. Von dem Verhältnisse der 1 Staate. Die richtigste Politik setzt zwischen ihnen eine Nebenordnung Linie fest, ohne drückende und schimpfliche Abhängigkeit nach dieser od Derselbe Grundsatz herrscht darüber in den Verfügungen der württem sungsurkunde. Die Unabhängigkeit des kirchlichen Eigenthums ist Abgeordneten in den ständischen Berathungen über diesen Punkt Gründlichkeit ins Licht gesetzt worden. Die allgemeinen Bestimm eine ausdrückliche Erwähnung überflüssig. Was geschieht, wenn künftigen Zeiten eine andre als die evangel. Confession bekennen sol wort geht zurück auf die frühern Religions-Reversalien. Wiederherf gesonderten Verwaltung des evangel. Kirchenguts im vormaligen Württemberg. In Betreff der Einrichtungen für die kath. Kirche herrf liche, parteilose Liberalität. VII. Cap. Von Ausübung der Sta Wechselseitigkeit zwischen dem Könige und den Ständen in bekann ten Formen. Ohne Bestimmung der Stände kann kein Gesetz ge hoben, abgeändert oder authentisch erklärt werden. Vollziehend Könige. Sehr folgenreich ist der 91. Paragraph. Alle Gesetze un gen, welche mit einer ausdrücklichen Bestimmung der gegenwärtigen urkunde im Widerspruche stehen, sind hierdurch aufgehoben. Die ül verfassungsmäßigen Revision unterworfen. Dadurch unterscheidet berg preiswürdig von vielen andern Ländern, wo alte und neue Gesetz Charz durch einander gehen. Begnadigungsrecht des Königs. 2 Vermögensconfiscation ist aufgehoben. VIII. Cap. Von dem Fir Umfang des königl. Kammerguts. Verwendung desselben, seine U leit ohne Einwilligung der Stände. Civilliste des Königs. 4 Kammergut — ein Privateigenthum der königl. Familie. Ohne der Stände kann keine directe noch indirecte Steuer ausgeschrieben werden. Vor dem Annehmen einer Steuerverwilligung muß die R oder Möglichkeit der zu machenden Ausgabe, sowie die richtige Br frühern Staatseinnahmen und die Unzulänglichkeit der Kammerertri sein. Ein Fundamentalartikel für die Ökonomie des Staats, der in volle Kraft eintritt, wenn der Finanzzustand nicht bloß nach Haupt dern mit Belegen des Einzelnen zur Sprache kommt. Eine allgeme lation kann verbergen, was gerade zu wissen hauptsächlich noth thut. Ständen genehmigte Hauptetat gilt in der Regel 3 Jahre. Das 3 rium legt den Ständen die Steuerrepartition vor und den monatlichen über die eingegangenen Steuern und etwaigen Ausstände. Die auch die der neuern Landestheile, ist unter die Gewährleistung der S Die Schuldenzahlungscasse wird unter Leitung und Verantwortlichkeit verwaltet. IX. Cap. Von den Landständen. Die Stände sin Rechte des Landes in dem durch die Verfassung bestimmten Verhältnif ten geltend zu machen. Vermöge dieses Berufs haben sie bei der Ursä setzgebungsgewalt durch ihre Einwilligung mitzuwirken, in Beziehun gel oder Mißbräuche, die sich bei der Staatsverwaltung ergeben, 1 Vorstellungen und Beschwerden dem Könige vorzutragen, auch wegen widriger Handlungen Klage anzustellen, die nach gewissenhafter Praf wendig erkannten Steuern zu verwilligen und überhaupt das Interesse des Königs und des Vaterlandes mit treuer Anhänglichkeit an die 4 Verfassung zu befördern. Der Geheimrath ist das vermittelnde Li dem Könige und den Ständen. Der König beruft alle 3 Jahre die 3

10. Diese theilen sich in 2 Kammern. Die erste (Kammer der Herren) besteht 1) aus den Prinzen des königl. Hauses, 2) aus den fürstl. und gräfl. Familien und den Vertretern der standesherrl. Gutsbesitzungen vormalig eine Reichs- oder Kreisstadt (jetzt die zweite Kammer (der Abgeordneten) ist zusammengesetzt 1) aus den ritterschaftl. Adels, welche von diesem aus seiner Mitte gewählt, 2) aus den 6 protestant. Generalsuperintendenten, 3) aus dem einem vom Domcapitel aus dessen Mitte gewählten Mitgliede, und 4) aus dem ältesten Decan kath. Confession, 5) aus dem Kanzler der Städte Ulm, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen und einem gewählten Abgeordneten von jedem Oberamtsbezirke. Jedes Mitglied muß das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben. Sonstige Erfordernisse des Wahlrechts sind die Schärfe der Bestimmungen besonders in diesem Punkte mehr den 135. Paragraph, indem er verlangt, ein Abgeordneter Criminaluntersuchung verflochten sein. Ist es nicht möglich, ihn in dem Laufe des gewöhnlichen herrschenden Rechts zu verwickeln, so ist die Absicht auf seine Geschäftsführung als Abgeordneter: Dann würde die Wahl des Richters, insofern er schon vor der Constitution vorhanden war, und die Unverträglichkeit beider Bedingungen fällt in die Augen. Die Wahl von den Städten, die eignes Landschaftsrecht haben, und von den Landgemeinden werden aus den besteuerten Bürgern jeder einzelnen Gemeinde die Zahl der Wählenden verhält sich zur Zahl der sämtlichen Bürger der Gemeinde wie 1 zu 7, so daß z. B. auf 140 Bürger (gegen die man wegen der Unmündigkeit des Geschlechts ungefähr 700 Seelen rechnen kann) ein Abgeordneter kommen. So preiswürdig die Anordnung für das Wahlrecht im Allgemeinen ist, so bleibt doch für manches Einzelne im Hergange der Wahl eine klarere Einsicht zu wünschen übrig, denn in dieser Gegend fließt der Blut einer gesunden Constitution. Die Wahl ist so eingerichtet, daß die Wahlmänner aus den Begüterten genommen werden; als Wahlmänner diejenigen, welche im nächstvorhergegangenen Finanzjahre die directe Steuern gaben. Das eine fehlende Drittel ergänzen die Begüterten durch Stimmenmehrheit, wobei sie ihrer Pflicht gegenüber zu sehen haben als auf das persönliche Verdienst des zu Erwerbenden. Der Gewählte gilt für den Abgeordneten nicht des einzelnen Wahlbezirks des ganzen Landes. Alle 6 Jahre ist eine neue Wahl der Abgeordneten, welche nicht Amtshalber Sitz und Stimme in der zweiten Kammer bis herigen sind wieder wählbar. Die erste Kammer erfodert zu jeder angenommenen Besetzung die Anwesenheit der Hälfte, die zweite Erfordernis von 2 Dritttheilen ihrer Glieder. Die Sitzungen der Kammern sind öffentlich. Unter besondern Umständen werden die Sitzungen geschlossen. Die Minister können an den Verhandlungen der beiden Kammern Theil nehmen. Gesetzesentwürfe gehen nur von dem Könige an die Stände, Ständen an den König. Die Stände haben aber das Petitionsrecht, Gesetze sowohl als auf Abänderung oder Aufhebung der bestehenden. Der König allein sanctionirt und verkündet die Gesetze. Er eröffnet die Ständeversammlung, auch kann er sie vertagen oder ganz auflösen. Er ist dem Staatsgerichtshofe. Ihm kommt das Urtheil zu über die Verordnungen, welche auf den Umsturz der Verfassung gerichtet sind, und über einzelne Punkte derselben. Bei jedem Beschlusse muß eine gleiche Anzahl ständischer Richter anwesend sein. Die Strafbefugniß des

**Gerichtshofes.** Gegen den Ausspruch desselben findet keine Appellatio das Rechtsmittel der Revision und der Wiedereinsetzung in den vorigen den dringendsten Bedürfnissen eines jungen constitutionellen Staat pragmatische Geschichte seines fortdauernden Seins und Wirkens; er glaubt er sich vor seinem höchsten Tribunale. Begreiflich läßt sie nicht aus Zeitungen zusammensetzen, und hier kann diese Lücke befüllt werden.

**Würzburg**, das Großherzogthum, ist seit 1814 ein Theil des Baiern. Das ehemalige **Bisthum** Würzburg wurde 741 gestiftet als erster Bischof dasselbst von dem heil. Bonifacius bestellt und geweiht Kirche von den fränkischen Königen mit einigen Besitzungen begabt, welche Mitthe der deutschen Kaiser und Könige in der Folge vermehrte. Die Erwarben von den benachbarten fränkischen Grafen und Herren mehrere aus welchen zusammen der große Landesumfang des Fürstenthums abhobete. Der Zufall, daß ein Fürst, ein geborener Herzog von Sachmund, des Kurfürsten Friedrich des Sanftmüthigen Bruder, 144 Würzburg wurde (1443 abgesetzt, starb 1463), gab Veranlassung Nachfolger, von der Mitte d. 15. Jahrh. an, den Titel als Herzoge annahmen, wie denn die Behauptung, daß schon der fränkische König oben genannten Bischof das Herzogthum Franken geschenkt habe, geschichtlich unerwiesen ist, auch mit diesem Titel keine besondern Rechte für ihn verbunden gewesen sind. In geistlichen Angelegenheiten stand der Würzburg unter dem Erzbischof zu Mainz, selbst nachdem Papst Benedict dem Bischof zu Würzburg das erzbischöfliche Pallium und das Kreuz seines Titels war: des heil. röm. Reichs Fürst und Bischof zu Würzburg zu Franken. Ihm zur Seite stand ein zahlreiches Domcapitel, das thümliche Besitzungen hatte; angesehenere adeliche Familien bekleideten Zeit die Erbämter des bischöflichen Hofes. Der ganze Flächeninhalt des wurde auf 87 □ M. mit 250,000 Einw., und die jährlichen Einkünfte des Hofes wurden auf 500,000 Guld. angegeben. In Folge des Friedens von 1763 wurde das Hochstift Würzburg, sowie die andern unmittelbaren Besitzungen in Deutschland, durch den Reichsdeputationshauptschluss mit Ausnahme einiger, andern fürstl. Häusern zugetheilt, ungefähr (mit 37,000 Einw.) betragenden Ämter, an Baiern zur Entschädigung verlorenen Rheinprovinzen als ein weltliches Erbfürstenthum überlassen Fürstbischof, aus dem freiherrl. Hause Förschenbach, erhielt für den Würzburg eine jährliche Pension von 60,000 Guld. und überdies als Coadjutor des Fürstbischofs von Bamberg. Durch den Frieden von 1805 (26. Dec. 1805) wurde Würzburg dem ehemaligen Großherzog Ferdinand von Toskana, der sein 1803 mit dem kurfürstlichen Titel als Entschädigungenes Herzogthum Salzburg nebst Zubehör an Österreich abtrat, zugetheilt kurfürstl. Titel von Salzburg auf Würzburg übertragen, Baiern abentschädigt. Am 30. Sept. 1806 trat der neue Kurfürst dem Reich ab und nahm den Titel als Großherzog von Würzburg an. Die bekannt 1813 und die Verhandlungen des wiener Congresses veränderten die nisse aufs neue. Der Großherzog erhielt seinen Erbstaat Toskana; Würzburg fiel an Baiern zurück.

Das Großherzogthum Würzburg, sowie es gegenwärtig einen Theiltermaintheiles des Königreichs Baiern ausmacht, hat auf 914 □ M. Einw., größtentheils kath. Religion. Das Land ist eben, aber auf hohen oder waldigen Gebirgen, dem Rhöngebirge, dem großen und kleinen Rhöngebirge und Steigerwald, umgeben. Außer mehreren kleinen Flüssen des

großen Theil desselben und nimmt die fränkische Saale auf. Der Bodenertrag ist sehr reichhaltig und bringt viel Getreide, in einigen Gegenden mehr als der Ertrag der Rheingegenden, hervor; vorzüglich wichtig aber ist der Weinbau, der besonders in den Höhen des Mainthals betrieben wird. Die edelsten Sorten, der Reifweinstock, wachsen nur in der Nähe der Hauptstadt und bringen dem Land, das nicht reich an Mineralien ist und wenig Manufaktur-Fabriken hat. — Die besetzte Hauptst. Würzburg (1930 H., w.) hat eine angenehme, doch etwas verdeckte Lage an beiden Ufern über welchen eine 540 Fuß lange steinerne Brücke von 8 Bogen, mit 1 Heiligen besetzt, führt. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich die ehemalige Residenzschloß, ein der schönster, mit einem schönen Garten aus (gegenwärtig bewohnt es die verwitwete Königin von Baiern; vorher bewohnte es der jetzige König); nächst ihm das große, reiche und trefflich eingerichtete Institut, welches ein Entbindungshaus, einen botanischen Garten, anatomische und verschiedene Sammlungen hat. Unter den vielen Kirchen sind bemerkenswerth: die große Domkirche, deren erster Stifter Bischof Burkhard gewesen sein soll, die aber seit 1042 von Grund aus wieder aufgeführt, mit ihren Grabmälern und der Schönborn'schen Capelle; das sehr schön erbaute neue Münster mit den Überbleibseln des heil. Kilian, des Schutzpatrons; die prächtige vormalige Stifts- und Hanger Pfarrkirche mit ihrem Turm; die Universitätskirche mit einer Sternwarte auf dem majestätischen Turm. Überhaupt findet man hier viele ansehnliche Häuser; zunächst die Straßen, welche alle des Nachts durch Laternen erleuchtet und regelmäßig, die meisten andern sind schmal und krumm. Noch in Würzburg die Ges. z. Vervollkommnung der Künste und Gewerbe, eine Handwerker-Schule für junge Handwerker; die Frauengesellschaft z. Unterstützung der Wittwen; das Gymnasium; die Centralindustriehochschule; die Heb- und Schwimmhochschule; die Blindenanstalt; mehrere Seminarien; die Carolinenanstalt; die Thierarzneischule u. a. m. Würzburgs Wohlstand und Reichthum, Spiegel, Leder, Taback, Glauberzucker, sind sehr erheblich. Auch unterhält die Stadt einen Weinhandel, besonders mit Wein. Außerhalb, auf dem linken Ufer des Main, an einem 400 F. hohen Berge die Citadelle Marienberg. In einem Thale, die Leiste genannt, wächst der Reifweinstock, und auf dem unweit der Stadt liegenden Steinberge der Steinwein. Auch Mandersacker am Main hat guten Weinbau. Überhaupt umgeben die Weinberge die Stadt. In dem benachbarten ehemaligen Elterzell befindet sich die Buchdruckermaschinenfabrik der Herren König

Würzburg (Universität). Es war Joh. v. Egloffstein, der 55. Bischof von Würzburg, welcher zuerst den Versuch machte, in der alten Hauptstadt der Franken nach dem Muster von Bologna eine Universität zu gründen. Die Gründung begann am 1403. Allein die damalige Stiftung überlebte ihren Zweck nicht.

Die Kriegskämpfe, welche in den Zeiten seines Nachfolgers über Würzburg kamen, rissen die noch nicht festgewurzelte Pflanze wieder aus. Erst 1582 wurde die Wiederherstellung oder vielmehr die neue Gründung von dem Fürstbisch. aus dem Geschlechte der Echter v. Mespelbrunn, auf festerer Grundlage, und darum wird dieser Julius mit Recht als der eigentliche Stifter der Würzburg blühenden Hochschule gerühmt, und letztere nach ihm Julius die reichliche Dotation derselben, sowie des gleichfalls von ihm gestifteten Collegiums Julius aus den Gütern und Einkünften der im Bann- und

gundchst unter der Leitung einer in der Univerſitätsſtadt befindlichen K ratel genannt. Es iſt ſehr zu beklagen, daß der reichliche Univerſität mit fremdartigen Ausgaben belaſtet iſt, welche es (da aus der allgem. coffe vor der Hand nur ſehr ſparſame Zuſchüſſe zu erwarten ſind) zu ſehen, die Profefſoren auf eine Weiſe zu beſolden, wie es den Pflieger ſchaft gebührt, im Allgemeinen aber ſcheint dieſe Univerſität ihrer jähr. Münzen allzu ſehr nachſehen zu müſſen.

Wurzel, ſ. Pflanzenanatomie.

Wurzel wird in der Mathematik diejenige Größe genannt, mit ſich ſelbſt multiplicirt eine Potenz (ſ. d.) oder Dignität hervor iſt 2 die Wurzel von 4, 8, 16 ꝛ., weil  $2 \cdot 2 = 4$ ;  $2 \cdot 2 \cdot 2 = 2 = 16$ . Im erſtern Falle ſagt man: 2 iſt die Quadrat- oder von 4; im andern Falle: 2 iſt die Cubit- oder dritte Wurzel von 8; ten Falle: 2 iſt die Biquadrat- oder vierte Wurzel von 16. Aus ei algebraiſchen Größe die Wurzel ausziehen, heißt daher diejenige Zahl mehrmals mit ſich multiplicirt dieſe Dignität hervorbringt.

Wurzen, Amt und Stadt im leipziger Kreiſe des Königre Die Stadt iſt forbiſchen Urſprungs und liegt auf der Straße von Leipzig, unweit der Mulde, wo die Fähr durch eine Brücke erſehen deren Koſten zu 180,000 Thlr. angeſchlagen ſind. Wurzen hat 544 gen 3000 Einw., Bierbrauerei und einige Fabriken; auch iſt ſie l Juſtiz- und Rentamts. Hier befindet ſich das von dem Biſchof He ſen 1114 geſtiftete Collegiatſtift Wurzen, welches aus 1 P chanten und 5 Canonicis beſteht. In dem Capitelshauſe verſammel die meiſtner Domherren. In dem Dome zeichnen ſich einige biſchöflich aus. Schöttgen, ein geborener Wurzenener, hat die Geſchichte ſeiner ſchrieben („Hiſtorie der Stiftsſtadt Wurzen“). Die Stiftsregien Conſiſtorium zu Wurzen wurden mit Bewilligung des Domcapitels 1818 eingezogen. Die Stelle des erſtern vertritt nun die Landes Geſchäfte des letztern ſind dem leipziger Conſiſtorium übertragen; d Stifts-Wurznische Bezirk fortwährend als ein geſchloſſenes Ganzes bi deſſen Stiftsſtände werden jedes Mal beſonders zu den Landesverſam rufen.

Wuth, ſ. Tollheit und Hundswath.

Wüthendes Heer, oder, wie die Alten es nannten, Wü iſt, nach der Sage, ein Hauſe Nachtgeſpenſter, welche, beſonders im l und Mansfeldiſchen, zu gewiſſen Zeiten im Felde und Walde unter ſchrei und Hundegebell umherziehen ſollten, indem ſie einen alten Ni ſtem Stabe (den treuen Eckard genannt) an ihrer Spitze hielten; ſ Geſtalten, auf ſeltſamen Pferden ſitzend, mit feurigen Augen ꝛ. dabei ben. Dieſes Heergeſpenſt, deſſen Benennung man von dem alten nori Wodan (ſ. d.) hergeleitet hat, war ohne Zweifel die Ausgeburt ſurd hafter Menſchen, die, durch ganz natürliche Erſcheinungen erſchreckt men Dinge zuſammensetzten; inbeſſen glaubte man ehemals mit völlig an dieſe Spukereien und erzählt, daß ein ehemaliger Edelmann, der licher Jagdliebhaber, aber dabei ein großer Tyrann ſeiner Unterthan nach ſeinem Tode nun als Poltergeiſt mit mehren ſeiner Geſellen, die Schickſal gehabt, umherziehe.

Wytttenbach (Daniel), der berühmteſte unter Hollands P neuern Zeit, geb. zu Bern 1746, wo ſein Vater, der auch Daniel hi als Prediger angeſtellt war, ſich durch mehre dogmatiſche und moraliſch bekanntmachte und 1779 als Prof. zu Marburg ſtarb. Der Sohn

len's Schüler, wurde 1771 Prof. der griech. Sprache und der Philosophie  
 Wittenbach-Athendum zu Amsterdam, 1799 Prof. der Beredsamkeit zu Lep-  
 zigs, wo er, von Blindheit und Alter gedrückt, 1819 gestorben ist. Er  
 hat sich durch tiefe Kenntnisse in den Wissenschaften des Alterthums aus und  
 seine schätzbare Ausg. griech. und röm. Classiker besorgt, auch mehre andre  
 in seinem Fache verfaßt. Wir begnügen uns, seine Ausg. des Plutarch  
 „Vita moralia“, Drsford 1795—1810, 6 Thle. in 7 Bdn. 4., oder 12 Bdn.  
 meisterhafte „Vita Ruhnkonii“, womit er seinem ehemaligen Lehrer ein  
 auch von Seiten der Latinität ausgezeichnetes Denkmal gesetzt, f. „Biblio-  
 critica“ und seine „Selecta principum historicorum etc.“ anzuführen.  
 Er schrieb eine „Vita Wyttenbachii“ (Gent 1823). Seine „Opuscula“ er-  
 schienen 1821, und eine Auswahl derselben von Friedemann (Braunschw.  
 1821) — W's Witwe, Johanna, geb. Gallen, aus Hanau, Verfasserin  
 geistvoller Werke, lebt in Paris, und erhielt 1827 von der Universitäts-  
 bei ihrer 3. Säcularfeier, die philosoph. Doctorwürde.

## Æ.

Æ 24. Buchstabe des deutschen Abc, welcher einen aus 18 zusammengesetzten  
 zeichnet.

Ænten (Santen), Stadt in der preuß. Provinz Nieve-Berg, im Regie-  
 rungskreis Düsseldorf (rheinberger Kreis), unweit des Rheins, mit 2650 E.,  
 viele Fabriken und ist wegen der römischen Alterthümer, die in der Nähe ge-  
 funden, merkwürdig. Hier sollen Ulpia castra, und in der Nähe Vetera  
 gefunden haben. Man sieht noch daselbst den Grund eines Amphitheatere.  
 Auf dem Vorsteberge die Spuren von dem Pratorium des  
 Marcus, und in der Nähe der alten Burg die der colonia Trajana entdeckt

Ænthippe, die launenhafte, zänkische Ehehälfte des Sokrates, deren  
 Name nicht auf die Nachwelt gekommen sein würde, wäre sie nicht eben die  
 des Sokrates gewesen. Nur einem solchen Weisen war es möglich, die  
 Thier Änthippe zu ertragen. Als Alcibiades ihn fragte, wie er sich ent-  
 schenne, mit einem solchen Weibe zu leben, antwortete Sokrates: „Weil sie  
 Schuld übt, und ebendadurch mich fähig macht, alles Unrecht, das mir von  
 widerfährt, zu ertragen“. Auch Xenophon legt in dem bekannten „Philo-  
 sophen Gastmahl“ dem Sokrates eine Vertheidigung seiner Frau gegen die un-  
 glückliche des Antisthenes in den Mund. Als einst Alcibiades dem So-  
 krates vortrefflichen Kuchen übersendete, riß sie ihn aus dem Korbe, in wel-  
 che überbracht wurde, und trat ihn mit Füßen. „Du wirfst nun nicht davon  
 weichen“, war Alles, was Sokrates lächelnd sagte. Änthippe ließ aber auch  
 anderer ihrer Gatten Gerechtigkeit widerfahren. Sie rühmte es öffentlich,  
 ihn unter allen, auch den erschütterndsten Ereignissen, stets gleichmüthig  
 unveränderter Miene gesehen hätte. Dieser Zug läßt fast vermuthen, daß  
 Sokrates der Änthippe absichtlich von den Schriftstellern zu sehr in Schatten  
 worden sei, um den Contrast mit Sokrates desto auffallender zu machen.  
 sein Namen bezeichnet man indessen gewöhnlich ein unverträgliches, zänk-  
 ches Weib, welches dem Manne das Leben sauer macht.

Ænthos, s. Skamander.

Æantippus, ein dem Körper nach unansehnlicher, aber durch geistige Gä-  
 be sehr ausgezeichnete Feldherr der Lacædæmoner, von denen er im ersten

punischen Kriege den Carthaginensern mit einem nur kleinen Heere gemer zu Hilfe geschickt wurde. Der römische Consul Regulus hatte 1 legene Flotte der Carthaginenser besiegt, die Landung in Afrika bewerkthartig. Feldherren geschlagen, und war bis gegen Carthago vorgebrachten Friedensbedingungen, welche er den Besiegten vorschrieb, brach Verzweiflung. Sie übertrugen dem X. den Oberbefehl über ihr Heer, die Römer in eine für sie nachtheilige Stellung, schlug sie mit Grund und machte selbst ihren Anführer, Regulus, zum Gefangenen. Die Carthager erhelten dadurch wieder ein Übergewicht über die Römer. Aber so viel X. dabei zu danken hatten, so fürchteten sie doch aus einer kleinlichen schon Eifersucht, daß er ein zu großes Ansehen erlangen möchte. Sie daher nach Lacedämon zurück, gaben aber insgeheim den Auftrag, ihn fahret nach Europa aus dem Wege zu räumen. Doch scheint diese X. keineswegs erwiesen, und einige griech. Schriftsteller lassen ihn wo sein Vaterland zurückkehren.

**Xenien** (von dem griech. Worte Xenion, Gastgeschenk), E man den eingeladenen oder zum Besuch gekommenen Gästen bei den Römern zu geben pflegte. Der bekannte römische Epigrammatist die Überschrift: „Xenien“, dem 13. Buche s. Singsgedichte — einer stichen, die er seinen Freunden und Sönnern widmete, und deren jet Rubrik irgend eines zu einem Gastmahle gehörenden Gegenstandes enthält. Unter demselben Namen erschien in Schiller's „Musenal 1797 (Tübingen, bei Cotta) eine Anzahl von mehr als 400 Distichen den damaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Deutschland Bezug hatt literarische Unwesen mit Laune und Geist rügten, schlechte Schriftst nem, öfter mit bitterm Spott geißelten, bisweilen aber auch seine Bemerkungen über Welt- und Menschenleben überhaupt enthielten. derselben nannte man öffentlich Göthe und Schiller, und es ist dieser nicht widersprochen worden. Diese „Xenien“ wurden mit so großer lesen, daß der Almanach in kurzer Zeit zum dritten Male aufgelegt w Es stand aber auch bald eine große Anzahl Gegner wider sie auf, unter die meisten viel Schwäche und bloß den Schmerz beleidigter Eitelkeit stellten. Nicht ungegründet war indessen der Vorwurf, den man d machte, daß unter der großen Menge dieser Distichen auch schwache Veröbau fehlerhafte sich fänden. Man hat vor einigen Jahren die Breslau wieder abgedruckt. Ausführliche Nachrichten über die durch Fehde enthalten die Nr. 54 — 60 des „Allg. lit. Anzeigers“ (Leipz. 1 land's Urtheil findet man in den „Literarischen Spiegruthen, oder hoch berichtigten Xenien“ (Weimar, ohne Jahrzahl). Gegenwärtig findet „Xenien“ größtentheils die durch wissenschaftliche Kritik gerechtfertigten eines geistvollen Urtheils über eine vorübergegangene Periode der muthwilliger satyrischer Form.

**Xenokrates**, ein berühmter griech. Philosoph, gebürtig au war ein Schüler des Plato, zugleich mit Aristoteles, unterschied sich sem lebhaften und talentvollen Mitschüler dadurch, daß er nur lang Mühe den Unterricht seines Lehrers faßte. Plato schätzte ihn sehr h nes eisernen Fleißes und seines beharrlichen Charakters; nur fand Schüler einen Mangel der feinem Sitten, und erinnerte ihn dabert Grazien zu opfern. Mit Plato reiste er auch nach Sicilien. Nach d gab er sich mit Aristoteles nach Kleinasien, lehrte aber bald zurück z zweite Nachfolger des Plato in der Akademie (s. d.), welcher er 2: bis an seinen Tod, 314 v. Chr., mit großer Achtung vorstand. In



er sich sehr zu dem Pythagoräismus hin. Die Seele hielt er für eine sich selbst mde Zahl. Er stand wegen seiner Rechtllichkeit so in Ansehen, daß, als er er Gericht ein Zeugniß ablegen sollte, die Richter den dabei gewöhnlichen Eid nicht verlangt, sondern sein bloßes Wort als hinlänglich angenommen hatten. Die Athenenser schickten ihn mit Aufträgen an den König Philipp von denien. Auch gegen die Großen behauptete er seinen Charakter als praktischer Soph, und von einem ansehnlichen Geschenke, das Alexander ihm sandte, nahm er langem Weigern einen sehr unbedeutenden Theil an, nur um den König nicht zu ärgern. Als einen Beweis, wie gut er seine Leidenschaften zu beherrschen erzähl man, daß die bekannte Sphaleria Laïs vergebens ihre Künste und die ihrer Schönheit aufgeboten, ihn zu besorgen, und aus Verdruss über die Abgene Absicht ihn eine Statue genannt habe. Von seinen philosophischen ist keine auf uns gekommen. — Er ist von einem andern Xenokrates dem Beinamen der Arzt, zu unterscheiden, der zu den Zeiten des Alexander lebte, und von dessen Schriften nur noch ein Werk über die Benutzung der Thiere als Nahrungsmittel übrig ist, das einen ziemlich vollständigen Überblick der Kenntnissen gibt, welche man damals über die Naturgeschichte der Thiere und Schalthiere hatte.

Xenophanes, ein griech. Philosoph, berühmt als der Stifter der eleatischen Schule. Die Zeit seiner Geburt und seines Todes ist nicht ganz gewiß. Er Zeitgenosse des Pythagoras und Anaximander und soll ein Alter von 100 Jahren erreicht haben. Nachdem er aus seinem Vaterlande, Kolophon, vertrieben worden war, ging er nach Sicilien und dann nach Großgriechenland. Hier ließ er sich gegen 536 v. Chr. zu Elea nieder, und davon hat sein System, und die Schule, die er stiftete, den Namen erhalten. Er blieb nicht bei den Meinungen der Vorgänger in der Philosophie stehen, sondern stellte neue Untersuchungen über die Natur der Dinge an. Er bestritt in seinen Sitten die mythischen Fabeln der Göttern, wie Homer und Hesiod sie dargestellt hatten, und war einem, nur durch die Bildung, idealischen Pantheismus zugethan. Seine Hauptsätze sind: Das Sein ist Eins und unveränderlich, das Vollkommenste und Beste, — und das Gute des Seins wird Gott genannt. Dieser ist als solcher einzig, sich vollendet, gleich und daher kugelförmig, weder begrenzt noch grenzenlos, weder beweglich, unbeweglich, unter keines Menschen Form vorzustellen, Alles vorstellend und unendend. Die Vielheit der Dinge ist nicht wahrhaft. In empirischer Hinsicht behauptet er, daß Alles aus Erde und Wasser entstanden sei. Er behauptet die Veränderung der Oberfläche unserer Erde durch Wasser an, und hielt die Erde für einen bewohnten und angebaueten Weltkörper. Er leugnete die Möglichkeit, künstige Dinge vorherzusagen zu können, und behauptete, daß weltliches Glück als Böses in der Welt anzutreffen sei. Im Allgemeinen klagte er über die Unwissenheit des menschlichen Wissens. Von seinen Gedichten, in denen er die Naturgeschichte und andre Gegenstände vorgetragen hatte, finden sich nur noch Bruchstücke in Athenäus, Plutarch u. A. Die Bruchstücke seines Lehrgedichts „*Ἰεογονία*“ sind gesammelt in des Stephanus „*Poësis philosophica*“, späterhin in der Ausgabe von Hülseborn und endlich von Brandis.

Xenophon, der berühmte griech. Geschichtschreiber und Feldherr, war geboren ungefähr 450 v. Chr. Sein Leben fällt gerade in die Periode, wo in Griechenland die größte politische und geistige Reibung war, und in welcher die ausgezeichnetsten Männer, zu denen er selbst gehörte, auftraten. Er war einer der vertrautesten Schüler und Liebling des Sokrates; auch kann man aus seinen Schriften, besonders aus der „*Apologie*“ und den „*Denkwürdigkeiten des Sokrates*“, den Geist der sokratischen Philosophie am besten kennen lernen. X. war nicht bloß ein deculativer Philosoph, er wendete die Philosophie vielmehr auf das Leben

an. Er widmete sich dem Staate, in dem er geboren war, und sod Lehrer zugleich im peloponnesischen Kriege. Als der persische Fürst, Er zum Unterschiede von dem Stifter jener Monarchie also genannt — Bruder, Artaxerxes Mnemon, den väterlichen Thron streitig machte, die Lacedämonier ein Hülfsheer zu, bei dem sich X. als Freiwilliger ein Günstling des Cyrus wurde. In den Ebenen von Babylon verlor Er und Leben, aber auch die vornehmsten Anführer des griech. Hülfsheer der Schlacht oder wurden durch List gefangen und getödtet. X. trat führer an die Spitze des noch 10,000 M. starken griech. Heers, das sehr bedenklichen Lage befand, löste ihm wieder Muth und Zuversicht führte es aus Oberasien durch Länder, deren Bewohner größtentheils sunnit waren, auf einem gegen 500 deutsche Meilen langen Wege, woterei unterstützt, unter tausend Gefahren und Beschwerden nach Griechenland. Dieser Rückzug ist berühmt in der Kriegsgeschichte; man hat lichen Unternehmungen in den neuern Zeiten verglichen, aber die Umstände zu verschieden, um überhaupt einen Vergleich zu gestatten. diesen Rückzug und zugleich die ganze Unternehmung des jüngern C „Anabasis“ beschrieben, die vorzüglich James Kennell geographisch (Auszugsweise übers. von Alb. Lion, mit Anm., Göt. 1823.) Der Verf. dieser Schrift sei, hat C. W. Krüger (Verf. der „Vita Xenophoni“ in s. Schrift: „De authentia et integritate Anabasis Xenophoni“ 1824), erzählt. X. begleitete nachher den spartanischen König Agessila Züge nach Asien gegen die Perser. In der Folge ward er den Athenern sichts seines Patriotismus verdächtig gemacht und aus dem Gebiete verbannt. Er lebte nun an verschiedenen Orten Griechenlands, und ganz von öffentlichen Geschäften zurückgezogen, bloß den Wissenschaften in einem Alter von 87 Jahren. Außer den vorhin erwähnten Werken „Das Gastmahl der Philosophen“, als Gegenstück eines ähnlichen Platon, verschiedene kleinere Schriften, zur Politik, Kriegswissenschaften gehörend, eine Geschichte der Griechen in 7 Büchern, als die Geschichte des Thucydides, bis zur Schlacht bei Mantinea, und das Leben des Cyrus, bekannter unter dem Namen der „Cypripädie“ (zuletzt von Dindorf herausgegeben). Dieses berühmte Werk ist keine eigentliche sondern mehr historischer Roman; es enthält X.'s Grundsätze über die Verfassung, eingekleidet in die verschönernde Biographie des damals bekannten Regenten. X. hielt die monarchische Regierung für die beste, und scheint sie seinen Landsleuten annehmlich haben machen zu wollen. Styl ist überhaupt, und besonders in diesem Werke, musterhaft und seine Sprache durchaus rein. Er ist daher einer von den Classikern, deren Unterricht vorzüglich gewählt werden, obgleich seine philosophischen Ansätze für Anfänger nicht geeignet sind. Die Griechen schätzten sein Verdienst so hoch, daß sie ihn die griech. Biene und die attische Muse nannten. Werke sind, einzeln und zusammen, häufig herausgegeben und oft neu. Die neuesten Ausg. sind von Schneider und Weiske. — Ein erotischer Dichter gehörte Xerxes I. lebte gegen den Anfang des 5ten Chr., war aus Ephesus geb., und schrieb einen Roman: „Geschichte des Brokomus und der Anthia“, welchen Bürger 1775 deutsch übersetzt hat.

Xerxes I., König von Persien, in der Geschichte durch den Erfolg seines Kriegszuges gegen die Griechen bekannt, war ungefähr 485 Chr. geb., und der zweite Sohn des um Persien sehr verdienten Darius I. (s. d.), und wurde seinem ältern Bruder, Artabaganes, während des Privatstandes des Vaters geb. worden war, ohne Zwist in die

Nachdem er sich Ägypten in einem einzigen Feldzuge unterworfen hatte er auch der schon von seinem Vater entworfenen Plan, Griechen zu unterwerfen, ausführen zu können. Er versammelte in dieser Absicht ein Heer. Die Geschichtschreiber geben die Zahl desselben auf 1 Mill. Köpfe an, auch, wie sich mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen läßt, die Griechen wie gewöhnlich übertrieben haben, und der Troß an Weibern und Sklaven dem Heere folgten, wenigstens die Hälfte desselben ausgemacht hatte, die Macht des X. doch immer noch hinreichend gewesen sein, die Griechen zu unterwerfen. Aber was vermag selbst das größte Söldlingsheer gegen die Begeisterung so kleinen Volkes, das für den eignen Heerd, für Weib und Kinder setzte mittelst einer Schiffbrücke über den Hellespont. Die Griechen erwarteten den Feind an der Grenze des Landes, in den Engpässen von Thermopylae. Nachdem hier der heldenmüthige Leonidas (s. d.) mit seinen 300 Mann gefallen war, drang X. mit Übermacht weiter vor und verbrannte das wohlnur verlassen Athen. Das erste Seetreffen bei Artemisium war unentschieden gewesen, hatte jedoch den Griechen neuen Muth eingegeben. Das zweite Treffen, bei Salamis (s. d.), in welchem, nach Angabe der Geschichtschreiber, 2000 persische Schiffe gegen 380 griech. kochten, fiel für die Perser aus. X. ließ seinen Feldherrn Mardonius in Griechenland zurück, er selbst nachher bei Plataea gänzlich geschlagen wurde. Er selbst kam und Unwillen nach Persien zurück und fiel bald nachher durch die Mörderhand.

Ximenes (Francisco), Cardinal, Erzbischof von Toledo und span. Premier, ein berühmter und wirklich großer Staatsmann, dem Spanien sehr dankbar war, war 1437 zu Torrelaguna, einem kleinen Orte in Altasturien sein Vater Advocat war, geb. Er studirte zu Salamanca, reiste hierhin und brachte eine päpstliche Bulle mit, welche ihm die erste offene werthvolle Pfründe in Spanien zusicherte. Der Erzbischof von Toledo weigerte sich diese Stelle zu geben, und da X. über diese Zurücksetzung sich zu heftig geäußert hatte, ließ er ihn in das Gefängniß setzen. X. kam jedoch wieder in Freiheit und erhielt eine geistliche Stelle im Kirchsprengel Siguenga, dessen Bischof, der Cardinal Mendoza, ihn zu seinem Großvicar ernannte. Er trat nachher in den Cistercienserorden, wurde Reichsvater der Königin Isabella von Castilien, Erzbischof von Toledo. Diese Würde nahm er erst nach vielen Widerstand war ein ausdrücklicher Befehl des Papstes nöthig, um ihn dazu zu bewegen sich als Erzbischof sehr thätig, indem er für die Armen väterlich sorgte, Menge Mißbräuche abschaffte und streng darauf hielt, daß die öffentlichen Ämter mit redlichen und geschickten Männern besetzt wurden. Den Geistlichen des Kirchensprengels gab er weise Vorschriften, bewirkte, aller Widersprüche ungeachtet, die Reform der Bettelorden in Spanien, gründete 1499 die Universität von Salamanca und unternahm einige Jahre nachher ein Werk, welches allein rühmlich gemacht haben würde — eine Ausg. des Alten Testaments in 6 Sprachen (Polyglotte.) Früher schon (1514) hatte er ebenfalls zu Salamanca des Neuen Testaments in der Ursprache veranstaltet. X.'s Thätigkeit erstreckte sich auch auf andre Gegenstände. Es herrschten in der königl. Familie von Philipp von Oesterreich, Sohn des Kaisers Maximilian I., hatte sich zu dem einzigen Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien Isabella, Königin von Castilien, vermählt. Nach dem Tode der Königin Isabella, da seine Gemahlin die einzige Erbin ihrer Mutter war, das Königreich Castilien. Dies gab zu Uneinigkeiten zwischen ihm und seinem Schwiegervater X. befreite. Nach Philipps frühem Tode (1506) wurde Ferdinand von Castilien für seinen minderjähr. Enkel, den nachmaligen Kaiser Karl V.

Auch hierbei hatte X. durch sein Ansehen und seinen Einfluß viel mitzureden hielt vom Papste den Cardinalshut, wurde zum Großinquisitor von Spanien ernannt und bekam einen großen Antheil an den Staatsgeschäften. Da Ferdinand's mißtrauische Denkart kannte, verließ er den Hof und ging in die Provinz zurück. Die Bekehrung der Mauren und der Gedanke, dieselben in einige Provinzen zu entreißen, beschäftigte ihn vorzüglich. Er entwarf die Absicht den Plan, nach Afrika überzusetzen, um die Festung Dran welche in den Händen der Mauren war, und der auch von Ferdinand genehmigt wurde. X. wendete die Einkünfte seines Erzbisthums, des reichsten in Europa — jährlich 300,000 Dukaten ein — zu diesem Zuge an. Eine Meuterei, die einem Theile der Truppen entstand, die keinen Geistlichen zum Aufbruch wollten, dämpfte er augenblicklich durch Strenge. Im Mai 1509 landete er an der Küste von Afrika. In erzbischöflicher Kleidung, über die er einen Haube von Priestern und Mönchen, wie bei einer geistlichen Procession, umgabte er selbst das gelandete Heer an. Es erfolgte bald in der Nähe von Algier eine Schlacht, in welcher die Mauren besiegt wurden. Die Festung wurde genommen und die Besatzung derselben niedergemacht. X. ließ Dran neu befestigen, zerstörte die Moscheen in Kirchen und kehrte dann als Sieger nach Spanien zurück. Ferdinand empfing ihn feierlich. Als dieser 1516 starb, und sein Enkel Philipp II. minderjährig war, wurde X. Regent von Spanien, und bewirkte während nur 2 Jahre dauernden Regentschaft außerordentlich viel. Er brachte die Finanzen, bezahlte die Kronschulden und brachte die veräußerten Provinzen wieder an die Krone. Die span. Großen, die ihn wegen seiner stolzen und handlung hasten, demüthigte er. Er stellte das Ansehen der Gesetze wieder auf und setzte die span. Kriegsmacht auf einen respectablen Fuß. Alle seine Tugenden und Ideen waren groß. Er besaß viel Klugheit und Standhaftigkeit, war in seinen Entschlüssen, aber schnell in der Ausführung. Das span. Volk hatte ihm noch lange nachher das Ansehen zu danken, in welchem er stand. Daß er die Wissenschaften sehr beförderte, ist schon oben erwähnt. X. war ein wahrhaft großer Mann. Man hat ihm nicht ganz ohne Grund Härte und selbst Grausamkeit vorgeworfen, aber die Umstände machten das Betragen bisweilen nothwendig; seine Strenge war vorzüglich gegen die Großen des Reichs gerichtet. Bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte er sich als Menschenfreund, und selbst sein Religionsseifer verleitet ihn nicht zu Härten. Als er beim Einzuge in das eroberte Dran die Menge der erschlagenen sah, vergoß er Thränen. „Es waren Ungläubige“, sagte er, „aber wir haben sie zu Christen machen konnte; ihr Tod hat mir den größten Vortheil entrisen“. Sein Leben und die Geschichte seiner Staatsverwaltung ist von mehreren Schriftstellern beschrieben worden; s. unter andern „Histoire de Ximenes, par Fléchier, évêque de Nismes“ (Amsterdam 1700); „dem Staatsministerio des Cardinals Ximenes“ (Hamburg 1794).

Ximenes (Augustin Louis, Marquis de), ein bekannter franz. aus einer ursprünglich span. Familie, geb. zu Paris d. 28. Febr. 1726. In der Jugend Soldat und focht in der Schlacht bei Fontenoi (11. Mai 1745). Bekam er sich durch den Umgang mit den ausgezeichnetsten franz. Gelehrten; vorzüglich war er mit Voltaire eng verbunden, welcher mehrere Ausgaben seiner Werke Verse von X. aufnahm. X. schrieb einige Tragedien u. a. „Don Carlos“, ein Gedicht: „César au sénat romain“, und ein welches er den Gedanken ausführt, daß die Wissenschaften ebenso zu Ludwigs XIV. beigetragen haben, wie dieser Monarch zu ihren Fortschritten. „Discours“ von ihm, der eine zum Lobe Voltaire's, der andre über den C. leau's auf 18. Jahrhundert, werden geschätzt. Auch schrieb er „Lettres

de Heloise de J. J. Rousseau". Seine Werke erschienen 1772 und 1792, in 2 Bänden u. d. T.: „Codicile d'un vieillard". Er war ein Anhänger der Sache der Revolution, aber ohne Leidenschaft und Eigennutz; auch nahm er an den Erfindungen keinen Theil, noch bekleidete er öffentliche Ämter. Zuletzt schrieb er einen *Discours au Roi*, und starb zu Paris d. 4. Juni 1815.

**Kimenes** (Leonardo), ein berühmter Mathematiker, welcher zu Florenz d. 25. Mai 1786 in einem Alter von 65 J. starb, hat sich besonders um die Hydraulik und Astronomie verdient gemacht.

**Kuthus**, der dritte Sohn Hellenus und der Orseis. Da er bei der Theilung seines Vater übergegangen und von seinen Brüdern aus Thessalien vertrieben wurde, ging er nach Attika, wo er dem Erichtheus gegen die Eleusiner Beistand leistete und sich mit dessen Tochter Kreusa (s. d.) vermählte, von seinen Schwägern aber nach der Gründung der attischen Vierstädte vertrieben wurde. Seine Kinder waren Achäus und Jon (s. d.).

**Kylographie**, s. Holzschneidekunst.

## Y.

**Y** aus dem Griechischen aufgenommener Buchstabe, der seinen griechischen Namen *Ypsilon* behalten hat, zu den Selbstlautern gehört und völlig wie unser *i* in ursprünglich griech. Wörtern und Namen wird er mit Recht beibehalten, kann er in allen deutschenfüglich mit *i* vertauscht werden. In griech. Form hat man ihn auch den pythagoräischen Buchstaben, weil die Pythagoräer das Hervorgehen der *Dyas* aus der *Monas*, oder die heil. Drei, nach Andern in der *Trinität* (*τριάδα*), oder den Scheideweg des Lebens damit bezeichnet haben. Man nennt ihn auch den *Drudenfuß*.

**Y**, das (sprich *Ei*), auch *Ya*, ist ein Meeresarm, der aus dem Zuidersee in die holländische Provinz Holland tritt, und die natürliche Trennung zwischen dem nördlichen und südlichen Holland bildet. Aus dem *Y* führt ein Canal Amsterdam nach Edam und Horn.

**Yang-tse-kiang**, gemeiniglich *Kiang*, der große Fluß, auch der blaue Fluß genannt, ist der größte Strom in China und überhaupt einer der größten der Welt, dessen Lauf auf 400 Meilen geschätzt wird. Er entspringt wahrscheinlich in der chinesischen Oberherrschafft stehenden Provinz Sifan und tritt, nachdem er zwischen gewaltigen Felsbänken und zwischen enge Felsenpässe sich durchgedrängt hat, als mächtiger, sanfter Strom in die große chinesische Ebene ein. Seine Quelle ist nicht genauer bekannt, indem noch kein Europäer diese Gegenden betreten hat. Die Wasserflut wird durch die beträchtlichen Nebenflüsse *Yalong*, *Mitsho*, *Yan*, *Yuen*, *Yon* und *Kan* vergrößert. Er fließt anfangs von seiner Quelle nach Osten bis *Yunnan*, wendet sich dann nach N.-D. durch die Provinz *Setschuen* und *Kiangsu*, wo er den *See Tong-ting-hu* bildet, tritt in die Prov. *Kiangsu* und fließt bei *Nanking* vorbei und ergießt sich dann durch eine 15 Meilen breite Mündung in das chinesische Meer. 5 Meilen von seiner Mündung liegt die 20 Meilen lange und 5—6 Meilen breite Insel *Tsong-ming*.

**Yarmouth**, eine regelmäßig gebauete und befestigte Stadt in der engl. Grafschaft *Norfolk* (*Norfolkshire*) am deutschen Meere, auf einer Halbinsel zwischen der *See* und dem *Flusse Yare*, dessen Mündung (*mouth*) einen guten Hafen bildet. Sie heißt auch *Great Yarmouth*, im Gegensatz von *Little* (Klein) *Yarmouth*, das gegenüber in der Grafschaft *Suffolk* liegt, und wohin eine Brücke führt. Diese Stadt zählt 154 Straßen, 3200 Häuser und 18,000 Einw., die sich mit dem Handel mit dem Auslande, vorzüglich mit den Ostseehäfen, mit Holland, u. s. w. betreiben. Siebente Aufl. Bd. XII.

Portugal und dem mittelländischen Meere treiben. Nach Norwich und Dartmouth viele Güter eingeführt, und ebenso die eignen Fabricate von führt. Die Küstenfahrt besteht in der Einfuhr von Steinkohlen und Korn, Malz und Worstedzeugen. Nach Grönland werden einige Schiffe Wallfischfang geschickt, auch gehen Schiffe aus, um Kabeljau zu fangen. Hauptnahrung der Einwohner besteht jedoch seit den ältesten Zeiten in der und Makrelenfischerei. Den ganzen Monat Oct. hindurch wird in der Dartmouth eine sehr wichtige Perlenfischerei getrieben, wozu gegen 150000 gebraucht werden. Die Menge der gefangenen Heringe ist gewöhnlich aufrichtig groß, und sie werden von hier auf 40—50 Schiffen nach Spanien und verschiedenen Häfen Italiens verführt. Zu den ausgezeichneten gehören die Nikolaikirche, das Theater, das Fischerhospital, das Zucht-Kath- und Zollhaus. Es ist auch ein Seebad hier vorhanden.

**Yeoman**, in England ein Mann, der ein freies, freies Land welches ihn im Range unmittelbar der Gentry nachsetzt. Sonst waren 2 der königl. Leibwache aus diesem Stande, daher noch jetzt die königl. Segenzergarde, welche jedoch nicht, wie in Frankreich, aus wirklichen Schwaben, etwa 200 M. stark sind, und sich durch ihre seltsame, altväterisch auszeichnen, Yeomen of the Guard genannt werden. Sie thun keine Kriegsdienste, beziehen nur die Wache im Tower und scheinen Nichts eine Art von Polizeisoldaten zu sein.

**Yermak**, auch **Jermak**, der Eroberer Sibiriens, s. **Strogan**

**Yermoloff**, s. **Jermoloff** (Alexei Petrowitsch).

**York**, s. **Sterne** (Lorenz).

**York und Albanien** (Friedrich, Herzog von), Bruder des **Georg IV.** von Großbritannien, geb. d. 16. Aug. 1763, wurde schon am 1764 zum Fürstbischöf zu Osnabrück postulirt, und regierte das Land: —1802. 1811 ward er zum zweiten Male zum Generalissimus der kaiserl. östr. Feldmarschall, Großmeister d. Ordens, und hatte außer einer Rente von 18,000 Pf. wegen des abt. Bisthums Osnabrück ein Einkommen von 24,000 Pf. In einem Alter von 27 Jahren kam er nach Berlin, um den preuß. Kriegsdienst zu lernen. Er schloß sich 1791 mit Friederike, Königin Friedrich Wilhelms II. von Preußen Tochter (gest. d. 6. Aug. 1820), und kehrte hierauf nach London zurück. Er wohnte zu Watlands-Park bei London und ward nach dem Tode der Prinzessin (6. Nov. 1817) Kronerbe, starb aber kinderlos d. 5. Jan. 1827. Sein Leben hat ihn mehr als einmal der strengsten Beurtheilung, selbst im Privatleben, ausgesetzt. 1793 erhielt er den Befehl über das britische Heer in Flandern zu der großen Armee unter dem Prinzen v. Coburg gehörte. Unter dem Sir Ralph Abercrombie, Sir Will. Erskine und andre Officiere großer Auszeichnung; allein der Feldzug hatte, bei den Fehlern des Prinzen, keinen glücklichen Erfolg. Der Herzog nahm Valenciennes in Belagerung von 6 Wochen. Die unglückliche Unternehmung gegen die Franzosen kann ihm nicht zur Last gelegt werden. Sie war von Östreich mit dem Prinzen verabredet, um dadurch das Parlament zu gewinnen, daß England an dem Kriege Theil nähme. Nach **Wapfairs** („Polit. portraits“ London 1813) sollen selbst Officiere vom Generalstabe des Prinzen v. Coburg aus Unzufriedenheit darüber, daß Valenciennes, zu dessen Einnahme die Östreicher beigetragen hatten, den Briten übergeben wurde, der Unternehmung auf Dünkirchen entgegen gewirkt haben. Wenigstens äußerten die Östreich. Freunde, als die Engländer unter dem Herzog von York die Schlacht bei Dünkirchen gegen Houchard (8. Sept.) verloren und 4000 M.

ten. Der Feldzug von 1794 endigte so, daß der Herzog sich einschiffen ließ und zum Oberfeldherrn der britischen Heere ernannt. Er stellte Ansprüche ab, traf manche gute Einrichtung und ward, wegen seines militärischen dabei, von der Armee geliebt. 1799 befehligte er die Expedition nach, an der ein russ. Hülfscorps unter dem General Essen Theil nahm. Er ließ sich die holländ. Flotte dem Viceadmiral Mitchell, und der Herzog Landwehr, aber zu spät. Es hatte nämlich an Transportschiffen gefehlt, um sie zu gleicher Zeit überlegen zu können. Auch waren ohne die Schuld des Zeit und Ort schlecht gewählt. Man landete in einer ungünstigen Jahreszeit (Aug.) und, statt tiefer südlich, in Nordholland. Das Wetter war unruhig und die Russen (behaupten die Engländer) thaten ihre Schuldigkeit nicht. Der Prinz von Brunne an der Spitze des franz.-holländ. Heers bei Bergen (19. Sept.) verbündeten. Zwar griff der Herzog den Feind am 2. Oct. bei Alkmar an und drängte ihn zurück; allein er benutzte diesen Vortheil nicht, und am 6. von Brunne zurückgeschlagen. Hierauf kam den 18. eine Capitulation zu Alkmar zu Stande, nach welcher die Engländer 8000 Kriegsgeschütze abgaben und das Gebiet der Republik räumten. Der Herzog übernahm die Leitung des Heerwesens. Allein seine Verbindung mit Mistrick war für seinen Ruf sehr nachtheilig. Als er mit dieser listigen Frau Vermählte, hielt er sie für eine Witwe. Sie wußte ihn lange zu täuschen; aber erfuhr, daß ihr Mann noch lebte, brach er allen Umgang ab, beging Fehler, ihr eine Pension von 400 Pf. zu verweigern. Sie schloß sich das Mitglied des Unterhauses, den Obersten Wardle, an, welcher den Plan hatte, den Herzog in der öffentlichen Meinung zu verderben. Unterstützt durch Unzufriedenen, welche sich zurückgesetzt glaubten, trat er den 27. Jan. Ankläger gegen den Herzog auf, und verlangte eine Untersuchung s. Oberbefehlshaber. Er warf ihm vor, daß er bei Vergebung der Militärpensionen u. Mißbräuche geduldet, Bestechungen zugelassen und durch den Einfluß seiner Hofsrau, der Mad. Clarke, sich habe leiten lassen. Eine Untersuchung fand vor dem Unterhause statt, und der Kanzler der Schatzkammer auf den Fortgang der Untersuchung. Die Clarke erschien mehrmals vor dem Unterhause persönlich. Sie gestand ein, Geld empfangen zu haben, um den Herzog zu unterstützen; allein der Herzog habe ihr dazu die Erlaubniß gegeben. Die Antworten belustigten das Publicum und schaden dem Herzog in der öffentlichen Meinung, ohne irgend einen erheblichen Klagepunkt zu beweisen. Mehrere Stimmen der Herzog mit einer Mehrheit von 278 Stimmen gegen 196 freigesprochen. Er habe er selbst keinen Antheil an den vorgefallenen Bestechungen und Mißgeboten genommen. Dennoch drang Wardle auf die Motion, von dem Absetzungen des Herzogs als Befehlshabers der Landarmee zu verlangen. Diese Adresse durch die Stimmenmehrheit verworfen, allein der Herzog trat, den 20. März 1809 seine Stelle freiwillig niederzulegen. Doch im Mai 1811 setzte ihn sein Bruder, der damalige Prinz-Regent, in die Stelle des Feldmarschalls und Oberbefehlshabers der gesammten brit. Landmacht. Indeß war die Ursache seiner Entlassung, seine Verbindung mit Mistrick, die unter dem Schutze seiner Gunst Handel mit Militairstellen und Vertrieben haben sollte, noch in frischem Andenken. Daher trugen d. 6. Milton und Francis Burdett im Unterhause auf den Beschluß an: „Es ist dem Unterhause sehr ungeschicklich, daß die Ráthe des Prinz-Regenten diesem die Ernennung des Herzogs zum Generalcommando vorgeschlagen“; allein es wurde, da die Grenville-For'sche Partei dem Prinz-Regenten ergeben war, nicht angenommen. Das Volk unterhielt sich daspottgedichten auf die Prinzen des königl. Hauses. Ubrigens wird jeder

und vieler fremden Orden. Wir beklagen den Mangel an zur  
Lien, der uns hindert, etwas Bestimmtes über die frühern Wi  
gezeichneten Feldherren mitzutheilen, dessen Leben wir nur seit 18  
mögen. Er war damals Oberst und Commandeur en Chef d  
befehlzte in dem Feldzuge d. J. erst die Avant-, später die Ar  
des Herzogs von Weimar, dessen Erbübergang er nach den Un  
so geschickt deckte, daß die nachdrängende feindliche Übermacht  
langen konnte. Im Gefecht bei Wahren in Mecklenburg verwun  
ßen gebracht, entging er dem Schicksale des Blücher'schen He  
fand dort eine Anstellung. Bei der neuen Bildung des preuß.  
er als Generalmajor zum Inspecteur sämtlicher leichten Trupp  
bei dem preuß. Hülfscorps \*) unter dem Generallieut. v. Graw  
er dessen Oberbefehl, als jener General wegen Kränklichkeit den  
Dieser Feldzug führte zwar einige hitzige Gefechte herbei, aber  
Lage des Generals, als Bonaparte dem 10. Corps den Rückz  
befahl; er führte hier die 3. Colonne, welche, die Nachhut bild  
1812 von Mitau abzog, verfolgt von den Abtheilungen der G  
und Paulucci, die am 27. bereits in Memel einrückten, währen  
pen sich bereits an der Memel ausbreiteten. Nicht sowol das A  
welche durch der Truppen erprobte Tapferkeit hätte verbessert n  
vielmehr ein Blick auf die politischen Verhältnisse veranlaßten  
zu der bekannten Convention vom 30. Dec. 1812, kraft weld  
Corps von den Franzosen trennte, und unabhängig neutrale W  
darüber Seydlitz's „Tagebuch der preuß. Armee-corps im Feld  
lin 1823.) Dieser Schritt, der gleichsam das Zeichen zur allg.  
in ganz Preußen gab, ward zwar zuerst von dem Könige, noch d  
sichten beengt, scheinbar gemißbilligt, aber bald genug durch d  
Staat annahm, auf das glänzendste gerechtfertigt. Der Gene  
fürwahr nicht leichten Entschluß ebenso sehr seine Umsicht und C  
kundet, als zu dem großen Befreiungswerte wesentlich beigetrage  
heraen Greianissen kühn die Bahn gebrochen. Nachdem das



ei Weiffig mit ruhmwürdiger Ausbauer gegen das überlegene 5. franz. Ar-  
 s unter Sebastiani. Während des Waffenstillstandes beträchtlich verstärkt  
 i erstes Corps der preuß. Armee dem schlesischen Heere unter Blücher zuge-  
 nahm es entscheidenden Antheil an dem Siege an der Ragbach (26. Aug.).  
 eneral erfocht darauf (3. Oct.), als völlig selbständig zu betrachten, den  
 ber Wertand bei Wartenburg (s. d.), in dessen Folge das schlesische  
 if das linke Elbufer übergang. Es ist bekannt, daß er von dieser glän-  
 Waffenthat den Ehrennamen Graf York v. Wartenburg führt. Ebenso  
 ig ist sein Verdienst in der Schlacht bei Leipzig, da bei dem am 16. bei  
 i über Marmont erkämpften Siege des schlesischen Heers sein Corps aus-  
 den wichtigen, hartnäckig vertheidigten Punkt Mödern eroberte. Eine  
 Schilderung dieses mörderischen Gefechts würde hier zu weit führen; wer  
 Gang desselben genau kennt, wird sich sagen, daß nur eine so unerfchütter-  
 igkeit, wie sie den General v. Y. auszeichnet, den Sieg fesseln konnte. Am  
 Schlachtfelde abmarschirt, drängte er schon wieder am 20. die fliehenden  
 ei ihrem Übergange über die Unstrut bei Freiburg. Als die verbündeten  
 rauf siegreich in Frankreich eingebrungen waren, fand der General zuerst  
 i Montmirail (11. Febr. 1814) Gelegenheit, seinen Feldherrnberuf aufs  
 um so sicherer zu beurkunden, da es hier die Rettung eines Verbündeten  
 er General Sacken hatte sich zu voreilig in ein Gefecht mit Bonaparte ein-  
 das allgemach seine völlige Niederlage herbeiführen mußte, als der Gene-  
 rf dem Schlachtfelde erschien und durch seine Anordnungen das Gefecht,  
 mit eignem großen Verlust, insoweit wiederherstellte, daß Sacken wenig-  
 a gänzlichen Untergange gerettet ward. Ein nicht geringeres Verdienst er-  
 ich in der Schlacht bei Laon (9. März). Denn in Gemeinschaft mit dem  
 v. Kleist unternahm er den — nicht angeordneten, sondern bloß genehmig-  
 ächtlichen Angriff auf den franz. rechten Flügel, der die Zerstreung des  
 Marmont und Arrighi zur Folge hatte, der Schlacht erst einen entschei-  
 darakter gab, und unter andern Umständen die Vernichtung Bonaparte's  
 hat haben würde. Wenn dies auch bisher noch nicht im Publicum so ge-  
 worden zu sein scheint, so hat sein König den Werth der That hinlänglich  
 Verleihung des Großkreuzes des eisernen Kreuzes anerkannt, welches nach  
 uten bloß der General erhalten kann, der als Oberbefehlshaber eine ent-  
 Schlacht gewinnt. Nach der Eroberung von Paris folgte der General  
 marchen nach England, ward zum Grafen York v. Wartenburg erhoben,  
 e ansehnlichen Dotation beliehen und zum commandirenden General in  
 2 und dem Großherzogthum Posen ernannt. Der Krieg, den Bonaparte's  
 : nach Frankreich veranlaßte, rief ihn zwar an die Spitze des 5. preuß. Ar-  
 das sich an der Elbe und Saale sammelte, aber der Umstand, daß dieses  
 i einer friedlichen Unthätigkeit verdammt blieb, mag wol ebensowie einje  
 kheit veranlaßt haben, daß er dessen Oberbefehl niemals wirklich übernahm.  
 rliet zu dieser Zeit einen schmerzlichen, auf seine Gemüthsstimmung gewiß  
 chen Verlust durch den Tod des einzigen Sohnes, der als Officier im bran-  
 sarementregiment in dem unglücklichen Cavaleriegefecht bei Versailles (1. Jul.  
 ich der rühmlichsten Gegenwehr, mehrfach verwundet, wenige Tage darauf  
 im Gefolge dieser Umstände bat er nach der Rückkehr des Königs um seine  
 ig, die ihm endlich bewilligt ward. Er lebt seitdem in stiller Zurückgezogen-  
 uf seinen Gütern in Schlessien. Am 5. Mai 1821 wurde er zum Gener-  
 erschall ernannt.

ork, Yorkshre, die größte Grafschaft Englands, mit dem Titel ei-  
 ogthums (275 □M., mit 979,000 Einw.). Die Hauptst. York, das  
 acum der Römer, ist dem Range nach die 2. in England (53° 51' 45'

Schwester, mit deren Mann er in Geschäftsverbindung kommen die Laufbahn gewiesen. Er begann daher, 17 J. alt, als Schachfache aufzutreten, und als er den Pacht eines mäßigen Landes hatte, machte er sich als ökonomischer Schriftsteller bekannten Reisen durch England, die er in landwirthschaftlicher Hinsicht zu Gelegenheit, mannigfaltige Beobachtungen zu machen, die größerm Beifalle zu Tage förderte. Ein neues Werk folgte die Liebe zum Ackerbau unter den Gebildeten, die Lust zu Versuchen immer mehr in ganz England zu. Spätere in gleicher Absicht unternommen nach Frankreich, Spanien und Irland hatten neue ähnliche zur Folge. Vorzügliches Verdienst erwarb er sich durch Beispiele den Anbau der Futterkräuter, und als Secretair der 1793 gestifteten Gesellschaft. Sie beehrte ihn 1808 mit einer goldenen Denkmünze für seinen Dienste im Landbau". Die vorzüglichsten Schriften Y.'s sind übersetzt. Ein Werk von ihm, das alle während eines Zeitraums gemachten Beobachtungen und Versuche enthält, ist noch nicht gedruckt worden, wenn sein Sohn aus der Krim zurückkehrte ein Landgut von 10,000 Morgen zur Belohnung für die von ihm geleistete Überseht der Statthaltertschaft Moskwa erwarb.

Y o u n g (Edward), ein bekannter englischer Dichter, Edelmann in Hampshire, geb. zu Upham bei Winchester 1681, studierte Rechtswissenschaft, und wurde daselbst 1719 Doctor der Rechte. Er beschäftigte sich frühzeitig mit der Dichtkunst und gab von 1719 an nach und nach „Busiris“, „Die Rache“ und „Die Brüder“ (letzteres von J. J. übersetzt 1764), heraus, welche mit Beifall aufgenommen wurden. Fehler seiner spätern Gedichte haben, daß sie zu bilderreich und sehr versucht er sich in einigen moralischen und religiösen Gedichten, Satiren. Da Y. mehr Neigung zur Theologie hatte, so trat er in den geistlichen Stand und wurde 1728 Capellan König Georgs II. 2 Jahre später erhielt er eine sehr einträgliche Pfarrstelle und verheiratete sich. Der Tod seiner beiden Kinder erster Ehe versetzte ihn in eine wehmüthige

Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit, in 9 nebst dessen Satiren auf die Ruhmbegierde, überfetzt von J. A. Ebert“ (h. v. 1760 — 71, 5 Bde.), ferner vom Grafen v. Bengel · Sternau i. M. 1825) und von M. H. A. Schmidt (Dresden 1825). — Y. starb Pfarrei zu Wetzwil 1765. Er war ein Mann von Talent, wahrer Ke- und liebenswürdigen Sitten. Sein ganzes Wesen war zum Felerlichen, und alle seine Handlungen hatten diesen Anstrich. Über seinen Werth er mag hier folgendes strenge, aber ziemlich richtige Urtheil eines engl. ters stehen. „Die Natur hatte Y. eine reiche Fülle eines lebhaften und i Geistes gegeben. Er war vielseitig und unerschöpflich an Hülfsmitteln. Vorzüge wurden durch entgegengesetzte Fehler gemindert. Beispiele von in richtiger Beurtheilung und von einem fehlerhaften Geschmack finden selten bei ihm. Oft spinnt er einen starken und glänzenden Gedanken mit er, ins Kleinliche gehender Weitläufigkeit bis zum äußersten Ende aus; den ganzen Umfang seines Gemüths haben zeigen zu wollen, um ganz Bilder und Gedanken zu vereinigen, die nur durch die größte Mühe mit verbunden werden konnten. Seine glühende Einbildungskraft durchbricht nken der Kritik, und er verliert sich bisweilen in Schwallst, gerade wenn recht erhaben zu sein“.

ern (Ypres), Stadt und Festung in der niederländischen Grafschaft ernen, am Yperle, mit 15,300 Einw., welche Spitzen-, Leinwand- und len betreiben. Ypern ist durch einen Canal mit Brügge, Ostende und verbunden.

ilantis (sprich Hypsilantis), eine altgriechische, von den Komnenen nde Fanariotenfamilie zu Konstantinopel, welche die Hospodarenwürde dau und Walachel mehrmals bekleidet hat. Der Großvater der in der leit bekannt gewordenen Fürsten Alexander und Demetrius, wur- fehl der Pforte unter fürchterlichen Martern hingerichtet. Der Urgroß- der Dheim hatten den Tod durch die seidene Schnur erhalten. Der Va- stantin Ypsilantis, Hospodar der Walachel, wurde von der Pforte efehrt, auf Rußlands Verlangen aber wieder eingesetzt. Dieser aufgeklärte Mann war in seiner Jugend in Wien gewesen, wohin ihn Joseph II. ein- tte. Der Monarch behandelte ihn mit väterlicher Güte und weckte zuerst en Unterredungen mit ihm die Hoffnung einer bessern Zukunft in seiner Als Rußland 1806 der Pforte mit Krieg drohte, erfuhr er durch seine n Konstantinopel, daß sein Kopf in Gefahr schwebte; er flüchtete daher Familie nach Jassy, wohin er auch bereits den größten Theil seiner Schätze ausgewählte Bibliothek in Sicherheit hatte bringen lassen. Der in die ingerückte General Michelson nahm ihn in seinen Schutz, und die russi- rung wies ihm und seiner Familie Kiew zu ihrem Wohnsitz an. Bei dem n der Russen in die Walachel hoffte er dieses Fürstenthum unter Ruß- us wieder zu erhalten; in dieser Absicht begab er sich dahin und bewaff- salachen gegen die Türken, konnte aber statt 40,000 M., die der russische on ihm verlangte, nur 5000 M. zusammenbringen. Das russ. Hüfs- daher zu schwach, und Y. mußte sich über Siebenbürgen nach Rußland vo er um 1816 zu Kiew gestorben ist. Die vorzüglichsten Schriften die- gelehrten als thätigen Fürsten sind: „Anekdoten über das Serail“; „Nä- lände des türkisch-östreich. Krieges“; eine Uebersetzung des Anakreon in ita- des Hesiod und des Pindar in franz. Verse, und mehre Werke in türki- che. Seine Söhne traten in russische Dienste.

älteste, Alexander, kais. russischer Generalmajor und Adjutant des seb. am 12. Dec. 1792 zu Konstantinopel, ging 1805 mit seinem Vater

nach Petersburg, und trat als Officier in die Chevalliersgarde. Er wurde als Auszeichnung bei Polozk 1812; als er noch Rittmeister in dem Grodnarenregimente war, riß ihm in der Schlacht bei Dresden, d. 27. Aug. Kartätschenkugeln die rechte Hand ab. 1814 hielt er sich einige Zeit in Warschau, wo seine Schwester mit dem Grafen v. Ebling vermählt ist, die Beide in Südrussland leben. Um dieselbe Zeit ernannte ihn der Kaiser in Wien zu seinem Adjutanten; 1817 erhielt er das Commando einer Brigade und wurde Generalmajor. Auf einer Wadereise 1820 lernte er die (s. d.) kennen. Er trat in diesen Bund, und in der Folge sogar an die Spitze. Als er sah, daß der Ausbruch des Aufstandes nicht mehr verschoben werden konnte, er vielmehr, nachdem einer seiner Boten in Serbien verhaftet und die Entdeckung des ganzen Planes befürchten mußte, entschloß er sich zu fliehen und in seiner Stellung als russischer Officier und Unterthan durch seine Unternehmung, in der Moldau die Fahne des Aufstandes aufzupflanzte, mit wenigen Begleitern über den Pruth und schlug am 23. Febr. (März) 1821 in der Hauptstadt der Moldau, zu Jassy, unter den Augen des Generals Michael Suzzo (s. d.), einen Aufruf an, in welchem er verkiündete, auf diesem Tage Griechenland die Fackel der Freiheit anzuzünden, und die Tyrannie abgeworfen habe. (S. Griechenaufruf an d.) Dieser Aufruf hing mit dem Plane eines allgemeinen Aufstandes zusammen, der in den Inseln und in Konstantinopel gleichzeitig ausbrechen sollte. Durch seine Unternehmung hoffte Y. die Hauptunternehmung zu begünstigen. Die Vernichtung des Aufstandes war zum Theil auch durch die Unternehmung des Wladimiresko herbeigeführt worden. Dieser rohe, aber äußerst tapfer und energiegelade Walache hatte mit einem Haufen Arnauten, nach dem Tode des Fürsten der Walachei, Alex. Suzzo (30. Jan. 1821), die walachischen Bauern zum Aufstand gerufen, um durch den russischen Schutz, wie er die Herstellung der alten Rechte des Landes von der Pforte zu erlangen. Er verband sich übrigens mit Wladimiresko in keiner Verbindung stand, gab seinen Namen und allen Hetairisten, die zahlreich aus Rußland und Deutschland zu ihm kamen, die Versicherung, daß Rußland die Sache Griechenlands unterstützen werde, und die Militairinsurrectionen in Italien, weshalb der Kaiser zu Laibach bestimmte, den Kaiser Alexander, dem Kaiserliche Befehle gemäß, mächtige Unternehmen der Hetairisten öffentlich zu mißbilligen, und derselben, den Fürsten Alex. Y., zur Verantwortung zu ziehen. Da die Pforte gehorchte, so ließ ihn der Kaiser aus den Listen des russischen Heeres streichen, hatte nämlich der russische Consul in Jassy schon am 9. April 2 Kundgebungen erlassen, durch die er den Fürsten Y. und dessen Anhänger, im Namen der Pforte verurtheilte, sogleich nach Rußland zurückzuführen, alle Moldau Ruhe und zum Gehorsam gegen die Pforte ermahnte. Mich. Suzzo mußte (11. April) die Moldau verlassen, und die Wojaren sandten Abgeordnete zur Pforte, mit der Bitte, ihnen einen andern Hospodar zu geben, indem sie die Versicherung hinzufügten, daß sie den Aufstand selbst unterdrücken würden schon auf dem Marsche nach Bucharest, als er dies erfuhr. Er und (etwa 5000 M.) beharrten standhaft auf der Fortsetzung ihres Unternehmens. 10. April hielt er seinen Einzug in Bucharest, welche Stadt Wladimiresko sich mit Y. nicht vereinigen wollte, mit seinen Panduren kurz zuvor verließ. Hierauf zog sich jener den 12. April nach Tergowisk, wo er seine Zeit verweilend Wladimiresko mit der Pforte unterhandelte. Die Wojaren selbst nahmen keine Theilnahme an Y.'s Unternehmen an, und viele derselben mit ihren Kindern und Schätzen nach Siebenbürgen geflüchtet, weil ihnen die Fanarioten verhaßt waren. Wladimiresko's Aufstand aber war nicht

als gegen die Pforte gerichtet. Beide Inſurgentenhäupter befaßen daher Mittel, ihrer Sache Anhang und Feſtigkeit zu geben. Zugleich rückten 3 , der von Widdin, der von Silistria und der von Braila, mit 10,000 M. e Truppen in die Walachei und Moldau ein. In Jaſſy, wo die Hetairi-Bojaren die Verwaltung entriſſen hatten, herrſchte völlige Anarchie. Der re Juſuf von Braila ſchlug die Griechen am 13. Mai bei Galacz, nahm abt mit Sturm, zerſtörte die griech. Flottille auf der Donau, und zwang ie Hetairiſten, Jaſſy zu räumen, d. 18. Mai. Georg Kantakuzenowich berſtand mit etwa 3000 M. nach dem Pruth zurück. Unterdeſſen hatte dimireſko wieder in den Beſiß von Buchareſt geſetzt, wo er noch immer Türken unterhandelte, und den Kiaya Mehmed, Paſcha von Silistria, Stadt am 28. Mai überließ, indem er ſich, nach einigen unbedeutenden kgehn mit den Türken, nach Pitcheſt zog, um ſich dem Fürſten Y. wieder n. Dieſer ließ ihn aber daſelbſt durch den Capitain Jordaki (auch Geor- der Georg vom Nympos genannt) aufheben, nach Bergowiſt abführen ) einem über ihn gehaltenen Kriegsgericht als Hochverrätther enthaupten ). Dieſes Verfahren erregte viel Unzufriedenheit, Verrath und Abfall, weil Wladimireſko Y.'s Oberbefehl nicht förmlich anerkannt hatte. Zwar h ein Theil ſeiner Arnauten, Walachen und Panduren an die ſchar der m an; allein der Paſcha von Braila wußte bald unter dieſen Arnauten Verbindungen anzuknüpfen. Als nun Y. aus ſeiner feſten Stellung bei gegen Dragaschan aufbrach, und ſein Vortrab von 1000 M., den der Jordaki führte, von den Türken am 19. Juni angegriffen ward, da ergriſ- Walachen und Panduren die Flucht, und Jordaki mußte ſich mit einigen Mann auf die heilige ſchar der Hetairiſten zurückziehen. Jetzt ergriſſ auch l der Arnauten die Flucht und gaben die aus 5 Kanonen beſtehende Artillerie- feinde preis. In dieſem Augenblicke trat ein Neffe des ermordeten Patriar- agor i u s (ſ. d.) hervor und ſoberte ſeine Geführten auf, der Welt durch n Heldentod zu zeigen, daß ihre Sache eine heilige ſei. Nun rückten die n Jünglinge in geſchloſſenen Gliedern gegen den anſtürmenden Feind und raweife im heiligen Kampfe. Nur Wenigen gelang es, ſich mit Y. in kloſter Koſtia zu retten. So war Griechenlands Blüthe, ſeine gebil- und vernichtet. Verſchiedene Befehlshaber, die gleich anfangs ihr Heil ſuch geſucht, ſchweiften im Lande umher und begingen die größten Aus- gen. Alexander Y. aber gab die theils durch ſeine Fehler, theils durch und Zuchtloſigkeit verlorene Sache ganz auf und erließ am 20. Juni 1821 mit eine Kundmachung, worin er den Arnautenanführer Kaminar-Sawa, eidigen Verrätther (er war zu den Türken übergegangen), und als Urheber meinen Aufloſung und Flucht, Konſtantinus Dukas, Baſilius Barlas, s Manos, die beiden Janarioten, Gregor Sutfos und Nikol. Skufo, öf- mklagte, und dem Fluche der Hellenen preisgab. Als er ſelbſt hierauf über ze ging, ward er in Siebenbürgen verhaftet und nebt ſeinem Bruder Ni- s Staatsgefangener auf die Feſtung Mungatſch in Ungarn abgeführt. e wurden Beide im Aug. 1823 nach der Feſtung Thereſienſtadt in Böh- racht, wo man ſie äußerſt mild behandelte. In ihrer Geſellſchaft beſanden ein griech. Schiffscapitain und 4 andre griech. Officiere, die ſchon in ſch ihre Mitgefangenen waren. Sie durften überall, innerhalb der Feſtung, ar an der Seite eines Majorofficiers, herumgehen, und bewohnten mehre ichtete Zimmer. Nach jener Niederlage bei Dragaschan überlebte der kthige Georg Nympos allein das allgemeine Mißgeſchick, das er vorher- and vergebens zu verhindern geſucht hatte. Mit einer Handvoll Tapfern h aus der Walachei in die Moldau zurück und endete ruhmvoll ſeine Lauf-

bahn in dem Kloster Kosia, dessen Trümmer seinen mit Wunden nam begruben. Die schon erwähnte Abtheilung der griech. Trup Fürsten Georg Kantakuzeno wurde am Pruth, der Quarantaine gegenüber, von den Türken am 25. Juni bei Stinka angegriffen und in Kampfe von der türkischen Artillerie zerschmettert. Kantakuzeno suchte einen Zufluchtsort auf dem jenseitigen Ufer; ihre Untergefest, endlich unterlagen sie mit Ehren. Der Fürst Georg Kantak hat sein Verhalten in einer Druckschrift zu rechtfertigen gesucht. Demaki und andre Führer unterlagen im Kampfe der Verzweiflung. Iken übergegangenen Arnauten aber wurden, nachdem ihr Anführer I in Bucharest am 19. Aug. von dem türkischen Oberbefehlshaber mefen worden war, größtentheils von den Türken in den Straßen u Stadt niedergemetzelt. Die Moldau und Walachei hieben von den rpen besetzt, welche die größten Unordnungen begingen, und nicht ehen beiden Fürstenthümern völlig abzogen. S. „Nouvelles observations dans cette province en 1821, par un témoin oculaire, a la bat. de Dragaschan. Par F. G. L.“ (Paris 1822.) — Nachrander 2 Jahre in Mungatsch und 4½ Jahr zu Theresienstadt gesellange Rußland im Aug. 1827 seine Freilassung. Diese erfolgte aber des Novembers, sowie die seiner Mitgefangenen, und zwar unter dgemachten Bedingung, daß der Fürst die östreich. Staaten nicht Alex. V. wollte sich daher über Wien nach Verona begeben, um tallein er erkrankte zu Wien an einem alten Uebel, Erweiterung des H die Brustwasserfucht entstand, und verschied in den Armen seines VJan. 1828, kaum 36 Jahre alt.

Während dieser Zeit hatte sich Demetrius Ypsilantis von seinem Bruder Alexander zu den Insurgenten nach Griechenland Demetrius (geb. den 25. Dec. 1793), war 1815 als Cornet i Garde-Husarenregiment getreten, und bald darauf Adjutant bei den jersöh geworden. Als Second-Capitain (so viel als Obristleutnant truppen) zeichnete er sich in dem Feldzuge 1814 aus. Jetzt trat haber in Moera auf, wo er, so lange die russische Partei das übergeAnsehen stand. Er führte den Vorstoß in der griech. Regierung zu dann als Fürst des Peloponnes ausgerufen und zum obersten Feldhponnes ernannt; Ende 1822 war er Präsident des gesetzgebenden Ri die engl. Partei emporkam, ward er 1823 seiner Anstellung enthsich darauf von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, nahm jedochAnlaß thätigen Antheil und führte öfter die Truppen mit Erfolg ar er den Peloponnes bei dem Einfalle des Dram Ali, indem er sich wHellenen in die Feste Argos warf, und den übrigen Herrschaften I sich zusammenzuziehen. Gegen den Beschluß der dritten NationalverGriechen zu Epidaurus, nach welchem der britische Gesandte in I über den Frieden zwischen der Pforte und den Griechen, auf die Binnern Verwaltung Griechenlands ohne Einmischung der Türken, tung eines jährlichen Tributs, zu unterhandeln ersucht wurde, legte am 1½. April 1826 eine Protestation ein, worin er die Unabhängigteerlandes als ein Ziel darstellte, das alle Griechen erreichen könnten ten. Als Capodistrias 1828 Präsident der hellenischen Republik gewhiet Fürst Demetrius ein Commando in Aklarnanien, wo er jeded unbedeutende Vortheile erkämpft hat. Fürst Demetrius ist von Gs als groß, hat aber eine feste Haltung. Er hat mehr ein deutsches

t, die Farbe ist blond, sein Blick verräth Kraft und Klugheit. Sein Charakter brav. Im Umgange sehr gewandt, weiß er gut zu sprechen; er schreibt hessisch und russisch mit Fertigkeit. Seine Lieblingschriftsteller im Altgriechischen sind Thucydides und Polybius; im Französischen Racine und Voltaire. In 3. Bruder, Georg, geb. zu Konstantinopel den 21. März 1794, ist seinen Bruder Alexander auf dem Zuge in die Moldau und Walachei, und sein Unglück wie seine lange Gefangenschaft. — Der 4. Bruder, Niko- geb. zu Konstantinopel am 16. Aug. 1796, befehligte zuletzt die heilige Er hatte dasselbe Schicksal als seine Brüder Alexander und Georg. — Aber N. haben 2 Schwestern. Die älteste der ganzen Familie, Katharina zu Konstantinopel 1791 geb.; Maria, geb. ebendasselbst 1798, brachte ihr ihres Vaterlandes ihre ganze Wittgift dar, die in 350,000 Franken besteht. — Der jüngste Bruder, Gregor Theodat, geb. zu Bucharest 1805, hat in eine Bildung erhalten. Die Mutter lebt noch zu Kischeneu, der Hauptst. bles. Die jährl. Einkünfte der Familie belaufen sich auf anderthalb Mill. Papier. Vgl. die Nachrichten über die Familie Ypsilantis, von Alexander in „Zeitgenossen“, dritte Reihe, I, 3.

Yriarte. 1) Juan de N., königl. Bibliothekar, Übersetzer im Staatsrat und Mitglied der span. Akademie, bekannt als Bibliograph, geb. 1702 Insel Teneriffa. Er ward in früher Jugend nach Paris geschickt, wo er in Collegium Ludwigs XIV. mit der classischen Literatur sich vertraut machte. Im 8. Jahr Aufenthalt in Frankreich reiste er nach London und bald nachher Heimath, wo er sich vorzüglich mit dem Studium der engl. Sprache befaßte. Er ging 1724 nach Madrid, in der Absicht, die Rechtegelehrsamkeit der span. Universität zu studiren, seine Neigung zur Philologie und Bibliothek aber behielt die Oberhand, und er benutzte mit dem rastlosesten Fleiße die Bibliothek, wo der Historiker Juan de Ferreras, unter dessen Aufsicht diese stand, ihn bald auszeichnete und zum Bibliotheksecretair beförderte. Die Hauptarbeit seiner bibliographischen Studien war das Verzeichniß der griech. Handschriften der königl. Bibliothek, dessen 1. Th. 1764 in Fol. u. d. T.: „Regiae Bibliothecae Matritensis Codices MSS. Joannes Yriarte — excussit, recensuit, indicibus, anecdotis pluribus evulgatis illustravit — etc.“ Dieser enthält Nachrichten von beinahe 60 Handschriften, die Konstantin Lasclatis in seiner Hand abgeschrieben hatte. Unter den Abhandlungen, die diesen Bd. bezeichnen, ist auch eine über Plagiate. Während der Beschäftigung mit diesem Werke, 2. Bd. beschloß, bearbeitete N. Verzeichnisse der geogr., chronolog. und mathem. Werke der königl. Bibliothek, die 1729 und 1730 erschienen, lieferte viele Ergänzungen und Zusätze zu Antonio's literarischem Werke über die span. Schriftkunde und bearbeitete die griech. Paläographie. Als Mitglied der span. Akademie, trat er 1742 trat, war er sehr thätig und trug viele Bemerkungen zu der Abhandlung über die span. Orthographie, zur castilischen Sprachlehre und zu dem Werke der Akademie bei. Unter seinen latein. Gedichten zeichnet man seine latein. Epigramme aus. Er war ein fleißiger Mitarbeiter an dem „Diario de ratos“, seine literarische Liebhaberei war das Sammeln span. Sprichwörter, die er gegen 15.000, sowohl aus Schriftstellern als aus dem Munde derselben zusammenbrachte. Seine latein. Sprachlehre, woran er 40 Jahre arbeitete, die Sprachregeln in span. Reimen mit einer Erläuterung in Prosa; sie ward ihm nach seinem Tode von seinem Neffen 1771 zu Madrid herausgegeben, deren 2. Aufl. (1774) auch die vermischten Schriften seines Oheims bekanntmachte. Er starb 1771 zu Madrid. 2) Tomas de Yriarte, des vorigen Neffe, Übersetzer der Staatskanzlei und Oberarchivar des Kriegsraths, einer der besten span. Dichter, geb. 1752. Er trat zuerst (1770) mit einem Lustspiele

(„Hacer que hacemos“) auf, das er unter dem anagrammatischen N Ymareta herausgab, worauf mehre für das königl. Theater überfi Schauspiele und ein paar eigne dramatische Arbeiten folgten. Die Erstlingsarbeiten wurden vergessen, und sein literarischer Ruhm ist all Fabeln gegründet. Ehe diese erschienen, gab er ein Lehrgedicht in 5 G die Musik („La musica“) heraus, dessen erste Ausgabe (Madrid 1770) pographische Schönheit sich auszeichnet. Dieses aus 5 Gesängen be dicht fand in Spanien großen Beifall, aber obgleich es den gründlichen Kunst verräth, sehr verständig angelegt und in zierlicher Sprache geschl blickt doch das Systematische zu sehr hervor, und es fehlt durchaus an d Auffassung des Stoffes. Es ward von Grainville (1800) ins Franz In seinen literarischen Fabeln („Fabulas literarias“), die zuerst 1780 führte Y. den neuen Gedanken aus, literarische Wahrheiten zum Stoff Fabeln zu wählen, und zieht unter diesem Gewande gegen Alles zu Felde, für Irrthum in der Dichtkunst galt. Sie sind Producte einer unpoetisch welcher seine Landsleute sich nach franz. Mustern bildeten. Sie sind und verständig, ohne Naivetät, Schalkheit und Fröhlichkeit, haben großen Reiz durch die leichte Sprache und durch die elegante Anwendung der Versmaße, die in der span. Sprache zulässig sind. Man hat 1 Übersetzung dieser Fabeln von Bertuch (Leipzig 1788) und eine franz. zu Paris erschien. Er sammelte 1787 seine Schriften in Versen und P Iccesion de obras en verso y prosa“) zu Madrid in 6 Bdn., woron Fabeln und das Gedicht über die Musik enthält. Im 2. stehen 11 mei Episteln, die ebenfalls hauptsächlich gegen die Verirrungen der Gelehrten sind. In den übrigen Bdn. findet man, außer vielen eignen und viele derten Gedichten, auch eine metrische Übersetzung der Horazischen Epistefonen mit erläuternden Anmerk. Einer der Feinde, die er durch seine E gereizt hatte, Juan Pablo Forner, machte unter dem Titel: „Der ge („El asno erudito), einen gehässigen Angriff auf ihn, wogegen er si kleinen Schrift („Para casos tales suelen tener los maestros oficiales digte. Nach der Herausgabe jener Sammlung ließ er (1788) ein En señorita mal criada“) drucken, dem, wie einem frühern („El señorito: die span. Kritiker die strenge Beobachtung der 3 Einheiten und den A die „monstruosas composiciones de nuestros antiguos poetas“ zum Verdienst anrechneten, die aber beide keineswegs bedeutend sind. Y. (Vgl. „Ensayo de una biblioteca española de los mejores escritores nado de Carlos III., por Sempere y Guarinos“, Madrid 1789, 6!

Ysenburg, s. Ysenburg.

Yverdun (Yverdon, Yfferten), eine gewerbfleißige Stadt des cantons Waadt, in einer angenehmen Lage am Neuffchätelersee, an dung der Orbe in denselben, auf einer Insel. Über jeden der beiden Flusses, welche diese Insel bilden, führt eine schöne Brücke. Die Stad und gerade Straßen mit 334 regelmässigen Häusern und 4000 Einw., Theil in verschiedenen Feinwand-, Zig- und Cattunfabriken beschäfti züglich aber einen sehr bedeutenden Transitohandel zwischen Frankreich land und der Schweiz treiben. Zum Behuf des Handels sind 2 Kauf verlagshäuser vorhanden. Es gibt hier ein gutes Gymnasium. In de von der Regierung ihm eingeräumten alten Schlosse legte der berühmte Pestalozzi (s. d.) 1804 s. Erziehungsanstalt an, wo sie noch gegenwärti gibt es zu Yfferten eine Armen- und eine Taubstummenanstalt. 1 Schwefelbad war schon den Römern bekannt.

Yvernois (St Francis d'), oder der Ritter, ein genfer Et



Im Jahr 1756, erhielt daselbst eine vortreffliche Erziehung. Sein unruhiger Charakter trieb ihn in die Unruhen, welche den kleinen Freistaat erschütterten, und im Jahr 1782 als einen seiner gefährlichsten Bürger verbannte. Nach seiner Rückkehr im Jahr 1789 lehrte er zurück und wurde Staatsrath. Als er aber in Verhandlungen mit dem franz. Gen. Montesquiou (zu Landezy, 2. Nov. 1791) die Einmischung der franz. Republik in die innern Angelegenheiten Genfs zu verhindern suchte, und nach dem Siege, den die demokratische Partei daselbst erlangte, nicht mehr in seiner Vaterstadt spielen konnte, so begab er sich nach England, wo er bald mit dem Lord Carden, dessen Führer er war, mehrere Reisen in Europa machte. Unterdessen war Genf 1798 mit Frankreich vereinigt, er selbst aber, als unzulänglich erklärt worden, je franz. Bürger werden zu können. Nach seiner Rückkehr ließ sich J. in England nieder, und gab polit. und literar. Werke heraus, in welchen er seinen Haß gegen Frankreich nicht ohne Scharfsinn und Bitterkeit aussprach. Dies erwarb ihm die Gunst der brit. Regierung, die ihm den Titel eines Ritters ertheilte. Nach dem Umsturze der kais. Regierung in Frankreich 1814 ernannte ihn die Republik Genf zu ihrem Gesandten in London, wo er sich in derselben Eigenschaft auf den Congress zu Wien. Als Napoleon das zweite Mal abgedankt hatte, kehrte er nach Genf zurück. Unter den Werken des Ritters v. J. sind seine „Reflexions sur la guerre“, worin er die Gerechtigkeit zeigte, Frankreich in seine alten Grenzen zurückzuführen, und sein Werk *des pertes que la révolution et la guerre ont causées au peuple* zu bemerken. Die übrigen Schriften des Ritters haben größtentheils keinen andern Zweck, als die Verluste zu verzeichnen, da sie sich nur auf verübergegangene Verhältnisse, Budgets u. d. gl. beziehen.

## 3.

**C.** Buchstabe des deutschen Abc (wenn man das Y nicht zählt) und der erste Buchstabe des russischen Abc.

**Цар** (Zar), ein Titel der Beherrscher Russlands. Das Wort ist von dem slavonischen Sprache, und bedeutet so viel als König; der Kaiser in dieser Sprache Kesar genannt. — Bis zum 16. Jahrh. hießen die Fürsten der verschiedenen russ. Provinzen Großfürsten (Veliki Knaz), und so auch die Großfürsten von Vladimir, Kiew, Moskwa u. d. gl. Der Großfürst Basilei I. (1505) den Titel Samoderzheta an, welches ebenso viel als das griech. Autokratia bedeutet, und im Deutschen durch Selbstherrscher ausgedrückt ist. Sein Sohn, Ivan II., nahm 1579 den Titel eines Zars von Moskwa an, und seine Nachfolger lange fortführten. 1721 wurde Peter I. vom Senate zum Kaiser ernannt, und im Deutschen durch Selbstherrscher ausgedrückt ist. — Auch die ehemal. Fürsten der dem russ. Scepter nun unterworfenen Provinzen (Georgien) und Imirette nannten sich Z a a r e.

**Zabiello** (Michael, Graf), aus einem alten lithauischen Geschlecht, wurde im Jahr 1792 als poln. Gen. in dem Kampfe mit

Rußland rühmlich bekannt. Als der König Stanislaus den Drobui Macht Rußlands nachgab, nahm Graf Z. seinen Abschied und begab sich nach Warschau. Bei dem von Kosciuszko 1794 geleiteten Nationalaufstande ruhig; weil man aber seine Gesinnungen kannte, wurde er in Karle und nach Prag geführt. Hier erhielt er endlich seine Freiheit und die Erlaubnis nach Dresden zu begeben. — Sein älterer Bruder, **Joseph Z.**, war Anhänger Rußlands. 1794 wurde er in Warschau von den Polen verhaftet und in den Papieren des russ. Gen. Igelskron seinen Briefwechsel gefunden, von dem provisorischen Nationalgerichtshofe (3. Mai) gerichtlich als Staatsverräter am 4. Mai gehängt.

**Zabier**, s. **Sabier**.

**Zabira** (Georg), ein gelehrter Grieche und Kaufmann, lebte in Szallas, einem Flecken in Kleinkumanien. Er war der Sohn eines in Italien gebildeten Kaufmanns, geb. zu Sialista in Macedonien, in Thessalonich erzogen. Um das J. 1764 kam er als Kaufmannsdienant nach Wien und erlernte zu Koloticha die latein. sowie die neuern europ. Sprachen. Er legte sich eine Bibliothek an. Neben seinen Handelsgeschäften leitete er eine Schule für seine Glaubensgenossen. In spätern Jahren besuchte er mehrere Universitäten und widmete sich hierauf zu Szabadzallas dem Handelswissenschaft. 1795 ließ er Kantemir's Werk über die Kantakuzenen und drucken. Unter seinen hinterlassenen Handschriften ist besonders das „*Ελληνικόν*“ wichtig: ein biographisches Verzeichniß aller neugriech. Gelehrten seit der Eroberung von Konstantinopel gelebt haben. In seinem Vermächtnis erlaßt er seine Bücher und Handschriften der gelehrten Kirche zu ein Legat für die Bibliothek. Er starb am 19. Sept. 1804.

**Zach** (Franz, Freih. v.), Bruder des östreich. Generals v. Zach, geb. in Burg 1754, ist einer der ausgezeichnetsten Mathematiker und Astronomen seiner Zeit. Nachdem er in östreich. Kriegsdiensten gestanden und sich einige Jahre in Wien aufgehalten hatte, ward er mit dem Charakter eines Obristleutnants nach Prag geschickt, wo er mit dem Hofmeister der zu Eisenberg wohnenden verwitweten Herzogin von Sachsen auf einer Reise durch Frankreich begleitete. Er rühmlichem Eifer und zum Besten der Wissenschaft die Direction der Sternwarte bei Seiberg von 1787—1806, wo er sie niederlegte. Seitdem lebte er im Auslande, und im Gefolge der Herzogin zu Paris und in Italien noch vor kurzem in der Nähe von Genua aufhielt. Auch hier ist die Astronomie thätig gewesen, z. B. bei der Anlegung einer Sternwarte bei Capri, als Zurlò daselbst Minister war, und vor kurzem bei Erbauung einer Sternwarte in der Nähe von Lucca. Baron v. Z. hat die Astronomie durch treffliche Beobachtungen und erweitert, worin sich Gründlichkeit mit Faßlichkeit und Darstellung und des Vortrags vereinigen. Bekannt in einem weiten Umkreise durch seine „*Geographischen Ephemeriden*“, sowie die Fortsetzung derselben: „*Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*“. Eine Fortsetzung dieser gehaltvollen Zeitschrift läßt er in Italien u. d. L.: „*Correspondence astronomique*“ erscheinen. Außerdem hat er einige gehaltreiche Abhandlungen über die Beobachtungen, und namentlich über die Ablenkung der Pendel aus seiner Normalrichtung durch den Einfluß der Gebirgsmasse: „*Les montagnes et ses effets sur les fils - à - plomb*“ (Avignon 1811) herausgegeben; auch finden sich in mehren Zeitschriften, z. B. in der „*gelehrten Zeitung*“, treffliche Arbeiten von ihm. Von seinen astronom. Werken wir nur noch die „*Tabulae motuum solis novae et correctae*“ (G 4.) an. In Genua gab er den „*Almanacco Genovese*“ heraus. In der Schweiz hat er eine Reise in die Schweiz und hielt sich eine Zeitlang zu Graf auf

Anton, Baron v. Z., ist östreich. Feldmarschalllieut. Er war 1800 Quartiermeister bei der Armee unter Melas, und wurde in der Schlacht bei gefangen. 1805 diente er unter dem Erzherz. Karl und 1809 unter dem Johann. Zuletzt war er Commandant der Festung Osmüg und wurde Tonnirt.

**Icharia**, einer der sogen. 12 kleinen Propheten, dessen Geburtsort aber nicht ist wie das Jahr, da er die Welt betrat. Seine Weissagungen be- vornehmlich auf die sich bald verbessernde Lage des jüdischen Volks, in- sichtlich zum Wiederaufbau des Tempels kräftig ermunterte, und, wie alle , auf sittliche Besserung hinarbeitete.

**Icharia** (Just Friedrich Wilhelm), geb. d. 1. Mai 1726 zu Frankenhau- stenthume Schwarzburg, studirte von 1743 an zu Leipzig die Rechte, e sich aber fast ausschließlich mit der schönen Literatur und der Dichtkunst sich zur Gottsched'schen Schule. Sein erstes größeres Werk war: „Der Art in Deutschland (1742), wobei er Pope zum Vorbilde hatte. Gott- sche dieses Gedicht zuerst in den „Belustigungen des Verstandes und Wises“ and hat das Verdienst, auch diesen Dichter aufgemuntert zu haben. Aber sich, wie andre gute Köpfe, bald von Gottsched, und kam in Verbin- denen geistvollen jungen Männern, die sich damals in Leipzig zusammen- jatten, und als Vorbereiter eines bessern Geschmacks in Deutschland an- b. Der Beifall, mit welchem der „Renommist“ war aufgenommen worden, s ihn, in dieser Gattung fortzufahren, und so entstanden nach und nach ren komischen Heldengebichte: „Phaeton“, „Das Schnupftuch“ und in der Hölle“. Für diese Gattung hatte Z. das meiste Talent; jedoch sind ke fast in Vergessenheit gerathen, weil sie sich zu sehr auf Schilderung der heiten beschränken, und die Darstellung oft gekehnt ist. Nachdem sich Z. Göttingen aufgehalten hatte, ward er 1748 Lehrer am Carolinum zu eipzig, und 1761 Prof. der schönen Wissenschaften; auch ward ihm die Buchhandlung und Buchdruckerei des Waisenhauses daselbst auf- er, nebst der Herausgabe öffentlicher Blätter, mehre Jahre hindurch er starb am 30. Jan. 1777. Z. zeigte als Lehrer und als Schriftsteller ekt. Nicht ohne Glück hat er sich auch in der beschreibenden Dichtkunst besten Gedichte dieser Art sind die „Tageszeiten“ und „Die 4 Stufen des Alters“. Auch gelangen ihm musikalische Gedichte, die er zum Theil selbst yzte, und leichte, gefällige Lieder gar wohl. Überall zeichnet er sich durch rache vor vielen seiner Zeitgenossen aus, obwohl er nicht correct war. Er re auch eine deutsche Übersetzung von Milton's „Verlorenem Paradies“ in n, die aber matt, untreu und unharmonisch ist, und keinen Beifall fand. ebliebenen andern, zum Theil unvollendet gebliebenen Gedichten sind noch e, Fabeln und Erzählungen in Burhard Waldis's Manier“ (Braunschw. Z. hatte den glücklichen Gedanken, das Andenken unserer ältern deutschen e erneuern, und gab die nach seinem Tode von Eschenburg fortgesetzte e: „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Diph bis auf ege Zeiten u.“ (1. Bd. 1766, 2. Bd. 1771) heraus. Die erste voll- ammlung seiner poetischen Schriften erschien in 9 Bdn. (Braunschweig ) 1765); ein 2. verbesserte Aufl. in 2 Bdn. (Braunschw. 1772). Nach ode gab Eschenburg noch einen Band hinterlassener Schriften (1781)

**Ivoc** (Sabad), s. Sabucker.

**Istleeven** oder **Sachtleeven** (Hermann), einer der größten Maler ntingung der landschaftlichen Prospective, geb. 1609. Er lebte und starb zu

Utrecht 1689. Seine Landschaften stellen entweder die Umgebung von Utrecht und herrlich ist der Charakter seiner Nat freundlicher Himmel wölbt sich über Städte und Gebirge, und eine weite weite in den weiten Räumen und sonnigen Fernen. D'Argenville spricht von einer Reise nach Italien, welche die flämischen Schriftsteller leugnen. Seine Gemälde sind sehr zerstreut; treffliche Bilder von dem größten Umfange hat er nie zu Pommeroyen von ihm aufzuweisen. Bei Descamps findet sich ein Zeichniß seiner Arbeiten. J. hat auch in Kupfer gestochen. — Ein Bruder Landschaftmaler ist Cornelius, geb. zu Rotterdam 1612, welcher in den Bauernstuben in Drauer's Geschmack malte und durch seine grandiose Charakteristik im Einzelnen und Kleinen sich auszeichnet.

**Fähigkeit** ist die Eigenschaft der Körper, ihre Massen nicht leicht zu lassen und bei starker Ausdehnung nicht zu zerreißen.

**Zahl.** Mehrere Einheiten (ein mathemat. Ausdruck für jede für sich bestehende Größe) von gleicher Art bilden eine Zahl oder Anzahl, welche durch ein oder Zahlzeichen ausgedrückt wird. Ist die Einheit in einer Zahl ein oder vollkommen genau enthalten, so ist es eine ganze Zahl; eine gebrochene hingegen oder ein Bruch, wo jenes nur theilweise der Fall ist.  $\frac{1}{4}$  ist eine gebrochene Zahl; denn hier ist die Einheit nicht ganz enthalten, sondern theilweise getheilt gewesen, und davon sind nur 3 solcher Vierteltheile genommen. Ist bei der Zahl noch angegeben, was die Einheit für eine Sache der Zahl ist, z. B. ob Thaler, Ellen, Pfunde u. c., so nennt man sie benannte Zahlen. Unterschied von der unbenannten, welche nur die Menge der Einheiten (Vgl. hiermit Rechenkunst und Kenner.)

**Zahl (goldene),** s. Calendar.

**Zahlensystem.** Die wissenschaftliche Bildung eines Zahlengebäudes ein Zahlensystem genannt. In dem bei uns gewöhnlichen unterscheidet man ben einander stehenden Zahlen von der rechten nach der linken Hand allemal Zehner, Hunderter, Tausender, Zehntausender, Hunderttausender; bei mehr als 6 Zahlstellen vorhanden sind, so bezeichnen sie in der hier von neuem beginnenden Ordnung die Millionen, bei mehr als 12 bis bei mehr als 18 die Trillionen u. c. So weiß man, daß bei 415, also 4 1 Zehner und 5 Einer sind; fällt in der Reihenfolge aber eine Stelle an, durch 0 bezeichnet, damit die Stellung der übrigen Zahlen nicht in der Verliert, z. B. 93120415 sind neunzig und drei Millionen, ein Mal zwanzigtausend, vier Mal hundert, zehn und fünf. Man sieht, daß bei der fehlenden Stelle der einfachen Tausender eine 0 den Platz ausfüllt, sonst alle folgende um diese Stelle ihren Werth verlieren würden. Das Zahlengebäude im Zusammennehmen von jedesmal 10 Einheiten, die durch die Bezeichnung 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0 kennen, besteht, so wie es das dekadische, nach dem griech. Worte Dekadikos (δεκαδικος, die 10), Ein andres Zahlensystem ist das dyadische oder binarische, entlehnt von dyadikos (δυαδικος, die Zwei), welches bloß in der Verbindung der zwei 1 und 0 besteht; es ist hiernach 1 eins, 10 zwei, 11 drei, 100 vier, 1110 sechs, 111 sieben u. c. Leibniz bildete es zuerst in s. Dyadik aus. In dieser Weise lassen sich Zahlensysteme bloß mit 3 oder auch 4 Zahlen aufstellen, für die Mathematik keinen weitem Werth haben. Die Römer nahmen 5 Ziffern zusammen und schrieben diese so: V; dann brachten sie 2 solcher Fünfer zusammen, woraus das Zahlzeichen X entstand, 5 Zehner schrieben sie L, 2 Fünfer gaben einen Hunderter, den sie C (den vordersten Buchstaben zum Hundert) schrieben. 5 solcher Hunderter gaben einen Fünfhundert, 5 Fünfhundert einen Tausender M (den ersten Buchstaben von mille, 1000).

braucht man hierbei die Abkürzung, daß eine Ziffer linker Hand, jedoch bar an eine andre geschrieben, jene um so viel vermindert, als sie Einheiten war demnach IV vier, XL vierzig, XC neunzig etc. Auf diese Weise wurde oben dermaßen geschrieben: MDCCCXXIX. — Es gehören hieher auch neben die Zahlensysteme mehr Decimal- (Duodecimal-) Rechnung, die e simal-Eintheilung, die Systeme der figurirten Zahlen (s. d.) hern der Polygonal- oder vieleckigen Zahlen. Dieses sind besondere Zahlen- die bei der Lehre der Progressionen abgehandelt werden, aber sehr wenig m Nutzen haben.

P. S.

ihler, s. Nenner.

hne. Unter allen Knochen des menschlichen Körpers sind die Zähne, die helchen ausgenommen, die kleinsten, aber dessenungeachtet sind sie für nheit und Gesundheit sehr wichtig. Für die Schönheit, weil die Rundung e des Gesichts davon abhängt; für die Gesundheit, weil die Speisen von erst zermalmt werden müssen, und schlechte Zähne schlechte Säfte im zum Begleiter haben, welche sich dann gleich mit den überdies unvollkom- auten und also minder leicht verdaulichen Speisen mischen. Zugleich kö- re Buchstaben ohne die Zähne nicht deutlich ausgesprochen werden, und die nd daher auch für die Aussprache sehr wichtig. Die meisten Menschen ach- ihre Zähne viel zu wenig, weil sie diese Verhältnisse übersehen, und daher so wenige, welche vollkommen gute Zähne haben. Bei Kindern zeigen sich n Zähne gewöhnlich im Verlauf oder gegen das Ende des 6. Monats. Hier die ersten Schneidezähne zum Vorschein, denen in dem zweiten halben ie andern Schneidezähne folgen. Die Spitz- und Backenzähne kommen ad 4. halben Jahre. Alle diese Zähne heißen Milch- oder Wechselzähne, vom 7. Jahre an allmählig ausfallen, um denen zu weichen, die fürs ganze iven sollen. Das Kind hat nur 20 Zähne, der Erwachsene in der Regel 28 Zähne, nämlich 8 Schneide- und 4 Spitz- oder Eckzähne (Augenzähne); die übrigen 16 Backenzähne, wovon die 2 hintersten die Weisheitszähne heißen, weil sie erst im 25. Jahre erscheinen. — Jeder Zahn hat eine Krone (so nennt man der dem Zahnfleische stehenden Theil), den Körper, den Hals, der vom Gummie bedeckt ist, und eine oder mehre Wurzeln, die in den Zahnhöhlen der Kiefer sind. Die Schneide- und Eckzähne haben nur eine Wurzel, die Backenzähne deren 2 — 3. Die Krone der Zähne ist der wichtigste Theil. Sie ist mit einer porzellanartigen Schmelze bedeckt, der sehr hart ist, aber durch sehr harte Hitze und Kälte und schnellen Wechsel beider leicht Risse bekommt, so wird die darunter befindliche Knochensubstanz der äußern Luft preisgegeben, vom Weintraß ergriffen, und dies ist dann die gewöhnlichste Ursache der Schmerzenhaftigkeit der Zähne. Da indessen die Zähne in dieser Krone eine kleine Höhle haben, worin ein zarter Nerv und Blutgefäßchen liegen, so können auch Entzündungen darin eine Entzündung und Verderbniß des Zahnes verursachen. Vorzüglich werfen sich leicht Rheumatismen, Gicht, venöse Entzündungen auf die Zähne. Um die Zähne gesund zu erhalten, muß man sich vor zu heißen wie vor zu kalten Getränken und Speisen hüten; am meisten zu vermeiden ist der Wechsel der Temperatur, ferner alles Zerbeißen sehr harter Körper, das Knacken von Nüssen meiden, keine Fäden ab- und keine Knoten aufreißen, die Zähne durch das Erstere im Schmelz beschädigt werden, und das Letztere sie in die Zahnhöhle erschüttert und locker macht, und der unterste Theil ihrer Krone eine Substanz hat, die unter dem Namen der hornartigen weicher als die Krone ist, mithin dadurch unmittelbar leiden kann. Säuren aller Art lösen den Gummie der Zähne auf, besonders thun dies die stärkern, und müssen daher sorgfältig zu vermeiden werden. Alle Zahntincturen, die Säure bei sich haben, schaden

Err. Siebente Aufl. Bd. XII.

29

daher in der Länge auf die empfindlichste Weise, obschon sie für der Zähne rein machen. Da der Schmelz durch rauhe, spitzige Dinge den kann, so sind auch alle metallene Zahnstöcher, Zahnpulver, Korallen, Gremortartari u. Dinge, die man sorgfältig vermeiden und die viel Fleisch, wenig Brot genießen, nicht die beste Verdauung rauchen, finden, daß der Schleim im Munde sich an den Zähnen fest Weinstein erzeugt: ein Niederschlag jener im Schleim enthaltenen er nimmt vorzüglich die Theile des Zahnes ein, welche bei dem Esse in Berührung kommen, also die untern Theile überhaupt, dann die schön Krone und Hals gelegenen, vom Zahnfleisch begrenzten Punkt fleisch wird dadurch nach und nach abgetrennt; Verderbniß, häufig dem Munde sind die unausbleibliche Folge. Um ihm zuvorzukommen täglich die Zähne mit einem guten Zahnpulver, lauem Wasser u. Zahnbürste reinigen. Wo er schon ist, muß man ihn vom Zahnarzten lassen, und dann die Wiederkehr auf gleiche Weise verhüten. Den Zähnen kann man oft noch durch Ausfeilen der brandigen Stelle durch Arzneien, Plombiren aufhalten, sodaß der Zahn noch viele werden kann; man darf nie zu voreilig den Zahn herausnehmen immer Gefahr damit verbunden ist. Zu künstlichen Zähnen bed gewöhnlich der Menschenzähne aus Leichnamen gesunder Menschen man sie aus Wallros-, aus Kuhzähnen, Eisenstein. Der künstliche entweder auf die zurückgebliebene Wurzel mittelst eines Stiftes von Gold gepflanzt, oder wo dies nicht geht, an die gesunden Nachbar Golddraht befestigt. Da aber alle solche Zähne bald ihre Farbe verlieren, so verfertigt man jetzt in Dresden, Paris, München lanartige, die zwar diesen Fehler nicht haben, aber fürchten lassen, Härte gar leicht den entgegenstehenden natürlichen geschadet werde, nicht entschieden ist, ob sie den Ruf behaupten werden, den ihnen Fe Paris u. a. D. bereits verschafft hat. Die Lehre von den Zähnen Hunter, Blake, Fox vorzüglich bearbeitet in A. Serres's „Essai et la physiologie des dents ou nouvelle théorie de la dentition“ mit Kupf.). Für den Zoologen ist Cuvier's Schrift: „Des dents“ (11 Liefer., Paris 1825, m. Kupf.) wichtig; doch kennt der meisten von Döen, Meckel, von Baer u. A. zu wenig.

**Zahnschmerz, Zahnweh.** So nennt man die Schmerzen den Zähnen selbst oder in den zu ihnen gehörenden Theilen ihren Sitz erreichen bisweilen einen sehr heftigen Grad, sodaß sie alle nächtlich und den Kranken zur Verzweiflung bringen. Bisweilen verbreiten sich Zähne aus weiter auf die nahen Theile, manchmal bis in den Kopf lassen sie auf ihrer Höhe plötzlich nach, oder hören ganz auf und keh einiger Zeit wieder zurück. Wie alle Schmerzen, so befinden auch sie im Nerven, und zwar in demjenigen, welcher in einen besondern Endknöchel seinen Lauf hat und an jeden Zahn wenigstens ein 2 Dieser Nerv aber wird von sehr verschiedenen Ursachen auf Krampffreizt und dadurch schmerzhaft afficirt. Dem gemäß sind auch die Schmerzen, welche man gewöhnlich unterscheidet, sehr verschieden. 1 Durchbruche der Zähne, welcher von einem entzündeten Zustande begleitet wird, beobachtet man Schmerzen, die gewöhnlich nach hinten gehen. Eben dasselbe findet statt bei spätern zufälligen Entzündungen und der Theile, welche sich in den Zahnhöhlen befinden. 2 Rheumatismus, Flechten, Auszehrung, die Luftkrankheit verursacht Zahnschmerzen hervor, welche man gewöhnlich

wöhnlichsten ist aber der Zerstörungsproceß der Zähne mit Schmerzen verbunden; hierher gehören sowohl die mechanischen Verletzungen der Zähne, als auch organische Zerstörung, welche gewöhnlich mit dem Namen der Fäule und Fäulegert wird, der Caries in den andern Knochen entspricht, und durch vielerlei Uebersäure erzeugt wird. Endlich aber sind bisweilen solche äußere Umstände, welche Schmerzen reizen, gar nicht vorhanden, der Nerv selbst ist krank, ein Zufall, der nämlich Neuralgia genannt wird. — Schon hieraus wiew man abnehmen, daß Schmerz nicht immer durch ein und dasselbe Mittel zu heben ist, im Gegentheil dieselben nach Maßgabe des Ursprungs und der Art auszuwählen, und eben bald Blutentziehungen, bald beruhigende, bald solche Mittel, welche den Schmerz ertöden, bald Ableitungen durch Blasenpflaster. In vielen Fällen muß die kranke Zahn herausgezogen werden, um dadurch den nachtheiligen Reiz zu ent-

**Zähringen**, ein Dorf unweit Freiburg, im ehemaligen östr. Breisgau, im Kreisamtkreis des Großherzogthums Baden, mit einem zerstörten Schlosse, von welchem die alten Herzoge von Zähringen, die Ahnherren des Hauses Baden, sich nannten. Der letztverstorbene Großherzog stiftete am 26. Dec. 1818 seinen neuen Hausorden des zähringischen Löwen, dessen Decoration das Bild dieses Hauses, einen Löwen, und die Ruine der Burg Zähringen darstellt. (Vgl. Baden.)

**Zaim** und **Timaroten**, Inhaber türkischer Kriegseheben, welche nach dem Tode des Sultan Murad I. im 14. Jahrh. gemachten Einrichtung, Spahis oder Zaimen stellen müssen und statt des Soldes den Genuß dieser Ländereien haben. Ein Zaim unterhält nämlich nur 10 — 12.000 Spahis (s. d.), die aus der Zaimkassa bezahlt werden und die Kapituln heißen. Die übrigen Spahis werden durch andere Lehnssträger ausgerüstet und ins Feld geführt. Die Zahl sämtlicher Zaimen, d. i. solcher Lehnssträger, die von den ihnen angewiesenen Ländereien (Zaimkassen) jährlich 20.000 — 100.000 Akper beziehen (ein kais. Akper gilt etwa 4 Morgen), beläuft sich auf 6689. Sie stellen für jede 5000 Akper Einnahme in der Provinz einen Reiter gerüstet ins Feld, so daß ein Zaim nicht weniger als 4 und nicht mehr als 20 stellen muß. Die Zahl der Timaroten aber, oder derjenigen Lehnsleute, die jährlich 6000 — 19.999 Akper Einkünfte genießen, beträgt 52.649, und diese stellen für jede 3000 Akper einen Spahi, einzeln genommen also 2 und höchstens 3 Reiter ins Feld bringen. Hiernach ergibt sich als mindester Betrag sämtlicher von Zaimen zu stellenden Reiter 134.054 M. 1792 wurde beschloffen, alle Timarotenkassen in die Domänenverwaltung zu vereinigen, dagegen sollte aber auch dieses die Unterhaltung so vieler Reiter, als bisher jene Lehnen stellten, übernehmen; mithin hat der Besitz derselben hierdurch keine wesentliche Minderung erlitten. Außerdem unterhält die Provinz noch ein Cavaleriecorps, das aus den ehemaligen Büchsenmachern und Schmiedem gebildet und jetzt zum wirklichen Felddienste bestimmt ist. Die Zahl dieser Reiterei, die den Namen Dschebeddschiw führt und in 60 Ortas vertheilt ist, wovon eine jede 500 M. enthalten soll, ist indessen niemals vollständig und beträgt höchstens 18.000 M. Seit der Einführung eines europäischen Heeres und nach der Aufhebung der Janitscharen (im J. 1826) hat auch ein Theil dieser Reiterei eine andre Einrichtung erhalten; jedoch bestehen noch in vielen Provinzen alte Reiterlehen, und deren Aufgebot.

**Zaire**, Zayo, Fluß in Niederquinea, ist auch unter dem Namen Congo bekannt. Er entspringt unter dem 1. Gr. S. Br., oder nach Lucey aus dem Berg Bangara im Norden der Linie. Er ist 50 deutsche Meilen weit schiffbar, und hat viele Stromungen, ein felsiges Flußbette und mehre Wasserfälle. Wie bei tropischen Flüssen steigt und fällt seine Wasserhöhe periodisch. An seiner Mündung

bung im äthiopischen Meere (5° 7' S. Br.) liegen das Säulen- und d vorgebirge. Im N. des Zaire sind die Ufer sanft ansteigend, mit immer Wäldern, mit Wiesen und Feldern bedeckt; im S. aber hoch und steil digen, jedoch fruchtbaren Ebenen. Zu Angoy am Zaire, mit dem Hafen benda, wird noch immer ein starker Sklavenhandel getrieben. Die klein staaten am Zaire, in welchen man auch viele schwarze Juden, Nach vom Könige Johann II. seit 1492 aus Portugal vertriebenen Hebräer, Neger (Dondos) antrifft, sind meistens den Portugiesen zinsbar, deren bare Besitzungen im S. des Zaire bis zum schwarzen Vorgebirge aus d gen Angola und Benguela bestehen. Die Unhaltbarkeit der vom Oberst weil und von Rungo Park aufgestellten Hypothese, daß der Niger sich Zaire ausmünde, oder mit demselben ein Fluß sei, ist schon vor 27 Jahren schen Geographen aus physischen Gründen, in v. Zach's „Monatl. Corr. Thl. V. gezeigt worden.

**Zajonczeł** (Joseph, Fürst), Senator, General der Infanterie halter und Vicereich des Königreichs Polen, geb. 1752 zu Kamieniec, s einer armen adeligen Familie. Wie alle junge polnische Edelleute wid dem Kriegsdienst, ward Lieutenant in einem Infanterieregiment und s Obristlieutenant; 1793 wurde er Oberst und Chef eines Regiments. dem Kriege Polens gegen Rußland bei und zeichnete sich so aus, daß er ; ralmajor befördert wurde. Aber das Glück begünstigte die Sache der s und mit vielen seiner Landsleute verließ J. seine Heimath, um in Fra neues Vaterland zu suchen. Auf dem Wege dahin ward er in Galizie nem Bruder, der Mitglied des hohen polnischen Nationalraths gewesen hafte und in die Festung Josephstadt eingeschlossen. Als er seine Freiheit erlangt hatte, begab er sich nach Paris und ward bei der franz. Armee als Brigadegeneral angestellt. Die tapfere polnische Legion trug das s Erfolge der franz. Waffen in Italien bei, und überall, wo sie gebrat behauptete auch J. einen ausgezeichneten Platz. Hierdurch war er Ra kannt und lieb geworden, der ihn daher mit nach Ägypten nahm. Aus sem Himmelsstrieche focht J. mit großer Unererschrockenheit und Einsicht, voll erwähnt findet sich sein Name in den Berichten von den meisten Trif die sogenannte Armee des Orients lieferte. Daher ward er 1802 von ligen ersten Consul Bonaparte zum Divisionsgeneral ernannt und erhielt befehl über eine Division franz. Truppen in Italien. 1812 begleitete er Napoleon auf dem Zuge gegen Rußland. An der Spitze eines franz. l eiß ihm in diesem Feldzuge eine Kugel das rechte Bein weg, dessen Stelle nes ersetzen mußte. Seit diesem Unfalle diente Gen. J. nicht mehr in l der franz. Truppen; eine höhere Bestimmung gab ihn seinem Vaterla 1815 ernannte ihn der Kaiser Alexander, als König von Polen, zu sein halter, Vicereich oder Namiestnik, worüber die ganze polnische Nation e und erhob ihn 1818 in den polnischen Fürstenstand. Kaiser Nikolaw ihn am 25. Dec. 1825 in allen Würden und Rechten, die ihm K. Nr. das Decret vom 29. April 1818 ertheilt hatte. Fürst J. starb zu W 28. Juli 1826.

**Zajonczełki** (...), Nuncius (Deputirter) von Posen auf dem Reichstage, gehörte zu den edlen Polen, die am entschlossensten für die e Vaterlandes und gegen die Russen sich thätig erwiesen. Sein persönli bewirkte größtentheils die Erhebung der Nation zur Vertheidigung der e vom 3. Mai 1791. Am Ende des J. 1792 wurde er als Feind der R sset, nach dem Aufstande der Polen unter Kosciuszko aber im J. 1794 : Nuncius von Posen erwählt, hierauf zum Präsidenten des Nationalrath:



t der Polizeiverwaltung beauftragt. Nach Warschaus Übergabe an den Feld-  
 u Surwaroff ließ Katharina II. ihn, nebst Ignaz Potocki, Thaddäus Mo-  
 und vielen andern ausgezeichneten Polen verhaften und auf eine russische  
 bringen. Paul gab Allen die Freiheit. Jetzt ging Z. nach Gallizien, wo er  
 1802 gestorben ist.

a l e u k u s, der Gesetzgeber der Republik Lokris, einer griechischen Colonie  
 i g r i e c h e n l a n d (s. d.). Er lebte nach Einigen 500 J. v. Chr. und war  
 üler des Pythagoras, nach Andern lange vor diesem, schon im 7. Jahrh.  
 inen Lebensumständen, sowie von seiner Gesetzgebung, finden wir wenige  
 nmenhängende Nachrichten in den alten Schriftstellern. Seine Gesetze schen-  
 : streng gewesen zu sein. Um den Luxus zu unterdrücken, verordnete er, daß  
 melliche Diener Geschnelbe von Gold und Edelsteinen tragen sollten. Der  
 h sollte mit dem Verluste beider Augen bestraft werden. Der Sohn des  
 hers selbst wurde überführt, dieses Verbrechen begangen zu haben. Aus-  
 z für den Vater bat das Volk inständig, dem schuldigen Sohne die Strafe  
 sen; aber Z. blieb unerbittlich. Um jedoch die Regung der väterlichen Liebe  
 Strenge des Gesetzes zu vereinigen, ließ er zuerst sich selbst und dann dem  
 ein Auge ausstechen. Das Beispiel strenger Gerechtigkeit, das er dadurch  
 u, nach der Versicherung der Schriftsteller, die Folge gehabt haben, daß  
 o lange er lebte, von keinem Ehebruche zu Lokris weiter etwas hörte. Um  
 Gesetze immer aufrechtzuerhalten, verordnete er, daß Jeder, der einen Vor-  
 a ein. m neuen Gesetze machen wolle, mit einem Strick um den Hals erschei-  
 e, damit man ihn sogleich erdroffeln könne, wenn sein Vorschlag nicht für  
 is das schon bestehende Gesetz befunden würde.

a l u s k i, ein polnisches Geschlecht, das in den Jahrbüchern der Staats-  
 earegeschichte seines Vaterlandes eine ausgezeichnete Stelle behauptet. An-  
 h r y s o k o m u s, war Bischof von Wermeland und Großkanzler von  
 Er starb 1711. Seine nicht für den Druck geschriebenen „Epistolae hi-  
 amiliares“ (Braunsberg 1709—61) enthalten viele Beiträge zu der pol-  
 eschichte. — Andreas Stanislaus, der mit seinem Bruder Jo-  
 reas eine gelehrte Reise durch einen großen Theil von Europa machte, war  
 zu Poczko, wurde 1735 Krongroßkanzler, 1746 Bischof zu Krakau, und  
 1768. Er vermachte der Universität zu Krakau seine 20,000 Bde. starke Bi-  
 k — Seine Brüder Martin (geb. 1699, gest. 1768) und Joseph An-  
 (geb. 1701, gest. 1774) waren Eiferer gegen die Dissidenten und Jesuit-  
 nde. Martin, Krongroßsecretair, trat in den Jesuitencorden und wurde Prior  
 n. Jos. Andreas war Bischof von Kiow, beförderte die Wissenschaften und  
 us Zeitlang, wegen seines Eifers gegen die Dissidenten, als Gefangener in  
 id. Er stiftete die Marianische Akademie zu Ehren der heil. Jungfrau, und  
 seine ansehnliche Bibliothek den Jesuiten. Er gab die „Leges, statuta,  
 tudines et privilegia regni Poloniae“ (Warschau 1732, Fol.) heraus;  
 äßt man sein „Specimen historicum Poloniae criticae“ (Warschau  
 4.) — Ein Graf Joseph Zaluski, Adjutant des Kaisers von Rußland,  
 1826 von den 3 Schutzmächten der Republik Krakau zum Curator der Uni-  
 baselbst ernannt.

a m b e c c a r i (Francisco, Graf), berühmt als Aeronaut, war geb. 1758  
 igna und stammte aus einer alten Familie, die zu den 40 Senatoren dieser  
 gehörte. Sorgfältig erzogen, erwarb er sich gute mathematische Kenntnisse  
 t in kön. spanische Dienste als Seeofficier. Er wurde von den Türken ge-  
 und in den Bagno nach Konstantinopel geschickt. Endlich bewirkte der span.  
 de seine Freilassung Graf Z. machte jetzt eine Reise in die Levante und nach  
 hierauf besuchte er die Hauptstädte Europas. Dann ging er in sein Va-

geschlagen und gefangen genommen hatte, im ital. Geschmack angelegt und 1820 erkaufte der Staat diese Stadt mit einer Umgebung von 12,000 von dem Senator Grafen Stanislaus Koska von Zamolski und überließ dafür einige und fünfzig andre Staatsgüter. Hierauf wurde Zamosc seiner zufügen Vorstädte beraubt und zur Festung umgebildet. Als Anerkennung der andischen Gesinnung des letzten Besitzers wird noch das Familienwappen auf Festungsmauern erhalten. Auch ist das Erbgräbniß in der Familiengruft allegiatliche zu Zamosc geblieben. Ein schönes großes Schloß, einige andre alische Gebäude, worunter das Zeughaus, 4 Kirchen, worunter eine griechische, vier (Basilianer und barmherzige Schwestern), ein Theater zeichnen die Stadt welche ungefähr 3500 Menschen, mit Ausschluß der Besatzung, in 400 Häusern wohnen. Auch befinden sich hier ein Gymnasium, eine Bibliothek und eine Druckerei: Stiftungen des schon genannten, um sein Vaterland hochverdienten Joh. Zamolski (s. d.).

**Zampieri** (Domenico), bekannter unter dem Namen **Domenichino**, ein guter Maler der lombardischen Schule, geb. zu Bologna 1581. Er war ein Schüler Salvator's und nachher der Caracci. Sein Talent entwickelte sich langsam, er ersetzte diesen Naturfehler durch unablässigen Fleiß und erwarb sich einen gereinigten Ruhm durch die treue Schilderung des Innern. In Rom, wo er die Albani befand, empfing er die bedeutendsten Aufträge. 1629 begab er sich nach Neapel. Hier soll er aus Unmuth über seine neidischen Kunstgenossen, viel Gift an beigebrachtum Gift, 1641 im 60. Jahre gestorben sein. Z. war auch ein guter Architekt. Papst Gregor XIII. übertrug ihm die Aufsicht über die Gebäude. Der Palast und die Gärten der Villa Aldobrandini zu Frascati sind seiner Angabe eingerichtet. Man schätzt in seinen Gemälden vorzüglich die Composition. In Frescogemälden ist er meisterhaft, weniger in Ölgemälden. Seine Zeichnung ist groß und correct; besonders ist der Ausdruck in den Gesichtszügen sehr schön. Hier ein Meisterstück wird sein heil. Hieronymus für den Hauptaltar der Capelle della Carità zu Rom (er erhielt dafür nicht mehr als 50 Scudi) gehalten. S. die heil. S. Cäcilie (gestochen von Sharp) gehalten. Er malte vorzüglich Egenarten und Martyrien. Z.'s Originalgemälde sind nicht häufig; die so reiche dresdner Gallerie besitzt keins derselben. Seine Hauptwerke befinden sich zu Grotta ferrata.

**Zanetti** (Anton Maria, Graf), ein geachteter Kunstkenner zu Venedig, geb. 1683, lernte früh zeichnen und brachte es darin zu einer großen Fertigkeit. Er war die Erfindung des Hugo da Carpi, Holzschnitte und Kupferstiche von Z. abzubringen, beförderte die Kunst mit unermüdetem Eifer, sammelte ein großes Kunstcabinet und starb 1767. Seine „Lettere sulla pittura, sull'architettura“ (Rom 1754, 7 Bde., 4.) sind für die Kunstgeschichte wichtig. Auch sind seine Sammlungen von Gemmen, Rameen, Handzeichnungen u. s. w. auf Kupfer gestochen mit Anm. von Gori, diese in Holz geschnitten erschienen. Sein Neffe, **Anton Maria Z.** der Jüngere, hat sich als Bibliothekar von Marco zu Venedig durch Schriften über Kunst und Alterthum rühmlich ausgemacht.

**Zanguebar**, die Küste, im östlichen Afrika, erstreckt sich vom Cap Delagoa oder vom Flusse Coavo bis zur Küste Anjan, in einer Länge von etwa 200 Meilen längs des indischen Meeres (10° S. Br. bis 4° N. Br.). Der Boden an dieser Küste ist niedrig, sumpsig und waldig, und viele Klippen, Sandbänke und Flecken erschweren von der Meeresseite den Zugang. Im Westen steigt das Gebirge Kapata empor, und scheidet das Land von den unbekanntem Theilen des inneren Afrika. Von vielen Küstenflüssen bewässert, worunter der Quilmansi und der Madoscho die beträchtlichsten sind, ist es fruchtbar an Getreide, Reis, edeln Früchten, und hat Überfluß an Rindvieh und Schafen. Die Bewohner, größ-

land zurück und studierte vorzüglich die Theorie der Aëronautik. Aus sinnreicher Vorrichtung glaubte er die Lenkung des Luftballs, folglich die Luftschiffahrt erfunden zu haben. Er hatte sein Verfahren auf die Versch der Luftströmungen in den höhern oder tiefern Luftschichten gegründet und sich mittelst Vermehrung oder Verminderung des Gases nach Belieben er niederlassen, und dann durch den Luftstrom fortzubewegen. Als er aber de 21. Sept. 1812 angekündigten Versuch bei ungünstiger Witterung un blieb sein Ball an einem Baume hängen, das Maschinenwesen gerieth: nung, und der Ball fing Feuer. So verunglückte dieser kühne Luftschiff: Alter von 56 Jahren.

**Zamoiski.** Unter mehren berühmten Männern aus dem Ge: Zamoiski nennen wir 1) Johann Z. (lat. Samoscius), geb. 1542 größte polnische Staatsmann und Gelehrte seiner Zeit. Er hatte zu Pabua studirt, und starb 1605 als Kanzler und Großfeldherr. Durch ihm erhielt Sigismund III. die poln. Krone. Er stellte z. Th. auf eigene Heer auf, mit welchem er die Grenzen der Republik gegen die Schweden und Tataren vertheidigte. Zugleich beförderte er die Cultur der Wissenschaften, Berufung fremder Gelehrten, Anlegung von Bibliotheken und Stiftung: Bildungsanstalten. Er schrieb unter A.: „De Senatu Romano“ (in „Thes. ant. rom.“, I.); „De perfecto Senatore“. Interessante Briefe stehen in Liniq's „Litteris procerum Europae“. — 2) Andrzej Z. großkanzler, der glorreiche Vertheidiger der Unabhängigkeit seines Va: Früher Officier voll Muth und Einsicht; dann Senator und Großkanle suchte er die Unruhen bei der Wahl des Königs Stanislaus Poniatowski In der Folge entsagte er allen seinen Stellen, weil er dem Vaterlande n mit Nutzen dienen konnte, und Nichts konnte ihn bewegen, das Reichth zu übernehmen. Doch unterzog er sich (1776) des Auftrags des Reichs: Gesessammlung zu ordnen, in welchem er die Rechte des dritten Standes (polnisch, Warschau 1778, 3 Bde., Fol.; deutsch von Nikisch, Warscha Diese vortreffliche Sammlung erhielt den Beifall des Königs, aber nicht: tigung des Reichstags. Bald nach der Staatsveränderung 1791 starb am 12. Jan. 1792. Die allgemeine Stimme nannte seinen Namen mit Er lebte als Philosoph, in dem echten Sinne des Wortes, gerecht, weise thätig. Vorzüglich gab er das erste Beispiel der Abschaffung der Leibeigen seinen Gütern. Seine Gemahlin Constantia, geb. Prinzessin Czartow der edelsten ihres Geschlechts, Kennerin und Beförderin der Wissenschaft zu Wien 1797. (Vgl. Zamośc.)

**Zamojski**, der Sete, soll nach Einigen Pythagoras's Sitten u: ler gewesen sein, nach Herodot aber gehört er einem frühern Zeitalter an: IV, 94 und 96). Er wird als ein weiser und um sein Volk verdienstl: Alterthum gerühmt. Er soll demselben die Unsterblichkeit der Seele ge: rod.“, IV, 93) und weise Gesetze gegeben haben, deshalb wurde er nach: göttlich verehrt.

**Zamora** (Antonio de), ein spanischer Historiker, war besonders glücklich in de: schienen zu Madrid 1774 in 4.

**Zamośc** (sp. Samosj) Wojwodtschaft Lublin, zwisc: tung von Warschau, lie: reichern und 1813 von: jorat der Zamoiski, großkanzler Joh. Z.

geschlagen und gefangen genommen hatte, im ital. Geschmack angelegt und  
 t. 1820 erkaufte der Staat diese Stadt mit einer Umgebung von 12,000  
 rn von dem Senator Grafen Stanislaus Kosika von Zamolski und überließ  
 afür einige und funfzig andre Staatsgüter. Hierauf wurde Zamosc seiner  
 usigen Vorstädte beraubt und zur Festung umgebildet. Als Anerkennung der  
 indischen Gesinnung des letzten Besitzers wird noch das Familienwappen auf  
 stungsmauern erhalten. Auch ist das Erbegräbniß in der Familiengruft  
 Regiatskirche zu Zamosc geblieben. Ein schönes großes Schloß, einige andre  
 liche Gebäude, worunter das Zeughaus, 4 Kirchen, worunter eine griechische,  
 zer (Basilianer und barmherzige Schwestern), ein Theater zeichnen die Stadt  
 welche ungefähr 3500 Menschen, mit Auschluss der Besatzung, in 400 Häu-  
 wohnen. Auch befinden sich hier ein Gymnasium, eine Bibliothek und eine  
 ruckerci: Stiftungen des schon genannten, um sein Vaterland hochverdien-  
 Joh. Zamolski (s. d.).

**Zampieri** (Domenico), bekannter unter dem Namen **Domenichino**, ein  
 unter Maler der lombardischen Schule, geb. zu Bologna 1581. Er war ein  
 er Salvart's und nachher der Caracci. Sein Talent entwickelte sich langsam,  
 er ersetzte diesen Naturfehler durch unablässigen Fleiß und erwarb sich einen  
 breiteten Ruhm durch die treue Schilderung des Innern. In Rom, wo er  
 it Albani befand, empfing er die bedeutendsten Aufträge. 1629 begab er sich  
 Neapel. Hier soll er aus Unmuth über seine neidischen Kunstgenossen, viel-  
 auch an beigebrachtem Gifte, 1641 im 60. Jahre gestorben sein. Z. war zu-  
 ein guter Architekt. Papst Gregor XIII. übertrug ihm die Aufsicht über die  
 Gebäude. Der Palast und die Gärten der Villa Aldobrandini zu Frascati  
 nach seiner Angabe eingerichtet. Man schätzt in seinen Gemälden vorzüglich die  
 position. In Frescogemälden ist er meisterhaft, weniger in Ölgemälden. Seine  
 angung ist groß und correct; besonders ist der Ausdruck in den Gesichtszügen  
 eillich. Für ein Meistersstück wird sein heil. Hieronymus für den Hauptaltar  
 der Kirche della Carità zu Rom (er erhielt dafür nicht mehr als 50 Scudi)  
 eine heil. Cäcilie (gestochen von Sharp) gehalten. Er malte vorzüglich Legen-  
 und Martyrien. Z.'s Originalgemälde sind nicht häufig; die so reiche dresdner  
 le besitzt keins derselben. Seine Hauptwerke befinden sich zu Grotta ferrata.

**Zanetti** (Anton Maria, Graf), ein geachteter Kunstkenner zu Venedig, geb.  
 1680, lernte früh zeichnen und brachte es darin zu einer großen Fertigkeit. Er  
 erte die Erfindung des Hugo da Carpi, Holzschnitte und Kupfersche von Z.  
 nten abzubringen, beförderte die Kunst mit unermüdetem Eifer, sammelte  
 abares Kunstkabinet und starb 1767. Seine „Lettere sulla pittura, scul-  
 architectura“ (Rom 1754, 7 Bde., 4.) sind für die Kunstgeschichte wich-  
 uch sind seine Sammlungen von Gemmen, Kameen, Handzeichnungen z.,  
 Kupfer gestochen mit Lum. von Gori, diese in Holz geschnitten erschienen.  
 de Nefse, Anton Maria Z. der Jüngere, hat sich als Bibliothekar von  
 zu Venedig durch Schriften über Kunst und Alterthum rühmlich  
 gemacht.

Zanguebar

in Ost

von 18

gebirg

von

in

von

von

von

von

von

von

von

von

von

Afrika, erstreckt sich vom Cap Del-  
 n, in einer Länge von etwa 200  
 bis 4° N. Br.). Der Boden an  
 viele Klippen, Sandbänke und Klei-  
 rgang. Im Westen steigt das Gebir-  
 gen unbekanntem Theilen des Innern  
 wogegen der Quillmanzi und der  
 treide, Reis, edeln  
 die Bewohner

erland zurück und studirte vorzüglich die Theorie der Aëronautik. Mit sinnreicher Vorrichtung glaubte er die Lenkung des Luftballs, folglich die Luftschiffahrt erfunden zu haben. Er hatte sein Verfahren auf die Versch der Luftströmungen in den höhern oder tiefern Luftschichten gegründet und sich mittelst Vermehrung oder Verminderung des Gases nach Belieben er niederlassen, und dann durch den Luftstrom forstredern. Als er aber da 21. Sept. 1812 angekündigten Versuch bei ungünstiger Witterung un blieb sein Ball an einem Baume hängen, das Maschinenwesen gerieth i nung, und der Ball fing Feuer. So verunglückte dieser klägliche Luftschiffk Alter von 56 Jahren.

**Zamoiski.** Unter mehren berühmten Männern aus dem Gei Zamoiski nennen wir 1) **Johann Z.** (lat. Samoscius), geb. 1542, größte polnische Staatsmann und Gelehrte seiner Zeit. Er hatte zu Pabua studirt, und starb 1605 als Kanzler und Großfeldherr. Durch is lich erhielt Sigismund III. die poln. Krone. Er stellte z. Th. auf eigne i Heer auf, mit welchem er die Grenzen der Republik gegen die Schweden und Tataren vertheidigte. Zugleich beförderte er die Cultur der Wissenschaft, Berufung fremder Gelehrten, Anlegung von Bibliotheken und Stiftung Bildungsanstalten. Er schrieb unter A.: „De Senatu Romano“ (in ( „Thes. ant. rom.“, I.); „De perfecto Senatore“. Interessante Brief stehen in König's „Litteris procorum Europae“. — 2) **Andrzej Z** großkanzler, der glorreiche Vertheidiger der Unabhängigkeit seines Va Früher Officier voll Muth und Einsicht; dann Senator und Großkanyl suchte er die Unruhen bei der Wahl des Königs Stanislaus Poniatowski b In der Folge entsagte er allen seinen Stellen, weil er dem Vaterlande u mit Nutzen dienen konnte, und Nichts konnte ihn bewegen, das Reichesin zu übernehmen. Doch unterzog er sich (1776) des Auftrags des Reiches Gesessammlung zu ordnen, in welchem er die Rechte des dritten Standes (polnisch, Warschau 1778, 3 Bde., Fol.; deutsch von Nikisch, Warscha Diese vortreffliche Sammlung erhielt den Beifall des Königs, aber nicht tigung des Reichstags. Bald nach der Staatsveränderung 1791 starb am 12. Jan. 1792. Die allgemeine Stimme nannte seinen Namen mit l Er lebte als Philosoph, in dem echten Sinne des Wortes, gerecht, weise thätig. Vorzüglich gab er das erste Beispiel der Abschaffung der Leibeigen seinen Gütern. Seine Gemahlin **Constanza**, geb. Prinzessin Czartow der edelsten ihres Geschlechts, Kennerin und Beförderin der Wissenschaft zu Wien 1797. (Vgl. Zamośc.)

**Zamolxis**, der Sote, soll nach Einigen Pythagoras's Sklav u ler gewesen sein, nach Herodot aber gehört er einem frühern Zeitalter an IV, 94 und 96). Er wird als ein weiser und um sein Volk verdienter Alterthum gerühmt. Er soll demselben die Unsterblichkeit der Seele giet rod.“, IV, 93) und weise Gesetze gegeben haben, deshalb wurde er nach sei göttlich verehrt.

**Zamora** (Antonio de), ein spanischer Lustspieldichter im Anfang Jahrh., war besonders glücklich in der Zeichnung der Charaktere. S. „C schlenen zu Madrid 1774 in 4.

**Zamośc** (sp. Samosj), die stärkste Festung des Königreichs Po Wojwodschafft Lublin, zwischen diesem Punkte und Lemberg und in sibi tung von Warschau, liegt am Wieprz. Sie wurde 1809 von dem Polen reichern und 1813 von den Russen den Franzosen genommen. Der Er jorat der Zamoiski, und ward von dem berühmten Krongroßfeldherrn u großkanzler Joh. Zamoiski, nachdem er den Erzhetzog Maximilian von

blagen und gefangen genommen hatte, im ital. Geschmack angelegt und 1820 erkaufte der Staat diese Stadt mit einer Umgebung von 12,000 von dem Senator Grafen Stanislaus Koska von Zamoiski und überließ einige und fünfzig andre Staatsgüter. Hierauf wurde Zamość seiner Vorstädte beraubt und zur Festung umgebildet. Als Anerkennung der hohen Gesinnung des letzten Besitzers wird noch das Familienwappen auf die Mauern erhalten. Auch ist das Erbgrabniß in der Familiengruft der Kirche zu Zamość geblieben. Ein schönes großes Schloß, einige andre Gebäude, worunter das Zeughaus, 4 Kirchen, worunter eine griechische, Basilianer und barmherzige Schwestern, ein Theater zeichnen die Stadt. Die Stadt umfaßt ungefähr 3500 Menschen, mit Ausschluß der Besatzung, in 400 Häusern. Auch befinden sich hier ein Gymnasium, eine Bibliothek und eine Reihe von Stiftungen des schon genannten, um sein Vaterland hochverdienten Zamoiski (s. d.).

**Zampieri** (Domenico), bekannter unter dem Namen **Domenichino**, ein Maler der lombardischen Schule, geb. zu Bologna 1581. Er war ein Schüler von Albani und nachher der Caracci. Sein Talent entwickelte sich langsam, setzte diesen Naturfehler durch unablässigen Fleiß und erwarb sich einen großen Ruhm durch die treue Schilderung des Innern. In Rom, wo er bald befand, empfing er die bedeutendsten Aufträge. 1629 begab er sich nach Neapel. Hier soll er aus Unmuth über seine neidischen Kunstgenossen, vielmal beigebrauchtem Gift, 1641 im 60. Jahre gestorben sein. Z. war auch ein berühmter Architekt. Papst Gregor XIII. übertrug ihm die Aufsicht über die Gebäude. Der Palast und die Gärten der Villa Aldobrandini zu Frascati sind von ihm angelegt. Man schätzt in seinen Gemälden vorzüglich die Frescogemälde. In Frescogemälden ist er meisterhaft, weniger in Ölgemälden. Seine Zeichnung ist groß und correct; besonders ist der Ausdruck in den Gesichtszügen. Für ein Meisterstück wird sein heil. Hieronymus für den Hauptaltar der Kirche della Carità zu Rom (er erhielt dafür nicht mehr als 50 Scudi) gehalten. S. Cécilie (gestochen von Sharp) gehalten. Er malte vorzüglich Ergänzungen. Z.'s Originalgemälde sind nicht häufig; die so reiche Dresdener Sammlung hat keine derselben. Seine Hauptwerke befinden sich zu Grotta ferrata.

**Zetti** (Anton Maria, Graf), ein geachteter Kunstkenner zu Venedig, geb. 1700. Er lernte früh zeichnen und brachte es darin zu einer großen Fertigkeit. Er war die Erfindung des Hugo da Carpi, Holzschnitte und Kupferstiche von ihm, abzudrucken, beförderte die Kunst mit unermüdetem Eifer, sammelte ein reiches Kunstcabinet und starb 1767. Seine „Lettere sulla pittura, sull'architettura“ (Rom 1754, 7 Bde., 4.) sind für die Kunstgeschichte wichtig. Er hat auch viele Kupfer gestochen mit Anm. von Gori, diese in Holz geschnitten erschienen. Seine Tochter Antonia Z. der Jüngere, hat sich als Bibliothekarin von Venedig durch Schriften über Kunst und Alterthum rühmlich ausgemacht.

**Zanguebar**, die Küste, im östlichen Afrika, erstreckt sich vom Cap Delagoa vom Flusse Coavo bis zur Küste Njan, in einer Länge von etwa 200 Meilen des indischen Meeres (10° S. Br. bis 4° N. Br.). Der Boden an der Küste ist niedrig, sumpfig und waldig, und viele Klippen, Sandbänke und Klüften verhindern von der Meeresseite den Zugang. Im Westen steigt das Gebirge an, und scheidet das Land von den unbekanntem Theilen des inneren Landes. Von vielen Küstenflüssen bewässert, worunter der Quillmani und der Muzimbo die beträchtlichsten sind, ist es fruchtbar an Getreide, Reis, edeln Früchten, und hat Überfluß an Rindvieh und Schafen. Die Bewohner, größ-

theils Abkömmlinge der Araber, die dem Islam folgen, haben hier mehr  
 ten, als Dulloa, Melinda, Magaboro, Subo u., gebildet, welche sonst  
 von den Portugiesen abhängen, jetzt aber dem Fman von Maskate in Ar  
 terworfen sind. In dem von Portugal abhängigen Königreich, Melin  
 fen König in der Hafen- und Handelsstadt Mombassa (Mombaza) auf d  
 gl. N. residirt, liegt die portug. Stadt Melinde, mit einem Hafen. In  
 bafa wurden die Portugiesen von den Arabern 1820 vertrieben; darauf z  
 fen sich 1824 die vornehmsten Einw. dem engl. Schutze. Das Königreich  
 ist reich an Goldstaub, Kokosnüssen, Ambra u. In Dulloa hat der k  
 gl. N. an der Mündung des Coavo ein portug. Fort und treibt Sklavenz  
 Zanotti (Francesco Maria). Dieser durch Geist und Gelehrsam  
 gezeichnete Mann war den 6. Jan. 1692 zu Bologna geb. Nach dem früh  
 des Vaters, der als komischer Schauspieler glänzte, empfing er eine se  
 Erziehung bei den Jesuiten. Sein vielseitiger Geist bemächtigte sich we  
 keit aller Gegenstände des Unterrichts, vornehmlich der philosophischen, s  
 schen und mathematischen Wissenschaften, und schon 1718 ward er Prof.  
 losophie und Bibliothekar, 1723 Secretair und 1766 Präsident der Univ  
 Bologna. In diesem Zeitraum erschienen seine wichtigsten Werke. Bei  
 der Dichtkunst, übte er sie mit Erfolg, sowohl in toscanischen als lat. Ver  
 setrieb auch 5 Abhandlungen, in denen er Regeln für die einzelnen Dicht  
 tungen aufstellt. Bei der Feier des Jubiläums in Rom 1750 hielt er, i  
 Wunsche Benedict's XIV., auf dem Capitol eine Lobrede auf die schön  
 die sich durch Eleganz und Inhalt empfiehlt. Um seinen Gegenstand noch  
 beleuchten, schrieb er eine zweite Rede gegen jene erste, und widerlegte die  
 dritten. Alle 3 Reden, die ein Ganzes bilden, erschienen in dems. J. i  
 Bologna. Dieselbe Schönheit der Schreibart, und zugleich einen Reich  
 tiefen und erhabenen Ideen, finden wir in seinen philosophischen und phys  
 Werken, namentlich seiner Moral und seinen Dialogen über den Dru  
 Den meisten Ruhm aber erwarb er sich durch seine Commentarien der i  
 worin er eine Geschichte dieser gelehrten Anstalt und eine Analyse aller  
 vorgelegten physikalisch-mathematischen Arbeiten liefert. Überdies ent  
 Schriften dieser Gesellschaft von ihm mehre gehaltvolle Aufsätze über gan  
 analytische, physikalische und musikalische Gegenstände. Noch erwähn  
 Werk: „De viribus centralibus“, worin er die Lehre Newton's von d  
 kräften erweitert und erläutert vortrug. Eine Sammlung seiner Wer  
 1779 zu Bologna. Er starb am 24. Dec. 1777. — Er ist nicht zu verwe  
 tem Maler und Schriftsteller Giampietro Cavazzoni J., welcher  
 Paris geb. und zu Bologna erzogen, ein Schüler des Passinelli war und  
 Kunstgeschichte von Bologna gehörige Schriften verfaßte. Als Secretar  
 mentinischen Maler-Akademie zu Bologna schrieb er die „Storia dell'ac  
 Clementina“ (2 Bde., Fol., Bologna 1739). Er starb 1765. — Et  
 J., aus Bologna, geb. 1709, war daselbst Lehrer der Astronomie und sa  
 Er machte sich um das Studium der Mathematik verdient, sowie durch  
 achtungen über die Kometen und über die Gestalt der Erde; ingleichen  
 optischen und hydrometrischen Versuche.

Zanni, s. Parlekin.

Zante, mit dem Beinamen Spartzento, eine der vorzüglichsten  
 sieben Inseln im ionischen Meere an der Küste Griechenlands, welche d  
 sche Republik, oder, wie sie jetzt heißen: die Verein. Staaten der io  
 Inseln (s. d.) bilden. Im Alterthume hieß sie Zakynthos, war nach  
 den Griechen und Römern, den Neapolitanern und seit Ende des 14. J.  
 Venetianern unterworfen. 1797 kam sie, wie die übrigen Inseln, in die

zosen, denen sie 1799 von den Russen wieder entziffen wurde. Seitdem  
 nem Theil der genannten Republik ausgemacht, die durch den am 5. Nov.  
 1 Paris zwischen Rußland und England geschlossenen Vertrag unter den  
 baren und ausschließenden Schuß Großbritanniens gestellt wurde. Die  
 nte ist 4 □ M. groß und hat gegen 40,000 griech. Einw. Sie besteht  
 heils aus einer ausgedehnten Ebene, welche sich von der nördlichen zur süd-  
 äfte erstreckt, im Westen von einer Hügelkette und im Osten durch den  
 copo und die bergigen Umgebungen der Stadt begrenzt ist. Sie hat keinen  
 ch Quellen, aber kein gutes Trinkwasser. Überall findet man Spuren un-  
 en Feuers, daher sie auch den Erdbeben sehr ausgesetzt ist. Merkwürdig  
 schon von Herodot erwähnten Pechquellen, welche sich bei Chieri, 2 Mei-  
 der Hauptst., an 3 — 4 Stellen eines Morastes in der Gestalt kleiner Lei-  
 den. Die Ufer und der Grund sind nämlich stark mit Steindöl belegt, wel-  
 chlingsgewässer auf die Oberfläche bringen und absegen. Man sammelt  
 100 Tonnen, und es wird nur zum Kalfatern der Schiffe gebraucht. Der  
 hware Boden der Insel liefert nur auf 4 Monate für seine Bewohner Ge-  
 denn zwei Drittel der Insel sind mit Reben bepflanzt, wovon jährl. 40,000  
 Wein gewonnen werden; desgleichen erntet man 12 — 13 Mill. Pfund  
 n, welche größtentheils nach England gehen, an 60,000 Tonnen Oliven-  
 eine bedeutende Menge von Pomeranzen und Limonten. Das Gewerbe  
 en Staw. besteht in Baumwollenspinnerei, Weberei und beträchtlichen Ki-  
 nnerien. — Die Hauptst. Z a n t e liegt am Fuße eines Berges, auf dem  
 den Venezianern erbautes Fort mit sehr ausgedehnten Festungswerken steht.  
 19,000 Einw., ist nach ital. Art gebaut, mit engen Straßen und massi-  
 5 Stockwerke hohen Häusern. Hier sind 2 Quarantainehäuser. Die  
 vom 29. Dec. 1820 bis zum 6. Jan. 1821 durch Erdererschütterungen  
 ungewöhnliche Naturereignisse sehr gelitten.

Zappi (Giovanni Battista Felice), geb. zu Imola 1667, gehört zu den  
 nischen Dichtern seines Zeitalters. Nachdem er zu Bologna die Rechte  
 h schnelle Fortschritte gemacht hatte, daß ihm schon in seinem 13. Jahre  
 würde ertheilt worden, begab er sich nach Rom, wo er bald nicht bloß  
 gelehrt, sondern auch als Dichter glänzte. Er war einer der Stifter  
 die der Arkadier, in welcher er den Namen Tirsi Leucasto annahm, und  
 besondern Fiebe gereichte. Ein phantastisch-graziöser Charakter zeichnet  
 Poesien, besonders die Canzonen und Madrigale, aus; nur zuweilen dürfte  
 Vorwurf des Gefuchten und Bekünstelten treffen. Seine Talente hatten  
 Kaiser Clemens XI. erworben, der ihm zu ansehnlichen Pfünden Hoffnung  
 hatte. Aber er starb 1719, noch ehe er zu ihrem Besiß gelangt war. —  
 Zappin, F a u s t i n a Maratti, die Tochter des berühmten römischen Malers  
 Maratti, war nicht nur durch Schönheit, sondern ebenfalls durch Dichter-  
 gezeichnet. Sie hatte in der Arcadia den Namen Aglaura Eubonia.

Barlino (Giuseppe), geb. 1540 (nach Gerber 1520) in Chioggia bei Ve-  
 adriatischen Meerbusen, gest. 1599 zu Venedig, und von niederländ. Mel-  
 namentlich Adrian Willaet, gebildet, gehörte vor Rameau und Rousseau zu  
 sten theoretischen Musikern. Er bestimmte die Verhältnisse des ganzen und  
 Tons genauer, und legte durch sein ausführliches Handbuch über die Har-  
 („Instituzioni armoniche“, Vened. 1562, 1573, Fol.) den Grund zu ei-  
 nlichen Bearbeitung dieses Gegenstandes. Schon im 18. J. trat er als  
 hler in dieser Hinsicht auf und schrieb eine Menge Werke, welche unter  
 men seiner „Instituzioni armoniche“ und „Dimostrazioni armoniche“  
 , 4 Bde., Fol.) in Venedig vollständig gesammelt erschienen. Als Compo-  
 ste er sich besonders durch eine große Musik bekannt, die er als Capellmei-



ster an der St. = Marcuskirche in Venedig zur Feier des Seesieges beführte. Der jetzige Kontinentaler wird sich nicht leicht entschließen, steif geschriebenen Werke zu studiren, würde aber über den Zustand 16. Jahrh. manchen Aufschluß darin finden.

**Zarskoje Seló** (Zarskoje Seló, d. i. Zaras Dorf, von men einer ehemaligen Besitzerin, als der Ort noch ein Dorf war), ein Schloß, 25 Werste oder 3½ deutsche Meile südlich von Petersburg, von Chauffée durch sehr einförmige Gegenden führt. Katharina I. legte hier an, das Elisabeth (1744) vergrößerte und verschönerte, und dem deren Lieblingsaufenthalt es war, mit großem Kostenaufwande so Pracht und herrlichen Anlagen gab. Das große, 3 Stockwerk hohe Stig vergiert, selbst die äußern Gesimse und architektonischen Verzierung goldet; doch ist, mit Ausnahme Dessen, was Katharina II. erschuf, das Meiste in antikem Geschmack. Man bewundert vorzüglich die Treppe, den Saal mit Spiegelwänden, die Capelle, die Porzellanzu Bernsteinsaal, in welchem die Wände von oben bis unten mit Bildern Bernstein verziert sind. Die Zimmer enthalten prächtige Meublen und Gemälde, auch ist hier eine Galerie mit Bronzen, von Künstlern der Akademie verfertigt. In den Gärten, die in engl. Geschmack von einem Namens Dusch, gut angelegt sind, findet man eine Eremitage mit Basen, römische und gothische Tempel, Pyramiden, und unter andern und Obelisken auch Denkmäler und Triumphbogen, welche Katharina Männern, die sich unter ihrer Regierung auszeichneten, dem Grafen und den Brüdern Orloff hier errichtete. Den Eingang des Gartens kolossaler Triumphbogen in antiker Form, von gegossenem Eisen ein Inschrift: „Meinen theuern Waffenbrüdern geweiht“. Bei dies liegt die Stadt Sofia, womit jetzt Zarskoje Seló vereinigt, und 17 Jahren ein kaiserl. Lyceum für die Bildung von Civilbeamten erricht. Das kaiserl. Schloß, in welchem sich das Lyceum befand, brannte 1818 (Petersburg.) W. s. die Beschreib. in Loudon's „Encyclopédie française“ (deutsch, Weimar 1824).

**Zauberei**, s. Magie.

**Zauberlaterne**, Laterna magica, heißt ein optischer Apparat, dessen kleine auf Glas gemalte Figuren im Dunkeln vergrößert an ein gestellt werden können. Die Vergrößerung geschieht durch 2 in einer Laternenform gesetzte Linsengläser, von denen das erste die Strahlen zweifelt sendet, als ob sie von einem entlegenern Gegenstande kämen, und das zweite ist. Um das Bild desto stärker zu erleuchten, ist an der Rückwand ein Hohlspiegel angebracht. Die Zauberlaterne hat auf die Erfindung des Mikroskops (s. d.) geleitet. Über den mehrfachen Gebrauch des Mikroskops s. Wiegels und Funk's „Natürliche Magie“.

**Zauner** (Franz, Adler v.), Hofbildhauer, Professor und Akademie der bildenden Künste zu Wien, war geb. zu Feldpatan in im deutschen Tirol 1746. Die Lust zur Bildhauerei zeigte sich früh bildete sie bei einem Vetter, der Bildhauer war, aus. Der Trieb, kommen, brachte ihn 1766, arm an Geld, aber reich an Kunsttriebe Er arbeitete 5 Jahre bei dem geschickten Prof. Schletterer. Jede Annußte er, um theils nach der Natur, theils nach den wenigen Vorhanden der Antiken sich zu bilden, und so bahnte sich sein Genie den Weg von dem Zwange der Schule. Der Hofbildhauer Wapser gebrauchte Arbeiten zur Verzierung des Gartens zu Schönbrunn. Rasches, Nach fortgesetztes Studium brachte ihn so weit, daß er nun wünschte,

das Schöne auszuführen. Bald fand sich Gelegenheit. Es sollten Statuen Brunnen in Schönbrunn verfertigt werden. Z. meldete sich diesem kunstliebenden Fürsten Kaunitz, der ihm auftrug, binnen 15 Tagen zu einem der Brunnen zu arbeiten, die 3 größten östreich. Flüsse vorstellend. Modell erhielt Beifall, Z. führte es nun im Großen aus, erwarb sich Gunst der Kaiserin Königin Maria Theresia, sowie des Fürsten Kaunitz. 1776 als Pensionnaire des Hofes nach Rom geschickt, wo er sich 4 durch theoretisch und praktisch ausbildete, und 1781 nach Wien zu der Professur der Bildhauerkunst berufen wurde. Hier brachte er das in un- Manier ausgeartete Studium der Bildhauerei auf richtigere Grundsätze: ihm die Natur, in Verbindung mit der Antike, darbot. Von eignen hatte er aus: Klio, die Muse, sitzend dargestellt, in caracalischem Mantel Fürsten Kaunitz; das Denkmal der gräfl. Fries'schen Familie zu Beszlossale weibliche Karpatiden, am Palast des Grafen von Fries am Joseph zu Wien; 2 Brustbilder Kaiser Franz II.; Hymnen, im Museum des Fries; die in Bronze gegossene kolossale Bildsäule, die Kaiser Franz II. dem Joseph II. zu Ehren auf dem Josephsplatze bei der kaisert. Burg 807 errichten ließ. Nach der Idee des Künstlers sollte dies Monument, steines Werk, einfach, edel und erhaben sein, wie es der große Monarch

Er wählte daher den Moment, wo der geliebte Herrscher in ruhigem Pferde sitzt, den Arm sanft vor sich hingestreckt, und in der Mitte sei, für dessen Wohlthaten wachend, einherreitet. Durch das römische Gesch die Architektur des Piedestals und durch die Wahl der Verzierungen das Ganze im reinen antiken Geschmack zu halten. In den Basreliefs der Künstler Josephs Reisen und seine Liebe für Ackerbau, Handel und Ksten. Diese Bildsäule ist jetzt fast die größte in Europa. Z. veranstaltete in Bronze ganz nach einer von ihm selbst ausgedachten Methode, erhielt die Statue erst im Kleinen zu gießen, und hierbei sowol als bei dem im Guß im Großen bestätigte der glücklichste Erfolg alle Erwartungen. Künstler am 19. Sept. 1800 die Figur des Kaisers, und am 26. Febr. des Pferdes in der möglichsten Vollkommenheit aus der abgenommenen kommen sah. — Das Denkmal Kaiser Leopolds II., von Z. in weis- vor gearbeitet, befindet sich in einer Seitencapelle der Augustiner-Hof- den. Es stellt diesen Monarchen auf einem Sarkophage liegend vor, in dem Anzuge, mit römischem Mantel. Über ihn gebeugt liegt die weinende, im langen Trauermantel. Außerdem hat man von diesem Künstler im in Marmor, welche die treffendste Ähnlichkeit und viel Ausdruck mit seinen Ausarbeitung vereinen. Er starb zu Wien d. 3. März 1822. WI. (Zia), die alte Keos, eine fruchtbare griechische Insel, dem Vorgebirge in Attica gegenüber,  $3\frac{1}{2}$  □ M., mit 5000 Einw. In der Stadt gl. N. iech. Bischof seinen Sitz. Unter den Trümmern von Julius oder Julia, Städte, die einst auf dieser Insel blühten, und einer der schönsten des, ward die Parische Chronik (s. M a r m o r r o n i k) gefunden. Die liegt auf der Stelle des alten Karthäa. Über die Alterthümer dies- hat zuerst Bröndstedt 1810 genaue Untersuchungen angestellt. Wie bei der großen Bevölkerung der alten Keos den Leuten, die über 60 J. erlaubt wurde, sich selbst das Leben zu nehmen. Der Greis versam- seine Freunde und nach einem festlichen Abschiede, trank er, die Stirn umwunden, einen Becher von Weinstock, und entschlummerte.

(D. Francisco Antonio), Vicepräsident des Congresses von Colombia, lehrtesten und ausgezeichneten Bürger des spanischen Amerika. Geb. naba und erzogen in der Hauptst. dieses Vicerönigreichs, S. Ze de Bo-

gota, erweckte er durch seine Talente das Mißtrauen der spanischen Priester. Er wurde nebst mehreren andern auf gleiche Weise vernachlässigt. Er wurde 1792 gefangen nach Spanien gesandt, fand aber dort eine Aufnahme und man ließ ihn seine Studien fortsetzen. Z. zeichnete sich auch durch eine Reise durch Europa. 1806 ward er Prof. der Botanik aufseher bei dem königl. botanischen Garten in Madrid; dann in dem spanischen Amerika als Abgeordneter von Neugranada in der Cortes, während des Krieges mit Frankreich, auf, begab sich in den Feldzug und kehrte von da in sein Vaterland zurück, wo er für die Republik thätig war. 1818 stand er als Präsident des Regierungsrathes an der Spitze der Verwaltung zu St. Thomas (ehemals Angostura Generalintendant der Armeen der Republik. Bei Einsetzung der Republik Venezuela (jetzt Colombia) in Angostura (Febr. 1819) Vizepräsidenten ernannt, legte aber im Aug. 1819 seiner Gesundheit wegen die Stelle nieder, welche General Arismendi, dann Roscio erhielt. Er begab sich nach Paris nach Madrid, wo er für die Republik unterhandelte. Da es hier zu keinem Abschlusse kam, kehrte er wieder nach Paris, wo er als Abgeordneter der Regierung von dem Cabinet der europäischen Regierungen eine Note (Paris 8. April) in welcher er die Anerkennung jenes Freistaats verlangte, die er mit Colombia einlud, und in Ansehung der colombischen Staatsangelegenheiten Grundsatze der Gegenseitigkeit aufstellte. Dann begab er sich nach Wien, um den Ministern nicht ungünstig empfangen zu werden. Er schloß sich der Colombia ein Anlehen von 2 Mill. Pf. St. ab, ohne dazu ermächtigt zu seyn. Starb bald darauf im Bade zu Bath im Nov. 1822. Jenes Anlehen ward nur mit großen Einschränkungen von seiner Regierung anerkannt.

**Zea = Bermudez** (D. Francisco de), ein in der neuesten Zeit gezeichneter spanischer Diplomat, gegenwärtig kön. span. Gesandter in Petersburg. Verlebte seine Jugend an der Seite des gelehrten Jovellanos. Er sammelte durch seine Verwandten, machte sich dessen Kenntnisse eigen und sammelte deren Herausgabe aber ihm die Zeitumstände noch nicht gestattet bei der Unruhe des Krieges hielt er sich in Malaga auf und unterrichtete sich. Darauf trat er in die Dienste der Cortes, welche ihn als Gesandten nach Petersburg schickten, wo er, von der zu Cadix befindlichen Regierung, im Namen des Königs Ferdinand VII. mit dem russ. Reichsrath Graf Rumjanzoff den bekannten Freundschafts- und Bundesvertrag abschloß, den 20. Juli 1812 abschloß und unterzeichnete, in welchem die Legitimität der ordentlichen und der außerordentlichen zu Cortes, sowie die von denselben beschlossene und bekanntgemachte förmlich anerkannte, die Handelsverbindungen Russlands mit Spanien und der spanischen Regierung seinen Bestand gegen Frankreich zum verbindlichen Vertrag, welcher in der Sammlung des Hrn. v. Schöll in f. „Hist. des traités de paix“ (10. Bd., S. 543) zu finden ist. Militair 1820 jene Constitution wiederherstellte, so rief er die Resolutions an Hrn. v. Z. die bekannte Note, in welcher der Kaiser die Revolution und die Regierung von 1820 mißbilligte. Bald nachher ward Z. von Ferdinand VII. als Gesandter nach Konstantinopel geschickt. Im Juni 1823 abberufen, und als der russische Hof die Ernennung desselben zum span. Gesandten in Petersburg abgelehnt, ward er zum span. Gesandten in Petersburg ernannt. Nach dem Tode des Königs Ferdinand VII. ward er im Juli 1824, ernannt zum span. Gesandten in Petersburg. Im Juli 1824, ernannt zum span. Gesandten in Petersburg. Im Juli 1824, ernannt zum span. Gesandten in Petersburg.

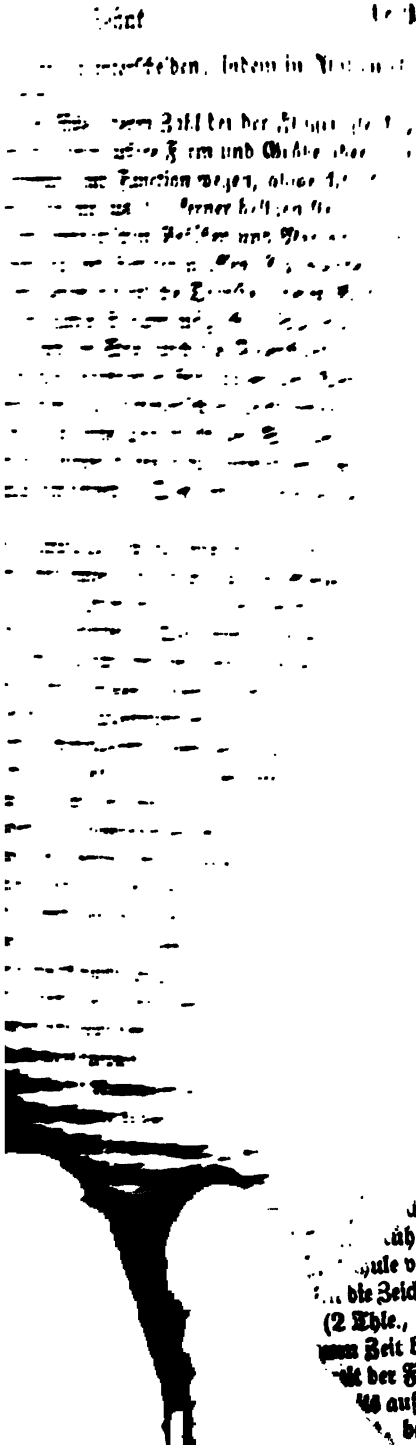
wodurch er die Entlassung des Grafen D'Alia, sowie die Ernennung von Hoffolger bewirkt haben soll. Herr v. Z. ging über Paris, wo er längere Zeit und mit dem Grafen Villèle öftere Unterredungen hatte, nach Madrid im Sept. 1824 unter sehr schwierigen Verhältnissen die Leitung der Angelegenheiten übernahm und später an die Spitze des span. Ministerc. Er handelte anfangs, wie es schien, in Übereinstimmung mit Frn.

Die große Aufgabe war, das System der Mäßigung, zu welchem sich Z. nach seinem Charakter, seiner Bildung und seiner Erfahrung bekennt, überspannten Forderungen der sogen. apostolischen Faction zu behaupten, (über 300 Mill. Realen) zu decken, an Frankreich die Forderung von Fr. zu bezahlen und den Credit des Staats wiederherzustellen. In letzterer hatte er bereits in Paris Unterhandlungen wegen eines Anlehens mit dem nachschick angeknüpft, die aber zu keinem Resultate führten, weil die Dazum Theil der von den Cortes ausgestellten Bonds mit einrechnen wollten. Von anderer Art traten ihm bald auf allen Seiten in den Weg. Gleich ansetzte eine mächtige Partei, zu welcher auch der Justizminister Calomarde Carlistas gehörten, an der Entfernung des Frn. v. Z.; das bisher befolgte stürche Reactionssystem dauerte noch eine Zeitlang fort. Gleichwol beschuldigten den Frn. v. Z., daß er die Constitutionellen, die Freimaurer u. s. w. bes. Angesehene Personen in der kön. Familie theilten diese Ansicht. Indeß durch der Minister durch die Unterstützung des franz. und besonders des russ. Kaiser, des Frn. v. Dubril. Allein Hr. v. Ugarte fand für gut, sich den Abberufenen und Frn. v. Calomarde zu nähern und mit ihnen an dem Sturze des Königs zu arbeiten, entweder aus Unzufriedenheit, weil dieser sich nicht seiner Würde wie er erwartet hatte, ganz hingab, oder aus Vorsicht, um nicht selbst in dem wahrscheinlichen Fall des Frn. v. Z. mit verwickelt zu werden. Nun wurde der Minister genöthigt, die Entfernung dieses mächtigen Oberhauptes der Camarilla ernstlich zu betreiben. Er bewirkte daher dessen Ernennung zum span. Gesandten am Hofe zu Turin. Hr. v. Ugarte wurde durch diese Maßnahme mächtige Freunde zurück; unter diesen war der dänische Gesandte, Graf Bernstorff, einer der eifrigsten. Hr. v. Z. veranlaßte daher die Abberufung des Grafen Bernstorff. Allein er konnte seine Feinde nicht entwaffnen. Die Absolutisten machten dem Minister immer mehr zum Staatsverbrecher, daß er gemüthlich gegen die beständigen Hemmungen, welche derselbe in Allem, was er vorhatte, bewogen ihn endlich, das Gesuch um seine Entlassung dem Könige überreichte. Damals soll die Gemahlin des Infanten Don Carlos dem Könige geschrieben haben, daß seine Sicherheit und die Ruhe des Staats gefährdet sei, wenn Herr v. Z. länger belibehleete. Allein der König nahm Z.'s Gesuch nicht an, und sogar in dem Vertrauen seines Monarchen, vorzüglich durch die gemeinliche dem Generalintendanten der Polizei, Frn. Recacho, bewirkte Umwälzung eines Aufstandes der Carlistas im Aug. 1825. (S. Spanien.) Um die Stimmen der einsichtsvollsten Männer im Clerus und dem Adel zu bekommen auf Z.'s Vorschlag eine Berathungsjunta errichtet. Zugleich versuchte er strenge gegen die überspannten Anhänger des sogen. Absolutismus. An der Spitze der Rebellen Bessieres und seiner Mitschuldigen (im Aug. 1825) erklärte Royalisten waren und mit mächtigen Personen in Verbindung trat gegen den Minister die heftigste Erbitterung. Obgleich nun auch der Marquis de Alarcón (eigentlich Juan Francisco Martin), der in den Zeiten der Revolution für den spanischen Thron gekämpft, 1823 aber die Sache der Bourbonen verlassen hatte, ungeachtet der gehofften königl. Vergnügung mit dem Könige, und die gegen die Freimaurer überhaupt ausgesprochene

Dr. v. S. trat hierauf im Anfange des Jahres 1820 jenen u  
Dresden an, welchen er 1828 mit dem in London vertausch  
Spanien behauptete System der Mäßigung wurde beibehalte  
entfernt; die consultative Junta aber ward in einen Staatsr  
gens ist die Lage Spaniens seitdem nicht besser geworden.

**Zech**e, ehemals, und in einigen Gegenden Oberdeu  
viel als Innung, Zunft. Gegenwärtig ist es 1) ein bergmänn  
so viel als Berggebäude oder Grubengebäude oder **Grube** (f  
wohnlich, mehrere Personen den Bau einer Zech gemeinschaft  
heißt sie eine **Gewerkzeche**, und die Gesellschaft, die sie bau  
Diese theilt das Feld oder die Zech in 128 eingebilbete **Theile**  
Nach diesen Auren werden alsdann sowol die Kosten der Zub  
als auch der Gewinn, die Ausbeute, an die Gewerke verthei  
nischen Sprache sind viele mit dem Worte Zech zusammeng  
z. B. eine Zech befahren, sich in die Grube begeben, um di  
ten zu versehen; eine Zech belegen, Arbeiter annehmen und  
ten lassen; das Gegentheil davon heißt: die Zech liegen  
einsetzen. **Zechregister** heißt die Rechnung über **Einna**  
**Zech** oder Grube. — 2) **Zech** heißt auch so viel als die z  
gend ein Geschäft die Glieder einer **Gemeinde** nach **einande**  
druck: um die Zech (umzuehig, zechum), wechselseitige, Ein  
dem Lande sind an vielen Orten die Unterthanen verbun  
Angelegenheiten um die Zech Botendienste zu thun; das  
gehütet ic. — Endlich 3) heißt **Zech** so viel als **Gelag**  
schaft. Daher die Ausdrücke: **Zechbruder**, der sich d  
findet; die Zech (das Gelag) bezahlen, den Aufwand  
bezahlen, im uneigentlichen Sinne die bei einer **Sache**  
zahlen müssen.

**Zech**in



ten Ver-  
 den Na-  
 formlose  
 br in die  
 rer Farbe  
 ugen und  
 en schrieb  
 ltern Wa-  
 zeiten der  
 Polyanet  
 er 3. Epo-  
 man gab  
 lach. So  
 In der 4.  
 Ardicus  
 3 Schraffi-  
 euerer Zeit  
 igen Farbe  
 nennt diese  
 aber äußerst  
 arbigen Ge-  
 hnungen zu  
 eif gemischt,  
 s bildete den  
 ch das volle  
 ieichen waren  
 er Lehrer des  
 stes. Man  
 and und des  
 zeichnen, die  
 t und den jar-  
 Buchsbaum-  
 achs überzoge-  
 leichtigkeit und  
 men, und mit  
 fe Stizzen auf-  
 tafeln. Die Li-  
 in ihr verherrlich-  
 elles und Protoge-  
 geworfenen Linien,  
 inheit und Reinheit  
 emälde; etwas Har-  
 ährten Gemälde, und  
 y den Einfluß der byzan-  
 ähern trocken und mageren  
 ule veranlaßte. In Hinsicht  
 die Zeichenbücher von Schrö-  
 (2 Tble., Stuttg. 1821).  
 um Zeit betrachten, so theilen sich  
 der Feder, mit der Kreide und  
 auf weisses Papier; bei dem  
 bei letztem aber w: den ste

fler an der St. - Marcuskirche in Venedig zur Feier des Seesieges b  
führte. Der jetzige Kontinentaler wird sich nicht leicht entschließen  
steif geschriebenen Werke zu studiren, würde aber über den Zustand  
16. Jahrh. manchen Aufschluß darin finden.

Zarskoje Seló (Zarskoje Seló, d. i. Zaras Dorf, von  
men einer ehemaligen Besitzerin, als der Ort noch ein Dorf war), e  
schloß, 25 Werste oder 3 $\frac{1}{2}$  deutsche Meile südlich von Petersburg, r  
Chaussée durch sehr einförmige Gegenden führt. Katharina I. legte hi  
an, das Elisabeth (1744) vergrößerte und verschönerte, und den  
deren Lieblingsaufenthalt es war, mit großem Kostenaufwande  
Pracht und herrlichen Anlagen gab. Das große, 3 Stockwerk hohe E  
tig verziert, selbst die äußern Gesimse und architektonischen Verzier  
goldet; doch ist, mit Ausnahme Dessen, was Katharina II. erschuf  
das Meiste in antikem Geschmack. Man bewundert vorzüglich die  
treppe, den Saal mit Spiegelwänden, die Capelle, die Porzellanj  
Bernsteinsaal, in welchem die Wände von oben bis unten mit Bild  
Bernstein verziert sind. Die Zimmer enthalten prächtige Meublen  
máide, auch ist hier eine Galerie mit Bronzen, von Künstlern der  
akademie verfertigt. In den Gärten, die in engl. Geschmack von ein  
Namens Dusch, gut angelegt sind, findet man eine Eremitage m  
Wäsen, römische und gothische Tempel, Pyramiden, und unter  
und Obeliskten auch Denkmáler und Triumphbogen, welche Kathar  
Männern, die sich unter ihrer Regierung auszeichneten, dem Graf  
und den Brüdern Orloff hier errichtete. Den Eingang des Gartens  
kolossaler Triumphbogen in antiker Form, von gegossenem Eisen er  
Inscription: „Meinen theuern Waffenbrüdern geheiligt“. Bei die  
liegt die Stadt Sofia, womit jetzt Zarskoje Seló vereinigt, und  
Zahren ein kaiserl. Lyceum für die Bildung von Civilbeamten erric  
Das kaiserl. Schloß, in welchem sich das Lyceum befand, brannte 1  
Petersburg.) M. s. die Beschreib. in Loudon's „Encyclopédie  
sens“ (deutsch, Weimar 1824).

Zauberei, s. Magie.

Zauberlaterne, Laterna magica, heißt ein optischer Ap  
dessen kleine auf Glas gemalte Figuren im Dunkeln vergrößert an ei  
gestellt werden können. Die Vergrößerung geschieht durch 2 in ei  
Laterneform gesetzte Linsengläser, von denen das erste die Strah  
zweite sendet, als ob sie von einem entlegenern Gegenstande kämen  
de ist. Um das Bild desto stärker zu erleuchten, ist an der Rückw  
ein Hohlspiegel angebracht. Die Zauberlaterne hat auf die Erfindu  
nen ein Mikroskop (s. d.) geteilt. Über den mehrfachen Gebrauch  
ments s. Wiegleb's und Funk's „Natürliche Magie“.

Zauner (Franz, Ebler v.), Hofbildhauer, Professor und Di  
Akademie der bildenden Künste zu Wien, war geb. zu Feldpatan i  
im deutschen Tirol 1746. Die Lust zur Bildhauerei zeigte sich fr  
bildete sie bei einem Wetter, der Bildhauer war, aus. Der Trieb,  
kommen, brachte ihn 1766, arm an Geld, aber reich an Kunstfeis  
Er arbeitete 5 Jahre bei dem geschickten Prof. Schletterer. Jede A  
nutzte er, um theils nach der Natur, theils nach den wenigen vorha  
sen der Antiken sich zu bilden, und so bahnte sich sein Genie den eig  
von dem Zwange der Schule. Der Hofbildhauer Wapert gebrauch  
Arbeiten zur Verzierung des Gartens zu Schönbrunn. Rasloses  
Nacht fortgesetztes Studium brachte ihn so weit, daß er nun wünsch

es auszuführen. Bald fand sich Gelegenheit. Es sollten Statuen in Schönbrunn verfertigt werden. Z. meldete sich dem benden Fürsten Kaunitz, der ihm auftrug, binnen 15 Tagen vier Brunnen zu arbeiten, die 3 größten Österreich. Flüsse vorstellten. erhielt Beifall, Z. führte es nun im Großen aus, erwarb sich die Kaiserin Königin Maria Theresia, sowie des Fürsten Kaunitz als Pensionnair des Hofes nach Rom geschickt, wo er sich 4 Jahre theoretisch und praktisch ausbildete, und 1781 nach Wien zu der r Bildhauerkunst berufen wurde. Hier brachte er das in ungewöhnliche Studium der Bildhauerei auf richtigere Grundsätze Natur, in Verbindung mit der Antike, darbot. Von eignen Werken: *Atio*, die *Muse*, sitzend dargestellt, in carrarischem Marmor; das Denkmal der gräflichen Familie zu Westphalen; die Karyatiden, am Palast des Grafen von Fries am Josephplatz; 2 Brustbilder Kaiser Franz II.; *Hymen*, im Museum des Kaiserlichen Hofes in Bronze gegossene kolossale Büste, die Kaiser Franz II. zu Ehren auf dem Josephsplatze bei der kaiserl. Burg in Wien ließ. Nach der Idee des Künstlers sollte dies Monument, einfach, edel und erhaben sein, wie es der große Monarche daher den Moment, wo der geliebte Herrscher in ruhiger Pose, den Arm sanft vor sich hingestreckt, und in der Mitte seiner Hofsfahrt wachend, einherreitet. Durch das römische Costüm der Statue des Diebstahls und durch die Wahl der Verzierungen im reinen antiken Geschmack zu halten. In den Basreliefs der *Josephs* Reisen und seine Liebe für Ackerbau, Handel und die Wildsäule ist jetzt fast die größte in Europa. Z. veranstaltete ganz nach einer von ihm selbst ausgedachten Methode, erhielt die Statue erst im Kleinen zu gießen, und hierbei sowol als bei dem im Großen beschäftigte der glücklichste Erfolg alle Erwartungen, am 19. Sept. 1800 die Figur des Kaisers, und am 26. Febr. 1801 in der möglichsten Vollkommenheit aus der abgenommenen Gussform. — Das Denkmal Kaiser Leopolds II., von Z. in Wien, befindet sich in einer Seitencapelle der Augustiner-Hofkirche, stellt diesen Monarchen auf einem Sarkophage liegend vor, in römischer Tracht, mit römischem Mantel. Über ihn gebeugt liegt die weinende Frau in Trauermantel. Außerdem hat man von diesem Künstler noch, welche die treffendste Ähnlichkeit und viel Ausdruck mit der Natur vereinigen. Er starb zu Wien d. 3. März 1822. *Wien*. *Wien*. alte *Keos*, eine fruchtbare griechische Insel, dem Vorgebirge *Thrace* gegenüber,  $3\frac{1}{2}$  □ *Meilen*, mit 5000 Einw. In der Stadt *Antissa*. *Antissa* seinen Sitz. Unter den Trümmern von *Julis* oder *Julia*, die einst auf dieser Insel blühten, und einer der schönsten des Alterthums: *Parische Chronik* (s. *Marathonik*) gefunden. Die *Stelle* des alten *Karthäa*. Über die Alterthümer dieser Insel sind 1810 genaue Untersuchungen angestellt. Wir besaßen Bevölkerung der alten *Keos* den Leuten, die über 60 J. alt wurden, sich selbst das Leben zu nehmen. Der *Greis* versamelte und nach einem festlichen Abschiede, trank er, die *Stirn* mit einem Becher von *Mohnsaft*, und einschlummerte. *Don Francisco Antonio*, Vicepräsident des Congresses von *Colombia*, und ausgezeichneten Bürger des spanischen Amerika. Geb. 1770, starb in der Hauptst. dieses Reichs, *S. Fe de Bogotá*.



gota, erweckte er durch seine Talente das Mißtrauen der spanischen Prieſter. Er wurde nebst mehreren andern auf gleiche Weiſe vern 1792 gefangen nach Spanien geſandt, ſah aber dort eine und man ließ ihn ſeine Studien fortſetzen. Z. zeichnete ſich auch und machte eine Reiſe durch Europa. 1806 ward er Prof. der B auffeher bei dem königl. botaniſchen Garten in Madrid; dann t des ſpaniſchen Amerika als Abgeordneter von Neugranada in der A Cortes, während des Krieges mit Frankreich, auf, begab ſich in de von und kehrte von da in ſein Vaterland zurück, wo er für die E thätig war. 1818 ſtand er als Präſident des Regierungsrathes an der Spitze der Verwaltung zu St. Thomas (ehemals Angoſta Generalintendant der Armen der Republik. Bei Einſetzung d Republik Venezuela (jezt Colombia) in Angoſtura (Febr. 1819 Vicepräſidenten ernannt, legte aber im Aug. 1819 ſeiner Geſun Stelle nieder, welche General Arismendi, dann Roscio erhielt. nach Europa, und begab ſich über Paris nach Madrid, wo er Ab heiten der Republik unterhandelte. Da es hier zu keinem Abſchl wieder nach Paris, wo er als Abgeordneter der Regierung von Cabinette der europäiſchen Regierungen eine Note (Paris 8. Apri in welcher er die Anerkennung jenes Freistaats verlangte, die B mit Colombia einlud, und in Anſehung der colombiſchen Staats Grundſatz der Gegenseitigkeit aufſtellte. Dann begab er ſich nad von den Miniſtern nicht ungünſtig empfangen wurde. Er ſchlo lombia ein Anlehen von 2 Mill. Pf. St. ab, ohne dazu ermächtigt ſtand bald darauf im Bade zu Bath im Nov. 1822. Jenes Anlehen und nur mit großen Einſchränkungen von ſeiner Regierung anerkannt

Zea = Bermudez (D. Francisco de), ein in der neuſten gezeichneter ſpaniſcher Diplomat, gegenwärtig kön. ſpan. Geſand verlebte ſeine Jugend an der Seite des gelehrten Jovellanos Verwandten, machte ſich deſſen Kenntniſſe eigen und ſammelte deren Herausgabe aber ihm die Zeitumſtände noch nicht geſtattet h der Unruhen des Kriegs hielt er ſich in Malaga auf und unter ſchäfte. Darauf trat er in die Dienſte der Cortes, welche ihn als Petersburg ſchickten, wo er, von der zu Cadiß beſtändlichen Regentſ tigt, im Namen des Königs Ferdinand VII. mit dem ruff. Kai Graf Rumjanzoff den bekannten Freundschafts- und Handelsv Lutz, den 20. Juli 1812 abſchloß und unterzeichnete, in welcher die Legitimität der ordentlichen und der außerordentlichen zu C Cortes, ſowie die von denſelben beſchloſſene und bekanntgemach förmlich anerkannte, die Handelsverbindungen Rußlands mit E und der ſpaniſchen Regierung ſeinen Beiſtand gegen Frankreich zu merkwürdigen Betrag, welcher in der Sammlung des Hrn. v. Schöll in ſ. „Hist. des traités de paix“ (10. Bd., S. 543) u das ſpan. Militair 1820 jene Conſtitution wiederherſtellte, ſo die Meſſelrode an Hrn. v. Z. die bekannte Note, in welcher der Kai Revolution und die Regierung von 1820 mißbilligte. Bald nad Z. von Ferdinand VII. als Geſandter nach Konſtantinopel geſchid Poſten er im Juni 1823 abberufen, und als der ruſſiſche Hof di nennung deſſelben zum ſpan. Geſandten in Petersburg abgeſchick ſandten am kön. großbritanniſchen Hofe ernannt wurde. Nach de ſten ſpan. Miniſters, Grafen d'Osalia, im Juli 1824, ernannt zu deſſen Nachfolger. Damals hatte Hr. von Ugarte (ſ. d.) die

wodurch er die Entlassung des Grafen Osalla, sowie die Ernennung von  
 Thfolger bewirkt haben soll. Herr v. Z. ging über Paris, wo er längere  
 itte und mit dem Grafen Villèle öftere Unterredungen hatte, nach Ma-  
 er im Sept. 1824 unter sehr schwierigen Verhältnissen die Leitung der  
 Angelegenheiten übernahm und später an die Spitze des span. Minister-  
 e. Er handelte anfangs, wie es schien, in Übereinstimmung mit Hrn.

Die große Aufgabe war, das System der Mäßigung, zu welchem sich  
 Z. nach seinem Charakter, seiner Bildung und seiner Erfahrung bekennt,  
 überspannten Forderungen der sogen. apostolischen Faction zu behaupten,  
 te (über 300 Mill. Reales) zu decken, an Frankreich die Forderung von  
 Fr. zu bezahlen und den Credit des Staats wiederherzustellen. In letzterer  
 hatte er bereits in Paris Unterhandlungen wegen eines Anlehens mit dem  
 schuld angetnüpft, die aber zu keinem Resultate führten, weil die Dar-  
 ein Theil der von den Cortes ausgestellten Bonds mit einrechnen wollten.  
 In anderer Art traten ihm bald auf allen Seiten in den Weg. Gleich an-  
 leitete eine mächtige Partei, zu welcher auch der Justizminister Calomarde  
 Carlistas gehörten, an der Entfernung des Hrn. v. Z.; das bisher befolgte  
 tische Reactionssystem dauerte noch eine Zeitlang fort. Gleichwol beschul-  
 den Hrn. v. Z., daß er die Constitutionellen, die Freimaurer u. s. w. be-  
 Angefehene Personen in der kön. Familie theilten diese Ansicht. Indes  
 der Minister durch die Unterstützung des franz. und besonders des russ.  
 des Hrn. v. Dubril. Allein Hr. v. Ugarte fand für gut, sich den Ab-  
 und Hrn. v. Calomarde zu nähern und mit ihnen an dem Sturze des  
 zu arbeiten, entweder aus Unzufriedenheit, weil dieser sich nicht seiner  
 wie er erwartet hatte, ganz hingab, oder aus Vorsicht, um nicht selbst  
 wahrscheinlichen Fall des Hrn. v. Z. mit verwickelt zu werden. Nun  
 er Minister genöthigt, die Entfernung dieses mächtigen Oberhauptes der  
 Camarilla ernstlich zu betreiben. Er bewirkte daher dessen Ernennung  
 1825 zum kön. span. Gesandten am Hofe zu Turin. Hr. v. Ugarte  
 über mächtige Freunde zurück; unter diesen war der dänische Gesandte,  
 Math, einer der eifrigsten. Hr. v. Z. veranlaßte daher die Abberufung  
 Allein er konnte seine Feinde nicht entwaffnen. Die Absolutisten mach-  
 mehr dem Minister immer mehr zum Staatsverbrechen, daß er gemüßigt  
 und die beständigen Hemmungen, welche derselbe in Allem, was er vor-  
 nahm, bewogen ihn endlich, das Gesuch um seine Entlassung dem Könige  
 Hrn. Damals soll die Gemahlin des Infanten Don Carlos dem Könige  
 haben, daß seine Sicherheit und die Ruhe des Staats gefährdet sei, wenn  
 Z. länger beihielte. Allein der König nahm Z.'s Gesuch nicht an, und  
 sogar in dem Vertrauen seines Monarchen, vorzüglich durch die gemein-  
 mit dem Generalintendanten der Polizei, Hrn. Recacho, bewirkte Un-  
 g eines Aufstandes der Carlistas im Aug. 1825. (S. Spanle n.) Um  
 Stimmen der einsichtsvollsten Männer im Clerus und dem Adel zu hö-  
 auf Z.'s Vorschlag eine Berathungsjunta errichtet. Zugleich versuchte  
 Strenge gegen die überspannten Anhänger des sogen. Absolutismus. Al-  
 weisung des Rebellen Vespieres und seiner Mitschuldigen (im Aug.  
 le erklärte Royalisten waren und mit mächtigen Personen in Verbindung  
 regte gegen den Minister die heftigste Erbitterung. Obgleich nun auch  
 te Emprechado (eigentlich Juan Francisco Martin), der in den Zeiten  
 so tapfer für den spanischen Thron gekämpft, 1823 aber die Sache ver-  
 theidigt hatte, ungeachtet der gehofften königl. Vergnabigung mit dem  
 angeklaget, und die gegen die Freimaurer überhaupt ausgesprochene To-

bestrafte, an sieben angesehenen Officieren \*) zu Granada am 9. (den ausdrücklichen Befehl des Königs (oder Calomarde's), streng so nahm dennoch der Haß der Hofpartei gegen den seit kurzem des Ministerraths ernannten Hrn. v. Z. so zu, daß der König end 1825 seine Entlassung unterzeichnete. Jede Partei gab die Urfsache schieben an. Einige sagten, England und Frankreich hätten dem Beistand entzogen, weil er nicht in die von ihnen begehrte Anerkennung der Unabhängigkeit von Mexico habe willigen wollen; Andre behaupten die Wahrscheinlichkeit, er sei gefallen, weil er die Anerkennung der Mexicos angerathen habe. Hr. v. Z. bezieht übrigens die Gnade auf sein Nachfolger, der Herzog von Infantado, behandelte ihn mit Hr. v. Z. trat hierauf im Anfange des Jahres 1826 seinen Gesandten Dresden an, welschen er 1828 mit dem in London vertauschte. Spaniens behauptete System der Mäßigung wurde beibehalten. Entfernt; die consultative Junta aber ward in einen Staatsrath verewandelt ist die Lage Spaniens seitdem nicht besser geworden.

**Z e c h e**, ehemals, und in einigen Gegenden Oberdeutschlands viel als **J n n u n g**, **J u n f t**. Gegenwärtig ist es 1) ein bergmännischer so viel als Berggebäude oder Grubengebäude oder **G r u b e** (s. d.). wöhnlich, mehrere Personen den Bau einer Zeche gemeinschaftlich, heißt sie eine **G e w e r k z e c h e**, und die Gesellschaft, die sie baut, ein **D i e s e** theilt das Feld oder die Zeche in 128 eingebilddete Theile, weil nach diesen Theilen werden alsdann sowohl die Kosten der Zubehöre zu als auch der Gewinn, die Ausbeute, an die Gewerke vertheilt. **S i c h** nischen Sprache sind viele mit dem Worte Zeche zusammengesetzte, z. B. eine Zeche befahren, sich in die Grube begeben, um die Anstalten zu besehen; eine Zeche besetzen, Arbeiter annehmen und sie arbeiten lassen; das Gegentheil davon heißt: die Zeche liegen lassen, einstellen. **Z e c h r e g i s t e r** heißt die Rechnung über Einnahme und Ausgabe der Zeche oder Grube. — 2) **Z e c h e** heißt auch so viel als die Reihe, d. h. ein Geschäft die Glieder einer Gemeinde nach einander trifft. **B r u c k**: um die Zeche (umzuechen, zechum), wechselweise, Einer um dem Lande sind an vielen Orten die Unterthanen verbunden, zu Angelegenheiten um die Zeche Botendienste zu thun; das Vieh zu gehütet etc. — Endlich 3) heißt **Z e c h e** so viel als **G e l a g**, das **Z e c h s c h a f t**. Daher die Ausdrücke: **Z e c h b r u d e r**, der sich öfters bei der Zeche findet; die Zeche (das Gelag) bezahlen, den Aufwand für eine Sache bezahlen, im eigentlichen Sinne die bei einer Sache aufgelaufenen Kosten zahlen müssen.

**Z e c h i n** (ital. Zecchino, von dem Worte zecca, die Münze, geprägt wird) war die eigentliche Nationalgoldmünze der ehemaligen Republik Venedig; doch nennt man die Goldmünzen einiger andern Länder, türkische, im italienischen auch Zechinen. Die florentiner Zechinen den darauf geprägten Lilien des großherzogl. Wappens, **G i g l i a n i**, östreich., besonders die krenniger Dukaten, werden in Italien und die venetianischen Zechinen waren den ungarischen Dukaten an Gewicht gleich, galten aber in Venedig selbst 4 — 5 Procent mehr als diese. neu geprägten behielt man immer die alte Zeichnung bei, weil die Levante, wohin diese Geldsorten im Handel häufig gingen, daran

\*) Sie waren nur der Theilnahme an einer Freimaurerloge angehörig Gesellschaft der Vertheidiger des Glaubens und des Königs (welche sich von der städtischen Gesellschaft der Conceptionisten getrennt hat) gebildet worden.

ein ist der Dukaten (s. d.) wol zu unterscheiden, indem in Italien eine Silberdukaten geprägt werden.

Die Zehen, die bekannten Theile der Füße, deren Zahl bei der Finger gleich, die Structur der Finger ähnlich ist, deren äußere Form und Größe aber von der verschiedenen Bestimmung und Function wegen, abweicht. Sie bestehen aus 3 Knochen (die große Zehe nur aus 2); ferner besitzen sie, außer

dem Nagel, den Blut- und lymphatischen Gefäßen und Nerven, drei Muskeln, welche eine Bewegung derselben veranlassen, Ligamente und Sehnen. Die Zehen leisten beim Gehen wesentliche Dienste; beim Verlaufe wird es unsicher, wankend, das Laufen ist kaum möglich. Springt man hohe herab auf die Zehen, so wird der Stoß durch die Gelenkverbindung sehr vermindert. — Ihre häufigsten Krankheiten sind, außer dem Verwunden, welche oft Starrkrampf veranlassen, die beschwerlichen Leichdornen; auch sehr leicht von der äußeren Rinde; die große Zehe ist oft der Sitz der Gicht. Blasen sind sie überzählig, seltener ist ihre Zahl vermindert, mancher Stellung von der normalen abweichend. Dies sind die Fehler der Form dieser Theile.

Die Zehnte oder Zehnte ist eine Naturalgabe, welche vom rohen Ertrage des Landes erhoben wird, aber doch nicht immer, wie man aus der Benennung des Zehnten (welche von der Abgabe der Juden an die Leviten herrührt), wird, sondern bisweilen den achten oder zwölften Theil vom Ganzen des Ertrags ausmacht. Der Zehnte wird bald nur von den gewöhnlichen Getreidearten (Weizen) entrichtet (großer Zehnte, grosses dime), was die Regel ist, auch von der mit andern Gewächsen, Hülsenfrüchten, Kraut, Wurzeln, Obstbäumen Feldern; Kleinodzehnte, Schmalzehnte, kleines dime, Weiden, macht den Feldzehnten, welcher als Realzins auf den Grundstücken liegt, ist sehr streitig werden kann, ob auch von neuangelegten Feldern (Neuland) Zehnten (Novalzehnten) gegeben werden müssen. Es kommt auch der Dorfzehnte vor, welcher von Gärten und Thieren gegeben wird, der Blutzehnte und lebendiger Zehnte. Auch von Bergwerkproducten wird dem Staate entrichtet, wenn diese von Privatpersonen gewonnen werden. Von allen jenen erfundenen Abgaben, sagt Arthur Young mit Recht, ist die Zehnte am verderblichsten: eine wahre Brandschatzung, welche das Einkommen des Mannes so stark angreift, daß ihm alles Muth zum Fleiße geraubt und alle Antriebe an Verbesserungen bei ihm verdrängt wird. In einem unaufhörlichen Streit liegen die, welche den Zehnten heben, und die, welche ihn zu zahlen haben. Unter dem Scheine der vollkommensten Gleichheit ist diese die ungleichste von allen und verdient schon in dieser Hinsicht den bittersten Namen. Diese Ungleichheit entsteht dadurch, daß sie vom rohen, nicht vom reinen Ertrage erhoben wird, welches Letztere doch allein Gegenstand der Besteuerung ist. Es gibt nämlich so fruchtbare Gegenden, daß die Hälfte ihres rohen Ertrags völlig hinreicht, das angelegte Capital mit dem gewöhnlichen Gewinn zu ersetzen, sodaß die Hälfte als Grundrente für den Gutbesitzer übrig bleibt, und es wieder andre, die sehr unfruchtbar sind, und deren Anbau so sehr verursacht, daß zur Wiedererstattung des angelegten Capitals mit dem gewöhnlichen Gewinn  $\frac{2}{3}$  der ganzen Ernte gehören, sodaß nur  $\frac{1}{3}$  der Ernte als Grundrente für den Gutbesitzer übrig bleibt. Der Zehnte kann also auf einem unfruchtbareren Boden nur den 5. Theil der Rente, und auf einem unfruchtbareren die Rente wegnehmen. Und ebensowie durch ihre Ungleichheit wirkt diese auch dadurch höchst nachtheilig auf den Nationalreichtum, daß sie jede Verbesserung und Vervollkommnung der Bodencultur beinahe unmöglich macht, denn da der Zehnherr immer miterntet, wiewol er zu den Kosten,

welche den höhern Ertrag veranlaßt haben, nicht beigetragen, so muß die pflichtige von dergleichen Verbesserungen gänzlich abgeschreckt werden. Der Zehnte in vielen Fällen den Grundbesitzer ab, den Anbau mindere Früchte mit dem Anbau ergiebigerer zu vertauschen, weil diese nicht so tet oder nicht so gut vom Zehntherrn benützt werden können. So hat Adam Smith's Versicherung, in England erst versuchen, den Krapp bringen, nachdem eine Parlamentsacte verordnet hatte, daß von jed bestellten Acker Feld statt des Zehnten 5 Schillinge entrichtet werde der so nützlichen Verbreitung des Futterkräuteranbaus und der Löß mancher Gegend von Deutschland nicht mehr im Wege, als die Furd ertrag dieser Benutzungsweise der Felder dem Zehntherrn überlassen, ernten will, wo er nicht gesäet hat". — Mit Recht ist daher dem W Abschaffung der Naturalzehnten als eine der weisesten Maßregeln a eine solche Abschaffung aber ohne Entschädigung des Zehntherrn wä keit. Gehört der Zehnte dem Staate, so ist er zur Verstreitung d wandes bestimmt, und die Lücke in der Staatscasse, welche durch Aufhebung des Zehnten entstehen würde, müßte durch Abgaben der ger ergänzt werden; sind aber Privatpersonen die Zehntherrn, so l zung noch weniger den Zehnten unbedingt und ohne Ersatz abschaffe Eingriff in wohl erworbene Rechte sich schuldig zu machen. Alles k hierbei darauf an, mit dem Zehnten eine so wohlthätige Veränderung daß weder der Zehntberechtigte etwas verliert, noch der Zehntpflichtige Nachtheil Jenes gewinnt; dies kann aber nur dadurch geschehen, Grundstücke nach einem Durchschnittsertrage von mehreren Jahren darnach den Theil, welcher dem Zehntherrn jährlich gebührt, bestim mag dann dieser Theil in Natur, d. h. in Körnern, abgeliefert, oder na preise in Münze bezahlt werden, auf jeden Fall wird auf solche Weis reicht, daß der Landmann fernorhin von der Verbesserung der Bodencu schreckt, und nicht gehindert wird, seine Grundstücke nach freier ! nugen.

Zeichen, astronomische, mathematische, arithmetische, chem metrische, s. Charaktere.

Zeichenlehre, in der Medicin, s. Semiotik.

Zeichnende Künste nennt man alle Künste, bei welchen sichtbaren Formen die Grundlage ist, also auch die Malerei, Bild bildende Kunst) und die Architektur; ferner die Kupferstecherei zc.

Zeichnungskunst, als selbständige Kunst betrachtet, ist die ster der Malerei und tritt später mit der Geometrie in Verbindung; Kunst, sichtbare Formen und Verhältnisse zu einander durch Licht und Flächen darzustellen. Umschreibungen durch Linien, und Versuch auf einer Fläche Dasjenige nachzubilden, was wir in der Natur in g men erblicken, dies ist der Anfang alles Zeichnens. *Skizzen* bei den Griechen solche Linearversuche, einen Schatten auf einer Fläche ben. (Vgl. Silhouetirkunst.) Der altgriech. Sage nach, wurde und Plastik bei derselben Gelegenheit erfunden; denn die Tochter d welche den Schatten des Profils ihres scheidenden Geliebten an der W den der Vater dann auschnitt und in Thon modellirte, wird uns als ein genannt. Zeichnung ist eine Kunst der Täuschung, sie will uns ( vorzaubern, die nicht wirklich da sind; nur durch den geistigen Ein das Auge, spricht sie zu uns, sie läßt sich nicht begriffen, dem wahn bleibe sie fremd. Sie bestimmt die Formen durch Linearumriffe u die Nähe und Ferne der darzustellenden Gegenstände durch Hälfe d

cht mehr zum Sinn als zu den Sinnen. Man kann bei den frühesten Ver-  
 zeichnen schon verschiedene Epochen annehmen, die sich fast bei allen Na-  
 tionalitäten wiederholen. 1) Bezeichnete man die Gegenstände nur durch rohe formlose  
 z. B. ein Oval war ein Kopf etc. 2) Um solche Zeichnungen mehr in die  
 fallend zu machen, füllte man den Umriss mit schwarzer oder anderer Farbe  
 und zeichnete dann in diesen schwarzen Schattenriss mit Weiß die Augen und  
 Lippen, Nase, Mund und Haare. Zu allen diesen Abbildungen schrieb  
 man Namen und überhaupt erklärende Worte, wie wir sie auf den älteren Ba-  
 bylonischen Tafeln sehen. Diese Sitte wurde bei den Griechen selbst in den blühenden Zeiten der  
 Kunst beibehalten, denn die Figuren der großen Gemälde des Polygnot  
 in Delphi waren sogar durch Überschriften bezeichnet. In der 3. Epo-  
 che schon an, die noch Schattenlosen Zeichnungen zu illuminiren; man gab  
 die Farben der verschiedenen Gewänder an, aber Alles völlig flach. So  
 Helene und Andromache in Homer's Gefängen ihre Teppiche. In der 4.  
 Epoche bemerkte man bei dieser Flachmalerei den Mangel der Rundung. Arctes  
 (wahrscheinlich erdichtete Namen) sungen an, durch das Schraffir-  
 undig die Rundung der Körper auszudrücken. So zeichnete in neuerer Zeit  
 der Maler Caravaggio mehre Frescos in Rom, wo er sich mit einer einzigen Farbe  
 bediente, die Schatten aber durch Schraffirungen ausdrückte. Man nennt diese  
 Art des Malens *peintures hauchées*. Diese Manier zu zeichnen war aber äußerst  
 unvollkommen. Apollonius und Aleanthes erfanden die Monochromen oder einfarbigen Ge-  
 mälde (welche nicht mit den Monogrammen, oder mit Linien stizierten Zeichnungen zu  
 verwechseln sind); bei den Monochromen wurden die Farben mit Weiß gemischt,  
 was der Manier, welche man jetzt *en camayeux* nennt. Dies bildete den  
 Übergang aus dem Zeichnen in das eigentliche Malen, welches sich durch das volle  
 Ausfüllen des Hintergrundes von der Zeichnung unterscheidet. Die Griechen waren  
 sehr genau und genau bei ihrem Unterricht im Zeichnen; Pamphilus, der Lehrer des  
 Apollonius, verlangte, daß seine Schüler 10 Jahre bei ihm aushalten mußten. Man  
 theilte die Lehrtage in drei Klassen: in der ersten wurde Festigkeit der Hand und des  
 Griffels geübt, die Lehrlinge mußten mit Griffeln auf Tafeln zeichnen, die  
 vorher überzogen waren; in der zweiten studirten sie die Feinheit und den zar-  
 ten Verlauf der Striche, indem sie mit dem Griffel auf geglätteten Buchsbaum-  
 tafeln arbeiteten, bisweilen auch auf Membranen oder zubereiteten, mit Wachs überzoge-  
 nen Tafeln arbeiteten. In der dritten Lehrepoche mußten sie Leichtigkeit und  
 Gewandtheit erwerben; hier wurde der Pinsel statt des Griffels genommen, und mit  
 weißer Tafeln schwarze oder rothe, auf schwarze Tafeln weiße Stizzen auf  
 die Tafeln; hierzu nahm man auch oft gekleidete oder gegypste Tafeln. Die Li-  
 nienführung wurde zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und in ihr verherrlich-  
 teten Meister ihren Triumph. Der Wettstreit des Apelles und Protoge-  
 schen mit ungenügender Zartheit und Leichtigkeit hingeworfenen Linien,  
 die die Meisterhand verriethen, ist bekannt. Diese Feinheit und Reinheit  
 ist auch der Hauptvorzug aller berühmten Vasengemälde; etwas Har-  
 tlichkeit erhielten selbst die auf solche Umrisse ausgeführten Gemälde, und  
 es wird behauptet, daß diese Art zu zeichnen, durch den Einfluß der byzan-  
 tischen Schule auf das westliche Europa, auch den frühern trocknen und mageren  
 altitalienischen sowol, als altdeutschen Schule veranlaßte. In Hinsicht  
 auf das Zeichnen zu lernen, sind zu empfehlen die Zeichenbücher von Schorn,  
 und Kramauer's „Zeichnungslehre“ (2 Theile, Stuttg. 1821).

Man wie die Zeichnungskunst in der neuern Zeit betrachten, so theilen sich  
 die Zeichnungen in 3 Hauptgattungen ein: mit der Feder, mit der Kreide und  
 mit dem Pinsel. Man zeichnet theils auf farbiges, theils auf weißes Papier; bei dem  
 Pinsel werden die Lichter mit weißer Kreide aufgesetzt, bei der Feder aber mit  
 dem Pinsel.

ausgespart. Die Federzeichnungen haben stets etwas Hartes, u geben sie der Hand Sicherheit und Leichtigkeit; besonders nützlich schaftzeichner. Es gibt zweierlei Arten von Federzeichnungen: 1 der Schattenseite die Zeichnung mit Schraffirungen verstärkt, od die Umrisse mit der Feder angegeben und der Schatten wird sanft ist besonders geeignet für architektonische Zeichnungen, wie auch für zen. Die Kreidezeichnungen sind die gebräuchlichsten und am gee Kunstlehrerlinge, weil sich hier Fehler verwischen und verdecken lasse sich dazu sowol der schwarzen als rothen Kreide, und höht, wenn 1 ist, mit weißer Kreide die Lichter auf. Behandelt man die Kreide schabt und sie verwischt mit kleinen Rollen von Papier oder Leder Wischer heißen, so bekommt eine solche Zeichnung ein äußerst weich Ansehen, obgleich weniger strenge Bestimmtheit. Diese Manie französischen Namen des Wischers, auch à l'estompe heißt, eign um breite Massen und Schatten und Hellbunzel anzugeben und ein Lichteffect hervorzubringen. Es gibt auch Kreidezeichnungen, wo der dargestellten Gegenstände ganz leicht mit bunten Stiften an diese eignen sich besonders zu Portraits. In diese Gattung von 2 ren ferner die mit Bleistift und Silberstift auf Papier und Pergan zarten Ausführung kleiner Gegenstände eignen; man nennt dies c nungen, bisweilen sind sie ganz zart mit einer trocknen Farbe un Luschen geschieht vermittelst des Pinsels, auf weißes Papier, 1 Lichtern, entweder mit chinesischer Tusche, oder mit Sepia und I bigo und Carmin gemischt. Diese Art zu zeichnen gestattet die hö und ist in allen verschiedenen Gattungen der darzustellenden Geg wendbar.

Alle Zeichnungen werden in 5 Classen eingetheilt: in Entwürfe, in ausgeführte Zeichnungen, in Studien, in Akadem Jene sind die ersten Entwürfe, die der Künstler auf Papier wirft, 1 des Werk darnach auszuführen. Man nennt sie Skizzen oder Zweck ist bloß, den ersten noch rohen Gedanken festzuhalten, u strenge Richtigkeit oder Zartheit von ihnen erwarten darf, so hoc geschäft, wenn ein Meister sie mit Geist und Kühnheit entwarf. auch todtete Zeichnungen (dessins heurtés); sie machen den größt Sammlungen von Handzeichnungen aus. Ausgeführte 2 man diejenigen, die sorgsam vollendet und mit Andeutungen aller 3 gearbeitet sind. Unter Studie n versteht man einzelne Theile de die entweder nach dem Leben oder nach dem Munden (d'après li sind, als Köpfe, Hände, Füße, Arme, zuweilen auch ganze Fi gehören auch Zeichnungen nach Skeletten und Muskeln, welche 1 die Anatomie zu studiren. Von Gewändern, von Thieren, Blü Blumen und Landschaften macht sich der Künstler ebenfalls Stubi bei der Ausführung von großem Nutzen sind. Akademien oder 2 die Figuren, welche in den Malerakademien nach dem lebendigen 3 werden. Das Modell wird bei Lampenerleuchtung in allerlei E wobei künstliche Lagen der Glieder, Verkürzungen und schwere Be men, um die Schüler unter Aufsicht der Professoren darin zu übe wurf und Bekleidung zu studiren, werden die Gewänder auf de (Mannequin), eine hölzerne Figur, deren Gelenke beweglich sind, nach gezeichnet; oft werden die Gewänder naß darauf gelegt, um sic ter dem Formen anzuschmiegen und diese durchschimmern zu lass (f. b) sind Zeichnungen auf grauem Papier, in derselben Größe,

de Gemälde. — Noch bedienen sich die Künstler verschiedener Hülfsmittel den Umriss eines Gemäldes auf eine andre Leinwand zu übertragen, recht treu copiren wollen, oder wenn sie ihren Entwurf nur auf den Fall dem sie ihn auszuführen gedenken, wiederholen wollen. Soll die Zeichnung verkleinert oder vergrößert werden, so pflegt man Fäden in abgemessenen Abständen über beide Tafeln zu ziehen. Dann wird es leicht, in jedes Quadrat zu zeichnen, was im Original darin steht. Soll es ganz in derselben Größe so zeichnet man oft den Umriss durch einen aufgespannten schwarzen Faden, welchem man ihn hernach abdrückt; dies gibt zwar keine bestimmte Form, setzt genau die Plätze an, wo jede Partie hinkommen muß, und erspart dem Künstler viel Zeit. Will man die scharf bestimmte Form aber nachahmen, so macht man eine Calque, d. h. man nimmt mit Firnis getränktes durchsichtiges Papier, und legt es auf das Gemälde; der Umriss wird demselben mit einem feinen Stift umschrieben, dann auf der andern Seite des Papiers mit Kreide bestrichen, und nun abgedrückt, indem man den Umriss mit einem weichen Pinsel übergeht; dies nennt man calliren.

Handzeichnungen großer Meister werden stets sehr geschätzt, da sich in ihnen die erste Faser, womit sie eine Idee fassen, am deutlichsten und genähesten zu sehen ist. Es wird eben daher, weil hier Alles auf die flüchtige Leichtigkeit ankommt, mit der die Idee ausgesprochen ist, weit schwerer, eine täuschend ähnliche Handzeichnung zu machen, als von einem ausgeführten Gemälde. Malerschulen unterscheiden sich ebenso sehr in der Zeichnung als in der Ausführung. Die Meister der Antike wird die Meister ebenso leicht in ihren Zeichnungen zu erkennen wie in ihren Gemälden. Der Styl der Zeichnung ist bei der griechischen Schule ebenso hart, trocken und mager, wie bei der alexandrischen; dort edlere und schönere Formen durchblicken und richtigere Verhältnisse; dort aber noch bedeutungsvollere Tiefe, die sich mehr zur bildenden Kunst hinneigt. Später wurde in Italien die römische Schule durch Rafael's reinen Sinn für schöne und charaktervolle Formen und durch die Antheilnahme der Antike, die echte Lehrerin und Bewahrerin schöner Zeichnung; diese Schule wollte sie gerade hierin übertreffen und verlor durch Übermaß sie an Gelehrsamkeit und streng anatomischem Studium wol voraus. Die Meister dieser Schule wählen oft kühn verkürzte Stellungen, um die Ausdehnung des Körpers zu zeigen. Bei den Römern ist jeder Pinselstrich zu sehen und gezeichnet. Die Florentiner brauchen den Pinsel bisweilen, als wenn er trockener Zeichenstift wäre. In der lombardischen Schule schimmert die Zeichnung durch den zauberischen Farbenschwanz, doch ist sie mehr nach dem Gefühl abgelauscht, als nach streng wissenschaftlichen Regeln. Bei der venetianischen Schule verschwimmt die Zeichnung oft in der Luft, und wenn sie bei einigen Meistern kühn und kräftig hervortritt, so ist es mehr die Formen gemeiner Naturen ohne tiefen Sinn, ohne Adel, nur imponirend durch ihre feste Wahrheit und äppige Fülle. Die besten der italienischen Niederländer, denn an dieser und ihrer Schule belebte die Holzschnitzerei, nur mit noch weit unedlerer Gemeinheit gepaart. Die Holländer waren zu Poussin's Zeiten sehr correct in der Zeichnung, und mit Reue nach diesen Meistern den franz. Rafael; später wurde der Styl äußerst mager. David führte richtige und reine Zeichnung und strenges Studium herbei; durch letzteres so wie durch sehr feste Zeichnung unterscheidet sich die französische Schule. Die jetzt lebenden deutschen Meister haben zwar verstanden, um so mehr aber ist er aus eignem Gemüth und eignem Studium hervorgegangen, und diese Eigenthümlichkeit ist gleich; möchte nur nicht eine so große Anzahl deutscher Kunstjünger durch



nungslehre zur Selbstbildung für Militair- und Civilpersonen' 59 Kupftaf., München 1825). — Eine allgem. Zeichnungslehre mentarwerk für den Zeichnungs-Unterricht u." (4 Abth. mit von Riville; Text vom Prof. Hanhart, Basel 1829). Zur Methode zeichnen zu lernen die Zeichenbücher von Schnorr, Sauer's „Zeichnungslehre" (2 Thle., Stuttgart. 1821) zu empfe

**Z e i t** ist das allgemeine Verhältniß, in welchem Dinge stehen, insofern sie entstehen, blühen und verschwin-  
wahrnehmenden Geiste nothwendige Form, durch welche Mannigfaltige als nach einander bestehend zur Einheit vereint  
Zeit kein äußerer Gegenstand, auch kein Verhältniß einzelner  
Sie ist vielmehr, wie die Erscheinungswelt, deren Form sie ist  
Unterbrechung. Von einer bestimmten Zeit aber (relative Zeit)  
Hinsicht dessen, was die Zeit erfüllt. Hiernach unterschieden  
genheit, Gegenwart und Zukunft als ihre relativen Bestandtheile  
ander übergehen. Um die Folge und Dauer einzelner Dinge  
zum menschlichen Bedürfniß abzumessen, hat man die großen  
förmigen Bewegungen der Himmelskörper, die zunächst mit  
dung stehen, zum Maßstabe genommen, daher die physikalische oder  
Ein solches Zeitmaß gewährt uns nämlich die Natur selbst, durch  
bare Umdrehung des Himmelsgewölbes, d. h. durch die Umdrehung  
um ihre Axe. Dies gibt die Sternzeit (s. d.). Für die Verhältnisse  
aber konnte, aus wichtigen Gründen, die Sternzeit nicht  
nehmen. Man mußte die Sonnenzeit (s. d.) nehmen. Diese  
gleichförmig ist, und weder mit der Sternzeit noch mit der  
angibt, genau übereinkommt, so hilft doch diesem Uebelstande  
vermöge welcher man die wahre Sonnenzeit in mittlere Zeit  
gleichung.)

**Zeitalter**, die vier (Mythol.). Der Gedanke, daß

me Gesetze und Richter; sie kannten nur ihre Ufer, keine Schiffe, keine Kriege und Krieger; ihre Felder trugen Früchte, ohne geackert zu herrschen in diesem Zeitalter ein immerwährender Frühling. Unter (gleitung folgte 2) das silberne Zeitalter. Jupiter theilte das Jahr in 4

Die Menschen, die vorher auf den Feldern und in den Wäldern, fingen nun an, Häuser zu beziehen und das Feld zu bauen. Dar- das eiserne oder erzene Zeitalter ein, in dem schon Wildheit und Liebe en sich zeigte, doch aber die Menschheit sich noch keiner Verbrechen schul-

Endlich erschien 4) das eiserne Zeitalter. In diesem hörten Treue rit auf, und Betrug, Hinterlist, Habsucht und Gewalt traten an ihre n fing an, Schiffe zu bauen, die Felder auszumessen; man suchte die erborgenen Reichthümer auf; man entdeckte das Eisen und schmiedete entstandenen Kriege, Raub und Mord, und Astra floh zum Himmel : Giganten stürzten den Himmel. Diese Darstellung Doid's ist von ) Philosophen vielfältig nachgeahmt und weiter bearbeitet worden. He- fischen das eiserne und eiserne noch das heroische, welches die grie- nzeit begreift. Etwas Ähnliches dieser Weltalter findet sich in den der. (Vgl. Perseus und Weltalter.)

n. Dieses Ausdruck bedient man sich 1) in der musikalischen Takt- der Rhythmik und Prosodie. Dort sind es die Theile des Takts, es, und man redet hier wie dort von guten und schlechten Zeiten, Arsis und Thesis bestimmt werden. (S. d. und Rhythmus.)

ist. Da die größten Mißverständnisse sich an diesen Ausdruck knü- nter demselben die subjective Ansicht, die Wünsche und Bedürfnisse er Mehrer, mit dem Bedürfnisse der Völker und Staaten einer Zeit verwechselt wird, so ist es zweckmäßig, in einem Werke, welches dem t entsprechend sein soll, eine Bestimmung desselben nicht zu übergehen. übernde de Pradt, der auch gern als Organ dieses Zeitgeistes gelten ihn für den Ausdruck der Bedürfnisse der lebenden Menschen und das räfte. Noch bestimmter spricht sich der geistvolle Übelen über ihn so Zeitgeist ist die Summe herrschender Ideen, die durch Inhalt oder leit eigenthümlich angehören und sie von andern unterscheiden. Frei- hrowendigkeit erzeugen zusammen solchen Geist". Gewiß eine Bestim- welcher das treffende Wort nicht gilt: „Denn was die Herrn den Geist nnen, das ist der Herren eigener Geist“.

I e i c h u n g nennt man den Unterschied zwischen mittlerer und wahrer it (f. d.). Man stelle sich, um den nicht ganz leichten Gegenstand rem andern Gesichtspunkte zu beleuchten, eine eingebildete (mittlere) welche den Äquator zur Jahresbahn hätte und denselben mit gleich- schwindigkeit durchläufe. Diese würde mittlere Zeit, gleich unsern ge- aschen- und Pendeluhren, deren richtigen Gang vorausgesetzt, zeigen; wahre, die Ellipse mit ungleichförmiger Geschwindigkeit durchlaufen- hree Zeit macht, welche jede richtig gestellte Sonnenuhr zeigt. Das ren Worten, die Zeitgleichung ist der Unterschied zwischen der mittlern eraden Aufsteigung (f. d.) der Sonne: eine Erklärung, die man erstehen muß, wenn man in Erwägung zieht, daß der mit der wahren ich culminirnde Äquatorspunkt ihre wahre gerade Aufsteigung be- an vgl. die Lehrbücher der Astronomie, unter denen sich in deutlicher gerade dieses Gegenstandes auszeichnet Bode's „Sternkunde“ (3. X.,

D. N.

taß, f. Tempo.

messer, f. Chronometer.

Zeitrechnung, s. Chronologie.

Zeitrenten, s. Renten und Annuitäten.

Zeitschriften, Journale, s. Literaturzeitungen.

„Handb. der Gesch. der Literatur“, III, 57, und den folg. Art. C  
 issik der periodischen Druckpresse, aus d. Franz. des Jhd. Lebrw  
 „Miscellen“, 1828.

Zeitungen. Dieses Mittel, die Zekereignisse schnell zu  
 Ibern darüber in Umlauf zu setzen, neue Erfindungen mitzuthei  
 Nachrichten aller Art zu verbreiten, und dadurch den Gang der  
 schäfte zu erleichtern, sowie auf die öffentliche Meinung einzuwir  
 den Fortschritten der Cultur hervorgegangene Erfindung neuerer Ze  
 Einführung der Buchdruckerkunst und der Posten begünstigt, nach  
 unübersehbare Ausdehnung und einen so unübersehbaren Einfluß  
 Das deutsche Wort Zeitung kommt nicht von Zeit her, sondern von  
 Thedinge oder Thidung (engl. tidings), geschehene Dinge, Wewel  
 ren Ursprung hatten sie in Italien. Der Krieg, den die Republik  
 Soleiman II. in Dalmatien führen mußte, gab Veranlassung, de  
 nebig von 1563 an die eingegangenen Kriegs- und Handelsnachrid  
 bnen Blättern (notizie scritte) an einem besondern Orte den R  
 Lesen mittheilte. Das Lesegeld dafür wurde in einer jetzt nicht n  
 Scheidemünze, gazetta, bezahlt, und dieser Name ging auf die I  
 selbst in Italien und später in Frankreich (gazette) über. Eine 60  
 lung dieser Blätter wird in der Magliabechi'schen Bibliothek zu  
 wahrt. In England erschien der „English mercury“ zuerst  
 große spanische Armada die britischen Küsten bedrohte. Der drei  
 gab einer eignen engl. „Kriegschronik“ die Entstehung. Dann ent  
 land Mercuries. Die ersten eigentlichen englischen Zeitungen sind:  
 blie „Intelligencer“, und 2) die „London gazette“ von 1665.  
 land kamen im Anfange des 16. Jahrh. ähnliche Blätter auf, und  
 Relationen zuerst zu Augsburg und Wien 1524, zu Regens  
 Dillingen 1569, zu Nürnberg 1571, wo sie anfänglich in Briefen  
 erschienen, jedoch ohne Angabe des Druckorts oder einer Nummer.  
 ferlaufende deutsche Neuigkeitsblatt kennt man die „Aviso, Relatio  
 was sich begeben oder zugetragen hat in Deutsch- und Weichland  
 Frankreich ic., in Ost- und Westindien ic.“, 1612, in numeriert  
 druckt. 1615 wurde zu Frankfurt a. M. das „Frankfurter Jon  
 Buchhändler Emmel angefangen. Diesem gebührt das Verdienst  
 regelmäßiger Zeitungen. — 1617 kamen ebendasselbst die „Post-  
 welche der Postmeister v. d. Birghben veranstaltete. 1618 f  
 „Postreiter“ in Fulda, und beinahe ebenso frühe Spuren hat man  
 augsburger und brüsseler Zeitungen. Seitdem erschienen nach u  
 schiedenen Orten unter den Titeln: Relation, Rivista, Correspon  
 burger Correspondent), Courier, Chronik, Realzeitung u.  
 Zeitungsblätter, die in der Regel mit einem landesherrlichen Privi  
 waren und von den Regierungen unter Censur gestellt wurden.

Aber erst mit dem Anfange der franz. Revolution erhielten die  
 tungen den höhern Charakter, der ihnen früher, wo sie sich auf die  
 von Neuigkeiten einschränkten, mit Ausnahme Englands, gänzi  
 sträkten sich nun, da die Pressen freigegeben wurden, anstatt der frü  
 lich betrachteten Zeitungsreiber, durch Talent, Geist, Patriotismus  
 Geburt ausgezeichnete Männer an ihre Spitze, sie sondereten sich  
 schen Parteien und Farben, die öffentlichen Angelegenheiten der

rörtert, die Verhandlungen der Nationalversammlung, durch Geschwin-  
 dte ausgezeichnet, in ihnen mitgetheilt und, je nachdem die Blätter der einen  
 oder andern Partei zugethan waren, gelobt oder getadelt. So schwer es sein  
 mußte, aus ihnen den wahren Zustand der Dinge kennen zu lernen, so wirkten sie  
 aber hauptsächlich auf die politische Ausbildung des Volks und gewöhnten dasselbe,  
 die öffentlichen Angelegenheiten nachzudenken. Bei den Engländern war dies  
 schon früher so gewesen. Die Franzosen ahmten eigentlich ihnen nur darin  
 nach, mußten aber weniger als ihre Nachbarn Maß und Ziel zu halten, und es  
 waren die Blätter wie Marat's „Ami du peuple“ und Hebert's „Père Duchesne“,  
 die auf der Stufe, zu der unsere Civilisation gelangt ist, kaum für denkbar ge-  
 halten sollte. Eine Geschichte der französischen Revolution würde höchst anziehend, aber auch zugleich fast eine Geschichte  
 der Revolution selbst sein. Wir begnügen uns, die wichtigsten Erscheinungen  
 kurz in den verschiedenen Epochen der Revolution und seit der Restauration  
 zu verzeichnen. — Über den *Moniteur*, dessen Napoleon vorzüglich sich  
 bediente, um durch das Organ desselben seine Entwürfe vorzubereiten und bekannt-  
 zu machen, s. den besond. Art. Er hat seit der Restauration, da sich die Königl.  
 Zeitung mehr der halb-officiellen Blätter, die häufig unter dem besondern Ein-  
 fluß eines oder des andern Ministers stehen, bedient, um auf die öffentliche  
 Meinung zu wirken, an Interesse und Absatz sehr verloren; doch war er auch schon  
 wegen seines hohen Preises (jährl. 100 Fr.) als auch seiner nothwendigen  
 Wichtigkeit wegen, keineswegs das gelesenste unter den pariser Tagesblättern. Das  
 „*Journal de Paris*“ erschien zuerst 1777 und erhielt sich während und nach der  
 Revolution, mußte aber s. politischen Charakter sehr oft ändern. Eine Zeitlang  
 besaß es von Koberer, Corancez und St.-Kubin mit besonderm Erfolge redigirt.  
 Seit dem Ministerium Decazes (1818—20) stand es unter dem Einflusse  
 dieses Ministers, und die liberalen Blätter nannten es spottweise das *Journal de*  
*la Gazette*. Es endigte im Juni 1827 seinen schwankenden und zweideutigen Gang.  
 Die „*Gazette de France*“ war die erste regelmäßig erscheinende franz. Zeitung,  
 die im Jahr 1631 gegründet. Sie bildete bis 1792 eine Reihe von 163 Bdn.  
 Sie hat sich, mit wenigen Unterbrechungen, die Revolution durch erhalten  
 und seit der zweiten Restauration, nebst der „*Quotidienne*“, dem „*Drapeau*“,  
 dem „*Journal*“ u. a. zu den Parteiblättern der Ultras. Die „*Gazette*“ war 1825  
 der Hauptplatz des liberalen Apostaten Benaben, dann wurde sie nebst dem  
 „*Journal blanc*“ von Hrn. Gossègne de la Rochefoucauld (Director des Depart.  
 der Künste) durch Ankauf zur Verfügung des Ministers gestellt. Die franz.  
 Regierung werden nämlich auf Actien unternommen; da nun diese verkauft wer-  
 den mußten, so bequemt es sich, wie Journale verkauft werden. Man nannte dies amor-  
 tisation. Jeder Minister bediente sich gern eines eignen Journals; so nahm Hr.  
 de Castellane, Min. des Auswärt., den „*Drapeau*“, und der Min. des Innern, Hr.  
 de Villèle, die „*Gazette*“. Diese hörte im Juni 1827 auf; dagegen nahm im  
 Juni 1827 die „*Etoile*“, ein Abendblatt, den Namen „*Gazette de France*“ an  
 und wurde Villèle's Organ, dessen Vertheidigung sie noch jetzt führt, sowie sie  
 auch gegen das jetzige Ministerium mit der bittersten Heftigkeit angreift. Die  
 „*Etoile*“ gehörte schon vorher dem Justizminister, Hrn. v. Peyronnet, und der Con-  
 troleur. Sie erhielt 20,000 Fr. aus der Schatzkammer, wofür sie die Art. des  
 Art. Villèle aufnahm. Übrigens predigte sie den Jesuitismus. — Die „*Quo-*  
*tidienne*“ gehört dem Hrn. Michaud, dem Geschichtschr. der Kreuzzüge, dem Hrn.  
 de Villèle u. A. Sie ist bigot, feodal und miguellistisch, ein Arsenal des Jesuit-  
 ismus. Die „*Quotidienne*“ steht an der Spitze der Contreopposition. In den  
 letzten der Revolution zeichneten sich noch besonders als antirevolutionnaire  
*des apôtres*“ (von Peltier geleitet) und der „*Ami du roi*“, sowie im

„Moniteur“, um Grundriss und bei Herrn seine vornehmlich  
zumachen.

Eine der wichtigsten pariser Zeitungen, welche 1791 began  
erhalten hat, ist das „Journal des débats“ (von 1804—14 u  
„Journal de l'empire“ genannt). Mit ihm verband die Re  
zuerst ein „Feuilleton“, das die débats littéraires umfaßte.  
lente bemächtigten sich hier des kritischen Richterstuhles, wie  
ihm folgte Etienne. Insbesondere hatte es an dem Abbé Ge  
einen Mitarbeiter, durch den es so gehoben wurde, daß es bis au  
abgesetzt haben soll. Die pariser Zeitungen begnügten sich seitde  
schen Nachrichten, sondern lieferten sämtlich, in einem sogen  
oder im Blatte selbst, auch literarische und Theaternachrichten.  
Geoffroy ein außerordentliches Talent, und er lieferte in diesem  
sehr anziehend geschriebene Aufsätze, die sich durch Kenntnisse un  
als durch scharfe Satyre und Humor auszeichneten. Nach Geo  
Anzahl der Abnehmer gesunken. Dann waren die besten Mitar  
des débats ' Maltebrun, Hoffmann, und Duricquet im Dram  
Zeitlang war es ein gehaltvolles ministerielles Blatt, da beson  
und Chateaubriand ihre Ansichten darin mittheilen ließen. Als  
dem Ministerium trat, wurde das „J. des débats“ durch ihn ein  
Jetzt sind die Redactoren desselben der Staatsrath Vertin-D  
Sie sind Royalisten, aber den übertriebenen Ansprüchen der S  
Abels abgeneigt. Auch haben sie sich laut gegen die jesuitische  
gegen das System des Hrn. v. Villèle ausgesprochen Jetzt zäh  
bats“ an 12,600 Abnehmer.

Unter Napoleon war das Zeitungswesen in Frankreich, wi  
mit Ausnahme Englands, gesunken und in Allem, was zur De  
Esche Dessen, was der „Moniteur“, in welchem der Gewaltherrsch  
Paragraphen einrücken ließ, bekanntmachte. Nach seiner Zur

und vorichtig. Ihn leiten zunächst Etienne, Fay und Liffot. Er soll zu 20 000 Abnehmer gehabt haben. Anfangs galt die Actie 3000, jetzt 4000 Fr. — Der „Courrier français“, welchen Kératry leitet, ist weit freimüthiger, aber weniger Absatz, und der Herausg. ward oft vor das Criminalgericht Der Hauptredacteur, Chatelet, ehem. Officier, führte sonst beinahe allein die Polemik. — Das „Journal du commerce“ gehört fast nur pariser Handlung; es handelt Finanzfragen oft mit großer Sachkenntniß ab; in ihm werden vorzüglich Esfritte's Meinungen. Hauptredacteur ist der ehem. Kaufmann — Zwischen den liberalen und den Ultrajournalen steht der mit dem jetzigen im entstandene „Messager des chambres“, ein zum Theil ministerielles Blatt der Mitte. Die Herren Capesigue und Maltourne leiten die politischen Nachrichten mehr aus der Feder des Hrn. v. Martignac. Der „Messager des chambres“ ist daher jetzt die Hauptquelle für politische Nachrichten, obgleich das Ministerium gewisse Doctrinen desselben verleugnet. — Die schlechte der franz. Zeitblätter sind die sogen. Tendenzproceße merkwürdig. Die völlige Freigebung der Pressen im J. 1819 wurde die politische Partei-mißthätigkeit und verursachte solche Ärgernisse, daß die Regierung mit 2 andern Gesetzen, welche sie den Kammern nach der Ermordung des Herzogs von Berry legte, auch auf neue vorschlug, die Journale unter Censur zu stellen: ein Vorlag, der zwar heftigen Widerspruch bei allen Parteien fand, aber dennoch in der Kammern am 30. März 1820 durchging. Dieses Ausnahmegesetz wurde in der Session von 1820 auch für die Zeit der Sitzung von 1821 verlängert, und aufgehoben und durch polizeiliche Aufsicht ersetzt, weil man die Censur als unvertretbare Verfassung unverträglich fand. Dagegen wurden die Gesetze gegen den Mißbrauch der Presse um so strenger abgefaßt. Es wurden nicht nur die Eigenthümer als die Herausgeber verantwortlich; auch wegen Mißbrauch der Pressfreiheit standen Geldstrafen und Haft; selbst die Verbrechen, die einem verdächtigen Art. zum Grunde liegen, konnten gefunden werden, wenn die Tendenz gefährlich erschien. Die Eigenthümer deshalb verbunden, für Zeitungen und periodische Blätter bestimmte Kapitalien von 750 Fr. bis 10,000 Fr. Renten fliegen, einzulegen. Für die Censur eine Bürgschaft von 10,000 Fr. Renten erforderlich; also nach dem Tode der Renten berechnet, eine Capitalsumme von 150,000 Fr. Es gelang nicht, die Censur wiederherzustellen; als er aber die Wahlvereinsammlungen verboten, mußte die Censur aufhören. Nach W.'s Sturz wurde 1828 vom neuen Gesetz den Kammern ein milderes Pressgesetz vorgelegt und angenommen. Zeitungsanstalten haben in Frankreich und England einen großen Umfang auch in industrieller sowie in kaufmännischer Hinsicht so wichtig, daß in England nichts Gleiches aufzustellen haben. So beschäftigt der „Consolidator“ in Paris eine eigne Druckerei von 8 — 10 Pressen, die Tag und Nacht thätig sind; außer 6 — 8 daran mitarbeitenden Eigenthümern und einem Chefe sind noch 10 — 12 Redacteurs für verschiedene Fächer anzuwenden die monatlichen Ausgaben erfordern gegen 50,000 Franken. Das Gehalt der Redacteurs und den Mitarbeitern, welche nur einzelne Artikel bezogen wird, ist sehr bedeutend. Für einen Artikel von 1 oder 1½ Centimen in der Regel 100 — 120 und oft bis 150 Franken bezahlt. Der Preis bei diesen Anstalten ist ebenso bewundernswürdig als die Geschicklichkeit der Franzosen, über jeden einigermaßen wichtigen Vorfall augenblicklich einen Artikel zu improvisiren. Dies gilt besonders bei den Verhandlungen der Kammern und bei den Schauspielen. Nur wenige Stunden nach dem Ende oder Ende geschehen, verhandelt oder dargestellt worden, findet man im Blatte der Hauptstadt die umständlichsten Berichte darüber. Der

Capitalwerth eines Zeitungsinstituts ist in Paris oft sehr bedeutend: nach Abgabe des Abzages, zuweilen den Werth einer Million Fran- über. Auch erhebt die Regierung, außer dem Zeitungsstempel, ne Abgaben von einzelnen Blättern, die sie als Pensionen für Gelehrte zu benutzen pflegt. — In England steigt der Werth guter Zeitungen höher, und Hr. Perry, Eigenthümer des „Morning chronicle“, set dieses Blatt auf 100,000 Pf., also 2,700,000 Franken. Hier hat d wesen überhaupt mehr politische Bedeutung als in Frankreich, denn d desselben ist durch den Genuß der vollkommensten Pressfreiheit, im G Schlimmen, selbständiger ausgeprägt. Der Unternehmer bekennt zu irgend einem festen politischen System, und je überzeugender er de Beurtheilung der Begebenheiten vorträgt, auf desto mehr Leser kann Die wichtigsten engl. Blätter sind: von der Oppositionspartei „T. chronicle“, von der ministeriellen Partei „The courier“, und als Ea Ministerium trat, die „Sun“. Einen unabhängigen Charakter suchen zu behaupten; zu dem leidenschaftlichsten Ultraradikalismus bekennen si times“, jetzt das „Morning journal“ genannt. Auch „The states morning post“, „The morning herald“ sind als wichtige Institute! überhaupt hat sich die Zahl der britischen Zeitungen seit 1782 — 18 land von 50 bis 135, in Schottland von 8 bis 31, und in Irland v vermehrt. In London allein erschienen im J. 1826 überhaupt 170 pe ten, und man zählte in Großbritannien zusammen 483 Zeitungen u Blätter. Jede Woche werden in London 300,000 Zeitungsblätter, Graffschaften Englands 650,000 Zeitungsblätter gedruckt. Daber nahme der Regierung von dem Zeitungsverkehr (durch den Stempel fen) von der höchsten Bedeutung, aber schwer zu berechnen. Noch es die darin angelegten ungeheuren Capitale und die davon bezogenen wie der ganze industrielle Mechanismus dieses Geschäftes. — Dal chronicle“, ehemals von Hrn. Perry redigirt, war das Organ der l seit Perry's Tode hat das Blatt an Einfluß verloren; doch ist es die tung, welche alle Parlamentsverhandlungen ohne Abkürzung gibt. 2 tionnelle „Times“ (jährlich 7000 Exempl.) hat einen völlig selbständ ter, ohne einer Partei ausschließend zu dienen; sie behandelt aber auch den Nutzen nicht einseitig, mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung. meidet die Redaction Alles, was gegen den Anstand oder die guten Gt Nächst der „Times“ ist der „Morning herald“ das unabhängigste Bls durch Sarcasmen sehr unterhaltend. Der „Courrier de Londres“ franz. Zeitschrift in London, hat 1826 aufgehört. Von ihm sind 11 schienen.

Italien, Spanien (bis zur Revolution vom 7. März 1820 tugal bieten für das Zeitungswesen wenig Bemerkenswerthes dar. I franz. Occupation dieser Länder hatte es sich allerdings mehr als bishe allein Napoleon ließ keine freie Wirksamkeit zu. Gegenwärtig ist es k dern aus begreiflichen Ursachen noch mehr gesunken. Der „Restaurad trid ist seit der Restauration 1823 dem politischen System des Rien und die „Gaceta“ von Madrid hat einen halbofficiellen Charakter. Zeitungen sind die „Gazetta di Firenze“, die „Gazetta di Milan „Diario di Roma“ wol die einzigen, die im Auslande gelesen werden.

Im Könige. der Niederlande findet man Zeitungen in holländ Sprache. Mehrere unter den letztern, und vor allen der „Vrai Libéral“ gehörten zu den besten europäischen Zeitungen, weshalb die Fran- freis mit den Tribunalen zu thun hatten. Die Presse selbst ist zwar

in frei, allein die Gesetze über die Vergehungen der Presse sind um so strenger werden nicht selten mit großer Härte gehandhabt, besonders seit dem Jahr 1818; doch ist 1829 der Entwurf zu einem mildern Pressgesetze dem Reich vorgelegt worden. Eine lange Reihe von Jahren genoss die (französl.) *de Leyde* einen großen Ruf und wurde als *Gazette diplomatique roya* betrachtet. Sie war das Eigenthum der Familie Luzac in Leyden, die mehrere Generationen hindurch mit der größten Sorgfalt und im reinsten Style redigirt hat. Von den in holländ. Sprache erscheinenden Zeitungen (eben genannt) ist die harlemer Zeitung die beliebteste und die, welche den größten Absatz hat. Fast in jeder holländ. Stadt erscheint eine solche Courant, größtentheils mit sogenannten Intelligenznachrichten gefüllt sind, und bei weitem die sonderbare Gewohnheit eingeführt ist, daß sie sogar am Rande in die Quer bedruckt sind. Im J. 1828 waren der haager „*Nieuwspertontic-blad*“, die „*Gazette des Pays-Bas*“, der „*Industrial*“ und andre die bedeutendsten polit. Blätter. Uebrigens erschienen 1826 in holländ. Sprache 80 Tagebl. und Wochenchriften, und 35 Monatschriften.

In der Schweiz erschienen im J. 1824 11 politische Blätter, als 7 deutsch- und 2 ital. — Unter den deutschen ist der „*Schweizerbote*“, von Basel zu Aarau, ein sehr nützliches Volksblatt seit 1804; der „*Allgem. Schweiz. Correspondent*“ erscheint zu Schaffhausen seit 12 Jahren; die züricher „*Freiung*“ (schreibt D. Bürkli). Die „*Neue züricher Zeitung*“ enthält das meiste aus der Schweiz und viele gute literar. Nachrichten. Die „*Gazette de Lausanne*“ von Riville redigirt, wird auch in Frankreich viel gelesen; „*Le nouvel-Indo*“, von Fischer zu Lausanne seit 1824, ist reich an Nachrichten aus der Schweiz und an literar. Notizen. Der „*Corriero svizzero*“ zu Lugano sagt über die Schweiz als die „*Gazzeta Ticinese*“, welche auch zu Lugano erscheint. — Unter den nordischen Zeitungen sind besonders die schwedischen und norwegischen (vgl. Schwedische Sprache und Literatur) als selbständigen Charakters zu bemerken.

In Deutschland war, wie in Frankreich, bis zum Anfange der französl. Revolution der Zeitungsverkehr unbedeutend, und gegen England, Frankreich und die Niederlande gerechnet, ist er es auch immer geblieben. Durch die Beschlüsse der deutschen Bundesversammlung vom 20. Sept. 1819 ist er auf neue Basis Aufsicht gestellt worden. Bis zu dem Anfange der franz. Revolution in Deutschland der „*Hamburger Correspondent*“ fast die einzige Zeitung, die Nachrichten aus den entfernten Ländern und Gegenden durch originale Nachrichten einzog. Neben ihr erschien in Hamburg noch eine sogenannte „*Zeitung*“, die jedoch, ungeachtet sie zu Zeiten sehr gute Redacturen hatte, endlich, am Ende der Concurrenz mit dem „*Correspondenten*“ nicht aushalten und aufhören mußte. Aus diesen und ähnlichen Quellen wurden nun für die von Provinzialblättern die ihnen zusagenden Artikel durch bloßes Anfertigen complirt, was denn eine Zeitung redigiren hieß. Aus dieser Beschäftigung sich zum Theil die Verachtung erklären, die in Deutschland mit dem Namen Zeitungsschreibers verbunden ward, und auch in neuerer Zeit, wo man sich nicht würdiger behandelte, noch nicht ganz aufgehört hat. Der Absatz des „*Hamburger Correspondenten*“ stieg von dem Ausbruche der Revolution an fort, da besonders in diesem Zeitpunkte, und noch eine geraume Zeit nachher, die Action vortrefflich war, und insbesondere die Nachrichten aus England und den Verhandlungen mit ausgezeichnete Sorgfalt geliefert wurden. Man schätzte in diesem Zeitraum den Absatz des „*Correspondenten*“ zwischen 30 — 36,000 Exemplaren. Durch die Einverleibung Hamburgs in das franz. Reich, seit welcher es neben dem deutschen auch einen franz. Text liefern mußte, erhielt das



treffliche Institut einen solchen Stoß, daß der Absatz bald nur noch d. Eremplare betrug, und auch nach der Freiwerdung Hamburgs hat es sich wieder erholen können, woran, außer der vermehrten Concurrenz der furter, die kasseler Zeitungen, die hamburger „Börsenhallenliste“ unten noch zu nennende neue Zeitblätter, auch die Redaction wol mißachte. 1828 erschienen in Hamburg 21 Zeitungen, Tag- und Wochen-

Raisonnirende Blätter, im Charakter der franz. und engl. Zeitschriften bis in neuester Zeit in Deutschland keine, wenn wir nicht etwa die neusprache im Reiche der Todten“, die sogar in Wien regelmäßig nachgedruckt haben zählen wollen. Dagegen bildete sich 1798 in Deutschland ein neues Institut aus, das bald alle andre überflügelte: die Allgemeine Zeitung des Buchhändlers Cotta, damals in Tübingen, faßte dazu die erste Idee, sich dafür zuerst mit Schiller, dann mit Pöfsselt und Huber. Schon vor der Ausführung wieder davon los. Pöfsselt aber that sehr Cotta selbst und sein Associé Zahn die Hauptsache zu besorgen hatten aus Neufchatel in Tübingen eintraf und die Hauptherausgabe übernahm. 8. Sept. 1798 erhielt diese Zeitung ihren ersten Titel: „Neueste Allgemeine Zeitung“ an. Nach Verlauf des ersten halben Jahres wurde sie von Stuttgart, dann 1803, wegen Censurschwierigkeiten, nach dem sächsischen Ulm, und als dies auch unter württembergische Oberherrschaf Augsburg verlegt, wo sie sich noch gegenwärtig befindet und von der Regierung mit besonderer Liberalität behandelt wird. Nach Huber's Tode nahm Stegmann (f. d.), der früher in preuß. diplom. Diensten (Gationrath in Luzin) gestanden hatte, die Herausgabe, und sie hat seitdem dieses ausgezeichneten Mannes, der einem so schwierigen Geschäfte gewachsen ist, bis jetzt (1829) zu erfreuen. Zweiter Herausgeber ist lang Hr. Widemann, der früher in Paris in einem ministeriellen Bureau ihm war besonders die Redaction der Frankreich und England betreffenden vertraut. Die „Allgemeine Zeitung“ hat in allen europ. Ländern Correspondenten mit Nachrichten an die Hand gehen; außerdem bedienen sich ihrer die auswärtigen Regierungen, um in halb-officiellen Artikeln das Publikum zu belehren. Dies ist von der östreich. vorzüglich bei dem mit ihrem Papieregelde und ihrem Staatspapieren oft mit vielem Geschick selbst das franz. Ministerium hat 1818—20 sich sehr häufig der „Allgemeinen Zeitung“ bedient (noch mehr inbeß der sächsischen Blätter). In den Beilagen häufig angehende Übersichten der polit. Literatur einzelner Länder. Wichtigen Reisenden und von den wichtigsten public characters unsern biographische Nachrichten und Charakteristiken gegeben. Den Redactoren züglich Hr. Hofrath Böttiger in Dresden. Bei allen diesen Vorzügen der Absatz der „Allgemeinen Zeitung“ im Grunde unbedeutend, und es mehr als den Kostenaufwand deckt. 1817 betrug er gegen 2000 Eremplare Einige derselben zu 5000, Andre zu 1500—2000 an. Von Anfang an ist sie mit einer Druckmaschine gedruckt worden. Außer diesem gibt Cotta noch seit 1828 „Das Ausland“, ein Tageblatt für die Kunst und sittlichen Lebens der Völker außerhalb Deutschlands, und neulich „Das Inland“ seit 1829 in München heraus. Das letztere Deutschland und nimmt vorzüglich Rücksicht auf Baiern.

Während der franz. Unterjochung Deutschlands konnte sich das deutsche Volk nirgends ausbilden, denn jedes Blatt hüthete sich, eine politische Geschichte zu erzählen, so lange sie nicht im „Moniteur“ oder doch in den halb-officiellen Blättern gestanden hatte. Der in Kassel damals erscheinende „Beif

„wurde von Muzhard u. A. in seiner Art zweckmäßig besorgt und von man-  
 reichlichen Mitarbeiter, z. B. von Willers, stets mit anziehenden Beiträgen  
 bereuert. Die Freiverbung Deutschlands 1813 gab einer Menge politischer  
 z im Geiste der erwachenden Zeit ihr Entstehen. Kogebue wurde von dem  
 General Wittgenstein zur Herausgabe einer Zeitung, um auf das Volk zu wir-  
 ngeladen; so entstand in Berlin dessen „Russisch-deutsches Volksblatt“. Eben-  
 am Niebuhr ein andres Journal unter dem Titel: „Der russ. Correspon-“

Beide gingen aber bald unter. Nach der Überschreitung der Elbe durch die  
 gen Heere unternahm F. A. Brockhaus (damals noch in Altenburg) ein po-  
 Blatt unter dem Titel: „Deutsche Blätter“, die in der ersten Zeit mit er-  
 merordentlichen, mehr aber in der damaligen Zeit als in ihrem Werth be-  
 zenen Beifall gelesen wurden. Zu den berühmtesten Zeitungen dieser Periode  
 her vor allen der „Rheinische Merkur“ von G e r e s (s. d.) geköhnt werden.  
 B. Jan. 1814 erschien das erste, und am 10. Jan. 1816 das letzte Stück.  
 nach einem Cabinetsbefehl bewirkte Unterdrückung desselben kam dem Vf. viel-  
 leicht ungelogen; denn der Ton des „Rheinischen Merkur“ ließ sich unumgö-  
 gerner ruhigen Zeit, und am wenigsten in einem rein monarchischen Staat  
 institutionelle Formen, fortföhren. — Der „Deutsche Beobachter“ ward  
 nach der Einnahme Hamburgs von einem Hrn. Dävel, Secretair Zetten-  
 unternommen und späetern eine Zeitsang von Gotta, dem Unternehmer  
 „gemeinen Zeitung“, fortgeföhrt. Gotta war hier aber nicht sehr glücklich,  
 Unternehmung kostete ihm in kurzer Zeit gegen 25,000 Mark B. Einbuße.  
 im jetzt in Dävel's Hände zürück, und fand an Mülling und Benzenberg  
 n, welcher Letztere durch sie besonders seine staatswirthschaftlichen Ideen  
 auf setzte. Mit Anfange 1819 hörte Benzenberg's Theilnahme auf, und  
 kurfurter Bundestagsbeschlüsse vom 20. Sept. 1819 boten dem Unter-  
 eine vielleicht erwünschte Gelegenheit dar, das Blatt ganz auföhren zu

in Ö r e i c h i s c h e n , das bis dahin außer der officiellen wiener, keine Zei-  
 tungs-legend einer literar. oder polit. Bedeutung hervorgebracht hatte, war in-  
 durch ein Blatt, der „Österreichische Beobachter“ entstanden, das bald als  
 betrachtet und in ganz Deutschland mit Aufmerksamkeit gelesen wurde,  
 das einzige war, das sich von 1809—12 erlaubte, von Zeit zu Zeit einlge  
 hften über Spanien und die polit. Stellung der europ. Mächte in die Nacht  
 haligen Zeit zu werfen. Der Eigenthümer und Herausgeber dieses Blattes  
 ist noch Hr. v. Plat, ein geborener Hanoveraner, der in Wien zur röm.  
 übergegangen und als Privatsecretaire beim Fürsten Metternich angestellt  
 und besser Stellung daher besonderes Vertrauen einsöhnen mußte. Der Ab-  
 l in dem gedachten Zeitraum bis auf 6000 Exemplare gestiegen sein.

Nach dem „Hesperus“ (1824, Nr. 228, 230, 257 fg.) verhält sich die eigent-  
 reich. Zeitungs-literatur mit Einschluß der böhm., ungar., italien., zur  
 ischen, wie 27 zu 47. — Die Preussische Staatszeitung stand  
 unter der Leitung eines eben so liberalen als kenntnißreichen Mannes, des  
 cath's Stägemann; verschiedene Einwirkungen aber verleiteten denselben  
 ausgabe, die 1821 an den im Fache der Erzählung beliebten Schriftsteller  
 str. Hens (unter dem Pseudonamen Claren bekannt) überging. Zweiter  
 lgeber war Hr. Karl Müller. 1824 erhielt sie eine neue Einrichtung und  
 John einen neuen Herausgeber, und wird jetzt (1829) als eine der besten  
 in Zeitungen betrachtet.

ka den im Geist unserer Zeit redigirten Blätter durfte man vor dem 20.  
 1819, der für das deutsche Zeitungswesen eine neue Norm einföhrete, noch  
 inwärtige „Oppositionsblatt“, den „Frankischen Merkur“, die „Rheinischen

Blätter", die (von Friedr. Seybold gegründet) „Neckarzeitung" und Zeitung" rechnen.

Dem „Oppositionsblatt", durch das weimarische Industrieamt und dessen Schwiegersohn Froelich begründet, lag eine ansehnliche Grunde, und nur der Titel in Verbindung mit dem Zusatz: oberweimarische privilegierte Zeitung, ward unschädlich gefunden. Der älteste Sohn des Dichters, ein Mann von Kenntniß, Geist, Pöbel zu rauhem und berben) und schriftstellerischer Gewandtheit, erhielt die Ausgabe, und das Institut gewann bald freien Aufschwung, bis die Wartburg (s. d.) und die Nachrichten darüber die weimarische Regierung bedrängte, daß das „Oppositionsblatt" einige Tage lang geschlossen und der zeitliche Herausgeber am Ende davon entfernt wurde. Es schwankte jetzt eine Zeitlang in mehreren Händen, bis sie endlich fiel. Aus dem Titel wurde das Anstößige weggelassen; auch herrschte Theil sehr gehaltenen Aufsätzen, wie in den politischen Nachrichten, gemäßiger, ruhiger Ton; dennoch gab eine äbel gewählte diplomatische die endliche Veranlassung, daß das Blatt mit dem 27. Nov. 1820 an der frankische, in Bamberg erscheinende „Mercur" wurde von dem bekannten D. Wegel einige Jahre lang mit bedeutendem Erfolge h Wegel's stand Wit, Laune und Satyre stets zu Gebot, und er warben in seinem Blatt trefflich zubeleben. Die „Rheinischen Blätter" Hofrath Weigel in Wiesbaden (der sich aber nach dem 20. Sept. d. und die „Speyerer Zeitung" vom D. Butenschön mit Geist und politisch (jedoch besonders mit einem gewaltigen Antibornissimus) redigirt. „Rürnberger Correspondent" als vielgelesenes Blatt zu erwähnen. Redacteur, D. Bischoff, starb 1824.

Durch die Beschlüsse des deutschen Bundestages vom 20. welche 5 Jahre lang (seitdem auf unbestimmte Zeit verlängert) in Baden, wurden alle deutsche Zeitungen, auch in den Staaten, wo, wie in Württemberg, die Censur durch die Landesverfassung förmlich aufgehoben wurde unter Censur oder ministerielle Aufsicht genommen. Die Folge, daß der „Deutsche Beobachter", welchen ein Herr Hefsgart herausgab, durch einen Bundestagsbeschluss 1823 unterdrückt u. Unter den übrigen polit. Blättern nennen wir zuerst die der Vereinigten Staaten, in welchen überhaupt im J. 1827 an 840 period. Blätter erschienen 137 zu Newyork und 110 in Pennsylvanien. Selbst die Indianer Zeitungen zu lesen. Zu New-Orleans erscheint seit dem 21. Febr. 1824 nach der Chirokesen, u. d. L.: „Der Chirokes-Phönix", den ein G. Boudenott, redigirt, halb in engl., halb in der Stammsprache (nach Chirokesen, N. Hues, erfundenen Alphabet) in der großen Spalte engl. und nordamerikan. Tagebl. Dies ist die erste Literatur, welche beginnt. Hues selbst versteht weder engl. noch sonst eine Sprache außer die Rep. Columbia hat bereits 16 polit. Bl.; auch die übrigen Staaten, Paraguay ausgenommen, haben period. Blätter. In Charleston erst 1810 eine Druckerei aus Nordamerika erhielt, erschienen jetzt die britischen Colonien haben ebenfalls ihre Papers. Auf dem Cap begründete „South African commercial advertiser", seit der Entfernung entseffelt, statist. wichtig. — Die Hellenen lesen seit 1810 in ihrer Sprache; auch gibt jetzt Marime Raybaud in Patras eine „Courrier d'Orient", heraus. Dagegen ist in Smyrna an die „Spectateur oriental" im J. 1827 ein Turkophile, der „Observateur und später der „Courrier de Smyrne" getreten. Sogar in Tripoli

heint seit dem 31. Juli 1827 eine polit. und literar. franz. Monatschrift „L'investigateur Africain“. — Außer den polit. Zeitungen, unter welchen die „Polnische Staatszeitung“ ist (Warschau seit 1829), welche zu dem Ausland Bekanntmachungen in deutscher und franz. Sprache gibt, die Handels-, die Gelehrten- und die Unterhaltungsblätter zu erwähnen, in eigentlichen Handelsblättern kennen wir die londoner „Lloyds list“, wdarmer „Zeetidingen“, das „Journal de commerce“, die hamburger „Hallenliste“, eine nürnbergger „Handelszeitung“, das von Hassé in Schmeitzelpyß herausgeg. „Elbeblatt“, polytechnischen Inhalts, dem seit 1824 eine Börsenliste beigelegt wird, und die „Preuß. Handelszeitung“ in Berlin. In demselben sämtlich Waaren- und Wechselpreise, Course der Staatspapiere, ten über das Ankommen und Abgehen der Schiffe, Verzeichnisse von werts und gezahlten Dividenden und ähnliche, die Handelswelt betreffende. Die hamburger „Börsenhallenliste“ (jetzt von Riebour und Runge besche) überhaupt als das vorzüglichste dieser Blätter zu betrachten ist, theilt hestmal die neuesten polit. Nachrichten mit.

In die gelehrten Zeitungen, als Reviews, „Rev. encyclop.“, „Bibl. sperner“, wiener „Jahrbücher“ etc., f. Literaturzeitungen. Hierher auch die einzelnen Fächern gewidmeten Zeitschriften, als: die von D. Zimmert zu Darmstadt herausgeg. „Allgem. Kirchenzeitung“ (7. Jahrg., 1828), 1825 eine „Katholische Kirchenzeitung“ (Habamar und Koblenz) entgegen, berliner „Evangel. Kirchenzeitung“, herausgegeben von D. Hengstenberg l., 1828), gegenübertrat. Auch gibt der Pfarrer Espies in Frankfurt „Ibidia“ seit 1828 heraus. — Eine „Allgemeine Schulzeitung“, von D. Mann, erscheint in Darmstadt seit 1824; — eine „Gesundheitszeitung“ h Streit seit 1828 in Greiz; — eine „Flora“, oder botan. Zeitung, in : (11. Jahrg., 1828); — eine landwirthschaftl. Zeit., von Schner, in Halle; wirthschaftliche (2. Jahrg., 1828) zu Büdingen, sowie „Kunstblätter“ von Doelken u. a. a. D.; — die „Allgem. militair. Zeitung“ zu Darm- — In Frankreich erscheinen ähnliche Blätter: z. B. „Le Catholique“ Baron von Eckstein; — „La revue protestante“, deren Haupt- h. Coquerel ist; — „La gazette de santé“ u. a. — Als ency- Blatt muß der „Hesperus“ von André vor allen andern genannt fweiter unten).

deutschen Unterhaltungsblätter sind mit der vom Hofrath 1801 in Leipzig gegründeten Zeitung für die elegante Welt, der des Hofe. Meth. Müller Leitung noch fortdauert, entstanden. Da mag für die elegante Welt“ damals der Schlegel'schen Schule hulldigte, so Koberue (f. d.), mit Merkel verbunden, 1803 ein ähnliches Blatt ent- „Freimüthigen“, welchen jetzt D. August Kuhn herantgibt. Seitdem ke Zahl der Unterhaltungsblätter beständig vermehrt, obgleich auch viele nell wieder untergegangen als entstanden sind. Die bedeutendsten, außer erwähnten, sind das stuttgarter „Morgenblatt“ (21. Jahrg., 1828), ter „Athenzeitung“, der berliner „Gesellschafter“ und das von Koge- ndete „Literarische Wochenblatt“, das mehr in die Kategorie der Un- sblätter als der gelehrten Zeitungen zu setzen war. Ersteres begann d ist unter verschiedenen Redactionen von L. F. Huber, Haug, Rückert b Reimar), Madame Huber, geb. Heyne, mit Glück und Beifall fort- eden, da der Unternehmer (Buchhändler Cotta), der auch stets Antheil ledaction gemessen, viel auf dies Blatt verwendet. Schon seit ei- jern ist dasselbe mit einem „Kunstblatt“ und mit einer literarischen Bei- mt. Ersteres hat 1820 den D. Schön, und diese den Hofe. D. Müll-

ner in Weissenfels zu Specialredactoren erhalten. Letzterer hat die Redaction niedergelegt und in Braunschweig ein eigenes miscell. Blatt: „Blatt“, gegründet. Die Redaction des liter. Bl. leitet jetzt Wolfgang I. Kreschner „Abendzeitung“ entstand 1817 und ward von dem untern Theodor Hell bekannten Hofr. Winkler und dem Hofrath Kind von Erfterm allein, herausgegeben. Die „Abendzeitung“ hat sich einicum erworben, was sie vorzüglich den Theaterkritiken und dem L. Mitarbeiter, welche kleine Erzählungen dazu beizutragen pflegen (Heun, Schilling, Van der Velde u. A.), verdankt. Schon früh im liter. krit. Beiblatt, von 1826—28 erschien eine säbelsche Beil. „Einheimisches“, jetzt (1829) e. art. Beiblatt: „Flora“, von Reich gegeben; auch hat Wöttiger ein sacheiches „Kritisches Notizenblatt“ in Berlin erscheinende Gesellschaft besteht seit 1816 und nun Subig mit Geschick und Umsicht redigirt. — Über das „Literarische Koblenz“. Nach dessen Tode wurde es von der Verlagshandlung für ein andrer Redacteur dafür wäde ernannt worden. Später nahm Hofrath D. Müllner in Weissenfels thätig an; allein die Zahl der J innerhalb eines Jahres von 2000 auf 800 herab. Die Idee zu dies übrigens von dem ersten Gründer ganz auf eine leichte, oft scherzende U rechnet, die aber nicht selten ins Persönliche und Gemeine ausartete. I wurde es das Eigenthum des Herausg. dieses Leitens, der ihm eine ernstem Charakter gegeben, und dasselbe seit dem Dec. 1820 „Conversationsblatt“, und seit Juli 1826 „Blätter für literaril haltung“ genannt hat, weil es als ein literarisches Sprachgimm bildeten von jeder Meinung und Ansichten betrachtet werden kann, der Urbanität nie verleugnen wird. Es verbreitet sich über Allet, neuesten literarischen Zeit das höhere gesellige Leben berühren kann. I tate“ von Müllner, zuletzt von Michaelis geleitet, folgten das J „Mittlernachtsblatt“ und (1823) der „Literarische Beobachter“ (von und F. Gleich), die beide mit 1823 aufgehört haben. In München „Cos“, in Karlsruhe die „Charis, oder rheinische Morgenzeitung“, Kunst-, Literatur- und Alterthumsblatt (von F. K. Freyh. v. Erlach) der „Ährenleser“, in Dresden seit 1826 die „Morgenzeitung“ von A Kind mit dram. und literar. Beilagen von Allet und Ebert (hat 182 in Weimar das von Edm. St (Peucer) und St. Schätze seit 11 neuen Form redigirte „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und 1828 eingegangen). In Leipzig besteht noch die von Bergk herausg. gemeine Wochenzeitung“ (bereits der 20. Jahrg.); in Dresden der „Philippi); in Hamburg die „Originalien“, der „Wandsbeker Bot feldzeitung“; in Berlin das „Berliner Conversationsblatt“, das , die „Musikalische Zeitung“, die „Schnellpost“; in Leipzig der „Hebe“; in München die „Musikzeitung“ und die „Theaterzeitung Stöpel, und an and. Orten ähnliche Blätter, der Unterhaltung gewidmet. In Rußland hat die von Dibecop deutsch herausgegeben teröburger Zeitschrift“ denselben Zweck. Die Verbreitung dieser Bl wenigen Ausnahmen nicht über die Grenze des Landes, in welche nen. Den größten Absatz hat das „Morgenblatt“, das besonders v reich geht; man schätzt denselben auf 1500, den der „Abendzeitung den des „Gesellschafters“ auf 600 Exemplare, sowie den der „E tung“ auf etwa 1000 und den des Kuhn'schen „Freimüthigen“ auf plare. In den östreich. Staaten hatte sich die encyclopädische und Journalistik vor wenig Jahren sehr ausgebildet. Allein das auch im äbr

Journal der ersten Art, der in Prag erschienen, vom Rath An-  
auf das zweckmäßigste zusammengestellte, überaus reichhaltige „Bes-  
am Herausgeber mit nach Stuttgart gefolgt, und das früher von  
d Gräffer, seit 1821 von Castelli trefflich redigirte wiener „Conver-  
it mit 1822 aufhören müssen. Dagegen gehört noch jetzt zu den  
Unterhaltungsblättern die in Wien von Schickh seit 1816 geleitete  
: Kunst, Literatur, Theater und Mode“. Auch der „Sammler“,  
ischen Blätter“ und die von Bäuerle seit 1808 herausgeg. „Allgem.  
“ sind hier zu nennen. Eerstern Inhalts ist das vom Freih. v.  
irte wiener „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst“,  
er 18. Jahrg. erschien, und das mit der Uebersetzung Hormayr's nach  
lossen ist. Diese und andre in Zeitungsform erscheinenden Unterhal-  
den in Deutschland die Monatschriften größtentheils verdrängt. Aus  
nd hier zu nennen: „Bremer Beiträge“, von J. A. Cramer, Ebert  
g. „Der deutsche Merkur“ (erst von Wieland, dann in Verbin-  
selben von Bertuch und von Reinhold, hierauf von Böttiger und  
on 1773—1810. „Deutsches Museum“ (zuerst mit Dohm von  
on diesem allein) von 1776—88. Archenholz's „Länder- und  
von 1782—91; dann nahm solche den Titel „Minerva“ an, un-  
: (nachher von Bran fortgesetzt) noch jetzt erscheint, jedoch mehr auf  
eschränkt. Die „Thalia“ und die „Horen“ von 1795—97, „Eu-  
äum“ u. a. Zeitschriften der neoromantischen Schule. „Roswitha“,  
se“ von Kind u. a. m. Gedike's und Blesler's „Berlin. Monats-  
'83; die „Deutsche Monatschrift“ seit 1790. Die weimarischen  
Ebert's „Überlieferungen“ (seit 1825), der „Daphne“ von Weich-  
24) und ähnliche sind in zwanglosen Hefen erschienen. — Au-  
unter den deutschen Stadtintelligenz- und Provinzialblättern mehre-  
igen Inhalts, welche bei einer freiständigen Censur durch Publici-  
veranlassen können. Unter diesen nennen wir: die „Dorfzeitung“ in  
a (11. Jahrg. 1828); die „Wiene“, von W. Richter in Zwickau;  
Patriot. Wochenblatt“ u. a. In diesem Geiste sind nach einem um-  
r ganz Deutschland entworfenen Plane die noch bestehende „Ratio-  
Deutschen“, und der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen“ von  
et worden.

von hat der thätige und einsichtsvolle Buchhändler Colburn die den-  
haltungsblättern zum Grunde liegende Idee, nach dem Plane un-  
: Reise nach China bekannten, jetzt in London eingebürgerten Land-  
er, dorthin verpflanzt, und es erscheint seit 1818 die sehr zweckmäßig  
rary gazette“, die 1819 schon über 3000 Abonnenten zählte. Eine  
Wochenschrift für Literatur, Unterhaltung und Belehrung: „The  
rint seit 1829 gleichzeitig auch in Leipzig bei E. Fleischer. Ueberdies  
and monatlich erscheinende Unterhaltungsjournal, oder Magazines.  
he Literatur.) — In Frankreich waren die besondern Un-  
ter noch vor kurzem unbekant, wogegen jede polit. Zeitung in ihrem  
arische, Kunst- und Theaternachrichten mittheilte. Außer den in  
herauskommenden, der Politik, Literatur oder der Unterhaltung ge-  
tern wurden in neuerer Zeit einige Zeitschriften in Brochurenform  
ntlich oder monatlich ausgegeben. So machte 1818 und 1819 die  
Minerve française“ in politischer Hinsicht außerordentliches Aufse-  
higlichsten Mitarbeiter waren: Etienne, Jay, Jouy, Tissot und  
: Man schätzte den Absatz auf 15,000 Exemplare und den reinen  
den der 7 Eigenthümer auf 30—40,000 Franken Revenüe. Nach  
lebente Aufl. Bd. XII.

den Beschränkungen der Pressfreiheit hörte sie im März 1820 auf. Sie war in einzelnen Brochuren fortzusetzen und dann auch in den „Lettres“, allein bei der Strenge der polizeilichen Maßregeln und der Handhabung der festgesetzten Beschränkungen ohne bedeutenden „Mercur de France“ war länger als ein Jahrb. fast das einzige der Literatur und der Unterhaltung gewidmete, wöchentlich erscheinende ganze Sammlung von 1672—1813 besteht aus 1657 Bdn. in 12. Bdn. in 8. Er wird noch fortgesetzt, genießt gegenwärtig aber nur fall. Ein größeres Publicum, auch im Auslande, haben die seit 18 wöchentlich herausgegebenen „Tablettes universelles“ gefunden, in Politik und Literatur in zum Theil sehr geistvollen Aufsätzen vedn Charakter einer legitimen Opposition gut zu behaupten wissen. Seit aber diese „Tablettes“ im ministeriellen Geiste redigirt, da es den tungen ist, dem Hrn. Coste das Eigenthum für eine sehr hohe Summe Franco) abzukaufn. Weniger ernst, aber oft sehr anziehend, war ein der munteren Unterhaltung gewidmetes Blatt, der aber, nachden der Censur unterbrochen worden war und unter andern Titeln (als „erschien, doch 1823 aufhören mußte. Die „Lunes Parisiennes“ in demselben Grunde in den „Diablo bolteux“, und der „Courrier de in den „Corsaire“ verwandeln. Das gehaltvollste in Philosophie und sermaßen stimmungsführende Blatt ist der „Globe“ in Paris, an welchen sin Antheil nimmt. Das Kunsturtheil der Franzosen hat dadurch e ausländische Literatur betrifft, eine unbefangene, parteilose Richt

In Italien gibt es ebenfalls solche Zeitschriften. So umsch nale Arcadio di Roma“ Literatur, schöne Künste und Uerke. In schrint seit 1828 die „Eco“ („Eco“), durch welche Paolo Lampo mit Italien literarisch verbinden will. Ähnliche Zeitschriften gibt es i landen, in Schweden, Dänemark etc., welche der Raum hier nicht en ren gestattet; ohnehin bringt jedes Jahr in diesen meistens ephemeren neue Namen und Titel hervor, während die Sache selbst dieselb sofern ist auch die nach der Idee des königl. preuss. Generalpostmeß in Berlin 1824 (31 S. Fol.) herausgeg. „Nachweisung der vorzähl Sprachen erscheinenden polit. und nicht polit. Tag- und Wochenbl. i Zeitschr. nebst Bemerk. des Preises etc.“ schon veraltet. Diese namt deutsche Zeitungen, von denen 9 außerhalb Deutschland und der pen erschienen (zu Mitau, Lemberg, Ofen, Petersburg, Strasburg, l Schaffhausen und Zürich). Nach dem „Hesperus“ gab es im J. 18 1416 period. Blätter, welche jährl. 140 Mill. Bogen im Umlauf br alle mithalten wollte, würde jährl. 20,000 Thlr. bezahlen; und di selbst setzte in Capital von 20 Mill. jährl. in Bewegung. — Eine Bi Einwohnerzahl und der Zeitschriften eines Landes und Volkes gibt se rate: 1827 erschienen in den nordamerikan. Verein. Staaten 25 M 11,600,000 Einw.; in Großbrit. 483 Zeit. und period. Samml. auf Einw.; in Schweden und Norwegen 82 Journ. auf 3,866,000 E Kirchenstaate 6 Zeitungen auf 2,598,000 Einw. (Stockholm mit 7 hat 30, und Rom mit 154,000 Einw. nur 3 Journ.). Dänem 1,950,000 Einw. 80 Journ., von denen 71 in dän. Sprache; 23 titel, 25 den Wissenschaften gewidmet. Preußen hat 12,416,000 E Journ. und period. Schriften (Berlin hat 224,000 Einw. und 53 p ten; Kopenhagen hat 109,000 Einw. und 57 Journ.). Die Nied 6,143,000 Einw. und 150 Journale und Zeit. Im drantschen Des reich und Preußen; kommen auf 13,300,000 Einw. 305 Journ =

1 Sachsen auf 1,400,000 Einw. 54 Zeit.; in Hannover auf 1,550,000  
 2 Zeit.; in Italien auf 3,960,000 Einw. 48 Zeit.; Frankreich hat auf  
 3 Einw. 490 period. Schr. (660 Druckereien, oder 1500 Pressen; davon  
 81 Druckerien oder 850 Press.n). In Paris allein, das 890,000 E.  
 4 weinen 176 period. Schriften. BK.

5 Zeit., ehemals die zweite Stadt des zum Königreiche Sachsen gehörigen  
 6 Raumburg-Zeit., durch den Vertrag vom 18. Mai 1815 an Preußen ab-  
 7 gehdet jetzt zum Regierungsbezirk Merseburg im Herzogthum Sachsen.  
 8 Zeit liegt 5 Meilen von Leipzig in einer angenehmen, fruchtbaren Ge-  
 9 rechten Ufer der weißen Elster, über welche eine steinerne Brücke führt,  
 10 und an einem hohen Berge, daher die Straßen größtentheils abschüssig  
 11 e zählt 618 H. und 7000 Einw., die sich theils mit Arbeiten in den hie-  
 12 3-, Zeug- und Ledermanufacturen, theils mit Feld- und Gartenbau be-  
 13 . Die Stadt ist alt, hat aber, als ehemaliger Sitz verschiedener Behör-  
 14 1 Theil gute Gebäude, ein Schloß, die Moritzburg genannt, 4 Kirchen  
 15 nicht unberühmtes Gymnasium, das eine gute Bibliothek von 12,000  
 16 vielen Handschriften besitzt. Nahe bei der Stadt an der Elster ist der fe-  
 17 1 Ehlergarten, ein sehr schöner Park. Das ehemalige Bisthum Zeit  
 18 2 von Otto I. errichtet, um die Belehrung der Wenden zum Christen-  
 19 3 lefördern. In der Folge fanden es der Bischof und seine Geistlichen ge-  
 20 4 hren Sitz (1029) nach dem mehr Annehmlichkeiten darbietenden Naum-  
 21 5 zlegen, und das Stift erhielt nun die Benennung Raumburg-Zeit. Als  
 22 3thol. Bischof, Jul. Pflug, 1564 starb, wurde dem Kurhause Sachsen  
 23 4 Bergleich die Administration des Stiftes übertragen. Schon früher  
 24 5 sachsen die landesfürstl. Hoheit und Schutzgerechtigkeit über die in seinen  
 25 6 regenen Stifter behauptet. Kurfürst Johann Georg I. vermachte in sei-  
 26 7 nementen (1652) das Stift Raumburg-Zeit, nebst verschiedenen andern  
 27 8 einem jüngsten Sohne Moritz, welcher der Stifter der sachsen-zeitlichen  
 29 1 wurde, die bereits im ersten Viertel des vor Jahrh. mit seinen Söhnen  
 30 2 farb. Durch einen 1726 geschlossenen Vergleich wurde das weltliche  
 31 3 rent dem Kurhause Sachsen auf immer übertragen, die Kirchen sachsen  
 32 4 dem sächsischen Geheimencathcollegio überlassen. Diese Verfassung  
 33 5 6 beibehalten worden, wo das ganze Stift Raumburg-Zeit, mit Aus-  
 34 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100



mehr Eintrag that, so unterfagte ihm sein Vater endlich da Er versprach zu gehorchen, und trieb fleißiger sein Handwerk von neuem zu seiner geliebten Kunst zurück. 1783 ward er zuerst zum Maurermeister aufgenommen, auch hat er der Bauwesen in der Folge nie ganz entfagt. Erst seit dieser würdigen Fagch im reinen Saß und im doppelten Contrapunct nicht nehmen, der ihm auch auf seiner ganzen künftigen Laufbahn geworden ist. J. war seit Entstehung der Fasch'schen Studien und Vortrag großer kirchlicher Vocalmusik zum Geweilen auch öffentlich aufführt, eines der thätigsten Mitglieder und wurde bald der tüchtigste Gehülfe seines Lehrers in der sich immer mehr erweiternden Instituts. Dasselbe führte er (1800) mit großem Verdienst fort, und sowie die Mitglieder 1801 dankbar die Büste des Stifters derselben aufstellten (die 3. 1801 herausgab), so haben sie auch ihre Dankbarkeit gegen bei der Feier 1825 bewiesen, und seine Büste, von Rauch neben der seines Vorgängers stehen. Seine zweite Frau, ein war eine der ersten Dilettantinnen Berlins und eines der ersten Akademie; sie starb 1806 und hinterließ ihm 11 Kinder. Der König von Preußen zum Prof. der Tonkunst bei der berliner und Wissenschaften und berief ihn in demselben J. zur Verbesserung nach Königsberg. In demselben J. stiftete er für fröhliche Unterhaltung die erste berliner Liedertafel, deren Mitglieder, ausser dem der Singakademie bestehend, und in 2 Tenor- und 2 Bass die von ihnen theils gedichteten, theils componirten Lieder aus schriftl. Büchern üben und vierstimmig bei einem geselligen Mahlen hat einen Chor von 30 Männerstimmen. Für dieses Institut seither durch alle Städte Deutschlands verbreiteten Liedertafeln auch die originellsten humoristischen Lieder componirt, die seitlich erschienen sind. Seine Compositionen bezeigen den großen Bildung: was sich unter denselben am meisten hervorhebt. An

f. die berliner Liebterfabel). Von seinen Motetten, die in der best. Singakademie vorgetragen werden, ist aber leider wenig im größern Publicum bekannt. Um calmusik in Berlin hat er das größte Verdienst, sowie er selbst einer der größern und Verehrer der ältern kirchlichen Vocalmusik ist. Auch hat er in der kirchlichen Theorie mehre wackere Zöglinge, z. B. Felix Mendelssohn; die vornehmsten Gesanglehrer und Organisten in Berlin sind seine Schüler. Sein tüchtiger Charakter, der ihn auch zum Freunde Göthe's gemacht hat, scheint einfluß zweier humanen Künste, der Bau- und Tonkunst, zu beurkunden. Er hat einen klaren Blick in das Leben, reiner Naturfinn, reges Gefühl auch in vorgerücktem Alter, durch eine kräftige Constitution des Körpers unterstüzt, gesundes Urtheil, wohlwollende Thätigkeit sind ihm eigen. Gerh. v. Kögeln hat

Zelter, ein Pferd, das einen guten Paß geht, Paßgänger, folglich beim Reiten ist; daher auch in den alten Ritterromanen die Damen gewöhnlich auf Zeltern reiten. Es kommt von dem nicht mehr gewöhnlichen, aber in alten Schriften sich noch findenden Worte: der Zelt (franz. amble) her, das dem Namen des Pferdes zwischen Paß und Trab bedeutet.

Zend, s. Persische Sprache.

Zend = Avesta (lebendiges Wort) ist der Name der heiligen Bücher, welche von den Vätern der alten Perser, die Sacerdotes (s. d.) oder Gauern in Persien und Parthen in Indien, von ihrem Religionslehrer und Gesetzgeber Zoroaster vor mehr als 4000 Jahren erhalten zu haben behaupten. Englische und franz. Reisende hatten schon früher über die Religion der Sacerdotes und ihre Lehren einige, aber unvollständige Nachrichten gegeben. Anquetil du Perron (s. d.) erlernte während seines Aufenthaltes in Indien die heil. Sprache, in welcher jene Bücher geschrieben sind, brachte Abschriften derselben bei seiner Rückkehr nach Europa (1762) mit, und gab 1771 eine franz. Übersetzung des Zend-Avesta heraus. Er erschien nachher eine deutsche Übersetzung von Kleuker, unter dem Titel: „Zend-Avesta, Zoroaster's lebendiges Wort u. s. w.“ (Maga 1776 — 1777), und später: „Zend-Avesta im Kleinen, ein Auszug aus dem Zend-Avesta von Kleuker 1789). Englische und deutsche Gelehrte erhoben bald Zweifeln über die Echtheit und das Alterthum dieser Schriften, woraus Streitigkeiten entstanden, über welche der „Anhang zum Zend-Avesta u. s. w.“ (von Kleuker, 1789) weitere Auskunft gibt. Auch die Feueranbeter selbst sollen zugegeben haben, daß die echte Zend-Avesta längst verloren sei. Ihre jetzigen heil. Bücher seien nur Copien des Mittelalters, und die Religion der jetzigen Sacerdotes sei eine Mischung aus heidnischen, christlichen und vielleicht selbst mohammedanischen Vorstellungen. Gegen diese Behauptung hat neulich Rasch („Über das Alter und die Echtheit der Zend-Sprache des Zend-Avesta“, übers. v. Hagen, Berlin 1826) die Echtheit des Zend-Avesta wenigstens einiger Theile desselben, erwiesen, aber den Verf. unentschieden gelassen.

Der Zend-Avesta besteht aus 5 Büchern, welche in der Zendsprache geschrieben sind. Ein Theil derselben soll dem Zoroaster von Demuzd, dem höchsten Gotte, geoffenbart worden sein. Sie enthalten die Lehren von dem höchsten Gotte (Demuzd), von den Genien des Himmels (Engeln), von dem bösen Geiste (Ahriman), von den Belohnungen und Bestrafungen in einer andern Welt, und werden beim öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Ein anderer Theil besteht aus einer Sammlung kleinerer Aufsätze und Bruchstücke verschiedener Art, z. B. Gebete, Lobpreisungen der vornehmsten Genien des Himmels, Gesetze u. s. w. Diese sind von verschiedenen Verfassern und in verschiedenen Zeiten geschrieben. Auch sind in diesen Büchern historische und geographische Nachrichten enthalten, die jedoch verschiedener Auslegungen fähig zu sein scheinen. Der Inhalt der Zend-Schriften vgl. Rhode, „Die heil. Sage und das gesammte

Ehr., wenn er vaupte um die W. Dignit., in wvrtigen Zeit er u  
Athen reiste. Er war ein Zögling der von Xenophanes (s.  
tischen Schule. Man schreibt diesem Zeno die Erfindung oder d  
übung der Dialektik zu, deren er sich als logischer Disputirkun  
des eleatischen Systems mit großem Scharfsinn bediente. Von  
nichts auf uns gekommen; nur von einigen Schriftstellern, be  
teles, sind Bruchstücke seiner Lehrsätze aufbewahrt worden. Hi  
eine Vielheit und Theilbarkeit der Dinge, den Raum und die  
hauptungen der dem eleatischen System gegenüberstehenden en  
widerlegen suchte. Seine künstlichen Schlüsse, gegen die Den  
ken Bewegung gerichtet, insbesondere der sogenannte Achilles,  
schildert übrigens den Z. als einen edeln Mann voll Kraft u  
Als sein Versuch, das von dem Tyrannen Nearchus unterdrüc  
mißlang, stand er alle Martern ruhig aus, und biß sich endlich  
um nicht die Sache und die Theilnehmer an derselben zu verrath  
in einem Mörser gestampft worden sein. — 2) Zeno, der  
Schule, war geb. aus Kitium (Citium), auf der Insel Cypern,  
kur's, and lebte ungefähr von 340 — 260 v. Ehr. Sein Vate  
mann, hatte von seinen Handelsreisen nach Athen die neuesten  
gen Philosophen mitgebracht, durch welche die Wißbegierde de  
und genährt wurde. Aus Begierde, sich weiter auszubilden, o  
zählen, durch den Ver'ust seines Vermögens bewogen, widm  
der Philosophie, und hörte zuerst den Cyniker Krates, dann die  
Akademiker Xenokrates. Da ihn keins von den Systemen, r  
kannt gemacht hatte, ganz befriedigte, so bildete er sich ein neue  
Mängel und Fehler der andern vermeiden, das Brauchbare  
aber in sich vereinigen sollte, doch in der Hauptsache ein gemäß  
Von dem Orte, wo er lehrte, der Stoa, erhielt sein System ir  
men des stoischen. (Vgl. Stoa, Stoiker.) Er trat mit di  
ner Zeit auf, wo die Grundsätze der Epikuräischen Schule groß  
und eben dadurch eher eine Verschlimmerung als Besserung der  
soraen war. Von allen den Heanern. welche Z.'s Enstem fand

Er soll im späten Alter sich selbst getödtet haben: ein Beispiel, dem nachher Stoiker folgten.

**Zeno (Apostolo)**, berühmt als Dichter und Literator, geb. den 11. Dec. zu Venedig, erhielt eine sorgfältige Erziehung, die seinen aufgeweckten und selbst früh mit Kenntnissen bereicherte. Seine erste Berühmtheit aber sollte Poesie verdanken. Der Erfolg seiner Melodramen, einer damals sehr beliebten auch sehr gemißbrauchten Dichtungsart, war ebenso glänzend als verdient. Mehrern Seiten ward ihm die Stelle eines Theaterdichters angetragen, er aber vor, in seinem Vaterlande zu bleiben, und unternahm unter d. Titel: „Giornale letterati d' Italia“, eine Zeitschrift, die noch jetzt ihren Werth behauptet. Als seine Gattin, mit welcher er nicht ganz glücklich gelebt hatte, gestorben ging er auf die Einladung Karls VI. als Hofdichter nach Wien.. Zwar war die Reise, auf der er das Wein brach, als auch die erste Zeit seines Aufenthalts in Wien wenig erfreulich für ihn; bald jedoch änderte sich seine Lage, und er ward höchst glücklich durch die Gunst und persönliche Auszeichnung des Kaisers. Der Beifall, den er erntete, stieg mit jedem neuen Drama; überdies ward ihm zum Historiographen ernannt. Diese Ämter verwaltete er bis 1729, wo er Rücksicht auf sein zunehmendes Alter sie niederlegte und nach Venedig zurückkehrte. Der Kaiser, der ihn als Freund liebte, ließ ihm seinen vollen Gehalt, gegen Versprechen, ihm jährlich ein neues Melodrama zu schicken. In Venedig lebte er bis zum 11. Nov. 1750 in literarischer Ruhe, im Besiz einer kostbaren Bibliothek und Münzsammlung, die er wenige Monate vor seinem Tode den Dominikanern der strengen Observanz schenkte. Als Dichter hat Apostolo 3. Vermerkmale die musikalische Poesie der Italiener; namentlich hat er bei der italienischen Poesie seine Melodramen, zu welchen er große und glänzende Gegenstände wählte; eine regelmäßigere Gestalt gegeben; ein Verdienst, das selbst Metastasio nicht anerkennen kann. (S. Dyer und Ital. Poesie.) Vortrefflicher und von bleibendem Werthe aber ist, was er als Bibliograph und Historiker leistete. Wir erwähnen seine Anmerkungen zu Fontanini's „Biblioteca della eloquenza Italiana“, „Dissertazioni Vossiano“, seine Nachträge zu Foresti's „Mappamondorio“ und seine Lebensbeschreibungen des Sabellico, Guarini, Davila und Manutius, sowie die Beiträge, womit er Andrei's Arbeiten (z. B. Kunstgeschichte). Sein reicher handschriftlicher Nachlaß wäre zum Theil noch jetzt zur Kenntnismachung werth.

**Zenobia (Septimia)**, eine berühmte Herrscherin in der zweiten Hälfte des 3ten Jhdts., die sich namentlich durch männlichen Heldennuth, einen hohen Grad von Tapferkeit und List über ihr Zeitalter erhob. Gemahlin des Odenathus, des Königs des palmyrenischen Reichs in Syrien, übernahm sie nach dessen Tode im Jahr 267 die Regierung und verwaltete sie im Namen ihrer Edhne mit vielem Ansehen.

Bei der Schwäche der damaligen römischen Kaiser, die ihr Stolz verachtete, zog sie sich der Oberherrschaft derselben entzogen, vergrößerte ihr Reich durch mehrere Eroberungen, und nannte sich Königin des Orients. Nachdem Kaiser Valerian ihr Heer, welches den hartnäckigsten Widerstand leistete, geschlagen hatte, ließ er ihn selbst in Palmyra belagert. Alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges für sie war verschwunden. Aurelian schrieb ihr eigenhändig und versprach ihr Leben, wenn sie sich ihm ergeben würde. Aber Z. verwarf diesen Antrag mit Entschiedenheit, und antwortete, daß ihr immer Nuth genug übrigbleiben werde, opatra zu sterben. Der Kaiser wagte nun einen neuen Angriff, eroberte im Jahr 272 Palmyra und nahm die Z. gefangen. Er führte sie mit sich nach Rom und ließ sie durch sie den glänzenden Triumph, den er hielt. Z. erschien in unbekannter Pracht, in einem mit Edelsteinen reich besetzten Gewande, und war an Ketten gefesselt, welche ihr nachgetragen wurden. Ihr schöner Wuchs, ihre

unter den Jesuiten zu Mannheim, studirte im Seminarium in  
zu Heidelberg, und ward daselbst 1770 nach einer Disputat. „E  
sophia“ zum Magister ernannt. Um sich in der franz. Spra  
chen, verlebte er anderthalb Jahre zu Metz, besuchte dann die  
säle in Göttingen und die praktische Schule am Reichskammer  
woran er zum Professor des Staatsrechts in Heidelberg ernan  
laubte ihm der Kurfürst Karl Theodor, vorher noch eine 2jähr  
machen. 3. ging jetzt wieder nach Göttingen, benutzte daselbst  
reiste dann über Berlin, Braunschweig, Hanover, Wolfenbüt  
den nach Wien, wo er sich mit dem Verfahren des Reichshofrat  
Hierauf wurde er in Ingolstadt beider Rechte Doctor, und trat  
delberg als Lehrer auf. Er las mit großem Beifall juridische G  
geschichte. Der Kurfürst ernannte ihn zum Geheimrath, u  
fellschaft in Mannheim zu ihrem Mitgliede. In der Folge ward ei  
Gesandtschaft auf dem Congresse zu Rastadt beigegeben, und n  
Theodors 1799 als Geheimrath nach München berufen. 3  
kungskreise gingen von ihm 1799 und 1802 die merkwürdigen  
zur Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, sowi  
der Volkscultur. Darauf ward er 1808 Chef der Studiensectie  
rath und Generaldirector des Ministerium des Innern, 1820 S  
Justizminister. 1818 erhielt er das Großkreuz des Civilordni  
ward er in den Freiherrnstand erhoben und mit einem Leben l  
Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums 1827 erhielt er den S  
Unter mehrern wichtigen Leistungen dieses durch Kopf, Kenntni  
Thätigkeit gleich ausgezeichneten Staatsmannes erinnern wir  
Constitution. Dieses Vorbild für andre deutsche Staaten ist  
gewesen.

**Zeolith**, ein Fossil, von meist weißer, auch rother, bi  
bläulichgrauer Farbe, welches durch Erwärmen elektrisch wird.

er fliegen ließ. Auch gibt man ihm eine der Horen zur Gemahlin. Bei mir hieß er Favonius. Unter seinem Schutze standen die Blumen und die. Man stellte ihn als einen schönen, sanften Jüngling vor, nackt mit Blumenkränze auf dem Haupte, oder in der Falte seines Mantels Blumen. Bei unsern Dichtern kommen nicht nur häufig Zephyre, sondern auch Iretten vor.

Zerboni di Spofetti ward unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. es Opfer des Ministerdespotismus und der Hofranke. Durch die Revolution Frankreich war eine besondere Furcht über die Hofe und Cabinette gekommen. In Frankreich witterten sie Jakobiner, jeder freigeistige und freimüthige Mann achtungsvoll; mit besonderer Angstlichkeit wachten die Preussen in dem eroberten Polen. Den Aufstand in Breslau im Oct. 1796 verstand der Kaiser nicht zu beschwichtigen, er wählte sogar, daß die Schlesier gemeinschaftlich die Sache mit den Polen machen würden. In diesem Glauben bekräftigte ihn er, dem er von dem Kriegsrath Zerboni aus Peterkau erhielt, und der als Beweis von Freimüthigkeit in der preuss. Geschichte aufbehalten zu werden verdient. Einiges daraus soll hier mitgetheilt werden: „Es sind (am 6. Oct. 1796) in der Hauptst. Schlesiens vorgefallen, die in einem wohlregulirten Staate nicht sind. Unsere Staatsverfassung ist gut, unsere Gesetze sind weise, wo der Fehler anders liegen, als in der Ausübung der letztern? Was hiervon die große Schuldrechnung Er. Excellenz kommt, hat Ihnen Ihr Gewissen in dem vom 6. zum 7. dieses Monats gesagt. Wehe Ihnen, wenn die guten Gesetze, die Sie da sahen, das Schicksal aller Ihrer bisherigen Entschlüsse haben. In den letzten Jahre werden dann unrühmlich und Ihr Andenken verhaßt sein! Sie wollen das Gute, aber Sie haben nicht die Kraft, es zu vollbringen. Sie wollen Ihre Knie vor der Convenienz und huldigen der Laune des Romerps. Der Mann Kenntnissen ohne Ahnen, der denkende Kopf ohne gefällige Feinheit hat keinen Werth. Sie haben das Vorurtheil der Geburt, das man sonst erst in späterer Zeit, wo man jedem grauen Wahne dreist in die Augen leuchtet, durch die strengsten Grenzlinien unausweichlich, und sich dem gebildeten Bürger gegenüberträglich gemacht. — Das Schicksal hat wenigen seiner Lieblinge elendiger Angewiesenen angewiesen, den es Ihnen so früh gab. Auf dem Orte, wo Sie das Königthum Sie für Schlesiens, für Südpreußen thun? und was geschieht daraus? — Sie sind von Ihren geistlosen Schreibern, die mit wenig Gelehrsamkeit für jede Laune Sr. Hochgräfl. Excellenz eine gesetzliche Formel zu finden können sind, nur die Ausdrücke der Livree gewohnt. Aber Sie bedürfen nach Wahrheit. — —“ Auf dieses Schreiben, das der Minister v. Hoym dem Kaiser zur Beurtheilung hatte, wurde Z. zuerst nach Olaz, dann nach Spandau und von Magdeburg als Staats- und Majestätsverbrecher auf königl. Gnade gehen. Da jener Brief allein dazu nicht hinreichend schien, so hatte der Minister aus den Briefen, die in Z.'s Schreibstisch gefunden worden waren, Auszüge lassen, woraus sich ergeben sollte, daß Z. das Haupt einer Verschwörung Jahre lang schmachtete Z. in engem Gewahrsam, bis es ihm endlich gelang, Wege des Rechts seine Vertheidigung einzuleiten. Er ward freigesprochen, trat er in seine Dienstverhältnisse zurück und war zuletzt Oberpräsident des Königthums Posen, geschmückt mit mehreren Orden des Königreichs. — Untertitel: „Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südpreuß. und Domainenraths Zerboni und seiner Freunde“ (1801), machte Z. seine Geschichte bekannt. Im Jan. 1825 ward er wegen Kränklichkeit von seinem Amte entbunden, und der bisherige Regierungschef-Präsident Baumann nachfolgte.

Zerbß, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Deßau, war ehemals die Hauptstadt

Stadt des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. (S. Anhalt.) Die Stadt größte in sämmtlichen Ländern der anhaltischen Häuser, liegt an der Weite von der Elbe, in einem ebenen, sandigen Boden, hat ein schön gelegenes Residenzschloß, eine sehr alte Kirche von schönem altdeutscher dem gegenwärtigen Herzog erneuert), 4 Vorstädte und in 1580 H. Lutheraner und Reformirte sind hier unter einander vermischt, und der in gleicher Anzahl aus Mitgliedern beider Consessionen. Es ist hier ein nasium und eine berühmte Töchterschule; eine bedeutende Gold- und eine Wachsfabrik; das zerbster Bier ist berühmt. Jetzt befindet für die anhaltischen und Schwarzburg. Häuser errichtete Oberappellatio Zerbuscht, s. Zoroaster.

Zergliederung, s. Analysis; Zergliederungskun-  
st.

Zerknirschung (contritio) wird die Traurigkeit genannt, 1 Menschen bei einer aufrichtigen und lebhaften Reue über seine Sünde weil er sich durch das niederschlagende Bewußtsein derselben gleich und in seinem Innern vernichtet fühlt. Sie entsteht durch die Schr wissens, welche die Erkenntniß der Sünde bei der Vorstellung des über setzt bewirkt; nach protestant. Ansicht ohne eignes Verdienst des Reu einer göttlichen Einwirkung, weil das Geseß und der Ausspruch d Gottes Stimme ist; nach kathol. Ansicht, als Handlung des freien ein Verdienst haben und zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott mit Diese Verschiedenheit hat einen bedeutenden Einfluß auf die Moral b gehabt, welcher noch jetzt in dem sittlichen Zustande ihrer Glieder mer

Zerlegung oder Zersetzung (chemische Trennung, Schi chemische Verfahren, wodurch die zu einem gleichartigen Ganzen ver gleichartigen Bestandtheile eines Körpers getrennt werden. Die Min dies geschieht, als Abdampfen, Auflösen, Niederschlagen, Schmelz ren und Sublimiren, wirken mittelst der chemischen Verw andelnd indem sie mit einem Bestandtheile des zu zerlegenden Körpers näher w als dieser mit dem ihm verbundenen Bestandtheile, bewirken sie, das verläßt und sich mit ihnen verbindet. Sie unterscheidet sich also wesle me ch anische n Trennung der Körper, welche durch Druck und äufte geschieht und die Körper in gleichartige Theile zertheilt.

Zerlegung der Kräfte und Bewegungen. Wir i über diesen Gegenstand allgemein faßlich zu sprechen, von der Zusam der Kräfte und einem Beispiele ausgehen. Man nehme ein viereckiges Bret, und rolle auf dessen oberer Kante eine Walze fort, um weli mit daran hängender Bleikugel geschlagen ist, der sich beim Rollen ab wirken 2 Kräfte: die Hand, die die Walze in horizontaler Richtu und die Schwere, welche die Kugel in verticaler Richtung hintreibt; d die solchergestalt von den 2 gleichzeitig auf sie wirkenden, hier, ih:em nach, einen rechten Winkel einschließenden Kräften bewegte Kugel wirkli ist aber, wie man bei Anstellung des Versuchs finden wird, die D Vierecks. Eine einzige, in letzterer Hinsicht allein thätige Kraft würde e wirkt haben, was die beiden, einen Winkel einschließenden, gemein gleichzeitig auf die Kugel wirkenden Kräfte zusammen bewirken. Die I der Diagonale erscheint als das Ergebnis einer einzigen, aus jenen bei nach gewisser Maßgabe, zusammengesetzten Kraft, und jene beiden I sich, im umgekehrten Falle, hinsichtlich der Wirkung, als aus der Zer einzigen entstanden betrachten. Durch dieses Beispiel wird der Gega -Hauptfache vollkommen klar, und man begreift, daß das Ergebnis

ein Würde, wenn die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte auch nicht einen andern einen beliebigen andern Winkel mit einander eingeschlossen hätten. ermitteln, die Größe und Richtung einer Kraft durch eine gerade Linie aus- so verzeichne man ein beliebiges Parallelogramm, dessen Diagonale jene ausdrückt; die Seiten desselben stellen die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte mmengesetzten (mittlern) Kraft dar, und können gleich diesen Kräften un- verschieden sein, da der Winkel, unter dem man sie an die Diagonale legen könnlich ist. (Vgl. Winkelhebel im Art. Hebel und Zusammen- der Kräfte.) Die unzählbaren Anwendungen dieses Satzes lehrt die ausführlicher kennen; über den Fall, da von mehr als 2 Kräften die Rede samensetzung der Kräfte, der auch wegen der 11ter. Nothgen mit- tigem im Zusammenhange zu lesen ist.

D. N.

errenner (Karl Christoph Gottlieb), k. preuß. Consistorial- und Schul- rector des kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg und Schulinspector Ritter des rothen Adlerordens, wurde den 15. Mai 1780 in Belendorf m Dorfe nicht weit von Magdeburg, wo s. Vater, Heinr. Gottlieb, in Derenburg als Consistorialrath und Generalsuperintendent starb, als : Kanzleireder, sowie als Volks- und pädagogischer Schriftsteller berühmt, war. Unser Z. bereitete sich auf dem Pädagogium zu Kloster-Bergen, den damals Gurlitt, Lorenz und Rathmann waren, auf die Universitäts- rte dann in Halle Theologie, wurde 1802 vom Propst Röttiger als Leh- idagogium zu Magdeburg angestellt, 1805 zum zweiten Prediger in der n heil. Gasse daselbst, und nach Blühborn's gewaltsamer Entfernung franz. Gouvernement, zum ersten Prediger an derselben Kirche gewählt, s Amte er bis 1823 blieb, nachdem er früher 1816 zum kön. preuß. Con- s Schulrath ernannt worden war, und 1822 den rothen Adlerorden 3. alten hatte. 1823 legte er sein Predigeramt nieder und wurde Director des ten kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg, in welchem er noch jetzt egezeichnete Art thätig ist. — Schon 1805 und später 1808 wurden macht, das städtische Schulwesen Magdeburgs besser zu organisiren. 1819 begann nun wirklich die neue sorgsam vorbereitete Organisation burgischen Stadtschulwesens, das jetzt in seiner ausgezeichneten Zweckmä- b Trefflichkeit mit Recht die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes er- Ste ist, was die innere Einrichtung desselben betrifft, zum großen Theile . Noch jetzt besorgt er als Schulinspector die Anordnung und Einrichtung ichts, der Disciplin und des ganzen Innern der Schule, besonders aber rauf, daß nicht nur jede einzelne Schule ihre Bestimmung fest im Auge ondern daß auch sämmtl. Schulen (und das ist eben das Charakteristische b. Stadtschulwesens, daß durch das Ganze hindurch ein sehr zweckmäßiger hang herrscht) als ein wohlgeordnetes Ganzes sich in die Hand arbeiten. Einrichtung des magdeb. Schulwesens beschrieb er selbst in s. „Kurzen über das neuorganisirte Schulwesen in Magdeburg“ (1820), und dessen ssetzung (1821), am ausführlichsten aber den jetzigen Zustand desselben in ste d. 1. Bds. von s. „Jahrb. für das Volksschulwesen“, das auch u. d. T.: ulwesen der Stadt Magdeburg“ (Magdeb. 1825), erschienen ist. Auch Z. entworfene Statut für eine Schullehrerwitwenkasse hat die Genehmi- obersten Behörde erhalten, und die städtische Schulbibliothek, die jeder mtgestellt benutzen kann, wird mit jedem Jahre bedeutend vermehrt. Das ete Seminar für Volksschullehrer, welches Z. seit 1823 dirigirt, zählte eminaristen, welche außer dem Director selbst, von 2 andern angestell- n und 10 Hülfslehrern in Allem unterrichtet und geübt werden, was ih- rdnung eines brauchbaren Schullehrers nöthig und nützlich ist. Z. wohnt



Stadt des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. (S. Anhalt.) Die Größte in sämmtlichen Ländern der anhaltischen Häuser, liegt an der Meile von der Elbe, in einem ebenen, sandigen Boden, hat ein schön gelegenes Residenzschloß, eine sehr alte Kirche von schönem altdeutschem gegenwärtigen Herzog erneuert), 4 Vorstädte und in 1580  $\text{£}$  Lutheraner und Reformirte sind hier unter einander vermischt, und da in gleicher Anzahl aus Mitgliedern beider Confectionen. Es ist hier ein Nasium und eine berühmte Mädchenschule; eine bedeutende Gold- und eine Wachsfabrik; das zerbster Bier ist berühmt. Jetzt befiel für die anhaltischen und schwarzburg. Häuser errichtete Oberappellat Zerbuscht, s. Zoroaster.

Zergliederung, s. Analyse; Zergliederungskomie.

Zerknirschung (contritio) wird die Traurigkeit genannt, Menschen bei einer aufrichtigen und lebhaften Reue über seine Sünde weil er sich durch das niederschlagende Bewußtsein derselben gleich und in seinem Innern vernichtet fühlt. Sie entsteht durch die Erkenntnis, welche die Erkenntnis der Sünde bei der Vorstellung des Unrechts bewirkt; nach protestant. Ansicht ohne eignes Verdienst des Reue einer göttlichen Einwirkung, weil das Gesetz und der Ausspruch Gottes Stimme ist; nach kathol. Ansicht, als Handlung des freien Willens ein Verdienst haben und zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott zu dienen. Diese Verschiedenheit hat einen bedeutenden Einfluß auf die Moral gehabt, welcher noch jetzt in dem sittlichen Zustande ihrer Glieder zu sehen ist.

Zerlegung oder Zerfegung (chemische Trennung, Schmelze) Verfahren, wodurch die zu einem gleichartigen Ganzen zugehörigen Bestandtheile eines Körpers getrennt werden. Die Zerlegung geschieht, als Abdampfen, Auflösen, Niederschlagen, Schmelzen und Sublimiren, wirken mittelst der chemischen Verbindungen, indem sie mit einem Bestandtheile des zu zerlegenden Körpers näher als dieser mit dem ihm verbundenen Bestandtheile, bewirken sie, die Verbindung und sich mit ihnen verbindet. Sie unterscheidet sich also von der Zerlegung der Körper, welche durch Druck und Aufgesehieht und die Körper in gleichartige Theile zertheilt.

Zerlegung der Kräfte und Bewegungen. Wir über diesen Gegenstand allgemein faßlich zu sprechen, von der Zerlegung der Kräfte und einem Beispiele ausgehen. Man nehme ein viereckiges Bret, und rolle auf dessen oberer Kante eine Walze fort, um welche daran hängender Bleikugel geschlagen ist, der sich beim Rollen anwirken 2 Kräfte: die Hand, die die Walze in horizontaler Richtung und die Schwere, welche die Kugel in verticaler Richtung hintreibt; die folchergestalt von den 2 gleichzeitig auf sie wirkenden, hier, in einem rechten Winkel einschließenden Kräften bewegte Kugel wirkt aber, wie man bei Anstellung des Versuchs finden wird, die 3 Diagonalen. Eine einzige, in letzterer Hinsicht allein thätige Kraft würde wirken haben, was die beiden, einen Winkel einschließenden, gemein gleichzeitig auf die Kugel wirkenden Kräfte zusammen bewirken. Die Diagonale erscheint als das Ergebniß einer einzigen, aus jenen beiden nach gewisser Maßgabe, zusammengesetzten Kraft, und jene beiden Kräfte, im umgekehrten Falle, hinsichtlich der Wirkung, als aus der Diagonale entstanden betrachten. Durch dieses Beispiel wird der Zerlegung der Kräfte vollkommen klar, und man begreift, daß das Ergebniß

würde, wenn die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte auch nicht einen rein einen beliebigen andern Winkel mit einander eingeschlossen hätten. Man, die Größe und Richtung einer Kraft durch eine gerade Linie auszuzeichnen man ein beliebiges Parallelogramm, dessen Diagonale jene Resultat; die Seiten desselben stellen die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte angesetzt (mittlern) Kraft dar, und können gleich diesen Kräften angesehen sein, da der Winkel, unter dem man sie an die Diagonale legen kann beliebig ist. (Vgl. Winkelhebel im Art. Hebel und Zusammen-  
setzung der Kräfte.) Die unzählbaren Anwendungen dieses Satzes lehrt die leichtlich kennen; über den Fall, da von mehr als 2 Kräften die Resultat-  
setzung der Kräfte, der auch wegen der letzter. Notigen mit  
im Zusammenhange zu lesen ist.

D. N.

ner (Karl Christoph Gottlieb), k. preuß. Consistorial- und Schul-  
rath des kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg und Schulinspector  
des rothen Adlerordens, wurde den 15. Mai 1780 in Weisendorf  
Dorfe nicht weit von Magdeburg, wo s. Vater, Heinr. Gottlieb,  
Derenburg als Consistorialrath und Generalsuperintendent starb, als  
angehender, sowie als Volks- und pädagogischer Schriftsteller berühmt,  
Unser Z. bereitete sich auf dem Pädagogium zu Klosterbergen,  
damals Gurlitt, Lorenz und Rathmann waren, auf die Universität  
dann in Halle Theologie, wurde 1802 vom Propst Röttger als Leh-  
ogium zu Magdeburg angestellt, 1805 zum zweiten Prediger in der  
eil. Gasse daselbst, und nach Blühorn's gewaltsamer Entfernung  
g. Gouvernement, zum ersten Prediger an derselben Kirche gewählt,  
nte er bis 1823 blieb, nachdem er früher 1816 zum kön. preuß. Con-  
Schulrath ernannt worden war, und 1822 den rothen Adlerorden 3.  
2 hatte. 1823 legte er sein Predigeramt nieder und wurde Director des  
kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg, in welchem er noch jetzt  
gezeichnete Art thätig ist. — Schon 1805 und später 1808 wurden  
acht, das städtische Schulwesen Magdeburgs besser zu organisiren.  
819 begann nun wirklich die neue sorgsam vorbereitete Organisation  
zischen Stadtschulwesens, das jetzt in seiner ausgezeichneten Zweckmä-  
zefflichkeit mit Recht die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes er-  
ist, was die innere Einrichtung desselben betrifft, zum großen Theile  
och jetzt besorgt er als Schulinspector die Anordnung und Einrichtung  
s, der Disciplin und des ganzen Innern der Schule, besonders aber  
ist, daß nicht nur jede einzelne Schule ihre Bestimmung fest im Auge  
ren daß auch sämmtl. Schulen (und das ist eben das Charakteristische  
Stadtschulwesens, daß durch das Ganze hindurch ein sehr zweckmäßiger  
ig herrscht) als ein wohlgeordnetes Ganzes sich in die Hand arbeiten  
richtung des magdeb. Schulwesens beschrieb er selbst in s. „Kurzge-  
: das neuorganisirte Schulwesen in Magdeburg“ (1820), und dessen  
ing (1821), am ausführlichsten aber den jetzigen Zustand desselben in  
1. Bds. von s. „Jahrb. für das Volksschulwesen“, das auch u. d. T.:  
wesen der Stadt Magdeburg“ (Magdeb. 1825), erschienen ist. Auch  
ntworfene Statut für eine Schullehrerwitwenkasse hat die Genehmi-  
sten Behörde erhalten, und die städtische Schulbibliothek, die jeder  
stlich benutzen kann, wird mit jedem Jahre bedeutend vermehrt. Das  
Seminar für Volksschullehrer, welches Z. seit 1823 dirigirt, zählte  
ninaristen, welche außer dem Director selbst, von 2 andern angestell-  
id 10 Hülflehrern in Allem unterrichtet und geliebt werden, was ih-  
ng eines brauchbaren Schullehrers nöthig und nöthig ist. Z. wohnt

mit einem Lehrer und den meisten Seminaristen in dem schönen und eingerichteten Seminargebäude. 1825 wurden 30 Seminaristen als candidaten aus der Anstalt entlassen. — Z. hat sich auch als Schriftpraktische Lehr- und Methodebücher große Verdienste um das Schulwesen. Mit s. „Denkübungen“ (Leipz. 1812), welche kurze Begriffserklärungen (2. Aufl., 1828), steht s. „Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher bei den Übungen der Jugend“ (Leipz., neue Aufl. 1824, 4 Bde.) in Verbin- d. f. „Methodenbuche für Volksschullehrer“ ist die 3. Ausg. erschienen, „Neuen deutschen Kinderfreunde“ wird bald die 6. Aufl. nöthig sein, „Deutschen Schulfreund“, der zuerst durch seinen Vater herausgegeben ist, in vielen Bdn. fort, und gibt statt desselben ein „Jahrbuch des Lebens“ heraus, von dem bereits der 2. Heft des 3. Bds. erschienen ist. er einen „Leitfaden zum Religionsunterricht“, das „Schulgesangbuch“, tafeln, „Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache“, der Schulerziehung, Schulkunde und Unterrichtswissenschaft“ (Ra und andre Schriften mehr.

Zer u a n e A t h e r e n e, in der alten persischen Religion, die Zeiten, der Urgrund des Seins, von welchem das wirkende Wort, Honow Z e s c h a u (Heinrich Wilhelm v.), kön. sächs. Generallieutena- secretair der Militairangelegenheiten, erster Generaladjutant des Königs- verneur von Dresden, ist geb. 1760 zu Garrenchen bei Luckau in der- in welcher Provinz sein Vater eine Landesältestenstelle bekleidete. welche anzudeuten zu weitläufig wäre, veranlaßten, daß er vom 8. - seine Erziehung in Bückeburg als Edelknabe an dem Hofe des Grafen Schaumburg-Lippe erhielt und dem Wunsche der Gräfin zu Folge in die- riode dieses Zeitraums Herder's Unterricht genoß. Von 1774 bis 1778- hielt er seine militairische Bildung in der dastgen Militairischeule auf den- seine. Nachdem seine Wohlthäterin, die Gräfin, sowie ihr Gemal- einander gestorben waren, trat er in kurf. sächs. Dienste und wurde 1777- lieutenant beim Inf.-Reg. Kurfürst angestellt, 1789 zum Premierlieuten- mentsadjutanten befördert, wohnte als solcher dem Feldzuge 1793—9- ne, mithin der Belagerung von Mainz, dem Treffen bei Biffingen, ( von Kaiserlautern ) wo sein Pferd unter ihm erschossen wurde) und a- rend dieses Feldzugs vorgefallenen kleineren Gefechten bei. Zu Ende 1- ihn der Generallieutenant v. Lindt zu seinem Adjutanten. Als solcher- diesen General, als derselbe das Commando des Reichscontingents für- und 1796 an den Rhein. In letzterwähntem Feldzuge focht er auch in- bei Wehlar mit. 1795 zum Capitain befördert, erhielt er 1796 eine- pognie im Reg. Kurfürst. 1804 zum Major ernannt, führte er sei- 1806 in dem Gefecht bei Saalfeld. Bekanntlich war der Ausgang die- unglücklich; indeß hatte sein Bataillon mit einer Auszeichnung gefoch- wie die Theilnahme des Regiments Kurfürst überhaupt, besonders zu- kannt worden ist. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Pferd des Majors- und nach 3 Schußwunden. Auch der Schlacht von Jena wohnte v. Z. Monarch ehrte späterhin, nach der Rückkehr von dem Feldzuge 1807 i- die Leistungen des Hrn. v. Z. durch die Verleihung des St.-Heimliche- erhob ihn 1808 unter Ertheilung des Oberstlieutenantpatents zu seine- jutanten. Schnell stieg er von dieser Stufe zum Commandeur eines- regiments und beim Ausbruch des Feldzugs 1809 zum Generalmajor- dier. In dieser Eigenschaft gab er in der Schlacht bei Wagram durch 1- seiner Brigade mehre Beweise sowol von Tapferkeit als auch von Einfö- sonnenheit, welche insbesondere durch die Ertheilung des Ordens der

unt wurden. Nach dem Frieden übertrug ihm der König das Commando Infanteriedivision, wo er zu der damaligen Umgestaltung des Heeres vielfach send mitwirkte. Als der größte Theil desselben 1812 den verhängnisvollen z nach Rußland antrat, traf ihn als den jüngsten der 3 Divisionsgenerale os, im Lande zurückzubleiben und das Commando der übrigen Infanterie : Depots zu übernehmen. Während er darauf in den ersten Monaten 1813 gau mit der Organisation neuer Bataillone beschäftigt war, verlieh ihm der das Commandeurkreuz des St.-Heinrichsordens, und fast gleichzeitig erhielt dem König von Preußen den St.-Johanniterorden. In den letzten Tagen be. bekam er von seinem Monarchen den Befehl, sich bei den obwaltenden den sofort auf die Festung Königstein zu begeben, um das Commando her- zu übernehmen. Allein in den ersten Tagen des Sept. ward ihm die Bestim- sich zu dem mobilen Truppencorps zu verfügen, wo er anfänglich das Com- einer Division, am 22. dess. Monats aber, als beide Divisionen wegen des en Verlustes in eine einzige verschmolzen worden waren, den Oberbefehl se erhielt. Beim Antritt desselben wurde ihm das Officierkreuz der Ehren- n Theil. Unter seiner Anführung focht die sächsische Division vereinigt mit franz. Armeecorps in der Schlacht bei Leipzig. Hier war es, wo sein Wild : Sturmbelegten Zeit und aus dem Strudel mächtiger und ungewöhnlicher ste im reinsten Lichte der Treue und unerschütterlichen Pflichterfüllung her- . In Folge der stattgefundenen Begebenheiten behielt ihn der König um rson und ernannte ihn zu seinem ersten Generaladjutanten; er begleitete nig nach Berlin, Friedrichsfelde, Presburg und Larenburg, und wurde von n Ende Mai 1815 als Mitglied der zur Übernahme der Landesverwaltung ägreiche Sachsen bestimmten Commission nach Dresden vorausgeschickt. tfolgter Rückkehr des Königs und stattgefundenener Reorganisation der ersten hörden ward jene Commission aufgelöst. Darauf übertrug der König dem t. v. B. das Directorium der für die Militaircommandosachen bestimm- en Kriegskanzlei, womit der unmittelbare Vortrag in diesen Angelegen- dem König verbunden war, und verlieh ihm bald nachher das Großkreuz t. - Heinrichsordens. Im Nov. dieses Jahres erhielt er auch das Prä- der Kriegsverwaltungskammer. Im Sept. 1817 vertraute ihm der Kö- te Beilegung des Ranges eines Conferenzministers das Staatssecretariat kaircommandoangelegenheiten bei seiner Person an. Als er auf sein Ansu- gen seiner wankenden Gesundheit von dem Posten eines Präsidenten der ertwaltungskammer im Oct. 1821 enthoben wurde, verlieh ihm der König, weis allerhöchster Zufriedenheit mit den in dieser Stelle geleisteten Dien- n. Kön. Hausorden der Kautenkrone und übertrug ihm im Febr. 1823 bei terner Erledigung den Posten eines Gouverneurs der Residenz mit Belbe- des Staatssecretariats. Am 26. Juni 1828 ward sein Dienstjubiläum 5.

e s e n (Philipp v.). Über den Namen des Mannes herrscht Ungewißheit. t schrieb ihn auf verschiedene Art: Philipp, gewöhnlicher aber F i l i p p Bese, Sächsen, auch Besen von Fürstenau, und im Lat. Caesius. Er war 1619 ran, einem damals kursächs. Dorfe, unweit Dessau, wo sein Vater Pfar- , geb., studirte zu Halle, Wittenberg — wo er Magister wurde — und und beschäftigte sich vorzüglich mit Philologie, Dichtkunst und deutscher e. Ein öffentliches Amt hat er nie bekleidet, scheint aber in großem Anse- landen zu haben. Er wurde kaiserl. Pfalzgraf, als Poet gekrönt, in der adelt, und erhielt von einigen sächs. Fürstenthäusern den Titel als Rath. elen Reisen in Deutschland und Holland ließ er sich zu Hamburg nieder, wo ) starb. Schon 1643 hatte er daselbst die Deutschgesinnte Genossenschaft

Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser ober des Zen a. M. 1820).

**Zenith** (arab.), der Punkt, welcher gerade über dem Hauptel des Zuschauers steht, und als der höchste Punkt des Himmels Scheitelpunkt. Jeder Ort der Erdofläche hat sein eignes Zenith, um mit Hilfe des Wikkoths, nach welchem die Achse eines Fernrohrs wird, sodas das Auge dadurch gerade in dem Scheitel steht. — 3 setze oder Fußpunkt heißt **Nadir** (s. d.).

**Zeno**, ein Name, der in der alten Geschichte häufig vorkom sind 2 Philosophen dieses Namens berühmt geworden. 1) **Zeno** aus Elea, einer griech. Kolonie in Großgriechenland, lebte ungel Ehr.; denn er blühte um die 80. Olymp., in welcher Zeit er mit P Athen reiste. Er war ein Zögling der von **Zenophanes** (s. d.) tischen Schule. Man schreibt diesem Zeno die Erfindung oder doch 1 übung der Dialektik zu, deren er sich als logischer Disputirkunst zu des eleatischen Systems mit großem Scharfsinn bediente. Von sein nichts auf uns gekommen; nur von einigen Schriftstellern, besond teles, sind Bruchstücke seiner Lehrläge aufbewahrt worden. Hierzu eine Vielheit und Theilbarkeit der Dinge, den Raum und die Ver hauptungen der dem eleatischen System gegenüberstehenden empiri widerlegen suchte. Seine künstlichen Schlüsse, gegen die Denkbar chen Bewegung gerichtet, insbesondere der sogenannte Achilles, sind schildert übrigens den Z. als einen edeln Mann voll Kraft und 2 Als sein Versuch, das von dem Tyrannen Nearchus unterdrückte 3 mißlang, stand er alle Martern ruhig aus, und biß sich endlich selbst in einem Mörser gestampft worden sein. — 2) **Zeno**, der Stift Schule, war geb. aus Kitium (Citium), auf der Insel Eypern, ein 2 kur's, and lebte ungefähr von 340—260 v. Chr. Sein Vater, ei mann, hatte von seinen Handelsreisen nach Athen die neuesten Ed gen Philosophen mitgebracht, durch welche die Wisbegierde des ju und genährt wurde. Aus Begierde, sich weiter auszubilden, oder, zählen, durch den Verlust seines Vermögens bewegen, widmete e der Philosophie, und hörte zuerst den Cyniker Krates, dann die Dial Akademiker Zenokrates. Da ihn keins von den Systemen, mit t kann gemacht hatte, ganz befriedigte, so bildete er sich ein neues S Mängel und Fehler der andern vermeiden, das Brauchbare und l aber in sich vereinigen sollte, doch in der Hauptsache ein gemäßigte: Von dem Orte, wo er lehrte, der Stoa, erhielt sein System in der men des stoischen. (Vgl. Stoa, Stoiker.) Er trat mit diesem ner Zeit auf, wo die Grundsätze der Epikuräischen Schule großen 2 und eben dadurch eher eine Verschlimmerung als Veredlung der M sorgen war. Von allen den Gegnern, welche Z.'s System fand, ka Charakter verwerflich machen können. Er war Philosoph nicht bloß 1 sondern auch in seinem ganzen Leben, sowie er auch bei Bearbeitung t nicht allein den wissenschaftlichen Zweck, sondern zugleich die Veredl beabsichtigte. Ein Beweis, welches Vertrauen er sich durch seine: ben, ist der Umstand, daß man die Schlüssel der Festungswerke von niederlegte. Durch das Ansehen, das er sich bei dem macedonischen gonus erworben hatte, bewirkte er wesentliche Vortheile für die Athen bewiesen ihm diese ihre Dankbarkeit dadurch, daß sie ihm nach seinem 1 mal mit der Inschrift: „Sein Leben war seinen Lehren vollkommen

Er soll im späten Alter sich selbst getödtet haben: ein Beispiel, dem nachher Stoiker folgten.

**Zeno (Apostolo)**, berühmt als Dichter und Literator, geb. den 11. Dec. in Venedig, erhielt eine sorgfältige Erziehung, die seinen aufgeweckten Verstand früh mit Kenntnissen bereicherte. Seine erste Berühmtheit aber sollte seine Verbannten. Der Erfolg seiner Melodramen, einer damals sehr beliebten und sehr gemißbrauchten Dichtungsart, war ebenso glänzend als verdient. Ihren Seiten ward ihm die Stelle eines Theaterdichters angetragen, er aber zog, in seinem Vaterlande zu bleiben, und unternahm unter d. Titel: „Giornale letterati d' Italia“, eine Zeitschrift, die noch jetzt ihren Werth behauptet. In seine Gattin, mit welcher er nicht ganz glücklich gelebt hatte, gestorben kam er auf die Einladung Karls VI. als Hofdichter nach Wien.. Zwar war die Reise, auf der er das Bein brach, als auch die erste Zeit seines Aufenthalts in Wien wenig erfreulich für ihn; bald jedoch änderte sich seine Lage, und er lebte höchst glücklich durch die Gunst und persönliche Auszeichnung des Kaisers. Der Beifall, den er erntete, stieg mit jedem neuen Drama; überdies ward ihm zum Historiographen ernannt. Diese Ämter verwaltete er bis 1729, wo er Rücksicht auf sein zunehmendes Alter sie niederlegte und nach Venedig zurückkehrte. Der Kaiser, der ihn als Freund liebte, ließ ihm seinen vollen Gehalt, gab ihm Versprechen, ihm jährlich ein neues Melodrama zu schicken. In Venedig bis zum 11. Nov. 1750 in literarischer Muße, im Besitze einer kostbaren und Münzsammlung, die er wenige Monate vor seinem Tode den Domänen von der strengen Obervanz schenkte. Als Dichter hat Apostolo 3. Vermerkmale die musikalische Poesie der Italiener; namentlich hat er bei der italienischen Poesie seine Melodramen, zu welchen er große und glänzende Gegenstände zu einer regelmäßigeren Gestalt gegeben; ein Verdienst, das selbst Metastasio anerkennt. (S. Dyer und Ital. Poesie.) Vorzüglicher und von bleibendem Werthe aber ist, was er als Bibliograph und Historiker leistete. Wir erwähnen nur seine Anmerkungen zu Fontanini's „Biblioteca della eloquenza Italiana“, „Dissertazioni Vossiane“, seine Nachträge zu Foresti's „Mappamondico“ und seine Lebensbeschreibungen des Sabellico, Guarini, Davila und Manutius, sowie die Beiträge, womit er Andere Arbeiten (z. B. Muscoberte). Sein reicher handschriftlicher Nachlaß wäre zum Theil noch jetzt zur Verwertung werth.

**Zenobia (Septimia)**, eine berühmte Herrscherin in der zweiten Hälfte des 3. J., die sich namentlich durch männlichen Heldennuth, einen hohen Grad von Weisheit und List über ihr Zeitalter erhob. Gemahlin des Odenathus, des des palmyrenischen Reichs in Syrien, übernahm sie nach dessen Tode im Jahr 267 die Regierung und verwaltete sie im Namen ihrer Söhne mit vielem Glück. Bei der Schwäche der damaligen römischen Kaiser, die ihr Stolz verachtete sie sich der Oberherrschaft derselben entzogen, vergrößerte ihr Reich durch ihre Eroberungen, und nannte sich Königin des Orients. Nachdem Kaiser Valerian ihr Heer, welches den hartnäckigsten Widerstand leistete, geschlagen hatte, ergriff sie selbst in Palmyra belagert. Alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges war verschwunden. Aurelian schrieb ihr eigenhändig und versprach Leben, wenn sie sich ihm ergeben würde. Aber Zenobia verwarf diesen Antrag, und antwortete, daß ihr immer Muth genug übrigbleiben werde, zu sterben. Der Kaiser wagte nun einen neuen Angriff, eroberte im Jahr 272 Palmyra und nahm die Zenobia gefangen. Er führte sie mit sich nach Rom und zeigte durch sie den glänzenden Triumph, den er hielt. Zenobia erschien in unbeschreiblicher Pracht, in einem mit Edelsteinen reich besetzten Gewande, und war an Ketten gefesselt, welche ihr nachgetragen wurden. Ihre schönen Haare, ihre

unter den Jesuiten zu Manheim, studirte im Seminarium in  
zu Heidelberg, und ward daselbst 1770 nach einer Disputat. „l  
sophia“ zum Magister ernannt. Um sich in der franz. Spra  
nen, verlebte er anderthalb Jahre zu Metz, besuchte dann die  
säle in Göttingen und die praktische Schule am Reichskammer  
worauſ er zum Professor des Staatsrechts in Heidelberg ernan  
lauchte ihm der Kurfürst Karl Theodor, vorher noch eine 2jähri  
machen. Z. ging jetzt wieder nach Göttingen, benutzte daselbst  
reiste dann über Berlin, Braunschweig, Hanover, Wolfenbü  
den nach Wien, wo er sich mit dem Verfahren des Reichshofra  
Hierauſ wurde er in Ingolstadt beider Rechte Doctor, und trat  
Heidelberg als Lehrer auf. Er las mit großem Beifall juridische G  
geschichte. Der Kurfürst ernannte ihn zum Geheimrath, u  
seilschaft in Manheim zu ihrem Mitgilde. In der Folge ward e  
Gesandtschaft auf dem Congresse zu Rastadt beigegeben, und r  
Theodors 1799 als Geheimerrath nach München berufen. S  
lungskreise gingen von ihm 1799 und 1802 die merkwürdiger  
zur Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtswesens, sow  
der Volkscultur. Darauf ward er 1808 Chef der Studiensecti  
rath und Generaldirector des Ministerium des Innern, 1820  
Justizminister. 1818 erhielt er das Großkreuz des Civilverdi  
ward er in den Freiherrnstand erhoben und mit einem Lehen  
Feier seines 50jährigen Amtsjubiläums 1827 erhielt er den C  
Unter mehren wichtigen Leistungen dieses durch Kopf, Kenntni  
Thätigkeit gleich ausgezeichneten Staatsmannes erinnern wir  
Constitution. Dieses Vorbild für andre deutsche Staaten ist  
gewesen.

**Zeolith**, ein Fossil, von meist weißer, auch rother, s  
bläulichgrauer Farbe, welches durch Erwärmen elektrisch wiede  
genschaft hat, daß es sich vor dem Löthrohre schäumend aufblähe  
festen).

er fliegen ließ. Auch gibt man ihm eine der Horen zur Gemahlin. Bei ihm hieß er Favonius. Unter seinem Schutze standen die Blumen und die Bäume. Man stellte ihn als einen schönen, sanften Jüngling vor, nackt mit Lorbeerkränze auf dem Haupte, oder in der Falte seines Mantels Blumen und Früchte. Bei unsern Dichtern kommen nicht nur häufig Zephyre, sondern auch die Winde vor.

Zerboni di Spofetti ward unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. ein Opfer des Ministerdespotismus und der Hofränke. Durch die Revolution in Frankreich war eine besondere Furcht über die Hofe und Cabinetts gekommen. In Frankreich wütheten die Jakobiner, jeder freigeistige und freimüthige Mann wurde als Feind der Freiheit betrachtet; mit besonderer Angstlichkeit wachten die Preussen in dem eroberten Polen. Den Aufstand in Breslau im Oct. 1796 verstand der Minister nicht zu beschwichtigen, er währte sogar, daß die Schlesier gemeinschaftlich mit den Polen machen würden. In diesem Glauben bekräftigte ihn ein Brief, den er von dem Kriegsgrath Zerboni aus Peterkau erhielt, und der als Beweis von Freimüthigkeit in der preuß. Geschichte aufbehalten zu werden verordnet wurde. Einiges daraus soll hier mitgetheilt werden: „Es sind (am 6. Oct. 1796) in der Hauptst. Schlesiens vorgefallen, die in einem wohlregulirten Staate nicht vorkommen könnten. Unsere Staatsverfassung ist gut, unsere Gesetze sind weise, wo die Fehler anders liegen, als in der Ausübung der letztern? Was hiervon die Schuldrechnung Ew. Excellenz kommt, hat Ihnen Ihr Gewissen in dem vom 6. zum 7. dieses Monats gesagt. Wehe Ihnen, wenn die guten Gesetze, die Sie da fasten, das Schicksal aller Ihrer bisherigen Entschlüsse der letzten Jahre werden dann unrühmlich und Ihre Andenken verhaßt sein! Sie wollen das Gute, aber Sie haben nicht die Kraft, es zu vollbringen. Sie huldigen der Convenienz und huldigen der Laune des Moments. Der Kenner ohne Ahnen, der denkende Kopf ohne gefällige Feinheit hat keinen Werth. Sie haben das Vorurtheil der Geburt, das man sonst erst in jener Zeit, wo man jedem grauen Wahne dreißt in die Augen leuchtet, durch die strengsten Grenzlinien unausstehlich, und sich dem gebildeten Bürger gegenüber gemacht. — Das Schicksal hat wenigen seiner Lieblinge erweisen können, den es Ihnen so früh gab. Auf dem Orte, wo Sie sich befinden könnten Sie für Schlesiens, für Südpreußen thun? und was geschieht? — Sie sind von Ihren geistlosen Schreibern, die mit wenig Geisteskraft für jede Laune Sr. Hochgräf. Excellenz eine gesetzliche Formel zu finden sind, nur die Ausdrücke der Livrée gewohnt. Aber Sie bedürfen nach Wahrheit. —“ Auf dieses Schreiben, das der Minister v. Hoyer dem Könige überreichte hatte, wurde Z. zuerst nach Glatz, dann nach Spandau und von Spandau nach Magdeburg als Staats- und Majestätsverbrecher auf königl. Gnade gebracht. Ein Brief allein dazu nicht hinreichend schien, so hatte der Minister in den Briefen, die in Z.'s Schreibtisch gefunden worden waren, Auszüge ausgeschnitten, woraus sich ergeben sollte, daß Z. das Haupt einer Verschwörung gegen die lang schmachtete Z. in engem Gewahrsam, bis es ihm endlich gelang, Wege des Rechts seine Vertheidigung einzuleiten. Er ward freigesprochen, trat er in seine Dienstverhältnisse zurück und war zuletzt Oberpräsident des Königthums Posen, geschmückt mit mehreren Orden des Königreichs. — Urtheil: „Actenstücke zur Beurtheilung der Staatsverbrechen des südpreuß. und Domainenraths Zerboni und seiner Freunde“ (1801), machte Z. seine Verbrechen bekannt. Im Jan. 1825 ward er wegen Kränklichkeit von seinem Amte entbunden, und der bisherige Regierungs-Chef-Präsident Baumann sein Nachfolger.

Zerbst, eine Stadt im Herzogthum Anhalt-Deßau, war ehemals die Haupt-



Stadt des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. (S. Anhalt.) Die Stadt größte in sämmtlichen Ländern der anhaltischen Häuser, liegt an der Meile von der Elbe, in einem ebenen, sandigen Boden, hat ein schöne gelegenes Residenzschloß, eine sehr alte Kirche von schönem altdeutschem dem gegenwärtigen Herzog erneuert), 4 Vorstädte und in 1580 H. Lutheraner und Reformirte sind hier unter einander vermischet, und der in gleicher Anzahl aus Mitgliedern beider Confessionen. Es ist hier ein nasium und eine berühmte Töchterschule; eine bedeutende Gold- und eine Wachsfabrik; das zerbstler Bier ist berühmt. Jetzt befindet für die anhaltischen und Schwarzburg. Häuser errichtete Oberappellation Zerbüsch, s. Zoroaster.

Zergliederung, s. Analysis; Zergliederungskun-  
tomie.

Zerknirschung (contritio) wird die Traurigkeit genannt, Menschen bei einer aufrichtigen und lebhaften Reue über seine Sünde weil er sich durch das niederschlagende Bewußtsein derselben gleich und in seinem Innern vernichtet fühlt. Sie entsteht durch die Erkenntnis, welche die Erkenntnis der Sünde bei der Vorstellung des über seht bewirkt; nach protestant. Ansicht ohne eignes Verdienst des Reu einer göttlichen Einwirkung, weil das Gesetz und der Ausspruch de Gottes Stimme ist; nach kathol. Ansicht, als Handlung des freien ein Verdienst haben und zur Rechtfertigung des Sünders vor Gott mit Diese Verschiedenheit hat einen bedeutenden Einfluß auf die Moral gehabt, welcher noch jetzt in dem sittlichen Zustande ihrer Glieder merkt

Zerlegung oder Zersetzung (chemische Trennung, Scheidchemische Verfahren, wodurch die zu einem gleichartigen Ganzen verk gleichartigen Bestandtheile eines Körpers getrennt werden. Die dies geschieht, als Abdampfen, Auflösen, Niederschlagen, Schmelzen und Sublimiren, wirken mittelst der chemischen Verwandtschaft indem sie mit einem Bestandtheile des zu zerlegenden Körpers näher als dieser mit dem ihm verbundenen Bestandtheile, bewirken sie, daß verläßt und sich mit ihnen verbindet. Sie unterscheidet sich also wesentlichen chemischen Trennung der Körper, welche durch Druck und äußere geschieht und die Körper in gleichartige Theile zertheilt.

Zerlegung der Kräfte und Bewegungen. Wir über diesen Gegenstand allgemein faßlich zu sprechen, von der Zusammen der Kräfte und einem Beispiele ausgehen. Man nehme ein viereckiges Bret, und rolle auf dessen oberer Kante eine Walze fort, um weld mit daran hängender Bleikugel geschlagen ist, der sich beim Rollen abwirken 2 Kräfte: die Hand, die die Walze in horizontaler Richtung und die Schwere, welche die Kugel in verticaler Richtung hintreibt; die die solchergestalt von den 2 gleichzeitig auf sie wirkenden, hier, ihnen nach, einen rechten Winkel einschließenden Kräften bewegte Kugel wirkt ist aber, wie man bei Anstellung des Versuchs finden wird, die Diagonale. Eine einzige, in letzterer Hinsicht allein thätige Kraft würde wirkt haben, was die beiden, einen Winkel einschließenden, gemeinschaftlich gleichzeitig auf die Kugel wirkenden Kräfte zusammen bewirken. Die der Diagonale erscheint als das Ergebnis einer einzigen, aus jenen beiden nach gewisser Maßgabe, zusammengesetzten Kraft, und jene beiden sich, im umgekehrten Falle, hinsichtlich der Wirkung, als aus der Zusammen einzigen entstanden betrachten. Durch dieses Beispiel wird der Gegenstand Hauptfache vollkommen klar, und man begreift, daß das Ergebnis

würde, wenn die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte auch nicht einen rechten Winkel mit einander eingeschlossen hätten. Man kann die Größe und Richtung einer Kraft durch eine gerade Linie auszeichnen, man ein beliebiges Parallelogramm, dessen Diagonale jene Resultantkraft darstellt; die Seiten desselben stellen die zusammensetzenden (Seiten-) Kräfte dar, und können gleich diesen Kräften angesehen sein, da der Winkel, unter dem man sie an die Diagonale legen kann, beliebig ist. (Vgl. Winkelhebel im Art. Hebel und Zusammenhänge: Kräfte.) Die unzählbaren Anwendungen dieses Satzes lehrt die Mechanik kennen; über den Fall, da von mehr als 2 Kräften die Resultantkraft gesucht wird, ist die Theorie der Kräfte, der auch wegen der letzteren Notigen mit dem Zusammenhänge zu lesen ist.

D. N.

Serrenner (Karl Christoph Gottlieb), k. preuß. Consistorial- und Schulrath des kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg und Schulinspector der des rothen Adlerordens, wurde den 15. Mai 1780 in Wesendorf Dorfe nicht weit von Magdeburg, wo sein Vater, Heinrich Gottlieb, Döbering als Consistorialrath und Generalsuperintendent starb, als einzeltredner, sowie als Volks- und pädagogischer Schriftsteller berühmt. Unser Serrenner berechtete sich auf dem Pädagogium zu Klosterbergen, damals Gurlitt, Lorenz und Rathmann waren, auf die Universität dann in Halle Theologie, wurde 1802 vom Propst Röttger als Lehrgang zum Pädagogium zu Magdeburg angestellt, 1805 zum zweiten Prediger in der evangel. Kirche daselbst, und nach Blühdorn's gewaltsamer Entfernung zum Gouvernament, zum ersten Prediger an derselben Kirche gewählt, wurde er bis 1823 blieb, nachdem er früher 1816 zum kön. preuß. Consistorialrath ernannt worden war, und 1822 den rothen Adlerorden 3. Klasse erhielt. 1823 legte er sein Predigeramt nieder und wurde Director des kön. Schullehrerseminariums in Magdeburg, in welchem er noch jetzt die bezeichnete Art thätig ist. — Schon 1805 und später 1808 wurden angestanden, das städtische Schulwesen Magdeburgs besser zu organisiren. Serrenner begann nun wirklich die neue sorgsam vorbereitete Organisation des städtischen Schulwesens, das jetzt in seiner ausgezeichneten Zweckmäßigkeit mit Recht die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes erregt hat, was die innere Einrichtung desselben betrifft, zum großen Theile noch jetzt besorgt er als Schulinspector die Anordnung und Einrichtung der Disciplin und des ganzen Innern der Schule, besonders aber darauf, daß nicht nur jede einzelne Schule ihre Bestimmung fest im Auge faßt, sondern daß auch sämmtl. Schulen (und das ist eben das Charakteristische des städtischen Schulwesens, daß durch das Ganze hindurch ein sehr zweckmäßiger Geist herrscht) als ein wohlgeordnetes Ganzes sich in die Hand arbeiten. Die Richtung des magdeb. Schulwesens beschrieb er selbst in s. „Kurzer Darstellung des neuorganisirten Schulwesens in Magdeburg“ (1820), und dessen Fortschritt (1821), am ausführlichsten aber den jetzigen Zustand desselben in s. 1. Bde. von s. „Jahrb. für das Volksschulwesen“, das auch u. d. T.: „Jahrb. für das Volksschulwesen der Stadt Magdeburg“ (Magdeb. 1825), erschienen ist. Auch die Statut für eine Schullehrerwitwenkasse hat die Genehmigung der städtischen Behörde erhalten, und die städtische Schulbibliothek, die jeder Zeitlich benutzen kann, wird mit jedem Jahre bedeutend vermehrt. Das Seminar für Volksschullehrer, welches Serrenner seit 1823 dirigirt, zählte 1825 10 Seminaristen, welche außer dem Director selbst, von 2 andern angeführten 10 Hilfslehrern in Allem unterrichtet und geliebt werden, was für ein brauchbares Schullehrers nöthig und nützlich ist. Serrenner hat

mit einem Lehrer und den meisten Seminaristen in dem schönen und eingerichteten Seminargebäude. 1825 wurden 30 Seminaristen als candidaten aus der Anstalt entlassen. — Z. hat sich auch als Schriftsteller praktische Lehr- und Methodenbücher große Verdienste um das Schulleben. Mit f. „Denkübungen“ (Leipz. 1812), welche kurze Begriffsübungen hatten (2. Aufl., 1828), steht f. „Hülfsbuch für Lehrer und Erzieher in den Übungen der Jugend“ (Leipz., neue Aufl. 1824, 4 Bde.) in Vert. f. „Methodenbuche für Volksschullehrer“ ist die 3. Ausg. erschienen „Neuen deutschen Kinderfreunde“ wird bald die 6. Aufl. nöthig an „Deutschen Schulfreund“, der zuerst durch seinen Vater herausgegeben wurde, in vielen Bdn. fort, und gibt statt desselben ein „Jahrbuch des Lebens“ heraus, von dem bereits der 2. Heft des 3. Bds. erschienen ist. er einen „Leitfaden zum Religionsunterricht“, das „Schulgesangbuch“, „Vorlegeblätter für den Unterricht in der deutschen Sprache“, der Schulerziehung, Schulkunde und Unterrichtswissenschaft“ (M. und andre Schriften mehr.

Zer u a n e A t h e r e n e, in der alten persischen Religion, die Zoroaster, der Urgrund des Seins, von welchem das wirkende Wort, Honort Zeschau (Heinrich Wilhelm v.), kön. sächs. Generallieutenantsecretair der Militairangelegenheiten, erster Generaladjutant des Königs von Dresden, ist geb. 1760 zu Garrenchen bei Luckau in der Provinz Pommern, in welcher sein Vater eine Landesältestenstelle bekleidete, welche anzudeuten zu weitläufig wäre, veranlaßten, daß er vom 8. seine Erziehung in Büchelburg als Edelknabe an dem Hofe des Grafen von Schaumburg-Lippe erhielt und dem Wunsche der Gräfin zu Folge in die Dienste dieses Zeitraums Herder's Unterricht genoß. Von 1774 bis 1778 erhielt er seine militairische Bildung in der dafselbstigen Militairischeule auf dem Festen. Nachdem seine Wohlthäterin, die Gräfin, sowie ihr Gemahl einander gestorben waren, trat er in kurf. sächs. Dienste und wurde 1778 lieut. beim Inf.-Reg. Kurfürst angestellt, 1789 zum Premierlieutenant befördert, wohnte als solcher dem Feldzuge 1793 — 1795, mithin der Belagerung von Mainz, dem Treffen bei Biffingen, von Kaiserslautern) wo sein Pferd unter ihm erschossen wurde) und während dieses Feldzugs vorgefallenen kleineren Gefechten bei. Zu Ende dieses Feldzugs wurde er zum Capitain befördert, erhielt er 1796 ein Commando im Reg. Kurfürst. 1804 zum Major ernannt, führte er 1806 in dem Gefecht bei Saalfeld. Bekanntlich war der Ausgang dieses Gefechts unglücklich; indeß hatte sein Bataillon mit einer Auszeichnung gefochten wie die Theilnahme des Regiments Kurfürst überhaupt, besonders zu bemerken ist. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Pferd des Majors nach 3 Schußwunden. Auch der Schlacht von Jena wohnte v. Z. Monarch's Heertheilnahme, nach der Rückkehr von dem Feldzuge 1807 die Leistungen des Hrn. v. Z. durch die Verleihung des St. - Heinrich's erhob ihn 1808 unter Ertheilung des Oberstlieutenantpatents zum Lieutenant. Schnell stieg er von dieser Stufe zum Commandeur eines Regiments und beim Ausbruch des Feldzugs 1809 zum Generalmajor. In dieser Eigenschaft gab er in der Schlacht bei Wagram durch seine Brigue mehr Beweise sowohl von Tapferkeit als auch von Einförmigkeit, welche insbesondere durch die Ertheilung des Ordens der

at wurden. Nach dem Frieden übertrug ihm der König das Commando Infanteriedivision, wo er zu der damaligen Umgestaltung des Heeres vielfach mitwirkte. Als der größte Theil desselben 1812 den verhängnisvollen nach Rußland antrat, traf ihn als den jüngsten der 3 Divisionsgenerale, im Lande zurückzubleiben und das Commando der übrigen Infanterie Depots zu übernehmen. Während er darauf in den ersten Monaten 1813 zu mit der Organisation neuer Bataillone beschäftigt war, verlieh ihm der Kaiser das Commandeurkreuz des St.-Heinrichsordens, und fast gleichzeitig erhielt er vom König von Preußen den St.-Johanniterorden. In den letzten Tagen 1813 bekam er von seinem Monarchen den Befehl, sich bei den obwaltenden Umständen sofort auf die Festung Königstein zu begeben, um das Commando derselben zu übernehmen. Allein in den ersten Tagen des Sept. ward ihm die Bestimmung zu dem mobilen Truppcorps zu verfügen, wo er anfänglich das Commando einer Division, am 22. dess. Monats aber, als beide Divisionen wegen des großen Verlustes in eine einzige verschmolzen worden waren, den Oberbefehl erhielt. Beim Antritt desselben wurde ihm das Officierkreuz der Ehrenlegion zu Theil. Unter seiner Anführung focht die sächsische Division vereinigt mit dem französischen Armee-corps in der Schlacht bei Leipzig. Hier war es, wo sein Bild für den Sturm bewegten Zeit und aus dem Strudel mächtiger und ungewöhnlicher Ereignisse im reinsten Lichte der Treue und unerschütterlichen Pflichterfüllung hervortrat.

In Folge der stattgefundenen Begebenheiten befehlt ihn der König zum Generaladjutanten und ernannte ihn zu seinem ersten Generaladjutanten; er begleitete ihn nach Berlin, Friedriehsfelde, Pressburg und Larenburg, und wurde von Ende Mai 1815 als Mitglied der zur Übernahme der Landesverwaltung in Sachsen bestimmten Commission nach Dresden vorausgeschickt. Nach der erfolgten Rückkehr des Königs und stattgefundenen Reorganisation der ersten beiden Orden ward jene Commission aufgelöst. Darauf übertrug der König dem Hrn. v. Z. das Directorium der für die Militaircommandosachen bestimmten Kriegskanzlei, womit der unmittelbare Vortrag in diesen Angelegenheiten dem König verbunden war, und verlieh ihm bald nachher das Großkreuz des St.-Heinrichsordens. Im Nov. dieses Jahres erhielt er auch das Präsidentschafts-Kreuz der Kriegsverwaltungskammer. Im Sept. 1817 vertraute ihm der König die Beilegung des Ranges eines Conferenzministers das Staatssecretariat für die Militaircommandoangelegenheiten bei seiner Person an. Als er auf sein Ansuchen seiner wankenden Gesundheit von dem Posten eines Präsidenten der Kriegsverwaltungskammer im Oct. 1821 enthoben wurde, verlieh ihm der König, in vollster allerhöchster Zufriedenheit mit den in dieser Stelle geleisteten Diensten, den königl. Hausorden der Krone und übertrug ihm im Febr. 1823 bei seiner Erhebung den Posten eines Gouverneurs der Residenz mit Belohnung des Staatssecretariats. Am 26. Juni 1828 ward sein Dienstjubiläum

5.

**B e s e n** (Philipp v.). Über den Namen des Mannes herrscht Ungewißheit. Manche schreiben ihn auf verschiedene Art: Philipp, gewöhnlicher aber Philipp Besen, sächsischen, auch Besen von Fürstenau, und im Lat. Caesius. Er war 1619 in einem damals kursächs. Dorfe, unweit Dessau, wo sein Vater Pfarrherr war, geb., studirte zu Halle, Wittenberg — wo er Magister wurde — und beschäftigte sich vorzüglich mit Philologie, Dichtkunst und deutscher Sprache.

Ein öffentliches Amt hat er nie bekleidet, scheint aber in großem Ansehen zu haben. Er wurde kaiserl. Pfalzgraf, als Poet gekrönt, in der Kaiserstadt, und erhielt von einigen sächs. Fürstenthümern den Titel als Rath. In seinen Reisen in Deutschland und Holland ließ er sich zu Hamburg nieder, wo er starb. Schon 1643 hatte er daselbst die Deutschgesinnte Genossenschaft

oder den Rosenorden, gestiftet, in welcher er den Namen des Fröhgen (führte). Die Verbesserung der deutschen Sprache und Dichtkunst scheint der Zweck dieses Vereins gewesen zu sein. 1648 wurde er auch in die Fruchtgesellschaft unter dem Namen des Wohlsehenden aufgenommen. Er thätig und arbeitete mit ungemeiner Leichtigkeit, besaß viel Kenntnisse Talente. Aber sein übertriebener Eifer, alles Fremdartige aus unsrer Sprache zu verdrängen, statt dessen eine Menge unnöthiger und sonderbarer Neuarbeiten Geschmack und ohne Kritik in dieselbe einzuführen, haben ihm, statt der Ruhmes, nur Tadel und Spott zugezogen. Z. und seine Schüler zu veränderte Orthographie einführen. Sie nahmen dabei zur Hauptregel man so schreiben solle, wie man spreche, aber sie gingen darin offenbar zu weit schrieben z. B. Mänsch, wården, Fåder, statt Mensch, werden, Fater weit sonderbarer und auffallender war ihr Bestreben, an die Stelle aller ständlicher Wörter andre, oft ganz läppische, Ausdrücke einzuführen, z. nase, Schiefprügel, Kopfbedel, Zeugemutter u., anstatt Schornstein Hut, Natur. Den aus der Mythologie bekannaten griechischen und Gottheiten gaben sie abgeschmackte deutsche Namen. Sie nannten die Diana, Minerva Klugin, Venus Lustin, Pomona Obstin, den Vulcan Einige von Z. anstatt der fremden eingeführt, die Sache ausdrücklich Wörter sind uns indeß geblieben, und er hätte unstreitig manches in Sprache wirken können, wenn er dabei mit mehr Kritik gehandelt und nicht so übertrieben hätte. Die Zahl der von ihm herausgegebenen kritischen, satyrischen und morallischen Werke beträgt über 70, und mehr er unvollendet hinterlassen. Für eins der besten s. Gedichte, das auf Theil s. Lebensgeschichte erzählt, hält man: „Priorau, oder das Lob des bes“ (Amsterdam 1689). Außerdem sind ihm einige Lieder gelungen.

Zettersgeschrei, s. Todesstrafen.

Zethus, s. Amphion.

Zettelbank, diejenige Bankanstalt, welche Zettel, sogenannte Noten, die auf einzelne bestimmte Summen von Münze lauten, in Umlauf mit dem Versprechen, denn Nennwerth dieser Notens baar auszugeben, haben, welcher dieselben der Bank zur Umtauschung gegen baare Münze (s. Circulationbank.)

Zeuge (testis), eine Person, welche über etwas schon Vergangenes Auskunft gibt, oder einer Handlung beivohnt, um künftig den Hergang zu können. Ohne Zeugen würde die Rechtspflege kaum möglich sein, eine allgemeine Bürgerpflicht, sich dazu brauchen zu lassen, und die sich sage mit einem Eide zu bekräftigen. In England läßt man auch Kinder zeugnis zu, wenn man gute Fassungskraft und gehörige Begriffe vom Eide findet; in Deutschland fordert man das 20., in einigen Ländern das 18. J. Zeugnis ist Jeder verpflichtet, nur nicht, wenn er dadurch sich selbst oder eine andre Pflicht verletzen würde; daher kann das Zeugnis verweigert wenn man von sich selbst etwas Unerlaubtes verrathen, ein Kunstgeheimnis, in Criminalsachen gegen Andern, Kinder, Geschwister, Ehegatten soll. Geistliche dürfen nicht um Das, was ihnen im Beichtstuhl vertraut Advocaten nicht um die Geheimnisse ihrer Partei befragt werden. Geldstrafen machen einen Incentivstreit aus, über welchen der Zeuge schuldig gehört und Erkenntnis auch in höherer Instanz verlangen kann. Zeugnis schuldig, sich vor einem andern als ihrem ordentlichen Richter zu stellen, nicht als Kunstverständige vernommen werden, können sie nur bezeugen, wenn sie wahr genommen haben, nicht urtheilen, wenn es nicht ein Urtheil mein Lebens ist, welches mit der Begriffsbezeichnung der Sünden

Um zu beweisen, müssen sie von eigener Wahrnehmung, nicht reden; ein Zeuge, welcher positiv sagt, daß er etwas wahrgenommen durch andre, die es nicht bemerkt haben, nicht widerlegt. Sie ngen, nicht nahe Verwandte eines Theils, nicht interessirt bei der als Betrüger, Meineidige und dergl. bestraft sein. Zwei Zeugen, Befangenheit nichts einzuwenden ist (classische Zeugen), machen einen wenn ihren Ausfagen kein Gegenbeweis entgegensteht; ein Zeuge Anfang eines Beweises, welcher, wenn sonst kein Entscheidungs- durch einen Eid ergänzt oder weggeräumt werden muß. 37.

a u s. Unter Zeug, womit dieses Wort zusammengesetzt ist, ver- in Stoff, die Materie, woraus etwas gemacht wird; 2) ein mecha- mittel oder Werkzeug, womit etwas gemacht wird, z. B. Hebezeug, Geräthschaften zu verschiedenen Bedürfnissen (Weißzeug, Tischzeug). haus 1) jedes Gebäude, in welchem eine Menge Geräthschaften oder wahr werden, z. B. in Seestädten das Gebäude, worin man Vor- jiffbau hat, und beim Jagdwesen das Haus, worin das Jagdzeug ed; 2) im engern Sinne ein Gebäude zur Aufbewahrung von Ge- ren zum Kriege erforderlichen Sachen. Das ausländische Wort Ar- einlich von ars) drückt noch mehr aus und bezeichnet zugleich einen gebedürfnisse (z. B. Geschütz, Schiffe u. s. w.) verfertigt werden. r, Zeugwörter sind Aufseher über gewisse Arten von Kriegsge- - Generalfeldzeugmeister ist bei dem östr. Heere ein Titel, Generals der Cavalerie bei andern Heeren gleich ist, ohne alle Rüd- erie; aber im ehemaligen Königreiche Polen hieß der Befehlshaber rongroßfeldzeugmeister.

n g. Es gibt nicht leicht einen Gegenstand, der von jeher, beson- : neuern und neuesten Zeit, die Naturforscher so viel und angelegent- hätte, als die Entdrüßelung des großen Naturgeheimnisses der Zeug- s auf Einsicht in die Art und Ursachen der Entstehung organischer fangen, Thiere und Menschen) ankommt. Es ist aber auch ein Ge- für die Naturwissenschaft von der größten Wichtigkeit ist, und man a, daß ohne die rechte Theorie der Zeugung keine wahre Naturwiss- ch ist; denn wie wenig wissen wir von der Natur, wenn wir nichts jung der Naturbinge wissen! — Die erste Frage, worauf es hierbei ese: ob alle Entstehung organischer Wesen durch das Dasein und die er beiden Geschlechter (Vergattung) bedingt sei oder nicht? und schon schied für das Letztere, nämlich für die Verneinung der Frage, in dem daß die niedern Thiere, z. B. Insekten, Würmer, aus der Gäh- inis todtter Stoffe sich erzeugen könnten; und er nannte diese Erzeu- ratio aequivoca. Diese Meinung war lange Zeit herrschend, bis forschrer Redi (im 17. Jahrh.) die entgegengesetzte Ansicht begründete. nlich die Entstehung der Maden im faulenden Fleische bisher als den Beweis für die äquivocale Erzeugung betrachtet, aber Redi bewies durch Versuche, daß diese Maden durch Eier entstehen, welche Insekten gen) in das Fleisch legen, mithin nichts Andres als Larven von In- e sich durch Eier fortpflanzen. Von dieser Zeit an wurde die äqu- g der Thiere und Pflanzen bezweifelt, und des berühmten H a r v e y e Ausspruch: „omne animal ex ovo“ (alle Thiere entstehen aus Ei- Signal zu dieser einseitigen Ansicht, welche eine Zeitlang allgemein de. Aber sie blieb nicht lange ohne Anfechtung. Die Infusorien en) wurden entdeckt, und diese kleinern, nur mit bewaffnetem Auge itroskop) erkennbaren Geschöpfe (s. Infusionsthyerchen), die

nie anders, als während der Fäulung thierischer oder pflanzlicher Wasser erscheinen, sprachen selbst deutlich genug für die Art ihrer Erzeugung eine Meinung, die durch allgemeine Annahme gleichsam sanctionirt Mensch nicht so leicht auf, sollte er auch zu den wunderbarlichsten Rettungsversuchen nehmen müssen. Ein solches Rettungsmittel war die (sonderbaren Hypothese, nämlich die Annahme einer sogenannten Panpermie. Dieser Annahme zufolge sollte die Atmosphäre mit einer Menge unendlich kleiner Eier dieser Thierchen geschwängert sein, u. die Bereitung einer Infusion (Aufguss) durch die Fäulniß herbeigeführt in der faulenden Substanz, ihrem künftigen Nahrungstoffe, aus. Diese sonderbare Hypothese, welche im vor. Jahrh. durch beinahe erhielt und von den damals berühmtesten Naturforschern, z. B. L. Spallanzani u. a., vertheidigt wurde, stand mit einer andern, scheinbaren, der Einschachtelungshypothese nämlich, in genauer Verbindung dieser Letztern enthält die Mutter nicht nur den Keim der Frucht (Gattung), sondern die Keime aller sich entwickelnden Individuen einer Art (species) lagen schon in der ersten Mutter in einander eingeschlossen diese schlummernden Keime durch die Begattung nur zur Entwicklung und noch gegenwärtig werden. Jene Hypothese der Panpermie wiewohl, diese der Einschachtelung der Keime zuerst durch Friedr. und gegenwärtig wird die universelle Zeugung, d. h. diejenige, welche die Zeugung organischer Individuen, durch allgemeinere Naturproceß, keinem wissenschaftlichen Naturforscher mehr bezweifelt. Denn in verschiedenen, sondern auch das Dasein der Eingeweidewürmer sind bei Individuen, sondern universellen Entstehungsart organischer Wesen zwangens in der Erklärung der Entstehungsart dieser Würmer, weil man aus der zufälligen Verschließung der Keime von Würmern her abzuleiten genöthigt waren, sogleich in die Augen fällt. — 2. Hypothesen und willkürliche Erklärungsarten mußten von selbst fallen die ersten Grundlinien einer wissenschaftlichen Zeugungstheorie zu. Diese waren aber so lange unmöglich, als man zur Erklärung der Naturgen noch nicht mit allgemeinen philosophischen Grundwahrheiten umzugehen konnte, sondern Alles aus einzelnen Erfahrungen ergab glaubte und daher auch den Akt der Zeugung, ohne zugleich dessen Natur zu erkennen, für einen ganz besondern nahm, der nur bei organischen (nämlich bei Thieren und Menschen — bei den Pflanzen erkannt schlecht und die Begattung viel später) vorkommen könne. — An dem Punkte, welchen gegenwärtig die Naturwissenschaft erstiegen hat, wird als allgemeines Naturgesetz betrachtet werden. Dem zufolge ist die Existenz der Dinge durch Zeugung bedingt, und es kann in der ganzen sichtbaren Welt, was nicht gezeugt worden wäre. Diese Behauptung stimmt vollkommen mit dem Sprachgebrauch überein, welcher alle Naturdinge (Naturproducte) nennt, und dadurch verräth, daß man sehr frühzeitig jenes Naturgesetzes geahnt habe. Wo aber von Erzeugniß die Rede da muß auch eine Zeugung vorausgesetzt werden, was sich von selbst versteht, sonst das Wort keinen seiner Ableitung entsprechenden Sinn hätte. Die Ahnung nur dunkel gefühlt wird, erhebt die Wissenschaft, wo sie Klarheit und prägt es in deutlicher Darstellung aus: eine Wahrheit auch die weitere Ausführung dieses Artikels einen Beleg liefern möge, Zeugung beruht auf einem Gegensatz; dieser Gegensatz heißt Männlichkeit, und diese Entgegensetzung ist ebenfalls keineswegs auf Pflanzen und Menschen beschränkt, sondern ebenso allgemein als die Zeugung ist.

Kräfte in der Natur sind demnach ein männliches und weibliches Princip (schonende, zeugende Kraft), in deren Wechselwirkung die Zeugung besteht. Das männliche verhält sich zum Weiblichen wie Positivum zu Negativum, oder als Actives (Leidendem), oder auch als Bestimmendes zu dem Bestimmbaren, was aber nicht so zu verstehen ist, als ob das Männliche das allmächtige und Bestimmende, das Weibliche dagegen das rein Passive oder Leidende, sondern so, daß das Männliche das vorzugsweise oder überwiegend in Beziehung auf das Weibliche ist, welches daher in der Zeugung (Wirkung) vom Männlichen mehr bestimmt oder modificirt wird, als umgekehrt (Wirkung) vom Weiblichen. — Wenn nun das Verhältniß der zeugenden Kräfte oder ein naturgemäßes und normales ist, und wenn kein äußeres Hinderniß (Folge des Verhältnisses) stört, so geht aus der Wechselwirkung Beider ein Product hervor, welches ein mehr oder weniger erkennbares Ebenbild seiner Erzeuger ist, und, nach Beschaffenheit der letztern und anderer Umstände, verschiedene Eigenschaften erhält, die auf seinen Ursprung deuten, und wovon das Wort Zeugung (Product) die allgemeinste ist. Die Wahrheit dieser allgemeinen Ansicht lassen die Zeugung möge vorerst durch Beispiele für den Leser Klarheit und Festigkeit erhalten. Alle mineralische Körper sind unstreitig Zeugnisse entgegengelegener Elemente. Jedes Element ist aber einerseits Stoff, andererseits Kraft; die Kraft die ideale (geistige) Seite des Elements. Die polare Entgegensetzung der Kräfte zweier Elemente treten diese mit einander in Wechselwirkung, wobei gegenseitige Anziehung und Abstoßung stattfindet; möge der Anziehung entsteht Vereinigung der Elemente, vermöge der Abstoßung Trennung, die allemal zugleich bei jeder neuen Verbindung erfolgt. Die beiden Elemente stellen einen (mineralischen) Körper dar, ein Product der zeugenden Kräfte der Elemente, welche bei ihrer Erzeugung ihr eigenthümliches Dasein einander gegenseitig geopfert haben, so daß der Preis des einen Erzeugnisses der Preis des andern individuellen Daseins der Elemente ist. So ist z. B. die Säure (z. B. Salzsäure) polar entgegengesetzt; sie treten daher bei der Berührung mit einander in Wechselwirkung, es entsteht ein Kampf der Kräfte, der sich durch Auflockerung des Fremdartigen, was in die neue Verbindung der sauren und alkalischen Stoffe nicht mit eingehen kann. Das Product dieser Wechselwirkung ist ein Salz, d. h. ein Erzeugniß, das weder sauer noch alkalisch, sondern salzig ist, d. h. eine Eigenschaft angenommen hat, welche eine gewisse Durchdringung (ein Eingewordensein, eine Ineinbildung) der Säure oder deren Eigenschaften ausdrückt. In diesem Beispiele sieht man den Verlauf einer Zeugung. Die Eigenschaften der mit einander wechselwirkenden Kräfte (Säure und Alkali) waren die zeugenden Kräfte, von welchen man die Säure als männliche, die Lauge als das weibliche Princip betrachten kann, und das Salz als das Erzeugniß, welches auf Kosten der eigenthümlichen Natur der zeugenden Kräfte (Säure und Lauge) entstand. Und so ist es in der ganzen sogenannten organischen Natur, in welcher der Chemismus herrscht; alle chemischen Proceße sind Spiele zeugender Kräfte, woraus unaufhörlich neue Erzeugnisse hervorgehen, während die alten aufgelöst werden, um wieder andre neue zu zeugen. Da die Haupt aller Naturproceße auf polarer Entgegensetzung der Kräfte und deren Wechselwirkung beruhen, so trifft die Zeugungstheorie, hinsichtlich ihres allgemeinen Verhältnisses, nothwendig mit der Theorie der Polarität (s. d.) zusammen, d. h. mit der Zeugungstheorie. Die besondere (specielle) Zeugungstheorie bezieht sich daher auf die Zeugungstheorie der organischen Dinge im engeren Sinne (der Pflanzen, Thiere und Menschen), aber diese besondere Zeugungstheorie muß durch die allgemeine,



ganismus, andererseits real, indem der Zeugungsstoff des M  
liche Same) sich mit dem Keim im Zeugungssystem des Weibes  
angehenden Organismus von weiblicher Seite zu begründen.  
Empfängniß ist also der Anfangspunkt eines neuen Individuum  
Typus (Vorblde) der Atern sich entwickelt; denn in dem Erze  
der Bildungstrieb wirksam sein als in den Erzeugern, deren Le  
fremdes) sich in dem Kinde erweitert und fortsetzt. Und so be  
schachtelung präformirter (schon gebildeter) Keime, um zu bez  
Gattungen von Pflanzen und Thieren (und so auch der Mensch  
auf unsere Zeiten fortpflanzen konnten. — Ursprünglich muß  
des Organischen eine univervelle (*generatio aequivoca*), d. h.  
sein, die nicht durch organische Individuen entgegengesetzten G  
war. Die ersten Pflanzen, Thiere und selbst Menschen müß  
Kräfte der elementarischen Natur und nach Naturgesetzen entste  
noch unbekannt, wenigstens noch zu dunkel sind, und erst in f  
Aufklärung erwarten. Wer die ersten Menschen, Thiere und  
bar von Gott, d. h. durch einen außer- oder übernatürlichen Z  
man es nach dieser Vorstellungsart nennen müßte — erschaffen  
haut den Knoten, den die Wissenschaft erst auflösen soll. Was  
er durch Kräfte der Natur, welches ursprünglich seine oder göttlic  
er schafft es nach Naturgesetzen, welche ebenfalls von ihm stam  
unwissenschaftlichen Annahme einer unmittelbaren göttlichen Zee  
fung sollen alle Thier- und Pflanzengattungen von einem ersten  
wie man es, der Mosaischen Urkunde gemäß, von den Mensch  
das Paradies wäre sonach der Versammlungsort der ersten Paar  
vorhandenen Pflanzen- und Thiergattungen gewesen, in berei  
Menschen als Beherrscher auftraten. Es ist eben nicht schwer,  
diese Voraussetzung mit den Gesetzen und der Ordnung der N  
wenige Thier- und Pflanzengattungen können in verschiedenen  
maten gedeihen, sondern bei weitem die meisten erfordern eine eig  
umgebung, und es ist daher keine Segend denkbar, in welcher al

ere und bei Kamtschatka. Wir finden dieselbe Thierart wieder bei den Falken. *Phoca ursina* (der Seebär) ist häufig bei Kamtschatka und den Inseln; wir finden sie wieder bei der südlichen Küste von Neuseeland und an der Neujahrsinsel. In den niedrigeren Breitengraden kommen diese, die überhaupt nur in einer kalten Polargegend gedeihen, gar nicht vor. Dem Punkt ist nun das erste Paar entstanden? Und hat es die geringste Ähnlichkeit für sich, daß diese Thiere, die sich mitten im ewigen Eise am Leben, quer durch die heißesten Gegenden, wo man sie nie fand, durchgereisen, nur um an dem entgegengesetzten Pol sich fortzupflanzen? — Solche lassen sich unzählige beibringen, woraus die Nothwendigkeit einer univ. natürlichen, univ. oder äquiv. Erzeugung der ersten Organismen den jetzt vorhandenen Gattungen an sehr verschiedenen Orten hervorgeht. Erzeugungart muß anfangs allgemein gewesen sein, sie ist, wahrscheinlich aus der prim. die secundäre, individuelle Zeugung übergegangen, und findet noch in den niedersten Organismen statt, wozu der Schimmel, die Pilze, Flechten, Infusorien u. s. w. von Seiten des Pflanzenreichs, die Infusionsthiere, Eingeweidewürmer, von Seiten des Thierreichs als Belege dienen. Wie aber, oder nach welchen Gesetzen diese Erzeugungart zu denken habe, darüber haben die Naturwissenschaftler noch zu unentwickelt. Die noch gegenwärtig vorhandene äquiv. Zeugung der niedersten Pflanzen und Thiere ist durchgänglich die Zerfallung (Auflösung, Gährung, Fäulnis) höherer Organisationen. Der Schimmel wächst bekanntlich auf Früchten und vegetabilischen Speise, die in Gährung und Fäulnis übergehen, die Infusorien entstehen aus dem Saft der Aufgüsse der Pflanzen und thierischen Theilen aller Art, und die Infusorien wachsen in Sümpfen und Wassergräben, überhaupt in stehenden Wasser, häufig Gräser und andre Pflanzen faulen. Daß nun bei dieser Zerfallung, freigeordnete Kräfte und Stoffe, vermöge ihres polaren Verhältnisses, sich zu neuen Organisationen geringerer Art verbinden können, läßt sich recht gut denken; aber diese äquiv. Zeugung leidet keine Anwendung auf die univ. Entstehung der ersten Organismen, vom niedersten bis zum höchsten noch keine andern da waren, aus deren Zerfallung sie entstehen konnten, man überdies aus der Auflösung höherer Organisationen wol hervorgeht, umgekehrt, aus der Zerfallung niederer höherer Organisationen hervorgeht. Die ersten Organismen aller Gattungen der organischen Reihe müssen notwendig aus dem Zeugungsact der elementaren Kräfte des Planeten und hervorgegangen sein, aber — unter welchen Umständen, bei welcher Zeit der gemäßigten Zustände der Entwicklung unsers Planeten, nach welchen Gesetzen und besondern Gesetzen? — Nach Oken's Theorie ist ursprünglich atmosphärische aus dem Meere hervorgegangen, in welchem sich der organische Urstoff feinsten Stoffen des Planeten, durch den zeugenden Einfluß der Sonne, Dieser Urstoff ist Schleim, der, seiner chemischen Substanz nach, aus einer Verbindung (Synthese) des goldätherten Kohlenstoff mit Sauerstoff besteht, d. h. aus einer gleichartigen Masse, worin sich die durch verfeinerten Elemente des Planeten (Erde, Wasser und Luft) vereinigt. Diese Masse ist der Meeresschleim, der noch jetzt erzeugt wird, und welcher als todte Masse besteht, sondern lebendig ist durch die Infusorien (Infusorien), woraus er besteht, und welches die Anfangspunkte aller organischen Gattungen der Bereinigung dieser belebten Anfangspunkte zu bestimmten Gestalten, und die höhern Organisationen, und die erste Schöpfung ging in der Zone vor sich, wo der Meeresschleim am häufigsten in seichten Meeressstellen wurde. — Diese Ansicht muß vorerst als ein sinnvoller Versuch betrachtet werden, diese schwere Aufgabe zu lösen. Sie löst noch manche Frage, manche

Zweifel unerbittert, und ihre Beurtheilung setzt viele philosophische und physiologische Kenntnisse, namentlich Kenntniß der Geseze vorans, in sich der Embryo im Mutterleibe entwickelt, um die Möglichkeit, bei höherer Thiere und des Menschen durch eine andre Naturumgebung erkönn, denkbar oder nicht denkbar zu finden. Auch darüber hat der berühmte Naturforscher in seiner „Jhs“ (1819, VII., S. 1117) eine Erörterung der Aufschrift: „Entstehung der ersten Menschen“, versucht, um durch ein Kupfer (Tafel 23) verdeutlicht. — Auch die ganze Zeugung so fern sie auf das Nähere und Besondere der individuellen Zeugung ein um ganz verstanden zu werden, viel anatomische und physiologische Kenntniss, hinsichtlich der organischen Einrichtung der Zeugungstheile oder des Systems und dessen Verschiedenheiten bei den verschiedenen Thiergattungen um konnte hier nur der Begriff dieser Theorie und bloß allgemeiner zu zu derselben gegeben werden. Wer sich näher unterrichten will, dem ist Owen's Werk über diesen Gegenstand zu empfehlen, das unter dem Titel erschienen ist: „Die Zeugung“ (Bamberg und Würzburg, 1805). Wardach's „Physiologie“ (1. Bd., Sp. 1826).

Zeus, s. Jupiter.

Zeuxis, ein berühmter griechischer Maler, ungefähr 400 J. vor Chr. war geb. aus Heraklea in Großgriechenland und ein Schüler des Malers Apollodorus, dem man das Verdienst einer treuen Nachahmung, richtiger Zeichnung und eines guten Colorits beilegt. Z. übertraf seinen Lehrer. Er verstand die Kunst, Licht und Schatten gehörig zu vertheilen und hatte ein treffliches Colorit. Seine Gemälde wurden daher auch sehr theuer bezahlt, sodas er sie zuletzt gar nicht mehr verkaufen wollte, was bei der Aufsehung, die man ihm beilegt, nicht zu bezahlen wären. Der Maler sich erworben, erregte die Eifersucht s. Lehrers Apollodorus, der eine Gemälde verfertigt haben soll. Vorzüglich glücklich war Z. in weiblichen Gemälden. Die Schriftsteller rühmen s. Helena, die er für die Stadt Krotona malte für Agriem — malte. Zum Model dazu hatte er für sich 5 der schönsten Jungfrauen ausgesucht. Berühmt war auch s. Jupiter auf dem Throne sitzend, von den Göttern umgeben. Noch werden von ihm ein Hercules in der Schlange erdrückt, ein Athlet, eine Alceste, eine Penelope erwähnt. Z. sam, s. Werke waren aber desto vollendetere. Er war ein treuer Nachahmer. Als er mit seinem Kunstgenossen, dem berühmten Parrhasius, ein Gemälde über die größere Geschicklichkeit in der Kunst eingegangen war, malte er ein Bild so natürlich, das die Vögel auf dieselben zusflogen. Parrhasius ließ die Tafel mit einem gemalten Vorhang entgegen. Als Z. verlangte, das Bild aufgezogen würde, um das, seiner Meinung nach, hinter demselben Gemälde sehen zu können, bekannte er sich für überwunden, weil er sein Gegner aber selbst einen Künstler getäuscht habe. Er scheint ein Geschicklichkeit in Fruchtstücken besessen zu haben. Denn als er ein Bild eines Knaben malte, der einen Korb mit Weintrauben trug, flogen die Vögel nach den Trauben. Z. fand sich jedoch dadurch nicht geschmeichelt, den Traubentrieb weg. „Wäre der Knabe“, sagte er, „ebenso natürlich, so würden die Vögel sich vor ihm gescheut haben“. Um diese Illusion, Nachahmung, und was Göthe so herrlich über diesen Kunstler in der Auffage über Myrons Kuh („Kunst und Alterthum“, 3. Bd.) bemerkt erzählt eine, vielleicht nur zum Scherz ersonnene, Anekdote von der Zeit des. Er habe nämlich eine Hetuba gemalt und sei bei der Betrachtung alle Menschen höchsten Grades derselben in ein so heftiges Lachen ge-

über gestorben sei. Von allen seinen Werken ist Nichts bis auf unsere Zeit kommen.

**Zeyst** (Zeyst), ein Dorf mit mehr als 1200 Einw. und einem schönen Schlosse niederländ. Provinz Utrecht, eine Stunde von der Stadt Utrecht entfernt, in sehr angenehmen Gegend, wo sich viele Gärten und schöne Spaziergänge finden. Es gehörte ehemals dem gräflich nassauischen Hause, ward aber 1752 an einen Kaufmann in Amsterdam verkauft, der es der Brüdergemeinde zu Anlegung einer Kolonie, die jetzt aus 300 Mitgliedern besteht, einräumte. Die Herrnhüter nun hier große Brüder- und Schwesterhäuser und Fabriken angelegt, wo Scherwaaren, Handschuhe, Leder, Band, Eisenkugeln, Gold- und Silberkugeln, Lackirwaaren und Talglichter von vorzüglicher Güte verfertigt werden. Die Zeyst breitet sich eine weite Heide aus, wo von der französisch-holländ. bei der Thronbesteigung Napoleons eine 148 Fuß hohe Erdpyramide errichtet wurde.

**Ziegel**, ein künstlicher Stein aus Lehm- oder Thonerde, welche viel Eisen enthält und sich daher im Feuer roth brennt. Die Kunst, Ziegel zu formen und zu brennen, ist so einfach, daß man ihre Spuren bei den ältesten Völkern antrifft. Im 1. Buch Moses wird der Thurmbau zu Babel so beschrieben, daß man Lehm gebrannt und Asphalt zum Bindemittel der Backsteine genommen habe. Bei dem Thurmbau zu Babel gewöhnlich in das 5. Jahrh. nach der Fluth, und es möchten also wol wenige menschliche Künste sein, deren Spuren sich in so frühen Zeiten findet. Auch Herobot erzählt, daß die Mauer von Babylon aus gebrannter Erde, mit Asphalt (Bergpech) verbunden, aufgeführt und die Kinder Israel wurden von Pharao gezwungen, Thonerde zu graben und Lehm zu brennen, da man die Städte Pithom und Raamses bauete. Die Römer vervollkommneten diese Kunst, nach Plinius's Bericht. Sie hatten 12 Arten von Ziegeln, wovon die ersten 6, die zweiten 12, und die größten 12 lang waren. Auch die Römer müssen es sehr weit darin gebracht haben; Plinius's Säule, aus diesem Stoff aufgeführt, ist nach 1700 Jahren noch unverändert. Im Mittelalter bediente man sich häufig glasierter Ziegel und Ziegeln in verschiedenen Farben zur Verzierung an; z. B. bildete man damit die Thürme, wie an der Marienkirche zu Elbing und in dem Schlosse zu Graudenz, einigen Gebäuden des 14. Jahrh. in England. Unter den neuern Völkern ist die Holländer am weitesten in der Kunst des Ziegelbrennens gebracht zu werden sowohl ihre Häuser als auch das Pflaster ihrer Höfe widerstehen der Witterung ihres Landes außerordentlich lange. Ihnen stehen wenigstens engl. Ziegel, deren man sich zum Häuserbau in London bedient, weit nach. Der Stoff, um Ziegel zu machen, besteht in einer Mischung von Thon und Lehm, die man Lehm- oder Ziegelerde zu nennen pflegt. In manchen Gegenden man auch Mergel dazu, welcher bekanntlich aus Thon und Kalk zusammengepresst; doch darf nicht zu viel Kalk darunter sein. An mehreren Orten wird auch Mergel durch Verwitterung des Porphyrs erzeugt, indem der Feldspath sich durch die Zeit an der Luft zersetzt; dieser gibt ebenfalls gute Ziegel. So kann man auch Erde, die aus Alaun und Kiesel besteht, zu Ziegeln brennen; sobald man zu dieser Mischung tritt, schmilzt im stärkern Feuer die Masse zu einer festen Masse. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die dauerhaftesten Ziegel aus einer Erde werden, welche 3 Theile Thon und 1 Theil Kalk enthält. Wird solch eine Erde einer starken Feuerhitze ausgesetzt, so sängt sie an zu verschlacken, und durch viel härter und dichter als gewöhnliche Ziegel. Solche halbverschlackte Ziegel lassen weniger Wasser ein und zerfallen also im Winter viel weniger als die gewöhnlichen. Die letztern nämlich, wie man an den Dachziegeln häufig genug sieht, zerfallen bei der beständigen Kälte des Winters ausgesetzt, die Feuchtigkeiten in ihre

Zwischenräume auf. Diese geflickter, dehnen sich aus, und der Ziegel fällt. Das Wasser aufgethaut ist, auseinander. Daher pflegt man in Holland und land die gewöhnlichen Ziegel anzustreichen oder mit einer Art Firnis zu ben, damit die Feuchtigkeit nicht eindringen könne. — Ein Haupterforderniß daß die Ziegel vor dem Brennen hinlänglich ausgetrocknet seyen. Wenn sie die noch feucht sind, so würde das Wasser, durch die Hitze in Dampfe von die Masse zum Zerplatzen bringen. Daher trocknet man die an der Luft trockneten Ziegel oft noch bei gelindem Feuer, ehe man sie in den Ofen bei Den Ziegelofen macht man ungefähr 12 Fuß hoch, fast ebenso lang u Die Wände, ungefähr 1 Fuß dick, neigen sich nach oben schräg gegen. Die Ziegel kommen auf flachen Boden zu stehen und werden, bei jedem etwa 10—20,000 an der Zahl, mit alten Dachziegeln bedeckt. Dann mit Reichholz angezündet und 2—3 Tage lang ein mäßiges Feuer unterhalten, anfangs schwarze Rauch anfängt durchscheinend zu werden. Dies ist da daß die Ziegel hinlänglich trocken sind. Man setzt man das Ofenloch mit and Lehm so weit zu, daß nur noch eine Öffnung zu ein paar Scheitern h zu einem Bündel Heißig übrig bleibt. Dann wird dieser Feuerstoff h bracht, angezündet und das Feuer so lange verstärkt, bis die Flamme d schlägt, und die Bogen anfangen weiß zu werden. Nach und nach vermindert dann das Feuer, und läßt es ungefähr nach 48 Stunden endlich d In Schweden pflegt man auch Schlacken aus den Eisenhütten unter die Masse zu werfen, wodurch sie noch viel dauerhafter wird. Man kann al gemahlene alte Ziegel oder gestoßenes Glas hinzuthun, wodurch das Blei befördert wird. Die Farbe der fertigen Ziegel beweist nicht immer ihrer Art. Engl. Ziegel sind hellgelb und etwas bräunlich, welches wahrscheinlich u Steinkohlenmasse herrührt, die, mit den Eisensalzen vermischt, einen gelb darstellt. Denn Eisen ist in der meisten Ziegelerde. Die Gewalt des Feuers kalkt dies, und es kann nun, nach der Verschiedenheit der beigemischten mancherlei Farben geben. — Die Ziegel haben von ihrer Form und Größe verschiedene Namen. Ägyptische Luststeine werden nur an der Luft getrocknet. Kesseltiegel sind mondförmig; Salz- oder Mauerziegel h parallelepipedische Gestalt; Pflasterziegel sind 4- oder 6ckig und dienen pflastern der Fußböden; Keilziegel haben eine keilförmige Gestalt; Ziegel sind unten rund, oben aber durchlöchert zum Aufnageln; Kaffziegel sind Uberschwänze mit einer Öffnung in der Mitte. Hohlziegel sind concave Ziegel zum Decken der Forste. Ofenmünder sind Dachziegel von einer runden bräunten Gestalt. Pflasterziegel, Pfannenziegel, Schlußziegel sind wie die gen, sehr gut zum Dachdecken, aber sehr schwer von Gewicht. Erbsen sind glasurte Ziegel, die in China mit Blut, sonst auch mit Kalk, Spats und spath übereschmolzen werden. Klinker Backsteine haben einen Zusatz von Kalk werden bei sehr starkem Feuer gebrannt; sie sind sehr hart und dauerhaft. selbe gilt von den Mauersteinen oder solchen Ziegeln, die zufällig am Mund des Ofens gestanden und einen sehr starken Feuergrad ausgehalten haben. Di kannten schwimmende Ziegel. Plinius sagt, sie würden in Spanien wassen aus einer Art Bimsstein gemacht und sanken im Wasser nicht unter 1791 fand Fabroni bei Castel bei Piano, auf der Grenze zwischen Toscana dem Kirchenstaat, eine Art Bergmehl, welches aus 79 Theilen Kiesel, 11 len Wasser, wenigem Kalk und noch wenigem Eisen bestand. Wenn al Erde Ziegel gebildet wurden, so schwammen sie im Wasser, und es ist also Plinius's Aussage bestätigt.

Ziegler (Friedrich Wilhelm), ehemaliger k. k. Hofschauspieler u Theaterconsulent und Dramaturg, geb. zu Braunshweig 1718, unter

II. um seiner ausgezeichneten Talente und um seiner schönen Figur willen auf vorzüglichsten deutschen Theater gesendet, um sich für die Hofbühne auszubilden, bei welcher er auch beinahe 40 Jahre hindurch angestellt blieb. Er wurde zu-berst ein sehr fruchtbarer Dichter, dessen Stücke damals mit jenen Iffland's und Schiller's die wiener und überhaupt die süddeutschen Bühnen vorherrschend erfüllten.

Wenn man auch jetzt seine bereits veraltete Sprache nicht mehr ertragen kann, so man seinen Stücken gleichwol Einfühlungsgeist, theatralische Situationen, Anreiz des Effects und einen ziemlich guten fortschreitenden Gang nicht abspreschen kann.

Seine „Parteienwuth“ und einige Lustspiele, z. B. „Die Temperamente“, sind noch an mehreren Orten mit Vergnügen gesehen. Als 1798 Kozheub nach Wien kam, waren Z. und Brodmann an der Spitze seiner Begleiter. Z. war von jener Zeit auch für polit. Zwecke thätig, durch manche wohlgelungene Gelegenheitsstücke und auf mancherlei andre Art. Seine ästhetischen Schriften, sein Traktat über Schauspielkunst“, seine „Bergliederung des Hamlet etc.“, sind überaus verworren und werthlos. Seit 1821 pensionirt, lebte er in Pressburg, und starb J. alt b. 21. Sept. 1827 zu Wien.

**Zierde, Zierlichkeit und Zierrathen** sind Ausdrücke, welche sich auf die anschauliche Form eines Gegenstandes beziehen, und zwar auf das Verhältniß der Theile zu dem Ganzen und des Zufälligen zu dem Wesentlichen seiner Gestalt. Es ist die Zierlichkeit nämlich die Beschaffenheit eines Gegenstandes, welche dessen Das, was an ihm ist, oder seine äußern Theile durch ihre Form einen angenehmen Eindruck hervorbringen, oder, wie man sagt, den Gegenstand schmücken. Und so nennt man auch diese Theile selbst, sofern sie eine gewisse Zweckmäßigkeit haben, zierlich. Unter dem Gesetze des Schönen aber findet die Zierlichkeit nur dann statt, wenn sie dem Geiste und der Beschaffenheit des Ganzen, wozu diese Theile sind, keinen Eintrag thut, sondern diese dem Ganzen angepaßt und ausgeglichen sind. Zierlichkeit der Form (Eleganz) steht als solche und beruht auf dieser Ausarbeitung und Ausschmückung der Theile in einem gewissen Maße mit der Einfachheit, welche das Große und Erhabene behauptet. **Zierde** ist das, was wahrhaft die Annehmlichkeit eines Ganzen, in oder an welchem die Zierlichkeit, und man nennt selbst einen Gegenstand so, der als selbständiger Theil des Ganzen (z. B. eine Person als Glied einer Gesellschaft betrachtet) dem Ganzen dieses Ganzen erhöht, oder zur Erfüllung seines Zweckes beiträgt. **Zierrathen** endlich sind Das, was man zur Verzierung, zur Erhöhung der angenehmen Form eines Gegenstandes von Außen her anwendet, oder die Mittel der Verzierung. Sie gewinnen in ästhetischer Hinsicht um so mehr Werth, je mehr sie sich dem Wesentlichen des Gegenstandes anschließen, z. B. die Manieren in der Musik, die Charakter des Tonstücks, Schlüsselwerk in der Baukunst dem Charakter und Bestimmung des Gebäudes. (**S. Verzierungskunst.**)

**Zierpflanzen** (die), Pflanzen, welche zur Zierde dienen und für diesen Zweck kultivirt werden. Ursprünglich scheint die Sehnsucht nach dem Umgange mit der Natur die Erziehung derselben Denjenigen wünschenswerth gemacht zu haben, denen die Verhältnisse nicht gestatten, die freie Natur zu genießen. Diese edle Neigung aber aus in Luxus, und so wurde die beschreibende Kunst zur Prachtanlage für Liebhaber. Die Cultur der Zierpflanzen ist ein Theil der Gartenkunst, mit welcher sie gleiche Perioden durchlaufen und große Wanderungen durch den herrschenden Zeitgeist erfahren hat. Der gegenwärtige Charakter der Ziergärtnerei ist nicht mehr derselbe, welcher noch vor einem halben Jahrh. die lebendigen Formen der Natur entfremdete, und die von ihrer geschmackvollen Entwicklung entfernte, verkümmerte Natur eine veredelte nannte! In China und Japan, da wo die Natur der Väter nicht veralten, da mag auch heutzutage noch jener Geschmack an der natürlichen Natur vorherrschen, denn als Zeugen dafür gelten die von dort her

angenehm sein kann, und ohne daß wir das ästhetische Gefühl  
Rose verleugnen, freuen wir uns doch, daß man anfängt, aus  
schön zu finden, und schon die gemeine Phonie mit einfacher Blü-  
the als die gefüllte. Als seltener Zeuge der frühern Verbreitung  
freifrüchtiger Pflanzen hat sich noch das Wandgras in ältern  
da die Sträucher und Bäume mit jenem krankhaften Laube it  
überleben vermochten, oder von der Bleichsucht geheilt, sich Klei-  
Grün, das uns an andern Gewächsen erfreut. Unser Kur-Hin-  
tur von einer edlern Seite aus. Nicht mehr jene zwangvoll un-  
der Sträucher und Bäume, nicht mehr jene unsät wechselnde  
grenzbar ändernde Streifung und Fleckenbildung in der Farbe  
mehr die an den Tod erinnernde, weiße und gelbe Umsäumung d  
Ziel für die Blerde der Gärten, sondern jene noch weit größere  
in den von der Natur selbst geschaffenen Formen gibt uns ein B  
tung der Anlagen, die uns im Kleinen den Genuß jener erhabene  
wärtigen, deren Gegenstände uns ihre mannigfach wechselnde G  
zwungener Form und in unbegrenzter Fülle, nur in ihren Grup-  
näher vor Augen führen und für dauernden Genuß vorbereiten  
unendlich verschieden sind diese Anlagen, je nach dem Bedürfniß,  
und dem Charakter des Einzelnen, der sie bildet! Wilde Baum-  
Haine, künstliche Grotten und Felsenpartien erfreuen den Eine-  
holisch rankenden, kriechenden Pflanzen, in ihrem von der Na-  
garten Schmucke, während ein Andern sein Gärtchen nur in der  
ein Dritter es mit duftenden Blüthen geschmückt und in zierliche  
die Ergözung der äußern Sinne geschickt glaubt. Ja der Blerde  
Pflanzen am Fenster, und sie sind vielleicht die einzigen Geschöpf-  
lich stimmen und seinen Umgang erhalten mit der lebenden E  
der denkende und gebildete Mensch bequägt sich nicht mit dem vo-  
drucke den der einzelne ästhetis beobachtete Menschstand auf ih-

endlich der Stufenfolge und Gliederung der beobachteten Formen. Hier ist der Ort, um irgend einen Theil der wissenschaftlichen Botanik, die in die Verbindung mit den Zierpflanzen eingreift, am wenigsten den ihrer Beziehungswofür jedem Anfänger besondere Anleitungen (z. B. „Katechismus der Botanik“ Leipzig 1825) zu Gebote stehen, auszuführen; dagegen finden wir es räthiger, die Gruppen des Pflanzenreichs, die sogen. natürlichen Familien, nach Angabe ihrer vorzüglichsten und bekanntesten Zierpflanzen auszuführen.

Wir theilen das Reich der Gewächse naturgemäß, den Hauptorganen der vollst. Pflanze entsprechend, in 8 Classen. Die beiden ersten, die der Pilze oder Flechten- oder Doppelleimpflanzen, sind keine Zierpflanzen, welche man cultivirt, sondern können nur im Freien, in natürlichen Gruppen, durch ihre sehr mannigfaltige Form und bunten, noch erdzeugend erinnernden, nicht grünen Farben das Auge erfreuen. III. Classe Kryptogamen, Wurzelpflanzen. Das deutlicher werdende Grün der ihre höhere Gewächsnatur, aber auf ihrer niedern Stufe sind sie als Isoetes schwimmende Wurzeln zu betrachten. Dahin gehören die Algen, zu welchen Farne gerechnet werden, und die Lauge. In höherer Entwicklung folgen Moose und endlich die Farne, bei denen sich eine vollkommene, obwol noch ungeschlossene Blattbildung darstellt. Die Fruchtbildung ist bei allen diesen Kryptogamen von der der vorigen Classe wenig verschieden, nur deutlicher hervortretend. In der Abtheilung der Farne oder Farnkräuter, auch Farnkräuter genannt, finden sich die ersten Zierpflanzen. Nur ihre Wurzel ist wie bei den übrigen Pflanzen vollendet, ihr Stamm liegt bei den meisten in der Erde und ist von Schuppen, welche die übriggebliebenen Strünke der abgestorbenen Wedel umgeben, diese Wedel sind als Zweige zu betrachten, deren Zweigelschen von der Blattstange gefast, wie Rippen eines einzelnen Blattes erscheinen, und an ihren Enden auf der Rückseite der Blattfläche ihre Keimkornkapseln tragen. Wo das Blatt Substanz verkümmert ist, da treten die Keimkornkapseln auf freien Stellen in Gestalt einer Niere oder Nische zusammen. Die Wedel der meisten Farne halten sich durch spiralförmiges Aufrollen, indem sie vorher in dieser Richtung zusammengewickelt erscheinen. Die größte Anzahl der Farnkräuter gehört der Zone an, weit weniger der gemäßigten und nördlichen. Vorzüglich bei feuchter Felschluchten, überhaupt schattigen Boden, auch als Schmaragde Baumsämme, wenige wachsen an sonnigen Felsen, Ruinen und Mauern. Die Farnkräuter zeigen eine unendliche Mannigfaltigkeit in ihrer Größe, verschiedenartigen Zusammensetzung ihrer Wedel, und größtentheils erscheinen unter einer zierlichen und zarten Bildung, weshalb man vorzüglich zu neueren Zeiten auf sie in Beziehung zur Gartenverzierung mehr aufmerksam geworden ist. Ihre Kultur ist nicht schwierig, und ihre Dauer sehr lange. Die einheimischen, in unseren Wäldungen vorkommenden Arten gräbt man mit ihrem Stöckchen, setzt sie auf künstliche Felsenpartien, oder an Mauern, überhaupt an Plätze, am liebsten in Verbindung mit Wasseranlagen, auf Bassins oder in Brunnen. Die der heißen Zone cultivirt man in ähnlichen künstlichen Anlagen im warmen Hause, wo sie für Decoration höchst vortheilhaft zu verwenden sind, oder man setzt sie in Töpfe und behandelt sie wie andre Pflanzen. Die Vermehrung der Farnkräuter aus Samen gewährt viel Vergnügen, wegen der Abwechslung der Formen, die die Wedel in ihren ersten Lebensperioden zeigen. Der Same behält seine Keimkraft eine lange Reihe von Jahren hinweg, man sät ihn in feingeseibte Lauberde, in flache Scherben, bedeckt ihn dann mit feinstem Moos, um die Feuchtigkeit möglichst gleichförmig zu erhalten und noch überdies mit Glasplatten zu. In dieser Stellung nehmen sie den besten Platz im Treibkasten ein. Für freie Anlagen brauchbar sind: Ceterach



officinorum, Polypodium vulgare und dessen Abänderung *P. an Phlegopteris*, *P. Dryopteris*, *P. calcareum*, *Aspidium Lonchitis*, *ris*, *A. Thelypteris*, *A. rigidum*, *A. aculeatum*, *A. Filix mas*, *sum*, *A. bulbiferum*, *A. fragile*, *A. Filix femina*, *Onoclea sens thiopteris germanica*, *Allosorus crispus*, *Blechnum boreale* und *B. Asplenium Trichomanes*, *A. viride*, *A. Adiantum nigrum*, *Se officinarum*, *Pteris aquilina*, *Adiantum pedatum*, *Woodsia ilvens regalis*; für die Gewächshäuser viele schöne Arten der Gattungen *A Hemionitis*, *Gymnogramma*, *Notochlaena*, *Polypodium*, *Aspid num*, *Woodwardia*, *Doodia*, *Asplenium*, *Allantodia*, *Pteris*, *Cheilanthes*, *Davallia*, *Dicksonia*, *Todea*, *Osmunda*. Noch s big die Gattungen *Lygodium* oder *Hydroglossum*, deren Wedel sich *Cyathes*, deren Arten ihren Stamm senkrecht über die Oberfläche der ( Fuß hoch erheben, wodurch diese schönen Pflanzen das Aussehen einer nen. Die höchste Vollendung dieser Familien sind die Palmenart derselben Stammes und Wedelbildung einen abgeforderten Fort Fruchttheile haben. Hierher gehören die Gattungen *Cycas* und *Za len* Arten in Ost- und Westindien; unter ersterer finden sich solche Sago gewonnen wird. (S. Palmen.) — IV. Cl. Scheide: Sie unterscheiden sich sehr leicht durch eine scheidenartige Cuticel theile, besonders deutlich schon bei ihrer Krümmung, wo sie mit einer etu die Erde durchbrechen, und aus dieser Spitze von innen die übrigen Th Sie sind die ersten Gewächse mit wahren Blättern und Blüten, je diese Gebilde noch nicht die Mannigfaltigkeit und Vollendung, w genden Classen. In 3 Hauptstufen entwickelt diese Classe 1) die B pflanzen, 2) die Gräser, Rinsen und Schwertel, 3) die Lilien und Pal der ersten Ordnung finden sich nur in den Familien der Arongewächse, cern und Serozen solche, deren Cultur unseren Gärten zur Zierde ge gehören dahin die zahlreichen Arten der Gattungen *Arum*, *Caladium*, *Calla*, *Dracontium*, *Pothos*, *Sumpfgewächse* der heißen und gemäß die sich wegen ihrer meistens spieß- oder spatelförmigen Blüten, und schönen Anstandes noch mehr als wegen ihrer dünenförmigen Blütenf verschiedenes Farbe und Größe, in welcher die eigentlichen Blüten l ansehnlich auf fleischigen Kolben sitzen, für Verzierung der warmen Pl len. Von den Alismaceen sind es die Gattungen *Aponogoton*, *Alisma*, *Butomus*, *Stratiotes*, größtentheils einheimisch, angem unserer Bassins und Teichränder. Letzere Gattung, *Stratiotes*, schwimmenden Aloe und entfaltet ihre weißen, dreiblättrigen Blüten Schäfte. Auch die *Vallisneria* (f. d.) gehört hierher. Die Gew höchste Vollendung der Wasserseidenpflanzen, schifförmige Blätter, Blüthe. Die Gattungen *Nuphar* und *Nymphaea* sind in einzelnar phar *lutea* und *N. alba*) der Schmuck unserer Teiche, *Sandie* und *Gu mit prachtvollern rothen Blüten Nelumbo* und *Annonlea* die Wässer verzieren, und eine *Nelumbo* mit gelben Blüten ist auch dem Deck geworden. Auf der zweiten Stufe beginnen die Gräser, und bei ihnen die immortelle Eigenschaft ihrer Spelzen, oder die Schlauchheit ihrer E der Bau der innern Blüten, was einzelne Arten für Cultur empfiehlt arundinacea, unser einheimisches rohrhütliches Stanggras, wird in grügestreiften Blättern, wahrscheinlich in dieser Veränderung in Ja unter dem Namen des Wandgrases in Gärten gebaut; *Molinia altissima* Spelzen, *Brixa major* eiförmige hängende Ähren, bewogen bei J der Luft. Das große Schalmientrohr, *Arundo donax*, erhebet und e

der südlichen Flora, und *Bambusa arundinacea* zeigt uns im Kleinen grasartiger Bäume in Indiens Osten und Westen. Das Zuckerrohr, *officinatum*, der Reis, *Oryza sativa*, und der Mais oder türkische Maïs, gewähren liebliche Formen und sind doppelt schätzbar durch ihre Frucht. Die Spargelgräser, besonders der Papyrus der Alten, tragen meist fächerförmig zusammengesetzte Blüthen auf schlankem Halm ohne Knoten. Die Blüthe zeigt sich das Gras als *Commelina*, *Tradescantia*, in vielen Arten, deren einige die freien Beete mit hochblauen Blüthen schmücken, die in geschützten Häusern ihre zarten vergänglichsten Blüthen entfalten. Die Schwertelgräser deuten durch den Griffel noch mit den Gräsern der Alten Verwandtschaft an. Bei ziemlich emporstrebendem Wuchs und schwerförmigen sattelähnlich gegenüber liegenden Blättern treiben sie Blüthen von zarten Häuten, die durch die Blüthenfäden prangend gefärbt sind, unter der Blüthe; so die zahlreichen Arten der schönen Gattungen *Sisyrinchium*, *Iris*, *Gladiolus*, *Babiana*, *Ixia*, *Crocus*, fast alle des Frühlings, deren knollige Wurzeln nach dem Abblühen außer der Erde ruhen bis zum Winter, wo ihr Trieb von neuem beginnt. An die Blüthen mit 6 Staubfäden versehenen Amaryllideen, deren Gattungen: *Leucocorym*, *Narcissus*, *Panoratum*, *Crinum*, *Haemanthus*, und die Bromeliaceen, durch *Bromelia Ananas* mit der essbaren Frucht, *Bromelia americana* (die sogenannte große Aloe), *Pitcairnia* und *Tillandsia* an: größtentheils Pflanzen der heißen Zone, mit schönen Blüthen, die in unsern Gärten beliebt sind. Die letzte Ordnung der Scheidenpflanzen beginnen die wachsenden Arten, unter denen *Asparagus*, der Spargel, *Draecena*, die verschiedenartigen Arten u. a., den wahren Liliengewächsen vorausgehen, aber deren Fruchtknoten innerhalb (nicht unter der Blüthe) tragen. Unter ihnen gehört *Veratrum*, *Sermer*, *Colechium*, die Fettsüßholzwurzel, *Homeroacallis*, *Erythronium*, *Gloriosa*, *Lilium* in seinen vielen schönen Arten, die weiße (*L. album*) und die Feuerlilie (*L. bulbiferum*) die bekanntesten, *L. tigrinum* und *L. Chalcedonicum*, ein paar von den schönsten. Ferner *Fritillaria*, wozu die Kaiserkrone, *F. imperialis*, und das so genannte F. Meleagria, gehören, und *Tulipa*, deren bekannteste, *T. a. maxima*, die gemeine Gartentulpe, 1559 in Augsburg bekannt wurde. Dann *Eucomia*, *Lachenalia*, *Phormium*, die neuseeländische Flachspflanze, *Hyacinthus*, deren bekannteste ist *H. orientalis*, die gemeine Gartenscilla, *Ornithogalum*, *Albuca*, *Allium*, *Agapanthus*, *Hypoxis*, *Anthericum*, *Polianthes*, *Asphodelus*, *Drimys*, *Veltheimia*, *Aleatophyllum*, *Aloë*. Auf diese an Arten reichen Gattungen folgen die wachsenden, die mit den Orchideen, oder Knabenträutern, *Oreohis*, *Ophrys*, *Serapias*, *Disa*, *Epidendrum*, *Vanilla*, *Cimbidium*, *Limodorum*, *Amphiglossum*, deren eine sehr bedeutende Anzahl den heißen Klimaten, verhältnißmäßig der gemäßigten und nördlichen Zone gehören, in jenen aber zum Theil auf faulen Baumstämmen wachsen, beginnen, dann durch die Bildung der Gewürzstängel oder Scitamineen, von denen man in Gärten die *Canna*, das Blumenrohr, *Kämpferia*, *Maranta*, *Hedylichium*, *Zinnureuma*, *Costus* u. a. cultivirt, zu den eigentlichen Bananen oder Felsenpflanzungen, *Musa*, *Heliconia*, *Ravenala*, übergeht. Die *Musa sapientum* und *rosacea* blühen in unsern Gewächshäusern, und erstere nehmen aromatische, essbare Früchte, die *Ravenala* oder *Urania speciosa* hat palmenähnlich, hat einen Stamm und große Blätter in einem ungeheuren Umfang, sie blüht bei uns nicht. Die eigentlichen Palmen beschließen die langen, indem sie die Stammbildung unter allen Gewächsen bis zur

höchsten Vollendung anführten, sodas man Palmen kennt, deren Stamm Elen lang ist. Die Cultur der Palmen ist eigentlich leicht, wenn sie ein Standort gewöhnt sind; nur die Erziehung aus Samen, der Transport mehrens sind schwierig. In England cultiviren die Herren Loddiges 4 verschiedene Arten. — V. Cl. Blattpflanzen, blumenlose. Sie kriechen 2 oder mehren Samenlappchen, durchlaufen alle Gestalten der Blätter: deren höhere Bildung. Ihre Blätter entsprechen aber dem Stamme des Blattes; bei einigen wol gefürbt und wohlriechend, aber ohne innere Blumenkern. Die erste Ordnung enthält wieder unvollkommene, Algen und die Classe der Wurzelpflanzen hier wiederholend, meissen lebende, dahin gehören die nicht cultivirten Chara, Ceratophyllum, Caulinia, Najas, dann die Eycopodiaceen, Salasnophoreen und die letztere mit dem Wunder der Natur, der großen pilzartig im Sumatra den Rafflesia, deren Blüthen Durchmesser 3 Fuß beträgt. Eine zu beschäufte wieder die deutlichere Bildung des Stammes; dahin gehören die Farnen, Gafuarinen und Lycopoden, denen die Santalaceen (Thea, C. talum) und die Elagnaceen (Hippophaë, Elaeagnus), sich anschließen. ginnen die Wedel- oder Zapfenbäume, an sie schließt sich die vielgestaltete Proteaceen, durch den Silberbaum, Protea argentea, besonders endlich die Thymelaceen, wie Pimela, Struthiola, Passerina, Gaid Eine dritte Ordnung beginnen die Nelbengewächse, die Arctiaceen, die nie, Salaola, Atriplex, Axuris, Chenopodium, Pollichia, Caulitum, Basella, Beta, Spinacia, Thelygonum, Amaranthus, Cephrona, Phytolacca, Rivina, unter denen die Celosien und Gomphes mortellen beliebt sind. Zunächst mit diesen verwandt erscheinen die Amentaceae, von denen auch viele die Luftgebülse verzieren. Sie die Gattungen Salix, Weide, Populus, Pappel, Betula, Birke, A Carpinus, Hainbuche, Quercus, Eiche, Corylus, Hasel, Liquid Storchbaum, Fagus, die Rothbuche, Castanea, der echte Kastanien endlich die Kästner oder Ulme. Alle können nur im großen Maßstabe dienen gelten. Ihnen folgen die Nesselgewächse, durch diejenigen unter mit brennenden, giftabsondernden Haaren besetzt, allgemein bekannt; ten der Gattung Urtica nähert das heiße Ausland, und sie zieren die Gärten obwol mit jener Eigenschaft zum Theil noch stärker begabt. Dann das Glaskraut, Humulus, der Hopfen, die natürliche Quilande, Cannab ein auch Bäume wie Morus, der Maulbeerbäum, mit Broussonetia, maulbeerbäum, Artocarpus, dem merkwürdigen Brotbaum und Ficus baum. Diesen verwandt ist die Familie der Monimieen, mit den schön wohlriechenden Störsträuchern Calycanthus und Chimonanthus. Die Aristolochieen oder Osterluzelgewächse enthält die weniger anschauliche Asarum, und die echte Osterluzel, Aristolochia, in vielen Arten, v strauchartige großblättrige A. Siphon, welche Lauben bedeckt und besch ihrer pfeifenkopffähnlichen Blüthe bekannt ist. Die Euphorbiaceen enthalten mehren Stufen zu Gewächsen mit dreifachig zerplatzender Frucht pflanzen hier mehre Arten der Wolfsmilch, Euphorbia, des Wunder einus, Iatropha, Buxus u. s. w. Mit diesen nahe verwandt sind kal gewächse, die Menispermeeen und Laurineen. Letztere enthalten den Laurus nobilis, andere Laurusarten sind der Kampher-, Blumetbaum; auch Myristica schließt sich hier an. — VI. Cl. Einblumen Monopetalen. Entwickeln innerhalb des Kelchs eine einblättrige Blüthe den meissen die Staubfäden trägt. Die erste Familie, die der Stamme hält die schöne Gattung Statice, deren mehre Arten sowol im freien Si

nach in Töpfen cultivirt werden, und *Armeria*, die bekannte Grasnelke, deren als Einfassung für Bette häufig gebraucht wird; endlich *Plumbago*, in einigen Arten die Zierde der Häuser. Ihnen nahe verwandt sind die *Nictagineen*, deren *Mirabilis* mit wohlriechenden Blättern Abends erfreut, *Boerhaavia*, *Ala-*, *Oxybaphus* u. a. Die *Dipsaceen* bieten uns die schöne Gattung *Valeriana*, die bekannteste, schönste Art, *Valeriana rubra* zu rechnen ist. Dann *Patrinia*, *Scabiosa*, eine große Gattung, in viele Gruppen zerfallend, *Knautia* und *Scabiosa* selbst. Die Weidblattgewächse, *Caprifoliaceae*, enthalten die mit Recht so genannten länger je lieber, *Diervilla*, *Symphoricarpos*, und die beschriebene *Lonicera* verwandt sind *Sambucus* und *Viburnum*, wohin der Schneeball gehört. *Umbellaceen* entwickeln zuerst als Sternkräuter die Gattungen *Galium*, *Asperula*, *Knella*, *Rubia*, *Spermacoce*, dann die Sträucher und Bäume *Psychotria*, *Houstonia*, *Bouvardia*, *Coffea*, *Gardenia* u. s. w. Aber wie groß und ansehnlich reich ist die Familie der *Syngonessiten* oder *Compositae*; auch zerfallen sie in viele Gruppen. Als *Cichoriaceen* sind zu bemerken *Catananche*, *Crepis* (*Crepis rubra*, *Tolpis barbata*), *Hieracium*, *Frenanthes*. Eine zweite Gruppe, die *Helianthaceen*, enthält die Gattungen *Eupatorium*, *Vernonia*, *Liatris*, *Stevia*, *Balsamita*, *Tanacetum*, *Gnaphalium*, *Elichrysium*, *Xeranthemum*, *Helianthus*, *Helianthus* selbst, schönste Gewächse, letztere Gattungen: *Immortellen*. Drittens stellen die *Helianthaceen* die bekanntesten umstrahlten Formen in ihren Blüthenköpfen dar. *Dahlia*, *Helianthus*, *Doronicum*, *Arnica*, *Inula*, *Solidago*, *Aster*, *Cineraria*, *Kaulfussia*, *Helianthus*, *Boltonia*, *Verbesina*, *Jaegeria*, *Galinsogea*, *Sanvitalia*, *Heliopsis*, *Helianthus*, *Helianthus*, *Telekia*, *Ximenesia*, *Centrachena*, *Chrysanthemum*, *Pyrethrum*, *Anthemis*, *Bellis*, *Achillea*, *Helenium*, *Tagetes*, *Zinnia*, *Bidens*, *Cosmos*, *Georgina*, *Calliopsis*, *Coreopsis*, *Rudbeckia*, *Tithonia*, *Helianthus*, *Silphium*, *Calendula*, *Arctotis*, *Gorteria*, *Gazania*, dann die Gruppe der distelartigen *Cynareen*, in den Gattungen *Serratula*, *Carthamus*, *Carduus*, *Cnicus*, *Helianthus*, *Echinops*, von denen besonders die vorletzte an schönen Arten reich ist. *Syngonessiten* folgen die *Cucurbitaceen*, die Kürbisgewächse, aus denen *Cucurbita*, *Momordica* und *Trichosanthes* Zierpflanzen liefern. Reicher daran in der Familie der *Campanulaceen* oder Glockenblüthler, deren vollkommenen Gattungen alle die Blumenform tragen, die ihr Name bezeichnet. Noch andere Gattungen hat aber *Stylidium*, *Goodenia*, *Lobelia*, *Velleia*, *Scacchianautia*, *Cyphia*, regelmäßig aber *Jasione*, *Phyteuma*, *Trachelium*, *Campanula*, *Adenophora*, *Wahlenbergia*, *Roëlla*, *Michauxia*, *Cana-*, *Campanula*, *Adenophora*, *Wahlenbergia*, *Roëlla*, *Michauxia*, *Cana-*. Die Lippenblüthen, *Labiatae*, haben in der Regel rachenförmige Blumen, mit 2 kurzen Staubfäden; einige nur 2, wie *Rosmarinus*, *Collinsonia*, *Monarda*, unter jenen aber sind folgende zu nennen: *Teucrium*, *Satureia*, *Nepeta*, *Elsholtzia*, *Lavandula*, *Sideritis*, *Mentha*, *Lamium*, *Salvia*, *Betonica*, *Stachys*, *Ballota*, *Marrubium*, *Leonurus*, *Phlomis*, *Phlomis*, *Dracocephalum*, *Melittis*, *Ocimum*, *Plectranthus*, *Scutellaria*, *Scutellaria*. Diese Familie geht über in die *Verbenaceen*, wohin *Verbena*, *Aloysia*, *Hyptarpheta*, *Vitex*, *Myoporum*, *Stenochilus* u. a. zu rechnen. Die *Umbelliferae* oder rauchblättrigen Gewächse enthalten bekannte Zierpflanzen in den Gattungen *Heliotropium*, *Myosotis*, *Lithospermum*, *Anchusa*, *Cynoglossum*, *Platycodon*, *Pulmonaria*, *Symphytum*, *Cerithe*, *Borrago*, *Echium*. *Echium* bilden die *Polemoniaceen*, mit Kapseln, nämlich *Hydrophyllum*, *Polemonium*, und die schöne Gattung *Phlox*, mit ihren vielen Arten, eine Zierde des Sommers. Die *Polygaleen* mit ihrer Gattung *Polygala*, *Muhlenbergia*, *Acanthaceen*: *Justicia*, *Dicliptera*, *Eranthemum*, *Thunbergia*, *Croton* (*Harrachia*), *Barleria*, *Ruellia*, *Acanthus*, und die *Gesneraceen*: *Gesneria*, *Impatiens*, *Trevirania*, *Martynia*, *Gloxinia*, *Bealera*, nebst den *Sigoniaceen*:

Catalpa, Bignonia, Jacaranda, Spathodea, Tecoma, Cobaea, 1  
 men eine natürliche Reihe und enthalten viele treffliche Stierpflanzen.  
 die Scrophularinen, worunter Gratiola, Schizanthus, Calciolaria  
 Bannaya, Hornemannia, Tittmannia, Conochea, Stenodia, Ge  
 stilleia, Herpeatis, Dodartia, Nemesia, Linaria, Antirrhinum, 1  
 endlich Celsia, Hemimeris, Rhinanthus, Alectorolophus, Melam  
 phrasia, Pedicularis, Mimulus, Chelone, Pentastemon, Digital  
 pflanzen enthaltend, zu nennen. — VII. Cl. Reichblüthler, trag  
 blättrige Blumentrone nebst Staubfäden auf dem Kelche. Hier entwie  
 die Familie der Doldengewächse, Umbelliferae, aus denen man auch  
 und Astrantia kann andre Gattungen als Stierpflanzen zieht. Die U  
 Hederaceae, enthalten Sträucher, welche Quirlblumen bilden, so Hede  
 selbst, der mehr durch seine edigen Blätter als durch die selten erscheine  
 sonnlichen Blüthen als Schmuck dient. Die Theresbintaceen enthal  
 Gattung Rhus, Schinus, Pistacia, Ailanthus, Brucea, Averrhoa, 1  
 zum Theil nur in Gewächshäusern erziehbar. Die Rhamneen liefern  
 Lustgebüsche zu verwendende Sträucher und Bäume, andre sind auch  
 wärmere Glashaus. Dahin gehören die Gattungen Rhamnus, Zizy  
 rus, Ceanothus, Phylla, Ilex, Pomaderris, Cassine, Evonymu  
 u. a. Die Rosaceen entwickeln sich als weniger ansehnliche Kräuter  
 Stufe, Achromilla, Poterium, Sanguisorba, Agrimonia, Geum,  
 tentilla, Fragaria u. a., an sie schließen sich die Sträucher, Rubu  
 Letztere Gattung in einer Menge von Arten und Spielarten, ergötzt  
 und Farbe, zum Theil durch Geruch. Die Sedeen enthalten gras  
 pflanzen, die Gattungen Sedum, Crassula, Sempervivum, Saxifra  
 grenzen Cunonia, Callicoma, Hydrangea, Philadelphus u. a., ab.  
 Die Loasaceen enthalten die wenigen Gattungen: Gronovia, Loasa, Blu  
 Mentzelia, Turnera. Zahlreich durch Arten verbreitet über Ama  
 ist Cactus mit seinen Verwandten, zum Theil schönblüthige, zum Th  
 ihren Wuchs ansehnliche, saftig-fleischige, stachelige Sträucher. Au  
 der Blüthe und Frucht zeigt sich Ribes, wohin die Johannis- und  
 gehört. Die Knöterichgewächse entwickeln unter den Gruppen der Poly  
 ronychien, Portulacaceen eine Menge Formen, aber nur wenige dienen  
 doch darf Polygonum, Begonia, Gomphrena, Celosia, Achyr  
 lephium, Talinum, Claytonia nicht ungenannt bleiben. Die Dicot  
 fast aus lauter Fittpflanzen, wohin die große und durch viele Arten  
 Gattung Mesembryanthemum, Tetragonia, Glinus, Sesuvium,  
 zu rechnen. Die Pomaceen enthalten Gillenia, Spiraea, Pyrus  
 Die Onagreen beginnen mit Haloragia, Lopezia, Circea, und be  
 Epilobium, Oenothera, Fuchsia, Combretum. Unter den Gali  
 sich die schönen Gattungen Cuphea, Lythrum, Rhexia, Melastom  
 Lagerströmia u. a. An diese schließen sich die Myrteen mit ihren  
 Blättern, unter ihnen die Gattungen, Myrtus, Punica, Melaleuca, M  
 Callistemon, Calothamnus, Eucalyptus, Eugenia u. a. Den  
 Classe bildet die Familie der Amygdaleen, Prunus und Amygdalus in  
 men, in Hinsicht auf Blüthe und Frucht sehr vollendet. — VIII. Cl  
 blüthler. Bei ihnen erscheinen alle gleichartige Theile auf dem K  
 gefondert, so daß dieselben frei sind, und nicht gegenseitig bei dem Abfal  
 ander abhängig. Die Familie der Kreuzblüthler, Cruciferae, hat a  
 gen die Gattungen Iberis, Alyssum, Draba, Lunaria, Hesperis, C  
 Heliophila, und Jeder kennt wenigstens Laub und Leinölwe. Angewand  
 sind Reseda, Epimedium, Berberis u. a. Die Capparidaceen sind

tungen Cleome, Crataeva, Capparis u. s. w. Hieran reißen sich die  
 aceen, mehre Stufen durchlaufend durch die Gattungen Fumaria, Cory-  
 cysticapnos, Adlumia, Chelidonium, Glaucium, Roemeria, Argemone,  
 deren letztere Gattung als Zierpflanze in mehren Arten gemein ist.  
 leen bieten zahlreiche Arten zur Zierde der Gärten aus den Gattungen  
 Helianthemum, Cistus. Groß und an Gattungen reich ist die über den  
 Theil der Erde verbreitete Familie der Hülsengewächse, der Leguminosen,  
 durch gefiederte Blätter und wickenartige Blüthe ein Schmuck unserer  
 und Häuser. Die bekanntesten sind Lupinus, Orobus, Lathyrus, Meli-  
 lalga, Lotus, Medicago, Astragalus, Coronilla, Trifolium, Meli-  
 jassia, Robinia, Acaocia, Mimosa, alle viele eigenthümliche Formen  
 send. Die Ranunkelgewächse oder Ranunculaceen enthalten schöne Zier-  
 in reichlicher Anzahl in den Gattungen Ranunculus, Anemone, Hepa-  
 tentilla, Clematis, Thalictrum, Adonis, Garidella, Nigella, Del-  
 , Aeonitum, Trollius, Helleborus, Paeonia, und unmittelbar gehen  
 an, angengend an Sträucher und Bäume, wie Dillenia, Liriodendron,  
 ; Asimina, Annona u. a. Die Rautengewächse oder Rautaceen zeich-  
 icht durch ihren angenehmen Bau allein, sondern meistens auch durch kräf-  
 wuch aus; man cultivirt die Gattungen Ruta, Distamnus, Fagonia, Zy-  
 m, Guajacum, Crowea, Eriostemon, Zieria, Peganum, Melianthus,  
 Agathosma, Barosma u. s. w. Die Sapindaceen oder Seifenbaum-  
 icht wenig ansehnliche Zierpflanzen, außer einigen Bäumen, von ihnen  
 eria, Paullinia, Aesculus, von Kräutern nur etwa Cardiospermum.  
 vacen, die Malbengewächse, bilden eine lange Reihe von Formen, deren  
 en schöner Blüthen geschätzt sind. Allgemein bekannt sind die Gattungen  
 Lavatera, Kitaibelia, Althaea, Hibiscus, weniger gemein, aber schön  
 es, Malope, Gossypium, Urena, Malachra u. a. Die Storchschna-  
 e, die der Geraniaceen, enthält eine große Menge von Arten in wenigen  
 Erodium, Geranium, Pelargonium, Monsonia, und viele von jenen  
 den gemeinsten Gewächsen; auch durch Schönheit und Geruch ange-  
 schätzte gibt es viele bei ihnen. Byttneriaceen cultivirt man weniger,  
 Byttneria, Byttneria, Stereulia im Gewächshaus. Die Familie der Nel-  
 e oder Caryophyllen ist minder zahlreich an Gattungen und Arten; man  
 lete aus der Hauptgattung Dianthus, deren eine Art, Dianthus caryo-  
 die gemeine Gartennelke, durch ihre Abänderungen allein viele Menschen  
 t, dann gehören hierher Lychnis, Silene, Agrostemma, an sie schließt  
 w. Von den Elaeocarpeen ist noch wenig zu sagen, da sie selten vorkom-  
 Elliacen aber, die Lindengewächse, erfreuen uns durch Tilia, und in  
 idersern durch mehre zärtlichere Gattungen, von denen wir Sparmannia  
 Die Theaceen enthalten den Theestrauch, die Hauptgattung Thea, dann  
 und einige weniger bekannte Gewächse. Unter den Malpighiaceen zeigt  
 ghia in unsern Häusern, ebenso Triopteris und ihre Verwandten. Die  
 n, die Hartheugewächse, enthalten in wenigen Gattungen viele Arten;  
 , Hypericum, Mammea, Clusia kommen in Gärten gewöhnlich vor.  
 ebete Bildung der freien Frucht zeigt sich in der letzten Familie, in der der  
 erwächse oder Aurantiaceen. Genugsam bekannt sind die vielen Varietä-  
 itrus, deren Früchte Citronen, Limonien, Pomeranzen, Sinaäpfel u. dgl.  
 Genuss, den die Bäume durch Wuchs und Geruch bieten, erhöhen.  
 en wie so in systematischer Reihe der Gewächse gedacht, die uns ergötzen,  
 ns auch erlaubt, zu bemerken, daß eine solche aus der Natur geschöpfte  
 ig der Gewächse für ihre Betrachtung im Ganzen den innigsten Einfluß  
 f ihre Wartung und Pflege. In den meisten Familien zeigt sich die nahe

entweder Ständer, wenn sie von unten auf schon verästelt sind, oder aus Ästen besteht, getragen von einfachem Stützwerk der Gärten werden alle angewendet, und es ist eine Kunst, die einzelnen Arten dergestalt ästhetisch zu vertheilen, die Höhe und Breite, auf die Form ihrer Theile: vorzüglich die auf Farbe der Blüthe, und auf die Zeit ihrer Erscheinung, auf Gerüche und Contraste mit andern Gegenständen, den Geschmack entsprechen. Die Blüthencalender geben Nachweisung der Gewächse, die für die meisten sehr bestimmt ist, und hiernach seinen Garten so einzurichten, daß alle Monate der warmen Jahreszeit sein Blüthenschmuck das Auge ergötzt. Für die kalt man sich den Genuß der Blüthenwelt durch Schutz vor dem Salons und Gewächshäusern, durch Aufstellung solcher Gewächse, die ihre Blüthen entwickeln, oder durch schöne Belaubung. Für einen solchen Wintergarten sind besonders die kleinen Cypressen vom Vorgebirge der guten Hoffnung und aus Neuholand, die Knollen- und Zwiebelgewächse zu empfehlen, aber auch ästiger und faseriger Wurzel vertragen das Treiben und blüthen als im gewöhnlichen Klima. (S. Gartenkunst.) Wintergärtner, oder Anweisung die beliebtesten Notheblumen im Zimmer zu überwintern" (4. Aufl., Weimar 1818, 2 Thle. „Die Geheimnisse der Blumisterei u." (3. Aufl., Nürnberg

Zietzen (Hans Joachim v.), kön. preuß. General der schwarzen Adlerordens u. s. w., ward den 18. Mai 1699 Gute Wustrau in der Grafschaft Ruppin geb., begann seine Laufbahn in seinem 14. Jahre beim Infanterieregimente v. Schwendy darauf, wegen unverdienter Zurücksetzung, seine Entlassung, und trat auf dem väterlichen Gute und trat 1726 beim Dragonerregiment als Premierlieutenant wieder in Dienste, wo er sich nun mit seiner neuen Waffe widmete. Nichtsdestoweniger ward er von Kameraden in Handel verwickelt, die ihm zuerst einjähriges

iben anerkannte) beinahe gefangen nahm, verfügte der König seine Beförderung zum Oberst und Chef des nunmehr formirten Husarenregiments und verlieh ihm Verdienstorden. Es mag bemerkt werden, daß er im Feldzuge von 1742 vor Vorhut eines von Dimüg aus abgesandten 15,000 Mann starken Corps in der Nähe von Wien vordrang, in welche Nähe der östr. Hauptstadt nie wieder ein preuß. Feldherr gekommen ist. Der zweite schlesische Krieg begann (1744), zeichnete sich schon im ersten Feldzuge so vorthellhaft aus, daß er zum Generalmajor befördert ward; im zweiten Feldzuge wollen wir nur seines berühmten Aufmarsches nach Jägerndorf durch die östr. Armee, seiner Theilnahme an der Schlacht bei Mollwitz, wo er die Reserve befehligte, und besonders des für ihn so ehrenreichen Gefechtes bei Kathol. Hengersdorf (23. Nov.) erwähnen, mit welchem seine rühmliche Thätigkeit vor der Hand schloß, da er hier verwundet ward, und darauf, nach der Schlacht bei Kesselsdorf, der Friede eintrat. Der ruhige Mann von da bis zum Ausbruche des dritten schlesischen Krieges brachte dem Vaterland nicht den erfreulichen Zustand, den er so sehr verdiente; der Tod seiner Gemahlin und des einzigen Sohnes beugten ihn noch tiefer als die Ungnade Friedrichs, von seinen Feinden angefaßt, sich vielfach und höchst unangenehm äußerte, kurz vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges durch eine persönliche Unterredung mit dem Könige auf eine Art beseitigt ward, die diesem Fürsten die Ehre gereicht. Es würde zu weit führen, wenn wir alle die ausgezeichneten Thaten aufzählen wollten, durch welche Z. in diesem Kriege seinen Feldherrnnamen vielfach bekräftigte. Wir erwähnen bloß, daß er für ausgezeichnete Klugheit bei der Vordrängung vor der Schlacht bei Prag den schwarzen Adlerorden erhielt, bei Kollin, wo er auf dem rechten Flügel 100 Schwadronen befehligte, verwendet ward, bei Leuthen durch das Zurückwerfen des Radaßischen Corps die zum Siege brach, und die ihm darauf übertragene Verfolgung des Feindes durch seine Umsicht und Thätigkeit leitete; späterhin aber bei Deckung des großen österreichischen Belagerungsheeres bestimmten Transportes der feindlichen Ueberreste nach Laudon's Thätigkeit weichen mußte; daß er auf dem Schlachtfelde von Mollwitz wo er das östr. Hauptheer zurückhielt, zum General der Cavalerie ernannt ward; daß er es war, der den blutigen Tag bei Torgau zur Entscheidung brachte, obwohl ihm der König darüber bittere, aber unperdiente Vorwürfe machte. Nach dem hubertsburger Frieden (1763) verheiratete sich Z. in f. 65. Jahre, und es ward ihm zuerst ein Sohn geboren, den Friedrich aus der Taufe in der Wiege zum Cornet ernannte, sowie er denn von nun an seinen Feldherrnnamen durch Beweise von Gnade und Zuneigung erfreute, die dieser so sehr schätzte, und wovon einzelne Züge noch jetzt allgemein bekannt, zum Theil durch seine Thaten verewigt sind. Unermüdblich wie er war, wollte der 79jährige Greis noch an dem bairischen Erbfolgekriege Theil nehmen, allein der König lehnte seine wiederholten Anträge in Rücksicht auf seine schwächliche Gesundheit ab. So von seinem Monarchen geehrt und geliebt, von seinen Untergebenen, die ihm näher standen, fast angebetet, von der großen Menge mit allgemeiner Bewunderung verehrt, durchlebte er ein heiteres Greisenalter, bis am 1. Jan. 1786 zu Berlin ein sanfter, schneller Tod sein ruhmvolles Leben im hohen Alter endete. Der Prinz Heinrich ließ ihm 1790 zu Rheinsberg ein Denkmal setzen; bekannter ist die von Schadow gearbeitete Bildsäule des Feldherrn Friedrich Wilhelm II. 1794 auf dem Wilhelmplatz in Berlin aufgestellt. Sein Leben hat Louise Joh. Leop. v. Blumenhagen (Berl. 1800) herausgegeben. — Sein obengedachter, 1765 geb. Sohn war früher Rittmeister bei den Kürassieren und ist jetzt kön. Landrath des ruppiner Kreises und Ritter des rothen Ordens 3. Classe, noch jetzt wohnhaft auf dem väterlichen Gute Wustrow. — Generalleutnant, Graf v. Ziethen, Ritter des schwarzen Adlerordens und des östr. Siebente Aufl. Bd. XII.



mehrer a. Orden, war der Sohn des Rittmeisters v. Z. bei dem ehemaligen Regimente, diente 1806 bei dem Regim. Königin Dragoner (je Auiraffier); hat sich insbesondere in dem Kriege von 1813 — 15 gegen Napoleon auf das rühmlichste ausgezeichnet. Nach dem zweiten Pariser Frieden zum Befehlshaber des preuß. Besatzungsheers ernannt. Nach seiner Zeit ward er Militairgouverneur von Schlessien. Er stammt aus dem Hause im Ländchen Berlin, und ist ein Vetter des Landraths.

**Ziffern** sind die Zeichen der Zahlen (s. d.) Sie sind aber ein lehrtes Zeichen, wie die Buchstaben, mit welchen die Griechen und mehrere Völker die Zahlen schrieben, oder eigentümliche, wie die römischen neueren, oder richtiger die arabischen Zahlen. Diese Zahlzeichen (1 2 3 9 0), welche sich noch dazu erst später bestimmter ausgebildet haben, leihen den Arabern; welche nach Abulpharag („Dynast“, I, S. 16) de ihre Erfindung belegen. Schon im 9. Jahrh. kommen sie, jedoch selten Frankreich vor. Erst im 11. Jahrh. wurde ihr Gebrauch in Europa a Die römischen Ziffern sollen nach de Matthäus von den Madeln sich le welche die Etrusker und dann die Römer in ihrer ältesten Zeit in ihre le sich einschlagen ließen, um damit die Zeitrechnung zu bezeichnen. Von schen Zahlzeichen findet sich wahrscheinlich auf der Inschrift der Column die älteste Spur.

**Ziffernmethode**, in der Musik die Methode, die Töne un hdätnisse durch Ziffern zu bezeichnen. Da durch Zahlen nicht an sich die Stufen der diatonischen Tonleiter, auch nicht die Dauer des Tons, se nicht die Tonart bezeichnet wird, so entstehen also verschiedene Ziffern Schon Rousseau hat die Ziffernschrift für Töne vorgeschlagen. Es hat ziemlich allgemein gezeigt, daß dieselbe nur für den ersten Anfang bei und zur Bezeichnung ganz einfacher Melodien und Harmonien zureiche. übrigen neben der Notenschrift zur Abkürzung des Schreibens längst worden sei, sieht man aus dem Art. **Bezifferung**.

**Zigeuner**, ein Nomadenvolk, dessen offenbar asiatische Sitten ge und Sitten durchaus von allen europäischen abweichen. Der Name von Mehren für eigentlich deutsch gehalten, und von Zieh- Gauner ge lein Dem steht entgegen, daß sie schon bei ihrer Ankunft in Ungarn im 15. Jahrh. Zigani und Zingani, auch von den Italienern, Walachen von den Türken Zingari, Tschingani und Zigani genannt werden. Da kommt nicht von den Siginnen her, welche Herobot vom Pontus bis a Meere wohnen läßt, sondern es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß er lich indisch ist. Denn am Ausflusse des Indus gibt es noch jetzt ein sel die Tschinganen, und der Lieutenant Pottinger, welcher sie kürzlich in B auf der persischen Grenze traf, bestätigt die Ähnlichkeit ihrer Sitten u bräuchen der Zigeuner. Die Holländer nennen diese Heiden, die Sa Danen Tataren, die Engländer Agyptier (Gypsies), die Franzosen Böt hémiciens), die Spanier endlich Gitanos, welches überhaupt den schlauen bezeichnet. Sie nennen sich selbst Pharaön, auch Sinte (was mit Si hindostanischen Namen der Hindus, übereinstimmt). Dies Volk ist zwar l Europa verbreitet, und es können leicht an 700,000 durch Europa zerstreu dessen scheinen die meisten im südl. Spanien herumzuschweifen. In Engl über 18,000. Messerschast hat sie Walter Scott im „Astrologen“ geschil in England glaubt man, daß sie indischen Ursprungs seien, und zwar sel Stamme der Sinder gehört haben, einer indischen Rasse, die um 14 mur's Kriegszuge zerstreut worden sei. Ihre Sprache ist mit wenig B heiten in ganz Europa dieselbe und stimmt noch jetzt mit der Sprache

te überein. Man will jetzt für sie in England Schulen stiften und Anstalt sie belehren. In Deutschland und Frankreich sind sie nur zahlreicher aber in Ungarn, Siebenbürgen und der Moldau, wo an 1. Noch häufiger trifft man sie in Bessarabien, der Krim, um Konstantinopel in der ganzen Türkei. Man kennt ihr äußeres Ansehen: die gelblichrothenfarbe ihrer Haut, die Kohlenwärze ihrer Haare und ihrer zuckelnde Weiße ihrer Zähne, wesswegen manche ihrer Mädchen, vornehmlich, für große Schönheiten gehalten werden. Dazu kommt das Klumpfuß, welches selbst den Männern nicht fehlt, die übrigens ein schreckliches, scheues Ansehen haben. Der Zigeuner ist schlank und gewandt, von einem oder starkem Wuchs; seine Physiognomie zeigt Leichtsinns und Unvorsichtigkeit. Sie haben selten feste Wohnplätze. Wo es das Klima erlaubt (besonders die südlichen Länder vor), sind sie hordenweise in Wäldern und Berggegenden anzutreffen. Selten führen sie Zelte mit sich, sondern ziehen sie sich durch den Aufenthalt in Höhlen und Grotten, oder sie bauen Hütten, die einige Fuß in die Erde gegraben und obenher mit Rasen, aufgetrocknetem Thierhaare, bedeckt sind. In Spanien, und selbst in Ungarn und Siebenbürgen, treiben dennoch mehre, die Gewerbe treiben. Sie sind Gastwirthe, Pferdehändler, Schmiede, bessern alte Kessel und Pfannen aus, verfertigen Nägel u. dgl. Einige arbeiten auch in Holz Löffel, Spindeln, Erdbecken dem Landmann auf dem Felde. Man rühmt ihre musikalische Begabung beschränkt sich aber auf Instrumentalmusik, die sie meist nach dem Geigen- und Violin-Systeme spielen. Sie spielen die Violine, die Maultrommel, blasen Waldhorn, Trompete u. dgl. Ihre Tanzmusik ist froh und gefühlvoll, daher bei den Wäldern, gewöhnlich eine Bande Zigeuner spielt; auch bei den ungarischen Nationaltänzen gibt es keine bessern Spielleute. Bei ihren Nationaltänzen ist ihre Mimik sprechend. — Die in Deutschland sonst als Gaukler bekannte Zigeuner verübten meistens Gaukereien, indem die Weiber wahrere Schlugen, die Männer aber ihre sogen. „starken Manneskünste“ (Kunststücke, Selbstanzeige u. dgl.) trieben. 1801 entdeckte man in der Mark eine Zigeunerhorden, die sich das hohe Corps zum heil. Kreuz nannte, einen König hatten und einen Fürsten. Ihre Weiber sind in jüngern Jahren, besonders in Spanien. Sobald sie etwas älter werden, treiben sie durchgehends Wahrsagerei, die sie als eine Art von Wahrsagerei betrachten. Dies Gewerbe ist ihnen durch die ganze Welt eigen, und sie treiben es überall. Die Kinder gehen bis ins 10. Jahr vollkommen nackt, die Weiber haben nur Hemd und Hose, oder Rock und Schürze, roth oder schwarz, oder Kopfbedeckung. Bei den ansässigen Zigeunern aber ist es anders. In ihrem Hausgeräthe gehört nothwendig, außer Kessel, Pfanne, noch ein silberner Becher; zu ihrem Viehstande gehören Pferde, Ochsen und Schweine. Ihre Nahrung ist ekelhaft. Unter den Gemüthen sind sie sehr unruhig, ganz nach morgenländischer Sitte. Sonst aber sind sie sehr willkommen, selbst das von verreckten Thieren; daher eine Zigeunerhorden die willkommenste Ereigniß ist. In Ungarn wurden sie vor einigen Jahren beschuldigt, mehre Menschen geschlachtet und gegessen zu haben, dieß Verbrechen mit der größten Strenge an ihnen bestraft; dennoch wurden sie nicht als schuldig anerkannt. Unter den Getränken ziehen sie den Wein vor. Taback ist ihre größte Leckerrei. Sie kauen und rauchen auch, mit solcher Begierde, daß sie Alles hingeben, um sie zu befriedigen. Eine eigentliche Religion haben sie nicht. Unter den Zigeunern sind die Mohammedaner, und in Spanien wenigstens, sowie in Siebenbürgen sie christliche Gebräuche an, aber ohne sich um Unterricht oder um geistliche Dingen zu bekümmern. In Siebenbürgen lassen sie ihre

Kinder oft mehrmals an verschiedenen Orten taufen, um desto mehr zu bekommen. Die Ehen werden auf die roheste Weise geschlossen. darum, ob das Mädchen seine Schwester oder eine Fremde ist, & junge Zigeuner, sobald er will, gewöhnlich in seinem 14. — 15. Jahr lassen sie sich wol trauen, aber von einem Zigeuner, der die Stelle vertritt. Kein Zigeuner heirathet eine andre als eine echte Zigeunerin überdrüssig, so jagt er sie ohne Umstände fort. An Erziehung & rohen Volke nicht zu denken. Eine allgemeine, fast thierische Liebdebern macht, daß sie dieselben nie strafen, sondern daß diese von 2 Müßigganges, des Stehlens und der Betrügereien gewohnt werden. verderbniß ist unter diesem Volke so groß, daß sie eine wahre Feinde leiten finden; daher ältere schlechte Regierungen sich ihrer als Räden. Dabei sind sie höchst feige und stehlen nur da, wo sie es mit Eid Sie brechen nie zur Nacht in die Häuser. Als in Spanien die Pest herrschte, sah man die Zigeuner in ganzen Horden einbrechen, um Einwohner zu plündern. Dabei kann man ihnen aber keineswegs 3 sprechen. Sie sind nicht allein äußerst schlau bei ihren Unternehmungen in Siebenbürgen verrichten sie die Goldwäsche mit vieler Geschicklichkeit ihrer natürlichen Feigheit sind sie, in Spanien wenigstens, nie zum 4 genommen worden. In Ungarn hingegen und in Siebenbürgen 5 weilen im Kriege gebraucht, aber ohne besondere Beweise ihrer Tapferen. — Lange und oft hat man schon an die Verbannung dieses 6 Europa gedacht. In Frankreich und Spanien, in Italien und Deuts schon im 16. Jahrh. Gesetze gegen die Duldung derselben gegeben. selbst die Verfolgungen nur auf kurze Zeit. In die südlichen Gegenden sich immer bald wieder ein. Da sie in den östl. Staaten sehr zahlreich auch eine Art von Verfassung haben, indem sie von Obergzigeunern 7 gewissermaßen regiert werden, so dachte die große Maria Theresia zu 8 zu Menschen und Bürgern umzuschaffen. Sie gab 1768 eine Verordnung die Zigeuner feste Wohnsitze wählen, sich zu Gewerben 9 Kinder kleiden und in die Schule schicken sollten. Viele ihrer eitelhaft wurden untersagt, und selbst befohlen, daß man sie nicht mehr Zigen Neubauern nennen sollte. Da diese Verordnung ohne Erfolg blieb, 1773 zu so strengen Maßregeln, daß man den Ältern ihre Kinder 10 auf christliche Weise erziehen ließ. Allein hierdurch wurde der an sich ebenso wenig erreicht als durch die milden Verfügungen der russischen Doch sind Josephs II. weise Verordnungen (seit 1782) zur sittlichen 11 chen Verbesserung der Zigeuner in Ungarn, in Siebenbürgen und im ganz ohne Erfolg geblieben.

Was ihre Sprache betrifft, so sind die meisten Wörter indischtheils kommen sie mit wenigen Veränderungen im Sanskrit, im Malo Bengalischen vor, theils haben sie allerdings seit den 4 Jahrhunderten in Europa aufhalten, manche Wörter von den Wildern angenommen sie leben. Auch der engl. Bischof Heber zu Calcutta sagt in s. „N journey through the upper provinces of India etc.“ (London 18 er habe an den Ufern des Ganges ein Lager von Zigeunern, die das 4 als ihre Mutterprache redeten, angetroffen; dasselbe Volk hatte 4 Persien und Rußland gefunden. Auch ihre Grammatik ist ganz morge stimmt mit den indischen Dialekten sehr überein. Diese Ähnlichkeit 5 Werk des Zufalls gelten, zumal da auch Körperbildung und Sitten; den indostanischen Ursprung schließen lassen. Man hat noch genau dadurch erläutern wollen, daß man sie von einer eignen Rasse der Hin

kann dies nicht die in Hindostan geehrte Kaste der Sudder, d. h. der Hand-  
 re und Ackerbauer, sein, sondern man muß auf die Varias schließen, die von  
 Hindus verachtet werden, weil sie im äussersten Schmutz leben und das Fleisch  
 fallenem Vieh verzehren. Indessen läßt sich doch gegen diese Vermuthung  
 einwenden, daß nicht wol abzusehen ist, warum diese Kaste gerade ihre Vater-  
 lander verlassen und sich durch ganz Europa zerstreut haben soll. Dazu kommt, daß  
 lakton der Tschinganen am Ausflusse des Indus, ein räuberisches Volk, we-  
 nes dem Namen nach mehr Ansprüche auf Verwandtschaft mit den Zigeunern  
 , und daß sich die Zigeuner selbst Sinda nennen: ein Name, der ohne Zwei-  
 kel Sinda oder Indus zusammenhängt. Bei ihrer ersten Ankunft in Italien  
 sie selbst, daß sie vom Indus herkämen. Dann hat der Engländer Richard-  
 e einiger Zeit eine indische Nation beschrieben, die er Nuts, auch Pentshipiti  
 dffigers nennt. Man sehe eine Abhandl. über die Ähnlichkeit der Zigeuner-  
 mit der hindostanischen in den „Transactions of the lit. society of Bom-  
 1820). Obgleich sie sich zur mohammedanischen Religion bekennen, so sind  
 durch Sitten und Gebräuche, besonders durch Diebereien, Wahrsagerkün-  
 d Unreinlichkeit den Zigeunern äußerst ähnlich. 1417 werden die Zigeuner  
 Deutschland erwähnt. Sie scheinen aus der Moldau zunächst nach Deutsch-  
 land Italien gekommen zu sein. Damals schon zogen sie in Norden, einen An-  
 lan der Spitze, umher. Man schätzte die, welche 1418 allein nach der Schweiz  
 auf 14,000 Mann. In Paris liefen sie im J. 1427 herum. Man hielt  
 unge für Pilger, die aus dem gelobten Lande kämen, daher schonte man nicht  
 vor, sondern sie erhielten sogar Schutz- und Freibriefe, z. B. von Sigismund

Indes weiß man, daß sie in spätern Zeiten dergleichen Urkunden sehr ge-  
 unterzuschrieben wußten. Welche Ursache sie aus ihrem Vaterlande vertrieben,  
 ist ganz klar, doch sehr wahrscheinlich, daß es die Grausamkeiten waren, die  
 an auf seinem Eroberungszuge nach Indien verübte. Es war 1398, als  
 Albe Eroberer ganz Indien durchstreifte und Alles mit Blut und Verhee-  
 rungte. Vgl. Orellmann's „Histor. Versuch über die Zigeuner“ (2. Aufl.,  
 1787), und Joh. v. Müller's „Schweizergeschichte“ (Bd. 3), „Sammtl.  
 Bd. 21, S. 369 fg.).

**Zimmer** (Patricius Benedict), einer der ausgezeichnetsten kath. Theologen,  
 Abtsgemünd den 22. Febr. 1752, studirte zu Ellwangen und Dillingen  
 Wissenschaften, Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. Nachdem er 1775  
 der Weihen erhalten hatte, ward er zu Dillingen im Studienconvicte Repeti-  
 tor im Kirchenrecht, und 1783 an der dortigen Universität Prof. der Dogmatik.  
 Ertheilte er seine Entlassung, über deren Ursache ein noch nicht enthülltes Dun-  
 kel herrscht. Nach der Äußerung seines Biographen Saller, welcher damals mit J.  
 im Schicksal hatte, wird diese Entlassung als Werk des ängstlichen lichtlosen  
 seiner Gegner angesehen. Eine Zeitlang lebte er nun als Pfarrer zu Stein-

Als der 1825 verstorbene König von Bayern, Maximilian Joseph, zur  
 Regierung kam, ward J. 1799 an die bairische Universität Ingolstadt als Prof. beru-  
 fen und 1800 mit der Universität nach Landshut versetzt. 1806  
 um das Lehramt der Dogmatik abgenommen, vermuthlich weil er sich in ei-  
 nigen Schriften als Anhänger der Identitätsphilosophie gezeigt hatte. Nach  
 einjähriger Ruhestande wurde er jedoch als Lehrer der Archäologie und Ere-  
 tiker angestellt. 1819 und 1820, wo er das Amt eines Rectors der Univer-  
 sität übernahm, wählte man ihn zum Abgeordneten für die zweite Kammer der Stän-  
 derversammlung des Königreichs Bayern, und die Ständerversammlung selbst er-  
 wählte ihn zum Mitgliede der Gesetzgebungscomité, in welcher er als der Älteste  
 wirkte. Im Oct. 1820 starb er. Er schrieb mehrere theologische und phi-  
 losophische Schriften. Zu den ersten gehören seine „Diss. de vera et completa

potestate ecclesiastica illiusque subjecti" (Dillingen 1784); christianae theoreticae systema eo nexu atque ordine deli omnium optime tradi explanarique posse videtur" (Sect. I, et „Veritas christ. relig. s. theol. christ. dogmaticae" (Sect. 1 e 1789—90); „Fides existentis Dei, sive de origine hujus fid derivari possit et debeat criticum examen etc." (1791). Zu l Schriften gehören: „Philosophische Religionslehre" (1. Thl.); „Idee des Absoluten" (1805); „Philosoph. Untersuchungen über de Verfall des menschlichen Geschlechts" (3 Thle., 1809).

Zimmermann (Johann Georg, Ritter v.), wurde geb. i ner kleinen Stadt des Cantons Bern, am 8. Dec. 1728. Sein Vate herr. Er studirte in Göttingen die Arzneiwissenschaft, ward Doctor sich durch Kenntnisse und Geschicklichkeit aus. Nachdem er einige S situs zu Brugg gewesen war, kam er 1768 als königl. großbrit. Leiba Titel eines Hofraths, nach Hanover. Sein Aufenthalt in Brugg, tem für ihn passenden Umgange abgesehen gewesen war, und wo er Jahren 1755 und 1764 seine nachher zu erwähnenden Schriften verl am meisten berühmt gemacht haben, hatte den Keim zur Hypochondrie wickelt, welche ihn sein ganzes Leben hindurch nicht wieder verließ. I Art hatte er einen großen und verdienten Ruf; besonders wußte er Scharfsinn die Natur der Krankheiten zu erkennen. Als Schriftst eines noch ausgebreiteteren Ruhms, und seine Schriften vereinigten S hellen Überblick mit einer anziehenden, nur zuweilen gesuchten Bededt ne Werke „Über die Einsamkeit" (Leipz. 1784 und 1785, 4 Thle. Nationalstolze" (Zürich 1789) sind in dieser Hinsicht ausgezeichnet und wurden fast in alle lebende Sprachen übersetzt; dazu kam, da Seiten der überall bemerklichen tiefen und originellen Gedanken un mitgetheilten Kenntnisse als trefflich anerkannt wurden. Nicht minde ward ihm seine Schrift: „Von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft Werke verschaffen ihm unter Andern auch die Zuneigung der Kaiserin Katharina II., die ihm einen ehrenden Ruf an ihren Hof zukommen jedoch ablehnte. Auch Friedrich d. Gr. war er bekannt worden. In Krankheit ward er zu ihm berufen, und dies gab ihm Veranlassung Monarchen und sein Verhältniß zu ihm Mancheslet zu schreiben, was Ruhm nicht vermehrt hat; z. B. „Über Friedrich den Großen und rebung mit ihm kurz vor seinem Tode" (Leipz. 1788); „Fragmente i den Großen" (1790, 3 Bde.) u. s. w. Am heftigsten schrieb damals g Wahrheit, worauf das bekannte Pasquill: „Dr. Bahedt mit der eise erschien (s. Rogebue), das den Ritter z. rächen wollte, seine Ru schmerzlichsste störte. Dies und fortwährende Kränklichkeit, in Verbü ner leidenschaftlichen Empfindlichkeit, trübten z.'s Ansicht von der E Leben nach und nach so sehr, daß er sich durch seine letzten schreißfellei ten fast um den Ruhm brachte, dessen er früher mit Recht genossen ha am 7. Oct. 1795.

Zimmermann (Eberhard August Wilhelm v.), einer jener then deutschen Gelehrten, die sich durch Gründlichkeit des Studiums: deten Fleiß vorzüglich ausgezeichnet haben, gehörte in dem Fache der Ethnographie, Anthropologie und Zoologie, wenn auch nicht zu Den eigentlich Schöpfer oder Begründer ihrer Wissenschaften nennen kann, nen, welche das Vorhandene und Aufgefundene meißterhaft zu benutze darzustellen, und dadurch unter allen Classen der gebildeten Menschbi ten wissen. Er war geb. den 17. Aug. 1743 zu Ulzen im Oelßchen,

bekannt durch ein Werk über die Todtenurnen der alten Deutschen — Euident war; dann bildete er sich auf der Universität Göttingen, und später en. In erstem Orte hatte er sich Hollmann's und anderer Mathematiker pster Beifall erworben, eine Probefchrift über die Analyse der Curven, und jon eine meteorologische Beobachtungsbreise auf den Harz geschrieben. In faßte er zuerst den Gedanken, welcher dann die leitende Hauptbee durch alle lehrten und schriftstellerischen Bemühungen wurde, die thierische Schöpfung h zu begrenzen, und auf die Wanderungen und Verzweigungen der Thier- vom Menschen selbst ausgehend, sein unverwandtes Augenmerk zu richten. ignes Vermögen und die Großmuth des braunschweigischen Fürstenhauses hn in den Stand, mehre Reisen nach England, Italien und Frankreich zu hmen, welche für das Studium seiner Wissenschaft ihm großen Vorthell en. Auch besuchte er Rußland und Schweden. Nach England machte er 3 yene Reisen und gab in London Mbst 1788 seinen „Political survey of the : state of Europe“ mit 16 statistischen Tafeln heraus. Hier schloß er auch ungen, wodurch er schnell alles Merkwürdige erhalten konnte, was in dem er Physik und der Erdkunde auf den britischen Inseln und in Nordamerika Früchte seiner Reise nach Italien finden sich in s. „Allgemeinen Blöcke llen“ (1797) und in der Abhandlung über die Molfetta in Apulien. In efand er sich 1789, eben als sich die ersten Bewegungen der Revolution zeig- hier entwarf er den Plan zu s. „Geographischen Annalen“, wovon 3 Jahr- schienen sind. Die eigne Ansicht der revolutionnairnen Bewegungen in Frank- haupstadt ließ ihn die Folgen derselben für ganz Europa ahnen, aber auch nd, welches sie über Frankreich selbst bringen würden. 1795 erschien zu sein: „Frankreich und die Freistaaten von Nordamerika“, und später die seine Übersicht Frankreichs von Franz I. bis auf Ludwig XVI. und der Frei- von Nordamerika“ (1800) in 2 Bbn. Ersteres ist mehr geo- und ethno- h, das andre politisch - historisch. Seit 1766 Prof. der Physik am Collegio zu Braunschweig, späterhin mit dem Titel eines Hofraths, ward er nun von seinem Fürsten zum geheimen Staatsrath ernannt und seiner Geschäfte mo entbunden, nachdem er vorher schon vom Kaiser Leopold in den Adel- e erhoben worden. Das bedeutendste Unternehmen von Z.'s schriftstellers- hftigkeit ist unstreitig sein „Geographisches Taschenbuch oder Taschenbuch en“, welches in 12 Jahrgängen von 1802 — 13 einen großen Theil der kannten Erde in einem gefälligen und lehrreichen Vortrage behandelt, und eine Art von Auszug, mit den neuesten Ansichten und Entdeckungen berei- mer dem Titel: „Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckun- e.), erschien. Ferner gehören zu seinen eigenthümlichen Verdiensten (s. je über die Natur der Körper, namentlich über die Compressibilität und tät des Wassers, worüber er 1779 auch schrieb. Noch in seinem hohen Al- häftigte er sich mit Übersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Werke, auf sein Lieblingsstudium bezogen, und die er alle mit großer Sorgfalt aus- An der politischen Lage der Welt nahm er fortwährend den lebhaftesten An- rd zeigte sich als den entschiedensten Hasser der franz. Tyrannei, welche seit uf seinem deutschen Vaterlande lastete; ja er sprach sich in seinen Schriften : mit einer Freimüthigkeit aus, die ihn oft in große Gefahr brachte. Die ung besserer Tage, deren Morgenröthe er noch erlebte, hielt ihn immer auf- e Stürme der Zeit. Er starb den 4. Juni 1815 im 73. J. seines Alters, s er dem braunschweigisch - wolfsbüttelschen Fürstenhause fast 50 Jahre dient hatte.

i m t, die Rinde des Zimmtbaumes (*Laurus cinnamomum*), welcher eschlechte der Lorbern gehört und auf Ceylon, Borneo, der malabarischen

schöner, hellrothbrauner Farbe, und zwar hartem, aber zugleich süßem Geschmack sein. Man rechnet, daß jährlich 3 — 400, nach Europa gehen und halb so viel in Indien abgesetzt wird. — ein dem Zimmt ähnliches Gewürz, das fast die Gestalt der Gewürz für die unentwickelte Blütenknospe des Zimmtbaums gehalten.

Zingarelli (Nicolo), ein berühmter und fruchtbarer 2 Sproßling der echten neapolitanischen Musikschule, Capellmeister in Rom. Er war geb. zu Neapel d. 4. April 1752. Im feinen Vater und wurde ins Conservatorium zu Loreto geschickt, sich unter Fenaroli zu erlernen. Hier waren Cimarosa und Giovinetti Schüler. Um sich noch fester in der Kunsttheorie zu setzen, nahm er bei Speranza Unterricht. Als er das Conservatorium verließ, ermeisterstele zu Torre dell' Annunziata. 1781 componirte er für Carlo in Neapel 1. Oper „Montezuma“, welche Haydn sehr gefiel, der Scala zu Mailand s. „Alcina“ mit vielem Erfolg aufzuführen diesem Werke eine leichtere und einfache Manier gewählt. Seine Werke alle ital. Bühnen, besonders aber für Mailand und Venedig. Seine sind: „Pirro“, „Artaserse“, „Romeo e Giulietta“ (eine s. auch in Deutschland nach Verdienst bekannten Opern, aus welcher „Ombra adorata, aspetta“ durch Crescentini's Vortrag classisch ferner die Buffa „Il mercato di Montregoso“, „Il Conte di Salchia rapita“, „Il ritratto“, und 2 vortreffliche Dramen: „liberata“ und „Il trionfo di Davide“. 1789 war er in Paris „Antigone“ (von Marmontel), die aber wegen der öffentlichen Umstände damals ereigneten, nur 2 Vorstellungen erfuhr. Nach s. Rückwidmete er sich ganz der Kirchenmusik. Er wurde nach Guglielmi als Director der vaticanischen Capelle nach Rom berufen. 1811 wurde er nach Paris berufen, dann aber von demselben zum Director des Conservatoriums in Rom (1812) ernannt; hierauf wurde er der Petruskirche. 1813 mußte er aber auf Napoleons Befehl sich als Director des neuen Conservatoriums nach Neapel begeben.

1734 zu St.-Gallen geb., bildete sich Z. unt. r Wille zu Paris zum Künstler aus und nahm jene reinliche Zeichnung an, die alle s. Hervorbringungen ist macht. 1766 ward er Lehrer an der Kunstakademie zu Dresden, und wurde von Landschaften in allen Größen bewiesen, wie sehr er in den Charakter-Begenden, wo er nun lebte, eingedrungen. Vorzüglich gefielen s. Aufsicht-radixten Umrisse, die, aufs sauberste mit Sepia schattirt und angefarbt, die Bestimmtheit der Formen und eine glückliche Anordnung der Vorgründe an den Abell'schen Landschaften stehen, die gleichzeitig ebenso sehr gesucht

Z., als ein Schweizer, d. h. als ein geborener Handelsmann, benutzte es und trieb ein sehr einträgliches Geschäft mit s. Landschaften, die noch jetzt sind. In jener Zeit der unbestimmten Contoure und der zaghaften Zeichnung war Z., bei dem Alles klar und mit dem hellsten Sonnenschein beleuchtet wohlthätig auf s. jüngern Zeitgenossen und auf s. Schüler. Seine Bildnisse als Vorlegeblätter in den Schulen daher stets mit dem besten Erfolge geworden, obgleich von einer tiefern Bedeutung der Landschaft bei ihm keine ist. Eine vollständige Sammlung s. Werke erschien bei Tauchnitz in Leipzig — 6. Sein „Zeichenduch“ in 3 Heften war Selbstverlag und ist in Dresden jetzt ziemlich selten. Mit seinem Landsmanne und Freunde Dr. J. J. Hercher'scher Herzlichkeit verbunden, erreichte Z. bei fortwährender Munterkeit ein Alter von 60 Jahren. Er starb 1816. 19.

Zink (engl. spelter), ein Metall von blaulichweißer Farbe, strahlig blätterig, starkem Metallglanz und 7fachem specif. Gewicht. Es ist fast so hart wie Eisen, klingt und ist im erwärmten Zustande so biegsam, zähe und geschmelzbar, es schmilzt sich zu dünnem Draht und Blech verarbeiteten läßt. Es schmilzt in einer Flüssigkeit, welche das Eisen auflöst, und verflüchtigt sich in der Rothglühhitze. In der Luft überzieht sich das geschmolzene Zink mit einer grauen Haut, und verbrennt in der Verflüchtigungshitze mit einer grünlichen Flamme unter Absetzung eines gelblichweißen Sublimats, Zinkblumen genannt, welche das einwirkende Drey dieses Metalles sind. Es verbindet sich mit den meisten Metallen, bekannt sind mehre seiner Verbindungen mit Kupfer, z. B. Messing, Eisen. Ein kleiner Eisengehalt ertheilt dem Zink eine solche Sprödigkeit, daß es untauglich ist. — Es gibt nur 3 Zinkerze, aus denen das Metall darzustellen: 1) Kohlen-saurer Salmel, ist gelblich und graulichweiß, graulich und gelblichbraun, hat ungesättigten Strich, perlmutterartigen Glasglanz, durchsichtig und findet sich in kleinen rhomboedrischen Krystallen, trauben-, tropfenförmig, auch dorb. Er ist halbhart, sein specif. Gewicht = 4.5, die Bestandtheile sind Zinkoxyd und Kohlen-säure. Er kommt zu Wilsch in Böhmen, zu Tarnowitz in Schlessien, zu Hferlohn und Aachen in Rheinpreußen vor. Der Kieselsaurer Salmel ist weiß, grünlich, grau, gelb und braun, durchscheinend, findet sich in rhombischen Tafeln, flachen Pyramiden-, kegelförmig traubiger und eierförmiger Gestalten, auch dorb. Er ist halbhart, sein specif. Gewicht = 3.5 und die Bestandtheile sind Zinkoxyd und Kieselerde. Er kommt zu Aachen, in Schlessien, Polen, im Breisgau, in England, Schottland u. s. w. Die Blende ist blgrün, schwefel-, citron-, wachs-, honig-, orange-gelblich, röthlich- und schwärzlichbraun und schwarz; hat Diamantglanz, ist spröde und findet sich in Tetraëdern, Rhombendodekaëdern und Oktaëdern vor; ist weich und von 4fachem specif. Gewicht. Die Bestandtheile sind Zink und Schwefel. Sie kommt in Ungarn, Sachsen, Böhmen, am Harz u. s. w. Sammtliche Zinkerze werden zerkleint und geröstet und dann in Retorten ihren destillirt, da die Flüchtigkeit des Metalles keine andre Art der Reduktion gestattet. In England geschieht die Operation in gußeisernen Tiegeln mit einem Boden, sodaß die Zinkdämpfe durch eine in der Bodenöffnung befind-



liche Röhre in den Verdichtungsraum geleitet werden. In der Segen gebraucht man Röhren, und in Schlesien muffelartige Gefäße aus Thonernen oder eisernen Ableitungsröhren, der Zinkdämpfe mit dem Glut mittel- oder unmittelbar verbunden sind. Das erhaltene Zink umgeschmolzen werden. Bei Goslar am Harz gewinnt man das Zink, in dem untern Theile der Schachtöfen eine Schieferplatte befestigt, a das Zink absetzt und aus dem Ofen tröpfelt. — Man walzt das Zink und benützt dieselben zum Dachbeden ic.; oder man benützt es entwel lischen Zustande; gewöhnlicher aber als Galmel und Blende zur Messings ic., indem man es mit Kupfer zusammenschmelzt.

Da in neuern Zeiten der Zinkverbrauch sich sehr vermehrt hat, Platten zum Dachbeden, auch zu Geschirren, zu galvanischen Zink nungsplatten u. s. w., so ist auch der Ertrag gut eingerichteter Zink wichtiger geworden. Eins der vollkommensten Hüttenwerke ist die Ly hütte bei der Königshütte in Oberschlesien. Der k. poln. Berg- und for Holländer hat eine „Ausführliche Beschreibung des in Oberschlesien nigrische Polen, und in dem Gebiete von Krakau gewöhnlichen Zinkhüt (Leipz. 1824) herausgegeben. Nicht minder bekannt ist die k. bairisch Zinkfabrik zu Hamersbach bei Augsburg, wegen ihrer Streckwerke, C Messingfabrication. Ihr verdankt Bayern die Einführung eines neu das der Holzschrauben. Die Holländer, welche ansehnliche Zinkgru haben schon seit geraumer Zeit ihre Schiffe statt Kupfer mit Zinkblec tem Erfolg beschlagen, und dabei wahrgenommen, daß die Zinkbleche in den Meerwasser bei weitem nicht so schnell wie Kupferbleche zerstört w Franzosen sind ihnen nicht nur in dieser Anwendung des um 2 Drittel lern Zink nachgefolgt, sondern lassen auch, vorzüglich in Paris, in all fern, Apotheken, Essigläden u. s. w. die Schenkflsche und Zurichtraf blechen überziehen. Dasselbe geschieht jetzt in London. Insbesondere England zuerst vor 40 Jahren angestellten Versuche, Zinkbleche zur D anzuwenden, allen Erwartungen, die man sich davon machte, entsp man weiß nun mit Gewißheit, daß kein andres Metall in dieser Beziebu sachen Vortheil der Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit so auffallend i währte. Ubrigens erhöht der innere Werth der Zinkbleche den Werth Gebäudes, welches damit gedeckt wird, namhaft, indem diese Bleche, u undbrauchbar werden, von jedem Gießerey oder Messingfabricanten zu licher Zusatz zum Kupfer bei der Messingerzeugung im Werthe des Zin kaufte werden. Seit mehren Jahren hat man auch in Berlin und in die Deckung der Dächer mit Zinkblech eingeführt; Berlin z. B. bedur lein über 30,000 Ctr. Zinkbleche. Diefelbe Anwendung hat bei dem m baue in Pillnitz stattgefunden, worüber man in André's „Hesperus“, 59, das Nähere findet. Seit kurzem hat auch der Architect H. W. Ebn Zinkplatten zu Abbildungen benützt, die dem Kupferstiche näher kom Steinbrücke. — Unter Z i n k s t u h l versteht man gewisse Vorrichtu Dörnhütte bei Goslar, um den Zink in seiner metallischen Gestalt au zen zu gewinnen. So heißt nämlich eine in dem Schmelzofen angebr fertafel, mit einem starken Abhange aus dem Ofen. Auf derselben si stein, der das Loch des Ofens verschließt. Der sodann auf dem Zinkfä melnde Zink wird nachher noch einmal geschmolzen, gereinigt und in r gegossen.

Z i n d g r e f (Julius Wilhelm), geb. 1591 zu Heidelberg, wo i studirte. Nach mancherlei Reisen und Lebenswechseln in den Erbtrn fighährigen Kriegeß starb er an der Pest zu St.-Goar in der Blüthe se

re 1635. Sein vielseitig gebildeter und in der Schule des Lebens geblüht hat und manche Früchte seiner Thätigkeit hinterlassen. Sein Hauptwerk die „Apophthegmata oder scharfsinnigen klugen Sprüche der Deutschen“, ädhbare Sammlung für deutsche Sittengeschichte in einer reinen Kraftsprache. 1653, 12., und öfter). Als Dichter ist er nicht ohne lyrisches und satirisches Talent, und einer der ältesten Anhänger der Opitz'schen Schule. Müller's „Bibl. deutsch. Dichter des 17. Jahrh.“, 7 Bdn.)

1) Er heißt 1) ein zugespitzter Theil eines Instruments, z. B. einer Sabel; 2) ein aus Horn oder Holz verfertigtes Instrument mit Leder überzogenes, mit 7 Löchern versehenes, etwas gekrümmtes Instrument, ohne Stürze mit einem Mundstück, der Trompete ähnlich und 2 Fuß lang. Es war ehemals gewöhnlicher und wurde besonders geübt um bei Chören die Partien zu dirigiren und den Discant der Posaunen zu

Der Umfang des gewöhnlichen Zinken war vom kleinen a bis  $\overset{c}{c}$ . Die Finger hießen davon ehemals Stadtzinkenisten. Im Italienischen heißt es (cornettino), franz. corneet à bouquin. Die gekrümmte Zinke hat die Figur eines großen lateinischen S. Bei den Orgeln heißen Zinken die Pfeifen die den Ton dieses Blasinstrumentes nachahmen und zum Schnarrwerke

ein Metall von blaulich-silberweißer Farbe, starkem Metallglanz und jenem Bruch. Das specif. Gewicht ist = 7.3; die Härte und Biegsamkeit gering, doch weit größer als jene des Bleies; es ist klingend, läßt sich in Bleche (Stanniol) schlagen und knirscht beim Biegen. Es ist ein der härtesten Metalle, überzieht sich dabei in reiner Luft mit einer grauen Haut, entzündet sich bei sehr hoher Temperatur und verflüchtigt sich in weißlichen Dämpfen. Man kennt zweierlei Oxyde oder Kalke, einen grauen und einen schwarzen, welche beide zu ihrer Reduction die höchste Weißglühhitze erfordern. Es vereinigt sich mit mehreren Metallen, zumal mit Eisen, Kupfer und Blei. Eine Legung von Zinn und Kupfer schmilzt nach 2 bestimmten Proportionen zu einer Legung in dem gewöhnlichen Glocken- und Stückgut mehr oder weniger benutzt sind. — In der Natur kommt das Zinn wenig verbreitet und nur in wenigen Orten vor. Die eine derselben ist der seltene Zinnkies, bestehend aus Zinn und Schwefel. Als eigentliches Zinnerz kann nur der Zinnstein in der Natur vorkommen. Er findet sich in niedrigen Gängen, in Prismen mit flachen Pyramiden, gewöhnlich in Zwillingkristallen, und eingesprengt und in zartfaserigen Massen, als sogenanntes Holzinn. Die Farbe ist braun, gelb, grau und weiß, andererseits auch schwarz; der Glanz metallisch, der Bruch uneben und muschlig, die Härte fast gleich der des Quarzes. Specif. Gewicht = 7. Er kommt im böhmisch-sächsischen Erzgebirge, in Sibirien, auf der Halbinsel Malacca und der Insel Banca vor. — Das Zinnerz wird es geröstet worden, zerstampft und gewaschen, darauf nochmals geröstet, entweder in Flamm- oder in Schachtöfen verschmolzen. Das Erz wird nochmals eingeschmolzen. — Man benützt das Zinn zu sehr dünnen Blättern genannt (zum Belegen der Spiegel, oder gefärbt, zum Belegen von Holz), in der Färberei, zum Glockengut, Stückgut und Bronze, und in Verbindung mit Blei, weil diese Legirung härter als reines Zinn ist, zur Anfertigung von Werkzeugen. Das mit einer geringen Menge von Blei versetzte Zinn nennt man Zinnblei. Jedes Zinn, auch das beste, ist nicht ganz frei von Arsenik, und enthält es, wie z. B. das englische Stangeninn, mit Blei versetzt, weshalb das Zinn sich sehr leicht auflöst, nicht solche Speisen, die leicht scharf werden, in zinnernen oder verzinneten Gefäßen zubereiten oder lange aufbewahren

ren darf. Das chemische Zeichen des Zinns ist  $Zn$ . — Man hat eine dieses Metalles von Hagen: „Dissert. expansens stannum“ (Kö 4.). Über die chemischen Eigenschaften desselben verbreiten sich: Charlard's „Recherches chimiques sur l'étain“ (Paris 1781).

Zinnober, s. Quecksilber.

Zins (census), ein sehr umfassender Name für Abgaben aller in Naturalien (Getreide, Hühner, Eier, Wein, Wachs, Schweine, s. w.). S. darüber Lang's „Historische Entwicklung der Steuerverfassung 1793), und Hüllmann's „Finanzgeschichte des Mittelalters“. I Geldcapitalien. (S. Wucher.) Dergleichen (usuras) können sowohl Versprechen gefodert werden, und dann wol geringer, aber nicht höh- gefessliche Zinsfuß, als auch dann, wenn der Schuldner nicht zur Höhe zahlt hat, Verzugszinsen. Zinsen sollen nach einer Verordnung I Rechts auf einmal nicht über den Betrag des Capitals genommen, au- sen von Zinsen berechnet werden (Anatocismus). Doch ist das Let- leuten erlaubt, indem sie die Summe, welche der Eine bei dem Recht an den Andern gutbehält (saldo) als neuen, baaren Vorschuss in der ni- nung vortragen und sich nun davon die üblichen Zinsen berechnen. II. ner gemietheten oder gepachteten Sache, s. Miete und Pacht. III. sen, Abgaben von Grundstücken an einen Zinsherrn. Hier sind sehr Fälle anzutreffen. 1) Ein Theil dieser Zinsen sind durch unablässig zu lehn erkauft, oder auch ein Theil des Kaufgeldes, welches beim Erwerb stücke darauf stehen geblieben ist (census constitutivi und reservati wenn der Verkauf mit vollem Eigenthumsrecht geschehen ist, in der W ist. Dergleichen Grundstücke (bona censitica, schlechte Zinsgüter) im vollen freien Eigenthum des Zinsmannes; der Zinsherr hat davon seinen Zins zu fordern, hat, wenn er rückständig bleibt, deshalb nur eine Klage, nicht aber das Recht, den Zinsmann seines Gutes zu entsetzen; es nicht der Einwilligung der Zinsherrn bei Veräußerungen des Grund- In andern Fällen aber behält sich der Grundherr des Eigenthums vor: Zins nur ein erbliches Nutzungsrecht gegen jährliche Abgaben, so daß Eignes hat als dieses Colonatrecht, und sein in dem Gute Redens- Vermögen, und auch dieses Weides nur mit bedeutenden Einschränk- kaufen kann er dies Colonatrecht nicht an einen Dritten, und auch in dem des Meiers hat der Grundherr die Wahl. Was er auf dem Gute muß er zu Besserung desselben anwenden, und darf daher den aus dem wandernden Kindern nur eine gewisse Summe geben. Bleibt der Abgaben schuldig oder geräth er in Vermögensverfall, so wird ihm das I men (Abmeierungsrecht). 3) Zwischen diesen beiden Endpunkten liegen Erbzinsgüter mit mancherlei Namen und sehr verschiedener Bes- Rechte, wobei aber beide Theile, der Grundherr und der Colon, ein w- thum am Gute haben. Diese Güter sind häufig der römischen Emphy- gebildet. 4) Verschieden von diesen Eigenthumsverhältnissen sind noch welche sich nicht auf eine Grundherrlichkeit, sondern auf die Erbsch- gründen, und wo auch Zinsen, z. B. Zinshühner von jedem Rauchs- geld, vorkommen. Für welches dieser Verhältnisse die Vermuthung si- sich im Allgemeinen gar nicht, und selbst in einem und demselben Be- großer Unsicherheit angeben, da die verschiedenen Entstehungsarten und I neben einander gefunden werden. So viel ist aber gewiß, die Mächtigen hier stets im Vortheil, und es sind weit öfter die Rechte der Zinsherrn als umgekehrt durch die Zinsleute geschmälert worden. Ein bloßer Erbsch- zum Grundherrn, ein Zinsherr zum Eigenthümer gemacht, (siehe

jins und Meiergüter verwandelt, und freie Zinsleute frohnpflichtig ge-  
 is zur Leibeigenschaft herabgedrückt worden. Der umgekehrte Gang der  
 hr selten gewesen. — Dem Geschäftsmanne sind Otto's „Zinsen- und  
 ellen“ (2. X., Berl. 1825, 4.) zu empfehlen. 37.

zahl, Römerzinszahl, s. *Period.*

endorf (Nikolaus Ludwig, Graf v.), der berühmte Stifter der unter  
 der *Bücker Gemeinde* (s. d.) oder *Herrnhuter* bekannten Religions-  
 wurde d. 26. Mai 1700 zu Dresden geb. Nach dem frühen Tode  
 s, der kursächsischer Conferenzminister war und in großer Achtung stand,  
 er Lauffig auf dem Lande, in dem Hause seiner Großmutter, einer Frau  
 , erzogen, welche eine fromme und gelehrte Dame war, eine *Samun-  
 yer Lieder und poetischer Betrachtungen* herausgab und mit dem gelehr-  
 leisch lat. Briefe wechselte. Z.'s erste Jugend fiel gerade in die Zeit,  
 ungen der *Pietisten* (s. d.) oft und viel besprochen wurden. Dies  
 stand, daß der fromme Spener oft in das Haus der Frau v. Gersdorf  
 ungen Z. daselbst sah und einsegnete, trug, nebst den Andachtsübungen,  
 n Hause gehalten wurden, unstreitig viel bei, in dem lebhaftesten Ana-  
 Gefühle zu erregen, welche bald in eine gewisse Schwärmerei übergin-  
 ein Kind, schrieb er Briefchen an den lieben Heiland, und warf sie  
 hinaus, in der Hoffnung, daß der Heiland sie schon finden werde. Diese  
 wurde noch mehr in ihm unterhalten, als er, 10 J. alt, in das Pöba-  
 halle unter *Franke's* (s. d.) besondere Aufsicht kam. Hier veranstal-  
 tliche Zusammenkünfte und stiftete einen mystischen Orden vom *Sens-  
 Heim und Bormund*, der anders dachte und ihn zum Geschäftsleben  
 volkte, schickte ihn 1716 auf die Universität Wittenberg, deren theologi-  
 unter dem Namen der *Orthodoxen* bekannt, die heftigsten Gegner der  
 letisten waren. Z. blieb jedoch unverändert bei seiner Denkart, und als  
 Jubiläum der Reformation feierlich zu Wittenberg bezungen wurde,  
 ein und betrauerte den Verfall der Kirche durch Fasten und Weinen.  
 n übrigen Studien trieb er für sich allein und ohne alle Anleitung die  
 Wissenschaften, und faßte schon jetzt den Voratz, künftig in den geist-  
 ) zu treten. Er verließ 1719 Wittenberg und machte eine Reise nach  
 Frankreich, die er unter dem Titel: „*Attici Wallfahrt durch die Welt*“,  
 at. Er suchte vorzüglich berühmte Geistliche auf, und sein Hauptge-  
 Unterredungen über religiöse Gegenstände mit ihnen zu halten. 1721  
 bei der Landesregierung in Dresden angestellt, legte er diese Stelle 1727  
 er, wie er denn während dieser Zeit sehr wenig Antheil an den Geschäften  
 s genommen, dagegen aber sich viel mit der Theologie beschäftigt und  
 achtsübungen gehalten hatte. 1722 vermählte er sich mit einer Gräfin  
 bersdorf und gab einigen der Religion wegen ausgewanderten mähri-  
 en die Erlaubniß, sich auf seinem Gute *Berthelsdorf* in der Oberlau-  
 in. Diese im J. 1722 angelegte Colonie erhielt 1724 den Namen  
 (s. d.). Z. faßte nun den Voratz, eine besondere kirchliche Gemeinde  
 Grundstücken zu stiften, und machte diese letztern in verschiedenen, sich  
 dersprechenden Schriften öffentlich bekannt. Er fand daher auch eine  
 l Gegner, sowie die Anlegung der neuen Colonie selbst ihm mancher-  
 chkeiten zuzog. Doch ließ er sich durch Nichts von seinem Vorhaben  
 chen. 1734 ging er, unter angenommenen Namen, nach Stralsund,  
 als Candidat der Theologie examiniren, und hielt in der Stadtkirche s.  
 Mit fast unglaublicher Thätigkeit machte er Reisen in verschiedene  
 die Glieder seiner Gemeinde, von welcher schon Missionen ausgegan-  
 ; aber nicht überall fand er günstige Aufnahme. Aus seinem eignen

Vaterlande ward er (1736) durch ein landesherrliches Rescript ſamtlich als Veranlaſſung zu dieſem Befehl waren die von ihm eingeführten „! Conventikeln, gefährliche Principien, durch welche die obrigkeitliche Auto geſetzt und der öffentliche Gottesdienſt verachtet werde“, angezeigt. dieſer Befehl 1747 zurückgenommen. J. hatte ſich unterdeſſen in Be ſchof der mähriſchen Kirche einweihen laſſen. Da er in Berlin nicht t treten durfte, ſo hielt er eine Zeitlang Privatandachten in ſeiner Woh: ſehr beſucht wurden. 1739 ſchrieb er eine Art Katechiſmus: „Das g Herrn“, und machte eine Reiſe nach Weſtindien auf die Inſeln St. St.:Croix, wo bereits von der Brüdergemeinde Miſſionen errichtet w um dieſe ganz einzurichten. In gleicher Abſicht reiſte er 1741 nach: wohin ihn ſeine 16jährige Tochter begleitete. Hier ſuchte er auch unter fernern indianiſchen Völkern ſeine Gemeinde auszubreiten. ſen Reiſen war er, außer den öffentlichen Vorträgen, die er hielt, in Geſchäften, die er bezweckte, faſt unabläſſig mit Correſpondenzen und ben beſchäftigt, und man muß über die Thätigkeit dieſes Mannes, die all ſeine treffliche Geſundheit unterſtützt wurde, erſtaunen. Er ſchrieb a Zeit gegen 108 Bücher, theils zur Unterweiſung und Erbauung ſeiner theils die Entſtehung und Einrichtung der Bräderliche und ſeine Beſt zuſtellen, theils Vertheidigungen gegen Angriffe auf ſeine Perſönlich Stiftung. Man findet darin nicht ſelten herrliche Stellen, welche: in ſ. Schilderung J.'s (in den „Bekanntniſſen merkwürd. Männer“, 2 fg., 222 fg.) geſammelt hat, aber auch viele verkehrte Anſichten und ſerungen, wozu ihn ſeine vorherrſchende Phantaſie, Thätigkeit im das Streben, neu und originell zu ſcheinen, verbunden mit Mangel a verleiteten. Zumal ſind ſ. Lieder, die unverändert im alten Geſangb bergemeinde ſtehen, voll ſpielender, zweideutiger und unanſtändiger A ſonders dieſemigen Geſänge, worin er die myſtiſche Verbindung des l gams Jeſu mit ſeiner Braut, der Gemeinde, ſchildert, und nicht mi war ſeine Lehre vom ſogenannten Mutteramte des heiligen Geiſtes. doch in ſpättern Jahren ſelbſt das Nachtheilige dieſer Verirrungen, hi ſ. Schriften zurückgenommen, um ſie durch gehaltvollere zu erſetzen Kraft ſeines reichen und thätigen Geiſtes auf, ſeine Gemeinde auf Weg zu leiten. Als er 1743 nach Europa zurückgekommen war, i Reiſe nach Liefland, wo ſich bereits 6 Lieder ſeiner Gemeinde befanden Eingang in Rußland wurde ihm jedoch unterſagt, und er ſelbſt auf t unter militairiſcher Bedeckung über die Grenze gebracht. Er machte i Reiſen nach Holland und England, hielt ſich in letzterm Lande länger auf, und hatte die Befriedigung, ungeachtet die Zahl ſeiner Gegner doch die von ihm geſtiftete Gemeinde immer weiter verbreitet und nei in andern Welttheilen, z. B. in Oſtindien, in Frankbar, entſtehen zu ſo vielen Wanderungen vermählte er ſich zum zweiten Male mit Anna die 1725 mit ihren Ältern aus Mähren gekommen und viele Jahre: digen Schwiſtern zu Herrnhut geweſen war. Er ſtarb d. 9. Mai 17 hut, wo er auf dem Gottesacker der Brüdergemeinde begraben liegt. unparteiſches Urtheil über ihn, von einem ſeiner Zeitgenoſſen, ſteht „Kleinen Schriften“, Th. 1. Ausführlich ſchildern ſein Leben: Davil „Alten und neuen Brüderhiſtorie“ und Spangenberg's „Leben des G Binzenborf“ (Barby 1772—75, 8 Thle.), woraus G. B. Reichel ( und J. E. Duvernois (Barby 1793) Auszüge lieſerten. Näher ha führten geiſtreichen Schilderung ſowol die Werke von Cranz und Sp die Schriften des Craſen benutzt. Treffliche Worte über J. und ſ. A

er „Adrastea“ (4. Bds. 1. St.) gesprochen. Steffens hat ihn in f. Novellen „Walfisch u. Kreith“ schildernd eingeführt.

irbelbaum, s. Pinienbaum.

Irbeldrüse, eine runde Drüse zu oberst im Gehirne, in welcher sich erden vereinigen, und welche von einigen Physiologen und Psychologen, Descartes, für den Sitz der Seele gehalten wurde.

irkel, s. Eirkel und Kreis.

isska (spr. Schischka), s. Zigka.

it her. Der Name kommt wol von dem griech. *κίθαρα* her. Die *κίθαρα* eben war nach Drieberg's richtiger Bestimmung ein Saiteninstrument mit 7 (zum Unterschied von der Lyra); und nach den meisten Nachrichten war 3 Saiten bezogen. Eine Art derselben scheint die *σαρμυγ* gewesen zu sein. *Phara* wurde mit dem Plektron gespielt oder geschlagen. Amphion soll sie zuerst erfunden haben. \*) Andre leiten sie aus dem Morgenlande ab und behaupten auch bey den Hebräern, wo Jubal sie erfunden haben soll. Dort wird häufig mit der Harfe verwechselt. Die neuere zum Theil noch jetzt gebräuchlicher ist ein von Holz flach gebautes Instrument mit flacher Resonanzdecke halbhoch, einer ungefähre 2 Zoll hohen Zarge, langem Hals mit Griffbrett, dem Boden. Gewöhnlich hat sie 6 Drahtsaiten, welche dann G d h g d e k sind; die polnische Suktarre findet man C G E c g e gestimmt. Aus ihr ist die Suktarre entstanden.

Ittau, ehemals die dritte unter den Sechsstädten der Oberlausitz, jetzt die Stadt im königl. sächsischen Landestheile dieser Provinz, an der Randau, nahe bey der Stadt in die Neiße fällt, hat 1007 Häuser, von denen die meisten dem Brande, welcher 1757 fast die ganze Stadt verheerte, geschmackvoll zerstört worden, an 60 aber noch Brandstellen sind. Die Einw., an 7400, sind evangel. lutherischer Confession, nähren sich hauptsächlich vom Handel, die Lage an der nur eine kleine Stunde von der Stadt entfernten böhmischen Grenze, theils die in den umliegenden Dörfern stark betriebene Leinwandweberei Gelegenheit gibt. Gegenwärtig ist der Transitohandel mit Tuch und Schnittwaaren und Garnen sehr lebhaft, der sonst sehr bedeutende Handel aber gesunken. Auch andre Gewerbe haben hier guten Fortgang, namentlich das Kleinen, und das starke Tuchmachergewerk liefert f. Arbeiten meistens auswärtige Tuchhandlungen. Der Magistrat, die einzige Behörde in der Stadt, hat bedeutende Vorrechte (s. L a u s i t z) und übt die Gerichtsbarkeit mit Ausnahme der adelichen Gerechtigkeiten über 43,000 Seelen, da eine große Anzahl von adelichen ansehnlichen Rittergütern der Stadt gehören. Daher sind auch die Einkünfte der Gemeindecassen sehr beträchtlich, und alle öffentliche Anstalten wohlsummt. Darunter gehört ein blühendes Gymnasium, eine allgemeine deutsche Stadtschule, welche nach dem Muster der leipziger Bürgerschule 1811 errichtet und an der 120 Schüler beiderlei Geschlechtes zählt, ein Seminarium für Landschullehrer, eine bey der Stadtschule verbundene Industrie- und Arbeitsanstalt, das reiche Jakobskloster mit einer eigenen Kirche u. s. w. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet sich das im besten Geschmack aufgeführte, aber im Innern jetzt noch nicht vollendete Rathaus zu St. Johannis, die interimistische Hauptkirche zu St. Petri und Pauli, ein 3 Begräbnißkirchen, das Zuchtthaus, welches das einzige in der Provinz ist, in seinen Mauern eine eigne Kirche hat, das neue Schauspielhaus, das im Jahr 1810 erbaut, das Concerthaus, und der Marstall mit den dazugehörigen Getreidemiederlagen aus. Wohlunterhaltene Kunststraßen, Baumgassen und Spaziergänge umgeben die innere Stadt; Gärten, deren Besitzer den Handel mit Gartengewächsen und Gemüsen auf 6 Meilen weit nach Zittau betreiben, die Zitherpieler heißen Kitharisten, und die Sänger zur Zither Kitharoden.

allen Seiten hin treiben, füllen die Vorstädte. Die um die Mitte hier gebildete böhmische Erulantengemeinde hat einen eignen Predi-  
 der Peter-Paulskirche ihre eigne Kirche, über welcher in 2 großen S-  
 florischen und philologischen Werken reiche Rathsbibliothek würdig  
 S. „Zittau und seine Umgebungen“, von Chr. A. Peschel (Zittau 1

Zitterfische oder elektrische Fische werden besondere Fisch  
 welche das Vermögen besitzen, Körpern, die sie unmittelbar oder ver-  
 der Materie berühren, elektrische Schläge oder Erschütterungen mit-  
 cher, welcher 1671 von der pariser Akademie den Auftrag erhielt,  
 Capenne die dortige Länge des Secunden-Pendels zu untersuchen, h-  
 thierische Electricität 1) an dem sogenannten Zitteraal (*Gymnotus e-*  
 eigentlich nicht zu dem Geschlecht der Aale gehört, zuerst entdeckt, u  
 Verfel machte dessen Eigenschaft (zwischen 1680 und 89) bekann  
 ward man mit den Eigenschaften dieses Fisches bekannter, und der gele  
 broek erzählte Das, was man 1762 davon erfuhr, am vollständigsten  
 ad philos. nat.“). Die Versuche, welche ein D. Schilling aus Su  
 der berliner Akademie der Wissenschaften berichtete, und welche die 2  
 Eigenschaften dieses Fisches mit dem Magnete zu beweisen schienen,  
 unrichtig befunden worden. Ebenso übereilt schlossen andre Gelehrte  
 Zitteraal ein besonderes Gefühl oder einen eignen Sinn zuschrieben,  
 er es sollte vorher wahrnehmen können, ob er Körper, die in seinen  
 kommen, mit dem elektrischen Schläge treffen werde oder nicht. —  
 idt dieses Fisches scheint im Schwanz desselben am stärksten zu sein,  
 dadurch Fische, die sich ihm nähern. Wenn er sich schnell im W-  
 pflanzt sich die Erschütterung bis auf eine Entfernung von 15 Fuß  
 Krampfsche (raia torpedo), im Mittelmeere, in der Ostsee und a  
 fern. Das elektrische Licht, welches einige Gelehrte in diesem Fische  
 den andre dagegen wirklich gesehen. Es hat völlig den hellen Schein  
 Enladung einer leydenschen Flasche zeigt. 3) Der Zitterweiss oder H  
 electricus) wird im Nil und in andern afrikanischen Strömen gefun-  
 zwischen der Küste Janguebar und der Insel Madagascar gefun-  
 Stachelbauch (*tetrodon*). Es ist hierbei zu bemerken, daß sich 1  
 dieser Fische an besonders dazu gesigneten Organen entladet, die a  
 beiden Seiten ihres ganzen Körpers hinaufrennen, oder als sechsseitig  
 Fleischfasern auf demselben hervortreten, und mit einer Menge von  
 und Nerven angefüllt sind. Sollte nicht vielleicht die Anhäufung  
 schlummernden Wärmestoffs, der durch so viele kleine Blutgefäße  
 Nerven unter und neben einander in so kleine abgesonderte Räume  
 lich durch eine stärkere Reibung aufgeregt werden, und dadurch, ge-  
 des Fischblutes, eine Erwärmung und endlich den elektrischen Sch-  
 gen? Sind nicht unter allen Theilen des thierischen Körpers die 2  
 elektrische Wirkungen am empfänglichsten und die besten Leiter dersel-  
 ist es auffallend, daß sich die thierische Electricität nur am Fischen gefun-  
 doch in einer Flüssigkeit leben, welche der Erweckung der thierischen  
 sehr entgegen ist; allein sieht man nicht, wenn 2 Sapholonge (eine u  
 achatähnliche Steinart) oder Chalcedone in einem Eimer Wasser, im  
 mer, stark an einander gerieben werden, einen hellen Lichtschein zwi-  
 nen hervorstrahlen, der mit dem elektrischen Scheine eine große Ähnlich-  
 Zizka (Schischka). Johann Zizka von Trocnow, der furchtbare  
 Hussiten, stammte aus einem adeligen böhmischen Geschlechte und w  
 auf einem seinen Ältern gehörenden Meierhose zu Trocnow in de  
 Schwarzenberg'schen Herrschaft Forbes (Borowann) im böhmischen An

ner Eiche geb. Als Knabe verlor er das rechte Auge, hieß aber nicht deshalb fälschlich behauptet wird, Zizla, welches sein Geschlechtsname war, und hieße Eindäugiger bedeutet. Er kam als Page an den Hof des böhmischen Königs VI. und diente daselbst später als Kammerer. Er zeigte von Jugend an Geistesanlagen, aber auch einen düstern Hang zur Einsamkeit. Zuerst trat er als Krieger auf unter der Schar von Freiwilligen, welche aus Böhmen und Ungarn deutschen Orden gegen die Polen und Litthauer zu Hilfe zogen. Hier theilte er an dem Treffen bei Tanneberg, d. 15. Juli 1410, in welchem der deutsche Orden den Sieg errungen zu haben glaubte, eine große Niederlage erlitt. Versuchte sich Z. in den Kriegen der Ungarn wider die Türken, hierauf mit den Litthauern gegen die Franzosen, am Tage von Agincourt (1415). Nach Rückkunft blieb er an dem Hofe des Königs Wenzel. Das Mißvertrauen gegen ihn der böhmischen Nation über das Schicksal der beiden Reformirten Huss und Hieronymus (s. d.), ergriff auch ihn. Als nun ein Mönch die Schwester, die Nonne war, entehrte und ihrem grausamen Schicksale theilhaftig, sann er auf Rache; Wenzel selbst äußerte eines Tages gegen ihn, wenn er Mittel wisse, die den Böhmen in kostlich zugefügte Schmach zu rächen, so werde es thun, er habe dazu seine volle königliche Einwilligung. Nun verließ er den Hof, erforschte die Gesinnungen des Volks, und kehrte bald nach Prag zurück. Schon war Niklas von Hussynetz an die Spitze der Aufständigen getreten, und verlangte von den Bürgern Prags, daß sie die Waffen ausliefern sollten. Z. bewaffnete auf das Schloß (15. April 1418). „So“, sprach er zu den Bürgern, „wollen wir für dich fechten“, und die Bürger bestellten die Waffen ausliefern. Z. galt von nun an für das Haupt der Hussiten. Bei einem Aufzuge (30. Juli) ließ er den Priester der Hussiten ein Steinwurf. Als bald stürmten sie, von Z. angeführt, das Rathhaus und warfen 13 Rathsherrn unter die Spieße des Volks. Wenzel starb vor Schreck über diesen Vorfall. Sein Bruder und Nachfolger Sigismund, zögerte, die Regierung in Böhmen zu übernehmen; da er aber die Zeit, seine Macht zu vermehrten. Doch mußte er sich anfangs von den Hussiten zurückziehen. Als nun Sigismund die Anhänger der neuen Lehre verfolgte, verschworen sich die Hussiten unter Z., Sigismund nie als König anzuerkennen. Sie legten Festungen an, und Z. ließ auf dem Berge Tabor eine neue Stadt bauen, wovon die Hussiten den Namen Taboriten erhielten. Er baute die neue Stadt auf eine Art, die seiner Einsicht in die Kriegswissenschaft entsprach. Auch schreibt man ihm den vortheilhaften Gebrauch der Wagen (s. d.) zu, durch welche er, bei gänzlichem Mangel an Reiterei, sein Fußvolk gegen die feindlichen Angriffe sicherte. In kurzer Zeit hatte er seinen schlecht bewaffneten und ungezügeltten Haufen zu einem Heere gebildet, dem man nicht widerstehen zu können glaubte. Einige glückliche Gefechte, die er lieferte, verschafften ihm die Waffen und Pferde zu einer Reiterei. Seine Unternehmungen wurden nicht bloß von Raubbegierde, sondern mehr noch von Rachsucht geleitet. Z. wurde durch seine Grausamkeiten, theils um sich fürchtbar zu machen, theils weil er den Muth seines fanatischen Haufens nachgeben mußte. Um Prag gegen den Sigismund, der mit großer Macht anrückte, zu vertheidigen, begab er sich nach Wittingau und verschanzte sich auf dem Berge Wittkow. Mit 4000 M. schlug er (14. Juli 1420) die wiederholten Stürme von 30,000 zurück, und jener ist deshalb noch jetzt der Zizlaberg. Geldmangel, den der Kaiser nur zu oft machte, daß der ganze Feldzug fruchtlos blieb. 1421 eroberte Z. das Schloss Prag, und bekam da die 4 ersten Kanonen, die seit der Erfindung des Schießpulvers nach Böhmen gekommen, in seine Gewalt. Von dieser Zeit an suchten die Adeligen sich anschaffen konnten, bei den Hussiten und den Heeren ihrer



**Zegner** gewöhnlich. **Z.** setzte seine Streifzüge in Böhmen fort, eroberte Städte, gewöhnlich durch Sturm, und behandelte die Besiegten mit Nach dem Tode des Niklas v. Hussynecz (1421) erkannten ihn alle Oberhaupt an, allein er ließ dem König von Polen die böhmische Durch unglaublich schnelle Märsche kam er überall seinen Feinden zu Belagerung des Schlosses Raby verlor er durch einen Pfeilschuß an Auge. Jetzt ließ er sich bei den Gefechten auf einem Karren fahren seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die der Segend machte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er nannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er gewöhnlich die Schlacht entschied. Ein beträchtliches Heer, das Kaiser Sigismund der ihn schickte, trieb er zurück, schlug es bei Deutshbrod (18. J. drang (1422) selbst in Mähren und Osterreich ein. Als hierauf die Willen nicht gehorchten, demüthigte sie der blinde Heeresfürst durch Lagen. Nur einmal, bei Krenfir in Mähren, mußte er weichen; er einzigmal, daß er im offenen Felde geschlagen wurde. Sigismund ließ die Statthaltertschaft von Böhmen an mit großen Vortheilen, u ihn erklären wollte. Während der Unterhandlungen aber überfiel ihn Pzylbislaw im czaslauer Kreise belagerte, eine pestartige Krankheit am 12. Oct. 1424. Die über diesen Verlust rasenden Taboriten Stadt, hieben Alles nieder und verbrannten den unglücklichen Dr Schlachten gewonnen, und in mehr als 100 Gefechten gesiegt, er blind. Er hielt sich selbst für ein Werkzeug der göttlichen Rache, mern von Mönchen und Priestern, die er zum Feuertode schleppen mit kaltem, fürchterlichen Hohne: der Schwester Brautlieb! — der Kirche zu Czaslau begraben, und sein Lieblingsgewehr, ein eisenes, über seinem Grabmal aufgehangen. Man erzählt, daß Kaiser mehr als 130 Jahre nachher, als er auf einer Reise nach Prag die lau besuchte und erfuhr, daß Z. da begraben läge, darüber so betroffen er augenblicklich nicht nur die Kirche, sondern die Stadt selbst, wo wollte, verlassen habe. Das Grabmal wurde 1623 auf Kaiserl. Befehl, und Z.'s Gebeine fortgeschafft. Eine Fabel ist es, daß Z. seine Haut als Trommelfell zu gebrauchen, weil die Feinde dadurch sehr werden würden. S. Max Millauer's „Diplomat. histor. Auff. v. Trocnov“ (Prag 1824). (Vgl. Hussiten.)

**Znaim** (Znoym), eine Stadt im Markgraftthum Mähren, des Kreises gl. N., in einer angenehmen Gegend auf einem Berge, die Tapa fließt, hat 700 H. und 6000 E. Am Fuße des Berges malige schöne Abtei der Predmonstratenser, die jetzt zu einer großen Fabrik eingerichtet ist. In der Nähe der Stadt ward am 12. Juli den Osterreichern und Franzosen der Waffenstillstand abgeschlossen, der der wiener Friede folgte.

**Zobel** (russisch Sobol), ein vierfüßiges Thier, das zum Geseh der und Wiesel gehört, dessen kostbarer Pelz sehr geschätzt wird, er in Sibirien und dem nördlichen China einheimisch ist. Er lebt dort samen Wäldern, in hohlen Bäumen oder unter ihren Wurzeln in der schnell und springt mit vieler Leichtigkeit auf den Bäumen umher. Am 1 des Nachts geht er seinem Raube nach, der gewöhnlich in kleinen Sch Bögen besteht; doch frisst er auch, wenn es die Jahreszeit mittig und Früchte. Die Farbe der Zobelfelle ist schwarzgrau, braun oder werden am meisten geschätzt, wenn sie recht schwarzbraun, schwarz sind. Die Zobel sind nicht bloß in Ansehung der Farbe, sondern

nach den verschiedenen Gegenden, wo sie sich aufhalten, verschleiden. In den Landschaften gegen Osten liegen, desto schöner sind die Zobel. Am zahlreichsten findet man sie an dem Kenastrome in der Landschaft Janin. Man fängt sie vom Nov. bis in den Febr. mit Schlingen, oder schießt sie mit stumpfen Bolzen, um das Fell nicht zu verletzen. Daß die nach Sibirien Staatsgefangenen oder Verbrecher zum Zobeljagde gebraucht eine zwar lange angenommene, aber ungegründete Nachricht. Gemeinlich vereinigt sich eine Gesellschaft von 10 oder 12 Mann zur Zobeljagd, die einen Führer wählen, und alle Zobel, die sie fangen, unter sich theilen. Sie bauen zu diesem Behuf an einem passenden Orte eine Hütte, versorgen sich auf die Jagd mit den nöthigen Lebensmitteln, und stellen dann Fallen auf, in denen der Zobel fängt. Die Tataren legen sich besonders auf diese Jagd. Die Zobeljagd ist eigentlich ein Regal der Krone, die den Fang derselben nur denjenigen überlassen hat, die einen Theil ihres Tributs damit bezahlen müssen. In der That werden aber jetzt weniger Zobel an die Krone eingeliefert als sonst; denn die Zobel, weil man sie zu häufig gefangen, überhaupt abgenommen, theils von den Klügern erworben, verkauft ihren Fang an Schleichhändler für einen geringen Preis, und zahlen ihren Tribut in andern Thierfellen oder auch in baaren Geldern.

Die eingelieferten Zobelstellen werden mit einem Siegel bezeichnet und sorgfältig verwahrt, doch werden auch sehr viele heimlich verkauft. Von den besten Stellen wird das Stück mit 5—10 Rubel bezahlt. Man hat auch weiße Zobel, ferner Kastanienbraune mit einem Goldglanze mit einem Silberglanze. Die weißen sind sehr selten und theuer; von einem braunen kostet das Stück 20—40 Rubel. Ein vollständiger Zobel aus schwarzen Stellen, die einen Silberglanz haben, wird auf 5—10,000 Rubel geschätzt. Die Russen verstehen die Kunst, die Zobel zu färben oder durch Schwärzen, doch erkennt man die gefärbten Felle leicht an dem Mangel an Glanz, den die von Natur schwarzen haben, oder dadurch, daß sie abfärben. Die durch Räucherwerk schwarz gemacht sind, erkennt man an den gekrümmten Haaren bei einem guten Felle müssen die Haare alle gleich sein, und wenn der Wind streicht, nach allen Richtungen folgen. Die Chinesen aber wissen, die Zobel zu färben, in einem so hohen Grade der Vollkommenheit, daß man sie von den echten nicht unterscheiden kann.

Zobtenberg, ein Berg in Schlesien, 2 Meilen von Schweidnitz, 5 Meilen von Breslau entfernt, liegt im Regierungsbezirk Breslau und besteht eigentlich aus einer Reihe von Bergen, wovon nur ein einzelner Zobtenberg heißt. Er ist nach dem Namen von dem nicht weit entlegenen Städtchen Zobten, ein gemeines Leben auch der Zottenberg (Zotzenberg) genannt. Nach der Vermuthung soll auf demselben die alte Asciburg oder Asenburg (Asgard) liegen, wovon des Ptolemäus mons Asciburgius übereinstimmt. Der Zobtenberg ist ein Riesengebirge in Verbindung, hat eine fast kegelförmige Gestalt und ist über dem Meere. Auf 3 Seiten wird er von einer weitausläufigen Ebene umgeben. In der Mitte aber grenzt er an den Seifersberg. Der bequemste Weg zum Zobtenberg führt von dem Städtchen Zobten aus. Auf der höchsten Spitze befindet sich schon im 11. Jahrh. ein Schloß, das, nach mancherlei Veränderungen, 1471 als Raubschloß zerstört wurde. Seit 1702 ist an derselben Stelle eine kleine Kirche erbaut worden, wohin am Feste Mariä Heimsuchung Prozessionen gemacht werden. Südwestwärts hinter der Kirche ist ein großer Felsen, von welchem man einen beträchtlichen Theil Schlesiens, schönen Thälern von Frankenstein bis Liegnitz, übersehen kann. Der Fuß des Berges ist dicht mit Holz bewachsen. Es finden sich da auch gute Eisensteine. Der Berg dient übrigens den Landwehren in Schlesien zum Schutz.

finnigen Gründen darzuthun, daß sie nichts Anders als die leuchtende oder vom Körper der Sonne erleuchtete Atmosphäre der Sonne ist. Diese Behauptung ist aber neuerlich von Laplace in s. „Mechanik des Himmels“ widerlegt worden. Man hat jedoch wahrnehmen wollen, daß die Stellen der Sonnenflecke zu- und abnehme, eine Erfahrung für Mairan's Ansicht zu sprechen scheint, indem die Sonnenflecken Meinung, dadurch entstehen, daß die selbstleuchtende Sonnen Stellen des dunkeln Kerns entblöße. Regnier meint (v. Zach, 1802, Jul.), das Zodiacallicht rühre von der Beugung des Lichts an der Oberfläche unserer Erde her. Bei dieser Meinungsverschiedenheit ist die Materie, von welcher uns das Licht herkommt, betrachtet wird, von außerordentlich feiner Beschaffenheit sein muß, die uns die hellsten Sterne mitten durch dieselbe erkennt. Ausführlicher von dieser Erscheinung unter Andern Littrow's „Populaire Astronomie“

**Zodiacus** (Thierkreis) heißt in der Astronomie derjenige scheinbare Himmelsbogen, innerhalb dessen sich jederzeit die Sonne bewegt. Dieser Streifen liegt zu beiden Seiten der Sonnenbahn (Ecliptic) und wird von 2 derselben parallel laufenden Kreisen begrenzt. Er enthält die meiste Zahl von Thieren hergenommen sind, daher sein Name

**Zoëga** (Georg), ein Däne, war einer der größten Astronomen seiner Zeit und dabei einer der edelsten und seltensten Männer. Er stammt aus der Gegend von Verona. Er war den 20. Dec. 1747 (Pfarrdorf in der jütländ. Grafschaft Schackenberg) geb., wo er aufwuchs. Er kam 1772 auf das Gymnasium in Altona und 1775 nach Göttingen. 1776 machte er eine Reise durch die Schweiz nach Italien. Er verlebte den Winter in Leipzig auf. 1777 reiste er zu s. Ältern nach Kopenhagen. 1778 in einer ihm unbequemen, unthätigen Lage in Kopenhagen nahm er eine Hauslehrerstelle in Kjerterminde und reiste 1779 nach Göttingen, und darauf wieder nach Italien. Zurückgel

ie freigewordene Form, das Mittel, wodurch das dichterische Gemüth sich veräußerlicht und Andern sichtbar erscheint. J. hingegen las in den Werken Künstler und Dichter mehr den tieferborgenen Gedanken, sie waren innigvolle, deutungsreiche Sinnbilder, die ihn stets wieder in das Heiliginnern Gemüths zurückführten; er ließ sie auf seine Seele wirken wie die Natur und des Lebens, deren Dolmetscher sie ihm waren. Er trennte und auf solche Weise immer selbstthätig den innern geistigen Sinn und die äußere Schönheit eines Kunstwerks, und in diesem Scheiden und Verleben J.'s Hinneigung zu den von ihm so tief durchdachten Orphikern und Miskern. J. hatte die echt antike Bildung nicht bloß mit Verstand und Verstand aufgefaßt, sie war lebendig in ihn übergegangen; keine Geister neuerer Zeiten sein innerstes Leben so vielfach wie die Alten. Je näher man ihn ergründete, um so deutlicher fühlte man dies; sein Umgang hauchte griechischen Geist durch die Form seines Gesprächs, das in anmuthiger Kürze reich an heiligen Beziehungen war und absichtslos belehrte. Sein Ernst und seine Innigkeit nach Innen, die frühzeitig zum Schwermüthigen sich hinneigte, hätte sich viele Sorgen und Leiden darin unterliegen können, wenn nicht aus dem milden Heiterkeit ihm zugewandt wäre. So reizbar er auch für kleine Verletzungen war, so überwand er doch diese Stimmung durch große Geduld und eine stete ruhige Heiterkeit. Dies drückte sich sehr wohlthuend in ihm ein stiller Frieden, der durch Ertragen und Vergessen erworben wurde und Leben unabhängig macht von dem Erlebten. Auffallend war in seinen Jahren ein gewisser geistiger Cybeleidienst, eine Anbetung Gottes in der vorherrschend in ihm. Der Einfluß seiner Zeit, die durch die kalte Aufnahme einer neuen Frühlingswärme des Glaubens überging, wirkte später auch im Beobachten des Außerlichen der Religion war er streng; er ließ es heiliges Sinnbild auf sich wirken, aber er haßte die nur halb verstandenen Götter. Im äußern Leben bewies J. den freien Mann und war entfernt von allen zwecklosen Schicklichkeiten. Für kunstliebende Fremde, die Rom besuchten, war er ein trefflicher Führer. Man könnte J. richtiger schildern durch das, was er that; denn so unermüdet auch der Fleiß war, er eine bewundernswürdige Menge des Einzelnen mit genauer Kenntniss, so beklagt man doch mit Recht, daß er nicht dazu gekommen ist, seine großen Zusammenhänge auszusprechen. Bei seiner Ankunft in Rom wurde den Prof. Adler dem Cardinal Stefano Borgia vorgestellt, dessen Schutz er sich bald erwarb. Dieser Cardinal hatte eine Vorliebe für Alterthümer, von denen er eine reiche Sammlung besaß. J., der die Sprache verstand, wurde bald der Obisip dieser uralten Rathsfel. 1787 wurde eine vollständige Sammlung ägyptischer Münzen bekannt, mit ausführlichen Erläuterungen. Der allgemeine Beifall, den dies für Geschichte und Chronologie erhielt, machte Pius VI. auf J. aufmerksam, und er trug seine Arbeit auf, die Obeliskten zu erläutern. 1797 gab er auf päpstliche Befehl ein großes Werk über die Obeliskten („De origine et usu obeliscorum“, 7) heraus, welches ihm den Ruhm der scharfsinnigsten, ausgebreitetsten Wissenschaftlichen Gelehrsamkeit erwarb. Das Museo Borgiana Veliterno war eine reiche Schatzkammer; J. unternahm die höchst schwierige und mühevollste Arbeit zu erläutern; erst 1810 konnte diese Frucht namenloser Anstrengungen fertig gemacht werden. J. schrieb in deutscher Sprache einen „Archäologischer Reisebericht durch Rom“, der vielen kunstliebenden Reisenden sehr nützlich war selbst begleitete die ausgezeichnetsten derselben; so war er unter andern Jahren lang der Führer des Prinzen Gustav von Mecklenburg-Schwerin. Das Werk J.'s, welches Schätze der seltensten Kenntnisse enthält, ist in

Danebrogordens ernannte, in Rom an. Er war Prof. der 1  
Mitglied der Akademien zu Kopenhagen, Göttingen, Berlin  
Rom ic. Eigentlich gehörte er Rom an, wo er allein den ihm  
Lungskreis finden konnte. Er starb daselbst den 10. Febr. 1  
Allen, die ihn kannten. Von 11 Kindern überlebten ihn 2 Tö  
der Mathematik studirt. Die k. dänische Regierung schüßte sie  
„Soega's Leben. Samml. f. Briefe und Beurtheilung f. Wert  
ter“ (2 Thle., 1819). Derselbe hat seine Abhandlungen he  
findet man in Welcker's „Zeitschr. f. Gesch. und Ausleg. der  
baren Bemerkungen zu Visconti's „Museum Pio-Clementin.  
nen anziehenden Aufsatz über Z., vom Staatsrath Morgenst  
hält „Zeitgenossen“, N. N., XIII.

Zoilus, ein griechischer Rhetor, geb. aus Amphipol  
Thrazien, lebte ungefähr 270 vor Chr. Er ist bloß durch sein  
der Werke des Plato und besonders der Gedichte des Homer be  
berühmt worden; wegen der letztern ward er die Geißel des  
mastix) genannt. Von s. Schriften ist Nichts auf die Nachr  
der Verlust derselben scheint nicht zu bedauern zu sein. Z. wol  
that es aber auf eine für ihn nicht vortheilhafte Art. Er ging  
den, schmutzigen Anzuge einher, widersprach Allen und redete v  
ses. „Ich rede von allen Leuten Böses“, antwortete er einst au  
er das thue, „weil ich selbst nicht so viel Böses thun kann al  
Zur verdienten Strafe bezeichnet das Sprüchwort jeden hämisch  
Tadel mit dem Namen Zoilus.

Zoll, ein Längenmaß. (S. Fuß.)

Zoll, Mauth, Douane, ist eine auf die Einfuhr, Durr  
von Waaren gelegte Abgabe, welche entweder nach dem Werthe  
wichte oder nach dem cubischen Inhalte der Waaren erhoben n  
von Zoll und andern ähnlichen Abgaben sind in den wenigsten  
sondert, gewöhnlich werden Geleits- und Wegegelde mit eig  
Ausfuhrzöllen verwechselt, und gar häufig wird eine Abgabe

eutend, und ihre Anlegung erfordert große Vorſicht, ſoll ſie dem Handel nicht blüch werden; und was die Leitung des Handels betrifft, welche man durch beabſichtigt, ſo beruht es hauptſächlich auf irrigen, durch das Mercantilismus (ſ. d.) auf die Bahn gebrachten Vorſtellungen, wenn eine Regierung daroſſe Vortheile für den Nationalwohlſtand ziehen zu können wähnt. Als ſolche Verbrauchsſteuer aber hat dieſe Abgabe noch die beſondern Fehler: 1) eine lange Zeit vor der Einführung des beſteuerten Gegenſtandes in den Kreis des Verbrauchs erhoben wird; 2) daß ſie von manchem Artikel gezahlt werden der gar nicht einmal zum Verbrauch gelangt, ſondern auf dem Lager des Mannes liegen bleibt, und 3) daß ſie als eine Abgabe, welche vom Capital erwirbt, die Betriebsamkeit der Bürger hemmt und ebendadurch ihre Productivität. Über die Wirkung der Zölle auf den Verkehr ſelbſt ſ. d. folg. Art.

Je nachdem die Zölle entweder auf dem Lande oder auf dem Waſſer erhoben werden, heißen dieſelben Landzölle oder Waſſerzölle; letztere ſind auf den meiſten Flüssen Deutſchlands hin und wieder, zum weſentlichſten Nachtheil des Handels, ſo vervielfältigt und erhöht worden, daß die Kaufleute mancher Gegenden, welchen der Fluß zuſtattenkommen könnte, die Landfracht vorziehen, ſo daß der Werth der Waare beträchtlich und deren Maſſe klein genug iſt, um ſie auf Lande zu verfahren zu können. — Die Zölle, welche bei der Ein- und Ausfuhr von Waaren aus der einen Provinz des Landes in die andre entrichtet werden, heißen Provinz zölle; dieſe ſind die nachtheiligſten von allen, denn ſie bewirken für eine große Ungleichheit der Beſteuerung der einzelnen Bürger, ſondern ſie zugleich den wichtigſten Zweig des Nationalverkehrs, nämlich den Binnenverkehr; weiſe Regierungen haben dieſelben daher auch in ihren Ländern gänzlich abgeſchafft und den Unterthanen dadurch eine große Wohlthat erwieſen. — In den Staaten, namentlich in Großbritannien, wird dem Kaufmann die auf den eigenen Verbrauch einer Waare gelegte Abgabe ganz oder zum Theil zurückgegeben, wenn er die Waare nach andern Ländern ausführt; eine Vergütung dieſer Rückzoll und iſt in der Regel wegen der Erleichterung, die ſie dem Kaufmann bewährt, ſehr zu empfehlen. KM.

**Zoll- und Rauphweſen.** So nennt man das in einem Lande herrſchende System von indirecten Auflagen auf die in ein Land oder eine Provinz ein- oder aus demſelben herausgehenden Waaren und Transportmaſchinen. Man braucht dieſelben als Mittel, um die Gewerbtſchätigkeit eines Landes oder einer Provinz zum allgemeinen Wohl zu leiten und zu regieren, theils aber um dadurch einen Theil des Staatseinkommens zuſammenzubringen. Jenes iſt deſſen ſtatswirthſchaftlicher, dieſer deſſen finanzieller Zweck. Wir wollen denſelben nach ſeinen Beziehungen betrachten. In erſter Hinſicht ſetzt man voraus, daß ein Land ſo beſſer befinde, je mehr nützliche Dinge in demſelben producirt werden, und je leichter und wohlfeiler dergleichen Dinge von dem Volke erlangt werden können. Da nun Lebensmittel, Holz und andre rohe Producte, welche theils roh, theils verarbeitet die Bedürfniſſe des Volks beſriedigen können, dergleichen Rohproducte ſind, ſo glaubt man von Seiten des Staats Alles thun zu müſſen, um das Volk einerſeits aufgemuntert wird, dieſelben in größter Menge zu produciren, andererſeits ſie ihm zu einem Preise zu ſichern, den die Einwohner zu bezahlen ſchwingen können. Das Erſtere glaubt der Staat dadurch beſſern zu können, daß er die Einfuhr ſolcher Producte aus fremden Ländern verbietet oder ſie durch hohe Zölle belegt, daß dadurch der Preis der fremden Producte höher zu ſteigen kommt als der der inländiſchen, wodurch denn die Einfuhr von ſelbſt wegfällt; das Letztere, daß die Regierung die Ausfuhr ſolcher inländiſchen Producte, welche die Inländer bedürfen, entweder gänzlich verbietet oder ſo hoch verzollt, daß ihr Preis für die Ausländer ſo ſteigt, daß ſie keine Käufer im Auslande

finden und also von den Inländern wohlfeil gekauft werden können. Das Hauptmotiv zur Production die Nachfrage oder das Verlangen des Inlandes nach den Producten ist, und in einem Lande oft so viele Producte hervorgebracht werden können, daß sie das Bedürfnis des Inlandes decken, so ist leicht zu ermessen, daß Erschwerung der Ausfuhr solcher Production nur hemmen müßte, und deshalb verlangt der staatswirthschaftliche Zweck des Mauthsystems, daß in Fällen, wo die Production das inländische Bedürfnis leicht übersteigen kann, die Ausfuhr solcher Producte nicht nur, sondern wol gar noch durch Prämien aufgemuntert werden soll. Da aber die rohen Landesproducte in ihrer rohen Gestalt nicht von den Inländern gebraucht werden können, so hält man es doch in Ansehung solcher Producte, die durch künstliche Bearbeitung oder Veredlung fähig sind, für rathsam den Ausgang in die Fremde durch Verbote oder Auflagen zu verwehren, die Inländer durch den niedrigen Preis derselben angereizt werden sollen, die rohen Erzeugnisse in Manufactur- und Fabrikwaaren zu verwandeln, die dieser Gestalt von In- oder Ausländern verbraucht werden. Hiermit ist allerdings das Verbot oder die Bezollung der Einfuhr aller solcher Waaren dem Auslande verbunden, damit den Inländern die Gewerbsthätigkeit durch den Verkehr damit wenigstens im Inlande ausschließlich gesichert werde durch dergleichen Verbote und Zölle gewisse Gewerbe im Lande hervorzuheben und erweitert werden können, die ohne solche Maßregeln niemals wären, oder wenigstens nicht den Umfang erhalten haben würden, bezweckeln. Aber Nichts ist auch gewisser, als daß dergleichen Maßnahmen einen Schein von Wohlstand hervorbringen, und daß sie auf einer andern größern Nothwendigkeit stützen als die Vortheile sind, welche sie auf der einen Seite verbracht haben, daß sie immer zugleich nützen und schaden, und besten Fällen es fast unmöglich ist zu berechnen, ob der Schaden oder Nutzen größer ist. Da nun dieses zu ergründen so schwer ist, und dabei so viele Vortheile vorkommen können, die das Gegentheil von Dem bewirken, was beabsichtigt wird, so scheint es besser zu sein, lieber dem Rathe Derjenigen zu folgen, welche wollen, daß sich die Regierung aller positiven Einmischung in der Gewerbsthätigkeit enthalten soll, da Jeder von selbst am leichtesten lernt, was für ihn das Vortheilhafteste sei, und daß, wenn Jeder das, was ihm für sich am vortheilhaftesten zu sein scheint, auch der Vortheil des Gemeinwohl am sichersten befördert wird, wobei sich die Regierung nur darauf zu beschränken braucht, daß Jeder verhindert wird, was ihm, wodurch er das Recht und das Eigenthum des Andern verletzen würde. Wahrheit dieser Behauptung wird noch einleuchtender, wenn man die Maßregeln der Mauth- und Zollpolitik in staatswirthschaftlicher Hinsicht betrachtet. Sie lassen sich sämmtlich auf folgende Maximen zurückführen: Ausfuhr der rohen Producte, welche das Volk zu seiner Consumtion durch Verbot oder Zölle verhindert werden. Diese Maxime wird auf sich und andre nothwendige und allgemeine Volksbedürfnisse angewandt. Production von der Nachfrage abhängt, so ist begreiflich, daß bei der Ausfuhr inländischer Producte nur so viel davon von dem Volke abgeht, als die inländische Nachfrage verlangt; denn da das Ubrige bei der Ausfuhr wegen keine Abnehmer finden würde, so wird es Niemandem werth achten, mehr als auf die innere Nachfrage mit Gewisheit zu erzeugen. Nun aber sind z. B. die Getreideernten unsicher. Oft geschieht, daß sie für die inländische Nachfrage hinreichen. Dann wird Mangel an Getreide, Theuerung und Hungersnoth eintreten. Wird aber das Getreide nicht verhindert, so wäre zugleich durch die Production

befriedigt und regelmäßig jedes Jahr viel mehr Getreide erzeugt als Land zur inländischen Consumtion nöthig hatte. Träte nun eine so würde die auswärtige Nachfrage sich von selbst gemindert haben, Misgernte die Getreidepreise gestiegen sein würden, und der Theil, sländer wegen des höhern Preises nicht kauften, wäre den Inländern gekommen. Folglich wäre die regelmäßige Freiheit der Ausfuhr des de die Ursache gewesen, daß im Inlande nicht leicht Mangel daran e, weil ebendeshalb immer mehr Getreide im Lande erzeugt worden Inland bedarf, wenn anders das Land Kräfte hätte, mehr zu er- diesem Grunde haben daher auch mehrere Länder das Mauthsystem in die Ausfuhr des Getreides geändert und lieber die entgegengesetzte kommen, nämlich die Ausfuhr nicht nur zu erlauben, sondern selbst en, damit man immer sicher sein könne, es werde die möglichst it Getreide im Lande erbaht werden, und dann würde es der inländ- tion nie oder doch höchst selten fehlen können. Um die inländische ion noch mehr aufzumuntern, hielt man es vielmehr für rathsam, inden Getreides stark zu bezollen, damit fremdes Getreide immer is das inländische. Aber die Folgen einer solchen Politik zeigten sich umer als die der Ausfuhrverbote. Denn wenn nun die innere Be- ym, so reichte das bisher im Lande gebaute Getreide nicht mehr zum und das Getreide wurde theurer. Der höhere Preis machte es möglich, daß theils durch den Anbau schlechterer Landstrecken, theils raree Cultur der bisherigen Felder mehr Getreide gewonnen, und che, größer gewordene Consumtion befriedigt werden konnte. Al- etreidepreis war für die Armen nicht zu erschwingen, wenn nicht zu- telohn proportionirlich erhöht, und den Arbeitslosen mehr gegeben r. Waren nun die Producte, welche die Arbeiter verfertigten, wie der Fall war, für ausländischen Absatz berechnet, so wurde die Stei- reise, wegen des höhern Arbeitslohns, eine Ursache der Abnahme und es konnten folglich die Arbeiter nicht mehr so viel Beschäftigung tstand daher in solchen Ländern die schrecklichste Noth unter den ar- inden Classen, indem es ihnen an Mitteln fehlte, die nöthigen Nah- vennen es auch nicht daran fehlte, zu bezahlen. Und so wurde der ohlsein des Volks durch diese Politik zu bewirken, auch hier verfehlt. eideproduction ganz der Freiheit überlassen worden, und hätte der ie Einfuhr noch die Ausfuhr des Getreides durch sein Mauthsystem n, so würde das Nationalwohl bei vollkommener Freiheit weit sich- den sein. Denn die Nachfrage, sie mochte nun von Innen oder von e, würde ganz von selbst die Production in dem gehörigen Maße ten. Länder, welche, begünstigt durch das Klima und die Frucht- odens, so viel Nahrungs- und Lebensmittel leichter und wohlfeiler is andre Nationen, werden diese damit versorgen und von diesen da- re- und Kunstproducte empfangen, welche, wenn sie solche selbst ihnen theurer zu stehen kommen würden als ihre Landesproducte, liefern; bei solchem freien Tausche aber könnten beide Nationen sich Sollten aber die Länder, welche sie auf diese Weise mit Lebensmit- bnnnten, eine so unweise Politik annehmen, wornach sie den Zugang emittel durch hohe Eingangszölle erschweren, so würde der nie- : nothwendigsten Lebensmittel, der durch dergleichen Sperre ent- solches Volk selbst die stärkste Triebfeder werden, sich diejenigen ihnen sonst die andern Völker lieferten, selber zu fabriciren, indem der Nahrungsmittel den Arbeitslohn bei ihnen so niedrig stellen



würde, daß sie unter solchen Umständen die sonst von andern Völkern den Verkehr mit ihnen verschmähen, ihnen gelieferten Producte wohl und an ihre Landesleute verkaufen könnten; dadurch hätten sie denn heit, das Getreide, was sie sonst den Ausländern zuführten, an ihre Bürger abzugeben und von diesen die nöthigen Fabrik- und Manufaktur einzutauschen. Eine solche Veränderung würde zwar jenen Wehethun, aber mit der Zeit würde doch der Schade besser und gemildert werden, als wenn sie Retorsionen oder ähnliche Gewaltmittel gegen gebrauchte unweise Politik angewandt hätten.

Eine andre Absicht bei dergleichen Verboten oder Zöllen ist, die Consumenten die Landesproducte zu wohlfeilen Preisen zu sichern, zu begünstigen. So ist z. B. in Rußland der Ausgang der im Lande für die Armee zu hoch steigen würde, wenn sie frei ausgeführt werden erheißt aber bald, daß diese Maßregel dem Nationalreichthum mehr Nutzen bringt. Denn in Rußland können, wegen der großen Steden, vielleicht 100 Mal mehr Pferde gezogen werden, als die Armee Land nöthig hat. Es ist aber klar, daß bei dem bestehenden Hinderniß des Abgangs der Pferde nicht mehr im Lande werden erzogen werden, die inländische Nachfrage nöthig ist, und daß diese Erschwerung schon dem Debit der Pferde die Pferdezuucht in einem hohen Grade unterdrückt. Würde der Ausgang frei, so würde man sich bestrengen, noch so viel zu ziehen, als die fremden Nationen verlangten, und dieses könnte leicht viele Millionen einbringen. Daß dadurch der Preis der Pferde im Lande theurer werden würde, folgt nicht einmal nothwendig aus. Denn da man nicht einseht, weshalb nicht bei dem großen Ueberflusse jetzt in Rußland verkauft, noch ein-, zwei-, oder mehr Mal so viel Pferde zu demselben Kostenpreise erzogen werden könnten als dem jetzigen, da hierzu Mühe noch mehr Arbeit erfordert werden würde, so ist gar kein Grund weshalb die Pferde im Lande theurer werden sollten. Es würde dies erfolgen, wenn die Pferdezuucht anfangs kostbarer zu werden. Gesezt Pferde stiegen dadurch etwas im Preise, so würde dieses für das Land theilhaft als schädlich sein. Denn der Werth des Grund und Viehs der Pferdezuucht dient, würde dadurch erhöht und die Nationaleinnahme und wenngleich auch die Einkünfte zu dieser vergrößerten Einnahme der Landwirthe einen Theil beitragen müßten, so würden doch diese auch durch Rückwirkung der durch die erweiterte Pferdezuucht vergrößerten Einnahme der Landwirthe reichlich entschädigt werden, und der Staat insbesondere könnere Wege, ja selbst von dem Pferdehandel nach Außen, so viel gewinnen. Das, was er für die Pferde der Armee mehr bezahlen müßte, reichliche. — Insbesondere glaubt man die Ausfuhr solcher rohen Producten zu müssen, welche im Lande verarbeitet werden können, um die Manufakturisten Beschäftigung zu verschaffen und durch Vermehrung der Producte theils die äußern entbehrllich zu machen, theils die Ausländer die aus den rohen Landesstoffen gefertigten Manufakturwaaren zu dem Lande nicht bloß der rohe Stoff, sondern auch die Manufaktur wird. Allein warum werden die rohen Stoffe nicht im Lande verarbeitet kann nur aus folgenden Ursachen geschehen: a) Weil es an Geschick dazu fehlt. Diese werden aber durch das Verbot der Ausfuhr dieser erzeugt; man wird dadurch nur die größere Production dieser Dinge b) Weil es an Capital und Unternehmern dazu fehlt. Wenn aber vorhandenen Capitale und Unternehmern im Lande schon vortheilhaft

darum will man sie von ihren nützlichen Gewerbszweigen abziehen? Sollte ein Stoff, der bisher im Auslande fabricirt wurde, oder doch daselbst fabricirt wäre, wenn er frei dahin hätte gehen können, im Lande fabricirt werden würde es nicht anders möglich sein, als wenn Capital und Arbeiter ein Gebot das sie bisher ohne Zwangsgesetz ernährte, verlassen und ein andres ergreifen, das ihnen nur dadurch mehr Gewinn als das, welches sie bisher bringt, weil es den Gewinn der Producenten der rohen Stoffe theils durch den Ausfuhrverbot erniedrigten Preis vermindert, theils die Ausgabe für Transportement der Manufacturwaaren durch den wegen ihres Einfuhrverbots zu hohen Preis derselben vermehrt. Beides vermehrt nur die Einnahmen der inländischen Manufacturisten auf Kosten der Producenten und Consumenten der rohen Stoffe, vermehrt aber auf keine Weise die Nationaleinnahme. Die Wollwebereien bekommen nun weniger für ihre Wolle und ihren Hanf, und die Manufacturherren und Manufacturarbeiter erhalten vielleicht einen etwas geringeren Gewinn und Lohn für die neue Anwendung ihrer Capitale und ihrer Kräfte bei ihrem alten Geschäft, welches sie verlassen haben. Diesen Mehrgewinn müssen die Consumenten bezahlen, dadurch aber werden sie nothwendig gezwungen, noch ebenso viel Producte anderer Art zu kaufen als bisher. Ist im Gegentheil die Gelegenheit, die rohen Producte immer mehr zu vermehren, und ist auf diese Weise derselben vom Ausland zu rechnen, so werden Capitale und Hände der inländischen Fabrikation derselben zuzuführen, und der Werth, welchen das Ausland dafür zu zahlen wird vollkommen zureichen, die fremde Manufacturarbeit, welche das Land nicht zu leisten vermag, damit auszugleichen, ja das Land wird einen größern Ueberschuß des Gewinns behalten, als wenn dessen Einwohner gezwungen würden, sie statt ihrer inländischen productiven Beschäftigung selbst zu verrichten. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß durch dergleichen Maßregeln die inländische Arbeit zu vermehren, und nur einen Wechsel oder eine Veränderung der bisherigen Beschäftigung hervorbringt. Die Zwangsmaßregel erzeugt weder neue Arbeiter noch neue Beschäftigung. Sie lockt beide bloß von ihrer bisherigen Beschäftigung weg und zieht sie an einen andern Ort an. Gäbe es müßige Hände und müßige Capitale im Lande, welche die Erlangung der rohen Producte oder bei andern im Lande blühenden Gewerben zu unternehmen mehr finden können, so werden diese von selbst diejenige Gewerbszweige ergreifen, welche im Lande am vortheilhaftesten betrieben werden können. Da die Unternehmer die rohen Producte in der Nähe haben, die den Transport abzulauern können, und der nahe Debit ihnen mehr Vortheil verspricht als der Transport zu entferntern Ausländern, welche erst das rohe Material aus unserm Lande holen muß, so wird es verarbeitet und wieder zuführen müssen: so werden diese von selbst diejenige Manufacturzweige ergreifen, welche im Lande am vortheilhaftesten betrieben werden können. Sie haben vor den Ausländern so viele Vortheile voraus, daß ihnen keine weitern Begünstigung nicht bedürfen. Endlich c) kann die Ursache, die bei uns wachsenden rohen Stoffe nicht in größerer Menge bei uns verarbeitet werden, auch darin liegen, weil in den Ländern, wo Absatz unserer Fabrikate zu erwarten wäre, deren Einfuhr verboten ist, und man hält es deshalb für nicht möglich, ihnen die Erlangung unserer rohen Stoffe für ihre Fabriken zu ermöglichen, so wie sie den unfertigen zu billigen Preisen zu sichern, damit diese wenigstens die Gelegenheit haben, eine gewinnvolle Beschäftigung zu finden. Aber die Ausländer nicht auf andern Märkten jene rohen Stoffe finden, die wie wir sie haben, und werden wir uns nicht durch eine solche Erschwerung des auswärtigen Debits der rohen Stoffe einen doppelten Schlag zuziehen, indem uns das auswärtige Debit solcher Waare als deren Verarbeitung entgeht? Rohe Waaren immer einen leichtern Vertrieb als Manufacturwaaren. Holt sie das

Ausland nicht mehr, so wird die inländische Industrie von selbst beste sie zu verarbeiten.

Ebenso ungeweckmäsig scheint daher II. die Maxime des Ra sein, die Einfuhr solcher Materialien und Manufacturwaaren zu erst im Lande erzeugt werden können. Denn warum werden gewisse gewisse Manufacturwaaren nicht im Lande erzeugt? — a) Weil Capitalien schon mit andern nützlichen Arbeiten beschäftigt sind. I wäre es aber offenbar unpolitisch, die Hände und Capitale den gewel zu entziehen, und sie auf eine dem Lande weniger vortheilhafte Art gung zu lenken. Wäre diese Beschäftigung vortheilhafter, so wär nehmer nur der Belehrung bedürfen, um von selbst dazu überzugeh man: b) Die Vorurtheile des Volks für ausländische Waaren mach inländischen Producte verschmährt, so lange fremde zu haben sind. Vorurtheil wird gerade durch die Verbote und Belastungen der fremd terhalten. Wenn die inländischen Waaren so gut und so wohlfeil fremden, weshalb hat der Staat nöthig, sie zu verbieten? Wenn de urtheile keinen Grund hätten, so könnten sie gewiß niemals von gr sein. Aber sagt man: Ist nicht durch die Erfahrung klar, daß in ein Ländern viele nützliche Waaren und Manufacturproducte bloß durch I stem hervorgehobt und eine Menge nützlicher Gewerbe bloß dadurch men sind, daß die fremden Waaren gleicher Art durch Verbote oder h geschlossen wurden? Würden die Seidenmanufacturen in Preußen Hut- und Wagenmanufacturen in Rußland und eine Menge andere je in jenen Ländern emporgekommen sein, wenn man die fremden J Art ganz frei hereingelassen hätte? Allein wer leugnet denn, daß gleichen Zwangsmaßregeln Manufacturen und Fabriken hervortreiben Frage ist nur: ob es dem Volke so großen Nutzen gebracht hat, als oder ob nicht vielmehr neben dem Nutzen, den es brachte, allezeit ein Nachtheil entstanden ist, und ob nicht jene Gewerbe bei fortbau gleichfalls entstanden wären, zwar später und langsamer, aber so, bi gar keinen Schaden, sondern lauter Vorthell davon gehabt haben wü set wird ganz klar, wenn man erwägt, daß die neuen Gewerbe nie betrieben werden können, welche, da sie durch die Verbote und Besel zeugt werden, nothwendig andern schon vorhandenen Gewerben ent müssen, welche dieselben bis jetzt unterhielten. Es geht also alle M Gewerbe, oder es gehen mehre Beschäftigungen ein, oder sie werde wenn man ein andres auf eine künstliche Weise hervorruft. Die Ex Hände, welche den durch die Zollkünste hervorgerufenen neuen Zucker in Preußen, Rußland, Schweden &c. zugewandt wurden, waren: Landbau, in der Viehzucht, im Bergbaue oder mit andern inländi facturen beschäftigt gewesen, und diese mußten nun schlechterdings u mindert werden, als die durch sie bisher beschäftigten Capitale und I ten, welche den neu hervorgetriebenen Gewerben zuließen mußten Stande zu bringen. Nun aber muß das Volk den im Lande verfertigt theurer bezahlen und büßt also das ganze plus, welches es den Inland für zahlt als den Ausländern, ein, kann also um so viel weniger ande sen, folglich auch um so viel weniger andre Gewerbsleute erndt kaufte das Volk für die in den alten Gewerben erzeugten rohen Proa waaren &c., die nöthigen Zucker vom Auslande. Jetzt werden jene I mehr in solcher Quantität verlangt, weil der Gegenwerth (der fremde mehr verlangt wird. Sonst behielt das Volk von den Waaren, die es Zuckerfabriken zugeflossenen Capitallen erarbeitet hatte, was wenn es

bezahle, noch eine bedeutende Summe übrig, jetzt muß es einen weit größern Werth in andern Producten (es sei Geld oder sonst etwas) an die inländischen Fabricanten geben, um dieselbe Quantität Zucker von ihnen zu kaufen, und es also nothwendig an Vermögen zu kaufen und andre Gewerbe zu unterhalten. Folglich läßt die Nation durch eine solche künstliche Störung der Gewerbe, durch jede solche Zolloperation hervorbringen, allemal an ihrem Vermögen von andrer Seite mehr ein als sie von der andern gewinnt, und der freie ungestörte Betrieb der Gewerbe scheint in allen Fällen das Zuträglichste zur Vermehrung des Nationalreichtums zu sein. Das Zoll- und Mauthwesen, als ein Instrument den Nationalreichtum zu vermehren betrachtet, scheint daher unbedingt verwerflich, das Handelspolitik, welche ihm durchaus allen Einfluß in dieser Hinsicht verweigert die beste für das Wohlbefinden der Völker zu sein.

Ist aber einmal die Gewerthätigkeit der Völker dadurch geordnet, so wieder die Behutsamkeit erfordert, es wieder abzuschaffen und die natürliche Freiheit der Gewerbe wiederherzustellen. Denn es würde dadurch das Vermögen und die Gewerthätigkeit Dorer zerstört und zum Theil ganz vernichtet werden, welche nun ihren Capitalen und ihrer Thätigkeit, im Vertrauen auf das eingeführte System, eine bestimmte Richtung angewiesen haben. So hat England durch Kornpolitik die innern Getreidepreise so hoch in die Höhe getrieben, daß darum der Getreidebau eine Menge Capitale zugewandt worden sind, die ihm nie nützlich sein würden, wenn die engl. Kornpolitik nicht die Concurrenz des ausländischen Getreides auf engl. Märkten erschwert hätte. Jetzt sieht man nun zwar wieder das Schädliche dieser Politik ein und möchte sie gern wieder abschaffen; man man durch eine plötzliche Aufhebung der bisherigen Politik das Vermögen eines großen Theils des Volks zerstören und einem ebenso großen Theile seine Beschäftigung nehmen würde, so wird es allerdings sehr schwer halten, den gemachten Schaden wieder gutzumachen. Ein Volk, dessen Salzwerke hauptsächlich dadurch in Flor gebracht sind, daß man dem wohlfeilern fremden Salze den Eingang verweigert, würde unter den Eigenthümern der Salzgründe und deren Bearbeitern einen Unglück erleben, wenn die Regierung plötzlich die Einfuhr des fremden Salzes erlaubte und dadurch den Preis des inländischen bis auf die Hälfte heruntersetzte. Hätte aber die Regierung vom Anfange an die Einfuhr des fremden Salzes freigelassen, so würden die inländischen Salzwerke, wenn sie das Salz so wohlfeil liefern konnten als fremde Völker, niemals in dem Grade in Flor worden sein. Dagegen würden sich andre Gewerbe in demselben ausgedehnen, welche etwas producirt hätten, wofür das fremde Salz gekauft werden mußte, und dabei würde sich die Nation ebenso gut, wo nicht viel besser befinden. Denn sie hätte dann nicht nöthig gehabt, das Salz so theuer zu kaufen und also von Dem, was sie jetzt für Salz geben muß, etwas übrig behalten, um andre Dinge dafür zu kaufen.

Wenn man nun aus einem ganz andern Lichte erscheint das Mauth- und Zollwesen, wenn man es als ein Mittel betrachtet, einen Theil des Staatseinkommens dadurch zu beschaffen.

Zwar gibt es Staatslehrer, welche dasselbe auch in dieser Hinsicht abschuldlich finden und behaupten, daß dasselbe solche wesentliche und unvermeidliche Fehler in sich enthalte, daß alle Mühe sie zu verbessern, und dem System eine bessere und weisere Einrichtung zu geben, vergeblich sei. Allein wenn man zugeben muß, daß viele der jetzt bestehenden Mauthen alle die Fehler haben, von denen ihnen Schuld gibt, als: 1) daß sie die Betriebbarkeit und den Handel behindern; 2) Einige begünstigen und Andre benachtheiligen, und folglich Ungleichheit in der Besteuerung bringen; 3) zu große Erhebungskosten verursachen, und die Besteuereten viel mehr abnehmen, als nöthig wäre, um dem Staate die nöthige Einnahme auf andern Wegen zu verschaffen; 4) daß sie ganz andre Personen

und Wertpeilung zu gelangen, der unmoglichkeit gleichkomm  
gabe als zweckmäßig erscheinen, wodurch man das reine Ei  
ohne daß man nöthig hat, dasselbe direct genau zu ergründen  
durch zu treffen, daß man bei der Auflage und deren Werth  
chen folgt, welche ziemlich sicher anzeigen, daß man die E  
kommen nach einer gerechten und billigen Proportion erhebt.  
und Mauthen bisher die oben gerügten Fehler wirklich hat  
Unentbehrlichkeit erkannt wird, so ist es das Problem bloß,  
zu befreien und sie so einzurichten, daß sie den gerechten in  
cipien angemessen eingerichtet werden. Diese aber fordern:  
Mauthen so eingerichtet werden, daß sie vom reinen Einko  
menten bezahlt werden können, und in der Regel wirklich  
Nun muß Alles zum reinen Einkommen gezahlt werden,  
nicht nothwendige Bedürfnismittel bezahlt wird. Ausland  
aber größtentheils zu den entbehrlichen Dingen. Wenn di  
eine mäßige Abgabe erhoben wird, so wird diese in der Reg  
kommen bezahlt und fließt daher aus der Quelle, aus weld  
bezahlt werden sollen. Wenn daher die Zollabgaben auf Di  
lande eingehen, der Regel folgen, daß sie auf keine andern ar  
legt werden sollen als auf entbehrliche, es aber Regel ist,  
bloß vom reinen Einkommen gekauft werden, oder doch von  
des Einkommens gekauft zu werden brauchen: so ist man sic  
bloß das reine Einkommen belegt. 2) Die Zölle, sowie al  
überhaupt, müssen so eingerichtet werden, daß sie auch jede  
als nach der Proportion seines reinen Einkommens treffen.  
Einkommen eines Handarbeiters zu 25 Thlr. jährl. angemom  
nothwendig gehalten, daß der Staat 20 Procent von allem  
haben muß, um seinen Bedarf zusammenzubringen, so m  
5 Thlr. jährl. zum Staatsbedarf contribuiren. Nähme ma

Leg legen. Wie durch besondere Wahl der zu bezogenden Gegenstände eine kluge Erhebung dieses Ziel erreicht werden könne, ist die Aufgabe der Politik. 4) Die Ungleichheit in der Besteuerung durch Zölle besteht darin, daß die zu belegenden Gegenstände nach dem Werthe des reinen Einkommens der verschiedenen Classen der Einwohner, welche sie zu genießen pflegen. Eine Abgabe von Champagner ist nicht dem, welcher sich auf gewöhnliche Tischweine beschränkt, sondern dem, welcher gar keinen Wein trinkt u. Und ebenso werden die Zölle auf Taback, Batiste, feine Lächer nie den Armen, sondern nur den Wohlhabenden, die Auflagen auf die allerfeinsten und theuersten Waare werden nicht den Armen, sondern die Reichsten treffen u. 5) Die Erhebungskosten der Zölle sind oft viel zu hoch angegeben worden und lassen sich durch kluge Wahl der zu belegenden Gegenstände und durch mäßige Zollsätze allenthalben sehr vermindern. Das Contrebandiren läßt sich durch mäßige Zollsätze sehr vermindern; dadurch, daß sie in solchen Schranken gehalten werden, daß das Gewerbe betrachtet nicht mehr bestehen kann. — So viel von der geographischen Lage des Staats sehr bei Einführung des Zollsystems zu berathen werden muß. Ein Land, welches einen großen Theil seiner Grenzen mit einem andern Staate unterbrochen zu sein, das viele leicht zu bewachende Eingänge hat, insbesondere ein Inselreich, die einer leichten Bewachung fähig sind, kann leicht ein gutes Zollsystem organisiren, dahingegen Länder, welche aus kleinen Inseln bestehen, die häufig von andern Ländern durchkreuzt werden, mehr Schwierigkeiten haben, um ein gutes Zollsystem einzuführen. Das Mauth- und Zollwesen findet man in allen theoret. Schriften und Abgabenwesen, besonders aber in denen, welche von der Handelslehre reden, ausführliche Belehrung; insbesondere gegen das Wort von Brunner: „Was sind Mauth- und Zollanstalten der Nation und dem Staatsinteresse?“ (Nürnberg 1816), ferner Behr's „Lehrbuch“ gerichtet. Gleiche Tendenz haben Strehl und Log und andre, die den Handelswesen Andre das Zoll- und Mauthwesen als Mittel, um den Staat zu leiten, nehmen es aber, wenn es bloß als Mittel, einen Theil des Einkommens in die Staatscasse zur Befreiung der öffentlichen Ausgaben zu bringen, benutzt wird, in Schutz. Dahin gehört insbesondere seiner „Staatsfinanzwissenschaft“, worin das Zollwesen und die Mauth überhaupt unter einem bisher nicht gewöhnlichen Gesichtspunkte betrachtet werden, unter welchen es die Befreiung der zweckmäßigen Steuer erhalten kann.

51.

(vgl. Tarif, von dem ital. tariffa, Verzeichniß, Schätzung, Verzeichniß oder die Erhebungrolle der Waarenrolle ist ein wichtiger Theil der Gesetzgebung, und die Abfassung desselben setzt eine gründliche Kenntniß des In- und Auslandes, sowie die kameralistische und staatsrechtliche Kenntniß des Waarenhandels voraus. Auf dem Tarif beruht die Höhe der Steuern oder Unzweckmäßigkeit des angenommenen Zollsystems, die Höhe der Waaren-Ein-, Aus- und Durchgang theils höhern, theils niedriger unterwirft, oder gewisse Waaren gänzlich davon befreit. Ein Land zu Land nach den gemachten Erfahrungen geprüft und beruht die Handelsverhältnisse durch den Wechsel der innern, wie der äußern sich verändern. Preußen hat daher seinen Zolltarif seit 1818 öfters umgesehen abgeändert. (S. den neuesten „K. Preuß. Zolltarif“ vom 30. Oct. 1827, 3. Aufl. Verzeichniß aller darin begriffenen, bei Ein- oder Ausgang

bilden versuchte, s. die Schrift von D. F. D. Friedländer:  
system. Nach den neuesten gesetzl. Bestimmungen auszugew.  
Dieses System huldigt noch immer dem Monopolwesen,  
Stimmungen der k. preuß. Zoll- und Steuergesetzgebung,  
1824, sind in einem liberalern Geiste als die britischen ab-  
lose man die Schrift eines mit dem Handel genau bekann-  
leuchtung des Kampfes über Handelsfreiheit und Verbotssys-  
den, gegründet auf eine Darstellung des Getreidehandels und  
beisverhältnisse" (Amsterd. u. Lpz. 1828). Der Vf. erkl.  
England, Frankreich u. A. angenommene Niederlagsystem  
und für die (von den nördlichen Provinzen der Niederlande  
mene Handelsfreiheit. Noch erwähnen wir des aus der  
nental systems (s. d.) bekannten Tarifs von Ernanon, von  
Zollvereine, Zollverbände. Da die verschie-  
Deutschland den innern Handelsverkehr hemmten und ersch-  
kleinern deutschen Staaten durch Zollverträge entweder an ei-  
staat sich anzuschließen, oder mit mehreren andern Staaten ge-  
ständiges Handelssystem aufzustellen, um den gegenseitigen  
So ist es gekommen, daß man jetzt dem Prohibitivsystem, u.  
kleinern Bundesstaaten nicht ausführbar ist, Zollverbände  
dazu gaben Osterreich und Preußen durch ihre strenggezogene  
traten, obwohl ungern, der Naturnothwendigkeit nachgebe-  
Schwächere sich an den Stärkern, der kleinere Staat sich an  
mehrere kleine Staaten mit Preußen in einen Zollverband. W-  
bei der Einführung seines Zollsystems auf die Souveränität  
bierte eingeschlossenen Staaten, ohne sich selbst zu schaden, Es  
Es machte daher an die eingekörperten (enclavirten), aber se-  
Forderung, daß sie sich seinen Gesetzen und Einrichtungen  
Durch- und Ausgangshandels angeschlossen. Diese Summe  
eine Nichtachtung der politischen Gleichheit unter Souverän-  
Denn Unterordnungen und Abkürzungen sind in jedem Staat

eben barum in ihrer eignen Handelspolitik nicht unabhängig und  
 an, sondern es wird vielmehr jeder von ihnen den Mittelpunkt  
 stens in einem mächtign und selbständigern Handelsstaate des  
 also in Preußen, aufsuchen müssen. Grenz endlich ein kleiner  
 urde Handelsstaaten, so darf nur der größere und dauerhaftere  
 chl zwischen beiden entscheiden. Ein solches Anschließen ist aber alle-  
 eben auf Selten des kleinern Staates verbunden; daher haben  
 taaten, um ihre Selbständigkeit in dieser Hinsicht zu behaupten,  
 zmeinschaftliches Handelssystem verabredet. Da sie sich aber da-  
 ritigen Leistungen verpflichten, so haben sie ebenfalls ihre Selb-  
 nken müssen; doch ist hier die Beschränkung gegenseitig und mehr  
 ch weniger empfindlich. Diese Politik hat die Folge gehabt, daß  
 der 38 Bundesstaaten bereits allmählig verschwunden sind und daß  
 Deutschland in Folge der jetzt bestehenden Zollverbände in vier  
 lge ehte theilen kann. Das 1. ist Preußen; das 2. Preu-  
 onarchie, welche nach Aufhebung der Binnenzölle ihr Zollsystem  
 geordnet hat, steht gegenwärtig mit Anhalt-Deßau, K.-Röthen-  
 rg, mit einem Theile von Schwarzburg-Sondershausen und seit  
 n-Darmstadt in einem gemeinschaftlichen Zollverbande. Das 3.  
 iden Batern und Württemberg mit Hohenzollern-Hechingen-  
 naen, und der von den beiden ersten Staaten am 18. Jan. 1828  
 ollverein trat mit dem 1. Juli 1828 in Vollziehung. (S. Wür-  
 acisil.) Das 4. Gebiet bilden die Königreiche Sachsen und  
 urhessen, das Großherzogth. Sachsen-Weimar-Eisenach,  
 raunschweig, Nassau, Oldenburg, Sachsen-Alten-  
 burg-Gotha, S.-Meiningen, der Landgraf von Hessen-  
 te Fürsten Reuß-Größ, Reuß-Lobenstein und Eberdorf, Reuß-  
 schwarzburg-Rudolstadt, sowie die freien Städte Bremen  
 ta. M. Die Verhandlungen über diesen am 24. Sept. 1828 zu Rassel  
 mitteldeutschen Handelsverein hatte der k. sächs. wirkl. Geh.-Rath  
 ritet. Wie schwerlich die vielverzweigte Unterhandlung sein mußte,  
 aus der Verwickelung der Grenzverhältnisse jener Staaten und aus  
 t, die in der eignen Verwaltung eines jeden derselben liegen. Der  
 dly mit viefachen Bestimmungen künstlich durchflochtene Vertrag  
 im Sinne des 19. Art. der deutschen Bundesacte „zur Beförderung  
 st freien Verkehrs und ausgebreiteten Handels sowol im Innern  
 nsstaaten selbst, als auch nach Außen“, jedoch vorerst nur auf die  
 31. Dec. 1834 geschlossen. Zur Erreichung des vorgestreckten  
 Vereinsstaaten ihre Handelsstraßen, zumal diejenigen, welche die  
 en Haupthandelsplätzen Deutschland's, sowie mit dem Rheine, dem  
 be und der Weser, ingleichen diese Handelsplätze unter einander  
 messener einrichten und unterhalten, die Straßenzüge vorzugsweise  
 en des Vereins führen, sie jedoch möglichst abkürzen, auch neue  
 und dies bis zum 1. Dec. 1830 verwirklichen. Ferner will jeder  
 n Straßen durch Vereinfachung der Formen und Controllen bei  
 ch- und Ausgange, durch eine liberale Behandlung der Reisenden,  
 digung des Verfahrens seiner Beamten bei Ausstellung, Abgabe  
 der Ladungsbriefe ic. den Verkehr erleichtern. Es haben sich daher  
 staaten verbindlich gemacht, die in ihren Landen bestehenden Tran-  
 sleit, sowie Chaussees, Wege, Brücken, Pflastergeld) hinsichtlich  
 en, welche aus einem Vereinslande kommen oder wieder in einen  
 laut treten, einseitig nicht zu erhöhen; doch hat sich jeder Staat  
 ebente Xuzl. Bd. XII.



unwichtig sind. Sie unterscheiden sich von den eigentlich sogen. I oder den wahren Petrefacten dadurch, daß diese letztern organisierte Erdtheilen durchdrungen und durch die Länge der Zeit verhärtet gewordene Körper sind. Man unterscheidet die Zoolithen nach der geschichtlichen angenommenen Einteilung der Thiere in 6 Classen: in: oder fossile Säugende Thierarten und deren Theile; zu diesen gehö und Zähne von der nicht mehr bekannten Thierart Mammuth (I und Urwelt); Dornthollchen oder fossile Vogelgerippe, von denen weiblich noch keine gefunden hat; Amphibiolithen, oder fossile Kö von Amphibien; Ichthyolithen oder fossile Fische, von denen sich gerippe in der Gegend von Verona finden, wobei dieses Besondere i gemeinschaftlichen Lage Fluß- und Seefische, und von letztern aus l Oceanen vorkommen; Entomolithen oder fossile Insekten, besonde Helmintholithen oder fossile Gewürme und Theile derselben, die häufig gefunden werden.

Zoologie, s. Thier.

Zoophyten, Pflanzenthier, s. Thier.

Zootomie, s. Anatomie.

Zorn ist der Verdruß als Affect in seiner männlichen, energi eischinernd, welche nach Außen geht und der unangenehmen Außern entgegensetzt. Hierdurch ist er vom Ärger verschieden. Er wird am Beleidigung und Widerspruch, überhaupt durch ein unangenehmes Entgegenwirken eines Andern veranlaßt, und bringt das Bestreben l leibung zu rücken, den Widerspruch zum Schweigen zu bringen, wirken zu vernichten. Das arterielle Gefäßsystem wird aufgeregt, Paroxysmus des Zorns groß, voll, hart, das Gesicht roth, aufgetrie strogen und ragen aus der Augenhöhle hervor, die Muskelkraft wird gestelgert, lebhaft und sich zu äußern geneigt; daher die lebhaftem l und die Verzerrung der Gesichtszüge. Die Absonderung der Gall reichlich, auch scheint sie eine krankhafte Beschaffenheit anzunehm Geist und das Gemüth sind heftig aufgeregt, meistens auch gekö concentrirt sich das Wahrnehmungsvermögen nur auf den Gegenst selbst. In dem höchsten Grade aber und bei nervösen Individuen Aufregungen vieler Organe und Functionen sehr bald in dem entgeg stand von Unterdrückung über; in der Regel geschieht dies erst, wi schaft ausgelebt hat, worauf noch längere Zeit einige Abspannung r Die Geneigtheit zum Zorn ist bei den einzelnen Menschen sehr v furchtbarsten tobt der Choleriche, Robuste; der blühende Sangun leicht zum Zorn erregt, aber die Leidenschaft ist kurz und unkräftig; wird der Melancholiker und Phlegmatiker in Zorn versetzt; der rich ist ihm mehr unterworfen als der Gebildete, der sich zu beherrschen ge Gutmüthige ist dem Zorn weniger zugänglich als der Höfgesinnu Veranlassung und Mangel an Beschränkung und Selbstbeherrschung; zorn; doch nennt man oft auch so jeden schnell hervorbrechenden Zorn natürlich, daß eine Leidenschaft, wie die beschriebene, auch der Gefüh theilig werden müsse; die gewöhnlichsten Krankheiten, die er erzeugt vorzüglich Gallenfieber, Entzündungen der Leber, des Pankreas, Entz tes Erbrechen und Cholera, ja selbst Manien (Ira brevis furor) die Solche Zufälle entstehen unmittelbar nach dem Zorn; andere folgen: Dauer und öfterer Wiederkehr, z. B. Krämpfe, Schümmen, Gekö sucht, Auszehrung, nervöse Fieber. Die Wüth reglender Manien und anlaßt Convulsionen des Säuglings; ja, man hat gesehen, daß

üblich den Tod desselben herbeiführte. — Bei so schlimmen Folgen ist es ohne Zweifel sehr wichtig, den Zorn zu vermeiden, denselben zu mäßigen und seinen Wirken vorzubeugen und zu begegnen. Die Bekämpfung der Leidenschaft aber immer von der Stärke und Bildung des eignen Geistes ausgehen müssen, alle Veranlassungen zum Zorn werden sich wol schwerlich immer entfernen. Ist er entstanden, so läßt er sich bei schwächern Individuen, Weibern, Kindern, dadurch unterdrücken, daß der Mann einen heftigern entgegensetzt; dem kräftiger Individuen kann nur durch Nachgiebigkeit gemäßigt werden. Die Wirkungen des Zorns lassen sich oft durch beruhigende und kühlende Mittel verhüten oder mindern.

**Zorndorf** (Schlacht bei), die blutigste und in mehrer Hinsicht auch merkwürdigsten des siebenjährigen Kriegs (s. d.), den 25. Aug. Das russ. Heer, das im Anfange 1758 unter dem General Fermor, der die Stelle des Grafen Apraxin gekommen war, das entblößte Königreich Preussens besetzte, rückte im Aug. gegen Pommern und die Neumark vor, verheerte Land und begann den Angriff von Küstrin. Die Stadt wurde bald in Asche, die Festung aber widerstand, da der preuß. Feldherr, Graf v. Dohna, obgleich schwach, dem zahlreichen Heere der Russen sich entgegenzustellen, doch Gefunden hatte, die Besatzung zu unterstützen, und jene ihre Aufmerksamkeiten dem König richten mußten, der mit 14,000 M. seiner besten Truppen in Sachsen aus Schlesien heranzog. Friedrich vereinigte sich am 21. Aug. bei Zorndorf mit dem Grafen v. Dohna, ging auf einer vom Feinde nicht beachteten Straße über die Oder und suchte den Gen. Fermor in den Rücken zu fassen. Jener Belagerung der Festung sogleich auf und zog den Gen. Braun an sich. Der besten schwächere Streitkräfte in Sachsen durch die Reichsarmee und in Pommern durch Daun gedrängt wurden, durfte keine Zeit verlieren, um sich hier den grausamsten Segnern zu befeien. Er rückte bis Zorndorf vor, wo die preuß. Armee 50,000 M. stark, wie sie es in ihren Türkenkriegen zu thun pflegte, ein Bivouac bildeten, in dessen Mitte Reiterei, Gepäck und Reservercorps aufgestellt waren. Ihre Front und rechte Flanke war schwer anzugreifen. Der König, mit 10,000 M. stark, beschloß daher mit seinem linken Flügel den feindlichen Bivouac zu durchdringen, dann gegen den Rücken der Russen zu wirken und sie zu vernichten. Die preuß. Geschützfeuer wirkte äußerst verheerend gegen das russ. Quartier, dem vorbringenden linken Flügel der Preußen gingen große Fehler vor. Die Reiterei wurde in Unordnung und wurde von der russ. Reiterei zurückgeworfen. Fermor voll Stiegeshoffnung, öffnete nun sein Bivouac, um den Vortheil zu benutzen, und hier war es, wo Seydlitz, der Held dieses Tages, mit der Reiterei die preuß. Armee, die in ein regelloses Gemisch sich aufzulösen anfing, entschied. Der größte Theil des Schlachtfeldes war bald von den Russen verlassen; aber da ihnen der Fluß der Oder versperre, da alle Brücken hinter ihnen abgebrochen waren, sammelten sie sich und leisteten theilweise und leisteten verzweiflungsvollen Widerstand, welcher die preuß. Armee auf beiden Seiten mehre zwecklose Angriffe veranlaßte, bei denen Seydlitz jedes Mal die Verluste der Infanterie wieder auszugleichen hatte. Die Schlacht sollte am 26. Aug. erneuert werden; es fehlte aber dem Fußvolke der Preußen so sehr an Munition und ihre Reiterei war so ermattet, daß die Russen Gelegenheit fanden, am 27. Aug. über Landsberg a. d. Wartha zurückzuziehen. Man schätzte ihren Verlust auf 10,000 Tode und 3000 Gefangene. Die Preußen zählten 10,000 Tode. Die preuß. Armee verfolgte die fliehenden Feinde bis Landsberg; aber sie waren so ohnmächtig, daß nur ein Corps unter dem Grafen Dohna zurückließ, sie zu beobachten, während der größte Theil seiner Streitkräfte nach Sachsen zog.

**Zoroaster** oder **Zerduuscht**, Reformator der Volkreligion in Medien und Persien, dessen fortschreitende Entwicklung auch in Persien. Zuverlässige Nach-

anfänglich bloß die Magier diese verbesserte Glaubensordnung dieselbe sogleich im Allgemeinen unter den Nebem Wurzeln ihnen auf die Perser, ihre siegreichen Beherrscher, überging. hat Manches für sich, besonders den Umstand, daß die Perser Naturdienst eine große Empfänglichkeit für jeden fremden Grogentheils aus ihrer Vergötterung der wahrnehmbaren Gomen sein mag. Kurz nach der Zeit des Sokrates war die übrigen schon tief in Persien eingedrungen. Folgendes Hauptlehren: Von Ewigkeit her bestanden 2 Wesen neben und Ahriman, die Principien des Universums. Ormuzd ist Licht, der Urquell jeder Vollkommenheit. Auch die Natur früher dem Lichte an, und er war insofern gut; aber weil er beneidete, verfinsterte er dadurch sein eigenes, wurde ein Feind der alles Übels und aller der bösen Wesen, die mit ihm zur Gute ausziehen. Ormuzd und Ahriman vollendeten die Schen Epochen, aus denen verschiedene Gattungen von Wesen in Ormuzd schuf durch sein lebendiges Wort, d. i. die Kraft sein meinschaft der guten Geister, zuerst 6 unsterbliche Lichtgeister (Amshaspand); ferner 28 untergeordnete Genien (Tanten der Monate und Tage, endlich Heere menschlicher Se man brachte seinerseits die Zahl der bösen Geister hervor, 6 Finsterniß, unzählige Dews niedern Ranges, Alle seine Fe Die Guten wohnen unter Ormuzd im Lichte, Ahriman lebt Reiche der Finsterniß. 3000 Jahre herrschte Ormuzd allein perwelt hervorrief in ihren mannigfaltigen Abstufungen, zuletzt feierte dann nach der Arbeit mit den guten Geistern, gleich staagt, das erste Fest der Schöpfung (Gahandar). Wiederum Welt der Unschuld und Seligkeit 3000 Jahre. Im nächster raume beginnt der Kampf zwischen dem Lichte und der Finst und Ahriman, Beide theilen sterkerd die Herrschaft der 3 Jahre verbreiten und befestigen den Sieg des Ahriman; si

sind die personificirten Theile und Elemente der Natur. Die Geister der Hölle gelangen erst durch eine abgesonderte selbige Procreation in Körper, streiten dem frühern himmlischen Zustande gegen die bösen Dämonen, beschützen die Schaffenen auf Erden und werden von ihnen verehrt. Die Menschen selbst entweder Diener des Demuzd durch Weisheit und Tugend, oder Sklaven des Manu durch Thorheit und Laster. Jene kommen nach dem Tode über die Brücke Avrad in die Wohnungen der Seligen, diese stürzen in die Hölle. Wann Ahrim besiegt ist, erfolgt die Auferstehung der Leiber und die Erde schmückt sich zum ewigen Aufenthalte der Tugendhaften. Man muß sich hüten, die dargestellte Lehre nicht nur aus örtlichen Beziehungen erklären zu wollen, wie denn eine modernflache Unwissenheit überhaupt den religiösen Instituten des Alterthums fremd ist. Freilich führt man in den aufgetragenen Farben Züge des asiatischen Despotismus, auch hier erfordert das vergleichende Auslegen Behutsamkeit (S. über den Ahrimanus des Zoroaster: Rhode, „Die hell. Sage des Zendvolks“). Jene weltlichen Glaubensbestimmungen kommen in dem Zend-Avesta, der heiligsten Schrift der Zoroastrischen Religion, vor. Die Entdeckung dieses uralten Schrift-Denkmal's durch Anquetil du Perron, der die Nachricht leitender Spuren in Ostindien und Stelle verfolgte, wollte anfänglich keinen Glauben finden. Er war aus Paris abgereist, um die Religion aller nicht-mohammedanischen Völker zu untersuchen, namentlich in Indien, zu untersuchen: ein Unternehmen, das er trotz der vielen Hindernisse glücklich ausführte. In Surate erhielt er von gelehrten Priestern die Abschriften der Bücher des Zend-Avesta in der Zend- und Pehlvisprache, die er selbst, und übersezte in Verbindung mit den sprachkundigern Gelehrten den Zendavesta ins Neupersische. Zurückgekehrt nach Frankreich gab er die in Indien gesammelten Schriften der pariser Bibliothek heraus und gab den Zend-Avesta nebst mehrern erläuternden Anmerk. französisch heraus. Der berühmte Gelehrte, Will. Jones, sprach aus leidenschaftlichen Nebenabsichten besonders gegen die Wahrheit des außerordentlichen Factums, doch ohne sonderliche Gründe; scharfsinniger waren die Einwendungen Meiners; Meuter, der deutlicher den Zend-Avesta, kämpfte die vorgebrachten Zweifel mit entscheidender Folge nieder. Jetzt ward die Echtheit des Vendidad und Tjeschne, ein Haupttheile des Zend-Avesta, nicht länger bezweifelt, und mit dem Ubrigen hinreichend, wie wir daran sind. Die neuesten Untersuchungen des Alterthums, insofern sie besonders Indien umfassen, haben mancher Punkt der Lehre des Z. beiläufig aufgeklärt. Die große literarische Ausbeute, welche der berühmte dänische Linguist Rask von s. Reise nach Indien zurückgebracht hat, verspricht neue Erläuterungen und drückt der Echtheit des Zend-Avesta das verleglichste Siegel auf, wenn es dafür noch anderer Beweise bedürfte als die bisherigen. (Vgl. Zend-Avesta.) Die Bücher aber, die man u. d. N. „Bücher des Zoroaster“ kennt und welche besonders bei Freunden der Schwärmer und der sogen. geheimen Wissenschaften, durch die man den Stein der Weisheit zu entdecken hoffte, in großem Ansehen gestanden haben, sind offenbar ein verschobenes Product aus christlicher Zeit.

**Trinyi** (Trini) Niklas, Graf v.), Feldherr Kaiser Ferdinands I. von Croatien, Dalmatien und Slavonien, Tavernicus in Ungarn, geb. 1518, rühmt durch sein heroisches Ende, das ihn neben den Spartanerkönig Leonidas stellt. Er war aus dem alten slawischen Geschlechte der Grafen v. Brebitz; aus hieß Trini (seit 1347) von dem Schlosse Trin. Schon als 12jähriger verdiente sich Graf Niklas in der Belagerung Wiens von Karl V. ein Streichen eine goldene Kette. In der Folge zeichnete er sich in den Feldzügen gegen die v. Zapolya aus, der das Königreich Ungarn dem Erzherzog Ferdinand streitete, und gegen den Sultan Suleyman, Zapolya's Bundesgenossen. Z.

führte fast immer die Vor- oder Nachhut. Besonders vervollkommnete Dienst der leichten Reiterei. Seine Heidegestalt, seine Erbhaftigkeit, gebilgkeit im Belohnen, sein parteiloser Ernst im Strafen unterwarf bringt die Gemüther seiner tapfern Scharen zu jedweder, auch dem fernsten Unternehmen. Daher kam, es z. B., daß 1542 seine Ankunft in dem bekannenden Treffen bei Pesth wie ein Blitz unter die Feinde fuhr und dem Siege gab. Mit ähnlichem Erfolge und durch gleiche Überlegenheit von 12 Jahre lang Kroatien, dem er als Ban vorstand, wider die Osmanen 1562 von Sigeth hinweg. Ungarn hingegen war großentheils seiner Pasha's, und der Überrest zum Tribut genöthigt. Da wollte S. Unüberwindliche von Belgrad aus auch noch Sigeth, in der Szalabschacht an der Grenze, erobern. Z., dessen Name bereits so viel als ein galt, glaubten die Türken, sei noch in Wien; darum hofften sie die zu bezwingen. Eine Niederlage, die der türkische Vortrab bei Sillös Scharen erlitt, reizte des Sultans Zorn zum schnellen Angriff. Der Großwesir Mehmed Sokolowich, ein kroatischer Krenegat, zog mit 65, dem Großherren voraus. Über die angeschwollene Drau mußte unter Schwierigkeiten eine Brücke geschlagen werden; der strenge Befehl erzwang nach mehrien verunglückten Versuchen das Unmögliche, und die vom 1. — 5. Aug. über den Strom. Nun versammelte Z. seine Krieg der Zahl. Alle schworen — er zuerst, dann jeder seinem Hauptmann Hauptleut ihm, zusammen — für den Glauben, den Kaiser und da zu sterben. Um den Fortgang der Belagerung besser zu verstehen, ist d. yeths zwischen 2 Flüssen, wie auf einer Insel, seine morastige Umgehung theilung in die alte und neue Stadt und der Besitz einiger Castelle n Graben und Bollwerken wohl zu bemerken. Die Garnison war bei der 3000 M. stark. Die Türken warfen an 3 vortheilhaften Stellen B versahren sie mit gewaltigen Stücken und donnerten damit Tag und N alte Stadt, die einfache und schwache Ringmauern hatte; die Belagerung sich durch tapfere Ausfälle. Als sie insofern und noch mit Geschütz und in der Faust das Auserste gethan, etliche Stürme abgeschlagen, unter heftiges anhaltendes Gefecht rühmlich bestanden und zwar viel Mann von ihrem erprobten Muthe noch Nichts verloren, im Eigenthum die Fuß für Fuß vertheidigt hatten, stellten sie dieselbe mit eignen Händen sich in die neue Stadt zurück. Diese hatte einen zwar tiefen und wasser nicht beritten Graben. Die Türken führten Erdberge auf, von denen Geschütz die ganze Stadt beherrschen und in Ruinen verwandeln konnte überall der Erste auf den Punkten der Gefahr, wollte durch alle nur mittel den Feind an der Ausfüllung des Grabens hindern; allein die unermählreichen Türken ersetzten bei Nacht, was ihnen der Tag gekostet: Erwägung ihrer fürchtbaren Übermacht, ihrer reichen Vorräthe und der des Sultans selbst, wollte Z. sein Volk nicht unnütz aufopfern, gab die neue Stadt den Flammen preis und warf sich in das Schloß, den stärksten Rettungspunkt. Das Feuer der Belagerer dauerte ununter zugleich setzten sie der Festung, der es an Minirens fehlte, durch Min der Janitscharenaga Ali Bassa das Wasser abgraben wollte, um desto Bastionen zu kommen, machten die Belagerten einen Ausfall mit 400 nen trotz des entschiedensten Sieges — denn sie vernagelten dem Feinde Stücke — bei ihrer großen Anzahl, einen empfindlichen Verlust versetzt Aug. bis 1. Sept. geschahen täglich 7 und mehre Stürme auf das l die Z. immer zurückschlug. Ebenso standhaft wies er alle Vorschläge zwingen des Feindes von sich; selbst die Drohung des Großwesirs, daß

vorgibtlich in türkische Gefangenschaft gerathenen Sohn ermorden lassen, wenn er die Festung nicht übergäbe, konnte seinen Entschluß nicht erschlüt- Vor Zorn und Verdruß darüber außer sich, starb Suleyman, welcher zuletzt Solzhelden auf Z.'s Kopf gesetzt hatte, den 4. Sept. an der Egerscheuche. Brofswessie verberg seinen Tod den Truppen. Am 5. Sept. gelang es den , das äußere Schloß in Brant zu stecken. Z. flüchtete mit den Seinigen in nere; vergeblich suchte der Türken ganzes Fußvolk mit ihm zugleich in das er innern Burg zu bringen. In dieser war aber weder Mund- noch Kriegs- ), und der längere Restig derselben ganz abhängig von dem äußern Schlosse. ternahmen die Türken am 7. einen allgemeinen Sturm. Schon fiel das is in des Grafen Gemächer; die Burg brannte. Jetzt versammelte Z. die m. Ohne Panzer, nur mit Helm, Schild und Säbel trat er unter sie: Er", rief er, „eures Eides! Wir müssen hinaus. Oder wollt ihr hier ver-, wollt ihr verhungern? So laßt uns sterben als Männer. Ich gehe voran, as ich". Damit stürzte er die Schloßbrücke hinaus, seine Sechshundert h und hinein unter die Hunderttausende von Türken. Bald traf ihn der um ein zweiter Schuß; er fiel und kämpfte, bis der dritte Ungarns Leonie. Alle die Seinigen kamen um, zum Theil zurückgedrängt in das bren- schloß. Aber hier sprangen plötzlich — Z. hatte Lunten gelegt — die ver- en Pulverkammern in die Luft, und eine große Zahl Türken wurde zer- wt. Die Belagerung hatte dem Sultan über 20,000 M. gekostet, und st das Leben. Die Türken behaupteten den Platz bis 1689. Der Janiti- ga ließ Z.'s Kopf auf einer Stange vor des Sultans Gezelt aufstellen; ed das furchtbare Haupt; aus Achtung gegen Z.'s Heldentod, dem Kaiserl. m, Grafen v. Salm, nach Raab geschickt. Das Geschlecht der Z.'s er- 1703. Von Z.'s zerstörter Feste sind nur noch die mit Neben bespflanzten e sehen. Ein Trauerspiel: „Brini", von Theod. Körner, stellt die erzählte e dar, verfehlt aber die wahre Erschütterung durch ein unnatürliches des Effecthaschen. An demselben Fehler, wozu noch Mangel an stren- licher Kritik kommt, leidet die Biographie des Helden in Hornay's „Hutarch" (7. Bd.).

Scholle (Johann Heinrich Daniel), der ausgezeichnete, dem denkenden, unterhaltungslustigen Publikum Deutschlands gleich werthe Schriftsteller, Magdeburg den 22. März 1771, war der jüngste Sohn wohlhabender Al- tlich verwaist, erhielt er seine erste Bildung auf der Klosterschule Unserer Frauen und dem Gymnasium der Altstadt, wo er zuerst größtentheils heimi- und neuer Dichter und Philosophen las. In Melancholie und Lebensüber- kunden, riß er sich durch eine Reise, die das Ansehen einer Flucht hatte, aus Welterigen Verhältnissen heraus, trieb sich eine Zeitlang mit wandernden diekern als Schauspielsdichter umher und zog sodann, mit den Seinigen hat, die Universität Frankf. a. d. D., wo er ohne festen Plan Philosophie, te, Geschichte und schöne Wissenschaften, auch Cameralwissenschaften stu- Schon 1792 trat er hier als öffentlicher Lehrer auf, indes konnte er weder ng noch Befoldung erlangen. Wie wenig die anhaltende, streng wissen- ye Anstrengung den Schwung der Phantasie, überhaupt das Spiel ästhetis- apfindungen unterdrückt hatte, zeigten bald darauf mehre schriftstellerische e im dramatischen Fache. Sie haben auf der Bühne zum Theil zu ihrer ick gemacht, besonders „Abellino", der noch bis jetzt hoch in der Volksgunst Diese Bemühungen sind Nichts weniyer als eigentliche Kunstwerke, auch der wahrheitsliebende Verf. nie so wichtig damit gemeint haben; sie sind als freie, jugendliche Ergießungen zu betrachten, in denen das Talent einer en, kräftigen Darstellung zum Besten der folgenden, reifern Arbeiten sich

anerkannt wurde, verwehrt die freiwillige Ergebung vor. Die Räte und Gemeinden der 3 Bünde öffentlich dankten. Eine britanische Auszeichnung später auf eine angemessene Weise seiner dreifachwürdigen „Geschichte Graubündens“. Die Schweiz, durch frühere Ereignisse und Stimmungen war brach 1798 aus; die Franzosen drangen ein, mit ihnen Frieden, Leidenschaftlichkeit über das Land, Zsch. dachte an seine Unabhängigkeit des Freistaats, dem er näher angehörte; der Entschluß, als Freiwilliger gegen die Franzosen zu dienen. Kleinen Cantone war schnell entschieden; zugleich wurden die teils von einem franz. und von einem öst. eich. Heere so gefährdet unter diesem Wechsel der Dinge seinem mannhaftesten Vorhaben besonders da jetzt eine näher liegende, große Tagesangelegenheit des Gemeinwesens auf das lebhafteste beschäftigte, nämlich ob die Bündler für sich allein stehen oder mit den Schweizern? Die Vernunft empfahl das Letztere, die Leidenschaft verdrang auch damit durch, trotz des entschlossenen Widerstandes Tscharner, in richtiger Erwägung der Verhältnisse und aus dem Besten geleistet hatten. Die Überspannung machte sich bei schuldigungen und Ausbrüchen des Verfolgungsgeistes; das stellte, jetzt aufgehobene Seminar wurde ein namhaftes Opfer Verdienbung. Zsch. und Tscharner, bisher in einem gelungskreise glücklich verbunden, sollten noch einige Zeit auf der plätze öffentlich necken und für einander wirken, und zwar in ihren politischen Mittelpunkte der Schweiz, als Deputirte bei franz. Behörden. Tscharner, vielleicht nicht gewachsen oder in Drange der neuen Dinge, zog sich bald zurück und erschwerte Zsch.'s Schultern, der außerdem, seit dem Einzuge der Öster. Deputirte von seiner bevollmächtigenden Basis völlig abgewählte ihn Stapfer, der damalige Minister der Wissenschaften

n vereinigten sich kräftig zu einem und demselben Zweck. Er hat dem Vauin einen Schlüssel über diese merkwürdige Zeit geben wollen in seinen „Historisch-würdigen der Schweizerischen Staatsumwälzung“. Die ihm ertheilte Ehre für Unterwalden wurde später auch über die Cantone Uri, Schwyz und geböhnt; eine Erweiterung des Wirkungskreises, die mit seinem erprobten Tode in einem natürlichen Verhältnisse stand. Seine herzergreifende Aufforderung zur Abhülfe des unerträglichen Elends in jenen Gegenden bleibt für immer ein Denkmal volksmäßiger Biederkeit. Unter den Productionen jener Zeit erhebt sich die „Geschichte des Kampfs und Untergangs der Valcantonen“ eine vorzügliche Biederkeit. 1800 ernannte ihn die Centralregierung in Bern zum Re-commissaire, zugleich gab sie diesem Amte noch eine besondere Wichtigkeit: Aufforderung, dem ersten Consul Bonaparte als Führer über den Berner Alpen zu dienen. Bsch. lehnte sie ab, geleitete aber den Generallieut. Moncey im Juni 1800 durch Uri über den Gotthard. Hierauf organisirte er, zu ihm gewordenen Bestimmung, die ital. Schweiz (Canton Lugano und Locarno) mit dem möglichst besten Erfolge und füllte den Kreis allgemein ordnend so lange aus, bis die von ihm vorgeschlagenen Regierungskatholiken in Verwaltungskammern innerhalb der abgegrenzten Grenzen die regelmäßige Führung übernahmen. Bei seiner Rückkehr nach Bern erhob Bsch. dringendsten Klagen bei dem franz. Gesandten Reinhard und dem General Damas, Chef des Generalstabes der 2. Reservearmee, wegen der Verfassungen und Willkürlichkeiten, die damals auf Masséna's Befehl verübt

Mag auch die offene Einrede hier wie an mehreren Orten zu spät gekommen im Ganzen fruchtlos geblieben sein, so ehet sie darum den entscheidenden Schritt weniger, der sie aussprach. Daß Bsch. den zuletzt auferlegten Verpflichtungen nachgekommen war, erklärte die helvetische Regierung stillschweigend offen genug, indem sie ihn zum Regierungskatholiker des Cantons St. Gallen ernannte, wo die Bewegungen wegen des Bodenzinses und Zehnten einen eigentümlichen Charakter angenommen hatten. Bei einer Zusammenrottung des Landvolks stürzte er, ohne die Gefahr kleinlich abzuwägen, mitten unter den wüthen Haufen, die sofort seiner beschwichtigenden Rede wie einem plötzlichen Blitze des Friedens sich fügten. Die neue gesellschaftliche Ordnung, deren eigentümlicher Geist ein strenges umfassendes Centralisiren sein sollte, ging sichtbar abwärts entgegen, es fehlte ihr an Halt in den unvorbereiteten Gemüthern, und an einer festen geschichtlichen Grundlage, die bei dem Kampfe der Parteilichkeiten um so empfindlicher vermisst wurde. Die Centralregierung

mit dem Landammann Alois Reding an der Spitze, richtete von neuem die Aufmerksamkeit auf den abgeschafften Föderalismus, der allerdings in andern Zeiten dessen Sitten eine erträgliche Verfassungsform gewesen war, aber unter den Verhältnissen der Gegenwart und der immer weitergreifenden Gemüthsregung sich längst selbst überlebt hatte. Bsch., mißmuthig über den lahmenden Zustand der Dinge, legte seine Stelle als Statthalter von Basel nieder, damit es ihm, als heiße er durch seine amtliche Mitwirkung die Wiederherstellung des alten Systems gut, gegen das er sich bei verschiedenen Gelegenheiten unzweideutig ausgesprochen hatte. Streng zurückgezogen von den öffentlichen Angelegenheiten, lebte er an auf dem Schlosse Wiberstein im Aargau lediglich seinen Lieblingswissenschaften, während es ringsumher drohte, zuckte und stürmte, bis die Centralregierung der uniederliegenden Schweiz die unwiderstehliche Hand Bonaparte zur Vermittelung gewährte, der als Glück gelten konnte, im Aargau die schlimmsten Übeln, wäre er nur als eine Frucht des Landes und nicht als der Ferne durchgedrungen. Der abermalige Umschwung brachte auch Bsch. wieder in öffentliche Thätigkeit, er wurde durch



ein großem Maße treffendes Urtheil. Hw. v. Wessinghaus u  
nach Karau führte sogleich zu der Errichtung einer Maurerloge  
für vaterländische Cultur. Den „Miscellen“ standen von 1  
gen“, eine Monatschrift, ergößlich zur Seite, ganz so, w  
Die großen Weltbegebenheiten 1813 und 1814, verbund  
sche der Verbündeten in die Schweiz, fanden hier manchen si  
dem das Feuer der Zwietracht nach mehreren Seiten ausging.  
viel an ihm war, das drohende Unheil mit Worten der Mäß  
indem er von einer andern Seite die Rechte und Freiheiten sei  
mit glänzender Überlegenheit vertheidigte. Dazwischen fall  
stellerische Arbeiten. Das umfassende Werk: „Geschichte des  
seiner Fürsten“, zu dem vorzüglich Joh. v. Müller ihn aufgen  
tigte den Verf., bloß um es zu schreiben, 1812—18. &  
steht Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Zeit, wogegen v  
Geist der hohen Vergangenheit zu sehr in Schatten tritt, &  
so weit sie das Wesentliche betrifft und zumal die Sach  
Menschheit begünstigt, eine natürliche, dem jedesmaligen G  
sere Sprache, durchdrungen von Klarheit, Wärme und Stärk  
sammengenommen erheben diese literarische Erscheinung we  
Bücherflut, sollten sie ihr auch nicht geradezu einen Platz in  
der Historik anweisen können. Das treffliche Volksbuch:  
vor“, kann neben dieser Mannsarbeit für einen literarischen  
dem Verf. so viel Ehre als dem Publicum Freude machte. &  
die „Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit“, ein pass  
rückgewünschten „Miscellen“. Mit 1823 hörten sie auf, &  
Beschränkungen der Zeitverhältnisse. Sein neuestes und viel  
„Des Schweizerlandes Geschichte für das Schweizervolk“.  
nate, nachdem es erschienen, waren bloß für die Schweiz &  
setzt: ein unerhörter Beifall, der besser als jede Anpreisung

isteller gehört Bsch. zu denen, die nicht sowohl eine new. Bahn brechen, als vorgesehene zweckmäßig nach verschiedenen Richtungen verbreiten, was ihnen an theoretischer Tiefe abgeht, durch praktischen Werth ersetzen, statt der Fähigkeiten des Genies eine feste Grundheit des Geistes darbieten, und so den Vorrath der Menschheit, obschon in einiger Entfernung, doch mit Kraft, Geschick ebe nachfolgen. Bsch.'s literarische Thätigkeit gleicht den gesuchten engl. Arzten nicht bloß in Absicht auf den sichern Zweck, sondern auch durch ihre bequeme Gleit. In dem Kreise der Bürgerpflichten vereinigt er Öffentlichkeit und Isolation des Betragens auf eine musterhafte Weise; die Erziehung seiner Kinder ihm von Anfang und unausgesetzt eine theure Herzensangelegenheit, der er regelmäßig auch als Lehrer manche kostbare Stunde opferte. Gegen sein Land, als leider in der jetzigen Schweiz einen starken Unterschied macht, für seinen Ruhm, bewies er sich jeberzeit untadelhaft, und er hätte in bessern Zeiten und unglücklichern Menschen leicht Größeres gethan. Für den geselligen Umgang ist er, in schneidendem Gegensatz mit den Stubengelehrten, eine selten gewählte Unterkeit und die beweglichste Gegenwart des Geistes, so daß sein lebendiges Wort das geschriebene kräftig vertritt. In der reinen Pflege des Menschlichen, worin er seinen Beruf sieht und seinen Lohn empfindet, kann er bei ungewohnter Gesundheit, einem dauerhaften Körperbau, mäßigem Lebensalter und sanfter Gemüthsheiterkeit noch manches schöne Jahr dem Nutzen des gesellschaftlichen Wesens weihen, wozu ihm und sich selbst zahlreiche Verehrer Glück wünschen. Eine Sammlung seiner Schriften erschien 1825 fg. in 40 Bänden. zu Im 1. Bd. befinden sich seine lebensgeschichtlichen Umriffe.

**Zuchthäuser.** Der Name zeigt schon die eigentliche Bestimmung dieser Anstalten an; sie sollen Erziehungshäuser für strafbare, aber noch einiger Besserung fähige Mitglieder des menschlichen Geschlechts sein; die Sträflinge sollen darin nicht bloß bestraft, sondern auch gebessert werden. Inwiefern dieser doppelte Zweck in Zuchthäusern erreicht werde oder werden könne, wird sich in Folgendem zeigen. Die Geschichte von der Entstehung dieser Anstalten mag jenen Bemerkungen dienen. — Zu der Zeit, da eine geläuterte Philosophie die Menschen menschlicher machte und den Werth des Menschenlebens schätzen lehrte, hörte man auf, bloß wirkliche Verbrechen, sondern auch Vergehungen gröberer Art mit dem Tode zu bestrafen, und errichtete Anstalten, in denen die Strafbaren ihre Schuld büßen mußten, ohne doch der Gesellschaft ganz entzogen zu werden; vielmehr sollten sie bereitst gebessert in dieselbe zurücktreten. Bei den Römern war Verbannung die Strafe für Staatsverbrecher aus den Classen der Bürger, Arbeit in den Werken der Strafe für Leibeigene und Sklaven, die sich wichtige Vergehungen durch Schulden kommen lassen. In spätern Zeiten wurden in den Ländern, wo die Seemacht unterhielten, die Verbrecher auf den Galeeren eingeschmiedet: die Strafe, die am letzten bei dem Malteserorden, als dieser noch Galeeren hatte, noch im Gebrauch war, jetzt aber nicht mehr stattfindet. In andern Ländern wurden sie und noch jetzt als Knechte des Staats zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. In andern Ländern ist die Deportation der Verbrecher in noch unangebaute Gegenden der Provinzen gewöhnlich; so schickte England seine Verbrecher nach Botanien und Kusland die feinsten nach Sibirien. Der eigentliche Zeitpunkt, wo Zuchthäuser entstanden, ist unbekannt. In England bestand zu Bury (Südbury) in der Grafschaft Suffol bereits 1589 ein Zucht- und Arbeitshaus, dessen Reglement sich eben in f. „Geschichte der arbeitenden Classen in England“ erwähnt. Die fleißigen und speculativen Niederländer gaben uns Deutschen, wie in vielen andern Dingen, so auch darin ein Beispiel, die Kräfte und Fähigkeiten, selbst bedürftiger Menschen, zu nützlichen Zwecken zu verwenden. Nachdem Menschen dieser Art in eigens dazu errichteten Anstalten von weitern Vergehungen abge-

halten werden, sucht man zugleich sie durch Arbeiten zu beschäftigen zu machen. In dieser Absicht wurden zu Amsterdam 1595 ein Zuchthaus errichtet, und 1596 ein zweites für niederländische Weibspersonen errichtet. In andern Ländern waren fast in allen niederländ. Städten ähnliche Anstalten zu finden. In England entstanden diese Anstalten ebenfalls mit dem 17. Jahrh. Die holländ. Städte, die durch Gewerbsamkeit blühend geworden waren, und früher, wie in andern Staaten geschah, eine regelmäßige Polizei einführten, gingen der Magistrat zu Hamburg folgte 1609 den Beschl. ein Zucht- und Arbeitshaus zu legen, „damit die Armen unterhalten, die Bettler abgeschafft, und a. heil gewehrt würde“. In Bremen bestand 1617 ein Zuchthaus. In andern Reichsstädten folgten diesen Beispielen. Später thaten es auch die protestant. Staaten. So wurde 1708 das Zuchthaus zu Halle, und 1711 in Sachsen, auf den Antrag der Landstände, ein Zucht- und Arbeitshaus errichtet. Gegen die Hälfte d. 18. Jahrh. waren schon mehr als 50 Zuchthäuser in Deutschland vorhanden. Kleinere Städte verbanden sich zur Errichtung solcher Anstalten, oder gaben ihre Sträflinge in Zuchthäuser gegen eine gewisse jährliche Bezahlung. Diese Anstalten waren in ihrem ersten Ursprunge meistens ziemlich eingeschränkt. Als aber die Folter nach und nach abgeschafft, und, statt der sonst gewöhnlichen Verweisung, häufiger auf Zuchthausstrafe erkannt wurde, da fand man in andern Ländern nöthig, die schon bestehenden Anstalten dieser Art und neue Zucht- und Arbeitshäuser zu errichten. Durch die mildern Lage, durch die seltener vollzogene Todesstrafe der Verbrecher, sind Zuchthäuser mit Sträflingen aller Art größtentheils überfüllt; aber wegen jener strengern Gesetze, jene häufigern Todesstrafen zurückwünschten, und nach seiner Entlassung aus der Anstalt dem Staate doppelt gefährlich wird man einen brüchigen Verbrecher finden, der nicht früher, als ein Mal, Zuchthausstrafe erlitten hätte. Die eingeführten Religionen, die eifrigsten Bemühungen der Zuchthausprediger können nur selten bei dem Andern Besserung bewirken. Es gibt kein andres Mittel, größerer Ordnung in den Anstalten selbst, und die Folgen derselben, wenn die Sträflinge entlassen werden, zu verhüten, als solche Anstalten in 2 Abtheilungen, Besserungshaus und das eigentliche Zucht- und Verwahrungshaus. In Sachsen sind zu Zwickau die Sträflinge in 2 Classen, die härtere u. abgetheilte. Eine gleiche Verfügung wurde auch in der 1811 zu Lichtenstein errichteten Anstalt getroffen. Auch erkannte die sächs. Regierung die Nothwendigkeit, Gemüthskranke und Waisen, denen man in frühern Zeiten der Anstalt mit den Sträflingen angewiesen hatte, abzusondern, und jede

Falken unterzubringen. — Unter allen Büchern, die über zweckmäßigere Einrichtungen der Gefängnisse und Zuchthäuser geschrieben worden, behauptet unstreitig der Briten John Howard (s. d.) oft aufgelegtes Werk den Vorzug. („Über Gefängnisse und Zuchthäuser“, im Auszuge a. d. Engl. des Howard, Leipzig. 1780.) Auch H. dringt auf eine Absonderung der Züchtlinge in nach dem Grade ihrer Verbrechen und Vergehungen, und auf einen Umlauf in ihrer übrigen Behandlung, z. B. in Ansehung der Kost, der auferlegten Strafen, des Genusses mehrerer oder minderer Freiheit etc. Sein Landsmann Macneil dessen deutscher Herausgeber, Garve („J. Macfarlan's Untersuchungen über die Armuth etc.“, a. d. Engl. mit Zusätzen von Garve, Leipzig. 1785), stellen als das sicherste Mittel dar, die Einrichtung der Zuchthäuser zu verbessern, sich freilich dagegen einwenden, daß diese gutgemeinten Vorschläge nicht ausführbar sind. Sehr viel hängt hierbei von dem Charakter und dem Verstande des Verwalters oder Vorstehers einer solchen Anstalt ab, und es fehlt nicht an Beispielen, daß die Verfassung, die irgend eine Anstalt dieser Art unter einem geeigneten Vorsteher hatte, unter seinem minder fähigen Nachfolger in Verfall gerieth. Was von Seiten des Religionslehrers für die moralische Verbesserung der Züchtlinge gethan werden könne und müsse, hat Wagnitz in s. Schrift: „Über die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen“ (Halle 1787), geschrieben. S. auch: Wagnitz, „Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland“ (2 Thle., Leipzig. 1791 fg.); „Über Zuchthäuser und Zuchthausstrafen etc.“, von C. E. Wächter (Stuttg. 1786); D. Knöschler: „Über die Behandlung der Missethäter zur Bergarbeit“ (Leipzig. 1795) und Just. Gruver: „Über die rechte und zweckmäßige Einrichtung der öffentl. Sicherheitsanstalten“ (Leipzig. 1801). (Vgl. Gefängnisse.)

**Zucker** oder **Zuckerstoff** heißt überhaupt jede süße, durch die Säu- rung übergehende, im trockenen Zustande verbrennliche Materie, welche aus Kohlenstoff, Sauerstoff und Wasserstoff zusammengesetzt ist. Er zerfällt in verschiedene Gattungen, die eigenthümliche Kennzeichen haben. Im Allgemeinen theilt man die Zuckerstoffe in 1) thierische, wozu unter andern der Milchzucker, Honigzucker und Honig gehören, und 2) vegetabilische, die sich in allen thierischen und pflanzlichen Körpern finden, und 3) in harten krystallisirbaren Zucker, der sich a) im Zuckerrohr, weniger in einigen Baumsäften findet, b) in weichen weichen Zucker, der theils natürlicher, wie der Zuckerstoff der Früchte und Honigzucker, theils künstlicher ist, wie der Stärkezucker, und c) flüssigen, krystallisirbaren Zucker, der mit den vorhergehenden Gattungen in denselben Körpern vorkommt, aber auch in vielen allein vorkommt. Der Zuckerstoff war schon im Alterthum bekannt, wo man den Honig, wie auch den Saft süßer Früchte zur Bereitung geistiger Getränke und zur Speise benutzte. In Indien und Arabien theilt man den an der Luft gehärteten Saft des dort wildwachsenden Zuckerrohrs unter dem Namen Zuckerhandel damit. Man gebrauchte ihn wegen seiner Kostbarkeit nur als Arznei. Schon früh aber, wie es scheint, preßten die Araber das Zuckerrohr aus und brachten den Saft zu Syrup ein. Die Europäer lernten das Zuckerrohr während der Entdeckung des Ostindien und Arabien und Aegypten, Cyprien, Candia und Ceylonland verpflanzt wurde, und von hier nach Sicilien kam, wo es schon im 14ten Jahrh. große Pflanzungen gab, späterhin aus Italien nach Südfrankreich, Spanien (1420) und den canarischen Inseln gebracht wurde. In Südamerika theilt man es erst im 15. Jahrh. kennen, doch ist ungewiß, ob man es dahin von Europa her wildwachsend gefunden habe. Nach der Einführung des Sklavenhandels theilt man es auch in Westindien angebaut, welches bald so viel Zucker lieferte, daß die ganze übrige Welt damit versehen konnte und der Zuckerbau in Europa theilt man In Nordamerika wurde das Zuckerrohr erst im 18. Jahrh. angepflanzt,

cher Form gewann. — Der Saft des Zuckerrohes (arund aus Wasser, krystallisirbarem Zucker, nicht krystallisirbarem andern Bestandtheilen, und die Läuterung beruht darauf, de von den übrigen Stoffen zu scheiden. Das reife Rohr wird Zuckermühlen zwischen 3 senkrecht stehenden hölzernen und oder eisernen Walzen so lange ausgepreßt, bis es ganz trocken, das man in den franz. Colonien begasse nennt, dien wennene Saft (vesou) wird alsdann in einem kupfernen Kalk gekocht, um die überflüssige Säure sogleich zu neutral wird nach einander in 3 verschiedenen Kesseln wiederbeht. In den Kühltettich gefüllt, und dann, so lange er noch warm die auf einem Roste über einer Cisterne stehen, und auf dem verstopfte Löcher haben. Die flüssigern Theile des Säfte tröpfeln durch jene Öffnungen, und werden zum Theil zu die gelblichen eingedickten krystallisirebaren Theile zu die Farinzucker, oder Moscovade nennt. Man rechnet, rohr 100 Pf. Saft geben, woraus man 25½ Pf. Rohzucker liche Beschreibung des Verfahrens beim Zuckersieden findet (schichte von Bestandtheilen.) Jener Rohzucker, der durch und Bodens in Geruch, Geschmack und Farbe verschieden ist auf den Zuckerinseln geläutert. Man thut die noch warme mige thönerne Gefäße, welche auf ihre, mit einer verfte Spitze gestellt werden. Nach der Abkühlung wird der Pf d. n Syrup oder die Melasse auströpfeln zu lassen, worauf ders in der Form mit nassem Thon bedeckt wird, dessen noch befindliche Melasse verdünnt und nach und nach wegspr Zuckerinseln ist dieses Verfahren jedoch nicht so allgemein jösischen. Der auf diese Art geläuterte Zucker, den man T reich Cassonade nennt, wird alsdann aus den Formen g getrocknet, gepulvert und nach Europa geschickt, wo man bei diesem Raffiniren wird die Cassonade mit Kalkwasser

ch der Verschiedenheit des Rohzuckers von ungleicher Güte. Je härter und in Korn ist, desto reiner und theurer ist er, obgleich der feine Zucker nicht der gröbere versüßt. Die raffinierten Zuckerarten kommen im Handel in absteigender Ordnung vor: Canarien- oder Königszucker (weil man ihn in den canarischen Inseln erhielt, oder aus canarischem Rohzucker gewann), Zucker, Ordinairefein, feine Raffinade, Mittlereffinade, Ordinaireffinierter kleiner Melis (nach der Insel Malta genannt), feiner großer Melis, rother Melis, feiner Lumpenzucker, Mittellumpenzucker, ordinaire Lumpenzucker Candiszucker wird aus einer Auflösung von weniger concentrirtem Zucker, die man nach der Abfeidung in ein mit Zwirnsfäden durchzogenes Kufelgefäß gießt, wo dieselbe in der gehelzten Darrkammer um die Fäden in anschießt. Er ist nach Beschaffenheit des dazu gebrauchten Zuckers entlich, gelb oder braun.

Ahorn, Trauben, süßen Früchten, Mais und Runkelrüder Zucker in der Hauptsache ebenso gewonnen als aus Zuckerrohr. Zuckerahorn werden auch der Silberahorn, der gemeine Ahorn und der dazu benützt. Der Zuckerahorn, der in großer Menge in den westlichen Nordamerikas wächst, hat die Höhe einer Eiche und muß 20 Jahre alte er seine volle Größe erlangt. Die Bäume werden von Ende Jan. Ende des März durch den Splint angebohrt, und leiden dadurch keinesdem geben im Gegentheil mehr Saft, je öfter man sie anbohrt. Ein be gewöhnlich 5—6 Pf. Zucker, der aus dem Saft entweder durch Gebet durch Selbstverdunstung, oder gewöhnlich durch Sieden gewonnen der Ahornzucker steht in keiner Hinsicht unter dem westindischen Rohzucker liefert davon im Durchschnitt jährlich 135 Mill. Pfund, und zwar den eignen Bedarf. (S. Ruff's „Account of the Sugar-Mappletree, methods of obtaining sugar from it“, Philadelphia 1792), und von der Ahornzucker“ (Hanover 1814).

Bewinnung des Runkelrübenzuckers ist schwieriger. Unter den Abarten des Gewächses ist der weiße Mangold (*beta esula alba*) das Der Runkelrübenzucker ist jedoch mit unangenehm schmeckenden enig vermischt, daß die Scheidung nicht immer gelingt, und der Syrup Men Geschmacks gar nicht zu befreien ist. Man erhält in der Regel von Rüben 3—4 Pf. Rohzucker. (Vgl. Uhard's „Europ. Zuckerfabrication Rüben 2c.“, Leipz. 1812, 3 Bde.), und von Kopyr's „Runkelrübenzucker“, Bresl. 1810.) Kirshof's Schrift über Stärkezucker steht im 4. Mémoires de l'académie de St.-Peterabourg“, und eine saßliche An: Bereitung desselben gab Lampadius (Freiberg 1812) heraus. Man u am besten die Stärke aus Kartoffelmehl. In Syrupform ist der Stärden Handel gekommen. Er versüßt weit weniger als Rohzucker, ist in seinen Eigenschaften dem Traubenzucker gleich, und läßt sich auch zu n und Weinessig benutzen. — Der Zucker ist in trockener Luft beständig, cirt beim Reiben im Dunkeln, zerfällt in wässriger Auflösung die melisfalte, besonders den Grünspan, schmilzt bei einer Temperatur über 80° zerfällt sich alsdann, färbt sich braun und verkohlt sich zuletzt. Er ist rsamsten säuunfswidrigen Mittel und wird in dieser Absicht in der Haus: besonders auch um Fische einige Tage frisch zu erhalten, gebraucht.

z 11, 1) in metaphys. Hinsicht. Nach dem Grundsatz, daß jede Er: ihre Ursache hat, oder durch eine andre Erscheinung bedingt ist, gibt es in: einen reinen Zufall, d. i. kein grund- und zweckloses Ereigniß. Wir re: von Zufall nur in subjectiver Beziehung, nämlich insofern wir den Zu: ng der Zwecke und Ursachen in bestimmten Fällen nicht einzusehen im r. Siebentr. Aufl. Bd. XII. 86

Stande sind, und das Zufällige ist eine Erscheinung oder ein Ereigniß, das als bedingt durch ein Andres erkennen, von welchem wir uns also an könnten, daß es nicht oder anders hätte sein können. Namentlich ist es als Zufällig, insofern es von uns nicht vorausgesehen werden es als Naturwirkung oder als bestimmte Folge unsers Handelns, in Hinsicht nennen wir auch zufällig, was nicht in unserm Willen liegt gegen unsere Absicht erfolgt. Endlich wird auch das Zufällige dem entgegengesetzt (und heißt dann accidens) insofern es an einem Ander dem schlechthin Nothwendigen, insofern es bedingt durch ein Andres (nicht durch sich selbst ist, und unter Voraussetzung der Bedingung hoben vorgestellt wird, da hingegen der letzte Grund aller Dinge schlechthin nothwendig gedacht wird. Wenn es nun keinen object gibt, so ist es auch thöricht, ihn zu personificiren, und den blinden; aus purus), d. i. ein regelloses Werden und Vergehen der Dinge, zu machen. 2) In juristischer Bedeutung nennt man Zufall ebenfalls ein nicht in der Willkür des Handelnden liegt. Dies ist wichtig zu bestimmen juristischen Folgen eines Ereignisses (Nuzen oder Schaden) und die Bedingung die Rede ist.

Zufriedenheit nennen wir gewöhnlich den dauernden Genvermögen dessen der Mensch seine Schicksale und Verhältnisse seinen gemessen findet. Unter Selbstzufriedenheit insbesondere die Zufriedenheit des Menschen mit seinen Handlungen. Ist diese Zufriedenheit gegründet, so entspringt sie aus der Übereinstimmung unserer Gesinnungen mit den sittlichen Forderungen des Gewissens und den Verhältnissen, in welchen wir die sittliche Aufgabe zu verwirklichen wahrhaft sittlich ihrer Form nach, so artet sie nicht in Stolz und Eitelkeit aus, welche das sittliche Fortschreiten hemmen und unterdrücken die wahre Zufriedenheit des Geistes die auf sein inneres Eigenthum und die Einigkeit mit sich selbst, womit zugleich die Einigkeit mit der Welt, und die Einheit mit dem Außern insbesondere verbunden ist, insofern kein äußere jene Einigkeit rauben, kein noch so großes Glück sie zu vermehren Sie nimmt den höchsten Charakter an, insofern sie religiös wird, und Unglück als Mittel, seine sittliche Gesinnung daran zu beweisen, an Ein heiteres Temperament und Gewöhnung die guten Seiten der Dingen, mögen die Zufriedenheit unterstützen, die Hauptsache aber ist sie beschränken, sein Streben auf unvergängliche Güter zu richten, die ohne unbedingte vertrauen.

Zug. Wenn 2 Körper solchergestalt in zusammenhängender stehen, daß die Bewegung des einen das Nachfolgen des andern bewirkt einem Wagen gespannten Pferde eins der gewöhnlichsten Beispiele ab man, der eine Körper ziehe den andern. Dieser in der Erfahrung darstellende Umstand führt in der Theorie auf anziehende Untersuchungen z. B. an einem über einer Rolle laufenden Faden ungleiche Gewichte wird das größere sinken und, das kleinere nachziehend, ein Steigen verursachen. Die hierbei sich ergebende Beschleunigung ist, wie man sie ein in der Maschinenlehre wichtiger Gegenstand, und die Theorie ist darnach aus dem verschiedenen Gewichte der beiden Massen beantwortet Untersuchungen sind bekannt unter dem Namen der Theorie der Hebel werden ausführlicher in den Lehrbüchern der Maschinenlehre behandelt wie Bürja's „Grundlehren der Statik“ (Berl. 1789) namhaft machen

Zug, der kleinste unter den helvetischen Cantonen, liegt zwischen Zürich, Schwyz, Luzern und Aarau. Sein Flächeninhalt beträgt 1

Beschaffenheit nach zerfällt er in 2 Theile, den südöstlichen und nordwestlichen: von diesem fruchtbarer Thalboden und ersterer Gebirgsland ist, wo jedoch irgsgipfel nicht 5000 Fuß erreichen und meistens sanft sich herabsenken. roßen Raum des Landes nehmen der Zuger- und der Egerisee ein. Die Einwohner, deren Zahl etwas über 14,700 beträgt, sind deutschen Stammes und beizlich zur kath. Kirche. Sie beschäftigen sich fast ausschließlich mit Viehzucht und Ackerbau. Das Volk besitzt die höchste Macht und übt sie theils in der Landesversammlung, theils in den verfassungsmäßigen Gemeinden, deren Abgeordnete im dreiundzwanzigjährigen Landrathe sitzen. Der dreifache Landrath ist die gesetzgebende, und der Canton die vollziehende Behörde. Zum Bundesheere stellt der Canton 250 Mann, zum Bundesbeitrag besteht aus 1250 Schweizerfranken. — Der Hauptort ist die Zug, mit 2800 Einw., am Zugersee und am Fuße des Zugerberges, in der angenehmsten Lage, von blumenreichen Wiesen, Obstgärten, kleinen Seen und schönen Landhäusern umgeben. Den See begrenzt gegen Mittag der Pilatus, hinter ihm steigt der Pilatus auf, und in der Ferne ragen die beschneeten Gipfel der bernischen Hochgebirge hervor.

Zugvögel, s. Vögel.

Zuidersee (Zuidersee), ein Meerbusen der Nordsee, von den holländ. oder ostfriesl. Provinzen Holland, Dberypffel und Friesland ic. umgeben. Seine Fläche beträgt 57 □M. In einer frühern Periode scheint er ein See gewesen zu sein, dessen westliches Ufer von den Wellen verschlungen wurde. Die Lage der Insel Texel, Vlieland und der Sandbänke an seinem Eingange, der dadurch für die Schiffe sehr unsicher wird, spricht noch jetzt dafür. Der Handel von Amsterdamm nach vornehmlich auf seiner Lage an der Zuidersee. Im Süden steht der Busen des harlemer See (Meer) in Verbindung. Unter den sich hineinergießenden Flüssen ist die Yssel der größte. Die große Fläche macht bei Stürmen die Schiffe und kleine Fahrzeuge sehr gefährlich. Indessen zieht man den Weg über ihn nach Holland nach Friesland vor, um den Umweg längs der Küste zu vermeiden. Das V, der Pampus, sind Theile des Zuidersees, wovon das erstere ein V ist zu welchem der Letztere als Meerenge führt. Das V macht die Verbindung zum harlemer Meer.

Züllichau, Kreisst. im Regierungsbezirke Frankfurt der preuss. Provinz Brandenburg, liegt 24 Meil. von Berlin, 1 Stunde von der Ober, hat 4700 E., eine Schule, und ein mit einer Erziehungsanstalt und seit 1766 mit einem Pädagogischen verbundenen Waisenhaus, welches von dem Rablmermeister Steinbart 1719 gegründet worden ist. Es blüht unter der Leitung des Hofraths Steinbart. Auch sind hier ein Schullehrerseminar und ein Postamt. Züllichau hat Weberei, Leinwand- u. a. Fabriken. Es gehörte nebst dem züllichauer Kreise (14 □M., 30,000 E.) zum Herzogth. Krossen, das 1538 an Brandenburg kam und mit der Neuzeit vereinigt wurde.

Zumsteeg (Johann Rudolf), der berühmte deutsche Liedercaplan, war ein geb. in einem württemberg. Kammerlakaten. Er wurde 1760 zu Sachsenhausen im Kanton Oberrhein geb. und auf Bitten seines Vaters später in die militairische Pflanzschule auf der Solitude bei Stuttgart aufgenommen. Man bestimmte man ihn zum Bildhauer, aber sein musikalisches Talent sprach deutlich aus, als daß man hätte anstehen können, ihn von einer andern Bahn abzuwenden, auf der er in der Folge mit so vielem Beifall wandelte. Die herzogl. Kapelle war damals reich an vorzüglichen Mitgliedern, Z. genoss den Unterricht der besten Meister mit vielem Erfolge. Schon während seiner akademischen Zeit componirte er mehrere Singspiele, Cantaten und die Gesänge zu Schiller's "Die Räuber", dessen Jugendgefährte und vertrauter Freund er war. Als er hierauf in die Kapelle bei der herzogl. Capelle angestellt wurde, componirte er Klopstock's



und „Das Pfauenfest“ die gelungensten. Gleichwol wollte Claviercomponisten wiedererkennen. Außerdem hat er einige taten componirt. Die meisten s. Compositionen hat er bei Leipzig erscheinen lassen. In der Wahl s. Texte und in der Handlung derselben zeigt sich ein mit Poesie befreundeter Sinn, sind leichtsäßig und vornehmlich im Sentimentalen treffend. an Charaktermannigfaltigkeit und tiefer Originalität, besonders. Seine Begleitung kommt uns jetzt etwas leere und flüchtig oft gewöhnlich vor. Auch in Hinsicht der Modulationbildungskraft nicht genug. Dies ist wol der Grund, warum Lieder seltener gesungen werden; doch gibt es mehre derselben Bedeutsamkeit vorgetragen, überal ansprechen müssen und Liebes angesehen werden können. Auch als Mensch war er. Der Bildhauer Dannecker hat seine getroffene Wäste zum Verkauf. Seine hinterlassene Tochter hat sich ebenfalls durch Kunst gemacht.

**Zunftwesen.** Eine Zunft oder Innung heißt ein werbenten, die zur Betreibung ihres Gewerbes ausschließlich bestimmte gesellschaftliche Verfassung haben. Die Benennung wird zwar zuweilen gleichbedeutend mit jenen Ausdrücken gebraucht, nicht auf eine Verbindung von Handwerkern zu beschränken, Zwecke sich zu beziehen, und die Gilden, ursprünglich Verbände, waren älter als die Handwerkerinnungen. Das Wesen dem Richte der Gewerbetreibenden, als moralische Personen Gewerbsangelegenheiten zu machen und die verbindende Art Andre außer ihrer Genossenschaft auszudehnen. Diese Bestimmung war mit der Zunftverfassung seit ihrer Entstehung auf das Gebot besteht noch immer in einzelnen Ausprägungen, obgleich das Volk, sich alle Gewerbsverhältnisse unterzuordnen, die ehemalige Zünfte immer mehr beschränkt hat. Schon im frühen Alterthum des Volkes nach seinen Beschäftigungen, aber die aus

en, mögen Überreste jener römischen Einrichtungen oder Erinnerungen an die bei der Stiftung der Zünfte mitgewirkt haben, die sich von selbst als treffliche I darboten, den Bürgerstand emporzuheben und ihn durch Einigung zu einem gewichte des Adels zu machen. Mit dem Aufkommen der Städte, als Si: ausgeübter Betriebbarkeit, und der Gründung städtischer Verfassungen, t die Ausbildung der Zunfteinrichtungen, und der Hauptgrund, warum sich ttelalter die industrielle Gewerbsamkeit neben der Landwirthschaft, die bei den en und Römern ausschließend geachtet wurde, entwickeln konnte, liegt in der Indigkeith, welche die Gewerbleute durch die Ausbildung des Stadtwesens und ke daraus hervorgegangene Sicherung ihrer bürgerlichen Freiheit erlangten. . läßt sich die Zeit der Entstehung dieser Gewerbevereine in Italien nicht ange- hgleich man schon im 10. Jahrh. Spuren derselben, und z. B. in Mailand werbtreibenden unter dem Namen *credentia* vereinigt findet, gewiß aber ist, gere Verbindungen der Gewerbleute schon im 12. Jahrh. bestanden, die im en bereits im Besitze politischer Wichtigkeit gewesen zu sein scheinen; ja man hon um diese Zeit die Ausartung der Anstalt in denselben Mißbräuchen, wor- an mehre Jahrhunderte später in Deutschland klagte. Als man die Vor- er innigern Verbindung erkannte, ging man in der Stiftung solcher Genos- sren immer weiter, und bei dem Kampfe des Bürgerstandes gegen den Adel n den Zünften der Widerstand aus, den das demokratische Element dem aristo- nen entgegensetzte. Die Zünfte wurden, sobald der Bürgerstand Einfluß auf waltung bekam, die Grundlage der Verfassung, und Jeder, der am Stadt- et Antheil haben wollte, mußte Mitglied einer Zunft sein.

uch in D e u t s c h l a n d hing die Entstehung der Innungen genau mit der g städtischer Verfassungen zusammen, und wie diese verschieden waren, je n in Städten römischen Ursprungs sich die alte Gemeindeverfassung erhalten oder römische Städte dem Hofrechte oder herrschaftlichen Schutze waren un- worden, oder die alte Verfassung freier deutscher Gemeinden fortbauerte, auch die Verhältnisse der Handwerker verschieden. In den ältesten Zei- die Gewerbe im Allgemeinen in den Händen der Hörigen, und, wie es och unter Karl d. Gr. wurden sie auf den Gütern der größern Eigenthä- Leibeigne betrieben. Nur mit Geschäften der Kaufleute war die Hörig- einbar. Nächst es aber allerdings früh schon neben den Hörigen auch dwerker gab, so standen doch vor Entstehung des Reichsbillrechts auch diese ößern Gemeinden unter herrschaftlichem Schutze und Hofrecht, ausgenom- i Städten römischen Ursprungs (wie in Köln), wo dies nicht der Fall war. lesern Rechte hatten sie, als eine eigne Classe von Dienstleuten der Herrschaft, h eine Art von eigner Verfassung unter Meistern jeder Genossenschaft, wie n ältesten Stadtrechte von Strasburg, das ins 15. Jahrh. hinaufzureichen und aus diesem Verhältnisse mögen sich die Zünfte größtentheils entwickelt (Vergl. Eichhorn's „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte“, Bb. 2, m Abhandlung über den Ursprung der städtischen Verfass. in Deutschland, eit Schr. für geschichtl. Rechtswissenschaft“, Bb. I, §. 2, und Bb. II, §. 2, Wmann's „Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland“, 3 Bde, re a. D. 1808.) Die Ausbildung der meisten Innungen in Deutschland die letzte Hälfte d. 12. Jahrh., und die ausgemacht ältesten Beispiele sind te der Tuchmacher und Krämer in Hamburg (1152), der Schwammschneider, h- und Wollwaarenhändler (1153) und der Schuhmacher (1157) in Mag- Die Zünfte wurden von Kaisern und Fürsten bald begünstigt, bald unter- je nachdem man die Städte oder den Adel begünstigen wollte. Eine poli- bedeutung aber erhielten die Gewerbegenossenschaften erst im 13. Jahrh., denn in den folgenden beiden Jahrh. der Antheil am Stadtergiment eine

Folge ihres siegreichen Kampfes gegen die ältern Bürger wurde, die in dem Rhein und in Süddeutschland Geschlechter oder Hausgenossen hieß, welchen früher die Stadtkämter ausschließend besetzt werden mußten. Verbindung wurde so mächtig, daß selbst freie Beschäftigungen, bei weitem nomischer Hinsicht die Genossenschaft keinen Nutzen haben konnte, sich Schutz begaben. Die politische Gewalt derselben aber mußte der Bescheidenheit weichen, und selbst hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Einwirkung durch diese immer mehr beschränkt.

In Frankreich entstand die Zunftverfassung gleichfalls nach dem Verfall der städtischen Freiheiten, wurde besonders seit Ludwig IX. allgemein verbreitet, aber nirgend war sie auch durch Ausartung so verderblich geworden, als sie es vor der Revolution war. — In England sind die Gewerbenossenschaften nicht die Eigenheit der deutschen Zünfte, sondern bei ihrer Beziehung auf das demokratische Element der Verfassung Seite vorherrschend. Der Ursprung dieser Genossenschaften steigt an die Zeit der Ausbildung der städtischen Verfassung hinauf. In dem Zusammenhang der Zünfte mit der Vertretung des Landes und der Verwaltung des Stadtrechts sichtbar geblieben als ein Land. Die Rechte eines selbstständigen Gewerbebetriebs, oder eines freien durch Kauf oder durch Aushalten einer bestimmten Lehrgzeit erworbene nach deren Verlaufe, da keine Gesellenzeit stattfindet, das Meisterrecht erworben ist. Gewerbefreiheit aber, die in den nicht corporierten Ländern durch Überreste der Gildeverfassung beschränkt wird, gilt als Grundgesetz, daher wird auf die Beschaffenheit des Gewerbes keine Rücksicht genommen, sondern es steht Jedem frei, sich zu einer beliebigen Zunft und da das Hauptvorrecht der Gilden in dem ihnen zustehenden Wahlrecht so lassen sich selbst Nichthandwerker aufnehmen, um dieses zu erlangen.

Die Zünfte waren im Mittelalter, wo Volksbildung und die Gewerbe noch auf einer niedrigen Stufe standen, wo diese Vereine in ihrer Mitglieder weckten und die vorhandenen technischen Kenntnisse zu bewahren und fortpflanzen, heilsame Anstalten. Aber gerade die Zünfte den Gewerbmännern zur Selbstständigkeit erhoben, gaben seiner Betheiligung dem Zunftwesen eigne selbstsüchtige Streben, das schon in jener frühen Ausbildung. Der Handwerker suchte nur in ausschließender Berechtigung Übung seines Gewerbes, der Kaufmann nur in Monopolen setzen. Die Folge davon war, daß, während der städtische Gewerbmännern und Kaufmännern sammelten, der größere Theil des Volkes, die Landbewohner, industrielle Gewerksamkeit die Zünfte ohnehin früh eine feindselige Stimmung, arm blieben. Der höhere Wohlstand, wozu in den Niederlanden und zugleich das platte Land gelangten, scheint gerade darin begründet sein, daß man hier freisinnigern Ansichten im Gewerwesen folgte und politisch nicht so sehr die Oberhand gewinnen ließ, als es in Deutschland wo durch die Hemmung des Wohlstandes der Landbewohner auch selbst litt.

Die Hauptzwecke der Zunftverfassung sind: Sicherung des Landes eine bestimmte Anzahl von Gewerbleuten und Bewahrung der einen gewordenen Kenntniß des Gewerbebetriebes. Der erste Zweck wird durch die Festsetzung der für eigne Rechnung arbeitenden Gewerbleute (Meister) erreicht, geschlossenen Gewerben in der Festsetzung einer bestimmten Anzahl von jedem Ort besteht, bei ungeschlossenen aber durch die erschwerte Erwerbserleichterung bewirkt wird. Der andre Zweck wird befördert durch Eintheilung der Arbeiter nach ihrer Ähnlichkeit und Befugnis, zur Arbeit, besond-

rag der Nichtmeister in Lehrlinge und Gesellen, durch das Erforderniß einer  
 Zeit von bestimmter Dauer, durch das Wandern der Gesellen, durch die Ver-  
 pflichtung zur Verfertigung eines Meisterstückes, und endlich durch die Abweh-  
 rung derjenigen, welche ein Gewerbe treiben, ohne sich gesetzmäßig die Erlaub-  
 nis zu erwerben zu haben. Das Verhältniß zünftiger und freier Gewerbe ist in  
 ebenen Theilen Deutschlands verschieden, im Allgemeinen aber sind, außer  
 Eigentlichen Handwerker, die meisten Äußerungen der industriellen Gewerbe-  
 thätigkeit zünftig, und bei aller durch den Gegenstand der Thätigkeit bedingten Ver-  
 schiedenheit der Verfassungen einzelner Innungen treten die angegebenen Zwecke des  
 Zwanges überall ein. In mehren dieser Eigenheiten der Zunftverfassung  
 die Krime zu Mißbräuchen und Hemmungen der freien Gewerbetätigkeit,  
 so nachtheiliger wirken mußten, je mehr die Gewerbsamkeit sich ins Große  
 wuchs und Manufacturleiß und Handel zunahmen. Die alte Einrichtung  
 wurde und der starre Zunftzwang wurden daher immer mehr als ein Druck  
 empfunden, der die Fabrication niederhielt. Schon in frühern Zeiten suchte man  
 in Deutschland durch Reichsgesetze (besonders 1731) und durch Landesverordnun-  
 gen alten Mißbräuchen des Zunftzwanges abzuhelfen, ohne jedoch die gesell-  
 schaftlichen Rechte der Vereine anzutasten. In neuern Zeiten aber setzte man der  
 Verfassung die Gewerbefreiheit entgegen, und Frankreichs Beispiel ward  
 in Deutschland befolgt. Die Gewerbefreiheit muß allerdings als Grundsatz  
 des Staates gehandhabt werden, weil in rechtlicher wie in staatswirthschaftlicher  
 Hinsicht der Mensch die freieste Ausübung seiner Arbeitsfähigkeit erhalten muß.  
 Eine Beschränkung seiner Gewerbetätigkeit stört ihn in dem Rechte, sich durch seine  
 Thätigkeit Güter zu erwerben, und Niemand darf ihn deswegen an der Aus-  
 übung desselben hindern, weil etwa durch die Mitbewerbung des Andern die Einträg-  
 lichkeit seiner eignen Gewerbetätigkeit beschränkt wird. Auch hier aber ist es unver-  
 meidliche Folge der fortschreitenden Entwicklung, das Hemmende und Widerstre-  
 mende zu kosten, und je mehr die Zunahme der Fabrication und des Handels die  
 Thätigkeit der Zünfte verlangen werden, desto schwieriger wird es sein, die  
 Privilegien und Anmaßungen der Zünfte zu erhalten, die sich offenbar überlebt  
 haben. Es bedarf keiner Vereine mehr, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten,  
 die die bürgerliche Gesellschaft unverlierbar gewonnen hat, und was früher das  
 Ziel bewirkte, leisten jetzt vollkommener die vermehrte Mitbewerbung in der  
 Thätigkeit, und das Bestreben, die Zunftgenossen in vorzüglicherer Arbeit  
 zu übertrumpfen. Das Nachtheilige jener Genossenschaften  
 besonders in dem Verbotungsrecht und der Geschlossenheit derselben, in der  
 Beschränkung der Lehrlinge und in der Beschränkung der Gewerbleute, nur zünf-  
 tige Gesellen annehmen zu dürfen. Das Wandern der Gesellen, das  
 auch zu den Nachtheilen gezählt hat, ist zwar jetzt bei der schnellen Verbreitung  
 der Erfindungen, in Hinsicht auf technische Ausbildung weit weniger nützlich als  
 früher, läßt sich aber, bei gehöriger polizeilicher Aufsicht, insofern vertheidigen, als  
 es jungen Handwerker die Vorthelle des Reisens für seine allgemeine Bildung  
 offen kann. Die Vertheidiger der Zünfte, die nur zeitgemäße Umgestaltung  
 wollen, glauben mit dem Wesen jener Anstalten die Gewerbefreiheit vereinigen zu  
 können, wenn die Geschlossenheit der Innungen, wo sie in der bestimmten Zahl  
 gewerbetreibenden besteht, mit billiger Entschädigung für die durch Privilegien  
 erworbenen Rechte, aufgehoben, Jedem ein Gewerbe auf die ihm beliebige Art zu  
 treiben, und dem Meister erlaubt würde, Gehälfen zu suchen, wo er sie erhalten  
 kann. Es ist nicht zu leugnen, daß schon diese Umbildung viele Hemmungen der  
 Gewerbetätigkeit entfernen würde, und allerdings ist auch die Bemerkung zu  
 machen, daß man bei der Frage über Beibehaltung oder Abschaffung der Zünfte  
 nur einseitig den rechtlichen und staatswirthschaftlichen Gesichtspunkt beacht-

das Kunstwesen und die Folgen seiner Aufhebung" (2. Auf-  
gen ihn Eschenmayer in den „Heidelb. Jahrb.“, 1817, Bd.  
die Bedeutung der Gewerbe im Staate u. s. w." (Hamm 1821  
mes", XVI. — Über die rechtlichen Verhältnisse des Lan-  
land sehe man: Ortloff's (Erlangen 1803) und Kulenka  
Schriften über das Recht der Handwerker, und Ortloff's „E-  
nungsgesetze u. Verordn. für die Handwerker." (Erlangen 11

Zun-  
ge, der fleischige, mit Haut umgebene Körper, der  
wie in die Wurzel, die im Rachen am Zungenbeine befestigt  
die Spitze theilen. Die Haut, welche die Zunge umgibt, ist  
die den Mund im Innern überhaupt überzieht. Im Ganzen  
gefäßreich, auf der Fläche sehr feucht, weil ihre Gefäße viel  
der Schleim im Munde sie befeuchtet. Unten schlägt sich  
und bildet das Zungenbandchen, das bei neugeborenen  
weit vorgeht und dann einen kleinen Einschnitt fodert (die Li-  
Die Zunge ist das Organ des Geschmacks. Zu diesem Zweck  
reichen Zungenwärtchen am hintern Theile, davon zwei  
beutender Größe sind. Es bestehen diese Wärtchen aus fe-  
Nervenenden. Die Zunge selbst besteht aus Muskeln, die im  
Rachen befestigt ist, erlauben, sich nach allen Richtungen im M-  
auf alle Weise zu verändern, um so die Speisen nicht nur  
auch theils zwischen die Zähne zu bringen, theils in die Speisi-  
um zur Sprache zu dienen u. s. f. Der Gefäße und Neri-  
Menge, von den Nerven aber ist nur einer, der vorzüglich a-  
betrachten ist, inwiefern er sich bis in die Geschmackswärtchen  
Zungen wurden die Nationen oder Provinzen gen-  
sonst der Malteserorden theilte. Diese waren Provence, 2  
Italien, Aragonien, Deutschland, Castilien und England  
territter.)

Zurechnung (Imputation) ist das Urtheil, wodurch  
freien Urheber einer mit Befolauuna oder Übertretuna sittlicher

n Dem thun können, was er gethan hat. Wahnsinn, Kindheit ic. hebt da-  
 Zurechnung auf. Hieraus folgt, daß die Zurechnung und die daraus fol-  
 Zerdienstlichkeit oder Strafbarkeit bei Erfüllung oder Übertretung des Ge-  
 rrschiedene Grade hat, welche von den Graden der Freiheit des Handelnden  
 m. Die bürgerliche Gesetzgebung schreibt zur Beurtheilung des Grades der  
 ungeschicklichkeit folgende Regeln vor: Einem Menschen wird seine Hand-  
 n desto mehr zugerechnet: 1) je weniger äußere Veranlassungen und Gründe  
 ere sinnliche Reize er hatte, sie zu begehen; 2) je stärker sein Vorsatz dabei  
 l) je mehr er aus eigener Kraft und mit eignen Mitteln dazu gewirkt hat; 4)  
 lger und zahlreicher die Folgen seiner Handlung sind, und je deutlicher er sie  
 ih oder vorherzusehen fähig war; 5) je mehr er Zeit hatte, die Handlung  
 legen und sie wirklich überlegte. Nur diejenigen Folgen, welche die Hand-  
 kentlich nachschieht, und nur so viel als der Handelnde dazu beigetragen  
 rd ihm zugerechnet, und zwar das von ihm Beabsichtigte mehr als das ohne  
 nsicht Geschehene. Jedoch sichert auch die genaueste Beobachtung dieser Re-  
 völlig vor Irrthum, da die Richtigkeit des Urtheils über die Handlung ei-  
 dern zu sehr von der Kenntniß und unbefangenen Ansicht der Individualität,  
 gestufe und Gemüthsstimmung desselben, der Verhältnisse und Umstände,  
 welchen er handelte, also solcher Dinge abhängt, die ein fremdes Auge nicht  
 men übersehen und würdigen kann. Daher wird vor menschlichen Richtern  
 die Zurechnung, auf welcher das Straferkenntniß oder die Entscheidung  
 ters in Criminalfällen beruhet, auf Das, was von der Außenseite und Wirt-  
 mer Handlung dem Thäter erweislich zuzuschreiben und nach bürgerlichen  
 s zu rügen ist, eingeschränkt, das Urtheil über den innern Werth oder Un-  
 eselben aber Gott und dem eignen Gewissen des Thäters überlassen. Vor  
 höhern Richterstuhle muß dem Menschen begreiflicherweise eine viel größere  
 von Handlungen und jede derselben in andern Graden der Schärfe oder  
 zugerechnet werden als vor dem irdischen Richter. Was dieser als eine leichte  
 ng behandelt, ist oft nach den Grundsätzen der christlichen Moral eine  
 Sünde. Die ältern Theologen glaubten aus Röm. 5, 12 schließen zu müs-  
 Gott die Sünde Adams allen Menschen zurechnen; doch ist diese harte Lehre  
 beim von den protestant. Theologen allmählig aufgegeben worden. E.  
 rüch, der erste der 22 Cantone der helvetischen Eidgenossenschaft, nach  
 k unter ihnen festgesetzten Rangordnung, und einer der 3 Vororte oder  
 w, welche abwechselnd die Bundesangelegenheiten leiten (s. Schweiz e r i -  
 id g e n o s s e n s c h a f t), grenzt an das Herzogthum Baden und die Can-  
 t o n e n S c h w y z, S t. = G a l l e n, S c h w y z, Z u g und A a r a u. Er ent-  
 f 33 (nach N. 45) □ M. 224,200 Einw. (in 6 St., 8 Marktfl., 149 Ge-  
 n, 467 Df.), folglich 6790 Menschen auf einer Quadratmeile, und ge-  
 her zu den am meisten bevölkerten Gegenden der Schweiz. Mit Ausnahme  
 Berge von mittlerer Höhe (davon die höchste Spitze, der Hörnli, sich 3589  
 ber das Meer erhebt) besteht der ganze Canton aus Hügeln und Ebenen.  
 sich 2 Bergketten von S. nach N. laufend, durchstreichen denselben. Die  
 chntere und höhere (die Allmannskette) folgt der auf derselben entspringenden  
 ch; dieser gegenüber, gegen W., zieht die andre Bergkette, der Albis, sich  
 nd bildet mit ihr das Thal, in welchem der Zürichersee mit seinen lieblichen,  
 gebauten Gestaden und der Hauptstadt liegt, und in welchem die wilde Sihl  
 t Eimmat fließen. Der fruchtbarste, flachste Landstrich ist nordöstlich von  
 mannskette, zwischen der Tös und dem Rheine, bis Schaffhausen. Das  
 ist mild, und der Boden ergiebig, besonders durch den unermüdeten Fleiß  
 wohner; denn in keinem Canton hat der Landbau eine höhere Stufe der  
 nanzheit erreicht; sehr beträchtlich ist auch der Wein-, Obst- und Gemü-

sebau. Schöne ausgedehnte Wäldungen befinden sich in verschiede die Viehzucht ist ansehnlich, und von Mineralien gibt es besonders Z Kohlen. Allein diese beträchtlichen Erwerbsquellen werden von den überwogen, die nach und nach sich von der Stadt über den ganzen breitet haben. Vor der schweizerischen Revolution waren mit denselb Menschen beschäftigt. Es bestehen an 50 engl. Spinnmaschinen, druckereien, mehre Cattunfabriken, auch werden von einzelnen viele baumwollene Tücher und Musselin verfertigt; die Seidenfabriken ansehnlich. Die Einw. sind deutschen Stammes und bekennen sich, me zweier Gemeinden, zu der reformirten Kirche. Der Canton ist seiner besondern Staatsverwaltung, aristo-demokratisch. Die Regie Händen des großen und kleinen Raths. Jener, aus 212 Mitglie gibt die Gesetze und übt die souveraine Gewalt aus; der kleine Rat dem großen Rathe gewählte Mitglieder bilden, hat die Vollziehung t entscheidet in letzter Instanz, legt aber dem großen Rath Rechnung t waltung ab. 2 Bürgermeister führen abwechselnd ein Jahr hindurch beiden Rätthen. Über geistliche Angelegenheiten führt der Kirchenrat sachen der Erziehungs Rath, beide aus mehreren Mitgliedern bestehend, sicht. Der ganze Canton ist in 11 Amtsbezirke getheilt, deren jedem mann vorsteht. Die erste Instanz machen die Friedenrichter. Die Cantons betragen über 671,000 Schweizerfranken, die Ausg. etwas Bundesheere stellt er 3700 Mann, und sein Geldbeitrag ist auf 74,4 franken angesetzt. — Z ü r i c h, die Hauptst., liegt an der schnell f mat, da, wo sie aus dem Zürichersee heraustritt, in einer überau und fruchtbaren Gegend. Die Limmat, welche im Canton Glarus e fangs die Linth heißt, und erst bei Zürich den Namen Limmat erh Stadt in 2 ungleiche Theile, welche durch Brücken mit einander v Die Stadt ist mit Wall und Graben umgeben und hat in 1160 H. 1 Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich vorzüglich aus: das gi in welchem der Staatsschatz verwahrt und bei welchem ein Chorherren Frauenmünster, das ansehnliche Rathhaus, das sehr zweckmäßig eing senhaus, eins der schönsten Gebäude, die 2 Zeughäuser, das ganz ne u. s. w. In dem ehemaligen Zunftause zur Meise hält die Taglag sammlungen. An dem 1520 gestifteten akademischen Gymnasium oben sind 14 Professoren angestellt. Die vom Prof. Usteri 1773 errichtete ist das Muster für andre Anstalten dieser Art geworden. Überhau Unterrichts- und Erziehungsanstalten, als das politische Institut künftiger Staatsmänner, das polytechnische Institut, das medicinisch Institut mit 17 Professoren, das Collegium Humanitatis u. s. w. ; verschiedene literarische Kunst- und andre Sammlungen, z. B. die E nebst dem Münzcabinet und dem Relief von  $\frac{1}{4}$  der Schweiz; die an reiche Bibliothek der Chorherren; die physikalische Gesellschaft besitz bliothek, ein Naturalien cabinet und vortreffliche Instrumente; fernr ken saal, einen botan. Garten. Auch Privatpersonen (Schinz, Escher, haben Kunst- und Naturaliensammlungen. Es gibt Privatvereine für und patriot. Zweck. 4 Buchhandlungen befinden sich hier, worunter l Füssli u. Comp. die bedeutendste Verlags handlung ist und die größte, gerichtete Druckerei der Schweiz unterhält. Die züricher Gelehrten l ter allen Schweizern am meisten ausgezeichnet. Ulrich Zwingli, zw rich geb., hielt hier am 1. Jan. 1519 seine erste Predigt und legte h zu der Glaubensänderung, die sich von Zürich aus weiter in der Ed tete. Die Namen Bodmer — als Literator, weniger als Dichter -

(Weibe rüstige, literarische Kämpfer gegen Gottsched), Conrad und Salomon r., Heidegger, Lavater sind in der Geschichte der deutschen Literatur bekannt. Die Landleute der Umgegend von Zürich haben zum Theil viele Bildung; Hir-Philosophischer Bauer“ liefert ein Beispiel davon. Die Sitten der Einw. Zürich sind einfacher und strenger als in verschiedenen andern großen Städten der Schweiz; Pracht- und Polizeigesetze halten sie immer in gewissen Schranken. In Zürich herrscht große Industrie; diese Stadt ist nebst den zunächst liegenden Dörfern der Mittelpunkt, in welchem sich die verschiedenen Gewerbezweige, die durch den größten Theil des Cantons verbreitet sind, vereinigen. Außer den schon erwähnten Baumwollen-, Nusseln- und Seidenmanufacturen gibt es hier Fabrikation von Taback, Tapeten, Strohhüten, Leinwand, Tischtüchern, Seife, eine Zuckereisfabrik, viele Gerbereien und Färbereien. Mit den Erzeugnissen dieser Fabrik wird ein beträchtlicher Handel getrieben, auch der Getreide- und der Weinhandel, sowie der Expeditionshandel zwischen Deutschland und Italien sind bedeutend, und die hiesigen Banquiers machen große Wechselgeschäfte. In der Stadt Lindenhof ein angenehmer Spaziergang, und vor der Stadt ist der Schützenhof von der Suhl und Linmat beim Zusammenflusse derselben gebildete Landschaft mit herrlichen Schattengängen und 2 Denkmälern Gessner's. Die Gegend um Zürich gewährt viele reizende Spaziergänge und Ausichten, z. B. auf dem Berg, auf der eine Meile entfernten Forche, wo man einen großen Theil der Schweiz übersehen, bei Regensberg, wo man die schönste Aussicht der Alb genießt, und auf dem Schnabelberg oder der Hochwacht auf dem Albis, wo eine deutliche Ansicht der schweizer Gebirge erhält. Auch Zürich hat in seinen Zeiten mancherlei Schicksale erfahren. Eine schon lange gebauerte Feste zwischen den Regenten und Regierten erleichterte die 1798 von den Franzosen bewirkte Revolution, von welcher jedoch dieser Canton verhältnißmäßig weniger als andre litt. In dem Kriege, den die zweite Coalition (1799) gegen Frankreich führte, und der auch die mit der französischen Republik verbundene Schweiz betraf, war Zürich ein sehr bedeutender militärischer Punkt. Am 4. und 5. Jun. 1799 lag hier der Erzherzog Karl gegen die Franzosen mit Glück und besetzte am 5. die Stadt. Im Aug. fielen neue Gefechte bei Zürich vor. Am 24. Sept. 1799 besiegten die vereinten österreichisch-russischen Truppen, und dieser Sieg veranlaßte den Rückzug derselben aus der Schweiz. Das sonst berühmte und gefüllte Kloster zu Zürich, in welchem man unter andern Merkwürdigkeiten Wilhelm Tell's Brust aufbewahrte, wurde unter diesen Umständen geleert. Übrigens siehe Memorabilia Tigurina, neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich“ (Zürich 1820).

**Zürchersee**, nach dem Genfersee der größte in der Schweiz, 5 Meilen lang, höchstens nur 1½ Stunden breit, gehört theils zum Canton Zürich, theils zum St. Gallen und Schwyz. Seine Gestalt ist lang und schmal, in der Richtung von Südost und Nordwest; er gleicht mehr einem großen Flusse als einer See, und wird in den obern und untern See unterschieden. Der obere See liegt in der Gegend von Uznach, vom Einflusse der Linth in denselben an, und geht in der Länge von 4 Stunden bis Rapperswil, wo eine hölzerne Brücke über denselben führt. Der untere See geht von Rapperswil bis Zürich, am Ende desselben liegt, 6 Stunden lang, ist gegen 100 Klafter tief und sehr breit. Da, wo er an Zürich stößt, geht die Linth, welche hier den Namen Zürchersee erhält, aus demselben hervor. (S. Zürich.) Die Ufer desselben sind, besonders in der Nähe von Zürich, überaus reizend mit Weinbergen und vielen andern gutgebauten Manufacturdörfern besetzt. Über den Weinbergen erheben sich, und nach andre Berge, die immer höher ansteigen, und zuletzt erheben sich der Gharthorn, Schwyz und Bündten. Im Gasthose zum Schwert



gleicher Absicht benutzte. Kanonierschaluppen unter dem B.  
Williams sollten auf dem See die Unternehmungen der Z  
unterstützen.

Zurla (Placibus), Cardinal und Generalvicarius d  
geb. im Venetianischen zu Legnago 1759, zum Cardinal  
1823, hat sich durch wissenschaftliche Arbeiten bekanntgem  
wandte er auf die Erforschung der Nachrichten von dem Ent  
nischen Reisenden im 13. und 14. Jahrh., welche ferne L  
dadurch die Bahn eröffneten, auf welcher Colombo und B  
sterblichen Ruhm erwarben. Er machte das Ergebnis s. U  
in s. Abhandlungen über Marco Polo (der bis China vordre  
kennen lernte) und über einige andre venetianische Reisende  
zurhist. Ann. von Rossi, 1823). Er hat darin bewiesen, d  
dem nördlichen Theile des atlant. Meeres Neufundland un  
von Nordamerika 100 Jahre vor Colombo entdeckt haben, u  
schen Völker noch 1380 mit der neuen Welt in Verbindung  
von 980 — 1000 n. Chr. hatten kennen lernen. Die Zem  
richten auf der Insel Friesland, wo auch Colombo, nach der B  
Ferdinand, um Erkundigungen einzuziehen, gewesen sein so  
Insel für die Färoer. Z. theilt uns auch die alte venetianisch  
manche Angaben der Isländ. Saga bestätigt. Außerdem ha  
dinal über die Reisen des Cabamoto und des Roncintotti  
Abhandlungen geschrieben. Mehrere Jahre mit der obersten  
ganda beauftragt, hat Z. seine aus den Acten derselben gesd  
in einer Rede über die Vortheile, welche die Wissenschaften,  
graphie, der christlichen Religion verdanken (Rom 1823), u

Zurla (Giuseppe, Graf), ein berühmter italien. Sta  
zu Neapel geb. Alte Literatur und Philosophie beschäftigt  
frühen Alter. und er entwickelte schnell s. athenischen Antaa

auf der Hof nach Sicilien flüchten mußte, ließ der König ihn zur Verwal-  
 tungen zurück. Seine Thätigkeit war von kurzer Dauer. Das Volk,  
 n ungerechten Verdacht gegen ihn hegte, bemächtigte sich s. Person und  
 te sein Haus; nur mit Mühe rettete er das Leben. Schon nach einigen  
 n wurde die königl. Regierung wieder eingesetzt und der König ernannte Z.  
 rangminister. Das Land war mit Papiergelde überschwemmt, der Credit  
 t und die Bedürfnisse ebenso groß als dringend. Z. stellte in kurzer Zeit  
 ngen wieder her, indem er dem Papiergelde hypothekarische Sicherheit gab.  
 dafür angebotene Belohnung lehnte er uneigennützig mit der Erklärung  
 er sich um so weniger durch das Unglück bereichern möchte, als er sich stets  
 ne Armuth geehrt gefühlt habe. Sein Ministerium endigte 1803. Z. lebte  
 öffentlichen Geschäften entfernt und lehnte jede Anstellung in Neapel ab,  
 der neue Regent des Landes ihn zum Justizminister ernannte. Während  
 gen Monate, die er in diesem Posten blieb, richtete er alle Zweige der Ge-  
 itspflege wieder ein und schrieb selbst eine Proceßordnung und ein Straf-  
 ), welches die neue Criminalgesetzgebung dieses Landes bildete. Bald aber  
 Regierung das Justizministerium ein zu beschränkter Wirkungskreis für  
 sie übertrug ihm die innere Staatsverwaltung, welche nicht bloß wieder  
 tet, sondern von neuem geschaffen werden mußte. Z. traf die zweckmäßig-  
 wohlthätigsten Maßregeln für die Staatswirthschaft, Künste und Manu-  
 öffentlichen Unterricht, schöne Künste 2c. Außer andern Anstalten erhielt  
 nhaus zu Aversa eine musterhafte Einrichtung. Seine rühmliche Thätig-  
 gte mit der Auflösung der damaligen Regierung. Von Madame Murat,  
 rigen Königin, aufgefordert, sie zu begleiten, war er edelmüthig genug, sich  
 im Wünschen zu fügen. Er trennte sich von ihr in Triest, überstand zu  
 eine schwere Krankheit, von der langsam genesend er sich mit gelehrten Bem-  
 zu einer Übersetzung des Anakreon beschäftigte, die dort anonym er-  
 erlebte dann 3 Jahre in der Zurückgezogenheit zu Rom und erhielt 1818  
 zur Rückkehr in s. Vaterland, wo er nach der Revolution im Juli 1820  
 terium des Innern erhielt, jedoch von Sectirern angefeindet, nach eini-  
 gen wieder verlor. Er lebte seitdem in Neapel als Privatmann; bei der  
 des neuen Ministeriums im Juni 1822 sollte er die Verwaltung des In-  
 ternen, was jedoch nicht geschehen ist. Z. starb zu Neapel den 10. Nov.  
 S. sein Leben in den „Zeitgenossen“, S. XVI.)

**Zurückprallung (Zurückwerfung).** Wenn ein bewegter Körper auf  
 m Hindernisse stößt, wodurch eine Veränderung der ursprünglichen Rich-  
 tungslage wird, so sagt man, der Körper pralle an jenem Hindernisse ab, von  
 zurück. Hierbei gilt das bei der Zurückstrahlung der Lichtstrahlen statt-  
 Befes, daß nämlich senkrecht anprallende Körper auch senkrecht zurück-  
 fesselt aber der Winkel der Zurückprallung dem Winkel, unter dem der  
 stößt, gleich ist und in keinem Falle die Ebene der Richtung eine Ver-  
 leidet, d. h. daß die Linie der Zurückprallung in der Ebene durch die Linie  
 allens und den Perpendikel vom bewegten Punkte auf dem getroffenen  
 ab liegt. (S. Zurückstrahlung.)

D. N.

**Zurückstrahlung (Reflexion).** Wenn das Licht auf ganz oder doch  
 l undurchsichtige Flächen fällt, so wird es unter einem Winkel (dem Zu-  
 wungswinkel) zurückgestrahlt, welcher dem Einfallswinkel gleich ist, bleibt  
 derselben Ebene (der Zurückwerfungsebene): senkrecht einfallende Licht-  
 werden also auch senkrecht zurückgeworfen. Dies ist das der gesammten  
 zum Grunde liegende Gesetz, davon wir zur Erklärung der Erscheinun-  
 Behens in Spiegeln (s. d.) Gebrauch gemacht haben. Die Zurück-  
 mit ihrem Gesetze erscheint hiernach nur als ein besonderer Fall der Zu-

Zusammensetzung der Kräfte und Bewegung ein Punkt von 2 Kräften zugleich getrieben wird, welche sich Größen nach wie die beiden Seiten eines Parallelogramms fährt ihm ebenso viel als ob ihn nur Eine Kraft trieb, deren durch die Diagonale jenes Parallelogramms ausgedrückt wird. Kräfte heißen die Seitenkräfte, die daraus hervorgehende die Richtung, in der sie thätig wird, die mittlere Richtung. der Richtigkeit dieses Satzes überzeugt, so wird es nicht schwierig, auch unter der Voraussetzung von mehr als 2 auf den Punkten, zu finden; denn je 2 dieser Kräfte werden sich zuerst zu vereinigen, die so gebildeten mittlern Kräfte aber hiernächst 1 oder äußere Kräfte betrachten lassen, deren letztes Ergebnis thätige Kraft wird. So erhellet im Allgemeinen, wenn kommen mehrere Kräfte oder Bewegungen, deren Richtungen ander einschließen, eine einzige Bewegung oder Kraft entkelt wegen Punkt nach einer zwischen jene fallenden Richtung ist was man unter Zusammensetzung der Kräfte und Bewegungenwendungen davon im bürgerlichen Leben sind zahllos. (Vgl. Kräfte.)

Zuibersee, s. Zuibersee.

Zwang ist äußere Nöthigung lebendiger Wesen; ist Recht, die Kraftäußerung freier Wesen gegen den Willen Ant insofern sie angewendet wird, um Anderer Willen zu bestimmen aus der Willkür des Handelnden hervorgeht, ist sie Unrecht Realisirung des Rechts und unter der Form des Rechtes an Rechtsgesellschaft wesentlich. (Vgl. Rechtspflichten, stand.) Dadurch, daß der Zwang durch das Gesetz bestschützend zur Seite steht, folglich als gesetzliche Macht und stimmte Rechte möglich; und auf der Anwendung desselben g Gesetzes beruht der Begriff der Strafe (s. d.). Man untersicht der Mittel der Nöthigung den physischen und den psychi-

der Zweck selbst, indem er der Bestimmungsgrund der wirkenden Ursache oder heißt Endzweck, wenn er der höchste Zweck ist, welchen ein Object seinem dann als Hauptzweck verschiedene Nebenzwecke (finis secundarii) ordnen sein können. Ein Ding aber hat einen äußern Zweck, wenn es Mittel für die Erreichung eines von ihm verschiedenen Zweckes. In dieser äußern latenten Zweckmäßigkeit beruht Das, was wir Nutzen und Brauchbarkeit, und es kann eine äußere Zweckmäßigkeit auch ohne innere stattfinden; setzt doch Etwas voraus, was einen innern Zweck hat und für welches sie ist. Die innere Zweckmäßigkeit ist aber die Übereinstimmung eines Dinges in seinem Begriffe liegenden Zwecke. Sie findet statt, wo die Form derer Sache ist, der Gegenstand also in sich zweckmäßig ist, z. B. der Drusus. Absoluter Zweck kann aber kein bloßes Naturwesen sein. (S. Teleologie.)

**Zweibrücken** (franz. Deux-Ponts), eine jetzt zum Rheinkreise des Königreichs Baiern gehörende Stadt, ehemals die Hauptst. eines besondern Fürstenthums gl. N. im oberrheinischen Kreise. Nach dem Absterben der ehemaligen Herzogin von Zweibrücken kam dieses Land (1390) an das Haus Pfalz. In der Folge wurde es das Fürstenthum Zweibrücken genannt. Aus diesem Hause stammt erstav, der, als f. Verwandte, die Königin Christina von Schweden, 1654 die Regierung niederlegte, von den schwedischen Ständen zum König gewählt wurde. Im Tode seines Enkels, Karls XII. (1718), kam Zweibrücken an einen der f. Verwandten, und nach dessen unberechtigtem Absterben an die Nebenlinie des pfälz. Hauses Birkenfeld. Von dieser pfälz. zweibrücken-birkenfeldischen Linie ist das jetzige königl. bairische Haus ab. (S. Baiern.) Das Fürstenthum Zweibrücken wurde während des Revolutionkrieges von den Franzosen besetzt, im Luneviller Frieden mit dem übrigen linken Rheinufer an Frankreich abgetreten und machte nachher einen Theil des Depart. des Donnersbergs aus. Es hat auf 36 □ M. eine Bevölkerung von 70,000 Menschen. Durch den Frieden von Paris am 30. Mai 1814 wurde es an Deutschland zurückgegeben und größtentheils zum Rheinkreise des Königreichs Baiern; der übrige Theil gehört zu den oberbayerischen neuen obdenburgischen, sachsen-coburgischen und hohenzollernschen Besitzungen. Wichtig ist der Krapp- und Hopfenbau. Das wichtigste Landgestüt von Zweibrücken hat der vorige König v. Baiern hergestellt. — Die Stadt Zweibrücken ist nicht groß, aber gut und schön gebaut, besteht aus der Altstadt, Neustadt und Vorstadt, liegt in einer angenehmen Gegend, von Anhöhen und Gehölz umgeben, und hat 800 H. mit (1822) 6332 E. (ohne die beiden Vorstädte, welche 826 E. zählten). Es ist ein Gymnasium und der Sitz des Appellationsgerichts für den Rheinkreis. Die ehemalige große herzogl. Residenzschloß, sonst eins der prächtvollsten Fürstenthümer Deutschlands, liegt jetzt in Ruinen, die zu einer kath. Kirche umgebaut sind. Zu den ausgezeichneten öffentlichen Gebäuden gehören die Stadtkirche die luth. Kirche. Zweibrücken hat Tuch-, Leber- und Tabackfabriken. Die Literaturgeschichte ist Zweibrücken nicht unbekannt. Es erschien hier ehemals eine gesonderte franz. Zeitung („Gazette de Deux-Ponts“), und von 1779 an eine Gesellschaft von Gelehrten in der hiesigen herzogl. Druckerei eine Reihe von correcten Handausgaben griechischer, römischer und franz. Classiker heraus.

**veideutigkeit**, s. Amphibolie.

**veifel** heißt derjenige Zustand der Seele, in welchem entgegenstehende Sätze und gegen die Wahrheit einer Sache sich das Gleichgewicht halten. Der Zustand der Ungewißheit ist vernünftig, wo er seinen Grund in der Sache hat, man nämlich die Richtigkeit der Beweisgründe oder die Richtigkeit der Beweise nicht einseht. Weil bei dem Übergange von niedern zu höhern Stu-

fen der Erkenntniß die Meinung schwanken muß, bis sie den vorigen aufgegeben und einen neuen errungen hat, so ist dieser Zustand im Dem, der redlich nach Wahrheit forscht, doch nur vorübergehend, und ihn zur Gewißheit oder zum Glauben führt. Im Zweifel des Bezugs der Wahrheit oder Unglauben, jene, wo durch weiteres Forschen neues und Überzeugung zu erringen ist, diesen, wo die Grenzen, an denen die Wissbegierde in allen Richtungen ihres Strebens endlich stillstehen und Scheidungen hinweisen, bei denen der religiöse Glaube sich beruhigt. Sachen der Religion entsteht viel öfter aus Unwissenheit und Bemühen, oder aus muthwilliger Empörung gegen die Autorität, die bezieht, als aus echter Wahrheitsliebe. Bacon von Verulam sagt: „Kosten in der Philosophie bringt vielleicht zum Atheismus, tief führt zur Religion zurück“. (Vgl. Glaube und Scepticismus)

**Zweikampf.** Der Name bezeichnet schon die Sache, die sich in das graue Alterthum verliert. Ganz eigenthümlicher Art waren die Zweikämpfe der Deutschen, da nämlich in zweifelhaften Fällen durch das Gesetz verpflichtet waren, den Parteien einen Zweikampf zuzutragen und ihnen aufzugeben, ihren Streit mit den Waffen zu entscheiden. Man ging dabei von dem, zwar in seinen Vorderthesen richtigen, aber in der daraus gezogenen Folgerung falschen Grundsatz aus, daß der Regierer der Welt die Unschuld in seinem Schutz nehme, da — und hierin lag der Irrthum —, so oft es die Menschen verlangt unmittelbare Mitwirkung die Wahrheit oder Unwahrheit einer Schuld oder Unschuld einer Person an das Licht bringen werde. richtigen Zweikämpfe glaubte man also eben das zu bewirken, was durch Gottesurtheile oder Debatten bewirkt werden sollte. Wahrheit der gerichtlichen Zweikämpfe entstanden, ist ungewiß. Zu den Zeiten scheint sie noch nicht üblich gewesen zu sein, sie würde sonst nicht entgangen sein und er würde ihrer in seiner Beschreibung von der gerichtlichen Verfassung der Deutschen gewiß. Von den Franken ist es gewiß, daß sie den Zweikampf erst nach Gallien von den Burgundern annahmen und unter sich einführten. rakter dieser Nationen durch die beständigen Kriege verwildert war mehr als jede andre Tugend galt, so konnte leicht der Gedanke eines Tapfers auch immer das gute Recht auf seiner Seite habe. Und barbarische Gewohnheit auf, zum Beweise seiner Behauptung sich zu berufen. Beim gänzlichen Mangel einer ordentlichen Gerichts bestimmter Gesetze wurde das Schwert als die einzige Richtschnur des Unrechts angesehen. Bei diesen Zweikämpfen waren gewisse Formen genau beobachtet wurden. Die Richter trugen entweder selbst auf an, oder der Beleidigte forderte seinen Gegner dazu heraus, um sich zu beweisen. Selbst die Zeugen waren verbunden, ihre Aussagen durch zu bestätigen. Wenn die Parteien an dem vorher bestimmten Tag erschienen, wurden Kampfrichter (Griedwärtel) bestellt, deren Amt es nicht zu geben, daß Keiner von den Streitenden einen überwiegender den Andern haben möge. Die Waffen wurden untersucht und so ward unter Beide getheilt, so daß Keinem die Sonnenstrahlen oder schwerlicher als seinem Gegner fallen konnten. Der Überwundene über sich dem Sieger ergab, wurde für ehr- und rechtslos, oft auch für klärt, und seine Güter wurden eingezogen. Wenn der Überwundene blieb, so wurde er nicht ehrlos und erhielt ein anständiges Begräbniß, ger war es erlaubt, dem Besiegten, wenn er nicht von Leben und

bedroht zu geben. Nicht die Adeligen allein, sondern alle Freigebozene hatten das Recht, ihre Sache durch den Zweikampf zu entscheiden, weil der Mann mit Leibstrafen belegt werden durfte. Wer den Zweikampf nicht wollte, wurde sogleich für schuldig erkannt. Personen, die selbst nicht fechten konnten, als Geistliche, Weiber, Greise und Schwache, mußten Verfechter stellen, die sie schlugen. Diese gerichtlichen Zweikämpfe dauerten lange Zeit fort, man das Barbarische und Unzweckmäßige derselben erkannte. Die Kaiser erlaubten selbst privilegierte Kampfgerichte, von denen das zu Hall in Schwaben längsten erhielt. Jeder konnte seinen Gegner an einem solchen Orte zum Kampf herausfordern. Durch die Einführung der päpstl. Decretalen (1235) wurde die bessere Gerichtspflege wurden auch die gerichtlichen Zweikämpfe, sowie die öffentlichen, nach und nach abgeschafft. Als im 11. Jahrh. der Geist des Ritterthums auszubildete, wurden auch außergerichtliche Zweikämpfe gewöhnlich, die von den gewählten Schiedsrichtern gehalten wurden, um über Ehrensachen zu entscheiden. Auch diese verschwanden in der Folge. An ihre Stelle kamen die Duellen, die noch jetzt in allen gesitteten Staaten mehr oder weniger üblich sind und durch welche noch durch angedrohte Strafen ganz haben unterdrückt werden können. Über die gerichtlichen Zweikämpfe s. Mejer's „Geschichte der Daballen, oder der gerichtlichen Zweikämpfe in Deutschland“ (Jena 1795). Gegen diese, namentlich unter Officieren, erließ der König von Preußen 1828 eine königl. Cabinetsordre. Auf den deutschen Universitäten kam das Duellwesen durch den dreißigjährigen Kriege auf. Desselben ward damals in dem erneuten Staatsvertrage erfurter Universität gedacht. Vgl. D. H. Stephani's Schrift: „Wie die Duellen auf unsern Universitäten leicht abgeschafft werden könnten etc.“ (Leipzig 1827) und D. H. E. G. Paulus: „Wider die Duellvereine auf Universitäten“ (Leipzig 1828).

**Zweischattige** heißen die Bewohner der heißen Zone, deren Schatten, weil die Sonne durch ihren Scheitelpunkt geht, bald nord-, bald südwärts fällt.

**Zweistimmig** ist der musikalische Satz (s. d.), wenn die Harmonik aus 2 Stimmen wesentlich besteht. Dies ist der Fall bei dem Concert für 2 Instrumente oder Singstimmen; kann aber auch in den vollständigen Musikstücken, aus welchen 2 Partien sich concertirend hervorheben. Der zweistimmige Satz hat seine besondern Schwierigkeiten, wenn er rein und wohlklingend soll, und kann nur von Demjenigen bearbeitet werden, der schon den vollständigen Satz versteht, weil hier die wesentlichste Intervalle immer anzuwenden der Componist nicht alle Töne des Accords immer gebrauchen kann.

**Zwerge** sind eine bloße Spielart, keine besondere Gattung des Menschen. Die Pygmaiden der Alten, die Quimos, die Gommerfon gefunden haben und andre Zwergnationen sind bloß Geschöpfe der Einbildungskraft. Es ist kein Fall, daß unter den großen und starken Kindern gleich großer und kleiner Kern sich auch ein Zwerg befindet. Die Natur behandelt diese Geschöpfe sehr ganz mütterlich, und wiewohl kein Beispiel von einem Zwergemännchen ist, der sich durch außerordentliche Talente ausgezeichnet hätte, so sind doch sehr viele noch ohne Anlagen. Ein Zug, der sie besonders charakterisirt und aus dem sie sich noch mehr gleich macht, ist die hervorragende Eigenliebe und Hoheit, die sie gewöhnlich von ihrer kleinen Person haben. Bei den Römern wurden die Zwerge zu mancherlei Verrichtungen, bisweilen selbst, um des Contrastes, bei Fechtspielen gebraucht. Am Hofe zu Constantinopel wird immer noch ein Zwerg als Page unterhalten. Die, welche zufälligerweise zugleich stumm oder verschnitten sind, werden als treuere Leute vorgezogen. Auch in den Höfen fehlte es noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrh. unter dem Kaiser nicht an einem Kammerwart, wie man eben damals schrieb, von

er. Siebente Aufl. Bd. XII.

so gegogen ist, daß es mehrere Quellen in der Höhe besitzt, welche  
sich in Zweige ausbreitet, und nichtbedeutender viele und  
**Z w i e t r a c h t**, eine Stadt im erzgebirgischen Kreise des  
liegt an der Mulde, welche hier viele Mühlen treibt und durch  
in einem sehr anmuthigen Thale, und hat in ungefähre 900  
4000 Einw. Es werden hier Lächer und Satteln fabricirt,  
Werkzeuge für die Wollarbeiter verfertigt. Auch befinden  
sich hier eine Siegelochs- und eine Garnfabrik. Zu  
worumter die alte Domkirche oder Katharinentirche mit altdeu-  
tschen (z. B. Lucas Kranach's Segnung der Kinder, und meh-  
ein Hospital und eine latein. Schule mit einer Bibliothek von  
zum Theil aus der grünhainischen Klosterbibliothek entstan-  
denen Naturalienammlung. In dem Schlosse Osterstein, welches  
Manern und Graben getrennt ist, wurde 1776 ein Zucht- an-  
gelegt. Die Sträflinge sind hier in 2 Classen, die härtere an-  
Die Arbeiten derselben, die zweckmäßig eingerichtet sind, von  
unbedeutendem Ertrag. Eine Stunde von Zwitzkau, bei Plan  
bedeutende Steinkohlengruben.

**Zwietracht**, s. **Eris**.

**Zwilling**. Man rechnet, daß ungefähr unter 80 Geburten  
vorkommt, d. h. eine solche, wo 2 Kinder in kurzer Zeit  
boren werden. Ob beide in einem und demselben Geschlechte  
die sich in kurzer Zeit nach einander folgen, erzeugt werden, be-  
merkungen noch getheilt; mehr Beobachtungen machen jedoch da-  
sich. Zwillinge sind oft ebenso verschieden in ihrem M  
lichen Eigenschaften als andere; oft sind sie jedoch schwächer  
der Geburt, wenn sie nicht mit der größten Aufmerksamkeit  
wartet werden. Bei der Geburt von Zwillingen sind viele be-  
folgen, welche hier nicht weiter zu erörtern sind. — In de

Die Briefe Pauli schrieb er in der Grundsprache ab und lernte sie auswendig ihm nachher bei seinen Disputationen gute Dienste that. Den Selbstzügen lehrer für den Papst gegen die Franzosen in der Lombardei wohnte er 1512, und 1515 als Feldprediger bei, für welchen Dienst er bis 1517 vom Papste ein von 50 Gulden jährlich bezog. 1516 kam er als Prediger in das durch den Wallfahrten berühmte Kloster Maria-Einsiedeln. Hier zeigte sich sein Erhaben über den Geist der damaligen Zeit, und ihm weit vorstrebend, als einer bessern Einsicht ausgehlet, wider die in der Kirche eingeriffene und selbst in moralischer Hinsicht so verderblichen Mißbräuche, ja sogar wider die Achten und die Verehrung der Maria mit Eifer predigte, und die Bischöfe zu Konstantz auffoderte, die Verbesserung der Religionsätze nach Ansehen göttlichen Wortes thätig zu befördern. Doch war er damals noch so weidlich, daß ihm der päpstl. Legat Ant. Pulci 1518 das Diplom als Koadjutor des heil. Stuhls gab. Bald darauf ward er nach Zürich berufen hat sein Amt als Leutpriester oder Pfarrer am großen Münster daselbst den 1. 1519 mit einer Predigt an, worin er sich für das reine Evangelium und gegen Perikopenzwang erklärte. Daher hat am 1. Jan. 1819 die reformirte Kirche in der Schweiz ihr Jubelfest begangen. In diesem Pfarramte, zu dem er noch eine Stelle als Chorherr erhielt, that er sich besonders durch seine Predigten über die biblischen Bücher hervor, und man kann als sicher annehmen, daß die Predigten nebst denen wider Irthümer, Aberglauben und Laster den Grund zu den nachmaligen Reformatoren legten. Er hatte eben dieselbe Begeisterung, die Luther hatte. 1518 fand sich nämlich Bernarbin Samson, ein Bann aus Mailand, in der Schweiz ein, in der Absicht, für den päpstl. Stuhl den Ablass zum Geld zu gewinnen. Z., der bei Samson's erstem Auftreten noch in Einsiedeln predigte, widersetzte sich ihm sowol hier als in Zürich mit ganzer Gewalt seiner Kanzelberedsamkeit, und erlangte, da der Ablass überall verhaßt geworden war, doch so viel, daß er in Zürich nicht in die Predigtstätten wurde. Sogar der Bischof von Konstantz, den Samson's monchliche Reden sehr beleidigt hatte, unterstützte Z. in seinem Angriffe auf jenen. Von dem 1519 an, mit dem einstimmigsten Beifall der Züricher und eines großen Theils der übrigen Schweizer immer weiter; denn die Obrigkeit in Zürich unterstützte die Verbesserungen dergestalt, daß sie schon 1520 einen Befehl durch ihr Rath gegeben ließ, vermöge dessen das Wort Gottes ohne menschliche Zusätze gehalten sollte. 1522 wurde daselbst die Reformation auch in äußerlichen Dingen angenommen. In eben diesem Jahre schrieb Z. sein erstes Buch gegen die Lehren der röm. Kirche und fing das Studium der hebr. Sprache an. Die von ihm gemachten Anerbietungen zu hohen geistlichen Ehrenstellen machten nicht wankend. 1523 lud der Stand Zürich alle Theologen, die Z. eines Bessern überführen könnten, zu einer Unterredung nach Zürich ein. Bei dieser Unterredung waren an 600 geistliche und weltliche Personen beisammen. Z. hatte 12 Glaubensartikel, welche der Gegenstand derselben sein sollten, an der Zahl aufgesetzt; allein die Einwendungen des berühmten Joh. Faber, nachmaligen Bischofs zu Wien, schienen der Obrigkeit zu Zürich so wenig befriedigend, daß sie die Z.'s Lehren als richtig anerkannte und denselben nebst seinen Gehältern die Befestigung bestätigte. Die zweite Disputation, bei welcher Z. nebst seinem Amtskollegen in Gegenwart von mehr als 900 Personen die Verwerfung des Bilderdiensts bei der Messe mit solchem Erfolge vertheidigte, daß sie auf obrigkeitlichen Befehl den Unterricht für die Prediger des Züricher Gebiets entwerfen mußten, worin einen richtigen Begriff von Z.'s Lehren bekämen, fällt in ebendasselbe Jahr und hatte die Entfernung aller Werke der bildenden Künste aus dem Kirchenraum zu Zürich und ihres Gebiets, sowie 1524 die Abschaffung der Messe zur Folge.



unmittelbaren Folge. Z. trat in eben diesem Jahre in den Ehestand. Anna Reinhard, der Witwe des Junkers Meyer von Ar folgenben sein Glaubensbekenntniß von der wahren und falschen E und hatte somit in wenig Jahren das Reformationswerk in seinem einen ziemlich festen Fuß gebracht. Mit Eifer fuhr er im demselbe Obzigkeit zu Zürich, die ihn immer sehr thätig unterstützt hatte, Bettelmonche ab, zog die Ehesachen vor die weltlichen Gerichte i bessere Verwaltung der Kirchengüter an. Z. war mit Luther und d schen Reformatoren völlig einig. Er nahm, wie sie, die Bibel zu scheidungsgrunde an, verwarf alle menschlichen Zusätze, bestritt die den Eigennuz der Geistlichkeit, sowie den Aberglauben, mit Kr und wollte mit einem Worte die christl. Kirche wieder auf die E Jahrb. zurückgebracht wissen. Nur in einigen Punkten, von wet Lehre von der Gegenwart Christi im Abendmahl der einzige nicht andern fast sämtlich Gegenstände der Liturgie betrafen, war seine ihrigen verschieden. Um auch diese Verschiedenheit in der Lehre v und eine seit 1524 ausgebrochene Absonderung der beiden neuen M Luther's und Z.'s zu heben, wurde vom Landgrafen zu Hessen, Phi mätzhigen, eine Zusammenkunft zwischen den sächsischen und schwei matoren 1529 (1.—3. Oct.) zu Marburg veranstaltet. Von Sei erschienen als Hauptpersonen Luther und Melancthon, von Seite Z. und Molampadius. Man unterredete sich mit Sanftmuth, u handelte der sonst so heftige Luther den wackern Z. mit brüderlicher zwar der Endzweck einer völligen Vereinigung nicht erreicht wurde, viel zur Wirklichkeit, daß man einen Vergleich zu Stande bracht ersten Artikeln man vollkommen übereinstimmend die vornehmsten i festsetzte, und im 14. versprach, daß, wenngleich man nicht äbe im Abendmahl der wahre Leib und Blut Christi gegenwärtig sei, gegenseitig mit christl. Liebe begegnen wolle. 1531, als im vorhe Z. einigen Verfolgungen und persönlichen Nachstellungen nur mit gen war, brach ein offener Krieg zwischen Zürich auf einer, und den l Luzern, Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug auf der andern Sei mußte, auf Befehl des züricher Rathes, mit dem Banner des E Führer jeberzeit ein Geistlicher war, zu Felde ziehen. Es kam an Angriff, und Z. rief s. Landsleuten zu: „Gott zu vertrauen“. D ner den Zürichern mehr als doppelt überlegen und auch besser angef wurden die Letztern geschlagen, und Z. war unter Denen, die im R nen Lob für das Vaterland starben. Durch Calvin erhielt hernach Glaubensbekenntniß die Gestalt, die es noch jetzt hat. S. „Zwing Rotermund (Bremen 1818). Z.'s sämtl. Schriften im Auszu und Wöggelin herausgegeben (Zürich 1819 fg., 2 Bde. in 4 Abth.). ler und Prof. Schultes gaben den gesammten schriftl. Nachlaß Z.'s heraus.

Zwischenact (Entre-acte) nennt man bei theatralischen diejenige Zeit, welche entweder zwischen 2 verschiedenen Stücken, den verschiedenen Acten eines Stückes verläuft. In Deutschland wie ser Zeit jedesmal der Vorhang herabgelassen, welches aber in Frankr nur dann geschieht, wenn während dieser Zeit die Decorationen zu u Vorkehrungen zur folgenden Abtheilung auf der Bühne zu treffen sind. spiel und Act.) Bei Dramen, Schauspielen, Lustspielen u. dgl stens in Deutschland) diese Zwischenzeit gewöhnlich durch Instrument aber selten der Handlung des Stückes recht angemessen ist, und

nan auch die Musikkstücke (und vorzüglich die eigens hierzu componirten, von Einpaintner), durch welche jene Zeit ausgefüllt wird, *Entre-actes* (Zwische). Bei Opern und großen pantom. Ballets fällt dies jedoch in Deutscher Regel weg, um die Zuhörer nicht mit Musik zu überladen. In Frankreich auch bei den Opern solche *Entre-actes* statt, welche vom Componisten: Art kurzer Duverturen oder Einleitungen mit charakteristischer Beziehung Handlung des folgenden Actes dazu componirt werden. Zweck und Bestimmeser Zwischenacte ist: dem Zuschauer oder Zuhörer einen Ruhepunkt zu gewn durch zu anhaltende geistige Anstrengung nicht Überspannung oder Erag zu erzeugen, zugleich aber auch einen leisen Nachklang der durch das vergangene erregten Gefühle zu erhalten, und das Gemüth in eine für das lgende empfängliche Stimmung zu versetzen und darauf vorzubereiten. Man raus, in welcher genauen Verbindung diese Zwischenmusik mit dem Ganet, und wie bedeutend dadurch der Eindruck desselben unterstützt oder (durch wäufige Wahl derselben) gestört werden kann. Hieraus entspringt daher die itende und unerlässliche Verpflichtung für jeden Orchesterdirigenten eines D, in der Auswahl dieser Zwischenmusiken sehr behutsam und mit steter ht auf den Inhalt und Charakter der Darstellung überhaupt, und auf den g der vorhergehenden und den Anfang und Inhalt der folgenden Abtheilung hts insbesondere zu Werke zu gehen. Denn welchen störenden, widrigen es macht, wenn z. B. ein Act eines Stücks mit Verzweiflung oder Trauer und nun unmittelbar, während die Mitempfindung des Zuhörers noch in htigkeit ist, das Orchester mit einem lustigen Rondo, einer Symphonie ic. und so jeden Nachklang der vorher erregten Gefühle gewaltsam eiftrikt, daa man sich fast in jedem Theater überzeugen. Normal wurden bei den n die Zwischenacte der sogen. großen (d. h. ersten) Opern durch Ballets h kleine Zwischenspiele, die man *Intermezzi* (s. d.) nennt; ausgefüllt. des Zwischenactes sollte eigentlich, wie bei den Alten, die Handlung des ales nicht fortschreiten; das neuere aber spielt oft noch hinter dem Vor. S. Gailhava, „*Art de la comédie*“, I, 16., und Diderot, „*Dicte. de dramatique*“, Cap. 14.

**Zwischenhandel** ist derjenige Handel, in welchem ein Land die Erzeugn an dem andern an ein drittes Land absetzt. Er beschäftigt sich daher bloß mit dem de ausländischer Erzeugnisse gegen einander, ohne den Producenten des Landes Absatz, oder den Consumenten desselben Zufuhr zu verschaffen. S. *Volkswirthschaftslehre*, §. 432 fg. Gegen den Zwischenhandel der Holar Cromwell's *Navigationsacte* (s. d.) gerichtet.

**Zwischenmittel** sind in der Chemie im Allgemeinen solche Substanzen, kee sonst nicht stattfindende Verwandtschaft vermitteln, Di z. B. läßt sich bae nicht im Wasser auflösen. Hat man aber das Al, durch Verbindung n Laugenfolge, zu Seife gemacht, so erfolgt die Auflösung, und das Lauft das Zwischenmittel der Verbindung geworden.

**Zwischenräume der Körper**, s. Poren.

**Zwischenpiel** (Interludium) nennt man bei dem Choralspiel auf der eientigen kurzen Sätze oder Accordfolgen, wodurch man von einer Verszeile rats, auf welche ein Ruhepunkt der singenden Gemeinde fällt, zu dem h Accorde, mit welchem die folgende beginnt, überleitet; — auch beñnt jn Ausdruck auf den Satz oder die Accordfolge aus, durch welche man 2 m des Liedes verbindet. Letzteres ist unwesentlich, ersteres aber, um Lücken den Absätzen der Melodie zu vermeiden, zweckmäßig; nur dürfen sie keine Verzerrungen oder dem Charakter des Chorals widersprechende Figuren u. Hieran aber erkennt man vorzüglich den wahren Organisten.

bei den einen herrsche das männliche, bei den andern das weibliche, bei den 3. seien beiderlei Geschlechter gleich, und bei der 4. noch das andre Geschlecht vorherrschend. Nimmt man die nur der ein wahrer Zwitter genannt werden, dessen äußere allein beiderlei Formen zeigen, sondern der auch neben den Strängen zugleich Eierstöcke und einen Uterus besitzt. Gibt es Zwitter. Allein diese sind und bleiben fabelhaft.

Zwölffingerdarm (Duodenum), das Stück dieses unmittelbar nach dem Magen folgt, und bei den erwachsenen 12 Finger breit lang ist. Der Übergang aus dem Magendarm heißt der Pfortner; dieses Stück des Darmcanales gibt des dünnen Darms über, welcher Leerdarm heißt.

Zwölftafelgesetze. Schon im J. 454 v. Chr. auf den Antrag der Tribunen beschlossen, ein Nationalgesetz dem Behufe soll eine Gesandtschaft (Sp. Posthumius Albius Manlius) nach Griechenland geschickt worden sein, um das bekanntzumachen. Darauf wurden, unter dem Consulate des Titus Sempronius Gracchus, und des Titus Sempronius Gracchus Consulat und Tribunen erhoben, und eine aus 10 Patriciern bestehende, mit dictatorischer Befugnis besetzte Gesetzcommission trat (d. 15. Mai 451 v. Chr., nach N. E. Sie sammelte die Gesetze und Herkömmlichkeiten, welche stattdes und örtlichen Rechte allgemeine Gültigkeit haben sollten; die Nationaleinheit förderndes römisches Staatsrecht; das 10 eichenen Tafeln angezeichnet, zu welchen (450) noch 2 hießen leges duodecim tabularum. (Vgl. Römisches Staatsrecht von C. Mommsen.) S. Wachler's „Lehrb. der Gesch.“, und die „Fragmente“ (Leipz. 1824). Seitdem hat D. F. C. Kellerer Facultät zu Löwen gekrönten Preischrift: „Commentatio

## U n h a n g.

Türkei und Griechenland. Beide Worte haben seit 4 Jahrhunderten der Geschichte des europäischen Staaten- und Völkerebens eine traurige Wichtigkeit erlangt, die mit jedem Jahre für die spätere Nachwelt unerklärlich wird. In dem Urfluge der europäischen Civilisation hat aus dem wilden Sturme der Eroberer, mitten unter den eheften Trümmern der alten Welt, ein Volk leidend gerettet, das wie der Unglückliche im Schiffsbruch mit den Wogen des ; so mit den Feinden des Christenthums und der Civilisation um Leben und z kämpft, während das christliche Europa, sonst überall für Ruhe und Sicherheit, dem letzten Todeskampfe der Hellenen 7 Jahre lang zuschaute, ohne Beschluß zu fassen, wie ihn die Nachwelt von unserm Zeitalter zu erwarten hätte. Seit 1821 wachte Europa, daß die Griechen als Volk noch vorwaren; indem es aber dies zuerst aus dem Naturkampfe der Bergweisung, glaubte es, von Tag zu Tag den letzten Funken des hellenischen Lebens zu sehen. Jeder neue Feldzug, den die Barbaren aus Asiens Steppen — Fremdlinge, welche einst der Völkersturm aus Hochasien gleich einem Heer auf die schönen Fluren griechisch-christlicher Bildung geworfen — gegen die Urbewohner des alten Landes unternahmen, sollte, dies glaubten Manche, der letzte sein, der die Vertilgung der Unglücklichen vollendete. Darum stieß Europa die Arme des um Hilfe Flehenden jahrelang zurück. Immer rang er sich wieder empor und vertheidigte mit blutenden Händen die seiner Väter. Gleichwol erkannte Europa in dem Dränger jenes Volkes weniger als eine auf festen Grundlagen ruhende Staatsmacht; vielmehr erregte es von Tag zu Tag das Zusammenstürzen dieser hohlen Masse von Serrailen und Janitscharenpöbel. Bisher hatte jedoch den morschen Staat die eiferige Staatskunst naher und entfernter Mächte gestützt, darum verlängerte sich im Augen der ebenso sonderbare als schreckliche Kampf zwischen einem und einem Volke, die beide, jener als Staat, dieses als Volk, dem Unterreich nahe standen. Die hohe Pforte schien so wenig im Stande zu sein, hehenvoll zu bezwingen, daß es den kühnsten, den mächtigsten und den in seiner Satrapen aus Afrika herbeirief, damit er die letzten Griechen erlöse, ihre Frauen und Kinder als Sklaven an den Nil schleppte, und Asien an das classische Boden schleuderte. Solche Schande hatte Europa noch nicht. Da es boten selbst einzelne Franzosen die Hand dazu, Morea zu unterjochen, später als Sklaven nach Afrika zu liefern! \*) Wäre es mit Hilfe dieser den dem mächtigen Vicetönig von Ägypten gelungen, was im Mittelalter z Kühnen Dynastensystemen in Asien und Afrika gelang, das ägäische Meer, Peloponnes nebst Kreta mit dem Nilande zu Einem Staate zusammenzuweisen, so würde diese ägyptische Dynastie, ähnlich den alten Fatimiden, allein im Stande gewesen sein, zumal wenn sie alle talentvolle Abenteurer aus Europa an sich hätte, das Mittelmeer zu beherrschen, die Dardanellen zu verschließen,

die franz. Regierung“, sagte der Finanzminister Billé in der Deputirtenkammer am 25. März 1826, „habe großes Interesse, den Pascha von Ägypten mit Wohlthat zu behandeln“. Aus einem edlern Beweggrunde zeigte der britische Minister mehr Wohlwollen für die Griechen. Auch konnte schwerlich eine factisch souveräne Macht des Vicetönigs von Ägypten im Mittelmeere und der Levante der europäischen Staatskunst willkommen sein.

als je entschlossen, mit Ehren zu fallen: darum wird sie die  
Wir haben gesehen (s. Griechenaufstand, und Russi-  
fischer Geschäftsträger in Konstantinopel, Herr v. Minja-  
rissene Verbindung zwischen beiden Staaten, im Jan. 182  
fuchte. Der Hauptgegenstand der Unterhandlung betraf die  
beiden Fürstenthümer Moldau und Walachei von türkischen  
heit der Verträge von Rainardtschi, Jassy und Bucharest. Der  
Lord Strangford, und der östreich. Internuncius, Baron  
fürsten Russlands gerechte Forderung. Lord Strangford wo-  
großer Achtung behandelt; denn sie verdankte es dem britisch  
zu Teheran, daß der letzte Friedensvertrag mit Persien endlich  
bestätigt wurde. Allein die Unterstützung, welche besonders  
und einzelne Briten, wie Lord Byron, den Griechen durch  
sendungen und persönlichen Beistand leisteten, machte die P  
verlangte am 9. April, daß die brit. Regierung ihren Untert  
an der griech. Sache verbieten solle. Indeß waren bereits die  
unter der griech. Fahne gefochten hatten, zur Rückkehr nach  
worden. Das gute Vernehmen mit Rußland schien hieraus  
zu sein, da eine große Zahl neutraler Transportschiffe, russisch  
den Kapudan Pascha gemiethet wurden, der den 28. April  
segelte, um Ipsara und Samos zu zerstören. Zu gleicher  
Pascha von Widdin, als Seraskier Waliffo, d. h. Oberbef  
nischen Truppen, den Befehl erhalten, in Morea einzudrin  
scha von Negroponte an der Küste von Attika und Dmer Bri  
scha von Salonichi), an der Westküste von Hellas den Fe  
Auch war es der Pforte durch glänzende Zusicherungen gelt  
von Ägypten, Mohammed Ali, zu bewegen, daß er von sei  
ciere auf europäischen Fuß eingerichteten Heere 20,000 M  
fehle seines Sohnes Ibrahim Pascha, nebst einer Flotte,  
ebenfalls aus gemietheten russ., östreich., span. und ital.  
zur Unterwerfung der Griechen dem Großherren zu Hülfe sch

or der Militärpartei, die in Morea das Übergewicht hatte, zunächst Westhellas begeben. Die Häupter jener Militärpartei, die Kapitanen schienen sich an die Stelle des ehemaligen türkischen Paschas und Landes setzen zu wollen. Einer der ersten war Kolokotronis, durch Decr. (J. 1822) der Mächtigste im Vollziehungsrathe. Von Tripolizza aus, der Halbinsel, vertheilte sich seine Faction nach allen Seiten. Panos einer der schönsten Männer eines schönen Volks, befehligte zu Naupoli di Romania), dem Sitze des Raths; die Besatzung von bestand aus den Anhängern jenes stolzen, tühnen und reichen Feld-. Nach Kolokotronis kam MauroMichalis, ehemals Bei der Mahmomen nach Vorstand des Vollziehungsrathes. Regris, der gewesene : auswärts. Angelegenheiten, hatte sich zu Odyssus begeben, der zu in ganz Osthellas eine von der Centralregierung ziemlich unabhängige hauptete. \*) Diese Kapitanen erhoben, ohne sich an Mezel und Orsiden, Alles, was sie für sich und ihre Paslarks brauchten, so daß nur wesen zu Hydra und in Westhellas, wo Maurokordatos befehligte, eine erwaltung möglich war. In Missolonghi griff Lord Byron, als neuer thätig ein; er und der Obrist Stanhope (s. d.) organisirten die Arcon selbst legte Schulen und Druckereien an.

effen bemühte sich der zu Kranibi (am östlichen Ufer des Golfs von Anmelte gesetzgebende Senat, der Willür, mit welcher die Glieder des kraths verfahren, Gehalt zu thun. Der Bericht über die Anlagena den Präsidenten MauroMichalis und andre Räte, vom 31. Dec. ist so auffallende Thatsachen von Despotie und Eigennuz, daß der isherigen Vollziehungsrath auflöste und zu Mitgliedern des neuen den leorg Konduriotis als Präsidenten, und von Spezziotis Panajotis Vizepräsidenten ernannte; Beide waren gute Patrioten und die einflußwohner ihrer Inseln, übrigens aber ohne ausgezeichnete Talente. stti war das dritte, und Nikolas Londos das vierte Mitglied. Die , welche später Anagnostos Spiliotakis erhielt, war dem Kolokotro; der sich aber, ungeachtet Lord Byron's Vermittlung, beharrlich weihenat und Vollziehungsrath anzuerkennen. Dieser letzte erklärte numk. März 1824, Nauplia zur Hauptstadt von ganz Griechenland und e Centralregierung. Allein Panos verschloß derselben die Thore; er als Rebell behandelt, und Nauplia zur See und zu Lande eingeschloßamth und mehre Kapitanen, wie Nikitas u. A., unterwarfen sich der Selbst Kolokotronis räumte mittels Vertrags Tripolizza am 15. April. wnen der Senat, und am 22. Mai auch die Regierung ihren Sitz zu sich bewirkte der Ubertritt der Besatzung des Hauptforts von Nauplia eines Vertrags mit Kolokotronis, der sich mit allen seinen AnhängenZusicherung einer völligen Amnestie, unterwarf. Nunmehr übergab D. Juni Nauplia mit der Citabelle Palamedes, wohin sofort der Senat lerung ihren Sitz verlegten. Eine allgemeine Amnestie endigte den

addem arbeiteten die Griechen in Westhellas an der bessern Befestiatolikon und Missolonghi (s. d.), dem Bollwerke des Peloponnes. man in dieser Stadt eine Verschwörung, den Platz dem Jussuf Pascha u. Die Sulloten, mit Lord Byron's neuen Einrichtungen und mit : der Fremden überhaupt sehr unzufrieden, begingen grobe Ausschweizn schickte eine große Zahl derselben aus der Stadt, die hierauf, unter ines gewissen Karatskaki, sich am 12. April des Forts Vassiladi bebarb 1825 zu Nauplia.

mächtigen. Das Volk nahm jedoch an dieser Rebellion nicht Theil, theilung Truppen, unter Votsaris, Sturmaris und Zekas, schlugen vor, nahmen Vassiladi wieder, und die Verräther flüchteten sich nach Orionos. Dieser Aufstand vereitelte die unternommene Belagerung Lord Byron's Gesundheit litt durch diese Ereignisse, und er starb nach gen Krankheit den 19. April 1824. Oftern, sonst das Fest der durch eine allgemeine Trauer von 21 Tagen gefeiert. Des Dichters Missolonghi, und seine Tochter ward von Griechenland adoptirt.

Der Feldzug sollte beginnen. Die Griechen waren unter sich Verbindung mit England war unterbrochen, und der Lord-Obercommissarischen Inseln erlaubte nicht, daß die Gelder der Anleihe in Lante einst gelegt wurden. Unterdessen fand aber auch der türkische Oberbefehlshindernde. Der Pascha von Salonichi wollte ihm nicht gehorchen von Skodra und Janina konnten, von den frühern Verlusten erschi gleich mit frischen Truppen zu ihm stoßen. Er blieb daher länger als unthätig zu Larissa. Die vom Kapudan Pascha versuchte Landung in schen Insel Skathos mißlang; doch warf er einige Taufende Janit Festungen von Negroponte (s. d.), wo Odysseus und vorzüglich 2 Winter über die Türken mehrmals geschlagen hatten. Nun erst ri ins Feld. Zwar wurde sein Unterbefehlshaber Bekir Pascha von Dykitas am 1. Juni bei Zeituni geschlagen; allein ein anderer Herrsch mit den Türken von Negroponte und besetzte die Landschaft Attika; Unterbefehlshaber des Odysseus, mußte sich in die Citadelle von Athen gleichzeitig hatte Ismail Gibraltar, der Admiral der ägyptischen F unterjocht. Der Statthalter Lumbassis rettete nur einige Greise, We der nach Hydra; einzelne griechisch-kandiotische Bänder zerstreuten bliegen. Darauf unternahm Ismail Gibraltar den Angriff auf die Die tapfern Bewohner schlugen am 8. Juni den Feind zurück; allein den sie auf einem andern Punkte der Insel, wo sie es nicht erwarten mit großer Übermacht angegriffen. Der hartnäckigste Widerstand an Vernichtung. Der Feind machte eine unermessliche Beute. — Wä schah, rückte sich Rhosrew, der Kapudan Pascha, bei der Insel Rhia Angriff auf Ipsara und Samos; 20,000 Asiaten, zur Landung bes ten an der Küste von Smyrna, wo sie, ohne Sold und Lebensmittel Plünderung verübten und wehrlose Griechen ermordeten. So kamen sende in Pergamus um, wo Mord und Plünderung 36 Stunden w

Das kleine, stark befestigte Felsenland Ipsara (s. Hydris) der Hofe furchtbar gemacht durch die Zahl seiner Schiffe und Kran chen die kühnsten und tapfersten Insulaner des Archipels Tod und E die Dardanellen trugen. Rhosrew besaß genaue Kunde von den B und Batterien der Insel. Ehe er mit 14,000 Kerntuppen, mißte die Ismail Plassa, ein Neffe des bekannten Ali Pascha von Jani den Angriff unternahm, bot er 3 Mal den Ipsarioten Verzeihung u Sie verwarfen alle Vorschläge. 5000 Griechen und Albaner beset tigten Punkte; auch die Frauen rüsteten sich zum Kampfe. Nun ver früh am 3. Juli, die Rhebe von Mytilene, mit 2 Linien Schiffen, 6 f Corvetten, mehren Briggs und Soletten, einer großen Zahl wangi nierschuluppen und mehr als 80 europ. Transportschiffen. Seine; gete die Insel; die Kriegsschiffe begannen das Feuer auf die Stadt u rien des Forts. Während hier der Hauptangriff zu sein schien, gelang an der entgegengesetzten Küste auf einer sandigen Landzunge, wo ein baneser, unter dem Verräther Goba, eine Strandbatterie nach kurzem

**Krieg.** Die Türken erstürmten darauf die Anhöhen im Rücken der Stadt, konnten sich nicht halten. Nun retteten die Primaten und Ephoren auf die Land und Barken im Hafen Greise, Weiber und Kinder. Einige Fahrzeuge verbrannten wurden von den Türken genommen; einzelne Flüchtlinge wurden gefangen, Fregatten aufgenommen; die übrigen entkamen, unter Apollis Führung Hydra. \*) Unterdessen wurde die Stadt auf allen Seiten angegriffen; es wurden Kämpfe von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Noth und Hunger dauerten die ganze Nacht. Am Morgen des 4. Juli hielten sich noch die Forts und das Kloster St. Nikolaus. Nach hartem Kampfe zogen sich die Griechen, sämmtlich entschlossen zu sterben, in das letzte Fort, Tabia, zurück; es schürmten die Türken die Wälle, da zündeten jene die Pulverminen an; die Forts und Ipsara ward das Grab der ipsariotischen Helden und der Sieger. Dieser Schlag öffnete den Griechen die Augen. Das Volk und alle Behörden schlossen sich zum vereinten Widerstand. Hydra und Spizzia bemannten ihre Forts, Ipsara wurde von dem tapfern Miaulis wiedergewonnen (den 15. Juli), er selbst gerettet, der Felsen verlassen. Mit geringerer Macht ward der Ort Samos (s. d.), Kos, Chios zurückgeschlagen; selbst bei Kandia litt er, und die Griechen leisteten hier Widerstand in den Stellungen von St. Raphael, Mirabello und Lassidi. Gleiches Glück auf dem Festlande. Souras schlug die Barbaren bei Marathon. Der türkische Oberfeldherr, Derwisch Pascha, schlug im Juli, Aug. und Sept., bei Gravda, bei Amplani, in der Gegend von Rhodis, sich mit Verlust seines Gepäcks nach Larissa zurück. Dadurch wurde sein Plan, sich über Salona mit Dmer Briones zu vereinigen, gänzlich vereitelt. Dmer Briones leitete durch kräftige Maßregeln alle Entwürfe ab und listigen Dmer Briones, der zum dritten Male Alarnanien und Karyakia erobert hatte. Darauf gingen die Griechen zum Angriff über und drangen auf die Mauern von Arta vor. — Unterdessen führten die obere Behörden eine laute Beschwerde gegen die Agenten einiger christlichen Mächte im Ausland. Diese schürten das Feuer der Zwietracht an und hemmten den raschen Fortschritt der innern Verwaltung. Gleichwohl ordnete sich das Ganze immer mehr an. Die Steuern nach einer gerechten Vertheilung erhoben und die Staatsverwaltung sorgfältig verpacket. Eine unter vortheilhaften Bedingungen geschlossene Convention gab dem Nationalcredit. Mit dem Vertrauen belebte sich wieder der Handel und man erblickte die griech. Flagge in Ancona, Livorno, Marseille, bis hin zur Themse. Die Regierung begann aufs neue, ein europäisch geordnetes System zu bilden. Der franz. Militaircodez ward in Griechenland eingeführt. Die Rechtspflege überhaupt erhielt eine bestimmte Form. In Missolonghi gab es ein Obertribunal und ein Appellationsgericht. Die Verhandlungen vor Gericht öffentlich. Übrigens galt Pressefreiheit. 4 Zeitungen erschienen wöchentlich zu Missolonghi die „Hellenische Chronik“ und der „Telegraph“; zu Hydra die „Freund des Gesetzes“ \*\*) (das Amtsblatt), und zu Athen die „Ephemeren“. Diese sorgte zugleich für den öffentlichen Unterricht. Während so Alles neu geordnet werden mußte, begann der zweite Theil des blutigen Feldzugs. Die ägyptische Flotte war endlich am 19. Juli aus Alexandrien ausgelaufen: sie bestand aus 14 Corvetten, 40 Briggs und Goelletten, und 240 Transportschiffe unter dem Befehl des Oberbefehlshabers Ibrahim Pascha sollte Verstärkungen nach Missolonghi bringen und hierauf Morea überziehen. Unterdessen hatte sich die griech.

Regierung die Regierung den Ipsarioten den Hafenbezirk des Piräus bei Athen überlassen.

Die Zeitschrift nennt sich seit dem October 1825 bloß „Zeitung von Hydra“. Dermalidi gab seit dem 19. Oct. 1825 eine griechische „Allgemeine Zeitung“ heraus.



Regierung mit den europäischen Mächten in ein feindliches Verhältnis griech. Staatssecretair Rhodios lehnte in einem Schreiben an Cassel die Forderungen einer Vermittelung mit der Pforte ab. \*) Dagegen erbat durch seinen Lord-Obercommissair der ionischen Inseln, Sir Ferder 15. Sept. die Zurücknahme der von der griech. Regierung am 7. Kundmachung, nach welcher sie die europäischen an den Feind vermiportschiffe nicht als neutral, sondern als feindliche Schiffe behandelt. Die griech. Regierung erließ jedoch ein Manifest, in welchem sie sich über die Unzulässigkeit der christlichen Kaufleute, welche das Gesetz der Neutralität der Türken so offenbar verletzten, nachdrücklich beschwerte. Die griech. Regierung erkannte hierauf das von der griech. Regierung in der gehörigen Blockaderecht an, und der östreich. Internuncius erließ an die Consulate den Befehl, jedes neutralwidrige Schiffmiethen zu verhindern. Die griech. Regierung überließ einzelne christliche Capitaine, und in der letzten Zeit vor dem Ausbruch, aus schändlichem Eigennutz ihre Schiffe den Ägyptern und für die Befangene aus Griechenland in die Sklaverei nach Afrika: ein Verfahren, welches in der franz. Palastkammer 1826 durch Chateaubriand hierauf gesetzlich verboten wurde.

Während dies geschah, hatten sich am 4. Sept. die ägyptische Flotte in dem Golf von Budrum vereinigt, und nun entspannen sie sich den Kampf mit der griech. Flotte; am 10. Sept. dauerte der Kampf bei 12 Tagen: vielleicht das erste Seetreffen, das diesen Namen verdient. Der schreckliche Kanaris sprengte mit seinem Brandier eine ägyptische Feuerschiffkanone und eine Brigg in die Luft; die Griechen verloren 10 kleine Schiffe, die ottomanische Flotte das Gefecht ab und zog sich mit dem mehren Transportschiffen am 21. Sept. nach Mitylene. Rhodios mit 15 Segeln nach Konstantinopel, und Ibrahim Pascha mit der Flotte in den Golf von Budrum zurück. Er versah aufs neue die Inseln, Rhodios, Kandia, welches sein Vater bereits als einen Bestandtheil seines Reichthums mit Truppen und Lebensmitteln. Bald nachher griff ihn Nivialis auf der Höhe von Kandia an. Ibrahim verlor eine Fregatte, 10 und 15 Transportschiffe; auch durch die Pest geschwächt, welche die Schiffe ausgebrochen war, zog er sich in die Häfen von Rhodos, Europa wohl bekannten Admiral Ismail Gibraltar durch den Tod von Morea anzugreifen, war für dieses Jahr vereitelt.

Nach so ruhmvollen Anstrengungen der griech. Flotte, störte die russische Militairfaction abermals die Eintracht auf der Halbinsel Peloponnes zu der dritten Regierungsperiode im Oct. ihren Anfang nahm gesetzgebende Rath zu Nauplia aus 63 Mitgliedern. Maurokordatis als Präsident des Senats nieder, die Panuzzo Notaras ertronis und dessen Anhänger fielen bei der Wahl des Vollziehungsrathes vorigen Mitglieder wurden bestätigt. Allein unglückliche Ereignisse in der Thätigkeit der Regierung. In Nauplia entstand ein pestartiges Ansteckungskraut, welchem der Vicepräsident Botassis und Manuel Lumbassis starben; Konburiotis begab sich deswegen nach Hydra. Zu gleicher Zeit brach ein Bürgerkrieg aus. Kolokotronis hatte der erneuerten Wahl des Rathes öffentlich widersprochen und die Truppenbefehlshaber auf sich gezogen. Sofort verließen die Generale Kanellas, Papaganopoulos, und Notarapoulos die ihnen aufgetragene Belagerung von Patras;

\*) Das Schreiben des Secretairs Rhodios vom 12./24. Aug. 1824, und Canning's Antwort vom 1. Dec. 1824, hat die „Allgem. Z. Nr. 99, mitgetheilt.

sich; sie selbst mit ihren Anhängern stellten sich unter die Fahnen des in Tripolizza, wo Panos Kolokotronis an ihre Spitze trat. Nun kehrte er am 9. Dec. nach Nauplia zurück und rief aus Attika die Heerführer Laffos u. A. nach Korinth; Koletti übernahm den Oberbefehl, Christos ogenti zogen vor Tripolizza. Die Rebellen wurden in mehreren Gefechten

Panos Kolokotronis blieb, und seine Anhänger zerstreueten sich. Die magone Nobolina, Kolokotronis's Anhängerin, fiel durch den Dolch eines wie es heißt, des Geliebten ihrer Tochter, dem sie deren Hand versagt hatte, welcher mit den Türken auf Negroponte in geheime Verbindung trat, erlitt von Gouras eine Niederlage, wurde gefangen und in einen zum Schutze Athens gebauten Thurm gesperrt; der Versuch zu entkommen, mißlang; er stürzte in die Tiefe und blieb todt. Kolokotronis verlor sich jetzt von Allen verlassen und sandte im Dec. 1824 seine Unterwerfung an den Kaiser an. Die übrigen Anführer des Aufstands entflohen nach den ionischen Inseln; andere wurden ergriffen und nebst dem alten Kolokotronis nach einem Kloster gebracht, wo sie von einer Commission gerichtet werden sollten. Bei Pietro MauroMichalis ward freigesprochen. Die Regierung bemühte sich nunmehr, den Gehorsam des Heeres gesetzlich zu befestigen, Kastalen, um Patras, Modon und Koron aufs neue einzuschließen. Der Kaiser trat mit den Griechen in Unterhandlungen, brach sie aber im Jahr 1825 und erhielt das Paschallik Salonichi.

Der unglückliche Ausgang des Feldzugs 1824 zu Wasser und zu Lande entflammte in Konstantinopel abermals den Haß und die Wuth der Factionen. Hussein Pascha, der Befehlshaber der Truppen des Bosphoros, der Janitscharen-Aga, der Rusti Pascha Effendi (ein Mann von 76 Jahren, der starrsinnigste Anhänger der Osmanischen Politik), verbanden sich zum Sturze des Großveziers. Der Kaiser wollte keine Art von Daywischenkunft der christlichen Mächte in den Angelegenheiten der Pforte zulassen und forderte laut, daß, ehe die Pforte den Türken die Festungen in Asien zurückgeben dürfe, der Großherr sich genöthigt, den allgemein geachteten, obwohl nicht sehr beliebten Handelnden des Großveziers Ghallib Pascha am 14. Sept. zu entlassen; an dessen Stelle derselben, Mehemed Selim, Pascha von Silistria, war ein General Effendi. Um diese Zeit hatte der franz. Botschafter, General de La Roche, den 21. Sept. seine erste feierliche Audienz beim Großsultan; doch erhielt er später keinen Theil an den diplomatischen Verhandlungen. Denn im Febr. 1825 ging er mit Urlaub nach Paris zurück, wo seine Gegenwart bei der Verhandlung des Processes Duvrards nöthig war. Bisher hatte der engl. Gesandte in Konstantinopel, Lord Stratford, die Verhandlungen allein, mit Versprechungen beständig, betrieben; er verließ endlich am 18. Oct. 1824 Konstantinopel, nachdem er noch den Abschluß eines Vertrags zwischen der Pforte und dem König von Neapel und einige Bewilligungen für den Handel bewirkt hatte. Er ging im März 1825 als britischer Gesandter nach Petersburg. Die Pforte selbst fühlte sich durch den bisherigen Krieg immer empfindlicher. Sie verlor die Einkünfte aus den besetzten Ländern. Die Abgaben, welche der Peloponnes allein jährlich lieferte, auf mehr als 35 Mill. türk. Piaster. Der Großvezier erließ, der Moldau und Walachei eine außerordentliche Steuer von 13 % , als Kosten für die Besetzung derselben seit 1821, aufzulegen. Die Bauern entzogen sich ihr durch die Flucht. Vergebens stellten die Hospodaren die Lage der Länder vor, welche nicht einmal die gewöhnlichen Steuern zahlen konnten. Die türk. Befehlshaber nahmen Alles weg, was sie in den Cassen und in dem Privatbesitze der Reichen an Geld und Kostbarkeiten fanden. Darauf zogen in der That einige türkische Truppencorps ab, und

ten. So begann Jovapim die Belagerung von Navarino, nem des Peloponnes. Vergebens griff Miaulis mit seiner 12. zum 13. Mai die feindliche Flotte an, wo er eine ägyptischen, 3 Briggs und mehre Transportschiffe verbrannte. roboratos mit persönlicher Gefahr Alles, um den Muth brachten Besatzung von Navarino zu befehen. Konduriotie sah auf der Landseite heranelkte, keinen Gehorsam. So Kapitaneis, welche den Hydrioten und der Regierung keine daran, daß Navarino am 18. Mai capitallte, woran ten gegen Tripolizza vorbrang. In dieser Noth sah sich d den alten Klephtis-Anführer vom Berge Otenos, Kolokoti Anhänger zu begnadigen, und ihm, nachdem er feierlke angelobt hatte, den Oberbefehl im Peloponnes zu übertr: Ende des Mais 1825. Unterdeffen ward Reschid Pascha, die Griechen geschlagen hatte, in Akarnanien und Aetolien April begann die dritte Belagerung von Missolonghi und Kapudan Pascha langte nicht zeitig genug an, um den Ang zu unterstützen. Er verlor im Mai bei Capo d'Orto geg Sachuris mehre Schiffe und erreichte Modon erst am Ende him hatte bereits Kalamata genommen und Tripolizza, bei Abzuge anzündeten, besetzt. Er drang hierauf nach allen vor und erreichte sogar Argos. Auch Nauplia wurde von einem Gefechte bei den Mühlen, 2 Stunden von der H unter fortwährenden Gefechten mit Kolokotronis's Schare ziehen. Dies blieb der Mittelpunkt seiner Unternehmungen rang, sich zu unterwerfen, um Schutz zu finden, auch ni horsam leistete, so ließ er Alles verwüsten, die Männer n und Kinder aber als Sklaven nach Agypten führen.

Glänzender bewährte sich der Heldengeist der Hellen Wehrtheidigung. Die Besatzung wies alle Aufforderungen si Übergabe von sich. Koto Botfatis stand an der Spitze d

kung, auf welche die engl. Partei durch den Staatssecretair Maurocordatos Einfluß ausübte, nach einer mit dem britischen Commodore Hamilton in Unterredung, am 24. Juli 1825 den Beschluß, sich Englands Schutz zu m. Allein noch ehe die griech. Abgeordneten in London eintrafen, erließ die Regierung, am 30. Sept. 1825, eine bestimmte Neutralitätserklärung, nach welcher die Absendung britischer Hülfsexpeditionen von Privatvereinen nicht gestattet war. Überhaupt verbot schon die ganze Lage der europ. Politik seinen Macht die Zusage einer unmittelbaren Daywischenkunft. Doch ließ die Regierung wenigstens durch ihren Consul zu Alexandrien den engl. Schiffsfahrern, für Rechnung des Paschas Kriegsbedürfnisse aus Ägypten nach Land abzuführen. Auch schien England das Visitationrecht der Griechen zu lassen. Jene Erklärung beruhigte den Divan, und der neue engl. Gesandte Stratford-Canning, begab sich endlich auf die Reise nach Konstantinopel, aber unterwegs sehr lange, und hatte im Jan. 1826 mit Maurocordatos und hellenischen Staatsmännern auf Hydra eine Unterredung, um sich von dem Ganzen zu unterrichten. Er begab sich dann nach Smyrna und segelte am 15. Jan. in die Dardanellen, traf aber erst in den letzten Tagen des Monats in Konstantinopel ein.

Während dieser Zeit (März 1826) verhandelte der Herzog von Wellington, als außerordentlicher Botschafter zu St.-Petersburg, nebst dem dort befindlichen, ehemals in Konstantinopel angestellt gewesenem, Gesandten Lord Strangford, mit dem britischen Cabinet über die griech. Angelegenheit. Denn am Ende des J. 1825 hatte sich in den Cabinetten der ersten europ. Mächte der Gedanke an die Herstellung eines unabhängigen Griechenstaats immer mehr ausgebildet. Dazu mochte der erfolglose Ausgang des unter so günstigen Ausichten begonnenen ägyptischen Feldzugs viel beitragen. Der Kapudan Pascha hatte nämlich am 10. August in Alexandrien, wo der kühne Kanaris am 10. August mit seiner Flotte vergebens in den Hafen eingebrungen war, um die ägyptische Flotte zu vernichten, den Oberbefehl über die ägyptische Flotte übernommen und am 5. Sept. Navarino frische Truppen ans Land gesetzt; er hatte sich hierauf gegen die türkische Besatzung gewandt, um die Einschließung dieses Plazes von der Seeseite zu beginnen, gemeinschaftlich mit Ibrahim, Reschid Pascha einen Winterkrieg an dieser führte keine Entscheidung herbei. Zwar schien Alles den griech. Sache zu beschleunigen. Die griech. Flotte (73 Kriegsschiffe) war zu spät vor Navarino angekommen; die Regierung hatte keinen Mann unter den Waffen; die Kapitanis verthaten das Geld, für welche Truppen auszurüsten sollten, in Nauplia; die Vorkseher der franz. und nord-amer. Philhellenen-Comités, Sen. Roche und Townshend Washington, wirkten und insgeheim den Schritten der engl. Partei entgegen, welche in der Sache die Oberhand hatte; die Mitglieder des Senats und des Volkziehungsbüros zum Theil in keiner persönlichen Achtung; der Staatssecretair Maurocordatos, der fast allein mit Einsicht und Klugheit auf Ordnung hielt und desselben Willen alle Parteien angefeindet wurde, hatte wenig Einfluß; die Insulaner waren in der gemeinsamen Gefahr zur Rettung Moreas die letzten Kräfte auf, worauf zugleich für die eigene Vertheidigung sorgen. Dessenungeachtet gelang es der griech. Flotte, die am 24. Nov. bei Missolonghi eintraf, diesen Plaz, der zum Belagert wurde, und dessen Besatzung abermals einen von der See- und Landseite erfolgten Sturm abgeschlagen hatte, mit Kriegsbedarf und Lebensmitteln zu versehen. Es war nämlich zu gleicher Zeit Gouras aus Troabien gegen Samos gekommen und hatte die Türken aus diesem wichtigen Punkte (am 7. Nov.) vertrieben, worauf er das Belagerungsheer des Reschid Pascha im Rücken angriff. Ein von Ibrahim Pascha gegen Korinth abgeordnetes Corps von Nikitas

...einer engl. Corvette die Behörden der Stadt unter Andro  
Übergabe auf Bedingungen auffobern; allein sie lehnten  
die Griechen nur zwischen der Freiheit und dem Tode wähl  
her fiel ein neues Gefecht zwischen beiden Flotten, im S  
und 28. Januar vor, wo ein engl. Fregattencapitain, E  
fahrenheit der Türken beobachten konnte; der Kapudan P  
Brander (unter Kanaris) eine Fregatte und mehre kleine F  
darauf, nach einem Zwiste mit Ibrahim Pascha, der se  
Divan verlangt hatte, den Oberbefehl über die Flotte nieder  
über Tarina nach Konstantinopel. In Folge jenes Gefec  
chen, Missolonghi, aber nur auf einige Wochen, mit Le  
bedarf zu versehen. Ein späterer Versuch, am 12. Febr.,  
ägyptische Flotte vereitelt. Unterdessen waren die am End  
van nach Griechenland abgesandten Commissarien, Husse  
fendi (der Agent des Viceröniks von Ägypten) zu Lande ul  
im Lager von Missolonghi eingetroffen, um den Fall die  
und dann nach den Umständen zu handeln. Vergleichsvors  
ber griech. Regierung machen sollte, wurden jedoch von ih  
darauf verließ Reschid Pascha Akarmanien und zog sich ge  
ras und den Obersten Fabvier, welcher ein Corps von 14  
Fuß gebildet hatte, zu beschäftigen. Ibrahim leitete jet  
Er hatte 25,000 M., darunter gegen 9000 M. regulat  
Frankreich erkaufte Feuerschlünde, aus welchen Pierre Ba  
napartischer, durch seine in Ägypten, St.-Domingo und C  
samkeiten bekannter General, Missolonghi seit dem 24. Fe  
tägigem Bombardement bot Ibrahim den Befehlshabern  
große Summen für die Überlieferung dieses Places an;  
statten, die Kanonen und alles bewegliche Eigenthum mi  
seine Vorschläge wurden verworfen, und die Besatzung ber  
zum Siege. Hierauf stürmte Ibrahim die Werke von Mi  
hite zum 2. März. In diesem Tage griff er den Platz von

Helidentoth zum 5. Male befreit. Allein nun wandte Ibrahim seine Kräfte auf die Küstenwerke Missolonghi von der Seeseite. Er drang mit Canonieren und Schwimmenden Batterien in die Lagunen ein, erstürmte am 9. März die kleine, auch des Fischfangs wegen wichtige, Insel Wassiladi, wo die Besatzung von 110 Mann den Helidentoth starb. Eine in die Pulverkammer des Festungswerkes gefallene Bombe, wodurch die Munitio in Brand gerieth, hatte den Ausschlag entschieden. Hierauf nahm Ibrahim am 13. März 1826 die unbesetzte Insel gelegene, besetzte Insel Anatoliko mit Capitulation, nachdem er das Festungswerk auf der Landseite, Namens Kumbro, welches jene Insel von der See absonderte, erstürmt hatte, wo die Besatzung von 400 Mann niedergehauen wurde. In diesen Umständen konnte Missolonghi nur durch die Ankunft der griech. Flotte, welche in Hydra mit Lebensmitteln versorgen mußte, und durch das Vorbringen eines Truppencorps unter Gouras und Fabvier von Salona her gerettet werden. Beschrieb Pascha hielt Gouras's Scharen auf, und Missolonghi (s. d.) —

— ward des Peloponnesos — fiel glorreich d. 22. April 1826. Die Besatzung sah die Gründung eines ägyptisch-afrikanischen Militärstaats in Europa. Denn Ibrahim hatte den Kapudan Pascha, den Jusuf Pascha Beschrieb Pascha entfernt; er war im Besitz von Mobon, Koron, Navarino u. s. w. Kam nun auch Nauplia in seine Gewalt, so machte er sich bald zum Herrn der Inseln des Archipels. Der Pforte war es dann nicht möglich, diesen Tyrannen in der Unterwerfung zu erhalten; und alles dies hätte der Pforte in Ägypten Franz. Artillerieofficieren verdankt!

Die Pforte eben diese Gefahr bestimmte die Cabinetts zum Handeln. Dazu kam die Unterstützung der Völker. Das Schicksal Missolonghis, unter dessen Trümmern 1800 Hellenen unter Noto Botfari und Kihos Tsavellas nach Athen hin sich durchgeschlagen hatten, die Zurückgebliebenen freiwillig zu wehren, erregte in ganz Europa die lebhafteste Theilnahme; aber nur in Frankreich wurde diese zuerst laut und thätig sich beweisen. Hier zählte die zu Paris 1825 gebildete Société philantropique en faveur des Grecs die Namen Männer (Chateaubriand, Choiseul, Dalberg, Matth. Dumas, Fitzinger, Laine, Alex. v. Lameth, Larochefoucault-Liancourt, Cas. Peruzzi, Ternaux, Billemain und viele Andre) zu Mitgliedern. Sie hatte bereits neue 60,000 Franken für die Versorgung Missolonghis mit Lebensmitteln bewendet; sie erhielt zu demselben Zweck von Amsterdam 30,000 Fr. Der Herzog von Orleans wies 12,000 Fr. an. Der Herzog von Orleans unterzeichnete beträchtliche Summen; 40 Frauen aus den höhern Ständen sammelten Beiträge, und fast in allen Salons zu Paris war es Sitte, daß die eine Sammlung für die Griechen veranstaltete. Darauf folgte Deutschland unterzeichnete ein König — Ludwig von Bayern — Beiträge, und ermunterte die Krieger — an ihrer Spitze steht der edle Oberst v. Heidegger — für die Sache zu kämpfen. Es erhob sich die Stimme der Dichter; es bildete sich Griechenvereine, z. B. in Sachsen; alle traten mit dem edeln Eifer in Verbindung. Griechische Waisen wurden in Deutschland, in der Schweiz und in Frankreich erzogen.

Die Pforte endlich, als der Jammer des Landes aufs höchste gestiegen war, suchte langsam die Rettung. Es hatte nämlich Wellington auf Canning's Veranlassung in Petersburg das Protokoll vom 4. April 1826 unterzeichnet, welches das Einverständnis der 3 Hauptmächte zu Gunsten Griechenlands vorbereitete. Aber erst Kaiser von Rußland (s. d.) seine Irrungen mit der Pforte schlichtete. Das geschah durch den Vertrag von Akerman am 6. Oct. 1826. Darauf schloß sich Frankreich mit ihm und England gemeinschaftlich, zu London am 6. Juli 1827 einen Conventionvertrag Griechenlands. Canning wollte die Entscheidung der

griechisch-türkischen Frage leiten, ohne daß Rußland in einen Landt-Pforte verwickelt, und Europa dadurch von einem allgemeinen Kriege bei Sein Tod und seines Nachfolgers (Wellington) schwankende, ja weil nicht vereitelten zum Theil Canning's edle Entwürfe.

Unterdessen hatte das ägypt. Heer fast alle Theile von Morea durch eine Einöde verwandelt, ohne auch nur ein einziges griech. Dorf unterbringen. Familien von allen Punkten Griechenlands drängten sich unter Nauplia zusammen, und hülleten lieber alle Gräuel des Elends und irgend einen Vertrag mit ihren muselmännischen Heerführern einzu gehen. Verzweiflung wurden freilich manche dieser Unglücklichen zur Seeräuberi. Indes bekanden die meisten Corsaren in den griech. Gewässern, die die griech. Flotte verschonten, aus Übelthätern und Verworflenen aus Inseln, aus Dalmatien und Italien. Neue Scharen von Kriegern den Gebirgen hervor, und Kolokotronis griff mehrmals das von 300 unter Soliman Bei (dem franz. Renegaten la Sève) vertheiligte E Einfluß des Klima und Seuchen hatten das ägyptische Heer geschwächt ungeachtet konnte Tripolizza nicht erobert werden. Indes traf die 1826 zusammenberufene Volksversammlung zu Negara mehre E Einrichtung der innern Verwaltung, besonders in Hinsicht der Red der Staatseinnahme. Zugleich ward ein Zug nach Negroponte vorab in Kandia 1825 wiederausgebrochene Aufstand der Griechen unter K rabusfa von ihnen genommen wurde. — Allein Mangel an Geld und tein, vorzüglich aber der Zwist der Heerführer, das Mißtrauen der n fährern getäuschten Palikaren, und der Undank der Hellenen gegen n en oder Laktiker waren Schuld, daß keine wichtige Unternehmung geschah es, daß A t h e n, nachdem die Griechen in dem Kampfe, u setzen sollte, seig geflohen waren, am 7. Juni 1827 mit Capitulation Pascha überging. Vergebens war Lord Cochrane, durch die Schlaht von den Griechen theurer bezahlten Dampfschiffe in England lange schli lich in Griechenland als Admiral an die Spitze der Seemacht, und G an die Spitze der Landmacht, Beide im Dienste der Republik, getom manen blieben im Besiß von ganz Ost- und Westhellas. Die K noch ein blutiger Parteienkampf in Nauplia selbst. Hier beschoß G sich der Feste Palamebe, die Stadt, um Sold zu erpressen. Die r rung flüchtete sich auf die Insel Ägina. Jetzt wandte sie ihre Blicke Sie wählte den Grafen Capodistrias (s. d.) zu ihrem Präsid Staatsmann nahm darauf (13. Juli 1827) seine Entlassung aus dem konnte aber erst am 22. Januar 1828 seinen hohen Posten antreten.

Unterdessen hatten die Gesandten der 3 Mächte am 16. Aug. den londner Pacificationsvertrag übergeben und darauf bis zum 31. A verlangt. „Griechenland“, schlugen sie vor, „sollte sich selbst regim Pforte Tribut bezahlen“. — Europa durfte jetzt um so mehr Griech ständigkeit von der Pforte verlangen, damit die Seeräuberi in den ischen Gewässern aufhörte, welche die mit vielen Kosten verbundene von Kriegsgeschwadern nöthig machte, damit kein ägyptisch-afrikanisch und Räubersstaat Europas schönes Inselmeer beherrschte, damit end Ordnung an die Stelle blutiger Anarchie träte, welche zu unterbr selbst weder die Einsicht hatte noch die Kraft. — Die hellenische Aj clamirte sofort (am 25. Aug.) den nach dem londner Vertrage einget senstillstand; allein der Reis-Effendi wies am 31. Aug. jede Inten Mächte zurück. Hierauf setzten die Griechen ihrerseits die Feindsch und die türkisch-ägyptische Flotte lief (9. Sept.) in die Bai von Navah

3. ein britisches Geschwader, unter Admiral Cobrington, vor der Vereinigung am 22. ein französisches unter dem Adm. Rigny und unter dem Grafen Heyden. Sie verlangten von Ibrahim Pascha Einstellung der Feindseligkeiten. Er versprach dies und lief mit Flotte aus, ward aber genöthigt, in die Bai zurückzukehren. Als Kämpfungen in Morea fortsetzte und auf die Beschwerden der Admirale, so liefen die 3 Geschwader in die Bai ein, wo die türkische in Schlachtordnung stand. Von türkischer Seite fielen die ersten 2 Engländer tödteten. Dies war das Zeichen zu einer mörderischen D. Oct. 1827). Cöbrington vernichtete die osmanisch-ägyptische Schiffe; ein Theil ward verbrannt, ein Theil auf den Strand und zum Fechten unbrauchbar gemacht. Keines rühr die Flagge. Ein Sieg mit Hochgefühl. Nur der König von Großbritannien erklarte (30. Jan. 1828) ein verhängnisvolles Ereignis! Eine unfreiwillige Waffenruhe ein. Desto ärger trieben die Seeräuber. Darum erließen die Admirale der 3 verbündeten Geschwader eine Erklärung an den gesetzgebenden Rath der Hellenen, und nach blutigen Kämpfen endlich, durch gemeinschaftliche Maßregeln die Sicherheit der Meerenge, besonders nachdem die Briten den Hauptstütz der Corsaren zu Tripolis (28. Febr. 1828) zerstört hatten. Die Hellenen gingen zu neuen Kriegen gegen die Osmanen über; allein ihre Unternehmung auf die Citadelle vergeblich belagerten (vom Nov. 1827 bis zum 13. Dec. 1827) eben so zwecklos als für die Bewohner verderblich. In Zorn über den Tag von Navarin legte die Pforte auf alle Handelsverträge in Konstantinopel Beschlagnahme (2. bis zum 19. Nov.), und hob die Verbindung mit den Gesandten der verbündeten Mächte auf, bis die verlorene Flotte gegeben sei. Zugleich rüstete sie sich zum Krieg und entsandte der Sultan, seit der Aufhebung der Janitscharen 1826, eine außerordentliche Willens- und Thatkraft, um ein neues Regime einzuführen; er leitete persönlich die Übungen desselben an, alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, den Muth der Moslems am 4. Dec. 1827 der russ. Botschafter, Ribeaupierre, dann der engl. Gulleminot, und der britische, Stratford-Canning, Konstantinopel bot zwar die darüber betroffene Pforte in einer Note vom 15. Dec. an Ribeaupierre, den widerstreitenden Winde im Bosphorus zurückzuhalten zu versöhnenden Maßregeln die Hand; allein damit stimmte der Sultan nicht überein, Rußland vielfach beschuldigende Hattischerif des Pabischah vom 20. Dec. nicht überein. Aus allen Theilen des Reichs wurde ein bisher ungewöhnliches Verfahren — nach Iskambol beim 1. Jan. 1828 mit ihnen die Vorbereitung zum Kriege besprach. Alle Moslem von 19—50 Jahren zum Kriege ausgeboten (30. Dec. 1827) ließ sich Mahmud auf die Nachricht, daß Persisch-Armenien in seinen Händen gefallen sei, durch hinterlistige Vorstellungen der unruhigen Armenier verleiten, alle katholische Armenier aus Galata und Constantinopel sodas binnen 14 Tagen (im Jan. 1828) 16,000 derselben in die Provinzen nach Asien auswandern mußten. Er hatte der Präsident der Hellenen, Graf Capodistrias, den talentvollen seinem Staatssecretair ernannt, und sowol ein Panhellenikon Nationalparlament zu Nauplia (4. Febr. 1828) errichtet, als auch eine helles Flotte (14. Febr.) vorbereitet und das Heerwesen neu geordnet. Der Übergang in einen bessern Zustand nur langsam erfolgen. Die Interessen Frankreichs und Rußlands, welche den jungen Freistaat, jedes



mit 6 Mill. Fr. — nach der Versicherung des „Courrier de Smyrne“ lehn, oder nach A. mit 500,000 Fr. monatl. Subsidien — unterließ die Verwaltung Nichts haben bewirken können. Das Pacificum hatte keinen Fortgang, weil die Pforte jeden Vorschlag verwarf und Schlacht von Navarin sogar zu mißbilligen schien. Cobrington ward berufen, und Malcolm trat an seine Stelle. In dieser Ungewißheit geschah, daß Ibrahim eine Menge Transportschiffe mit griech. vor seinen Augen nach Ägypten sandte.

Dagegen trat jetzt Rußland selbstständig auf. Der Minister I. Klärte (27. Febr.) an Frankreich und Großbritannien, daß sein Mißverlehung des Tractats von Akerman und wegen des beleidigenden vom 20. Dec. Genehmigung von der Pforte für sich fordern, übrigens sich Griechenlands mit ihnen gemeinschaftlich handeln wollte. Hier Kaiser Nicolaus am 14. März 1828 eine Kriegserklärung gegen die Übergang über den Pruth erfolgte aber erst am 7. Mai (n. St.) an 3 Orten, zusammen 115,000 M., oder, nach Abzug des Lu Streiter. Graf Diebitzsch, der den Plan des Feldzugs entworfen zu Chef des Generalstabes des Kaisers, welcher am 19. Mai vor Bu Feldmarschall Graf von Wittgenstein führte den Oberbefehl. Schon besetzte der Generallieut. Baron Kreuz Jassy; der von dem General Seismar geführte Vortrab des 6. Corps (unter dem Generallieut. Bucharest am 12. Mai; das 7. Corps schloß am 11. Mai Brailow ein, wo am 17. der Großfürst Michael den Oberbefehl über das Belagerung übernahm. Der russ. Capit. Sawadowskij vernichtete Flottille vor Brailow und erleichterte dadurch den Angriff. Endlich Roth am 21. Krajowa, die Hauptstadt der kleinen Walachei, besetzt Provinz vor der vom Feinde beabsichtigten Verheerung zu retten. In Türken eine feste Stellung bei der Festung Isaktscha am rechten Don um hier den Übergang der Russen zu verhindern; allein dieser bei Satunnow am 8. Juni unter dem Schutze der russ. Donau der tapfere Capit. Panojocki befehligte, auf den kleinen Rähnen der Kosacken. Dieser Stamm bewohnt das rechte Donauufer und hat willig dem russ. Scepter unterworfen. Die Russen (vom linken General Rudzewitsch) trieben den Feind aus seiner Stellung, wo Brückenbau begann, nachdem bereits ein 2 Meilen langer Damm auf raftboden bis an das Flußbette angelegt worden war. Am 9. Jul Koschewoi (Anführer) der Saporoger-Kosacken (vormals Pascha von fen) den russischen Kaiser über die Donau. Nun capitullirte der Pascha am 11. Juni, an welchem Tage der Brückenbau vollendet war, und bei welchem sich das Hauptquartier des Kaisers befand, unter dem Infanterie, Rudzewitsch, ging über die Donau, rückte bis zu dem B vor und nahm am 19. Juni die Stellung bei Karassu ein. In gaben sich die Festungen Matschin (am 17.), Hirkowo (am 23.), (am 24.) und Tultscha (am 27. Juni). Auch unterwarfen sich früh Krasnowoz, Abkömmlinge jener Doner, welche zur Zeit der Unruhen ter Peter d. Gr. in die Türkei gezogen waren.

Dagegen mißlang am 15. Juni der blutige Sturm auf Bräun 3 Minen eine vor der Zeit gesprungen und die dritte ohne Wirkung Gleichwol capitullirte der Pascha, was ihm später den Kopf kostete, Die Besatzung erhielt freien Abzug. Die Russen hatten jetzt die ihrer Gewalt, was die Verbindung des Heeres mit Rußland sicherte. Die Abtheilungen einzeln vor; die Türken nahmen keine Schlacht w

), von Bagardschik auf Kosludschki gedrängt, nach dem Gefecht am 7. und 8. Juli in die besetzte Bergstellung bei Schiumla, welche der Mittelpunkt der Operationen war. Das türkische Heer unter Hussein Pascha \*) zählte 40,000 M. Die Verschanzungen zogen sich 2 Stunden weit hin und an mehreren Stellen waren mit Bastionen versehen. \*\*) Um die Verbindung zwischen dem Heere bei Schiumla links mit Burgewo, Kustschuk und Widdin zu erhalten, sollte die sehr verstärkte Besatzung von Widdin aus den russ. rechten Flügel in der kleinen Balachei aus Krajowa verdrängen; allein der tapfere Baron von Wrangel behauptete den Platz, schlug den Ahmet Pascha von Widdin, erbeutete das Lager und eroberte den wichtigen Posten Kalafat, welcher die kleine Balachei bildete. Der rechte Flügel der türkischen Stellung bildete das durch Natur und Kunst vertheidigte Varna (s. d.), welches der Liebling des Sultans, der Kapudan Pascha der kriegserfahrene Jussuf Pascha von Seres, vertheidigten. Um diese Besatzung von Konstantinopel, um Varna und Schiumla, entbrannte jetzt der Kampf. Es rückte nämlich am 20. Juli die Hauptarmee, 45,000 M. unter dem Feldmarschall Wittgenstein, bei welcher sich das kais. Hauptkorps befand, vor Schiumla, während der Generalleut. Roth Silistria belagerte und der Generalleut. Graf Suchtelen Varna beobachtete. Allein der Versuch, Varna bei Schiumla keine Schiacht an, sondern beschränkte sich auf die Vertheidigung. Zwar bemächtigten sich endlich die Russen des Schlüssels zum Balachuk, von wo eine stärkere Heermasse bis Kidos hätte vordringen können; Schiumla und Varna durften nicht im Rücken gelassen werden, auch litt die Besatzung, die zu weit vorgebracht waren, bei Esli Stambul Verlust. Dem Türken ward eine Schanze erobert. Je größer nun die Schwierigkeit wurde, desto größer, fast ganz unwirkbaren Lande, wie die Bulgarei ist, den Krieg unter dem mörderischen Einflusse des Klima mit Erfolg fortzusetzen, so mehr wandten die Russen Alles an, wenigstens Varna zu erobern. In diesem Platz, in welchem gegen 20,000 Türken lagen, nach ungenauer Schätzung, daher waren die anfänglich für diese Belagerung bestimmten Besatzungen unzureichend. Nachdem endlich Varna durch den Generaladjutanten von Schischkoff von der Land- und durch die von Anapa zurückkehrende Flotte des Meeres unter dem Admiral Dreigh auch von der Seeseite eingeschloßen und Bresche geschossen, der zum Entsatz herbeieilende Dimer Oriones durch Prinzen Eugen von Würtemberg zurückgebrängt worden war, erklärten die Russen am 7. Oct. 5 Compagnien, nebst den freiwilligen Soldaten und Matrosen, die Bastion und drangen bis in die Stadt, welche sie jedoch nicht einnehmen konnten. Hierdurch bestürzt, gab der Feind allen weiteren Widerstand auf. Jussuf Pascha kam selbst ins russ. Lager, um zu unterhandeln. Nur der Kapudan Pascha zog sich in die Citadelle. Darauf besetzten die Russen — nach einer monatlichen Belagerung — am 11. Oct. alle Bastionen der Festung, ohne Widerstand von Seiten der Einw. Der Kapudan Pascha erhielt mit 300 M. die Erlaubnis, Varna zu verlassen. Jussuf Pascha von Seres ging mit mehreren türkischen Truppen

\*) Scraslier Hussein Pascha ist zu Erzerum geboren. Bei der Revolution 1808 war er Janitscharenaga und überlieferte, in Folge geheimer Versprechungen, die Stadt von Tophana, welches unter seinen Befehlen stand, den Topbis des Sultans, welcher den Untergang der Janitscharen beschloß.

\*\*) Die Türken hätten die wichtigen Punkte Schiumla, Varna, Burgas u. a. nach dem Plan von Campbell, Montalembert, Aubert-Dubayet und Sebastiani verfestigen können und nach den von franz. Ingenieuren 1795 entworfenen Plänen längst verfestigen können; allein sie überließen Alles der Natur, und das Übrige nach dem Plan von Wrangel 1828.

zu den Russen über" \*) und begab sich nach Odeffa. Der Artillerie-Brigade-Dietrich wurde zum Commandanten von Varna ernannt. Nach der Belagerung von Varna am 15. Oct. von Schumla zurück. — Die Belagerung von Silistria konnte, da das schwere Geschütz zu spät eingetroffen war, am 1. Sept. ihren Anfang nehmen; da nun der Winter ungewöhnlich früh und Krankheiten einrissen, auch Mangel an Futter und Lebensmitteln so ward die Belagerung von dem Gen.-Adjut. Fürsten Schtschabatzen den Gen. Roth abgelöst, hatte, am 10. Nov. aufgehoben, wobei in Varna, überschwenunten Lande, da es auch an Pferden fehlte, einige den Nordosten liegen blieb.

Der Feldzug in Asien war siegreich. Der Gen.-Adjut. Schtschabatzen eroberte mit Truppen, die der Viceadmiral Greigh gelandet 22. Juni die Festung Anapa am Schwarzen Meere, welche den russischen Provinzen Russlands gefährlich war. Hierauf unterwarfen sich dem russischen die räuberischen Bergvölker der Umgegend. Nun brang das russ. Gen.-Adjut. Grafen Paskewitsch von Erivan, vom Kaukasus und Armenien 26. Juni (n. St.) in die asiatische Türkei ein, und eroberte im türkischen die starke Festung Kars, den Mittelpunkt der türkischen Grenzmacht, feindlichen Lager, mit Sturm am 5. Juli. Während jetzt die russ. Flotte am Schwarzen Meeres eine türkische Flottille am 8. Aug. vernichtete, die bei Inaba (in der Nähe von Konstantinopel) zerstreute und den russ. Varna unterführte, bemächtigte sich Paskewitsch durch raschen Angriff den Thakalaki, Sertwiß und am 26. Juli Poti, das, an der Schwarzsee gelegen, den Besitz von Mingrelien und Imerete sicherte. Zum Thakalaki von Arseum (Erzerum) aus vordringen und stellen deshalb ein Heer von 30,000 M. auf; allein Paskewitsch zog über ein unbesetztes Gebirge und schlug den Feind an der Kura (16. Aug. fg.) und am 21. Sept. machte denselben gänzlich, worauf er am 25. Sept. mit Sturm auf die Festung Kars capitulierte. Bald fielen auch die Festungen Aghpur, Ardaghan, und mehrere feste Schlösser bis zum 21. Sept. in russ. Gewalt, so daß das russ. Heer bis zu den Ufern des Euphrat erobert war.

Der Feldzug in Europa entsprach minder der allgemeinen Erwartung, die Armee war nämlich nicht so vollzählig, wie man berechnet hatte, und die Verpflegungsmitteln. \*\*) Der Verlust an Pferden konnte nicht so groß werden; die eingerissenen Krankheiten aber schwächten das Heer so sehr, daß die Garde zur Erstürmung einer Festung mit verwendet werden mußte früh ein strenger Winter ein, welcher dem doppelten Feldzuge ein Ende machte. Dennoch sind die Ergebnisse desselben bedeutend. In Europa und Asien 2 türkische Fürstenthümer und 3 Paschaliks, 14 Festungen und erobert. Das Heer hält fortwährend (Jan. 1829) die Linie von Varna dem neubefestigten Varna, den Fluß Kertschik, Prawodi, Kosludsch, des Trajan, Basarbschik und 4 Übergangspunkte über die Donau (1. Matschin, Salschik und Tultscha), sowie die Linie von Brairow bis zum dem Uferlande, besetzt. General Roth fährt gegenwärtig den Dni

\*) Dies sagt ein Tagesbefehl des Grafen Woronzoff vom 13. Oct. Der Brigadeführer Graf Woronzoff hatte nämlich, als der die Belagerung von Varna kommandirte, schwer verwundet worden war, den Oberbefehl über das Belagerungsheer übernommen. Der Kaiser selbst war bei der Belagerung zugegen und auf dem Schiffe Paris.

\*\*). Die hierbei stattgefundenen Betrügereien oder Nachlässigkeiten der Officiere haben eine strenge Untersuchung veranlaßt.

f dem rechten Donauufer bis in die Bulgarei hinein aufgestellten Heerungen.

Der russische Kaiser hatte inzwischen, wie vor dem Feldzuge, so auch während und nach demselben, dem in seinem Hauptquartiere eingetroffenen außerordentlichen britischen Gesandten, Lord Heitesbury, wiederholt seine Neigung zu Frieden mit der Pforte erklärt, der ihm Entschädigung für die Kriegskosten und Vergütung gegen künftige Verletzung der russischen, auf Verträge gestützten Interessen gewähren könnte. Die Pforte aber hat jede Vermittelung auf dem des londner Vertrags vonsichgewiesen, und zur Unterhandlung mit dem Kaiser der 3 Mächte und den Abgeordneten der Hellenen, welche anfangs im Sommer in Poros dies erwarteten, Abgeordnete zu schicken sich geweigert. Er hat Mahmud, welcher seit dem 15. Sept. aus Konstantinopel unter türkischer Geßelung gezogen war und seinen Aufenthalt in dem Lager bei Kischlik (eine Caserne an dem entferntesten Ende der Hauptstadt) genommen, thätiger als je einen neuen Feldzug mit den Worten angekündigt: „Die Unabhängigkeit sind mehr werth als das Leben“.

Der Kaiser wurde die Unterhandlungen in Konstantinopel mit dem Reis-Effendi und dem britischen Gesandten, Herrn van Zulen, geführt. Dieser hatte dem Reis-Effendi die Erklärung Frankreichs, Großbritanniens und Russlands vom Aug. 1828 zugestellt, welche der Pforte den Beweggrund und den Zweck der Expedition nach Morea zu erkennen gab. Der preuß. Gesandte, Hr. v. Scharnhorst, rieth ebenfalls der Pforte nachzugeben; allein bis jetzt (Jan. 1829) ohne Erfolg. So hartnäckig indes der Sultan selbst die Vorstellungen der Fremden unter dem Ulema, von denen Mehre deshalb nach Asten verbannt wurden, nicht aufnahm, so zeigte er dennoch bei mehreren Anlässen eine unerwartete völkerverständliche Gesinnung. Er schloß z. B. den Bosphorus für den Handel der Neutralen wieder auf, und erst am 13. Sept. Er ließ die russ. Gefangenen gut behandeln und ließ selbst die in Konstantinopel noch ansässigen Russen. Auch wurde der Kaiser die in die Pforte erhaltene Pöbel glücklicher als sonst im Zaum gehalten. Dagegen Mahmud den Suffuz Pascha von Seres (Sohn des berühmten Ismail Bey), welcher die nie eroberte Varna dem Feinde geöffnet habe, von dem Rasel in die Verbannung und sein Vermögen eingelehen. Der Großwesir, Mehmed Selim, welcher seiner beim Entsatze jener Festung bewiesenen Langsamkeit abgesetzt und nach Gallipoli verwiesen; sein ganzes Feldgeräth aber dem zu seinem Nachfolger ernannten Kapudan Pascha, einem jungen Manne von 30 Jahren, zu übergeben. Endlich rückte aus Asten ein starkes Reiterheer unter dem kühnen Mehmed Ali in die Heerlinie ein, um den Feldzug 1829 zu eröffnen.

Indessen hatte das franz. Cabinet, mit dem londner einverstanden, zur Ausführung des londner Vertrags beschlossen, ein Truppencorps nach Morea zu entsenden, während der britische Admiral Codrington mit dem Vicetönige von Ägypten Alexandrien am 6. Aug. einen Vertrag abschloß, nach welchem Ibrahim mit seinen ägyptischen Truppen Morea räumen und die gefangenen Griechen freilassen sollte. Auch die schon in Ägypten befindlichen griech. Sklaven freilassen oder losgelauft werden. Es durften jedoch 1200 M. zur Wiederbesetzung der Festungen in Morea zurückbleiben. Um Ibrahim hierzu zu nöthigen, entsandte franz. General Maison am 29. Aug. fg. mit 15,000 M. auf 154 Transportschiffen in Morea in der Bucht von Koron, bei Petalibi, gelandet.

Nach einer gütlichen Unterhandlung räumte Ibrahim Navarin und schiffte sich am 1. Oct. mit etwa 21,000 M. ein, welche er nebst den Trümmern der Flotte Alexandrien führte; doch ließ er in den messenischen Festungen 2500 M. türk. Ägyptier als Besatzung zurück. Nun besetzte Maison die Stadt Navarin wieder. Darauf griff er die türkischen Festungen in Messenien an. Die

Besatzungen leisteten weder Widerstand, noch wollten die Commandanten fliehen; also wurden am 6. Oct. die Citadelle von Navarin, am 7. Oct. M am 9. Oct. Koron fast ohne Widerstand von den Franzosen besetzt. Die Gen erhielten freien Abzug. Patras mit 3000 M. capitulirte am 5. Da ohne Widerstand, und die Fahnen der 3 Mächte des londoner Bunn neben der hellenischen Nationalfahne auf den Wällen der besetzten Stadt die Besatzung des Schlosses von Morea (an den kleinen Dardanellen, 1 von Patras, dem von Lepanto gegenüber) verwarf die Capitulation von Sie ermordete den Pascha, und der franz. General Schneider mußte flische schließen, ehe die Türken am 30. Oct auf Gnade und Ungnade zu Sämmtliche Türken wurden jetzt von dem franz. Admiral Rigny (an bei der Hr. v. Rosamel den Seebefehl übernehmen sollte) nach Smyrna gefü Commandanten von Koron, Modon und Patras aber (Achmet Bey pha und Jacobi) flüchteten sich nach Frankreich, um dem Zorne des Sultans zu gehen. Hieraus wurde der Golf von Lepanto für neutral erklärt, jedoch von Lepanto (in Rumelien) nicht gehindert, die gewöhnlichen Böthe zu al Über Morea hinaus ward von den Franzosen nichts Feindliches Türken unternommen, weil der Sultan sonst den Krieg an Frankreich er würde. Dies suchten aber England und Frankreich möglichst zu vermeiden sie in dem Kriege der Pforte mit Rußland ihre Vermittelung geltend zu machen. Daher hat auch England einstweilen das Gebiet des hellenischen Morea und die Cycladen beschränkt; doch sollen sich, nach einer andern die Vorkapster in Poros über die Grenzen der wiederergeborenen Nationen ponte an bis zum Golf von Arta, mit Einschluß des letztern, vereinigen. Weil die Pforte aber an ihren Verhandlungen daselbst unmittelbar teilnehmen wollte, sondern vielmehr die Rückkehr des französischen und bel Gesandten nach Konstantinopel verlangte, so verließen sie Poros und b im Jan. 1829 nach Neapel. Um jedoch Morea vor neuen Einfällen zu schützen, vereinigten sich die 3 Höfe zu London (durch ihre Minister: Polignac und Lieven) zu einer gemeinschaftlichen Erklärung an die 9 Nov. 1828), in welcher sie ihr anzeigen: „daß sie, da ihre verbündeten Kräfte sich anschickten, sich aus Morea zurückzuziehen, nachdem sie die Sendung daselbst vollbracht hätten, bis zu der Zeit, wo eine definitive durch gemeinschaftliche Zustimmung mit ihnen das Schicksal der welche die Allianz militairisch habe besetzen lassen, geordnet haben Morea und die cycladischen Inseln unter ihre prote Garantie stellten, und aus diesem Grunde den Eintritt irgend waimacht in dieses Land als einen Angriff gegen sich selbst betrachten und foderten daher die Pforte auf, sich mit ihnen über die endliche Pacifichenlands zu verständigen“. Diese Note überbrachte der französische Botschafter nach Konstantinopel.

Die Griechen setzten unterdessen die Feindseligkeiten fort. Der Großadmiral Cochrane kam nach 8monatlicher Abwesenheit den 3. Nov. des neuen griech. Dampfschiffes, Hermes, in Poros an, und Ypsilantis drang an der Spitze von 5000 M. (unter ihm dienten die Kolokotronis, Tsavellas, Denzel, Brathos u. A.) in das eigentliche Land ein, schlug die Türken bei Lomotico am 3. Nov., eroberte hierauf Salonica, dann die Stadt Lepanto, Livadien und Monizza. Reschid Pascha Konstantinopel berufen worden. — Auch auf Kandia war der Aufstand wieder ausgebrochen, was die Ermordung vieler Griechen in Kanca (1 Folge hatte. Ein Moreote, Hadshi Michalls, welcher später im Kau war der Urheber dieses in seinen Folgen so traurigen Krieges. Ruß-

er die ägyptischen Truppen auf Kandia befehligte, hatte Mühe, der Erbitterung der Türken gegen die hellenischen Bewohner der Städte Einhalt zu thun. Die Besetzung veranlaßte die Engländer, den Kriegshafen von Kanea zu sperren. Die Griechen bemächtigten sich jedoch fast des ganzen Landes von Kandia an zugleich der russ. Contradmiral Nicord mit einem Linienschiffe und 3 Kreuzern bei Tenedos die Dardanellen seit dem 14. Nov. 1828 blockirte, um alle von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen nach Konstantinopel zu verhindern. So rückten die Griechen eine Menge Kaperschiffe aus. Der Sultan ward dadurch so wenig zum Nachgeben genöthigt, daß er vielmehr alle nicht aus Konstantinopel gebürtige und dafelbst nicht ansässige Griechen und Armenier (etwa 10 Köpfe) aus der Hauptstadt verwies, und am 29. Nov. in allen Moscheen einen Fetman den Mostim entzündete, daß sie auch während des Winters von Waffen und im Felde bleiben sollten; — was bisher nie der Fall gewesen. Zugleich rief er das ganze Volk von 17 — 60 Jahren zu den Waffen. Unterdessen machten sich die Franzosen zur Rückkehr nach Koulon bereit. Ein Theil der Expedition verließ Morea, wo Seuchen und Entbehrungen viele hingerafft hatten, im Jan. 1829. Dagegen ward vom franz. Minister der Marine eine wissenschaftliche Expedition von 17 Franzosen in 3 Sectionen, der k. k. Akademie Verhaltungsregeln gab, nach Morea veranstaltet. Auch die franz. Regierung mehrte hundert Hellenen in Ägypten aus der Sklaverei frei, und der König von Frankreich übernahm die Erziehung der verwaiseten

So hat sich nach 7jährigem Lebenskampfe das hellenische Volk unter den drei ersten europäischen Mächten gestellt. Nur Mahmud weigert sich noch, die Unabhängigkeit zu widerrufen, das er ausdrückte, als er vor wenig Jahren Ibrahim besah, ihm die Asche des Peloponnesos zu bringen! Die Osmanen haben freilich Ibrahim, soweit seine Araber streiften, niedergebrannt, und das hellenische Volk ist im Elend, wie in der Verwilderung, tief versunken: doch hat Kapodistrias nach zahllosen Schwierigkeiten — er hat selbst mit Verzicht auf die Krone zu kämpfen — die größten Hindernisse einer geordneten Verwaltung beseitigt und zum Theil besiegt worden. Er theilte für diesen Zweck am 25. April 1828 das hellenische Staat in 13 Departements. 7 davon bilden den Peloponnesos (1. die Argolis 1,000,000 □ M., 600,000 £.); das 8. die Nordsporaden (5 □ M., 6200 £.); das 9. die Ostsporaden (15 □ M., 58,800 £.); das 10. die Westsporaden (8 □ M., 10,000 £.); das 11., 12. und 13. die Nord-, die Central- und die Südcycladen (15 □ M., 91,500 £.). Das Ganze also: 487 □ M., 796,500 £. — Der diplomatische Agent bei der hellenischen Regierung, der Bevollmächtigte der britischen Regierung, Dawkins, übergab dem Präsidenten (am 19. Nov. 1828) sein Bericht über die Verhandlungen, und der französ. Oberst Fabvier kehrte aus Frankreich nach Morea zurück, um das hellenische Nationalheer zu organisiren.

In den in den Art. Osmanisches Reich und Griechenaufrüstung angeführten Schriften setzen wir noch folgende hinzu: „The establishment of the Greek Empire in Europe“ (London [Murray] 1828, man sagt, vom Lord Russell); „L'empire grec au dix-neuvième siècle“, von Gregor Paläologus, geb. zu Konstantinopel (Paris 1827). Von v. Hammer's „Geschichte des osmanischen Reiches“ sind der 2. und 3. Bd. (bis 1574) 1828 erschienen. J. Emerson's „The Greeks in 1825“ (London 1826, 2 Bde.). Über den innern Zustand Griechenlands gaben die Briefe des Hrn. Jam. Emerson, Agenten des britischen Ministers in London, an Hrn. Jos. Hume, den Vorstand desselben (London, Nov. 1825), und das Sendschreiben des Hrn. Lytton Bulwer (der im J. 1825 mit Hrn. Hamilton Browne, als Commissair wegen der griech. Anleihe in Athen nach Griechenland sich begab) an die provisorische griech. Regierung vom

ban, Dresd. 1828); Jac. Keroules Nipo: „Histoire me  
depuis la chute de l'Empire d'Orient jusqu'à la prise de  
1828). — In militair. Hinsicht verdient der 3. Th. des  
vom Kriege“, von dem Generalleut. Freih. v. Valentini,  
Kriegerkrieg“ (Berl. 1822), und das 5. und 6. Heft der  
schrift“, 1825, verglichen zu werden. Die beste Charte vo  
ble „Carte génér. de la Turquie d'Europe, en 15 feuil  
matériaux, rassemblés par M. le lieutenant-général Gu  
génér. du dépôt de la guerre, et M. le maréchal de camp  
von dem Oberingenieur-Geographen Lapie (Paris 1824). —  
v. Rauboncourt „Carte générale de la Turquie d'Europe  
nube“, 3. Aufl., Fol., 4 Bl. (München 1828); Schmidt  
der europ. Türkei, gestochen von B. Jüttig, Fol. (Berl. 1  
des Kriegsschauplatzes in Asien, 3 Bl., Fol. (Berl. 1828)

(Geschrieben Ende Januar 182

## V e r z e i c h n i s s

der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

### W.

	Seite		Seite		Seite
ab	1	Wagner (Ernst)	16	Walzburg (Friedrich Ludwig), Graf	
Rhein	—	Wagram (Schlacht bei)	17	Leuchses von W.	39
erfsicherung,	—	Wahabi	20	Waldeck (Fürstenth.)	—
curanz	—	Wahlcapitulation, f. Capitulation	24	Walderfer	40
Altheim Karl)	—	Wahlenberg (Georg)	—	Waldegötter, f. Faunen und Satyre	42
Wacht	2	Wahlformen	—	Waldborn, f. Horn	—
f. Schlaf und	3	Wahlreich	27	Waldis (Burkart), f. Burkard	—
(Joh. Fried-	—	Wahlpruch, f. Symbol	—	Waldrnenschen	—
rdwig)	—	Wahlstatt, Wahlplatz, Wahlstadt (Dorf)	—	Waldrnympfen, f. Nymphen	—
Wachsthum	5	Wahlverwandschaft, f. Verwandtschaft (chemische)	—	Waldftein-Wartensberg (Grafen von)	—
uren, Wach-	9	Wahnstun	—	Wales, f. Wallis	43
serien, f.	10	Wahrhaftigkeit, f. Lüge	29	Walhalla, Walhalla, f. Nordische Mythologie	—
st	10	Wahrheit	—	Walten, Wallererde	—
(Georg Phi-	—	Wahrsagen, Wahr-	—	Waltzen, f. Nordische Mythologie	—
ldwig Leon-	11	sager, Wahrsager-	—	Wall	—
iff	—	künste	—	Wall (Anton — Friedrich Adolf Heyne)	44
irne	—	Wahrscheinlichkeit	31	Wallace (William)	45
oder (Wil-	—	Wald	—	Wallenstein (Albrecht, Graf von)	46
heirich)	—	Waldhäuser	32	Wallerstein'sche Kunst-	—
erth (August	—	Waldesfeld (Glibert — Priscilla — Edward — Daniel)	34	sammlungen	51
) Ludwig,	—	Walachei	35	Wallfahrten, f. Procession	52
von)	12	Walcheren	37	Wallfischfang, Wall-	—
Waffenlehre,	13	Waldenaer (Charles Athanase, Baron)	—	fisch	—
ngattung	13	Wald, f. Böhmischer und bairischer Wald	38	Wallis (Fürstenthum — Prinz-Wales-	—
zageballen	14	Waldbau	—	Insul)	53
re (Johann)	15	Walzburg (das Haus)	—		
aer (Mor-	—				
)	—				
rg	16				
t	—				



	Seite		Seite
Wallis (Canton) . . . . .	54	Wasa (Gustav), f.	
Wallis (Johann) . . . . .	55	Gustav I. . . . .	85
Wallonen, Wallonische		Wasa-Deben, f. Schwe-	
Garde . . . . .	56	den . . . . .	—
Wallraf (Ferdinand		Waser (Johann Hein-	
Franz) . . . . .	—	rich) . . . . .	—
Wallrath . . . . .	58	Wasgau, f. Vogesen —	
Walmoden (Ludwig,		Washington (George) —	
Graf v. — Hans		Washington (Stadt) 87	
Ludwig, Graf v.) —		Washingtons-Inseln 88	
Walpole (Robert) —		Wassanah . . . . .	—
Walpole (Horatio,		Wasser . . . . .	89
Lord) . . . . .	59	Wasserblei . . . . .	92
Walpurga . . . . .	60	Wasserbruch, f. Bruch —	
Walther von der Wo-		Wasserdampf, f.	
gelweide) . . . . .	61	Dampf . . . . .	—
Walzer . . . . .	62	Wasserfall . . . . .	—
Walzweil . . . . .	63	Wassergalle . . . . .	—
Wandelstern, f. Planet —		Wasserhose . . . . .	—
Wandern, Wander-		Wasserkopf . . . . .	94
ordnungen . . . . .	—	Wasserleitung, f. Aquid-	
Wanken der Erdbare	64	duct . . . . .	—
Wanken des Mondes	65	Wasserprobe, f. Orda-	
Wanker (Ferdinand		lien . . . . .	—
Geminian) . . . . .	—	Wasserscheu . . . . .	—
Wappen — . . . . .	66	Wasserschraube . . . . .	96
Wappenkönig, Wap-		Wasserstoffgas, f. Gas —	
penherold . . . . .	67	Wasserstraßen . . . . .	—
Wappenkunde, f. He-		Wassersucht . . . . .	—
raldik . . . . .	—	Wasserruhr, f. Uhr . . . . .	99
Wara, f. Nordische		Wasservogel, f. Vögel —	
Mythologie . . . . .	—	Wasserwaage . . . . .	—
Warburton (William) —		Wasserweihe . . . . .	—
Wardem . . . . .	68	Wasserziehen . . . . .	—
Warendorf . . . . .	—	Watelet (Claude	
Warmbrunn . . . . .	—	Henry) . . . . .	—
Wärme . . . . .	—	Waterländer, f. Lanf-	
Wärmemesser . . . . .	76	gesinnle . . . . .	100
Wärmevertheilung —		Waterloo (Schlacht	
Warnberger (Simon) 78		bei) . . . . .	—
Warschau . . . . .	—	Waterloo (Anton) 103	
Wartburg . . . . .	79	Watt (James) . . . . .	—
Wartburg (Krieg auf) —		Watten . . . . .	105
Wartburgsfest . . . . .	80	Waverley -Novellen —	
Warte . . . . .	83	Wavre . . . . .	111
Wartgeld . . . . .	—	Weben . . . . .	112
Wartenburg (Treffen		Weber (Bernhard An-	
bei) . . . . .	—	selm) . . . . .	113
Warze . . . . .	84	Weber (Karl Maria	
Wasa (Stadt —		von) . . . . .	114
Schloß) . . . . .	—	Weber (Gottfried) 117	
		Weber (Beit),	
		Wächter . . . . .	
		Wechabiten, f. We-	
		chsel, Wechsel	
		test, Wechsel	
		Wechselnoten . . . . .	
		Wechselrecht, We-	
		chselordnungen, I	
		selproceß . . . . .	
		Wechselseitiger I	
		richt . . . . .	
		Wechselwintel . . . . .	
		Wechselwirkung	
		Wechterlin (C	
		Rudolf) . . . . .	
		Wechterlin (W	
		Ludwig) . . . . .	
		Wedekind (Geo-	
		stian Gottli	
		herr von) . . . . .	
		Wedgewood (I	
		wood, Josiah	
		Weening (Jos.	
		tist — John	
		Weg (wasser W	
		chner) . . . . .	
		Weglagerung . . . . .	
		Wegemeßer . . . . .	
		Wegscheider (C	
		August Lud	
		Wehrgeld . . . . .	
		Weib, f. Frau	
		Geschlecht	
		Weichbild . . . . .	
		Weichsel . . . . .	
		Weichselkopf	
		Weigel (Karl)	
		Weigel (Johan	
		guß Gottlob	
		Welckmann, f	
		(Valentin)	
		Weigl (Josep	
		Thaddä)	
		Weihbischof	
		Weibe, f. Orde	
		Weihbeffel, f. I	
		wasser	
		Weihnachten,	
		nachtscyklus	

	Seite		Seite		Seite
r	141	Weser (Familie)	171	Wesseling (Peter)	225
(Melchior	—	Welt	172	Wessenberg (Ignaz	—
Peter)	142	Weltachse, f. Weltaxe	—	Heinrich von)	—
ajetan v.)	143	Weltalter	—	West (Benjamin)	227
Brosfherzog-	—	Weltange, f. Opal	173	Westenrieder (Covung	230
von)	144	Weltaxe	—	von)	230
Karl August,	—	Weltbürger	—	Westermarck	231
zog v. Sach-	—	Weltgebäude, Weltall,	—	Westfalen (Herzog-	—
seisenach),	—	Univerfum	—	thum — Kreis —	—
ische Land-	145	Weltgegenben	174	Rönigreich — Pro-	—
Fürsten-	—	Weltgeistliche, Welt-	—	vinz)	—
Stadt)	148	priester	—	Westfälische Domai-	—
er	149	Weltgeschichte, f. Ge-	—	nenkäufer, f. Do-	—
(Fried-	—	schichte	—	mainenkaufr und	—
sch)	153	Welthandel	—	Schreiber (Philipp	—
f. Brannt-	—	Weltkenntniß	196	Wilhelm)	234
sch Alkohol	—	Weltkugel, f. Globus	—	Westfälischer Friede	—
von)	154	Weltmeer	—	Westgothen	237
Weinstein-	—	Weltpol, f. Pol	197	Westindien	240
stein	—	Weltaystem	—	Westminster, W. Ab-	—
t (Adam)	155	Weltumsegler	—	tei, W.-Hall	243
gen	—	Weltweisheit	198	Westphalen, f. West-	—
Askan Sa-	156	Wenzeslaus (deutscher	—	falen	245
stian Fe-	—	Kaiser)	—	Westphalen (Engel	—
der)	157	Wendekreis, f. Tro-	—	Christian)	—
er (Johan-	—	picus	200	Westpreußen	—
ngl von)	158	Wendeltreppe	—	Westpunkt, f. Abend-	—
ker	159	Wenden	—	punkt	246
hannes)	—	Wendler (Johann)	203	Westreenen van Del-	—
riedr. Gott-	162	Wenzel (Joseph	—	landt (Wilh. Hein-	—
von)	163	Karl)	—	rich Jakob, Baron)	—
Meer	164	Werder	204	Weststein (Johann	—
(Richard	—	Werf (Adrian van der	—	Heinrich — Jo-	—
Marquis	—	Peter van der)	—	hann Jakob)	—
Pole (Wil-	165	Werft, Schiffswerft	—	Wette (Wilhelm Mar-	—
Henry	—	Werner (Abraham	—	ein Leberecht de)	247
von) — Dale-	—	Gottlob)	—	Wetter, Wetterglas	250
von)	—	Werner (Friedr. Luth-	—	Wetterau	—
von) — Herzog	166	wig Zacharias)	207	Wetterleuchten	—
von)	—	Wernigerode, f. Stol-	—	Wetterlichter	—
von)	—	berg	210	Wetterfcheibe	251
von)	—	Wernike (Christian)	—	Wetterstrahl, f. Wiltz	—
von)	—	Werst	—	Wettin (Grasen von)	—
von)	—	Werth	—	Wettinnen der Pfer-	—
von)	—	Wesel	211	de	252
von)	—	Wesen	—	Wesel (Friedr. Gott-	—
von)	—	Weser	—	lob)	253
von)	—	Weserschiffahrt und	—	Weststein	254
von)	—	Handel	212	Weyde (Roger von der)	—
von)	—	Wesley (John), Wes-	—	Weszel (Joh. Karl)	—
von)	—	lepaner	225	Wojlar	255

606 Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

	Seite		Seite
Wbaaby, f. Bahabi	255	Witbbad . . . . .	289
Whigs . . . . .	—	Witbbahn . . . . .	290
Whisky . . . . .	256	Witbbann . . . . .	—
Whiston (William)	—	Witbfangrecht, Witb-	
Whistpiel . . . . .	—	fang, Witbfänge . . .	—
Whitbread (Samuel,		Witbgrafen . . . . .	291
Vater u. Sohn)	—	Witbungen (Karl Lub-	
Whiteboys . . . . .	258	wig Eberhard Hein-	
Whitefield (George)	260	rich Friedrich von) —	
Wicief (Johann)	261	Wilhelm I. (Prinz von	
Widbin und Paswan		Oranten) . . . . .	293
Dglu . . . . .	263	Wilhelm III. (Erbstatt-	
Widerlegung . . . . .	265	halter v. Holland) 297	
Widerpruch . . . . .	—	Wilhelm I. (König der	
Widerstand . . . . .	—	Niederlande) . . . . .	300
Widerstand der Mittel	—	Wilhelm Friedrich	
Widmer (Samuel)	266	Georg Ludwig	
Wieleking (Karl Fried-		(Kronprinz der	
rich von) . . . . .	—	Niederlande) . . . . .	302
Wielbel (Johann Wil-		Wilhelm der Eroberer	303
helm von) . . . . .	267	Wilhelm (König von	
Wied (Graffchaft)	268	Württemberg) . . . . .	304
Wiedereinsetzung in den		Wilhelm I. (Kurfürst	
vorigen Stand, f.		von Hessen) . . . . .	308
Restitutio in inte-		Wilhelm Ludwig Au-	
grum . . . . .	269	gust (Markgraf von	
Wiederzeugung, f.		Baden) . . . . .	311
Reproduction . . . . .	—	Wilhelm Friedr. Ernst	
Wiedergeburt, f. Pa-		(Fürst zu Lippe-Wü-	
lingenese . . . . .	—	teburg), f. Lippe 313	
Wiederholungskreis	—	Wilhelmsbad . . . . .	—
Wiederhall, f. Schall		Wilhelmshöhe . . . . .	—
und Echo . . . . .	—	Wilhelmsstein, f. Stein-	
Wiederschein, Refle-		huder Meer . . . . .	315
xion, f. Zurück-		Willea (Friedrich) —	
strahlung . . . . .	—	Willes (John) . . . . .	316
Wiedersehen nach dem		Willamov (Johann	
Tode . . . . .	—	Gottlieb) . . . . .	317
Wiedertäufer, f. Lauf-		Wille . . . . .	318
gesinnnte . . . . .	—	Wille (Johann Georg	
Wieland (Christoph		— Peter Alexander) —	
Martin) . . . . .	—	Williams (Helena	
Wieliczka (Salzwerk		Maria) . . . . .	319
— Stadt) . . . . .	277	Willkür . . . . .	—
Wien . . . . .	278	Wilna . . . . .	320
Wiener Congreß . . . . .	285	Wilson (Sir Robert	
Wiener Friede . . . . .	288	Thomas — Ben-	
Wiese . . . . .	—	jamin) . . . . .	—
Wight . . . . .	—	Wimpfen . . . . .	322
Widerforce (Wili-		Winkel (Therese Emi-	
liam) . . . . .	289	lie Henr. aus dem) —	
		Winkel (Gen	
		Dietrich mit	
		Winkelmann (	
		Joachim)	
		Wind . . . . .	
		Windbüchse	
		Windharfe, f.	
		harfe . . . . .	
		Windischgrätz	
		Windkugel	
		Windmesser, M	
		ne, f. Anem	
		Windrose . . . . .	
		Windfor	
		Winfried, f. 2	
		der Heilige	
		Wingolf, f. W	
		Mythologie	
		Winkel . . . . .	
		Winkelmesser,	
		labium	
		Wintler (Joh.	
		rich) . . . . .	
		Wintler (Karl	
		fried Theob	
		Winspeare (De	
		Wintler (Peter)	
		Wintler (Joh	
		stian Friedr	
		Winter . . . . .	
		Winterfeldt (	
		Karl von)	
		Winterpunkt	
		Winterschlaf	
		Thiere	
		Wingingerode	
		naulle) . . . . .	
		Wipperthal	
		Wibel (Car	
		sche), f. De	
		Wirbelwind,	
		Wirlichkeit	
		Wirkung . . . . .	
		Wisbaden . . . . .	
		Wischna, f. 2	
		Mythologi	
		Wismar . . . . .	
		Wismuth . . . . .	
		Wissen . . . . .	
		Wissenschaft	
		Wissenschaft	

Seite	Seite	Seite
n, f. Gagn 345	Wolzogen (Just. Adolf Ludwig, Freih. v.) 380	Württemberg . . . 402
mann de —	Wood (Matthew) 381	Württembergische Landstände . . . 409
is de) . . . 346	Woodlett (William) 383	Württembergische Verfassung . . . 415
l) . . . 347	Woodston (Thomas), Wollaston (William) . . . —	Würzburg (Großherzogthum — Bisthum — Stadt) 422
h, f. Otto	Wordsworth (William) . . . 384	Würzburg (Universität) . . . 423
telsbach 348	Wörlich . . . 385	Wurzel, f. Pflanzenanatomie . . . 426
l . . . —	Worms . . . —	Wurzel . . . —
, f. Wetter 349	Woronzoff (Familie) 386	Wurzen (Stadt — Collegiatstift) . . . —
Stunde . . . —	Wörterbuch, f. Lexikon . . . 387	Wuth, f. Tollheit und Hundswuth . . . —
. . . 354	Wortfuß, f. Rhythmus . . . —	Wütchen des Heer . . . —
ten . . . —	Wortspiel . . . —	Wytenbach (Daniel, Vater und Sohn — Johanna) . . . —
bold . . . 355	Wortspiel . . . —	
. . . 357	Wundermann (Philipp — Peter) . . . —	X.
. . . —	Woywoden, f. Woiwoda . . . 388	X . . . . . 427
Sandfuß —	Wrad, Wradrecht . . . —	Xanten . . . . . —
sch(Rich.) 359	Wrangel (Hermann, Graf von — Karl Gustav, Graf von) —	Xanthippe . . . . . —
. . . —	Wrbna - Freudenthal (Rudolf, Graf) 389	Xanthos, f. Staman-der . . . . . —
Weinob,	Wrede (Karl Philipp, Fürst von) 390	Xantippus . . . . . —
schaften 360	Wren (Sir Christopher) . . . 392	Xenien . . . . . 428
John) . . . —	Wright (Sir Thomas) . . . 393	Xenokrates (der Philosoph — der Arzt) —
. . . 361	Wucher . . . 394	Xenophanes . . . 429
istian, Frei-	Wundarzneikunst, f. Chirurgie . . . 395	Xenophon (der Geschichtschreiber — der Dichter) . . . —
) . . . —	Wunder . . . —	Xerxes I. (König von Persien) . . . 430
edrich Au-	Wunder der Welt (die sieben) . . . 396	Ximenes (Francisco) 431
. . . 362	Wunderbar in ästhetischer Hinsicht . . . —	Ximenes (Augustin Louis, Marq. de) 432
öhne) . . . 366	Wunschelrathе . . . 398	Ximenes (Leonardo) 433
h, f. Hel-	Wurde . . . . . —	Xuthus . . . . . —
. . . —	Wurf, f. Ballspiel . . . —	Xylographie, f. Holzschneidekunst . . . —
mes) . . . —	Würfel . . . . . —	
us Alexan-	Wurfsrad . . . 399	Y.
frau) . . . 367	Wurm (Albert Aloisius Ferdinand) —	Y . . . . . —
tel (Fürsten-	Würmer . . . 400	Y (das) . . . . . —
-Stadt) 369	Wurm (Dagobert Sigmund, Graf v.) —	
(Fürst zu		
seph) . . . 370		
. . . —		
ristian Hein-		
. . . 372		
. . . 373		
. . . 375		
. . . 377		
. . . —		
Joh. Chri-		
l) . . . —		
. . . 378		
omas) —		
(Karl Lud-		
. . . 379		

	Seite		Seite		Seite
Yang-the-Kian . . . . .	433	Zahl . . . . .	448	Dea - Bernini	
Yarmouth . . . . .	—	Zahl (goldene), f. Ca-		Francisco	
Yroman . . . . .	434	lender . . . . .	—	Reche, Rechi	
Yermal . . . . .	—	Zahlensystem . . . . .	—	Rechbruder	
Yermoloff, f. Yermoloff		Zähler, f. Rechner . . . . .	449	Rechia . . . . .	
(Alexei Petrowitsch) —		Zähne . . . . .	—	Rehen . . . . .	
Yorik, f. Sterne (Ko-		Zahnschmerz . . . . .	450	Rehn . . . . .	
rens) . . . . .	—	Zähnelingen . . . . .	451	Reichen, f. Eh-	
York und Albanien		Zaimo . . . . .	—	Reichenlehre,	
(Friedrich, Herzog		Zaire . . . . .	—	miotik . . . . .	
von) . . . . .	—	Zajonczel (Joseph,		Reichnende Ki-	
York (Graf von War-		Fürst) . . . . .	452	Reichnungskun-	
tenburg) . . . . .	436	Zakjewski (....) . . . . .	—	Reichnungsbuch	
York (Grafschaft —		Zalentus . . . . .	453	Reit . . . . .	
Stadt) . . . . .	437	Zaluski (Andreas Chry-		Reitaller . . . . .	
Young (Arthur) . . . . .	438	sostomus — Andreas		Reiten . . . . .	
Young (Edward) . . . . .	—	Stanislaus — Mar-		Reitgeist . . . . .	
Ypern . . . . .	439	tin — Joseph An-		Reitgleichung	
Ypsilantis (Familie —		dreas — Joseph,		Reitmaß, f. L-	
Konstantin — Alex-		Graf) . . . . .	—	Reitmesser, f.	
ander — Demetrius		Zambeccari (Francesco,		meter . . . . .	
— Georg — Ni-		Graf) . . . . .	—	Reitrechnung,	
kolaus — Gregor		Zamoiski (Johann —		nologie . . . . .	
Theobald — Katha-		Andreey — Con-		Reitrenten, f.	
rina — Maria) —		stantia) . . . . .	454	und Annuit	
Yriarte (Juan de —		Zamolxis . . . . .	—	Reitschriften	
Tomas de) . . . . .	443	Zamora (Antonio de) —		Reitungen . . . . .	
Ysenburg, f. Isen-		Zamosc . . . . .	—	Reitg (Stadt —	
burg) . . . . .	444	Zampieri (Domenico) . . . . .	455	thum) . . . . .	
Yverdun . . . . .	—	Zanetti (Anton Maria,		Zellgewebe . . . . .	
Yvernois (Sir Fran-		Graf — Anton Ma-		Zeloten . . . . .	
cis d') . . . . .	—	ria B. d. J.) . . . . .	—	Zeller (Karl H)	
		Zanguebar . . . . .	—	Zeller . . . . .	
		Zanotti (Francesco Ma-		Zend, f. Pa-	
3.		ria — Giampietro		Sprache . . . . .	
B . . . . .	445	Cavazzoni — Cu-		Zend-Avesta	
Baar, Baare . . . . .	—	stachio) . . . . .	456	Zenith . . . . .	
Babiello (Michael, Graf		Zanni, f. Harlekin . . . . .	—	Zeno (der Elez	
— Joseph, Graf) —		Zante (Insel — Stadt) —		ber Storker)	
Babier, f. Sabier . . . . .	446	Zappi (Giovanni Bat-		Zeno (Apostolo	
Babira (Georg) . . . . .	—	tista Felice — Fau-		Zenobia (Sept	
Bach (Franz, Freih. v.		stina) . . . . .	457	Zentgericht, f.	
— Anton, Baron		Zarlino (Giuseppe) . . . . .	—	gericht . . . . .	
von) . . . . .	—	Zarskoje Seló . . . . .	458	Zentner (Geor-	
Bacharia . . . . .	447	Zauberei, f. Magie . . . . .	—	rich, Frieh.	
Bacharid (Jussf Fried-		Zauberlaterne . . . . .	—	Zeolith . . . . .	
rich Wilhelm) . . . . .	—	Zauner (Franz, Edler		Zephyr, Zephyr	
Baboc, f. Sabucher . . . . .	—	von) . . . . .	—	Zerbini di Sp-	
Bastleeven (Hermann		Zea . . . . .	459	Zerbst . . . . .	
— Cornelius) . . . . .	—	Zea (Don Francisco		Zerduscht, f.	
Bähigkeit . . . . .	448	Antonio) . . . . .	—	ster . . . . .	

Seite		Seite		Seite
g, f. Anatoly- Herberungs- Anatomie 490	Zingg (Adrian)	520	Zornsdorf (Schlacht bei)	549
ig . . . —	Zinn, Zinnblumen, Zinn- kuchl	521	Zoroaster	—
er Kräfte	Zinngraf (Julius Wil- helm)	522	Zrinyi (Niklas, Graf von)	551
egungen —	Zinke	523	Zschotte (Joh. Hein- rich Daniel)	553
Karl Chri- stlieb) . 491	Zinn, Zinnstein	—	Zuchthäuser	557
Jerene 492	Zinnober, f. Zinnflü- ber	524	Zucker, Zuckerkaff	559
rich Wil- ) —	Zinn	—	Zufall	561
pp von) 493	Zinnzahl, Römerzins- zahl, f. Periode	525	Zufrieden	562
, f. Todes-	Zingenborn (Nikolaus Ludwig, Graf v.)	—	Zug	—
. . . 494	Zirbelbaum, f. Pinien- baum	527	Zug (Canton — Stadt)	—
Amphion —	Zirbelkränze	—	Zugvögel, f. Vögel	563
. . . —	Zirkel, f. Zirkel und Kreis	—	Zuidersee	—
Leugmeister, ter, Gene- gmeister, selbzeug-	Zirkel, f. Zykla	—	Zürichgau	—
. . . 495	Zitron	—	Zürsteg (Johann Kudolf)	—
itter . 500	Zitterfische	528	Zürstwesen	564
. . . —	Zykla	—	Zunge, Zungenbänd- chen, Zungenwurz- chen	568
. . . 501	Znaim	530	Zungen	—
Kofen —	Zobel	—	Zurechnung	—
edr. Wil-	Zobtenberg	531	Zürich (Canton — Stadt)	569
heit, Bier-	Zobiacallicht	532	Zürchersee	571
. . . 503	Zobiacus	—	Zurla (Placidus, Car- olina)	572
ns Joachim	Zoega (Georg)	—	Zurlo (Giuseppe, Graf)	—
essen Sohn	Zoll, f. Fuß	—	Zurückprallung	573
Generallieut-	Zoll, Landzölle, Waf- ferzölle, Binnen- zölle, Rückzoll	—	Zurückstrahlung	—
raf von) 512	Zoll- und Mauthwe- sen	535	Zurzach	574
. . . 514	Zollvereine, Zollver- bände	544	Zusammenkunft, f. Aspecte	—
ode . . . —	Zolltaxe	545	Zusammensetzung der Kräfte und Bewe- gungen	—
tricius Be-	Zolltöfer (Georg Jo- achim)	546	Zuidersee, f. Zuidersee	—
. . . 517	Zone, f. Erdkreis	547	Zwang	—
n (Johann	Zooenon	—	Zwangsgüldenfuß, f. Münzfuß	—
itter v.) 518	Zoolithen	—	Zweck	—
n (Eber-	Zoologie, f. Thier	548	Zweibrücken (Fürsten- thum — Stadt)	575
ust Wil-	Zoophyten	—	Zweideutigkeit, f. Am- phibolie	—
. . . —	Zootomie, f. Anato- mie	—	Zweifel	—
nunthil-	Zorn	—		
. . . 519				
nicolo) 520				

610 Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Artikel.

	Seite		Seite	
Zweikampf . . .	576	Zwingli (Ulrich) . . .	578	Zwitter . . .
Zweischattige . . .	577	Zwischenact . . .	580	Zwölffingerdau
Zweistimmig . . .	—	Zwischenhandel . . .	581	Zwölftafelgesetz
Zwerge, Zwergbaum . . .	—	Zwischenmittel . . .	—	A n h a
Zwickau . . .	578	Zwischendäume der		Türkei und Ge-
Zwietracht, f. Eris . . .	—	Körper, f. Poren . . .	—	land . . .
Zwilling, Zwillinge . . .	—	Zwischenpiel . . .	—	

---





